Neu

Eduard Mörike's
gesammelte Schriften.

Erster Band.

Gedichte.

Stuttgart.
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.
1878.

3 D 40 n/1.
Bk. D I

Getilgt
Universitätsbibl. Leipzig
BIBLIOTH·DUC·
ALTENBURG·

UNIVERSITÄTS
BIBLIOTHEK
LEIPZIG

67-6478
D
1.9.67
SWB
[illegible]
S,

Gedichte

von

Eduard Mörike.

Siebente Auflage.

Stuttgart.
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.
1878.

K. Hofbuchdruckerei Zu Guttenberg (Carl Grüninger) in Stuttgart.

Eduard Mörike.

Wenigen Dichtern ist wie Eduard Mörike der Grundzug eigenthümlich, den Realismus ihres Lebens mit der poesieerfüllten Innenwelt in den innigsten Einklang zu setzen. Unabläßig folgte er demselben und gelangte in der That dahin, sich derartig in die Romantik seiner Neigungen einzuweben, daß er dem prosaischen Dasein den Reiz eines Märchentraumes abzulocken vermochte. Der äußere Gang seines Lebens muß deshalb in stetem Hinblick auf dieses Wesen, Regen und Entfalten seines Gemüthes vor Augen gehalten werden, und wie einfach der Verlauf des ersteren auch gewesen, er geleitet zu all den Stadien der Durchgeistigung, wie sie von früher Jugend an bis zu seinem Alter ihm gleichsam ein Doppelleben bereitet hat.

Am 8. September 1804 wurde Eduard Mörike in Ludwigsburg geboren, in der Heimathsstadt eines Justinus Kerner, Strauß und Vischer, mit denen er im späteren Leben so manche und bei zweien davon so innige Beziehungen finden sollte. Sein Vater war Arzt, eine derbe schwäbische Natur, die sich aber auch in philosophischen Grübeleien gefiel. Geweckten, heiteren Geistes war die Mutter, eine schöne

Frau, von der außer dem schalkhaften Zug des Humors ihrem Liebling auch die Vorzüge einer edlen, sanften Gesichtsbildung vererbt wurden. Geschwister belebten den Familienkreis, und während ein älterer Bruder durch mystisch-phantastisches Gebahren öfter sein Verwundern erregte, fand er in den Schwestern, für später namentlich in der nachgeborenen, einen Halt für die Innigkeit seines Gemüths, an den diese ungewehrt und sanft sich schmiegen konnte.

Eigene Wege ging der blondhaarige Knabe gleichwohl schon in früher Kindheit. Sein einsam Hinsinnen liebte empfangene Eindrücke phantastisch zu verarbeiten und in phantastischen Spielereien führte er sich dann diese innere Arbeit nochmals anschaulicher zu Gemüth. Aus der Kindheit blieb ihm diese Neigung für das ganze Leben eigen und sie ergötzte ihn um so mehr, als er in Erzählung und Mimik ein Darstellungstalent besaß, welches Andere ungewöhnlich zu fesseln wußte; wie beim ahnungslosen Knaben so auch später bei dem, seinen Dichterberuf erkannten Mann. Märchen machen, sich selbst in deren Welt in naivester Selbstvergessenheit versetzen, war ihm schon früh eine besondere Liebhaberei, die mancher mitgetheilte Vorgang aus seiner Jugend genugsam beweist.

Im zwölften Jahr starb ihm der Vater und damit gerieth der heimische Familienkreis in Auflösung. Von der Mutter und den Geschwistern getrennt, lebte Eduard Mörike während der nächsten Schuljahre in Stuttgart bei einem

Verwandten, dem nachherigen Consistorial-Präsidenten von Georgii. Ein behaglicher Hausstand, der vielem Besuch studirter und literarisch wirkender Männer gastlich geöffnet war, brachte dem stillen kritisch beobachtenden Knaben neue Anregungen. Dem gelehrten Hausherrn galten die Dichter und Philosophen Griechenlands und Italiens als die Laren, und der junge Anverwandte, welcher auf dem Gymnasium eben die Sprache derselben gern und mühelos erlernte, gewann damit eine gewisse familiäre Vertraulichkeit mit ihnen, die schließlich zu einer innigen geistigen Freundschaft erstarkte.

Die Familie bestimmte ihn zum Theologen und dem äußeren Eindruck nach mochte man ihn auch für vortrefflich geeignet zu einem solchen halten. Sein gemächliches Wesen und seine mädchenhaft scheue Sanftmuth konnten annehmen lassen, daß er im pastoralen Dasein dereinst den glücklichsten Beruf finden werde. Nach den giltigen und landesüblichen Vorschriften machte er daher mit vierzehn Jahren sein „Landexamen" und fand darnach im niederen Seminar von Urach die Aufnahme als Zögling.

Die neue und gebirgig romantische Umgebung, in welche er damit versetzt wurde, wirkte in hohem Maße anregend auf ihn ein. Von jeher den Stimmungen in der Natur, in Wald und Feld, ungemein fein empfänglich, bot ihm die Uracher Landschaft mächtige Eindrücke, denen er schwelgerisch sich hingab und die ihm Gemüth und Phantasie erweiterten.

So erwachte die Poesie in ihm, die träumerisch bisher geschlummert, indem er im Betrachten der Natur Zwiesprach mit seiner Seele hielt und nachgrübelnd den Ton und das Wort suchte, der diesen verschiedenen Eindrücken reinsten und treuesten Widerhall gäbe. In dem von ihm später (1827) gedichteten „Besuch in Urach" hat er ein Zeugniß darüber abgelegt, wie stark noch die Erinnerung an jenen Aufenthalt und an das, was derselbe seinem Innenleben bedeutet, ihn gefangen nahm:

„Da seid ihr alle wieder aufgerichtet,
Besonnte Felsen, alte Wolkenstühle!
Auf Wäldern schwer, wo kaum der Mittag lichtet
Und Schatten mischt mit balsamreicher Schwüle.
Kennt ihr mich noch, der sonst hierher geflüchtet,
Im Moose, bei süß-schläferndem Gefühle,
Der Mücke Sumsen hier ein Ohr geliehen,
Ach, kennt ihr mich, und wollt nicht vor mir fliehen?"

Forderte er in solchem Sinnen und Träumen, um mit Lenau zu reden, der Natur nicht ihre Geheimnisse ab, so hielt er Umgang mit seinen geliebten Griechen, mit Homer und Platon, deren Einfluß ihm das tiefe Gefühl für Formenschönheit lebendig machte und das Verlangen zugleich erregte, sein eigenes dichterisches Empfinden nach solchen Vorbildern zur Aeußerung zu bringen.

Nach dem Kursus im Seminar bezog Mörike mit achtzehn Jahren 1822 die Hochschule in Tübingen als Stiftler. Philosophie und Theologie war das verlangte Studium und er

betrieb es pflichtmäßig, ohne jedoch besonderen Eifer darauf zu verwenden. Viel mehr dagegen gab er sich seinen poetischen Stimmungen und phantastischen Begehrlichkeiten hin, so sehr, daß er damit einen förmlichen äußeren Kultus verband. Die Spielerei des Knaben wiederholte der Jüngling in sinnigerer Ausstattung. Die Freundschaft mit Studiengenossen wurde in den Dienst eines seltsamen, mit den Reizen des Geheimnisses und Schauern der Romantik umhüllten Zeitvertreibs gestellt. Vor Allen war es der gleichfalls poetisch begabte Ludwig Bauer, dessen treuherzige Naturwüchsigkeit innige Gemeinschaft mit der Mörike'schen Phantastik hielt; aber auch die hypergenialische Persönlichkeit Waiblingers mit ihren mehr dämonischen Ausbrüchen streifte öfter die magischen Kreise, welche die beiden Dioskuren um sich zu ziehen wußten. In einsamer Abgeschlossenheit im Walde, in einem Felsenloch, oder in einem verlassenen Brunnenstübchen trieben sie ihr Wesen, machten den Tag zur erkünstelten Nacht, deren Dunkel eine Lampe matt erhellte und lasen sich da Homer und Shakespeare vor. Nixen, Elfen und Geister aller Art beschworen sie mit ihrer Phantasie und regten diese auf in solch selbstgeschaffenem Spuk. Auf eine einsame Wunderinsel Orplid hielten sie sich versetzt, wo ein König über ein durch die Civilisation herunter gekommenes, mythisches Menschengeschlecht regierte, und sie statteten es mit eigenen Ideen und eigener, in die Götterzeit übergehenden Vorgeschichte aus. In solchem Märchen lebten sie

leibhaftig mit. Ohne Sinn für das sonstige Studententreiben, gar das politisch durchsetzte Burschenthum, feierte Mörike derartig seine Orgien nur in naiven und bizarren Träumereien, in denen sein ganzes Wesen im Dichter aufging und wo er Uebersinnliches zu versinnlichen erstrebte.

Auch haben seine ersten Gedichte, wenigstens die von ihm später veröffentlichten, in jenen Universitätsjahren ihre Entstehung gefunden; sie kennzeichnen sowohl die Sphäre der Empfindungen, in welche er sich am liebsten verlor, als auch die Reinheit und Anmuth der Gestaltung, die er seinen poetischen Aeußerungen zu geben wußte. In dem, als Einleitung seiner Gedichtsammlung beibehaltenen lyrischen Erguß „an einem Wintermorgen" offenbart er die zauberische Kraft, welche die Natur auf seine Seele übt, die „einem Krystall gleich,"

„Den noch kein falscher Strahl des Lichts getroffen;
Zu fluthen scheint mein Geist, er scheint zu ruhn,
Dem Eindruck naher Wunderkräfte offen."

In der „nächtlichen Fahrt" läßt sich schon der wahrhaft volksthümliche Herzschlag der Mörike'schen Poesie vernehmen; im „jungen Dichter", wohl von einer ersten, vielleicht nur in der phantastischen Vorstellung einer holden Maid gefeierten Liebe zu neuen Gefühlen aufgerufen, drückt sich der Ehrgeiz des Dichters nach Wahrheit und Schönheit für den Ausdruck dessen aus, was ihn im Innersten bewegt:

„Doch, wenn mir das tief Empfundne
Nicht alsbald so rein und völlig,
Wie es in der Seele lebte,

In des Dichters zweite Seele,
Den Gesang, hinüberspielte,
Wenn ich nur mit stumpfem Finger
Ungelenk die Saiten rührte —
Ach, wie oft wollt' ich verzweifeln,
Daß ich stets ein Schüler bleibe!"

Auch im äußeren Erscheinen hatte der Jüngling das Gepräge des idealisch Schönen, dem seine Seele in ungestilltem Verlangen huldigte, und wie bestrickend sein Umgang und Wesen für die ihm Nahestehenden schon damals war, beweist ein Brief seines Freundes Bauer vom 6. September 1823 an ihn, in dem es heißt: „Ich klebe noch am Staub, aber wenn ich an Dich gedenke, ist mir's, wie wenn ich im Shakespeare gelesen hätte. Aber das ist mir lieb, daß nur dann Dein ganzes wunderbares Selbst vor mir steht, wenn sich die gemeinen Gedanken wie müde Arbeiter schlafen legen und sich die Wünschelruthe meines Herzens nach den verborgenen Urmetallen herabsenkt." Derselbe Ludwig Bauer schreibt dann, 1826, als Mörike eben am Ausstudiren war, an einen anderen Stiftsgenossen: „Da war mein Herz so voll von den Gedanken, einst die Geschichte der Hohenstaufen dramatisch zu bearbeiten. Mein Leben mit Mörike entfaltete eine poetische Welt in mir: wir schufen uns Orplid und seine Mythologie und Geschichte. Plötzlich höre ich, daß Waiblinger den Plan mit den Hohenstaufen ergreifen wolle. Ich schreibe an Mörike, ob W. bei diesem Plan bleibe, sei ungewiß; wir aber wollten gemeinschaftlich unserm Leben eine höchste Aufgabe setzen. Darauf lese ich

zitternd seine herrliche Antwort, daß solch ein Plan schon lange in ihm Wurzel gefaßt habe und daß er erst jetzt sich glücklich schätze, geboren zu sein".

Es bekräftigt dies vor Allem die leidenschaftliche Hingabe Mörike's an die Poesie und den ehrgeizigen Drang nach hohem Schaffen. Im Uebrigen hat er es bei der Idee mit dem Hohenstaufendrama bewenden lassen; dieser Anstoß von außen — Raumer's Hohenstaufengeschichte war damals eben erschienen und beim Sehnen nach nationaler Wiedergeburt namentlich von der Jugend begeistert aufgenommen worden — hatte ihn ausnahmsweise tiefer berührt, ohne indessen in seinem nach Innen gerichteten Wesen eine nachhaltigere Wirkung zurückzulassen. Vielmehr ist anzunehmen, daß Mörike sich statt dessen in die verliebte Idee seines Orplidmärchens zurückzog und es in der Form dramatisirte, wie er es später seinem Roman „Maler Nolten" einfügte.

Im Jahre 1826 verließ er als Theologe die Universität und bekleidete an verschiedenen Orten des Landes die Stelle eines Hilfspredigers und Vikars. Wie er aus seiner romantisch verklärten Innenwelt nur ungern zu der pflichtmäßigen Ausübung seines Berufsamtes heraustrat, so lag ihm auch das der Jugend sonst so natürliche Verlangen fern, die gewohnte liebe Heimath einmal mit einer, neue Horizonte eröffnenden Umschau in der Fremde zu vertauschen. Ihm genügte, ein paar kleine Postreisen von einer schwäbischen Landschaft in die andere zu machen, um sich dabei in der Freiheit eines

Poetenlebens vollauf zu beglücken. Da sah er, was er in seinen seelischen Beziehungen zu sich kannte, dieselbe Natur, mit welcher er seine Herzensplaudereien zu halten gewohnt; da begegnete er jenen Gestalten und Sitten des heimischen Volks, denen er das innerste Wesen in ernsten und schalkhaften Zügen abzulauschen liebte. Mehr wollte er nicht, und Fremdes wie Größeres nicht auf sich einstürmen lassen. Ein gut Theil seiner Gedichte ist aus jener Zeit und gleicht Tagebuchblättern seines poetischen Entfaltens.

Die Musestunden des Vikariatsamts reisten aber auch die größere Arbeit eines Romans, der dann in zwei Bänden 1832 erschien. Es war der „Maler Nolten". Um ihn zu würdigen, darf man heut nicht außer Acht lassen, daß er in einem Ideenkreis von vor fünfzig Jahren wurzelt. Damals glühte noch die Wunderblume der Romantik im Goldlicht ihrer sinkenden Sonne. Tieck's Märchen hatten schwärmerische Verehrer, Jean Paul's Schriften hielt man wie ein Evangelium in Ehren, La Motte-Fouqué war noch Mode, E. T. A. Hoffmann's Spuk- und Koboldgeschichten nicht minder. Auf der Bühne herrschten die Schicksalstragödien von Zacharias Werner, Müllner und Grillparzer, und des greisen Goethe „Wahlverwandtschaften" mit ihrem poetischen Fatalismus übten in erneuter Anziehungskraft ihren Reiz auf einen großen Theil der deutschen Leserwelt aus.

In innigster Verwandtschaft mit diesen Zeugen eines noch unverstandenen geistigen Gährungsprozesses trat „Maler

Nolten" in deren Reihen. Mörike war, wie man zu sagen pflegt, der Romantiker wie er im Buche steht. Bei seiner übergroßen Subjectivität folgte er nur den poetischen Neigungen und Anregungen, ohne sich um das technische Außenwerk einer größeren Composition zu kümmern. So schachtelte er verschiedene Geschichten hier ineinander und beeinträchtigte damit den Eindruck des Ganzen. Das Ganze aber charakterisirte ihn als den Dichter, der nichts als Dichter sein wollte und der mit Geistern, Schicksalsmächten und Dämonen einen von Jugend auf vertrauten Umgang hielt. Sie Alle müssen ihm wie einem ihrer Meister an dem Werke helfen und so springen sie in die Darstellung des Wirklichen und der rein menschlichen Konflikte plötzlich hinein, um Schattenspiele und Spuk zu treiben, die das Realistische der Erzählung in die Region des Romantisch-Idealischen verflüchtigen.

Im Grunde will Mörike in diesem Werke nichts Anderes beweisen, als daß die zuerst gelobte Liebe und Treue unter dem Schutz einer dunklen Schicksalsmacht steht und jeder Bruch dieses Gelöbnisses sich an dem Schuldigen wie auch an den unbewußten Mitschuldigen räche. Der Held des Romans, Maler Nolten, erfährt dieselbe an sich in der zwiefachen Liebe, die sein Herz erfüllt. Die eine endigt mit einem grausamen Sturz aus dem erträumten Himmel des Glücks, die andere in einer schrecklichen Nacht von Wahnsinn und Selbstmord. Der Fluch dafür ereilt ihn, daß er als Knabe in einem Zustand von Exaltation und Mitleid

UNIVERSITÄTS BIBLIOTHEK LEIPZIG

einem Zigeunermädchen die Liebe geſchworen, dieſen Schwur aber ſpäter vergaß; die Zigeunerin wird ihm dafür die Nemeſis. Wie mahnt dies nicht an die „Wahlverwandtſchaften“, an „Wilhelm Meiſter“, an die „Schuld“ von Müllner! Dort wie hier hat man es im Ausgang der Geſchichte und in ihrer ſittlichen Schlußfolge mit der Hand des Verhängniſſes zu thun, die in die Menſchenleben wie nach beſtimmten, geheimnißvollen, vom Dichter errathenen Geſetzen eingreift. „Schön war er als Knabe“, ſagt die Zigeunerin einmal zu Nolten; „wär' er ſo fromm auch geblieben! Aber die Kinder allein ſind wahrhaftig. Agnes, was geht ſie Dich an? Ihr konnteſt Du Dein Wort nicht halten . . . Warſt Du ihr ungetreu, ei ſieh, dann biſt Du mir's doppelt geweſen!“ Dieſer Untreue, obwohl ſie ohne ſittliche Verſündigung begangen wird, fällt er, wie auch die Braut, zum Opfer; ja ſelbſt ſein Freund Larkens, der ſich ſehr eigenmächtig und bedenklich trotz der guten Abſicht in die idylliſche Liebesgeſchichte miſcht, muß dem rächenden Schickſal ſeinen Tribut deshalb zahlen und vergiftet ſich, nachdem er geſellſchaftlich heruntergekommen.

In Allem muß man alſo in dieſem Roman ein eigenartiges Werk des deutſchen Idealismus jener Tage erkennen. In manchen Stücken verfehlt und überbürdet in der Formgeſtaltung, verleugnet es aber im Einzelnen nicht die wahrhaft dichteriſche Urſprünglichkeit. In dem wallenden Gewand der Erzählung ſind hundert echte Perlen eingeſtickt, welche die

keusche Muse aus ihrem Schatzkästlein gereicht. Nicht nur das dramatisirte Märchen Orplid muß in dieser Beziehung hervorgehoben werden; auch manch feinempfundenes, duftiges Lied. Ueberdem spricht es aus dem Roman oft wie Selbstbekenntniß, wie die Beichte eines jungen Dichters, der Phantasie und Wirklichkeit in Einklang zu setzen strebt, und darum gewinnt man ein persönliches Interesse an dem Verfasser, der sich auch in Manchem selber in seinem Helden zeichnet. Der Erfolg des Buches nach dessen Erscheinen war denn auch unbestritten, und die Kritik, hatte sie auch manchen Grund zu Ausstellungen, wies doch Mörike sogleich einen der ersten Plätze unter den neueren Dichtern an.

Nach Verkauf der ersten Auflage in späterer Zeit wollte Mörike das Werk, dessen Schwächen er selbst erkannt hatte, in der alten Form nicht wieder erscheinen lassen; sondern, sollte es noch einmal aufleben, dann erst nach neuer Durcharbeitung. Schon im Jahre 1854 war Mörike so weit, über eine zweite Auflage abzuschließen. Es war dabei vorausgesetzt, daß sich die Revision außer leichteren formellen Aenderungen im erzählenden Text, auf die Verbesserung des dramatischen Zwischenspiels beschränke. Später jedoch entschloß er sich zu einer durchgreifenden Umarbeitung des ganzen ersten, und theilweise des zweiten Bandes, die er indeß nach vielfacher und langer Unterbrechung ernstlich erst in den sechziger Jahren vornahm. Erfindung, Composition und Darstellung wurden sehr wesentlich abgeändert, gewisse Grellheiten getilgt, die Zeichnungen der Hauptcharaktere

bestimmter und feiner gegeben, ein paar Figuren als überflüssig ausgeschieden, dagegen wurde eine bedeutende Mittelsperson neu eingeführt. So war er bemüht, das Ganze besser zu organisiren, ihm, ohne daß der ursprüngliche Charakter des Buches verwischt werden durfte, mehr Wahrheit und Natur, zugleich mehr Fülle im Einzelnen zu geben, und dadurch diesem Roman einen bleibenden Platz in unserer Literatur zu sichern. Es war ihm aber nicht mehr vergönnt, das ganze Werk druckfertig herzustellen, obgleich er selbst auf dem Krankenlager noch der Hoffnung lebte, den „Nolten" in allen Theilen vollenden zu können. Nach seinem Tode lag der erste Band im Manuscript vollständig vor, der zweite in zwei Handexemplaren des älteren Druckes so weit überarbeitet, daß er in der Hauptsache nur noch der Sichtung und der Abschrift harrte. Eine kurze Episode, die Verbindung des ersten mit dem zweiten Theil, war noch nicht ausgeführt, doch waren hiezu die Notizen vorhanden, so daß eine befreundete Hand auch hierin ganz den Absichten des Dichters folgen konnte. Ein Vergleich der neuen Ausgabe mit der ersten macht den Vorzug klar, welche diese Bearbeitung dem Werke gegeben hat; freier, schöner, genußvoller tritt jetzt die Bedeutung einer so eigenartigen, oft so tiefsinnigen Dichtung dem Leser entgegen.

Mit dreißig Jahren gelangte er in den Hafen eines wohlbestallten Pfarramts. Heim, Haus und alle die ruhige Bequemlichkeit, die er liebte, umfingen ihn damit auf's angenehmste. In Cleversulzbach, wo er 1834 Seelenhirt der Ge-

meinde wurde, betrat er außerdem eine Stätte, die unbeachtet bisher mit Andenken an Schiller geweiht war und einer so echten Dichternatur wie Mörike daher im verklärenden Licht der Pietät erschien. In dem Pfarrhaus, welches er dort bezog, hatte vor ihm eine Schwester Schillers, Nanette, als Gattin des Pastors Frank gewaltet, und auf dem Friedhof des Dorfes ruhte die Mutter des Dichterfürsten. Verfallen fand er ihr Grab, von Unkraut und wilden Rosen umwuchert; da nahm er vom Grabe einer Pfarrersfrau ein altes verwittertes Steinkreuz und ließ die Worte darauf eingriffeln: Schillers Mutter. So setzte er es dann auf das Grab der „Frau Major", wie alte Leute im Dorfe noch von ihr sprachen.

Unverheirathet bezog er sein Pfarrhaus; aber die Mutter und seine geliebte jüngere Schwester Clärchen schufen ihm einen traulichen Hausstand darin. Zurückgezogen, in seinem Versunkensein in sich, lebte er in der ländlichen Idylle eines pastoralen Daseins seiner Muse und die schönsten seiner Gedichte sind hier geboren worden. Kränklichkeit nöthigte ihn schon vom zweiten Jahre seines Aufenthalts in Cleversulzbach, den ihm beschwerlich fallenden Theil seines Amtes einem Gehülfen zu übertragen; aber sie verhinderte ihn nicht, die Häuslichkeit mit manchen geselligen Freuden zu beleben. Besuche kamen und wurden erwidert; sie vermittelten einen Freundschaftskreis, der für Mörike reich an Anregungen war und ihn in innigere Berührung mit dem großen literarischen Leben brachte. Ludwig Bauer, der Professor in Stuttgart geworden war, Friedrich

Vischer, der Pfarrer Hartlaub, und vom nahen Weinsberg häufig der „Geisterseher" Justinus Kerner kamen bei ihm mit anderen Freunden zu Gaste, und Verehrer, die er sich schon durch seinen „Maler Nolten" erworben, unter ihnen vor Allen Hermann Kurz, erfreuten ihn mit Aufmerksamkeiten, welche ihm bewiesen, daß er in geräuschloser Anerkennung seines Genius unter den Mitlebenden wuchs. Auch der Zauber seiner Persönlichkeit, ihre Ruhe und gesättigte Friedlichkeit, ihre feine Durchgeistigung und anmuthige Schalkhaftigkeit, trug viel dazu bei, den Freundeskreis enger um ihn zu ziehen. Mit seinem Talent zu plaudern, nach Art Justinus Kerner's Spukgeschichten mit versteckter Ironie zu erzählen und dabei durch eine höchst glückliche Mimik zu überraschen, bereitete er seiner Gesellschaft manche genußvolle Stunden, und dann wieder schüchtern sich in sein Selbst zurückspinnend, gab er sich wie als Dichter so auch als Mensch in einer steten zarten Mischung von Schwärmerei und Humor, von Bildung und Kindlichkeit.

Seine kurze Epoche fruchtbarer literarischer Thätigkeit fällt wesentlich in diese Zeit des Pfarrlebens von Cleversulzbach. Sie beginnt 1836 mit der Herausgabe des „Jahrbuchs schwäbischer Dichter und Novellisten", wozu er sich mit Zimmermann verband, und sie nimmt ihren Abschluß eigentlich schon vier Jahre später mit der Herausgabe einer „klassischen Blumenlese" aus übersetzten Dichtungen der Griechen und Römer. Die Arbeiten und Veröffentlichungen in dieser kurzen Frist bergen denn auch den wahren Goldgehalt der Mörike'schen

Poesie mit all dem Zubehör, den man wesentlich nur als neue Beweise der sie beherrschenden Romantik beurtheilen darf.

In solcher Hinsicht ist die Novelle „Der Schatz" charakteristisch, die in jenem Jahrbuch zuerst erschien. Sie muß in Wahrheit als ein Märchen gelten, aber jener zwitterhaften Art, wie sie Mörike eigenthümlich war und schon in den Roman „Maler Nolten" hineinspielte. Es ist ein poetisches Verflüchtigen der natürlichen Wirklichkeit in Phantastisches und Schattenhaftes, ein willkürliches Vermengen von wirklicher und Gespensterwelt, dessen sich in ihren künstlerischen Auslassungen eine Natur von so in's Uebersinnliche ziehenden Neigungen gar nicht erwehren konnte. So geht die anfänglich auf ganz realistischem Boden gehaltene Geschichte plötzlich in Spuk und Elfenspiel über; in einer Badegesellschaft erzählt Jemand als Selbsterlebtes eine Phantasmagorie und läßt sie sich durch einen Zeugen noch bestätigen. Dies ist ein Umstand, der sich ästhetisch nicht rechtfertigen läßt, da hier nicht mehr von einer phantastischen, märchenhaften Dichtung die Rede sein kann, sondern geradezu auf den Aberglauben gesündigt wird. Ueberhaupt ist das Ganze eine Schicksalsgeschichte, die insofern mit „Maler Nolten" die innigste Verwandtschaft aufweist; ja, wie in diesem Roman, so wird auch hier wieder eine Geschichte in die andere geschachtelt, eine Liebhaberei Mörike's, die sich in fast allen seinen Märchen wiederholt. Aber bestrickend im Einzelnen bleibt dennoch für empfängliche Phantasien so manch Originelles, was Mörike in diesen Schattenspielen treibt, und

es ist zu begreifen, daß ein so schwärmerischer Verehrer des Dichters, wie der in Vielem ihm ähnliche Hermann Kurz über den „überwältigenden Eindruck" des „Schatzes" schreibt: „Diese Fee Briskarlatina, die Frau Lichtlein mit ihren Fieberäpfeln, die räthselhafte Edelfrau, der Wegweiser, der die hölzernen Hände zusammenklatscht, was gewiß mehr besagen will als das Nicken einer Statue, der kleine Feldmesser, der Europa auf der Homann'schen Landkarte bereist, das Waidesegerfest, das unbefangen liebliche Mädchen Josephe — das sind köstliche Gaben, welche die Poesie nur ihren Sonntagskindern schenkt."

Kinder derselben Gattung sind die später erschienenen Märchen „Der Bauer und sein Sohn" mit der Tendenz gegen die Thierquälerei, und „die Hand der Jezerte", worin die Phantastik ein anmuthiges Spukspiel zwischen Liebe und Eifersucht aufführt. Ziehen wir hierbei gleich noch die kleine Novelle „Lucie Gelmeroth" in Betracht, so geschieht es, weil sie nicht minder der Gattung dieser Romantik angehört. In der Empörung über die Untreue eines Offiziers gegen ihre Schwester gibt sich Lucie fälschlich, einem seltsamen dämonischen Zuge folgend, für die Mörderin des Treulosen aus, wiewohl derselbe von anderer Hand im Duell getödtet wurde. Es erinnert auch dieses psychologische Stück, dessen Ausgang in die versöhnende Natürlichkeit zurückführt, an Aehnliches im „Nolten", und so sehen wir von diesem aus in ideellem Zusammenhang Gebilde einer märchenhaften Novellistik neu entstehen, welche sich damit als der Grundcharakter der Mörike'schen Muse erweist. Sie

ist bis in sein letztes Werk hinein zu verfolgen, wo sie sich allerdings schon bedeutend verdichtet im Stofflichen zeigt; sie muß als eine Aeußerung der entschieden lyrischen Natur Mörike's angesehen werden, die gänzlich in den Eindrücken ihrer Empfindungswelt und in deren Vorstellungen aufzugehen vermochte.

Die erste Sammlung seiner Gedichte veröffentlichte Mörike 1838 und sie zeigte den außerordentlichen Reichthum wie die seltene Originalität seiner Lyrik in einer Fülle formenschöner Lieder. Sie bildet das Buch seiner Innenwelt; Blatt auf Blatt desselben zeugt von der seelischen Versenkung, in welche er sich versetzen konnte und wohin von der Außenwelt, vom Rauschen der Zeit und von der Arbeit auf dem Markt des Weltenlebens kein Ton hindrang. Seinem Glockenspiel im Innern lauschte er desto hingebender die feinsten Klänge ab und dasselbe besaß eine Empfindlichkeit, daß es auch schon vom unbedeutendsten Anstoß des Kleinlebens in Schwingung gebracht wurde. Eine Welt im Kleinen ist also sein Reich; er erhebt den Blick nicht darüber hinaus; er kennt nicht die Qual unstillbaren Sehnens. Glücklich, zufrieden, heiter, mit der Schelmerei eines naiven Gemüths, betrachtet er die Dinge in Natur und Leben und er überrascht so häufig, wie er ihnen die poetische Beseelung verleiht.

Den sanften Herzschlag des deutschen Volksliedes findet man vor Allem in Mörike's Gedichten, wie außer in den Goethe'schen kaum noch in denen eines Andern. Uhland

hat nicht den süßen Schmelz, Heinrich Heine nicht das Naive, was gerade Mörike als einen Vorzug in Anspruch nehmen kann. Gedichte wie das vom „verlassenen Mägdlein", vom „Gärtner", „Ein Stündlein wohl vor Tag," „Jung Volker", „Schön Rothtraut", „Soldatenbraut", sind so tief aus dem Born des deutschen Volksgemüths geschöpft, in der edelsten Form so rein und schlicht der Sprache des unverfälschten Volksthums abgelauscht, daß es oft erscheint, als habe der Dichter wirkliche Volkslieder, wie sie namentlich noch in süddeutschen Landschaften sich reichlich erhalten, in der glücklichsten Weise, feiner und schöner gestaltet, wiedergegeben. In diesem Tone erklingen auch seine Liebeslieder mit ihrer süßen und schalkhaften Innigkeit; nicht Ergüsse eines lyrischen Herzens ins Unbestimmte, sondern aus greifbaren Stoffen sprechende Poesie, Klage und Lächeln um den Mund und in den Augen volksthümlicher Gestalten. Nach solcher Richtung hin schmeicheln sich Gedichte wie „Der Knabe und das Immlein", „Begegnung", „Der Jäger", „Jägerlied", „Liebesvorzeichen", in die Herzen. Der Humor, oft mit echt schwäbischer Eigenart, geht bis zu schelmischem Uebermuth in anderen, wie „Storchenbotschaft", „Elfenlied", „Lose Waare", „Häusliche Scene", und in welcher unmittelbarer Art er die Natur auf sich wirken läßt und inmitten ihrer sich ihrem Zauber und Geheimniß hingibt, davon sprechen die herrlichen Schilderungen in „An einem Wintermorgen", „Besuch in Urach", „Aeolsharfe", „Im Frühling", „Er ist's", „Mein Fluß". Weder

Erkünſtelung noch eine Spur von Phraſe täuſcht in ihnen über den reinen Goldgrund der Poeſie, dem ſie entſtiegen ſind. In erſtaunlich ſchlichter Wortbildung führt er vielmehr unter einem ſanften Melodienfluß zu dieſer Tiefe hin, und oft wie traumartig von ſeinem Lied umflüſtert, läßt man den holden Zauber deſſelben hinſinnend auf ſich nachwirken. Aber auch energiſcherer Ausdruck iſt ihm nicht verſagt, wie die Naturſchilderung des Rheinfall bezeugt, und der Humor andererſeits nimmt manchmal eine ſatiriſche Schärfe an, wie im „Märchen vom ſicheren Mann“ und „An meinen Vetter“. Die Ballade und ihr verwandte Arten ſind in der „ſchlimmen Greth“, der „traurigen Krönung“, „der Schatten“, „Tochter der Heide“, „der Feuerreiter“ ebenfalls zur Vertretung gelangt. Mit ſicherem Wurf iſt in ihnen der Gegenſtand in das rechte Licht gebracht worden und im Tonfall, Rhythmus, Reim, die Stimmung vorbereitet, welche die Wirkung des vorgeführten Bildes ſichert. Doch unverkennbar iſt hier, wo der Lyriker Mörike zu mehr plaſtiſchen Geſtaltungen und erzählender Entwickelung übergeht, daß ſich ihm, wie in ſeinen proſaiſchen Geſchichten, auch hier der Stoff zuweilen unter den Händen verflüchtigen, in unbeſtimmten Zeichnungen in ein Dämmerlicht ſich verlieren möchte, als ſei es ihm unmöglich, den letzten Schleier von dem geheimnißvollen Bilde hinwegzunehmen, oder als ſtöre es ihm die poetiſche Umfangenheit, wenn er mit den realen Kräften allein, ohne Geiſtertreiben, abrechnen würde. Abſichtlich läßt er ſolches Zwielicht darüber.

Nicht unbemerkt darf man auch die edlen Einflüsse der klassischen Studien und der Vorliebe für die griechische Poesie auf die Gedichte Mörike's lassen. Was von Jugend auf ihm eine Lebensluft für seine Innenwelt gebildet, konnte sich in den poesievollen Aeußerungen derselben unmöglich verleugnen. Er war den Dichtungen eines Anakreon und Theokrit so nahe getreten, daß er dieselben übersetzte; die ersteren allein, die anderen später mit F. Notter in solch neuer Bearbeitung auch herausgab. Von dem idyllischen Charakter der Poesie des Syrakusers sowohl wie von dem liebesinnigen derer des alten Joniers spiegelt sich denn auch Vieles in seinen eigenen Dichtungen wieder. Einerseits vom Geist des deutschen Volksliedes genährt, war dies nicht minder der Fall mit dem dieser griechischen Poesie, und wie bedeutend der letztere Umstand auf die Formenbildung seiner Gedichte einwirkte, ist an der später immer mehr hervortretenden Vorliebe für die griechischen Versmaße, besonders den Hexameter, zu beobachten; aber auch im Geiste der Alten zu dichten, konnte er sich völlig zu eigen machen und in dieser Hinsicht sei sein Gedicht „Erinna an Sappho" besonders hervorgehoben.

Der beschauliche Charakter der Mörike'schen Lieder, diese tiefsinnig heitere Lyrik, die im Allgemeinen doch nur in den friedlichsten Stimmungen behaglicher Mußestunden rechte Wirkung üben konnte, mag Ursache des verhältnißmäßig bescheidenen äußeren Erfolgs gewesen sein, zu dem dieselben in einer Zeit der wachsenden politischen und sozialen Gährung gelangten.

Das Nationale ſtand ſo ſehr im Vordergrund der deutſchen Ungeduld und Erregungen, daß ſchlichte Volkslieder ohne ſolchen Anklang und theilweiſe mit der Klangfarbe bloß landsmannſchaftlicher, ſchwäbiſcher Eigenthümlichkeit nicht beſonders eine größere Leſewelt verlockten, die ſich nach dem Ausdruck ihrer gereizten Empfindungen ſehnte und daher bald darauf von den politiſchen Poeſien Herwegh's und Freiligrath's im Sturm der Begeiſterung fortgeriſſen wurde. Dazu ſtand die naive künſtleriſche Phyſiognomie Mörike's ſchlecht. Aber dem Werth ſeiner Gedichte wurde man deſto mehr innerhalb einer kleinen Gemeinde gerecht, die lieber Einſchau in friedliche Innenwelt hielt und ſich deßhalb an den Gaben einer ſo unbekümmert um das toſende Zeitgeräuſch ihrem Ideal nachhangenden Dichternatur erbaute. In langſamem, doch ſicherem Prozeß wuchs Blatt an Blatt dem Ruhmeskranze zu, der dem Genius des Pfarrers von Cleverſulzbach gebührte. Manche Stimme erhob ſich auch, um auf den beſcheiden in der paſtoralen Zurückhaltung lebenden Dichter aufmerkſamer zu machen. Der eigene Bruder Karl that es in der Vorrede zu ſeinem, ebenfalls 1838 herausgegebenen Luſtſpiel „Des Vaters Geburtstag", mit dem er Benefizvorſtellungen zu Gunſten des beabſichtigten Schillermonuments für Stuttgart beabſichtigte, für deſſen Enthüllung ein Jahr darnach Eduard Mörike eine Cantate dichtete. Namentlich war es aber ſein literariſch hochangeſehener Freund Friedrich Viſcher, der für ihn eine Lanze brach und den Erfolg der Gedichte weſentlich förderte. Sie

ſind denn auch bis zum Tode Mörike's in fünf Auflagen erſchienen; in jeder neuen war der urſprüngliche Inhalt vermehrt, manchmal in der alten Form auch etwas verändert. Der neue Zuwachs hat allerdings nur noch wenig von der Art der erſten Sammlung gebracht, darunter das prächtig heitere Stück vom alten Thurmhahn, das tief empfundene „Denk es, o Seele", den „Beſuch in der Karthauſe", die „Bilder aus Bebenhauſen". Der kaſtaliſche Quell ſprang dem Dichter nur ſelten noch in der Fülle, wie in den Blüthenjahren ſeines Lebens, und bei dem Mangel an weiteren und neuen Anregungen in der engbegrenzten Idylle ſeines cöliſchen Daſeins ſchöpfte er nur mehr um perſönlicher Veranlaſſungen daraus. Eine Fülle ſolcher Gelegenheitsgedichte iſt denn auch der eigentliche Zuwachs; freundliche Begegnungen, gemüthreiche Beziehungen haben den Anſtoß dazu gegeben. Charakteriſtiſch für den Menſchen Mörike, ſind ſie auch oft Perlen echten Humors, anmuthige Kleinigkeiten, die originelle Gedanken entgegenleuchten laſſen oder in epigrammatiſcher Faſſung mit ſcherzhafter Wendung glücklich den gewünſchten Ton zu treffen wiſſen.

Nicht einmal zehn Jahre lang gefiel ſich Mörike im Pfarramt. Er hatte urſprünglich wenig Neigung dazu, ſeine Kränklichkeit ſtand ihm ferner dabei im Wege, und manchen Rückſichten auf dieſe Stellung trug er in ſeinem dichteriſchen Auffaſſen der Dinge wohl auch zu wenig Rechnung. So nahm er denn 1843 ſeinen Abſchied und zog mit ſeiner Schweſter

zunächst zu seinem Freunde, dem Pfarrer Hartlaub, dessen fertigem musikalischem Spiel und trauter Häuslichkeit er sich so gern hinträumend hinzugeben liebte. Nach einem kurzen Aufenthalt in Schwäbisch Hall, übersiedelte er 1845 nach Mergentheim. In der hier bezogenen Wohnung fanden die Geschwister eine liebevolle mütterliche Freundin und treue Schwester in der Wittwe des Hauses, Frau von Speeth, und deren Tochter, und nach sechs Jahren des trautesten Familienverkehrs, als Mörike nach Stuttgart sich begab, folgte ihm die Letztere als seine Gattin.

Inzwischen war 1846 sein größeres Gedicht, die „Idylle vom Bodensee oder Fischer Martin" erschienen. Es ist in klangvollen Hexametern geschrieben und ruft auch mit diesem Umstande, ebenso wie mit seiner idyllischen Schilderung, Erinnerungen an Goethe's „Hermann und Dorothea" und Voßens „Luise" wach. Mörike hatte vielleicht diese Vorbilder deutscher Volksepen in dem Sprachmaß Homers ganz bestimmt vor Augen und besaß wahrlich das Zeug, ihnen ein ebenbürtiges an die Seite zu setzen. Nur konnte er auch hier wieder seine Neigung nicht verleugnen, einer phantastischen Abweichung von dem eigentlichen Gegenstand zu huldigen und damit das Gedicht in zwei Theile zu spalten, deren ideelle Verknüpfung nicht inniger ist, als die der phantastischen Zwischenspiele im „Maler Nolten" und im „Schatz" mit der Grundlage der Geschichte. In dem einen Theil handelt es sich um den Schwank mit dem Glockendiebstahl des Schneiders Wendel, zu

dem ihn der Fiſcher Martin zu bereden weiß; in dem andern iſt die Hauptgeſchichte vom Tone, dem die ſchöne Gertrud aus Habſucht untreu wird, wofür ihr in ergötzlicher Weiſe von den Dorfburſchen ein Schabernack geſpielt wird, während Tone mit der holden Schäferin Margrete ein beſſer Theil erwählt. Wie ſchalkhaft auch der Humor in einzelnen Zügen des epiſodiſchen Schwankes ſei, der Darſtellung des echten Lebens in dem Haupttheil wird man unbedingt den Vorzug geben, weil hier vor Allem der Dichter deutlich und in plaſtiſcher Geſtaltung zeigt, was er will. So entrollt er in dem begrenzten Rahmen des Fiſcherlebens am Bodenſee ein Bild volksthümlichen Charakters, dem in einzelnen Partien Naturwahrheit der handelnden Perſonen wie der Scenerie in hohem Maße eigen iſt. Im fünften Geſang, der Liebesſcene zwiſchen Tone und Margrete, erhebt ſich die Dichtung auf die Höhe klaſſiſcher Schönheit und idealiſirt nicht über die Grenzen des Natürlichen; auch im ſechsten Geſang, wo die Plünderung des Hochzeitswagens der untreuen Gertrud erzählt wird, bietet ſich ein Bild echter Idylle im Style Theokrits. Wie in allen größeren Compoſitionen Mörike's wird man am Ganzen ein entſprechendes Ausmaaß ſeiner Geſtaltungskraft vermiſſen, doch im Einzelnen von einer Fülle echt poetiſcher Ausführungen reichlich dafür entſchädigt ſein.

Die Verheirathung Mörike's fand im Jahre 1851 ſtatt, nachdem er in Folge einflußreicher Vermittlung eine neue Amtsſtellung als Lehrer der Literatur an dem Töchterinſtitut des Katharinenſtiftes in Stuttgart erhalten hatte, die

ihn wöchentlich nur zu einer Stunde Unterricht verpflichtete. In dieſer Stellung vermochte er ſeine ſeltene Begabung als Erzähler wie Vorleſer in aller Gemächlichkeit und Eigenartigkeit für einen ſchönen Zweck einzuſetzen und in der That gewann er ſich durch den Reiz ſeiner Vorträge eine außerordentliche Verehrung bei der jungen, zu dem berühmten Dichter aufblickenden Zuhörerſchaft. Schaffensfreudig arbeitete er in der häuslichen Zurückgezogenheit außerdem an einem neuen Werke, das ſo recht nach ſeinem Sinn und phantaſtiſchen Behagen war: an dem Märchen vom Stuttgarter Hutzelmännlein, welches 1853, richtiger zu Weihnachten 1852 erſchien:

Ein Kobold gut bin ich bekannt
In dieſer Stadt und weit im Land;
Meines Handwerks ein Schuſter war
Gewiß vor ſiebenhundert Jahr.
Das Hutzelbrod ich hab erdacht,
Auch viel ſeltſame Streich gemacht.

Mit dieſem Motto iſt der Inhalt der Geſchichte und, obwohl ſie in Proſa geſchrieben, auch der naive Styl, den er dafür mit Glück wählte, charakteriſirt. Ueberdem ſollte das Märchen lediglich ſchwäbiſcher Gattung ſein und deßhalb nach Möglichkeit dieſen Ausdruck auch in der Sprache finden. Der Stoff ſelbſt bot Mörike günſtige Gelegenheit, die gern von einem Gegenſtande zum andern abſchweifende Phantaſie um ein buntes Gemiſch von Geſtalten und Vorgängen, Feen, Elfen

und Menſchen zu ranken und den altgewohnten Prozeß zu erneuern, Ueberſinnliches mit dem Sinnlichen des volksthümlichen Lebens in eine romantiſche Verbindung zu bringen, wie es ja gleichſam ein Dogma des Mörike'ſchen Dichtens iſt, dem armen Volk, was der Italiener buon populino nennt, gute Geiſter zum Schutz und Fortkommen in der Miſere des irdiſchen Daſeins zu geben. Und jener Prozeß iſt ihm in dieſem Märchen mehr als ſonſt gelungen. Das an und für ſich poetiſch ſchöne und heitere Märchen von der Fee Lau hat einen ideellen Zuſammenhang mit dem gnomiſchen Hutzelmännlein, welcher die Abenteuer des Helden der Geſchichte, des Schuſterſepp, veranlaßt, und der Schluß der letzteren mit dem Wiederfinden der geſchenkten Glücksſchuhe in der richtigen Paarung greift ſinnig zu der einleitenden märchenhaften Tendenz zurück. Im Inhalt viel dem Schatz-Märchen ähnlich, hat hier jedoch ein reiner, anmuthiger Volkshumor die Klippen überſchlagen, an welchen die phantaſtiſchen Schleier in jenem erſten hängen blieben. In aller Weiſe ein Märchen und nur ein ſolches, erfüllt es auch den Begriff, geheimnißvolle Seiten des Lebens, mit denen die Phantaſie ſich gern beſchäftigt, zu erklären, indem ſie der Dichter in individuellen Geſtaltungen darlegt. Das Ganze bewegt ſich auf dem Wolkenflor der Sage und alle darin gezeichnete Wirklichkeit des Lebens iſt immer nur in den naiven Beziehungen zu dieſem Sagenhaften. Inſofern muß man dies Werk Mörike's zu ſeinen gelungenſten rechnen; in ihm ergeht ſich ſein romantiſcher Sinn unbeeinträchtigt vom Hinüberlangen

nach dem Realistischen am ungestörtesten. Dies Gemisch von Märchennovellistik, etwas Zwitterhaftem, in welchem er als Erzähler sich gefiel, hat hier eine Auflösung erfahren und nur die reine Gattung des Einen tritt in der gewinnendsten, heimischen Physiognomie zum Vorschein.

Aber bei dieser Auflösung ist das Andere nicht verloren gegangen. Der Novellist und nur der Novellist, in modernem Styl, zeigt sich vielmehr in der letzten 1856 erschienenen größeren Arbeit Mörike's, in „Mozart auf der Reise nach Prag". So ist bei ihm einer der interessantesten Vorgänge in einem Dichterleben hervorzuheben, daß es im Ausklingen seiner Innenwelt ohne stürmische Erschütterung, nur im stillen friedlichen Werden, die reinen Grundformen poetischer Aeußerung findet, welche wie in nicht vollendeter künstlerischer Läuterung so lange in erzwungener Vermählung durcheinander gingen. Im Hutzelmännlein der Märchendichter, welcher die Geister auf Erden spielen läßt, hält er sich in der Mozart-Novelle durchaus auf dem Boden der Wirklichkeit, ohne sich, wie sonst immer in dem, was er Novelle genannt, von Uebergewöhnlichem in Versuchung bringen zu lassen. Seine Einbildungskraft wirft sich auf eine ihm sympathische Person historischer Existenz; er versetzt sich in Mozart mit dichterischer Freiheit, um ihn in seinen Eigenschaften als Mensch, als Gatte und als Künstler vorführen zu können. Meisterhaft in der Darstellung, voll plastischer Kraft und Anmuth, bietet die Novelle einen bestrickenden Reiz durch die Mörike'sche Eigen-

art, in das Unbedeutendste des menschlichen Lebens echt poetische Gedanken zu legen, das menschlich Einfachste auch im Kleingetriebe idealisch zu verklären, geistig zu adeln; zugleich aber trägt sie auch so völlig den Stempel der Wirklichkeit, daß sie den Leser an die ihm bereitete Täuschung glauben läßt und er Dichtung für Wahrheit nimmt. Das ist der Triumph der echten Poetennatur, und wenn ihn Mörike in dieser Novelle erreichte, so ergibt sich von selbst deren hohe künstlerische Vollendung. Die Anregung zu dieser Phantasie eines jovialen Mozart'schen Reiseabenteuers mag wohl einem gewissen musikalischen Bedürfniß entstiegen sein, welches Mörike poetisch wiederzugeben suchte, in einer heiteren „gemalten Symphonie", um eine Stelle der Erzählung hier anzupassen, in einem „Gleichniß überdies des Mozart'schen Geistes selbst in seiner ganzen Heiterkeit", mit der „Anmuth Figaro's darin". In sinniger Weise umtändelt seine Phantasie den Mozart'schen Genius in dessen Menschlichkeit wie auch auf dessen künstlerischem Flug in den vorgetragenen fertigen Theilen der Don-Juan-Oper; im Geist begleitet er ihn schon zu den Erfolgen dieser Oper in Prag, und hochpoetisch ist der Schluß mit der traurigen Ahnung, „daß dieser Mann sich schnell und unaufhaltsam in seiner eigenen Glut verzehre, daß er nur eine flüchtige Erscheinung auf der Erde sein könne, weil sie den Ueberfluß, den er verströmen würde, in Wahrheit nicht ertrüge." Im Nachrausch des fröhlichen Lebensgenusses läßt er den Gedanken an die schnelle Vergänglichkeit alles Irdischen auftauchen und die Erzählung in

dem, auch in seinen Gedichten befindlichen Liede: „Denk es, o Seele", in ergreifenden Mollakkorden ausklingen.

Seitdem hat Mörike nichts Neues gedichtet. Mehr und mehr zog er sich auf sich selbst und in seine Innenwelt zurück, in bequemer Muße anspruchslos an Lectüre, Musik, dem häuslichen Umgang und dem Verkehr mit wenigen ihn verehrenden Freunden sich erfreuend. Sein Lehramt legte er aus Kränklichkeit schon 1866 nieder.

Die Ehe war ihm mit zwei Töchtern gesegnet, die ihm sein Leben freudenreich gestalteten und mit denen sein kindliches Gemüth herzinnigsten Umgang pflog, während Gattin und Schwester ihn mit liebevoller Fürsorge umgaben. Von der magischen Anziehungskraft, die verwandte, feinfühlige Naturen auch in seinen letzten Jahren noch zu ihm hinzogen, zeugt die Freundschaft des Malers Moriz von Schwind zu ihm, der öfter nur seinetwegen nach Stuttgart kam und ihn einmal sogar an einem ziemlich entlegenen Landaufenthalt als hochwillkommener Gast des Hauses aufsuchte. Die Bilder des Einen bildeten für den Andern denselben Quell freudigen Genusses, wie dessen Dichtungen wieder für Jenen. Schwind gab denn auch der „Historie von der schönen Lau" im Hutzelmännlein seinen künstlerischen Schmuck in sieben Umrißzeichnungen, wie um die Verwandtschaft seines Genius mit dem Mörike's damit zu bethätigen. So flocht sich noch manche stille Freude in die letzten Blätter seines Lebenskranzes. Denn eine anfangs nicht bedeutend scheinende, dann

aber ſehr beſchwerlich werdende Unterleibskrankheit brachte ihm am 4. Juni 1875 im 71. Lebensjahre den Tod. Mit Palmen und Lorbeern und friſcherblühten Roſen füllten die Hände zahlreicher Verehrerinnen ſein Grab; Dichter- und Freundesmund legten an der offenen Gruft Zeugniß für die tiefe Trauer ab, in die ſein Hinſcheiden ſie verſetzte. Profeſſor Viſcher bemerkte in ſeiner Grabrede unter Anderem, daß ſein letztes Geſpräch mit Mörike Jenen gegolten hatte, die das Daſein für ſchlecht und das Beſte für Nichts halten. Er nickte und blickte freundlich, als Viſcher ihm ſagte, wir machten ja die Welt, wenn ſie ſchlecht ſei, noch ſchlechter, würden wir in uns und Andern das große, wahre Gute der ſchönen Täuſchung über die Uebel des Daſeins und die Quelle aller wahren Freude, aller Lebenstüchtigkeit, den Glauben an ein ewig Feſtes zerſtören. Verbittert hatte Mörike ſich eben keineswegs durch manche Widerſprüche der Proſa des Lebens mit ſeinem Idealismus; Dichter und Menſch waren in ihm völlig Eins geweſen und hatten in ihrer Welt ſich zufrieden gefühlt.

Inhalt.

Gedichte.

	Seite
An einem Wintermorgen, vor Sonnenaufgang. 1825	3
Erinnerung. An C. K. 1822. 1865	5
Nächtliche Fahrt. 1823	8
Der junge Dichter. 1823	10
Der Knabe und das Immlein. 1837	12
Rath einer Alten. 1838	14
Begegnung. 1829	15
Der Jäger. 1828	16
Jägerlied. 1837	18
Ein Stündlein wohl vor Tag. 1838	19
Storchenbotschaft. 1838	19
Die schlimme Greth und der Königssohn. 1828. 1837	21
Liebesvorzeichen. 1826	28
Suschens Vogel. 1837	30
In der Frühe. 1838	32
Er ist's. 1829	32
Im Frühling. 1828	33
Erstes Liebeslied eines Mädchens. Um 1830	34
Fußreise. 1828	35

	Seite
Besuch in Urach. 1827	36
An eine Aeolsharfe. 1827	40
Hochzeitlied. 1831	41
Mein Fluß. 1828	46
Josephine. 1828	48
Auf der Reise. 1828	50
Frage und Antwort. 1828	51
Lebewohl	52
Heimweh	52
Gesang zu Zweien in der Nacht. 1825	53
Die traurige Krönung. 1828	54
Jung Volker. Um 1826	56
Jung Volkers Lied	57
Nimmersatte Liebe. 1828	58
Der Gärtner. 1827	59
Schön-Rohtraut. 1827	59
Lied vom Winde. 1828	61
Das verlassene Mägdlein. 1829	63
Agnes. 1831	63
Elfenlied. 1831	65
Die Schwestern. 1827	66
Die Soldatenbraut. 1827	67
Jedem das Seine. 1862	67
Ritterliche Werbung. 1860	68
Der Feuerreiter. 1824. 1847	69
Die Tochter der Heide. 1861	71
Des Schloßküpers Geister zu Tübingen. 1827	73
Die Geister am Mummelsee. Um 1830	78
Der Schatten. 1855	79
Märchen vom sichern Mann. 1838	82
Gesang Mehla's	96
Chor aus einer unvollendeten Oper. 1827	98
Ideale Wahrheit. 1827	99
Gefunden. 1846	99
Die schöne Buche. 1842	100

	Seite
Johann Kepler. 1837	101
Auf das Grab von Schillers Mutter. 1837	102
An eine Lieblingsbuche meines Gartens. 1836	103
Theokrit. 1837	104
Tibullus. 1837	104
Einer geistreichen Frau. 1843	105
An Hermann. 1837	105
Muse und Dichter. 1837	106
Auf dem Krankenbette. 1837	107
Bei Tagesanbruch. 1837	107
An meinen Arzt Herrn Dr. Elsäßer. 1838	107
Maschinka. 1838	108
Versuchung. 1845	108
Lose Waare. 1838	109
Im Park. 1846	109
Leichte Beute	110
Nachts am Schreibepult	110
Mit einem Anakreonskopf und einem Fläschchen Rosenöl. 1845	111
Götterwink. 1846	111
Das Bildniß der Geliebten. 1846	113
Datura suaveolens. 1846	114
Weihgeschenk. 1846	114
An eine Sängerin. 1852	115
Inschrift auf eine Uhr mit den drei Horen. 1846	115
Auf eine Lampe. 1846	115
Erinna an Sappho. 1863	116
Die Herbstfeier. 1828	118
Lied eines Verliebten. 1837	123
Ilme und Septimius. 1838	124
Scherz	126
Abreise. 1846	127
Septembermorgen. 1837	128
Verborgenheit. 1852	129
Früh im Wagen. 1846	129
Charwoche. 1838	131

	Seite
Denk es, o Seele! 1855	132
Peregrina. I—V. 1824 und später	133
Um Mitternacht. 1837	138
Trost. 1837	139
Auf einer Wanderung. 1845	140
Der Genesene an die Hoffnung. 1838	141
Wald-Idylle. 1837	141
Im Weinberg. 1838	145
Am Rheinfall. 1846	146
Einer Reisenden	147
Vicia faba minor. 1837	148
Zwiespalt. 1840	148
Der Häßliche. 1846	148
Auf dem Grabe eines Künstlers	149
An meine Mutter. 1837	149
An Dieselbe. 1837	149
An H. Kurz. 1838	150
Brockes	150
Joseph Haydn	150
Epistel. 1846	150
An Karl Mayer. 1841	152
Die Anti-Sympathetiker. 1837	153
An Friedr. Vischer. 1838	154
Apostrophe. 1837	154
An einen kritischen Freund. 1845	156
Einem kunstliebenden Kaufmann. 1862	156
P. K.	157
Meines Vetters Brautfahrt	157
Der Kanonier	158
Zur Eröffnung eines Albums. 1846	158
Auf einen Clavierspieler. 1825	159
Antike Poesie. 1828	160
Eberhard Wächter. 1828	161
Seltsamer Traum. 1828	162
Zum neuen Jahr. 1838	163

Seite

Der König bei der Krönung 164
Cantate bei Enthüllung der Statue Schillers. 1838 . . . 164
Auf ein altes Bild. 1837 166
Schlafendes Jesuskind. 1862 166
Auf eine Christblume. I. II. 1841 167
Sehnsucht. Um 1830 169
Sonette. Um 1830:
Am Walde 170
Liebesglück 171
Zu viel 172
Nur zu! 173
An die Geliebte 173
Neue Liebe 174
An den Schlaf 175
Crux fidelis. 1832 175
Wo find' ich Trost? Um 1827 176
Gebet. 1832 177
Tag und Nacht. 1823 178
Die Elemente. 1833 180
Schiffer- und Nixen-Märchen. 1828. 1837.
I. Vom Sieben-Nixen-Chor 184
II. Nixe Binsefuß 189
III. Zwei Liebchen 190
IV. Der Zauberleuchtthurm 192
Das lustige Wirthshaus 194
Der alte Thurmhahn. 1840. 1852 196
An Wilhelm Hartlaub. 1842 210
Ländliche Kurzweil. 1842 212
Bei der Marien-Bergkirche. 1845 216
Meiner Schwester. 1841 217
Zum zehnten December. 1841 219
An D. H. Schönhuth. 1847 220
An Pauline. 1841 222
An Marie Mörike, geb. Seyffer. 1841 223
An Clärchen. 1845 225

Seite

Auf den Tod eines Vogels. 1845 224
Margareta. 1845 225
Aus der Ferne. 1846 226
Ach nur einmal noch im Leben. 1845 229
Göttliche Reminiscenz. 1845 231
Erbauliche Betrachtung. 1846 232
An Longus. 1841 235
An den Vater meines Pathchens. 1845 239
Waldplage. 1842 240
Dem Herrn Prior der Carthause J. 1846 243
Besuch in der Carthause. 1882 244
Herrn Bibliothekar Adelb. v. Keller. 1840 250
Herrn Hofrath Dr. Krauß. 1847 252
An Eberhard Lempp. 1855 252
L. Richters Kinder-Symphonie. 1882 254
Erzengel Michaels Feder. I. II. 1887 256
An Gretchen. 1864 268
Hermippus. 1860 269
Bilder aus Bebenhausen 1—11. 1864 . . . . . 272—278
„Lang, lang ist's her." 1886 278
Charis und Penia. 1827 280
Zwei dichterischen Schwestern. 1852 282
An Frau Pauline v. Pfull-Nieppur 283
An X und Y. 1863 284
An J. G. Fischer. 1864 284
Auf die Nürtinger Schule. 1860 284
An Fräulein Luise v. Breitschwert. 1852 285
An Frau Luise Walther, geb. v. Breitschwert. 1852 286
Der Frau Generalin v. Varnbüler. 1858 287
An Fräulein Elise v. Grävenitz. 1854 288
An Eduard Weigelin. 1865 289
Rückblick 290
An Lottchen Krehl. 1869 291
Wanderlied. 1883 292
Citronenfalter im April. 1880 293

Seite

Auf einem Kirchthurm. 1845 293
Zum Neujahr. 1845 294
An meinen Vetter. 1837 294
An Denselben. 1840 296
Der Petrefaktensammler. 1845 298
Auf ein Kind. 1839 300
An Philomele. 1841 300
An einen Liebenden. 1842 301
Auf einen Redner 302
Schul-Schmäcklein 302
An — 302
Auf den Arrius. 1840 303
Lammwirths Klagelied. 1837 303
Auftrag. 1838 305
Der Tambour. 1837 306
Vogellied. 1838 307
Mausfallen-Sprüchlein. 1832 308
Unser Fritz. 1837 308
Häusliche Scene. 1853 310
Der Liebhaber an die heiße Quelle zu B. 1838 315
Bei einer Trauung 316
Zwei Brüdern in's Album. 1853 316
Die Visite. 1838 318
Auf ein Ei geschrieben 319
Gute Lehre. 1837 320
Selbstgeständniß. 1837 321
Restauration. 1837 322
Zur Warnung. 1836 322
Alles mit Maß. 1836 323
Scherz 324
Bei Gelegenheit eines Kinderspielzeugs. 1837 325
Grabschrift des Pietro Aretino 328
Auf die Prosa eines Beamten 328
Pastoral-Erfahrung. 1837 330
Hülfe in der Noth 329

Seite

Herr Dr. B. und der Dichter. 1846 329
Auskunft. 1858 330
Abschied. 1858 330

Idylle vom Bodensee.

In sieben Gesängen.

Erster und zweiter Gesang: Martin und die Glockendiebe . 335—354
Dritter bis sechster Gesang: Martin und Tone . . . 354—400
Siebenter Gesang: Martin und die Glockendiebe . . . 400—405
Anmerkungen 406

Gedichte.

An einem Wintermorgen, vor Sonnenaufgang.

O flaumenleichte Zeit der dunkeln Frühe!
Welch neue Welt bewegeſt du in mir?
Was iſt's, daß ich auf einmal nun in dir
Von ſanfter Wolluſt meines Daſeins glühe?

Einem Kryſtall gleicht meine Seele nun,
Den noch kein falſcher Strahl des Lichts getroffen;
Zu fluthen ſcheint mein Geiſt, er ſcheint zu ruhn,
Dem Eindruck naher Wunderkräfte offen,
Die aus dem klaren Gürtel blauer Luft
Zuletzt ein Zauberwort vor meine Sinne ruft.

Bei hellen Augen glaub' ich doch zu ſchwanken;
Ich ſchließe ſie, daß nicht der Traum entweiche.
Seh' ich hinab in lichte Feeenreiche?
Wer hat den bunten Schwarm von Bildern und Gedanken
Zur Pforte meines Herzens hergeladen,
Die glänzend ſich in dieſem Buſen baden,
Goldfarb'gen Fiſchlein gleich im Gartenteiche?

Ich höre bald der Hirtenflöten Klänge,
Wie um die Krippe jener Wundernacht,
Bald weinbekränzter Jugend Luſtgeſänge;
Wer hat das friedenſelige Gedränge
In meine traurigen Wände hergebracht?

Und welch Gefühl entzückter Stärke,
Indem mein Sinn ſich friſch zur Ferne lenkt!
Vom erſten Mark des heut'gen Tags getränkt,
Fühl' ich mir Muth zu jedem frommen Werke.
Die Seele fliegt, ſo weit der Himmel reicht,
Der Genius jauchzt in mir! Doch ſage,
Warum wird jetzt der Blick von Wehmuth feucht?
Iſt's ein verloren Glück, was mich erweicht?
Iſt es ein werdendes, was ich im Herzen trage?
— Hinweg, mein Geiſt! Hier gilt kein Stilleſtehn:
Es iſt ein Augenblick, und Alles wird verwehn!

Dort, ſieh, am Horizont lüpft ſich der Vorhang ſchon!
Es träumt der Tag, nun ſei die Nacht entflohn;
Die Purpurlippe, die geſchloſſen lag,
Haucht, halbgeöffnet, ſüße Athemzüge:
Auf einmal blitzt das Aug', und, wie ein Gott, der Tag
Beginnt im Sprung die königlichen Flüge!

Erinnerung.

An C. N.

Jenes war zum letztenmale,
Daß ich mit dir ging, o Clärchen!
Ja, das war das letztemal,
Daß wir uns wie Kinder freuten.

Als wir eines Tages eilig
Durch die breiten, ſonnenhellen,
Regneriſchen Straßen, unter
Einem Schirm geborgen, liefen;
Beide heimlich eingeſchloſſen
Wie in einem Feeenſtübchen,
Endlich einmal Arm in Arme!

Wenig wagten wir zu reden,
Denn das Herz ſchlug zu gewaltig,
Beide merkten wir es ſchweigend,
Und ein Jedes ſchob im Stillen
Des Geſichtes glüh'nde Röthe
Auf den Widerſchein des Schirmes.

Ach, ein Engel warſt du da!
Wie du auf den Boden immer

Blicktest, und die blonden Locken
Um den hellen Nacken fielen.

„Jetzt ist wohl ein Regenbogen
Hinter uns am Himmel," sagt' ich,
„Und die Wachtel dort im Fenster,
Däucht mir, schlägt noch eins so froh!"

Und im Weitergehen dacht' ich
Unsrer ersten Jugendspiele,
Dachte an dein heimathliches
Dorf und seine tausend Freuden.
— „Weißt du auch noch," frug ich dich,
„Nachbar Büttnermeisters Höfchen,
Wo die großen Kufen lagen,
Drin wir Sonntags nach Mittag uns
Immer häuslich niederließen,
Plauderten, Geschichten lasen,
Während drüben in der Kirche
Kinderlehre war — (ich höre
Heute noch den Ton der Orgel
Durch die Stille rings umher):
Sage, lesen wir nicht einmal
Wieder wie zu jenen Zeiten
— Just nicht in der Kufe, mein' ich —
Den beliebten Robinson?"

Und du lächelteſt und bogeſt
Mit mir um die letzte Ecke.
Und ich bat dich um ein Röschen,
Das du an der Bruſt getragen,
Und mit ſcheuen Augen ſchnelle
Reichteſt du mir's hin im Gehen:
Zitternd hob ich's an die Lippen,
Küßt' es brünſtig zwei- und dreimal;
Niemand konnte deſſen ſpotten,
Keine Seele hat's geſehen,
Und du ſelber ſahſt es nicht.

An dem fremden Haus, wohin
Ich dich zu begleiten hatte,
Standen wir nun, weißt, ich drückte
Dir die Hand und —

Dieſes war zum letztenmale,
Daß ich mit dir ging, o Clärchen!
Ja, das war das letztemal,
Daß wir uns wie Kinder freuten.

Nächtliche Fahrt.

Jüngſt im Traum ward ich getragen
Ueber fremdes Heideland;
Vor den halbverſchloſſnen Wagen
Schien ein Trauerzug geſpannt.

Dann durch mondbeglänzte Wälder
Ging die ſonderbare Fahrt,
Bis der Anblick offner Felder
Endlich mir bekannter ward.

Wie im luſtigen Gewimmel
Tanzt nun Buſch und Baum vorbei!
Und ein Dorf nun — guter Himmel!
O mir ahnet, was es ſei.

Sah ich doch vor Zeiten gerne
Dieſe Häuſer oft und viel,
Die am Wagen die Laterne
Streift im ſtummen Schattenſpiel.

Ja, dort unterm Giebeldache
Schlummerſt du, vergeßlich Herz!
Und daß dein Getreuer wache,
Sagt dir kein geheimer Schmerz.

— Ferne waren ſchon die Hütten;
Sieh', da flattert's durch den Wind!
Eine Gabe zu erbitten
Schien ein armes, holdes Kind.

Wie vom böſen Geiſt getrieben
Werf' ich raſch der Bettlerin
Ein Geſchenk von meiner Lieben,
Jene goldne Kette, hin.

Plötzlich ſcheint ein Rad gebunden,
Und der Wagen ſteht gebannt,
Und das ſchöne Mädchen unten
Hält mich ſchelmiſch bei der Hand.

„Denkt man ſo damit zu ſchalten?
So entdeck' ich den Betrug?
Doch den Wagen feſtzuhalten,
War die Kette ſtark genug.

Willſt du, daß ich dir verzeihe,
Sei erſt ſelber wieder gut!
Oder wo iſt deine Treue,
Böſer Junge, falſches Blut?"

Und ſie ſtreichelt mir die Wange,
Küßt mir das erfrorne Kinn,

Steht und lächelt, weinet lange
Als die ſchönſte Büßerin.

Doch mir bleibt der Mund verſchloſſen,
Und kaum weiß ich, was geſchehn;
Ganz in ihren Arm gegoſſen
Schien ich ſelig zu vergehn.

Und nun fliegt mit uns, ihr Pferde,
In die graue Welt hinein!
Unter uns vergeh' die Erde,
Und kein Morgen ſoll mehr ſein!

Der junge Dichter.

Wenn der Schönheit ſonſt, der Anmuth
Immer flüchtige Erſcheinung,
Wie ein heller Glanz der Sonne,
Mir zu ſtaunendem Entzücken
Wieder vor die Sinne trat;
Wenn Natur mir oft und alles
Erdenlebens liebe Fülle
Faſt zu ſchwer am Buſen wurde,
Daß nur kaum ein trunknes Jauchzen

Noch der Ausdruck lautern Dankes
Für ſolch ſüßes Daſein war:
O wie drang es da mich armen,
Mich unmünd'gen Sohn Apollens,
Dieſes Alles, ſchön geſtaltet
Unter goldnen Leyerklängen,
Feſt, auf ewig feſtzuhalten!

Doch, wenn mir das tief Empfundne
Nicht alsbald ſo rein und völlig,
Wie es in der Seele lebte,
In des Dichters zweite Seele,
Den Geſang, hinüberſpielte,
Wenn ich nur mit ſtumpfem Finger
Ungelenk die Saiten rührte —
Ach wie oft wollt' ich verzweifeln,
Daß ich ſtets ein Schüler bleibe!

Aber, Liebchen, ſieh, bei dir
Bin ich plötzlich wie verwandelt:
Im erwärmten Winterſtübchen,
Bei dem Schimmer dieſer Lampe,
Wo ich deinen Worten lauſche,
Hold beſcheidnen Liebesworten!
Wie du dann geruhig deine
Braunen Lockenhaare ſchlichteſt,

Alſo legt ſich mir geglättet
All' dieß wirre Bilderweſen,
All' des Herzens eitle Sorge,
Viel-zertheiltes Thun und Denken.
Froh begeiſtert, leicht gefiedert,
Flieg ich aus der Dichtung engen
Roſenbanden, daß ich nur
Noch in ihrem reinen Dufte,
Als im Elemente, lebe.

O du Liebliche, du lächelſt,
Schüttelſt, küſſend mich, das Köpfchen,
Und begreifſt nicht, was ich meine.
Möcht' ich ſelber es nicht wiſſen,
Wiſſen nur, daß du mich liebeſt,
Daß ich in dem Flug der Zeit
Deine kleinen Hände halte!

Der Knabe und das Immlein.

Im Weinberg auf der Höhe
Ein Häuslein ſteht ſo windebang;
Hat weder Thür noch Fenſter,
Die Weile wird ihm lang.

Und iſt der Tag ſo ſchwüle,
Sind all' verſtummt die Vögelein,
Summt an der Sonnenblume
Ein Immlein ganz allein.

Mein Lieb hat einen Garten,
Da ſteht ein hübſches Immenhaus:
Kommſt du daher geflogen?
Schickt ſie dich nach mir aus?

„O nein, du feiner Knabe,
Es hieß mich Niemand Boten gehn;
Dieß Kind weiß nichts von Lieben,
Hat dich noch kaum geſehn.

Was wüßten auch die Mädchen,
Wenn ſie kaum aus der Schule ſind!
Dein herzallerliebſtes Schätzchen
Iſt noch ein Mutterkind.

Ich bring' ihm Wachs und Honig;
Ade! — ich hab' ein ganzes Pfund;
Wie wird das Schätzchen lachen,
Ihm wäſſert ſchon der Mund."

Ach, wollteſt du ihr ſagen,
Ich wüßte, was viel ſüßer iſt:
Nichts Lieblichers auf Erden
Als wenn man herzt und küßt!

Rath einer Alten.

Bin jung geweſen,
Kann auch mit reden,
Und alt geworden,
Drum gilt mein Wort.

Schön reife Beeren
Am Bäumchen hangen:
Nachbar, da hilft kein
Zaun um den Garten;
Luſtige Vögel
Wiſſen den Weg.

Aber, mein Dirnchen,
Du laß dir rathen:
Halte dein Schätzchen
Wohl in der Liebe,
Wohl im Reſpekt!

Mit den zwei Fädlein
In Eins gedrehet,
Ziehst du am kleinen
Finger ihn nach.

Aufrichtig Herze,
Doch schweigen können,
Früh mit der Sonne
Muthig zur Arbeit,
Gesunde Glieder,
Saubere Linnen,
Das machet Mädchen
Und Weibchen werth.

Bin jung gewesen,
Kann auch mit reden,
Und alt geworden,
Drum gilt mein Wort.

Begegnung.

Was doch heut Nacht ein Sturm gewesen,
Bis erst der Morgen sich geregt!
Wie hat der ungebetne Besen
Kamin und Gassen ausgefegt!

Da kommt ein Mädchen ſchon die Straßen,
Das halb verſchüchtert um ſich ſieht;
Wie Roſen, die der Wind zerblaſen,
So unſtet ihr Geſichtchen glüht.

Ein ſchöner Burſch tritt ihr entgegen,
Er will ihr voll Entzücken nahn:
Wie ſehn ſich freudig und verlegen
Die ungewohnten Schelme an!

Er ſcheint zu fragen, ob das Liebchen
Die Zöpfe ſchon zurecht gemacht,
Die heute Nacht im offnen Stübchen
Ein Sturm in Unordnung gebracht.

Der Burſche träumt noch von den Küſſen,
Die ihm das ſüße Kind getauſcht,
Er ſteht, von Anmuth hingeriſſen,
Derweil ſie um die Ecke rauſcht.

Der Jäger.

Drei Tage Regen fort und fort,
Kein Sonnenſchein zur Stunde;

Drei Tage lang kein gutes Wort
Aus meiner Liebſten Munde!

Sie trutzt mit mir und ich mit ihr,
So hat ſie's haben wollen;
Mir aber nagt's am Herzen hier,
Das Schmollen und das Grollen.

Willkommen denn, des Jägers Luſt,
Gewitterſturm und Regen!
Feſt zugeknöpft die heiße Bruſt,
Und jauchzend euch entgegen!

Nun ſitzt ſie wohl daheim und lacht
Und ſcherzt mit den Geſchwiſtern;
Ich höre in des Waldes Nacht
Die alten Blätter flüſtern.

Nun ſitzt ſie wohl und weinet laut
Im Kämmerlein, in Sorgen;
Mir iſt es wie dem Wilde traut,
In Finſterniß geborgen.

Kein Hirſch und Rehlein überall!
Ein Schuß zum Zeitvertreibe!
Geſunder Knall und Wiederhall
Erfriſcht das Mark im Leibe. —

Doch wie der Donner nun verhallt
In Thälern, durch die Runde,
Ein plötzlich Weh mich überwallt,
Mir ſinkt das Herz zu Grunde.

Sie trutzt mit mir und ich mit ihr,
So hat ſie's haben wollen,
Mir aber frißt's am Herzen hier,
Das Schmollen und das Grollen.

Und auf! und nach der Liebſten Haus!
Und ſie gefaßt um's Mieder!
„Drück' mir die naſſen Locken aus,
Und küſſ' und hab' mich wieder!"

Jägerlied.

Zierlich iſt des Vogels Tritt im Schnee,
Wenn er wandelt auf des Berges Höh':
Zierlicher ſchreibt Liebchens liebe Hand,
Schreibt ein Brieflein mir in ferne Land'.

In die Lüfte hoch ein Reiher ſteigt,
Dahin weder Pfeil noch Kugel fleugt:
Tauſendmal ſo hoch und ſo geſchwind
Die Gedanken treuer Liebe ſind.

Ein Stündlein wohl vor Tag.

Derweil ich ſchlafend lag,
Ein Stündlein wohl vor Tag,
Sang vor dem Fenſter auf dem Baum
Ein Schwälblein mir, ich hört' es kaum,
Ein Stündlein wohl vor Tag:

Hör' an, was ich dir ſag',
Dein Schätzlein ich verklag':
Derweil ich dieſes ſingen thu',
Herzt er ein Lieb in guter Ruh',
Ein Stündlein wohl vor Tag.

O weh! nicht weiter ſag'!
O ſtill! nichts hören mag!
Flieg' ab, flieg' ab von meinem Baum!
— Ach, Lieb' und Treu' iſt wie ein Traum
Ein Stündlein wohl vor Tag.

Storchenbotſchaft.

Des Schäfers ſein Haus und das ſteht auf zwei Rad,
Steht hoch auf der Heiden, ſo frühe, wie ſpat;

Und wenn nur ein Mancher ſo'n Nachtquartier hätt'!
Ein Schäfer tauſcht nicht mit dem König ſein Bett.

Und käm' ihm zu Nacht auch was Seltſames vor,
Er betet ſein Sprüchel und legt ſich auf's Ohr;
Ein Geiſtlein, ein Hexlein, ſo luſtige Wicht',,
Sie klopfen ihm wohl, doch er antwortet nicht.

Einmal doch, da ward es ihm wirklich zu bunt:
Es knopert am Laden, es winſelt der Hund;
Nun ziehet mein Schäfer den Riegel — ei ſchau!
Da ſtehen zwei Störche, der Mann und die Frau.

Das Pärchen,. es machet ein ſchön Compliment,
Es möchte gern rèden, ach, wenn es nur könnt'!
Was will mir das Zieſer? — iſt ſo was erhört?
Doch iſt mir wohl fröhliche Botſchaft beſchert.

Ihr ſeid wohl dahinten zu Hauſe am Rhein?
Ihr habt wohl mein Mädel gebiſſen in's Bein?
Nun weinet das Kind und die Mutter noch mehr,
Sie wünſchet den Herzallerliebſtèn ſich her?

Und wünſchet daneben die Taufe beſtellt:
Ein Lämmlein, ein Würſtlein, ein Beutelein Geld?
So ſagt nur, ich käm' in zwei Tag oder drei,
Und grüßt mir mein Bübel und rührt ihm den Brei!

Doch halt! warum ſtellt ihr zu Zweien euch ein?
Es werden doch, hoff' ich, nicht Zwillinge ſein? —
Da klappern die Störche im luſtigſten Ton,
Sie nicken und knixen und fliegen davon.

Die ſchlimme Greth und der Königsſohn.

Gott grüß' dich, junge Müllerin!
Heut wehen die Lüfte wohl ſchön?
„Laßt ſie wehen von Morgen und Abend,
Meine leere Mühle zu drehn!“

Die ſtangenlangen Flügel
Sie haſpeln dir eitel Wind?
„Der Herr iſt todt, die Frau iſt todt,
Da feiert das Geſind.“

So tröſte ſich Leid mit Leide!
Wir wären wohl geſellt:
Ich irr', ein armer Königsſohn,
Landflüchtig durch die Welt.

Und drunten an dem Berge
Die Hütte dort iſt mein;
Da liegt auch meine Krone,
Geſchmuck und Edelſtein.

Willt meine Liebſte heißen,
So ſage, wie und wann,
An Tagen und in Nächten,
Ich zu dir kommen kann? —

„Ich bind' eine güldne Pfeife
Wohl an den Flügel hin,
Daß ſie ſich helle hören läßt,
Wann ich daheime bin.

Doch wollt Ihr bei mir wohnen,
Sollt mir willkommen ſein:
Mein Haus iſt groß und weit mein Hof,
Da wohn' ich ganz allein." —

Der Königsſohn mit Freuden
Ihr folget in ihr Haus;
Sie tiſcht ihm auf, kein Edelhof
Vermöchte ſo ſtattlichen Schmaus:

Schwarzwild und Rebhuhn, Fiſch und Meth;
Er fragt nicht lang woher.
Sie zeigt ſo ſtolze Sitten,
Deß wundert er ſich ſehr.

Die erſte Nacht, da er koſ't mit ihr,
In das Ohr ihm ſagte ſie: „Wißt,

Eine Jungfrau muß ich bleiben,
So lieb Euer Leben Euch iſt!“ — —

Einsmals da kam der Königsſohn
Zu Mittag von der Jagd,
Unfrohgemuth, doch barg er ſich,
Sprach lachend zu ſeiner Magd:

Die Leute ſagten mir neue Mähr'
Von dir, und böſe dazu;
Sanct Jörgens Drach' war minder ſchlimm,
Wenn man ſie hört, als du.

„Sie ſagen, daß ich ein falſches Ding,
Daß ich eine Hexe ſei?“
Nun ja, mein Schatz, ſo ſprechen ſie!
Eine Hexe, meiner Treu!

Ich dachte: wohl, ihr Narren,
Ihr lüget nicht daran;
Mit den ſchwarzen Augen, auf's erſtemal,
Hat ſie mir's angethan.

Und länger ruh' ich keinen Tag,
Bis daß ich König bin,
Und morgen zieh' ich auf die Fahrt:
Auf's Jahr biſt du Königin!“ —

Sie blitzt ihn an wie Wetterſtrahl,
Sie blickt ihn an ſo ſchlau:
„Du lügſt in deinen Hals hinein!
Du willt keine Hex' zur Frau.

Du willt dich von mir ſcheiden;
Das mag ja wohl geſchehn:
Sollt aber von der ſchlimmen Greth
Noch erſt ein Probſtück ſehn.“ —

Ach, Liebchen, ach, wie hebet ſich,
Wie wallet dein ſchwarzes Haar!
Und rühret ſich kein Lüftchen doch;
O ſage, was es war?

Schon wieder, ach, und wieder!
Du lacheſt und mir graut:
Es ſingen deine Zöpfe . . . Weh!
Du biſt die Windesbraut!

„Nicht ſeine Braut, doch ihm vertraut;
Meine Sippſchaft iſt gar groß.
Komm, küſſe mich! ich halte dich
Und laſſe dich nimmer los!

O pfui, das iſt ein ſchief Geſicht!
Du wirſt ja kreideweiß!

Frisch, munter, Prinz! ich gebe dir
Mein bestes Stücklein preis.“ —

Rührlöffel in der Küch' sie holt,
Rührlöffel ihrer zwei,
War jeder eine Elle lang,
Waren beide nagelneu.

„Was guckst du so erschrocken?
Denkst wohl, es gäbe Streich'?
Nicht doch, Herzliebster, warte nur,
Dein Wunder siehst du gleich.“

Auf den obern Boden führt sie ihn:
„Schau, was ein weiter Platz!
Wie ausgeblasen, hübsch und rein!
Hier tanzen wir, mein Schatz.

Schau, was ein Nebel zieht am Berg!
Gib Acht, ich thu' ihn ein!“
Sie beugt sich aus dem Laden weit,
Die Geister zu bedräun;

Sie wirbelt über einander
Ihre Löffel so wunderlich,
Sie wickelt den Nebel und wickelt,
Und wirft ihn hinter sich.

Sie langt hervor ein Saitenſpiel,
Sah wie ein Hackbrett aus,
Sie rühret es nur leiſe,
Es zittert das ganze Haus.

„Theil' dich, theil' dich, du Wolkendunſt
Ihr Geiſter, geht herfür!
Lange Männer, lange Weiber, ſeid
Hurtig zu Dienſte mir!“

Da fangt es an zu kreiſen,
Da wallet es hervor,
Lange Arme, lange Schleppen,
Und wieget ſich im Chor.

„Faßt mir den dummen Jungen da!
Geſchwinde wickelt ihn ein!
Er hat mein Herz gekränket,
Das ſoll er mir bereun.“

Den Jüngling von dem Boden hebt's,
Es dreht ihn um und um,
Es trägt ihn als ein Wickelkind
Dreimal im Saal herum.

Margreth ein Wörtlein murmelt,
Klatſcht in die Hand dazu:

Da ſegt es wie ein Wirbelwind
Durch's Fenſter fort im Nu.

Und fähret über die Berge,
Den Jüngling mitten inn',
Und fort bis wo der Pfeffer wächst —
O Knabe, wie iſt dir zu Sinn?

Und als er ſich beſonnen,
Lag er im grünen Gras,
Hoch oben auf dem Seegeſtad;
Die Liebſte bei ihm ſaß.

Ein Teppich war gebreitet,
Köſtlich gewirket, bunt,
Darauf ein luſtig Eſſen
In blankem Silber ſtund.

Und als er ſich die Augen reibt
Und ſchaut ſich um und an,
Iſt ſie wie eine Prinzeſſin ſchön,
Wie ein Prinz er angethan.

Sie lacht ihn an wie Maienſchein,
Da ſie ihm den Becher beut,
Sie legt den Arm um ſeinen Hals;
Vergeſſen war all' ſein Leid.

Da ging es an ein Küſſen,
Er kriegt nicht ſatt an ihr;
Fürwahr ihr güldner Gürtel wär'
Zu Schaden kommen ſchier.

— Ach Liebchen, ach, wie wallet hoch
Dein ſchwarzes Ringelhaar!
Warum mich ſo erſchrecken jetzt?
Nun iſt meine Freude gar.

„Rück' her, rück' her, ſei nicht ſo bang!
Nun ſollt du erſt noch ſehn,
Wie lieblich meine Arme thun;
Komm, es iſt gleich geſchehn!“ —

Sie drückt ihn an die Brüſte,
Der Athem wird ihm ſchwer;
Sie heult ein grauſiges Todtenlied,
Und wirft ihn in das Meer.

Liebesvorzeichen.

Ich ſtand am Morgen jüngſt im Garten
Vor dem Granatbaum ſinnend ſtill:
Mir war, als müßt' ich gleich erwarten,
Ob er die Knoſpe ſprengen will.

Sie aber ſchien es nicht zu wiſſen,
Wie mächtig ihr die Fülle ſchwoll,
Und daß ſie in den Feuerküſſen
Des goldnen Tages brennen ſoll.

Und dort am Raſen lag Jorinde;
Wie ſchnell bin ich zum Gruß bereit,
Indeß ſie ſich nur erſt geſchwinde
Den Schlummer aus den Augen ſtreut!

Dann leuchtet dieſer Augen Schwärze
Mich an in lieb und guter Ruh,
Sie hört dem Muthwill meiner Scherze
Mit kindiſchem Verwundern zu.

Dazwiſchen dacht' ich wohl im Stillen:
Was haſt du vor? ſie iſt ein Kind!
Die Lippen, die von Reife quillen,
Wie blöde noch und fromm geſinnt!

Fürwahr, ſie ſchien es nicht zu wiſſen,
Wie mächtig ihr die Fülle ſchwoll,
Und daß ſie in den Feuerküſſen
Des keckſten Knaben brennen ſoll.

Still überlegt' ich auf und nieder,
Und ging ſo meiner Wege fort;

Doch fand der nächste Morgen wieder
Mich zeitig bei dem Bäumchen dort.

Mein! wer hat ihm in wenig Stunden
Ein solches Wunder angethan?
Die Flammenkrone aufgebunden?
Und was sagt mir dieß Zeichen an?

Ich eile rasch den Gang hinunter,
Dort geht sie schon im Morgenstrahl;
Und bald, o Wunder über Wunder!
Wir küßten uns zum erstenmal.

Nun trieb der Baum wohl Blüth' auf Blüthe
Frisch in die blaue Luft hinaus,
Und noch, seitdem er lang verglühte,
Ging uns das Küssen nimmer aus.

Suschens Vogel.

Ich hatt' ein Vöglein, ach wie fein!
Kein schöners mag wohl nimmer sein:

Hätt' auf der Brust ein Herzlein roth,
Und sung und sung sich schier zu todt.

Herzvogel mein, du Vogel ſchön,
Nun ſollt du mit zu Markte gehn! —

Und als ich in das Städtlein kam,
Er ſaß auf meiner Achſel zahm;

Und als ich ging am Haus vorbei
Des Knaben, dem ich brach die Treu',

Der Knab' juſt aus dem Fenſter ſah,
Mit ſeinem Finger ſchnalzt er da:

Wie horchet gleich mein Vogel auf!
Zum Knaben fliegt er huſch! hinauf;

Der koſet ihn ſo lieb und hold,
Ich wußt' nicht, was ich machen ſollt',

Und ſtund, im Herzen ſo erſchreckt,
Mit Händen mein Geſichte deckt',

Und ſchlich davon und weinet' ſehr,
Ich hört' ihn rufen hinterher:

„Du falſche Maid, behüt' dich Gott,
Ich hab' doch wieder mein Herzlein roth!“

In der Frühe.

Kein Schlaf noch kühlt das Auge mir,
Dort gehet ſchon der Tag herfür
An meinem Kammerfenſter.
Es wühlet mein verſtörter Sinn
Noch zwiſchen Zweifeln her und hin
Und ſchaffet Nachtgeſpenſter.
— Aengſte, quäle
Dich nicht länger, meine Seele!
Freu' dich! ſchon ſind da und dorten
Morgenglocken wach geworden.

Er iſt's.

Frühling läßt ſein blaues Band
Wieder flattern durch die Lüfte;
Süße, wohlbekannte Düfte
Streifen ahnungsvoll das Land.
Veilchen träumen ſchon,
Wollen balde kommen.
— Horch, von fern ein leiſer Harfenton!
Frühling, ja du biſt's!
Dich hab' ich vernommen!

Im Frühling.

Hier lieg' ich auf dem Frühlingshügel:
Die Wolke wird mein Flügel,
Ein Vogel fliegt mir voraus.
Ach, ſag' mir, all-einzige Liebe,
Wo du bleibſt, daß ich bei dir bliebe!
Doch du und die Lüfte, ihr habt kein Haus.

Der Sonnenblume gleich ſteht mein Gemüthe offen,
Sehnend,
Sich dehnend
In Lieben und Hoffen.
Frühling, was biſt du gewillt?
Wann werd' ich geſtillt?

Die Wolke ſeh' ich wandeln und den Fluß,
Es dringt der Sonne goldner Kuß
Mir tief bis in's Geblüt hinein;
Die Augen, wunderbar berauſchet,
Thun, als ſchliefen ſie ein,
Nur noch das Ohr dem Ton der Biene lauſchet.

Ich denke Dieß und denke Das,
Ich ſehne mich, und weiß nicht recht, nach was:
Halb iſt es Luſt, halb iſt es Klage;

Mein Herz, o ſage,
Was webſt du für Erinnerung
In golden grüner Zweige Dämmerung?
— Alte unnennbare Tage!

Erſtes Liebeslied eines Mädchens.

Was im Netze? Schau einmal!
Aber ich bin bange;
Greif' ich einen ſüßen Aal?
Greif' ich eine Schlange?

Lieb' iſt blinde
Fiſcherin;
Sagt dem Kinde,
Wo greift's hin?

Schon ſchnellt mir's in Händen!
Ach Jammer! o Luſt!
Mit Schmiegen und Wenden
Mir ſchlüpft's an die Bruſt.

Es beißt ſich, o Wunder!
Mir keck durch die Haut,
Schießt 's Herze hinunter!
O Liebe, mir graut!

Was thun, was beginnen?
Das ſchaurige Ding,
Es ſchnalzet da drinnen,
Es legt ſich im Ring.

Gift muß ich haben!
Hier ſchleicht es herum,
Thut wonniglich graben
Und bringt mich noch um!

Fußreiſe.

Am friſchgeſchnittnen Wanderſtab
Wenn ich in der Frühe
So durch Wälder ziehe,
Hügel auf und ab:
Dann, wie's Vögelein im Laube
Singet und ſich rührt,
Oder wie die goldne Traube
Wonnegeiſter ſpürt
In der erſten Morgenſonne:
So fühlt auch mein alter, lieber
Adam Herbſt- und Frühlingsfieber,
Gottbeherzte,
Nie verſcherzte
Erſtlings-Paradieſeswonne.

Alſo biſt du nicht ſo ſchlimm, o alter
Adam, wie die ſtrengen Lehrer ſagen;
Liebſt und lobſt du immer doch,
Singſt und preiſeſt immer noch,
Wie an ewig neuen Schöpfungstagen,
Deinen lieben Schöpfer und Erhalter.
Möcht' es dieſer geben,
Und mein ganzes Leben
Wär' im leichten Wanderſchweiße
Eine ſolche Morgenreiſe!

Beſuch in Urach.

Nur faſt ſo wie im Traum iſt mir's geſchehen,
Daß ich in dieß geliebte Thal verirrt.
Kein Wunder iſt, was meine Augen ſehen,
Doch ſchwankt der Boden, Luft und Staude ſchwirrt,
Aus tauſend grünen Spiegeln ſcheint zu gehen
Vergangne Zeit, die lächelnd mich verwirrt;
Die Wahrheit ſelber wird hier zum Gedichte,
Mein eigen Bild ein fremd und hold Geſichte!

Da ſeid ihr alle wieder aufgerichtet,
Beſonnte Felſen, alte Wolkenſtühle!
Auf Wäldern ſchwer, wo kaum der Mittag lichtet
Und Schatten miſcht mit balſamreicher Schwüle.

Kennt ihr mich noch, der ſonſt hieher geflüchtet,
Im Mooſe, bei ſüß-ſchläferndem Gefühle,
Der Mücke Sumſen hier ein Ohr geliehen,
Ach, kennt ihr mich, und wollt nicht vor mir fliehen?

Hier wird ein Strauch, ein jeder Halm zur Schlinge,
Die mich in liebliche Betrachtung fängt;
Kein Mäuerchen, kein Holz iſt ſo geringe,
Daß nicht mein Blick voll Wehmuth an ihm hängt:
Ein jedes ſpricht mir halbvergeſſne Dinge;
Ich fühle, wie von Schmerz und Luſt gedrängt
Die Thräne ſtockt, indeß ich ohne Weile,
Unſchlüſſig, ſatt und durſtig, weiter eile.

Hinweg! und leite mich, du Schaar von Quellen,
Die ihr durchſpielt der Matten grünes Gold!
Zeigt mir die ur-bemoosten Waſſerzellen,
Aus denen euer ewigs Leben rollt,
Im kühnſten Walde die verwachsnen Schwellen,
Wo eurer Mutter Kraft im Berge grollt,
Bis ſie im breiten Schwung an Felſenwänden
Herabſtürzt, euch im Thale zu verſenden.

O hier iſt's, wo Natur den Schleier reißt!
Sie bricht einmal ihr übermenſchlich Schweigen;
Laut mit ſich ſelber redend will ihr Geiſt,
Sich ſelbſt vernehmend, ſich ihm ſelber zeigen.

— Doch ach, ſie bleibt, mehr als der Menſch, verwaiſ't,
Darf nicht aus ihrem eignen Räthſel ſteigen!
Dir biet' ich denn, begier'ge Waſſerſäule,
Die nackte Bruſt, ach, ob ſie dir ſich theile!

Vergebens! und dein kühles Element
Tropft an mir ab, im Graſe zu verſinken.
Was iſt's, das deine Seele von mir trennt?
Sie flieht, und möcht' ich auch in dir ertrinken!
Dich kränkt's nicht, wie mein Herz um dich entbrennt,
Küſſeſt im Sturz nur dieſe ſchroffen Zinken;
Du bleibeſt, was du warſt ſeit Tag und Jahren,
Ohn' ein'gen Schmerz der Zeiten zu erfahren.

Hinweg aus dieſem üpp'gen Schattengrund
Voll großer Pracht, die drückend mich erſchüttert!
Bald grüßt beruhigt mein verſtummter Mund
Den ſchlichten Winkel, wo ſonſt halb verwittert
Die kleine Bank und wo das Hüttchen ſtund;
Erinn'rung reicht mit Lächeln die verbittert
Bis zur Betäubung ſüßen Zauberſchalen;
So trink' ich gierig die entzückten Qualen.

Hier ſchlang ſich tauſendmal ein junger Arm
Um meinen Hals mit inn'gem Wohlgefallen.
O ſäh' ich mich, als Knaben ſonder Harm,
Wie einſt, mit Recken durch die Haine wallen!

Ihr Hügel, von der alten Sonne warm,
Erſcheint mir denn auf keinem von euch allen
Mein Ebenbild, in jugendlicher Friſche
Hervorgeſprungen aus dem Waldgebüſche?

O komm, enthülle dich! dann ſollſt du mir
Mit Freundlichkeit in's dunkle Auge ſchauen!
Noch immer, guter Knabe, gleich' ich dir,
Uns beiden wird nicht vor einander grauen!
So komm und laß mich unaufhaltſam hier
Mich deinem reinen Buſen anvertrauen! —
Umſonſt, daß ich die Arme nach dir ſtrecke,
Den Boden, wo du gingſt, mit Küſſen decke!

Hier will ich denn laut ſchluchzend liegen bleiben,
Fühllos, und Alles habe ſeinen Lauf! —
Mein Finger, matt, in's Gras beginnt zu ſchreiben:
Hin iſt die Luſt! hab' Alles ſeinen Lauf!
Da, plötzlich, hör' ich's durch die Lüfte treiben,
Und ein entfernter Donner ſchreckt mich auf;
Elaſtiſch angeſpannt mein ganzes Weſen
Iſt von Gewitterluft wie neu geneſen.

Sieh! wie die Wolken finſtre Ballen ſchließen
Um den ehrwürd'gen Trotz der Burgruine!
Von weitem ſchon hört man den alten Rieſen,
Stumm harrt das Thal mit ungewiſſer Miene,

Der Kukuk nur ruft ſein einförmig Grüßen
Verſteckt aus unerforſchter Wildniß Grüne, —
Jetzt kracht die Wölbung, und verhallet lange,
Das wundervolle Schauſpiel iſt im Gange!

Ja nun, indeß mit hoher Feuerhelle
Der Blitz die Stirn und Wange mir verklärt,
Ruf' ich den lauten Segen in die grelle
Muſik des Donners, die mein Wort bewährt:
O Thal! du meines Lebens andre Schwelle!
Du meiner tiefſten Kräfte ſtiller Herd!
Du meiner Liebe Wunderneſt! ich ſcheide,
Leb wohl! — und ſei dein Engel mein Geleite!

An eine Aeolsharfe.

Tu semper urges flebilibus modis
Mysten ademptum: nec tibi Vespero
Surgente decedunt amores,
Nec rapidum fugiente Solem.
Hor.

Angelehnt an die Epheuwand
Dieſer alten Terraſſe,
Du, einer luftgebornen Muſe
Geheimnißvolles Saitenſpiel,
Fang' an,
Fange wieder an
Deine melodiſche Klage!

Ihr kommet, Winde, fern herüber,
Ach! von des Knaben,
Der mir ſo lieb war,
Friſch grünendem Hügel.
Und Frühlingsblüthen unterweges ſtreifend,
Ueberſättigt mit Wohlgerüchen,
Wie ſüß bedrängt ihr dieß Herz!
Und ſäuſelt her in die Saiten,
Angezogen von wohllautender Wehmuth,
Wachſend im Zug meiner Sehnſucht,
Und hinſterbend wieder.

Aber auf einmal,
Wie der Wind heftiger herſtößt,
Ein holder Schrei der Harfe
Wiederholt, mir zu ſüßem Erſchrecken,
Meiner Seele plötzliche Regung;
Und hier — die volle Roſe ſtreut, geſchüttelt,
All' ihre Blätter vor meine Füße!

Hochzeitlied.

Mit einem blauen Kornblumenkranze.

Nicht weit vom Dorf zwei Linden ſtehen,
Einſam, der Felder ſtille Hut,

Wo in der Sommernächte Wehen
Ein Hirte gern, ein Dichter, ruht.

Hell ſchwamm auf Duft und Nebelhülle
Des Mondes leiſer Zaubertag,
Kaum unterbrach die ſüße Stille
Von fern beſcheidner Wachtelſchlag.

Und wie ich ruhig ſo in Mitten
All' dieſer Schönheit lag und ſann,
Da kam mit leicht gehobnen Schritten
Ein göttlich Frauenbild heran.

Gewiß, es war der Muſen eine,
Erſchrocken merkt' ich's, luſtbewegt;
Sie ſetzt ſich zu mir an dem Raine,
Die Hand auf meinen Arm gelegt.

Und ſchüttelt lächelnd aus dem Kleide
Blaue Cyanen, Stern an Stern:
„Dich ſtört's nicht, wenn an deiner Seite
Ich heut ein Kränzlein bände gern.

Nicht wahr, mit Schwärmen und mit Plaudern
Verbrächte gern mein Freund die Nacht?
Doch flecht' ich ſtill, und ohne Zaudern
Sei du mir auf ein Lied bedacht!

Sieh, wo das Dörflein mit der Spitze
Des gelben Thurms herüberſchaut,
Dort ſchlummert auf dem Elternſitze
Noch wenig Nächte eine Braut.

Sie ſchläft; der Wange Roſen beben,
Wir beide ahnen wohl, wovon;
Um die halb offne Lippe ſchweben
Die Träume glüh'nder Küſſe ſchon.

Ach nein! mit lauten Herzensſchlägen
Hört ſie vielleicht der Glocken Klang,
Hört am Altar den Vaterſegen
Und eines Engels Brautgeſang;

Sieht unter Weinen ſich umſchlungen
Von Mutter-Lieb', von Schweſter-Treu',
Das Herz, von Luſt und Schmerz gedrungen,
Macht ſich mit tauſend Thränen frei.

Und alle dieſe ſel'gen Träume,
Der nächſte Morgen macht ſie wahr;
Es ſtehen ſchon des Hauſes Räume
Geſchmückt für froher Gäſte Schaar.

Hier aber, wo mit den Geſpielen
Das Mädchen oft ſich Veilchen las,

Vielleicht alleine mit Gefühlen
Der ſehnſuchtsvollen Ahnung ſaß,

Hier, unter'm Blick prophet'ſcher Sterne,
Weih' ich mit dir dieß Feſt voraus:
Tief ſchaut die Muſe in die Ferne
Des bräutlichen Geſchicks hinaus.

Wie golden winkt die neue Schwelle
Des Lebens jedem jungen Paar!
Doch weiß man, daß nicht ſtets ſo helle
Der Mittag wie der Morgen war.

Bei manchem lauten Hochzeitfeſte
Schlich mit weiſſagendem Gemüth
Ich aus dem Kreis entzückter Gäſte,
Und ſang ein heimlich Trauerlied.

Heut' aber ſeh' ich ſchöne Tage
Blühn in gedrängter Sternenſaat,
Entſchieden liegt ſchon auf der Wage,
Was dieſes Paar vom Schickſal bat.

Haſt, Liebchen, du der Jugend Blüthe,
Anmuth und Liebenswürdigkeit,
All' deines Herzens lautre Güte
Kühn deinem Einzigen geweiht;

Läßt du der Heimath Friedensauen,
So manch ein lang gewohntes Glück,
Um dir den eignen Herd zu bauen,
Halb wehmuthsvoll, halb froh zurück:

Getroſt! ſo darf ich laut es zeugen,
Ein würdig Herz haſt du gewählt;
Selbſt böſer Neid bekennt mit Schweigen,
Daß nichts zu deinem Glücke fehlt.

Denn Heiterkeit und holde Sitte,
Wie Sommerluft, durchwehn dein Haus,
Und, goldbeſchuht, mit leiſem Tritte
Gehn Segensengel ein und aus."

Die Muſe ſchwieg, und ohne Säumen
Flocht ſie nun mit geſchäft'ger Hand,
Indeß zu anſpruchloſen Reimen
Ich ihre Worte ſtill verband.

Auf einmal hielt ſie mir entgegen
Den fertigen Cyanenkranz,
Und ſprach: „Bring's ihr mit meinem Segen!"
Und ſchwand dahin im Nebelglanz.

Ich aber blieb noch lange lauſchen,
Von Liedestrunkenheit bewegt,

Das Aehrenfeld begann zu rauſchen,
Von Morgenſchauern angeregt.

Und lichter ward's und immer lichter,
In mir und außer mir; da ging
Die Sonne auf, von der der Dichter
Den erſten Strahl für euch empfing.

Mein Fluß.

O Fluß, mein Fluß im Morgenſtrahl!
Empfange nun, empfange
Den ſehnſuchtsvollen Leib einmal,
Und küſſe Bruſt und Wange!
— Er fühlt mir ſchon herauf die Bruſt,
Er kühlt mit Liebesſchauerluſt
Und jauchzendem Geſange.

Es ſchlüpft der goldne Sonnenſchein
In Tropfen an mir nieder,
Die Woge wieget aus und ein
Die hingegebnen Glieder;
Die Arme hab' ich ausgeſpannt,
Sie kommt auf mich herzu gerannt,
Sie faßt und läßt mich wieder.

Du murmelſt ſo, mein Fluß, warum?
Du trägſt ſeit alten Tagen
Ein ſeltſam Märchen mit dir um,
Und mühſt dich, es zu ſagen;
Du eilſt ſo ſehr und läufſt ſo ſehr,
Als müßteſt du im Land umher,
Man weiß nicht wen, drum fragen.

Der Himmel, blau und kinderrein,
Worin die Wellen ſingen,
Der Himmel iſt die Seele dein:
O laß mich ihn durchdringen!
Ich tauche mich mit Geiſt und Sinn
Durch die vertiefte Bläue hin,
Und kann ſie nicht erſchwingen!

Was iſt ſo tief, ſo tief wie ſie?
Die Liebe nur alleine.
Sie wird nicht ſatt und ſättigt nie
Mit ihrem Wechſelſcheine.
— Schwill an mein Fluß, und hebe dich!
Mit Grauſen übergieße mich!
Mein Leben um das deine!

Du weiſeſt ſchmeichelnd mich zurück
Zu deiner Blumenſchwelle.
So trage denn allein dein Glück,

Und wieg' auf deiner Welle
Der Sonne Pracht, des Mondes Ruh:
Nach tausend Irren kehrest du
Zur ew'gen Mutterquelle!

Josephine.

Das Hochamt war. Der Morgensonne Blick
Glomm wunderbar im süßen Weihrauchscheine;
Der Priester schwieg; nun brauste die Musik
Vom Chor herab zur Tiefe der Gemeine.
So stürzt ein sonnentrunkner Aar
Vom Himmel sich mit herrlichem Gefieder,
So läßt Jehovens Mantel unsichtbar
Sich stürmend aus den Wolken nieder.

Dazwischen hört' ich eine Stimme wehen,
Die sanft den Sturm der Chöre unterbrach;
Sie schmiegte sich mit schwesterlichem Flehen
Dem süß verwandten Ton der Flöte nach.

Wer ist's, der diese Himmelsklänge schickt?
Das Mädchen dort, das so bescheiden blickt.
Ich eile sachte auf die Galerie;
Zwar klopft mein Herz, doch tret' ich hinter sie.

Hier konnt' ich denn in unſchuldsvoller Luſt
Mit leiſer Hand ihr feſtlich Kleid berühren,
Ich konnte ſtill, ihr ſelber unbewußt,
Die nahe Regung ihres Weſens ſpüren.

Doch, welch ein Blick und welche Miene,
Als ich das Wort nun endlich nahm,
Und nun der Name Joſephine
Mir herzlich auf die Lippen kam!
Welch zages Spiel die braunen Augen hatten!
Wie barg ſich unter'm tiefgeſenkten Schatten
Der Wimper gern die roſ'ge Scham!

Und wie der Mund, der eben im Geſang
Die Gottheit noch auf ſeiner Schwelle hegte,
Sich von der Töne heil'gem Ueberſchwang
Zu mir mit ſchlichter Rede herbewegte!

O dieſer Ton — ich fühlt' es nur zu bald,
Schlich ſich in's Herz und macht es tief erkranken;
Ich ſtehe wie ein Träumer in Gedanken,
Indeß die Orgel nun verhallt,
Die Sängerin vorüberwallt,
Die Kirche aufbricht und die Kerzen wanken.

Auf der Reiſe.

Zwiſchen ſüßem Schmerz,
Zwiſchen dumpfem Wohlbehagen
Sitz' ich nächtlich in dem Reiſewagen,
Laſſe mich ſo weit von dir, mein Herz,
Weit und immer weiter tragen.

Schweigend ſitz' ich und allein,
Ich wiege mich in bunten Träumen,
Das muntre Poſthorn klingt darein,
Es tanzt der liebe Mondenſchein
Nach dieſem Ton auf Quellen und auf Bäumen,
Sogar zu mir durch's enge Fenſterlein.

Ich wünſche mir nun Dieß und Das.
O könnt' ich jetzo durch ein Zauberglas
In's Goldgewebe deines Traumes blicken!
Vielleicht dann ſäh' ich wieder mit Entzücken
Dich in der Laube wohlbekannt,
Ich ſähe Genovefens Hand
Auf deiner Schulter traulich liegen,
Am Ende ſäh' ich ſelber mich,
Halb keck und halb beſcheidentlich,
An deine holde Wange ſchmiegen.

Doch nein! wie dürft' ich auch nur hoffen,
Daß jetzt mein Schatten bei dir ſei!
Ach, ſtünden deine Träume für mich offen,
Du winkteſt wohl auch wachend mich herbei!

Frage und Antwort.

Fragſt du mich, woher die bange
Liebe mir zum Herzen kam,
Und warum ich ihr nicht lange
Schon den bittern Stachel nahm?

Sprich, warum mit Geiſterſchnelle
Wohl der Wind die Flügel rührt,
Und woher die ſüße Quelle
Die verborgnen Waſſer führt?

Banne du auf ſeiner Fährte
Mir den Wind in vollem Lauf!
Halte mit der Zaubergerte
Du die ſüßen Quellen auf!

Lebewohl.

„Lebe wohl" — Du fühleſt nicht,
Was es heißt, dieß Wort der Schmerzen;
Mit getroſtem Angeſicht
Sagteſt du's und leichtem Herzen.

Lebe wohl! — Ach tauſendmal
Hab' ich mir es vorgeſprochen,
Und in nimmerſatter Qual
Mir das Herz damit gebrochen!

Heimweh.

Anders wird die Welt mit jedem Schritt,
Den ich weiter von der Liebſten mache;
Mein Herz, das will nicht weiter mit.
Hier ſcheint die Sonne kalt in's Land,
Hier däucht mir Alles unbekannt,
Sogar die Blumen am Bache!
Hat jede Sache
So fremd eine Miene, ſo falſch ein Geſicht.
Das Bächlein murmelt wohl und ſpricht:
Armer Knabe, komm bei mir vorüber,
Siehſt auch hier Vergißmeinnicht!

— Ja, die ſind ſchön an jedem Ort,
Aber nicht wie dort.
Fort, nur fort!
Die Augen gehn mir über!

Geſang zu Zweien in der Nacht.

Sie.

Wie ſüß der Nachtwind nun die Wieſe ſtreift,
Und klingend jetzt den jungen Hain durchläuft!
Da noch der freche Tag verſtummt,
Hört man der Erdenkräfte flüſterndes Gedränge,
Das aufwärts in die zärtlichen Geſänge
Der reingeſtimmten Lüfte ſummt.

Er.

Vernehm' ich doch die wunderbarſten Stimmen,
Vom lauen Wind wollüſtig hingeſchleift,
Indeß, mit ungewiſſem Licht geſtreift,
Der Himmel ſelber ſcheinet hinzuſchwimmen.

Sie.

Wie ein Gewebe zuckt die Luft manchmal,
Durchſichtiger und heller aufzuwehen;

Dazwiſchen hört man weiche Töne gehen
Von ſel'gen Feeen, die im blauen-Saal
Zum Sphärenklang,
Und fleißig mit Geſang,
Silberne Spindeln hin und wieder drehen.

Er.

O holde Nacht, du gehſt mit leiſem Tritt
Auf ſchwarzem Sammt, der nur am Tage grünet,
Und luſtig ſchwirrender Muſik bedienet
Sich nun dein Fuß zum leichten Schritt,
Womit du Stund' um Stunde miſſeſt,
Dich lieblich in dir ſelbſt vergiſſeſt —
Du ſchwärmſt, es ſchwärmt der Schöpfung Seele mit!

Die traurige Krönung.

Es war ein König Mileſint,
Von dem will ich euch ſagen:
Der meuchelte ſein Bruderskind,
Wollte ſelbſt die Krone tragen.
Die Krönung ward mit Prangen
Auf Liffey-Schloß begangen.
O Irland! Irland! wareſt du ſo blind?

Der König ſitzt um Mitternacht
Im leeren Marmorſaale,
Sieht irr' in all' die neue Pracht,
Wie trunken von dem Mahle;
Er ſpricht zu ſeinem Sohne:
„Noch einmal bring' die Krone!
Doch ſchau, wer hat die Pforten aufgemacht?"

Da kommt ein ſeltſam Todtenſpiel,
Ein Zug mit leiſen Tritten,
Vermummte Gäſte groß und viel,
Eine Krone ſchwankt in Mitten;
Es drängt ſich durch die Pforte
Mit Flüſtern ohne Worte;
Dem Könige, dem wird ſo geiſterſchwül.

Und aus der ſchwarzen Menge blickt
Ein Kind mit friſcher Wunde;
Es lächelt ſterbensweh und nickt,
Es macht im Saal die Runde,
Es trippelt zu dem Throne,
Es reichet eine Krone
Dem Könige, deß Herze tief erſchrickt.

Darauf der Zug von dannen ſtrich,
Von Morgenluft berauſchet,

Die Kerzen flackern wunderlich,
Der Mond am Fenſter lauſchet;
Der Sohn mit Angſt und Schweigen
Zum Vater thät ſich neigen, —
Er neiget über eine Leiche ſich.

Jung Volker.

Geſang der Räuber.

Jung Volker, das iſt unſer Räuberhauptmann,
Mit Fiedel und mit Flinte,
Damit er geigen und ſchießen kann,
Nachdem juſt Wetter und Winde.
Fiedel und die Flint',
Fiedel und die Flint'!
Volker ſpielt auf.

Ich ſah ihn hoch im Sonnenſchein
Auf einem Hügel ſitzen:
Da ſpielt er die Geig' und ſchluckt rothen Wein,
Seine blauen Augen ihm blitzen.
Fiedel und die Flint',
Fiedel und die Flint'!
Volker ſpielt auf.

Auf einmal, er ſchleudert die Geig' in die Luft,
Auf einmal, er wirft ſich zu Pferde:
Der Feind kommt! Da ſtößt er in's Pfeifchen und ruft:
Brecht ein, wie der Wolf in die Heerde!
Fiedel und die Flint',
Fiedel und die Flint'!
Volker ſpielt auf.

Jung Volkers Lied.

Und die mich trug in Mutterleib,
Und die mich ſchwang im Kiſſen,
Die war ein ſchön frech braunes Weib,
Wollte nichts vom Mannsvolk wiſſen.

Sie ſcherzte nur und lachte laut,
Und ließ die Freier ſtehen:
Möcht' lieber ſein des Windes Braut,
Denn in die Ehe gehen!

Da kam der Wind, da nahm der Wind
Als Buhle ſie gefangen:
Von dem hat ſie ein luſtig Kind
In ihren Schooß empfangen.

Nimmerſatte Liebe.

So iſt die Lieb'! So iſt die Lieb'!
Mit Küſſen nicht zu ſtillen:
Wer iſt der Thor und will ein Sieb
Mit eitel Waſſer füllen?
Und ſchöpfſt du an die tauſend Jahr',
Und küſſeſt ewig, ewig gar,
Du thuſt ihr nie zu Willen.

Die Lieb', die Lieb' hat alle Stund
Neu wunderlich Gelüſten;
Wir biſſen uns die Lippen wund,
Da wir uns heute küßten.
Das Mädchen hielt in guter Ruh',
Wie's Lämmlein unter'm Meſſer;
Ihr Auge bat: nur immer zu,
Je weher, deſto beſſer!

So iſt die Lieb', und war auch ſo,
Wie lang es Liebe gibt,
Und anders war Herr Salomo,
Der Weiſe, nicht verliebt.

Der Gärtner.

Auf ihrem Leibrößlein,
So weiß wie der Schnee,
Die ſchönſte Prinzeſſin
Reit't durch die Allee.

Der Weg, den das Rößlein
Hintanzet ſo hold,
Der Sand, den ich ſtreute,
Er blinket wie Gold.

Du roſenfarbs Hütlein,
Wohl auf und wohl ab,
O wirf eine Feder
Verſtohlen herab!

Und willſt du dagegen
Eine Blüthe von mir,
Nimm tauſend für Eine,
Nimm alle dafür!

Schön-Rohtraut.

Wie heißt König Ringangs Töchterlein?
Rohtraut, Schön-Rohtraut.

Was thut sie denn den ganzen Tag,
Da sie wohl nicht spinnen und nähen mag?
Thut fischen und jagen.
O daß ich doch ihr Jäger wär'!
Fischen und jagen freute mich sehr.
— Schweig' stille, mein Herze!

Und über eine kleine Weil',
Rohtraut, Schön-Rohtraut,
So dient der Knab' auf Ringangs Schloß
In Jägertracht und hat ein Roß,
Mit Rohtraut zu jagen.
O daß ich doch ein Königssohn wär'!
Rohtraut, Schön-Rohtraut lieb' ich so sehr.
— Schweig' stille, mein Herze!

Einsmals sie ruhten am Eichenbaum,
Da lacht Schön-Rohtraut:
Was siehst mich an so wunniglich?
Wenn du das Herz hast, küsse mich!
Ach! erschrak der Knabe!
Doch denket er: mir ist's vergunnt,
Und küsset Schön-Rohtraut auf den Mund.
— Schweig' stille, mein Herze!

Darauf sie ritten schweigend heim,
Rohtraut, Schön-Rohtraut;

Es jauchzt der Knab' in ſeinem Sinn:
Und würd'ſt du heute Kaiſerin,
Mich ſollt's nicht kränken:
Ihr tauſend Blätter im Walde wißt,
Ich hab' Schön-Rohtrauts Mund geküßt!
— Schweig' ſtille, mein Herze!

Lied vom Winde.

Sauſewind, Brauſewind!
Dort und hier!
Deine Heimath ſage mir!

„Kindlein, wir fahren
Seit viel vielen Jahren
Durch die weit weite Welt,
Und möchten's erfragen,
Die Antwort erjagen,
Bei den Bergen, den Meeren,
Bei des Himmels klingenden Heeren,
Die wiſſen es nie.
Biſt du klüger als ſie,
Magſt du es ſagen.

— Fort, wohlauf!
Halt' uns nicht auf!
Kommen andre nach, unſre Brüder,
Da frag' wieder."

Halt' an! Gemach,
Eine kleine Friſt!
Sagt, wo der Liebe Heimath iſt,
Ihr Anfang, ihr Ende?

„Wer's nennen könnte!
Schelmiſches Kind,
Lieb' iſt wie Wind,
Raſch und lebendig,
Ruhet nie,
Ewig iſt ſie,
Aber nicht immer beſtändig.
— Fort! Wohlauf! auf!
Halt' uns nicht auf!
Fort über Stoppel und Wälder und Wieſen!
Wenn ich dein Schätzchen ſeh',
Will ich es grüßen.
Kindlein, Ade!

Das verlaſſene Mägdlein.

Früh, wann die Hähne krähn,
Eh' die Sternlein verſchwinden,
Muß ich am Herde ſtehn,
Muß Feuer zünden.

Schön iſt der Flammen Schein,
Es ſpringen die Funken;
Ich ſchaue ſo drein,
In Leid verſunken.

Plötzlich, da kommt es mir,
Treuloſer Knabe,
Daß ich die Nacht von dir
Geträumet habe.

Thräne auf Thräne dann
Stürzet hernieder;
So kommt der Tag heran —
O ging' er wieder!

Agnes.

Roſenzeit! wie ſchnell vorbei,
Schnell vorbei
Biſt du doch gegangen!

Wär' mein Lieb nur blieben treu,
Blieben treu,
Sollte mir nicht bangen.

Um die Ernte wohlgemuth,
Wohlgemuth
Schnitterinnen ſingen.
Aber, ach! mir kranken Blut,
Mir kranken Blut
Will nichts mehr gelingen.

Schleiche ſo durch's Wieſenthal,
So durch's Thal,
Als im Traum verloren,
Nach dem Berg, da tauſendmal,
Tauſendmal
Er mir Treu' geſchworen.

Oben auf des Hügels Rand,
Abgewandt,
Wein' ich bei der Linde;
An dem Hut mein Roſenband,
Von ſeiner Hand,
Spielet in dem Winde.

Elfenlied.

Bei Nacht im Dorf der Wächter rief:
Elfe!
Ein ganz kleines Elfchen im Walde ſchlief —
Wohl um die Elfe! —
Und meint', es rief ihm aus dem Thal
Bei ſeinem Namen die Nachtigall,
Oder Silpelit hätt' ihm gerufen.
Reibt ſich der Elf' die Augen aus,
Begibt ſich vor ſein Schneckenhaus,
Und iſt als wie ein trunken Mann,
Sein Schläflein war nicht voll gethan,
Und humpelt alſo tippe tapp
Durch's Haſelholz in's Thal hinab,
Schlupft an der Mauer hin ſo dicht,
Da ſitzt der Glühwurm, Licht an Licht.
„Was ſind das helle Fenſterlein?
Da drin wird eine Hochzeit ſein:
Die Kleinen ſitzen bei'm Mahle,
Und treiben's in dem Saale.
Da guck' ich wohl ein wenig 'nein!"
— Pfui, ſtößt den Kopf an harten Stein!
Elfe, gelt, du haſt genug?
Gukuk! Gukuk!

Die Schwestern.

Wir Schwestern zwei, wir schönen,
So gleich von Angesicht,
So gleicht kein Ei dem andern,
Kein Stern dem andern nicht.

Wir Schwestern zwei, wir schönen,
Wir haben lichtbraune Haar',
Und flichtst du sie in Einen Zopf,
Man kennt sie nicht fürwahr.

Wir Schwestern zwei, wir schönen,
Wir tragen gleich Gewand,
Spazieren auf dem Wiesenplan
Und singen Hand in Hand.

Wir Schwestern zwei, wir schönen,
Wir spinnen in die Wett',
Wir sitzen an Einer Kunkel,
Und schlafen in Einem Bett.

O Schwestern zwei, ihr schönen,
Wie hat sich das Blättchen gewend't!
Ihr liebet einerlei Liebchen —
Und jetzt hat das Liedel ein End'.

Die Soldatenbraut.

Ach, wenn's nur der König auch wüßt',
Wie wacker mein Schätzelein iſt!
Für den König, da ließ' er ſein Blut,
Für mich aber eben ſo gut.

Mein Schatz hat kein Band und kein' Stern,
Kein Kreuz wie die vornehmen Herrn,
Mein Schatz wird auch kein General;
Hätt' er nur ſeinen Abſchied einmal!

Es ſcheinen drei Sterne ſo hell
Dort über Marien-Kapell;
Da knüpft uns ein roſenroth Band,
Und ein Hauskreuz iſt auch bei der Hand.

Jedem das Seine.

Aninka tanzte
Vor uns im Graſe
Die raſchen Weiſen.
Wie ſchön war ſie!

Mit den gesenkten,
Bescheidnen Augen
Das stille Mädchen —
Mich macht' es toll!

Da sprang ein Knöpfchen
Ihr von der Jacke,
Ein goldnes Knöpfchen,
Ich fing es auf —

Und dachte Wunder
Was mir's bedeute,
Doch hämisch lächelt'
Jegór dazu,

Als wollt' er sagen:
Mein ist das Jäckchen,
Und was es decket,
Mein ist das Mädchen,
Und dein — der Knopf!

Ritterliche Werbung.

Englisch.

Wo gehst du hin, du schönes Kind?
Zu melken, Herr! — sprach Gotelind.

Wer iſt dein Vater, du ſchönes Kind?
Der Müller im Thal — ſprach Gotelind.

Wie, wenn ich dich freite, ſchönes Kind?
Zu viel der Ehre! — ſprach Gotelind.

Was haſt du zur Mitgift, ſchönes Kind?
Herr, mein Geſicht! — ſprach Gotelind.

So kann ich dich nicht wohl frein, mein Kind.
Wer hat's Euch geheißen? — ſprach Gotelind.

Der Feuerreiter.

Sehet ihr am Fenſterlein
Dort die rothe Mütze wieder?
Nicht geheuer muß es ſein,
Denn er geht ſchon auf und nieder.
Und auf einmal welch Gewühle
Bei der Brücke, nach dem Feld!
Horch! das Feuerglöcklein gellt:
Hinter'm Berg,
Hinter'm Berg
Brennt es in der Mühle!

Schaut! da ſprengt er wüthend ſchier
Durch das Thor, der Feuerreiter,
Auf dem rippendürren Thier,
Als auf einer Feuerleiter!
Querfeldein! Durch Qualm und Schwüle
Rennt er ſchon, und iſt am Ort!
Drüben ſchallt es fort und fort:
Hinter'm Berg,
Hinter'm Berg
Brennt es in der Mühle!

Der ſo oft den rothen Hahn
Meilenweit von fern gerochen,
Mit des heil'gen Kreuzes Spahn
Freventlich die Gluth beſprochen —
Weh! dir grinst vom Dachgeſtühle
Dort der Feind im Höllenſchein.
Gnade Gott der Seele dein!
Hinter'm Berg,
Hinter'm Berg
Raſ't er in der Mühle!

Keine Stunde hielt es an,
Bis die Mühle borſt in Trümmer;
Doch den kecken Reitersmann
Sah man von der Stunde nimmer.
Volk und Wagen im Gewühle

Kehren heim von all' dem Graus;
Auch das Glöcklein klinget aus:
Hinter'm Berg,
Hinter'm Berg
Brennt's! —

Nach der Zeit ein Müller fand
Ein Gerippe sammt der Mützen
Aufrecht an der Kellerwand
Auf der beinern' Mähre sitzen:
Feuerreiter, wie so kühle
Reitest du in deinem Grab!
Husch! da fällt's in Asche ab.
Ruhe wohl,
Ruhe wohl
Drunten in der Mühle!

Die Tochter der Heide.

Wasch' dich, mein Schwesterchen, wasch' dich!
Zu Robin's Hochzeit gehn wir heut:
Er hat die stolze Ruth gefreit.
Wir kommen ungebeten;
Wir schmausen nicht, wir tanzen nicht
Und nicht mit lachendem Gesicht
Komm' ich vor ihn zu treten.

Strähl' dich, mein Schweſterchen, ſträhl' dich!
Wir wollen ihm ſingen ein Räthſel-Lied,
Wir wollen ihm klingen ein böſes Lied;
Die Ohren ſollen ihm gellen.
Ich will ihr ſchenken einen Kranz
Von Neſſeln und von Dornen ganz:
Damit fährt ſie zur Hölle!

Schick' dich, mein Schweſterchen, ſchmück' dich!
Derweil ſie alle ſind am Schmaus,
Soll roth in Flammen ſtehn das Haus,
Die Gäſte ſchreien und rennen.
Zwei ſollen ſitzen unverwandt,
Zwei hat ein Sprüchlein feſt gebannt;
Zu Kohle müſſen ſie brennen.

Luſtig, mein Schweſterchen, luſtig!
Das war ein alter Ammen-Sang.
Den falſchen Rod vergaß ich lang.
Er ſoll mich ſehen lachen!
Hab' ich doch einen andern Schatz,
Der mit mir tanzet auf dem Platz —
Sie werden Augen machen!

Des Schloßküpers Geiſter zu Tübingen.

Ballade, bei'm Weine zu ſingen.

In's alten Schloßwirths Garten
Da klingt ſchon viele Jahr' kein Glas;
Kein Kegel fällt, keine Karten,
Wächst aber ſchön lang Gras.

Ich mutterſeelalleine
Setzt' mich an einen langen Tiſch;
Der Schloßwirth regt die Beine,
Vom rothen bringt er friſch.

Und läßt ſich zu mir nieder;
Von alten Zeiten red't man viel,
Man ſeufzet hin und wieder;
Der Schöpplein wird kein Ziel.

Da nun der Tag gegangen,
Der Schloßwirth ſagt kein Wörtlein mehr;
Neun Lichter thät er langen,
Neun Stühle ſetzt er her.

Als wie zum größten Feſte
Auftiſcht er, daß die Tafel kracht:
Was kämen noch für Gäſte?
Iſt doch ſchier Mitternacht!

Der Narr, was kann er wollen?
Er macht ſich an die Kugelbahn,
Läßt eine Kugel rollen,
Ein Höllenlärm geht an.

Es fahren gar behende
Acht Kegel hinter'm Brett herauf,
Schrei'n: „Hagel und kein Ende!
Wer Teufel weckt uns auf?“

Und waren acht Studioſen,
Wohl aus der Zopf- und Puderzeit:
Rothe Röcklein, kurze Hoſen,
Und ganz charmante Leut'.

Die ſehen mit Ergetzen
Den edelen Karfunkelwein;
Gleich thäten ſie ſich letzen
Und zechen und juchhein.

Den Wirth erbaut das wenig;
Er ſprach: ihr Herren, wollt verzeihn:
Wo iſt der Schoppenkönig?
Wann ſeid ihr denn zu Neun?

„Ach Küper, lieber Küper,
Wie macheſt uns das Herze ſchwer!

Wohl funfzig Jahr' und drüber
Begraben lieget er.

Gott hab' den Herren selig
Mit seiner rothen Habichtsnas'!
Regierete so fröhlich,
Kam Tags auf sieben Maß.

Einst thät er uns bescheiden,
Sprach: Männiglich kennt mein Gebot,
Den Gerstensaft zu meiden;
Man büßet's mit dem Tod.

Mit ein paar lausigen Dichtern
Traf man bei'm sauren Bier euch an,
Versteht sich, nudelnüchtern,
Wohl auf der Kugelbahn.

Kommt also her, ihr Lümmel!
— Er zog sein' Zauberstab herfür —
Wir stürzten wie vom Himmel —
Acht Kegel waren wir!

Jetzt ging es an ein Hudeln,
Ein' hölzern' König man uns gab,
Doch schoß man nichts wie Pudel,
Da schafften sie uns ab.

Nun dauert es nicht lange,
So zieht das Burſchenvolk einmal
Auf's Schloß, mit wildem Sange,
Zum König in den Saal:

Wir woll'n dich Lands verweiſen,
So du nicht ſchwöreſt ab den Wein,
Bierkönig ſollt du heißen!
— Er aber ſaget: Nein;

Da habt ihr meine Krone!
An mir iſt Hopfen und Malz verlor'n. —
So ſtieg er von dem Throne
In ſeinem edlen Zorn.

Für Kummer und für Grämen
Der Herre wurde krank und alt,
Zerfiele wie ein Schemen
Und holt der Tod ihn bald.

Mit Purpur ward gezieret
Sein Leichnam als ein König groß;
Ein tief Gewölb man führet
Zu Tübingen im Schloß.

Vier ſchwarze Edelknaben
Sein' Becher trugen vor der Bahr';

Der iſt mit ihm begraben,
War doch von Golde gar.

Damals ward prophezeiet,
Wenn nur erſt hundert Jahr' herum,
Da würde der Thron erneuet
Vom alten Königthum.

So müſſen wir halt warten,
Bis daß die Zeit erfüllet was;
Und in des Schloßwirths Garten
Derweil wächst langes Gras.

Ach Küper, lieber Küper,
Jetzt geige du uns wieder heim!
Die Nacht iſt ſchier vorüber:
Acht Kegel müſſen wir ſein."

Der Schloßwirth nimmt die Geigen
Und ſtreicht ein Deo Gloria,
Sie tanzen einen Reigen —
Und Keiner iſt mehr da.

† Die Geiſter am Mummelſee.

Vom Berge was kommt dort um Mitternacht ſpät
Mit Fackeln ſo prächtig herunter?
Ob das wohl zum Tanze, zum Feſte noch geht?
Mir klingen die Lieder ſo munter.
O nein!
So ſage, was mag es wohl ſein?

Das, was du da ſieheſt, iſt Todtengeleit,
Und was du da höreſt, ſind Klagen.
Dem König, dem Zauberer, gilt es zu Leid,
Sie bringen ihn wieder getragen.
O weh!
So ſind es die Geiſter vom See!

Sie ſchweben herunter in's Mummelſeethal —
Sie haben den See ſchon betreten —
Sie rühren und netzen den Fuß nicht einmal —
Sie ſchwirren in leiſen Gebeten —
O ſchau,
Am Sarge die glänzende Frau!

Jetzt öffnet der See das grünſpiegelnde Thor;
Gib Acht, nun tauchen ſie nieder!

Es ſchwankt eine lebende Treppe hervor,
Und — drunten ſchon ſummen die Lieder.
Hörſt du?
Sie ſingen ihn unten zur Ruh.

Die Waſſer, wie lieblich ſie brennen und glühn!
Sie ſpielen in grünendem Feuer;
Es geiſten die Nebel am Ufer dahin,
Zum Meere verzieht ſich der Weiher —
Nur ſtill!
Ob dort ſich nichts rühren will?

Es zuckt in der Mitten — o Himmel! ach hilf!
Nun kommen ſie wieder, ſie kommen!
Es orgelt im Rohr und es klirret im Schilf;
Nur hurtig, die Flucht nur genommen!
Davon!
Sie wittern, ſie haſchen mich ſchon!

Der Schatten.

Von Dienern wimmelt's früh vor Tag,
Von Lichtern in des Grafen Schloß.
Die Reiter warten ſein am Thor,
Es wiehert morgendlich ſein Roß.

Doch er bei seiner Frauen steht
Alleine noch im hohen Saal:
Mit Augen gramvoll prüft er sie,
Er spricht sie an zum letztenmal.

„Wirst du, derweil ich ferne bin
Bei des Erlösers Grab, o Weib,
In Züchten leben und getreu
Mir sparen deinen jungen Leib?

Wirst du verschließen Thür und Thor
Dem Manne, der uns lang entzweit,
Wirst meines Hauses Ehre sein,
Wie du nicht warest jederzeit?"

Sie nickt; da spricht er: „Schwöre denn!"
Und zögernd hebt sie auf die Hand.
Da sieht er bei der Lampe Schein
Des Weibes Schatten an der Wand.

Ein Schauer ihn befällt — er sinnt,
Er seufzt und wendet sich zumal.
Er winkt ihr einen Scheidegruß,
Und lässet sie allein im Saal.

Elf Tage war er auf der Fahrt,
Ritt krank in's welsche Land hinein:

Frau Hilde gab den Tod ihm mit
In einem giftigen Becher Wein.

Es liegt eine Herberg' an der Straß',
Im wilden Thal, heißt Mutinthal,
Da fiel er hin in Todesnoth,
Und ſeine Seele Gott befahl.

Dieſelbe Nacht Frau Hilde lauſcht,
Frau Hilde luget vom Altan:
Nach ihrem Buhlen ſchaut ſie aus,
Das Pförtlein war ihm aufgethan.

Es thut einen Schlag am vordern Thor,
Und aber einen Schlag, daß es dröhnt und hallt;
Im Burghof mitten ſteht der Graf —
Vom Thurm der Wächter kennt ihn bald.

Und Vogt und Zofen auf dem Gang
Den todten Herrn mit Grauſen ſehn,
Sehn ihn die Stiegen ſtracks herauf
Nach ſeiner Frauen Kammer gehn.

Man hört ſie ſchreien und ſtürzen hin,
Und eine jähe Stille war.
Das Geſinde, das flieht, auf die Zinnen es flieht:
Da ſcheinen am Himmel die Sterne ſo klar.

Und als vergangen war die Nacht,
Und ſtand am Wald das Morgenroth,
Sie fanden das Weib in dem Gemach
Am Bettfuß unten liegen todt.

Und als ſie treten in den Saal,
O Wunder! ſteht an weißer Wand
Frau Hildes Schatten, hebet ſteif
Drei Finger an der rechten Hand.

Und da man ihren Leib begrub,
Der Schatten blieb am ſelben Ort,
Und blieb, bis daß die Burg zerfiel
Und Dorn und Diſteln wuchſen dort.

Märchen vom ſichern Mann.

Soll ich vom ſicheren Mann ein Märchen erzählen, ſo höret! — Etliche ſagen, ihn habe die ſteinerne Kröte geboren. Alſo heißet ein mächtiger Fels in den Bergen des Schwarzwalds, Stumpf und breit, voll Warzen, der häßlichen Kröte vergleichbar. Darin lag er und ſchlief bis nach den Tagen der Sündfluth.

Nemlich es war ſein Vater ein Waldmenſch, tückiſch und grauſam,
Allen Göttern ein Gräul und allen Nymphen gefürchtet.
Ihm nicht durchaus gleich iſt der Sohn, doch immer ein Unhold;
Rieſenhaft an Geſtalt, von breitem Rücken und Schultern.
Ehmals ging er faſt nackt, unehrbarlich; aber ſeit Menſchen-
Denken im rauh grauhärenen Rock, mit ſchrecklichen Stiefeln.
Grauliche Borſten bedecken ſein Haupt und es ſtarret der Bart ihm.
(Heimlich beſucht ihn, heißt es, der Igelslocher Balbierer
In der Höhle, woſelbſt er ihm dient wie der ſorgſame Gärtner,
Wenn er die Hecken ſtutzt mit der unermeßlichen Scheere.)
Lauter Nichts iſt ſein Thun und voll von thörichten Grillen:
Wenn er herniederſteigt vom Gebirg bei nächtlicher Weile,
Laut im Geſpräch mit ſich ſelbſt, und oft ingrimmigen Herzens
Weg- und Meilenzeiger mit Einem gemeſſenen Tritt knickt
(Denn die haſſet er bis auf den Tod, unbilligerweiſe);
Oder auch wenn er zur Winterzeit in's beſchneiete Blachfeld
Oft ſich der Länge nach ſtreckt und, aufgeſtanden, an ſeinem
Conterfei ſich ergötzt, mit bergerſchütterndem Lachen.

Aber nun lag er einmal Mittags in ſeiner Behauſung,
Seinen geliebteſten Fraß zu verdaun, ſaftſtrotzende Rüben,
Zu dem geräucherten Speck, den die Bauern ihm bringen vertragsweis;

Plötzlich erfüllete wonniger Glanz die Wände der Höhle:
Lolegrin ſtand vor ihm: der liebliche Götterjüngling,
Welcher ein Luſtigmacher beſtellt iſt ſeligen Göttern,
(Sonſt nur auf Orplid[1] geſehn, denn andere Lande vermied er)
Weyla's ſchalkiſcher Sohn, mit dem Narrenkranz um die Schläfe,
Zierlich aus blauen Glocken und Küchenſchelle geflochten.
Er nun red'te den Ruhenden an mit trüglichem Ernſte:

„Suckelborſt, ſicherer Mann, ſei gegrüßt! und höre vertraulich
Was die Himmliſchen dir durch meine Sendung entbieten.
— Sämmtlich ehren ſie deinen Verſtand und gute Gemüthsart,
So wie deine Geburt: es war dein Vater ein Halbgott,
Und deßgleichen auch hielten ſie dich ſtets; aber in Einem
Biſt du ihnen nicht recht; das ſollt du jetzo vernehmen.
Bleibe nur, Lieber, getroſt ſo liegen — ich ſetze beſcheiden
Mich auf den Abſatzrand hier deines würdigen Stiefels,
Der wie ein Felsblock ragt, und unſchwer bin ich zu tragen.

Siehe, Serachadan zeugete dich mit der Rieſenkröte,
Seine unſterbliche Kraft in ihrem Leibe verſchließend,

[1] Orplid, eine fabelhafte Inſel, deren Beſchützerin die Göttin Weyla iſt. Man vergleiche hiezu: Maler Nolten, 1. Th.

Da ſie noch lebend war; doch gleich nach ihrer Empfängniß
Ward ſie verwandelt in Stein und hauchte dein Vater den Geiſt aus.

Aber du ſchlieſeſt in Mutterleib neun Monde und drüber,
Denn im zehnten kamen die großen Waſſer auf Erden;
Vierzig Tage lang ſtrömte der Regen und vierzig Nächte
Auf die ſündige Welt, ſo Thiere wie Menſchen erſäufend;
Eine einzige See war über die Lande ergoſſen,
Ueber Gebirg und Thal, und deckte die wolkigen Gipfel.
Doch du lageſt zufrieden in deinem Felſen verborgen,
So wie die Auſter ruht in feſtverſchloſſenen Schalen,
Oder des Meeres Preis, die unbezahlbare Perle.
Götter ſegneten deinen Schlaf mit hohen Geſichten,
Zeigten der Schöpfung Heimliches dir, wie Alles geworden:
Erſt, wie der Erdball, ganz mit wirkenden Kräften geſchwängert,
Einſt dem dunkelen Nichts entſchwebte, zuſammt den Geſtirnen:
Wie mit Gras und Kraut ſich zuerſt der Boden begrünte,
Wie aus der Erde Milch, ſo ſie hegt im inneren Herzen,
Wurde des Fleiſches Gebild, das zarte, darinnen der Geiſt wohnt,
Thier- und Menſchengeſchlecht, denn erdgeboren ſind beide.
Zudem ſang dir dein Traum der Völker ſpäteſte Zukunft,
So wie der Throne Wechſelgeſchick und der Könige Thaten,
Ja, du ſahſt den verborgenen Rath der ewigen Götter.

Solches vergönnten sie dir, auf daß du, ein herrlicher Lehrer
Oder ein Seher, die Wahrheit wiederum Andern verkündest;
Nicht den Menschen sowohl, die da leben und wandeln auf Erden —
Ihnen ja dient nur wenig zu wissen, — ich meine die Geister
Unten im Schattengefild, die alten Weisen und Helden,
Welche da traurig sitzen und forschen das hohe Verhängniß,
Schweigsam immerdar, des erquicklichen Wortes entbehrend.
Aber vergebens harren sie dein, dieweil du ja gänzlich
Deines erhabnen Berufs nicht denkst. Laß, Alter, mich offen
Dir gestehen, so wie du es bisher getrieben, erscheinst du
Weder ein Halbgott, noch ein Begeisteter, sondern ein Schweinpelz.
Gräulichem Fraß nachtrachtest du nur und sinnest auf Unheil;
Steigest des Nachts in den Fluß, bis über die Kniee gestiefelt,
Trennest die Bänder los an den Flößen und schleuderst die Balken
Weit hinein in das Land, den ehrlichen Flößern zum Torten.
Taglang trollest du müßig umher im wilden Gebirge,
Ahmest das Grunzen des Keulers nach und lockest sein Weibchen,
Greifest, wenn sie nun rennt durch den Busch, die Sau bei den Ohren,
Zwickst die wüthende, grausam an ihrem Geschreie dich weidend.

Siehe, dieß wissen wir wohl, denn Jegliches sehen die Götter.
Aber du reize sie länger nicht mehr! es möchte dich reuen.
Schneidige doch ein weniges deine borstige Seele!
Suche zusammen dein Wissen und lichte die rußigen Kammern
Deines Gehirns und besinne dich wohl auf Alles und Jedes,
Was dir geoffenbart; dann nimm den Griffel und zeichn' es
Fein mit Fleiß in ein Buch, damit es daure und bleibe;
Leg' den Todten es aus in der Unterwelt! Sicherlich weißt du
Wohl die Pfade dahin und den Eingang, welcher dich nicht schreckt,
Denn du bist ja der sichere Mann mit den wackeren Stiefeln.
Lieber, und also scheid' ich. Ade! wir sehen uns wieder."

Sprach es, der schelmische Gott, und ließ den Alten alleine.
Der nun war wie verstürzt und stand ihm fast der Verstand still.
Halblaut hebt er zu brummen erst an und endlich zu fluchen,
Schandbare Worte zumal, gottloseste, nicht zu beschreiben.
Aber nachdem die Galle verraucht war und die Empörung,
Hielt er inne und schwieg; denn jetzo gemahnte der Geist ihn,
Nicht zu trotzen den Himmlischen, deren doch immer die Macht ist,
Sondern zu folgen vielmehr. Und alsbald wühlt sein Gedanke
Rückwärts durch der Jahrtausende Wust, bis tief wo er selber
Noch ein Ungeborener träumte die Wehen der Schöpfung,
(Denn so sagte der Gott und Götter werden nicht lügen)

Aber da däucht es ihm Nacht, dickfinstere; wo er umhertappt,
Nirgend ist noch ein Halt und noch kein Nagel geschlagen,
Anzuhängen die Wucht der wundersamen Gedanken,
Welche der Gott ihm erregt in seiner erhabenen Seele;
Und so kam er zu nichts und schwitzete wie ein Magister.
Endlich ward ihm geschenkt, daß er flugs dahin sich bedachte:
Erst ein Buch sich zu schaffen, ein unbeschriebenes, großes,
Seinen Fäusten gerecht und werth des künftigen Inhalts.
Wie er Solches erreicht, o Muse, dieß hilf mir verkünden!

Längst war die Sonne hinab, und Nacht beherrschte den Erdkreis
Seit vier Stunden, da hebt der sichere Mann sich vom Lager,
Setzet den runden Hut auf das Haupt und fasset den Wander-
Stab und verlässet die Höhle. Gemächlich steigt er berg-
aufwärts,
Red't mit sich selber dabei und brummt nach seiner Ge-
wohnheit.

Aber nun hub sich der Mond auch schon in leuchtender Schöne
Rein am Forchenwalde herauf und erhellte die Gegend,
Sammt der Höhe von Igelsloch, wo nun Suckelhorst anlangt.
Kaum erst hatte der Wächter die zwölfte Stunde gerufen,
Alles ist ruhig im Dorf und nirgend ein Licht mehr zu sehen,
Nicht in den Kunkelstuben gesellig spinnender Mägdlein,
Nicht am einsamen Stuhle des Webers oder im Wirthshaus,
Mann und Weib im Bette, die Last des Tages verschlafend.

Suckelborſt tritt nun ſacht' vor die nächſtgelegene Scheuer,
Miſſet die zween Thorflügel, die Höhe ſowohl wie die Breite,
Still mit zufriedenem Blick (auch waren ſie nicht von den kleinſten,
Aber er ſelbſt war gröſser denn ſie, dieweil er ein Rieſe).
Schloß und Riegel betrachtet er wohl, kneipt dann mit dem Finger
Ab den Kloben und öffnet das Thor und hebet die Flügel
Leicht aus den Angeln und lehnt an die Wand ſie über-einander.
Alsbald ſchaut er ſich um nach des Nachbars Scheuer und ſchreitet
Zu demſelben Geſchäft und raubet die mächtigen Thore,
Stellt zu den vorigen ſie an die Wand und alſo fort macht er
Weiter im Gäſschen hinauf, bis er dem fünften und ſechsten
Bauern auf gleiche Weiſe die Tenne gelüftet. Am Ende
Ueberzählt er die Stücke: es waren gerade ein Dutzend
Blätter, und fehlte nur noch, daß er mit ſauberen Stricken
Hinten die Oehre der Angeln verband, da war es ein Schreibbuch,
Gar ein ſtattliches; doch dieſs blieb ein Geſchäft für daheime.
Alſo nimmt er es unter den Arm, das Werk, und trollt ſich.

Unterdeſs war aufſchauernd vom Schlaf der ſchnarchenden Bauern
Einer erwacht und hörte des ſchwer Entwandelnden Fußtritt.

Haſtig entrauſcht er dem Lager und ſtößt am niedrigen Fenſter
Raſch den Schieber zurück und horcht und ſieht mit Entſetzen
Rings im mondlichen Dorf der Scheuern finſtere Rachen
Offen ſtehn; da fährt er voll Angſt in die lederne Hoſe
(Beide Füße verkehrt, den linken macht er zum rechten),
Rüttelt ſein Weib und redet zu ihr die eifrigen Worte:
„Käthe! ſteh' auf! der ſichere Mann — ich hab' ihn vernommen —
Hat wie der Feind im Flecken hanthiert und die Scheuern geplündert!
Schau im Hauſe mir nach und im Stall! ich laufe zum Schulzen."
Alſo ſtürmt er hinaus, Doch thut er ſelber im Hof erſt
Noch einen Blick in die Ställe, ob auch ſein Vieh noch vorhanden;
Aber da fehlte kein Schweif, und es muht ihm entgegen die Schecke,
Meint, es wär' Fütternszeit; er aber enteilt in die Gaſſe,
Klopft unterwegs dem Büttel am Laden und ruft ihm das Wort zu:
„Michel, heraus! mach' Lärm! Der ſichere Mann hat den Flecken
Heimgeſucht und die Scheuern erbrochen und übel gewirthſchaft't!"
Solches noch redend hinweg ſchon lief er und weckte den Schultheiß,

Weckte den Bürgermeiſter und andere ſeiner Gefreundte.
Alsbald wurden die Straßen lebendig, es ſtaunten die Männer,
Stießen Verwünſchungen aus, im Chor lamentirten die Weiber,
Jeder durchmuſterte ſeinen Beſitz, und wenig getröſtet,
Als kein größerer Schaden herauskam, fielen mit Unrecht
Ueber den Wächter die grimmigſten her und ſchrieen: „du Schlafratz!
Du keinnütziger Tropf!“ und ballten die bäuriſchen Fäuſte,
Ihn zu bläuen, und nahmen auch nur mit Mühe Vernunft an.
Endlich zerſtreuten ſie ſich zur Ruhe; doch ſtellte der Schultheiß
Wachen noch aus für den Fall, daß der Unhold noch einmal käme.

Suckelborſt hatte derweil ſchon wieder die Höhle gewonnen,
Welche von vorn gar weit und hoch in den Felſen ſich wölbte.
Duftende Kiefern umſchatteten, rieſige, dunkel den Eingang.
Hier denn leget er nieder die ungeheueren Thore,
Und ſich ſelber dazu, des goldenen Schlafes genießend.

Aber ſobald die Sonne nur zwiſchen den Bäumen hereinſchien,
Gleich an die Arbeit machet er ſich, die Thore zu heften.
Saubere Stricke ſchon lagen bereit, geſtohlene freilich;

Und er ordnet die Blätter mit ſinnigen Blicken und füget
Vorn und hinten zur Decke die ſchönſten (ſie waren des Schulzen,
Künſtlich über das Kreuz mit rothen Leiſten beſchlagen).
Aber auf einmal jetzt, in des ſtattlichen Werkes Betrachtung,
Wächst ihm der Geiſt, und er nimmt die mächtige Kohle vom Boden,
Legt vor das offene Buch ſich nieder und ſchreibet aus Kräften,
Striche, ſo grad wie krumm, in unnachſagbaren Sprachen,
Kratzt und ſchreibt und brummelt dabei mit zufriedenem Nachdruck.
Anderthalb Tag' arbeitet er ſo; kaum gönnet er Zeit ſich,
Speiſe zu nehmen und Trank, bis die letzte Seite gefüllt iſt,
Endlich am Schluß denn folget das Punctum, groß wie ein Kindskopf.
Tief aufſchnaufend erhebet er ſich, ſein Buch zuſchmetternd.

Jetzo, nachdem er das Herz ſich geſtärkt mit reichlicher Mahlzeit,
Nimmt er den Hut und den Stock und reiſet. Auf einſamen Pfaden
Stets gen Mitternacht läuft er, denn dieß iſt der Weg zu den Todten.
Schon mit dem ſiebenten Morgen erreicht er die finſtere Pforte.
Purpurn ſtreifte ſoeben die Morgenröthe den Himmel,

Welche den lebenden Menſchen das Licht des Tages verkündet,
Als er hinabwärts ſtieg, furchtlos, die felſigen Hallen.
Aber er hatte der Stunden noch zweimal zwölfe zu wandeln
Durch der Erde gewundenes Ohr, wo ihn Lolegrin heimlich
Führete, bis er die Schatten erſah, die, luftig und ſchwebend,
Dämmernde Räume bewohnen, die Böſen ſowohl wie die Guten.

Vorn bei dem Eingang ſammelte ſich unliebſames Gekricht
Niederen Volks: trugſinnende Krämer und Kuppler und Metzen,
Lauſige Dichter dabei und unzählbares Geſindel.
Dieſe, zu ſchwatzen gewohnt, zu Poſſen geneigt und zu Händeln,
Mühten vergebens ſich ab, zu erheben die lispelnde Stimme, —
Denn hellklingendes Wort iſt nicht den Todten verliehen —
Und ſo winkten ſie nur mit heftig bewegter Geberde,
Stießen und zerrten einander als wie im Gewühle des Jahrmarkts.
Weiter dagegen hinein ſah man ruhmwürdige Geiſter,
Könige, Helden und Sänger, geſchmückt mit ewigem Lorbeer;
Ruhig ergingen ſie ſich und ſaßen, die Einen zuſammen,
Andre für ſich, und es trennte die weit zerſtreueten Gruppen
Hügel und Fels und Gebüſch und die finſtere Wand der Cypreſſen.

Kaum nun war der ſichere Mann in der Pforte erſchienen,
Aufrecht die hohe Geſtalt, mit dem Weltbuch unter dem Arme,
Sieh, da betraf die Schatten am Eingang tödtliches Schrecken.
Aus einander ſtoben ſie all', wie Kinder vom Spielplatz,
Wenn es im Dorfe nun heißt; der Hummel[1] iſt los! und da kommt er!
Doch der ſichere Mann, vorſchreitend, winkete gnädig
Rings umher, da kamen ſie näher und ſtanden und gafften.

Suckelborſt lehnet nunmehr ſein mächtiges Manuſcriptum
Gegen den niedrigen Hügel, den rundlichen, welchem genüber
Er ſelbſt Platz zu nehmen gedenkt auf mooſigem Felsſtück.
Doch erſt leget er Hut und Stock zur Seite bedächtig,
Streicht mit der breiten Hand ſich den beißenden Schweiß von der Stirne,
Räuspert ſich, daß die Hallen ein praſſelndes Echo verſenden,
Sitzet nieder ſodann und beginnt den erhabenen Vortrag.
Erſt, wie der Erdball, ganz mit wirkenden Kräften geſchwängert,
Einſt dem dunkelen Nichts entſchwebte zuſammt den Geſtirnen,
Wie mit Gras und Kraut ſich zuerſt der Boden begrünte,
Wie aus der Erde Milch, ſo ſie hegt im inneren Herzen,
Wurde des Fleiſches Gebild, das zarte, darinnen der Geiſt wohnt,

[1] Schwäbiſch, für Bulle.

Thier- und Menſchengeſchlecht, denn erdgeboren ſind beide.
Solches, nach beſtem Verſtand und ſo weit ihn der Dämon
erleuchtet,
Lehrte der Alte getroſt, und ſtill aufhorchten die Schatten.
Aber es hatte der Teufel, das ſchwarze gehörnete Scheuſal,
Sich aus fremdem Gebiet des unterirdiſchen Reiches
Unberufen hier eingedrängt, neugierig und boshaft,
Wie er wohl manchmal pflegt, wenn er Kundſchaft ſuchet
und Kurzweil.
Und er ſtellte ſich hinter den Sprechenden, ihn zu verhöhnen,
Schnitt Geſichter und reckte die Zung' und machete Purzel-
bäum', als ein Aff', und reizte die Seelen beſtändig zu lachen.
Wohl bemerkt' es der ſichere Mann, doch that er nicht alſo,
Sondern er redete fort, in würdiger Ruhe beharrend.
Indeß trieb es der Andere nur um deſto verwegner,
Schob am Ende den Schwanz, den gewichtigen', langen,
dem Alten
Sacht' in die Hintertaſche des Rocks, als wenn es ihn fröre:
Plötzlich da greifet der ſichere Mann nach hinten, gewaltig
Mit der Rechten erfaßt er den Schweif und reißet ihn
ſchnellend
Bei der Wurzel heraus, daß es kracht — ein gräßlicher
Anblick.
Laut auf brüllet der Böſe, die Tatzen gedeckt auf die Wunde,
Dreht im raſenden Schmerz wie ein Kreiſel ſich, ſchreiend
und winſelnd,

Und ſchwarz quoll ihm das Blut wie rauchendes Pech aus der Wunde;
Dann, wie ein Pfeil zur Seite gewandt, mit Schanden entrinnt er
Durch die geſchwind eröffnete Gaſſe der ſtaunenden Seelen,
Denn nach der eigenen Hölle verlangt ihn, wo er zu Haus war;
Und man hörte noch weit aus der Ferne des Flüchtigen Wehlaut.

Aber es ſtanden die Schaaren umher von Grauſen gefeſſelt,
Ehrfurchtsvoll zum ſicheren Mann die Augen erhoben.
Dieſer hielt noch und wog den wuchtigen Schweif in den Händen,
Den bisweilen ein zuckender Schmerz noch leiſe bewegte.
Sinnend ſchaut' er ihn an und ſprach die prophetiſchen Worte:

„Wie oft thut der ſichere Mann dem Teufel ein Leides?
Erſtlich heute, wie eben geſchehn, ihr ſaht es mit Augen;
Dann ein zweites, ein drittes Mal in der Zeiten Vollendung:
Dreimal rauft der ſichere Mann dem Teufel den Schweif aus.
Neu zwar ſproſſet hervor ihm derſelbige, aber nicht ganz mehr;
Kürzer geräth er, je um ein Drittheil, bis daß er welket.
Gleichermaßen vergeht dem Böſen der Muth und die Stärke,
Kindiſch wird er und alt, ein Bettler, von Allen verachtet.

Dann wird ein Feſttag ſein in der Unterwelt und auf der Erde;
Aber der ſichere Mann wird ein lieber Genoſſe den Göttern."

Sprach es, und jetzo legt' er den Schweif in das Buch als ein Zeichen,
Sorgſam, daß oben noch juſt der haarige Büſchel herausſah,
Denn er gedachte für jetzt nicht weiter zu lehren, und Baſta
Schmettert er zu den Deckel des ungeheueren Werkes,
Faßt es unter den Arm, nimmt Hut und Stock und empfiehlt ſich.

Unermeßliches Beifallklatſchen des ſämmtlichen Pöbels
Folgte dem Trefflichen nach, bis er ganz in der Pforte verſchwunden,
Und es rauſchte noch lang und toſete freudiger Aufruhr.

Aber Lolegrin hatte, der Gott, das ganze Spektakel
Heimlich mit angeſehn und gehört, in Geſtalt der Cikade
Auf dem hangenden Zweig der ſchwarzen Weide ſich wiegend.
Jetzo verließ er den Ort und ſchwang ſich empor zu den Göttern,
Ihnen treulich zu melden die Thaten des ſicheren Mannes
Und das himmliſche Mahl mit ſüßem Gelächter zu würzen.

Geſang Weyla's.

Du biſt Orplid, mein Land!
Das ferne leuchtet;
Vom Meere dampfet dein beſonnter Strand
Den Nebel, ſo der Götter Wange feuchtet.

Uralte Waſſer ſteigen
Verjüngt um deine Hüften, Kind!
Vor deiner Gottheit beugen
Sich Könige, die deine Wärter ſind.

Chor

aus einer unvollendeten Oper.

Wir fürchten uns nicht in des Königes Saale;.
Er lud uns zum Mahle,
So ſind wir nun da.
Eia la la! Eia la la!
Iſt doch auch des Königs ſein Töchterlein da!

Duftende Quellen
Springen im Saal,
Und wie Gazellen
Wir hüpfen um's Mahl.

Keine ſoll ſtocken im Tanz!
Schüttelt nur Locken und Kranz!
Luſtig! im Taumel muthwilliger Tänze
Fliegen die Kränze,
Fliegt es mit Roſen und Bändern im Saal.
Eia la la! Eia la la! u. ſ. w.

Ideale Wahrheit.

Geſtern entſchlief ich im Wald, da ſah ich im Traume das kleine
Mädchen, mit dem ich als Kind immer am liebſten verkehrt.
Und ſie zeigte mir hoch im Gipfel der Eiche den Kukuk,
Wie ihn die Kindheit denkt, prächtig gefiedert und groß.
Drum! dieß iſt der wahrhaftige Kukuk! — rief ich — Wer ſagte
Mir doch neulich, er ſei klein nur, unſcheinbar und grau?

Gefunden.

Zeus, um die Mitte zu finden vom Erdkreis, den er beherrſchte,
Wußte den ſinnigſten Rath; kindliche Dichtung erzählt's:

Adler, ein Paar, von Morgen den einen, den andern von Abend,
Ließ er fliegen, zugleich, gegen einander gekehrt.
Wo ſie alsdann, gleichmäßiger Kraft mit den Fittigen ſtrebend,
Trafen zuſammen, da fand, was er verlangte, der Gott.
So, wo die Weisheit ſich und die Schönheit werden begegnen,
Stellet den Dreifuß keck, bauet den Tempel nur auf!

Die ſchöne Buche.

Ganz verborgen im Wald kenn' ich ein Plätzchen, da ſtehet
Eine Buche, man ſieht ſchöner im Bilde ſie nicht.
Rein und glatt, in gediegenem Wuchs erhebt ſie ſich einzeln,
Keiner der Nachbarn rührt ihr an den ſeidenen Schmuck.
Rings, ſo weit ſein Gezweig der ſtattliche Baum ausbreitet,
Grünet der Raſen, das Aug' ſtill zu erquicken, umher;
Gleich nach allen Seiten umzirkt er den Stamm in der Mitte;
Kunſtlos ſchuf die Natur ſelber dieß liebliche Rund.
Zartes Gebüſch umkränzet es erſt; hochſtämmige Bäume,
Folgend in dichtem Gedräng', wehren dem himmliſchen Blau.
Neben der dunkleren Fülle des Eichbaums wieget die Birke
Ihr jungfräuliches Haupt ſchüchtern im goldenen Licht.

Nur wo, verdeckt vom Felſen, der Fußſteig jäh ſich hinabſchlingt,
Läſſet die Hellung mich ahnen das offene Feld.
— Als ich unlängſt einſam, von neuen Geſtalten des Sommers
Ab dem Pfade gelockt, dort im Gebüſch mich verlor,
Führt' ein freundlicher Geiſt, des Hains auflauſchende Gottheit,
Hier mich zum erſtenmal, plötzlich, den Staunenden, ein.
Welch Entzücken! Es war um die hohe Stunde des Mittags,
Lautlos Alles, es ſchwieg ſelber der Vogel im Laub.
Und ich zauderte noch, auf den zierlichen Teppich zu treten;
Feſtlich empfing er den Fuß, leiſe beſchritt ich ihn nur.
Jetzo, gelehnt an den Stamm (er trägt ſein breites Gewölbe
Nicht zu hoch), ließ ich rundum die Augen ergehn,
Wo den beſchatteten Kreis die feurig ſtrahlende Sonne,
Faſt gleich meſſend umher, ſäumte mit blendendem Rand.
Aber ich ſtand und rührte mich nicht; dämoniſcher Stille,
Unergründlicher Ruh' lauſchte mein innerer Sinn.
Eingeſchloſſen mit dir in dieſem ſonnigen Zauber-
Gürtel, o Einſamkeit, fühlt' ich und dachte nur dich!

Johann Kepler.

Geſtern, als ich vom nächtlichen Lager den Stern mir in Oſten
Lang' betrachtete, den dort mit dem röthlichen Licht,

Und des Mannes gedachte, der seine Bahnen zu messen,
Von dem Gotte gereizt, himmlischer Pflicht sich ergab,
Durch beharrlichen Fleiß der Armuth grimmigen Stachel
Zu versöhnen, umsonst, und zu verachten bemüht:
Mir entbrannte mein Herz von Wehmuth bitter; ach! dacht' ich,
Wußten die Himmlischen dir, Meister, kein besseres Loos?
Wie ein Dichter den Helden sich wählt, wie Homer von Achilles'
Göttlichem Adel gerührt, schön im Gesang ihn erhob,
Also wandtest du ganz nach jenem Gestirne die Kräfte,
Sein gewaltiger Gang war dir ein ewiges Lied.
Doch so bewegt sich kein Gott von seinem goldenen Sitze,
Holdem Gesange geneigt, den zu erretten, herab,
Dem die höhere Macht die dunkeln Tage bestimmt hat,
Und euch Sterne berührt nimmer ein Menschengeschick;
Ihr geht über dem Haupte des Weisen oder des Thoren
Euren seligen Weg ewig gelassen dahin!

Auf das Grab von Schillers Mutter.

Cleversulzbach, im Mai.

Nach der Seite des Dorfs, wo jener alternde Zaun dort
Ländliche Gräber umschließt, wall' ich in Einsamkeit oft.
Sieh den gesunkenen Hügel; es kennen die ältesten Greise
Kaum ihn noch, und es ahnt Niemand ein Heiligthum hier.

Jegliche Zierde gebricht und jedes deutende Zeichen;
Dürftig breitet ein Baum ſchützende Arme umher.
Wilde Roſe! dich find' ich allein ſtatt anderer Blumen;
Ja, beſchäme ſie nur, brich als ein Wunder hervor!
Tauſendblättrig eröffne dein Herz! entzünde dich herrlich
Am begeiſternden Duft, den aus der Tiefe du ziehſt!
Eines Unſterblichen Mutter liegt hier beſtattet; es richten
Deutſchlands Männer und Frau'n eben den Marmor ihm auf.

An eine Lieblingsbuche meines Gartens,

in deren Stamm ich Hölty's Namen ſchnitt.

Holdeſte Dryas, halte mir ſtill! es ſchmerzet nur wenig:
Mit wollüſtigem Reiz ſchließt ſich die Wunde geſchwind.
Eines Dichters Namen zu tragen biſt du gewürdigt,
Keinen Lieberen hat Wieſe noch Wald mir genannt.
Sei du künftig von allen deinen Geſchwiſtern die erſte,
Welche der kommende Lenz wecket und reichlich belaubt!
Und ein liebendes Mädchen, von deinem Dunkel umduftet,
Sehe den Namen, der, halb nur verborgen, ihr winkt.
Leiſe drückt ſie, gedankenvoll, die Lippen auf dieſe
Lettern, es dringet ihr Kuß dir an das innerſte Mark.
Wehe der Hand, die dich zu ſchädigen waget! Ihr glücke
Nimmer, in Feld und Haus, nimmer ein friedliches Werk!

Theokrit.

Sei, o Theokritos, mir, du Anmuthsvollſter, gepriesen!
Lieblich biſt du zuerſt, aber auch herrlich fürwahr.
Wenn du die Chariten ſchickſt in die Goldpaläſte der Reichen,
Unbeſchenkt kehren ſie dir, nackenden Fußes, zurück.
Müßig ſitzen ſie wieder im ärmlichen Hauſe des Dichters,
Auf die frierenden Knie' traurig die Stirne geſenkt.
Oder die Jungfrau führe mir vor, die, raſend in Liebe,
Da ihr der Jüngling entfloh, Hekate's Künſte verſucht.
Oder beſinge den jungen Herakles, welchem zur Wiege
Dienet der eherne Schild, wo er die Schlangen erwürgt:
Klangvoll fährſt du dahin! dich kränzte Kalliope ſelber,
Aber beſcheiden, ein Hirt, bleibſt du der Flöte getreu.

Tibullus.

Wie der wechſelnde Wind nach allen Seiten die hohen
Saaten im weichen Schwung niedergebogen durchwühlt:
Liebekranker Tibull! ſo unſtet fluthen, ſo reizend,
Deine Geſänge dahin, während der Gott dich beſtürmt.

Einer geiſtreichen Frau.

Wem in das rein empfindende Herz holdſelige Muſen
Anmuth hauchten und ihm liehn das bezaubernde Wort, —
Alles glauben wir ihm; doch dieſen ſchmeichelnden Lippen
Glaubt' ich Alles, bevor ich nur ein Wörtchen vernahm.

An Hermann.

Unter Thränen riſſeſt du dich von meinem Halſe!
In die Finſterniß lang' ſah ich verworren dir nach.
Wie? auf Ewig? ſagteſt du ſo? Dann läſſet auf Ewig
Meine Jugend von mir, läſſet mein Genius mich!
Und warum? bei Allem, was heilig, weißt du es ſelber,
Wenn es der Uebermuth ſchwärmender Jugend nicht iſt?
O verwegenes Spiel! Komm! nimm dein Wort noch zurücke!
— Aber du hörteſt nicht, ließeſt mich ſtaunend allein.
Monde vergingen und Jahre; die heimliche Sehnſucht im Herzen,
Standen wir fremd, es fand Keiner ein muthiges Wort,
Um den kindiſchen Bann, den luftgewebten, zu brechen,
Und der gemeine Tag löſchte bald jeglichen Wunſch.
Aber heutige Nacht erſchien mir wieder im Traume
Deine Knabengeſtalt — Wehe! wo rett' ich mich hin
Vor dem lieblichen Bild? Ich ſah dich unter den hohen
Maulbeerbäumen im Hof, wo wir zuſammen geſpielt.

Und du wandteſt dich ab, wie beſchämt, ich ſtrich dir die Locken
Aus der Stirne: O du, rief ich, was kannſt du dafür!
Weinend erwacht' ich zuletzt, trüb ſchien der Mond auf mein Lager,
Aufgerichtet im Bett ſaß ich und dachte dir nach.
O wie tobte mein Herz! Du füllteſt wieder den Buſen
Mir, wie kein Bruder vermag, wie die Geliebte nicht kann!

Muſe und Dichter.

„Krank nun vollends und matt! Und du, o Himmliſche, willſt mir
Auch ſchon verſtummen — o was deutet dieß Schweigen mir an?
Gib die Leyer!“ — Nicht doch, dir iſt die Ruhe geboten.
Schlafe! träume nur! ſtill ruf' ich dir Hülfe herab.
Deinem Haupte noch blühet ein Kranz; und ſei es zum Leben,
Sei's zum Tode, getroſt! meine Hand windet ihn dir.
„Keinen Lorbeer will ich, die kalte Stirne zu ſchmücken:
Laß mich leben, und gib fröhliche Blumen zum Strauß!“

Auf dem Krankenbette.

Gleichwie ein Vogel am Fenſter vorbei mit ſonnebeglänztem
Flügel den blitzenden Schein wirft in ein ſchattig Gemach,
Alſo, mitten im Gram um verlorene Jahre des Siechbetts,
Ueberraſchet und weckt leuchtende Hoffnung mich oft.

Bei Tagesanbruch.

„Sage doch, wird es denn heute nicht Tag? es dämmert ſo lange,
Und ſchon zu Hunderten, horch! ſingen die Lerchen im Feld."

Immer ja ſaugt ihr lichtbegieriges Auge die erſten
Strahlen hinweg, und ſo wächſet nur langſam der Tag.

An meinen Arzt, Herrn Dr. Elſäßer.

Siehe! da ſtünd' ich wieder auf meinen Füßen, und blicke
Froh erſtaunt in die Welt, die mir im Rücken ſchon lag!
Aber ich ſpreche von Dank dir nicht: du lieſeſt ihn beſſer
Mir im Auge, du fühlſt hier ihn im Drucke der Hand.
Ich glückſeliger Thor, der ich meine, du ſollteſt verwundert
Ueber dich ſelber mit uns ſein, ja gerührt, ſo wie ich!

Doch daran erkennen wir dich — Den ſchwindelnden Nachen
Herrlich meiſternd fährt ruhig der Schiffer an's Land,
Wirft in den Kahn das Ruder, das, ach! ſo Viele gerettet,
Laut umjauchzen ſie ihn, aber er achtet es kaum,
Kettet das Schiff an den Pflock, und am Abend ſitzt er bei'm Kruge
Wie ein anderer Mann, füllet ſein Pfeifchen und ruht.

Maſchinka.

Dieſer ſchwellende Mund, den Reiz der Heimath noch athmend,
Kennt die Sprache nicht mehr, die ihn ſo lieblich geformt:
Nach der Grammatik greifet die müßige Schöne verdrießlich,
Stammelt ruſſiſchen Laut, weil es der Vater befiehlt.
Euer Stammeln iſt ſüß, doch pflegt ihr, trutzige Lippen,
Heimlich ein ander Geſchäft, das euch vor Allem verſchönt!

Verſuchung.

Wenn ſie in ſilberner Schale mit Wein uns würzet die Erdbeer'n,
Dicht mit Zucker noch erſt ſtreuet die Kinder des Walds:
O wie ſchmacht' ich hinauf zu den duftigern Lippen, wie dürſtet
Nach des gebogenen Arms ſchimmernder Weiße mein Mund!

Loſe Waare.

„Tinte! Tinte, wer braucht! Schön ſchwarze Tinte verkauf' ich!"
Rief ein Bübchen gar hell Straßen hinauf und hinab.
Lachend traf ſein feuriger Blick mich oben im Fenſter,
Eh' ich mich's irgend verſah, huſcht er in's Zimmer herein.
Knabe, dich rief Niemand! — „Herr, meine Waare verſucht nur!"
Und ſein Fäßchen behend ſchwang er vom Rücken herum,
Da verſchob ſich das halb zerriſſene Jäckchen ein wenig
An der Schulter und licht ſchimmert ein Flügel hervor.
Ei, laß ſehen, mein Sohn, du führſt auch Federn im Handel?
Amor, verkleideter Schelm! ſoll ich dich rupfen ſogleich?
Und er lächelt, entlarvt, und legt auf die Lippen den Finger:
„Stille! ſie ſind nicht verzollt — ſtört die Geſchäfte mir nicht!
Gebt das Gefäß, ich füll' es umſonſt, und bleiben wir Freunde!"
Dieß geſagt und gethan, ſchlüpft er zur Thüre hinaus. —
Angeführt hat er mich doch: denn will ich was Nützliches ſchreiben,
Gleich wird ein Liebesbrief, gleich ein Erotikon draus.

Im Park.

Sieh, der Kaſtanie kindliches Laub hängt noch wie der feuchte
Flügel des Papillons, wenn er die Hülle verließ;

Aber in laulicher Nacht der kürzeſte Regen entfaltet
Leiſe die Fächer und deckt ſchnelle den luſtigen Gang.
— Du magſt eilen, o himmliſcher Frühling, oder verweilen,
Immer dem trunkenen Sinn fliehſt du, ein Wunder, vorbei.

Leichte Beute.

Hat der Dichter im Geiſt ein köſtliches Liedchen empfangen,
Ruht und raſtet er nicht, bis es vollendet ihn grüßt.
Neulich ſo ſah ich, o Schönſte, dich erſtmals flüchtig am Fenſter,
Und ich brannte: nun liegſt heute du ſchon mir im Arm!

Nachts am Schreibepult.

Primel und Stern und Syringe, von einſamer Kerze beleuchtet,
Hier im Glaſe, wie fremd blickt ihr, wie feeenhaft, her!
Sonne ſchien, als die Liebſte euch trug, da war't ihr ſo freudig:
Mitternacht ſummt nun um euch, ach! und kein Liebchen iſt hier.

Mit einem Anakreonskopf und einem Fläschchen Rosenöl.

Als der Winter die Rosen geraubt, die Anakreons Scheitel
Kränzten am fröhlichen Mahl, wo er die Saiten gerührt,
Träufelt' ihr köstliches Oel in das Haar ihm Aphrogeneia,
Und ein rosiger Hauch haftet an jeglichem Lied.
Doch nur wo ein Liebender singt die Töne des Greisen,
Füllet Hallen und Saal wieder der herrliche Duft.

Götterwink.

Nachts auf einsamer Bank saß ich im thauenden Garten,
Nah dem erleuchteten Saal, der mir die Liebste verbarg.
Rund umblüheten ihn die Akazien, duftaushauchend,
Weiß wie der fallende Schnee deckten die Blüthen den Weg.
Mädchengelächter erscholl und Tanz und Musik in dem Innern,
Doch aus dem fröhlichen Chor hört' ich nur Andre heraus.
Trat sie einmal an's Fenster, ich hätte den dunkelsten Umriß
Ihrer lieben Gestalt gleich unter allen erkannt.
Warum zeigt sie sich nicht, und weiß, es ist der Geliebte
Niemals ferne von ihr, wo sie auch immer verweilt?
Ihr umgebt sie nun dort, o seine Gesellen! Ihr findet,
Schön ist die Blume, noch rein athmend die Würze des Hains.

Dünkt euch dieß Kind wohl eben gereift für das erste Verständniß
Zärtlicher Winke? Ihr seid schnelle, doch kommt ihr zu spät.
Stirne, Augen und Mund, von Unschuld strahlend, umdämmert
Schon des gekosteten Glücks seliger Nebel geheim.
Blickt sie nicht wie abwesend in euren Lärmen? Ihr Lächeln
Zeigt nur gezwungen die Zahnperlen, die köstlichen, euch.
Wüßtet ihr was die Schleife verschweigt im doppelten Kranze
Ihrer Flechten! Ich selbst steckte sie küssend ihr an,
Während mein Arm den Nacken umschlang, den eueren Blicken
Glücklich der seidene Flor, lüsterne Knaben, verhüllt.
— Also sprach ich und schwellte mir so Verlangen und Sehnsucht;
Kleinliche Sorge bereits mischte sich leise darein.
Aber ein Zeichen erschien, ein göttliches: nicht die Geliebte
Schickt' es, doch Amor selbst, welchen mein Kummer gerührt.
Denn an dem Altan, hinter dem nächtlichen Fenster, bewegt sich
Plötzlich, wie Fackelschein, eilig vorüber ein Licht,
Stark herstrahlend zu mir, und hebt aus dem dunkeln Gebüsche,
Dicht mir zur Seite, die hoch glühende Rose hervor.
Heil! o Blume, du willst mir verkünden, o götterberührte,
Welche Wonne, noch heut, mein, des Verwegenen, harrt
Im verschloßnen Gemach. Wie schlägt mein Busen! — Erschütternd
Ist der Dämonien Ruf, auch der den Sieg dir verspricht.

UNIVERSITÄTS BIBLIOTHEK LEIPZIG

Das Bildniß der Geliebten.

Maler, du zweifelſt mit Recht, indem du den ſeltenen Umriß
Meiner Geliebten bedenkſt, wie du beginneſt dein Werk.
Ob von vorn das Geſichtchen, ob du's von der Seite mir zeigeſt?
Viel hat Beides für ſich und mich beklemmet die Wahl.
„Nun, Dreiviertel?" Ich möchte das reine Profil nicht entbehren,
Wo ſie, ſo eigen, ſo neu, kaum nur ſich wieder erkennt.
Sinnen wir lang? Schon weiß ich, vernimm, die natürlichſte Auskunft:
Male die doppelte mir kühn auf daſſelbige Tuch.
Denn was wagſt du dabei? Man wird zwei Schweſtern erblicken,
Aehnlich einander, doch hat jede das Ihre voraus.
Und mich ſtell' in die Mitte! Den Arm auf die Achſel der Einen
Leg' ich, aber den Blick feßle die Andere mir,
Die mit hängenden Flechten im häuslichen Kleide dabei ſteht,
Nieder zum Boden die lang ſchattende Wimper geſenkt,
Indeß jene, geſchmückt, und die fleißig geordneten Zöpfe
Unter dem griechiſchen Netz, offenen Auges mir lacht.
— Eiferſucht quälte dich öfter umſonſt: wie gefällt dir, Helene,
Dein zweideutiger Freund zwiſchen dieß Pärchen geſtellt?

Datura suaveolens.

Ich ſah eben ein jugendlich Paar, o Blume Diana's,
Vor dir ſtehen; es war Wange an Wange gelegt.
Beide ſie ſchlürften zugleich den unnennbaren Duft aus dem weiten,
Schneeigen Becher und leiſ' hört' ich ein doppeltes Ach!
„Küſſe mich!" ſagte ſie jetzt, und mitten im Strome des Nektars
Athmend wechſelten ſie Küſſe, begeiſterten Blicks.
— Zürn', o Himmliſche, nicht! Du haſt fürwahr zu den Gaben
Irdiſcher Liebe den Hauch göttlicher Schöne gemiſcht.

Weihgeſchenk.

Von kunſtfertigen Händen geſchält, drei Aepfelchen, zierlich,
Hängend an Einem Zweig, den noch ein Blättchen umgrünt;
Weiß wie das Wachs ihr Fleiſch, von lieblicher Röthe durchſchimmert;
Dicht an einander geſchmiegt, bärgen die nackten ſich gern.
Schämet euch nicht, ihr Schweſtern! euch hat ein Mädchen entkleidet,
Und den Chariten fromm bringet ein Sänger euch dar.

An eine Sängerin.

Soll auf der Jungfrau Mund die begeiſterte Rede verpönt ſein,
Iſt euch des tiefern Gefühls volles Bekenntniß verſagt:
O wie preiſ' ich die Sängerin drum, die, unter der Muſe
Schutz, mir den lieblichen Grund ihres Gemüthes enthüllt!
Niemand ärgert ſich mehr, ja entzückt ſteht ſelbſt der Philiſter,
Fühlt, in des Schönen Geſtalt, ewige Mächte ſich nah.

Inſchrift auf eine Uhr mit den drei Horen.

Βάρδιστοι μακάρων Ὧραι φίλαι —
Theocr.

Am langſamſten von allen Göttern wandeln wir,
Mit Blätterkronen ſchön geſchmückte, ſchweigſame.
Doch wer uns ehrt und wem wir ſelber günſtig ſind,
Weil er die Anmuth liebet und das heil'ge Maß,
Vor deſſen Augen ſchweben wir im leichten Tanz
Und machen mannigfaltig ihm den langen Tag.

Auf eine Lampe.

Noch unverrückt, o ſchöne Lampe, ſchmückeſt du,
An leichten Ketten zierlich aufgehangen hier,

Die Decke des nun faſt vergeßnen Luſtgemachs.
Auf deiner weißen Marmorſchale, deren Rand
Der Epheukranz von goldengrünem Erz umflicht,
Schlingt fröhlich eine Kinderſchaar den Ringelreihn.
Wie reizend Alles! lachend, und ein ſanfter Geiſt
Des Ernſtes doch ergoſſen um die ganze Form —
Ein Kunſtgebild der ächten Art. Wer achtet ſein?
Was aber ſchön iſt, ſelig ſcheint es in ihm ſelbſt.

Erinna an Sappho.

(Erinna, eine hochgeprieſene junge Dichterin des griechiſchen Alterthums, um 600 v. Chr., Freundin und Schülerin Sappho's zu Mitylene auf Lesbos. Sie ſtarb als Mädchen mit neunzehn Jahren. Ihr berühmteſtes Werk war ein epiſches Gedicht, „die Spindel," von dem man jedoch nichts Näheres weiß. Ueberhaupt haben ſich von ihren Poeſien nur einige Bruchſtücke von wenigen Zeilen und drei Epigramme erhalten. Es wurden ihr zwei Statuen errichtet, und die Anthologie hat mehrere Epigramme zu ihrem Ruhme von verſchiedenen Verfaſſern.)

„Vielfach ſind zum Hades die Pfade," heißt ein
Altes Liedchen — „und einen gehſt du ſelber,
Zweifle nicht!" Wer, ſüßeſte Sappho, zweifelt?
Sagt es nicht jeglicher Tag?
Doch den Lebenden haftet nur leicht im Buſen
Solch ein Wort, und dem Meer anwohnend ein Fiſcher von
Kind auf

Hört im ſtumpferen Ohr der Wogen Geräuſch nicht mehr.
— Wunderſam aber erſchrak mir heute das Herz. Vernimm!

Sonniger Morgenglanz im Garten,
Ergoſſen um der Bäume Wipfel,
Lockte die Langſchläferin (denn ſo ſchalteſt du jüngſt Erinna!)
Früh vom ſchwüligen Lager hinweg.
Stille war mein Gemüth; in den Adern aber
Unſtet klopfte das Blut bei der Wangen Bläſſe.

Als ich am Putztiſch jetzo die Flechten löſ'te,
Dann mit Nardeduftendem Kamm vor der Stirn den Haar-
Schleier theilte, — ſeltſam betraf mich im Spiegel Blick in
Blick.
Augen, ſagt' ich, ihr Augen, was wollt ihr?
Du, mein Geiſt, heute noch ſicher behauſ't da drinne,
Lebendigen Sinnen traulich vermählt,
Wie mit fremdendem Ernſt, lächelnd halb, ein Dämon,
Nickſt du mich an, Tod weiſſagend!
— Ha, da mit Eins durchzuckt' es mich
Wie Wetterſchein! wie wenn ſchwarzgefiedert ein tödtlicher
Pfeil
Streifte die Schläfe hart vorbei,
Daß ich, die Hände gedeckt auf's Antlitz, lange
Staunend blieb, in die nachtſchaurige Kluft ſchwindelnd
hinab.

Und das eigene Todesgeſchick erwog ich;
Trockenen Augs noch erſt,
Bis da ich dein, o Sappho, dachte,
Und der Freundinnen all',
Und anmuthiger Muſenkunſt,
Gleich da quollen die Thränen mir.

Und dort blinkte vom Tiſch das ſchöne Kopfnetz, dein Geſchenk,
Köſtliches Byſſosgeweb, von goldnen Bienlein ſchwärmend.
Dieſes, wenn wir demnächſt das blumige Feſt
Feiern der herrlichen Tochter Demeters,
Möcht' ich ihr weihn, für meinen Theil und deinen;
Daß ſie hold uns bleibe (denn Viel vermag ſie),
Daß du zu früh dir nicht die braune Locke mögeſt
Für Erinna vom lieben Haupte trennen.

Die Herbſtfeier.

Auf! im traubenſchwerſten Thale
Stellt ein Feſt des Bacchus an!
Becher her und Opferſchale!
Und des Gottes Bild voran!
Flöte mit Geſang verkünde
Gleich des Tages letzten Reſt,
Mit dem Abendſtern entzünde
Sich auch unſer Freudenfeſt!

Braune Männer, ſchöne Frauen
Soll man hier verſammelt ſehn;
Greiſe auch, die ehrengrauen,
Dürfen nicht von ferne ſtehn;
Knaben, ſo die Krüge füllen,
Und, daß er vollkommen ſei,
Treten zögernd auch die ſtillen
Mädchen unſerm Kranze bei.

Noch iſt vor der nahen Feier
Süß beklommen manche Bruſt,
Aber weiter bald und freier
Uebergibt ſie ſich der Luſt.
Thaut euch nicht wie Frühlingsregen
Lieblicher Gedankenſchwarm?
Erdenleben, laß dich hegen,
Uns iſt wohl in deinem Arm!

Wahrlich und ſchon mit Entzücken
Iſt der Gott im vollen Lauf,
Schließt vor den erwärmten Blicken
Seine goldnen Himmel auf.
Amor auch hat nichts dawider,
Wenn ſich Wang' an Wange neigt,
Und der Mund, im Takt der Lieder,
Sich dem Mund entgegen beugt.

Mädchen! ſchlingt die wildſten Tänze!
Reißt nur euren Kranz entzwei!
Ohne Furcht, denn ſolche Kränze
Flicht man immer wieder neu;
Doch den andern, den ich meine,
Nehmt, ihr Zärtlichen, in Acht!
Und zumal im Mondenſcheine,
Und zumal in ſolcher Nacht.

Laßt mir doch den Alten machen,
Der ſich dort zum Korbe bückt
Und den Krug mit hellem Lachen
Kindiſch an die Wange drückt!
Wie ſein kleiner Sohn geſchäftig
Sorge um den Zecher trägt
Und ihm mit der Fackel kräftig
Den gekrümmten Rücken ſchlägt!

Aber ſchaut nach dem Gebüſche,
Wo gedrungner Epheu webt,
Wie ſich dort das träumeriſche
Marmorbild des Gottes hebt!
Laſſet uns ihm näher treten,
Schließt mit Fackeln einen Kreis!
Flehet zu ihm in Gebeten,
Doch geheimnißvoll und leis.

Wie er lächelnd abwärts blicket!
Er beſinnet ſich nur kaum.
Herrlicher! dein Auge nicket,
Doch dieß Alles iſt kein Traum;
Luna ſucht mit frommer Leuchte
Dich, o ſchöner Jüngling, hier,
Schöpfet zärtlich ihre feuchte
Klarheit auf die Stirne dir.

Wie der Menſchen, ſo der Götter
Liebſter Liebling heißeſt du:
Selber Zeus rief ſeinem Retter
Herzliches Willkommen zu;
Dumpf iſt des Olympus Dröhnen,
Aber wie melodiſch Gold
Muß ſein ſtarres Erz ertönen,
Wenn dein Thyrſus auf ihm rollt.

Und eh' Mars im Kriegerſchwarme
Sich zur Ebne niederläßt,
Schließet er in ſeine Arme
Dich, wie die Geliebte, feſt,
Fühlet nun an Göttermarke
Sich gedoppelt einen Gott,
Und es brüllt der Himmliſch-Arge
Todesluſt und Siegerſpott.

Wie dir Alle dienen müſſen,
Schmiegt auch Eros' hohe Macht
Leiſe todt ſich dir zu Füßen,
Oder ſchauert auf und wacht.
Und Apollo mit der Leyer
Rufet Welt und Sternenbahn
Gern aus dem verklärten Feuer
Deines holden Wahnes an.

Vater! ſoll, zur Wuth erhoben,
Jetzo mit zerſchlagner Bruſt
Die Mänade um dich toben?
Fluchſt du unſrer keuſchen Luſt?
Gib, o Fürſt, gib uns ein Zeichen,
Daß wir deine Kinder ſei'n!
Wunderthäter ohne Gleichen,
Laß ein Wunder uns erfreun!

Tritt in unſre bunte Mitte,
Oder winke mit der Hand,
Wandle drei gemeßne Schritte
Längs der hohen Rebenwand!
— Ach, er läßt ſich nicht bewegen . . .
Aber, horcht, es bebt das Thal!
Ja, das iſt von Donnerſchlägen:
Horch, und ſchon zum drittenmal!

Selber Zeus hat nun geſchworen,
Daß ſein Sohn uns günſtig ſei.
So iſt kein Gebet verloren,
So iſt der Olymp getreu.
— Doch nach ſolcher Götterfülle
Ungeſtümem Ueberſchwang
Werden alle Herzen ſtille,
Alle Gäſte zauberbang.

Stimmet an die letzten Lieder!
Und ſo, Paar an Paar gereiht,
Steiget nun zum Fluß hernieder,
Wo ein feſtlich Schiff bereit.
Auf dem vordern Rand erhebe
Sich der Gott und führ' uns an,
Und der Kiel, mit Flüſtern, ſchwebe
Durch die mondbeglänzte Bahn!

Lied eines Verliebten.

In aller Früh, ach, lang vor Tag,
Weckt mich mein Herz, an dich zu denken,
Da doch geſunde Jugend ſchlafen mag.

Hell iſt mein Aug' um Mitternacht,
Heller als frühe Morgenglocken:
Wann hätt'ſt du je am Tage mein gedacht?

Wär' ich ein Fiſcher, ſtünd' ich auf,
Trüge mein Netz hinab zum Fluſſe,
Trüg' herzlich froh die Fiſche zum Verkauf.

In der Mühle, bei Licht, der Müllerknecht
Tummelt ſich, alle Gänge klappern;
So rüſtig Treiben wär' mir eben recht!

Weh, aber ich! o armer Tropf!
Muß auf dem Lager mich müßig grämen,
Ein ungeberdig Mutterkind im Kopf.

Akme und Septimius.

Nach Catull.

Akme, ſeine Geliebte, auf dem Schooße
Haltend, ſagte Septimius: „Meine Akme!
Uebermäßig hab' ich dich lieb und will auch
Jahr für Jahr dich beſtändig alſo lieben,
So arg wie nur ein Menſch jemals im Stand iſt;

Sieh, ſonſt mag mir's geſchehn, daß ich, ganz einſam,
Sei's in Lybien, ſei's im heißen Inder-
Land, dem tödtlichen Blick des Leu'n begegne!"
Wie er Dieſes geſagt, nieſ't Amor, herzlich
Es bekräftigend (ſonſt war er ihm abhold).
Akme, rückwärts ihr Köpfchen leicht gebogen,
Und die trunkenen Augen ihres ſüßen
Knaben küſſend mit jenem Purpurmunde,
Sprach: „Mein Leben! o goldenes Septimchen!
Künftig dienen wir dieſem Herrn alleine,
Ich, wie du, — ſo gewiß als mir noch weit ein
Heißer Feuer im zarten Marke glühet!"
Wie ſie Dieſes geſagt, nieſ't Amor, herzlich
Es bekräftigend (ſonſt war er ihr abhold).
Auf ſo günſtige Zeichen nunmehr bauend
Tauſchen Beide von Herzen Lieb' um Liebe.
Nur in Akme allein noch lebt Septimius,
Die ihm theurer als Syrien und Britannien,
Nur Septimius widmet Akme treulich
All' ihr Süßes und alle Liebeswonnen.
Kein glückſeliger Paar hat man geſehen,
Keine Liebe, ſo ſchön vom Gott beſiegelt!

Scherz.

Einen Morgengruß ihr früh zu bringen,
Und mein Morgenbrot bei ihr zu holen,
Geh' ich ſachte an des Mädchens Thüre,
Oeffne raſch, da ſteht mein ſchlankes Bäumchen
Vor dem Spiegel ſchon und waſcht ſich emſig.
O wie lieblich träuft die weiße Stirne,
Träuft die Roſenwange Silbernäſſe!
Hangen aufgelöſ't die ſüßen Haare!
Locker ſpielen Tücher und Gewänder.
Aber wie ſie zagt und ſcheucht und abwehrt!
Gleich, ſogleich ſoll ich den Rückzug nehmen!
Närrchen, rief ich, ſei mir ſo kein Närrchen:
Das iſt Brautrecht, iſt Verlobtenſitte.
Laß mich nur, ich will ja blind und lahm ſein,
Will den Kopf und alle beiden Augen
In die Fülle deiner Locken ſtecken,
Will die Hände mit den Flechten binden —
„Nein, du gehſt!" Im Winkel laß mich ſtehen,
Dir beſcheidentlich den Rücken kehren!
„Ei, ſo mag's, damit ich Ruhe habe!"

Und ich ſtand gehorſam in der Ecke,
Lächerlich, wie ein geſtrafter Junge,
Der die Lection nicht wohl beſtanden,

Muckste nicht und kühlte mir die Lippen
An der weißen Wand mit leisem Kusse,
Eine volle, eine lange Stunde;
Ja, so wahr ich lebe. Doch, wer etwa
Einen kleinen Zweifel möchte haben
(Was ich ihm just nicht verargen dürfte),
Nun, der frage nur das Mädchen selber:
Die wird ihn — noch zierlicher belügen.

Abreise.

Fertig schon zur Abfahrt steht der Wagen,
Und das Posthorn bläst zum letztenmale.
Sagt, wo bleibt der vierte Mann so lange?
Ruft ihn, soll er nicht dahinten bleiben!
— Indeß fällt ein rascher Sommerregen;
Eh' man Hundert zählt, ist er vorüber;
Fast zu kurz, den heißen Staub zu löschen;
Doch auch diese Letzung ist willkommen.
Kühlung füllt und Wohlgeruch den weiten
Platz und an den Häusern ringsum öffnet
Sich ein Blumenfenster um das andre.
Endlich kommt der junge Mann. Geschwinde!
Eingestiegen! — Und fort rollt der Wagen.
Aber sehet, auf dem nassen Pflaster

Vor dem Posthaus, wo er still gehalten,
Läßt er einen trocknen Fleck zurücke,
Lang und breit, sogar die Räder sieht man
Angezeigt und wo die Pferde standen.
Aber dort in jenem hübschen Hause,
Drin der Jüngling sich so lang verweilte,
Steht ein Mädchen hinter'm Fensterladen,
Blicket auf die weiß gelaßne Stelle,
Hält ihr Tüchlein vor's Gesicht und weinet.
Mag es ihr so Ernst sein? Ohne Zweifel;
Doch der Jammer wird nicht lange währen:
Mädchenaugen, wißt ihr, trocknen hurtig,
Und eh' auf dem Markt die Steine wieder
Alle hell geworden von der Sonne,
Könnet ihr den Wildfang lachen hören.

Septembermorgen.

Im Nebel ruhet noch die Welt,
Noch träumen Wald und Wiesen:
Bald siehst du, wenn der Schleier fällt,
Den blauen Himmel unverstellt,
Herbstkräftig die gedämpfte Welt
In warmem Golde fließen.

Verborgenheit.

Laß, o Welt, o laß mich ſein!
Locket nicht mit Liebesgaben,
Laßt dieß Herz alleine haben
Seine Wonne, ſeine Pein!

Was ich traure weiß ich nicht,
Es iſt unbekanntes Wehe;
Immerdar durch Thränen ſehe
Ich der Sonne liebes Licht.

Oft bin ich mir kaum bewußt,
Und die helle Freude zücket
Durch die Schwere, ſo mich drücket
Wonniglich in meiner Bruſt.

Laß, o Welt, o laß mich ſein!
Locket nicht mit Liebesgaben,
Laßt dieß Herz alleine haben
Seine Wonne, ſeine Pein!

Früh im Wagen.

Es graut vom Morgenreif
In Dämmerung das Feld,

Da ſchon ein blaſſer Streif
Den fernen Oſt erhellt;

Man ſieht im Lichte bald
Den Morgenſtern vergehn,
Und doch am Fichtenwald
Den vollen Mond noch ſtehn:

So iſt mein ſcheuer Blick,
Den ſchon die Ferne drängt,
Noch in das Schmerzensglück
Der Abſchiedsnacht verſenkt.

Dein blaues Auge ſteht
Ein dunkler See vor mir,
Dein Kuß, dein Hauch umweht,
Dein Flüſtern mich noch hier.

An deinem Hals begräbt
Sich weinend mein Geſicht,
Und Purpurſchwärze webt
Mir vor dem Auge dicht.

Die Sonne kommt; — ſie ſcheucht
Den Traum hinweg im Nu,
Und von den Bergen ſtreicht
Ein Schauer auf mich zu.

Charwoche.

O Woche, Zeugin heiliger Beſchwerde!
Du ſtimmſt ſo ernſt zu dieſer Frühlingswonne,
Du breiteſt im verjüngten Strahl der Sonne
Des Kreuzes Schatten auf die lichte Erde,

Und ſenkeſt ſchweigend deine Flöre nieder;
Der Frühling darf indeſſen immer keimen,
Das Veilchen duftet unter Blüthenbäumen
Und alle Vöglein ſingen Jubellieder.

O ſchweigt, ihr Vöglein auf den grünen Auen!
Es hallen rings die dumpfen Glockenklänge,
Die Engel ſingen leiſe Grabgeſänge;
O ſtill, ihr Vöglein hoch im Himmelblauen!

Ihr Veilchen, kränzt heut keine Lockenhaare!
Euch pflückt mein frommes Kind zum dunkeln Strauße,
Ihr wandert mit zum Muttergotteshauſe,
Da ſollt ihr welken auf des Herrn Altare.

Ach dort, von Trauermelodieen trunken,
Und ſüß betäubt von ſchweren Weihrauchdüften,
Sucht ſie den Bräutigam in Todesgrüften,
Und Lieb' und Frühling, Alles iſt verſunken!

Denk' es, o Seele!

Ein Tännlein grünet wo,
Wer weiß, im Walde,
Ein Roſenſtrauch, wer ſagt,
In welchem Garten?
Sie ſind erleſen ſchon,
Denk' es, o Seele,
Auf deinem Grab zu wurzeln
Und zu wachſen.

Zwei ſchwarze Rößlein weiden
Auf der Wieſe,
Sie kehren heim zur Stadt
In muntern Sprüngen.
Sie werden ſchrittweis gehn
Mit deiner Leiche;
Vielleicht, vielleicht noch eh'
An ihren Hufen
Das Eiſen los wird,
Das ich blitzen ſehe!

Peregrina.

(Aus: Maler Nolten.)

I.

Der Spiegel dieſer treuen, braunen Augen
Iſt wie von innerm Gold ein Wiederſchein;
Tief aus dem Buſen ſcheint er's anzuſaugen,
Dort mag ſolch Gold in heil'gem Gram gedeihn.
In dieſe Nacht des Blickes mich zu tauchen,
Unwiſſend Kind, du ſelber lädſt mich ein —
Willſt, ich ſoll kecklich mich und dich entzünden,
Reichſt lächelnd mir den Tod im Kelch der Sünden!

II.

Aufgeſchmückt iſt der Freudenſaal.
Lichterhell, bunt, in laulicher Sommernacht
Stehet das offene Gartengezelte.
Säulengleich ſteigen, gepaart,
Grün-umranket, eherne Schlangen,
Zwölf, mit verſchlungenen Hälſen,
Tragend und ſtützend das
Leicht gegitterte Dach.

Aber die Braut noch wartet verborgen
In dem Kämmerlein ihres Hauſes.
Endlich bewegt ſich der Zug der Hochzeit,
Fackeln tragend,
Feierlich ſtumm.
Und in der Mitte,
Mich an der rechten Hand,
Schwarz gekleidet, geht einfach die Braut;
Schöngefaltet ein Scharlachtuch
Liegt um den zierlichen Kopf geſchlagen.
Lächelnd geht ſie dahin; das Mahl ſchon duftet.

Später im Lärmen des Feſts
Stahlen wir ſeitwärts uns Beide
Weg, nach den Schatten des Gartens wandelnd,
Wo im Gebüſche die Roſen brannten,
Wo der Mondſtrahl um Lilien zuckte,
Wo die Weymouthsfichte mit ſchwarzem Haar
Den Spiegel des Teiches halb verhängt.

Auf ſeidnem Raſen dort, ach, Herz am Herzen,
Wie verſchlangen, erſtickten meine Küſſe den ſcheueren Kuß!
Indeß der Springquell, untheilnehmend
An überſchwänglicher Liebe Geflüſter,
Sich ewig des eigenen Plätſcherns freute;

Uns aber neckten von fern und lockten
Freundliche Stimmen,
Flöten und Saiten umſonſt.

Ermüdet lag, zu bald für mein Verlangen,
Das leichte, liebe Haupt auf meinem Schooß.
Spielender Weiſe mein Aug' auf ihres drückend
Fühlt' ich ein Veilchen die langen Wimpern,
Bis der Schlaf ſie ſtellte,
Wie Schmetterlingsgefieder auf und niedergehn.

Eh' das Frühroth ſchien,
Eh' das Lämpchen erloſch im Brautgemache,
Weckt' ich die Schläferin,
Führte das ſeltſame Kind in mein Haus ein.

III.

Ein Irrſal kam in die Mondſcheingärten
Einer einſt heiligen Liebe.
Schaudernd entdeckt' ich verjährten Betrug.
Und mit weinendem Blick, doch grauſam,
Hieß ich das ſchlanke,
Zauberhafte Mädchen
Ferne gehen von mir.

Ach, ihre hohe Stirn,
War geſenkt, denn ſie liebte mich;
Aber ſie zog mit Schweigen
Fort in die graue
Welt hinaus.

Krank ſeitdem,
Wund iſt und wehe mein Herz.
Nimmer wird es geneſen!

Als ginge, luftgeſponnen, ein Zauberfaden
Von ihr zu mir, ein ängſtig Band,
So zieht es, zieht mich ſchmachtend ihr nach!
— Wie? wenn ich eines Tags auf meiner Schwelle
Sie ſitzen fände, wie einſt, im Morgen-Zwielicht,
Das Wanderbündel neben ihr,
Und ihr Auge, treuherzig zu mir aufſchauend,
Sagte, da bin ich wieder
Hergekommen aus weiter Welt!

IV.

Warum, Geliebte, denk' ich dein
Auf Einmal nun mit tauſend Thränen,
Und kann gar nicht zufrieden ſein,
Und will die Bruſt in alle Weite dehnen?

Ach, geſtern in den hellen Kinderſaal,
Bei'm Flimmer zierlich aufgeſteckter Kerzen,
Wo ich mein ſelbſt vergaß in Lärm und Scherzen,
Tratſt du, o Bildniß mitleid-ſchöner Qual;
Es war dein Geiſt, er ſetzte ſich an's Mahl,
Fremd ſaßen wir mit ſtumm verhalt'nen Schmerzen;
Zuletzt brach ich in lautes Schluchzen aus,
Und Hand in Hand verließen wir das Haus.

V.

Die Liebe, ſagt man, ſteht am Pfahl gebunden,
Geht endlich arm, zerrüttet, unbeſchuht;
Dieß edle Haupt hat nicht mehr, wo es ruht,
Mit Thränen netzet ſie der Füße Wunden.

Ach, Peregrinen hab' ich ſo gefunden!
Schön war ihr Wahnſinn, ihrer Wange Gluth,
Noch ſcherzend in der Frühlingsſtürme Wuth,
Und wilde Kränze in das Haar gewunden.

War's möglich, ſolche Schönheit zu verlaſſen?
— So kehrt nur reizender das alte Glück!
O komm, in dieſe Arme dich zu faſſen!

Doch weh! o weh! was ſoll mir dieſer Blick?
Sie küßt mich zwiſchen Lieben noch und Haſſen,
Sie kehrt ſich ab, und kehrt mir nie zurück.

Um Mitternacht.

Gelaſſen ſtieg die Nacht an's Land,
Lehnt träumend an der Berge Wand,
Ihr Auge ſieht die goldne Wage nun
Der Zeit in gleichen Schalen ſtille ruhn;
Und lecker rauſchen die Quellen hervor,
Sie ſingen der Mutter, der Nacht, in's Ohr
Vom Tage,
Vom heute geweſenen Tage.

Das uralt alte Schlummerlied,
Sie achtet's nicht, ſie iſt es müd';
Ihr klingt des Himmels Bläue ſüßer noch,
Der flücht'gen Stunden gleichgeſchwung'nes Joch.
Doch immer behalten die Quellen das Wort,
Es ſingen die Waſſer im Schlafe noch fort
Vom Tage,
Vom heute geweſenen Tage.

Troſt.

Ja, mein Glück, das lang gewohnte,
Endlich hat es mich verlaſſen!
— Ja, die liebſten Freunde ſeh' ich
Achſelzuckend von mir weichen,
Und die gnadenreichen Götter,
Die am beſten Hülfe wüßten,
Kehren höhniſch mir den Rücken.
Was beginnen? werd' ich etwa,
Meinen Lebenstag verwünſchend,
Raſch nach Gift und Meſſer greifen?
Das ſei ferne! vielmehr muß man
Stille ſich im Herzen faſſen.

Und ich ſprach zu meinem Herzen:
Laß uns feſt zuſammenhalten!
Denn wir kennen uns einander,
Wie ihr Neſt die Schwalbe kennet,
Wie die Zither kennt den Sänger,
Wie ſich Schwert und Schild erkennen,
Schild und Schwert einander lieben.
Solch ein Paar, wer ſcheidet es?

Als ich dieſes Wort geſprochen,
Hüpfte mir das Herz im Buſen,
Das noch erſt geweinet hatte.

Auf einer Wanderung.

In ein freundliches Städtchen tret' ich ein,
In den Straßen liegt rother Abendſchein.
Aus einem offnen Fenſter eben,
Ueber den reichſten Blumenflor
Hinweg, hört man Goldglockentöne ſchweben,
Und Eine Stimme ſcheint ein Nachtigallenchor,
Daß die Blüthen beben,
Daß die Lüfte leben,
Daß in höherem Roth die Roſen leuchten vor.

Lang hielt ich ſtaunend, luſtbeklommen.
Wie ich hinaus vor's Thor gekommen,
Ich weiß es wahrlich ſelber nicht.
Ach hier, wie liegt die Welt ſo licht!
Der Himmel wogt in purpurnem Gewühle,
Rückwärts die Stadt in goldnem Rauch;
Wie rauſcht der Erlenbach, wie rauſcht im Grund die Mühle!
Ich bin wie trunken, irr'geführt —
O Muſe, du haſt mein Herz berührt
Mit einem Liebeshauch!

Der Geneſene an die Hoffnung.

Tödtlich graute mir der Morgen:
Doch ſchon lag mein Haupt, wie ſüß!
Hoffnung, dir im Schooß verborgen,
Bis der Sieg gewonnen hieß.
Opfer bracht' ich allen Göttern,
Doch vergeſſen wareſt du;
Seitwärts von den ew'gen Rettern
Saheſt du dem Feſte zu.

O vergib, du Vielgetreue!
Tritt aus deinem Dämmerlicht,
Daß ich dir in's ewig neue,
Mondenhelle Angeſicht
Einmal ſchaue, recht von Herzen,
Wie ein Kind und ſonder Harm;
Ach, nur Einmal ohne Schmerzen
Schließe mich in deinen Arm!

Wald-Idylle.

An J. M.

Unter die Eiche geſtreckt, im jung belaubten Gehölze
Lag ich, ein Büchlein vor mir, das mir das lieblichſte bleibt.

Alle die Märchen erzählt's, von der Gänſemagd und vom Machandel-
Baum und des Fiſchers Frau; wahrlich man wird ſie nicht ſatt.
Grünlicher Maienſchein warf mir die geringelten Lichter
Auf das beſchattete Buch, neckiſche Bilder zum Text.
Schläge der Holzart hört' ich von fern, ich hörte den Kukuk,
Und das Geliſpel des Bachs wenige Schritte vor mir.
Märchenhaft fühlt' ich mich ſelbſt, mit aufgeſchloſſenen Sinnen
Sah ich, wie helle! den Wald, rief mir der Kukuk wie fremd!
Plötzlich da rauſcht es im Laub, — wird doch Sneewitchen nicht kommen,
Oder, bezaubert, ein Reh? Nicht doch, kein Wunder geſchieht.
Siehe, mein Nachbarskind aus dem Dorf, mein artiges Schätzchen!
Müßig lief es in Wald, weil es den Vater dort weiß.
Ehrbar ſetzet es ſich an meine Seite, vertraulich
Plaudern wir Dieſes und Das, und ich erzähle ſofort
Gar ausführlich die Leiden des unvergleichlichen Mädchens,
Welchem der Tod dreimal, ach, durch die Mutter gedroht.
Denn die eitle, die Königin, haßte ſie, weil ſie ſo ſchön war,
Grimmig, da mußte ſie fliehn, wohnte bei Zwergen ſich ein.
Aber die Königin findet ſie bald; ſie klopfet am Hauſe,
Bietet, als Krämerin, ſchlau, lockende Waare zu Kauf.

Arglos öffnet das Kind, den Rath der Zwerge vergeſſend,
Und das Liebchen empfängt, weh! den vergifteten Kamm.
Welch ein Jammer, da nun die Kleinen nach Hauſe gekehrt ſind!
Welcher Künſte bedarf's, bis die Erſtarrte erwacht!
Doch zum zweitenmal kommt, zum drittenmale, verkleidet,
Kommt die Verderberin, leicht hat ſie das Mädchen beſchwatzt,
Schnürt in das zierliche Leibchen ſie ein, den Athem erſtickend
In dem Buſen; zuletzt bringt ſie die tödtliche Frucht.
Nun iſt alle Hülfe umſonſt; wie weinen die Zwerge!
Ein kryſtallener Sarg ſchließet die Aermſte nun ein,
Frei geſtellt auf dem Berg, ein Anblick allen Geſtirnen;
Unverwelklich ruht innen die ſüße Geſtalt.
— So weit war ich gekommen, da drang aus dem nächſten Gebüſche
Hinter mir Nachtigallſchlag herrlich auf Einmal hervor,
Troff wie Honig durch das Gezweig und ſprühte wie Feuer
Zackige Töne; mir traf freudig ein Schauer das Herz,
Wie wenn der Göttinnen eine, vorüberfliehend, dem Dichter
Durch ambroſiſchen Duft ihre Begegnung verräth.
Leider verſtummte die Sängerin bald, ich horchte noch lange,
Doch vergeblich, und ſo bracht' ich mein Märchen zum Schluß. —
Jetzo deutet das Kind und ruft: „Margrete! da kommt ſie
Schon! In dem Korb, ſiehſt du, bringt ſie dem Vater die Milch!"

Und durch die Lücke ſogleich erkenn' ich die ältere Schweſter;
Von der Wieſe herauf beugt nach dem Walde ſie ein,
Rüſtig, die bräunliche Dirne; ihr brennt auf der Wange der Mittag;
Gern erſchreckten wir ſie, aber ſie grüßet bereits.
„Haltet's mit, wenn Ihr mögt! es iſt heiß, da mißt man die Suppe
Und den Braten zur Noth, fett iſt und kühle mein Mahl."
Und ich ſträubte mich nicht, wir folgten dem Schalle der Holzaxt;
Statt des Kindes wie gern hätt' ich die Schweſter geführt!

Freund! du ehreſt die Muſe, die jene Märchen vor Alters
Wohl zu Tauſenden ſang; aber nun ſchweiget ſie längſt,
Die am Winterkamin, bei der Schnitzbank, oder am Webſtuhl
Dichtendem Volkswitz oft köſtliche Nahrung gereicht.
Ihr Feld iſt das Unmögliche; keck, leichtfertig verknüpft ſie
Jedes Entfernteſte, reicht luſtig dem Blöden den Preis.
Sind drei Wünſche erlaubt, ihr Held wird das Albernſte wählen;
Ihr zu Ehren ſei dir nun das Geſtändniß gethan,
Wie an der Seite der Dirne, der vielgeſprächigen, leiſe
Im bewegten Gemüth brünſtig der Wunſch mich beſchlich:
Wär' ich ein Jäger, ein Hirt, wär' ich ein Bauer geboren,
Trüg' ich Knüttel und Beil, wärſt, Margarete, mein Weib!

Nie da beklagt' ich die Hitze des Tags, ich wollte mich herzlich
Auch der rauheren Kost, wenn du sie brächtest, erfreun.
O wie herrlich begegnete jeglichen Morgen die Sonne
Mir, und das Abendroth über dem reifenden Feld!
Balsam würde mein Blut im frischen Kusse des Weibes,
Kraftvoll blühte mein Haus, doppelt, in Kindern empor.
Aber im Winter, zu Nacht, wenn es schneit und stöbert, am Ofen,
Rief' ich, o Muse, dich auch, märchenerfindende, an!

Im Weinberg.

Droben im Weinberg, unter dem blühenden Kirschbaum saß ich
Heut, einsam in Gedanken vertieft; es ruhte das neue
Testament halboffen mir zwischen den Fingern im Schooße,
Klein und zierlich gebunden: (es kam vom treuesten Herzen —
Ach! du ruhest nun auch, mir unvergessen, im Grabe!)
Lang so saß ich und blickte nicht auf; mit Einem da läßt sich
Mir ein Schmetterling nieder auf's Buch, er hebet und senket
Dunkele Flügel mit schillerndem Blau, er dreht sich und wandelt
Hin und her auf dem Rande. Was suchst du, reizender Sylphe?
Lockte die purpurne Decke dich an, der glänzende Goldschnitt?
Sahst du, getäuscht, im Büchlein die herrlichste Wunderblume?

Oder zogen geheim dich himmliſche Kräfte hernieder
Des lebendigen Worts? Ich muß ſo glauben, denn immer
Weileſt du noch, wie gebannt, und ſcheinſt wie trunken, ich ſtaune!
Aber von nun an biſt du auf alle Tage geſegnet!
Unverletzlich dein Leib, und es altern dir nimmer die Schwingen;
Ja, wohin du künftig die zarten Füße wirſt ſetzen,
Thauet Segen von dir. Jetzt eile hinunter zum Garten,
Welchen das beſte der Mädchen beſucht am früheſten Morgen,
Eile zur Lilie du — alsbald wird die Knospe ſich öffnen
Unter dir; dann küſſe ſie tief in den Buſen: von Stund' an
Göttlich befruchtet, athmet ſie Geiſt und himmliſches Leben.
Wenn die Gute nun kommt, vor den hohen Stengel getreten,
Steht ſie befangen, entzückt von paradieſiſcher Nähe,
Ahnungsvoll in den Kelch die liebliche Seele verſenkend.

Am Rheinfall.

Halte dein Herz, o Wanderer, feſt in gewaltigen Händen!
Mir entſtürzte vor Luſt zitternd das meinige faſt.
Raſtlos donnernde Maſſen auf donnernde Maſſen geworfen,
Ohr und Auge wohin retten ſie ſich im Tumult?
Wahrlich, den eigenen Wuthſchrei hörete nicht der Gigant hier,
Läg' er, vom Himmel geſtürzt, unten am Felſen gekrümmt!

Roſſe der Götter, im Schwung, eins über dem Rücken des andern,
Stürmen herunter und ſtreu'n ſilberne Mähnen umher;
Herrliche Leiber, unzählbare, folgen ſich, nimmer dieſelben,
Ewig dieſelbigen — wer wartet das Ende wohl aus?
Angſt umzieht dir den Buſen mit Eins und, wie du es denkeſt,
Ueber das Haupt ſtürzt dir krachend das Himmelsgewölb!

Einer Reiſenden.

Bald an die Ufer des Sees, der uns von ferne die Herzen
Lockt in jeglichem Jahr, Glückliche! kehrſt du zurück!
Tag und Nacht iſt er dein, mit Sonn' und Mond, mit der Alpen
Gluth und dem trauten Verkehr ſchwebender Schiffe dazu.
Denk' ich an ihn, gleich wird mir die Seele ſo weit wie ſein lichter
Spiegel; und biſt du dort — ach wie ertrag' ich es hier?

Vicia faba minor.

Fort mit dieſem Geruch, dem zauberhaften: Er mahnt mich
An die Haare, die mir einſt alle Sinne beſtrickt.
Weg mit dieſer Blüthe, der ſchwarz und weißen! Sie ſagt mir,
Daß die Verführerin, ach! ſchwer mit dem Tode gebüßt.

Zwieſpalt.

Nach Catull.

Haſſen und lieben zugleich muß ich. — Wie das? — Wenn ich's wüßte!
Aber ich fühl's, und das Herz möchte zerreißen in mir.

Der Häßliche.

Häßlich genug, wie er iſt, noch Fratzen zu ſchneiden, und welche!
Dicht vor dem Spiegel! Es ſpringt — Himmel! mit nächſtem das Glas.

Auf dem Grabe eines Künſtlers.

Tauſende, die hier liegen, ſie wußten von keinem Homerus;
Selig ſind ſie gleichwohl, aber nicht eben wie du.

An meine Mutter.

Siehe, von allen den Liedern nicht Eines gilt dir, o Mutter!
Dich zu preiſen, o glaub's, bin ich zu arm und zu reich.
Ein noch ungeſungenes Lied ruhſt du mir im Buſen,
Keinem vernehmbar ſonſt, mich nur zu tröſten beſtimmt,
Wenn ſich das Herz unmuthig der Welt abwendet und einſam
Seines himmliſchen Theils bleibenden Frieden bedenkt.

An Dieſelbe.

Ach wie liebreich warſt du der Welt und dieneteſt Allen!
Und wie klein doch, wie plump hat ſie dich endlich verkannt!
Da entſagteſt du ihr; doch lächelnd wehren die Deinen
Heute wie geſtern der Hand, die ſich in Liebe vergißt.

An H. Kurtz.

Sei mir, Dichter, willkommen! denn dir hat wahrlich die Muſe
Heiter Lippen und Stirn und beide die glänzenden Augen
Mit unſprödem Kuſſe berührt, ſo küſſe mich wieder!

Brokes.

Führe mich, Alter, nur immer in deinen geſchnörkelten Frühlings-
Garten! noch duftet und thaut friſch und gewürzig ſein Flor.

Joſeph Haydn.

Manchmal iſt ſein Humor altfränkiſch, ein zierliches Zöpflein,
Das, wie der Zauberer ſpielt, ſchalkhaft im Rücken ihm tanzt.

Epiſtel.

Wie ſich dein neuer Poet in unſerem Kreiſe gefalle?
Nicht zum Beſten. Er meint, man verſtünd' ihn eben auch hier nicht.

Jetzo hat er ein griechiſches Epos, hör' ich, die Argonauten, heroiſche Form, auf dem Ambos. Segn' es der Gott ihm,
Aber zu leſen begehr' ich es nicht. Glaub' mir, das iſt auch ſo
Eins von den ſauren Genies, dergleichen wir mehrere kennen.
Wortkarg ſtreicht er den Schnurrbart ſich, wie verſtimmt und befangen,
Wenn man des Trefflichſten irgend gedenkt von den Alten und Neuen;
Oder er mäkelt daran mit kleinlichem Tadel, von fern erſt,
Bis er, hitziger werdend im Streit, Maßloſes daher ſchwatzt
Und wie ein ſtätiſcher Eſel hinausſchlägt, wo es auch hintrifft.
Das ſind ſchlimme Symptome. — Vernimm ein Homeriſches Gleichniß
(Pflegten wir doch vormals in parodiſcher Laune zuweilen
Stundenlang nach der Weiſe des göttlichen Alten zu reden):
Gleichwie die gelbliche Birne zur Herbſtzeit, wenn ſie gereifet
Fiel vom Aſt und im Fall von der dornigen Hecke verwundet
Liegt am Boden, alsbald mit ſchwärmenden Weſpen bedeckt iſt,
Welche ſie rings aushöhlen, die gierigen Kiefer bewegend:
Alſo ſtrotzet ſein Herz von wilden Gedanken der Ehrſucht
Und des verzehrenden Neids. Ihn blendete völlig ein Dämon.

An Karl Mayer.

Dem gefangenen, betrübten Manne
Hinter ſeinen dichten Eiſenſtäben,
Wenn ihm Jemand deine holden Lieder
Auf's Geſimſe ſeines Fenſters legte,
Wo die liebe Sonne ſich ein Stündlein
Täglich einſtellt, handbreit nur ein Streifchen:
O wie ſchimmerten ihm Wald und Auen
Sommerlich, die ſtillen Wieſengründe!
O wie haſtig irrten ſeine Schritte
Durch die tauſend Lieblichkeiten alle,
Ohne Wahl, was er zuerſt begrüße:
Ob das Dörflein in der Sonntagfrühe,
Wo die friſche Dirne ſich im Gärtchen
Einen Buſenſtrauß zur Kirche holet;
Ob die Trümmer, wo das Laub der Birke
Herbſtlich rieſelt auf's Geſtein hernieder,
Drüberhin der Weih' im Fluge ſchreiend;
Und den See dort einſam in der Wildniß,
Uebergrünt von lichten Waſſerlinſen.

Wär' ich, wär' ich ſelber der Gefang'ne!
Sperrten ſie mich ein auf ſieben Monde!
Herzlich wollt' ich dann des Schließers lachen,
Wenn er dreifach meine Thür verſchlöße,
Mich allein mit meinem Büchlein laſſend.

Aber wenn doch endlich insgeheime
Eine tiefe Sehnſucht mich beſchliche,
Daß ich trauerte um Wald und Wieſen?
Ha! wie ſehn' ich mich, mich ſo zu ſehnen!
Reizend wär's, den Jäger zu beneiden,
Der in Freiheit athmet Waldesathem,
Und den Hirten, wenn er nach Mittage
Ruhig am beſonnten Hügel lehnet!

Sieh, ſo ſeltſam ſind des Herzens Wünſche,
Das ſich müßig fühlt im Ueberfluſſe.

Die Anti-Sympathetiker.

An Juſtin Kerner.

Von lauter Geiſte die Natur durchdrungen,
Wie würde ſie nicht durch den Geiſt bezwungen?
Wenn ſich getrennte Kräfte wiederkennen,
Auf ein Erinn'rungswort entbrennen,
Die Krankheit weicht, das Blut ſich plötzlich ſtillt:
Sie läugnen's, ob es gleich, du weißt, kein Wunder gilt.
Laß die Schwachmatiker nur immer räſonniren,
Und rechn' es ihnen allzu hoch nicht an!
Denn, wenn ſie Gott und die Natur borniren —
Es ſtreckt ſich Keiner länger als er kann.

An Friedr. Vischer, Professor der Aesthetik etc.

Mit meinen Gedichten.

Oft hat mich der Freund vertheidigt,
Oft sogar gelobt; doch nun?
Der Professor ist beeidigt,
Und da hilft kein Traulich-thun.

Also geht, ihr braven Lieder,
Daß man euch die Köpfe wascht!
Seht auch, daß ihr hin und wieder
Einen guten Blick erhascht.

Er ist Vater: um so minder
Denk' ich ihn euch abgeneigt;
Sind doch seine eignen Kinder
Auf der Schulbank nicht gezeugt!

Apostrophe.

Als der Verfasser unter ein paar alten Eichen verschiedene Gedichte las, worin Rückerts geniale Formen auf eine geistlose Weise nachgeahmt und überboten waren.

Ihr mehr als tausendjährigen,
Eichbäum', ihr rauh-moos-härigen!

Ihr, fröhlichen, ſpitzöhrigen
Waldteufeln angehörigen!
Ihr lang von wuthbefliſſenen
Nordſtürmen wild zerriſſenen!
Nun angeweht von weichlichen
Mailüftchen, unvergleichlichen;
Und euer Fuß, der tüchtige,
Den grimmig der bergſchlüchtige,
Von Felſen überpurzelte
Waldſtrom ſo gern entwurzelte,
Beglänzt von Bächleins Schimmer nun,
Deſſen Geſprächlein nimmer ruhn:
Von Grund des Herzens preiſ' ich euch,
Und überglücklich heiß' ich euch,
Daß ihr ſo hoch euch beide ſtreckt,
Und in ſo dicken Häuten ſteckt,
Daß, was ich euch in künſtlichen,
So äußerſt ſprachverdienſtlichen
Reimweiſen eben vorgeſungen,
Euch gar nicht an das Ohr gedrungen.

An einen kritiſchen Freund,

der unzufrieden war, da der Verfaſſer neue Märchen ſchreiben wollte.

Die Märchen ſind halt Nürnberger Waar',
Wenn der Mond Nachts in die Boutiquen ſcheint:
Drum nicht ſo ſtrenge, lieber Freund,
Weihnachten iſt nur einmal im Jahr.

Einem kunſtliebenden Kaufmann.

Hermes, der handelbeſchützende Gott, der klug mit dem Beutel
Schaltet, nachdem er dem Sohn Leto's die Leyer geſchenkt,
Wahrlich er ſieht dir nicht ſcheel um die täglichen Opfer, womit du,
Fern von ſeinem Altar, ſingende Muſen berufſt.
Ohne das Schöne, was ſoll der Gewinn? Dem feineren Sinn nur
Duftet die Blüthe des Glücks. Heil dir, du kennſt ſie, o Freund!

P. K.

Täglich verletzt euch sein Witz, doch könnt ihr den Alten nicht missen;
Flucht ihr ihm heute, gewiß schmeichelt ihr morgen ihn her.
Trocken erst sitzt er im fröhlichen Kreis; bald wagt es ein Schlaukopf,
Reizt ihn leise von fern, scheinbar bemerkt er es nicht.
Jetzo faßt er den Mann sich in's Aug' mit Schweigen und wieget
Sachte, sachte das Haupt, und — nun, ihr kennt ja das Spiel
Wohl mit dem Vogel von Holz? Erst zielet der eiserne Schnabel,
Trifft in's Schwarze — herauf rauschet mit Lachen Hanswurst.

Meines Vetters Brautfahrt.

Freut er sich denn auch ein wenig, die künftige Braut zu begrüßen?
Aber wo bleibt er so lang? Sagt ihm, die Kutsche sei da! —
Droben im Bett noch liegt er, verdrießlich, und lieset in Schellers Lexikon! Als ich ihn schalt, rief er halb grimmig: „Nun ja,
Gebt mir andere Strümpf'! die haben Löcher — ach freilich
Eine Frau muß in's Haus, die mich von Fuß auf kurirt!“

Der Kanonier.

(Mit einer Zeichnung.)

Feindlich begegneten ſich auf der Erde die Schaaren des Himmels
Und der Höllen; es kommt eben zur förmlichen Schlacht.
Vorn auf dem Hügelchen ſteht ſo ein Bocksfuß bei der Kanone;
Sein ſtets rauchender Schwanz dient ihm als Lunte dabei.
(Etwas phantaſtiſch geformt iſt das Feldſtück, Flügel des Drachen,
Statt der Räder, ſtehn hüben und drüben empor:
Denn man braucht dieß Geſchütz oft über den Wolken mit Vortheil
Bei Blokaden, da fliegt's mittelſt der hölliſchen Kunſt.)
Aber der Kerl iſt feige; denn während langſam der Schweif ſich
Nach dem Zündloch bewegt, hält er die Ohren ſich zu,
Ueber die Achſel nur ſchielend; doch jetzo drückt er die Augen
Feſt zu, krümmt ſich, und — Tupf! folgt der entſetzliche Knall.

Zu Eröffnung eines Albums.

Auf einen Geburtstag.

Ein Album! Schneeweiß Pergamentpapier,
Und Schnitt und Decke ſchön verziert mit Golde!
Nicht wahr, wenn ſich's nur nicht ſo langſam füllen ſollte,
Mit Sprüchen, Bildern, hundertfacher Zier?

Zur Hälfte wenigstens säh' man es gar zu gern
Schon ausstaffirt, geistreich, von Damenhänden,
Und, hätten sie was Kluges drein zu spenden,
Zur Noth wohl auch von dem und jenem Herrn?

Geduld, mein Kind! es blicken diese Blätter
Dich heut wie deine künft'gen Jahre an;
Die Muse weiht den ausgeworf'nen Plan —
Wie er sich fülle, wissen nur die Götter!
Auch wird dieß Buch von einem vollen Leben
Zuletzt doch nur ein schöner Auszug eben,
Und wie viel Holdes auf den Seiten steht,
Von Lieb' und Freundschaft, sonnenhellen Tagen:
Was unsichtbar dazwischen geht,
Ist köstlicher als was die Blätter sagen.

Auf einen Clavierspieler.

Hört ihn und seht sein dürftig Instrument!
Die alte, klepperdürre Mähre,
An der ihr jede Rippe zählen könnt,
Verwandelt sich im Griffe dieses Knaben
Zu einem Pferd von wilder, edler Art,
Das in Arabiens Gluth geboren ward!

Es will nicht Zeug, noch Zügel haben,
Es bäumt den Leib, zeigt wiehernd ſeine Zähne,
Dann ſchüttelt ſich die weiße Mähne,
Wie Schaum des Meers zum Himmel ſpritzt,
Bis ihm, beſiegt von dem gelaßnen Reiter,
Im Aug' die bittre Thräne blitzt —
O horch! nun tanzt es ſanft auf goldner Töne Leiter!

Antike Poeſie.

Ich ſah den Helikon in Wolkendunſt,
Nur kaum berührt vom erſten Sonnenſtrahle:
Schau! jetzo ſtehen hoch mit Einemmale
Die Gipfel dort in Morgenröthebrunſt.

Hier unten ſpricht von keuſcher Muſen Gunſt
Der heil'ge Quell im dunkelgrünen Thale;
Wer aber ſchöpft mit reiner Opferſchale,
Wie einſt, den ächten Thau der alten Kunſt?

Wie? ſoll ich endlich keinen Meiſter ſehn?
Will keiner mehr den alten Lorbeer pflücken?
— Da ſah ich Iphigeniens Dichter ſtehn:

Er iſt's, an deſſen Blick ſich dieſe Höhn
So zauberhaft, ſo ſonnewarm erquicken.
Er geht, und froſtig rauhe Lüfte wehn.

Eberhard Wächter.

In ſeine hohen Wände eingeſchloſſen,
Mit traurig ſchönen Geiſtern im Verkehr,
Geſtärkt am reinen Athem des Homer,
Von Goldgewölken Attikas umfloſſen:

Alſo vor ſeinen Tüchern unverdroſſen,
Fern von dem Markt der Künſte, ſitzet er;
Kein Neid verletzt, kein Ruhm berauſcht ihn mehr.
Ihm blüht ein Kranz bei herrlichern Genoſſen.

O kommt und ſchaut ein ſelig Künſtlerleben!
Beſuchet ihn am abendlichen Herd,
Wenn dieſe Stirne, ſich der Wunderſchwingen

Des Genius erwehrend, ſich nur eben
Erheitert zu dem Alltagskreiſe kehrt,
Den Weib und Kinder ſcherzend um ihn ſchlingen.

Seltſamer Traum.

Als Nachbild eines glücklichen Theaterabends bei und nach Aufführung von Mozarts Figaro.

Marien und Paulinen, Rudolph und Friedrich

gewidmet von dem Luſtigſten aus der Geſellſchaft.

Stuttgart, 1828.

Ich ſahe nächtlich hinter Traumgardinen
Viel Frühlingsgärten blühn und immer ändern;
Es tanzten, klein, auf zierlichen Geländern
An hundert Figaros mit Cherubinen.

Wie alle Dinge hundertfach erſchienen,
So ſah ich zwiſchen Masken, Blumen, Bändern,
Und zwiſchen all' den ſeidenen Gewändern
Einfach die Einzigen, Marien, Paulinen.

Und aus dem ſammt'nen Frühlingsboden ſtiegen,
Gehoben von melodiſchen Gewalten,
Die Leidenſchaften auf als ernſte Schatten;

Da ſah ich, ſtill, mit tief gefurchten Zügen,
Einfach zwei edle bärtige Geſtalten,
Und ich ſang, als Hanswurſt, auf Blumenmatten.

Zum neuen Jahr.

Kirchengeſang.

(Melodie aus Azur: Wie dort auf den Auen.)

Wie heimlicher Weiſe
Ein Engelein leiſe
Mit roſigen Füßen
Die Erde betritt,
So nahte der Morgen.
Jauchzt ihm, ihr Frommen,
Ein heilig Willkommen,
Ein heilig Willkommen!
Herz, jauchze du mit!

In Ihm ſei's begonnen,
Der Monde und Sonnen
An blauen Gezelten
Des Himmels bewegt.
Du, Vater, du rathe!
Lenke du und wende!
Herr, dir in die Hände
Sei Anfang und Ende,
Sei Alles gelegt!

Der König bei der Krönung.

Dir angetrauet am Altare,
O Vaterland, wie bin ich dein!
Laß für das Rechte mich und Wahre
Nun Prieſter oder Opfer ſein!

Geuß auf mein Haupt, Herr! deine Schale,
Ein köſtlich Oel des Friedens, aus,
Daß ich wie eine Sonne ſtrahle
Dem Vaterland und meinem Haus!

Cantate bei Enthüllung der Statue Schillers.

Stuttgart, am 8. Mai 1839.

Dem heitern Himmel ew'ger Kunſt entſtiegen,
Dein Heimathland begrüßeſt du,
Und Aller Augen, alle Herzen fliegen,
O Herrlicher, dir zu!

Frauen.

Des Lenzes friſchen Segen,
O Meiſter, bringen wir,
Bethränte Kränze legen
Wir fromm zu Füßen dir.

Männer.

Der in die deutſche Leyer
Mit Engelſtimmen ſang,
Ein überirdiſch Feuer
In alle Seelen ſchwang;

Der aus der Muſe Blicken
Selige Wahrheit las,
In ew'gen Weltgeſchicken
Das eig'ne Weh vergaß;

Frauen.

Ach, der an Herz und Sitte
Ein Sohn der Heimath war,
Stellt ſich in unſrer Mitte
Ein hoher Fremdling dar.

*

Doch ſtille! Horch! — Zu feierlichem Lauſchen
Verſtummt mit Eins der Feſtgeſang: — —
Wir hörten deines Adlerfittigs Rauſchen
Und deines Bogens ſtarken Klang!

Auf ein altes Bild.

In grüner Landſchaft Sommerflor,
Bei kühlem Waſſer, Schilf und Rohr,
Schau, wie das Knäblein Sündelos
Frei ſpielet auf der Jungfrau Schooß!
Und dort im Walde wonneſam,
Ach, grünet ſchon des Kreuzes Stamm!

Schlafendes Jeſuskind,

gemalt von Franc. Albani.

Sohn der Jungfrau, Himmelskind! am Boden
Auf dem Holz der Schmerzen eingeſchlafen,
Das der fromme Meiſter ſinnvoll ſpielend
Deinen leichten Träumen unterlegte;
Blume du, noch in der Knospe dämmernd
Eingehüllt die Herrlichkeit des Vaters!
O wer ſehen könnte, welche Bilder
Hinter dieſer Stirne, dieſen ſchwarzen
Wimpern, ſich in ſanftem Wechſel malen!

Auf eine Chriſtblume.

I.

Tochter des Walds, du Lilienverwandte,
So lang von mir geſuchte, unbekannte,
Im fremden Kirchhof, öd' und winterlich,
Zum erſtenmal, o ſchöne, find' ich dich!

Von welcher Hand gepflegt du hier erblühteſt,
Ich weiß es nicht, noch Weſſen Grab du hüteſt;
Iſt es ein Jüngling, ſo geſchah ihm Heil,
Iſt's eine Jungfrau, lieblich fiel ihr Theil.

Im nächt'gen Hain, von Schneelicht überbreitet,
Wo fromm das Reh an dir vorüberweidet,
Bei der Kapelle, am kryſtall'nen Teich,
Dort ſucht' ich deiner Heimath Zauberreich.

Schön biſt du, Kind des Mondes, nicht der Sonne;
Dir wäre tödtlich andrer Blumen Wonne,
Dich nährt, den keuſchen Leib voll Reif und Duft,
Himmliſcher Kälte balſamſüße Luft.

In deines Buſens goldner Fülle gründet
Ein Wohlgeruch, der ſich nur kaum verkündet;
So duftete, berührt von Engelshand,
Der benedeiten Mutter Brautgewand.

Dich würden, mahnend an das heil'ge Leiden,
Fünf Purpurtropfen ſchön und einzig kleiden:
Doch kindlich zierſt du, um die Weihnachtszeit,
Lichtgrün mit einem Hauch dein weißes Kleid.

Der Elfe, der in mitternächt'ger Stunde
Zum Tanze geht im lichterhellen Grunde,
Vor deiner myſtiſchen Glorie ſteht er ſcheu
Neugierig ſtill von fern und huſcht vorbei.

II.

Im Winterboden ſchläft, ein Blumenkeim,
Der Schmetterling, der einſt um Buſch und Hügel
In Frühlingsnächten wiegt den ſammt'nen Flügel;
Nie ſoll er koſten deinen Honigſeim.

Wer aber weiß, ob nicht ſein zarter Geiſt,
Wenn jede Zier des Sommers hingeſunken,
Dereinſt, von deinem leiſen Dufte trunken,
Mir unſichtbar, dich blühende umkreiſt?

Sehnſucht.

In dieſer Winterfrühe
Wie iſt mir doch zu Muth!
O Morgenroth, ich glühe
Von deinem Jugendblut.

Es glüht der alte Felſen,
Und Wald und Burg zumal,
Berauſchte Nebel wälzen
Sich jäh hinab das Thal.

Mit thatenfroher Eile
Erhebt ſich Geiſt und Sinn,
Und flügelt goldne Pfeile
Durch alle Ferne hin.

Auf Zinnen möcht' ich ſpringen,
In alter Fürſten Schloß,
Möcht' hohe Lieder ſingen,
Mich ſchwingen auf das Roß!

Und ſtolzen Siegeswagen
Stürzt' ich mich brauſend nach,
Die Harfe wird zerſchlagen,
Die nur von Liebe ſprach.

— Wie? ſchwärmſt du ſo vermeſſen,
Herz, haſt du nicht bedacht,
Haſt du mit Eins vergeſſen,
Was dich ſo trunken macht?

Ach, wohl! was aus mir ſinget,
Iſt nur der Liebe Glück!
Die wirren Töne ſchlinget
Sie ſanft in ſich zurück.

Was hilft, was hilft mein Sehnen?
Geliebte, wärſt du hier!
In tauſend Freudethränen
Verging' die Erde mir.

Am Walde.

Am Waldſaum kann ich lange Nachmittage,
Dem Kukuk horchend, in dem Graſe liegen;
Er ſcheint das Thal gemächlich einzuwiegen
Im friedevollen Gleichklang ſeiner Klage.

Da iſt mir wohl, und meine ſchlimmſte Plage,
Den Fratzen der Geſellſchaft mich zu fügen,
Hier wird ſie mich doch endlich nicht bekriegen,
Wo ich auf eigne Weiſe mich behage.

Und wenn die feinen Leute nur erſt dächten,
Wie ſchön Poeten ihre Zeit verſchwenden,
Sie würden mich zuletzt noch gar beneiden.

Denn des Sonetts gedrängte Kränze flechten
Sich wie von ſelber unter meinen Händen,
Indeß die Augen in der Ferne weiden.

Liebesglück.

Wenn Dichter oft in warmen Phantaſieen,
Von Liebesglück und ſchmerzlichem Vergnügen,
Sich oder uns, nach ihrer Art, belügen,
So ſei dieß Spielwerk ihnen gern verziehen.

Mir aber hat ein güt'ger Gott verliehen,
Den Himmel, den ſie träumen, zu durchfliegen,
Ich ſah die Anmuth mir im Arm ſich ſchmiegen,
Der Unſchuld Blick von raſchem Feuer glühen.

Auch ich trug einſt der Liebe Müh' und Laſten,
Verſchmähte nicht den herben Kelch zu trinken,
Damit ich ſeine Luſt nun ganz empfinde.

Und dennoch gleich' ich jenen Erzphantaſten:
Mir will mein Glück ſo unermeßlich dünken,
Daß ich mir oft im wachen Traum verſchwinde.

Zu viel.

Der Himmel glänzt vom reinſten Frühlingslichte,
Ihm ſchwillt der Hügel ſehnſuchtsvoll entgegen,
Die ſtarre Welt zerfließt in Liebesſegen,
Und ſchmiegt ſich rund zum zärtlichſten Gedichte.

Am Dorfeshang, dort bei der luft'gen Fichte,
Iſt meiner Liebſten kleines Haus gelegen —
O Herz, was hilft dein Wiegen und dein Wägen,
Daß all' der Wonneſtreit in dir ſich ſchlichte!

Du, Liebe, hilf den ſüßen Zauber löſen,
Womit Natur in meinem Innern wühlet!
Und du, o Frühling, hilf die Liebe beugen!

Liſch aus, o Tag! Laß mich in Nacht geneſen!
Indeß ihr ſanften Sterne göttlich kühlet,
Will ich zum Abgrund der Betrachtung ſteigen.

Nur zu!

Schön prangt im Silberthau die junge Roſe,
Den ihr der Morgen in den Buſen rollte,
Sie blüht, als ob ſie nie verblühen wollte,
Sie ahnet nichts vom letzten Blumenlooſe.

Der Adler ſtrebt hinan in's Grenzenloſe,
Sein Auge trinkt ſich voll von ſprüh'ndem Golde;
Er iſt der Thor nicht, daß er fragen ſollte,
Ob er das Haupt nicht an die Wölbung ſtoße.

Mag denn der Jugend Blume uns verbleichen,
Noch glänzet ſie und reizt unwiderſtehlich;
Wer will zu früh ſo ſüßem Trug entſagen?

Und Liebe, darf ſie nicht dem Adler gleichen?
Doch fürchtet ſie; auch fürchten iſt ihr ſelig,
Denn all' ihr Glück, was iſt's? — ein endlos Wagen!

An die Geliebte.

Wenn ich, von deinem Anſchaun tief geſtillt,
Mich ſtumm an deinem heil'gen Werth vergnüge,
Dann hör' ich recht die leiſen Athemzüge
Des Engels, welcher ſich in dir verhüllt.

Und ein erſtaunt, ein fragend Lächeln quillt
Auf meinem Mund, ob mich kein Traum betrüge,
Daß nun in dir, zu ewiger Genüge,
Mein kühnſter Wunſch, mein einz'ger, ſich erfüllt?

Von Tiefe dann zu Tiefen ſtürzt mein Sinn,
Ich höre aus der Gottheit nächt'ger Ferne
Die Quellen des Geſchicks melodiſch rauſchen.

Betäubt kehr' ich den Blick nach Oben hin,
Zum Himmel auf — da lächeln alle Sterne;
Ich kniee, ihrem Lichtgeſang zu lauſchen.

Neue Liebe.

Kann auch ein Menſch des andern auf der Erde
Ganz, wie er möchte, ſein?
— In langer Nacht bedacht' ich mir's, und mußte ſagen, nein!

So kann ich Niemands heißen auf der Erde,
Und Niemand wäre mein?
— Aus Finſterniſſen hell in mir aufzückt ein Freudenſchein:

Sollt' ich mit Gott nicht können ſein,
So wie ich möchte, Mein und Dein?
Was hielte mich, daß ich's nicht heute werde?

Ein ſüßes Schrecken geht durch mein Gebein!
Mich wundert, daß es mir ein Wunder wollte ſein,
Gott ſelbſt zu eigen haben auf der Erde!

An den Schlaf.

Somne levis! quanquam certissima mortis imago,
Consortem cupio te tamen esse tori.
Alma quies, optata, veni! nam sic sine vita
Vivere, quam suave est, sic sine morte mori!

Meibom.

Schlaf! ſüßer Schlaf! obwohl dem Tod wie du nichts gleicht,
Auf dieſem Lager doch willkommen heiß' ich dich!
Denn ohne Leben ſo, wie lieblich lebt es ſich!
So weit vom Sterben, ach, wie ſtirbt es ſich ſo leicht!

Crux fidelis.

Aus der Paſſionshymne des Fortunatus.

Jesu benigne!
A cujus igne

Opto flagrare
Et Te amare:
Cur non flagravi?
Cur non amavi
Te, Jesu Christe?
— O frigus triste!

Dein Liebesfeuer,
Ach Herr! wie theuer
Wollt' ich es hegen,
Wollt' ich es pflegen!
Hab's nicht geheget
Und nicht gepfleget,
Bin todt im Herzen —
O Höllenschmerzen!

Wo find' ich Troft.

Eine Liebe kenn' ich, die iſt treu,
War getreu, ſo lang ich ſie gefunden,
Hat mit tiefem Seufzen immer neu,
Stets verſöhnlich, ſich mit mir verbunden.

Welcher einſt mit himmliſchem Gedulden
Bitter bittern Todestropfen trank,
Hing am Kreuz und büßte mein Verſchulden,
Bis es in ein Meer von Gnade ſank.

Und was iſt's nun, daß ich traurig bin,
Daß ich angſtvoll mich am Boden winde?
Frage: Hüter, iſt die Nacht bald hin?
Und: was rettet mich von Tod und Sünde?

Arges Herze! ja geſteh' es nur,
Du haſt wieder böſe Luſt empfangen;
Frommer Liebe, frommer Treue Spur,
Ach, das iſt auf lange nun vergangen.

Ja, das iſt's auch, daß ich traurig bin,
Daß ich angſtvoll mich am Boden winde!
Hüter, Hüter, iſt die Nacht bald hin?
Und was rettet mich von Tod und Sünde?

Gebet.

Herr! ſchicke was du willt,
Ein Liebes oder Leides;
Ich bin vergnügt, daß Beides
Aus Deinen Händen quillt.

Wolleſt mit Freuden
Und wolleſt mit Leiden
Mich nicht überſchütten!
Doch in der Mitten
Liegt holdes Beſcheiden.

Tag und Nacht.

Schlank und ſchön ein Mohrenknabe
Bringt in himmelblauer Schürze
Manche wunderſame Gabe,
Kühlen Duft und ſüße Würze.
Wenn die Abendlüfte wehen,
Naht er ſachte, kaum geſehen,
Hat ein Harfenſpiel zur Hand.

Auch der Saiten ſanftes Tönen
Kann man nächtlich lauſchend hören;
Doch ſcheint Alles ſeiner Schönen,
Ungetreuen, zu gehören;
Und er wandelt, bis am Haine,
Bis am See und Wieſenraine
Er die Spur der Liebſten fand.

Wohl ein Lächeln mag ſich leiſe
Dann in's ernſte Antlitz neigen,
Weiße Zähne, glänzend weiße,
Sich wie Sternenlichter zeigen.
Doch ihn faßt ein reizend Bangen,
Kommt von ferne Sie gegangen,
Und er ſucht ſein dunkles Haus.

Liebchen tritt von Bergeshöhen
In das Thal: da wird es Freude!
Wald und Flur wie neu erſtehen
Vor dem Kind im Roſenkleide;
Alles drängt ſich nach der Süßen,
Alt und Jung will ſie begrüßen,
Nur der Knabe bleibet aus.

Und doch iſt ein tiefes Ahnen
Von dem Fremdling ihr geblieben;
Wie ein Traum will ſie's gemahnen
An ein früh gehegtes Lieben.
Glänzen dann auf allen Wegen
Schmuck und Perlen ihr entgegen,
Denkt ſie wohl, wer es gebracht.

Schnell den Schleier vorgezogen,
Steht das Töchterchen in Thränen,

Und der Mutter Friedensbogen
Neigt ſich thauend ihrem Sehnen;
Erd' und Himmel haben Frieden,
Aber ach, ſie ſind geſchieden,
Sind getrennt wie Tag und Nacht.

Die Elemente.

Ἡ γὰρ ἀποκαραδοκία τῆς κτίσεως τὴν ἀποκάλυψιν τῶν υἱῶν τοῦ θεοῦ ἀπεκδέχεται.
Paulus a. d. Röm. 8, 19.

Am ſchwarzen Berg da ſteht der Rieſe,
Steht hoch der Mond darüber her;
Die weißen Nebel auf der Wieſe
Sind Waſſergeiſter aus dem Meer:
Ihrem Gebieter nachgezogen
Vergiften ſie die reine Nacht,
Aus deren hoch geſchwung'nem Bogen
Das volle Heer der Sterne lacht.

Still ſchaut der Herr auf ſeine Geiſter,
Die Fauſt am Herzen feſt geballt;
Er heißt der Elemente Meiſter,
Heißt Herr der tödtlichen Gewalt;

Ein Gott hat ſie ihm übergeben,
Ach, ihm die ſchmerzenreichſte Luſt!
Und namenloſe Seufzer heben
Die ehrne, göttergleiche Bruſt.

Die Keule ſchwingt er jetzt, die alte,
Vom Schlage dröhnt der Erde Rund,
Dann ſpringt durch die gewalt'ge Spalte
Der Rieſenkörper in den Grund.
Die feſt verſchloßnen Feuer tauchen
Hoch aus uraltem Schlund herauf,
Da fangen Wälder an zu rauchen,
Und praſſeln wild im Sturme auf.

Er aber darf nicht ſtill ſich fühlen,
Beſchaulich im verborgnen Schacht,
Wo Gold und Edelſteine kühlen,
Und hellen Augs der Elfe wacht:
Brünſtig verfolgt er, raſtlos wüthend,
Der Gottheit grauenvolle Spur,
Des Buſens Angſt nicht überbietend
Mit allen Schrecken der Natur.

Soll er den Flug von hundert Wettern
Laut donnernd durcheinander ziehn,
Des Menſchen Hütte niederſchmettern,
Auf's Meerſchiff ſein Verderben ſprühn,

Da will das edle Herz zerreißen,
Da ſieht er ſchrecklich ſich allein;
Und doch kann er nicht würdig heißen,
Mit Göttern ganz ein Gott zu ſein.

Noch aber blieb ihm eine Freude,
Nachdem er Land und Meer bewegt,
Wenn er bei Nacht auf öder Heide
Die Sehnſucht ſeiner Seele pflegt.
Da hängen ungeheure Ketten
Aus finſtrem Wolkenraum herab,
Dran er, als müßten ſie ihn retten,
Sich ſchwingt zum Himmel auf und ab.

Dort weilen roſige Geſtalten
In heitern Höhen, himmliſch klar,
Und feſt am goldnen Ringe halten
Sie ſchweſterlich das Kettenpaar;
Sie liegen ängſtlich auf den Knieen
Und ſehen ſanft zum wilden Spiel,
Und wie ſie im Gebete glühen,
Löst, wie ein Traum, ſich ſein Gefühl.

Denn ihr Geſang tönt mild und leiſe,
Er rührt beruhigend ſein Ohr:
O folge harmlos deiner Weiſe,
Dazu Allvater dich erkor!

Dem Wort von Anfang mußt du trauen,
In ihm laß deinen Willen ruhn!
Das Tiefſte wirſt du endlich ſchauen,
Begreifen lernen all' dein Thun.

Und wirſt nicht länger menſchlich hadern,
Wirſt ſchaun der Dinge heil'ge Zahl,
Wie in der Erde warmen Adern,
Wie in dem Frühlingsſonnenſtrahl,
Wie in des Sturmes dunkeln Falten
Des Vaters göttlich Weſen ſchwebt,
Den Faden freundlicher Gewalten,
Das Band geheimer Eintracht webt.

Einſt wird es kommen, daß auf Erden
Sich höhere Geſchlechter freun,
Und heitre Angeſichter werden
Des Ewigſchönen Spiegel ſein,
Wo aller Engelsweisheit Fülle
Der Menſchengeiſt in ſich gewahrt,
In neuer Sprachen Kinderhülle
Sich alles Weſen offenbart.

Und auch die Elemente mögen,
Die gottverſöhnten, jede Kraft
In Frieden auf und nieder regen,
Die nimmermehr Entſetzen ſchafft;

Dann, wie aus Nacht und Duft gewoben,
Vergeht dein Leben unter dir,
Mit lichtem Blick ſteigſt du nach Oben,
Denn in der Klarheit wandeln wir.

Schiffer- und Nixen-Märchen.

I.

Vom Sieben-Nixen-Chor.

Manche Nacht im Mondenſcheine
Sitzt ein Mann von ernſter Schöne,
Sitzt der Magier Drakone,
Auf dem Gartenhausbalkone,
Mit Prinzeſſin Liligi;
Lehrt ſie allda ſeine Lehre
Von der Erde, von dem Himmel,
Von dem Traum der Elemente,
Vom Geſchick im Sternenkreiſe.

Laß es aber nun genug ſein!
Mitternacht iſt lang vorüber —
Spricht Prinzeſſin Liligi —
Und nach ſolchen Wunderdingen,
Mächtigen und ungewohnten,

Lüſtet mich nach Kindermärchen,
Lieber Mann, ich weiß nicht wie!

„Hörſt du gern das Lied vom Winde,
Das nicht End' noch Anfang hat,
Oder gern vom Königskinde,
Gerne von der Muſchelſtadt?“

Singe du ſo heut wie geſtern
Von des Meeres Luſtrevier,
Von dem Haus der ſieben Schweſtern
Und vom Königsſohne mir.

„Zwiſchen grünen Waſſerwänden
Sitzt der Sieben-Nixen-Chor;
Waſſerroſen in den Händen,
Lauſchen ſie zum Licht empor.

Und wenn oftmals auf der Höhe
Schiffe fahren, ſchattengleich,
Steigt ein ſiebenfaches Wehe
Aus dem ſtillen Waſſerreich.

Dann, zum Spiel kryſtall'ner Glocken,
Drehn die Schweſtern ſich im Tanz,
Schütteln ihre grünen Locken
Und verlieren Gurt und Kranz.

Und das Meer beginnt zu ſchwanken,
Well' auf Welle ſteigt und ſpringt,
Alle Elemente zanken
Um das Schiff, bis es verſinkt."

Alſo ſang in Zaubertönen
Süß der Magier Drakone
Zu der lieblichen Prinzeſſin;
Und zuweilen, im Geſange,
Neiget er der Lippen Milde
Zu dem feuchten Roſenmunde,
Zu den hyacintheblauen,
Schon in Schlaf geſenkten Augen
Der bethörten Jungfrau hin.
Dieſe meint im leichten Schlummer,
Immer höre ſie die Lehre
Von der Erde, von dem Himmel,
Vom Geſchick im Sternenkreiſe,
Doch zuletzt erwachet ſie:

Laß es aber nun genug ſein!
Mitternacht iſt lang vorüber,
Und nach ſolchen Wunderdingen,
Mächtigen und ungewohnten,
Lüſtet mich nach Kindermärchen,
Lieber Mann, ich weiß nicht wie!

„Wohl! — Schon auf des Meeres Grunde
Sitzt das Schiff mit Mann und Maus,
Und die Sieben in die Runde
Rufen: Schönſter, tritt heraus!

Rufen freundlich mit Verneigen:
Komm! es ſoll dich nicht gereun;
Woll'n dir unſre Kammer zeigen,
Wollen deine Mägde ſein.

— Sieh, da tritt vom goldnen Borde
Der bethörte Königsſohn,
Und zu der korall'nen Pforte
Rennen ſie mit ihm davon. —

Doch man ſah nach wenig Stunden,
Wie der Nixenbräutigam,
Todt, mit ſieben rothen Wunden,
Hoch am Strand des Meeres ſchwamm."

Alſo ſang in Zaubertönen
Süß der Magier Drakone;
Und zuweilen, im Geſange,
Neiget er der Lippen Milde
Zu dem feuchten Roſenmunde,
Zu den hyacintheblauen,
Schon in Schlaf geſenkten Augen
Der bethörten Jungfrau hin.

Sie erwacht zum andernmale,
Sie verlanget immer wieder:
Lieber Mann, ein Kindermärchen
Singe mir zu guter Letzt'!

Und er ſingt das letzte Märchen,
Und er küßt die letzten Küſſe;
Lied und Kuß hat ausgeklungen, —
Aber ſie erwacht nicht mehr.
Denn ſchon war die dritte Woche,
Seit der Magier Drakone
Bei dem edeln Königskinde
Seinen falſchen Dienſt genommen;
Wohlberechnet, wohlbereitet
Kam der letzte Tag heran.

Jetzo faſſet er die Leiche,
Schwingt ſich hoch im Zaubermantel
Durch die Lüfte zu dem Meere,
Rauſchet nieder in die Wogen,
Klopft an dem Korallen-Thor,
Führet ſo die junge Fürſtin,
Daß auch ſie zur Nixe werde,
Als willkommene Genoſſin
In den Sieben-Nixen-Chor.

II.

Nixe Binſefuß.

Des Waſſermanns ſein Töchterlein
Tanzt auf dem Eis im Vollmondſchein,
Sie ſingt und lachet ſonder Scheu
Wohl an des Fiſchers Haus vorbei.

„Ich bin die Jungfer Binſefuß,
Und meine Fiſch' wohl hüten muß,
Meine Fiſch' die ſind im Kaſten,
Sie haben kalte Faſten;
Von Böhmerglas mein Kaſten iſt,
Da zähl' ich ſie zu jeder Friſt.

Gelt, Fiſchermatz? gelt, alter Tropf,
Dir will der Winter nicht in Kopf?
Komm mir mit deinen Netzen!
Die will ich ſchön zerfetzen!
Dein Mägdlein zwar iſt fromm und gut,
Ihr Schatz ein braves Jägerblut.

Drum häng' ich ihr, zum Hochzeitſtrauß,
Ein ſchilfen Kränzlein vor das Haus,
Und einen Hecht, von Silber ſchwer,
Er ſtammt von König Artus her,

Ein Zwergen-Goldſchmieds-Meiſterſtück,
Wer's hat, dem bringt es eitel Glück:
Er läßt ſich ſchuppen Jahr für Jahr,
Da ſind's fünfhundert Gröſchlein baar.

Ade, mein Kind! Ade für heut!
Der Morgenhahn im Dorfe ſchreit."

III.

Zwei Liebchen.

Ein Schifflein auf der Donau ſchwamm,
Drin ſaßen Braut und Bräutigam,
Er hüben und ſie drüben.

Sie ſprach, Herzliebſter, ſage mir,
Zum Angebind' was geb' ich dir?

Sie ſtreift zurück ihr Aermelein,
Sie greift in's Waſſer friſch hinein.

Der Knabe, der thät gleich alſo,
Und ſcherzt mit ihr und lacht ſo froh.

Ach, ſchöne Frau Done, geb' ſie mir
Für meinen Schatz eine hübſche Zier!

Sie zog heraus ein ſchönes Schwert,
Der Knab' hätt' lang ſo eins begehrt.

Der Knab', was hält er in der Hand?
Milchweiß ein köſtlich Perlenband.

Er legt's ihr um ihr ſchwarzes Haar,
Sie ſah wie eine Fürſtin gar.

Ach, ſchöne Frau Done, geb' ſie mir
Für meinen Schatz eine hübſche Zier!

Sie langt hinein zum andernmal,
Faßt einen Helm von lichtem Stahl.

Der Knab' vor Freud' entſetzt ſich ſchier,
Fiſcht ihr einen goldnen Kamm dafür.

Zum Dritten ſie in's Waſſer griff:
Ach weh! da fällt ſie aus dem Schiff.

Er ſpringt ihr nach, er faßt ſie keck,
Frau Done reißt ſie Beide weg:

Frau Done hat ihr Schmuck gereut,
Das büßt der Jüngling und die Maid.

Das Schifflein leer hinunterwallt;
Die Sonne ſinkt hinter die Berge bald.

Und als der Mond am Himmel ſtand,
Die Liebchen ſchwimmen todt an's Land,
Er hüben und ſie drüben.

IV.

Der Zauberleuchtthurm.

Des Zauberers ſein Mägdlein ſaß
In ihrem Saale rund von Glas;
Sie ſpann bei'm hellen Kerzenſchein,
Und ſang ſo glockenhell darein.
Der Saal, als eine Kugel klar,
In Lüften aufgehangen war
An einem Thurm auf Felſenhöh',
Bei Nacht hoch ob der wilden See,
Und hing in Sturm und Wettergraus
An einem langen Arm hinaus.
Wenn nun ein Schiff in Nächten ſchwer
Sah weder Rath noch Rettung mehr,
Der Lootſe zog die Achſel ſchief,
Der Hauptmann alle Teufel rief,

Auch der Matroſe wollt' verzagen:
O weh mir armen Schwartenmagen!
Auf einmal ſcheint ein Licht von fern
Als wie ein heller Morgenſtern;
Die Mannſchaft jauchzet überlaut:
Heida! jetzt gilt es trockne Haut!
Aus allen Kräften ſteuert man
Jetzt nach dem theuren Licht hinan,
Das wächst und wächst und leuchtet faſt
Wie einer Zauberſonne Glaſt,
Darin ein Mägdlein ſitzt und ſpinnt,
Sich beuget ihr Geſang im Wind;
Die Männer ſtehen wie verzückt,
Ein jeder nach dem Wunder blickt
Und horcht und ſtaunet unverwandt,
Dem Steuermann entſinkt die Hand,
Hat Keiner Acht mehr auf das Schiff;
Das kracht mit Eins am Felſenriff,
Die Luft zerreißt ein Jammerſchrei:
Herr Gott im Himmel, ſteh' uns bei!
Da löſcht die Zauberin ihr Licht;
Noch einmal aus der Tiefe bricht
Verhallend Weh aus Einem Mund;
Da zuckt das Schiff und ſinkt zu Grund.

Das luſtige Wirthshaus.

Akademiſcher Scherz.

Die Burſchen.

Man lebet doch wie im Schlaraffenland hier,
Da ſchmauſet man frühe wie ſpat;
Schon dreht ſich der Boden vor Wonne mit mir,
Kaum daß ich die Schwelle betrat!

Der Becher, ihr Herrn, wird nur gratis gefüllt:
Der Wirth iſt kein knauſiger Tropf,
Er führt den Hanswurſt nicht vergeblich im Schild,
Man wirft euch das Geld an den Kopf.

Der Alte ſoll, wißt ihr, ein Zauberer ſein,
Er lächelt auch immer ſo ſchlau;
— Und ſeht nur, was treten für Kerl da herein?
Die Eule, der Storch, und der Pfau!

Wie ſittig, katzfüßig und blöd' ſie ſich drehn!
Pedanten vom köſtlichſten Schlag!
Sie nehmen ſich Stühle — das muß ich geſtehn,
So was ſieht man nicht alle Tag!

Mein Alter am Fäßchen, er zapfet den Wein
Und hält ſich vor Lachen den Bauch;
Rebekke ſchenkt ihnen vom feurigſten ein
Und zierlich kredenzt ſie ihn auch.

Nun ſitzen ſie ſteif wie Profeſſorsleut' da,
Und laſſen das Glas unberührt,
Wir Herren vom Humpen ſind ihnen zu nah:
Man hat ſich leicht compromittirt.

Nur ruhig, und kehrt euch noch gar nicht an ſie!
Die führen ihr Müthlein im Sack;
Es iſt nur erlogene Pedanterie,
Sie ſind das verſoffenſte Pack.

Inzwiſchen, mein ſchönes, ſchwarzaugiges Kind,
Komm, ſing' uns was Luſtiges vor!

Das Mädchen.

Das kann ja geſchehen; die Herren dann ſind
So gütig und machen den Chor.

(Dieſelbe fährt fort mit der Zither:)

— Mein Vater, der hatte drei Krebſe zum Schild,
Da ſprachen die Leute nicht ein:
Nun führt er den ſcheckigen Narren im Bild,
Er ſelber trinkt aber den Wein.

Chor.

Heida! ſa ſa!
Er ſelber trinkt aber den Wein.

Mädchen.

Auch ſeht ihr ja wohl, wie ſo herrlich das lauft,
Man denkt, es wär' Kirmeß im Haus;
Und wenn man uns Betten und Stühle verkauft,
Wir lachen die Leute noch aus.

Chor.

Heida! ſa ſa!
Ihr lachet die Leute noch aus.

Mädchen.

Mein Vater, heißt's, hab' ein klein Männlein im Sold,
Ein Männlein, ſo fein und ſo klug,
Und wenn er nur möchte und wenn er nur wollt',
Wir hätten Dukaten genug.

Chor.

Heida! ſa ſa!
Ihr hättet Dukaten genug.

Mädchen.

Das laß ich nun gerne dahingeſtellt ſein;
Was kümmert mich Silber und Gold!
Und zög' ich auf Bettel Land aus und Land ein,
Mein Schätzchen, das bliebe mir hold.

Chor.

Heida! ſa ſa!
Dein Schätzchen, das bliebe dir hold.

Mädchen.

Denn ich und des Schäfers ſein luſtiger Franz,
Wir ziehn wie die Vögel ſo frei,
Ich ſpiele die Zither, das Hackbret zum Tanz,
Mein Liebſter, der ſpielt die Schalmei.

Chor.

Heida! ſa ſa!
Dein Liebſter, der ſpielt die Schalmei.

Mädchen.

Und wenn meine Mutter Frau Kaiſerin wär',
Hätt' ich Kleider und ſeidene Schuh',
Ich gäb' doch den herzigen Jungen nicht her,
Gäb' ihm Kron' und Zepter dazu.

Chor.

Heida! ſa ſa!
Gäbſt ihm Kron' und Zepter dazu.

Einer.

Doch seht mir nur dort das Professorsvolk an!
Das jauchzet und tanzet und hopst!
Der Storch und der Pfau und die Eule voran —
Mein Seel, sie sind alle bezopft!

Chor.

Heida! sa sa!
Mein Seel, sie sind alle bezopft!

Der alte Thurmhahn.

Idylle.

Zu Cleversulzbach im Unterland
Hundert und dreizehn Jahr ich stand,
Auf dem Kirchenthurn ein guter Hahn,
Als ein Zierath und Wetterfahn.
In Sturm und Wind und Regennacht
Hab' ich allzeit das Dorf bewacht.
Manch falber Blitz hat mich gestreift,
Der Frost mein' rothen Kamm bereift,
Auch manchen lieben Sommertag,

Da man gern Schatten haben mag,
Hat mir die Sonne unverwandt
Auf meinen goldigen Leib gebrannt.
So ward ich ſchwarz für Alter ganz,
Und weg iſt aller Glitz und Glanz.
Da haben ſie mich denn zuletzt
Veracht't und ſchmählich abgeſetzt.
Meinthalb! ſo iſt der Welt ihr Lauf,
Jetzt thun ſie einen andern 'nauf.
Stolzir', prachtir' und dreh' dich nur!
Dir macht der Wind noch andre Cour.

Ade, o Thal, du Berg und Thal!
Rebhügel, Wälder allzumal!
Herzlieber Thurn und Kirchendach,
Kirchhof und Steglein über'n Bach!
Du Brunnen, dahin ſpat und früh
Oechslein ſpringen, Schaf' und Küh',
Hans hinterdrein kommt mit dem Stecken,
Und Baſte's Evlein auf dem Schecken!
— Ihr Störch' und Schwalben, grobe Spatzen,
Euch ſoll ich nimmer hören ſchwatzen!
Lieb däucht mir jedes Drecklein itzt,
Damit ihr ehrlich mich beſchmitzt.
Ade, Hochwürden, Ihr Herr Pfarr,
Schulmeiſter auch, du armer Narr!

Aus iſt, was mich gefreut ſo lang,
Geläut' und Orgel, Sang und Klang.

Von meiner Höh' ſo ſang ich dort,
Und hätt' noch lang geſungen fort,
Da kam ſo ein krummer Teufelshöcker,
Ich ſchätz', es war der Schieferdecker,
Packt mich, kriegt nach manch' hartem Stoß
Mich richtig von der Stange los.
Mein alt preßhafter Leib ſchier brach,
Da er mit mir fuhr ab dem Dach
Und bei den Glocken ſchnurrt hinein;
Die glotzten ſehr verwundert drein,
Regt' ihnen doch weiter nicht den Muth,
Dachten eben, wir hangen gut.

Jetzt thät man mich mit altem Eiſen
Dem Meiſter Hufſchmied überweiſen;
Der zahlt zween Batzen und meint Wunder,
Wie viel es wär' für ſolchen Plunder.
Und alſo ich ſelben Mittag
Betrübt vor ſeiner Hütte lag.
Ein Bäumlein — es war Maienzeit —
Schneeweiße Blüthen auf mich ſtreut,
Hühner gackeln um mich her,
Unachtend, was das für ein Vetter wär'.
Da geht mein Pfarrherr nun vorbei,

Grüßt den Meiſter und lächelt: Ei,
Wär's ſo weit mit uns, armer Hahn?
Andrees, was fangt Ihr mit ihm an?
Ihr könnt ihn weder ſieden noch braten,
Mir aber müßt' es ſchlimm gerathen,
Einen alten Kirchendiener gut
Nicht zu nehmen in Schutz und Hut.
Kommt! tragt ihn mir gleich vor in's Haus,
Trinket ein kühl Glas Wein mit aus.

Der rußig Lümmel, ſchnell bedacht,
Nimmt mich vom Boden auf und lacht.
Es fehlt' nicht viel, ſo that ich frei
Gen Himmel einen Freudenſchrei.
Im Pfarrhaus, ob dem fremden Gaſt
War Groß und Klein erſchrocken faſt;
Bald aber in jedem Angeſicht
Ging auf ein rechtes Freudenlicht.
Frau, Magd und Knecht, Mägdlein und Buben,
Den großen Göckel in der Stuben
Mit ſiebenfacher Stimmen Schall
Begrüßen, begucken, betaſten all'.
Der Gottesmann drauf mildiglich
Mit eignen Händen trägt er mich
Nach ſeinem Zimmer, Stiegen auf,
Nachpolteret der ganze Hauf.

Hier wohnt der Frieden auf der Schwell'!
In den geweißten Wänden hell
Sogleich empfing mich sondre Luft,
Bücher- und Gelahrtenduft,
Gerani- und Reſedaſchmack,
Auch ein Rüchlein Rauchtabak.
(Dieß war mir all' noch unbekannt.)
Ein alter Ofen aber ſtand
In der Ecke linker Hand.
Recht als ein Thurn thät er ſich ſtrecken
Mit ſeinem Gipfel bis zur Decken,
Mit Säulwerk, Blumwerk, kraus und ſpitz —
O anmuthsvoller Ruheſitz!
Zuöberſt auf dem kleinen Kranz
Der Schmied mich auf ein Stänglein pflanzt'.

Betrachtet mir das Werk genau!
Mir däucht's ein ganzer Münſterbau;
Mit Schildereien wohl geziert,
Mit Reimen chriſtlich ausſtaffirt.
Davon vernahm ich manches Wort,
Dieweil der Ofen ein guter Hort
Für Kind und Kegel und alte Leut',
Zu plaudern, wann es wind't und ſchneit.

Hier ſeht ihr ſeitwärts auf der Platten
Eines Biſchofs Krieg mit Mäuſ' und Ratten,

Mitten im Rheinſtrom ſein Caſtell.
Das Zieſer kommt geſchwommen ſchnell,
Die Knecht' nichts richten mit Waffen und Wehr,
Der Schwänze werden immer mehr.
Viel Tauſend gleich in dicken Haufen
Frech an der Mauer auf ſie laufen,
Fallen dem Pfaffen in ſein Gemach;
Sterben muß er mit Weh und Ach,
Von den Thieren aufgefreſſen,
Denn er mit Meineid ſich vermeſſen.
— Sodann König Belſazers ſeinen Schmaus,
Weiber und Spielleut', Saus und Braus;
Zu großem Schrecken an der Wand
Räthſel ſchreibt eines Geiſtes Hand.
— Zuletzt da vorne ſtellt ſich für
Sara lauſchend an der Thür,
Als der Herr mit Abraham
Vor ſeiner Hütte zu reden kam,
Und ihme einen Sohn verſprach.
Sara ſich Lachens nicht entbrach,
Weil Beide ſchon ſehr hoch betaget.
Der Herr vernimmt es wohl und fraget:
Wie, lachet Sara? glaubt ſie nicht,
Was der Herr will, leicht geſchicht?
Das Weib hinwieder Flauſen machet,
Spricht: Ich habe nicht gelachet.

Das war nun wohl gelogen faſt,
Der Herr es doch paſſiren laßt,
Weil ſie nicht leugt aus arger Liſt,
Auch eine Patriarchin iſt.

Seit daß ich hier bin, dünket mir
Die Winterszeit die ſchönſte ſchier.
Wie ſanft iſt aller Tage Fluß
Bis zum geliebten Wochenſchluß!
— Freitag zu Nacht, noch um die Neune,
Bei ſeiner Lampen Troſt alleine,
Mein Herr fangt an ſein Predigtlein
Studiren; anderſt mag's nicht ſein;
Eine Weil' am Ofen brütend ſteht,
Unruhig hin und dannen geht:
Sein Text ihm ſchon die Adern reget;
Drauf er ſein Werk zu Faden ſchläget.
Inmittelſt einmal auch etwan
Hat er ein Fenſter aufgethan —
Ah, Sternenlüfteſchwall wie rein
Mit Hauſen dringet zu mir ein!
Den Verrenberg ich ſchimmern ſeh',
Den Schäferbühel dick mit Schnee!

Zu ſchreiben endlich er ſich ſetzet,
Ein Blättlein nimmt, die Feder netzet,

Zeichnet ſein Alpha und ſein O
Ueber dem Exordio.
Und ich von meinem Poſtament
Kein Aug' ab meinem Herrlein wend';
Seh', wie er, mit Blicken ſteif in's Licht,
Sinnt, prüfet jedes Worts Gewicht,
Einmal facht' eine Priſe greifet,
Vom Docht den rothen Butzen ſtreifet;
Auch dann und wann zieht er vor ſich
Ein Sprüchlein an vernehmentlich,
So ich mit vorgerecktem Kopf
Begierlich bringe gleich zu Kropf.
Gemachſam kämen wir alſo
Bis Anfang Applicatio.

Indeß der Wächter Elfe ſchreit.
Mein Herr denkt: es iſt Schlafenszeit;
Ruckt ſeinen Stuhl und nimmt das Licht;
Gut' Nacht, Herr Pfarr! — Er hört es nicht.

Im Finſtern wär' ich denn allein.
Das iſt mir eben keine Pein.
Ich hör' in der Regiſtratur
Erſt eine Weil' die Todtenuhr,
Lache den Marder heimlich aus,
Der ſcharrt ſich müd am Hühnerhaus;

Windweben um das Dächlein ſtieben;
Ich höre wie im Wald da drüben —
Man heißet es im Vogeltroſt. —
Der grimmig Winter ſich erboſt,
Ein Eichlein ſpalt't jähling mit Knallen,
Eine Buche, daß die Thäler ſchallen.
— Du meine Güt', da lobt man ſich
So frommen Ofen dankbarlich!
Er wärmelt halt die Nacht ſo hin,
Es iſt ein wahrer Segen drin.
— Jetzt, denk' ich, ſind wohl hie und dort
Spitzbuben aus auf Raub und Mord;
Denk', was eine ſchöne Sach' es iſt,
Brave Schloß und Riegel zu jeder Friſt!
Was ich wollt' machen herentgegen,
Wenn ich eine Leiter hört' anlegen;
Und ſonſt was ſo Gedanken ſind;
Ein warmes Schweißlein mir entrinnt.
Um Zwei, Gottlob, und um die Drei
Glänzet empor ein Hahnenſchrei,
Um Fünfe, mit der Morgenglocken,
Mein Herz ſich hebet unerſchrocken,
Ja voller Freuden auf es ſpringt,
Als der Wächter endlich ſingt:
Wohlauf, im Namen Jeſu Chriſt!
Der helle Tag erſchienen iſt!

Ein Stündlein drauf, wenn mir die Sporen
Bereits ein wenig steif gefroren,
Rasselt die Lis' im Ofen, brummt,
Bis 's Feuer angeht, saust und summt.
Dann von der Küch 'rauf, gar nicht übel,
Die Supp' ich wittre, Schmalz und Zwiebel.
Endlich, gewaschen und geklärt,
Mein Herr sich frisch zur Arbeit kehrt.

Am Samstag muß ein Pfarrer sein
Daheim in seiner Klause sein,
Nicht visiteln, herumkutschiren,
Seine Faß einbrennen, sonst hantieren.
Meiner hat selten solch' Gelust.
Einmal — Ihr sagt's nicht weiter just —
Zimmert' er den ganzen Nachmittag
Dem Fritz an einem Meisenschlag,
Dort an dem Tisch, und schwatzt' und schmaucht',
Mich alten Tropf kurzweilt' es auch.

Jetzt ist der liebe Sonntag da.
Es läut't zur Kirchen fern und nah.
Man orgelt schon; mir wird dabei,
Als säß' ich in der Sakristei.
Es ist kein Mensch im ganzen Haus;
Ein Mücklein hör' ich, eine Maus.

Die Sonne ſich in's Fenſter ſchleicht,
Zwiſchen die Cactusſtöck' hinſtreicht
Zum kleinen Pult von Nußbaumholz,
Eines alten Schreinermeiſters Stolz;
Beſchaut ſich was da liegt umher,
Concordanz und Kinderlehr',
Oblatenſchachtel, Amtsſigill,
Im Dintenfaß ſich ſpiegeln will,
Zutheuerſt Sand und Grus beſicht,
Sich an dem Federmeſſer ſticht
Und gleitet über'n Armſtuhl frank
Hinüber an den Bücherſchrank.
Da ſtehn in Pergament und Leder
Vornan die frommen Schwabenväter:
Andreä, Bengel, Rieger zween,
Sammt Oetinger ſind da zu ſehn.
Wie ſie die goldnen Namen lieſt,
Noch goldener ihr Mund ſie küßt,
Wie ſie rührt an Hillers Harfenſpiel —
Horch! klingt es nicht? ſo fehlt nicht viel.
Inmittelſt läuft ein Spinnlein zart
An mir hinauf nach ſeiner Art,
Und hängt ſein Netz, ohn' erſt zu fragen,
Mir zwiſchen Schnabel auf und Kragen.
Ich rühr' mich nicht aus meiner Ruh,
Schau' ihm eine ganze Weile zu.

Darüber iſt es wohl geglückt,
Daß ich ein wenig eingenickt. —
Nun ſagt, ob es in Dorf und Stadt
Ein alter Kirchhahn beſſer hat?

Ein Wunſch im Stillen dann und wann
Kommt einen freilich wohl noch an.
Im Sommer ſtünd' ich gern da dräus
Bisweilen auf dem Taubenhaus,
Wo dicht dabei der Garten blüht,
Man auch ein Stück vom Flecken ſieht.
Dann in der ſchönen Winterzeit,
Als zum Exempel eben heut:
Ich ſag' es grad' — da haben wir
Gar einen wackern Schlitten hier,
Grün, gelb und ſchwarz; — er ward verwichen
Erſt wieder ſauber angeſtrichen:
Vorn auf dem Bogen brüſtet ſich
Ein fremder Vogel hoffärtig —
Wenn man mich etwas putzen wollt',
Nicht daß es drum viel koſten ſollt',
Ich ſtünd' ſo gut dort als wie der,
Und machet' Niemand nicht Unehr'!
— Narr! denk' ich wieder, du haſt dein Theil!
Willt du noch jetzo werden geil?
Mich wundert, ob dir nicht gefiel',

Daß man, der Welt zum Spott und Ziel,
Deinen warmen Ofen gar zuletzt
Mitſammt dir auf die Läuſe ſetzt',
Daß auf dem G'ſims da um dich ſäß'
Mann, Weib und Kind, der ganze Käs!
Du alter Scherb, ſchämſt du dich nicht,
Auf Eitelkeit zu ſein erpicht?
Geh' in dich, nimm dein Ende wahr!
Wirſt nicht noch einmal hundert Jahr.

An Wilhelm Hartlaub.

Durch's Fenſter ſchien der helle Mond herein;
Du ſaßeſt am Clavier im Dämmerſchein,
Verſankſt im Traumgewühl der Melodie'n,
Ich folgte dir an ſchwarzen Gründen hin,
Wo der Geſang verſteckter Quellen klang,
Gleich Kinderſtimmen, die der Wind verſchlang.

Doch plötzlich war dein Spiel wie umgewandt,
Nur blauer Himmel ſchien noch ausgeſpannt,
Ein jeder Ton ein lang gehalt'nes Schweigen.
Da fing das Firmament ſich an zu neigen,
Und jäh daran herab der Sterne ſelig Heer
Glitt rieſelnd in ein goldig Nebelmeer,

Bis Tropf' um Tropfen hell darin zerging,
Die alte Nacht den öden Raum umfing.

Und als du neu ein fröhlich Leben weckteſt,
Die Finſterniß mit jungem Lichte ſchreckteſt,
War ich ſchon weit hinweg mit Sinn und Ohr,
Zuletzt warſt du es ſelbſt, in den ich mich verlor;
Mein Herz durchzückt' mit Eins ein Freudenſtrahl:
Dein ganzer Werth erſchien mir auf einmal.
So wunderbar empfand ich es, ſo neu,
Daß noch beſtehe Freundeslieb' und Treu'!
Daß uns ſo ſichrer Gegenwart Genuß
Zuſammenhält in Lebensüberfluß!

Ich ſah dein hingeſenktes Angeſicht
Im Schatten halb und halb im klaren Licht;
Du ahnteſt nicht, wie mir der Buſen ſchwoll,
Wie mir das Auge brennend überquoll.
Du endigteſt; ich ſchwieg — Ach warum iſt doch eben
Dem höchſten Glück kein Laut des Danks gegeben?

Da tritt dein Töchterchen mit Licht herein,
Ein ländlich Mahl verſammelt Groß und Klein,
Vom nahen Kirchthurm ſchallt das Nachtgeläut',
Verklingend ſo des Tages Lieblichkeit.

Ländliche Kurzweil.

An Conſtanze Hartlaub.

Um die Herbſtzeit, wenn man Abends
Feld und Garten gerne wieder
Tauſchet mit dem wärmern Zimmer,
Bald auch ſchon den lang verſchmähten
Ofen ſieht mit andern Augen,
Jetzo noch zweideutigen:
Haben wir hier auf dem Lande
Noch die allerſchönſten Stunden
Müßig halb und halb geſchäftig
Plaudernder Geſelligkeit.

Jüngſt ſo waren wir am runden
Tiſch verſammelt um die Lampe.
Eine Freundin, aus der Ferne
Neulich bei uns angekommen,
Saß, ein holder Gaſt, im Kreiſe.
Abgetragen war das Eſſen,
Nur das Tiſchtuch mußte bleiben.
Reinliche Gefäße vor ſich
Eiferten die guten Frauen,
Wer des vielkörnigen Mohnes
Größern Haufen vor ſich bringe;
— Weißen hatten wir und blauen —

Emſig klopften, unbeſchadet
Des Geſpräches, ihre Meſſer,
Während ich, zunächſt dem Lichte,
In den Haller Jahresheften
Blätterte und hin und wieder
Einen Brocken gab zum Beſten.

Doch nach einer kleinen Stille,
Plötzlich wie vom Zaun gebrochen,
Sagte meine Schweſter Clärchen,
Schadenfrohen Blicks nach mir:
„Geld auf Zinſen auszulehnen
Iſt wohl keine üble Sache,
Wenn man es nur chriſtlich treibt;
Denn vom Hundert zieht man immer,
Wo nicht fünfe, doch fünfthalbe,
Das iſt einem wie geſchenkt;
Aber wer in müß'ger Weile
An dem Mohnfeld einſt vorüber
Schlenderte, der grünen Häupter
Eines an der Seite ſpaltend,
Kleine Münze drin verbarg,
Hoffend, daß es groß und größer,
Eine Wunderfrucht, erwachſe,
Und ſo viel es Körner trüge
So viel nagelneue Kreuzer

Künftig in der dürren Hülſe
(Eine feine Kinderklapper,
Eine ſeltne Vogelſcheuche!)
Klingend in dem Winde ſchüttle,
Der iſt übel angeführt.
Nicht nur, daß die Intereſſen
Fehlen, auch die ſchönen Samen
Sind vergiftet, ſchwarz gemodert,
Und der unfruchtbare Mammon
Lauter Grünſpan, ganz unkenntlich,
Garſtig, wie dieß Beiſpiel zeigt!"
Und hiermit warf ſie den Kreuzer
Auf den Tiſch, da lachte Alles.

„Laſſen Sie ſich das erklären!
Sagt' ich, zu dem Gaſt gewendet:
Wer in Schwaben einen neuen
Rock an hat zum erſtenmale,
Muß von Freunden und Bekannten
In das neue Taſchenfutter
Einen blanken Kreuzer haben;
Und ſo ward mir, ländlich ſittlich,
Auch der meine vor'gen Sommer
Für den hübſchen Schlafrock, eben
Den man gegenwärtig ſieht.
Jenen Morgen nun erging ich

Guten Muthes mich im Garten,
That auch wirklich wie ſie ſagt,
Doch was ich dabei mir dachte,
Muß ich wohl am beſten wiſſen.
Ein Orakel ſollt' es ſein,
Das der Herbſt erproben würde:
Bringt die Kolbe blauen Samen,
Iſt der liebe Gaſt nicht kommen;
Bringt ſie weißen, wird er da ſein
Eben wenn man ſie eröffnet;
Und um ſie genau zu zeichnen
Legt' ich jene Münze ein.
Aber bald war dieſes Alles
Bis den Augenblick vergeſſen.
Und nun ſeht" —

„Nichts! rief die Schweſter;
Nein, ich laſſe mir's nicht nehmen,
Spekuliren wollteſt du!
Und der Fall beweist nur wieder,
Was oft, dich in Schutz zu nehmen,
Andere mit mir bezeugten:
Daß mein theuerſter Herr Bruder
Bei dem allerbeſten Willen
Zum Capitaliſten eben
Einmal nicht geboren iſt."

Bei der Marien-Bergkirche.

Am Geburtstag des Freundes.

O liebſte Kirche ſondergleichen,
Auf deinem Berge ganz allein,
Im Wald, wo Linden zwiſchen Eichen
Um's Chor den Maienſchatten ſtreun!

Aus deinem grünen Raſen ſteigen
Die alten Pfeiler prächtig auf,
An Drachen, Greifen, Laubgezweigen
Reich bis zum letzten Blumenknauf.

Und Nachtigall und Kukuk freuen
Sich dein- und ihrer Einſamkeit,
Sie kommen jährlich und erneuen
Dir deine erſte Frühlingszeit.

Der Wohllaut deiner Orgeltöne
Schläft, ach, manch lieben langen Tag,
Bis einmal ſich dein Thal der Schöne
Deines Geläutes freuen mag.

Dort, wo aus gelbem Stein gewunden
Die Treppe hängt, Ein Blumenkranz,
Vertieft ſich heut in Abendſtunden
Mein Sinn in ihre Zierde ganz.

Sieh! ihre leicht geſchlungnen Glieder
Verklären ſich in rothes Gold!
Und horch, die Spindel auf und nieder
Gehn Melodieen wunderhold!

Muſik der hundertfachen Flöte,
Die mit dem letzten Strahl verſchwebt,
Und ſchweigt, — bis ſie die Morgenröthe
Des gleichen Tages neu belebt.

Meiner Schweſter.

Nach dem Tode der Mutter, mit einem Blatt von der Birke zwiſchen dem Pfarrhaus und dem Kirchhof zu Cleverſulzbach.

Sommer 1841.

„Blättchen, das im loſen Spiel
Winde durch die Lüfte tragen,
Blättchen, kannſt du mir nicht ſagen,
Wo iſt deiner Wandrung Ziel?“

Ach ich weiß ein frommes Kind,
Dem möcht' ich mich 'gern verbinden,
Und kann doch den Weg nicht finden,
So verſtürmte mich der Wind.

Als ich aus der Knospe mich
Vor den Veilchen, früh, gerungen,

Kam das Liebchen oft gesungen
Durch den Garten morgendlich.

Aber da sich, glatt und schön,
Thät mein grünes Herzlein dehnen,
Sah ich sie in bittern Thränen
Unter unsern Zweigen stehn.

Und dort drüben über'm Hag,
Steht das Röslein, steht die Weide,
Dahin wallte sie in Leide
Mir vorüber jeden Tag.

Freut' auch mich nichts weiter mehr,
Nicht die süße Maiensonne,
Bienenton und Schaukelwonne,
Keine kühle Mondnacht mehr.

Also welkt' ich vor der Zeit,
Bin, bevor der Herbst gekommen,
Aus der Mutter Hut genommen
Und von der Geliebten weit.

Dürft' ich zu ihr, ach wie viel
Sagt' ich ihr von Lust und Schmerzen!
Und an dem getreusten Herzen
Fänd' ich meiner Wandrung Ziel.

Zum zehnten December.

„Sie iſt mündig!“ Sagt mir, Leute,
Wie verſteh' ich dieſes Wort?
Ach ein Kind war ſie bis heute,
Bleibt ſie das nicht immerfort?

Hingen denn vor einem Jahre
Um dieß Morgenangeſicht
Kindlicher die blonden Haare
Und in goldenerem Licht?

Zögen heut zu dieſem Herzen,
Fromm geartet, hold und rein,
Andre Freuden, andre Schmerzen,
Ganz ein neues Weſen ein?

Und zu glänzen aller Orten,
Würde ſie der großen Welt,
An Geberde, Sitt' und Worten
Ihren Schweſtern gleichgeſtellt?

Nein! ein Engel dieſer Erden
Ohne Wandel bleibet ſie.
Eine Fürſtin kann ſie werden,
Eine Dame wird ſie nie!

An O. H. Schönhuth,

Herausgeber des Nibelungenliedes und verschiedener Volksbücher.

Bei der Geburt seines ersten Töchterchens.

Das Neugeborne spricht:

Herr Vater, gebt Euch nur zufrieden!
Ich kann ja wahrlich nichts dafür;
Ein Mädchen hat Euch Gott beschieden,
Jedoch ein hübsches, sagt man mir.

Viermal war Euch der Himmel willig
Und hat den kühnern Wunsch erfüllt,
So gönnt er jetzt einmal, wie billig,
Der Welt ein Mutterebenbild.

Ihr rühmt Euch Eurer Haimonskinder;
Doch seht Ihr, einen sanften Stern
Zu Milderung der Kraft, nicht minder
Auch eine Melusine gern.

Ihr mögt aus mir ein Mägdlein bilden
Nach Eurem Sinn, von deutscher Art:
Nennt mich Chriemhilden und Chlotilden,
Gertrudis oder Irmengard.

Zur Harfe künftig ſei geſungen
Manch Lied aus eurem Roſenflor,
Ich leſe ſelbſt die Nibelungen
Euch im Originale vor.

Ich ſpinn' Euch ſelbſtgezog'ne Seide,
Will allen Fleiß den Bienen weihn;
Ich hoffe Eure Augenweide
Noch ſpät und Euer Stolz zu ſein.

Mein Prahlen ſcheint Euch zu erbauen,
Ihr lächelt, und ich faſſe Muth,
Noch etwas mehr Euch zu vertrauen;
Gewiß Ihr haltet mir's zu gut.

Ich komme friſch vom Paradieſe,
Wo man von künft'gen Dingen ſprach;
Man meint, wenn ich willkommen hieße,
So kämen noch drei Mädchen nach!

Ihr ſtarrt mich an — um Gotteswillen,
Hört mich, Papa, zähmt den Verdruß!
Es macht, die Neunzahl ſchön zu füllen,
Ein hörnen Siegfried den Beſchluß.

An Pauline.

Die Neune, die zu ew'gen Tänzen
Sich ſchweſterlich die Stirne kränzen,
Sie ſollen, heißt's, im Dämmerſcheine
Der dichteriſchen Wunderhaine
Gar manches Mal dir gern begegnen
Und dich mit ihren Gaben ſegnen;
Nur daß du, was ſie dir vertrauten,
Mit keiner Sylbe läßt verlauten.
— Ob etwa ſie, wie ſie wohl pflegen,
Dir dieſes Schweigen auferlegen?
Ich weiß, ein ſolcher Schatz, verſchloſſen,
Wird doppelt wonnig erſt genoſſen,
Unendlich ſcheint er ſich zu füllen,
Indem wir ihn der Welt verhüllen.
Drum, was die Freunde ſagen möchten,
Es ziemt ſich kaum mit dir zu rechten;
Wünſcht Mancher doch ein gleiches Glück
Unmuthig oft ſich ſelbſt zurück!

An Marie Mörike, geb. Seyffer.

Deines Tages reiche Fülle
Ganz empfindeſt du ſie erſt,

Wenn du in der nächt'gen Stille
Einſam dich zur Muſe kehrſt,

Die zu vollen Himmelstönen
Deine Lippen hat geweiht,
Jede Freude zu verſchönen
Und zu ſtillen jedes Leid.

Doch wie du den Freund entzücket,
Verlend in der Töne Licht,
Himmliſcher fürwahr beglücket
Dich die Muſe ſelber nicht.

An Clärchen.

Die Freundin immer neu zu ſchmücken,
Ich ſeh' es wohl, iſt deine Luſt;
Darfſt du in's Haar den Kranz ihr drücken,
Des eignen biſt du kaum bewußt.

Und deinen Augen zu gefallen
Erlaubt ſie gern das müß'ge Spiel.
Ach täglich mehr gefällt ſie Allen,
Die Allen ſchon zu ſehr gefiel!

Du machſt ſie, wie dir's auch gelungen,
Kaum lieblicher als je ſie war,
Doch jede dieſer Neuerungen
Bringt neue Sorge und Gefahr.

Heut ringelteſt du Kinderlocken
Wie ſchön um Hals und Nacken ihr!
Ein Mädchen ſieht das unerſchrocken,
Allein bedenk', bedenke, wir!

Zwar muß vom Reiz ein Dichter leben,
Er heiſcht zurück was du verſteckt,
Ihm bleibt der Pfeil in's Herz gegeben
Des Schönen, das ihn ewig neckt;

Nur höre auf, der Welt zu zeigen
Den Schatz, den ſie uns ſchon mißgönnt!
Wer gern ein Kleinod hat zu eigen,
Es iſt genug daß er es kennt.

Auf den Tod eines Vogels.

O Vogel, iſt es aus mit dir?
Krank übergab ich dich Barmherz'gen-Schweſter-Händen,
Ob ſie vielleicht noch dein Verhängniß wenden;
So war denn keine Hilfe hier?

Zwei Augen, ſchwarz als wie die deinen,
Sah ich mit deinem Blick ſich einen,
Und gleich erloſch ſein ſchönes Licht.
Haſt du von ihnen Leids erfahren?
Wohlan, wenn ſie dir tödtlich waren,
So war dein Tod ſo bitter nicht!

Margareta.

Ach, muß der Gram mit dunkelm Kranz
Noch erſt unſchuld'ge Schläfe ſchmücken?
So hoher Sinn in ungetrübtem Glanz,
Er würde minder uns entzücken?
Ich weiß es nicht, nur dieß weiß ich allein:
So gleichſt du dir, und alſo ſind wir dein.

Könnt' ich, o Seele, wie du biſt,
Dich in den reinſten Spiegel faſſen,
Was all' dir einzig eigen iſt,
Als Fremdes dir begegnen laſſen!
Ja, fiele nur aus dieſem Aug' ein Blick,
Wie er uns traf, in's eigne Herz zurück:

Von ſel'gen Schauern angeweht,
Scheu nahteſt du dem namenloſen Bilde,

Wie einem Räthſel, das um Löſung fleht,
Daß Eins im Andern ſich auf Ewig ſtillte;
Doch ach, kaum haſt du halb dich ſelbſt erkannt,
Verkennſt du dich, und haſt dich abgewandt!

Aus der Ferne.

Weht, o wehet, liebe Morgenwinde!
Tragt ein Wort der Liebe hin und wieder!

Er.

Vor der Stadt, wo du hinausgeritten,
Auf dem Maulthier, du mit den Begleitern, —
Stund' um Stunde ſitz' ich dort in Trauer,
Wie ein ſcheuer Geiſt am hellen Tage.

Sie.

Weder Freude hab' ich, die mich freute,
Weder Kummer, der mir nahe ginge,
Als nur jene, daß du mein gedenkeſt,
Als nur dieſen, daß ich dich nicht habe.

Er.

Iſt ein Stein, darauf dein Fuß getreten,
Fliegt ein Vogel, der vielleicht dich kennte,

Jedem Höckenweibe möcht' ich's ſagen,
Laut am offnen Markte könnt' ich weinen.

Weht, o wehet, liebe Morgenwinde!
Tragt ein Wort der Liebe hin und wieder!

Er.

Sollt' ich Troſt bei den Genoſſen ſuchen?
Noch kein Fröhlicher hat wahr getröſtet.

Sie.

Kann ich Meinesgleichen mich vertrauen?
Halb mit Neid beklagten ſie mich Arme.

Er.

In der Halle, wo ſie Abends trinken,
Sang ein hübſches Mädchen zu der Harfe;
Ich kam nicht zur Halle, ſaß alleine,
Wie ein kranker Sperber auf der Stange.

Sie.

Auf den Altan zogen mich die Mädchen:
„Komm, die ſchönen Jünglinge zu ſehen,
Die vorüberziehn im Waffenſchmucke."
Ungern folgt' ich, mit verdroßnen Augen.

Weht, o wehet, liebe Morgenwinde!
Tragt ein Wort der Liebe hin und wieder!

Er.

Die Korallenschnur von deinem Halse,
Die du noch zum Abschied mir gegeben,
Tausendmal am langen Tage drück' ich,
Tausendmal bei Nacht sie an den Busen.

Sie.

Dieses Balsamfläschchen an der Kette,
Weg muß ich's von meinem Herzen nehmen,
Mich befängt ein Liebeszauberschwindel,
Wohlgeruch der Liebe will mich tödten.

Er.

Eine Nacht, ach, hielt ich dich im Arme,
Unter Küssen dich auf meinem Schooße;
Ein Jasminzweig blühte dir im Haare,
Kühle Lüfte kamen durch das Fenster.

Sie.

Heut im Bette, früh, es dämmert' eben,
Lag ich in Gedanken an den Liebsten:
Unwillkürlich küßt' ich, wie du küssest,
Meinen Arm, und mußte bitter weinen.

Still, o stille nun, ihr Morgenwinde!
Wehet morgen in der Frühe wieder!

Ach nur einmal noch im Leben!

Im Fenſter jenes alt verblich'nen Gartenſaals
Die Harfe, die, vom leiſen Windhauch angeregt,
Lang ausgezog'ne Töne traurig wechſeln läßt
In ungepflegter Spätherbſt-Blumen-Einſamkeit,
Iſt ſchön zu hören einen langen Nachmittag.
Nicht völlig unwerth ihrer holden Nachbarſchaft
Stöhnt auf dem grauen Zwingerthurm die Fahne dort,
Wenn ſtürmiſcher oft die Wolken ziehen überhin.

In meinem Garten aber (hieß' er nur noch mein!)
Ging ſo ein Hinterpförtchen frei in's Feld hinaus,
Abſeits vom Dorf. Wie manches liebe Mal ſtieß ich
Den Riegel auf an der geſchwärzten Gatterthür
Und bog das überhängende Geſträuch zurück,
Indem ſie ſich auf roſt'gen Angeln ſchwer gedreht! —
Die Thür nun, muſikaliſch mannigfach begabt,
Für ihre Jahre noch ein ganz annehmlicher
Sopran (wenn ſie nicht eben wetterlauniſch war),
Verrieth mir eines Tages — plötzlich, wie es ſchien,
Erweckt aus einer lieblichen Erinnerung —
Ein ſchöneres Empfinden, höhere Fähigkeit.

Ich öffne ſie gewohnter Weiſe, da beginnt
Sie zärtlich eine Arie, die mein Ohr ſogleich
Bekannt anſprach. Wie? rief ich ſtaunend: träum' ich denn?
War das nicht „Ach nur einmal noch im Leben" ganz?
Aus Titus, wenn mir recht iſt? — Alsbald ließ ich ſie
Die Stelle wiederholen; und ich irrte nicht!
Denn langſamer, beſtimmter, ſeelenvoller nun
Da capo ſang die Alte: „Ach nur einmal noch!"
Die fünf, ſechs erſten Noten nämlich, weiter kaum,
Hingegen war auch dieſer Anfang tadellos.
— Und was, frug ich nach einer kurzen Stille ſie,
Was denn noch einmal? Sprich, woher, Elegiſche,
Haſt du das Lied? Ging etwa denn zu deiner Zeit
(Die neunziger Jahre meint' ich) hier ein ſchönes Kind,
Des Pfarrers Enkeltochter, ſittſam aus und ein,
Und hörteſt du ſie durch das offne Fenſter oft
Am grünlackirten, goldbeblümten Pantalon
Hellſtimmig ſingen? Des geſtrengen Mütterchens
Gedenkſt du auch, der Hausfrau, die ſo reinlich ſtets
Den Garten hielt, gleichwie ſie ſelber war, wann ſie
Nach ſchwülem Tag am Abend ihren Kohl begoß,
Derweil der Pfarrherr ein paar Freunden aus der Stadt,
Die eben weggegangen, das Geleite gab;
Er hatte ſie bewirthet in der Laube dort,
Ein lieber Mann, redſeliger Weitſchweifigkeit.
Vorbei iſt nun das Alles und kehrt nimmer ſo!

Wir Jüngern heutzutage treiben's ungefähr
Zwar gleichermaßen, wackre Leute ebenfalls;
Doch beſſer dünkt ja Allen was vergangen iſt.
Es kommt die Zeit, da werden wir auch ferne weg
Gezogen ſein, den Garten laſſend und das Haus.
Dann wünſcheſt du nächſt jenen Alten uns zurück,
Und ſchmückt vielleicht ein treues Herz vom Dorf einmal,
Mein denkend und der Meinen, im Vorübergehn
Dein morſches Holz mit hellem Ackerblumenkranz.

Göttliche Reminiscenz.

Πάντα δι αὐτοῦ ἐγένετο.
Ev. Joh. 1, 3.

Vorlängſt ſah ich ein wunderſames Bild gemalt,
Im Kloſter der Carthäuſer, das ich oft beſucht,
Heut, da ich im Gebirge droben einſam ging,
Umſtarrt von wild zerſtreuter Felſentrümmerſaat,
Trat es mit friſcher Farbe vor die Seele mir.

An jäher Steinkluft, deren dünn begraster Saum,
Von zweien Palmen überſchattet, magre Koſt
Den Ziegen beut, den ſteilauf weidenden am Hang,
Sieht man den Knaben Jeſus ſitzend auf Geſtein;
Ein weißes Vließ als Polſter iſt ihm unterlegt.

Nicht allzu kindlich däuchte mir das schöne Kind;
Der heiße Sommer, sicherlich sein fünfter schon,
Hat seine Glieder, welche bis zum Kniee herab
Das gelbe Röckchen decket mit dem Purpursaum,
Hat die gesunden, zarten Wangen sanft gebräunt;
Aus schwarzen Augen leuchtet stille Feuerkraft,
Den Mund jedoch umfremdet unnennbarer Reiz.
Ein alter Hirte, freundlich zu dem Kind gebeugt,
Gab ihm soeben ein versteinert Meergewächs,
Seltsam gestaltet, in die Hand zum Zeitvertreib.
Der Knabe hat das Wunderding beschaut, und jetzt,
Gleichsam betroffen, spannet sich der weite Blick,
Entgegen dir, doch wirklich ohne Gegenstand,
Durchdringend ew'ge Zeitenfernen, gränzenlos:
Als wittre durch die überwölkte Stirn ein Blitz
Der Gottheit, ein Erinnern, das im gleichen Nu
Erloschen sein wird; und das welterschaffende,
Das Wort von Anfang, als ein spielend Erdenkind
Mit Lächeln zeigt's unwissend dir sein eigen Werk.

Erbauliche Betrachtung.

Als wie im Forst ein Jäger, der, am heißen Tag
Im Eichenschatten ruhend, mit zufriednem Blick

Auf ſeine Hunde niederſchaut, das treue Paar,
Das, Hals um Hals geſchlungen, brüderlich den Schlaf,
Und ſchlafend noch des Jagens Luſt und Mühe theilt:
So ſchau' ich hier an des Gehölzes Schattenrand
Bei kurzer Raſt auf meiner eignen Füße Paar
Hinab, nicht ohne Rührung; in gewiſſem Sinn
Zum erſtenmal, ſo alt ich bin, betracht' ich ſie,
Und bin fürwahr von ihrem Daſein überraſcht,
Wie ſie, in Schuh'n bis über'n Knöchel eingeſchnürt,
Beſtäubt da vor mir liegen im verlechzten Gras.

Wie manches Luſtrum, ehrliche Geſellen, ſchleppt
Ihr mich auf dieſer buckeligen Welt umher,
Gehorſam eurem Herren jeden Augenblick,
Tag oder Nacht, wohin er nur mit euch begehrt.
Sein Wandel mochte thöricht oder weislich ſein,
Den beſten Herrn, wenn man euch hörte, trugt ihr ſtets.
Ihr ſeid bereit, den Unglimpf, der ihm widerfuhr,
— Und wäre ſein Beleidiger ein Reichsbaron —
Alsbald zu ſtrafen mit ergrimmtem Hundetritt
(Doch hiefür hat er ſelber zu viel Lebensart).
Wo war ein Berg zu ſteil für euch, zu jäh ein Fels?
Und glücklich immer habt ihr mich nach Haus gebracht;
Gleichwohl noch nie mit einem Wörtchen dankt' ich euch,
Vom Schönſten was mein Herz genoß erfuhrt ihr nichts!

Wenn, von der blauſten Frühlingsmitternacht entzückt,
Oft aus der Gartenlaube weg vom Zechgelag
Mein hochgeſtimmter Freund mich noch hinausgelockt,
Die offne Straße hinzuſchwärmen raſchen Gangs,
Wir Jünglinge, des Jugendglückes Uebermaß
Als baaren Schmerz empfindend, in's Unendliche
Die Geiſter hetzten, und die Rede wie Feuer troff,
Bis wir zuletzt an Kühnheit mit dem ſichern Mann [1]
Wetteiferten, da dieſer Urwelts-Götterſohn
In Flößerſtiefeln vom Gebirg zum Himmel ſich
Verſtieg und mit der breiten Hand der Sterne Heer
Zuſammenſtrich in einen Haberſack und den
Mit großem Schnaufen bis zum Rand der Schöpfung trug,
Den Plunder auszuſchütteln vor das Weltenthor —
Ach, gute Burſche, damals war't ihr auch dabei,
Und wo nicht ſonſt, davon ich jetzo ſchweigen will!

Bleibt mir getreu, und altert ſchneller nicht als ich!
Wir haben, hoff' ich, noch ein ſchön Stück Wegs vor uns;
Zwar weiß ich's nicht, den Göttern ſei es heimgeſtellt.
Doch wie es falle, laßt euch nichts mit mir gereun.
Auf meinem Grabſtein ſoll man ein Paar Schuhe ſehn,
Den Stab darüber und den Reiſehut gelegt,
Das beſte Sinnbild eines ruhenden Wandersmanns.
Wer dann mich ſegnet, der vergißt auch eurer nicht.

[1] Vergl. S. 82.

Genug für jetzt! denn dort ſeh' ich's gewitterſchwer
Von Mittag kommen, und mich däucht, es donnert ſchon.
Eh' uns der Regen übereilt, ihr Knaben, auf!
Die Steig' hinab! zum Städtchen langt ſich's eben noch.

An Longus.

Von Widerwarten eine Sorte kennen wir
Genau und haben ärgerlich ſie oft belacht,
Ja einen eignen Namen ihr erſchufeſt du,
Und heute noch beneid' ich dir den kühnen Fund.

Zur Kurzweil geſtern in der alten Handelsſtadt,
Die mich herbergend einen Tag langweilete,
Ging ich vor Tiſch, der Schiffe Ankunft mit zu ſehn,
Nach dem Canal, wo im Getümmel und Geſchrei
Von tauſendhändig aufgeregter Packmannſchaft,
Faßwälzender, um Kiſt' und Ballen fluchender,
Der thätige Faktor ſich zeigt und, Gaſſens halb,
Der Straßenjunge, beide Händ' im Latze, ſteht.
Doch auf dem reinen Quaderdamme ab und zu
Spaziert' ein Pärchen; dieſes faßt' ich mir in's Aug'.
Im grünen, goldbeknöpften Frack ein junger Herr
Mit einer hübſchen Dame, modiſch aufgepfauſcht.

Schnurrbartsbewußtſein trug und hob den ganzen Mann
Und glattgeſpannter Hoſen Sicherheitsgefühl,
Kurz, von dem Hütchen bis hinab zum kleinen Sporn
Belebet' ihn vollendete Perſönlichkeit.
Sie aber lachte pünktlich jedem dürft'gen Scherz.
Der treue Pudel, an des Herren Knie gelockt,
Wird, ihr zum Spaße, ſchmerzlich in das Ohr gekneipt,
Bis er im hohen Fiſtelton gehorſam heult,
Zu Nachahmung ich weiß nicht welcher Sängerin.

Nun, dieſer Liebenswerthe, dächt' ich, iſt doch ſchon
Beinahe was mein Longus einen Sehrmann nennt;
Und auch die Dame war in hohem Grade ſehr.
Doch nicht die affektirte Fratze, nicht allein
Den Gecken zeichnet dieſes einz'ge Wort, vielmehr,
Was ſich mit Selbſtgefälligkeit Bedeutung gibt,
Amtliches Air, vornehm ablehnende Manier,
Dieß und noch manches Andere begreifet es.

Der Principal vom Comptoir und der Canzellei
Empfängt den Aſſiſtenten oder Commis — denkt,
Er kam nach Elſe geſtern Nacht zu Hauſe erſt —
Den andern Tag mit einem langen Sehrgeſicht.
Die Kammerzoſe, die kokette Kellnerin,
Nachdem ſie erſt den Schäker kühn gemacht, thut bös,
Da er nun vom geraubten Kuſſe weiter geht:

„Ich muß recht, recht ſehr bitten!“ ſagt ſie wiederholt
Mit ſeriöſem Nachdruck zum Verlegenen.

Die Tugend ſelber zeiget ſich in Sehrheit gern.
O hätteſt du den jungen Geiſtlichen geſehn,
Dem ich nur neulich an der Kirchthür hoſpitirt!
Wie Milch und Blut ein Männchen, durchaus muſterhaft;
Er wußt' es auch; im wohlgezog'nen Backenbart,
Im blonden, war kein Härchen, wett' ich, ungezählt.
Die Predigt roch mir ſeltſamlich nach Leyer und Schwert,
Er kam nicht weg vom ſchönen Tod für's Vaterland;
Ein paarmal gar riskirt' er liberal zu ſein,
Höchſt liberal, — nun, halsgefährlich macht' er's nicht,
Doch wurden ihm die Ohren ſichtlich warm dabei.
Zuletzt, herabgeſtiegen von der Kanzel, rauſcht
Er ſtrahlend, Kopf und Schultern wiegend, raſch vorbei
Dem duft'gen Reihen tief bewegter Jungfräulein,
Und richtig macht er ihnen ein Sehrcompliment.

Beſonders iſt die Großmuth ungemein ſehrhaft.
Denn der Student, von edlem Burſchenthum erglüht,
Der hochgeſinnte Leutnant, ſchreibet ſeinem Feind
(Ach Eine Thräne Juliens vermochte das!)
Nach ſchon erklärtem Ehrenkampfe, ſchnell verſöhnt,
Lakoniſch ſchön ein Sehrbillet — es rührt ihn ſelbſt.

So ein Herr X, ſo ein Herr Z, als Recenſent,
Iſt großer Sehrmann, Sehr-Sehrmann, juſt wenn er dir
Den Lorbeer reicht, beinahe mehr noch als wenn er
Sein höhniſch Sic! und Sapienti sat! hintrumpft.

Hiernächſt verſteht ſich allerdings, daß Viele auch
Nur theilweis und gelegentlich Sehrleute ſind.
So haben wir an manchem herzlich lieben Freund
Ein unzweideutig Aederchen der Art bemerkt,
Und freilich immer eine Fauſt im Sack gemacht.
Doch wenn es nun vollendet erſt erſcheint, es ſei
Mann oder Weib, der Menſchheit Afterbild — o wer,
Dem ſich im Buſen ein geſundes Herz bewegt,
Erträgt es wohl? wem krümmte ſich im Innern nicht
Das Eingeweide? Gift und Operment iſt mir's!
Denn wären ſie nur lächerlich! ſie ſind zumeiſt
Verrucht, abſcheulich, wenn du ſie bei'm Licht beſiehſt.
Kein Menſch beleidigt wie der Sehrmann und verletzt
Empfindlicher; wär's auch nur durch die Art wie er
Dich im Geſpräch am Rockknopf faßt. Du ſchnöde Brut!
Wo einer auftritt, jedes Edle iſt ſogleich
Gelähmt, vernichtet neben ihnen, Nichts behält
Den eignen, unbedingten Werth. Geht dir einmal
Der Mund in ſeiner Gegenwart begeiſtert auf,
Um was es ſei — der Mann beſitzt ein bleiernes,
Grauſames Schweigen; völlig bringt dich's auf den Hund.

— Was hieße gottlos, wenn es dieß Geſchlecht nicht iſt?
Und nicht im Schlaf auch fiel es ihnen ein, daß ſie
Mit Haut und Haar des Teufels ſind. Ich ſcherze nicht.
Durch Buße kommt ein Arger wohl zum Himmelreich:
Doch kann der Sehrmann Buße thun? O nimmermehr!
Drum fürcht' ich, wenn ſein abgeſchiedner Geiſt dereinſt
Sich, frech genug, des Paradieſes Pforte naht,
Der roſigen, wo, Wache haltend, hellgelockt
Ein Engel lehnet, hingeſenkt ein träumend Ohr
Den ew'gen Melodieen, die im Innern ſind:
Aufſchaut der Wächter, miſſet ruhig die Geſtalt
Von Kopf zu Fuß, die fragende, und ſchüttelt jetzt
Mit ſanftem Ernſt, mitleidig faſt, das ſchöne Haupt,
Links deutend, ungern, mit der Hand, abwärts den Pfad.
Befremdet, faſt beleidigt ſtellt mein Mann ſich an,
Und zaudert noch; doch da er ſieht, hier ſei es Ernſt,
Schwenkt er in höchſter Sehrheit trotziglich, getroſt
Sich ab und ſchwänzelt ungeſäumt der Hölle zu.

An den Vater meines Pathchens.

Der Knabe, der zehn Jahre ſpäter dir ein Freund
Und lange Zeit ein täglicher Genoſſe war,
Daheim noch lebt' er in des lieben Vaters Haus,
Mit blühenden Geſchwiſtern ſelbſt ein blühender:

Sieh, dieſen Säbel zur Huſarenuniform
Trug er durch Hof und Garten und Allee'n der Stadt.
Das ſchöne Kleid (du ſahſt wohl noch ein Stück davon,
Scharlachen, fein, mit Silberſchnörkelwerk beſetzt),
Iſt längſt dahin ſammt alle ſeinem Zubehör,
Bis auf dieß Eiſen, dem getreu die Scheide blieb.
Wem laß ich nun die Waffe? Billig ſpart' ich ſie
Dem eignen Sohn; er bleibt nur gar zu lange aus!
Am Ende, fürcht' ich ernſtlich, kommt er nimmermehr;
Sah ich doch ſelbſt die Mutter bis zur Stunde nicht!
Kurzum denn, Alter, deinem Erſtgeborenen,
Dem deine Bruderliebe meinen Namen lieh,
Häng' ich den Säbel, bis er ihn gebrauchen kann,
Am Nagel über's Bettchen, ihm zu Häupten, auf,
Unblutig Spielzeug, das von ſchöner Jugend weiß
Und deinem Knaben keine böſen Träume ſchafft.

Waldplage.

Im Walde däucht mir Alles miteinander ſchön,
Und nichts Mißliebiges darin, ſo Vielerlei
Er hegen mag; es krieche zwiſchen Gras und Moos
Am Boden, oder jage reißend durchs Gebüſch,
Es ſinge oder kreiſche von den Gipfeln hoch,

Und hacke mit dem Schnabel in der Fichte Stamm,
Daß lieblich sie ertönet durch den ganzen Saal.
Ja machte je sich irgend Etwas unbequem,
Verdrießt es nicht, zu suchen einen andern Sitz,
Der schöner bald, der allerschönste, dich bedünkt.
Ein einzig Uebel aber hat der Wald für mich,
Ein grausames und unausweichliches beinah'.
Sogleich beschreib' ich dieses Scheusal, daß ihr's kennt;
Noch kennt ihr's kaum, und merkt es nicht, bis unversehns
Die Hand euch und, noch schrecklicher, die Wange schmerzt.
Geflügelt kommt es, säuselnd, fast unhörbarlich;
Auf Füßen, zweimal dreien, ist es hoch gestellt
(Deßwegen ich in Versen es zu schmähen auch
Den klassischen Senarium mit Fug erwählt);
Und wie es anfliegt, augenblicklich lässet es
Den langen Rüssel senkrecht in die zarte Haut;
Erschrocken schlagt ihr schnell darnach, jedoch umsonst,
Denn, graziöser Wendung, schon entschwebet es.
Und alsobald, entzündet von dem raschen Gift,
Schwillt euch die Hand zum ungestalten Kissen auf,
Und juckt und spannt und brennet zum Verzweifeln euch
Viel' Stunden, ja zuweilen noch den dritten Tag.
So unter meiner Lieblingsfichte saß ich jüngst —
Zur Lehne wie gedrechselt für den Rücken, steigt
Zwiestämmig, nah' dem Boden, sie als Gabel auf —
Den Dichter lesend, den ich Jahre lang vergaß:

An Fanny ſingt er, Cidli und den Züricher See,
Die frühen Gräber und des Rheines goldnen Wein
(O ſein Geſtade brütet jenes Gräuels auch
Ein größeres Geſchlechte noch und ſchlimm'res aus,
Ich kenn' es wohl, doch höflicher dem Gaſte war's). —
Nun aber hatte geigend ſchon ein kleiner Trupp
Mich ausgewittert, den geruhig Sitzenden;
Mir um die Schläfe tanzet er in Lüſternheit.
Ein Stich! der erſte! er empört die Galle ſchon.
Zerſtreuten Sinnes immer ſchiel' ich über's Blatt.
Ein zweiter macht, ein dritter, mich zum Raſenden.
Das holde Zwillings-Nymphen-Paar des Fichtenbaums
Vernahm da Worte, die es nicht bei mir geſucht;
Zuletzt geboten ſie mir flüſternd Mäßigung:
Wo nicht, ſo ſollt' ich meiden ihren Ruhbezirk.
Beſchämt gehorcht' ich, ſinnend ſtill auf Grauſamthat.
Ich hielt geöffnet auf der flachen Hand das Buch,
Das ſchwebende Gezieſer, wie ſich eines naht',
Mit raſchem Klapp zu tödten. Ha! da kommt ſchon eins
„Du fliehſt! o bleibe, eile nicht, Gedankenfreund!"
(Dem hohen Mond rief jener Dichter zu dieß Wort.)
Patſch! Hab' ich dich, Canaille, oder hab' ich nicht?
Und haſtig — denn ſchon hatte meine Mordbegier
Zum ſtillen Wahnſinn ſich verirrt, zum kleinlichen —
Begierig blättr' ich: ja da liegſt du plattgedrückt,
Bevor du ſtachſt, nun aber ſtichſt du nimmermehr,

Du zierlich Langgebeinetes, Jungfräuliches!
— Alſo, nicht achtend eines ſchönen Buchs Verderb,
Trieb ich erheitert lange noch die ſchnöde Jagd,
Unglücklich oft, doch öfter glücklichen Erfolgs.

So mag es kommen, daß ein künft'ger Leſer wohl
Einmal in Klopſtocks Oden, nicht ohn' einiges
Verwundern, auch etwelcher Schnaken ſich erfreut.

Dem Herrn Prior der Carthauſe F.

Sie haben goldne Verſe mir, phaläciſche,
Das zierlichſte Latein, geſchickt. Ich möchte wohl
Sie gleicherweiſ' erwiedern; doch mit gutem Grund
Enthalt' ich mich des Wageſtücks, Vortrefflicher!
Kein Wunder, wenn ein grundgelehrter Freund Sie nur
Den zweiten Pater elegantiarum nennt.
Etwas bedenklich ſcheint es zwar, ich muß geſtehn,
Daß ein Herr Prior, Prior des Carthäuſerſtifts,
Mit unſerm Veroneſer wettzueifern ſich
Inallewege als berufnen Meiſter zeigt.
Wenn Ihr Herr Biſchof das erführe! — doch es ſoll,
Was über allen Thüren Ihres Kloſters ſteht,
An Pfoſten, Gängen, ſelbſt am heimlichen Gemach,
Silentium! — das ſtrenge Wort, mir heilig ſein.

In wenig Tagen komm' ich ſelbſt; ſchon lange lockt
Die neue Märzenſonne mich. Dann find' ich wohl
Im Garten frühe meinen ſtattlich muntern Greis,
Beſchäftigt, wilder Roſenſtämmchen jungem Blut
Durch fürſtlichen Gezüchtes eingepflanzten Keim
Holdſel'ge Kinder zu vertraun; von Weitem ſchon
Ruft er ſein Salve, und behend entgegen mir
Den breiten Sandweg, weichen Trittes, ſchreitet er,
Im langen Ordenskleide, wollig, weiß wie Schnee.

Inzwiſchen hier ein hundert Schnecken, wenn's beliebt!
Ich fügte gern ein Stückchen Rothwild noch hinzu,
Das mir der Förſter heut geſchenkt, doch fällt mir ein,
Daß man nicht Pater elegantiarum nur,
Vielmehr auch Pater esuritionum[1] iſt.

Beſuch in der Carthauſe.

Epiſtel an Paul Heyſe.

Als Junggeſell, du weißt ja, lag ich lang einmal
In jenem luſtigen Dörflein an der Kindelſteig
Geſundheitshalber müſſig auf der Bärenhaut.

[1] Catulliſcher Ausdruck.

Der dicke Förſter, ſtets auf mein Plaiſir bedacht,
Wies mir die Gegend kreuz und quer und führte mich
Bei den Carthäuſern gleich die erſten Tage ein.
Nun hätt' ich dir von Seiner Dignität zunächſt,
Dem Prior, Manches zu erzählen: wie wir uns
In Scherz und Ernſt, trotz meines ſchwäbiſchen Ketzerthums,
Gar bald verſtanden; von dem kleinen Gartenhaus,
Wo ein beſcheidnes Bücherbrett die Lieblinge
Des würdigen Herrn, die edlen alten Schwarten trug,
Aus denen uns bei einem Glaſe Wein, wie oft!
Präneſte's Haine, Tiburs Waſſer zugerauſcht.
Hievon jedoch ein andermal. Er ſchläft nun auch
In ſeiner Ecke dort im Chor. Die Mönche ſind,
Ein kleiner Reſt der Brüderſchaft, in die Welt zerſtreut;
Im Kreuzgang lärmt der Küfer, aus der Kirche dampft
Das Malz, den Garten aber deckt ein Hopfenwald,
Kaum daß das Häuschen in der Mitte frei noch blieb,
Von deſſen Dach, verwittert und entfärbt, der Storch
Auf Einem Beine traurig in die Ranken ſchaut.

So, als ich jüngſt, nach vierzehn Jahren, wieder kam,
Fand ich die ganze Herrlichkeit dahin. Sei's drum!
Ein jedes Ding währt ſeine Zeit. Der alte Herr
Sah Alles lang ſo kommen, und ganz Andres noch,
Darüber er ſich eben nicht zu todt gegrämt.

Bei dünnem Weißbier und verſalzenem Pöckelfleiſch
Saß ich im Gaſthaus, der geweſ'nen Prälatur,
Im gleichen Sälchen, wo ich jenes erſtemal
Mit andern Fremden mich am ausgeſuchten Tiſch
Des Priors freute klöſterlicher Gaſtfreiheit.
Ein großer Aal ward aufgetragen, Laberdan,
Und Artiſchoken aus dem Treibhaus „fleiſchiger,"
So ſchwur, die Lippen häufig wiſchend, ein Caplan,
„Sieht ſie Fürſt Taxis ſelber auf der Tafel nicht!"
Des höchſten Preiſes würdig aber däuchte mir
Ein gelber, weihrauchblumiger Vierunddreißiger,
Den ſich das Kloſter auf der ſonnigſten Halde zog.
Nach dem Kaffee ſchloß unſer wohlgelaunter Wirth
Sein Raritätenkäſtchen auf, Bildſchnitzerei'n
Enthaltend, alte Münzen, Gemmen und ſo fort,
Geweihtes und Profanes ohne Unterſchied;
Ein heiliger Sebaſtian in Elfenbein,
Deßgleichen Sanct Laurentius mit ſeinem Roſt,
Verſchmähten nicht als Nachbarin Andromeda,
Nackt an den Fels geſchmiedet, trefflich ſchön in Buchs.
Nächſt alle dem zog eine alterthümliche
Stutzuhr, die oben auf dem Schranke ging, mich an;
Das Zifferblatt von grauem Zinn, vor welchem ſich
Das Pendelchen nur in allzu peinlicher Eile ſchwang,
Und bei den Ziffern, groß genug, in ſchwarzer Schrift
Las man das Wort: **Una ex illis ultima:**

„Derſelben Eine iſt die letzt'" — verdeutſchte flugs
Der Pater Schaffner, der bei Tiſch mich unterhielt
Und gern von ſeinem Schulſack einen Zipfel wies;
Ein Mann wie Stahl und Eiſen; die Gelehrſamkeit
Schien ihn nicht ſchwer zu drücken und der Küraß ſtand
Ihm ohne Zweifel beſſer als die Kutte an.

Dem dacht' ich nun ſo nach für mich, da ſtreift mein Aug'
Von ungefähr die Wand entlang und ſtutzt mit Eins:
Denn dort, was ſeh' ich? wäre das die alte Uhr?
Wahrhaftig ja, ſie war es! — und vergnügt wie ſonſt,
Lauft nicht, ſo gilt's nicht, ſchwang ihr Scheibchen ſich auf und ab.

Betrachtend ſtand ich eine Weile ſtill vor ihr
Und ſeufzte wohl dazwiſchen leichthin einmal auf.
Darüber plötzlich wandte ſich ein ſtummer Gaſt,
Der einzige, der außer mir im Zimmer war,
Ein älterer Herr, mit freundlichem Geſicht zu mir:
„Wir ſollten uns faſt kennen, mein' ich — hätten wir
Nicht ſchon vorlängſt in dieſen Wänden uns geſehn?"
Und alsbald auch erkannt' ich ihn: der Doctor war's
Vom Nachbarſtädtchen und weiland der Kloſterarzt,
Ein Erzſchelm damals, wie ich mich noch wohl entſann,
Vor deſſen derben Neckerei'n die Mönche ſich
Mehr als vor ſeinem ſchlimmſten Tranke fürchteten.
Nun hatt' ich hundert Fragen an den Mann, und kam

Beiher auch auf das Uebrchen: „Ei, ja wohl, das iſt,"
Erwiedert' er, „vom ſeligen Herrn ein Erbſtück noch,
Im Teſtament dem Pater Schaffner zugetheilt,
Der es zuletzt dem Brauer, ſeinem Wirth, vermacht."
— So ſtarb der Pater hier am Ort? — „Es litt ihn nicht
Auswärts; ein Jahr, da ſtellte ſich unſer Enakſohn,
Unkenntlich faſt in Rock und Stiefeln, wieder ein:
Hier bleib' ich, rief er, bis man mich mit Prügeln jagt!
Für Geld und gute Worte gab man ihm denn auch
Ein Zimmer auf der Sommerſeite, Hausmannskoſt
Und einen Streifen Gartenland. An Beſchäftigung
Fehlt' es ihm nicht; er brannte ſeinen Carthäuſergeiſt
Wie ehedem, die vielbeliebte Panacee,
Die ſonſt dem Kloſter manches Tauſend eingebracht.
Am Abend, wo es unten ſchwarz mit Bauern ſitzt,
Behagt' er ſich bei'm Deckelglas, die Doſe und
Das blaue Sacktuch neben ſich, im Dunſt und Schwul
Der Zechgeſellſchaft, plauderte, las die Zeitung vor,
Sprach Politik und Landwirthſchaft — mit Einem Wort,
Es war ihm wohl, wie in den ſchönſten Tagen kaum.
Man ſagt, er ſei bisweilen mit verwegenen
Heirathsgedanken umgegangen — es war damals
So ein lachendes Pumpelchen hier, für den Stalldienſt, wie
mir däucht —
Doch das ſind Poſſen. Eines Morgens rief man mich
In Eile zum Herrn Pater: er ſei ſchwer erkrankt.

Ein Schläglein hatte höflich bei ihm angeklopft
Und ihn in größern Schrecken als Gefahr gesetzt.
Auch fand ich ihn am fünften oder sechsten Tag
Schon wieder auf den Strümpfen und getrosten Muths.
Doch fiel mir auf, die kleine Stutzuhr, welche sonst
Dem Bette gegenüber stand und allezeit
Sehr viel bei ihm gegolten, nirgend mehr zu sehn.
Verlegen, als ich darnach frage, fackelt' er:
Sie sei caput gegangen, leider, so und so.
Der Fuchs! dacht' ich, in seinem Kasten hat er sie
Zu unterst, völlig wohlbehalten, eingesperrt,
Wenn er ihr nicht den Garaus etwa selbst gemacht.
Das unliebsame Sprüchelchen! Mein Pater fand,
Die alte Hexe fange nachgerade an
Zu sticheln, und das war verdrießlich." — Excellent!
Doch setzten Sie den armen Narren hoffentlich
Nicht noch auf Kohlen durch ein grausames Verhör?
— „Je nun, ein wenig stak er allerdings am Spieß,
Was er mir auch im Leben, glaub' ich, nicht vergab."
— So hielt er sich noch eine Zeit? — „Gesund und roth
Wie eine Rose sah man Seine Reverenz
Vier Jahre noch und drüber, da denn endlich doch
Das leidige Stündlein ganz unangemeldet kam.
Wenn Sie im Thal die Straße gehn dem Flecken zu,
Liegt rechts ein kleiner Kirchhof, wo der Edle ruht.
Ein weißer Stein, mit seinem Klosternamen nur,

Spricht Sie beſcheiden um ein Vaterunſer an.
Das Uehrchen aber — um zum Schluſſe kurz zu ſein —
War rein verſchwunden. Wie das kam, begriff kein Menſch.
Doch frug ihm weiter Niemand nach, und längſt war es
Vergeſſen, als von ungefähr die Wirthin einſt
In einer abgelegnen Kammer hinter'm Schlot
Eine alte Schachtel, wohl verſchnürt und zehenfach
Verſiegelt, fand, aus der man den gefährlichen
Zeitweiſel an das Tageslicht zog mit Eclat.
Die Zuſchrift aber lautete: Meinem werthen Freund
Bräumeiſter Ignaz Raußenberger auf Carthaus."

Alſo erzählte mir der Schalk mit innigem
Vergnügen, und wer hätte nicht mit ihm gelacht?

Herrn Bibliothekar Adelb. v. Keller,

bei verſpäteter Zurückſendung einer Ausgabe des Catullus.

Das Buch:

Da bin ich endlich! — Blicke nicht ſo ſtreng, o Herr!
Wie? oder wäre was verlautet wirklich wahr,
Du wärſt uns ernſtlich böſe? Nun, ſo höre mich:
Zwar nahezu zwei Jährchen blieb ich aus; jedoch
Nicht ſchmutziger, bei meiner Ehre, komm' ich heim,

Als ich, dem Zeugniß aller Grazien gemäß,
(Die mir gleichwohl bei jeder Zeile lächelten)
Von jeher war. Auch hatteſt du mich eben nicht
So groß vonnöthen, wenn ich's redlich ſagen darf,
Denn über eine ganze Welt von Büchern ja
Biſt du Gebieter, der mit jeglichem vertraut
In ſeiner eignen Sprache zu verkehren weiß.
Dort in der Reihe ſteh' ich dutzendfach bereit;
Bald nackt, bald mit preiswürd'gen Commentarien,
Worin ſich meine Schlankheit wie im Reifrock bläht;
Nur bin ich nirgend wie mich einſt die Muſe ſchuf.
— Du warſt die Zeit in meinem Vaterlande, heißt's;
Hätt' ich denn etwa mit gedurft? Ich zweifle faſt.
Du haſt, Beneidenswerther, kaum einmal an mich
Im ſchönen Rom und am Benacus-See gedacht,
Wo jedes Wellchen, blinkend in des Morgens Hauch,
Noch von den Scherzen meines Vaters fröhlich lebt.
Darum vergib dem Manne, der ſo lang mich hielt,
Und, hoch dich achtend, ungern dich beleidigt weiß.
Indem er herzlich danken möchte und der Schein
Des Undanks ihm das beſte Wort verkümmern will,
Hat er, o glaub's, den Fehler ſchon genug gebüßt.

Herrn Hofrath Dr. Krauß.

Bad Mergentheim, Sommer 1847.

Der jüngſten in dem weit geprieſ'nen Schweſtern-Chor
Heilkräft'ger Nymphen unſres lieben Vaterlands,
Die wunderthätig im beſcheidnen Tempel wohnt,
Sich ſelber ſtill weiſſagend einen herrlichern;
In deren ſchon verlorne Gunſt du leiſe mich
An deiner prieſterlichen Hand zurückgeführt:
Heut in der frühſten Morgenſtunde goß ich ihr
Die Opfermilch, die reine, an der Schwelle aus,
Und ſchenkte dankbar ein kryſtallen Weihgefäß.
Sie aber, rauſchend in der Tiefe, ſprach dieß Wort:
Bring' meinem Diener, deinem Freunde, den Pokal,
Mit jenes Gottes Feuergabe voll gefüllt,
Der meinen Berg mit ſeinen heiligen Ranken ſchmückt,
Obwohl er meine Lippen zu berühren ſcheut.

An Eberhard Lempp.

Nach angenommener Einladung zu einer Abendgeſellſchaft.

Kennſt du der Furien ſchlimmſte, Freund? Ich hoffe, nein!
Kein Dichter, nicht der alten, noch der neuen Zeit,
Kein Mythograph hat ſie zu nennen je gewagt;

Ich ſelber, bange vor der leiſe hörenden,
Thu' es nur heimlich: Agrypnia heißet ſie.
Ach, als ich jung war; däuchte ſie mir ſchön zu ſein,
Piëriſche Jungfrau, oder ihnen nah verwandt;
Vielleicht auch iſt ſie's, aber weh dem, der ſie ruft!
Denn der Geſundheit Farbe ſaugt ihr heißer Blick
Dem Jüngling von den Wangen, und verzehrt den Mann.
An meinem Bette ſitzt ſie manche Mitternacht,
Gleich einer Buhlerin, der man überdrüſſig iſt.
Den Rücken ihr zukehrend blinz' ich ſeufzend nur,
So oft die Glocke wieder ſchlägt, nach dem Geſpenſt,
Ob es noch ſitzt — es ſitzet bis der Morgen graut!

Seit Wochen hatt' ich Ruh vor ihr, bis geſtern Nacht;
Da trat ſie ſchadenfroher Miene vor mich hin,
Unheilverkündend, und wohl weiß ich, was ſie meint:
Es iſt das Wort, das ich dir auf der Straße jüngſt
Am lichten Tag gegeben, nicht entging es ihr —
Gib eilig, Beſter, mir's zurück, wenn du mich liebſt!

L. Richters Kinder-Symphonie

als Hochzeitgeschenk

für Marie Hocheisen, geb. v. Breitschwert.

(Ein nicht genug bekanntes Kunstblatt des vortrefflichen Meisters: Lithographie mit leichter Färbung, Querfolio. — Eine Anzahl Kinder, mehr ländlich als städtisch, in Werktagskleidung, hat sich dicht bei der Stadt am halbverfallenen Zwinger versammelt, wo sie, ganz unter sich, Musik machen. Mit Ausnahme eines ältern Knaben, der eine wirkliche Geige spielt, hat Jedes nur ein Kinderspielzeug, oder ein zufällig gefundenes Surrogat für das betreffende Instrument, einen Trichter, eine Gießkanne und dergleichen in Händen. Der Violinist und ein zweiter Knabe, sowie das älteste Mädchen, welches mit letzterem zusammen singt, haben den edelsten musikalischen Ausdruck auf dem Gesicht. Unmittelbar hinter der Versammlung ist Wäsche zum Trocknen aufgehängt und bildet eine Art von künstlerischer Draperie. — Die nicht genannte Stadt ist Biberach, woselbst der Vater des Bräutigams als erster Geistlicher lebt.)

Hier, Liebwertheste, seht Ihr einen kleinen
Dilettanten-Verein, ungleich an Kräften,
Und theilweise versehn mit Tonwerkzeugen,
Die dem Hörenden bange machen könnten.
Ein symphonisches Stück mit Singpartieen
Gilt's, und zwar noch der ersten Proben eine.
Vom andächtigen Clarinet herunter
Bis zum Rätschchen und Vater Haydn's Kukuk
Thut ein Jedes nach seinem Kunstvermögen.

Baßposaune, Trompete lasten sichtlich
Auf der schmelzenden Bratsche; offenbar auch
Kommt die Sängerin schon nicht mehr zum Worte;
Doch nichts bringt den Director aus der Fassung.

Sagt, und wären Euch denn die guten Kinder
Völlig fremd? es entdeckte wirklich Niemand
Ein bekanntes Gesichtchen hier? — Nun also
Wißt: Landsleute sind's unsres vielgeehrten
Bräutigams! — wie ich näher gleich erkläre.

Denn ich selber, mit einem Dresd'ner Freunde,
Der verwichenen Herbst sich gern, als Maler,
Unser Schwaben einmal beschauen wollte,
War zufälliger Zeuge dieser Scene,
Als wir Beide, von Friedrichshafen kommend,
Vor dem Städtchen im Rißthal, das Ihr kennet,
In Erwartung des Vier-Uhr-Zuges müßig
Hin und her um die alten Mauern strichen.
Leider waren des Herrn Decans Hochwürden
Damals eben verreis't, er hätte sonst wohl
Uns im kühligen Haus bei sich ein Fäßlein
Angestochen des edlen Kraftgebräudes,
Das sein heimathlich Ulm ihm zollt alljährlich.

Nun, bei'm äußersten Häuschen an der hintern
Grabenmauer ist gar ein stiller Winkel.

Eine Wittwe, des Cantors ſelig, wohnt dort
Mit drei Kindern. Der eine Sohn ererbte
Seines Vaters geliebte Geige, aber
Alle Dreie von ſeinen Gaben etwas.

Unvollſtändig noch, als wir kamen, lärmte,
Sang und pfiff das Orcheſter durcheinander:
Für die Fehlenden ſpielte die geſammte
Junge Nachbarſchaft mit, und nicht nach Noten.
Doch verſtummend auf unſern Wink mit Einmal
Wich das wirre Getöſ' dem hellen Goldklang
Einer himmliſchen Mädchenſtimme, wie wenn
Nachts aus krauſem Gewölk des Mondes Klarheit
Tritt, ein Veilchen die reine Bahn behauptend.
Aber nimmer beſchreib' ich dieſer Kehle
Herzgewinnenden Ton, noch jenes Lächeln,
Das verſchämt um die friſchen Lippen ſchwebte,
Noch den wonnigen Ernſt, mit dem der Geiger
Ihr zunächſt ſie begleitete, der Bruder;
Neigend Beide das Haupt nach Einer Seite,
Wie zwei Wipfel, geneigt von Einem Hauche,
Seelenvoll dem beſeelten Zuge folgend.
— Und was ſang ſie? Die Worte ließen unſchwer
Einen bräutlichen Feſtgeſang erkennen.
Doch mir fiel nicht von Weitem ein zu fragen,
Ob dergleichen denn wirklich wo im Werk ſei?

Und wir hatten auch nicht lang Zeit: denn während
Wir in herzlicher Rührung horchend ſtanden —
Ludwig Richter und ich und ein vergnügter
Ulmer Spatz, mit noch andern wackern Thierchen —
Scholl die hölliſche Pfeife her vom Bahnhof.
Raſch nur küßt' ich das ſüße Kind (Freund Richter,
Immer praktiſcher, zog den Beutel, das ich
Traun im Taumel beinah vergeſſen hätte) —
Und ſo rannten wir fort, und Stuttgart zu ging's.

Kaum nach Hauſe gelangt vernahm ich ſtaunend,
O Marie, was ſich mit dir begeben.
Holde, liebliche Botſchaft, deren Wohllaut
Mir weiſſagend das Ohr voraus berührte!
„Heil!" ſo klingt es aus Kindermund noch helle
Mir im Sinn, und in ihrem Namen ruf' ich
Heil, o Freundliche, dir und deinem Liebſten!
— Zwar ſie hofften, ſo hör' ich, hier im Saale
Heut, ſonntäglich geputzt, mit Bändern und mit
Blumenſträußen, geführt vom Herrn Proviſor,
Ihre Sache vor Euch zu produciren.
Doch das ſollte nicht ſein, man fand den Einfall
Doch am Ende zu kühn, die Fahrt koſtſpielig.

Laßt Euch denn, als Erſatz aus Richters Mappe,
Dieſe ſtille Muſik hier auch gefallen —

Eine Probe nur freilich, aber war nicht
Stets den Liebenden ſelber ihres Glückes
Vorbereitung ſo ſüß wie die Erfüllung?

Erzengel Michaels Feder.

I.

Weil ſchon vor vielen hundert Jahren,
Da unſre Väter noch Heiden waren,
Unſer geliebtes Schwabenland
So luſtig wie ein Garten ſtand,
So ſah der Teufel auch einmal
Vom Michelsberg in's Maienthal
Und auf das weit bebaute Feld.
Er ſprach: das iſt ja wohlbeſtellt;
Hier blüht, wie einſt im Paradies,
Der Apfelbaum und ſchmeckt ſo ſüß.
Wir wollen dieſes Gartens pflegen,
Und ſoll ſich erſt kein Pfaff drein legen!
— Solch Frevelwort des Satans hört
Der Herr im Himmel ungeſtört,
War aber gar nicht ſehr ergetzt,
Daß ſich der Bock zum Gärtner ſetzt.

Er ſandte Bonifazium
Damals im deutſchen Reich herum,
Daß er, des heiligen Geiſtes voll,
Den himmliſchen Weinſtock pflanzen ſoll;
So rückt' er nun auch zum Michelsberg.
Das kam dem Satan überzwerch,
Thät ihm ſogleich den Weg verrennen,
Ließ den Boden wie Schwefel brennen,
Hüllet' mit Dampf und Wetterſchein
Das ganze Revier höchſt grauſam ein,
Ging ſelber auf den Heiligen los,
Der ſtand aller irdiſchen Waffen bloß,
Die Hände ſein zum Himmel kehrt',
Rief: Starker Gott! leih mir ein Schwert!
Da zückt herab wie ein Donnerſtreich
Erzengel Michael ſogleich.
Sein Flügel und ſein Fußtritt dämpft
Das Feuer ſchnell, er ficht und kämpft,
Und würgt den Schwarzen blau und grün,
Der hätte ſchier nach Gott geſchrien;
Schmeißt ihn der Engel auch alsbald
Kopfunter in den Höllenſpalt;
Schließt ſich der Boden eilig zu,
Da war's auf Erden wieder Ruh,
Die Lüfte floſſen leicht und rein,
Der Engel ſah wie Sonnenſchein.

Unſer Heiliger bedankt ſich ſehr,
Möcht' aber noch ein Wörtlein mehr
Mit dem Patronen gern verkehren;
Deß wollte Jener ſich erwehren,
Sprach: Jetzo hab' ich keine Zeit.
Da ging Herr Bonifaz ſo weit,
Daß er ihn faßt' an ſeiner Schwingen,
Der Engel ließ ſich doch nicht zwingen,
War wie ein Morgenrauch entſchlüpft.
Der Mann Gottes ſtund' ſehr verblüfft.
Ihm war, wie er mit dem Erzengel rang,
Eine Feder, gülden, ſchön und lang,
Aus dem Fittig in der Hand geblieben.
Flugs thät er ſie in Mantel ſchieben,
Ging eine Strecke fort und ſann:
Was fang' ich mit der Feder an?

Nun aber auf des Berges Rand
Ein kleiner Heidentempel ſtand,
Noch in der letzten Römerzeit
Luna, der Mondsgöttin, geweiht,
Von Trephon, dem Feldhauptmann.
Da nahm Bonifaz ein Aergerniß dran,
Ließ alſo das Bethaus gleich ſegen und lichten,
Zur chriſtlichen Capell' herrichten,
Und weihte ſie auch auf der Stell'

Dem theuren Erzengel Michael.
Sein Bild, über'n Altar geſtellt,
Mit der rechten Hand die Feder hält,
Die dann bei mancher Pilgerfahrt,
Noch bis heute, hoch verehret ward.

Zu guter Letzt' ich melden will:
Da bei dem Berg liegt auch Tripstrill,
Wo, wie ihr ohne Zweifel wißt,
Die berühmte Pelzmühl' iſt.

II.

Es war ein Kaufherr zu Heilbronn,
Fürwahr ein halber Salomon;
Mit ſeinen Thalern hätt' man mögen
Den Markt wohl zwiefach pflaſtern und legen;
Zwar ſeines Glaubens nur ein Jüd,
Jedoch ein ächt und fromm Gemüth,
Machte manchen Chriſtenbettler ſatt.
Er hatte drei Häuſer in der Stadt,
Indeß er ſelbſt das ganze Jahr,
Oft über Meer, verreiſet war.
Weil aber in guter Chriſten Mitte,

Sein Volk damals viel Tort erlitte,
Ließ Herr Aaron ſeiner Frauen
Auf dem Land ein Schlößlein bauen,
Ringsum mit Wieſen, See und Wald,
Zur Sommerzeit ein Aufenthalt.
Zu all' dem ſah ſein jung Gemahl
Nur wie das Klagweib im Hochzeitſaal,
Ging weder fiſchen, weder jagen,
Ließ ſich auch nicht vom Maulthier tragen
Durch Berg und Wald, das Dorf entlang,
Wollte kein Saitenſpiel, noch Geſang:
Denn ihr einzig Kind, ein Mägdlein zart,
Wie ein Fürſtenblut ſo ſchön von Art,
War leider taub und ſtumm geboren,
Auch Kunſt und Hoffnung ganz verloren.

Als nun das Mägdlein endlich groß,
Einer Lilie gleich aufſchoß,
Ging es und ritte manches Mäl
Ohne Diener durch's Wieſenthal.
Dann ſprachen die Leute insgemein:
„Seht da, des Sultans Töchterlein!"
War weiß von Haut und ſchwarz von Haar,
Mit Ringeln deckt's den Nacken gar.
Ihr Auge, hell und lauter ganz,
Sah munter drein bei'm Schäfertanz;

Ihr rother Mund zwar red'te nicht,
Konnt' aber lachen inniglich.

Einsmals ſchön Rahel ſaß allein
Bei'm Birkenwald am grünen Rain,
Dacht' einem Traumgeſichte nach,
Darin ihr Gott der Herr verſprach,
Treu und wahrhaft, durch Engelsmund:
Sie ſollte werden ganz geſund,
Wenn ſie ihm thäte Dieß und Das —
Sie wußte leider nicht mehr Was.
Hätt' ſie's gewußt, ſie könnt's nicht ſagen,
Müßt' es ewig bei ſich ſelber tragen.
Das fiel ihr nun auf's Herz ſo ſchwer,
Daß ſie ſeufzet laut und weinet ſehr.
Nun kam den Pfad ein Büblein her,
Dem war die Rahel wohlgeſinnt,
Es war des Juden Pächters Kind,
Kam von der Synagoge warm,
Hatt' Buch und Täflein unter'm Arm.
Sie macht ihm Platz an ihrer Rechten,
Lehrt ihn ein luſtig Kränzlein flechten,
Am Bach da hatt's der Blumen viel.
Der Tag war aber gar zu ſchwül:
Der Knabe nickt, dann ſchläft er ein,
Schön-Rahel ſitzt für ſich allein.

Sie kriegt des Knaben Buch zur Hand,
Davon ſie leider nichts verſtand,
Sie nimmt das Täflein auf den Schooß,
Da wurden ihr die Thränen los.
Mit Händen deckt ſie ihr Geſicht,
Sie bet't im Stillen und weiß es nicht.
Und wie ſie wieder aufgeblickt,
Ein friſches Aug' in's Blaue ſchickt, —
Vom Michelsberg was blinkt ſo hell,
Als wie das Kreuz auf der Capell'?
Streicht es nicht durch die Luft daher?
Kommt es nicht nah und immer mehr?
Ein Vogel, ei! ein Schwälblein hold!
Im Schnabel hat's ein klares Gold.
Der Jungfrau legt's, o Wunder, ſieh!
Eine güldene Feder auf ihr Knie,
Fliegt auf den nächſten Erlenbaum:
Der Jungfrau iſt es als ein Traum.
Wie wird es ihr im Geiſt ſo licht!
Sie weiß ihr ganzes Traumgeſicht!
Ihr klinget, was der Engel ſprach,
Hell, wie Geſang, im Herzen nach.
Im Taumelſinn, in ſeliger Haſt,
Hat ſie den güldnen Kiel gefaßt:
Er lebt und ſchreibt, kaum hält ſie ihn,
So raſch geht's über's Täflein hin,

Mit goldiger Hebräerſchrift
(Wohl feiner denn mit Schieferſtift!):
„Schön-Rahel! Friede ſei mit dir!
Der ewig Vater grüßt dich hier,
Will löſen deiner Zunge Band,
Aufthun dein Ohr mit ſeiner Hand,
So du mit Vater und Mutter dein
Dem Heiland willt zu eigen ſein.“

Die Feder ruht; das Schwälblein keck
Fliegt ab dem Baum und nimmt ſie weg.
Und auf und fort in einem Nu,
Dem Michelsberg da wieder zu.

Indeſſen war der Knab' erwacht,
Nahm auch das Wunder wohl in Acht.
Die Jungfrau winket ihm aufzuſtehn,
Alle Beide ſtill nach Hauſe gehn.
Wie ſie noch wenig Schritt vom Hofe,
Entgegen rennet ſchon die Zofe,
Bedeutend, daß der Vater kommen.
Von tauſend Freuden übernommen
Jetzt eilet das glückſelig Kind
In's Haus noch zehnmal ſo geſchwind.
Herr Aaron ſtund juſt in der Thür,
Faßt ſie in Arm, ſie zittert ſchier,

Sie bringet ihm das Täflein auf,
Dann eilet sie in Einem Lauf,
Holt ihre Mutter in den Saal,
Herzet und küßt sie tausendmal,
Winket des Pächters Kind herbei,
Das sagt, was all' geschehen, frei.
Der Alte liest und staunt und schweigt,
Seiner Frauen dar das Wunder reicht,
Und murmelt für sich unbewußt;
Schlägt dann laut an seine Brust,
Und ruft: „Dein Knecht, Herr, ist nicht werth,
Daß ihm so Großes widerfährt!
Ich seufzet' oft in Nächten tief
Nach deines Sohnes Heil und rief,
Doch Zweifels Angst und Spott der Welt
Hat mir so theures Licht verstellt;
Ich war verstocket, taub und blind:
Muß mich noch retten mein armes Kind!
Dafür sei Preis und Ehre dein!
Laß mich jetzt auch der Erste sein,
So brünstig dir, Herr Jesu Christ,
Weh! die durchgrab'nen Füße küßt!
Und wie, zu deinem Stern gewandt,
Drei Könige aus Morgenland
Dir brachten Myrrhen, Weihrauch, Gold:
Vergönne, daß dein Knecht dir zollt,

Was Alles du ſeit ſo viel Jahren
Durch ihn der Kirche wollen ſparen!
— O du, an deines Sohnes Seite,
Vertritt uns, Mutter, benedeite!“
So ſprach Herr Aaron jenen Tag;
Hört an, was weiter werden mag.
Zu Pfingſten, früh vor Tage ſchon,
Zieht, groß und lang, eine Proceſſion
Mit hellen Kerzen ohne Zahl
Langſam dahin durch's grüne Thal,
Söhne und Töchter Iſrael,
Zum Berg des Engels Michael.

Zuvorderſt thät Herr Aaron gehn
Mit ſeiner Frauen und Rahel ſchön;
Kam hierauf ſeine Dienerſchaft,
Lobpreiſend Gottes Wunderkraft,
Aber zuletzt, in langen Reihn,
An die Zweihundert ſeiner Gemein':
Die kamen nicht, zu ſehn und zu gaffen,
Sondern geſchlagen von Gottes Waffen,
Wollten ſich alle taufen laſſen.
Das Kirchlein nicht ein Drittel faßt
Der Meng', ſo an den Pforten paßt.

Jetzo die Orgel hell erklingt,
Man freudig Hallelujah ſingt.

Dann, voller Demuth, holder Sitte,
Schön-Rahel vor den Taufstein schritte.
Ihr Haupt gebeuget und ihr Knie,
Empfänget Bad und Segen sie.
Und als der Priester feierlich
Sprach: „Gotteskind, ich taufe dich,
So jetzo Dorothea heißt,
Auf Vater, Sohn und heiligen Geist —
Glaubst du an des Dreieinigen Namen?“
Schön Dorothe' sprach: Ja und Amen.

An Gretchen.

Jüngst, als unsere Mädchen, zur Fastnacht beide verkleidet,
Im Halbdunkel sich scheu erst an der Thüre gezeigt,
Dann sich die Blonde als Schäferin dir, mir aber die kleine
Mohrin mit Lachen zumal warf in den offenen Arm,
Und du, Liebste, von fern mein Gefühl nicht ahnend, in's Ohr mir
(Der ich verblüfft da saß) flüstertest „lobe sie doch“ —:
O wie gedacht' ich der Zeit, da diese nicht waren, und wir uns
Beide noch fremd, ja du selber noch hießest ein Kind.
Einst und Jetzt im Wechsel — ein fliegender Blitz der Gedanken
Machte mich stumm, und hoch wallte vor Freuden mein Herz.

Hermippus.

An Karl Wolff, Rector des Katharinenſtifts.

Stuttgart 1860.

Seltſames wird von Hermippus, dem römiſchen Weiſen, dem Pfleger
Weiblicher Jugend, erzählt, Glaubliches doch, wie mir däucht.
Hundert und fünfzehn Jahre, ſo lieſ't man, vom ſtärkenden Anhauch
Kindlicher Lippen genährt, lebte der treffliche Greis.
Dort in geſchloſſener Halle, die er zur Schule den Mädchen
Selber gegründet, auch wohl öfter im Gärtchen am Haus
Sah man ihn Tag für Tag, vom Morgen zum Abende thätig,
Bei dem beſcheidenen Brot ſeiner Minerva vergnügt.
Rundum zu Füßen ihm ſaß, in pergamentenen Rollen
Leſend ein Theil, ein Theil ſtill mit dem Griffel bemüht.
Aber der kleineren eins hielt er in holder Umarmung
Allzeit ſelbſt auf dem Schooß (immer das ärmſte zuerſt).
Goldene Sprüche der Alten und liebliche Rhythmen der Dichter,
Die es gelernt, hört' er, leiſ' ihm der Reihe nach ab.
Und vom Munde des Mädchens den Hauch, wie Frühlings-athem
Herzerfriſchend, empfing er in die welkende Bruſt.

Alſo friſtet' Asklepios ihm die geſegneten Tage.
Aber der Parze zuletzt weicht auch der Himmliſchen Rath.
— Als er nun todt im Porticus ſaß in dem ſteinernen Seſſel,
Noch vom Mantel, den er geſtern getragen, umhüllt,
Kamen aus jedem Quartiere der Stadt unmündige Kinder,
Jungfrau'n, Mütter, in Eil', edle Matronen, herbei,
Ihren Hermippus noch einmal zu ſehn, den Geweihten der Götter,
Kamen und ſtanden von fern, ſonder Entſetzen, um ihn,
Ehrend ſo heiligen Schlaf mit Schweigen. Und Einige kränzten
Mit Hyacinthen ſein Haupt, Veilchen auch deckten den Schooß.
Lieblicher war nicht Homerus geſchmückt von den Fingern der Muſen,
Milderes Have war Keinem hinunter gefolgt.

Aber wozu dir dieß, mein Lykos? — Beſter, verſteh' mich:
Lang iſt die Kunſt, und lang meſſe dein Leben der Gott!
Zwar noch iſt es nicht eben an dem gar, daß du der Künſte
Unſeres Römers bedarfſt, aber ſie kommt dir, die Zeit,

Laß mich's hoffen! — gewiß. Dann, wenn die Locke dir ſchneeweiß
Hängt und der Bart, wer iſt beſſer geborgen als du?
Doch ich ſeh' es im Geiſt, du wirſt an Würden und Ehren
Reich, vor den Neunzigen ſchon heiterer Ruhe dich freun.
Still im eigenen Haus haſt du, im eigenen Gärtlein
Sitzend, ein blühendes, lernluſtiges Häuſchen zur Hand.
Zwar längſt nimmer den Enkel, doch Söhne und Töchter des Enkels
Auf den Knie'n, trinkſt du Fülle des Lebens in dich.

Anmerkung. Thomas Reineſius, ein Gelehrter des 17. Jahrhunderts, gibt in ſeiner Sammlung römiſcher Alterthümer von einem intereſſanten Monumente Nachricht, deſſen Aechtheit er übrigens nicht verbürgen will. Daſſelbe hat folgende Inſchrift:

ÆSCULAPIO · ET · SANITATI
L · CLODIUS · HERMIPPUS
QUI · VIXIT · ANNOS · CXV · DIES · V
PUELLARUM · ANHELITU
QUOD · ETIAM · POST · MORTEM
EIUS
NON · PARUM · MIRANTUR · PHYSICI
IAM · POSTERI · SIC · VITAM · DUCITE.

Vergl. hiezu: „Der wiederauflebende Hermippus oder curioſe phyſicaliſch-mediciniſche Abhandlung ꝛc., von J. H. Cohauſen. 1752."

Bilder aus Bebenhauſen.[1]

1.

Kunſt und Natur.

Heute dein einſames Thal durchſtreifend, o trauteſtes Kloſter,
Fand ich im Walde zunächſt jenen verödeten Grund,
Dem du die mächtigen Quader verdankſt und was dir zum Schmucke
Deines gegliederten Thurms alles der Meiſter verliehn.
Ganz ein Gebild des fühlenden Geiſtes verläugneſt du dennoch
Nimmer den Mutter-Schooß drüben am felſigen Hang.
Spielend ahmſt du den ſchlanken Kryſtall und die rankende Pflanze
Nach und ſo manches Gethier, das in den Klüften ſich birgt.

2.

Brunnen-Capelle am Kreuzgang.

Hier einſt ſah man die Scheiben gemalt, und Fenſter an Fenſter
Strahlte der dämmernde Raum, welcher ein Brünnlein umſchloß,

[1] Ciſterzienſer-Abtei mit einem Weiler, eine Stunde von Tübingen, gegenwärtig Sitz eines Forſtamts. Das ehmalige Gaſthaus des Kloſters, wo der Verfaſſer einige Wochen zubrachte, iſt das Geburtshaus des Naturforſchers C. F. v. Kielmeyer, Eigenthum und Sommeraufenthalt der Familie deſſelben.

Daß auf der thauenden Fläche die farbigen Lichter ſich wiegten,
Zauberiſch, wenn du wie heut, herbſtliche Sonne, geglänzt.
Jetzo ſchatteſt du nur gleichgültig das ſteinerne Schmuckwerk
Ab am Boden, und längſt füllt ſich die Schale nicht mehr.
Aber du zeigſt mir tröſtlich im Garten ein blühendes Leben,
Das dein wonniger Strahl locket aus Moder und Schutt.

3.

Ebendaſelbſt.

Eulenſpiegel am Kreuzgang, was? der verruf'ne Geſelle
Als Gurtträger? Und wem hält er ſein Spiegelchen vor?
Einem entrüſteten Mönch, der ganz umſonſt ſich ereifert;
Immer nur lachet der Schalk, weiſ't ihm die Eule und lacht.

4.

Kapitelſaal.

Wieder und wieder beſtaun' ich die Pracht der romaniſchen Halle,
Herrliche Bogen, auf kurzſtämmige Säulen geſtellt.
Rauh von Korn iſt der Stein, doch nahm er willig die Zierde
Auch zu der Großheit auf, welche die Maſſen beſeelt.

Nur ein düsteres Halblicht sendet der Tag durch die schmalen
Fenster herein und streift dort ein vergessenes Grab.
Rudolph dem Stifter, und ihr, Mechtildis, der frommen, vergönnte
Dankbar das Kloster, im Port seiner Geweihten zu ruhn.

5.

Sommer-Refectorium.

Sommerlich hell empfängt dich ein Saal; man glaubt sich in einem
Dom; doch ein heiterer Geist spricht im Erhabnen dich an
Ha, wie entzückt aufsteiget das Aug' im Flug mit den schlanken
Pfeilern! Der Palme vergleicht fast sich ihr luftiger Bau.
Denn vielstrahlig umher aus dem Büschel verlaufen die Rippen
Oben und knüpfen, geschweift, jenes unendliche Netz,
Dessen Felder phantastisch mit grünenden Ranken der Maler
Leicht ausfüllte; da lebt was nur im Walde sich nährt:
Frei in der Luft ein springender Eber, der Hirsch und das Eichhorn;
Habicht und Kauz und Fasan schaukeln sich auf dem Gezweig.
— Wenn von der Jagd herkommend als Gast hier speis'te der Pfalzgraf,
Sah er bei'm Becher mit Lust über sich sein Paradies.

6.

Gang zwiſchen den Schlafzellen.

Hundertfach wechſeln die Formen des zierlich gemodelten Eſtrichs
Auf dem Flur des Dorments, röthlich in Würfeln gebrannt:
Rebengewinde mit grüner Glaſur und bläulichen Trauben,
Täubchen dabei, paarweis, rings in die Ecken vertheilt;
Auch dein gothiſches Blatt, Chelidonium, deſſen lebendig
Wucherndes Muſter noch heut draußen die Pfeiler begrünt;
Auch, in heraldiſcher Zeichnung, erſcheint vielfältig die Lilie,
Blume der Jungfrau, weiß ſchimmernd auf röthlichem Grund.
Alles mit Sinn und Geſchmack, zur Bewunderung! aber auch Alles
Faſt in Trümmern, und nur ſeufzend verließ ich den Ort.

7.

Stimme aus dem Glockenthurm.

Ich von den Schweſtern allein bin gut katholiſch geblieben;
Dieß bezeugt euch mein Ton, hoff' ich, mein goldener, noch.
Zwar ich klinge ſo mit, weil ich muß, ſo oft man uns läutet,
Aber ich denke mein Theil, wißt es, im Stillen dabei.

8.

Am Kirnberg.

Hinter dem Bandhaus[1] lang hin dehnt ſich die Wieſe nach Mittag,
Längs dem hügligen Saum dieſer bewaldeten Höh'n,
Bis querüber ein mächtiger Damm ſich wirft wie mit grünem Sammet gedeckt: ehdem faßte das Becken den See,
Welcher die Schwelle noch netzte des Pförtleins dort in der Mauer,
Wo am eiſernen Ring ſpielte der wartende Kahn.
Sah ich doch jüngſt in der Kirche das Heiligenbild mit dem Kloſter
Hinten im Grund: tiefblau ſpiegelt der Weiher es ab.
Und auf dem Schifflein fahren in Ruh zwei Ciſterzienſer,
Weiß die Gewänder und ſchwarz, Angel und Reuße zur Hand.
Als wie ein Schattenſpiel, ſo hell von Farben, ſo kindlich
Lachte die Landſchaft mich gleich und die Gruppe mich an.

9.

Aus dem Leben.

Mädchen am Waſchtrog, du blondhaariges, zeige die Arme
Nicht und die Schultern ſo bloß unter dem Fenſter des Abts!

[1] Küferei und Speicher.

Der zwar ſieht dich zum Glück nicht mehr, doch dem artigen Forſtmann
Dort bei den Acten bereits ſtörſt du ſein ſtilles Concept.

10.

Nachmittags.

Drei Uhr ſchlägt es im Kloſter. Wie klar durch die ſchwüle Stille
Gleitet herüber zum Waldrande mit Beben der Schall,
Wo er lieblich zerfließt, in der Biene Geſumm ſich miſchend,
Das mich Ruhenden hier unter den Tannen umgibt.

11.

Verzicht.

Bleiſtift nahmen wir mit und Zeichenpapier und das Reißbrett;
Aber wie ſchön iſt der Tag! und wir verdürben ihn ſo?
Beinah dächt' ich, wir ließen es gar, wir ſchaun und genießen!
Wenig verliert ihr, und nichts wahrlich verlieret die Kunſt.
Hätt' ich auch endlich mein Blatt vom Gaſthaus an und der Kirche
Bis zur Mühle herab fertig gekritzelt — was iſt's?
Hinter den licht durchbrochenen Thurm, wer malt mir dieß ſüße,
Schimmernde Blau, und wer rundum das warme Gebirg?

— Nein! wo ich künftig auch ſei, fürwahr mit geſchloſſenen Augen
Seh' ich dieß Ganze vor mir, wie es kein Bildchen uns gibt.

„Lang, lang iſt's her."[1]

An Auguſte Stark, geb. Mährlen, zu ihrer Hochzeit.

Es gibt ein altes Liebeslied, vom Norden kommt's,
Wie ferne Glockenlaute, oder wie am Strand
Eintönig ſanfter Wellenſchlag ſich wiederholt,
Dem man ſo gern, vergangner Zeiten denkend lauſcht;
Denn endlos, ſüßer Wehmuth unerſättigt, kehrt
Das immer gleiche Wort zurück: Lang, lang iſt's her.
— Du kennſt es wohl, und nie vielleicht ſo lieblich mehr
Als jenen Tag aus deinem Munde hören wir's.

Wie kommt es doch, daß mitten hier im lauten Schwarm
Entzückter Gäſte, die dein Feſt verſammelt hat,
Mir insgeheim die ſchlichte Weiſe immerdar
Im Ohre flüſternd liegen muß: Lang, lang iſt's her —?
— Nachdenklich auch und wie der Gegenwart entrückt
Auf Augenblicke ſeh' ich deinen Vater dort,
Den Freund, mit dem ich jung geweſen und bei dem
Das Herz mir immer jung aufgeht, ſo alt es ſei.

[1] Iriſches Volkslied: Long, long ago..

Was wir erſtrebt, genoſſen Beide und verſchmerzt,
In tauſend Bildern drängt ſich's vor die Seele mir:
Des Scherzes Fülle, dicht am Ernſt, und Lieb' und Haß,
Bei vielem Irrthum Vieles doch, das nicht getäuſcht.
— Ihm ſelber aber, wie muß ihm zu Sinne ſein,
Die Tochter heut an eines edeln Mannes Hand
Zu ſehn, dein liebes Haupt, o Kind, bekränzt von Ihr,
Die lächelnd uns in deiner bräutlichen Geſtalt
Der eignen Jugend Blüthe wieder ſchauen läßt!

Nun wendet ſich dein Lebensweg; du gehſt von uns,
Fernhin, wo dir ein trauter Herd bereitet iſt,
Und manches Auge ſieht dir ſchwer von Thränen nach.
— Noch ſteht die Sonne dieſes Tags am Himmel und
Noch heißt es Heute; wenn dieß Heute Geſtern heißt,
Wie anders liegt die Welt bereits vor deinem Blick!
— Und Jahr um Jahr vergeht gemach mit Eile ſo.
Ihr Inhalt iſt zur Hälfte kaum des Menſchen Wahl,
Die andre ruht in ewiger Mächte Liebesrath.

Wenn du an des Geliebten Seite künftighin
Des heutigen Feſts Gedächtniß ohne uns begehſt,
Wenn ihr in dieſen gäſtereichen, heitern Saal
Euch einmal wieder ganz verſetzt im Geiſt, und all'
Die freundlichen Geſichter hier ſich neu vor euch
Beleben zwiſchen Blumenſchmuck und Gläſerklang:
Dann laß zur ſtillen Abendſtunde kerzenhell

Dein Zimmer ſein und hell erleuchtet dein Clavier.
Sing' ihm das alte Liedchen, das ſich nie verlernt:
Lang, lang iſt's her. — Was dir ſein Kuß, ſein Händedruck
Drauf ſagen wird mit Schweigen — braucht's der Worte noch?
Daß unveraltet Liebe doch und Treue bleibt,
Was auch der Zeiten Wandel ſonſt hinnehmen mag.

Charis und Penia.

A.

Seht doch den Schläfer dort in's Gras geſtreckt!
Es iſt des Gauklers Sohn, der ſchöne Knabe,
Den geſtern wir ſo lieblich tanzen ſahn.
Für jetzt das ſeidne Jäckchen abgeworfen,
Den Schatten ſuchend vor der Mittagsſonne,
Warf er ſich in des Wirthes Garten, faul,
Hier unter den Syringenbuſch.

B.

Frei, losgebunden ruht ein jedes Glied;
Nur bei den Knöcheln ſchmiegen ſich die Füße,
Das rothe Paar der Stiefeln, um einander,
Dem Blüthenknopfe des Granatbaums gleich,
Der eben aufzubrechen Willens iſt;

Es ſcheinen ſeine Füße wie zum Tanz
In jedem Augenblicke ſich zu öffnen.

C.

Es iſt, als athmen ſie im Schlafe ſelbſt
Den holden Geiſt des Tanzes! Ja gewiß,
Er träumt Muſik zu hören.

A.

Aber ſeht,
Wie rührend ſpricht aus dieſen fremden Zügen
Jetzt offne, reine Menſchlichkeit ſich aus!
Bajazzo's rohe Stimme iſt entfernt,
Die Peitſche, die zum Scherze, doch empfindlich
Den Kleinen traf, der ſich zum Lachen zwang.

B.

Ich weck' ihn auf! und ſtürzt er auch im Traum
Von ſeinem Seil, er fällt in's weiche Gras.

Knabe (im Schlaf).

No! No! per Dio santo! Mein iſt die Wurſt,
Du Immeldonnerwetter!

Die Freunde.

Ach ſo! Das war's!
Nun, das iſt luſtig!

C.

Er erwacht und hebt
Den Kopf; verstört, beschämt schaut er uns an.

B.

Komm, guter Junge, dort an unsern Tisch!
So recht — nur munter!
Magst du denn Wurst?

Knabe.

Wurst? Si, cari Signori!
Gern das ik freß.

A.

O Charis! o Penia!
Wie seid ihr einzig, wenn ihr euch umarmt!

Zwei dichterischen Schwestern

von ihrem Oheim.*

Mit einer Randzeichnung, auf welcher an der Stelle der Endsylben ein Band herunterlief, durch dessen abwechselnde Farben das Reim-Schema angedeutet war.

Heut lehr' ich euch die Regel der Son — —.
Versucht gleich eins! Gewiß es wird ge — —,
Vier Reime hübsch mit vieren zu versch — —,
Dann noch drei Paare, daß man vierzehn h — —.

Laßt demnach an der vielgetheilten R — —
Als Glied in Glied ſo einen Schlußring ſp — —:
Das muß alsdann wie pures Gold erk — —;
Gewiſſe Herrn zwar hängen Klett' an K — —.

Ein Solcher findet meine ſchönen N — —
Bei dieſem Muſter. „Ah, Fräulein, Sie ſt — —!"
O nein, Herr Graf, hier gilt es Sylben ſ — —.

„Wirklich! Doch wenn die Lauren ſelber d — —,
Was ſoll Petrarca?" Der mag Strümpfe ſtr — —.
Eins wie das Andre iſt für ſchöne S — —.

An Frau Pauline v. Phull-Rieppur auf Ober-Mönsheim.

Nacht für Nacht, mit dem Zwölf-Uhr-Schlag, auf geſpenſtigem Roſſe,
War der geharniſchte Mann ſonſt vor dem Schloſſe zu ſehn;
Grollend dem fremden Geſchlecht, das hier ſtatt ſeiner gebietet,
Sucht' er die Brücke umſonſt, welche zur Pforte geführt.
— Wunder! ſeitdem du walteſt im Haus, erblickt man ihn nimmer.
Hätte dein liebliches Bild endlich den Alten verſöhnt?

An X und Y.

Geiſtreich ſeid ihr, glänzend, wahrlich, daß ich euch bewundern müßte,
Wenn ſich nur bei euch nicht jede Zeile ſelber geiſtreich wüßte!

An J. G. Fiſcher.

Mit Ueberſendung einer alabaſternen Blumenvaſe, als er zum Ehrenmitglied und Meiſter des freien deutſchen Hochſtifts in Frankfurt a. Main ernannt wurde.

Künftig, ſo oft man dem „Meiſter" den wohlerworbenen Lorbeer
Neu um die Schläfe, den zwiefältig gewundenen legt,
Oder im Lenz auch, wenn er die früheſten Roſen zum Opfer
Seinen Chariten weiht, denk' er des Freundes dabei.

Auf die Uürtinger Schule.

Herrn Rector Köſtlin.

Einen Genius haſt du der Welt in Schelling erzogen;
Deſſen berühmeſt du dich, wackere Schule, mit Recht.
Hätte dir Schwaben nur mehr von ſolcherlei Samen zu ſenden,
Nicht am Gärtner fürwahr, daß er dir blühte, gebricht's.

An Fräulein Luise v. Breitschwert.

Auf ein Bilderbuch mit Illustrationen zu dem Stuttgarter Hutzelmännlein, von ihr in Schwarz ausgeschnitten.

O eine kleine Welt voll Leben! Kenn' ich sie?
Den schwachen Umriß jener Träume, wie?
So konntest du ihn fassen, halten, schärfen?
— Sie müssen leibhaft sein! nun zweifl' ich selber nicht,
Da sie, bestrahlt von deinem Licht,
Entschiedne, holde Schatten werfen.

Freund Kerner legte sich, im Reiseschattensinn,
Ein Album an, da quetscht er Dintendolken drin,
Und zeichnet jeden Klecks nach seiner Phantasey
Mit Wen'gem aus und freut sich wie ein Kind dabei:
Wird Der nicht Augen machen, wenn er sieht,
Wie anders dir der Spaß gerieth!

Doch ach, was biet' ich nun der Künstlerin dagegen,
Wenn nicht etwa die Lau sich wird in's Mittel legen?
Der gute Curt möcht' ich mit seinem Schatze sein:
Die Hälfte wenigstens, die goldne, wäre dein! [1]

[1] Curt, ein alter ehrlicher Diener in dem Märchen, der von der Wasserfrau einen Perlenschmuck und eine goldene Scheere bekam.

An Frau Luiſe Walther, geb. v. Breitſchwert;

zu ihrem Hochzeittage.

Wie manchen Morgen, friſch und wohlgemuth,
Im lichten Sommerkleid, Feldblumen auf dem Hut,
Trat ſie bei uns, die edle Freundin, ein,
Und wie ſie kam, da war es Sonnenſchein!

Als ob ſie weiter gar nicht wollte oder wüßte,
Nur daß ſie Jedermann zur Freude da ſein müßte,
So lebte ſie in klarer Gegenwart,
Neidlos bei Andrer Glück, die Lachende, die Feine;
Doch heimlich ſah ich's oft in ahnungsvollem Scheine
Hoch über dieſes Scheitels Reine
Wie einen ſel'gen Stern, der ſeiner Stunde harrt.

Nun iſt's geſchehn! und mit verklärtem Blicke
Von ihres Lebens Gipfel lächelt ſie;
Es war geſchehn, kaum weiß ſie ſelber wie,
Denn jäh erfüllen ſich die himmliſchen Geſchicke.

Der Frau Generalin v. Varnbüler,

Vorſteherin des Katharinenſtifts.

Nach ihrer Rückkehr von der Kaltwaſſer-Heilanſtalt zu Herrenalb, bei Ueberreichung der Photographien ſämmtlicher Penſionärinnen geſprochen von einer derſelben.

Stuttgart 1853.

Das edle, das geliebte Angeſicht
Nun wiederſehend, ach, wie fang' ich's an,
In Worte würdig unſeren Willkomm
Zu faſſen, bei des Herzens Ungeſtüm?

Dieſelbige, wie wir dich immer kannten,
Kamſt du zurück, dein gütig Auge ſagt's,
Der Liebe aber iſt's, der Ehrfurcht eigen,
Daß ſie, nach kurzem Fernesein, befangen,
Verwirrt vor ihrem Gegenſtande ſteht,
Gleich als vor einem ungewohnten Gaſt,
Wenn uns ſein ſtiller Blick mit Lächeln prüft.

Dieſelbe, ja du biſt es, theure Mutter!
Nur trägt dein Antlitz, o wie hell, die Spur
Der Heiligen, die dich berührt! Umſonſt
Nicht fleht man ihr; ſie wirft dem Wagenden
Aus eiſiger Nacht die thauende Roſe zu.

Wir waren oft bei dir, du glaubſt es kaum,
Leibhaftig eben nicht; doch wenn du pflegteſt,

Im Tannenschatten auf das Moos gebettet,
Balsamische Luft zu athmen, zweimal täglich,
Elise dir zur Seite mit viel Andern,
Da kamen wir, zu leichten Traumgestalten
Verkleinert, schlüpften durch die hohen Aeste
Mit jenen runden Lichtern leis herab,
Die deines Kleides Saum und Hand und Schultern
Zudringlich küßten. Kanntest du sie nicht?
— Wenn nun die ganze Schaar in einen Rahmen
Gefangen, Eins am Andern, dicht gedrängt,
Sich wieder zeigte — ob du sie wohl kennst?

An Fräulein Elise v. Grävenitz.

Aus Anlaß einer Maskerade, bei der sie in Gestalt einer Distel erschien, zugleich mit ihr die Maske des verwandelten Zettel, Webers, im Sommernachtstraum.

Der jungen Rose fiel es ein,
Auf einem Blumen-Maskenballe
In jener Feeengartenhalle
Bescheiden eine Distel zu sein.

Getäuscht von der Metamorphose,
Macht sich ein Herrchen gleich herbei,

Im grünen Frack und gelber Hoſe,
Ein ganzer Eſel, meiner Treu!
Seht nur die wunderbaren Geſten,
Wie ihm das Herz im Leibe lacht!
Die Schöne denkt, den hab' ich nun zum Beſten!
Und hätte ſich beinah zu grün gemacht.
— Auf einmal ſtutzt er, ſchnüffelt in die Luft:
Er wittert wahrlich Roſenduft.
Gebt Acht, nun ſchleicht er traurig ſich bei Seite,
Für Seinesgleichen iſt das ſchlechte Weide.
— Doch nein, er weilt entzückt, ſeht her!
Der hat Verſtand, trotz ſeiner langen Ohren!
Und hat er morgen keinen mehr,
Begreif' ich's, wie er ihn verloren.

An Eduard Weigelin,

bisher Profeſſor am Katharinenſtift.

Bei ſeinem Austritt aus der Anſtalt.

Freund! dein heiterer Blick und deine gelaſſene Miene
Heißt uns die Klage des Abſchieds ſparen; doch tief in der Bruſt dir
Selber bewegt ſich das männliche Herz. Wer möcht' es ihm wehren?

Denn du verläſſeſt das Haus, das dir wie dein eigenes lieb war,
Dem du die Blüthe der Jahre geweiht im redlichen Tagwerk.
Aber glücklich genug, der ſtill ſich deſſen bewußt iſt!
Siehe, die Zeit kommt auch, da wir weggehn nach einander,
Ungern Jeder fürwahr, doch Keiner mit beſſerem Ruhme,
Noch von treueren Wünſchen der dankbaren Liebe begleitet.

Rückblick.

Bei jeder Wendung deiner Lebensbahn,
Auch wenn ſie glückverheißend ſich erweitert,
Und du verlierſt, um Größres zu gewinnen,
— Betroffen ſtehſt du plötzlich ſtill, den Blick
Gedankenvoll auf das Vergangne heftend;
Die Wehmuth lehnt an deine Schulter ſich
Und wiederholt in deine Seele dir
Wie lieblich Alles war, und daß es nun
Damit vorbei auf immer ſei! — auf immer.
Ja, liebes Kind, und dir ſei unverholen:
Was vor dir liegt von künft'gem Jugendglück,
Die Spanne mißt es einer Mädchenhand.
Doch alſo ward des Lebens Ordnung uns
Geſetzt von Gott; Den ſchreckt ſie nimmermehr,
Der einmal recht in ſeinem Geiſt gefaßt

Was unſer Daſein ſoll. Du freue dich
Gehabter Freude; andre Freuden folgen,
Den Ernſt begleitend; dieſer aber ſei
Der Kern und ſei die Mitte deines Glücks.

An Lottchen Krehl.

Zum Geburtstag im Anfang Mai's.

Ich hätte wohl, dein Haar zu zieren,
Ein Kränzchen, auch ein klein Gedicht;
Wie aber? ich will gratuliren,
Und weiß den Tag des Feſtes nicht!

Wenn ich es gleichwohl nun probirte,
Ich meint' es drum nicht minder treu:
Iſt's nicht der erſte, dritte, vierte,
So feir' ich dir den ganzen Mai.

Doch ach, was iſt vom Mai zu ſingen?
Hier iſt's noch winterlich beſtellt;
Komm, Lottchen, uns den Mai zu bringen,
Dann blühen Garten, Haus und Feld!

Wanderlied.

(Melodie aus Aubers Stummen von Portici.)

Entflohn ſind wir der Stadt Gedränge:
Wie anders leuchtet hier der Tag!
Wie klingt in unſre Luſtgeſänge
Lerchenſang
hier und Wachtelſchlag!
Nun wandern wir und laſſen gerne
Herrn Griesgram zu Haus;
Ein friſcher Blick dringt in die Ferne
Nur immer hinaus!
Wir wandern bis der ſpäte Abend thaut,
Wir raſten bis der Morgen wieder graut.

Man lagert ſich am Schattenquelle,
Wo erſt das muntre Reh geruht;
Aus hohler Hand trinkt ſich der helle
Kühle Trank
wohl noch Eins ſo gut,
Nun wandern wir u. ſ. w.

Citronenfalter im April.

Grauſame Frühlingsſonne,
Du weckſt mich vor der Zeit,
Dem nur in Maienwonne
Die zarte Koſt gedeiht!
Iſt nicht ein liebes Mädchen hier,
Das auf der Roſenlippe mir
Ein Tröpfchen Honig beut,
So muß ich jämmerlich vergehn
Und wird der Mai mich nimmer ſehn
In meinem gelben Kleid.

Auf einem Kirchthurm.

Ein Glockentonmeer wallet
Zu Füßen uns und ballet
Weit über Stadt und Land.
So laut die Wellen ſchlagen,
Wir fühlen mit Behagen
Uns hoch zu Schiff getragen
Und blicken ſchwindelnd von dem Rand.

Zum Neujahr.

Mit einem Taſchenkalender.

An tauſend Wünſche, federleicht,
Wird ſich kein Gott noch Engel kehren,
Ja, wenn es ſo viel Flüche wären,
Dem Teufel wären ſie zu ſeicht.
Doch wenn ein Freund in Lieb' und Treu'
Dem andern den Kalender ſegnet,
So ſteht ein guter Geiſt dabei.
Du denkſt an mich, was Liebes dir begegnet,
Ob dir's auch ohne das beſchieden ſei.

An meinen Vetter.

Juni 1837.

Lieber Vetter! Er iſt eine
Von den freundlichen Naturen,
Die ich Sommerweſten nenne.
Denn ſie haben wirklich etwas
Sonniges in ihrem Weſen.
Es ſind weltliche Beamte,
Rechnungsräthe, Reviſoren,
Oder Cameralverwalter,

Auch wohl manchmal Herrn vom Handel,
Aber meiſt vom ältern Schlage,
Keineswegs Petitmaitres,
Haben manchmal hübſche Bäuche,
Und ihr Vaterland iſt Schwaben.

Neulich auf der Reiſe traf ich
Auch mit einer Sommerweſte
In der Poſt zu Beſigheim
Eben zu Mittag zuſammen.
Und wir ſpeisten eine Suppe,
Darin rothe Krebſe ſchwammen,
Rindfleiſch mit franzöſ'ſchem Senfe,
Dazu liebliche Radieschen,
Dann Gemüſe, und ſo weiter:
Schwatzten von der neuſten Zeitung,
Und daß es an manchen Orten
Geſtern ſtark gewittert habe.
Drüber zieht der wackre Herr ein
Silbern Büchslein aus der Taſche,
Sich die Zähne auszuſtochern;
Endlich ſtopft er ſich zum ſchwarzen
Kaffee ſeine Meerſchaumpfeife,
Dampft und discurirt und ſchaut in-
mittelſt einmal nach den Pferden.

Und ich sah ihm so von hinten
Nach und dachte: Ach, daß diese
Lieben, hellen Sommerwesten,
Die bequemen, angenehmen,
Endlich doch auch sterben müssen!

An Denselben,

als er sich leidenschaftlich mit Verfertigung von Sonnenuhren beschäftigte.

Mai 1840.

Hör' Er nur einmal, Herr Vetter,
Was mir diese Nacht geträumet!
Sonntag war es, nach Mittage,
Und ich sah vom Fenster Seines
Alten gelben Gartenhäuschens,
Wie die Bürgersleute ruhig
Vor der Stadt spazieren gingen.
Und ich wandte mich und sah Ihn,
Der im Anfang nicht zugegen,
Ernsthaft vor dem Spiegel stehen,
In der Stellung eines Mannes,
Der sich zu balbieren trachtet.
Doch indem ich näher trete
Muß ich voll Erstaunen sehen,

Wie Er ſich mit ſchwarzer Farbe
Auf Sein rundes Vollmondantlitz
Einen ſaubern Halbkreis malte;
Von der linken Schläfe abwärts,
Zwiſchen Mund und Kinn hindurch, und
So hinauf die rechte Backe.
Jetzo mit geübtem Pinſel
Zeichnet' Er entlang dem Zirkel
Schöngeformte röm'ſche Ziffern,
Kunſtgerecht, von Eins bis Zwölfe.
Und ich dachte: ach, mein lieber
Vetter iſt ein Narr geworden! —
Denn Er ſah mich an mit Augen,
Die mich nicht zu kennen ſchienen.
Ueberdem ſtellt' Er ſich förmlich
An das Fenſter in die Sonne,
Und der Schatten Seiner Naſe
Sollte nun die Stunde weiſen.
Ach, die Leute auf der Straße
Wollten faſt ſich Kröpfe lachen!

Was nun dieſer Traum bedeute?
Ich will Ihn juſt nicht erſchrecken:
Aber laß Er Sein verdammtes
Sonnenuhrenmachen bleiben!

Der Petrefaktenſammler.

An zwei Freundinnen.

Einmal noch an eurer Seite,
Meinen Hammer im Geleite,
Jene Frickenhauſer Pfade,
Links und rechts und krumm und grade
An dem Bächlein hin zu ſcherzen,
Dieß verlangte mich von Herzen.
Aber dann mit tauſend Freuden
Gleich den Hügel auf zu weiden,
Drin die goldnen Ammoniten,
Lias-Terebratuliten,
Pentakrinen auch, die zarten,
Alle ſich zuſammenſchaarten, —
Den uns gar nicht ungelegen
Juſt ein warmer Sommerregen
Ausgefurcht und abgewaſchen,
Denn ſo füllt man ſich die Taſchen.
Auf dem Boden Hand und Knie,
Kriecht man fort, o ſüße Müh'!
Und dazwiſchen mit Entzücken
Nach der Alb hinauf zu blicken,
Deren burggekrönte Wände
Unſer ſonnig Thalgelände,
Rebengrün und Wald und Wieſen
Streng mit dunkeln Schatten ſchließen!

Welche liebliche Magie,
Uns im Rücken, übten ſie!
Eben noch in Sonne glimmend
Und in leichtem Dufte ſchwimmend,
Sieht man ſchwarz empor ſie ſteigen,
Wie die blaue Nacht am Tag!
Blau, wie nur ein Traum es zeigen,
Doch kein Maler tuſchen mag.
Seht, ſie ſcheinen nah' zu rücken,
Immer näher, immer dichter,
Und die gelben Regenlichter
All' in unſer Thal zu drücken!
Wahrlich, Schön'res ſah ich nie.

Wenn man nur an ſolcher Stätte
Zeit genug zum Schauen hätte!
Wißt ihr was? genießt ihr Beiden
Gründlich dieſe Herrlichkeiten,
Auch für mich genießet ſie!
Denn mich fickt' es allerdinge,
Wenn das rein verloren ginge.
Doch, den Zweck nicht zu verlieren,
Will ich jetzt auf allen Vieren
Nach beſagten Terebraten
Noch ein Stückchen weiter kratteln;
Das iſt auch wohl Poeſie.

Auf ein Kind,

das mir eine ausgeriſſene Haarlocke vorwies.

Mein Kind, in welchem Krieg haſt du
Die gelben Haare laſſen müſſen?
Ein Roſenzweig hat ſie im Sprunge dir entriſſen!
Du weißt es kaum und lachſt dazu.
Gott gebe, daß in künft'ger Zeit
Nie kein Verluſt, noch ander Leid
Dich bitterer im jungen Herzen
Als dieſer leichte Raub mag ſchmerzen!

An Philomele.

Tonleiterähnlich ſteiget dein Klaggeſang
Vollſchwellend auf, wie wenn man Bouteillen füllt:
Es ſteigt und ſteigt im Hals der Flaſche —
Sieh, und das liebliche Naß ſchäumt über.

O Sängerin, dir möcht' ich ein Liedchen weihn,
Von Lieb' und Sehnſucht! aber ich ſtocke ſchon;
Ach, mein unſelig Gleichniß regt mir
Plötzlich den Durſt und mein Gaumen lechzet.

Verzeih! im Jägerſchlößchen iſt friſches Bier
Und Kegelabend heut: ich verſprach es halb
Dem Oberamtsgerichtsverweſer,
Auch dem Notar und dem Oberförſter.

An einen Liebenden.

Du klagſt mir, Freund, daß immer die Mutter noch
Des ſchönen Kindes gleich unerbittlich ſei.
Geduld! noch leben wir im Jenner,
Aber nicht ſtets wird der Eiswind ſchnauben.

Im Winkel, wo ſich einſam des Daches Trauf
In morſcher Rinne ſickernd vereiniget,
Hängt mannsdick, zuckerkandelartig
Schimmernd ein ſechsfach verwachſ'nes Monſtrum.

Bald wehen laue Lüfte den Frühling her,
Dein Gartenbeet vergoldet der Crocus ſchon;
Eidechslein ſonnen ihr ſmaragd'nes
Kleidchen am brökelnden Felſen wieder.

Grün wird das Wieſenthal, und der lichte Wald
Vertieft in Schatten ſchon ſich geheimnißvoll,
Die wilde Taube gurrt, der Jäger
Schmückt ſich den Hut mit dem jungen Zweige.

Blieb dann von jenem eisigen Ungethüm
Auch wohl die Spur noch? — Warte den Sommer ab.
Im schlimmsten Fall, o Bester, denke,
Daß noch des Wildes im Forste mehr lebt!

Auf einen Redner.

Zwar acht Zolle nur mißt der Virginische Frosch, doch es ward ihm
Eine Stimme zu Theil, schrecklich, wie Ochsengebrüll.

Schul-Schmäcklein.

Ei ja! es ist ein vortrefflicher Mann,
Wir lassen ihn billig ungerupft;
Aber seinen Versen merkt man an,
Daß der Verfasser Lateinisch kann
Und schnupft.

An —

Laß doch dein Dichten! hast ja Geld;
Tropf! brauch's, die Poesie lebendig zu betreiben!
Was gilt's, dich freut das Schönste in der Welt
Nur halb, vor lauter Angst, du müssest es beschreiben!

Auf den Arrius.

Nach Catull.

Ordnung ſagte mein trefflicher Arrius, wenn ſich's um Ordnung
Handelte; Hepheu, wo Epheu ein anderer ſagt.
Und er glaubte dir ſchön ganz über die Maßen zu reden,
Wenn er ſein Hepheu ſo recht grundaus der Lunge geholt.
Sicherlich hatten Mama, Oheim, Großmutter und Vater
(Dieſe von Mutter Seit') eben die Sprache beliebt.
Wie er nach Syrien ging, da wünſchten wir unſeren Ohren
Glück, und natürlich, wie ſonſt, hörte man jegliches Wort.
Ja wir glaubten uns los und ledig der Plage für immer,
Als man, o Schreckenspoſt! plötzlich die Kunde vernahm:
Seit Herr Arrius über das Meer ging, gibt es in aller
Welt kein Joniſches mehr, aber ein Hioniſches.

Lammwirths Klagelied.

Da droben auf dem Markte
Spazier' ich auf und ab,
Den ganzen lieben langen Tag,
Und ſchaue die Straße hinab.

Es ſteht ein Regenbogen
Wohl über jenem Haus,

Mein Schild iſt eingezogen,
Ein andrer hangt heraus.

Heraus hangt über der Thüre
Ein Hahn mit rothem Kamm;
Als ich die Wirthſchaft führte,
Da war es ein goldenes Lamm.

Mein Schäflein wohl zu ſcheeren,
Ich ſparte keine Müh',
Ich bin herunter gekommen,
Und weiß doch ſelber nicht wie.

Nun läuft es mit Köchen und Kellnern
Im ganzen Hauſe ſo voll,
Ich weiß nicht, wem ich von allen
Zuerſt den Hals brechen ſoll.

Da kommen drei Chaiſen gefahren!
Der Hausknecht ſpringt in die Höh'.
Vorüber, ihr Rößlein, vorüber,
Dem Lammwirth iſt gar ſo weh!

Auftrag.

In poetiſcher Epiſtel
Ruft ein deſperater Wicht:
Lieber Vetter! Vetter Chriſtel!
Warum ſchreibt Er aber nicht?

Weiß Er doch, es laſſen Herzen,
Die die Liebe angeweht,
Ganz und gar nicht mit ſich ſcherzen,
Und nun vollends ein Poet!

Denn ich bin von dem Gelichter,
Dem der Kopf beſtändig voll;
Bin ich auch nur halb ein Dichter,
Bin ich doch zur Hälfte toll.

Amor hat Ihn mir verpflichtet,
Seinen Lohn weiß Er voraus,
Und der Mund, der Ihm berichtet,
Geht dabei auch leer nicht aus.

Paſſ' Er denn zur guten Stunde,
Wenn Sein Schatz durch's Lädchen ſchaut,
Lock' ihr jedes Wort vom Munde,
Das mein Schätzchen ihr vertraut.

Schreib' Er mir dann von dem Mädchen
Ein halb Dutzend Bogen voll,
Und daneben ein Tractätchen,
Wie ich mich verhalten ſoll.

Der Tambour.

Wenn meine Mutter hexen könnt',
Da müßt' ſie mit dem Regiment,
Nach Frankreich, überall mit hin,
Und wär' die Marketenderin.
Im Lager, wohl um Mitternacht,
Wenn Niemand auf iſt als die Wacht,
Und Alles ſchnarchet, Roß und Mann,
Vor meiner Trommel ſäß' ich dann:
Die Trommel müßt' eine Schüſſel ſein,
Ein warmes Sauerkraut darein,
Die Schlegel Meſſer und Gabel,
Eine lange Wurſt mein Sabel,
Mein Tſchako wär' ein Humpen gut,
Den füll' ich mit Burgunderblut.
Und weil es mir an Lichte fehlt,
Da ſcheint der Mond in mein Gezelt;
Scheint er auch auf Franzöſ'ſch herein,

Mir fällt doch meine Liebſte ein:
Ach weh! Jetzt hat der Spaß ein End'!
— Wenn nur meine Mutter hexen könnt'!

Vogellied.

Mit einem leeren Vogelneſt, welches dem Diſtelfinken meiner Schweſter zum Scherz in den Käfig gelegt wurde.

Es iſt zwar ſonſten nicht der Brauch,
Daß man 's Neſtchen baut,
Bevor man erſt ein Weiblein auch
Sich angetraut:
Zirri Zirrli!
Erſt ein Schätzchen,
Dann ein Plätzchen,
Zirri!
Am Birnbaum oder am Haſelſtrauch.

Allein ich dacht', du bauſt einmal
Auf gut Glück.
Schaden kann es auf keinen Fall;
Zirrwick Zirrliwick!
Gefällt's Ihr nicht, meine Jungfer Braut,
Es iſt gleich wieder umgebaut.

Mausfallen-Sprüchlein.

Das Kind geht dreimal um die Falle und ſpricht:

Kleine Gäſte, kleines Haus.
Liebe Mäuſin, oder Maus,
Stell' dich nur kecklich ein
Heut Nacht bei Mondenſchein!
Mach' aber die Thür fein hinter dir zu,
Hörſt du?
Dabei hüte dein Schwänzchen!
Nach Tiſche ſingen wir,
Nach Tiſche ſpringen wir
Und machen ein Tänzchen:
Witt witt!
Meine alte Katze tanzt wahrſcheinlich mit.

Unſer Fritz.

Unſer Fritz richt't ſeinen Schlag,
Wollt' ein Meislein fangen,
Doch weil ihm denſelben Tag
Keines drein gegangen,
Wird dem Fritz zu lang die Zeit,
Denkt, ich hab' umſonſt geſtreut,
Will ja keine kommen.

Nach acht Tagen fällt ihm ein,
Im Garten zu ſpazieren:
Es iſt ſchöner Sonnenſchein,
Man kann nicht erfrieren;
Und am alten Apfelbaum
Kommt's ihm plötzlich wie im Traum:
Ob der Schlag gefallen?

„Ja! es ſitzt ein Vogel drin!
Aber, weh! o wehe!
Das iſt trauriger Gewinn:
Todt, ſo viel ich ſehe!
— Aber was kann ich dafür?
Sicher hat das dumme Thier
Sich zu todt gefreſſen!“

So tröſt't ſich dein Mörder wohl,
Der dich hungern laſſen,
Aber ich vor Leid und Groll
Weiß mich nicht zu faſſen!
Haſt alle Körnlein aufgepickt,
Haſt dann vergebens umgeblickt,
Wo noch ein Brösslein wäre!

Ihr andern Vöglein alleſammt,
Wohl unterm blauen Himmel,
Ihr habt mit Wehgeſang verdammt
Den Vogelſtellerlümmel.

Ach, Eines ſtarb ſo balde, bald!
Eben da in Feld und Wald
Der Frühling wollte kommen.

Häusliche Scene.

Schlafzimmer. Präceptor Ziborius und ſeine junge Frau. Das Licht iſt gelöſcht.

Schläfſt du ſchon, Rike? — „Noch nicht.“ — Sag', haſt du denn heut die Kukumern
Eingemacht? — „Ja.“ — Und wie viel nahmſt du mir Eſſig dazu? —
„Nicht zwei völlige Maas.“ — Wie? faſt zwei Maas? Und von welchem
Krug? von dem kleinern doch nicht, links vor dem Fenſter am Hof?
„Freilich.“ — Verwünſcht! So darf ich die Probe nun noch einmal machen,
Eben indem ich gehofft ſchon das Ergebniß zu ſehn!
Konnteſt du mich nicht fragen? — „Du warſt in der Schule.“ — Nicht warten? —
„Lieber, zu lange bereits lagen die Gurken mir da.“
Unlängſt ſagt' ich dir: nimm von Numero 7 zum Hausbrauch —
„Ach wer behielte denn ſtets alle die Zahlen im Kopf!“ —

Sieben behält ſich doch wohl! nichts leichter behalten als ſieben!
Groß, mit arabiſcher Schrift, hält es der Zettel dir vor. —
„Aber du wechſelſt den Ort nach der Sonne von Fenſter zu Fenſter
„Täglich, die Küche preſſirt oft und ich ſuche mich blind.
„Beſter! dein Eſſiggebräu', faſt will es mich endlich verdrießen.
„Ruhig, obgleich mit Noth, trug ich ſo Manches bis jetzt.
„Daß du im Waſchhaus dich einrichteteſt, wo es an Raum fehlt,
„Deſtillireſt und brennſt, ſchien mir das Aeußerſte ſchon.
„Nicht gern ſah ich vom Stockbrett erſt durch Kolben und Krüge
„Meine Reſeden verdrängt, Roſen und Sommerlevkoi'n,
„Aber nun ſtehen um's Haus her rings vor jeglichem Fenſter,
„Halb gekleidet in Stroh, gläſerne Bäuche gereiht;
„Mir auf dem Herd ſtehn viere zum Hinderniß, ſelber im Rauchfang
Hängt ſo ein Unthier jetzt, wieder ein neuer Verſuch!
„Lächerlich machen wir uns — nimm mir's nicht übel!“ — Was ſagſt du?
Lächerlich? — „Hätteſt du nur heut die Decanin gehört.
„Und in jeglichem Wort ihn ſelber vernahm ich den Spötter;
„Boshaft iſt er, dazu Schwager zum Pädagogarch.“ —
Nun? — „Einer Feſtung verglich ſie das Haus des Präceptors, ein Bollwerk
„Hieß mein Erker, es ſei Alles beſpickt mit Geſchütz!“ —
Schnödes Gerede, der lautere Neid! Ich hoffe mein Steckenpferd zu behaupten, ſo gut als ihr Gemahl, der Decan.

Freut's ihn, Canarienvögel und Einwerfläſige dutzend-
Weiſe zu haben, mich freut's, tüchtigen Eſſig zu ziehn. —
(Pauſe. Er ſcheint nachdenklich. Sie ſpricht für ſich:)
„Wahrlich, er dauert mich ſchon; ihn ängſtet ein wenig die Drohung
„Mit dem Studienrath, dem er ſchon lange nicht traut.“ —
(Er fährt fort:)
Als Präceptor that ich von je meine Pflicht; ein geſchätzter
Gradus neuerlich gibt einiges Zeugniß davon.
Was ich auf materiellem Gebiet, in müßigen Stunden,
Manchem Gewerbe, dem Staat, denke zu leiſten dereinſt,
Ob ich meiner Familie nicht anſehnlichen Vortheil
Sichere noch mit der Zeit, deſſen geſchweig' ich vorerſt:
Aber — den will ich ſehn, der einem geſchundenen Schulmann
Ein Vergnügen wie das, Eſſig zu machen, verbeut!
Der von Allotrien ſpricht, von Lächerlichkeiten — er ſei nun
Oberinſpector, er ſei Rector und Pädagogarch!
Greife nur Einer mich an, ich will ihm dienen! Gewappnet
Findet ihr mich! Dreifach liegt mir das Erz um die Bruſt!
— Rike, du lachſt! . . . du verbirgſt es umſonſt! ich fühle
die Stöße . . .
Nun, was wandelt dich an? Närrſt du mich, thörichtes
Weib? —
„Lieber, närriſcher, goldener Mann! wer bliebe hier ernſthaft?
„Nein, dieß Feuer hätt' ich nimmer im Eſſig geſucht!“ —
G'nug mit den Poſſen! Ich ſage dir, mir iſt die Sache nicht
ſpaßhaft. —

„Ruhig! Unſeren Streit, Alter, vergleichen wir ſchon.
„Gar nicht fällt es mir ein, dir die einzige Freude zu rauben;
„Zu viel hänget daran, und ich verſtehe dich ganz.
„Siehſt du von deinem Katheder im Schulhaus ſo durch das Fenſter
„Ueber das Höfchen den Schatz deiner Gefäße dir an,
„Alle vom Mittagsſtrahl der herrlichen Sonne beſchienen,
„Die dir den gährenden Wein heimlich zu zeitigen glüht,
„Nun, es erquicket dir Herz und Aug' in ſparſamen Pauſen,
„Wie das bunteſte Brett meiner Levkoi'n es nicht that;
„Und ein Pfeifchen Tabak in dieſem gemüthlichen Anblick
„Nimmt dir des Amtes Verdruß reiner als Alles hinweg;
„Ja ſeitdem du ſchon ſelbſt mit eigenem Eſſig die rothe
„Dinte dir kochſt, die ſonſt manchen Dreibätzner verſchlang,
„Iſt dir, mein' ich, der Wuſt der Exercitienhefte
„Minder verhaßt; dich labt ſtill der bekannte Geruch.
„Dieß, wie mißgönnt' ich es dir? Nur gehſt du ein Bischen in's Weite.
„Alles — ſo heißt dein Spruch — habe ſein Maß und ſein Ziel.“ —
Laß mich! Wenn mein Product dich einſt zur vermöglichen Frau macht —
„Beſter, das ſagteſt du juſt auch bei der Seidencultur.“ —
Kann ich dafür, daß das Futter mißrieth, daß die Thiere krepirten? —
„Seine Gefahr hat auch ſicher das neue Geſchäft.“ —

Namen und Ehre des Manns, die bringſt du wohl gar nicht in Anſchlag? —

„Ehre genug blieb uns, ehe wir Eſſig gebraut.“ —

Correſpondirendes Mitglied heiß' ich dreier Vereine. —

„Nähme nur Einer im Jahr etliche Krüge dir ab!“ —

Dir fehlt jeder Begriff von rationellem Beſtreben. —

„Seit du ihn haſt, fehlt dir Abends ein guter Salat.“

Undank! mein Fabricat durch ſämmtliche Sorten iſt trefflich. —

„Numero 7 und 9 kenn' ich, und — lobe ſie nicht.“ —

Heut, wie ich merke, gefällſt du dir ſehr, mir in Verſen zu trumpfen. —

„Waren es Verſe denn nicht, was du geſprochen bisher?“ —

Eine Schwäche des Mannes vom Fach, darfſt du ſie mißbrauchen? —

„Unwillkürlich, wie du, red' ich elegiſches Maß.“ —

Mühſam übt' ich dir's ein, harmloſe Geſpräche zu würzen. —

„Freilich im bitteren Ernſt nimmt es ſich wunderlich aus.“ —

Alſo verbitt' ich es jetzt; ſprich wie dir der Schnabel gewachſen. —

„Gut; laß ſehen, wie ſich Proſe mit Diſtichen miſcht.“ —

Unſinn! Brechen wir ab. Mit Weibern ſich ſtreiten iſt fruchtlos. —

„Fruchtlos nenn' ich, im Schlot Eſſig bereiten, mein Schatz.“ —

Daß noch zum Schluſſe mir dein Pentameter tritt auf die Ferſe! —
„Dein Hexameter zieht unwiderſtehlich ihn nach.“ —
Ei, dir ſcheint er bequem, nur das Wort noch, das letzte, zu haben:
Hab's! Ich ſchwöre, von mir haſt du das letzte gehört. —
„Meinetwegen; ſo mag ein Hexameter einmal allein ſtehn.“ —
(Pauſe. Der Mann wird unruhig, es peinigt ihn offenbar, das Diſtichon nicht geſchloſſen zu hören oder es nicht ſelber ſchließen zu dürfen. Nach einiger Zeit kommt ihm die Frau mit Lachen zu Hülfe und ſagt:)
„Alter! ich that dir zu viel; wirklich, dein Eſſig paſſirt;
„Wenn er dir künftig noch beſſer geräth, wohlan, ſo iſt einzig
„Dein das Verdienſt, denn du haſt, wahrlich, kein zänkiſches Weib!“ —
(Er, gleichfalls herzlich lachend und ſie küſſend:)
Rike! morgenden Tags räum' ich dir die vorderen Fenſter
Sämmtlich! und im Kamin prangen die Schinken allein!

Der Liebhaber an die heiße Quelle zu B.

Du heileſt Den und tröſteſt Jenen,
O Quell, ſo hör' auch meinen Schmerz!
Ich klage dir mit bittern Thränen
Ein hartes, kaltes Mädchenherz.

Es zu erweichen, zu durchglühen,
Dir iſt es eine leichte Pflicht;
Man kann ja Hühner in dir brühen,
Warum ein junges Gänschen nicht?

Bei einer Trauung.

Vor lauter hochadligen Zeugen
Copulirt man ihrer Zwei;
Die Orgel hängt voll Geigen,
Der Himmel nicht, mein' Treu!
Seht doch, ſie weint ja gräulich,
Er macht ein Geſicht abſcheulich!
Denn leider freilich, freilich
Keine Lieb' iſt nicht dabei.

Zwei Brüdern in's Album.

1.

Kaſtor und Pollux heißen ein Paar Ammoniten (der Vater
Kann ſie dir zeigen im Schrank); füglich vergleich' ich
ſie euch,
Emil und Theodor. Denn brüderlich ſieht man die ſchönen
Immer geſellt. Freut euch! heute noch habt ihr euch ſo.

2.

Fällt dir vielleicht in ſpäten Tagen
Wieder ein, dieß Stammbuch aufzuſchlagen,
Und ſchauſt dann auch dieß Blättlein an,
Mit einem lieben Freund etwan,
Da ſagſt du von mir wohl Dieß und Jenes,
Nicht allzu Schlimmes, noch allzu Schönes:
Er war im Ganzen ein guter Mann,
Und uns beſonders zugethan.
Ich hoffe denn auch inſofern,
Er ſitzt in einem guten Stern.
Meine Mutter ſchickt' ihm einmal durch mich
Einen Gänſebraten ſäuberlich
Mit einem feinen Salat in's Haus,
Das ſchmeckte ihm ganz überaus.
Er meinte, das Gänſeſtopfen hienieden
Sei drum nicht abſolut zu verbieten,
Es ſei halt für ein Prälaten-Eſſen —
Kurz, rühmte den Imbis ungemeſſen.
Deßwegen ich gern glauben mag,
Es habe ſein Herz bis dieſen Tag
Weder den Braten, noch mich vergeſſen

Die Viſite.

Philiſter kommen angezogen:
Man ſucht im Garten mich und Haus;
Doch war der Vogel ausgeflogen,
Zu dem geliebten Wald hinaus.
Sie kommen, mich auch da zu ſtören;
Es ruft, und ruft im Wiederhall —
Gleich laß ich mich als Kukuk hören,
Bin nirgends und bin überall.

So führt' ich ſie, nur wie im Traume,
Als Puck im ganzen Wald herum;
Ich pfiff und ſang von jedem Baume,
Sie ſahn ſich faſt die Hälſe krumm.
Nun ſchalten ſie: Verfluchte Poſſen!
Der Sonderling! der Grobian!
Da komm' ich grunzend angeſchoſſen,
Ein Eber mit geflетſchtem Zahn.

Mit Schrei'n, als wenn der Boden brennte,
Zerſtob ein Theil im wilden Lauf,
Die Andern kletterten behende
Den nächſten beſten Baum hinauf;
Sie krochen weislich bis zum Gipfel,
Und ſahen nicht einmal zurück,
Doch ich als Eichhorn ſaß im Wipfel,
Ich grüße ſie und wünſche Glück.

„Ei, welch ein allerliebſtes Späßchen!
Gott grüß' Sie, ſchöne Fraun und Herrn!
Sie kommen, hoff' ich, auf ein Täßchen
Eichelkaffee? Von Herzen gern!"
— Allein ſie fanden's nicht gemüthlich
In dieſer ungewohnten Höh'.
So ſchieden wir für heute gütlich;
Doch wehe meiner Renommée!

Auf ein Ei geſchrieben.

Oſtern iſt zwar ſchon vorbei,
Alſo dieß kein Oſterei;
Doch wer ſagt, es ſei kein Segen,
Wenn im Mai die Haſen legen?
Aus der Pfanne, aus dem Schmalz
Schmeckt ein Eilein jedenfalls,
Und kurzum, mich thät's gaudiren,
Dir dieß Ei zu präſentiren,
Und zugleich thät es mich kitzeln,
Dir ein Räthſel drauf zu kritzeln.

Die Sophiſten und die Pfaffen
Stritten ſich mit viel Geſchrei:
Was hat Gott zuerſt erſchaffen,
Wohl die Henne? wohl das Ei?

Wäre das so schwer zu lösen?
Erstlich ward ein Ei erdacht:
Doch weil noch kein Huhn gewesen,
Schatz, so hat's der Has' gebracht.

Gute Lehre.

In unsers Pfarrers Garten,
Es fällt ein warmes Regelein,
Wie duften da die Blumen,
Die Apfelblüth' so fein!

Im Häuselein da drüben
Ein Bauer vespert wohlgemuth,
Hat's Fensterlein halb offen,
Das Lüftlein thät ihm gut.

Ei, spricht er bei sich selbsten,
Ein Sonntagssträußchen hätt' ich gern,
Auf morgen in die Predigt,
Tulipanen oder Stern.

Ein Vöglein hat's vernommen,
Das denkt; dir soll geholfen sein:
Thät gleich ein Blümlein holen,
Und bringt's im Schnäbelein.

Ei, lachte da mein Peter!
Hat flugs ſein Fenſter zugemacht,
Hat's Vögelein gefangen
Und in den Käfig bracht.

Ach, muß das Vöglein trauern!
Und war auch von der Stunde krank.
Sind wüſte Kerl die Bauern,
Die geben Stank für Dank!

Selbſtgeſtändniß.

Ich bin meiner Mutter einzig Kind,
Und weil die andern ausblieben ſind,
Was weiß ich wie viel, die Sechs oder Sieben,
Iſt eben Alles an mir hängen blieben;
Ich hab' müſſen die Liebe, die Treue, die Güte
Für ein ganz halb Dutzend allein aufeſſen,
Ich will's mein Lebtag nicht vergeſſen.
Es hätte mir aber noch wohl mögen frommen,
Hätt' ich nur auch Schläg' für Sechſe bekommen.

Reſtauration

nach Durchleſung eines Manuſcripts mit Gedichten.

Das ſüße Zeug ohne Saft und Kraft!
Es hat mir all' mein Gedärm erſchlafft.
Es roch, ich will des Henkers ſein,
Wie lauter welke Roſen und Camilleblümlein.
Mir ward ganz übel, mauſerig, dumm,
Ich ſah mich ſchnell nach was Tüchtigem um,
Lief in den Garten hinter'm Haus,
Zog einen herzhaften Rettig aus,
Fraß ihn auch auf bis auf den Schwanz,
Da war ich wieder friſch und geneſen ganz.

Zur Warnung.

Einmal nach einer luſtigen Nacht
War ich am Morgen ſeltſam aufgewacht:
Durſt, Waſſerſcheu, ungleich Geblüt;
Dabei gerührt und weichlich im Gemüth,
Beinah poetiſch, ja, ich bat die Muſe um ein Lied.
Sie, mit verſtelltem Pathos, ſpottet' mein,
Gab mir den ſchnöden Baſel ein:

„Es ſchlagt eine Nachtigall
Am Waſſerfall;
Und ein Vogel ebenfalls,
Der ſchreibt ſich Wendehals,
Johann Jakob Wendehals;
Der thut tanzen
Bei den Pflanzen
Obbemeldten Waſſerfalls —“

So ging es fort; mir wurde immer bänger.
Jetzt ſprang ich auf: zum Wein! Der war denn auch mein Retter.
— Merkt's euch, ihr thränenreichen Sänger,
Im Katzenjammer ruft man keine Götter!

Alles mit Maß.

Mancherlei ſind es der Gaben, die gütige Götter den Menſchen
Zum Genuſſe verliehn, ſo wie für die tägliche Nothdurft.
Aber vor jeglichem Ding begehr' ich gebratenen Schweinsfuß.
Meine Frau Wirthin, die merkt's, nun hab' ich alle Tag' Schweinsfüß'.
Oefters im Geiſt ahnt mir: jetzt iſt kein einziger Schweinsfuß
Mehr in der Stadt zu erſpäh'n: was hab' ich am Abende? Schweinsfüß'!

Spräche der König nun gleich zum Hofkoch: Schaffe mir Schweinsfüß'!
Gnade der Himmel dem Mann, denn nirgend mehr wandelt ein Schweinsfuß.
Und ich ſagte zur Wirthin zuletzt: Nun laßt mir die Schweinsfüß'!
Denn er ſchmeckt mir nicht mehr wie ſonſt, der bräunliche Schweinsfuß.
Aber ſie denkt, aus Zartgefühl nur verbät' ich die Schweinsfüß',
Lächelnd bringet ſie mir auch heute gebratenen Schweinsfuß —
Ei ſo hole der Teufel auf ewig die hölliſchen Schweinsfüß'!

Nächtlich erſchien mir im Traum mein alter hebräiſcher Lehrer,
Nicht in Menſchengeſtalt, ſondern — o ſchreckliches Bild!
Als ein Kamez geformt (wenn es nicht ein Kamez Chatuf war:
Sah ich doch wahrlich ſo recht niemals den Unterſchied ein;
Doch dieß ſtell' ich dahin). Ein grammatikaliſches Scheuſal
Trat er zur Thüre herein, mich zu ermorden gewillt.
Halt! — ſo rief ich: erbarme dich mein! in Dettingers[1] Namen! —

[1] Primus der Claſſe.

Siehe, da ließ er mich los, und ich erwachte zugleich.
Aber noch lang fort kämpfte die Bruſt mit fliegendem Athem,
Und von der Stirne mir troff examinaliſches Naß.

Bei Gelegenheit eines Kinderſpielzeugs,

vorſtellend:

Hanswurſt an der Sandmühle.

Hanswurſt.

Schauen's gefälligſt, meine Lieben,
Ein hübſch Geſchäft wird hier betrieben.
Geht wohl einem Müller im ganzen Land
Sein Metier ſo luſtig aus der Hand?
Zwar das bekenn' ich frank und frei,
Beſonderer Segen iſt nicht dabei:
Sand gießt man ein, Sand kommt heraus,
Man dächte faſt, hier wär' ein Narr zu Haus.
Sobald ich übrigens inſoweit fertig bin,
Hab' ich etwas wirklich Gemeinnütziges im Sinn.

Ein Bürger.

Was denn, Hans?

Hanswurſt.

Ein neues Augenpulver.

Zweiter Bürger.

Aus Streusand, Kerl? o weh!

Hanswurst.

Ein herrliches Volksmittel.

Erster Bürger.

Ich versteh',
Spitzbub! Schlagt ihm den Schädel ein!

Hanswurst.

Ihr Herrn, da muß ein Irrthum sein.

Beide Bürger.

Hundsfott! dich hat die Regierung im Sold!

Hanswurst.

Ich will des Teufels sein, ich weiß nicht, was ihr wollt.
Hülfe! zu Hülfe!

Andere.

Was gibt's?

Erster und Zweiter.

Da! Sand will man uns in die Augen streun!
Der Polignac steckt dahinter!

Andere.

Seid gescheidt,
Der Narr hielt euch zum Besten, gute Leut'!
Ihr kennt ihn ja, es ist der Alte.

Hanswurst.

Gleich beißen und kratzen! Gott verdamm's!
Hab' doch alle Farben an Hosen und Wamms,

Zum Zeichen, daß ich's mit keiner halte!
Wenn ich meinen Purzelbaum machen kann,
Was ficht die Politik mich an?

Ein Bürger.

Ich glaub's ihm gern; der Sand iſt nur ſo nebenher.

Hanswurſt.

Mein Seel! treibt ihr mein Rad, ich mahl' euch lotterleer!

Erſter Bürger.

Der Tagdieb!

Hanswurſt.

Was, du Schuft?
Gott der Herr ſchlägt am luſtigen Sommertage
Seinen bunten Reifen in die Luft,
Was guckſt du ſcheel, wenn ich den meinen ſchlage?
Der eine nutzt ſo wenig wie der ander',
Aber Kinder und Narren ſehen's gern.
Ich bin nicht Bonapart' und bin nicht Alexander,
Und hab' doch meinen Sparrn ſo gut wie dieſe Herrn.
— Was führt ihr überhaupt ſo einen hohen Ton
Und ſchämt euch ſchier, nur noch zu lachen?
Ich ſah, bei'm Blitz, die ganze Nation
Schon viel poſſierlichere Sprünge machen!

Aus jetzt — wem ſein Kopf lieb iſt!

Grabſchrift des Pietro Aretino.

Nach dem Italieniſchen.

Böſes nur ſagte der Schelm von Jedermann, außer von Gott nicht.
Aber wie ſo? Er ſprach: Selbigen kenne ich nicht.

Auf die Proſa eines Beamten.

I.

Welch ein Gedankendrang in den Perioden! ein wahrer Stilus infarctus, von dem Quintilian nichts gewußt!

II.

Ganz wurſtartig, auf Ehre! Die Schrift iſt ein einzig farcimen,
Und der Zipfel, er guckt hinten und vorne heraus.

Paſtoral-Erfahrung.

Meine gute Bauern freuen mich ſehr;
Eine „ſcharfe Predigt" iſt ihr Begehr.
Und wenn man mir es nicht verdenkt,
Sag' ich, wie das zuſammenhängt.

Sonnabend, wohl nach Else spat,
Im Garten stehlen sie mir den Salat;
In der Morgenkirch' mit guter Ruh
Erwarten sie den Essig dazu;
Der Predigt Schluß sein linde sei:
Sie wollen gern auch Oel dabei.

Hülfe in der Noth.

Ein rechter Freund erscheint uns in der Noth
Zu rechter Zeit und sicher wie der Tod.
Doch offen, Bester, sag' ich dir,
Du hast eine ganz verwünschte Manier!
Du trocknest mir den Jammerschweiß,
Und machst mir doch die Hölle heiß,
Du bringst das ganze jüngste Gericht
Mit dir — bei Gott, so meint' ich's nicht!

Herr Dr. B. und der Dichter.

„Recht hübsche Poesie; nein, ohne Schmeichelei!
Aber Eins vermiss' ich an Ihren Sachen."
Nämlich? — „Eine Tendenz." — Tendenz! Ei, meiner
Treu! —

„Die kriegen Sie sich ja, mein Bester!“ — Bleib's dabei!
Will mir gleich einen Knopf an mein Sacktuch machen!

Auskunft.

Närrische Tadler und Lober auf beiden Seiten! Doch darum
Hat mir mein Schöpfer den Kopf zwischen die Ohren gesetzt.

Abschied.

Unangeklopft ein Herr tritt Abends bei mir ein:
„Ich habe die Ehr', Ihr Recensent zu sein.“
Sofort nimmt er das Licht in die Hand,
Besieht lang meinen Schatten an der Wand,
Rückt nah und fern: „Nun, lieber junger Mann,
Sehn Sie doch gefälligst 'mal Ihre Nas' so von der Seite an!
Sie geben zu, daß das ein Auswuchs is.“
— Das? Alle Wetter — gewiß!
Ei Hasen! ich dachte nicht,
All' mein Lebtage nicht,
Daß ich so eine Weltsnase führt' im Gesicht!!

Der Mann sprach noch Verschied'nes hin und her,
Ich weiß, auf meine Ehre, nicht mehr;
Meinte vielleicht, ich sollt' ihm beichten.

Zuletzt ſtand er auf; ich that ihm leuchten.
Wie wir nun an der Treppe ſind,
Da geb' ich ihm, ganz froh geſinnt,
Einen kleinen Tritt,
Nur ſo von hinten auf's Geſäße, mit —
Alle Hagel! ward das ein Gerumpel,
Ein Gepurzel, ein Gehumpel!
Dergleichen hab' ich nie geſehn,
All' mein Lebtage nicht geſehn
Einen Menſchen ſo raſch die Trepp' hinabgehn!

Idylle vom Bodensee.

UNIVERSITÄTS
BIBLIOTHEK
LEIPZIG

Erſter Geſang.

Dicht am Geſtade des Sees, im Kleefeld, ſteht ein verlaſſ'nes
Kirchlein, unter den Höh'n, die, mit Obſt und Reben bewachſen,
Halb das benachbarte Kloſter und völlig das Dörfchen verſtecken,
Jenes gewerbſame, das weitfahrende Schiffe beherbergt.
Uralt iſt die Capelle; durch ihre gebrochenen Fenſter
Streichet der Wind und die Diſtel gedeiht auf der Schwelle des Pförtleins;
Kaum noch hält ſich das Dach mit gekrümmtem Firſt, ein willkomm'ner
Schutz vor plötzlichem Regen dem Landmann oder dem Wandrer.
Aber noch freut ſich das Thürmchen in ſchlanker Höhe den weiten
See zu beſchauen den ganzen Tag und ſegelnde Schiffe,
Und jenſeits, am Ufer geſtreckt, ſo Städte wie Dörfer,
Fern, doch deutlich dem Aug', im Glanz durchſichtiger Lüfte.
Aber im Grund wie ſchimmern die Berge! wie hebet der Säntis
Silberklar in himmliſcher Ruh' die gewaltigen Schultern!

Hoch noch weilte die Sonn' in Weſten und wärmte des Kirchleins
Mauern; es ſchattete zierlich im Fenſter die ſteinerne Roſe
Innen ſich ab an der Wand, an welche gelehnt auf den kühlen

Platten die Mähder vom Dorfe den Trunk einnahmen, der Schneider
Wendel und ſeines Weibes Verwandter, ein lediger Burſche,
Steffen genannt; die Zwei. Zu ihnen geſellte ſich grüßend
Martin, der Fiſcher, ein Siebziger ſchon, noch munter und rüſtig;
Nicht wie ſeines Gewerbes die Anderen, denen der Geiſt ſich
Stumpft im gemächlichen Thun des gleich hinſchleichenden Tages,
Denen die Zunge ſogar in ſtummer Fiſche Gemeinſchaft
Auch erſtarrt, ein freundliches Wort nur mürriſch erwiedernd.
Er nun ſtand in der Thüre. Den Moſtkrug reichte der Schneider
Ihm zum Beſcheid und fragte, nachdem er getrunken, den Alten:
Fiſcher, wie lang iſt's her, ſeit daß die Capelle den Meßner
Nimmer geſeh'n und daß ſie kein Vater-Unſer gehört hat?
Doch wohl ein ſechzig Jahre, ſo ſchätz' ich, oder darüber?
Aber der Andere ſagte darauf: Mit nichten! Es denkt mir,
Als ich ein Burſche mit achtzehn war, da pflegten die jungen
Ehfrau'n noch hierher am dritten Tag nach der Hochzeit
Beten zu geh'n, nach altem Gebrauch, wann eben der Morgen
Grauete über dem See. Mit einer Gefreundtin alleine
Ging ſie, die Neuvermählte, verhüllten Hauptes, und brachte
Eine wächſerne Kerz' und ließ den Küſter die Glocke
Für ſich läuten da droben, als welches beſonderen Segen
Bringen ſollte den Frau'n, da mit ihr ſich ein Wunder begeben.
Hievon habt Ihr gehört, doch wiſſen es Wenige gründlich.
Dieß die Worte des Alten; darauf der Schneider ihm zurief:
Setzet Euch her, und trinkt! wir haben noch Weile zu plaudern.

Kommt, und erzählt aus dem Grund, so wie Ihr sie wißt, die Geschichte!

Jener nun ließ auf den Estrich zu ihnen sich nieder, die Pfeife
Holt' er, die täglich gebrauchte, hervor, mit dürftigem Rohre,
Zog dann listigen Blicks dem Schneidergesellen den Knaster
Aus dem Wammse, das neben dem Krug und Brode gelegen
(Ein Dragoner zu Pferd auf dem Päcklein rühmte die Sorte
Als der Gesundheit dienlich und von preiswürdiger Güte):
Jetzo brannte das Kraut und der Fischer begann die Erzählung.

Anna hatte, die Gräfin, von ihren Gütern das Beste,
Weinberg, Felder und Wald, dem Kloster geschenkt auf dem Todbett;
Denn sie verstarb als Wittib und ohne Kinder auf ihrem
Schlößchen, davon auf dem Bühl noch stehen die wenigen Mauern.
Aber es war ihr Bruder der Abt bei den Benedictinern
Im Stammkloster, er hieß Ernfried. Alljährlich im Sommer,
Wenn der Fischer auf's Neue das Netz auswirft und den Barsch fängt
Und den Felchen zumal, den Leibtrost geistlicher Herren,
Kam er einmal an den See, um der Mönche Wirthschaft zu mustern,
Wie sein Amt ihm befahl, und die leibliche Schwester zu sehen.
Dieser gedachte nunmehr, zu ihrer Seele Gedächtniß,
Eine Capelle zu bau'n, unfern dem Kloster. (Man sah dort
Aus den Fenstern hierher auf den Platz.) Und sie hoben das Werk an,

Steckten das Viereck aus und den schmäleren Chor nach der Morgen-
Seit' und gruben den Grund. Nicht lang, so stockte der Spaten
Kreischend an hartem Metall, und es kam ein eherner Dreifuß
Bald an das Licht — so heißet das fremde Geräth in der Chronik —,
Hoch und schwer, mit mancherlei Zierrath, Schlangen und Laubwerk;
Messer sodann und Beil' und Opfergefäße von Kupfer,
Heidnische: denn es hauseten hier vor Zeiten die Römer;
Auch ein gegossenes Bild ward vor aus der Erde gezogen,
Armslang nur, mit Schild und mit Schwert, ein gerüsteter Kriegsgott.
Als nun die Mönche verwundert den Fund auf dem Platze beschauten, —
Sieh! sprach Einer, das ist von ungefähr nicht, und der Anfang
Kündiget Segen dem Haus und Kloster! Bevor wir den ersten
Stein zum Grunde gelegt, ist, mein' ich, die Glocke dem Kirchlein
Gnädig geschenkt, und es mußte das Erz ihm reichen der Heide.
Sagt, wo rühmte sich sonst noch eine Capelle des Gleichen?
Wo wird eine wie sie mit gläubigen Gaben geehrt sein,
Wenn sie nun steht an dem Ufer und bald ihr Ruf sich verbreitet?
— Alsbald fielen die Andern ihm bei; doch Einer bestritt ihn.
Pater Eusebius war er genannt, vor allen den Vätern
Fromm und gelehrt, kunstreich und in alten Geschichten bewandert,

Welcher mit lieblichen Farben und Gold ausmalte die Bücher.
Dieſer vernahm ungern, daß Jene die ſeltſamen Stücke
Einzuſchmelzen beſchloſſen, wofern es gefiele dem Prior.
Der nun gab den Beſcheid, ein Theil, was künſtliches Werk ſei,
Soll nach dem Kloſter gebracht, im Saal bei den Büchern verwahrt ſein,
Aber den Keſſel, die Schüſſeln und mächtigen Schalen, die ſchmucklos
Wären und glatt, die möge man ohne Bedenken dem Gießer
Laſſen zum Guß und was an Gewicht noch fehle darauf thun.
Alſo ſchien es gerecht und waren es Alle zufrieden.

Jetzo wuchſen gemach von Tag zu Tage die Mauern
Längs dem Gerüſt in die Höh', und zunächſt in der Hütte der Steinmetz
Eilte die Bogen und Fenſter zu hau'n aus dem gelblichen Sandſtein.
Kommenden Frühling, ſo war es beſtimmt, den Tag vor des Herren
Auffahrt, wollten ſie weihen das Haus. — Und es nahte die Zeit nun.
Blank in der Werkſtatt hing beim Meiſter im Städtlein die Glocke,
Sauber von Anſeh'n, glatt und kraus, auch ſtattlich an Umfang.
Aber nicht Jenem zur Luſt und keiner chriſtlichen Seele,
Sondern zum Schrecken vielmehr und großen Entſetzen gedieh ſie
Jeglichem. Denn als der Gießer ſie anſchlug, ſanft mit dem Hammer

Prüfend am äußeren Rand, und ſtärker und wie er nur wollte,
Seht! da verweigert' ſie ſtracks den Ton und war es nur eben
Als man klopfe zum Spott an die lederne Haube des Kriegs-
manns
Oder an klotziges Blei. Da ſtand nun der Meiſter und kratzte
Hinter dem Ohr, rathlos und ſchwieg, Unſauberes merkend,
Vor den Geſellen. Er hätte vielleicht ſie gerne verheimlicht,
Wie man ein Scheuel verbirgt vor den Augen der Menſchen, ein
Mondkalb
Oder zauberiſch Ding, unrichtiges, welches verflucht iſt.
Aber es drängten die Leute ſich zu in Schaaren, und Einer
Sprach, aus dem Hauſe getreten, nachher zu dem Andern im
Heimweg:
Sagt! wann iſt Solches erhört in der Welt? Wohl glaub' ich
dem Alten,
Daß er den Guß fehllos nach der Regel gemacht und die Speiſe
Pünktlich gemiſcht nach der Kunſt; ich wett' Euch, ſein iſt die
Schuld nicht,
Wiſſet, ſie hat den Satan im Leib, von wegen des Erzes,
Drin ſein blutiges Opfer empfing vor Alters der Abgott.
So denn befand es ſich auch, und die Mönche bezeugten
es ſelber.
Einige riethen, ſogleich in den See die Glocke zu ſtürzen,
Jählings hinab in die Tiefe, bevor ausbräche das Unheil,
Doch unweislich erfand man den Rath: leicht konnte der
Geiſt ja

Zornig im Grund aufwühlen die Waſſer und über die Ufer
Treiben in Sud und Dampf den gewaltigen See, zum Verderben
Stadt und Land. Nun kam von dem Prior geſendet ein Pater,
Nicht von den Seinen, verſteht, ein Franziscaner vom Thurgau,
Der ſich auf die Beſchwörung verſtand und die Geiſter in Zwang nahm.
Dieſen, ſobald nur die Sonne hinab war, führte der Meiſter,
Wo das Unheimliche hing, in die Kammer dort neben der Werkſtatt,
Drin er allein ihn ließ (ihn ſtach nicht mächtig der Fürwitz —
Wendel, was dünkt Euch, bliebt Ihr dabei? Euch könnt' ich es zutrau'n,
Denn das Sprichwort lügt wohl an Euch: es hätten die Schneider
Muth vor dem Feind ein Quentlein und wo es ſicher ein Pfündlein).
Bald auch ſpürte der Pater, er hab' es mit einem der Schlimmen.
Denn hart griff er ihn an, neun Stunden, eh' daß er ſich einmal
Rührte der Fuchs voll Liſt, als wär' er nicht in dem Neſte.
Aber es that nicht gut und der Tanz fing an mit dem Morgen,
Heftig. Da haben den Geiſt in der vierten Gaſſe die Nachbarn
Lachen gehört aus dem Erz und ſchrei'n mit erzener Stimme,
Gleichwie im Wald den brünſtigen Hirſch, und hätte die Glocke
Krümmen ſich mögen, bekannte der Mönch, und winden, da nun er
Aus der gequälten ſich riß als ein Windbraus und in die öde
Luft mit Seufzen entwich. Und alſo war es gewonnen.

Gott dann lobte der Mönch und rief in Eile den Meiſter,
Dieſer zugleich die Geſellen, auch Andere kamen von ſelber,
Viele, zu ſeh'n wie es ward und wie er nun weihe die Glocke,
Die noch empört nachdröhnte mit weinenden Tönen den Aufruhr.
Dreimal ſprengt' er das Waſſer und gab ihr den Segen, der Prieſter.
Aber zum Schluß, nachdem ſie geſtillt war, ſprach er gelinde,
Nah hin neigend zum Rande den Mund, die bedeutſamen Worte:
Lieblich ſei, wie dein Name, nun auch deine Stimme, Maria! —
Wie wenn zur Frühlingszeit im Gärtlein hinter dem Hauſe,
An der rebenumzogenen Wand, der ſonnigen, etwan
Seine Bienen der Bauer behorcht im Korbe, zu wiſſen,
Ob ſich bereite der Schwarm, und ſchon in der ſummenden Menge
Hell mit feinem Getön ſtoßweiſe die Königin dutet,
Werbend um Anhang unter dem Volk, und lauter und lauter
Unabläſſig ſie ruft, ſo ſang von ſelber die Glocke,
Vom holdſeligen Klange berührt des liebſten der Namen,
So auch horchten die Männer und horchten mit Lächeln die Frauen.

Als am geſetzten Tage ſofort allhier bei dem Kirchlein,
Auf dem geebneten Feld und dort vom Geſtade hinaufwärts
An dem Hügel, ſchon viel Andächtige ſtanden verſammelt,

Und, das neue Gebäude zu ſchenken der heiligen Jungfrau,
Wegen Anna, der Gräfin, nunmehr im Namen des Abtes,
Von den Vätern umgeben, im ſchönen Ornate der Prior
Selber erſchien und den Raum einnahm vor der größeren Pforte,
Sah man auch ſchon von der anderen Seite den ländlichen Aufzug
Kommen des Weges daher vom Dorf, wo zuvor ſchon die Unſern,
Alt' und Junge, den Gießer bewillkommt und die Geſellen
Sammt dem geſäuberten Werk. Nun bogen ſie hinter dem Weinberg
Eben hervor und der Küſter voran (zu eigenen Dienſten
War er dem Kirchlein beſtellt); ihm folgete billig der Meiſter;
Aber mit ſtetigem Schritt dann zwei Maulthiere des Kloſters,
Dicht aneinander geſchirrt und geſchmückt mit hängenden Kränzen,
Trugen ein Polſter, darüber bequem das Scharlachgedeckte
Blatt mit der zierlichen Glocke. Sie ſtand aufrecht in der Mitte,
Schön mit Roſen bekränzt, und zum Schutz ihr hüben und drüben
Saß ein Knabe vom Dorf und ein Mädchen, erleſene Kinder,
Vierzehnjährig, und ſaßen gelehnt an die glänzende Glocke
Auf dem Teppich, der tief an beiden Seiten herabhing.
Jener auch hatte, der Knabe, den rings mit farbigen Bändern
Prangenden Klöppel vor ſich, den ſchweren, aus Eiſen geſchmiedet,

Sie das geneſtelte Seil als ein Bündlein neben ſich liegen.
Paar und Paar dann folgten in Feierkleidern die Jungfrau'n
Unſeres Dorfes, zu Ehren der gottesfürchtigen Gräfin.

Aber der Kommenden freuete ſich und des herrlichen Anblicks
Alle das Volk; da gingen ſogleich entgegen der Brüder
Drei, durch die weichende Menge herein die Glocke geleitend
Bis in den offenen Kreis, wo hart am vorderen Eingang,
Unter das Thürmchen geführt, Halt machten die Thiere. Sie waren
Bald entledigt der Laſt, als hoch aus dem oberſten Fenſter
Niedergelaſſen das doppelte Seil mit dem Haken den Henkel
Faßte, den ſtarken, und frei die glänzende Glocke nun ſchwebte,
Jedem, die roſenbekränzte, zur Schau. Und es machte der Meiſter
Feſt inwendig den Schwängel mit Riemwerk; dann zu dem Prior
Sprach er den Spruch, wie der Brauch iſt, laut, daß ihn Alle vernahmen:
Dieſe, des Gießers Tochter, die Glocke, begehret und wünſchet
Dienſt am geſegneten Haus; Euch übergeb' ich ſie fehllos.
— Hierauf nahm er die Kränze herab und gab ſie dem Mädchen
Nächſt zur Hand, auch die flatternden Bänder, und ſtieß er die Glocke
An mit dem Eiſen von innen, zur Probe; da ſchwang ſich ein heller
Ton aus ihr, weitkreiſend umher, inkräftig und lauter,
Daß unverwundert ihn Keiner vernahm, laut prieſen ihn Alle.
Doch jetzt winkten die Väter und alsbald ward ſie von oben

Auf am Seile gewunden und währt' es nicht lange, ſo hing ſie
Läutend mit Macht im Stuhl; es ergötzte ſich ſelber der weite
See, ſo viel er auch and're gewohnt war täglich zu hören,
Schöne, das Ufer hinauf und hinab, ſo große wie kleine.
Nach dem verrichtet' der Prior ſein Amt und weihte die Schwelle,
Wände, den kleinen Altar und las er die Meſſe der Todten.

Alſo war es bewandt mit dem Urſprung dieſer Capelle
Nach Wahrheit. Nun mehrete ſich der Gläubigen Zulauf
Jährlich, der Frauen zumal, die jüngſt in die Ehe getreten.
Denn die Verheißung beſtand, daß die hier knieten und hörten
Singen die Glocke das Lob der hochgeprieſenen Jungfrau,
Denen würde geſchenkt, daß ſie kein Stummes noch Taubes
Sollten gebären dem Mann. Da kamen ſie häufig mit Gaben
Weither. Aber die Zeiten ſind anders geworden hernachmals.
Seht nur rings um den See die verödeten Stifter! Was eh'dem
Heilig erſchien und für ſelig erkannt war unter den Menſchen
Allen, es galt kaum noch; und den Betgang thaten die Unſern
Selbſt auf die Letzte mit Noth und Scham, weil die ledigen
Burſche
Ihnen am Weg aufpaßten vor Tag und neckten die Weiblein —
Dieſer Sünde, ſo viel wir auch ſonſt Unziemliches übten,
Zeihe mich Keiner! — Auch war das allein nicht Urſach;
die Glocke,
Hieß es, wäre geſtohlen und eine andere hinge
Droben im Stuhl, von keinerlei Kraft und nüchternen Klanges.
Eh'dem hörten ſie drüben in Rheinegg läuten und Arbon

Oft, wenn helle das Wetter und nicht entgegen der Wind war,
Aber hernach nicht mehr. So verkam der Gebrauch, dem der Pfarrer
Kaum nachfrug, doch wünschten ihn Viele zurück von den Alten.
Aber das Kirchlein zerfiel von Jahr zu Jahr; was die Zeit nicht
That mit Regen und Wind, zerstört' und raubte der Muthwill.

Zweiter Gesang.

Also erzählte der Fischer und endigte seine Geschichte.
Ruhig am Boden die Pfeif' ausklopfend, empfing er des Schneiders
Dank, der höchlich ihn pries, vorab sein gutes Gedächtniß.
Aber, so fuhr der Wendel nun fort, wo kam denn die Glocke
Selber am Ende noch hin, die zuletzt für die rechte gedient hat?
Wurde sie etwa verkauft im Aufstreich, oder, ich will nicht
Hoffen, geraubt, wie die erste, von gottvergessenen Händen?
Ernstlicher Miene versetzte darauf der Befragte mit Schalkheit:
Besser verborgen ist Manches dem Menschen, denn daß er es wisse,
— Sagt ein vortrefflicher Lehrer, Ambrosius, wenn es mir recht ist.
Denn wovon Einer nicht weiß, und läg' es ihm auch vor der Nase,
Dessen begehret er schon selbst nicht, daß er solches entwendend

Sein Gewiſſen beſchwere, mit Gott ſo vermied er den Fallſtrick.
Doch Euch darf ich vertrau'n was ich nur in voriger Woche
Erſt zufällig entdeckt; auch ſagt Ihr es Beide nicht weiter.
Hört denn: weder verkauft im Aufſtreich wurde die Glocke,
Noch kam ſonſt ſie abhanden, durch Gaudieb', oder zur Kriegszeit,
Wo ja, zerſtückt und zum groben Geſchütze gegoſſen, ſchon manche
Lernte den ſchrecklichen Dienſt: vielmehr zur Stunde noch hängt ſie
Droben in ihrem Gebälk. Kein Menſch denkt dran, und ich ſelber
Wunderte mich; doch zweifelt Ihr etwa, ſo geht nur ein dreißig
Schritte zunächſt da hinauf im Neubruch, neben des Schuſters
Weinberg, bis zu dem Nußbaum links, da könnt Ihr ſie ſehen,
Durch den zerriſſenen Laden! Sie tritt mit der unteren Schweifung
Halb in's Licht; dem ſchärferen Aug' entgeht ſie nicht leichtlich.
Niemand weiß es bis jetzt, durch mich zum wenigſten Niemand,
Außer dem Schultheiß, dem ich ſogleich pflichtſchuldige Meldung
That. Er ſalvire ſie nur, eh' es ruchbar wird in der Gegend!
Wohl bald fänden ſich da Liebhaber; ich ſtünde nicht gut für.
Denn an Gewicht drei Centner, ich ſetze das Mindeſte, hat ſie:
Kommt auf das Pfund ein Gulden, ſo macht ſich die Rechnung von ſelber.

Mein! rief Wendel erſtaunt: was ſagt Ihr! wäre die Glocke
Noch im Stuhl? Sanct Velten und alle Heiligen! hätte
Das auch Einem geträumt? Ja, Fiſcher Märte, da habt Ihr
Weislich gehandelt und ſchön, daß Ihr's gleich anzeigtet dem Schulzen!

So was nur gleich vor's Amt und vor die Behörde, ſo iſt man
Quitt und außer Verantwortung, es falle was will vor.
Ei ſo ſag' doch ein Menſch den Streich! Die Glocke ſeit fünfzig
Jahren vergeſſen im Thurm! Natürlicherweiſe, die Stiegen
Fehlen ſo lang es mir denkt, wer ſollte ſich dahin verſteigen!
Alſo ereiferte ſich mit fliegenden Worten der Schneider.
Aber der Alte erhub ſich gelaſſen und ſagte: Die Sonne
Macht ſich hinunter, und ich will heim, ſonſt hab' ich vom Weibe
Zank in's Eſſen. Ihr mäh't wohl noch Euer Reſtchen? Der Abend
Iſt ſchon kühl und morgen am Sonntag ruhet die Senſe.
Grüßend verließ er die Zwei, die nimmer gedachten der Arbeit.
Doch nur etliche Schritte zum Schein fort lief er und ſchlich dann
Sacht' an die Mauer zurück und horcht', ob etwa nicht Wendel
Irgend ſich ließe verlauten mit böſem Gelüſten, nachdem er
Ihn durch bethörende Reden verſucht von wegen der Glocke.
Denn ſie war nimmer vorhanden in Wahrheit. Aber dem Schneider
Keimte geſchwind im Buſen der ſündige Samen und ſproßte
Stracks auch die Blume, die glänzende, ſchon des beſchloſſenen Frevels;
Ja ſchon waren ihm weit die Gedanken entführt, nach dem Ziele
Schwärmend die Kreuz und Quer, unſchlüſſig nur wie er es angriff'.
Kurz noch ſchwieg er und ſprach zum Vetter die prüfenden Worte:
Will man warten, bis unſere Herrn vom Rathe die Glocke

Holen — ja, helf' ihr Gott! was gilt's, ſie hat Füße bekommen?
Daß auch kein Nagel von ihr im Holz bleibt, das will ich ſchwören!
Mir ein wackerer Mann iſt der Schultheiß, aber preſſiren
Thut ihm Nichts und wenn ihm das Stroh im eigenen Bett brennt.
So der Heiligenpfleger, der Bürgermeiſter, ſie laſſen
Fünfe nur auch grad' ſein: ich könnte Geſchichten erzählen.
Sicherlich iſt die Sache bereits verträtſcht und im halben
Flecken herum, nun kriege nur morgenden Tags ſo ein Jude
Wind, ſo ein Keſſelflicker vom Algäu oder Zigeuner —
Wutſch! hat der Henker ſie fort. Dann werden ſie kommen die Herren,
Werden beaugenſcheinigen Langs und Breits, und mein Schultheiß
Hält die Doſe ſich über dem Bauch und ſtreichet den Deckel:
Hier iſt, ſagt er, das Loch, da kam er herein der Halunke!
So und ſo. Das nennt man den Thatbeſtand, mußt du verſtehen,
Gar eine ſchöne Sache: das Ei zwar holte der Marder,
Aber man weiß doch ehender wie man's ohne geworden.
Mord! das ſoll nun ein Bürger, ein denkender, Alles voraus-ſeh'n,
Und ihm ſollt' es nicht wurmen in's Herz, wenn der Kirche Beſitzthum
Und der Gemeinde verliederlicht wird, von Ketzergeſindel
Heimlich verſchachert in Eil', wohl unter der Hälfte des Werthes,
Aber das Geld in der Zeche verthan, in Würfel und Karten,

Welches mit ringerer Sünde daheim den hungernden Kindlein
Käme zu gut, da ein Segen die Unthat würde vergüten?
Nein! mich kränkt es, mich fickt's und — Burſch, das müſſen wir hindern!
Ein Weg leuchtet mir ein. Er iſt nicht ganz in der Ordnung,
Sag' ich frei, doch iſt es einmal ein leidiger Nothfall.
Nehm' ich des Weſens mich an, ich thu' es mit Zittern und Zagen!
Doch kein Menſch erfahre davon. Wir bringen ſelbander
Morgen den Schatz bei Seit', veräußern ihn wie er den Werth hat,
Keinen Heller zu viel und keinen Heller zu wenig.
Aber der Kirche verbleibt der Gewinnſt. Man wartet ein Weilchen,
Zeit und Gelegenheit kommt, wir ſtiften ein ſchönes Gewandſtück
Oder Geräth — ich habe das noch ſo genau nicht erwogen,
Wie oder Was — nur daß wir die Kirche bedenken vor Allem!
Fällt dann für uns was ab, wir nehmen's mit gutem Gewiſſen.
Eine Kappe mit Bräm und güldener Zottel, du hätt'ſt ſie
Lang für den Winter am Sonntag gern; eine maſerne Pfeife,
Silberbeſchlagen, ein Ulmer Kopf auch ſtünde dir gut an.
Das ſind meine Gedanken, ich handle mit dir wie ein Vater.
So weit ließ ſich der Schneider heraus und ſteckte den Burſchen
An, der vor Schmunzeln das Maul ſchon nicht mehr brachte zuſammen,
Wegen der Kappe mit Bräm und wegen der ſtattlichen Pfeife.
Minder nicht freute ſich Jener geheim des wackeren Helfers

Bei dem bedenklichen Fall; denn ſtark von Gliedern und handfeſt
War der Geſell, er ſelber jedoch war ſchwächer am Leibe.
Ja, ſo fuhr er nun fort, mir könnte gelegener ſelbſt nicht
Kommen ein kleiner Profit, es iſt ein gnädiges Wunder.
Auf Kiliani hab' ich den Reſt zu bezahlen dem Maurer,
Der mir das Häuschen geflickt aus dem Grund, bevor es zuſammen
Ueber dem Kopf mir brach; dann wäre dem Michel das Fleckchen
Wieſe noch feil bei der meinen, — wenn's Tuch wär', nicht mit der Scheere
Schnitt' man's gätlicher zu; ſei's um zehn Thaler, ſo hab' ich's!
Hinten, der Länge nach, fließet der Bach: da wird mir das Krebsrecht
Obendarein: nichts lieber von Kindauf thu' ich wie krebſen!
Dann ſchwatzt täglich mein Weib mir vor um ein ſauberes Halstuch,
Nur leicht ſeiden, geflammt; zwar auf ſo ein Ding wie ein Kunſtherd
Red'te ſie auch ſchon hin; das wär' ihr einziges Leben.
Kunſtherd! — ei ja freilich! warum nicht gar eine Baßgeig'!
Steffen, wir ſagen ihr nichts. Siehſt du, gleich fallen die Weiber
In's Marktfieber, wenn unverhofft ſo ein Geldchen in's Haus ſchaut.
Werd' ich ja ſelbſt ſchon ſorgen und thun was billig und recht heißt.
Iſt für die Kirch' was übrig, inallweg' ſoll's ihr gegönnt ſein,
Ob ſie es ſchon nicht braucht; ich ziehe mein Wort nicht zurücke.

Solchergestalt verdrehte der listige Mann sich die Rede
Frei im eigenen Mund, ihn kümmerte wenig die Stiftung;
Selbst dem Gesellen zu schmälern den Antheil hofft' er im Stillen.
Aber der Fischer von außen vernahm mit innigem Lachen
Jegliches Wort. Er war auf den Gurt an der Mauer gestiegen,
Dicht am Fenster das Ohr, und biß sich die Lippen, der Alte.
Und sie besprachen sofort, wie sie wollten die andere Nacht schon
Die auf den Sonntag käme, heraus mit Leitern und Stricken,
Auch mit Feilen und Zangen und was sonst wäre vonnöthen,
Statt der Laterne das Blendlicht führend, zu mehrerer Vorsicht.
Haben die Glocke wir los, sprach Wendel, aus Klammer und Banden,
Wälzen wir leicht auf Hölzern sie vor bis zum größeren Schallloch,
Vorn nach dem Feld, wo hoch wir das Kleeheu schochen zu Haufen,
Daß sie gelind auffalle. Denn ob man am Seil sie hinunter
Bringe, bezweifl' ich dir stark: hiezu schon braucht es der Winde.
Aber vor Tag noch führen wir sie, verborgen im Kleeheu,
Auf dem Wägelchen heim und bergen sie wohl in der Scheuer.
Drüben am See da wohnt mir ein guter Bekannter, in Steinach,
Ein Rothgießer von Profession; er handelt mit Allem
Was nur klingt, es sei alt oder neu; der mag sie verkaufen
Unter der Hand für mich, so hab' ich den mindesten Schaden.
— Komm, wir steigen einmal auf die Höh', ob man heute noch etwas

Sieht; zwar glaub' ich es nicht, zu dunkel ſchon will es mich dünken.
Morgen ſpazieren wir wieder heraus, wenn die Kirche vorüber,
Vormittags, und viſiren vom Weinberg, wie es beſtellt iſt.
— Hätt' ich den Märte nicht ſelber gehört, bei'm Wetter, ich glaubte
Jeden zum Beſten gehalten von ihm! doch ſprach er's im Ernſte,
Sah man wohl, und der Schalksnarr iſt ihm endlich vergangen,
Den er wohl ehe geſpielt, da er jung war, wie ſie erzählen.
Jetzund brechen wir auf, und das Gras mag wachſen derweile.
Bis Montag, ich ſage dir, wirſt du Vieles erleben!
Sprach's, weiſſagend, der Schneider, und ſchleunig erhoben ſich Beide.
Aber hinweg ſchon hatte ſich leiſe der Horcher mit langen,
Weit ausgreifenden Beinen gemacht, bis wo das Gebüſch ihn
Deckte. Gemächlich ſofort nun ſchlendert' er neben den Erlen
Hin, auf dem Fußpfad längs dem Berg, und es blühten dem Greiſe
Von ſcherzliebender Jugend die röthelnden Wangen noch einmal.

Ländliche Muſe! nun hemme den Schritt und eile ſo raſch nicht
Fort an das Ziel! Du liebeſt ja ſtets nach der Seite zu ſchweifen,
Und ruhſt wo dir's gefällt. So wende dein offenes Antlitz
Hinter dich, fern in die Zeit, wo dein Liebling, jung noch mit Andern,

Kühnerer Thaten sich freute. Vergönn' uns einen der Schwänke,
Deren er jetzo gedenkt auf dem Heimweg dort nach dem Dorfe.
Niemals-Alternde, du hast Alles gesehen mit Augen!
Selbst auch hast du ihn Manches gelehrt, mithelfend am Werke,
Und die roheren Kräfte mit deinem Geiste gemildert.
Sing'! und reich', die wir lang nicht übten, die Flöte dem Dichter!

Dritter Gesang.

Tone, des Schiffmanns Sohn, da er dienete noch bei dem Vater,
Hatte die Gertrud lieb, einer Wittfrau einzige Tochter.
War sie so fromm und so brav, wie sie tüchtig und schön von Gestalt war,
Durften die Bursche vom Dorf ihm alle das Mädchen beneiden:
Doch hart war ihr Gemüth, nicht offen den Freuden der Jugend;
Ja vom Vater — er starb auf der Wirthschaft in Argen, ein rechter
Küß-den-Pfennig, — vererbt' ihr ein Aederchen. Noch in der Schulzeit
Schwitzte der Kreuzer ihr naß im Fäustlein, eh' sie ihn hingab
Für die Bretzel an Ostern; so rühmte die Mutter ihr öfters
Nach vor den Freiern. Doch mußte sie fein sich halten in Kleidern,
Städtisch beinah, die Mutter verlangt's, und die Geizige selber
War dem eigenen Leib nicht feind, sie sah, daß er schön sei.

Jetzo war es ein Jahr, seitdem der Gesell sie besuchte,
Und schon hatten sie manchen Verdruß und manche Versöhnung.
Aber nun fuhren sie fröhlich einmal mit Andern zu Markte
Nach Lindau, der vergnüglichen Stadt, die schön auf der Insel
Liegt im See, durch die Brücke nur breit mit dem Lande verbunden.
Doch sie kamen zu Schiff: mit drei Kameraden der Tone
Und fünf Mädchen, im Ganzen zu Neunt'; darunter der junge
Märte, zu welchem der Schiffer sich hielt wie ein jüngerer Bruder
Sich zu dem älteren hält. Und die stattlichen Bursche tractirten
Drüben im Wirthshaus über Mittag ein Jeder sein Schätzchen,
Kauften Geschenke für sie, nicht schlechte: der Einen zum rothen
Mieder den Zeug, auch ein Band; der Andern die starrende Haube,
Schwarz, mit Flittern gestickt, ein Spiegelchen oder ein Pater-
Noster von dunkelfarbigem Glas, mit zinnerner Fassung.
Lang vor den Buden verweileten sie, nach ländlichem Brauch erst
Hart um den äußersten Preis den geduldigen Krämer bedrängend,
Bis er die Waare zuletzt nach Wunsch abließ, — wie er sagte,
Einzig der schönen Jungfer zu lieb, die den Handel mit ansah.
Und so tauschten die Buben auch selbst wohl schmucke Geschenke.
Dann zur fröhlichen Heimfahrt wandten sich Alle befriedigt.
Andere noch, die zu Fuß am Morgen herüber gekommen,

Nahmen sie auf in das Schiff, bunt sitzend umher auf den Bänken
Oder gelehnt am Bord. So plauderte Jedes und scherzte,
Während der Wind von Bregenz her, in stetigem Zuge
Sanft andringend, mit Macht auftrieb das gewaltige Segel.
Martin, der Clarinet wie ein Meister zu spielen gelernt war,
Machte Musik, frischauf, daß zur Rechten die blühenden Ufer
Drüben, im letzten Gefunkel des Tags, die verschobenen Buchten,
Reben- und Obstbaum-Hügel, die Schlösser, die Höfe, die Flecken,
Schneller sich drängten herbei, entgegen dem lieblichen Schalle.
Fels und Thurm, gleichwie sie mit Lust ihr eigenes Abbild
Sah'n in flüssigen Farben gemalt auf der glänzenden Fläche,
So nun vergnügt' es sie jetzt, die begierig empfangenen Töne
Wiederzugeben alsbald in melodischer Folge mit Necken.
Da ward Vieles gelacht und gekos't, da schlang sich ein mancher
Arm um einen geschmeidigen Leib und rauscht' es von Küssen.
Aber die Gertrud saß am vorderen Ende des Schiffes
Auf Schilfblättern am Boden, wo dieser gelind sich emporhob,
Gegen die Sonne den Rücken gekehrt, damit sie nicht blende.
Und für die Kurzweil nahm sie der langen grünenden Blätter
Einige, schön zur Schleife sich biegend, und schmückte das neue
Ruder, das künstlich geschnitzte, das zwischen den Knieen sie festhielt:
Heut erst war es dem Tone geschenkt vom Fischer, ein Marktstück,

Nicht zu gemeinem Gebrauch, nur am Feſttag wollt' er es führen.
Oben am Handgriff war ein Meerfräulein, das die Arme
Stemmt' in die ſchuppigen Hüften; es floſſen die Haare natürlich,
Ihr, wie naß, auf die Bruſt, die ſich vorſtreckt', und auf die Schultern;
Gelblicher Ahorn war's, auf eichener Stange befeſtigt.
Deſſen erfreuete jetzo das Paar ſich. Aber am meiſten
Freut' er des Mädchens ſich ſelbſt, das ihm holder als je ſich erzeigte.
Innig that ihm ihr Anblick wohl, wie ſie ſaß und die Sonne,
Schon zur Hälfte verſenkt dort hinter die Thürme von Conſtanz,
Ihr den Nacken erhellt' und die roſige Wange noch ſtreifte.
Und ſchon wallt', ein lebendiges Meer, rothglühend in ganzer
Länge, hinunter der See, mit unendlichen Wellen erzitternd,
Bis wo die feurige Fluth er geſtadlos breit ausgießet
In das Gewoge des tief entzündeten Abendhimmels.

Leider verdarb es der Tone mit ſeinem Part auf die Letzte.
Denn im Frohſinn ermuntert' er noch die Geſellſchaft, zu ſingen,
Etliche Dirnen zumal, die auch gleich mit geläufigen Kehlen
Herzhaft begannen ein Lied, zu welchem er ſelber den Kehrreim
Sang mit des Schäfers Tochter, der lieblichen Margarete,
Da denn zwiſchenhinein Clarinetſpiel immer den neuen
Vers einleitete, ſchicklich und fein, nach Märte's Erfindung.
Trude jedoch ſang nicht; ſie ermangelte völlig der Gabe,
Ja wenn ſie auch nur ſprach, anmuthete Keinen die Stimme.

Alſo grollte ſie ihm, weil zuerſt er das Zeichen gegeben
Und im Geſange ſich gar dem beſcheidenen Mädchen geſellte,
Das für die ſchönere galt bei der Mehrzahl (wahrlich mit Recht auch)
Und, von Vielen gewünſcht, derzeit noch Keinem gehörte.
Als man das Dorf nun endlich erreicht und zur Stunde der Dämm'rung
Stieß an das Land vor dem offenen Platz, wo umher aus den Häuſern
Blinkten ſchon einzelne Lichter, da ſprang Gertrud als die erſte
Vorn, von einer Geſpielin empfangen, hinaus auf den Kiesgrund;
Nicht erwartete ſie den Geleitsmann, welcher noch hinten
Stand, wo dem Schiffe die Wendung er gab, rechtsher, mit dem Steuer:
Sondern ſie lief, die Begleiterin heimlich nur zupfend am Aermel,
Weg, indem ſie ihm kurz Gut Nacht zurief von dem Ufer.
Selber ihr Marktſtück ließ ſie zurück; bei den übrigen Gaben
Hing es im bunten Gemiſche zur Schau am Maſt auf der Herfahrt;
Käthchen nahm es indeß, die Verlobte des Fiſchers, zu Handen.
So ſtand Tone beſchämt, obgleich mit erzwungenem Lachen,
Unter den Paaren. Es führte nach Haus ein Jeder die Seine,
Uebrig allein blieb er, der Allen am fröhlichen Tage
Hatte zum Führer gedient. Ihn bedauerte Jedes im Stillen,

Als er zum Scheine noch dort ſich am Tauwerk machte zu ſchaffen.
Dann ſaß lang er allein auf der Bank im verlaſſenen Schiffe,
Heftig entrüſtet im Innern und wie er ſich räche bedenkend,
Weil ſie die Schmach ihm that um ſo kleines Vergeh'n (er errieth es).

Still war Alles umher, und, im Sternenſcheine verbreitet,
Rührte der See ſich kaum; nur daß am Bauche des Schiffes
In vielfältigen Tönen die gluckſende Welle ſich übte.
Jenſeits aber die Berge, die ewig ſchimmern im Schneelicht,
Schon empfingen ſie höheren Glanz und leiſe des Mondes
Aufgang zeigten ſie an, eh' die lieblichen Ufer ihn ſchauten;
Hoch vor andern im Nachtblau glänzte die Stirne des Alpſteins,
Einer himmliſchen Wolke vergleichbar. Aber der Jüngling
Sah und hörete nichts, in trauriges Brüten verſunken.
Erſt als oben am Himmel der Mond in völligem Scheine
Stand, aufrafft' er ſich auch, und heim durch die ſchweigenden Gaſſen
Lief er, entſchloſſen, den Trotz mit doppeltem Trotze zu ſtrafen,
Wie er ſich oft vornahm, doch nie es zu halten vermochte:
Wenn ſie quäleriſch war, ſtets kam er am erſten von ſelber.
Dießmal ſetzt' er es durch. Er ſuchte die Schwelle des Mädchens
In fünf Tagen nicht heim. So fuhr er am ſechsten auf Bregenz
Ohne Adieu, mit den Knechten, — ihm konnte ſein Vater das Steuer

Sicher vertrau'n mit der Fracht; sie hatten Getreide geladen
In das Tyrol; — und so kam er zurück auch ohne Willkommen.
Aber die bittere Reu' und die nagenden Schmerzen verhehlend
Ging er Gesellschaft suchen denselbigen Abend im Zwielicht
Noch auf die Straßen; er dachte: vielleicht daß ich finde das Mädchen
Unter der Hausthür steh'n und sie gibt mir hustend ein Zeichen,
Daß ich komme; so hofft' er; da stieß an dem offenen Platze
Gegen den See, wo die Schiff' anlanden, unferne dem Kornhaus,
Märte zu ihm; der zog ihn hinein in die steinerne Halle,
Die, auf Bogen erbaut, von vorn das alte Gebäu' schmückt.
Hast du gehört, mit der Gertrud — ? was sie für Sprünge gemacht hat?
Redete Jener ihn an mit blitzenden Augen, den Tone,
Welcher verblaßt'; ihm ahnete gleichwohl nimmer das Aergste.
Aber behutsamer sprach nach kurzem Bedenken der And're:
Tone! wenn ich nun spräche: du hast einem Narren von Weibe
Trauben geschenkt, da läuft sie dir hin, sich Schlehen zu pflücken:
Zögst du dir das zu Gemüth wie ein Unglück über die Maßen?
Wahrlich auch mir vorhin, da die Käthe mir Alles berichtet,
Hat sich das Blut empört um der Falschheit willen der Dirne,
Die dich verkauft und verräth dem leidigen Mammon zu Liebe;
Aber um dich und was du verlorst, da sang' ich ein Klaglied
Ohne Lachen dir schwe[illegible] zu End'; mein's geht nach der Weise:
Hallelujah! oder: Herein ihr Schnurranten, ihr Pfeifer!

— Wiſſ': ſie hat kurzweg ſich an den Müller, den jungen, von Bärnau
Laſſen verkuppeln, den Erzdümmling mit flächſenen Haaren,
Dem ja von je, du klagteſt es immer, die Alte flattirt hat.
Ihr kam euer Verdruß wie beſtellt und ſie ſchürte das Feuer
Weidlich. Nun wurde dem Peter die Zunge gelöſ't und er ſtellte
Keck am vergangenen Sonntag ſchon durch die Baſe den Antrag.
Nimm ihn! ſagte die Mutter, und: friß ihn! ſagte die Baſe:
Bei dem ſäßeſt du warm, der machte dich wahrlich zur Herrnfrau!
Steht ihm die Mühle nicht drüben im Thal wie ein Schloß, mit dem neuen
Müllerblauen Altan? rings eigene Gärten und Güter?
Und auf den Händen, er ſchwur's ja, wollt' er dich tragen aus Liebe,
Und zum Brautgruß denkt er dir ſchon auf ein koſtbares Taffetkleid,
Coclicoroth, deine Leibfarb', Trude, was ſagſt du nur dazu?
Der gutherzige Menſch! dem's auch gar nicht an Verſtand fehlt:
Still nur iſt er, zu blöd', und fährt nicht wohl mit der Sprache,
Doch ſchön geht das Geſchäft und der Mühlſtein dreht ſich von ſelber.
Laß mir den Fiſcherkittel, den trutzigen! Macht ſich noch rar der!
Hat noch kein eigen Gewerb und frohnet dem Alten im Handwerk!
Bleib' von dem Hungerleider! Was biſt du ihm ſchuldig? Kein Treupfand
Gabt ihr einander. So ging ja wohl eh' ein Handel zurück ſchon.

Spruchweis' ſagte mein Mann: voll Röſelein hänget der Kirſchbaum;
Neune gehören dem Wind, das zehente glücket zur Frucht nur. —
Aber die Trude darauf? Fürwahr, da braucht' es wohl großer
Arbeit, bis ſie ſich gab! Mit der Axt ja ſpalt't man die Butter!
Kurz, ſchon haben ſie richtig gemacht insgeheim und den Handſchlag
Holte der Peter ſich heut mit zwei Goldfuchſen am Wäglein.
Tone, nun hängſt du den Kopf! und jetzt mit langſamen Schritten
Wirſt du von dannen und heim auf deine Kammer dich ſtehlen.
Aber — dort nimm die Kreide vom Sims und, hörſt du, zu Häupten
Ueber dem Bett, wo das Ruder dir hängt, noch im grünenden Schilfkranz,
An der getäfelten Wand, da zeichne dir pünktlich den Tag auf,
Dieſen heutigen! Künftig mit Dank noch gedenkſt du der Stunde,
Da der Märte geſagt: dir iſt er ein zweiter Geburtstag!
Denn, bei Gott, du biſt wie der Mann, der drinnen gemalt iſt
In der Kirche, der Kanzel zunächſt, den der ſcheußliche Meerfiſch
Zwiſchen den Zähnen hervor aus triefendem Rachen an's Land ſpie.
Jetzo liegt er für todt, doch er wird mit Freuden des Tages
Licht neu ſehen und ſeh'n frohlockender Freunde Geſichter.
Solches zum Troſt ihm ſagt' er und Anderes. Aber der Arme
Glich vielmehr dem verwundeten Lachs, wenn plötzlich die Angel

Steckt im begierigen Schlund, und die Schnur abriß an der Ruthe,
Daß er vor Schmerz aufſpringt aus der Fluth und weiſet der Sonne
Noch den glänzenden Leib und im offenen Munde den Blutſtrom,
Mitleid heiſchend und Hilfe von ihr, die den wimmelnden Schaaren
Ihre Wohnung erhellt und wärmt, und im lieblichen Schimmer
Ihnen die Speiſe, die tödtliche, zeigt, ſo wie die geſunde.
Stumm ſo kämpfte der Burſch' in ſich; um den ſteinernen Pfeiler
Warf er den nervigen Arm und ihm ſtürzt' aus den Augen die Thräne.

Doch ſchon rückte von fern hörbar aus der oberen Straße
Müſſiger Burſchen ein Trupp mit Geſang an und mit Gepfeife,
Wie ſie pflegen zu thun in ſommernächtlicher Kühle,
Arm in Arm nach dem Platze gewandt, wo ſie gern in der Halle
Ausruh'n auf der geräumigen Bank und ſchmauchen und ſchwatzen.
Schnell da ſchickte ſich Tone zum Abſchied, denn der Genoſſen
Anblick wollt' er entgeh'n, der jetzt unerträglich ihm däuchte.
Links in das Gäßchen begleitet' ihn Märte und ſagte zuletzt noch:
Mach' dir auch keine Gedanken der Leut' halb, was ſie nun werden
Sagen, und meine nicht gar dich vor uns und den Mädchen zu ſchämen.
Dich hat Alles in Ehren und hängt dir an, und ein Jedes
Preiſ't dich ſelig dazu; ich wollte, du hörteſt die Käthe!

Aber der Gertrud will ich und ihrem Kauz einen Maien
Stecken — er soll sie nicht freu'n! Nur so viel sag' ich: wenn dießmal
Nicht ein Fastnachtspossen gespielt wird, daß man in achtzig
Jahren sich noch die Haut voll lacht ob dem Bärnauer Eh'paar,
Will ich mein Lebtag nimmer der Eulenspiegel euch heißen.
Dieß die Rede des Fischers. Hierauf denn schieden sie Beide.
Nur noch folgte dem Tone von fern sein Freund bis zur Ecke,
Ob er auch sicher in's Haus, nicht etwa hinab dem Gestad' zu
Liese, ein Leid sich zu thun; denn es geht jähschlüssige Liebe
Gern auf das Aeußerste gleich, und besorgt ist herzliche Freundschaft.
Aber so weh es ihm war, nicht Solches gedachte der Jüngling.

Vierter Gesang.

Nicht zwölf Wochen fürwahr, nachdem sich dieß Alles begeben,
Sah man, im Sonntagsrock, mit dem Blumenstrauß in dem Knopfloch,
Eifrig den Hochzeitbitter im Dorf umher und der Gegend
Laden die Gäste zu Ehren der Gertrud und dem Gesponsen.
Und schon hatte geheim sich die männliche Jugend verschworen,
Alle, was hiesige sei'n, nicht Theil am Tage zu nehmen;
Weder zur Kirche zu geh'n, noch im Hirschen zu Tanz und Gelage;

Auch, wenn am Morgen der Zug mit Muſik von der Kirche geholt wird,
Nicht wie ſonſt mit Piſtolen und Stutzern im Winkel zu paſſen
Und mit verdoppeltem Knall die erröthende Braut zu begrüßen.
Selber die Mädchen, ſo viel rechtſchaffener Dirnen im Dorfe
Waren zu ſelbiger Zeit, die auf Ehre noch hielt und auf Treue,
Standen ihr ab insgeſammt, durch die kühnere Käthe begeiſtert,
Märte's Verlobte; ſie gab den Uebrigen immer das Beiſpiel.

Käthchen, o treffliches Kind, mit beredtſamen Lippen, und Augen
Hell und wahr wie der Tag! noch ſeh' ich dich dort auf der Wieſe
Hand in Hand mit den Andern im Reih'n luſtwandeln am Sonntag.
Euerer Achte begegnetet ihr Gertrud an der Mutter
Sommergarten — es hatte noch kaum die Geſchichte verlautet —
Alsbald fingt ihr ſie ein im geſchloſſenen Ring, die Beſtürzte.
Scherzweis' noch, und als glaubtet ihr's nicht, ſprach Ein' und die And're:
Du! was iſt es mit dir? Es geht ja die Rede, du hätteſt
Neues Werg an der Kunkel, man rüſte dir eilend die Mitgift:
Aber wir glauben es nicht, wir hörten es denn von dir ſelber.
Darum gib nur Beſcheid auf der Stelle, nicht eher entkommſt du.
— Und ſie verläugnet' es kaum. Da ſchauten die Mädchen einander

An, halb lächelnd und ſchadenfroh: doch nicht ſo die Käthe,
Sondern das Wort nahm dieſe, und dicht vor die Stirn' ihr tretend
Las ſie der Falſchen den Text: das ging riſch raſch wie ein Wetter-
Regen, der ſchräg' in's Geſicht dem reiſenden Manne daherfährt,
Spitzige Schloſſen dazu, feindſelige, nicht zu ertragen,
Daß er verdummt da ſteht und ſich duckt und blinzelt; es macht' ihn
Aber der Wind baarhäuptig und rollet den Hut auf dem Acker
Weit, und gebrochenen Laut von den Lippen nur raufet der Sturmwind.
Endlich, der Weinenden, wie ſie hinwegſtrebt', rief ſie das Wort nach:
Geh' nur hin! und miſſ' dir in ſchefflige Säcke die Batzen!
Möchten wir dich nur bald aus dem Ort geh'n ſeh'n und der Markung!
Gar Nichts wollen wir künftig von dir! ja mich ärgert der Bach ſchon,
Welcher das Rad dir treibt an deiner geizigen Mühle,
Daß er uns fällt in den See! Doch will's Gott ſteckt er ihn nicht an:
Weit g'nug iſt er und breit, — ich mein', ſo ein Tropfen verliert ſich,
Und der Tone verſchmerzet noch wohl ein Mädchen wie du biſt!

So, mit zornigen Thränen im Blick, ausſchalt'ſt du ſie tapfer,
Weil ſie den Freund des Geliebten, den treueſten Jungen, betrübte.
— Damals glaubteſt du nicht, bald ſelber den Liebſten zu kränken,
Bitterer weit als Jene vermocht, in eiligem Siechthum
Scheidend vom lieblichen Leben hinweg, auf's Jahr, wenn der See blüht,
Eh' du den eigenen Tag der Vermählung erblickteſt, o Jungfrau!
Deiner gedenket die Muſe mit Leid ſo oft als der Frühling
Ueber den See neu wieder die ſchwimmenden Teppiche läſſet
Gleiten aus goldenem Staub und dem Fiſcher die Garne vergoldet.

Jetzo verweile mit Luſt mein Blick im Kreiſe der Jugend
Und bei dem luſtigen Rath, den Märte, der Schelm, ſich erſonnen,
Daß er räche den Freund, ein großes Gelächter bereitend,
Wider den Willen deſſelbigen zwar, doch es ließ ihn nicht ruhen;
Und frei war ihm das Feld. Denn früh' am Tage der Hochzeit
Ging der Beleidigte weg nach der Stadt, in Geſchäften des Vaters,
Zu der verſammelten Schiffherrn-Zunft, und gedachte noch weiter
Um ein Stündchen zu wandern am See hinunter, nach Manzell,
Wo ein Vetter ihm ſaß, ein Seiler, ſein herzlicher Pathe;
Denn er wollte daheim nicht den Tag, den verhaßten, mit anſeh'n.
Als nun die Stunde der Trauung herankam und ſchon zum andern
Mal das Geläute erſcholl, da fuhren auf raſſelnden Wagen

Von zwei Seiten zum Dorf herein die Verwandten des Brautpaars,
Männer und Frau'n, auch vom Ort nicht Wenige richteten hurtig
Sich zur Kirche; jedoch der blühenden Dirnen kein halbes
Duzend ſah man im Zug, und dieſe gehorchten den Eltern.
Indeß ſpähte vom Fenſter daheim auf die ſonnigen Straßen
In Hemdärmeln der Märte hinaus durch das grünende Weinlaub,
Welches, gedrängt an die Scheiben umher, der getäfelten Stube
Kühligen Schatten verlieh; denn heiß kam frühe der Tag ſchon.
Still war Alles im Haus, und Vater und Mutter zur Kirche.
Hinten im Lehnſtuhl ſchlummert' der Ehni, es lag in der Wiege
Neben das Kleinſte, ſein Enkel, und ſchlief; ſchwach regte der Wedel
Noch in der Hand ſich des Alten, ſein Haupt umſummte die Fliege,
Und ihm war das Geſtrick von den Knieen geſunken des Netzes,
Das er zur Hälfte bereits mit hölzernen Nadeln vollendet.
Dieß ja war ſein Geſchäft, des Erblindeten, ſeit er die Garne
Nimmer geſchleppt auf das Boot und den freundlichen See nicht geſehen.
Märte nun aber, indem er am Fenſter den Hans und den Frieder,
Zwei Kameraden, erſah, ging eilig und trat in die Hausthür,
Winkte die Beiden herein und ſie folgten ihm über die enge

Höckrige Stiege hinauf nach dem oberen Boden des Hauſes,
Wo viel altes Gerümpel umher ſtand und am Gebälke
Hing unbrauchbares Fiſchergeräth voll Spinnengewebe.
Vorn in der Hellung jedoch des geöffneten Ladens am Schornſtein
Sah man gelehnt — fürwahr dem Beſchauer ein Schrecken im Anfang —
Grinſende Puppen, ein ſeltenes Paar, in menſchlicher Größe,
Welche der Schalk aus Werg und aus Heu kunſtreich und mit alten
Haderlumpen zuſammengeſtoppt; auch Pfähle umwand er
Dick mit Stroh: ſo begabt' er mit Armen und Beinen die Leiber.
Doch die Geſichter zu malen auf Leinwand mußte des Nachbar
Schreiners Geſell Bleiweiß und Mennige leihen und Kienruß;
Flachs hing aber dem Manne vom Haupt, an der Stirne mit gradem
Schnitte gekürzt, wie der Müller ſich trug; und Haare vom Roßſchweif
Deckten die Scheitel der Braut, zum ärmlichen Zopfe geflochten.
Alſo waren ſie ſtrack und ſteif, nur die Kniee gebogen,
Neben einander geſetzt auf die eiſenbeſchlagene Truhe,
Welche den nächtlichen Fleiß ſo manches vergangenen Winters,
Köſtliche Ballen geſponnenen Tuchs, verwahrte der Hausfrau.
Hell aufjauchzten die Burſch' und lachten unbändig, ſobald ſie,
Wer die wären, erkannt. Da ſagteſt du, ſinniger Fiſcher:
Jetzo ſind ſie noch nackend, ihr ſeht es, gleichwie im Garten
Eden die Menſchen geweſen im Anfang, unſere Eltern;
Doch ihr ſollet im Feiergewand ſie ſchauen, ein Jedes

In der Farbe, ſo ihm vor andern geliebt und vertraut iſt.
Dieſe begehrt ausbündigen Staat, ein gleißendes Taffttkleid,
Coclicoroth, und es iſt ihr gewährt, ſo viel es mich koſtet;
Leibchen und Rock (ich habe den Zeug erſt heute bekommen)
Ganz aus Ackerſchnallen gemacht, wie ſie eben im Kornfeld
Blüh'n und die reifende Saat im Wechſel erheitern mit blauen
Nelken. Zu Wamms und Hoſen erwählte ſich dieſe der Peter.
Blume an Blume geſetzt, mit Zwirn und Baſte verbunden —
Kein Kramladen, noch Waarengewölb, ihr möget in Conſtanz,
In Sanct Gallen und fort bis Paris nachfragen, verkauft euch
Feinere Stück' wie die, und das rothe zumal für die Trude!
Trudelchen hieß ſie bis heut, nun ſoll ſie die Trudelmadam ſein!
Wären ſie ſelbſt nur hübſcher von Antlitz, beſſer gebaut auch!
Dafür kann ich halt nicht, ſo wurden ſie einmal erſchaffen.
— Wißt, auf die Nacht ergötzen ſie ſich mit uns auf dem Tanzplatz!
Dieſen errathet ihr nicht wo er iſt; denn weder im Hirſchen,
Weder im Adler beſtellten wir Hochzeit; nicht in der Stube,
Nicht im Saal, auf der Straße nicht iſt's, noch Wieſe, noch Wald iſt's,
Auch nicht der See: nein Alles zumal — nun rathet das Räthſel!
Sprach es der Fiſcher, und Jene zerbrachen umſonſt ſich die Köpfe.
Alſo eröffnet' er ihnen, ſie wollten hinaus in die grüne
Herberg' zieh'n insgeheim miteinander, die ſämmtlichen Buben.
Dieß iſt dort im Gehölz ein vermooſeter trockener Weidplatz,

Faſt viereckig, mit Eichen beſetzt und luſtigen Birken,
Einem geräumigen Saale nicht ungleich; aber vor Alters
War es ein Sumpf. Unferne dem Dorf, an der Ecke des Waldes,
Führet ein Holzweg hin; nur ſelten befährt ihn ein Fuhrwerk.
Droſſel und Mönch ſingt dort ungeſtört und die Amſel dazwiſchen
Orgelt von Früh' bis zum Abend ihr Lied, die zufriedene Weiſe.
Du auch, wenn dir's gefiele um unſere Ufer zu wohnen,
Fändeſt da was dich erfreut, o Nachtigall; doch du verſchmähſt uns.

Weiter nun ſprach zu den Zween, die begierig ihn hörten, der Fiſcher:

Sagt, wo ihr Ort und Gelegenheit mögt pläſirlicher finden,
Sei es im Dorf, in der Stadt, und ſei's in den Gärten der Städter?
Aber den Platz fein auszuſtaffiren, daß Jedes ihn lobe,
Soll uns die Trude (wir fragen ſie nicht) von dem Ihrigen borgen.
Höret! Zu Mitten der Nacht, wenn drunten im Hirſchen der Lebtag
Und das Gewühl erſt recht angeht, doch ruhig die Straßen
Wurden im übrigen Dorf, da ſchleichen wir uns an des Jörgen
Tenne — ſie liegt uns eben gerecht am Ende des Fleckens —;
Drin herberget für heut, ich weiß, ein geladener Wagen,
Ueber und über bepackt mit unendlicher Habe der jungen
Müllerin, unſerer ſchönen, die ſtets froh war des Beſitzthums.
Zwar es gedachte derſelbe nur erſt bei lieblicher Tageszeit
Morgen gemach mit Roſſen die ſichere Straße zu fahren,

Bärnau zu; doch anders ihm ſchmierte die Räder das Schickſal.
Du ſollſt, ächzender, Nachts irrthümliche Wege durch's Brachfeld
Schwanken, dem Holz dort zu die unwillige Deichſel gewendet!
Alldort laden wir ab in Ruh', und ein ſämmtlicher Hausrath
Wird an den grünenden Wänden umher bei'm Scheine der Fackeln
Sorgſam vertheilt und ganz die erfreuliche Wohnung gegründet.
Ohne Verwunderung nicht, wie mir ahnet, ja ſicher mit großen
Freuden begrüßt ſich das Paar in der ſonſt unwohnbaren Wildniß
Als wie daheim, ſieht aufgeſchlagen ſein mächtiges Eh'bett
Selbſt, das geſegnete, dort und ſchmauſet am eigenen Tiſche.
So ſprach, trockener Miene, mein Freund; da ſchnalzt' mit dem Finger,
Hoch aufſpringend, der Hans und rief voll Jubels der Frieder:
Spitzbub du! o durchtriebene Haut, vom Galgen geſtohlen!
Schöneres haſt du nimmer erdacht, es iſt wahrlich dein Hauptſtreich!
Mag ſie doch berſten, ſie hat es verdient, vor Scham und Erboſung,
Sie und ihr Schöps und die Mutter zugleich mit der kuppelnden Baſe!
Aber wie fangen wir's an, unbeſchrie'n zu vollbringen das Wagſtück?
Nicht leicht iſt es, bei Gott! Auch die Nacht hat Augen und Ohren.

Dieß, entgegnete Märte, bereden wir Alles am Kornhaus
Mit den Uebrigen zeitig genug um Ave Maria.
Jetzund, wie wir in Einem es halten, vernehmet und gebt mir
Beifall. Euerer Hilfe bedarf's, ich rief euch umsonst nicht.
Eine Zechcompagnie, wie im Ort noch keine erlebt ist,
Stellen wir an, — verstehet mich wohl, dem Tone zu Ehren,
Weil er dem Meer-Krokodil durch göttliche Fügung entronnen.
Wär' er selber dabei, was gäb' ich! Aber die Ohren
Sollen ihm klingen die Nacht vom Vivat-Rufen und Heisa!
Unserer Zwanzig wir legen zusammen; ein preußischer Thaler
Auf den Mann sei das Mindeste: zwei zahl' ich, und da sind sie!
Gleich nun geht ihr herum bei den Andern — die Mehresten wissen
Schon was es gilt —; dann kaufet ihr ein was theuer und gut ist.
Wein für's Erste, vom besten ein Fäßchen; ich rechne ein Imi
Zwei; Weißbrod und Käse verhältnißmäßig; der Müller,
Unser Bräutigam, ist als ein wackerer Esser berufen —
Hieran denket mir ja; dann am Kasse sollt ihr nicht sparen:
Trudelchens Herzbalsam ist der Kasse, wenn ihr's noch nicht wißt.
Braten sodann und Salat; ich hieß den Metzger ein Säulein
Rüsten. Das Fleisch tragt nur und die Würst' in den Adler:
die Sephe
Macht es im Kessel uns gar, sie will mir's gerne zu lieb thun.
Fisch' bring' ich; Blauselchen und Stichling'; auch mit den rothen
Tupfen die Grundforelle: von achtzehn Pfund ein Gewaltsthier

Hab' ich — wüßte mein Alter darum, die stünde zu Mittag
Heut vor den Hochzeitgästen im Hirsch, so gewiß wir den Essig
Auch wohl finden dazu! Dann Lichter zu schaffen vergeßt nicht!
Lichter genug, daß helle der Saal und die köstliche Tafel
Glänze! Auch fichtene Fackeln insonderheit etliche Dutzend
Haltet bereit; wir haben sie nöthig. Dieß Alles bestellt denn
Ohne Verzug. Und schickt mir des Lorenz Jungen, den Klumpfuß,
Der so saubere Flechtarbeit in Weiden und Rohr macht.
Sagt ihm, es gebe Verdienst. Er muß mir helfen das Brautpaar
Kleiden. Schon liegen die Blumen bereit; zwei Körbe gehäuft voll
Schleppten die Kinder mir heim; ich halte sie frisch mir im Waschhaus;
Und nun läßt mich im Stiche die Käth', auf die ich gerechnet!
Ja sie macht Alle mir scheu, daß keine der Närrinnen hergeht!
Sprach es, der Fischer, und schalt auf die Dirnen, unbilligerweise;
Denn ihm hatte sein Mädchen sogleich, wohlmeinend, mit Eifer
Ihre Gesinnung erklärt und gesagt: uns stünd' es nicht fein an,
Muthwill' zu üben an ihr und Unglimpf ihr zu erweisen,
Die doch eine der Unseren hieß und groß mit uns wurde.
Schau, wie glaubte sie wohl und nähm' es nur irgend zu Herzen,
Daß es ein Ernst uns sei und daß sie sich habe versündigt?
Drum nichts Liebes von uns und auch nichts Böses erfährt sie.
Ihr seid Buben und thut was ihr wollt, doch sollst du gewarnt sein:

Treibſt du es wieder zu arg und mußt wie neulich vor Amt ſteh'n
(Denn dich nimmt man zuerſt), ich gönne die Buße dir wahrlich!
Dieß, aufrichtigen Sinns und voll Klugheit, ſagt' ihm die Räthe.
Aber der Hans und der Frieder ſofort mit lachendem Munde
Liefen alsbald, zu vollzieh'n was der ſinnige Fiſcher ſie anwies.

Fünfter Geſang.

Schwebe nunmehr, o mein Lied, feldwärts auf beweglichen Schwingen!
Erſt am hellen Geſtade hinab, dann über das Fruchtfeld
Schräge den Waſen hinauf, der gemach anſteiget zum Waldſaum.
Dort, in der Frühe des Hochzeittags, da noch auf den Gräſern
Blinkte der Thau und ſtärkenden Duft noch hauchte die Erde,
Stand bei den Eichen die holdeſte Schäferin, hütend alleine,
Wie ſie wohl manchmal that an der Stelle des älteren Bruders.
Denn längſt war ſie geübt in den ſämmtlichen Künſten des Handwerks:
Wußte geſchickt den unfolgſamen Stör mit der Schippe zu treffen,
Stieß in das Pfeifchen und ſchickte mit flüchtigen Worten den Schaſhund
Hinter den irrenden Haufen herum und ſie ſtoben zuſammen.

Auch wenn der Bruder den Pferch aufſchlug für die Nacht auf dem Felde,
Trieb ſie die Pflöck' in den Grund mit kräftig geſchwungenem Schlägel.
Doch jetzt haftete ruhigen Blicks ihr Aug' auf der Berge
Morgendlich ſtrahlenden Reih'n, die mit ſchneeigen Häuptern zum hohen
Himmel ſich drängen; und jetzo die fruchtbaren Ufergelände
Flog ſie entlang, und den herrlich beſonnten Spiegel durchlief ſie,
Welcher, vom Dunſte befreit, ſchon wärmender Strahlen ſich freute.
Hier arbeiteten Fiſcher im Kahn, dort ſchwand in die Ferne
Winzig ein Segel, indeß ſchnell wachſend ein anderes nahte,
Und noch and're begegneten ſich und kreuzten die Wege.
Rauch ſtieg auf von den Dächern des Dorfs, und irres Getöſe
Kam undeutlich herauf von Menſchen und Thieren; die Peitſche
Knallt' und es krähte der Hahn. Doch weit in den blauenden Himmel,
Ueber dem See und über dem wilden Geflügel des Ufers,
Kreiſ'te der Reiher empor, dem Säntisgipfel ſich gleichend;
Aber im Walde, zunächſt bei der Schäferin, ſangen die Vögel.
Jetzt, indem nach dem Dorfe ſie ſah, kam hinter den Gärten
Tone, der Schiffer, hervor und trat in die offene Straße.
Da ſprach Jene verwundert für ſich: Ja wahrlich, er iſt es!
Sagten die Mädchen doch jüngſt, er würde verreiſen auf heute.
Trotzig geht er einher und getroſt, doch, wie ihm zu Muth ſei,

Dauert er mich auf ein Neu's und muß ich denken, er ziehet
Weit in die Welt und kommt nicht mehr. Das aber iſt Thorheit,
Weiß ich wohl. Wie ſchön dem wandernden Buben der breite
Strohhut läßt mit dem hängenden Band — er hat ihn das erſte
Mal heut auf — und mit ſilbernen Knöpfen die Jacke von
Sammet!
Trude, was haſt du gemacht, ſo wackeren Jungen verlaſſen!
Alſo ſprach Margrete, die Schäferin, mit ſich alleine,
Während er nah' und näher herankam unten im Fahrweg.
Aber o welches von euch, ihr wehenden Lüfte des Morgens,
Führt' ihm das Wort zu Gehör? Denn mit einmal ſchaut' er
herüber,
Stand und ſchaute nach ihr: da ſchien er ſich erſt zu bedenken,
Sprang dann über den Graben und ſtieg in der Furche des
Kornfelds
Grade den Hügel herauf. Von Schrecken gelähmet, das Mädchen
Duckte ſich nieder am Stamm der gewaltigen Eiche, ſich bergend,
Saß und zog ihr kurzes Gewand auf die Knöchel der Füße
Haſtig hinab, denn baarfuß war in den Schuhen die Hirtin.
Gleich dann ſtand er vor ihr und bot ihr die Zeit, und ſie
gab's ihm
Mit ſchamlächelndem Munde zurück, unſicher die braunen
Augen erhebend; ſie glänzten ihr hell im Schatten des Baumes.
Und er ſagte ſogleich: Nach Buchhorn muß ich dem Vater;
Gibſt du mir nichts in der Stadt zu beſtellen? Es ſei was
es wolle. —

Dasmal nicht, erwiederte ſie: dankswerth iſt der Antrag. —
Hierauf wechſelten ſie gleichgültige Reden; doch abſeits
Waren die ſtillen Gedanken gekehrt und auf anderen Pfaden
Hin und wieder betrafen ſie ſich und flohen ſich alsbald
Scheu. Nun ſchwiegen ſie gar, und er, an die Eiche ſich ſchmiegend,
Blickte von oben auf ihre Geſtalt. Da quoll ihm der Buſen
Bang und wallete ganz vor ſehnender Liebe das Herz ihm,
Welche zuvor ihm ſchon mit Verheißung leiſe genaht war,
Wenn dem Einſamen oft das liebliche Bild Margaretens
Sich vor die Seele geſtellt mit Troſt und Schweſtergebärde.
Ach wie drang es ihn jetzt in überfließender Rührung
Auf einmal ſein ganzes Gemüth vor ihr zu entdecken!
Aber ihm fehlte der Muth, und er fand nicht wie er beginne.
Endlich mit Noth, nur daß er nicht blöd' und ſeltſam erſcheine,
Frug er, ſich zwingend zum Scherz, mit erheiterter Miene das Mädchen:

Margret', ſingen wir nicht bald wieder zuſammen den Kehrreim,
Wie dort, wo ich im Schiff euch fuhr und das Kälbchen in's Aug' traf?
Traun, hier ſäng' es ſich ſchön, und Niemand nähm' es in übel. —
Doch das erröthende Kind am Boden mit ſpielendem Finger
Rupfte das Moos und ſagte die ungeheuchelten Worte:

Nicht gern, Tone, das glaub', und heut' am wenigſten denk' ich

Gern an den leidigen Tag. Ich bin nicht Schuld, es iſt wohl wahr:
Aber, hat es mit Euch auf ein End' geh'n ſollen, — ich ſagt' es
Gleich und ſage noch jetzt — ich hätt' doch können davon ſein.
Rede mir nicht ſo! verſetzte der Jüngling raſch mit bewegter
Stimme: dein Wort kränkt mich; denn ſo Gott will wareſt du damals
Mir zum glücklichen Zeichen dabei, und wahrlich umſonſt nicht
Muß ich zuerſt dir wieder am heutigen Morgen begegnen,
Der zu Schmerzen mir nur, zu Verdruß und Beſchämung gemacht ſchien.
Dieſen, ich lüge dir nicht, ich ſah ſeit Wochen ihn kommen,
Eben als ſei es ein Tag wie ein anderer; ſiehe, ſo iſt mir
Völlig gewendet der Sinn! Noch kaum zwei Monate bin ich
Los von der Gertrud und — ſchon ſo viel Jahre mir däucht es.
Ja ich denke zurück und kann mich in dem Vergang'nen
Selbſt nicht wieder und kann nicht wieder das Mädchen erkennen,
Das mich bethört', um das verzweifelte Liebe zuletzt noch
Dreizehn Tag' und Nächte mit Fäuſten mich ſchlug und würgte
(Wahrhaft ſei es dir Alles bekannt)! Doch mitten im Jammer
War ich entlaſſen der Pein; mich ſtieß ein plötzlicher Muth an,
Hoffnung kam in mein Herz, ich weiß nicht wie ſo, noch von wannen,
Denn nichts war mir bewußt, darnach ich irgend begehrte.
Nein, vielmehr, nur wie oft noch im Angeſichte des Winters
Hell aus nacktem Gezweig ein Frühlingsvogel die Stimme

Hebt und zumal im Buſen die ſtaunende Freude dir wecket,
Alſo war ich erfreut und gewiß glückbringender Zukunft.
Meinem Geſchäft nach ging ich getroſt, und geſellte mich bald auch
Zur Kameradſchaft wieder, wie vordem. Einmal, am Sonntag,
Hieß mich der Fiſcher mit ihm die Käthe beſuchen in ihrer
Stube; da plauderten wir, und er, wie er immer zu thun
pflegt,
Nahm vom Schranke herunter das Buch mit alten Geſchichten,
Las ein Stück und das andere laut und plauderte wieder
Zwiſchen hinein. Indem ſo ſah ich im Fenſter ein braunes
Näglein ſtehen im Glas, und ich lobt' es, weil es ſo ſchön roch.
Sagte die Käth': Dir ſei es geſchenkt! ich hab' es von Einer,
Die verdrießet es nicht, weil du's biſt, Tone; die Schäf'rin
Gab mir's geſtern, ſie hat ſie von allen Farben im Garten. —
Sagt's, und redete noch, da kamſt du juſt mit der Walburg
Langſam die Gaſſe herab im Geſpräch und am Hauſe vorüber.
Alle wir ſahen dir nach mit wohlgefälligen Blicken.
Sieh' und im Hinſchau'n kam mir ein Wort des herzlichen
Lobes
Und dein Name mir über den Mund — ſo rührte dein Bild
mich
In der Seele! ſo ſchön warſt du! ja recht wie der Friede
Selber erſchieneſt du mir! — Ich war wohl etwan ein wenig
Stille geworden; da blickten die Zwei ſich mit heimlichem Lachen
An, doch thaten ſie nicht ſo fort, noch ſagten ſie etwas,
Und bald ging ich hinweg. Von Stund' an aber, o Schäf'rin,

Kamſt du mir nicht aus dem Sinn, und war mein erſtes Gedenken
Früh im Erwachen an dich, und mein letztes an dich, wenn ich einſchlief,
Müd' von ſauerer Tagsarbeit. Schau, jegliche Nacht faſt
Leert' ich im Traum vor dir mit tauſend Thränen mein Herz aus!
Aber am Tag, wie ſollt' ich zu dir mich finden? Ich ſah dich
Kaum in der Kirche einmal und kaum auf der Straße von Weitem.
Und mein Unglück machte mich blöd', ich wollte dich meiden
Eher als dir nachgeh'n. Doch heut, da ich dort von der Straße
Dich auf dem Hügel allein bei deinen Schafen erblickte,
Dacht' ich: du willſt nur hinauf, ſie ſehen und grüßen, und mehr nicht!
Denn ſo ſprach ich bei mir in zweifelnder Seele noch geſtern:
Hüte dich wohl, ihr ſo bald und mit Einem Mal zu verrathen
Was dich im Innern bewegt! Nur ſeltſam gewiß und unglaublich
Müßte ſo plötzlicher Wandel das ehrbare Mädchen bedünken,
Ja ſie ſcheute vielleicht und bliebe dir ſtutzig für immer.
Unfreiwillig jedoch, und trotz dem beſchworenen Vorſatz,
Margret', ſagt' ich dir Alles heraus, ich konnte nicht anders.
Aber ſo denke von mir darum nicht ſchlimmer als vordem!
Kennſt du mich doch, und weißt, wie Alles gekommen von Anfang.
Sprich mir ein freundliches Wort! nur ſo viel, daß du nicht unhold
Von mir denkſt! ich laſſe dich dann und gehe zufrieden.

Sprach es, der Schiffer, und hielt ſich nicht mehr: an die Seite der Hirtin
Sank er danieder in's Moos; ſie aber bedeckte mit ihren
Händen das ſchöne Geſicht voll Gluth und die ſtrömenden Augen.
Himmliſche Freude durchdrang, unfaßbare, welche dem Schmerz gleicht,
Ihr wie betäubendes Glockengeläut' den erſchütterten Buſen.
Staunend blickte der Jüngling auf ſie und rührete ſchüchtern
Ihr an die Achſel: Was iſt dir? frug er, in ſteigender Ahnung,
Nahm ihr die Hände hinweg vom Geſicht, und es lachten die klaren
Augen ihn an, mit Thränen gefüllt unſäglicher Liebe.
Aber der Jüngling umſchlang mit brünſtigen Armen das Mädchen
Feſt, und ſie küßten einander, und hingen ein Weilchen ſich alſo
Schweigend am Hals und fühlten die ſtärkeren Schläge des Herzens,
Sahen auf's Neue ſich an und herzten einander und lachten
Hell vor unſchuldiger Luſt, und ſchienen ſich ſelber ein Wunder.
Tauſendfältig ſofort mit Worten bekräftigten Beide
Sich, was wieder und wieder zu hören die Liebenden freuet.
Ruhig indeſſen am Abhang weideten nieder die Schafe,
Vom aufmerkſamen Wächter bewacht; auch ſchaute die Hirtin,
Oft vorbeugend ihr Haupt, nach der Schaar, ob keins ſich verlaufe.
Hoch ſtand aber die Sonne, ſchon ſechs Uhr ſchlug es im Dorfe,

Und es gemahnte die Zeit jetzt, ach, den Schiffer zum Abſchied.
Zehnmal ſagt' er bereits Lebwohl, und immer von Neuem
Hielt er die Hand, die beſcheidene, feſt und hub er von vorn an.
Endlich erhoben ſie ſich, und, gelehnt an das Mädchen, der Jüngling
Sah in die Gegend hinaus. Ach, wie viel anders erglänzten
Jetzo die Berge vor ihm! und der See und der herrliche Morgen!
Ihn durchzuckte ſein Glück, ein inneres Jauchzen verſetzte
Jäh in der Bruſt ihm den Odem, er ſeufzete tief und küßte
Margareten die Stirne noch einmal, ging dann und kehrte
Nach drei Schritten ſich um, und ſagte die bittenden Worte:
Gib ein Zeichen mir mit auf den Weg, ein Blatt von der Eiche,
Oder was immer es ſei von dir, zum tröſtlichen Zeugniß
Dieſer Stunde, damit ich im Stillen daran mich beſtärke!
Sprachs' und löſ'te zugleich die ſilberne Schnalle von ſeinem
Hemde, die breit, herzförmig, er vorn am Halſe getragen;
Reichte ſie ihr, und das willige Mädchen, geſchwinde beſonnen,
Sah am Boden zunächſt, am knorrigen Fuße des Eichbaums
Liegen die Taſche, darin ihr Morgenbrod und ihr Betkranz
War, aus Bein, in Meſſing gefaßt, ein theueres Erbſtück
Noch von der Ahne: den nahm ſie heraus und drückte die Lippen
Innig darauf, gab dann in die Hand dem Liebſten das Kleinod,
Der es begierig empfing und ſogleich am Herzen verwahrte,
Wie ſie die ſilberne Schließe verwahrt am wärmenden Buſen.
Jetzo mit lang aushaltendem Kuß erſt trennte das Paar ſich.

So denn hatte ſein beſſeres Glück dem redlichen Jungen
Alle die Schmerzen zumal der vergangenen Tage vergütet.
Eh' noch am Traualtar dem gekuppelten Mann ſich die Falſche
Unwiderruflich verband, o Jüngling, umfingſt du mit Freuden
Jene, die längſt, in der Wiege, dir ſchon zudachte dein Schickſal.

Sechster Geſang.

Aber der Fiſcher zu Hauſe betrieb die begonnene Arbeit
Nach Mittag ungeſtört und nahm ſich der Weile zu Allem.
Still nach dem hinteren Höfchen hinab die Schauergeſtalten
Trug er in's Waſchhaus jetzt, wo die Mittagshitze nicht hindrang.
Allda ſchloß er ſich ein mit dem gar anſtelligen Jungen,
Ruht' und raſtete nicht, bis er, erſt mit ſinkendem Abend,
Reinlich und ſchön in die blumige Tracht nun beide gehüllt ſah.
Ungern weg vom vollendeten Werk dann folgt' er der Mutter
Stärkerem Ruf an den Tiſch zu den Andern, ſo viele das Haus nährt,
Die, um die Schüſſel voll ſauerer Milch her ſitzend, in Ruhe
Speiſeten, ohne den Vater (er zehrt' um ſein Geld mit den Gäſten):
Alle die ſtark herwachſenden Knaben und Töchter und jener
Blinde, der theilnahmlos, halbtaub, von dem Tagesereigniß
Nichts vernahm im Geſpräch; nur als mit erhobener Stimme
Ihm in das Ohr gutherzig die Hausfrau ſprach von der Hochzeit,

Und von den leckeren Biſſen zuerſt ihm legt' auf den Teller,
Welche der Mann herſchickte vom Gaſthof, Kuchen und Rehfleiſch,
Nickt' er zum halbverſtandenen Wort, doch frug er nicht weiter.
Märte, nachdem er den Löffel gewiſcht, nahm leiſe die Kappe
Hinter dem Ofen vom Nagel herab und ging aus dem Hauſe,
Nach dem Verſammlungsort. Ihn führte ſein Weg an der Liebſten
Wohnung vorbei. Sie ſtand in der Scheuer und winkte; da lief er
Hurtig ihr zu, die ſtrahlenden Blicks mit den Worten ihn anſprach:
Denke, der Tone macht Ernſt mit der Schäferin! Heut' in der Frühe
Sah ihn die Cordel, die alte, — ſie ging Holz ſuchen im Eichſchlag, —
Sah ſie ihn bei ihr ſteh'n, denn ſie hütete dort, und zum Abſchied
Hätten ſich Beide geküßt! Was willſt du weiter? Er machte
Sicher den Antrag ihr, und fürwahr ſie bedachte ſich nicht lang!
Sprach es, die Käth', und der feurige Burſch', ſein Mädchen ergriff er
Unter den Armen und, Schmatz auf Schmatz, noch bevor ſie geendet,
Schloß er die freundlichen Lippen ihr zu; dann Lirum tralarum

Schwang er, wie närriſch geworden, im Tanz ſie umher auf der Tenne.
Bei Gott! rief er zuletzt — nun hab' ich Reſpekt vor dem Jungen!
Siehſt du: daß er am richtigen Fleck noch käme zu landen,
Das war gut prophezei'n, nachdem ſich der Wind einmal drehte;
Aber ſo friſchweg und wie zum Trutz dem garſtigen Wärwolf
Sich juſt heut reſolviren — ich hielt ihn ſelber nicht Manns g'nug.
Wetter! ich wollt', ſie erführ's noch am Hochzeittiſch, und zum Kehraus
Säng' ihr Einer, verkleidet als Hackbretſchläger, die Mähre.
Ach, und warum iſt der Tone nicht hier! Ich hoffe, er kommt noch.
Denn, im Vertrauen geſagt, heut ſchmauſen wir droben im Walde,
Ihm zu Ehren; es geht hoch her, und wäret ihr Mädchen
Etwas nütz' im Geringſten, wir nähmen euch alle zum Tanz mit;
Aber man braucht euch nicht. Und alſo' ſag ich für heute,
Schatz, gut' Nacht! und nimm es nicht übel, ich habe Geſchäfte.
Hiermit lief er hinweg, und die dämmernde Gaſſe hinunter
Eilt' er und kam zur Halle, woſelbſt er die Andern ſchon antraf.
Lachend empfingen ſie ihn, ſchon kundig des Planes, und ſtanden
Dicht um ihn her; da begann ungeſäumt lebhaft die Berathung,

Doch vorſichtig die Stimmen gedämpft, auch wann durch einander
Alle ſich miſchten und hin und wieder die Meinung getheilt war.
Vorweg hatte, ſchon geſtern, der Fiſcher mit Mühe des Jörgen
Niclas bered't, er wolle zu Zeit aufſchließen die Tenne,
Und ſo gelobt' er auch jetzt, da ihn Alle beſtürmten, auf's Neue,
Ungern freilich: er konnte des Vaters Entrüſtung vorausſeh'n.
Doch er gedachte vor Tag, noch ehe der Alte vom Gaſthaus
Wäre zurück, im nüchternen Bett ſich finden zu laſſen.
Weiter: ſie wollten mit Stroh dem Wagen die Räder umwickeln,
Daß ſie ohne Geräuſch ihn förderten über das Pflaſter,
Bis vor das Dorf ihn zwingend allein aus menſchlichen Kräften;
Doch dort ſollten die Pferde bereit ſteh'n, viere zum mind'ſten:
Frieders Geſpann und Dieterichs Scheck und Damians Einaug'.
Vorher mußten die Speiſen indeß nach dem Walde geſchafft ſein,
So wie das Fäßchen mit Wein auf dem Schubkarr'n; ferner beſonders,
Sorglich getragen von Zwei'n auf der Achſel, das blumige Brautpaar.
Etlichen gab man noch auf, für den Nothfall eine der langen
Tafeln, auch ein' und die andere Bank aus dem Garten der Wirthſchaft
Hinten am Adler zu holen, wo leicht von der Wieſe man beikam.
Glas und Beſteck war aber zu bringen ein Jeder verbunden.
Dieß nun Alles genau ſo wie ſie es hatten beſchloſſen
Führten ſie herzhaft aus; ja ſie kamen zum fröhlichen Ziele
Unentdeckt, ſo nah noch zuletzt die Gefahr ſie bedrohte.

Zwölf Uhr war's in der Nacht, nur spärlich der Himmel erleuchtet,
Und schon hatten sie glücklich heraus den belasteten Wagen;
Hinter ihm schlossen die Flügel der Thür sich leise zusammen,
Und dumpf rollt' er dahin; selb Fünfzehn keuchten die Bursche
Vorn und hinten, die Stärksten jedoch an den Speichen der Räder
Schiebend. Und jetzo bereits vor den Ort und nahe dem Schafhaus
War er gebracht, es kam schon der Hans mit den Pferden entgegen:
Plötzlich da rief es von hinten und stolpert' heran auf der Straße —
Sime-Barthel, ein Rathsherr, war's, er kam von der Hochzeit
Hinter dem Flecken herum, es war ihm der nähere Heimweg —:
Höll-Schwernoth! was wird da geschafft? Ihr Mannen, wer seid ihr —?
Alle erschracken in's Herz, doch es sagte der Märte mit Fassung:
Der ist voll bis zum Hals — man hört es am Gang und der Sprache —
Mit dem werden wir fertig! — nur flink, spannt ein! — ich beschwätz' ihn.
— Hiermit lief er entgegen dem Trunkenen, welcher auf schwanken
Füßen daher sich in unfreiwilligen Kreisen bewegte,
Dem auch die Sinne zumeist und das Urtheil gänzlich entfloh'n war.
Gern sah Solches der Freund und sprach mit erlogener Stimme:

Kommt Ihr vom Rathhaus heim, Herr Gevatter? Ihr bringet ein kluges
Protocoll mit nach Haus, da unter dem Hut, wie ich merke!
Hier iſt ein Fuhrmann, ſeht, aus dem Galler Canton, will gegerbte
Rindshäut' führen auf Ulm, wo ſie jetzt — wir hörten es eben —
Ueber den Münſter ein groß Futteral her machen, mit vielen
Koſten, ein Wunder der Welt: er ſagt, man könne nicht Sattler
G'nug auftreiben im Land zu der Arbeit. Nun, und der Fuhrmann
Hatte gefüttert im Dorf; kaum iſt er heraus und am Bildſtock,
Bringt ihn der Teufel dem Graben zu nah — da lag ihm der Plunder!
Schrie er nicht Zeter und Weh, als führet' er Glas auf dem Wagen!
Wir dann ſprangen ihm bei und halfen ihm wiederum laden.
Seht, juſt fährt er hinweg! wir geben ihm noch das Geleite.
— Auch gut! — ſtammelte Jener zur Antwort — irren iſt menſchlich.
Bringt ihn bis zur Chauſſee, dann meinthalb fahr' er nach Belgrad!

Sprach's, und redete noch, als Märte ſchon lange hinweg war.
Vorwärts ging ſchon der Wagen und bog jetzt ein in den Feldweg,
Wo er gelind anſtieg, und es ſchwitzten im Ziehen die Pferde,
Rechts und links von den eifrigen Burſchen zur Eile getrieben,
Während der Fiſcher in Athem den Jux erzählte vom Rathsherrn.
Hinten am Dorf noch hörten ſie laut des Betrunkenen Stimme

Singen; ihn führte der Rausch abwegs in der Gärten Umfriedung,
Nimmer den Eingang ihm in die vordere Gasse gestattend.

Als sie den nächtlichen Wald nun erreicht, und der thürmende Wagen,
Sanft auf grasigem Weg noch wenige Schritte hineinwärts
Fahrend mit breitem Geleis und oft am Gezweig' anstreifend,
Auf dem geräumigen Platz ankam, der zum Feste bestimmt war,
Machten sie Halt und verschnauften ein Weniges. Aber der Fischer
Sagte sodann: jetzt spannen wir aus! Du, Frieder, und ihr Zwei,
Reitet die Pferde vor Allem zurück! sie thaten das Ihre.
Braucht Vorsicht mir im Dorf! Doch betrifft euch Einer, so lügt ihr
Was ihr vermögt; je nachdem es ein Mann ist schleppet ihn lieber
Mit, eh' man etwa befährt, daß er wider uns zeuge am Morgen.
Auch spionirt nach dem Schiffer gelegentlich, ob er nicht heim kam.
Hört — ja brächtet ihr den mit herauf, ihr solltet gelobt sein!
Sprach's, und die rüstigen Bursche, nachdem das Gespann sie gelöset,
Schwangen sich auf und ritten hinweg, ihr Bestes versprechend.
Rasch dann gingen die Andern an's Werk. Vorn, links in der Ecke,
Wo im Gebüsche der Mundvorrath mit dem Weine versteckt lag,
Machten ein lustiges Feuer sie an, und flammende Brände
Leuchteten hell um den Wagen herum, von dem sie die Decke
Zogen. Es stiegen der Jünglinge drei auf denselben. Die Stricke

Machten ſie los und warfen zuoberſt die Betten herunter,
Reichten die ſauberen Stühle herab und die leichteren Tiſche
(Alles mit ſtrohernen Bäuſchen geſchützt, von wegen der Reibung);
Rocken und Spinnrad auch, und im länglichen Kaſten die Standuhr;
Hoben die Wiege heraus und das hohe Geſtelle des Eh'betts,
Welches vom Urgroßvater noch da war: oben am Deckel
Sah man den Traum Jakobs mit der himmliſchen Leiter in hellen
Farben gemalt, die geflügelten Engel hinauf und hinunter.
Nächſt dem Küchenbehälter erſchien ein altes Clavierchen,
Gar dünnleibig und ſchwach von Ton; ihm bangete jetzo
Schon vor dem roheren Griff der ſpielunkundigen Jugend;
Dann die Commode von Nußbaum und zwei kleinere Schränke.
Endlich erhoben ſie noch den verſchloſſenen Kaſten mit Weißzeug,
Den acht ſtämmige Arme zugleich von unten empfingen.
Stück für Stück ward Alles, ſo wie es vom Wagen herabkam,
Gleich an die ſchickliche Stelle geſetzt, und die grünenden Wände
Schmückten ſich wohnbarlich aus. Ein paar hell ſtrahlende Spiegel
Hingen an zwei dickſtämmigen Birken vom Nagel herunter,
Gegen einander gekehrt, an den längeren Seiten des Saales.
Quer hingegen, zurück nach dem Grund, ſah man die geſtreckte
Tafel bereits mit der ſauberen Leinwand-Decke des Wagens
Reinlich gedeckt und hüben und drüben geordnet die Bänke.
Gleich ward auch das vortreffliche Brautpaar, welches im Schatten

Schon seit Stunden gekoſet, hervor aus den Büſchen gezogen,
Und, an die Tafel geſetzt auf den Ehrenplatz in der Mitte,
Grinſeten ſie bei dem einzigen Licht, das ihnen einſtweilen,
Bis die Stunde des Schmauſes erſchien, auf den Leuchter ge-
ſteckt war.
Scherz und Witz, nicht immer des feinſten, belebte der Burſchen
Emſiges Thun. In die rieſige Bettſtatt wurden die vollen
Pfauſchigen Betten gebracht, und der röthlich gewürfelte Vor-
hang,
Welcher dabei lag, fiel in Falten herab von dem Himmel.
Doch in der Wiege — befremdlicher Anblick! ſchreckenerregend
Jeder geſitteten Jungfrau, wenn ſie es ſollte gewahren —
Lag ein gebackenes Kind, mit Augen und Mund und Naſe,
Gelb, ſchön glänzender Kruſte, vom Sohne des Bäckers geſtiftet.
Einige hatten das Feuer geſchürt, um die Speiſen zu wärmen:
Denn es gebrach nicht Tiegel noch Topf, noch fehlte der Dreifuß.
Solches Geräthe enthielt der übelverwahrte Behälter
Mehr als genug, in Heu ſorgfältig gepackt von der Mutter.
Alles entwickelten ſie mit Bewunderung neben der Flamme;
Stellten die Teller zurück und was zur Tafel ſie brauchten,
Hingen der Reih' nach auf am Geſträuch meſſingene Pfannen,
Sonniger Pracht, und mit doppeltem Handgriff zinnerne
Schüſſeln,
Welche mit Blitzen zurück den gewaltigen Lichtglanz warfen.
Jegliches ordneten ſie mit Sinn und Geſchick, wie die Magd
thut,

Wenn ſie die Küche am Samstag ſchmückt auf den lieblichen Sonntag,
Hin und her mit Geſang ſich bewegt und die lange bekannten
Stücke nun blank und rein den gewohnten Plätzen zurückgibt.
Indeß kam auch der Frieder vergnügt von dem Dorf mit den Andern
Wieder. Sie hatten, von keiner lebendigen Seele betreten,
Glücklich die Pferde verſorgt, und vom Hirſchen herüber die hellen
Pfeifen im Lärmen der Tänzer gehört und den heftigen Brummbaß.
Aber vom Tone erſpähten ſie nichts; umſonſt auf den Nußbaum
Hinten im Hof ſtieg Einer und klopft' ihm, wie ſie auch ſonſt wohl
Thaten, an's Fenſter: ſein Bett war leer. — Auf! zündet die Lichter
An auf dem Tiſch! — rief Märte — das Eſſen herbei und die Kannen
Hurtig gefüllt! es dürſten die Gäſte, es hungert das Brautpaar!
Alſo nahmen ſie Platz, wie es kam. Ein paar von den Jüngſten
Warteten auf, ein Dritter jedoch am Fäßchen (es ruhte
Auf zwei Stühlen, geſichert) zunächſt an der feſtlichen Tafel
Zapfte den funkelnden Wein. Wie gut, nach der handigen Arbeit,

Schmeckte der Trunk im kühlen, im herrlich erleuchteten Raum'! wie
Schmeckte zum Braten der friſche Salat! Sie kaueten wahrlich
Auf zwei Backen zumal, die Geſundheit-ſtrahlenden Zecher,
Plauderten, ſtrichen ſich ſelber heraus und prieſen ihr hohes
Glück bei ſo großer Gefahr und erwogen mit Lachen die Folgen.
Luſtig ertönte der Gukukruf aus der Uhr, die der Fiſcher
Aufgezogen, jedoch auf die Stunde zu richten vergeſſen:
Neunmal rief ſie, den herzerfreuenden Sänger des Frühlings
Schlecht nachahmend im Walde, bei Nacht und wider die Jahrszeit.
Nur erſt zwei Uhr war es vorbei und ferne der Tag noch.
Nicht lang ſaßen die Schmauſenden ſo, als in dem Gehölze
Plötzlich Muſik zu erſchallen begann, die näher und näher
Rückte: da ſprangen die Meiſten erſchreckt empor von den Sitzen,
Schauten verwundert ſich an, bis Märte's gelaſſene Miene,
Was es bedeute, verrieth. Er hatte den Geiger von Argen
Auf die Stunde beſchieden hierher mit ſeinen Geſellen.
Und ſchon traten ſie ein, vier Mann hoch in den erhellten
Saal marſchirend im Takt, und ein Bürſchlein trug die Laterne.
Aber auf einmal hielten ſie inne, verblüfft abſetzend,
Da ſie den ſeltſam verwandelten Schauplatz ſah'n und das Pärchen
In hoffärtiger Pracht am Tiſche. Sie lachten und ſchwuren:
Solches erlebten wir nicht, fürwahr, ſo weit wir herum ſchon
Kamen, wir durſtigen Spieler, im Land und außer den Gränzen!

Dann, nachdem ſie mit Eſſen ſich erſt und mit Trinken geletzet,
Spielten ſie auf zur Tafel, die mannigfaltigen Weiſen,
Wohl eine Stunde. Man ſtieß auf der Neuvermähleten Wohlſein
An, mit ledigen Gläſern, verkehrt ſie haltend am Fuße,
Füllte ſie neu und ließ den beleidigten Freund hoch leben;
Neckte mit kitzlichen Fragen die Braut und ertheilte dem blöden
Bräutigam allerlei Rath; doch zur Antwort borgte der Fiſcher
Beiden die täuſchende Stimme zum großen Ergötzen der Andern;
Darin that es ihm Keiner zu gleich, dem bei der Geburt ſchon
Jegliche Kunſt und Gabe der ſcherzenden Muſe geſchenkt war.
Aber ſie hatten des Sitzens genug und begehrten zu tanzen.
Paar und Paar erſt drehten ſie ſich im melodiſchen Ländler,
Der halb traurig ein Herz, halb fröhlich zu ſtimmen gemacht war
Und das Verlangen die Liebſte zu ſeh'n in Jedem erregte,
Weil er zuletzt bei dieſem Getön ſie gewiegt in den Armen,
Welche daheim nun lag in dumpfiger Kammer; die Stirne
Netzt unſchuldiger Schlafthau ihr und die brennenden Glieder
Drängen die läſtige Decke zurück im ſtöhnenden Schlummer,
Während der Hahn auf der Stange den Tag ſchon wittert und ankräht.
Doch zu des Feſtes Beſchluß nun ſchritten ſie, fichtene Fackeln
Schwingend in düſterer Gluth, durch einander ſich ſchlingend im Tanze;
Nur daß Etliche, raſch vom Geiſte des Weines bewältigt,

Schwankten, ſo mächtig ihr Juhſchrei noch durchhallte die Waldung.
Schon verblaßte die Nacht, und im Laub ein ſchüchternes Vöglein
Regte ſich hier und dort: da ermahnte der Fiſcher zum Aufbruch.
Weggeworfen die Fackeln verglommen im feuchtigen Graſe,
Und man eilte nur noch, dem Magen zur Sühne, den heißen
Kaffe hinunter zu ſchlürfen; dann raffte zuſammen ein Jeder
Was ihm gehörte. Die Muſiker leerten die Reſte des Weines
Noch in den Kannen; das ledige Faß ward tief in's Gebüſche
Seitab getragen und ſorgſam verſteckt, um es ſpäter zu holen,
Aber das Uebrige blieb wie es lag und ſtand. Eh' die Sonne
Noch, aufgehend, die Wipfel beſchien des beſchatteten Haines,
War ſchon verlaſſen der Platz, nur das Eh'paar ſaß noch alleine
Schweigſam hinter dem Tiſch; kein Laut als der ſingenden Vögel
Wurde gehört, und die Wanduhr hielt den gemeſſenen Takt ein.
Aber indem ſich der wacker bezechte, der lachende Haufen
Nun auf dem Umweg durch das Gehölz fortmachte, damit ſie
Heimlich gelangten in's Dorf, ein Jeder in ſeine Behauſung,
Blieb mit Bedacht Freund Märte zurück in der Nähe des Platzes,
Daß nicht am einſamen Ort unbeſchützt der Müllerin Hausrath
Sei, zufälligen Dieben ein Fund, ihm aber vor Allen
Schwere Verantwortung des geringſten Verluſtes erwachſe.
Dort an der Spitze des Waldes, gedeckt von den äußerſten Büſchen,

Saß er, ſein Pfeiflein ſtopfend, allein auf dem liegenden Eichſtamm,
Spähte mit Blicken des Falken umher im offenen Felde,
Rund um das Dorf, wo der Hochzeittumult ſchon lange verſtummt war
Und der geſchäftige Tag erſt wenige Schläfer erweckte.
Hier denn war er entſchloſſen die Ortspolizei zu erwarten,
Und nicht eher zu flieh'n, als bis ſich Richter und Schultheiß,
Auch Waldmeiſter und Büttel, beſonders der Müllerin Sippſchaft,
Ja, wie er hoffte, ſie ſelber mit ihm, voll ſtürmiſcher Eile
Naheten, lang nachziehend den Schweif neugierigen Volkes.
Er dann wollte geſchickt auf verborgenen Wegen dem See zu
Eilen, und von dort aus, mit triefendem Netz auf der Schulter,
Kommen gemächlichen Schritts in das Dorf, als wüßt' er von gar nichts.

Niklas (welcher, von Märte gewarnt, nach deſſelbigen Beiſpiel,
Mäßiger war bei dem Trunk und ſich bei guter Beſinnung
Weislich erhielt) war kaum auf die eigene Kammer geſchlichen,
Als er mit großem Geſchrei, daß der Brautſchatzwagen hinweg ſei,
Allen verkündet' im Haus. Sogleich wie ein laufendes Feuer
Kam es im Dorfe herum, und zuerſt vor die Müllerin ſelber.
Grauſamer ward wohl nimmer ein Weibchen geweckt auf die Brautnacht,
Als im ſtillen Gemach die nur erſt entſchlummerte Schöne!

Und ein Rennen und Laufen begann und ein Fragen und Rufen
Allenthalben, als läutete Sturm, als brennt' es im Orte.
— Wunderſames berichtete Sime-Barthel, der Rathsherr,
Was ihm Einer geſagt von dem Frachtfuhrmann auf der Straße,
Unglaubwürdiges, eher dem Scherz gleich, weder dem Ernſte,
Wie es ihm ſelber nun däucht'; auch ſagte der Mann, der die Wache
That in der Nacht, er hätte vom Wald her öfters wie Geigen
Oder wie Pfeifen gehört, und Andere, ſo ihm begegnet,
Hätten es mit ihm gehört, doch geſchworen, es halle die Muſik
Wider vom Tanz im Hirſchen, obwohl er es lange bezweifelt.
Hiernach denn, ſo wie andern untrüglichen Zeichen zu Folge,
Zog man hinaus, und entdeckte gar bald den unglaublichen Frevel.
Da war des Staunens umher und der aufgehobenen Hände,
Lachens und Jammerns kein End'! In ſtets ſich vermehrenden Schaaren
Strömten des Dorfes Bewohner herbei; mit unmäßigem Schelten
Heulte die Mutter voran, ihr folgte die ganze Verwandtſchaft.
Trude jedoch, von Scham und von Schmerz auf dem Wege bezwungen,
Als ſie vernahm, was Alles im Walde leichtfertige Hände
Stellten zur Schau, blieb weinend zurück: O das hat der Böswicht,
Rief ſie, der Märte gethan! — und lief und verbarg ſich im Hauſe.

Peter inzwiſchen, er wußte nicht wie, ſtand ſchon auf dem Platze,
Schaute mit dummlicher Miene ſich um und erblickte ſein Abbild
Neben der Liebſten, das doppelte Kunſtwerk, farbigen Glanzes,
Eh' es, den Augen der Lacher entrückt, nun ſchmählich dahin ſank.
Während entſchloſſene Männer nun, hülfreich, aus dem verengten
Raum wegtrieben die Menge, das Fuhrwerk eilig zurechte
Stellten und gleich anfingen die Fahrniß wieder zu laden,
Sah man der Müllerin Mann unthätig, in blöder Verwirrung
Stehen, bald hier, bald dort, und erneuerten Spott ſich erwecken.
Denn, nicht wiſſend ſo recht was er that, auch weil ihn des Eſſens
Stete Begier antrieb, und das kuchengebackene Kindlein
Vor ihm lag auf dem Tiſch, unberührt noch, brach er daſſelbe
An und koſtete, Weniges erſt, dann aber zu immer
Völligern Biſſen geführt, verzehrt' er es nahe zur Hälfte.
Deßhalb ſagt man noch heut: er ißt wie der Müller von Bärnau,
Welcher ſein eigenes Kind, das unmündige, ſo ihm geſchenkt war,
Gleich am Tag nach der Hochzeit fraß, ein grauſames Frühſtück.
Als nun die Ladung endlich zurück auf den Wagen gebracht war,
Führten befreundete Roſſe hinweg ihn ſtracks nach der Mühle,
Wo die Beſitzerin ſchon ſein harrete unter dem Hofthor.

Alſo rächte der Fiſcher die Kränkung ſeines Geliebten;
Ungeſtraft: denn der Schultheiß rieth zur Güte dem Eh'paar,

Daß nicht vielleicht gar Schlimmeres noch der vermeſſene Haufen
Ihnen an Gut und Ehre, zur Wiedervergeltung, erweiſe.
Aber noch ſelbigen Tag kam froh, in des Vetters Begleitung,
Tone von Manzell heim. Er hatte dem ehrlichen Pathen
Seine Geſchichte vertraut und wie er die Schäferin liebe.
Jener nun brachte des Sohns Abſicht (ſo verlangt' es der Jüngling)
Erſt an Vater und Mutter, darnach an die Eltern des Mädchens,
Und den Morgen darauf lud Tone — wie ſtaunten die Leute! —
Seinen trauteſten Freund zum fröhlichen Feſt der Verlobung.

Siebenter Geſang.

O glückſelige Zeit, da der Jüngling blüht und die Jungfrau!
Unaufhaltſam gehſt du dahin, nie wiederzukehren!
Gleichwie ein weitausſehendes Lied anhebet und freundlich
Jedem das Herz einnimmt (dieß hoffet ein Sänger beſcheiden),
Daß man der fliehenden Stunde nicht wahrnimmt und ſich das Ende
Gerne verhüllt, doch kommt es zuletzt und die Töne verſtummen:
Alſo verrinnt die gemeſſene Friſt anmuthiger Jugend.
Zwar auch der Mann, der dem Haus vorſteht und neben dem Weibe
Blühende Kinder ernährt, noch über die Mitte des Lebens
Grünet er neidenswerth: dann aber empfängt ihn das Alter

Schon mit unwillkommenem Gruß, und dringet ihm Freundschaft
Auf, die Jeden beschämt und welcher doch Alle sich fügen,
Ehe das Bitterste naht; denn lieb ist das Leben auch so noch.

Solche Gedanken, o munterer Greis, betrübten die Seele
Dir nicht am Abende dort auf dem Heimweg von der Capelle,
Wo du den Schneider betrogst und früherer Jahre gedachtest.
— Aber ich singe die Strafe nunmehr, die du Jenem bereitet.
Sonntag war es gewesen, und schweigende, finstere Nacht war's,
Als mit seinem Gesellen der Schneider den Gang nach dem Kirchlein
Antrat, bestens mit Allem versehn, was die Absicht erheischte.
Ihn durchjästete ganz, wie ein giftiges Fieber, die Habgier,
Seit er die Glocke gesehn, die vermeintliche, drüben vom Hügel.
Denn am hellen Mittag dort standen sie, spähten und blinzten,
Oefter den Standpunkt wechselnd, hinauf; und die Hand vor die Sonne
Ueber dem Auge gedeckt, rief, schluckend in freudigem Schrecken,
Wendel zumal: da ist sie, bei Gott! Mit der unteren Schweifung
Sticht sie finster in's Licht, wie der Alte gesagt! und ein Weltsding,
Ein allmächtiges, wie mich bedünkt — die macht uns zu schaffen!
— Gleichfalls sah der Geselle sie dann und bekräftigt' es lebhaft.

Trug hingegen war Alles und Gaukelwerk des durchtrieb'nen
Greisen. Er war mit dem frühesten Tage bereits in dem Thürmchen
Oben gewesen, indem er den Chor von außen erklettert
— Siebenzigjährig ein Jüngling noch —, in die Lücke des
Kirchdachs
Stieg und über das Deckengewölb weglaufend zur Schnecken-
Treppe gelangte, von welcher hinabwärts hohl das Gemäuer
Hallte, der Stiegen beraubt. Dort aber in's Glockengehäuse
Hatte der Alte den Speck, um die diebischen Ratzen zu fangen,
Heimlich gebracht, und war, wie er kam, bald wieder gegangen.
Jetzt, in der Nacht, schon lange bevor ankamen die Diebe,
Wartet' er ihrer am Felsengestad, dicht unter dem Kirchlein.
Weit noch waren die Schneider entfernt, die beschwerliche Leiter
Zwischen sich tragend; der Meister voran und hinten der Bube.
Während sie nun so gingen und Keiner ein Wort mit dem Andern
Redete, häufig die Ohren gespitzt, anhielten und horchten,
Kamen dem Wendel Gedanken der Furcht. Ihm fiel nach einander
Ein was er früh in der Schule gehört von Wundergeschichten.
Bald wie ein Heiligenschänder gestraft ward, bald wie ein Räuber
Sein ruchloses Beginnen gebüßt, noch eh' es vollbracht war;
Jener zumal, von welchem erzählt wird, daß er die Mutter
Gottes bestohlen im Dom, ihr strahlendes Bild am Altare,
Und wie die himmlische seiner geschont anfänglich und stille
Hielt, da er frech aus der Hand ihr die goldene Kugel gebrochen,
Ja noch geduldig es litt, die Erbarmende, daß er den Mantel
Ihr von der Schulter geraubt, aus gediegenem Silber getrieben;

Aber indem er die Hand ausſtreckte zuletzt, ihr die Krone
Selber zu nehmen vom Haupt — urplötzlich die mächtigen Arme
Warf ſie um ihn und hielt ſo gefangen ihn bis an den Morgen,
Wo die erſtaunende Menge den ſchon Entſeelten befreite.
Noch auf den heutigen Tag ſteht ſie mit gebogenen Armen,
Zum Wahrzeichen, die Heilige, dort und zur ewigen Warnung.
Aber, — ſo tröſtete Wendel ſich bald — hab' ich doch im Leben
Nichts dergleichen geglaubt! Und dächt' ich, es wäre die Wahrheit,
Scheut' ich die lumpige Glocke doch nicht. Ja wenn es die ächte
Wär', und man führte ſie über den See, ich wollte noch eher
Denken, es hätte Gefahr; daß ſie etwa, ſchwerer und immer
Schwerer von ſelbſt ſich machend, das Schifflein brächte zum Sinken.
Aber ſo iſt es ein Wechſelbalg, ein elendiger. Diebe
Haben hieher ſie gebracht, drum holen auch Diebe ſie wieder.
Dieß und Anderes ſprach er bei ſich. Und ſie ſtanden am Kirchlein,
Traten hinein und raſteten nicht erſt, ſondern der Bube
Schlug gleich Feuer und ſteckte das Blendlicht an (das der Schneider
Eigenhändig gemacht), es wurde die Leiter gerichtet
Und ſie ſtiegen hinauf, nach einander, mit Feilen und Zangen,
Bis an die ſteinernen Stufen und weiter ſofort; der Geſelle
Dießmal voran. Doch unhörbaren Tritts, in geringer Entfernung
Folgte der Fiſcher und blieb in der oberſten Wendung der Treppe

Unter dem Schlupfloch steh'n, so, daß er nur halb mit dem Kopfe
Ragt' aus dem Boden hervor, den Jene soeben betraten.
Doch kaum hatte der Schneider bei'm streifenden Scheine des Lichtes
Flüchtig erblickt was im Stuhl dort Zweifelhaftes herabhing,
Als ihm der Muth einsank, und jetzo, näher getreten,
Starreten Beide mit offenem Mund. Denn, ach, statt der Glocke
Schwebt' ein Ungeheuer von Hut, dreieckig, am Stricklein!
Nicht ein solcher fürwahr, wie er Sonntags während der Predigt'
Hinter dem Sitze des Schultheiß hängt, andächtiger Stille;
Noch wie der Schäfer ihn hat am festlichen Tag des Wettlaufs
Auf dem Gröninger Markte, geziert mit farbigen Nesteln;
Nein, wie im Acker der Landmann ihn aus der werdenden Furche
Unter der Pflugschar ziehet hervor und ihn wirft in den Graben:
Gelb vom Regen gewaschen der Filz und gedörrt an der Sonne,
Löcherig, ohne Gestalt, ein Auswurf seines Geschlechtes.

Sprachlos waren die Zwei, unfähig ein Glied zu bewegen.
Schnöden Verraths Ahnung und die Angst unauslöschbarer Schande
Trieb dem unseligen Schneider den Schweiß aus. Selber das tiefe
Schweigen des Orts — nur der Nachtwind blies durch die lockeren Laden —

Ward ihm ängſtlich und ſchien noch größere Schrecken zu bergen.
Und ſo kam es auch jetzt; denn die nächtliche Stille zerriſſen
Gellende, ſchreiende Töne der Dorf-Clarinette mit Einmal,
Fröhlich genug, doch verzweiflungbringend dem Ohre der Frevler,
Und es entſtürzte dem Neſt jählings, vor Entſetzen, der Eule
Noch ſchwach flatternde Brut, daß der Flaum an den Balken umherflog.
Gar wohl kannten die Weiſe des ſchelmiſchen Liedes die Beiden,
Welches begann: Was gleichet uns Schneidern an Witzen und Liſten.
Ebenſo ſchnelle erriethen ſie auch den unſichtbaren Spielmann,
Welcher zu ſpielen ſo lang fortfuhr in beſchleunigtem Zeitmaß,
Bis ihm das Lachen den Blaſt abſtieß, ihm die Pfeife vom Mund ſank
Und er ſich jetzo nach Luſt ausſchüttete, Thränen vergießend.
Vor aus dem Dunkel nun trat er und ſtand von der Leuchte beſchienen.
Wendel gelangte zum Wort und ruhigen Tones begann er:
Alter! Ihr habt zwei Schneider im Garn — was hülfe das Läugnen!
Lacht nur, ich lache vielleicht noch mit: doch, ſeid Ihr's zufrieden,
Bleibe der Spaß unter uns! Wie meint Ihr, könnet Ihr ſchweigen?
Drei Maas Wein, Bärnauer Gewächs, ſind Euer noch heute.
Sei's drum — ſagte der Fiſcher: es gilt! Hier nehmet die Hand drauf.

Anmerkungen.

Der Schauplatz der Idylle ist an der württembergischen Landesgränze gegen Bayern, südöstlich von Friedrichshafen zu denken.

S. 335. Der First, Schwäbisch, sonst: die Firste; im Altdeutschen bei den Minnesängern: der Virst. — Der hohe Säntis bildet, nebst dem Altmann und dem Gyrenspitz, die Krone der Appenzeller-Berge.

S. 337. Im Stammkloster, Mutterkloster; etwa die Abtei Weingarten.

S. 341. Windbraus, heftiger Wind. Joh. Mattheſius.

S. 349. Das Algäu, Algau, der Landstrich an der Iller von Memmingen und Kempten bis zum Bodensee herüber. — ehender, eher. — Etwas ohne werden, einer Sache los oder verlustig werden.

S. 350. ring, gering, leicht.

S. 351. gätlich, bequem.

S. 352. ſchochen bedeutet eigentlich schon an und für sich: Haufen aus etwas machen.

S. 359. Der Alpſtein, die ganze Säntiskette.

S. 360. Schnurranten, herumziehende Spielleute.

S. 364. Jemanden einen Maien ſtecken (als figürliche Redensart immer ironisch), einem etwas anthun, das ihm nicht zur Ehre gereicht. Ein Mai heißt ein grüner Baumzweig oder Büschel von Zweigen, besonders von frisch ausgeschlagenen Birken, sofern sie bei festlichen Gelegenheiten zu Ausschmückung der Häuser u. dgl. gebraucht werden. ſ. Adelung, Wörterb.

S. 367. Der See blüht — stehender Volksausdruck für ein natürliches Vorkommen, welches der Bodensee vermuthlich mit andern Landseen gemein hat. Im Frühling sind nämlich oft ganze Strecken seines Wassers mit einem gelben Staub bedeckt, der sich bald schleimig zusammenhängt und nach tagelangem Umherschwimmen verschwindet. Diese Erscheinung kann nicht vom Blühen der Wasserpflanzen herrühren, da der See deren nur wenige hat; es ist vielmehr nichts anderes, als der männliche Samen-

ſtaub der an den Ufern wachſenden Sträucher und Waldbäume. ſ. Schwab, der Bodenſee.

S. 371. Unter den gewöhnlichen Singvögeln, die ſich alle am See finden, ſoll nur die Nachtigall fehlen. ſ. Memminger, Beſchreibung des Oberamts Tettnang.

S. 377. Buchhorn hieß die vormalige kleine Reichsſtadt, welche von König Friedrich, dem Gründer des dortigen Hafens, den Namen Friedrichshafen erhielt.

S. 378. Das Kälbchen in's Aug ſchlagen, bei Jemand anſtoßen, beſonders durch Reden.

S. 398. weder, bei'm Comparativ — als.

S. 402. Die hier angeführte Wundergeſchichte wird irgendwo von einer deutſchen Kirche, und zwar, wenn der Verf. ſich nicht irrt, in den Rheinprovinzen, erzählt.

S. 404. Gröningen, Markgröningen, ein altes Städtchen unweit Ludwigsburg. Am Bartholomäus-Feiertage wird daſelbſt ein Feſt unter dem Namen Schäfermarkt, das Ueberbleibſel eines ehemaligen Wollmarkts, begangen. Die meiſten Schäfer des Unterlandes verſammeln ſich hier, theils um ihre Geſchäftsangelegenheiten in Ordnung zu bringen, theils um ſich mit Tanz und Spiel zu vergnügen. Schauluſtige Gäſte kommen in Menge aus Städten und Dörfern herbei. Nach einem feierlichen Aufzug mit Muſik, wobei eine gemalte Fahne aus weißem Taffet vorgetragen wird, halten einige junge Schäfer und Schäferinnen einen Wettlauf mit bloßen Füßen auf dem Ackerfelde. Die Preiſe beſtehen in einem bunt geſchmückten Lamm, Halstüchern, Bändern und bemalten Blech-Kronen. Ein allgemeines Abzeichen für dieſen Tag ſind die Neſtel, ſchmale farbige Streifen Schafleder, die in einen Metallſtift auslaufen. Sie werden auch unter die Zuſchauer vertheilt, am Arm und im Knopfloch getragen.

S. 405. Blaſt, Hauch, Wind. „— wie ein Sackpfeiffenzipffel, dem der Blaſt entgangen.“ Grimmelshauſen, Simplicisſimus.

3D 40 12/2
D I
Bk

Eduard Mörike's gesammelte Schriften.

Zweiter Band.

Erzählungen.

Stuttgart.
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.
1878.

UNIVERSITÄTS
BIBLIOTHEK
LEIPZIG

67-6478

6.9.67

Getilgt
Universitätsbibl. Leipzig

BIBLIOTH·DUC·
ALTENBURG·

Gesammelte Erzählungen

von

Eduard Mörike.

Stuttgart.
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.
1878.

D I

3 D 40 n/2
Bk.

K. Hofbuchdruckerei Zu Guttenberg (Carl Grüninger) in Stuttgart.

Inhalt.

Gesammelte Erzählungen.

	Seite
Der Schatz. Novelle.	3
Das Stuttgarter Hutzelmännlein. Märchen.	119
Der Bauer und sein Sohn. Märchen.	265
Die Hand der Jezerte. Märchen.	286
Lucie Gelmeroth. Novelle.	301
Mozart auf der Reise nach Prag. Novelle	311
Anhang zum Stuttgarter Hutzelmännlein: Worterklärungen u. A.	417

Gesammelte Erzählungen.

Der Schatz.

Novelle.

Im ersten Gasthofe des Bades zu K* verweilte eines Abends eine kleine Gesellschaft von Damen und Herrn im großen Speisesaale, der nur noch sparsam erleuchtet war. Der Hofrath Arbogast, ein munterer, kurzweiliger, obgleich etwas eigener Mann von imposanter Gestalt, schon in den Fünfzigen, schickte sich an, eine Geschichte zu erzählen.

Er war, durch räthselhafte Umstände begünstigt, vom Goldschmied aus sehr schnelle zur Bedienung des damals sogenannten königlichen Schatzmeister-Amtes in Achfurth gelangt, und eine Zeitlang gingen im höhern Publikum seltsame Sagen darüber, indem man nicht umhin konnte, die Sache mit einer, auf keinen Fall ganz grundlosen Gespenstergeschichte, welche den Hof zunächst anging, in Verbindung zu bringen.

Nun wurde man auch gegenwärtig wieder durch eine lustige Wendung, die das Gespräch genommen

hatte, von ſelbſt auf dieſen Gegenſtand geführt, und da man dem Hofrath mit allerlei Späßen und Anſpielungen ſtets näher auf den Leib rückte, verſprach er der Geſellſchaft auf die Gefahr hin Genüge zu thun, daß man Unglaubliches zu hören bekommen und ſich am Ende ganz gewiß bitter beklagen würde, als wenn er ſie mit einem bloßen Kindermärchen hätte abſpeiſen wollen. Es iſt einerſeits Schade, fügte er bei, daß meine Frau ſich heute ſo früh zurückgezogen hat. Da das, was Sie vernehmen ſollen, ein Stück aus ihrem, wie aus meinem Leben iſt, ſo könnten wir uns Beide füglich in die Erzählung theilen, Sie hätten jedenfalls ſogleich die ſicherſte Controle für meine Darſtellung an ihr. Auf der andern Seite gewinnt aber dieſe vielleicht an Unbefangenheit und hiſtoriſcher Treue — „Nur zu! nur angefangen!“ riefen einige Damen: „wir ſind nicht allzu ſcrupulös, und die Kritik, wer Luſt zu zweifeln hat, ſteht nachher Jedem frei.“

Wohlan! In Egloffsbronn, einer der älteſten Städte des Königreichs, lebte mein Vater, ein wackerer Goldſchmied. Ich, als der einzige Sohn, ſollte dieſelbe Kunſt dereinſt bei ihm erlernen, allein er ſtarb frühzeitig, und für das größte Glück war es daher zu halten, daß mich Herr Vetter Chriſtoph Orlt, der erſte Goldarbeiter in der Hauptſtadt, umſonſt in die Lehre

aufnahm. Ich hatte große Luſt an dem Geſchäft und war ſo fleißig, daß ich nach fünf Jahren als zweiter Geſell in der Werkſtatt ſaß.

Mein gutes Mütterlein war indeß auch geſtorben. Wie gern gedacht' ich ihrer, wenn ich in Feierſtunden oft an meinem Eckfenſter allein zu Hauſe blieb, mit welcher Ehrfurcht zog ich dann zuweilen ein gewiſſes Angebinde hervor, welches ich einſt aus ihrer Hand empfing! Es war am Tag der Confirmation. Ich hatte nach der Abendkirche mit den andern Knaben und Mädchen einen Spaziergang gemacht, — wie das ſo Sitte bei uns iſt, daß die feſtliche Schaar mit großen Blumenſträußen an der Bruſt zuſammen vor das Thor ſpaziert — und war nun eben wieder heimgekommen, da holte meine Mutter aus dem Schrank ganz hinten ein kleines wohlverſiegeltes Packet hervor, worauf geſchrieben ſtand: „Franz Arbogaſt am Tage ſeiner Einſegnung treulich zu übergeben.“ Die Mutter verſicherte mir, ſie wiſſe nicht, woher es eigentlich komme, ich ſei noch ein kleiner Bube geweſen, als ſie es eines Morgens auf dem Herd in der Küche gefunden. Mir klopfte das Herz vor Erwartung; ich durfte den Umſchlag mit eigenen Händen erbrechen, und was kam heraus? Ein Büchlein, ſchwarz in Corduan gebunden, mit grünem Schnitt, die Blätter ſchneeweiß Pergament, mit allerlei Sprüchen und

Verslein, von einer kleinen, gar niedlichen Hand fast wie gedruckt beschrieben. Der Titel aber hieß:

Schatzkästlein,
zum Nutz und Frommen
eines
Jünglingen,
so als ein Osterkind geboren ward,
in 100 Reguln allgemeiner Lehr,
nebst einer Zugab
für sondere Fäll in Handel und Wandel;
wahrhaftig abgefasset
von
Dorothea Sophia von R.

Ich meinerseits war freilich insgeheim in meiner Hoffnung ein wenig getäuscht; die Mutter aber legte vor freudiger Verwunderung ihre Hände zusammen. „Ach Gott!" rief sie aus, „es ist die Wahrheit, ja, am Ostersonntag Mittags zwölf Uhr hast du zum erstenmal das Licht der Welt erblickt!" Sie pries und segnete mich. „Mein Sohn," sagte sie, „du wirst im Leben viel Glück haben, wenn du dich christlich hältst und auf die Weisungen in diesem Büchlein merkst." Sie unterließ auch nicht, mir meine Pflichten wiederholt an's Herz zu legen, als sie mir bald dar-

auf mein Wanderbündel schnürte, darin das wunderliche Schatzkästlein den besten Platz erhielt.

Ich könnte gerade nicht sagen, daß ich die nächsten Jahre einen absonderlichen Segen von diesem seltenen Besitzthum spürte, obwohl ich gar bald die sämmtlichen Sprüche von vorn und von hinten auswendig wußte; ja zu einer gewissen kritischen Zeit, wo ich gerade angefangen hatte, Wirthshaus, Tanzboden, Kugelbahn öfter als billig zu besuchen, da waren es, wie mir däuchte, nicht sowohl die hundert Reguln, als vielmehr die Erinnerung an meine gute Mutter, die Vorstellungen meines ehrlichen Meisters, was mich bald wieder in's Geleise brachte. Hier sei es übrigens gelegentlich bemerkt, daß mir von allen Arten der Versuchung just die am wenigsten gefährlich war, die sonst in jenen Jahren die allergewöhnlichste ist, die Neigung zu dem weiblichen Geschlechte. Es hatten deßhalb meine Kameraden das ewige Gespött mit mir, ich hieß ein kalter Michel hin und her, und weil ich doch zuletzt um keinen Preis der Tropf sein wollte, der nicht wie jeder andere brave Kerl sein Mädchen hätte, nahm ich etliche Mal einen tüchtigen Anlauf, kam bei ein Stück Drei oder Vieren herum, darunter ein Paar Goldfasanen, die redlich ihren Narren an mir fraßen; allein es that nicht gut; nach vierzehn Tagen wollte ich schon Gift und

Galle ſpeien, vor lauter Langerweile und heimlichem Verdruß. Kurzum, auf dieſen Punkt ſchien wohl mein Schatzkäſtlein Recht zu behalten — „Dein erſtes Lieb, dein letztes Lieb.“ Ich konnte dieſes Wort lediglich nur auf eine Kinderliebſchaft mit einem guten armen Geſchöpfe beziehen, das ich als das Opfer eines frühzeitigen Todes von Herzen beweinte.

Mein Vetter ſchenkte mir ſofort ein immer größeres Vertrauen. Er ſchickte mich manchmal auf kleine Geſchäftsreiſen aus, er fing nichts Neues von Bedeutung an, eh' er mit mir es erſt beſprochen hatte, und als er den Befehl erhielt, auf die Vermählung ſeiner Majeſtät des Königs mit einer Prinzeſſin von Aſtern den Krönungsſchmuck für die durchlauchtige Prinzeſſin Braut zu fertigen, ſo konnte er mir wohl keine größere Ehre erzeigen, als daß er das Hauptſtück des wichtigen Auftrags, nämlich eine Krone von durchaus maſſiver, doch zierlicher Arbeit, wie ſie ſich in die Haare einer ſchönen, blutjungen Königin geziemt, mir größtentheils allein zu überlaſſen dachte. Die Zeichnung war gemacht und höchſten Orts gebilligt. Bevor man aber an das Werk ſelbſt ging, war noch Verſchiedenes zu thun. Beſonders fehlte es noch an einigen Steinen, die man im Lande nicht nach Wunſch erhalten konnte, daher mein Vetter ſich nach reifer Ueberlegung zuletzt dahin entſchied, ich

ſollte ſelbſt nach Frankfurt gehn, die Steine auszuwählen. Es handelte ſich nur darum, auf welche Art ich am ſicherſten reiſe, denn leider waren die Poſten damals noch nicht ſo vortrefflich als jetzt eingerichtet; indeſſen fand ſich doch Gelegenheit, die erſten Stationen mit ein Paar Kaufleuten zu fahren. Der Vetter zählte mir vierhundert blanke Goldſtücke vor; wir packten ſie ſorgfältig in mein Felleiſen, und ich reiſ'te ab.

Den zweiten Tag, in Gramſen, wo das Gefährt einen andern Weg nahm und mich daher abſetzte, fiel Regenwetter ein; ich mußte mich bis zu Mittag gedulden, da ich es mir denn gern gefallen ließ, daß mir der Gramſener Bote ein Plätzchen ganz hinten in ſeinem Wagen gab, den eine Bläue gegen Wind und Wetter ſchützte. Ein junger Mann, ein Jude, wie mir ſchien, war meine einzige Geſellſchaft. Wir waren gar bequem zwiſchen Wollſäcken gelagert, nur ging die Fahrt etwas langſam. Es wurde Nacht bis man Schwinddorf erreichte, wo der Jude ſich abſetzen ließ, indeß wir noch drei gute Stunden bis zu dem Städtchen Rösheim vor uns hatten. Als ich nun ſo allein in meiner dunkeln Ecke lag und an Verſchiedenem herumdachte, war mir, als hätt' ich längſt einmal gehört, daß dieſe Gegend nicht im beſten Rufe ſtehe; beſonders ſchwebte mir die ſonderbare Geſchichte eines

Galanteriehändlers vor, welchem sein Kasten, während des Marschirens, auf ganz unbegreiflich listige Art, Schubfach für Schubfach, soll ausgeleert worden sein. Mein Fuhrmann wollte zwar so eigentlich nichts von dergleichen wissen, doch konnte ich mich nicht enthalten, von Zeit zu Zeit durch die Tuchspalte hinten mit Einem Aug' hinauszuschauen. Der Himmel hatte sich wieder geklärt, man konnte jeden Baum und jeden Pfahl erkennen, man hörte auch nichts als das Klirren und Aechzen des Wagens, inzwischen ließ ich doch die Hand nicht von meinem Gepäck und tröstete mich mit des Fuhrmanns großem Hund; nur kam es mir ein paarmal vor, als wenn die Bestie sonderbar winsle, das ich aber zuletzt mitleidig dem puren Hunger zuschrieb.

„Jetzt noch ein Viertelstündchen, Herr, so hat sich's!" rief mir der alte Bursche zu und ließ zum erstenmal die Peitsche wieder herzhaft knallen. „Die Wahrheit zu gestehn," fügte er bei, „sonst ist es auch gerade nicht mein Sach', so spät wegfahren: ein Fuhrmann aber, wißt Ihr wohl, hat es halt nicht immer am Schnürlein. Nu —

's Löwenwirths Rother
ist allzeit hell auf!"

Es schlug halb Zwölfe, als man vor das Städtchen kam. Am nächsten Wirthshaus hielten wir. Es

ſchien kein Menſch mehr auf zu ſein. Ich hob indeß getroſt mein Gepäck aus dem Wagen. Aber — Hölle und Teufel! wie wurde mir da! — das Ding war ſo leicht, war ſo locker! Den Angſtſchweiß auf der Stirn' eil' ich in's Haus; ein Stallknecht, halb im Schlaf, ſtolpert mit ſeiner Laterne heraus, ein zweites Licht reiß' ich ihm aus der Hand, und jetzt in der Stube gleich athemlos wie der Feind über's Felleiſen her! Das Schlößchen find' ich unverletzt, ganz in der Ordnung — weiter — Allmächtiger! mein Gold iſt fort! Der Schlag wollte mich treffen. Nein, nein, um's Himmelswillen, nein! es iſt nicht möglich! rief ich in Verzweiflung, und wühlte, zauſ'te Alles durcheinander. Das Schatzkäſtlein fiel mir entgegen (ich hatte es nur gleichſam aus Erbarmen ſo mitlaufen laſſen): im Wahnſinn meiner Angſt hielt ich es einen Augenblick für möglich, das Büchlein habe mir meine Dukaten verhext! — Halb mit Wuth, halb mit Grauen warf ich den ſchwarzen Krüppel an die Wand; allein wie ſchnell verſchwand der vermeintliche Zauber, da ſich ein Meſſerſchnitt, vier Finger breit, in meinem Felleiſen entdeckte! Jetzt wußt' ich vor der Hand genug: der Jude hat dich beſtohlen!

Soeben wollte ich hinaus, die Hausleute, die Nachbarſchaft aufſchreien, — da muß mein Fuß zufällig nochmals an das arme Büchlein ſtoßen, und wie ein

Blitz ſchießt der Gedanke in mir auf: „Halt! wie, wenn heut Sankt Gorgon wäre? Mechaniſch nehm' ich es vom Boden; indem tritt der Kellner herein, grüßt, fragt, ob ich noch zu trinken verlange? Ich nicke ſtumm, gedankenlos, und ſehe mich dabei nach einem Wandkalender um.

„Was iſt gefällig? neuer? alter? Drei und achtziger? vier und achtziger?"

„Verſteht ſich, einen neuen!" rief ich mit Ungeduld und meinte den Kalender; „den heurigen, nur ſchnell! nur her damit!"

Der Kellner lächelte hochweiſe: „Wir haben hier zu Land noch keinen heurigen!"

„Wie? was? um dieſe Zeit? verflucht! ſo bringt in's Kukuks Namen einen alten! Das iſt mir aber doch, bei'm Donner, eine Wirthſchaft, wo man — ei daß dich, da hängt ja doch einer!" Ich riß den Kalender vom Nagel, ich blätterte mit bebender Hand — richtig! Gorgonii, der 9. September! Und daß ich jetzt nicht wie ein Narr vor Freuden in der Stube herumtanzte, den Gläſerſchrank zuſammenſchlug, den Kellner umarmte, war Alles. Von nun an wußte ich, was für ein herrliches Kleinod mein Schatzkäſtlein ſei. Stand nicht ein Verslein drin, ein Reimlein, ach, mehr werth als alle Reime in der Welt? (der ſiebente war's in der Zugab für ſondere Fäll):

Was dir an Gorgon wird gestohlen,
Vor Cyprian kannst's wieder holen;
Jag nit darnach, mach kein Geschrei,
Und allerdings fürsichtig sei.

Ich zweifelte nicht einen Augenblick an der Unfehlbarkeit dieses prophetischen Rathes. Denn, dacht' ich, wär' es überhaupt nicht richtig mit dem Büchlein, wie konnte es denn wissen und mir so treulich melden, daß man mich just auf Gorgonstag bestehle? und dann — und kurz, es war in mir ein unwiderstehlicher Glaube: vor Cyprian kannst's wieder holen. Bis dorthin waren's freilich noch immer siebzehn Tage; nun, meinte ich, das ist der äußerste Termin, wer weiß, es kann so gut auch morgen und übermorgen glücken. Wart Mauschel, wart Halunk! es wird sich bald ausweisen, wo deine Krallen es eingescharrt haben; drei Schritt von deinem Galgen, hoffe ich.

Franz Arbogast setzte sich hinter den Tisch, mit einer Empfindung, mit einem Gesicht, wie ungefähr ein Kaufmann haben mag, wenn er gerade einen Brief aus Nordamerika bekam, des Inhalts: Mein Herr! Ich habe die Ehre zu melden, daß Ihr sehr wackeres Schiff, die Faustina, nachdem wir sie bereits in der Gewalt der Seeräuber geglaubt, soeben wohlbehalten im Hafen eingelaufen ist.

Ich aß und trank nach Herzensluft, schenkte be-

sonders auch dem Fuhrmann tapfer ein, der mir gestand, der Kellner habe ihm vorhin in's Ohr gesagt, ich müsse wohl ein Wiedertäufer sein, ein Separatiste oder dergleichen, ich hätte mein Gebetbuch so närrisch geküßt. „Gut," habe er darauf gesagt, „wenn's nur kein Jude ist; denn der, den ich gefahren, der Spitzbub, stiehlt mir ein Paar nagelneue Handschuh weg! Ich hatte sie am Reif im Wagen hängen. Und das war nicht genug, bei'm Abschied im Finstern was thut er? drückt mir den breiten nichtsnutzigen Knopf da in die Hand statt einem Fünfzehner! Aber, nur stät! es gibt allerhand Knöpf', ganz besondere Sorten. Wißt Ihr wohl, Herr, welches die besten Knopfmacher sind, will sagen, die flinksten, und macht doch einer lang kein Duzend im Jahr? Ihr rathet's nicht. Die Henkersknecht! Mein Seel, wenn mir der Jud' wieder begegnet, das Räthsel geb' ich ihm auf; was gilt's, er hat's heraus, eh' ich ihm zweimal mit der Geißel winke?"

„Hört," sprach ich zu dem Fuhrmann, „Ihr seid ein braver Kerl, wißt Ihr Was? vielleicht daß mir der Jude doch noch früher in die Hände läuft als Euch; laßt mir den stählernen Knopf, hier ist ein Zwölfer dafür." Der Handel fand keinen Anstand. — Mir fiel inzwischen ein, daß noch mein Stock im Wagen liege; ich ging mit Licht hinaus und fand bei

der Gelegenheit noch einen meiner goldenen Füchse zwischen dem Flechtwerk des Korbes stecken und gleich dabei ein ziemlich großes Loch im Boden. Ich wußte nicht recht was ich davon denken sollte. Ich ließ es eben gut sein; zu holen war heut doch nichts mehr.

Singend und pfeifend ließ ich mir meine Schlafkammer zeigen, und ruhiger schlief ich in meinem Leben nicht als diese Nacht.

Am andern Morgen nun, nach ernstlicher Erwägung aller Umstände, schien es mir keineswegs gerathen, mich aus der Gegend zu entfernen. Ein jeder Schritt schien zwecklos, wo nicht bedenklich. „Jag nit darnach." Das war für mich eben, als wenn ein Daniel mit eigenem Mund zu mir gesprochen hätte: Mein Sohn, bleib' Er ganz ruhig sitzen im Löwen zu Rösheim; Er sieht, es ist ein braves Wirthshaus hier; thu' Er sich etwas gütlich auf den gehabten Schreck und scheer' Er sich den Teufel um die Sache, Er wird bald hören, was die Glocke schlägt. Ich kam dieser Weisung gewissenhaft nach. Rösheim ist ein lustiges Städtchen, es fehlte mir nie an Gesellschaft, besonders meine Wirthin war die gute Stunde selbst. So gingen drei, sechs, sieben Tage hin. Dazwischen gab es freilich auch tiefsinnige Momente und nachgerade ward mir doch die Zeit zu lang.

Ich stehe eines Nachmittags am Fenster und gräme

mich über das köſtliche Wetter, das mir ſo jämmerlich verloren geht: kommt eine Chaiſe vor das Haus gefahren, die ich ſogleich für dieſelbe erkenne, mit welcher ich damals von Achfurth abreiſ'te. Ein Herr ſteigt aus, es war einer von jenen Kaufleuten, der nächſte Nachbar meines Meiſters, ein wusliger, kleiner geſchwätziger Mann. Schnell wollt' ich noch entweichen, doch eh' ich mich's verſah, war er herein.

„Ah! was der Tauſend — da iſt ja Herr Franz! Schön, ſchön, daß wir uns unvermuthet treffen! Auf Ehre, wie beſtellt! Wie ſieht's in Frankfurt? gute Geſchäfte gemacht?"

„O ja, ſo ſo, ſo ziemlich, ja."

„Charmant. Und, mein Freund, nun fährt Er natürlich mit mir, ich gehe direkte nach Haus und bin ganz allein."

Ich fing nun an mich zu entſchuldigen — ein guter Bekannter, den ich nothwendig, Geſchäfte halber, hier abwarten müſſe, beſondere Affairen — kurz, Alles was zu ſagen war. Der Kaufmann ſtutzte, wollte nicht begreifen, ſondirte, fragte, ſchwieg zuletzt und trank ſein Schöppchen Würzburger, gelben. Ich bat mir Feder und Tinte aus und ſchrieb etliche Zeilen an den Vetter; daß ich Frankfurt dato noch nicht geſehen, ein kleiner Unfall habe mich verſpätet, bereits ſei aber Alles wieder ganz auf gutem Weg, ſo daß ich

hoffe noch zeitig genug mit meinen Einkäufen in Aschaffenburg einzutreffen; übrigens möge er sich ja ganz stille halten, mit Niemand weiter von der Sache reden, mir aber ganz und gar vertrauen. — Der Kaufmann sprach indessen leise mit dem Wirth bei Seit. Gewiß erfuhr er von diesem, wie lang ich schon hier liege, und er konnte sich denn an den Fingern abzählen, daß ich noch nicht über die Gränze kam. Ich ließ mich das weiter nichts kümmern, versiegelte den Brief, empfahl ihn dem Herrn Nachbar zur Besorgung, er steckte ihn sehr seriös zu sich und schlürfte gelassen sein Restchen. „Viel Glück nach Frankfurt!“ rief er mir mit höhnischem Gesicht bei'm Abschied zu. Der Wagen rollte fort.

Jetzt war auch meines Bleibens hier nicht länger. Ich hatte weder Rast noch Ruhe mehr, obgleich ich nicht wußte wohin. Ich fragte nach der Zeche, man war sogleich bereit, und wahrlich unverschämter wurde sie nie einem Grafen gemacht; ich hätte heulen mögen wie ein Weib, als ich berechnete, daß mir nur wenige Gulden übrig blieben.

Aber mein Muth sollte noch tiefer sinken. Denn auf der Straße, als ich schon ein gutes Weilchen fortgewandert war, fiel mir auf einmal ein, daß ich von nun an nirgends mehr im Lande sicher sei. Wird sich der Vetter wohl mit meinem Brief be-

ruhigen? muß er nicht das Aergſte befürchten? Wenn er nun fahnden läßt auf dich! wenn man dich greift! Mir wurde es ſchwarz vor den Augen. Ich machte mir die bitterſten Vorwürfe, verfluchte abermals das Schatzkäſtlein, denn dieß war Schuld, daß ich die Sache nicht ſogleich vor Amt angab, wie jeder Andere, der nicht ein ganzer Eſel war, gethan hätte; jetzt freilich war die Katz' den Baum hinauf und Alles war zu ſpät. Noch volle zwei Tage trieb ich mich, bald da, bald dort verweilend, und mich dabei immer auf's Neue wieder an meinem Oſterengel aufrichtend, im gleichen Reviere umher. Zuletzt kam mir in Sinn, daß nicht gar weit von hier, über der Gränze, ein paar weitläuftige Verwandte meiner Mutter, vermögliche Pelzhändler, wohnten, die meinem Vater viel zu danken hatten. Glückshof, ſo viel ich wußte, hieß der Ort; dort war doch vor der Hand Troſt, Rath und Unterkunft zu hoffen. So ſetzte ich denn meinen Weg zum erſtenmale wieder in einer entſchiedenen Richtung fort, und eingedenk der Flaſche des trefflichen Likörs, womit mich meine gute Baſe bei'm Abſchied noch verſah, bediente ich mich dieſes Stärkungsmittels zu meinem Encouragement ein über's andere Mal mit ſolchem glücklichen Erfolg, daß ich ſeit langer Zeit wieder ein Liedlein ſummte und endlich meinen vielberühmten Baß mächtig und ungebändigt walten ließ.

Allein das wunderbare Schickſal, unter deſſen Leitung ich ſtand, kündigte ſich nunmehr auf eine höchſt ſeltſame Weiſe an. Es war etwa fünf Uhr des Abends, als ich getroſten Herzens ſo fort ſchlendernd in eine gar betrübte Gegend kam. Da lag nur öde Heide weit und breit. Rechts drüben ſah ein düſteres Gehölz hervor, und links vom Hügel her ein langweiliger ausgedienter Galgen, ſo windig und gebrechlich, daß er den magerſten Schneider nicht mehr präſtirt haben würde. Die Pfade wurden zweifelhaft, ich ſtand und überlegte, marſchirte noch ein Stück und traf zu meiner großen Freude jetzt auf einen hölzernen Wegweiſer. O weh, dem armen Hungerleider war die Schrift hüben und drüben rein abgegangen vor Alter! Er ſtreckte den einen Arm rechts, den andern links hinaus und ließ die Leute dann das Ihre dabei denken. Du wärſt ein Kerl, ſprach ich, für den ewigen Juden, dem es wenig verſchlägt, ob er in Tripstrill oder Herrnhut zur Kirchweih ankommt. Nun ſah ich unten einen Schäfer ſeine Heerde langſam die Ebene herauftreiben. Dem rief ich zu: „He, guter Freund, wo geht der Weg nach Glückshof?“ — Kaum iſt mir das letzte Wort aus dem Mund, ſo klaſcht es dreimal hinter mir, eben als ſchlüge Jemand recht kräftig zwei hölzerne Hände zuſammen. Erſchrocken ſeh' ich mich um — o unbegreiflicher entſetzensvoller Anblick!

Er hatte ſich gedreht! der Wegweiſer — gedreht, ſo wahr ich lebe! Mit Einem Arm wies er ſchief über die Heide, den andern hatte er, damit ich ihn ja recht verſtehen ſollte, dicht an den Leib gezogen. Des Schäfers Antwort ging indeß im Wiederhall des Walds verloren. Ich ſtarrte und ſtaunte den Wegzeiger an und hörte wie mein Herz gleich einem Hammer ſchlug. Alter! ſprach ich in meinem Sinn, du gefällſt mir nur halb; du hältſt wohl gute Nachbarſchaft mit dem dreibeinigen Geſellen auf der Höhe, mich ſollſt du nicht dran kriegen! Damit rannt' ich davon, als wär' er ſchon hinter mir her. Der Schäfer kam mir entgegen: „Was gibt's? Wer iſt Euch auf den Ferſen? Habt Ihr Etwas verloren?" „Nichts! ſagt nur, wo geht's Glückshof zu?" Der Mann mochte glauben, ich hätte geſtohlen, er maß mich von Kopf bis zu Fuß; dann deutete er nach der Waldecke hin: „von dort ſeht Ihr in's Thal, ein Fußpfad führt nach dem Weiler hinab, da fragt Ihr weiter." Inmittelſt hatt' ich mich etwas gefaßt. Der Mann ſchien mir eine ehrliche Haut, demungeachtet nahm ich Anſtand, ihm mein Abenteuer zu vertrauen, und fragte nur, indem ich meinen Finger in der Richtung hielt, in der das hölzern Geſpenſt gewieſen: „Was liegt denn dahin?" „Da? kämt Ihr ſchnurgerad' auf's graue Schlößlein." Bewahr' mich Gott! dacht' ich, dankte dem Schäfer und

folgte seiner Weisung nach dem Walde. Im Gehen macht' ich mir verschiedene Gedanken, und schaute wohl noch zehnmal um nach dem verwünschten Pfahl. Er hatte seine Alltagsstellung wieder angenommen und sah wahrhaftig aus, als könnte er nicht Fünfe zählen. Was wollte er doch mit dem grauen Schlößchen? Ich hatte früher Mancherlei davon erzählen hören. Es gehörte den Freiherrn von Rochen, und war, so viel ich wußte, noch unlängst bewohnt; es stand im Rufe arger Spuckereien, doch nicht sowohl das Schlößchen selbst, als vielmehr seine nächste Umgebung. Die Sichel fließt unten vorbei, darin schon Mancher, durch ein weibliches Gespenst irre geführt, den Tod gefunden haben soll. Nun glaubte ich nicht anders, als der Versucher habe mich in Wegweisersgestalt nach dieser Teufelsgegend locken wollen. Jedoch, erhob sich bald ein anderes Stimmchen in mir, wenn du ihm Unrecht thätest? wenn du gerade jetzt deinen Dukaten entliefst? Was also thun? kehr' ich um? geh' ich weiter? So stritt es hin und her in meiner Seele. Ermüdet und verdrossen setzt' ich mich am Waldsaum oben nieder, wo ich denn immer tiefer in mich selbst versank, ohne zu merken, wie die Dämmerung einbrach und daß der Schäfer lange heimgetrieben. Rasch und entschlossen stand ich auf. Gut' Nacht, Wegweiser! — Ich stieg bergab, dem Weiler zu.

Ein dichter Nebel hatte sich wie eine weiße See durch's Thal ergossen, er reichte bis zu mir herauf und ich stieg immer mehr in ihn hinein. Zum Glück war die Nacht nicht sehr finster, die Sterne thaten ihre Schuldigkeit. Aber ach, ich glaubte bereits in der Tiefe zu wandeln, während ich nur auf einem fahrbaren Absatz des Berges rings um denselben herum und ganz unmerklich wieder aufwärts lief. In Kurzem spazierte meines Vaters sein Sohn also wieder ganz hübsch auf der öden, verhenkerten Heide herum, ungefähr da wo ihm vor drei Stunden zum erstenmal das Trumm verloren ging.

Sie fragen, meine Wertheſten, wie mir bei dieſer Entdeckung zu Muthe geweſen? Je nun, ich dachte, jetzt ſäßeſt du beſſer daheim bei deiner braven Meiſterin, wenn ſie den Abendſegen lieſ't, meinethalben auch bei'm Storchenwirth und Fritz der Färber gäbe die Geſchichte Preis, wie er Anno 70 im Kniebis verirrte. Allein, wo nun hinaus? Eine bekannte gute Regel iſt: wenn Einer ſpürt, es ſei ihm angethan, thut er am klügſten, er ſteckt den Verſtand in den Sack und läuft wie ſeine Füße mögen. So that ich auch, und fing das friſche Kernlied an zu ſingen: Seid luſtig und fröhlich ihr Handwerksgeſellen! — Es ging jetzt unaufhörlich eben fort. Auf einmal aber ſchien es hell und immer heller um mich her zu

werden, ich sah mich um, da ging der volle Mond sehr herrlich hinter goldnen Buchenwipfeln auf. Von Furcht empfand ich eigentlich nichts mehr, nur Selbigem wollt' ich nicht gern zum zweitenmal begegnen. So oft er mir einfiel, that ich einen herzhaften Zug aus der Flasche und hub alsbald mit heller Stimme wieder an:

Hamburg, eine große Stadt,
Die sehr viele Werber hat.
Mich hat nicht gereut,
Vielmehr erfreut,
Lübeck zu sehn;
Lübeck eine alte Stadt,
Welche viel Wahrzeichen hat.

Nun schritt ich über Stoppelfeld. Gottlob, das war doch eine Menschenspur. Aber, Goldschmied, wenn es nun allgemach hinunter und an's Wasser ging', und dir die bleiche Edelfrau ein kühles Bad anwiese?

Dresden in Sachsen,
Wo schöne Mädchen wachsen;
Ich denk jetzund
Alle Stund
An Nürnberg und Frankf —

patsch! lag ich auf der Nase. Der Schmerz trieb mir die Thränen in die Augen, mir schwebte ein Fluch auf der Zunge; aber nein —

Augsburg iſt ein kunſtreicher Ort,
Und zuletzt nach Elſaß fort.
Alſobald mit Gewalt
Geh ich nach Strasburg.
Es iſt eine ſchwere Pein
Von Jungferen insgemein,
Wenn man alsdann
Nicht herzen kann
Und wieder ſoll mareſchiren fort.

Allmittelſt aber nahe an den Rand der Ebene gekommen, bemerkte ich auf gleicher Höhe mit derſelben, links hin, wo ſie in einem ſpitzen Vorſprung auslief, nur dreißig Schritt von mir, ein altes, guterhaltenes Gebäude, mehr ſchmal als breit, mit etlichen Thürmchen und hochgeſtaffeltem Giebel. Ich konnte nicht mehr zweifeln wo ich ſei. Ganz ſachte ſchlich ich näher. Es ſchimmerte Licht aus einem verſchloſſenen Laden des unteren Stocks; hier mußte der Hausſchneider wohnen. Ein Hund machte Lärm, und ſogleich öffnete ein Weib das Fenſter.

„Wer iſt da?“

„Ein Handwerksgeſell, ein verirrter.“

„Welche Profeſſion?“

Ich wagte, eingedenk meiner gefährdeten Perſon, nicht, die Wahrheit zu ſagen. Ein Schneider! ſagt' ich kleinlaut. Sie ſchien ſich zu bedenken, entfernte ſich vom Fenſter und ich bemerkte, daß man drin ſehr

lebhaft deliberirte; es wisperten mehrere Stimmen zusammen, wobei ich öfter das fatale „Schneider" nur gar zu deutlich unterscheiden konnte.

Jetzt ging die Pforte auf. Der Hausvogt stand bereits im Gang; die Frau hielt auf der Stubenschwelle und hinter ihr ein sehr hübsches Mädchen, welches jedoch auffallend schnell wieder verschwand. Die Eheleute sahen einander an und baten mich, in's Zimmer zu spazieren.

Hier war nun Alles gar sauber und reinlich bestellt. Ein Korb mit dürren Bohnen und reifen Haselnüssen, zum Ausmachen bereit, wurde bei Seite geschoben, man nahm mir mein Gepäcke ab und hieß mich sitzen. Es war zehn Uhr vorüber. Die Alte deckte mir den Tisch, derweil der Mann, gesprächsweise, die nächstgelegenen Fragen, nach meiner Heimath und dergleichen, ohne Zudringlichkeit und in so biederem Tone an mich that, daß ich mein einmal angenommenes Incognito, wobei natürlich eine Lüge aus der andern folgte, nur mit innerlichem Widerstreben, deßhalb auch etwas einsilbig und unsicher, behauptete. Das Mädchen lief einige Male geschäftig von der Küche durch's Zimmer, ohne mich kecklich anzusehen. Man brachte endlich eine warme Suppe und einen guten Rahmkuchen. Ich aß und trank mit Appetit, worauf mein Wirth sich bald erbot, mir

meine Schlafstätte zu zeigen. Die Frau ging mit dem Licht voran, er selbst trug meinen Ranzen die Treppe hinauf nach einem hohen geweißten Eckzimmer, worin es neben einem frischen Bette nicht an den nöthigsten Bequemlichkeiten fehlte. Ich sagte dankbar gute Nacht, setzte mein Licht auf den Tisch und öffnete unter kuriosen Gedanken ein Fenster.

Der Nebel ließ mich wenig unterscheiden, doch schien die Höhe da hinab beträchtlich, und, was mir nicht das lieblichste Gefühl erregte, dem sanften Rauschen eines Wassers nach, mußte die Sichel ganz unmittelbar am Fuß des Felsen, der das Schlößchen trug, vorüberziehn. Sei's drum! ich riegelte getrost die Thüre, und zog mich aus. Mich niederlegen und schlafen war Eins. Es regnete die halbe Nacht, ich merkte nichts davon; mir träumte lebhaft von dem schönen Mädchen.

Am andern Morgen, durch und durch gestärkt, fand ich die Sonne schon hoch am Himmel über dem engen Sichelthale stehen, welches, reichlich mit Laubwald geschmückt, die Aussicht hier zunächst sehr stille und reizend beschränkt, alsdann, mit einer kurzen Beugung um das Schloß, sich in das offene, flache Land verläuft.

Ein Glockengeläute von unten, aus dem gutsherrschaftlichen Dorf an der Seite des Berges, erin-

nerte mich, es sei Sonntag. Mein Herz bewegte sich dabei, ich weiß nicht wie. Doch war jetzt keine Zeit, um solchen Rührungen lang nachzuhängen; auf alles Denken aber und Grübeln über meine Lage that ich sofort grundsätzlich ein für alle Mal Verzicht; nur, als ich mir den beispiellosen Spuck des gestrigen Abends zurückrief, gerieth ich auf die Muthmaßung, ich könnte wohl ein bischen beschnapst gewesen sein, denn meine Branntweinflasche fand sich beinahe leer.

Ich eilte, sauber angezogen, zu meinem Wirth hinunter, der mir mit Heiterkeit ankündigte, es sei nur noch ein Stündchen bis Mittag; sie hätten mich nicht wecken wollen, weil sie dächten, ich habe nicht besonders zu pressiren und würde vielleicht ein paar Tage bei ihnen ausruhen. Nach einigem, wiewohl nur scheinbaren Bedenken, und auf wiederholtes Zureden, nahm ich diese unerwartete Gastfreundschaft an und blieb geruhig in meinen Pantoffeln. „Zwar werden wir Euch leider über Tisch für dießmal nicht Gesellschaft leisten," sagte der Schloßvogt; „der Schulmeister im Dorf läßt heute taufen, da sind wir zu Gevatter gebeten und müssen gleich fort: Josephe aber, meine Nichte, wird Euch nichts abgehen lassen." Ich war Alles zufrieden.

Das Ehpaar hatte sich in Staat begeben und außen wartete ein Fuhrwerk. Sie baten nochmals

um Entschuldigung, mit dem Versprechen, vor Abend wieder da zu sein.

Ich befand mich allein in der Stube und mit Josephen, die draußen am Herde beschäftigt sein mochte, allein im ganzen Schlosse. Die Nähe dieses Mädchens, zu dem ich von der ersten Stunde an ein stilles, unerklärliches Vertrauen hegte, obgleich wir bis jetzt kaum ein Wort mit einander gewechselt, beunruhigte mich ganz sonderbar. Es zog und zupfte mich immer, sie in der Küche aufzusuchen, allein wenn ich eben dran war, schien mir von allen den bei Handwerksburschen üblichen galanten Redensarten nicht Eine gut genug. Auf Einmal kam sie selbst herein, band sich die Küchenschürze ab, stellte sich dann mit einigem Erröthen mir grade gegenüber und sprach, nachdem sie ihre offenen braunen Augen ein ganzes Weilchen auf mir ruhen lassen: „Also Ihr kennt mich wirklich gar nicht mehr?"

Da ich betroffen schwieg und nun mit halben Worten zu erkennen gab, daß ich auf eine frühere Bekanntschaft mit einem so scharmanten Frauenzimmer im Augenblick mich nicht besinnen könne, verbarg sie sehr geschickt ihre Beschämung und Empfindlichkeit hinter ein flüchtiges Lachen und that, als hätte sie den puren Scherz mit mir getrieben. „Nein! Nein!" rief ich, sie eifrig bei der Hand nehmend, „dahinter

ſteckt Etwas — Ihr ſeid betreten, Ihr ſeid gekränkt! Um's Himmelswillen, beſte, ſchönſte Jungfer! helft mir ein klein wenig darauf — wenn, wo — wie hätten wir uns denn geſehen? es wird mir gleich beifallen!" In der That, ihr Geſicht wollte mir nun bereits ganz außerordentlich bekannt vorkommen, nur wußte ich es nirgend hin zu thun. Ich bat ſie wiederholt um einen kleinen Fingerzeig.

„Seid erſt ſo gut," verſetzte ſie, „und nennt mir Euren Namen." Da ich beſtürzt ein wenig zauderte und eben eine ausweichende Antwort geben wollte, brach ſie kurz ab, wie wenn ſie ihre Frage ſelbſt bereute: „Der Braten verbrennt mir! verzeiht, ich muß gehen."

In Kurzem kam ſie wieder, ſchob ohne Geräuſch einen Tiſch in die Mitte der Stube und fing ſodann, indem ſie ihn ſehr ruhig deckte, als wäre nichts geſchehn, vom Wetter an. Als ich mich auf dergleichen nicht einließ, ſondern mich nachdenkend und faſt verdrießlich zeigte, nahm ſie zuletzt, um dieſer lächerlichen Spannung zu begegnen, das Wort: „Hört, thut mir doch den einzigen Gefallen, denkt nicht mehr an die einfältige Poſſe. Ich habe mich in der Perſon geirrt, und das iſt Alles! Noch einmal, ich bitte, denkt nicht mehr daran." — Dagegen war nun freilich ſchicklicher Weiſe nichts weiter zu ſagen, obgleich ich ihren Worten nur halb traute.

Wir ſetzten uns zum Eſſen. Joſephe that Alles, um mich zu zerſtreuen. Sie war die lautere Unbefangenheit, Anmuth und Herzensgüte. Zum erſtenmal, ich darf beinah ſo ſagen, zum erſtenmal in meinem Leben begriff ich, wie es möglich ſei, ſich in ein Weibsbild zu verlieben.

„Man ſagt ſo viel von Eurem grauen Schlößchen," hub ich an, nachdem ſie das Eſſen abgetragen und die herrlichſten Aepfel zum Nachtiſch aufgeſtellt hatte, „wie wär's, Ihr ſchenktet mir, weil wir gerade ſo beiſammen ſind, einmal recht reinen Wein darüber ein?"

„Das kann geſchehen," antwortete ſie; „wir reden ſonſt nicht leicht mit Jemanden davon, allein man macht wohl eine Ausnahme. Zudem ſeid Ihr ein verſtändiger Mann und werdet Euch bei uns nicht fürchten. (Hier ſah ſie mir ſehr ſcharf, wie prüfend, ins Geſicht.) Auch iſt noch keiner Seele ſeit Menſchengedenken im Hauſe ſelbſt das Mindeſte zu Leid geſchehn, und außerhalb, nun ja, man hütet ſich. Es gab wohl ſchon ſo leichtſinnige Menſchen, die mögen immer ihren Fürwitz büßen."

Sie hatte ſich geſetzt und eine kaum erſt angefangene Strickerei mit grün und ſchwarzem Garn zur Hand genommen, der Knaul lag ihr im Schooſe. „Ach mein! ſo ſeht doch, was das regnet! was das

ſchüttet! Wie gut iſt's, daß Ihr heut nicht auf der Straße ſeid." Und nun begann ſie zu erzählen:

„Vor ungefähr vierhundert Jahren wohnte allhier ein Graf mit Namen Veit von Löwegilt, ein frommer und tapferer Ritter. Er ehlichte als Wittwer ein junges Fräulein, Irmel von der Mähne, welche ein Ausbund von Schönheit geweſen ſein muß und ſehr reich. Am Hochzeitabend, als der Tanz im kerzenhellen Saal begonnen hatte und nun die Frau bald dem, bald jenem Gaſt die Hand zum Reigen gab, da ſah Herr Löwegilt eine ganze Zeit mit Wohlgefallen zu, bald aber kam ſeltſame Wehmuth über ihn, wie eine böſe Ahnung, davon er ſich jedoch nichts merken ließ; nur gegen das Ende des Tanzes gab er der Dame einen Wink, daß ſie ein wenig aus dem Saale käme. Er nahm ein Licht und führte ſie in ein ander Gemach. Mein liebſtes Herz! ſprach er, da ſie alleine waren, Euren Gemahl hat wunderlich verlangt, daß er ſich abgeſondert von den Leuten mit einem Küßlein Eurer Lieb' verſichere. Damit ſchloß er ſie in den Arm und küßte ſie und ſie that gleich alſo. In ihrem Innern aber war ſie ungehalten, dachte: was will mir der Narr? es ziemt den Wirthen ſchlecht, die Gäſte zu verlaſſen. Jetzt zog Herr Veit eine ſchwere, goldene Kette unter dem Goller hervor mit den Worten: Betrachtet dieſe Kette. Mein

Ahnherr schenkte sie einst seiner Frau, der züchtigen und edlen Richenza vom Stain; hernachmals ist das Kleinod als ein ehrenwerthes Denkzeichen der glücklichsten Ehe von einem Sohn auf den andern gekommen, und jetzo, heut, da Ihr mein väterliches Erbe als Hausfrau betreten, vergönnt, daß ich Euch diesen Schmuck umhängen mag: ich weiß, Ihr werdet ihn mit Ehren tragen. — Ich danke meinem Herrn und gütigen Gemahl, antwortete die schöne Frau sehr freundlich: dafern Ihr aber irgend Zweifel habt an mir, so sei es nicht genug an meinem Wort, das Ihr in Marien-Capelle empfangen, und ich gelobe nochmals hier, Euch als ein treues Weib zu dienen, so Gott mir nach dem Tode gnädig sei. — So gingen sie, und Irmel war vergnügt über die gelbe Kette und zeigte das Geschenk mit Freuden der Gesellschaft vor.

Im Anfang ging Alles ganz gut. Die Gräfin schenkte ihrem Mann im ersten Jahre einen Sohn. Sein Hauskreuz aber stellte sich bei Zeiten ein. Die Frau wurde geizig über die Maßen. Ein Sprichwort ging bei'm Volk, sie finge der Henne um's Ei. Es hieß: Frau Irmel ist nicht dumm, weil sie der Tropfen Oel im Lämplein dauert, läßt sie die Mägde bei Mondschein spinnen. Sonst war Gesang und Harfenspiel ihr schönster Zeitvertreib, jetzt that sie nichts wie rechnen und ihre Leute scheren. Das Aergste

dabei war, ſie fing ohne Wiſſen Herrn Löwegilt's an, viel Geld auszuleihen auf Zins an ihre Unterthanen und in der Nachbarſchaft umher. Wenn nun die armen Leute nicht zu rechter Zeit bezahlten, ſprach ſie zum Vogt: ſo lang mein Mann daheim, mag ich nichts anfangen; er iſt zu gut und dankt mir's wohl, wenn ich ihn mit dem Plack verſchone. Jedoch das nächſte Mal, daß er mit Reiſigen aus iſt, auf einen Monat oder zwei, da ſollt Ihr ſehn, wie ich mein Zornfähnlein auf's Dach ſtecke! Wir ſchicken den Preſſer herum und brauchen Gewalt; man muß dem Gauchenvolk die Frucht vom Acker und die Kuh von der Rauſe wegnehmen. Zum Glück kam es nicht gar ſo weit. Herr Veit erfuhr die feine Wirthſchaft der Frau Gräfin und wollte ſich zu Tod darüber ſchämen; allein weil er die Dame Tauſendſchön im Ganzen doch wie närriſch liebte, verfuhr er chriſtlich mit ihr und legte ihr in aller Güte den ſaubern Handel nieder. Das nahm ſie denn ſo hin, wohl oder übel. Wie aber hätte ihr auch nur im Traum einfallen ſollen, ihr Veit könnte ſo gottlos ſein und den verwünſchten Bauern ihre Schuld bis auf den letzten Heller ſchenken? Er machte das ganz in der Stille ab, und eines Tages bei Gelegenheit bekannte er's ihr frei, auf holde Art. Frau Irmel hörte ihn nur an, verblaßte, und ſagte nicht ein Sterbenswort.

Sie ging mit ihm denſelben Tag, weil eben Oſtern war, zu Gottes Tiſche. Da mag ſie wohl ihr eigen Gift hinabgegeſſen haben anſtatt den ſüßen Leib des Herrn. Von Stund an war ſie wie verſtockt. Es ſah juſt aus, als hätte ſie zu reden und zu lachen und zu weinen für immerdar verlernt. Wenn er ſo vor ihr ſtand und ihr zuſprach mit guten klugen Worten, ſo ſah ſie unter ſich wie ein demüthig Muttergottesbild und wich mit falſchem Seufzen auf die Seite; war der Gemahl hingegen auf der Jagd oder ſonſt ausgeritten, damit er einen Tag ſeinen Kummer vergeſſe, da ſei der kalte Fiſch daheim lauter Leben, lauter Scherz und luſtige Bosheit geweſen. Wer ſollte glauben, daß der Graf für eine ſolche Creatur auch nur ein Fünklein Liebe haben können? Und doch, es heißt, er hing an ihren Augen trotz einem Bräutigam. Einige meinten drum, ſie hab' es ihm im rothen Wein gegeben.

Einſt ſaß er allein auf dem Saal und hatte ſeinen Knaben, nicht gar ein jährig Kind, ſein liebſtes Gut, auf ſeinem Schoos, und war ſehr traurig, denn der Knabe war ſeit kurzer Zeit ſiech und elend worden und aß und trank nicht mehr, und wußte Niemand was ihm fehle. Tritt leiſe die Amme herein, ein braves Weib, und fängt zu weinen an: Ach lieber Herr, ich habe Etwas auf dem Herzen, das

muß heraus und wäre mir die größte Sünde, ſo ich's vor Euch verſchwieg. Dürft aber mich um Gotteswillen nicht verrathen bei der geſtrengen Frau. — Der Knabe, da ſie Solches ſprach, bewegte ſich mit Angſt in ſeines Vaters Arm, als hätte er verſtanden und gewußt, wovon die Rede ſei. Der Graf winkte der Wärterin zu reden, die denn fortfuhr: Neulich, Ihr war't eben verreiſ't, geh' ich des Morgens, wie ich immer pflege, nach der Kammer zum Kind. Das hört' ich ſchon von Weitem ſchrein, als hätte man's am Meſſer. Indem ich eintrete, Gott ſteh' mir bei, muß ich mit dieſen meinen Augen ſehn, wie die gnädige Frau den jungen Herrn, bevor ſie ihm das Röcklein angezogen, glatt auf den Tiſch gelegt, und ihn gequält, geſchlagen und gekneipt, daß es zum Erbarmen geweſen. Wie ſie mein anſichtig geworden, erſchrack ſie faſt und ſthat dem Söhnlein ſchön und kitzelt' es, daß das arme Würmlein gelacht und geſchrien unter einander. Schau, was er lacht! rief ſie: iſt er nicht ſeines Vaters Conterfei? — Ich dachte: wohl, du armes Kind, drum mußt du alſo leiden. — Herr, haltet's mir zu Gnaden, daß ich ſo frech vor Euer Edlen Alles ſage; glaubt aber nur, man hat wohl der Exempel mehr, daß eine Ehfrau ihres Mannes Fleiſch und Bein im eigenen Kind hat angefeindet, und, mein' ich, Solches thut der böſe

Geist, daß einer Mutter Herz sich so verstellen muß und wüthen wider die Frucht ihres Leibes.

So redete Judith und sah, wie ihrem Herrn ein über's andere Mal die Flammen zu Gesichte stiegen und wie er zitterte vor Zorn. Er sagte lange nichts und starrte vor sich nieder. Jetzt stand er auf, sprach zu dem Weib: geh, sag dem Kaspar, daß er gleich drei Rosse fertig halten soll, den schönen Schimmel mit dem Weibersattel, den Rappen und sein eigen Pferd. Du selber lege dein Feierkleid an und nimm des Kindes Zeug zusammen in ein Bündlein, wir werden gleich verreisen. Fürchte dich nicht, dir soll kein Haar gekrümmt werden. — Sie lief und that wie ihr befohlen war, derweil Herr Veit sich rüstete. Alsdann nahm er das Büblein auf und eilte nach dem Hof. Auf seinen Wink bestieg Judith ihr Pferd; es war das edelste von allen aus dem Stall. Veit nahm den Junker vor sich hin; so ritten sie zum Thor hinaus, der Knecht hinterdrein. Frau Irmel aber sah am Erkerfenster halb versteckt dem Allen zu, höchlich verwundert und erbos't, und bildete sich freilich ein was es bedeute. Sie folgte dem Zug mit höhnischen Blicken den Burgweg hinunter, und als die Rößlein dann in's obere Sichelthal einlenkten, sprach Irmel bei sich selbst: Richtig! jetzt geht es nach Schloß Greifenholz, zur lieben gottseligen Frau

Schwägerin. — So war es auch. Dort hatte der Graf seine nächsten Verwandten, bei denen er viel Trost und für den Knaben und die Wärterin die beste Aufnahme fand. Am zwölften Morgen kehrte der bedrängte Mann um eine große Sorge leichter zu seinem Fegfeuer zurück, denn sichtbarlich gedieh das Kind fern seiner Mutter, wie eine Rose an der Maiensonne. Die Gräfin fragte, wie man denken kann, mit keiner Sylbe nach dem Junker, und beide Gatten lebten so fortan als ein paar stille und höfliche Leute zusammen.

Drüber geschah's einmal, daß Löwegilt in seines Kaisers Dienst mit Kriegsvolk auswärts war sechs ganzer Monate, vom Frühling bis tief in den Herbst. Das wäre eine schöne Zeit zur Buße gewesen, Frau Gräfin! Es gibt ein altes Lied, da steht der Vers:

In Einsamkeit,
In Einsamkeit
Da wächst ein Blümlein gerne,
Heißt Neu und Leid . . .

Das war auch des Grafen sein Hoffen und Beten, wenn er manchmal bei stiller Nacht in seinem Zelte lag und seines Weibes dachte.

Und als nun endlich Friede ward, und Fürsten, Ritter, Knechte, des Sieges vergnügt, nach Hause zogen, da dachte Löwegilt: Gott gebe, daß ich auch

den Frieden daheim finde. Er führte seine Mannschaft unverweilt auf den kürzesten Wegen zurück. Sie hatten noch zwei kleine Tagreisen vor sich, da sie an einem Abend ein Städtlein liegen sahen, wo man zu übernachten dachte. Begegnete ihnen ein Mönch, der betete vor einem Kreuz. Ei, rief der Graf, und hielt: das ist ja Bruder Florian! willkommen, frommer Mann! Ihr kommet vom Gebirg herüber? — Ja, edler Herr. — Da habt Ihr doch auf dem Schloß eingekehrt? — Für diesmal nicht, Gestrenger, ich hatte Eil. — Das ist nicht schön von Euch. Und nicht ein Wörtlein hättet Ihr von ungefähr vernommen, wie es dort bei mir steht? — Ach Herr, antwortete der Mönch, die Leute dichten immer viel, wer möchte Alles glauben! Begehret nicht, daß Euer Ohr damit beleidigt werde. — Bei solchem Wort erschrack der Löwegilt in seine Seele, er nahm den Mönch bei Seit, der machte ihm zuletzt eine Eröffnung von so schlimmer Art, daß man den Grafen laut ausrufen hörte: Hilf Gott! hilf Gott! hast du die Schande zugelassen, so lasse nun auch zu, daß ich sie strafen mag! Und hiermit spornte er sein Roß und ritt, nur von seinem getreuesten Knappen begleitet, die ganze Nacht hindurch, als wenn die Welt an tausend Enden brennte.

Frau Irmel indeß glaubte ihren Gemahl noch

hundert Meilen weit dem Feinde gegenüber, sonst hätte sie wohl ihre Schwelle noch zu rechter Zeit gesäubert. Seit vielen Wochen nämlich beherbergte sie einen Gast, einen absonderlichen Vogel. Derselbe kam eines Tags auf einer hinkenden Mähre geritten und fragte nach Herrn Veit, seinem sehr guten Freunde. Der Gräfin machte er viel vor: er sei ein Edelmann, landsflüchtig, so und so. Ein Knecht aber vom Schloß raunte den Andern gleich in's Ohr, daß er den Kauzen da und dort auf Jahrmärkten gesehen habe, Latwerg und Salben ausschreien. Man warnte die Gräfin, sie hörte nicht darauf: der Bursche hatte gar zu schöne schwarze Haare, Augen wie Vogelbeer, und singen konnte er wie eine Nachtigall. Er wußte eine Menge welscher Lieder, die Gräfin schlug ihre Harfe dazu und ließ ihn nicht mehr von der Seite. Die Knechte aber und die Mägde unter sich hießen ihn nur den Ritter von Latwerg.

Nun saß das feine Paar, so wie gewöhnlich, nach dem Mittagmahl allein im Saal am großen Fenster, und schauten unter lustigem Gespräch in die offene Gegend hinaus, wie sie im hellen Sonnenschein, mit dem Fluß in der Mitte, da lag. Frau Irmel nahm ihre goldene Kette vom Hals, spielte damit und schlang sie so um ihren weißen Arm. Was dünkt

Euch, Lieber, sagte sie, wenn ich ein Kettlein hätte, seht, nicht länger als die kleine Strecke dort, so weit die Sichel im Bogen zwischen den Wiesen längs dem Dörflein läuft. Versteht, ein jedes Glied müßte nicht gröſser sein als wie ich hier den Mittelfinger gegen den Daumen krümme, schaut!

Ei, sagte der Galan, was Ihr für kurzweilige Einfäll' habt! Das hieß' mir ein Geschmeide; hätten zwei Riesen genug dran zu schleppen.

Nicht wahr? und nun was meint Ihr (das sagte sie aber Herrn Veiten zum Spott, weil er von Hause aus nicht zu den Reichsten gehörte): wenn man dem Löwegilt sein Hab und Gut verkaufte, merkt wohl, nach Abzug dessen was mein ist, und machte den Plunder zu Gold und schmiedet' eine Kette draus, wie ich eben gesagt, wie groß schätzt Ihr, daß die ausfallen würde? — Es lachte der Galan und rief: Ich wollte schwören, sie reichte just hin, Frau Irmels Liebe zu Herrn Veit damit zu messen! — Da klatschte Irmel lustig in die Hände und setzte sich dem Ritter auf den Schoos und küßte ihn und ließ sich von ihm herzen.

Auf Einmal sprach er: Horcht! mir ist, ich höre Jemand im Alkoven; wird doch das Gesinde nicht lauschen? — Ihr träumt, sagte die Frau, er ist verschlossen gegen den Flur. Laßt mich sehen.

Aber, indem sie aufstehen will, o Höllenschreck!

wer tritt hinter der Glasthüre vor — Graf Löwegilt, er ſelber, ihr Gemahl!

Die falſche Schlange, ſchnell bedacht, warf ſich mit einem Schrei der Freuden dem Manne um den Hals, er ſchleuderte ſie weg, daß ſie im Winkel niederſtürzte. Sodann griff ſeine ſtarke Fauſt den Buhlen, wie dieſer eben auf dem Sprung war auszureißen, und übergab ihn ſeinen Knechten zum ſicheren Gewahrſam. Jetzt war er mit dem Weib allein. Da ſtand die arme Sünderin und deckte ihr Geſicht mit beiden Händen; er ſchaute ſie erſt lange an, dann nahm er ihr die Kette ab, riß ſolche mitten von einander, ſprechend: »Alſo ſei es von nun an zwiſchen uns! Und dieſe Kette hier werde für dich zu einer Centnerlaſt, und ſolleſt ihr Gewicht jenſeits des Grabs mit Seufzen tragen, bis ihre Enden wiederum zuſammenkommen. Damit warf er die beiden Stücke durch's offene Fenſter hinab in den Fluß.

Ich mache kurz was weiter folgt. Dem ſaubern Ritter ward ein lüftig Sommerhaus gezimmert mit drei Säulen, nicht fern von hier, man nennt's am Galgenforſt. Frau Irmel aber ſaß jetzt unten in der Burg wohl hinter Schloß und Riegel. Sie bot alles Erdenkliche auf, mit Liſt und Gewalt zu entkommen, ſogar wollte ſie ihren Beichtvater beſtechen,

dem sie bekannt, sie hätte, weil sie vom ersten Tag an ihren Mann nicht lieben können, ein großes Unheil, wie nun leider eingetroffen, lange vorausgesehn, und drum bei Zeiten ihre Zukunft vorgesorgt, indem sie einen Nothpfennig bei Seite gethan und außerhalb dem Schloß verborgen. Den Wächtern sagte sie: wer ihr zur Freiheit helfe, deß' Hände würde sie mit Gold füllen. Hierauf machten auch zwei einen Anschlag, sie wurden aber auf der Flucht ergriffen sammt der Frau. Am andern Morgen fand man sie in ihrem Kerker todt. Sie hatte eine große silberne Nadel, womit sie immer ihre schönen Zöpfe aufzustecken pflegte, sich mitten in das Herz gestochen.

Nicht lang darauf verließ der Graf das Schloß und die Gegend für immer. Er lebte weit von hier auf einer einsamen Burg, der Hahnenkamm genannt, davon die Trümmer noch zu sehen sein sollen. Der junge Hugo war der Trost seines Alters. Er zeigte früh die edlen Tugenden und Fähigkeiten, dadurch er nachher als treuer Vasall und tüchtiger Kriegsmann in hohe Gnaden bei dem Kaiser kam. Geschlecht und Name der von Löwegilt ward nach und nach zu den berühmtesten gezählt in deutschen Landen; es kam ja das Herzogthum Astern an sie, daher sie auch den Namen führen, und, wie Euch wohl bekannt sein wird, die schöne Prinzessin Aurora, die unser König

noch dieß Jahr heimführt, iſt eine Tochter des jetzt regierenden Herzogs, Ernſt Löwegilt von Aſtern."

„Was?" rief ich voll Erſtaunen — „hier alſo, dieſes Schloß wäre das Stammſchloß der von Aſtern? und jene Irmel eine Ahnfrau der Prinzeß?"

„Nicht anders! Warum fällt Euch dieß ſo auf?"

„Und hat das ſeine Richtigkeit, daß dieſe Irmel noch bis auf den heutigen Tag — nun, Ihr verſteht mich ſchon —"

Joſephe nickte ja, indem ſie ſich ein wenig an meinem Schreck zu weiden ſchien. Wir ſchwiegen Beide eine ganze Weile und allerlei Gedanken ſtiegen in mir auf.

„Aber," ſo fing ich, unwillkürlich leiſer ſprechend, wieder an: „auf welche Art erſcheint ſie denn? und wo?"

Mit einer unbegreiflichen Ruhe, doch ernſthaft wie billig, verſetzte das Mädchen:

„Von jeher zeigt ſie ſich nur bei und auf dem Waſſer, zunächſt am Schloß, dem großen Saale gegenüber, dann abwärts eine Strecke bis gegen den Steg. Feldhüter und Schäfer verſichern, ſie nehme ihren Lauf auch wohl bis nahezu an's Dorf, weiter in keinem Fall. Ich ſelber ſah ſie blos ein einzig Mal, vom Küchenfenſter aus, die Küche aber liegt gerade unter'm Saal. Es war um Johannis, drei

Stunden vor Tag, wir hatten eben eine Wäſche und waren deßhalb frühe aufgeſtanden. Der Mond ſchien ganz hell. Von ungefähr ſchau' ich hinaus und auf die Sichel hinunter. Da ſteht ſchneeweiß gekleidet ein ſchlankes Frauenbild in einem Nachen, der drüben an den Weidenbüſchen ſo halb aus dem Schatten des grünen Gezweigs hervorſtach, und ob es wohl kein rechter Nachen war, ich meine kein natürlicher, ſo hörte man doch deutlich, wie die Wellen am Schifflein unten ſchnalzten. Sie kauerte ſich erſt mühſam nieder, dann beugte ſie ſich weit über den Bord, indem ſie mit den Händen hinab in's Waſſer reichte und rings-herum wie ſuchend wühlte. Jetzt zog ſie langſam, langſam, und mit dem ganzen Leib rückwärts gebeugt, etwas herauf, das ſchimmerte und glänzte als wie das lautre Gold und war, wie ich auf's deutlichſte erkannte, eine dicke, mächtig ſchwere Kette. Elle um Elle zog ſie herein in den Kahn, und dabei klirrt' und klang es jedesmal im Niederfallen ſo natürlich als nur etwas ſein kann. So ging es lange fort, es war kaum auszudauern. Ich hatte meine Leute gleich herbeigeholt; die ſahen alle nichts, und weil ich mich nach meiner Art weiter nicht ängſtlich dabei anſtellte, ſo hätten ſie mir's nimmermehr geglaubt, wenn ſie die ſonderbaren Töne nicht ſo gut wie ich vernommen hätten. Auf Einmal klatſchte das Waſſer

laut auf, die Kette mußte abgerissen sein, so heftig schnellte es, und dabei, sag' ich Euch, folgte ein Seufzer so tief aus einer hohlen Brust, so lang gezogen und schmerzlich, daß wir im Innersten zusammenschracken. In diesem Augenblick war aber auch Gestalt und Kahn, Alles wie weggeblasen.

Und — ja, daß ich das auch noch sage — verzeih' mir Gott, noch muß ich lachen, wenn ich daran denke. Wir Weiber gingen mäuschenstill an unsere Kessel und Zuber zurück, und rieben und seiften drauf los und traute sich keine ein Wörtlein zu reden; auch dem Herrn Vetter, merkt' ich wohl, war der Schlaf für heute vergangen: er ließ sein Licht fortbrennen und ging allein die Stube auf und nieder. Kaum guckt der Tag ein wenig in die Scheiben, so sticht der Muthwill schon eine von uns an, nämlich ein junges Weib vom Dorf, man nannte sie nur die lachende Ev. Die zieht so ein langes gewundenes Leintuch ganz sachte sachte aus dem Seifenwasser, Frau Irmel nachzuäffen, und macht ein paar Augen gegen uns — husch! hat sie eine Ohrfeige."

„Eine Ohrfeige? was?"

„Ja denkt! aber nicht vom Geist. Es war mein Herr Vetter, der zufällig hinter ihr stand und ihren Frevel so von Rechtswegen bestrafte."

Josephe lachte so herzlich, daß ich selber den Mund

ein wenig verzog. Doch sogleich tadelte sie sich: man sollte nicht spaßen auf diesen Punkt.

Sie schwieg und strickte ruhig fort. Der Regen hatte aufgehört, nur die eintönige Musik der Dachtraufen klang vor den Fenstern.

Was mich betrifft, mir war ganz unheimlich geworden. Die Vorstellung, daß ich jenem Gespenst so nahe sei, die Möglichkeit, daß erst meine Beraubung, alsdann meine Verirrung auf das Schlößchen das Werk dieses schrecklichen Wesens sein könne — dieses zusammen jagte mich im Stillen in einem Wirbel von Gedanken und ängstlichen Vermuthungen herum. Das kluge Mädchen konnte mir vielleicht einiges Licht in diesen Zweifeln geben, und wenn ich auch nicht wagte, ihr mein Unglück offen zu entdecken, so nahm ich doch Anlaß, ihr die Geschichte des bestohlenen Galanteriekrämers mit Zügen meiner eigenen Geschichte zu erzählen und so ihre Meinung darüber zu hören.

Sie ließ mich ausreden und schüttelte den Kopf. „Dergleichen hörte ich wohl auch," erwiederte sie, „sind aber dumme Märchen, glaubt mir: Spitzbuben machen sich's zu nutz, vexiren und schrecken einfältige Leute, daß sie in Todesangst ihr Hab und Gut im Stiche lassen."

„Aber die Kette!" versetzte ich dringend, „bedenke Sie Jungfer, die Kette, so viele hundert Klafter lang,

die wächst doch nicht von selbst so fort, das braucht Dukaten, fremdes Gold!"

„Braucht's nicht! Was Ihr doch närrisch seid! Der ganze Plunder wiegt kein Quentlein unseres Gewichts."

Wie? also Alles eitel Schein und Dunst?"

„Nicht anders."

„Allein" — so fragte ich nach einigem Besinnen weiter — „der Schatz, dessen Irmel im Kerker gedachte, soll der noch irgendwo vergraben liegen?"

„Man sagt es. Hättet Ihr Lust ihn zu lösen?"

„Nicht doch; ich meine nur, weil wir gerade von so wunderbaren Räubereien reden. Wär' es nicht möglich, daß eben auch besagter Schatz von Jahr zu Jahr zulegte auf Kosten mancher Passagiere?"

„Was fällt Euch ein! Ihr meint also, daß so ein armer Geist mit Zangen und Messern ausziehe und ordentlich wie ein gemeiner Strauchdieb den Leuten die Koffer und Taschen umkehre?"

Ich sah das Abgeschmackte meines Argwohns ein, allein ich wußte nicht, ob ich mich freuen oder grämen sollte. Denn wenn mich vorhin der Gedanke mit einem freudigen Schrecken ergriff, daß ich vielleicht nur wenig Schritte von meinen Dukaten entfernt sein möge, so schwand mir die Hoffnung, dieselben jemals wieder zu erblicken, nun abermals in eine ungewisse

Ferne. Was aber den Umstand anbelangt, daß ich als ein Verirrter meine Zuflucht hier, gerade hier in dem verhängnißvollen Ahnenschloß der Herzoge von Astern finden mußte, nachdem ich in der Absicht ausgereis't war, ein Geschäft zu besorgen, welches unmittelbar mit der Verherrlichung von Irmels Enkelin, künftig der ersten gekrönten Königin aus diesem Stamm, zusammenhing, und das auf eine so höchst räthselhafte Art gestört werden sollte, — dahinter schien doch wahrlich mehr als ein bloßer Zufall zu stecken, es mußte eine höhere Hand im Spiele sein, und fester als jemals war ich entschlossen, ihr Alles mit der vollsten Zuversicht zu überlassen, mich, ihres weiteren Winkes gewärtig, jeder eigenen Geschäftigkeit und Sorge zu entschlagen.

„Mein Freund wird mir so still," sagte Josephe: „ich dächte, wir gingen ein wenig und schöpften draußen frische Luft." Ich war bereit, denn dieß fehlte mir wirklich.

Die erquickende Kühle wirkte auch sogleich auf meinen verdüsterten Sinn. Wir gingen langsam auf den breiten Platten vor dem Hause auf und nieder, während die Schöne noch stets mit ihrem sonderbaren grünen Gestricke beschäftigt blieb. Wir bogen rechts um's Schlößchen und blickten in das stille Sichelthal, am liebsten aber wandte man doch immer wieder

nach der andern Seite zurück, wo man über die niedrige Schutzmauer weg, am Abgrund des Felsen, die köstliche Aussicht auf das tiefliegende Land und näher dann am Berg herauf den Anblick eines Theils vom Dorf genoß. Dort haftete mein Auge zwar oft unwillkürlich auf dem berüchtigten Flüßchen, das, hinter dem Schloß vorkommend, sich weit in die Landschaft schlängelnd verlor; allein ich drängte mit Gewalt alle unerfreulichen Bilder zurück.

Die Gegenwart des unwiderstehlichen Mädchens begeisterte mich zu einer Art von unschuldigem Leichtsinn und kecker Sicherheit; ich hatte ein Gefühl, wie wenn mich unter ihrem Schutz nichts Widriges noch Feindliches antasten dürfte. Die Sonne trat soeben hinter grauen und hochgelben Wolken hervor, sie beglänzte die herrliche Gegend, das alte Gemäuer, ach und vor Allem das frische Gesicht meiner Freundin!

„Erzählt mir was aus Eurem Leben, von Eurer Wanderschaft und Abenteuern; nichts hört sich lustiger als Reisen, wenn man's nicht selbst mitmachen kann."

Es fehlte wenig, daß ich ihr nicht auf der Stelle mein ganzes übervolles Herz eröffnete; jedoch, um ungefähr zu prüfen, wie es wohl mit dem ihrigen stehe, fing ich in hoffnungsvollem Liebes-Uebermuth Verschiedenes von Frauengunst zu schwadroniren an,

und wußte mich als einen auf diesem edlen Felde schon ganz erfahrenen Gesellen auszulassen. Das Mädchen lächelte bei diesem Allen getrost und still in sich hinein.

„Und nun, mein Kind," sagt' ich zuletzt, „wie denkt denn Ihr in Eurer Einsamkeit hier oben von diesem bösen Männervolk?"

„Ich denke," sagte sie mit angenehmer Heiterkeit, „wie eben jede Braut es denken muß: der Meine ist, so Gott will, noch der Beste von Allen."

Ein Donnerschlag für mich! Ich nahm mich möglichst zusammen. „Ei so?" — rief ich lachend und fühlte dabei, wie mir ein bittrer Krampf das Maul krumm zog — „so? man hat auch schon seinen Holderstock? Das hätt' ich Ihr nicht zugetraut! Wer ist denn der Liebste?"

„Ihr sollt ihn kennen lernen, wenn Ihr noch ein paar Tage bleibt," versetzte sie freundlich und ließ den Gegenstand schnell wieder fallen. Dagegen fing sie an, ausführlich von ihrem häuslichen Leben bei den zwei alten Leuten, von den letzten Bewohnern des Guts, insonderheit von einer seligen Freifrau Sophie als ihrer unvergeßlichen Wohlthäterin zu reden. Mir war längst Hören und Sehen vergangen, mir sauf'te der Kopf wie im Fieber. Ach Gott! ich hatte mich den lieben langen Nachmittag an diesem braunen

Augenschein geweidet und gewärmt und mir so allgemach den Pelz verbrannt und weiter nichts davon gemerkt! Und jetzt, in Einem Umsehn, wie war mir geworden! Unauslöschlichen heimlichen Jammer im Herzen! die tolle wilde Eifersucht durch alle Adern! Noch immer schwatzte das Mädchen, noch immer hielt ich wacker aus mit meiner sauer-süßen Fratze voll edler Theilnehmung, und schweifte in Gedanken schon meilenweit von hier im wilden Wald bei Nacht durch Wind und Regen, das Bündel auf dem Rücken. Ein Blick auf meine nächste Zukunft vernichtete mich ganz: die ungeheure Verantwortung, die auf mir lag, die Unmöglichkeit meiner Rückkehr nach Hause, gerichtliche Verfolgung, Schmach und Elend — dieß Alles that sich jetzt wie eine breite Hölle vor mir auf.

Josephe hatte soeben geendigt. In der Meinung, ein Fuhrwerk vom Thal her zu hören, sprang sie mit Leichtigkeit auf's nächste Mäuerchen und horchte, den Ast eines Ahorns ergreifend, ein Weilchen in die Luft. Noch Einmal verschlang ich ihr liebliches Bild. — Ach so, dacht' ich, in eben dieser Stellung, aber mit freudiger bewegtem Herzen, wird sie nun bald ihren Liebsten erwarten! Ich mußte das Gesicht abwenden, ich drängte mit Mühe die Thränen zurück. Ein Zug von Raben strich jetzt über unsern Häuptern hinweg, man hörte den kräftigen Schwung ihrer Flügel; es

ging der Landesgränze zu; der Anblick gab mir neue Kraft. Ja, ja — ſprach ich halblaut: mit Tagesanbruch morgen wanderſt du auch, du haſt hier doch nichts zu erwarten als neue Täuſchungen, neuen Verdruß! Ich fühlte plötzlich einen namenloſen Troſt, als wenn es möglich wäre, mit Wandern und Laufen das Ende der Welt zu erreichen.

„Sie ſind es nicht! des Müllers Eſel waren's!“ lachte Joſephe und griff nach meiner Hand zum Niederſteigen.

Sie ſah mich an. „Mein Gaſt iſt ernſthaft worden — warum?“ — Ich antwortete kurz und leichtſinnig. Sie aber forſchte mit ſinnenden munteren Blicken an mir und begann: „So wie wir uns hier gegenüber ſtehen, ſollte man doch beinah meinen, wir kennten uns nicht erſt von heute. Ja aufrichtig geſagt, ich ſelbſt kann dieſen Glauben nicht los werden, und, meiner Sache ganz gewiß zu ſein, war ich gleich Anfangs unhöflich genug und fragt' Euch um den Namen; glaubt mir, ich brauch' ihn jetzt nicht mehr. Um Euch indeß zu zeigen, daß man bei mir mit faulen Fiſchen nicht ausreicht, ſo komm', ich ſag' Euch was in's Ohr: — „Männchen! wenn Du ein Schneider biſt, will ich noch heut Frau Schneidermeiſterin heißen, und, Männchen! wenn Du nicht der kalte Michel biſt, heißt das Franz Arbogaſt aus Egloffsbronn, bin ich die dumme Beth von Jünneda“

— hiemit kniff ſie mich dergeſtalt in meinen linken Ohrlappen, daß ich laut hätte aufſchreien mögen, — zugleich aber fühlte ich auch ſo einen herzlichen, kräftigen Kuß auf den Lippen, daß ich wie betrunken daſtand. „Für dießmal kommt Ihr ſo davon!“ rief ſie aus: „Adieu, ich muß jetzt kochen. Ihr bleibt nur hübſch hier und legt Euch in Zeiten auf Buße.“

Nachdem ich mich vom erſten Schrecken ein wenig erholt, empfand ich zunächſt nur die ſüße Nachwirkung des empfangenen Kuſſes. All' meine Sinne waren wie zauberhaft bewegt und aufgehellt; ich blickte wie aus neuen Augen rings die Gegenſtände an, die ganz in Roſenlicht vor mir zu ſchwanken ſchienen. Wie gern wär' ich Joſephen nachgeeilt, doch eine ſonderbare Scham ließ mir's nicht zu. Dabei trieb mich ein heimliches Behagen, die angenehmſte Neugierde, wohin dieß Alles denn noch führen möchte, unſtet im Hofe auf und ab. Denn daß die unvergleichliche Dirne mehr als ich denken konnte von mir wiſſe, daß ſie, vielleicht im Einverſtändniſſe mit ihren Leuten, irgend etwas Beſonderes mit mir im Schilde führe, ſo viel lag wohl am Tage, ja mir erſchien auf Augenblicke, ich wußte nicht warum, die fröhlichſte Gewißheit: alle mein unverdientes Mißgeſchick ſei ſeiner glücklichen Auflöſung nahe.

Leider fand ſich den Abend keine Gelegenheit mehr,

mit dem Mädchen ein Wort im Vertrauen zu reden. Die Alten kamen unverſehens an, ſchwatzten, erzählten und packten Taufſchmausbrocken aus. Dazwiſchen konnte ich jedoch bemerken, daß mich Joſephe über Tiſch zuweilen ernſt und unverwandt, gleich als mit weit entferntem Geiſt, betrachtete, ſo wie mir nicht entgangen war, daß ſie gleich bei der Ankunft beider Alten von dieſen heimlich in die Kammer nebenan genommen und eifrigſt ausgefragt wurde. Es mußte der Bericht nach Wunſch gelautet haben, denn Eines nach dem Andern kam mit ſehr zufriedenem Geſicht zurück: Später, bei'm Gute-Nacht unter der Thür, drückte Joſephe mir lebhaft die Hand. „Ich wünſche, ſagte ſie, daß Ihr Euch fein bis morgen auf etwas Gut's beſinnen mögt." — Lang grübelte ich noch im Bett über die Worte nach, vergeblich mein Gedächtniß quälend, wo mir denn irgend einmal in der Welt dieſe Geſichtszüge begegnet wären, die mir bald ſo bekannt, bald wieder gänzlich fremde däuchten. So übermannte mich der Schlaf.

Es ſchlug Ein Uhr vom Jünnedaer Thurm, als ich, von heftigem Durſte gepeinigt, erwachte. Ich tappte nach dem Waſſerkrug; verwünſcht! er ſchien vergeſſen. Ich konnte mich ſo ſchnelle nicht entſchließen mein Lager zu verlaſſen, um anderswo zu ſuchen was ich brauchte. Ich ſank ſchlaftrunken in's Kiſſen

zurück, und nun entspann sich, zwischen Schlaf und Wachen, der wunderlichste Kampf in mir: stehst du auf? bleibst du liegen? Ich suche endlich nach dem Feuerzeug, ich schlage Licht, werfe den Ueberrock um und schleiche in Pantoffeln durch den Gang, die Treppe hinab . . . Ob ich dieß wachend oder schlafend that, — das, meine Werthesten, getraue ich mir selbst kaum zu entscheiden; es ist das ein Punkt in meiner Geschichte, worüber ich trotz aller Mühe noch auf diese Stunde nicht in's Reine kommen konnte. Genug, es kam mir vor, ich stand im untern Flur und wollte nach der Küche. Die Aehnlichkeit der Thüren irrte mich und ich gerieth in ein Gemach, wo sich verschiedenes Gartengeräth, gebrauchte Bienenkörbe und sonstiges Gerümpelwerk befand; auch war an der breitesten Wand eine alte, riesenhafte Landkarte von Europa aufgehängt (wie ich denn dieses Alles den andern Tag gerade so beisammen fand). Schon griff ich wieder nach der Thüre, als mir auf einem langen Brett bei andern Gefäßen ein voller Essigkolben in die Augen fiel. Das löscht den Durst doch besser als bloßes Wasser, dachte ich, hub den Kolben herab und trank in unmenschlichen Zügen; es wurde mir gar nicht genug. Auf Einmal rief nicht weit von mir vernehmlich ein äußerst feines Stimmchen: „He! Landsmann, zünd' Er doch ein klein bißchen

hierher!" Ich sah mich allenthalben um, und es rief wieder: „Da! daher, wenn's gefällig ist." So leuchte ich gegen die Karte hin, ganz nahe, und nehme mit Verwunderung ein Männlein wahr, auf Ehre, meine Damen, nicht größer als ein Dattelkern, vielleicht noch kleiner! Natürlich also ein Elfe, und zwar der Kleidung nach ein simpler Bürgersmann aus dieser Nation; sein grauer Rock etwas pauvre und landstreichermäßig. Er hing, vielmehr, er stand wie angeklebt auf der Karte, just an der südlichen Gränze von Holland. „Noch etwas näher das Licht, wenn ich bitten darf," sagte das Kerlchen, „möchte nur gelegentlich sehen, wie weit es noch bis an den Pas de Calais ist, und unter welchem Grad der Länge und Breite ich bin."

Nachdem er sich gehörig orientirt hatte, schien er zu einigem Diskurs nicht übel aufgelegt. Bevor ich ihn jedoch weiter zum Worte kommen ließ, bat ich ihn um den einzigen Gefallen, er möchte sich von mir doch auf den Boden niedersetzen lassen, „denn," sagte ich in allem Ernst, „mir schwindelt, Euch in dieser Stellung zu sehen; habt Ihr doch wahrhaftig weit über Mückengröße und Gewicht, und wollt so mir nichts, dir nichts, an der Wand hinauflaufen ohne zu stürzen! Hier ist meine Hand, seid so gut." — Statt aller Antwort machte er mit hellem Lachen drei bis

vier Sätze in die Höhe, oder vielmehr, von meinem Standpunkt aus zu reden, in die Quere. „Versteht Ihr nun," rief er aus, „was Schwerkraft heißt, Anziehungskraft der Erde? Ei Mann, ei Mann, habt Ihr so wenig Bildung? Seht her!" Er wiederholte seine Sprünge mit vieler Selbstgefälligkeit. „Indessen, wenn's Euch in den Augen weh thut, auf ein Viertelstündchen kommt mir's nicht an. Nur nehmet die Karte behutsam hüben und drüben vom Nagel und laßt sie allgemach sammt mir auf's Estrich herab- denn dieß Terrain zu verlassen ist gegen meine Grundsätze." Ich that sofort mit aller Vorsicht wie er's verlangte. Das Blatt lag ausgebreitet zu meinen Füßen und ich legte mich, um das Wichtlein besser vor Augen zu haben, gerade vor ihm nieder, so daß ich ganz Frankreich und ein gut Stück vom Weltmeer mit meinem Körper zudeckte. Das Licht ließ er hart neben sich stellen, wo er denn, ganz bequemlich an den untern Rand des Leuchters gelehnt, sein Pfeiflein füllte und sich von mir den Fidibus reichen ließ.

„Ich war nämlich," fing er an, „vormals Feldmesser in königlichen Diensten, verlor durch allerlei Kabalen diesen Platz, worauf ich eine Zeitlang bei den Breitsteißlern diente." Bei dieser Gelegenheit ließ ich mir sagen, daß es mehrere Elfen-Volksstämme gebe, die sich durch Leibesgröße gar sehr unterscheiden;

die kleinſten wären die Zappelfüßler, zu denen ſich mein wackerer Feldmeſſer bekannte, dann kämen Heuſchreckenritter, Breitſteißler und ſofort, zuletzt die Waideſeger, welche nach der Beſchreibung ungefähr die Länge eines halben Mannsarms meſſen mögen. „Nun," fuhr der kleine Prahlhans fort, „treib' ich aber meine Kunſt privatim aus Liebhaberei, mehr wiſſenſchaftlich, reiſe daneben und verfolge noch einen beſondern Zweck, den ich freilich nicht Jedem unter die Naſe binde."

„Ihr habt," bemerkte ich, „bei dieſen wichtigen Geſchäften doch immer hübſch trockenen Weg."

„All gut," verſetzte er, „aber auch immer trockene Kehle. Den Mittag ſchien die Sonne ſo warm dort in dem Strich über Trier herein, daß ich beinah verſchmachtet wär' — Apropos, guter Freund, füllt doch einmal da meine Wanderflaſche." „Unſer Wein iſt aber ſtark," ſagt' ich, indem ich ihn mit einem Tropfen aus meinem Eſſigkrug bediente. „Hat keine Noth," ſprach er, und ſoff mit Macht, wobei er das Mündlein ein wenig verzog. „Was übrigens," fuhr er nun fort, „den Weg betrifft, zum Exempel bei Nacht, ja lieber Gott, da iſt Einer keinen Augenblick ſicher, ob er auf feſtem Erdreich einhergeht oder im Waſſer; das wäre zwar in ſoweit einerlei, man macht ja keinen Fuß hier naß; hingegen ein Gelehrter, ſeht,

es ist so eine Sache, man will sich keine Blöße geben, nicht einmal vor sich selbst. Ich lief unlängst bei hellem Tag nicht weit von der Stadt Andernach, und sah so in Gedanken vor mich nieder und dachte an nichts — auf Einmal liegt der grüne breite Rhein, wie'n Meer, vor meinen Füßen! um ein Kleines wär' ich hineingeplumpst so lang ich bin — wie dumm! und stand doch schon eine Viertelstunde davor mit ellenlangen Buchstaben deutlich genug geschrieben: Rhenus. Vor Schrecken fiel ich rückwärts nieder und dauerte zwei Stunden, bis ich mich wieder besann und erholte." — „Aber," fragt' ich, „habt Ihr denn das Rauschen dieses Stroms nicht schon von Fern gehört?" — „Gehorsamer Diener, Mosje, so weit haben's eure Herren Landkartenmacher noch gar nicht gebracht; all' die Gewässer da, wie hübsch sie sich auch krümmen, machen nur stille Musik." Der Feldmesser schwieg eine Zeitlang und schien etwas zu überlegen.

„Hört," fing er wieder an, „ich muß jetzt doch mit meiner Hauptsache heraus. Ihr könntet mir einen Gefallen erweisen." — „Recht gern." — „So sagt einmal, es gibt ja sogenannte Osterkinder unter euch Menschen; wißt Ihr mir wohl Bescheid, wie solche ungefähr aussehn?" „Gewiß," versetzte ich. Der Feldmesser hüpfte vor Freuden hoch auf. „Jetzt will ich

Euch denn gleich vertrauen," sprach er weiter, „um was es mir eigentlich ist. Merket auf. Euch ist bekannt, wo Jünneda liegt; unweit vom Irmelschloß. Nun hauf't in diesem Gau der Waidefegerkönig, ein stolzer, habgieriger Fürst, allzeit auf Raub und Plünderung bedacht, bestiehlt sogar das Menschenvolk nächtlicher Weis' und schleppt was er von Gold erwischen kann nach seinem alten Schatzgewölb — was glotzt Ihr mich so an? es ist doch wahr; die Waidfeger wittern das Gold. Da ist neulich erst wieder so ein Streich passirt, daß die Koken sich hinter ein Fuhrwerk machten, und einem reisenden Kaufherrn den Goldsack zwischen den Füßen ausleerten!"

„Was? zwischen den Füßen? ein Felleisen, nicht wahr?"

„Ja, oder dergleichen. Die haben ihre Pfiffe, Herr! Wie de. Blitz kommen die einem Wagen von unten her bei, ein paar setzen sich auf die Langwied, durchgraben den Boden und schütteln den Dotter heraus — das Gelbe vom Ei, wie sie sagen — was Weißes ist, Silbergeld, lassen sie liegen."

„Wo aber tragen sie's denn hin, um's Himmelswillen? wo hat der König seinen Schatz?"

„Bei'm Sixchen, ja, das sollt' ich eben wissen. Versteht, es hat damit so seine eigene Bewandtniß. Der Grundstock ist von Menschenhand gelegt, vor

etlich hundert Jahren; von der böſen Frau Irmel habt Ihr gehört — ich kenn' ſie wohl und ſie mich auch, mir thut ſie nichts zu Leide. Gut alſo, die ſoll noch zu ihren Lebzeiten eine Kiſte mit einem braven Sparpfennig wo eingemauert haben — das war noch zu Hadelocks Zeiten, des älteſten Waidfegerkönigs. Nicht lange ſtand es an, ſo kam auch ſchon das Waidheer dahinter. Der König legte gleich Beſchlag darauf und machte das Gewölb zu ſeiner heimlichen Schatzkammer, wo man ſofort alle koſtbare Beute verwahrte, darunter auch die große Irmelskette, die Hadelock der Andere mit erſtaunlicher Arbeit und Mühe in zweien Stücken aus dem ſandigen Bette der Sichel herausſchaffen laſſen. Der Irmel-Geiſt hat ſeitdem keine Ruhe und ſucht die Kette und kann ſie nicht finden. Nun geht im Volk eine uralte Sage: ein Menſchenjüngling würde dereinſt das Kleinod an's Tageslicht bringen und wiederum zuſammenfügen, dann wäre auch der Geiſt erlöſ't; der Jüngling aber müſſe als ein Oſterkind geboren ſein, die ſeien äußerſt rar und käme oft in einem Säculo kaum Eins zur Welt. Doch, unter uns geſagt, ich denke ſchon den rechten Mann wo aufzugabeln und wär' es am Ende der Welt. Ich habe mich deßhalb hier auf die Bahn gemacht, vorläufig einmal die Wege einzulernen und die Strapazen einer ſolchen Reiſe, Hunger und Durſt in

etwas zu gewöhnen. Mein Glück ist gemacht auf Zeitlebens, wofern es gelingt, und Euch soll's nicht gereuen, wenn Ihr mir Rath und Beistand leisten mögt."

Ich wollte ihm eben antworten, als er, das Köpfchen schnell zur Seite drehend und in die Ferne horchend, mir Stillschweigen zuwinkte. „Der Waidekönig gibt heute ein Fest; ich höre sie von Weitem jubeln."

„Wo denn?"

Er deutete links in die Ecke der Karte hinauf. Dort waren nämlich, wie man es auf älteren Augsburger Blättern gewöhnlich bemerkt, zu Verzierung des Titels verschiedene Schildereien angebracht, gewisse Symbole der Kunst, Zirkel und Winkelmaß, an den mächtigen Stamm einer Eiche gelehnt, hinter dem ein Stück Landschaft hervorsah, ein Thal mit Rebenhügeln und dergleichen, im Vordergrund eine gebrochene Weinbergmauer; das Ganze fabrikmäßig roh colorirt.

„Seht ihr noch Nichts?"

„Wo denn, zum Henker?"

„Unten im Thal!"

„Nicht eine Spur!"

„So seid ihr blind, in's Kukuks Namen!"

Jetzt kam es mir wahrhaftig vor, als wenn die Landschaft Leben annähme, die matten Farben sich

erhöhten, ja Alles ſchien ſich vor mir auszudehnen, zu wachſen und zu ſtrecken, der Länge wie der Breite nach; die Formen ſchwollen und rundeten ſich, die Eiche rauſchte in der Luft, zugleich vernahm ich ein winziges Toſen, Schwirren und Klingen von lachenden, jubelnden, ſingenden Stimmchen, das offenbar aus der Tiefe herkam.

„Stellt Euer Licht weg!“ rief mir der Feldmeſſer zu, „oder löſchet es lieber gar aus! der Mond iſt ja ſchon lang herauf.“ Ich that wie er befahl, und da ließ freilich Alles noch hundertmal ſchöner. Als ich aber vollends den Kopf über's Mäuerchen ſtreckte — o Wunder! ſah ich das lieblichſte Thal ſehr artig und feſtlich erleuchtet, mit tauſend geputzten, gepützelten Leutchen bedeckt, die immerhin eine ziemlich anſehnliche Größe hatten, ſehr ſchlank und wohlgebaute Puppen. Es war ein unendliches Drängen. Der meiſte Theil beſtand aus Landleuten, welche mit Kübeln und Butten geſchäftig zwiſchen den Kufen umſprangen. Eine Weinleſe alſo, und eine königliche zwar! Denn vorn ſah man in bunten geſelligen Gruppen die Vornehmen vom Hofe, nach hinten zu eine gedeckte Tafel; vor Allem ſtach ein Zelt hervor, es ſchien aus blendendweißen Herbſtfäden gewoben, mit grünen Atlas-Draperien behängt, welches im Mond- und Fackellicht auf's Herrlichſte erglänzte. Der Feld-

meſſer war neben mir auf einen untern Aſt der Eiche geklettert, wo er kommode Alles überſah. Ich hatte gerade den König entdeckt und meine Augen ſuchten juſt die Königin, da ruft mir mein Begleiter zu: „Seht! Seht!“ und deutet in die Luft nach einer neuen Erſcheinung, welche zugleich von der ganzen kleinmächtigen Menge mit Jubelgeſchrei und aufgeworfenen Mützen begrüßt wird. Wie muß ich erſtaunen, wie hüpft mir das Herz vor kindiſcher närriſcher Freude, als ich den goldnen Hahn vom Jünnedaer Kirchthurm mit der großer Uhrtafel in ſeinen zwei Klauen daherfliegen ſehe! Der arme Tropf flog ſichtbar angeſtrengt, ſeine Flügel klirrten erbärmlich. Indeſſen merkt' ich bald was daraus werden ſollte: ein Feſtſchießen galt es und hier kam die Scheibe. Der Vogel erreichte die Erde, ſetzte die Tafel in Mitten eines länglicht umſchränkten Platzes und ließ zugleich zwei Eiſen fallen (die Zeiger der Uhr ohne Zweifel), die alsbald von mehreren Edlen betrachtet, in der Hand gewogen und wie es ſchien verdrießlich, als ein paar unförmliche Wurfſpieße, wieder weggelegt wurden. Die Schützen zogen dagegen ihre ſilbernen Bogen hervor, Alles ordnete ſich, das Ziel war gerichtet, der Hahn amtspflichtlich ſtellte ſich darauf. Er krähte hell bei jedem Schuß die betreffende Zahl nach den Ringen. Die Majeſtät ſelber verſchmähte nicht, die

Armbruſt einmal zu verſuchen, und ob ſie gleich ganz abſcheulich fehlſchoß, ja ſogar den Rufer blutig verletzte, ſo ſchrie derſelbe doch, anſtändig ſeinen Schmerz verbeißend, mit lauter Stimme: „Zwölf in die Minut'!" was dießmal ausnahmsweiſe noch höher als das Schwarze galt. Unmäßiger Beifall erſcholl aus den Reihen, derweil der Göckel ſich insgeheim den Pfeil aus ſeinem Schwanze zog. Ich konnte mich des Lachens nicht enthalten. Mein Feldmeſſer raunte mir zu: auf die Scheibe ſei der König nie glücklich geweſen; vor zwei Jahren ſei der gleiche Fall begegnet und man wolle wiſſen, es habe damals der Monarch, als ihm ſein Hofnarr die wahre Bewandtniß mit dem Meiſterſchuß in's Ohr geſagt, die edle Delicateſſe des Thurmhahns ſo wohl vermerket, daß er deſſelben allerunterthänigſtes Geſuch, ihm ſeine unſcheinbar gewordene Vergoldung erneuern zu laſſen, nicht nur ohne Weiters bewilligt, ſondern ihm überdieß Titel und Rang eines geheimen Wetter- und Kirchenraths gnädigſt verliehen habe.

Nun aber ſetzte ſich der Hof zu Tiſche, und da war ich es leider ſelbſt, welcher die ganze Herrlichkeit verſtörte. Ich konnte nämlich bei andauerndem entſetzlichem Durſte unmöglich der Verſuchung widerſtehn, den Arm in's Thal hinab zu ſtrecken, und mir eine der größten, mit rothem Moſt gefüllten Kufen herauf-

zulangen, die ich auch, unbekümmert um das rasende Zetergeschrei, das in der Tiefe losbrach, geschwinde ausgetrunken hatte, nur eben wie man einen Becher leert. „Wir sind verloren!“ rief der Feldmesser aus, rutschte vom Baum und war nicht mehr zu sehen. „Heidoh!! Heidoh!“ scholl's aus dem Thal, „ein Menschenungeheuer auf der Höhe! Weh, weh! bei der heiligen Eiche! bei Hadelocks Baum!“ „Auf! zu den Waffen, tapfre Recken!“ rief eine stärkere Stimme: „rettet! rettet! dort ist mein Schatzgewölbe! des Königs heiliger Schatz!“ Ein wüthendes Getrappel kam jetzt über Stock und Stein den Berg herauf. Ich dachte an ein großes Hornißheer, ließ schnell den Becher fallen und entfloh.

Wie ich auf meine Stube, wie ich in's Bett gelangte, weiß ich nicht. Das weiß ich, daß ich mir die Augen rieb und nur geträumt zu haben glaubte.

Es war erst eben heller Tag geworden. Das sonderbare Nachtgesicht beschäftigte mich sehr. Der Leuchter stand auf meinem Tisch, die Thür war ordentlich verriegelt, hingegen fehlte der Wasserkrug richtig, und meinen Durst schien ich gestillt zu haben, denn wirklich, er war ganz verschwunden. Auf jeden Fall hat mir in meinem Leben kein Traum einen so heitern Eindruck hinterlassen; ich konnte nicht umhin, die glücklichste Vorbedeutung darin zu erblicken.

Mein Frohmuth trieb mich aus dem Bette, so früh es auch noch war. Ich zog mich an und pfiff dabei vergnüglich in Gedanken. Von ungefähr kam mir mein leerer Beutel in die Hand, und in der That ich konnte ihn dießmal mit größter Seelenruhe betrachten. An seinem ledernen Zugbande hing ein alter, schlichter, oben und unten offener Fingerhut, den ich als ehrwürdigen Zeugen einer kindlichen Erinnerung seit vielen Jahren aus Gewohnheit, um nicht zu sagen aus Aberglauben, immer bei mir trug. Indem ich ihn so ansah, war's als fiel' es mir wie Schuppen von den Augen; ich glaubte mit Einmal zu wissen, warum mir Josephe so äußerst bekannt vorgekommen, ja was noch sonderbarer — ich wußte wer sie sei! „Bei allen Heiligen und Wundern!" rief ich aus, und meine Kniee zitterten vor Schrecken und Entzücken: „es ist Aennchen! mein Aennchen und keine Josephe!"

Es drang mich fort, hinunter: unwissend, was ich wollte oder sollte, schoß ich, baarfüßig, wie von Sinnen, den kalten Gang vor meinem Zimmer auf und nieder; ich preßte, mich zu fassen, die Hand auf meine Augen — „Sie kann's nicht sein!" rief ich, „du bist verrückt! ein Zufall hat sein Spiel mit dir — und doch . . . ." Ich hatte weder Ruhe noch Besinnung, alle die Wenn und Aber, Für und Wider

bedächtig auszuklauben, nein, auf der Stelle, jetzt im Augenblick, durch's Mädchen ſelbſt wollt' ich Gewißheit haben; mein Innerſtes lechzte und brannte nach ihr, nach ihrem lebendigen Anblick! Ich war die Treppe hinabgeſchlichen und hatte im Vorbeigehn einen Blick in das Gemach geworfen, wo die Landkarte hing, — allein was kümmerte mich jetzt das Teufelszeug! ich ſpürte nach des Mädchens Kammer: umſonſt, noch rührte ſich kein Laut im ganzen Hauſe. Ich konnte doch wahrhaftig nicht, als wäre Feuer im Dach, die Leute aus den Betten ſchreien, um nachher, wenn ich mich betrogen hätte, als ein Wahnſinniger vor ihnen dazuſtehn. Ich ging zurück nach meinem Zimmer, warf mich in voller Deſperation auf's Bett und begrub mein Geſicht in die Kiſſen.

Doch es iſt Zeit zu ſagen, was mir ſo plötzlich eingekommen war.

In meiner Vaterſtadt, zu Egloffsbronn, als meine Mutter ſich ſehr knapp, nach Wittwen Art, mit mir in ein Oberſtübchen hinter'm Krahnen zuſammengezogen (ich war damals zehn Jahre alt), wohnte mit uns im gleichen Haus ein Sattlermeiſter, ein liederlicher Kerl, der nichts zu ſchaffen hatte und, weil er etwas Clarinet verſtand, Jahr aus Jahr ein auf Dorfhochzeiten und Märkten herumzog. Sein junges Weib war ebenfalls der Leichtſinn ſelber. Sie hatten

aber eine Pflegetochter, ein gar zu ſchönes Kind, mit welchem ich ausſchließlich Kameradſchaft hielt. An einem ſchönen Sonntag Nachmittag, wir kamen eben aus der Kirche von einer Trauung her, ward von dem Pärchen ernſtlich ausgemacht, daß man ſich dermaleinſt heirathen wolle. Ich gab ihr zum Gedächtniß dieſer Stunde ein kleines Kreuz von Glas, ſie hatte nichts ſo Koſtbares in ihrem Vermögen, und heute noch kann ich es ſpüren, wie ſie mich dauerte, als ſie mir einen alten Fingerhut von ihrem Pfleger, an einem gelben Schnürchen hängend, übermachte. — Allein es ſollte dieſes Glück ſehr bald auf's grauſamſte vernichtet werden. Im folgenden Winter nach unſrer Verlobung brach in der Stadt eine Kinderkrankheit aus, die man in dieſer Gegend zum erſten Male ſah. Es war jedoch nicht mehr noch weniger als das bekannte Scharlachfieber. Die Seuche räumte gräulich auf in der unmündigen Welt. Auch meine Anne wurde krank. Mir war der Zutritt in die untere Kammer, wo ſie lag, bei Leib und Leben unterſagt. Nun ging es eben in die dritte Woche, da kam ich eines Morgens von der Schule. Weil meine Mutter nicht daheim, der Stubenſchlüſſel abgezogen war, erwartete ich ſie, Büchlein und Federrohr im Arm, unter der Hausthür und hauchte in die Finger, denn es fror. Auf einmal ſtürmt die Sattlersfrau mit

lautem Heulen aus der Stube: ſoeben hab' ihr Aennchen den letzten Zug gethan! — Sie rannte fort, wahrſcheinlich ihren Mann zu ſuchen. Ich wußte gar nicht wie mir war. Es wimmelte juſt ſo dicke Flocken vom Himmel; ein Kind ſprang luſtig über die Gaſſe und rief wie im Triumph: 's ſchneit Müllersknecht! ſchneit Müllersknecht! ſchneit Müllersknecht! Es kam mir vor, die Welt ſei närriſch geworden und müſſe Alles auf den Köpfen gehn. Je länger ich aber der Sache nachdachte, je weniger konnte ich glauben, daß Aennchen geſtorben ſein könne. Es trieb mich, ſie zu ſehn, ich faßte mir ein Herz und ſtand in wenig Augenblicken am ärmlichen Bette der Todten, ganz unten, weil ich mich nicht näher traute. Keine Seele war in der Nähe. Ich weinte ſtill und ließ kein Aug' von ihr und nagte haſtig haſtig an meinem Schulbüchlein.

„Schmeckt's, Kleiner?" ſagte plötzlich eine widrige Stimme hinter mir; ich fuhr zuſammen wie vor'm Tod, und da ich mich umſehe, ſteht eine Frau vor mir in einem rothen Rock, ein ſchwarzes Häubchen auf dem Kopf und an den Füßen rothe Schuhe. Sie war nicht ſehr alt, aber leichenblaß, nur daß von Zeit zu Zeit eine fliegende Röthe ihr ganzes Geſicht überzog. „Was ſieht man mich denn ſo verwundert an? Ich bin die Frau von Scharlach! oder, wie der

liebwertheſte Herr Doctor ſagen, die Fee Briscarlatina!“ *) Sie ging nun auf mein armes Aennchen zu, beugte ſich murmelnd über ſie, wie ſegnend, mit den Worten:

„Kurze Waare,
Rother Tod;
Kurze Noth,
Und kurze Bahre!“

„Wär' Numero Drei und Siebenzig alſo!“ Sie ſchritt vornehm die Stube auf und ab, dann blieb ſie plötzlich vor mir ſtehn und klopfte mir gar freundlich kichernd auf die Backen. Mich wandelte ein unbeſchreiblich Grauen an, ich wollte entſpringen, wollte laut ſchreien, doch keins von beiden war ich im Stande. Endlich, indem ſie ſteif und ſtrack auf die Wand losging, verſchwand ſie in derſelben.

*) Viele Jahre nachher, als ich dieſe Geſchichte gelegentlich vor einer Geſellſchaft erzählte, that ſich ein junger Arzt nicht wenig auf die Entdeckung zu gut, daß jene Worte weiter nichts als eine ſonderbare Verſtümmelung des lateiniſchen Namens Febris scarlatina ſeien. Der nämliche Gelbſchnabel ſetzte mir dabei ſehr gründlich auseinander, die ganze Erſcheinung ſei ein bloßes Phantasma geweſen, der fieberhafte Vorbote meiner bereits erfolgten Anſteckung; auf gleiche Weiſe pflege ſich in Ungarn das gelbe Fieber anzukündigen.
Anmerkung des Hofraths.

Kaum war sie weg, so kam Frau Lichtlein zur Thüre herein, die Leichenfrau nämlich, ein frommes und reinliches Weib, das im Rufe geheimer Wissenschaft stand. Auf ihre Frage: wer soeben da gewesen? erzählte ich's ihr. Sie seufzte still und sagte, in dreien Tagen würd' ich auch krank sein, doch soll ich mich nicht fürchten, es würde gut bei mir vorübergehn. Sie hatte mittlerweile das Mädchen untersucht, und ach, wie klopfte mir das Herz, da sie mit einigem Verwundern für sich sagte: Ei ja! ei ja! noch warm, noch warm! Laß sehn, mein Sohn, wir machen eine Probe." Sie zog zwei kleine Aepfel aus der Tasche, weiß wie das schönste Wachs, ganz ungefärbt und klar, daß man die schwarzen Kern' beinah durchschimmern sah. Sie legte der Todten in jede Hand einen und steckte sie unter die Decke. Dann nahm sie ganz gelassen auf einem Stuhle Platz, befragte mich über verschiedene Dinge: ob ich auch fleißig lerne und dergleichen; sie sagte auch, ich müßte Goldschmied werden. Nach einer Weile stand sie auf: „Nun laß uns nach den Aepfeln sehn, ob sie nicht Bäcklein kriegen, ob sich der Gift hineinziehn will." — Ach, lieber Gott! weit weit gefehlt! kein Tüpfchen Roth, kein Striemchen war daran. Frau Lichtlein schüttelte den Kopf, ich brach in lautes Weinen aus. Sie aber sprach mir zu: „Sei wacker, mein Söhn-

chen, und gib dich zufrieden, es kann wohl noch werden.“ Sie hieß mich aus der Stube gehn, nahm Abſchied für heute und ſchärfte mir ein, keinem Menſchen zu ſagen was ſie gethan.

Auf der Treppe kam mir meine Mutter entgegen. Sie ſchlug die Hände über'm Kopf zuſammen, daß ich bei Aennchen geweſen. Sie hütete mich nun auf's Strengſte und ich kam nicht mehr aus der Stube. Man wollte mir am andern Tag verſchweigen, daß meine Freundin gegen Abend beerdigt werden ſolle; allein ich ſah vom Fenſter aus, wie der Tiſchler den Sarg in's Haus brachte. (Der Tiſchler aber war ein Sohn der Leichenfrau.) Jetzt erſt gerieth ich in Verzweiflung und war auf keine Art zu tröſten. Darüber ſtürmte die Sattlersfrau herauf, meine Mutter ging ihr vor die Thür entgegen und jene fing zu lamentiren an, ihr liederlicher Mann ſei noch nicht heimgekommen, ſie habe keinen Kreuzer Geld daheim und ſei in großer Noth. Ich unterdeſſen, aufmerkſam auf jeden Laut im untern Hauſe, hatte den Schemel vor ein kleines Guckfenſter gerückt, welches nach hinten zu auf einen dunkeln Winkel ſah, wohinaus auch das Fenſter des Kämmerchens ging, in welchem Aennchen lag. Da ſah ich unten einen Mann, dem Jemand einen langen ſchweren Pack, mit einem gelben Teppiche umwickelt, zum Fenſter

hinausreichte. Ahnung durchzuckte mich, freudig und ſchauderhaft zugleich; ich glaubte Frau Lichtlein reden zu hören. Der Mann entfernte ſich geſchwind mit ſeinem Pack. Gleich darauf hörte ich hämmern und klopfen, ohne Zweifel wurde der Sarg zugeſchlagen. Die Mutter kam herein, nahm Geld aus dem Schranke und gab es dem Weib vor der Thüre. Ich weiß nicht, was mich abgehalten haben mag, etwas von dem zu ſagen was eben vorgegangen war, im Stillen aber hegte ich die wunderbarſte Hoffnung; ja als der Leichenzug anging und Alles ſo betrübt ausſah, da lachte ich heimlich bei mir, denn ich war ganz gewiß, daß Aennchen nicht im Sarge ſei, daß ich ſie vielmehr bald lebendig wieder ſehen würde.

In der folgenden Nacht erkrankte ich heftig, redete irre und ſeltſame Bilder umgaukelten mich. Bald zeigte mir die Leichenfrau den leeren Sarg, bald ſah ich, wie ſie ſehr geſchäftig war, den rothen Rock der böſen Fee, ſammt ihren Schuhen, in den Sarg zu legen, bevor man ihn verſchloß. Dann war ich auf dem Kirchhof ganz allein. Ein ſchönes Bäumchen wuchs aus einem Grab hervor und ward zuſehends immer größer, es fing hochroth zu blühen an und trieb die prächtigſten Aepfel. Frau Lichtlein trat heran: „Merkſt du?“ ſprach ſie: „das macht der rothe Rock, der fault im Boden. Muß gleich dem Todten-

gräber ſagen, daß er den Baum umhaue und verbrenne; wenn Kinder von den Früchten naſchen, ſo kommt die Seuche wieder aus.

Dergleichen wunderliches Zeug verfolgte mich während der ganzen Krankheit, und Monate lang nach meiner Geneſung verließ mich der Glaube nicht ganz, daß das Mädchen noch lebe, bis meine Mutter, welcher ich inzwiſchen Alles anvertraute, mich mit hundert Gründen ſo ſchonend wie möglich eines Andern belehrte. Auch wollte leider in der Folge wirklich kein Aennchen mehr zum Vorſchein kommen. Mit erneuertem Schmerz vernahm ich nur ſpäter, das gute Kind wäre vielleicht bei einer beſſeren Behandlung noch gerettet worden, doch beide Pflegeeltern wären der armen Waiſe längſt gern los geweſen.

Wir kehren zum grauen Schlößchen zurück.

Ich war ſo ſehr in die Vergangenheit vertieft, daß ich einige Zeit die lebhafte Bewegung, die ſich indeß unten in der Wohnung des Schloßvogts verbreitete, ganz überhörte. Nun ſprang ich auf, fuhr raſch in meine Kleider und ging hinab.

Schon von Weitem vernahm ich die heftige Stimme der Alten im Innern der Stube. Es war ein lamentirendes Verwundern, Schelten und Toben, worein der Vogt zuweilen einen derben Fluch miſchte. Ich ſtutzte, blieb ſtehn. „Der Spitzbub!“ hieß es innen

— „der keinnützige Schuft! vierhundert Dukaten! ist das erhört? Drum hat er gleich von Anfang seine Profession verläugnet! Du meine Güte, was sind wir doch Narren gewesen!“

Jetzt hatte ich genug. Mein Blut schien still zu stehen. Am äußern Hofthor stand ein junger, gutgekleideter Mann: er kehrte mir den Rücken zu, indem er einen Buben, der draußen Ziegen hütete, mit eifrigen Gebärden zu sich winkte; er gab ihm einen Auftrag, wie es schien, sehr dringend, und rief dem Knaben, da er schon im Laufen war, noch halblaut nach: „Sie sollen doch in's Teufels Namen machen! und ja die Fußeisen mitbringen! hörst du?“ — — Man denke sich meine Bestürzung! Besinnungslos klink' ich die Thüre auf und trete in die Stube. Blos beide Eheleute sind zugegen. Kein rechter Gruß, kein Blick wird mir gegönnt. Ein frisches Zeitungsblatt liegt auf dem Tisch, welches der Schloßvogt hurtig zu sich steckt, ich denke mir im Nu was es enthält. Er geht hinaus, vermuthlich dem jungen Manne zu melden, daß ich schon unten sei.

„Ihr habt Besuch bekommen?“ fragte ich, um nur Etwas zu reden, mit erzwungenem Gleichmuth die Alte. „Meiner Nichte Bräutigam!“ versetzte sie kalt und fing mit recht absichtlichem Geräusch, um jedes weitere Gespräch zu hindern, Hanfkörner zu zerquetschen

an, dem Diſtelfinken zum Frühſtück. Ich hatte in meiner Verwirrung nach einem Buch gegriffen (ein Kochbuch war's, wenn ich nicht irre): dahinter wühlten meine Blicke ſich ſchnell durch ein Rudel von tauſend Gedanken hindurch. Reiß' ich aus? Halt' ich Stand? Vielleicht wäre Erſteres möglich geweſen, der beiden Männer hätt' ich mich zur Noth erwehrt; allein was half mir eine kurze Flucht? Und in der That, ich fühlte mich bereits durch die Nothwendigkeit erleichtert, endlich ein offenes Geſtändniß abzulegen. Deſſenungeachtet war mein Zuſtand fürchterlich. Nicht die Nähe meiner ſchmachvollen Verhaftung, nicht die Sorge, wie ich mich in einem ſo äußerſt verwickelten Falle von allem Verdacht würde reinigen können — nein, einzig der Gedanke an Joſephe war's, an Aennchen, was mich in dieſen Augenblicken faſt wahnſinnig machte, der unerträgliche Schmerz, dieſes Mädchen, ſie ſei nun wer ſie wolle, als die Verlobte eines Andern zu denken, und eines Menſchen zwar, welcher das ſchadenfrohe Werkzeug meiner Schmach, meines Verderbens werden ſollte! Wußte ſie etwa ſelbſt um den verfluchten Plan? Unmöglich! doch für mein Gefühl, für meine Leidenſchaft, indem ich ſie mit dem verhaßten Kerl in Eins zuſammenwarf, war ſie die ſchändlichſte Verrätherin. Liebe, Verachtung, Eiferſucht gohren im Aufruhr aller meiner Sinne dermaßen

durcheinander, daß ich mich wirklich aufgelegt fühlte, das Mädchen mit eigener Hand aufzuopfern, den Kerker, welchem ich entgegenging, durch ein Verbrechen zu verdienen und so mein Leben zu verwirken, an welchem mir nichts mehr gelegen war.

Die Alte war inzwischen in die Kammer nebenan gegangen; soeben kam sie wieder heraus, zog die Thüre still hinter sich zu und ging nach der Küche. Schnell, wie durch Eingebung getrieben, spring' ich keck auf die Kammer zu und öffne ganz leise. Niemand ist da. Ich sehe eine zweite Thür, ich trete unhörbar über die Schwelle und bin durch einen Anblick überrascht, vor dem mein ganzes Herz wie Wachs zerschmilzt. Denn in dem engen, äußerst reinlichen Gemach, das ich mit Einmal überblickte, lag die Schöne an ihrem Bett halbknieend hingesunken, die Arme auf den Stuhl gelegt, die Stirn auf beide Hände gedrückt, wie schlafend, ohne Bewußtsein; Gewand und Haare ungeordnet, so daß es schien, sie hatte kaum das Bett verlassen, als jene Nachricht sie betäubend überfiel.

Ich wagte nicht, die Unglückliche anzusprechen, ich fürchtete mich, ihr in's Gesicht zu sehn. Aber Sehnsucht und Jammer durchglühten mir innen die Brust, von selber streckte mein Arm sich aus, von selbst bewegten sich die Lippen — „Aennchen!" sagt' ich —

es war kein Rufen, es war nur ein Flüſtern geweſen; dennoch im nämlichen Moment richtet die Schlummernde den Kopf empor; ſie ſchaut, noch halb im Traum, nach mir herüber, der ich bewegungslos da ſtehe; nun aber, wie durch Engelshand im Innerſten erweckt, ſteht ſie auf ihren Füßen, ſchwankt — und liegt an meinem Halſe.

So ſtanden wir noch immer feſt umſchlungen, als es im Hof laut und lauter zu werden begann. Toſende Stimmen durcheinander, ein Eilen und ein Rennen hin und her — das Alles hörte ich und hörte nichts von Allem. Jetzt kommt man heran durch die Zimmer, jetzt reißen ſie die letzte Thür auf — ein allgemeiner Ausruf des Erſtaunens! Das Mädchen wie in Todesangſt drückt mich gewaltſamer an ſich, dann ſinkt ſie erſchaudernd plötzlich zuſammen und fremde Hände faſſen die Ohnmächtige auf. Vor meinen Augen wird es Nacht; ich fühle mich unſanft hüben und drüben bei'm Arme ergriffen und wie im Sturm hinweggeführt nach einem finſtern Gange, dann abwärts einige Stufen, wo eine Thür ſich öffnet und alsbald donnernd hinter mir zuſchlägt.

Ich hatte mich in kurzer Zeit wieder geſammelt. Es war ein förmliches Gefängniß, worin ich mich nunmehr befand, dunkel und moder-feucht und kalt. Die Sichel, von dem Regen angeſchwollen, brauſ'te

wild in der Tiefe. Ich überdachte meine Lage schnell. So schrecklich sie auch schien, sie konnte doch unmöglich lange dauern. Und was mich über Alles tröstete, fürwahr ich brauchte das nicht weit in Gedanken zu suchen. Denn wenn es mir auch anfangs nur wie eine dämmernde Erinnerung vorschwebte, daß ich das geliebteste Mädchen vor wenig Augenblicken noch an diese Brust gedrückt, so gab ein nie gefühltes Feuer, das mir noch Mark und Bein heimlich durchzuckte, das seligste Zeugniß, daß dieses Wunder nicht ein eitles Blendwerk gewesen sein könne; ein Uebermaß von Hoffnung und Entzücken riß mich vom Boden auf und machte mich laut jauchzen.

Bald aber, da Stunde um Stunde verging und es schon weit über Mittag geworden war, ohne daß sich ein Mensch um mich bekümmerte, stellten sich Ungeduld, Zweifel und Sorge allmählig bei mir ein. Für meinen Hunger hatte man zwar durch ein Stück schwarzes Brod, das ich nebst einem Wasserkrug in der Mauer entdeckte, hinreichend gesorgt, und ich verzehrte es mit großer Gier; doch eben diese reichliche Vorsorge ließ befürchten, daß ich für heute wenigstens aus diesem Loche nicht loskommen würde, daß ich vielleicht die Nacht hier zuzubringen hätte. Ich läugne nicht, mir war diese Aussicht entsetzlich. Denn, hatte nicht vielleicht jene verruchte Irmel in eben diesen

Mauern ihr blutiges Ende genommen? Wie, wenn es ihr einfiele, dieſe Nacht ihr altes Quartier einmal wieder zu ſehen? Es rieſelte mir kalt den Rücken hinunter bei ſolchen Gedanken. Dabei wird man begreifen, daß es mir unter dieſen Umſtänden keine ſehr angenehme Diverſion gewährte, der Frechheit zweier Ratten zuzuſehen, welche ſich auf den Reſt meines Mittagmahls bei mir zu Gaſte luden.

Es ſchlug Drei auf dem Schloß; ich wollte faſt vergehen. Auf einmal aber raſſelten die Riegel. Der Schloßvogt öffnete, Verwirrung und Verlegenheit im Blick. „Der gnädig' Herr iſt angekommen; er ſchickt mich, Euch zu holen.“

Ich folgte dem Vogt nach der vordern Hausflur, wo er mich warten hieß. Zu meinem Aerger ſtanden hier verſchiedene gemeine Leute herum, die ſich ihrem Gebieter zu präſentiren wünſchten, der Pächter ſammt dem Schäfer und dergleichen. Sie gafften mich wie einen armen Sünder an und ziſchelten einander in die Ohren; ich machte aber ein Geſicht wie ein Panduren-Oberſt und kehrte ihnen dann den Rücken zu.

Es dauerte nicht lang, ſo kam, geſtiefelt und geſpornt, vom Stalle her ein kleiner, blaſſer, ältlicher Herr mit großen blauen Augen, in Begleitung einer ſchneeweißen Dogge, durch deren gewaltige Größe die kurze Geſtalt ihres Herrn nur deſto auffallender wurde.

Er ſah mich im Vorbeigehn ſcharf ſo von der Seite an, ſprach mit den Andern ein paar gütige Worte, ließ abermals den Blick auf mich herübergleiten und war ſchon im Begriff die Leute zu entlaſſen. In dieſem Augenblick gewahrte ich den jungen Mann, der ſich am Morgen mit ſo vielem Eifer meiner Perſon hatte verſichern wollen und den man mir als Aennchens Bräutigam bezeichnet — Aber wo nehm' ich Worte her, um mein Erſtaunen, mein Entſetzen auszudrücken, als ich bei'm zweiten Blick meinen Juden in ihm erkannte! — — Unfühlend, wo ich ſtand, und des Reſpects vergeſſend, den ich der Gegenwart des gnädigen Herrn ſchuldig war, warf ich mich auf den Burſchen mit einer Wuth, mit einer Schnelligkeit, wie kaum ein Tiger ſich auf ſeine ſichere Beute ſtürzt. „Vermaledeiter Dieb! ſo hab' ich dich!" und packt' ihn kräftig bei der Kehle. Eine Todtenſtille entſtand. Entſetzen hielt das Geſindel gebannt. Der alte Herr ſah unwillig verlegen zu dem Auftritt, und einem allgemeinen Murren folgte unmittelbar der wildeſte Tumult. Man wollte mir mit Gewalt meinen Feind entreißen, von deſſen Gurgel meine Hand nicht loszubringen war, und hätten ſie mich in Stücke zerriſſen. Die kreiſchende Stimme des Freiherrn allein war im Stande, mich zur Vernunft zurückzubringen. In Kurzem ward es ruhig.

„Faßt Euch, Herr Peter!“ ſagte der Patron zu meinem Gegenpart, der mich erhitzt und keuchend mit weinerlichem Lachen angrinſ'te — „ich hoffe, dieſer allzu raſche Jüngling wird Euch ſeiner Zeit den gröbſten Irrthum abzubitten haben; indeß, Herr Schulzen-Sohn, ſeid Ihr einmal entſchieden angeklagt und werdet Euch gefallen laſſen, in Mitten dieſer Leute hier Euch zu gedulden, bis ich mit Jenem fertig bin.“

Der Schloßvogt führte mich nun auf Befehl des Herrn hinauf in den Saal, wo er mich alsbald wieder verließ. Ich hatte vor lauter Erwartung kaum einige Aufmerkſamkeit auf das, was hier mich umgab. Uralte, gewirkte Tapeten mit abenteuerlichen Schildereien, zwei lange Reihen von Porträts bedeckten die Wände; ein ungeheures Fenſter umfaßte die prächtigſte Ausſicht. Mir wurde die Zeit unſäglich lang. Endlich ging eine Flügelthür auf und Herr Marcell von Rochen trat herein, in feierlicher, ſonderbarer Tracht. Er war in Reitſtiefeln ſo wie vorher; ſein übriger Einband jedoch erinnerte mich auf der Stelle frappant an mein Schatzkäſtlein. Er hatte ein ſchwarzſeiden Mäntelchen an, darunter ein geſchlitztes, ſpaniſches Wamms von meergrüner Farbe hervorſtach. Sein grauer Knebelbart rieb ſich an einem ſteifen Ringelkragen, welcher wie Pergament ausſah. Wenn ſich der Mann von ungefähr umdrehte, ſo war etwas

Erkleckliches von einem Höcker zu gewahren, ein Merkmal, das gedachter Aehnlichkeit auf keine Weiſe Abbruch that. Nichts deſto weniger hatte ſein ganzes Weſen etwas Ehrwürdiges, Unwiderſtehliches für mich.

Er nahm nunmehr mit Anſtand Platz und ſprach: „Ihr ſeid Franz Arbogaſt aus Egloffsbronn, Goldſchmiedsgeſell bei Meiſter Orlt in Achfurth?“

„So iſt es, Ew. Gnaden!“ verſetzte ich mit großer Zuverſicht, und erzählte ſofort auf Verlangen die ganze unglückſelige Hiſtorie ausführlich und gewiſſenhaft, wobei er ſehr aufmerkſam zuhörte. Am Ende zog er die Klingel und ließ mein Felleiſen bringen. Hierauf begehrte der Freiherr das Büchlein zu ſehen, das eine ſo wichtige Rolle in meiner Geſchichte geſpielt. Ich überreichte ihm das unſchätzbare Werklein ungeſäumt, das er mit einem ganz erheiterten Geſicht, ja mit unverkennbarer Rührung, wie eine wohlbekannte Reliquie empfing. „Meiner Schweſter Hand, bei Gott!“ rief er halblaut, blätterte lang und ſchmunzelte dazwiſchen, ſah mich dann wieder ernſthaft an, ging auf und ab, mit allen Zeichen ſtiller, nachdenklicher Verwunderung. Nun trat er auf mich zu, und ſagte: „Alſo juſt vierhundert Dukaten betrüge die Summe, die Ihr verloren?“

„Gerade ſo viel, Ew. Gnaden.“

„Und davon hättet Ihr nicht das Geringste übrig behalten? Beſinnt Euch ja wohl!“

Auf einmal fiel mir ein, daß ja noch ein Goldſtück im Wagen geweſen und daß ich dieſes in der Noth bei der Zeche zu Rösheim auswechſeln laſſen. Ich bekannte aufrichtig wie Alles gegangen.

„Da habt Ihr ſehr übel gethan!“ verſetzte der Freiherr bedenklich, mit kaum merkbarer Schalkheit. „So geht es, wenn ein Oſterjüngling nicht genau nach ſeinem Katechismo lebt. Ihr werdet Euch des trefflichen Spruches erinnern, worinnen geſagt iſt, daß man ſich fremden Eigenthums unter keinerlei Umſtänden anmaßen möge. Genug, Ihr habt den Lockvogel hinausgelaſſen, mit deſſen Hilfe Ihr die ganze goldne Schaar gar leichtlich wieder in Eure Hand würdet bekommen haben.“

„O Gott! ich Unglückſeliger!“ rief ich verzweifelnd aus und ſchlug mich vor die Stirne.

„Geduld, Geduld, Geſell!“ ſagte der alte Herr, „noch iſt nicht Alles verloren. Laßt Euch den Fehler für die Zukunft zu einer Warnung dienen; indeß“ — hier griff er in die Taſche und zog zu meinem freudigſten Erſtaunen den Dukaten hervor, den er mir lächelnd mit den Worten reichte: „er kann nun freilich die erwünſchte Wirkung nicht mehr thun, der Zeitpunkt iſt verſäumt; deſſenungeachtet werdet Ihr vor Cyprian Eure 399

wieder haben, da es Euch denn doch angenehm sein dürfte, auch den Vierhundertsten gleich drauf zu legen. Er fand sich noch zum Glück in den Zähnen des goldenen Löwen."

Mit Thränen küßte ich die Hände des Patrons und wußte meinem Danke keine Worte. Der unvergleichliche Mann fuhr nun fort:

„Franz Arbogast, Ihr seid von nun an frei, und die Gerechtigkeit gibt Euch hiemit durch meinen Mund und Kraft dieses Papiers, bis auf ein Weiteres, Euren ehrlichen Namen zurück. Marcell von Rochen hat Bürgschaft für Euch geleistet; ich sprach Euren wackeren Meister noch kürzlich in Achfurth. Er läßt Euch freundlichst grüßen. Auch mußte er mir das Versprechen geben, daß er die Arbeit, derenwegen Ihr nach Frankfurt reisen solltet, in keines Andern Hände legen wolle. Es hat noch Zeit damit, und auf mein Wort bleibt Ihr nur vor der Hand getrosten Muths hier auf dem Schlosse. Josephe wird schon sorgen, daß Ihr uns nicht entlauft; denn noch erwartet Euch ein wichtiges Geschäft. Ich kann für heute nicht bleiben, in wenig Tagen sehen wir uns wieder. Bevor ich aber scheide, nehmt meinen besten Segen für Euch und für Josephen. Gewiß, mein Freund, Euch ist nach mancher Prüfung ein selten Glück beschieden: was man dagegen von Euch fordern wird, das sollt

Ihr seiner Zeit von Eurer Braut vernehmen. Indeß gehabt Euch wohl!" Hiemit entfernte er sich in ein Seitenzimmer, eh' ich ihm nochmals hatte danken können.

Ich blieb in einer Art von freudiger Betäubung noch eine ganze Weile auf Einem Flecke stehn, halb in Erwartung, ob mein Wohlthäter nicht noch einmal heraustrete. Als ich den Saal endlich verließ und die Treppe herabkam, stand der Freiherr bereits in seinen ordentlichen Kleidern unter'm Thor und stieg soeben zu Pferde. Er winkte mir im Wegreiten noch ein Adieu zurück. Der Schloßvogt mußte ihn den Berg hinab, dem Dorfe zu, begleiten. Ein junger flinker Jäger, der hinterdrein ritt, gab mir durch lustige Gebärden zu verstehn, daß man „den Juden" schon voraus geführt habe. In Gottes Namen! dachte ich und eilte in die Stube und auf Aennchen zu, die mir entgegenflog.

Die Trunkenheit der nächsten Stunden zu beschreiben, soll mir billig erlassen sein.

Josephe — so will ich sie immerhin nennen, denn dieser Name war ihr ganz eigen geworden — Josephe zog mich an ein Tischchen, auf dem ein appetitliches Abendbrod, mit frischen Herbstblumen geziert, mein wartete. Ich hatte hundert Fragen an das Mädchen, doch meine Ungeduld sprang immer nur von einer

zu der andern, dergestalt, daß ich am Ende so wenig wie vorher von Allem begriff. Die seligste Confusion von gegenseitigen Erklärungen, von Thränen, Scherzen, Küssen löſ'te sich zuletzt in das Geständniß auf: man wolle jetzt nichts wissen und nichts fassen, als daß man sich wieder besitze, daß man sich ewig so umschlungen halten würde.

Frau Base schien in großer Noth, wie sie dem glücklichen Paar ihre Theilnahme ausdrücken sollte. Sie hatte in der That, wie ich nachher erfuhr, nicht das beste Gewissen. Denn wenn Josepke gestern, im Sinne mich zu prüfen, auf zweideutige Weise Etwas von einem Bräutigam verlauten ließ, so hing dieß bei der Alten ganz anders zusammen. Gedachter Schulzen-Sohn, ein angehender Wirth, fitzig und reich, doch sonst ein guter Christ, hoffte an diesem Mädchen eine tüchtige Hausfrau für sich zu erwerben und betrieb seine Absicht um so ernstlicher, da nicht verschwiegen blieb, daß sie von der seligen Freifrau von Rochen — auf welche merkwürdige Dame wir näher zurückkommen werden — mit einem Vermächtniß bedacht worden war, dessen Eröffnung bis auf ihre Hochzeit ausgesetzt sein sollte, und wovon, in Betracht, wie viel sie bei gnädiger Herrschaft gegolten, sehr übertriebene Vermuthungen bestanden. Josphe, die den Menschen nicht entfernt ausstehen konnte, war über-

dieß, durch manchen geheimnißvollen Wink ihrer verblichenen Beschützerin geleitet, mit Sinn und Herzen immerfort nur auf die Zeit gespannt, wo der Goldschmiedsgeselle von Achfurth anrücken würde. Die Base aber, insoweit auch sie in das Geheimniß eingeweiht war, hatte, als eingefleischtes Weltkind, noch nie so recht daran geglaubt und konnte endlich eine kleine Kuppelei nicht lassen. Doch ihre Künste scheiterten an der Beharrlichkeit des braven Kindes, und der gekränkte Freier blieb einige Zeit aus. Am letzten Sonntag kam er wieder, sein Heil noch einmal zu versuchen. Allein wie sehr war er erstaunt, als er noch außerhalb des Hofraumes wahrnehmen mußte, wie sich das Jüngferchen mit einem fremden Gesellen, dessen Person er sich von der Gramsener Botenfahrt her sogleich erinnerte, gar traulich vor dem Schlößchen hin- und herspazierend, behagte. Er hatte auf der Stelle weg, wo das hinaus zielte, zumal er an demselben Nachmittag in Jünneda mit der Gevatterschaft vom Schloß zusammengetroffen, und ihm die Aengstlichkeit, womit die Base ihn für dieses Mal von einem Besuche bei Sephchen abhalten wollte, bereits verdächtig vorgekommen war. Ganz stille schlich er sich den Berg wieder hinab und sann auf Rache. In Kurzem trat auch wirklich ein ganz vertrackter Zufall ein, völlig dazu gemacht, mich mit Einem Schlag in die Lüfte zu sprengen.

Herr Peter hatte nämlich in folgender Nacht einige Reiſende beherbergt, Handelsherren, die mit anbrechendem Tage weiter wollten. Der Wirth war aufgeſtanden; er reichte ihnen zwiſchen dem Frühſtück gefällig die neueſte Zeitung und Einer trug daraus das Merkwürdigſte vor, unter Anderm einen ellenlangen Steckbrief, der viel Aufſehen erregte. Der Wirth geht eben durch das Zimmer, ſteht ſtill und ſpitzt die Ohren; er iſt von dem Signalement frappirt; er lieſ't mit eigenen Augen, wird plötzlich Feuer und Flamme und rennt mit dem Blatte davon — zum Schulzen, ſeinem Vater. Der, weil er eben unpaß iſt, überträgt die Sache dem Sohn, auf den er ſich verlaſſen kann. In weniger als einer halben Stunde war meine Aufhebung erfolgt. — Daß ich nachher denſelben Menſchen, welcher mit ſolcher Zuverſicht die Schergen wider mich aufbot, noch immer als den Dieb anſehen und behandeln konnte, war freilich eine Unbeſonnenheit, die nur der blinde Drang des Augenblicks verzeihlich machte. Ich meinerſeits indeſſen war nicht einmal geneigt, mir den Irrthum ſo ſehr zu Herzen zu nehmen, beſonders da ich gar wohl merkte, daß unſer guter Schatzkäſtleins-Patron, welcher von vornherein der Sache auf den Grund geſehen, dem ſchadenfrohen Kauzen eine vorübergehende Demüthigung — er ſaß zwei ganze Tage zur Un-

terſuchung im Arreſt — abſichtlich nicht erſparen wollte. —

Joſephe ſchlug noch einen Gang in's Freie vor; der Abend war ſo ſchön, die Luft außerordentlich milde.

Indem wir nun allein ſo Hand in Hand entlang dem Ackerfeld, am Rand des Bergs hin wandelten, war mir's noch immer wie ein Märchen, daß ich das ſchönſte, liebſte Mädchen von der Welt als meine ausgemachte Braut beſitzen ſollte und daß dieſelbe zwar nach Leib und Seele mein altes Schätzlein aus der Melbergaſſe hinter'm Krahnen ſei! — — „So ſag' mir denn, um's Himmelswillen," hob ich an, „wie biſt du von den Todten auferſtanden?"

„Mir kam es wahrlich ſelber vor," verſetzte ſie, „als ging' es nicht mit rechten Dingen zu, da ich eines Morgens die Augen aufſchlug und mich in einem fremden Zimmer, wo Alles gar vornehm und lieblich ausſah, in einem feinen ſeidenen Bettchen zum erſtenmale wieder fand. Es war ein wenig dunkel in dem Zimmer, die Laden waren zu, die Vorhänge herabgelaſſen. Nach einer Weile kam eine ältliche Dame herein; ſie war mir gleich bekannt, ſo ein ſanftes und liebreiches Wittwengeſicht hatt' ich ſchon ſonſt einmal geſehen. Du mußt dich noch erinnern, zu Egloffsbronn, vor dem Brückenthor, gegen die Landſtraße hin, ſteht einzeln ein freundliches Haus zwiſchen Gärten —"

„Ganz recht! es liefen immer ein paar prächtige Pfauen im Hofe herum, die wir oft halbe Stunden lang durch die Stacketen beguckten —"

„Ja, und da rief uns eines Tags eine vornehme Frau in das Haus, befrug uns über dieß und das, und ſchenkte Jedem einen neuen Zwanziger. Wir kamen noch einigemal, doch leider war die gute Frau nie mehr zu ſehen. Nun aber kannte ich ſie ſogleich wieder. Sie ſetzte ſich zu mir an's Bett, erkundigte ſich nach meinem Befinden und reichte mir köſtliche Biſſen zur Stärkung. Dann trat Frau Lichtlein in's Gemach und gleich darauf ein ſchönes Frauenzimmer, das mich mit Schmeichelworten und Liebkoſungen überhäufte und faſt nur allzu lebhaft war. Man nannte ſie Joſephe, zur ältern Dame ſagte ſie Tante Sophie. Sie zeigte mir ein ſchönes Kleid, das ſollte ich anziehen ſobald ich wieder aufſtehn dürfte. Meine Frage, ob ich zu Egloffsbronn wäre, bejahte man mir, und als ich weiter forſchte, ob ich denn wieder zu meinen Pflegeeltern müßte, hieß es: nein, die Tante nehme mich mit auf ihr Gut, wenn ich wollte. Ach ja, ſagt' ich, wenn der Goldſchmied-Franz auch mit geht. Der kommt dir nach! verſetzte das Fräulein und lachte.

Kaum war ich völlig wieder hergeſtellt und wohl in meiner neugewachſenen Haut, ſo putzte mich das

Fräulein so artig heraus, daß ich mich kaum mehr kannte; sie flocht mir mit eigener Hand meine Zöpfe, sie stellte Puppen und allerlei Spielwerk vor mich und ging dabei selber mit mir nur wie mit einer neuen Puppe um. „Hören Sie, Tantchen!“ rief sie der gnädigen Frau einmal zu, „ich habe Lust, einen Vertrag mit Ihnen abzuschließen: hiermit verspreche ich, Ihnen nicht nur den kommenden Monat, wie wir ausgemacht haben, sondern ein ganzes Jahr auf Ihrem verrufenen Schlößchen Gesellschaft zu leisten, mit dem Beding, daß ich das Kind nach meinem Sinn erziehen und mir es ganz aneignen darf.“

„Schon gut,“ war die Antwort, „wir wollen sehn, wie lang das dauern wird.“

Am Abend fuhr ein Wagen an und kam ein kleiner munterer Herr in Reisekleidern herauf, welchen die beiden Frauen mit vieler Zärtlichkeit empfingen. Es war der Herr vom Hause, ein Bruder jener Dame, die, so wie die Nichte, sich nur gastweise bei ihm, der eben Wittwer war, aufhielt. Das Fräulein präsentirte mich dem Oheim, der sogleich herzlich zu lachen anfing: „Ich wollte wetten, Schwester!“ rief er aus, „das ist nun wieder eins von deinen Auserwählten, ein Osterlämmchen, eine Friedensbraut nach deinem heimlichen Kalender. Ja ja, Frau Irmel mag sich freuen: die große Stunde der Erlösung muß

nun allernächſtens ſchlagen. Ich hoffe doch, die Gräfin wird ſo höflich ſein, mir mindeſtens ein Drittheil ihres Mammons zuzuſcheiden.“

„Du wirſt,“ verſetzte Frau Sophie lächelnd mit einem ſanften Vorwurf, „du wirſt, Marcell, noch einſt ganz anders von dieſen Dingen reden.“

So ſtritten ſie und ſcherzten noch Vieles hin und her, wovon ich nichts weiter verſtand.

An einem heitern Wintermorgen reiſ'ten die beiden Frauen mit mir ab. Es war das erſtemal in meinem Leben, daß ich in einer Kutſche fuhr; ich war vor Luſt ganz außer mir. Den zweiten Tag erreichten wir das Schlößchen. Nun ging ein Leben wie im Himmel für mich an. Es war, als wäre ich nur für Joſephen da; ſie gab ſich ganze Tage mit mir ab, und da ich ſogar ihren Namen führen mußte, ſchien ich mir ſelber wie verwandelt und eine ganz neue Perſon. Nun ſollte ich gleich tauſenderlei Sachen auf Einmal von dem Fräulein lernen; ſelbſt auf der Harfe nahm ich Unterricht bei ihr. Es fand ſich nämlich ſo ein altes Ding von Inſtrument aus den früheren Zeiten der Tante. Das Fräulein ſagte oft: es ſei die Irmels-Harpfe; ich wußte damals nicht was mit dem Scherz gemeint war, welchen die Tante jedesmal und endlich ſehr ernſthaft verwies. Wir trieben unſer Weſen ſo drei Monate zuſammen, als

meine junge Gönnerin zu meinem größten Kummer von den Verwandten nach der Hauptſtadt abgerufen wurde. Die Tante konnte den Wildfang wohl miſſen, und ſpäterhin geſtand ſie mir geradezu, es hätte in der Art, wie ihre Nichte mich behandelt, unmöglich fortgehn können; der Stand, in den ich künftig treten würde, verlange nicht etwa ſo ein verwöhntes Modepüppchen, wohl aber eine wackere Hauswirthin. Doch war es Niemand weniger gegeben, mit Kindern umzugehen, als eben dieſer guten, von mir ſo hochverehrten Frau; ich machte ihr nur lange Weile, ſtörte und ärgerte ſie. So mußte ich mich denn faſt einzig zu des Hausſchneiders halten, und war froh, daß ich nur Jemand hatte, zu dem ich einmal wieder, wie einſt in Egloffsbronn, Vetter und Baſe ſagen durfte. Dieß wurde gegenſeitig ſo ſehr zur Gewohnheit, daß Jedermann uns für Verwandte hielt."

Indem nun meine Braut — ſo fuhr der Hofrath zu erzählen fort — mich mit den Eigenheiten ihrer ſeligen Wohlthäterin näher bekannt machte, bedauerte ich aufrichtig, dieſe Edle nicht mehr am Leben zu wiſſen: ihr hatte ich mein Schatzkäſtlein, ach und noch weit mehr zu verdanken. Aber — mit dieſen Worten wandte ſich Herr Arbogaſt an eine ganz beſonders aufmerkſam zuhörende bejahrte Dame — Sie, Frau Majorin, bringen ja den Mund nicht

mehr zuſammen, ſeit ich von Frau Sophien rede! Am Ende haben Sie die Baroneſſe ſelbſt gekannt?

„Gewiß! gewiß hab' ich! Leibhaftig ſteht ſie wieder vor mir, wie ich ſie vor vierzig oder mehr Jahren in meiner Jugend ſah.“

„Was iſt das?“ brummte hier ein treuherziger Schweizer, der während der Erzählung einigemal ſehr merklich eingenickt war: „Bi Gott, ich dacht', das Alles ſi halt numme ſo ne Fabel g'ſi, jetzt chümmt es doch anderſter uſi! Hätt' ich das eh' g'wüßt, hätt' es mich bi miner Ehr' nit g'ſchläferet!“

Auf dieß Bekenntniß folgte ein allgemeines, unauslöſchliches Gelächter. Der Hofrath endlich nahm das Wort und bat gedachte Dame um eine Schilderung der Frau von Rochen: ein ſolches Zeugniß, ſagte er, wird für meinen Credit als Erzähler entſcheiden.

Die angenehme Frau ließ ſich nicht lange bitten. „Von allen Gliedern der Familie,“ fing ſie an, „war Sophie die letzte, welche dem alten Ritterſitz die Ehre ihrer perſönlichen Gegenwart ſchenkte, indem ſie den verſtorbenen Gemahl, Anſelm von Rochen, gern am Ort wo er begraben lag betrauern wollte. Ich ſah ſie dort mehrmals mit meiner Mutter, und hörte auch ſpäter noch Manches von ihr. Ohne gerade menſchenſcheu zu ſein, liebte ſie Einſamkeit und Stille über Alles, ſelbſt ihre Kammerfrau verweilte nur

wenige Stunden des Tags in ihrer unmittelbaren Nähe, und nicht über viermal im Jahre, an hohen Festen etwa, kam sie in's Dorf herab. Dagegen ward sie auch von Groß und Klein als eine Heilige verehrt, wenn nun die schlanke feingebaute Gestalt mit der ihr eigenen Freundlichkeit und, bei einem Alter von bald siebenzig Jahren, mit beinah jungfräulichem Anstand in der Kirche den gewohnten Platz einnahm und aus dem offenen erhöhten Gitterstuhl ihre Unterthanen durch ein Lächeln begrüßte, nach angehörter Predigt aber die Kranken und die Armen als freigebige Trösterin in ihren Häusern besuchte.

Dem klösterlichen Leben, das Sophie im Innern ihrer prunklosen Gemächer führte, entsprachen denn auch ihre Lieblingsbeschäftigungen ganz und gar. Von Jugend an zu einer bewundernswürdigen Kunstfertigkeit in feiner bunter Stickerei geübt, war sie bei völlig ungeschwächten Sinnen noch immerfort im Stande, dergleichen Arbeiten, wozu sie sich ehmals die reichsten Muster kommen ließ, mit gleicher Sorgfalt fortzusetzen; sie wiederholte unermüdet ihre alten Zeichnungen, um mit solchen Prachtstücken, an denen Gold und Silber glänzte, von Zeit zu Zeit die Ihrigen zu überraschen, ganz unbekümmert freilich um den Geschmack des Tags.

Bedeutend aber war ihr Ansehn bei der Familie

dadurch, daß sie die Gabe der Weissagung in hohem Grade besessen haben soll; besonders wollte sie es Jedem gleich ansehen, ob er Sinn und Beruf für übersinnliche Dinge besitze. Auch stand sie allezeit mit einer Anzahl Geistlichen in Briefwechsel und wußte sich — zu einem Zweck, den weiter Niemand kannte, worüber wir jetzt freilich ganz im Klaren sind — von den Verhältnissen aller möglichen Menschen, von Zeit und Stunde ihrer Geburt und dergleichen genaue Kenntniß zu verschaffen. In ihrer eigenen Verwandtschaft fand sie den unbedingtesten Glauben, obschon sie gerade hier am sparsamsten mit ihren Eröffnungen war. Bruder Marcell allein wagte es, den hartnäckigen Zweifler, sogar gelegentlich den Spötter gegen sie zu spielen, dessenungeachtet ist er doch ihr Liebling immer geblieben. Nach ihrem Tode mag er sich wohl bekehrt haben, ja wie es scheint verschmähte er nicht, Sophiens mystische Hausfarbe, Grün, Schwarz und Weiß, zu Ehren der Schwester bei feierlichen Anlässen zu tragen.

Nun aber ist leicht zu vermuthen, daß unserer guten Nonne das kleinste Verdienst dabei blieb, wenn unter ihrem frommen Regiment die Gutsökonomie, die gar nicht unbeträchtlich war, dennoch durchaus zum Vortheil der Besitzer aufrecht erhalten wurde. Sie nahm von ihrem sammtnen Armstuhl aus sehr regelmäßig Antheil an den vorkommenden Geschäften;

sie hörte an bestimmten Tagen den Verwalter an, durchsah als eine gute Rechnerin die Bücher mit der Feder in der Hand, ermahnte die Dienstboten und übte mitunter auch wohl ein klein wenig die Kunst, unterrichtet zu scheinen, wo sie es nicht war. Jedoch verstand es sich bei männiglich von selbst, daß Alles in der Wirthschaft hätte drunter und drüber gehn müssen ohne die Einsicht und Treue eines Verwalters, der wirklich seines Gleichen suchte. Der gute Mann nahm aber unvermuthet seinen Abschied, die Güter wurden verpachtet, und die edle Matrone, den Bitten ihres Bruders jetzt nicht länger widerstrebend, entsagte diesem Aufenthalt und ließ es sich gefallen, den späten Abend ihres Lebens im Schoose der Familie zuzubringen.

Dieß wäre nun Alles, was ich zu Gunsten der Wahrhaftigkeit des Herrn Erzählers vorzubringen hatte."

Nachdem sich die Versammlung für diese interessanten Nachrichten auf's Schönste bedankt, sprach unser Hofrath weiter: Ich werde mich nunmehr zum Schluß so kurz als möglich fassen.

Josephens Confirmation war in der Dorfkirche vollzogen worden. Die Nachfeier des Tages aber fand in aller Stille auf dem Schlößchen statt. Am Abend nahm Sophie das Mädchen bei der Hand und

führte ſie nach einem Gemache im untern Stock, zu dem Niemand, ſogar der Vogt nicht, Zutritt hatte. Sephchen erblickte nun hier eine vollſtändige Goldſchmieds-Werkſtatt, ganz neu und ſauber eingerichtet. „Mein Kind!“ ſagte die edle Frau: „ſieh' an, das iſt für deinen Franz, hier führſt du ihn herein, wenn er 'mal kommen wird; hier muß dein Liebſter ſein Meiſterſtück machen. Iſt das geſchehn, ſo findet ſich das Uebrige von ſelbſt. Der Werkzeug bleibt ſein Eigenthum; er nimmt ihn mit gen Achfurth, wo ihr euch niederlaſſen ſollt. Und dann gedenket mein und habt einander lieb in Gottesfurcht und Frieden.“ — Zugleich bekam Joſephe ein ähnliches Büchlein wie ich, obgleich ſie nach Geburt und Rang nur ein Sonntagskind war. Die Werkſtatt wurde nun wieder geſchloſſen, und ich war in der That der Erſte, dem ſie ſich nach vier Jahren wieder öffnete. Joſephen war der Schlüſſel durch Herrn Marcell bei ſeiner neulichen Anweſenheit behändigt worden. Ich hatte nur zu ſtaunen und zu preiſen, als ich mit meiner Braut von dieſen Sachen Einſicht nahm: da war auch nicht das Geringſte vergeſſen, vom großen Ofen bis zum unbedeutendſten Löthrohr herab, und Stück für Stück untadelhafte Waare, ſo rein und einladend, daß einem gleich der Mund nach der Arbeit zu wäſſern anfing. Auf meine Frage, was denn wohl zunächſt hier mein

Geſchäft ſein würde, gab mir Joſephe nur ganz verblümten Beſcheid, indem ſie mich auf Herrn von Rochens Wiederkunft verwies; allein ich hatte längſt gewittert, was da werden ſollte, und war gefaßt auf Alles, obwohl ich gar nicht läugnen will, daß mir etwas unheimlich wurde, als mir das Mädchen bald hernach zwei ſonderbar geſtrickte Schärpen zeigte, worauf gewiſſe Chiffern und Figuren von grüner, ſchwarzer, weißer Farbe ſich durchſchlangen. „Wozu ſoll das, Joſephe?“ fragte ich.

„Die eine für dich, die andere für mich;“ antwortete das Mädchen mit geheimnißvollem Lächeln, „wir tragen ſie auf Eine Nacht.“

„Aber wozu, um Gotteswillen?“

Sie legte ihren Finger auf den Mund: „Für jetzt nicht weiter, Franz; du biſt ein Mann, und da wo ich mich hin getraue, wirſt du dich hoffentlich nicht ſcheuen.“ — So kamen wir ſtillſchweigend überein, daß vor der Hand nicht mehr die Rede davon ſein ſolle.

Der nächſte ſchöne Morgen reizte uns zu einem kleinen Ausflug in die Gegend. Wir hatten uns noch unzählige Dinge zu ſagen. Unter Anderem wollte ich wiſſen, warum ſie ſich mir denn nicht gleich am erſten Abend, als ich kam, entdeckte? ja wie ſie es nur über's Herz bringen können, den ganzen folgenden

Tag so grausam Komödie mit mir zu spielen? — „So? meint der Herr," entgegnete sie, „man hätte nicht auch Lust gehabt, ihm etwas auf den Zahn zu fühlen? Im Ganzen habe ich mir freilich all' die Jahre her nie eigentliche Sorgen wegen deiner gemacht. Besonders hielt ich mich an das, was wir gelegenheitlich durch Reisende erfuhren. So kam einmal der Vetter, als eben Kirmeß war zu Jünneda, mit einem lustigen Messerschmied an Einen Tisch im Rößlein zu sitzen, der war nicht weit von hier zu Haus, kam erst von Achfurth her und wußte gar Manches von dir; darunter war mir denn das Wichtigste und Angenehmste, daß sie dich dort den kalten Michel hießen. Die Base wollte dieß nicht eben tröstlich für mich finden, ich aber sagte gleich, bei mir wird er schon aufthauen. Nun mußt du aber wissen, Freund, ausdrücklich hatte Frau Sophie mir gesagt, du müßtest mich bei unserm Wiedersehn von selbst erkennen: dieß sei die erste Probe, wie tief dir Aennchen noch im Herzen sitze. Und daß ich's nur gestehe, mir wollte schon anfangen bange werden, weil du so gar vernagelt warst; ja meinen Ohren traute ich kaum, als mir der Mensch anfing, von seinen Liebschaften da vorzuprahlen! Sieh, hätt' ich mir nicht alle diese Faxen so ziemlich zurecht legen können, es wär' ja wahrhaftig mein Tod gewesen! Etwas

muß aber doch daran ſein, dachte ich, ſo arg er auch aufſchneidet, ganz leer ging es nicht ab, dafür ſoll er mir jetzt ein bißchen zappeln.

Unter ſo fröhlichen Geſprächen waren wir, ſtets auf der flachen Höhe des Gebirgs fortſchlendernd, bis an die gutsherrlichen Weinberge gekommen. Wir ſetzten uns auf eine kleine Mauer und blickten, über die Rebſtöcke weg, hinunter in den ſogenannten Schelmengrund. Die Gegend fiel mir auf, ja ich war ganz verblüfft — denn auf und nieder war ja hier das Thälchen wieder, das ich in jener Nacht geſehen, wo es vom Herbſt-Vergnügen der Waidefeger widerhallte! Wie ſonderbar! Alles traf zu, die Eiche abgerechnet, von welcher nichts zu ſehen war. Ich ſäumte nicht, die Sache gleich Joſephen zu erzählen, die ſich höchlich darüber vernahm. Zwar hielt auch ſie den Spuck in jener Rumpelkammer für einen bloßen Traum, den ſie jedoch nichts deſto weniger bedeutſam fand. Nachdem wir uns den Ort, und namentlich eine gewiſſe rundliche, mit Gras und Diſteln überwachſene Vertiefung in der Erde zunächſt am Mäuerchen, genau bemerkt, begaben wir uns, aller guten Hoffnung voll, nachdenklich auf den Rückweg.

Zu Hauſe ließ ich es mein Erſtes ſein, die alte Karte mit dem Titelbildchen genauer zu betrachten. Die Aehnlichkeit war abermals nicht zu verkennen,

obgleich sie sich bereits nicht mehr so ganz wie vorhin wollte finden lassen. — Während ich noch darüber nachdenke, reicht mir Josephe einen Brief: er sei in unserer Abwesenheit vom Dorf gebracht worden. Ich meinte Wunder was es wäre, das schlaue Mädchen aber sagte: gib Acht, Herr Peter hat was auf dem Korn. So war es in der That. Seiner gekränkten Ehre eingedenk, machte er Miene, mir einen Proceß anzuhängen; so viel sich aus der ganz confusen Schreibart absehen ließ, schien er jedoch nicht ungeneigt, bevor es dahin käme, Genugthuung, und zwar mit baarem Gelde, privatim von mir anzunehmen. — Zu rechter Zeit erinnerte ich mich jenes stählernen Knopfs, womit der Schuft den Fuhrmann damals prellte. Ich schlug sogleich ein säuberlich Papier um das edle Schaustück und legte ein paar Zeilen bei, worin ich ihm andeutete, wie sehr man sich zuweilen irren könne, und daß ein Biedermann, der in der Eile einen glatten Knopf für einen Fünfzehner ausgab, es eben auch passiren lassen müsse, wenn ihn ein Anderer einmal für einen Galgenvogel nahm. — Der Brief that völlig die gehoffte Wirkung; Herr Peter zeigte ihn zwar keiner Seele, doch soll er sich geäußert haben, ich hätte ihm sehr anständig Abbitte gethan.

Nun kämen wir an das letzte Capitel in meiner

Geſchichte, von dem ich zwar verſichern darf, daß es ſeine beſondern Reize hat, allein ich habe die Geduld meiner verehrten Zuhörer längſt über die Gebühr erprobt und ſo mag es für heute bewenden.

„Wie? was, Herr Hofrath?“ riefen mehrere Stimmen“ — jetzt fällt es Ihnen plötzlich ein, Punctum zu machen, jetzt, da es auf das Ziel losgeht? da Alles voll Erwartung iſt? Nein, nein, das geht nicht an, wir proteſtiren ſämmtlich!“

Der Hofrath aber rückte gelaſſen ſeinen Stuhl, und da man ihn ſchon kannte, ſo ſprach ihm Niemand weiter zu.

„Wann werden wir denn nun das Ende hören?“ fragten einige Damen.

O morgen Abend, wenn Sie wollen.

„Was? da haben wir ja Ball! Als wenn er das nicht wüßte!“

Gut — alſo übermorgen.

„Da reiſen Sie ja ab!“

Ich?

„Freilich! Ihre Frau hat es uns ſelbſt geſagt. Seht doch, den Schalk! Er wollte uns wahrhaftig den Reſt ohne Weiteres ſchuldig bleiben!“

Nun — war die Antwort — daß ich's nur geſtehe, ich pflege dieſen Theil meiner Geſchichte, der

ſich im Weſentlichen übrigens von ſelbſt ergibt, nie gerne zu erzählen.

„Darf man wiſſen, warum?“

Eine Grille.

„Das ſcheint geheimnißvoll.“

„Ich glaube unſern Freund beinahe zu verſtehn,“ ſagte Cornelie, eine geiſtvolle, höchſt liebenswürdige Blondine: „und ſo ſehr mich ſelber die Neugierde plagt, es will mir doch zugleich gefallen, daß von den geiſterhaften Dingen, die wir ahnen, der letzte Schleier nicht hinweggenommen werde. Sie würden einem faſt, däucht mich, zu wirklich und zu nahe, und wären wenigſtens mit einer heitern Darſtellung, wie dieſe doch im Ganzen war, kaum zu vereinigen.“

„Ei was!“ rief Oberſt Mathey hier mit halb komiſcher Ungeduld: „was für Umſtände! Wir müſſen abſolut jetzt irgend einen Schluß, einen expreſſen Schluß bekommen, und wenn wir ihn uns ſelbſt erzählen ſollten.“

„Das möchte wohl ſo ſchwer nicht ſein,“ ſagte Cornelie.“

„Eh bien! ich nehme Sie bei'm Wort, mein ſchönes Kind! Geſchwinde, geben Sie uns eine hübſche Skizze, damit ſich unſere Imagination vor Schlafengehn beruhige.“

„Für's Erſte,“ fing Cornelie an, „wird Herr von

Rochen, als ihm der merkwürdige Traum erzählt wurde, sogleich Anstalt zur Nachgrabung bei jenen Weinbergen getroffen haben. Gewiß geschah dieß mit der größten Vorsicht, und zwar nicht anders als bei Nacht, theils um ein Aufsehn zu verhüten, theils weil der feierliche Gegenstand es so erforderte. Es war die Nacht vor Cyprian. Herr Marcell ermangelte nicht, bei Fackelschein in seiner Ostergalla-Tracht zu Pferde den kleinen Zug geziemend anzuführen. In dessen Mitte ging Herr Arbogast als Hauptperson, dann folgten ein halb Dutzend Arbeiter mit brennenden Laternen, Spaten und Hacken wohl versehen. Diese geheimnißvolle Prozession, die Ankunft auf dem Platze, die Thätigkeit der Leute daselbst, wobei kein lautes Wort gesprochen werden durfte, sodann die immer steigende Bewegung, da man nach einem zweistündigen Graben endlich auf ein Gewölbe, zuletzt auf eine schmale Treppe stößt, und nun der auserwählte Jüngling, die Fackel in der Hand, sich zwischen Schutt und Trümmerwerk hindurch arbeitend, ein enges Kellerchen betritt, wo er vor allen Dingen eine kleine verrostete Kiste entdeckt, hierauf, nicht weit davon, Frau Irmels unheilvolle Kette und endlich — o Entzücken! ein helles Häuflein Gold, feine Dukaten! — fürwahr das sind köstliche Scenen, deren getreue Ausmalung sich allerdings verlohnen würde. Allein das

Wichtigſte iſt noch zurück. Der Irmelgeiſt, je näher die erſehnte Stunde kam, verdoppelte, wie man leicht denken kann, ſein Seufzen, ſeine Ungeduld. Auf alle Fälle mußte der edle Jüngling noch um Mitternacht in ſeine Werkſtatt gehn, die Kette herzuſtellen; ein kitzliches Geſchäft, wobei er jeden Augenblick beſorgte, daß ihm der Geiſt über die Schulter gucke, ob auch die Arbeit fördere. Das Bräutchen war ihm hier der größte Troſt; ſie hielt ihm vermuthlich das Licht. Nachdem er fertig war, ſchickte das vielgetreue Paar ſich an, das Letzte und Bedenklichſte ſelbander zu beſtehen. Joſephe knüpfte ſich und ihrem Liebſten die magiſche Leibbinde um, die zwar nicht jede Gänſehaut verhüten, doch ſonſt vor böſen Einflüſſen bewahren konnte. So zog denn Bräutigam und Braut, die goldene Kette zwiſchen ſich haltend, dem Sichelfluſſe zu, wo nun das Kleinod unter ſtillen Segensſprüchen den Wellen übergeben ward. Wie ſich der Geiſt dabei benommen und wie Frau Irmels Dankſagung gelautet, muß freilich dahin geſtellt bleiben; genug daß ſie zur Ruhe kam. Begierig wäre ich, was in dem eiſernen Kiſtchen geweſen, und faſt noch mehr, was für niedliche Dinge das Waidfeger-Volk in die Niſchen und Ritzen des königlichen Schatzgewölbs verſteckt haben mochte. Zuverläſſig fand man auch der Waidekönigin ihr Krönlein darunter, das ich mir

ſo geſchmackvoll, ſo zierlich vorſtelle, daß es Herrn Arbogaſt gleich als Modell zu ſeiner größern Arbeit dienen konnte, von der die Welt behauptet, ſie ſei ein Meiſterſtück der Kunſt; wo aber eigentlich der Künſtler die unvergleichlichen, ſonſt nie geſehenen Formen dazu hernahm, hat er den Leuten freilich nicht geſagt und kann auch billig unter uns bleiben."

Der Hofrath lächelte und ſprach: Sie haben in der That, bis auf einige Kleinigkeiten, meine Geheimniſſe ſo artig errathen, daß ich mich, ganz im Ernſt, darüber wundern muß und kein Bedenken trage, hiemit meine Geſchichte für geſchloſſen zu erklären.

Sofort entſpann ſich unter den Zuhörern noch eine kleine Diskuſſion über Wahrheit und Dichtung in dem erzählten Abenteuer. „Vielleicht," ſagte einer der Herrn, ein Forſtmeiſter, „vielleicht bin ich im Stande, gerade was die Hauptfrage betrifft, einiges Licht in den Zuſammenhang zu bringen. Es hatten, ungefähr vor dreißig Jahren, wirklich Nachgrabungen bei jenem Schlößchen ſtatt. Ein alter Förſter meines Schwagers, der in der Nähe dort begütert iſt, erzählte viel davon. Man fand einen langen, gewölbten, theilweiſe noch gut erhaltenen Gang. Er zog ſich unterirdiſch noch eine Strecke in den Wald hinein, wo er in eine wilde, faſt unzugängliche Bergſchlucht auslief. An ſeinem andern Ende, vermuthlich in der

Richtung nach der Burg, wo er etwa nur eingestürzt war, entdeckte man verschiedene, zum Theil kostbare Gegenstände, die schwerlich anders als durch Raub dahin gekommen sein konnten. Der berüchtigte Faligan, der sich bekanntlich im Spessart und im Odenwald lange umhertrieb und sein Leben in einem Gefecht mit streifenden Bauern durch einen Büchsenschuß verlor, soll an mehreren Orten solche geheime Niederlagen hinterlassen haben. Auch im gedachten Falle führten gewisse Spuren auf ihn zurück. Nun war er selbst zwar zu der Zeit, in die Herrn Arbogasts Beraubung fiele, schon längst todt, allein was hindert uns anzunehmen, daß in der Zwischenzeit ein ähnliches Genie das Loch entdeckt, den vorgefundenen Schatz auf gleiche Art vermehrt, und endlich auch Herrn Arbogasts Felleisen so glücklich operirt haben möge?"

Indeß nun die Gesellschaft sich hierüber stritt, war der Hofrath still hinausgegangen, kam aber sehr bald wieder und sah sich rings im Saale um. Man fragte, was er suche. Ich suche meine Frau! versetzte er, die ich schon längst im tiefsten Schlaf begraben glaubte. Ihr Bette ist noch unberührt!

„Das sieht bedenklich aus!" sagte Cornelie, „wenn man sie Ihnen nur nicht entführte, Herr Hofrath! Sagt nicht Ihr Schatzkästlein etwas dergleichen?"

Eine bekannte, angenehme Stimme sprach hier auf einmal hinter dem Ofen hervor:

„Jag' nit darnach, mach' kein Geschrei,
Und allerdings fürsichtig sei."

und sogleich trat zu allgemeinem Jubel Madam Arbogast aus ihrem dunkeln Versteck. Sie dankte ihrem Manne sehr anmuthig für alle das Schöne und Gute, das er ihr angedichtet, bestätigte jedoch, daß er im Ganzen keineswegs ein Märchen erzählt habe.

Als die Gesellschaft nun aufbrach, und Jedermann sein Licht ergriff, sprach Arbogast noch mit Cornelien und sagte ihr Etwas in's Ohr. „Ist's möglich?" rief sie mit Verwunderung, so daß die Andern in der Thüre stehen blieben. „Wissen Sie auch," fuhr sie, gegen Jene gewendet, heraus: „wer der verdächtige Wegzeiger war auf der Heide? — Der Ritter von Latwerg! Er wartete auf seinen Osterengel."

„Was Teufels!" rief der Oberst. „Nun denn — Gut Nacht, Herr Ritter! Die Hähne krähen schon, mich verlangt nach dem Bette!"

Das Stuttgarter Hutzelmännlein.

Märchen.

Ein Kobold gut bin ich bekannt
In dieser Stadt und weit im Land:
Meines Handwerks ein Schuster war
Gewiß vor siebenhundert Jahr.
Das Hutzelbrod ich hab erdacht,
Auch viel seltsame Streich gemacht.

Wohl vor fünfhundert und mehr Jahren, zu denen Zeiten, als Graf Eberhard von Wirtemberg, ein tapferer Kriegsheld und ruhmvoller Herr, nach langen, schrecklichen Fehden mit des deutschen Reichs Häuptern, mit dem Habsburger Rudolph und dessen Nachfolgern, zumal auch mit den Städten, das Schwabenland nun wieder zu Ruh' und Frieden kommen ließ, befand sich in Stuttgart ein Schustergesell, Namens Seppe, bei einem Meister, der ihm nicht gefiel, deßhalb er ihm auffagte; und weil er nie gar weit vor seine Vaterstadt hinaus gekommen,

nicht Eltern, noch Geschwister mehr hatte, so war er jetzt Willens zu wandern.

Die letzte Nacht, bevor er reis'te, saß er allein in der Gesellenkammer auf (die Andern waren noch beim Wein oder sonst zu Besuch), sein Ranzen lag geschnürt vor ihm, sein Wanderstab daneben, der hübsche Bursche aber hing den Kopf, er wußte nicht so recht warum, und auf dem Tisch die Ampel brannte einen großen großen Butzen. Indem er jetzt aufschaute und nach dem Klämmchen griff, dem Zochen zu helfen, sah er auf seiner leeren Truche ein fremdes Männlein sitzen, kurz und stumpig, es hätte ihm nicht bis zum Gürtel gereicht. Es hatte ein schmutziges Schurzfell um, Pantoffeln an den Füßen, pechschwarze Haare, dazu aber hellblaue, freundliche Augen.

Gott grüß' dich, Seppe! Kennst mich nit? Ich bin der Pechschwitzer, das Hutzelmännlein, der Tröster. Ich weiß, du bist ein braves Burgerskind, sorgst immerdar für anderer Leute Fußwerk und gehst doch selbst nicht auf dem besten Zeug. Da du nun morgen reisen willt, so hab' ich dir statt einem Wanderpfennig Etwas mitgebracht von meiner eignen Arbeit: sind Glücksschuh', zwei Paar, schau' her. Die Einen legst du an, gleich morgen; sie ziehen sich nach dem Fuß und reißen nicht dein Lebenlang; die andern aber nimm und stell' sie unterwegs an eine Straße, ver-

ſteh' mich, unbeſchrien, wo Niemand zuſieht. Vielleicht daß dir dein Glück nach Jahr und Tag einmal auf Füßen begegnet. Auch haſt du hier noch obendrein etwas zum Naſchen, ein Laiblein Hutzelbrod. So viel du davon ſchneid'ſt, ſo viel wachst immer wieder nach im Ranzen oder Kaſten, wenn du auch nur ein Räuftlein fingersbreit übrig behältſt. Ganz ſollt du's nie aufzehren, ſonſt iſt es gar. Behüt' dich Gott, und thu' in Allem wie ich ſagte. Noch eins: kommſt du etwa in's Oberland, Ulm zu und gen Blaubeuren, und find'ſt von ungefähr ein Klötzlein Blei, nimm es zu Handen und bring's mir. — Der Seppe verſprach's und dankte geziemend für Alles; das Männlein aber war in einem Hui verſchwunden.

Nun jauchzte der Geſelle überlaut, beſchmeckte bald das Brod, beſchaute bald die zwei Paar Schuhe. Sie ſahen ziemlich aus wie er ſie ſelber machte, nur daß ſie feine wunderliche Stiche hatten und hübſch mit einem zarten, rothen Leder ausgefüttert waren. Er zog ſie an, ſpazierte ſo ein Dutzendmal die Kammer auf und ab, da ihm denn in der Kürze freilich nichts Beſonderes von Glück paſſiren wollte. Darnach ging er zu Bett und ſchlief bis der Morgen roth wurde. Da däucht' es ihn, als wenn ihm Jemand klopfte, zwei, dreimal, recht vernehmlich, daß er jählings erwachte. Die Andern hörten's auch,

doch schliefen sie gleich wieder ein. Das haben meine vier Rappen gethan! dachte er und horchte hin, allein es rührte und regte sich nichts mehr.

Als er nun fix und fertig angezogen stand und gar vergnügt auf seine Füße niedersah, sprach er: jetzt laufen wir dem Teufel ein Bein weg! jetzt tausche ich mit keinem Grafen! — Wohl und gut; nur eine Kleinigkeit hat er versehen: er hat den einen Schuh von seinem Paar mit dem einen vom andern verwechselt. Ach wer ihm das gesagt hätte!

So schlich er denn leis die Stiege hinunter, die Meistersleute nicht zu wecken; denn Abschied hatte er gestern genommen, und statt der Suppe aß er gleich ein tüchtiges Stück Schnitzbrod in währendem Gehen. So etwas hatte er noch niemals über seinen Mund gebracht, wohl aber oft von seiner Großmutter gehört, daß sie einmal in ihrer Jugend bei einer Nachbarsfrau ein Stücklein vom ächten bekommen, und daß es eine Ungüte von Brod drum sei.

Wie er jetzt vor dem oberen Thor draußen war, zween Bogenschüsse oder drei, kam er an eine Brücke: da mußte er ein wenig niedersitzen, die Thürme seiner Vaterstadt, das Grafenschloß, die Häuser und Mauern noch einmal in der Morgensonne besehen; dann, eh' er weiter ging, fiel ihm noch ein: hier könnt' ich das Paar Schuh auf den Brückenrand stellen. Er that's

und zog fürbaß. — Eine Stunde über die Weinſteig hinaus kommt er in einen grünen Wald. Von ungefähr hört er auf einer Eiche den blauen Montag ſchreien, welches ein kurzweiliger Vogel iſt, der ſeinen Namen davon hat, daß er immer einen Tag in der Woche mit der Arbeit ausſetzt; da ſingt er nichts als Schelmenlieder und ſchaut gemächlich zu, wie andere Vögel ihre Neſter richten, brüten und ihre Jungen ätzen; die ſeinigen krepiren ihm auch ordinär, deßwegen er ein Raritätsvogel iſt. So einen muß ich haben! denkt der Seppe: ich biet' ihn einem großen Herrn an unterwegs. Ein ſonderer Vogel iſt oft gern zwei Kälber werth, die Hepſisauer haben ihre Kirchweih um einen Guckigauch verkauft: wenn ich nur einen Thaler löſe, thut mir's wohl. Wie komm' ich nur gleich da hinauf? — Seiner Lebtage hat er nie klettern können, dießmal aber ging's, als hätten ihrer Sechs an ihm geſchoben, und wie er droben iſt, da ſieht er ſieben Junge flügg, mit blauen Köpfen im Neſt! Er ſtreckt ſchon eine Hand darnach — krach! bricht ein fauler Aſt, und drunten liegt der Schuſter — daß er nicht Hals und Bein brach, war ein Wunder. Ich weiß nicht, ſagte er, indem er aufſtand und die Platte rieb, was ich von dem Pechſchwitzer denken ſoll; das iſt kein muthiger Anfang!

Zu ſeinem Troſt zog er ſein Schnitzbrod aus dem

Ranzen und fand daſſelbe wahrlich beinah ſchon wieder rund und ganz gewachſen. Er ſprach dem Laiblein aber im Marſchiren ſo lang zu, bis ihm ganz übel ward, und däuchte ihn, er habe ſich für alle Zeit Urdrutz daran gegeſſen. Sei's drum! ein Sprüchlein ſagt: es iſt nur geſchlecket, das nimmer klecket.

Sein Sinn war allermeiſt auf Augsburg oder Regensburg gerichtet, denn dieſe Städte hatte er vor manchen andern rühmen hören; zuvörderſt wollte er aber nach Ulm.

Mit großen Freuden ſah er bald von der Bempflinger Höhe die Alb, als eine wunderſame blaue Mauer ausgeſtreckt. Nicht anders hatte er ſich immer die ſchönen blauen Glasberge gedacht, dahinter, wie man ihm als Kind geſagt, der Königin von Saba Schneckengärten liegen. Doch war ihm wohl bekannt, daß oben weithin wieder Dörfer ſeien, als: Böhringen, Zainingen, Feldſtetten, Suppingen, durch welche ſämmtlich nacheinander er paſſiren mußte.

Jetzt hing ſich auf der Straße ein Schönfärbergeſell an ihn, gar ſehr ein naſeweiſes Bürſchchen, ſpitzig und witzig, mit Backen roſenroth, Glitzäugelein, ein ſchwarzes Kräuſelhaar dazu, und ſchwatzte oder pfiff in Einem weg. Der Seppe achtete nicht viel auf ihn, zumal ihm eben jetzt etwas im Kopf umging, das hätte er ſich gern allein im Stillen

überlegt. Am Weg ſtand eine Kelter, mit einem umgelegten Trog davor, auf dieſen ſetzt' er ſich, der Meinung, ſein Weggenoß' ſoll weiter gehen. Der aber warf ſich ſeitwärts hinter ihm in's Gras und ſchien bald eingeſchlafen, von der Hitze müd. Da war es ſtill umher; ein einziges Heimlein ſang am ſtaubigen Rain ſo ſeine Weiſe ohn' Aufhören fort.

Endlich da fing der Seppe vor ſich ſelbſt, doch laut genug, zu ſprechen an: Jetzt weiß ich was ich thu': ich werd' ein Scheerenſchleifer! Wo ich halt geh' und ſteh', juckt's mich, ein Rad zu treten, und ſollt's ein Spinnrad ſein! (Dem war auch richtig ſo und konnte gar nicht anders ſein, denn einer ſeiner Schuhe war für ein Mädchen gefeit und geſegnet.) Die Art von Schleiferei — ſo ſprach der Sepp weiter — muß Einer doch bald können, und ſo ein Kerl führt ſeine Werkſtatt luſtig auf einem Schubkarrn durch die Welt, ſieht alle Tage eine andre Stadt, da pflanzt er ſich im Schatten an einem Markt-Eck auf und dreht ſeinen Stein, daß die Funken wegfliegen. Die Leute mögen ſprechen was ſie wollen, das iſt jetzt einmal mein Beruf und mein Genie, ich ſpür's in allen Gliedern; und wo mir recht iſt hat mein Ehni ſeliger einmal geſagt: der Seppe iſt unter dem Zeichen des Wetzſteins geboren.

Bei dieſen Reden richtete ſich das Färberlein halb

in die Höh': der ist ein Letzkopf! dachte es: und ich bin meines Lebens neben ihm nicht eines Glaubens Länge sicher; — stand sachte auf, schlich sich hinweg, in einem guten Bogen über das Ackerfeld, und fußete sodann der graden Straße nach, als brennte ihm der Steiß, Metzingen zu. Der Schuster, welcher endlich auch aufbrach, sah ihn von Weitem rennen, argwöhnte aber nichts und zog seines Vorsatzes herzlich vergnügt demselben Flecken zu. Allein wie schaute er hoch auf, da alle Leute dort die Köpfe nach ihm aus den Fenstern streckten und ihm die Kinder auf der Gasse, an zwanzig, mit Geschrei nachsprangen und sangen:

Scheer^a^schleifer, wetz, wetz, wetz,
Laß dei' Rädle schnurr^a^!
Stu^a^gart ist ^a^ grauße Stadt,
Lauft ^a^ Gä^a^sbach dur^a^.

Der Seppe hatte einen Stiefelszorn, schwang öfter seinen Knotenstock gegen den Schwarm, sie schrieen aber nur um desto ärger, und also macht' er sich so hurtig er nur konnte aus dem Wespennest hinaus. Noch vor der letzten Hütte draußen hörte er ein Stimmlein verhallend im Wind:

Scheer^a^schleifer, wetz, wetz, wetz!

Er hätte für sein Leben gern den Färber, welcher ihm den Possen spielte, da gehabt und ihm das Fell

gerückt, wie er's verdiente, der aber blieb im Ort zurück, wo er in Arbeit stand. Sonst war der Wicht in Büßingen daheim, wie er dem Seppe sagte.

Derselbe ließ sich den erlittenen Schimpf nicht allzu lang anfechten, noch seinen Vorsatz dadurch beugen. Er machte seinen Trott so fort, und widerfuhr ihm diesen Tag nichts weiter von Bedeutung, als daß er etlichmal rechts ging, wo er links gesollt hätte, und hinwiederum links, wo es rechts gemeint war; das freilich nach dem Zeugniß aller Reis'beschreiber schon gar die Art nicht ist, um zeitig und mit wenig Kosten an einen Ort zu kommen.

Einstweilen langte es doch eben noch bis Urach, wo er zur Nachtherberge blieb. Am Morgen ging's hinauf die hohe Steig auf das Gebirg, nicht ohne vieles Stöhnen, denn sein einer Schuh — er merkte es schon gestern — hatte ihm ein Hühneraug gedrückt, das machte ihm zu schaffen. Da wo die Steig am End ist, holte er zum Glück ein gutes Bäuerlein aus Suppingen auf einem Wagen mit etwas Schreinwerk ein, das hieß ihn ungebeten bei ihm auffitzen.

Als sie nun eine Weile so, die große Ebene hinfahrend, bei einander saßen, fing der Bauer an: Mit Vergunst, i mu^a^ß jetzt doch fürwitzig frog^a^: gelt, Ihr sind g'wiß ^a^ Dreh^a^r? — Warum? Ei, sprach das Bäuerlein und sah auf des Gesellen Fuß: do d:r

Kamrad arbeit't allfort, ma moi^n^t, er mü^a^ß äll' mei' vier Räder trett^a^!

Der Seppe ſchämte ſich ein wenig, im Herzen war er aber ſelig froh und dachte: hat mir der Bauer da ein Licht aufſtecken müſſen! Auf einen Drehſtuhl will's mit dir hinaus und anderſt nirgends hin!

Von nun an war der Schuſter wie ein umgewend'ter Handſchuh, ganz ein andrer Menſch, geſprächig, luſtig, langte den Schnitzlaib heraus, gab ihn dem Bäuerlein bis auf den Anſchnitt, ſagend: lieber Mann, deß' bin ich froh, daß Ihr mir angeſehen, daß ich ein Dreher bin! — Ha, ſprach der Andere, ſell iſt gu^a^t merk^a^. — Der Alte kaute einen Biſſen und machte ordentlich die Augen zu dabei, ſo gut ſchmeckte es ihm; das Uebrige hob er als Heimbringens auf für Weib und Kinder. Darnach ward er redſelig, erzählte dem Geſellen Allerlei; vom Hanf- und Flachsbau auf der Alb; wie ſie im Winter gut in ihren ſtrohgedeckten Hütten ſäßen, ingleichen wie man ſolche Dächer mit beſonderer Kunſt verfertige. Auch wußte er ihm viel zu ſagen von Blaubeuren, einem Städtlein und Kloſter im Thal, zwiſchen mächtigen Felſen gelegen; da komme er hindurch und möge er ſich ja den Blautopf auch beſchauen, wie alle Fremde thun.

Du aber, wohlgeneigter Leſer, laſſe dich, derweil die Beiden ſo zuſammen discuriren, auch etlicher Dinge

besonders berichten, die, ob sie sich zwar lang vor Seppes Zeit begeben, nichts desto minder zu dieser Geschichte gehören. Vernimm hienach die wahre und anmuthige

Historie von der schönen Tau.

Der Blautopf ist der große runde Kessel eines wundersamen Quells bei einer jähen Felsenwand gleich hinter dem Kloster. Gen Morgen sendet er ein Flüßchen aus, die Blau, welche der Donau zufällt. Dieser Teich ist einwärts wie ein tiefer Trichter, sein Wasser ist von Farbe ganz blau, sehr herrlich, mit Worten nicht wohl zu beschreiben; wenn man es aber schöpft, sieht es ganz hell in dem Gefäß.

Zu unterst auf dem Grund saß ehmals eine Wasserfrau mit langen fließenden Haaren. Ihr Leib war allenthalben wie eines schönen, natürlichen Weibs, dieß Eine ausgenommen, daß sie zwischen den Fingern und Zehen eine Schwimmhaut hatte, blühweiß und zärter als ein Blatt vom Mohn. Im Städtlein ist noch heutzutag ein alter Bau, vormals ein Frauenkloster, hernach zu einer großen Wirthschaft eingerichtet, und hieß darum der Nonnenhof. Dort hing vor sechszig Jahren noch ein Bildniß von dem Wasserweib, trotz Rauch und Alter noch wohl kenntlich in den Farben. Da hatte sie die Hände kreuzweis auf die Brust gelegt, ihr Angesicht sah weißlich, das

Haupthaar schwarz, die Augen aber, welche sehr groß waren, blau. Beim Volk hieß sie die arge Lau im Topf, auch wohl die schöne Lau. Gegen die Menschen erzeigte sie sich bald böse, bald gut. Zu Zeiten, wenn sie im Unmuth den Gumpen übergehen ließ, kam Stadt und Kloster in Gefahr, dann brachten ihr die Bürger in einem feierlichen Aufzug oft Geschenke, sie zu begütigen, als: Gold- und Silbergeschirr, Becher, Schalen, kleine Messer und andre Dinge; dawider zwar, als einen heidnischen Gebrauch und Götzendienst, die Mönche redlich eiferten, bis derselbe auch endlich ganz abgestellt worden. So feind darum die Wasserfrau dem Kloster war, geschah es doch nicht selten, wenn Pater Emeran die Orgel drüben schlug und kein Mensch in der Nähe war, daß sie am lichten Tag mit halbem Leib herauf kam und zuhorchte; dabei trug sie zuweilen einen Kranz von breiten Blättern auf dem Kopf und auch dergleichen um den Hals.

Ein frecher Hirtenjung belauschte sie einmal in dem Gebüsch und rief: Hei, Laubfrosch! git's gu^t Wetter? Geschwinder als ein Blitz und giftiger als eine Otter fuhr sie heraus, ergriff den Knaben beim Schopf und riß ihn mit hinunter in eine ihrer nassen Kammern, wo sie den ohnmächtig gewordenen jämmerlich verschmachten und verfaulen lassen wollte. Bald aber kam er wieder zu sich, fand eine Thür

und kam, über Stufen und Gänge, durch viele Gemächer in einen schönen Saal. Hier war es lieblich, glusam mitten im Winter. In einer Ecke brannte, indem die Lau und ihre Dienerschaft schon schlief, auf einem hohen Leuchter mit goldenen Vogelfüßen als Nachtlicht eine Ampel. Es stand viel köstlicher Hausrath herum an den Wänden, und diese waren sammt dem Estrich, ganz mit Teppichen staffirt, Bildweberei in allen Farben. Der Knabe hurtig nahm das Licht herunter von dem Stock, sah sich in Eile um, was er noch sonst erwischen möchte, und griff aus einem Schrank etwas heraus, das stak in einem Beutel und war mächtig schwer, deßwegen er vermeinte, es sei Gold; lief dann und kam vor ein erzenes Pförtlein, das mochte in der Dicke gut zwo Fäuste sein, schob die Riegel zurück und stieg eine steinerne Treppe hinauf in unterschiedlichen Absätzen, bald links, bald wieder rechts, gewiß vierhundert Stufen, bis sie zuletzt ausgingen und er auf ungeräumte Klüfte stieß; da mußte er das Licht dahinten lassen und kletterte so mit Gefahr seines Lebens noch eine Stunde lang im Finstern hin und her, dann aber brachte er den Kopf auf einmal aus der Erde. Es war tief Nacht, und dicker Wald um ihn. Als er nach vielem Irregehen endlich mit der ersten Morgenhelle auf gänge Pfade kam und von dem Felsen aus

das Städtlein unten erblickte, verlangte ihn am Tag zu ſehen, was in dem Beutel wäre; da war es weiter nichts als ein Stück Blei, ein ſchwerer Kegel, ſpannenlang, mit einem Oehr an ſeinem obern Ende, weiß vor Alter. Im Zorn warf er den Plunder weg, in's Thal hinab, und ſagte nachher weiter Niemand von dem Raub, weil er ſich deſſen ſchämte. Doch kam von ihm die erſte Kunde von der Wohnung der Waſſerfrau unter die Leute.

Nun iſt zu wiſſen, daß die ſchöne Lau nicht hier am Ort zu Hauſe war; vielmehr war ſie, als eine Fürſtentochter, und zwar von Mutter Seiten her halbmenſchlichen Geblüts, mit einem alten Donau-Nix am ſchwarzen Meer vermählt. Ihr Mann verbannte ſie, darum, daß ſie nur todte Kinder hatte. Das aber kam, weil ſie ſtets traurig war, ohn' einige beſondere Urſach. Die Schwiegermutter hatte ihr geweiſſagt, ſie möge eher nicht eines lebenden Kindes geneſen, als bis ſie fünfmal von Herzen gelacht haben würde. Bei'm fünften Male müßte etwas ſein, das dürfe ſie nicht wiſſen, noch auch der alte Nix. Es wollte aber damit niemals glücken, ſo viel auch ihre Leute deßhalb Fleiß anwendeten; endlich da mochte ſie der alte König ferner nicht an ſeinem Hofe leiden und ſandte ſie an dieſen Ort, unweit der obern Donau, wo ſeine Schweſter wohnte. Die Schwiegermutter

hatte ihr zum Dienst und Zeitvertreib etliche Kammerzofen und Mägde mitgegeben, so muntere und kluge Mädchen als je auf Entenfüßen gingen (denn was von dem gemeinen Stamm der Wasserweiber ist, hat rechte Entenfüße); die zogen sie, pur für die Langeweile, sechsmal des Tages anders an — denn außerhalb dem Wasser ging sie in köstlichen Gewändern, doch barfuß —, erzählten ihr alte Geschichten und Mären, machten Musik, tanzten und scherzten vor ihr. An jenem Saal, darin der Hirtenbub gewesen, war der Fürstin ihr Gaden oder Schlafgemach, von welchem eine Treppe in den Blautopf ging. Da lag sie manchen lieben Tag und manche Sommernacht, der Kühlung wegen. Auch hatte sie allerlei lustige Thiere, wie Vögel, Küllhasen und Affen, vornehmlich aber einen possigen Zwerg, durch welchen vormals einem Ohm der Fürstin war von eben solcher Traurigkeit geholfen worden. Sie spielte alle Abend Damenziehen, Schachzagel oder Schaf und Wolf mit ihm; so oft er einen ungeschickten Zug gethan, schnitt er die raresten Gesichter, keines dem andern gleich, nein immer eines ärger als das andere, daß auch der weise Salomo das Lachen nicht gehalten hätte, geschweige denn die Kammerjungfern oder du selber, liebe Leserin, wärst du dabei gewesen; nur bei der schönen Lau schlug eben gar nichts an, kaum daß sie ein paar Mal den Mund verzog.

Es kamen alle Jahr um Winters Anfang Boten von daheim, die klopften an der Halle mit dem Hammer, da frugen dann die Jungfern:

Wer pochet, daß einem das Herz erschrickt?

Und jene sprachen:

Der König schickt!
Gebt uns wahrhaftigen Bescheid,
Was Gut's Ihr habt geschafft die Zeit.

Und sie sagten:

Wir haben die ferndigen Lieder gesungen,
Und haben die ferndigen Tänze gesprungen,
Gewonnen war es um ein Haar! —
Kommt, liebe Herren, über's Jahr.

So zogen sie wieder nach Haus. Die Frau war aber vor der Botschaft und darnach stets noch einmal so traurig.

Im Nonnenhof war eine dicke Wirthin, Frau Betha Seysolffin, ein frohes Biederweib, christlich, leutselig, gütig; zumal an armen reisenden Gesellen bewies sie sich als eine rechte Fremdenmutter. Die Wirthschaft führte zumeist ihr ältster Sohn, Stephan, welcher verehlicht war; ein anderer, Xaver, war Klosterkoch, zwo Töchter noch bei ihr. Sie hatte einen kleinen Küchengarten vor der Stadt, dem Topf zunächst. Als sie im Frühjahr einst am ersten warmen Tag dort war und ihre Beete richtete, den Kappis,

den Salat zu säen, Bohnen und Zwiebel zu stecken, besah sie sich von ungefähr auch einmal recht mit Wohlgefallen wieder das schöne blaue Wasser über'm Zaun und mit Verdruß daneben einen alten garstigen Schutthügel, der schändete den ganzen Platz; nahm also, wie sie fertig war mit ihrer Arbeit und das Gartenthürlein hinter sich zugemacht hatte, die Hacke noch einmal, riß flink das gröbste Unkraut aus, erlas etliche Kürbiskern' aus ihrem Samenkorb und steckte hin und wieder einen in den Haufen. (Der Abt im Kloster, der die Wirthin, als eine saubere Frau, gern sah — man hätte sie nicht über vierzig Jahr geschätzt, er selber aber war gleich ihr ein starkbeleibter Herr — stand just am Fenster oben und grüßte herüber, indem er mit dem Finger drohte, als halte sie zu seiner Widersacherin.) Die Wüstung grünte nun den ganzen Sommer, daß es eine Freude war, und hingen dann im Herbst die großen gelben Kürbis an dem Abhang nieder bis zu dem Teich.

Jetzt ging einsmals der Wirthin Tochter, Jutta, in den Keller, woselbst sich noch von alten Zeiten her ein offener Brunnen mit einem steinernen Kasten befand. Bei'm Schein des Lichts erblickte sie darinne mit Entsetzen die schöne Lau, schwebend bis an die Brust im Wasser; sprang voller Angst davon und sagt's der Mutter an; die fürchtete sich nicht und

ſtieg allein hinunter, litt auch nicht, daß ihr der Sohn zum Schutz nachfolge, weil das Weib nackt war.

Der wunderliche Gaſt ſprach dieſen Gruß:

Die Waſſerfrau iſt kommen
Gekrochen und geſchwommen,
Durch Gänge ſteinig, wüſt und kraus,
Zur Wirthin in das Nonnenhaus.
Sie hat ſich meinethalb gebückt,
Mein' Topf geſchmückt
Mit Früchten und mit Ranken,
Das muß ich billig danken.

Sie hatte einen Kreiſel aus waſſerhellem Stein in ihrer Hand, den gab ſie der Wirthin und ſagte: nehmt dieſes Spielzeug, liebe Frau, zu meinem Angedenken. Ihr werdet guten Nutzen davon haben. Denn jüngſthin habe ich gehört, wie Ihr in Eurem Garten der Nachbarin klagtet, Euch ſei ſchon auf die Kirchweih angſt, wo immer die Bürger und Bauern zu Unfrieden kämen und Mord und Todtſchlag zu befahren ſei. Derhalben, liebe Frau, wenn wieder die trunkenen Gäſte bei Tanz und Zeche Streit beginnen, nehmt den Topf zur Hand, und dreht ihn vor der Thür des Saals im Oehrn, da wird man hören durch das ganze Haus ein mächtiges und herrliches Getöne, daß Alle gleich die Fäuſte werden ſinken laſſen und guter Dinge ſein, denn jählings iſt

ein Jeder nüchtern und geſcheidt geworden. Iſt es an dem, ſo werfet Eure Schürze auf den Topf, da wickelt er ſich alsbald ein und lieget ſtille.

So redete das Waſſerweib. Frau Betha nahm vergnügt das Kleinod ſammt der goldenen Schnur und dem Halter von Ebenholz, rief ihrer Tochter Jutta her (ſie ſtand nur hinter dem Krautfaß an der Staffel), wies ihr die Gabe, dankte, und lud die Frau, ſo oft die Zeit ihr lang wär', freundlich ein zu fernerem Beſuch; darauf das Weib hinabfuhr und verſchwand.

Es dauerte nicht lang, ſo wurde offenbar, welch' einen Schatz die Wirthſchaft an dem Topf gewann. Denn nicht allein, daß er durch ſeine Kraft und hohe Tugend die übeln Händel allezeit in einer Kürze dämpfte, er brachte auch dem Gaſthaus bald erſtaunliche Einkehr zuwege. Wer in die Gegend kam, Gemein oder Vornehm, ging ihm zu lieb; inſonderheit kam bald der Graf von Helfenſtein, von Wirtemberg und etliche große Prälaten; ja ein berühmter Herzog aus Lombardenland, ſo bei dem Herzoge von Bayern gaſtweis war und dieſes Wegs nach Frankreich reiſ'te, bot vieles Geld für dieſes Stück, wenn es die Wirthin laſſen wollte. Gewiß auch war in keinem andern Land ſeinesgleichen zu ſehn und zu hören. Erſt, wenn er anhub ſich zu drehen, ging es

doucement her, dann klang es ſtärker und ſtärker, ſo hoch wie tief, und immer herrlicher, als wie der Schall von vielen Pfeifen, der quoll und ſtieg durch alle Stockwerke bis unter das Dach und bis in den Keller, dergeſtalt, daß alle Wände, Dielen, Säulen und Geländer ſchienen davon erfüllt zu ſein, zu tönen und zu ſchwellen. Wenn nun das Tuch auf ihn geworfen wurde und er ohnmächtig lag, ſo hörte gleichwohl die Muſik ſobald nicht auf, es zog vielmehr der ausgeladene Schwall mit ſtarkem Klingen, Dröhnen, Summen noch wohl bei einer Viertelſtunde hin und her.

Bei uns im Schwabenland heißt ſo ein Topf aus Holz gemeinhin eine Habergeis; Frau Betha ihrer ward nach ſeinem vornehmſten Geſchäfte insgemein genannt der Bauren-Schwaiger. Er war gemacht aus einem großen Amethyſt, deß' Name beſagen will: wider den Trunk; weil er den ſchweren Dunſt des Weins geſchwinde aus dem Kopf vertreibt, ja ſchon von Anbeginn dawider thut, daß einen guten Zecher das Selige berühre; darum ihn auch weltlich und geiſtliche Herren ſonſt häufig pflegten am Finger zu tragen.

Die Waſſerfrau kam jeden Mond einmal, auch je und je unverhofft zwiſchen der Zeit, weßhalb die Wirthin eine Schelle richten ließ, oben im Haus, mit

einem Draht, der lief herunter an der Wand beim Brunnen, damit sie sich gleichbald anzeigen konnte. Also ward sie je mehr und mehr zuthunlich zu den wackeren Frauen, der Mutter, sammt den Töchtern und der Söhnerin.

Einsmals an einem Nachmittag im Sommer, da eben keine Gäste kamen, der Sohn mit den Knechten und Mägden hinaus in das Heu gefahren war, Frau Betha mit der Aeltesten im Keller Wein abließ, die Lau im Brunnen aber Kurzweil halben dem Geschäft zusah, und nun die Frauen noch ein wenig mit ihr plauderten, da fing die Wirthin an: mögt Ihr Euch denn einmal in meinem Haus und Hof umsehn? Die Jutta könnte Euch etwas von Kleidern geben; ihr seid von Einer Größe.

Ja, sagte sie, ich wollte lange gern die Wohnungen der Menschen sehn, was alles sie darin gewerben, spinnen, weben, ingleichen auch wie Eure Töchter Hochzeit machen und ihre kleinen Kinder in der Wiege schwenken.

Da lief die Tochter fröhlich mit Eile hinauf, ein rein Leintuch zu holen, bracht' es, und half ihr aus dem Kasten steigen, das that sie sonder Müh und lachenden Mundes. Flugs schlug ihr die Dirne das Tuch um den Leib und führte sie bei ihrer Hand eine schmale Stiege hinauf in der hintersten Ecke des

Kellers, da man durch eine Fallthür oben gleich in der Töchter Kammer gelangt. Allda ließ ſie ſich trocken machen und ſaß auf einem Stuhl, indem ihr Jutta die Füße abrieb. Wie dieſe ihr nun an die Sohle kam, fuhr ſie zurück und kicherte. War's nicht gelacht? frug ſie ſelber ſogleich. — Was anders? rief das Mädchen und jauchzte: gebenedeyet ſei uns der Tag! ein erſtes Mal wär' es geglückt! — Die Wirthin hörte in der Küche das Gelächter und die Freude, kam herein, begierig wie es zugegangen, doch als ſie die Urſach vernommen — du armer Tropf, ſo dachte ſie, das wird ja ſchwerlich gelten! — ließ ſich indeß nichts merken, und Jutte nahm etliche Stücke heraus aus dem Schrank, das Beſte was ſie hatte, die Hausfreundin zu kleiden. Seht, ſagte die Mutter ſie will wohl aus Euch eine Suſann Preisneſtel machen. — Nein, rief die Lau in ihrer Fröhlichkeit: laß mich die Aſchengruttel ſein in deinem Märchen! — nahm einen ſchlechten runden Faltenrock und eine Jacke; nicht Schuh noch Strümpfe litt ſie an den Füßen, auch hingen ihre Haare ungezöpft bis auf die Knöchel nieder. So ſtrich ſie durch das Haus von unten bis zu oberſt, durch Küche, Stuben und Gemächer. Sie verwunderte ſich des gemeinſten Geräthes und ſeines Gebrauchs, beſah den rein gefegten Schenktiſch, und darüber in langen Reihen die zinne-

nen Kannen und Gläſer, alle gleich geſtürzt, mit hängendem Deckel, dazu den kupfernen Schwenkkeſſel ſammt der Bürſte, und mitten in der Stube an der Decke der Weber Zunftgeſchmuck, mit Seidenband und Silberdraht geziert, in dem Käſtlein von Glas. Von ungefähr erblickte ſie ihr eigen Bild im Spiegel, davor blieb ſie betroffen und erſtockt eine ganze Weile ſtehn, und als darauf die Söhnerin ſie mit in ihre Stube nahm und ihr ein neues Spiegelein, drei Groſchen werth, verehrte, da meinte ſie Wunders zu haben, denn unter allen ihren Schätzen fand ſich dergleichen nicht.

Bevor ſie aber Abſchied nahm geſchah's, daß ſie hinter den Vorhang des Alkoven ſchaute, woſelbſt der jungen Frau und ihres Mannes Bett, ſo wie der Kinder Schlafſtätte war. Saß da ein Enkelein mit rothgeſchlafenen Backen, hemdig, und einen Apfel in der Hand, auf einem runden Stühlchen von guter Ulmer Hafnerarbeit, grünverglaſet. Das wollte dem Gaſt außer Maßen gefallen; ſie nannte es einen viel zierlichen Sitz, rümpft' aber die Naſe mit Eins, und da die drei Frauen ſich wandten zu lachen, vermerkte ſie etwas und fing auch hell zu lachen an, und hielt ſich die ehrliche Wirthin den Bauch, indem ſie ſprach: dießmal fürwahr hat es gegolten, und Gott ſchenk' Euch einen ſo friſchen Buben als mein Hans da iſt!

Die Nacht darauf, daß ſich dieß zugetragen, legte ſich die ſchöne Lau getroſt und wohlgemuth, wie ſchon in Jahren nicht, im Grund des Blautopfs nieder, ſchlief gleich ein, und bald erſchien ihr ein närriſcher Traum.

Ihr däuchte da, es war die Stunde nach Mittag, wo in der heißen Jahreszeit die Leute auf der Wieſe ſind und mähen, die Mönche aber ſich in ihren kühlen Zellen eine Ruhe machen, daher es noch einmal ſo ſtill im ganzen Kloſter und rings um ſeine Mauern war. Es ſtund jedoch nicht lange an, ſo kam der Abt herausſpaziert und ſah, ob nicht etwa die Wirthin in ihrem Garten ſei. Dieſelbe aber ſaß als eine dicke Waſſerfrau mit langen Haaren in dem Topf, allwo der Abt ſie bald entdeckte, ſie begrüßte und ihr einen Kuß gab, ſo mächtig, daß es vom Kloſterthürmlein widerſchallte, und ſchallte es der Thurm an's Refectorium, das ſagt' es der Kirche und die ſagt's dem Pferdſtall und der ſagt's dem Fiſchhaus und das ſagt's dem Waſchhaus und im Waſchhaus da rieſen's die Zuber und Kübel ſich zu. Der Abt erſchrak bei ſolchem Lärm; ihm war, wie er ſich nach der Wirthin bückte, ſein Käpplein in Blautopf gefallen, ſie gab es ihm geſchwind, und er watſchelte hurtig davon.

Da aber kam aus dem Kloſter heraus unſer Herr-

gott, zu ſehn was es gebe. Er hatte einen langen weißen Bart und einen rothen Rock. Und frug den Abt, der ihm juſt in die Hände lief:

Herr Abt, wie ward Euer Käpplein ſo naß?

Und er antwortete:

Es iſt mir ein Wildſchwein am Wald verkommen,
Vor dem hab' ich Reißaus genommen;
Ich rannte ſehr und ſchwitzet' baß,
Davon ward wohl mein Käpplein ſo naß.

Da hob unſer Herrgott, unwirs ob der Lüge, ſeinen Finger auf, winkt' ihm und ging voran, dem Kloſter zu. Der Abt ſah hehlings noch einmal nach der Frau Wirthin um, und dieſe rief: ach liebe Zeit, ach liebe Zeit, jetzt kommt der gut alt Herr in die Priſon!

Dieß war der ſchönen Lau ihr Traum. Sie wußte aber bei'm Erwachen und ſpürte noch an ihrem Herzen, daß ſie im Schlaf ſehr lachte, und ihr hüpfte noch wachend die Bruſt, daß der Blautopf oben Ringlein ſchlug.

Weil es den Tag zuvor ſehr ſchwül geweſen, ſo blitzte es jetzt in der Nacht. Der Schein erhellte den Blautopf ganz, auch ſpürte ſie am Boden, es donnere weitweg. So blieb ſie mit zufriedenem Gemüthe noch eine Weile ruhen, den Kopf in ihre Hand geſtützt, und ſah dem Wetterblicken zu. Nun ſtieg ſie

auf, zu wiſſen ob der Morgen etwa komme: allein es war noch nicht viel über Mitternacht. Der Mond ſtand glatt und ſchön über dem Ruſenſchloß, die Lüfte aber waren voll vom Würzgeruch der Mahden.

Sie meinte faſt der Geduld nicht zu haben bis an die Stunde, wo ſie im Nonnenhof ihr neues Glück verkünden durfte, ja wenig fehlte, daß ſie ſich jetzt nicht mitten in der Nacht aufmachte und vor Juttas Thüre kam (wie ſie nur Einmal, Troſtes wegen, in übergroßem Jammer nach der jüngſten Botſchaft aus der Heimath, that), doch ſie beſann ſich anders und ging zu beſſerer Zeit.

Frau Betha hörte ihren Traum gutmüthig an, obwohl er ihr ein wenig ehrenrührig ſchien. Bedenklich aber ſagte ſie darauf: Baut nicht auf ſolches Lachen, das im Schlaf geſchah; der Teufel iſt ein Schelm. Wenn Ihr auf ſolches Trugwerk hin die Boten mit fröhlicher Zeitung entließet, und die Zukunft ſtrafte Euch Lügen, es könnte ſchlimm daheim ergehen.

Auf dieſe Rede hing die ſchöne Lau den Mund gar ſehr und ſagte: Frau Ahne hat der Traum verdroſſen! — nahm kleinlauten Abſchied und tauchte hinunter.

Es war nah bei Mittag, da rief der Pater Schaffner im Kloſter dem Bruder Kellermeiſter eifrig zu:

Ich merk', es ist im Gumpen letz! die Arge will Euch Eure Faß wohl wieder einmal schwimmen lehren. Thut Eure Läden eilig zu, vermachet alles wohl!

Nun aber war des Klosters Koch, der Wirthin Sohn, ein lustiger Vogel, welchen die Lau wohl leiden mochte. Der dachte ihren Jäst mit einem Schnak zu stillen, lief nach seiner Kammer, zog die Bettscheer aus der Lagerstätte und steckte sie am Blautopf in den Rasen, wo das Wasser auszutreten pflegte, und stellte sich mit Worten und Gebärden als einen viel getreuen Diener an, der mächtig Aengsten hätte, daß seine Herrschaft aus dem Bette fallen und etwa Schaden nehmen möchte. Da sie nun sah das Holz so recht mit Fleiß gesteckt und über das Bächlein gespreizt, kam ihr in ihrem Zorn das Lachen an, und lachte überlaut, daß man's im Klostergarten hörte.

Als sie hierauf am Abend zu den Frauen kam, da wußten sie es schon vom Koch und wünschten ihr mit tausend Freuden Glück. Die Wirthin sagte: der Xaver ist von Kindesbeinen an gewesen als wie der Zuberclaus, jetzt kommt uns seine Thorheit zu Statten.

Nun aber ging ein Monat nach dem andern herum, es wollte sich zum dritten oder vierten Mal nicht wieder schicken. Martini war vorbei, noch wenig Wochen und die Boten standen wieder vor der Thür. Da ward es den guten Wirthsleuten selbst bang, ob

heuer noch etwas zu Stande käme, und alle hatten nur zu tröſten an der Frau. Je größer deren Angſt, je weniger zu hoffen war.

Damit ſie ihres Kummers eher vergeſſe, lud ihr Frau Betha einen Lichtkarz ein, da nach dem Abendeſſen ein halb Duzend muntre Dirnen und Weiber aus der Verwandtſchaft in einer abgelegenen Stube mit ihren Kunkeln ſich zuſammenſetzten. Die Lau kam alle Abend in Juttas altem Rock und Kittel, und ließ ſich weit vom warmen Ofen weg in einem Winkel auf den Boden nieder, und hörte dem Geplauder zu, von Anfang als ein ſtummer Gaſt, ward aber bald zutraulich und bekannt mit Allen. Um ihretwillen machte ſich Frau Betha eines Abends ein Geſchäft daraus, ihr Weihnachtskripplein für die Enkel bei Zeiten herzurichten: die Mutter Gottes mit dem Kind im Stall, bei ihr die drei Weiſen aus Morgenland, ein jeder mit ſeinem Kameel, darauf er hergereiſ't kam und ſeine Gaben brachte. Dieß alles aufzuputzen, und zu leimen was etwa lotter war, ſaß die Frau Wirthin an dem Tiſch bei'm Licht mit ihrer Brille, und die Waſſerfrau mit höchlichem Ergötzen ſah ihr zu, ſo wie ſie auch gerne vernahm, was ihr von heiligen Geſchichten dabei geſagt wurde, doch nicht daß ſie dieſelben dem rechten Verſtand nach begriff oder zu Herzen nahm, wie gern auch die Wirthin es wollte.

Frau Betha wußte ferner viel lehrreicher Fabeln und Denkreime, auch ſpitzweiſe Fragen und Räthſel; die gab ſie nach einander im Vorſitz aufzurathen, weil ſonderlich die Waſſerfrau von Hauſe aus dergleichen liebte und immer gar zufrieden ſchien, wenn ſie es ein und das andremal traf (das doch nicht allzu leicht gerieth). Eines derſelben gefiel ihr vor allen, und was damit gemeint iſt nannte ſie ohne Beſinnen:

Ich bin eine dürre Königin,
Trag' auf dem Haupt eine zierliche Kron,
Und die mir dienen mit treuem Sinn,
Die haben großen Lohn.

Meine Frauen müſſen mich ſchön friſir'n,
Erzählen mir Märlein ohne Zahl,
Sie laſſen kein einzig Haar an mir,
Doch ſiehſt du mich nimmer kahl.

Spazieren fahr' ich frank und frei,
Das geht ſo raſch, das geht ſo fein;
Nur komm ich nicht vom Platz dabei —
Sagt, Leute, was mag das ſein?

Darüber ſagte ſie, in etwas fröhlicher denn zuvor: wenn ich dereinſtens wiederum in meiner Heimath bin, und kommt einmal ein ſchwäbiſch Landeskind, zumal aus Eurer Stadt, auf einer Kriegsfahrt oder ſonſt durch der Walachen Land an unſere Geſtade, ſo ruf' er mich bei Namen, dort wo der Strom

am breiteſten hineingeht in das Meer — verſteht, zehn Meilen einwärts in dieſelbe See erſtreckt ſich meines Mannes Reich, ſo weit das ſüße Waſſer ſie mit ſeiner Farbe färbt — dann will ich kommen und dem Fremdling zu Rath und Hilfe ſein. Damit er aber ſicher ſei, ob ich es bin und keine andere, die ihm ſchaden möchte, ſo ſtelle er dieß Räthſel. Niemand aus unſerem Geſchlechte außer mir wird ihm darauf antworten; denn dort zu Land ſind ſolche Rocken und Rädlein, als Ihr in Schwaben führet, nicht geſehn, noch kennen ſie dort Eure Sprache; darum mag dieß die Loſung ſein.

Auf einen andern Abend ward erzählt vom Doctor Veylland und Herrn Conrad von Wirtemberg, dem alten Gaugrafen, in deſſen Tagen es noch keine Stadt mit Namen Stuttgart gab. Im Wieſenthal, da wo dieſelbe ſich nachmals erhob, ſtund nur ein ſtattliches Schloß mit Waſſergraben und Zugbrücke; von Bruno, dem Domherrn von Speyer, Conradens Oheim, erbaut, und nicht gar weit davon ein hohes ſteinernes Haus. In dieſem wohnte dazumal mit einem alten Diener ganz allein ein ſonderlicher Mann, der war in natürlicher Kunſt und in Arzneikunſt ſehr gelehrt und war mit ſeinem Herrn, dem Grafen, weit in der Welt herumgereiſ't, in heißen Ländern, von wo er manche Seltſamkeit, an Thieren, vielerlei Gewäch-

ſen und Meerwundern heraus nach Schwaben brachte. In ſeinem Oehrn ſah man der fremden Sachen eine Menge an den Wänden herum hangen: die Haut vom Crocodil, ſo wie Schlangen und fliegende Fiſche. Faſt alle Wochen kam der Graf einmal zu ihm; mit andern Leuten pflegte er wenig Gemeinſchaft. Man wollte behaupten, er mache Gold; gewiß iſt, daß er ſich unſichtbar machen konnte, denn er verwahrte unter ſeinem Kram einen Krackenfiſchzahn. Einſt nämlich, als er auf dem rothen Meer das Bleiloth niederließ, die Tiefe zu erforſchen, da zockt' es unter'm Waſſer, daß das Tau faſt riß. Es hatte ſich ein Krackenfiſch im Loth verbiſſen und zween ſeiner Zähne darinne gelaſſen. Sie ſind wie eine Schuſtersahle ſpitz und glänzend ſchwarz. Der Eine ſtak ſehr feſt, der andre ließ ſich leicht ausziehen. Da nun ein ſolcher Zahn, etwa in Silber oder Gold gefaßt und bei ſich getragen, beſagte hohe Kraft beſitzt und zu den größten Gütern, ſo man für Geld nicht haben kann, gehört, der Doctor aber dafür hielt, es zieme eine ſolche Gabe Niemand beſſer als einem weiſen und wohldenkenden Gebieter, damit er überall, in ſeinen eigenen und Feindes Landen, ſein Ohr und Auge habe, ſo gab er einen dieſer Zähne ſeinem Grafen, wie er ja ohnedem wohl ſchuldig war, mit Anzeigung von deſſen Heimlichkeit, davon der Herr

nichts wußte. Von dieſem Tage an erzeigte ſich der Graf dem Doctor gnädiger als allen ſeinen Edelleuten oder Räthen, und hielt ihn recht als ſeinen lieben Freund, ließ ihm auch gern und ſonder Neid das Loth zu eigen, darin der andere Zahn war, doch unter dem Gelöbniß, ſich deſſen ohne Noth nicht zu bedienen, auch ihn vor ſeinem Ableben entweder ihm, dem Grafen, erblich zu verlaſſen oder auf alle Weiſe der Welt zu entrücken, wo nicht ihn gänzlich zu vertilgen. Der edle Graf ſtarb aber um zwei Jahre eher als der Veylland, und hinterließ das Kleinod ſeinen Söhnen nicht; man glaubt, aus Gottesfurcht und weiſer Vorſicht hab' er es mit in das Grab genommen oder ſonſt verborgen.

Wie nun der Doctor auch am Sterben lag, ſo rief er ſeinen treuen Diener Curt zu ihm an's Bett und ſagte: Lieber Curt! es gehet dieſe Nacht mit mir zum Ende, ſo will ich dir noch deine guten Dienſte danken und etliche Dinge befehlen. Dort bei den Büchern, in dem Fach zu unterſt in der Ecke, iſt ein Beutel mit hundert Imperialen, den nimm ſogleich zu dir; du wirſt auf Lebenszeit genug daran haben. Zum Zweiten, das alte geſchriebene Buch in dem Käſtlein daſelbſt verbrenne jetzt vor meinen Augen, hier in dem Kamin. Zum Dritten findeſt du ein Bleiloth dort, das nimm, verbirg's bei deinen Sachen,

und wenn du aus dem Hause gehst in deine Heimath, gen Blaubeuren, laß es dein Erstes sein, daß du es in den Blautopf wirfst. — Hiermit war er darauf bedacht, daß es, ohne Gottes besondere Fügung, in ewigen Zeiten nicht in irgend eines Menschen Hände komme. Denn damals hatte sich die Lau noch nie im Blautopf blicken lassen, und hielt man selben überdieß für unergründlich.

Nachdem der gute Diener Jenes alles, theils auf der Stelle ausgerichtet, theils versprochen, nahm er mit Thränen Abschied von dem Doctor, welcher vor Tage noch das Zeitliche gesegnete.

Als nachher die Gerichtspersonen kamen und allen kleinen Quark aussuchten und versiegelten, da hatte Curt das Bleiloth zwar bei Seit' gebracht, den Beutel aber nicht versteckt, denn er war keiner von den Schlauesten, und mußte ihn da lassen, bekam auch nach der Hand nicht einen Deut davon zu sehen, kaum daß die schnöden Erben ihm den Jahreslohn auszahlten.

Solch Unglück ahnete ihm schon, als er, auch ohnedem betrübt genug, mit seinem Bündelein in seiner Vaterstadt einzog. Jetzt dachte er an nichts, als seines Herrn Befehl vor allen Dingen zu vollziehen. Weil er seit drei und zwanzig Jahren nimmer hier gewesen, so kannte er die Leute nicht, die

ihm begegneten, und da er gleichwohl Einem und dem Andern Guten Abend ſagte, gab's ihm Niemand zurück. Die Leute ſchauten ſich, wenn er vorüber kam, verwundert an den Häuſern um, wer doch da gegrüßt haben möchte, denn Keines erblickte den Mann. Dieß kam, weil ihm das Loth in ſeinem Bündel auf der linken Seite hing; ein andermal, wenn er es rechts trug, war er von Allen geſehen. Er aber ſprach für ſich: zu meiner Zeit ſind di^a Blaubeur^am^ar ſo grob ett gwä!

Bei'm Blautopf fand er ſeinen Vetter, den Seilermeiſter, mit dem Jungen am Geſchäft, indem er längs der Kloſtermauer, rückwärts gehend, Werg aus ſeiner Schürze ſpann, und weiterhin der Knabe trillte die Schnur mit dem Rad. — Gott grü^aß di, Vetter Seiler! rief der Curt und klopft' ihm auf die Achſel. Der Meiſter guckt ſich um, verblaßt, läßt ſeine Arbeit aus den Händen fallen und lauft was ſeine Beine mögen. Da lachte der Andere, ſprechend: der denkt, mei' Seel, i wandele geiſtweis! D' Leut hant g'wiß mi für todt hi^a g'ſait, anſtatt mein' Herr^a — ei ſo ſchlag!

Jetzt ging er zu dem Teich, knüpfte ſein Bündel auf und zog das Loth heraus. Da fiel ihm ein, er möchte doch auch wiſſen, ob es wahr ſei, daß der Gumpen keinen Grund noch Boden habe (er wär'

gern auch ein wenig ſo ein Spiriguckes wie ſein Herr geweſen), und weil er vorhin in des Seilers Korb drei große ſtarke Schnürbund liegen ſehn, ſo holte er dieſelben her und band das Loth an einen. Es lagen juſt auch friſchgebohrte Teichel, eine ſchwere Menge, in dem Waſſer bis gegen die Mitte des Topfs, darauf er ſicher Poſto faſſen konnte, und alſo ließ er das Gewicht hinunter, indem er immer ein Stück Schnur an ſeinem ausgeſtreckten Arm abmaß, drei ſolcher Längen auf ein Klafter rechnete und laut abzählte: — 1 Klafter, 2 Klafter, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10; — da ging der erſte Schnurbund aus, und mußte er den zweiten an das Ende knüpfen, maß wiederum ab und zählte bis auf 20. Da war der andere Schnurbund gar — Heid^a^guguk, iſt dees ^a^ Ti^a^fe! — und band den dritten an das Trumm, fuhr fort zu zählen: 21, 22, 23, 24 — Höll-Element, mei' Arm will nimme! — 25, 26, 27, 28, 29, 30 — Jetzet gu^a^t Nacht, s' Meß hot ^a^ End! Do heißt's halt, mir nex, dir nex, rappede kappede, ſo iſch usgang^a^! — Er ſchlang die Schnur, bevor er aufzog, um das Holz, darauf er ſtand, ein wenig zu verſchnaufen, und urtheilte bei ſich: der Topf iſt währle bod^a^laus.

Indem der Spinnerinnen Eine dieſen Schwank erzählte, that die Wirthin einen ſchlauen Blick zur Lau

hinüber, welche lächelte; denn freilich wußte ſie am beſten, wie es gegangen war mit dieſer Meſſerei; doch ſagten Beide nichts. Dem Leſer aber ſoll es unverhalten ſein.

Die ſchöne Lau lag jenen Nachmittag auf dem Sand in der Tiefe, und, ihr zu Füßen, eine Kammerjungfer, Aleila, welche ihr die liebſte war, beſchnitte ihr in guter Ruh die Zehen mit einer goldenen Scheere, wie von Zeit zu Zeit geſchah.

Da kam hernieder langſam aus der klaren Höh' ein ſchwarzes Ding, als wie ein Kegel, deß' ſich im Anfang Beide ſehr verwunderten, bis ſie erkannten was es ſei. Wie nun das Loth mit neunzig Schuh den Boden rührte, da ergriff die ſcherzluſtige Zofe die Schnur und zog gemach mit beiden Händen, zog und zog, ſo lang bis ſie nicht mehr nachgab. Alsdann nahm ſie geſchwind die Scheere und ſchnitt das Loth hinweg, erlangte einen dicken Zwiebel, der war erſt geſtern in den Topf gefallen und war faſt eines Kinderkopfes groß, und band ihn bei dem grünen Schoſſen an die Schnur, damit der Mann erſtaune, ein ander Loth zu finden, als das er ausgeworfen. Derweile aber hatte die ſchöne Lau den Krackenzahn im Blei mit Freuden und Verwunderung entdeckt. Sie wußte ſeine Kraft gar wohl, und ob zwar für ſich ſelbſt die Waſſerweiber oder Männer nicht viel.

darnach fragen, so gönnen sie den Menschen doch so großen Vortheil nicht, zumalen sie das Meer und was sich darin findet von Anbeginn als ihren Pacht und Lehn ansprechen. Deßwegen denn die schöne Lau mit dieser ungefähren Beute sich dereinst, wenn sie zu Hause käme, bei'm alten Nix, ihrem Gemahl, Lobs zu erholen hoffte. Doch wollte sie den Mann, der oben stund, nicht lassen ohn' Entgelt, nahm also Alles, was sie eben auf dem Leibe hatte, nämlich die schöne Perlenschnur an ihrem Hals, schlang selbe um den großen Zwiebel, gerade als er sich nunmehr erhob; und daran war es nicht genug, sie hing zutheuerst auch die goldne Scheere noch daran und sah mit hellem Aug', wie das Gewicht hinauf gezogen ward. Die Zofe aber, neubegierig, wie sich das Menschenkind dabei gebärde, stieg hinter dem Loth in die Höhe, und weidete sich zwo Spannen unterhalb dem Spiegel an des Alten Schreck und Verwirrung. Zuletzt fuhr sie mit ihren beiden aufgehobenen Händen ein maler viere in der Luft herum, die weißen Finger als zu einem Fächer oder Wadel ausgespreizt. Es waren aber schon zuvor auf des Vetter Seilers Geschrei viel Leute aus der Stadt herausgekommen, die standen um den Blautopf her und sahn dem Abenteuer zu, bis wo die graufigen Hände erschienen; da stob mit Eins die Menge von einander und entrann.

Der alte Diener aber war von Stund an irrsch im Kopf, ganzer sieben Tage, und sah der Lau ihre Geschenke gar nicht an, sondern saß da, bei seinem Vetter, hinter'm Ofen, und sprach des Tags wohl hundertmal ein altes Sprüchlein vor sich hin, von welchem kein Gelehrter in ganz Schwabenland Bescheid zu geben weiß, woher und wie oder wann erstmals es unter die Leute gekommen. Denn von ihm selber hatte es der Alte nicht; man gab es lang vor seiner Zeit, gleichwie noch heutiges Tags, den Kindern scherzweis auf, wer es ganz hurtig nach einander ohne Tadel am öftesten hersagen könne; und lauten die Worte:

s' leit a Klötzle Blei glei bei Blaubeura.
glei bei Blaubeura leit a Klötzle Blei.

Die Wirthin nannt' es einen rechten Leirenbendel, und sagte: wer hätte auch den mindesten Verstand da drin gesucht, geschweige eine Prophezeihung!

Als endlich der Curt mit dem siebenten Morgen seine gute Besinnung wieder fand, und ihm der Vetter die kostbaren Sachen darwies, so sein rechtliches Eigenthum wären, da schmunzelte er doch, that sie in sicheren Verschluß, und ging mit des Seilers zu Rath, was damit anzufangen. Sie achteten Alle für's Beste, er reise mit Perlen und Scheere gen

Stuttgart, wo eben Graf Ludwig ſein Hoflager hatte, und biete ſie demſelben an zum Kauf. So that er denn. Der hohe Herr war auch nicht karg und gleich bereit, ſo ſeltene Zier nach Schätzung eines Meiſters für ſeine Frau zu nehmen; nur als er von dem Alten hörte, wie er dazu gekommen, fuhr er auf und drehte ſich voll Aerger auf dem Abſatz um, daß ihm der Wunderzahn verloren ſei. Ihm war vordem etwas von dieſem kund geworden und hatte er dem Doctor, bald nach Herrn Conrads Hintritt, ſeines Vaters, ſehr darum angelegen, doch umſonſt.

Dieß war nun die Geſchichte, davon die Spinnerinnen damals plauderten. Doch ihnen war das Beſte daran unbekannt. Eine Gevatterin, ſo auch mit ihrer Kunkel unter ihnen ſaß, hätte noch gar gern gehört, ob wohl die ſchöne Lau das Loth noch habe, auch was ſie damit thue? und red'te ſo von Weitem darauf hin; da gab Frau Betha ihr nach ihrer Weiſe einen kleinen Stich, und ſprach zur Lau: Ja, gelt, jetzt macht Ihr Euch bisweilen unſichtbar, geht herum in den Häuſern und guckt den Weibern in die Töpfe, was ſie zu Mittag kochen? Eine ſchöne Sach' um ſo ein Loth für fürwitzige Leute!

Inmittelſt fing der Dirnen Eine an, halblaut das närriſche Geſetzlein herzuſagen; die Andern thaten ein Gleiches, und jede wollt' es beſſer können, und

keine brachte es zum dritten oder vierten Mal glatt aus dem Mund; dadurch gab es viel Lachen. Zum Letzten mußte es die schöne Lau probiren, die Jutte ließ ihr keine Ruh. Sie wurde roth bis an die Schläfe, doch hub sie an, und klüglicher Weise gar langsam:

s' leit a Klötzle Blei glei bei Blaubeure.

Die Wirthin rief ihr zu, so sei es keine Kunst, es müsse gehen wie geschmiert! Da nahm sie ihren Anlauf frisch hinweg, kam auch alsbald vom Pfad in's Stoppelfeld, fuhr buntüberecks und wußte nimmer gicks noch gacks. Jetzt, wie man denken kann, gab es Gelächter einer Stuben voll, das hättet Ihr nur hören sollen, und mitten draus hervor der schönen Lau ihr Lachen, so hell wie ihre Zähne, die man alle sah!

Doch unversehens, mitten in dieser Fröhlichkeit und Lust, begab sich ein mächtiges Schrecken.

Der Sohn vom Haus, der Wirth, — er kam gerade mit dem Wagen heim von Sonderbuch und fand die Knechte verschlafen im Stall — sprang hastig die Stiege herauf, rief seine Mutter vor die Thür und sagte, daß es Alle hören konnten: um Gotteswillen, schickt die Lau nach Haus! Hört Ihr denn nicht im Städtlein den Lärm? der Blautopf leert

ſich aus, die untere Gaſſe iſt ſchon unter Waſſer, und in dem Berg am Gumpen iſt ein Getös und Rollen, als wenn die Sündfluth käme! — Indem er noch ſo ſprach, that innen die Lau einen Schrei: das iſt der König, mein Gemahl, und ich bin nicht daheim! — Hiermit fiel ſie von ihrem Stuhl ſinnlos zu Boden, daß die Stube zitterte. Der Sohn war wieder fort, die Spinnerinnen liefen jammernd heim mit ihren Rocken, die Andern wußten aber nicht was anzufangen mit der armen Lau, welche wie todt da lag. Eins machte ihr die Kleider auf, ein Anderes ſtrich ſie an, das Dritte riß die Fenſter auf, und ſchafften doch Alle miteinander nichts.

Da ſtreckte unverhofft der luſtige Koch den Kopf zur Thür herein, ſprechend: ich hab' mir's eingebildet, ſie wär' bei Euch! Doch, wie ich ſehe, geht's nicht allzu luſtig her. Macht, daß die Ente in das Waſſer kommt, ſo wird ſie ſchwimmen! — Du haſt gut reden! ſprach die Mutter mit Beben: hat man ſie auch im Keller und im Brunnen, kann ſie ſich unten nicht den Hals abſtürzen im Geklüft? — Was Keller! rief der Sohn: was Brunnen! das geht ja freilich nicht — laßt mich nur machen! Noth kennt kein Gebot — ich trag' ſie in den Blautopf. — Und damit nahm er, als ein ſtarker Kerl, die Waſſerfrau auf ſeine Arme. Komm, Jutta, —

nicht heulen — geh' mir voran mit der Latern'. — In Gottes Namen, ſagte die Wirthin: doch nehmt den Weg hinten herum durch die Gärten: es wimmelt die Straße mit Leuten und Lichtern. — Der Fiſch hat ſein Gewicht! ſprach er im Gehn, ſchritt aber feſten Tritts die Stiege hinunter, dann über den Hof, und links und rechts, zwiſchen Hecken und Zäunen hindurch.

Am Gumpen fanden ſie das Waſſer ſchon merklich gefallen, gewahrten aber nicht, wie die drei Zoſen, mit den Köpfen dicht unter dem Spiegel, ängſtig hin und wieder ſchwammen, nach ihrer Frau ausſchauend. Das Mädchen ſtellte die Laterne hin, der Koch entledigte ſich ſeiner Laſt, indem er ſie behutſam mit dem Rücken an den Kürbishügel lehnte. Da raunte ihm ſein eigener Schalk in's Ohr: wenn du ſie küßteſt, freute dich's dein Lebenlang und könnteſt du doch ſagen, du habeſt einmal eine Waſſerfrau geküßt. Und eh' er es recht dachte, war's geſchehen. Da löſchte ein Schuck Waſſer aus dem Topf das Licht urplötzlich aus, daß es ſtichdunkel war umher, und that es dann nicht anders, als wenn ein ganz halb Dutzend naſſer Hände auf ein paar kernige Backen fiel' und wo es ſonſt hintraf. Die Schweſter rief: was gibt es denn? — Maulſchellen, heißt man's hier herum! ſprach er: ich hätte nicht gedacht, daß ſie am ſchwarzen

Meer ſottige Ding' auch kenneten! — Dieß ſagend ſtahl er ſich eilends davon, doch weil es vom Widerhall drüben am Kloſter auf Mauern und Dächern und Wänden mit Maulſchellen brazzelte, ſtund er beſtürzt, wußte nicht recht wohin, denn er glaubte den Feind vorn und hinten. (Solch einer Witzung brauchte es, damit er ſich des Mundes nicht berühme, den er geküßt, unwiſſend zwar, daß er es müſſen thun, der ſchönen Lau zum Heil.)

Inwährend dieſem argen Lärm nun hörte man die Fürſtin in ihrem Ohnmachtſchlaf ſo innig lachen, wie ſie damals im Traum gethan, wo ſie den Abt ſah ſpringen. Der Koch vernahm es noch von Weitem, und ob er's ſchon auf ſich zog, und mit Grund, erkannte er doch gern daraus, daß es nicht weiter Noth mehr habe mit der Frau.

Bald kam mit guter Zeitung auch die Jutte heim, die Kleider, den Rock und das Leibchen im Arm, welche die ſchöne Lau zum letzten Mal heut am Leibe gehabt. Von ihren Kammerjungfern, die ſie am Topf in Beiſein des Mädchens empfingen, erfuhr ſie gleich zu ihrem großen Troſt, der König ſei noch nicht gekommen, doch mög' es nicht mehr lang anſtehn, die große Waſſerſtraße ſei ſchon angefüllt. Dieß nämlich war ein breiter hoher Felſenweg, tief unterhalb den menſchlichen Wohnſtätten, ſchön grad und eben mitten

durch den Berg gezogen, zwo Meilen lang von da bis an die Donau, wo des alten Nixen Schwester ihren Fürstensitz hatte. Derselben waren viele Flüsse, Bäche, Quellen dieses Gaus dienstbar; die schwellten, wenn das Aufgebot an sie erging, besagte Straße in gar kurzer Zeit so hoch mit ihren Wassern, daß sie mit allem Seegethier, Meerrossen und Wagen füglich befahren werden mochte, welches bei festlicher Gelegenheit zuweilen als ein schönes Schaugepräng mit vielen Fackeln und Musik von Hörnern und Pauken geschah.

Die Zofen eilten jetzo sehr mit ihrer Herrin in das Putzgemach, um sie zu salben, zöpfen und köstlich anzuziehen; das sie auch gern zuließ und selbst mithalf, denn sie in ihrem Innern fühlte, es sei nun Jegliches erfüllt, zusammt dem Fünften, so der alte Nix und sie nicht wissen durfte.

Drei Stunden wohl nachdem der Wächter Mitternacht gerufen, es schlief im Nonnenhof schon Alles, erscholl die Kellerglocke zweimal mächtig, zum Zeichen daß es Eile habe, und hurtig waren auch die Frauen und die Töchter auf dem Platz.

Die Lau begrüßte sie wie sonst vom Brunnen aus, nur war ihr Gesicht von der Freude verschönt, und ihre Augen glänzten, wie man es nie an ihr gesehen. Sie sprach: Wißt, daß mein Ehgemahl um Mitter-

nacht gekommen ist. Die Schwieger hat es ihm voraus verkündigt ohnelängst, daß sich in dieser Nacht mein gutes Glück vollenden soll, darauf er ohne Säumen auszog, mit Geleit der Fürsten, seinem Ohm und meinem Bruder Synd und vielen Herren. Am Morgen reisen wir. Der König ist mir hold und gnädig, als hieß' ich von heute an erst sein Gespons. Sie werden gleich vom Mahl aufstehn, sobald sie den Umtrunk gehalten. Ich schlich auf meine Kammer und hierher, noch meine Gastfreunde zu grüßen und zu herzen. Ich sage Dank, Frau Ahne, liebe Jutta, Euch Söhnerin, und Jüngste dir. Grüßet die Männer und die Mägde. In jedem dritten Jahr wird Euch Botschaft von mir; auch mag es wohl geschehn, daß ich noch bälder komme selber, da bring' ich mit auf diesen meinen Armen ein lebend Merkmal, daß die Lau bei Euch gelacht. Das wollen Euch die Meinen allezeit gedenken, wie ich selbst. Für jetzo, wisset, liebe Wirthin, ist mein Sinn: einen Segen zu stiften in dieses Haus für viele seiner Gäste. Oft habe ich vernommen, wie Ihr den armen wandernden Gesellen Guts gethan mit freier Zehrung und Herberg. Damit Ihr Solchen fortan mögt noch eine weitere Handreichung thun, so werdet Ihr zu diesem Ende finden beim Brunnen hier einen steinernen Krug voll guter Silbergroschen: davon theilt ihnen nach Gutdünken

mit, und will ich das Gefäß, bevor der letzte Pfennig ausgegeben, wieder füllen. Zudem will ich noch ſtiften auf alle hundert Jahr fünf Glückstage (denn dieß iſt meine holde Zahl), mit unterſchiedlichen Geſchenken, alſo, daß wer von reiſenden Geſellen der Erſte über Eure Schwelle tritt am Tag der mir das erſte Lachen brachte, der ſoll empfangen, aus Eurer oder Eurer Kinder Hand, von fünferlei Stücken das Haupt. Ein Jeder, ſo den Preis gewinnt, gelobe, nicht Ort noch Zeit dieſer Beſcheerung zu verrathen. Ihr findet aber ſolche Gaben jedesmal hier nächſt dem Brunnen. Die Stiftung, wiſſet, mache ich für alle Zeit, ſo lang ein Glied von Eurem Stammen auf der Wirthſchaft iſt.

Nach dieſen Worten nahm ſie nochmals Abſchied und küßte ein Jedes. Die beiden Frauen und die Mädchen weinten ſehr. Sie ſteckte Jutten einen Fingerreif mit grünem Schmelzwerk an und ſprach dabei: Ade, Jutta! Wir haben zuſammen beſondere Holdſchaft gehabt, die müſſe fernerhin beſtehen! — Nun tauchte ſie hinunter, winkte und verſchwand.

In einer Niſche hinter dem Brunnen fand ſich richtig der Krug ſammt den verheißenen Angebinden. Es war in der Mauer ein Loch mit eiſernem Thürlein verſehen, von dem man nie gewußt, wohin es führe; das ſtand jetzt aufgeſchlagen, und war daraus

erſichtlich, daß die Sachen durch dienſtbare Hand auf dieſem Weg ſeien hergebracht worden, deßhalb auch Alles wohl trocken verblieb. Es lag dabei: ein Würfelbecher aus Drachenhaut, mit goldenen Buckeln beſchlagen; ein Dolch mit koſtbar eingelegtem Griff; ein elfenbeinen Weberſchifflein; ein ſchönes Tuch von fremder Weberei, und mehr dergleichen. Aparte aber lag ein Kochlöffel aus Roſenholz mit langem Stiel, von oben herab fein gemalt und vergoldet, den war die Wirthin angewieſen dem luſtigen Koch zum Andenken zu geben. Auch Keins der Andern war vergeſſen.

Frau Betha hielt bis an ihr Lebensende die Ordnung der guten Lau heilig, und ihre Nachkommen nicht minder. Daß Jene ſich nachmals mit ihrem Kind im Nonnenhof zum Beſuch eingefunden, davon zwar ſteht nichts in dem alten Buch, das dieſe Geſchichten berichtet, doch mag ich es wohl glauben.

Es waren ſeit der Fürſtin Abſchied nah bei hundert Jahr vergangen, als unſer Seppe, der Schuſter, im Dörflein Suppingen vom Wagen ſtieg, dem Bäuerlein noch vielmals dankte und ſich von ihm den Weg Blaubeuren zu nachweiſen ließ. Bis Mittag, ſagte der Mann, könne er gar wohl dort ſein.

Das hätte ſich auch nicht gefehlt, bald aber fing ſein Hühneraug ihn wieder zu bukſiren an. Er mußte alle fünfzig Schritt hinſitzen, und wenn er einmal ſaß, trat er das Rad ſo fleißig, als wenn er auf Beſtellung zu arbeiten hätte. Endlich zum letztenmal riß er ſich auf und hinkte vollends die Steig hinab.

Sie läuteten im Kloſter Drei, da er in's Städtlein kam.

Während er nun auf die Herberge zu ging, lief eben Jörg Seyſolff, der Wirth und Bräumeiſter, über den Hof, und ſprach zu ſeinem Weib, die auf der Hausbank ſaß und ihren Salat zum Abendeſſen putzte: ſchau, Emerenz, da kommt auch ſchon der Dritt'! — Ei, weiß Gott, ſagte ſie: und iſt ein Unterländer — ach mein, knappt der daher! dem ſei es 'gunnt.

Der Seppe ſah hoch auf, als ihn die Leute ſo mit ſonderlicher Freundlichkeit begrüßten. Sie gingen alle Beide gleich mit ihm hinauf. Er ließ ſich eine Halbe geben, ein Sauerkraut mit Schweinefleiſch aufwärmen.

Der Wirth, wie er vernahm, daß er von Stuttgart käme, frug ihn nach Dem und Jenem: ob ſie auch Hagelwetter drunten hätten? was jetzt die Gerſte gelte? bis wann des Grafen Jüngſte Hochzeit habe, von deren Schönheit man überall höre. Der Seppe

diente ihm auf Alles ordentlich, dagegen er ſich über's Eſſen Manches von hieſigen Geſchichten, beſonders von dem Waſſerweib, erzählen ließ. Auch zeigte ihm der Wirth das alte Conterfei von ihr im Hausgang an der Stiege, ſo wie das herrliche Kunſtwerk, den Bauren-Schwaiger, an welchem er ſich nicht ſatt ſehn und hören konnte. Der den gemacht hat, ſagte er, den laßt mir einmal einen Dreher heißen! — Ja, meinte Jörg, die Arbeit iſt auch nicht an Einem Tag gemacht. — Will's glauben! ſagte der Seppe und ſeufzte, denn er gedachte an ſeine Dreherei.

Nachdem er nun gegeſſen und getrunken, frug er nach ſeiner Schuldigkeit. Zween Batzen, war die Antwort. Die legt der Seppe auf den Tiſch. Bekämt Ihr ſechzehn Kreuzer 'naus, ſagte der Wirth, zählte ſie hin und ſteckte die zween Batzen ein, wie wenn es ſich ſo in der ganzen Welt von ſelbſt verſtünde. Es war jedoch ein alter Brauch von der Frau Betha Zeiten her, den Reiſenden auf ſolche Weiſe ihren Zehrpfennig zu reichen. Der Schuſter lächelte, als wollt' er fragen, wie iſt das gemeint? — Laßt's gut ſein, lieber Geſell, ſprach Jörg Seyffer: kommt mit zu meinem Ehni, der ſagt Euch ſchon mehr.

Er führte ihn durch einen langen Gang an eine ſtille Thür, die that er vor ihm auf. Da ſaß in einer ſäuberlichen Stube ein gar ſchöner Greis von

achtzig Jahr in einem Sorgenſtuhl bei'm Fenſter. Die Sonne fiel eben ein wenig zwiſchen den Vorhänglein durch auf einen kleinen Tiſch, ſo vor ihm ſtand, ſchneeweiß gedeckt, darauf nichts weiter denn ein blauer Topf mit Waſſer und noch Etwas in einem Tuche war. Der Alte aber war der kleine Hans, Frau Betha's Herzblatt, geweſen. Er redete den Schuſter in Gegenwart des Wirthes alſo an:

Hab' Gott zum Gruß auf dieſer Schwell'!
Obwohl das Glück dein Reiſ'geſell;
Ob ſolches mit dir in der Wiegen
Von Mutterleib aus kam zu liegen,
Ob du es in dem Gürtel hegeſt,
Ob du es in den Sohlen trägeſt.

Hierauf behändigte der Greis dem Seppe das Tüchlein und ſprach: du magſt es einmal, wenn du Meiſter biſt und gründeſt deinen eignen Herd, deiner Liebſten verehren, am Heirathstag, dazu dir aller Segen werde.

Was aber war im Tuch? Eine ſilberne Haube, — man konnte nichts Schöneres ſehen. Der Seppe wäre deckenhoch geſprungen, wenn ſich's geſchickt hätte.

Nun ſagte ihm der Alte, wem er das Angebind verdanke, dann ließ er ihn Verſchwiegenheit geloben, zu deſſen ſichtlicher Bekräftigung er einen Finger in dem Topfe netzen und auf den Mund legen mußte.

Auch gab er dem Gesellen noch eine christliche Vermahnung, empfing den Dank desselben, und ganz am End empfahl er ihm, wenn er ein Klötzlein Blei von ungefähr wo finde hier herum, so möge er solches daher in den Nonnenhof bringen. — In seines Herzens Freude fast hätte er's versprochen, da fiel ihm zum Glück noch der Pechschwitzer ein, deßwegen er sagte: ich will sehn.

Jetzt machte er sich auf die Bahn und lenkte seine Schritte zuvörderst hinter das Kloster, wo ihm der Quell gleich in die Augen strahlte. So viel man ihm davon gerühmt, doch hätte er sich solche Wunderpracht in seinem Sinn nicht eingebildet, und meinte er bei sich: es ist nicht anders denn als wenn zum wenigsten ein Stücker sechs Blaufärber sammt einem vollen Kessel eben erst darin ersoffen wären!

Wie er sich recht daran ersättigt und im Andenken an das Wasserweib etliche Vaterunser aus gutem Herzen für ihr Heil gebetet hatte (denn er der Meinung war, sie sitze schon bei hundert Jahr sammt andern armen Heidenseelen auf der hellen Wiese, da sie in Wahrheit jung und schön wie ehedem noch bei den Ihren lebte), vergaß er auch das Klötzlein nicht, nach welchem so viel Fragens war. Er hatte von dem Doctor Veylland und dem Loth schon als ein kleiner Bube den Urgroßvater hören erzählen. Der

Bauer wußte nichts davon; den Wirth im Nonnenhof befrug er aber nicht, weil ihm erſt jetzt einkam, es ſeie mit dem Blei wohl gar daſſelbe Loth gemeint. Nun ſah er hinter manchen Buſch und Baum, und weiterhin an ſeiner Straße hier und dort in einen Graben, fand aber nichts dergleichen und ließ ſich endlich deßhalb keine grauen Haare wachſen.

Der Schmerzen ſeines Fußwerks ganz und gar vergeſſen, und nichts als Glücksgedanken und Habergeiſen in dem Kopf, hinkt' er ſo immerfort das Blauthal hinunter. Bisweilen, wenn es ihm ſein Linker zu arg machte, hockt' er auf einen Stein, packte die ſilberne Haube heraus und legte ſie vor ſich auf's Knie, an ſeinen zukünftigen Schatz dabei denkend. Es war nur gut, daß ihm nicht wiſſend, was ſchon zween andere Geſellen, ein Feilenhauer und ein Nagelſchmied, nur eine halbe Stunde eh er kam, aus dem Nonnenhof davongetragen, er hätte ſeine Haube nur noch mit halben Freuden angeſehen. Die beiden Burſche waren auf der Steig hinter der Stadt an dem Schuſter vorübergekommen und hatten ihn gegrüßt, doch weil er eben ſaß und in Gedanken mit dem Rad im beſten Werken war, ſo ſah er gar nicht auf und brummte nur ſo für ſich hin: Schön guten Morgen! — obzwar die Sonne ihm von Abend auf den Buckel ſchien. Ja Morgen nach dem Bad! ſagte

der Eine, und lachten ſich Beide die Haut voll darüber.

Mit ſinkender Nacht kam er wohl- oder übelbehalten nach Ulm.

Es war gerade Markt und hie und da Muſik und Tanz. Er trat in eins der nächſten Wirthshäuſer, wo ihrer ſechs Geſellen bei'm Wein an einem Tiſch beiſammen ſaßen und einen Rundgeſang anſtimmten. Mann für Mann ſang einzeln ſein Geſetz, darauf mit Macht der Chor einfiel und ſie alle die Gläſer anſtießen. Der Leſer mag wohl ſo viel Verſe vernehmen, als ſie eben jetzt ſangen; das Lied im Ganzen iſt viermal ſo lang.

Erſter Geſell: Seid ihr beiſammen all'?
Ihr Freund', auf allen Fall
Zeigt eure Profeſſionen an,
Daß wir nach Sitten ſtoßen an,
Mit großem Freudenſchall!

Chor: Zeigt eure Profeſſionen an,
Daß wir nach Sitten ſtoßen an!

Zweiter: Eine Wiege vor die Freud',
Eine Bahre vor das Leid:
Meinem Hobel iſt das Alles gleich,
Der denkt, ich mach' den Meiſter reich,
Spähn' gibt es allezeit.

Chor: Seinem Hobel iſt ꝛc.

Dritter: Meine Arbeit ist wohl fein,
Von Gold und Edelstein;
Allein das kriegt man bald gar satt,
Zumal man es nicht eigen hat:
Gebt mir so güldnen Wein!

Chor: Ich glaub's ihm schon, das wird man satt ꝛc.

Vierter: Wen freut ein kecker Muth,
Nicht dau'rt sein junges Blut,
Ich schaff' ihm Wehre mannigfalt,
Zu Scherz und Ernst, wid'r Feindsgewalt;
Mein Zeug ist allweg gut.

Chor: Und gilt es wider Feindsgewalt,
Ein Spieß und Schwert uns auch gefallt.

Fünfter: Der Schneider sitzt am Glas;
Vom Wirth nehm' ich die Maas,
Zu Hause schaff' ich gar nicht viel,
Meine Stich' mach ich bei'm Kartenspiel,
Da weiß ich doch für was.

Chor: Ei, Bruder Leipziger, bess'r Er sich,
Denn, sieht Er, das ist liederlich.

Sechster: Meine Kunst, das glaubt gewiß,
Schreibt sich vom Paradies.
Von Mägdlein bin ich werthgeschätzt,
Ich hab' ja was ihr Herz ergetzt,
Veiel und Röslein süß.

Chor: Von Mägdlein ist er ꝛc.

Jetzt kam die Reihe an den Schuster, und da derselbe sein Gesetzlein so aus froher Kehle sang, ward es dem Seppe um den Brustfleck weh, daß er sein gutes Handwerk lassen sollte. Dabei vermerkte er,

wie ihn ſein rechter Schuh zweimal ganz weidlich vor Vergnügen zwickte, ſo zwar, wie wenn er ſagen wollte: hörſt du Narr?

Erſter: Gebt meinem Stand die Ehr'!
Den Schuſter braucht man ſehr.
Zwar führ' ich nicht den beſten Gont,
Allein wer macht euch Hochzeitſchuh,
Wenn ich kein Schuſter wär'?

Chor: Zwar führt er nicht ꝛc.

Dem Seppe quoll bereits das Waſſer in den Augen; er ſprach bei ſich mit ingrimmigen Schmerzen: du biſt kein Schuſter und biſt auch kein Dreher, du biſt der wirtenbergiſch Niemez! — Und ſchwur in ſeine Seele, hinfort zu bleiben was er war.

Zweiter: Und wer kein Pietiſt,
Und auch kein Hundsfott iſt,
Der mag ſich wohl beim Wein erfreu'n —
Mein letzter Schluck ſoll ehrlich ſein!
So meint's ein guter Chriſt.

Chor: Stoßt an, Kameraden, ſtimmet ein:
Mein letzter Schluck ſoll ehrlich ſein!

Hier ſtand der Seppe auf, trat hin zu den Companen und grüßte mit beſcheidener Anſprache. Da machten ſie ihm Platz an ihrem Tiſch, tranken ihm zu und hörten, was für ein Landsmann er ſei, welches Gewerbs, wohin er wollte. Warum bleibt Ihr nicht hier? ſagte Vincenz, der Schuſter: in Ulm iſt

es ſchön und Arbeit findet Ihr dermal genug. — Er ließ ſich nicht ſchwer überreden, und ſchon den andern Tag ſtand er bei einer jungen Wittwe ein, von welcher ihm der Herbergvater ſagte.

Als er das erſtemal in deren Haus einging, empfing er eine Warnung: ſein Rechter wollte nicht über die Schwelle; doch achtete er weiter nicht darauf.

Die Wittwe war eine ſchöne Perſon, und wie der Seppe ſchon nicht leicht mehr Eine anſah, daß ihm nicht einfiel was der Pechſchwitzer ſagte: vielleicht begegnet dir dein Glück einmal auf Füßen: ſo prüfte er auch jetzt, obwohl mit ſchüchternen Blicken, die ſtattliche Frau. Sie ſah ſehr blaß, nicht gar vergnügt, und ſparte ihre Worte gegen Jedermann. Ihr Thun in allen Dingen war aber ſanft und klug, ſo daß ſie einen jungen Mann wohl locken konnte.

Es mag zuvor ſchon Manchem ſo mit ihr gegangen ſein, beim Seppe blieb es auch nicht aus, und deſto minder, da ihm nach den erſten Wochen däuchte, er gelte vor den Andern etwas bei der Meiſterin. Geſchah es, daß ſie ihrer Einen nöthig hatte, zu einer kleinen Hilfe außerhalb der Werkſtatt, dann rief ſie immer zehnmal gegen Eines ihn vom Stuhl hinweg, und wenn er Samſtags für die Küche Holz klein ſägte, ſie aber backte eben Zwiebelkuchen, da trug ſie ihm gewiß ein Stück, warm von dem

Ofen weg, zum Voraus in den Schopf hinaus; das schmeckte zu solchem Geschäft aus der Faust ganz außer Maßen.

Von dort an aber gebärdeten sich des Hutzelmanns lederne Söhne sehr übel; insonderheit auf der Gesellenkammer war oft die halbe Nacht in Seppes Kasten, wo sie standen, ein Gepolter und Gerutsch, als hätten sie die ärgsten Händel miteinander, und die Gesellen schimpften und fluchten nicht wenig deßhalb. Es ist der Marder, sagten sie: er hat den alten Schlupf zwischen den Dielen wieder gefunden; wird nicht viel fehlen hat er Junge; wir brechen morgen auf und bescheren in's Kindbett. — Der Seppe schwieg dazu; am andern Morgen aber holt' er in der Stille einen schweren platten Stein aus einem Bühnenwinkel vor, den stellte er bedachtsam mit dem Rand auf sie, quer über den Reihen. So, sprach er, jetzt ihr Ketzer, ihr schwernöthige, jetzt bocket, gampet und durnieret, wenn ihr könnt! — Da molestirten sie hinfort auch Niemand mehr.

Nun, lieber Leser, ist es Zeit, daß du erfahrest, wie es derweil ergangen mit dem andern Paar, das der Gesell an jenem Morgen auf der Brücke ließ, als er aus Stuttgart wanderte.

Nicht tausend Schritt war er hinweg, kam eine Bäuerin von Häslach her und sah die Schuh. Die hat der Böse hingestellt, mir zur Versuchung! dachte sie, bekreuzte sich und lief ihrer Wege. Spazierte drauf — denn es war Feiertag, — ein Seifensieder aus der Stadt gemächlich, nach seinem Weinberg auszuschauen. Derselbe aber war ein Frommer. Wie er die herrenlose Waare sieht, denkt er, wie geht das zu? die wären meiner Frau wie angemessen! Ich will mich nicht vergreifen, das sei fern: nur wenn ich wieder komme und sie stehn noch da, mag mir's ein Zeichen sein, daß sie der liebe Gott mir schenkt für meine Christel. Damit das Pärlein aber nicht etwan von der Sonnenhitze leide, nahm es der kluge Mann und stellte es unter die Brücke in Schatten, wo es nicht leicht ein Mensch entdecken mochte.

Bald drauf kommt aus dem Thor ein sauberes Bürgermädchen, Vrone Kiderlen, einer Wittfrau Tochter; trug ein Grättlein am Arm und wollte Himbeern lesen im Bupfinger Wald. (Der hatte seinen Namen von einer Ortschaft auf dem Berg, von welcher heutzutag die Spur nicht mehr vorhanden ist, doch heißt der Wald daher noch jetzo der Bopser.) Indem sie nun über das Brücklein geht, patscht etwas unten, und so ein paarmal nach einander. Was mag das sein? denkt sie und steigt hinunter an den Bach.

Heilige Mutter! nagelneue Schuh! ruft ſie, und ſchaut ſich um, ob ſie nicht Jemand ſehe, der ſie vexiren wollte oder ihr den ſchönen Fund thun ließ, weil eben heut ihr Wiegentag war. Sie nahm das Paar, zog es zur Probe einmal an und freute ſich, wie gut es ihr paßte und wie gar leicht ſich darin gehen ließ. Bald aber kam ihr ein Bedenken an, und ſchon hat ſie den Einen wieder abgeſtreift; der andere hingegen wollte ihr nicht mehr vom Fuß. Sie drückte, zog und preßte, daß ihr der Schweiß ausbrach, half nichts — und war ſie doch ſo leicht hineingekommen!

Je mehr ſie dieſem Ding nachdachte, deſto verwunderlicher kam's ihr vor. So eine verſtändige Dirne ſie war, am Ende glaubte ſie gewiß, die Schuhe ſeien ihr von ihrer Namens-Heiligen Veronica auf dieſen Tag beſchert, und dankte alsbald der Patronin aus ehrlichem Herzen. Dann zog ſie ohne Weiters auch den andern wieder an, ſchob ihre alten in den Deckelkorb und ſtieg getroſt den Berg hinauf.

Im Wald traf ſie ein altes Weib bereits im Himbeerleſen an. Dieſe geſellte ſich zu ihr, obwohl ſie einander nicht kannten. Während aber nun Beide ſo hin und her ſuchten, geſchah's, daß ſich der Vrone an den linken Fuß eine koſtbare Perlenſchnur hing, die da im Moos verloren lag. Das Mädchen merkt'

es nicht und trat bei'm nächſten Schritt von ungefähr ſich mit dem andern Schuh die Schnur vom linken los; das ſah das Weib von hinten, hob heimlich das Geſchmeide auf und barg's in ihrem Rock.

Die Schnur war aber keine andere, denn jene von der ſchönen Lau, und war an die Tochter des jetzigen Grafen, die ſchöne Irmengard, von deſſen Frau Ahne vererbt.

Als endlich die Zwei nach einander heim gingen, verkündigte juſt in den Straßen des Grafen Ausrufer, daß geſtern im Bupfinger Forſt, unfern dem Luſthaus, ein Nuſter mit Perlen verloren gegangen, und wer es wieder ſchaffe, dem ſollten fünfzehn Goldgulden Finderlohn werden. Da freute ſich das Weib, zog eilig ihre beſten Kleider daheim an, kam in das Schloß und ward ſogleich vor die junge Gräfin gelaſſen. Ach Frau, ach liebe Frau! rief dieſe ihr ſchon in der Thür entgegen: Ihr habt wohl mein Nuſter gefunden? gebt her, ich will es Euch lohnen! —

Nun zog das Weib ein Schächtelein hervor und wie das Fräulein es aufmachte, lagen ſechs oder ſieben zierliche Mausſchwänze darin, nach Art eines Halsbands künſtlich geſchlungen. Das Fräulein that einen Schrei und fiel vor Entſetzen in Ohnmacht. Das Weib in Todesängſten lief davon, ward aber

von der Wache auf den Gängen festgenommen und in Haft zu peinlichem Verhör gebracht. Darin bekannte sie nichts weiter als daß sie da und da den Perlenschmuck vom Boden aufgehoben und ihn, so schön wie er gewesen, daheim in die Schachtel gethan, der guten und ehrlichen Meinung, das gnädige Fräulein damit zu erfreuen. Im Wald sei aber eine Dirn' an sie gerathen, die müss' es mit dem Bösen haben, von dieser sei der Streich. — Weil nun der Graf nicht wollte, daß man bei so bewandten Sachen viel Aufhebens mache, da mit Gewalt hier nichts zu richten sei, ließ man das Weib mit Frieden. Zum Glück kam nichts von ihren Reden an die Krone, sie wäre ihres guten Leumunds wegen drob verzweifelt.

Auch anderweits erlebte sie in ihren Wunderschuhen viel Unheil, obwohl der Segen nicht ganz mangelte. Als zum Exempel ging sie Sonntag Nachmittag gern über einen Wiesplatz hinter ihrem Haus, eine Gespielin zu besuchen; da stieß sie sich ein wie das anderemal an so ein kleines verwünschtes Ding von einem Stotzen, wie sie pflegen auf Bleichen im Wasen zu stecken, fiel hin, so lang sie war, hub aber sicher einen Fund vom Boden auf: nicht allemal ein Stücklein altes Heidengold, einen silbernen Knopf oder Wirtel, dergleichen oft der Maulwurf aus der Erde stößt, doch war ihr ein

ehrliches Gäns-Ei, noch warm vom Legen, gewiß. Beſonder ging es ihr bei'm Tanz: da ſah man ſie zuweilen ſo conträre, wiewohl kunſtreiche, Sprünge thun, daß Alles aus der Richte kam und ſie ſich ſchämen mußte. Als ein gutes und fröhliches Blut zwar zog ſie ſich's nicht mehr als billig zu Gemüth und lachte immer ſelbſt am erſten über ſich, nur hieß es hinterdrein: Schad' um die hübſche Dirne, ſie wird mit Einemmal ein ganzer Dapp! Die eigne Mutter ſchüttelte den Kopf bedenklich, und eines Tages ſagte ſie, als ginge ihr ein Licht wie eine Fackel auf, zur Tochter: ich wette, die vertrackten Schuh allein ſind Schuld! der Alfanz hat mir gleich nur halb gefallen; wer weiß was für ein Rauner ſie hingeſtellt hat. — Das Mädchen hatte ſelber ſchon an ſo Etwas gedacht, jedoch verſtand ſie ſich nicht leicht dazu, ſie gänzlich abzuſchaffen, ſie waren eben gar zu gut und dauerhaft. Indeß ging ſie noch jenen Tag zum Meiſter Bläſe, ſich ein paar neue zu beſtellen. Es war derſelbige, bei welchem es der Seppe nicht aushalten mögen. Die Brone ſah auf deſſen Stühlchen ungern einen Andern ſitzen; ſie hatte ihn gekannt und gar wohl leiden können.

Wie nun der alte Bläſe ihr das Maß am Fuß nahm, ſtachen ihm die fremden Schuhe alsbald in die Augen. Er nahm den Einen ſo in ſeine feiſte

Hand, betrachtete ihn ſtillſchweigend lang und ſagte: da hat Sie was Apartes: darf man fragen, wo die gemacht ſind? — Das Mädchen, welches bis daher von ihrem Fund noch weiter Niemand hatte ſagen wollen, gab ſcherzweis zur Antwort: ich hab' ſie aus dem Bach gezogen. — Die fünf Geſellen lachten, der Alte aber brummte vor ſich hin: das könnt' erſt noch wahr ſein.

Am Abend in der Feierſtunde ſprach er zu ſeinem Weib und ſeiner Tochter Sara: ich will Euch etwas offenbaren. Die Kiderlen hat ein Paar Glücksſchuh am Fuß; ich kenne das Wahrzeichen. — Ei, meinte die Tochter aus Neid: ſie haben ihr noch keinen Haufen Geld und auch noch keinen Mann gebracht. — Es kann noch kommen, verſetzte der Alte. — Wohl, ſagte die Mutter: wenn man ſie ihr nur abführen könnt'! ich wollte ſo Etwas der Sare gönnen. — Da beſchloſſen ſie dann miteinander, der Vater ſolle ein Paar Schuh wie dieſe machen und die Sare ſie heimlich verwechſeln.

Der Mann begab ſich gleich den andern Morgen an die Arbeit. So häkelig ſie war, dennoch, die feinen, wunderſam gezackten Nähte, die rothe Fütterung mit einem abgetragenen Stück Leder, Alles zumal gerieth ſo wohl, daß er ſelbſt ſein Vergnügen dran hatte. Die böſe Liſt in's Werk zu ſetzen, erſannen ſie bald auch Mittel und Wege.

Dicht bei der Stadt, wo man heraus kommt bei dem Thor, welches nachmals, von dortiger Schießſtatt her, das Büchſenthor hieß, ſah man zu jener Zeit noch einen ſchönen anſehnlichen Weiher, ähnlich dem Feuerſee, der eine gute Strecke weiter oben dermalen noch beſteht. Am Ufer war ein Balken- und Brettergerüſt mit Tiſchen und Bänken hinein in das Waſſer gebaut, wo die Frauen und Dirnen der Stadt ihre Wäſche rein zu machen pflegten. Hier ſtunden ſie manchmal zu Vierzig oder Fünfzig, ſeiften und rieben um die Wette und hatten ein Geſcherz und Geſchnatter, daß es eine Luſt war, Alle mit bloßen Armen und Füßen. Nun paßten des Schuſters wohl auf, bis die Brone das nächſte Mal wuſch; denn Bläſes Haus lag hart am See, und ſtieß das Waſſer unten an die Mauer. Auf einen Mittwoch Morgen, da eben ſchönes warmes Wetter war, kam denn die junge Kiderlen mit einer Zaine: geſchwind ſprang auch die Sare mit der ihren und traf es glücklich, neben ſie an Einen Tiſch zu kommen. Da ſtellten Beide ihre Schuh, wie es der Brauch war, unter die Bank. Die Brone hatte ſeit acht Tagen heut das erſtemal ihr Glückspaar wieder angelegt, mit Fleiß: denn weil ſie richtig dieſer ganzen Zeit das Melkfaß nimmer umgeſtoßen, das Spinnrad nimmer ausgetreten, noch ſonſt einen böſen Tritt gethan, ſo wollte ſie, des

Dinges ganz gewiß zu ſein, jetzo die Gegenprobe machen. Die falſche Diebin war mit den paar Lacken, ſo ſie mitgenommen, in einer Kürze fertig, ſchlug ſie zuſammen, bückte ſich, ſtak in einem Umſehn in des Pechſchwitzers Schuhen, ſchob ihres Vaters Wechſelbälge dafür hin, und: Bhüt' Gott, Bronele! mach' au bald ein End! — mit dieſen Worten lief ſie fort, frohlockend ihrer wohl vollbrachten Hinterliſt; und als die Andre nach drei Stunden, um die Eſſenszeit, vergnügt auch heim ging unter den Letzten, nahm ſie der Täuſcherei nicht im geringſten wahr.

Der Pechſchwitzer aber, der wußte den Handel haarklein, und dachte jetzt darauf, wie er dem Bläſe gleich die nächſte Nacht den Teufel im Glas zeigen wolle.

Derſelbe hatte allezeit, beſonders auf die Krämermärkte, dergleichen eben wieder einer vor der Thüre war, einen großen Vorrath ſeiner Waare in einer obern Kammer, die nach dem See hinaus ging, liegen. Nach Zwölfe in der Nacht vernahm die Schuſterin ein ſeltſamliches Pflatſchen auf dem Waſſer, ſtieß und erweckte ihren Mann, damit er ſehe was ſei. — Ei, was wird's ſein! Die Fiſch' hant öfters ſolche Poſſen. — Er war nicht wohl bei Muthe, hatte geſtern bei'm Wein einen Böſen gethan, und hub gleich wieder an zu ſchnarchen und zu raunſen.

Sie ließ ihm aber keine Ruh, bis er herausfuhr und ein Fenſter aufthat. Erſt rieb er ſich die Augen, alsdann ſprach er verwundert: der See iſt ſchwarz und g'rutzelt voll mit Waſſerratten! weit hinein, wohl fünfzehn Ellen von der Mauer. Junge und Alte, Kerl wie die Ferkel ſind darunter! man ſicht's perfect, es iſt ſternhell. Ei, ei, ſieh, ſieh! die garſtige Kogen! wie ſie die Schwänz' für Wohlſein ſchwenken, ſchlurfen, rudern und ſchwimmen! Urſach iſt aber, weil es dieſe Zeit ſo heiß geweſen, da bad't das Schandvolk gern.

Dem Bläſe kam es ſo beſonder und kurzweilig vor, daß er ſich einen Stuhl an's Fenſter ruckte, die Arme auf den Simſen legte und das Kinn darauf. So wollte er der Sache noch eine Weile warten. Die Augen wurden ihm allgemach ſchwer und fielen ihm gar zu, doch fuhr er fort zu ſeinem Weib zu ſprechen, welches inmittelſt wieder eingedoſet war, unſinnige verkehrte Reden, wie Einer führt im Traum und in der Trunkenheit. Du Narr, ſprach er, was Armbruſt, Bolz und Spieß, in ſolchen Haufen! das würd' viel batten!... Mordſakerlot, ich wollt', das Bulver wär' erfunden allbereits! Mit drei, vier Traubenſchuß, aus einer Quartan-Schlang' oder Tarras, wollt' ich nicht ſchlecht aufräumen da unter der Bagaſche! —

Jetzt aber that es wiederum Patſch auf Patſch.

Der Schuſter ſtreckte ſeinen Kopf hinaus und wußte nicht woran er ſei, mit allen ſeinen fünf Sinnen. Denn es flog nur ſo mit den Thieren aus dem Kammerladen über ihm, ja unverſehens fuhr ihm deren eines an den Schädel, und wie er's packt in ſeiner Fauſt, da ſah es wahrlich einem ſchweren Bauernſtiefel von ſeiner eigenen Arbeit gleich auf's Haar! Voll Schrecken rief er ſeinem Weib, ſchrie die Geſellen aus dem Schlaf, und bis ſie kamen, pflanzet' er ſich mit einem Prügel an die Thür der obern Bodenſtiege, damit ihm der Spitzbuben keiner entkomme. Allein es ließ ſich Niemand ſehn, noch hören, und als die Geſellen erſchienen, die Bühne wohl umſtellten und der beherzteſte von ihnen die Kammerthür aufriß, und keine Menſchenſeele zu verſpüren war, fiel dem Bläſe das Herz in die Hoſen. Er ſagte leis zu ſeiner Frau: die Sach' ſteht auf Saufedern, Weib, — es ſteckt, ſchätz' ich, ein Anderer dahinter, der iſt mir zu gewaltig! Und nannt' ihr den Pechſchwitzer. Die Schuſterin, die ſonſt ein Maul als wie ein Scharfach führte, war da auf einmal zahm, bebte an allen Gliedern, und ſo die Tochter auch. Der Bläſe aber ſprach zu den Geſellen: macht keinen Lärm! geht vor in Nachbar Lippens Hof, des Fiſchers, macht in der Stille ein paar Nachen los, nehmt was ihr findet an Stangen und Netzen: wir müſſen alle Waare noch vor Tag

zusammenbringen, sonst hab' ich Schand und Spott der ganzen Stadt.

Indem sie gingen rannte schon der Fischer über die Gasse und auf sie zu. Der hatte eben auf den See gehn wollen, etlicher Karpfen wegen, auf die Freitagsfasten, sah das wunderliche Wesen und lief, es dem Schuster zu melden. Indem sie nun zu Sieben, sammt dem Lipp, in zwei Schifflein vertheilt, bald hier bald dorthin stachen, faheten und suchten, begann es von Neuem zu werfen, und war es damit merklich auf ihre Köpfe abgezielt. Zwar kamen weder Schuh noch Stiefel mehr, dafür aber Leisten, deren auch eine Last droben lag; nicht alte garstige Klötze allein, vernutzet und vom Wurm zerstochen, auch schöne neue zum Verkauf, sämmtlich von gutem hartem Holz, und kamen tapfer nach einander durch die Luft daher. Da schrie denn Einer bald in dem, bald in dem andern Schifflein: Hopp! Schaut auf! — und schlug doch links und rechts ein mancher Donnerkeil nicht unrecht ein.

Der Fischer sagte zu dem Bläse: auf solche Weis', Gevatter, möcht' ich mein Handwerk nicht das ganz Jahr treiben. In allweg aber sei's bezeugt, Ihr wisset mit dem Netz wohl umzugehen. Von heut an möget Ihr als Obermeister einer ehrsamen Schuhmacherzunft ganz kecklich einen Hecht so kreuzweis

über'n Leist in Euer Zeichen lassen malen, dem Sprichwort zum Trutz.

Der Morgen kam schon hell herbei, als sie nach vielem Schweiß, Angst, Noth und Schrecken den Weiher wieder glatt und sauber hatten. Der größte Nachen wurde voll des nassen Zeuges, auch war wieder ziemlich Alles beisammen, nur da und dort fand man am Tag ein und das andre Stück noch im Röhricht versteckt.

Von dieser Geschichte erging das Gerücht natürlicherweise gar bald an die Einwohnerschaft. Die Mehrsten achteten's für Satanswerk, und ahnete es dem Meister schon, daß sich ein Manches scheuen werde, ihm seine Waare abzunehmen, wie sich's in Wahrheit auch nachher befand. Nach einem Scherzwort etlicher Fazvögel aber hat man von dort an lange Zeit eine besondere Gattung grober Schuhe, so hier gemacht und weit und breit versendet wurden, nicht anderst mehr verschrieben, oder ausgeboten, als mit dem Namen: ächte, genestelte Stuttgarter Wasserratten.

Jetzt war des Meisters erste Sorge, daß das gestohlene Gut nur wieder fort aus seinem Haus und an die Eigenthümerin komme. Zwar seiner Frauen war am lichten Tag der Muth wieder gewachsen; ja, meinte sie, es sollte lieber Alles, Kunoschaft und

Haus und Hof hinfahren, nur dieſe Schuh' wenn ſie behielten, da rindere ihnen (wie ein Sprichwort ſagt) der Holzſchlegel auf der Bühne. Der Bläſe aber ſchüttelte das Haupt: meinſt du, Er könne uns nicht auch am Leib was ſchaden? Behüt' uns Gott vor Gabelſtich, dreimal gibt neun Löcher! — Er drohte ſeinem Weib mit Schlägen, wenn ſie noch etwas ſage, ging unmüſſig im ganzen Haus herum, von einem Fenſter zum andern, und wollte faſt verzwatzeln, bis es dunkel ward, wo ſeine Tochter die vermaledeiten Schuhe unter den Schurz nahm und fort trug.

Sie ſchlich ſich damit an der Kiderlen Scheuer von hinten und ſtellte ſie in eine Fenſterlucke, wo ſie die Vrone, als ſie früh in Stall ging, ihre Kuh zu futtern, auch ſicherlich gefunden hätte, wenn ſie vom Pechſchwitzer nicht über Nacht wären wegſtipitzt worden.

Indeſſen trug die gute Dirne das falſche Gemächt ſonder Schaden, und wenn ein Tag herum war, hieß es beim Bettgehn allemal: jetzt aber, Mutter, glaubt Sie doch, daß es nicht Noth gehabt hat ſelletwegen? — Die Mutter ſprach: beſchrei' es nicht. — Auf ſolche Weiſe kam denn Alles wiederum in ſein Geleis, und galt die Vrone wie vordem für ein kluges, anſtelliges Mädchen.

Geraume Zeit, nachdem ſich Dieſes zugetragen, ſaß der Bläſe in ſeinem Weinberg draußen bei'm

Herdweg auf der Bank am Gartenhaus, bekümmerten Gemüths, weil es die Zeit her ſtark hinter ſich ging in ſeinem Geſchäft. Indem er nun ſo in Gedanken den heurigen Herbſt überſchlug, was er ertragen könne, ſammt den Zwetſchgen, davon die Bäume ſchwer voll hingen — horch! vispert Etwas hinter ihm, und wer ſteht da? der Pechſchwitzer, der Hutzelmann, der Tröſter. Mein Schuſter wurde käſebleich. Erſchrecket nicht, Zunftmeiſter! ich komme nicht in Böſem. Wir haben einen Stuß miteinander gehabt, das iſt ja wieder gut, und wär' es nicht, will ich's vergüten, ſo viel an mir iſt. Jetzt aber hätte ich ein klein's Anliegen, Obermeiſter. — Und in was Stücken, liebes Herrlein, kann ich Euch dienſtlich ſein? — Mit Erlaubniß, ſprach der Hutzelmann und nahm Platz auf der Bank und hieß den Andern zu ihm ſitzen: Seht, jensmal in der Nacht, da ich auf Eurem obern Boden war und Ihr am Fenſter unten, hörte ich Euch ein Wörtlein ſprechen, das will mir nimmer aus dem Sinn. Ihr habt geſagt: ich wollt' nur, daß das Bulver ſchon erfunden wär! Was meintet Ihr damit?

Der Bläſe, ſich beſinnend, machte ein Geſicht, als wenn ein Menſch aufwacht bei Nacht in einem Kuhſtall, darein er ſeines Wiſſens auf eigenen Füßen nicht gekommen iſt, lachte und ſprach: Herrlein —

das hätte der Bläſe geſagt? nun, wenn ich es noch weiß, ſoll mich der Teufel holen! — Ei, ſchwöret nicht, mein Freund, entgegnete ihm der Andere, warum wollt Ihr es läugnen? Vertrauet mir's; nur ſo bei'm Veilichen, was das Bulver iſt. Ich bin einmal in derlei Heimlichkeit ein ſtiegelfiziſcher, ſeht. Euer Schaden ſoll's nicht ſein, und möget Ihr dafür Etwas von meinen Künſten lernen. — Da ſtellte ſich der Bläſe an, als wenn er freilich Etwas wüßte, und ſprach: weil Ihr es ſeid, Pechſchwitzer, ſo möcht' ich Euch wohl gern zu Willen ſein; vergönnt mir nur Bedenkfriſt einen Tag, damit ich doch mein Weib auch erſt darum befrage. — Der Andre fand das nicht unbillig, bat ihn bei'm Abſchied inſtändig nochmals, gelobte ihm Verſchwiegenheit und wollte morgen wieder kommen.

Jetzt, Sante Blaſi, hilf! — ſo rief der Alte aus, wie er allein war: jetzt muß das Bulver 'raus aus meinem dicken Schuſtersgrind und wenn's die halbe Welt koſtet! — Da ſaß er, hatte beide Ellenbogen auf den Knieen und beide Fäuſte an den Backen. Vor die Ratten, ſprach er, kann's nicht ſein, warum? ſott's Bulver hat man lang. Selle Nacht aber iſt es mir wampel geweſen, mag leicht ſein hat mir's traumt vom güldnen Magen-Triet, ſo allein der König in Perſia hat. — — Es gibt ein Kräutlein, heißt

Allermanns-Harniſch, und gibt ein anders, das heißt Dierletey, und wieder eins, Mamortica: kein Wurzler hat's, noch Krämer. Daraus hat meiner Mutter ſelig ihre G'ſchwey eine Salben gemacht, die war vor Alles gut. — — Ich will halt einmal gehn und ſchauen, was zu machen iſt, und will erſt Species kaufen; Probiren iſt über Studiren.

Auf ſeinem Weg zur Stadt ſann er ſcharf nach. Auf einmal ſchnellt er mit dem Finger in die Luft, und — Wetter! rief er aus, kann Einer ſo ein Stier ſein und noch lang ſinniren hin und her, wo doch ein Ding glatt auf der Hand liegt! Was mag ein Schuſter bei dem andern ſonſt für einen Vortheil ſuchen zu erfahren, wenn es nichts aus dem Handwerk iſt? Da laß ich mich ſchon finden.

Er lief zum Krämer ſtracks, zu holen was er brauchte. Daheim in einer hintern Stube ſetzt er ſich an einen langen Tiſch mit einer Halbmaas Wein, macht allda unterſchiedliches Gemeng mit ſeinem beſten Eſſig an zu einem ſchwarzen Quatſch, knetet und knauzet's wohl unter dem Daum, probirt's auf alle Weiſe und war ihm lang nicht fein genug. Das dauerte bis an den andern Abend.

Wie nun der Hutzelmann auf die geſetzte Stunde pünktlich kam, und ihm der Bläſe mit Geſchmunzel ſeinen Teig hinhielt, roch der daran und ſagte: lieber

Mann, da hätten wir halt eine neue Schuhwichs? — Aufzuwarten, ja. — Mich will bedünken, sprach lächelnder Miene der Kleine: Ihr habt selbst noch weit hin bis Ihr das Bulver find't, und habt jetzt nur viel Arbeit, Müh und Kösten unnöthigerweis gehabt mit mir. Dafür, wie auch um andrer Einbuß willen, soll Euch indeß Vergütung werden. Ich will Euch das Recept zu meiner Fett-Glanz-Stiefelwichsen geben, die mögt Ihr schachtelweis mit gutem Vortheil verkaufen.

Das Männlein wußte wohl, was es hiermit verhieß, denn Meister Bläse ward ein reicher Mann mit solcher Handelschaft in wenig Jahren. Seine Erben bewahren annoch das Geheimniß, und allen feinen Leuten unsrer Tage wüßt' ich fürwahr eine bessere Wichs nicht zu nennen; obwohl ich nicht verschweigen darf, was der Pechschwitzer dazumal eben dem Bläse gar ehrlich bekannte: Ein Ledder wohl zu halten, nach Ledders Natur, ist das fürnehmst der Schmeer allezeit, und hat er Glanzes genug an ihm selbsten. Welcher Ausspruch indeß hier dahin gestellt bleibe.

Laßt aber sehn, was seither der Gesell in Ulm für Glücksspringe mag gemacht haben.

Zween Monat — eher drunter als drüber — kann

er daſelbſt geweſen ſein, da war er mürb und gar bereits vor Liebe zu der Meiſterin; und wenn er wohl bisweilen meinte, ein wenig mehr Geſpräch und Fröhlichkeit ſtünd' ihr gut an, ſo dachte er doch immer gern eines alten wahrhaften Worts: Stille Schaf ſeind Mille- und Wolle-reich, wird ihnen gewartet. Alle Samstag Nacht, wenn er auf ſeine Kammer ging, ſprach er bei ſich: jetzt morgen tragſt du ihr die Heirath an! — und wenn er eben drauf und dran war, ließ er's wieder, aus Blödigkeit und Sorge, ſie möchte ihn zuletzt doch ſtolz ablaufen laſſen.

Nun hatten ſie einsmals ein Schweinlein gemetzelt, das zweite ſeitdem man den Lichtbraten hatte — es war ſchon im Hornung und ſchien ein vorzeitiger Frühling zu werden — da befand ſich der Seppe am Morgen allein mit ihr in der Küche, das Fleiſchwerk in den Rauch zu hängen. Inmittelſt als er ſich die Leiter unter dem Schlot zurechtſtellte, die Würſte ſich in Ringen um die Arme hing, erzählte er ihr von Regensburg und Regensburger Würſten, was er vom Hörenſagen wußte; und wie er ſo mit ſeiner Tracht aufſtieg in das Kamin, ſie aber unten ſtand bei'm Herd, ſprach ſie: Nach Regensburg geht Ihr doch noch; es liegt Euch allfort in Gedanken.

Der Seppe, weil ſie ihm nicht in's Geſicht ſehn konnte — denn oberhalb ſtak er im Finſtern — nahm

ſich ein Herz und ſagte: wenn es auf mich ankäm', ich wollte leben und ſterben bei Euch.

Ihr ſollt auch unvertrieben ſein! gab ſie zur Antwort.

Ja, ſagte er und ſtockte: es mag halt Einer doch auch nicht ſein Lebenlang ledig verbleiben.

Sie ſagte nichts darauf. Da fing er wieder an: Nach einem rechten Weib kann wohl ein armer Teufel heutigs Tags weit ſuchen.

Darauf ſie ihm entgegnete: man ſucht erſt einmal in der Nähe.

Dem Seppe ſchoſſen bei dem Wort die Flammen in die Backen, als wollten ſie oben zum Schornſtein ausſchlagen!

Die Stangen hingen alle voll, er hätte können gehn; allein der Angſtſchweiß brach ihm aus, er wußte nicht, wie er am hellen Tagslicht vor die Frau hintreten, noch was er weiter ſagen ſolle. Drum neſtelt' er und ruckt' und zappelte noch eifrig eine Weile an den Würſten hin und wieder. Auf einmal aber ſprach er: Meiſterin, ich hab' ſchon je und je gedacht, wir wären für einander. Ich hätte eine Lieb' zu Ihr und groß Zutrauen.

Davon läßt ſich ſchon reden! ſagte ſie. — Nun ſtieg er flugs herab, und ſtand vor ihr mit einem ſchwarzen Rußfleck um die Naſe, darüber ſie ein wenig

lächelte, einen Zipfel ihrer weißen Schürze nahm und ihn abwischte. Das that ihm ganz im Herzen wohl, er faßte ihre Hand und hatte ihren Mund geküßt eh' sie sich deß' versah. Sie aber gab ihm ein Gleiches zurück. — So seid Ihr nicht mehr meine Meisterin, Ihr seid jetzt meine Braut! — Sie bejaht' es, und waren sie Beide vergnügt, schwatzten und kos'ten noch lang miteinander.

Bevor er wieder in die Werkstatt ging, sagte sie noch: wir wollen Niemand etwas merken lassen, bis Ihr das Meisterrecht habt und wir bald fürsche machen können.

Selbigen Abend eilte es dem Seppe nicht wie sonst nach dem Essen zum Bier. Er freute sich schon seit dem Morgen auf diese gute Stunde. Sobald die Andern aus dem Haus, begab er sich auf seine Kammer, wusch und kämmte sich, legte ein sauberes Hemd und sein Sonntagswamms an, zu Ehren dem Verspruch, und als er dann neben der Frau so recht in Ruh und Frieden saß, die Läden und die Hausthür zugeschlossen waren, ein frisches Licht im Leuchter angesteckt, so legt' er ihr zuvörderst die silberne Haube, seine Brautschenke, hin. Ja da empfing er freilich Lobs und Danks mit Haufen. Wo bringt's der Fantel her? mochte sie denken: da er es nicht gekauft, noch hoffentlich vom Markt gestohlen hat! — Sie

hätte es gar gern gewußt, doch band er ſich die Zunge feſt und lachte nur ſo.

Sie holte Wein herauf vom Keller und er brachte den Schnitzlaib herunter. Der Leſer bildet ſich ſchon ſelber ein, ſie werde heute ſchwerlich das erſtemal davon gekoſtet haben: o nein, den Seppe kränkte nur, daß er ihr nicht füglich Tag für Tag ein neues Stück zum Imbis bringen konnte, indem die Meiſterin ſchon ohnedas ſich wunderte, was doch der Burſch für einen guten Döte habe an dem Stuttgarter Hofzuckerbecken (wie er ihr weiß gemacht), dem's auf ein Laiblein alle acht Tag nicht ankomme. Denn ob es ihm ſchon nicht verboten war zu offenbaren, wie es damit bewandt, ſo ſcheute er ſich doch. Jetzt fühlte ſie ihm beſſer auf den Zahn, und ſagte: geſteht's nur, Seppe, gelt, Brod und Haube ſind aus Einem Haus? — Das nicht, erwiedert' er: das Eine anbelangend, ſo will ich meine herzliebe Braut von Grund der Wahrheit berichten; denn mit dem Zuckerbeck, das war geſpaßt. Habt Ihr in Ulm auch ſchon gehört vom Hutzelmann? — Kein Wort. — Vom Pechſchwitzer, vom Tröſter? — Nichts. — Gut denn. — Er nahm ſein Glas, that ihr Beſcheid, fing an, der Frau treuherzig zu eröffnen Alles, was ihm die Nacht vor ſeiner Reiſe widerfahren. Im Anfang ſchaute ſie ihm ſo in das Geſicht dabei, als gält' es eben

Scherz, doch weil er gar zu ernſthaft drein ſah, dachte ſie: er iſt ein Wunder-Lecker und ein Träumer. Je mehr ſie aber zweifelte, je mehr ereiferte er ſich. Da will ich meiner Liebſten zum Exempel vom Doctor Veylland eine Geſchichte erzählen, die iſt gewiß und wahr, ich hab' ſie von meinem Großvater. Ihr höret ſie einmal zum Zeitvertreib, nachher mögt Ihr dran glauben oder nicht.

Der Veylland war ein guter Freund vom Graf Conrad von Wirtemberg, demſelbigen, welcher den Grund zu meiner Vaterſtadt gelegt, und trieb ſein Weſen als ein ſtiller alter Herr in einem einzechten Gebäu, das ſtand daſelbſt im Thal unweit dem Platz, wo dermalen das Schloß zu ſehen iſt. Des Doctors vornehmſtes Vergnügen war ein großer Garten hinter ſeinem Haus, drin pflanzte er das ſchönſte Obſt im ganzen Gau; nur daß ihm alle Herbſt die Bupfinger Bauern die Hälfte wegſtahlen, trotz einer hohen Mauer, ſo rings um das Haus und den Garten her lief. Dieß ärgerte den Herrn, daß er oft krank darüber ward. Jetzt kommt einmal am lichten Tag, indem er eben bei verſchloſſener Thür in einem alten Buch ſtudirt, der Hutzelmann zu ihm, der Pechſchwitzer, der Tröſter (welchen zuvor der Doctor noch nicht kannte) und bietet ihm ein Mittel wider dieſe Gauchen, mit dem Beding, daß er ihm alljährlich

einen Scheffel gute Wadelbiren liefere zu Hutzeln. Der Doctor ging das unſchwer ein. Da brachte Jener unter ſeinem Schurzfell einen Stiefelknecht hervor von ordentlichem Buchenholz, noch neu und als ein wunderſamer Krebs geſchnitzt, mit einem platten Rücken und kurzen ſtarken Scheeren; am Bauch untenher war er ſchwarz angeſtrichen, darauf mit weißer Farbe ein Drudenfuß gemacht. Nehmt dieſen meinen Knecht, ſagte der Hutzelmann: und ſtellet ihn wohin Ihr wollt im Haus, doch daß er freien Paß in Garten habe, etwa durch einen Kandel oder Katzenlauf. Im Uebrigen laßt ihn nur machen und kümmert Euch gar nichts um ihn. Es kann geſchehen, daß Ihr mitten in der Nacht hört einen Menſchen ſchreien, winſlen und girmſen, da ſpringet zu, greifet den Dieb und ſtäupet ihn; dann ſprechet zu dem Knecht die Wort':

Zanges, Banges, laß ihn gahn,
Wohl haſt du dein Amt gethan.

Doch ehe Ihr den Bauern oder Nachtſchach laufen laßt, ſollt Ihr ihn heißen ſeine Stiefel oder Schuh abthun, dabei mein Knecht ihm trefflich helfen wird, und dieſe Pfandſtück möget ihr behalten, auch ſeiner Zeit nach Belieben verſchenken. Dafern mein Krebs in ſeiner Pflicht ſaumſelig würde oder ſonſt ſich unnütz machte, ſchenkt ihm nur etlich gute Tritt keck

auf die Aberſchanz; ich hoff', es ſoll nicht nöthig ſein. Sonſt iſt er ganz ein frommes Thier, und zäh, man kann Holz auf ihm ſpalten; nur allein vor der Küchen ſollt Ihr ihn hüten: er ſteigt gern überall herum und fällt einmal in einen Keſſel mit heiß Waſſer; das vertragt er nicht. Aber ich komme ſchon wieder und ſehe ſelbſt nach, lieber Herr. Gehabt Euch wohl.

Der Doctor Veylland ſtellte jetzt den Stiefelknecht vor ſeine Stubenthür. Da blieb er ſtehen bis zum Abend unverregt, und ſah ſo dumm wie ein ander Stück Holz. Im Zwielichten aber, wie man juſt an nichts dachte, ging es auf Einmal Holterpolter, Holterpolter die Stiege hinab und durch's Gußloch hinaus in den Garten. Da ſahen Herr und Diener ihn vom Fenſter aus durch's grüne Gras an der Mauer hin ſchleichen und kratteln, an allen vier Seiten herum und immer ſo fort, die ganze liebe lange Nacht.

Der alte Diener hatte ſeine Lagerſtatt im untern Stock gegen den Garten, nun ſtreckt er ſich in Kleidern auf ſein Lotterbett. Eine Stunde verſtrich nach der andern, der Alte hörte nichts, als hin und wieder wie durch das Geäſt ein reifes Obſt herunter rauſcht' und plumpste. Doch gegen Morgen, eben da er ſich auf's andre Ohr hinlegte und ſeine Zudeck' beſſer an

ſich nahm, denn es war friſch, erſcholl von fernen her ein Zetermordgeſchrei, als wenn es einem Menſchen an das Leben geht. Der Diener ſprang hinaus und ſah auf ſechzig Schritt, wie des Hutzelmanns Knecht einen baumſtarken Kerl am Ferſen hatte und mit Gewalt gegen das Haus herzerrte, alſo daß beide Theile rückwärts gingen, Dieb und Büttel (wie ja der Krebſe Art auch ohnedem ſo iſt), und war ein Zerren, Würgen, Sperren, Drängen und Reißen, dazu viel Keuchens und Schnaufens, Wimmerns und Bittens, daß es erbärmlich war zu hören und ſehen.

Der arme Schächer, ſo ein Bupſinger Weinſchröter war, trachtet' im Anfang wohl mitſammt dem Schergen durchzugehn, der aber hatte gut zwo Ochſenſtärken und ſtrafte ihn mit Kneipen jedesmal ſo hart, daß er ſich bald gutwillig gab. Auf ſolche Weiſe kamen ſie bis an das Haus, da hielt der Krebs gerade vor der Thür und ſtand der Doctor ſchon daſelbſt in ſeinem Schlafrock, lachend; ſprach:

Zanges, Banges, laß ihn gahn,
Wohl haſt du dein Amt gethan!

Dann ließ er den Bauern die Bundſchuh austhun, und mochte der laufen.

Die andre Nacht gleich wurden ihrer Zween nach

einander eingebracht, die dritte wieder Einer und alsofort bis auf die dreißig, lauter Bupfinger. Denn weil sich Jeder schämte, sagt's Keiner, die Andern zu warnen. Der gute Knecht verfehlte nicht leicht seinen Mann; ein einzigmal kam er mit einem leeren Stiefel angerutscht und hielt denselben bis zum Morgen unverruckt mit großer Kraft in seinen Zangen, bis ihn von ungefähr der Herr vom Haus erblickte. Das Schuhwerk aber nagelte der Diener alles nach der Reih' im leeren Pferdstall an der Wand herum. — Es gibt noch ein liebliches Stücklein davon: wie nämlich einst der Graf mit seiner Frauen und zwei Söhnlein auf Besuch bei dem Beylland gewesen. Herr Conrad bauete bei dessen Garten eine Stuterei — daher nachmals die Stadt Stutgarten hieß — beschied seinen Werkmeister her auf den Platz und zeigte selbst wie Alles werden sollte. Es wollte aber gern der Doctor denen kleinen Junkherrn eine Kurzweil schaffen und bat den Hutzelmann derhalben, um daß er ein unschuldig Zinselwerk bereite; der versprach's. Als nun die Knaben nach der Mahlzeit in dem Garten spielten, da ward's lebendig in dem Stall, und kam bald aus der Thür hervor ein ganzer Zug von kleinen zierlichen Rößlein, lauter Rappen mit Sattel und Zeug, und das waren die Stiefel gewesen; sie gingen zwei und zwei und wurden von kleinen Roßbuben

geführt, und das waren die Bundschuh. Die Junker hatten ihre Freude mit den ganzen Abend. Auf Einmal that es außen an dem Garten einen Pfiff, der ganze Troß saß wie der Blitz ein Jeder in seinem Sattel, die Rößlein aber waren zumal Heupferde geworden, grasgrün, einen Schuh lang, mit Flügeln, die setzten all' über die Mauer hinweg und kamen nicht mehr. Doch nach der Hand fand man so Stiefel als Schuh wie zuvor an die Stallwand genagelt.

Vor Jahren habe ich zu Stuttgart auf dem Markt ein Spiel gesehn in einem Dockenkasten, so auch von Diesem handelte. Hätt' ich nur Alles noch so recht im Kopf! Da wird gesagt zum Vorbericht in wohlgesetzten Reimen, was ich Euch erst erzählt, und sonst noch was voraus zu wissen nöthig ist, von Bernd Jobsten, dem Hofnarrn. Der ward denselben Spätling fortgejagt vom Grafen, weil er nicht wollte seiner bösen Zunge Zaum und Zügel anlegen, absonderlich gegen die fremden Herrschaften und Gäste. Nun klagte er sein Mißgeschick dem Doctor, als welcher ihm schon einmal Gnade bei'm Herrn derhalben ausgewirkt, jetzt aber sich dessen nicht mehr unterstand; doch steuert' er ihm Etwas auf den Weg und hieß ihn auch die Schuh im Stall mitnehmen, wofern er etwa meinte, sich ein Geldlein mit zu machen. Ja,

ſagte der Narr: das kommt mir ſchon recht — vergelt' es Gott! — und holte ſie gleich ab in einem großmächtigen Kräben, und trug ſie auf dem Rücken weg, thalabwärts, wußte auch ſchon, was anfangen damit.

Am Neckar unter'm Kahlenſtein fand er des Grafen Schäfer auf der Weid' und ſtellte ſeine Bürde ein wenig bei ihm ab, erzählte ihm, wie er den Dienſt verſcherzt und was er da trage. Hiermit hebt denn die Handlung an, und ſpricht ſofort der Narr:

Ich bin jetzt alt und gichtbrüchig,
Und meine Sünden beißen mich;
Drum will ich bau'n ein Klöſterlein
Und ſelber gehn zuerſt hinein,
In angenehmer Schauenlichkeit
Verdrönsgen dieſes Reſtlein Zeit.

Spricht der Schäfer:

Klöſter bauen koſt't halt viel Geld.

Der Narr:

Juſt darauf iſt mein Sinn geſtellt.
Hiezu bedarf es ein Heilthum,
Daß alle Leut' gleich laufen drum.
Ein Armes bringt ſein Scherflein her,
Der Reich' ſchenkt Aecker, Hof, Wald und mehr.

Der Schäfer:

Solch Heilthum kriegen iſt nichts Kleins.

Der Narr:

Hat Mancher keins, er ſchnitzet eins.
Ich, Gott ſei Dank, bin wohl verſehn.
— Dieſe Schuh', mußt du verſtehn,
Der vielberühmt Doctor Beylland
Nächſt an der Stadt Jeruſalem fand,
Unter'm Schutt in einer eiſen Truh,
Ein gar alt Pergament dazu
Mit Juden-G'ſchrift. Selbes bekennt:
Als Moſe nun hätt' Israels Heer
Geführet durch das rothe Meer,
Und König Pharao, Reiter und Wagen,
Erſäufet in der Tiefe lagen,
Frohlockt das Volk auf dieſen Strauß,
Zog weinend Schuh und Stiefel aus,
Am Stecken ſie zu tragen heim,
In's Land, wo Milch und Honigſeim,
In ihren Häuſern ſie aufzuhenken
Zu ſolches Wunders Angedenken.
Aus ſechs hundert tauſend ohngefahr
Erlas man dieſe dreißig Paar
Und brachte ſie an ſichern Ort,
Als einen künftigen Segenshort;
Daß wer das Leder küſſen mag
Sei ledig ſeiner Leketag'
Von Allerwelts-Art Waſſersnoth,
Auch Waſſerſucht und ſottem Tod.

Der Schäfer:

Haſt du das G'ſchrift auch bei der Hand?

Der Narr:

Das, meint' ich, gäb' dir dein Verſtand.
Es liegt im Kräben unterſt drin;

Und hätt' ich's nicht, gält's her wie hin.
Die Waar' blieb trocken auf Meeres Grund,
Und iſt brodtrocken auf dieſe Stund!

Nun kenn' ich einen guten Pfaffen,
Der ſoll mir helfen mein Ding beſchaffen,
Soll es anrühmen dem Provincial,
Der meld't's gen Rom dem General.
Da wird ſehr bald Beſcheid ergehn,
Man wöll der Sach nit widerſtehn,
Sie ſoll'n nur forſchen bei dieſem Jobſt,
Was er lieber wär', Prior oder Probſt.

Als denn der Narr zum Pater in ſeine Zelle kommt und ihm den Antrag ſtellt, begehrt derſelbe allererſt das Pergament zu ſehen. Ja, ſagt der Schelm, vor'm Jahr noch hätt er's ihm wohl weiſen können, allein, ganz ſchrumpflig, mürb und brüchig, wie er es überkommen, ſei es ihm nach und nach zu Schanden gegangen. Dafür zieht er aus ſeinem Korb hervor ein alt ſchwer eiſen Marſchloß, vorgebend, es ſei vor der Truchen gelegen. Der Mönch, wie leicht zu denken, hält ihm nichts drauf, verachtet ihm ſein ganz Beginnen, verwarnet und bedrohet ihn gar. Der Narr, weil er vermeint, die Sach an ihr ſelbſten gefiel' ihm ſchon, ſie möchte wahr ſein oder nicht, er ſcheue minder den Betrug als den Genoſſen, erboſet er ſich ſehr in anzüglichen Reden und ſpricht mit der Letzt:

Sag, Pfaff, thuſt du die Bibel leſ'n?

Der Pater:

War die ganz Buch'n drüber g'ſeſſ'n.

Der Narr:

Ich dacht nur, weil ſie in Latein.

Der Pater:

Wohl! daß nit jed's Vieh ſtört hinein.

Der Narr:

Wohlan, ſo weißt du daß dann ich,
Was dort geweiſſagt iſt auf dich
Und die Frau Mutter der Chriſtenheit,
Wie ihr es nämlich treibt die Zeit.
Zum Exempel Proverbia
Im dreiß'giſten, was ſteht allda?
Die Eigel hat zwo Töchter ſchnöd:
Bring her, Bring her, heißen alle beed'.
Die Ein' hat einen Ablaßkram,
Die Ander' heiſchet ſonder Scham.
— Ei, das hofft' ich nur auch zu nutzen.
Pfaff, du thät'ſt mit, hätt's nit ſein' Butzen!

So zieht er ab mit ſeinem Kräben, unter heftigem Schelten und Drohen des Mönchs. Noch aber läßt er ſein Vorhaben nicht, ein Kloſter zu erbauen, und ſollen ihm die Bundſchuh und die Stiefel inallweg dazu helfen. Sobald er wieder auf der Straßen iſt, ſpricht er:

Jetzt, wüßt' ich nur 's Pechſiſels Haus!
Der macht' mir ein' Trupp Münchlein draus;

Die ſchicket' ich dann in die Welt,
Zum collectir'n ein Gottesgeld.
Vielleicht er macht ſie mir gleich beritten
Auf Saumrößlein mit frommen Sitten:
Sie kämen doch viel 'ringer ſo 'rum,
Als wie per pedes apostolorum.

Nachdem er lang vergebens überall dem kleinen Schuſter nachgefragt, ſo findet er denſelben von ungefähr bei'm Bupfinger Brünnlein ſitzen, an dem Berg, darin ſeine Wohnung und Werkſtatt iſt und wo er eben einen Becher Waſſers ſchöpfte. Der Narr mit großer Scheinheiligkeit entdeckt ihm ſein Anliegen, doch der Pechſchwitzer antwortet ihm:

Ich dient' Euch gern, mein guter Freund,
Aber was geiſtlich Sachen ſeind,
Laßt meine Kunſt mit unverworr'n;
Es brächt' mir eitel Haß und Zorn.
Mein Rath iſt darum: geht zur Stund,
Verkauft ſo gut ihr könnt den Schund.
Bei die Bupfinger droben, hör' ich, wär'
Großer Mangel eine Weil ſchon her.
So brauchet es kein lang Hauſiren.
Doch müßt Ihr nicht Eu'r Geld verlieren,
Woll'n ſie mit dem Beutel nit ſchier heraus,
Droht, es käm' ihnen der Werr in's Haus,
Der Preſſer; das werden ſie ſchon verſtehn.

Darauf der Narr:

Ich folg' Euch, Meiſter, und dank' Euch ſchön.

Jetzt kommt das Luſtigſte, das aber muß man ſehen: wie nämlich Bernd Jobſt in dem Dorf ſeinen

Korb auf der Gasse ausschüttet, die Bauren aus den Häusern kommen und gleich ein groß Geriß anhebt, da Jeder mit Geschrei sein Eigenthum aussucht, und alle sich untereinander als Diebe verrathen. Sie weigern sich der Zahlung gar hartselig, bis sich der Jobst anstellt zu gehen und sich etwas verlauten läßt vom Werr, daß er ihn schicken wolle. Auf Dieses ist mit Eins ein Jeder willig und bereit, ja auch der gröbst Thorangel zahlt, was ihn ein neues Paar vom Krämermarkt nicht kostete.

Allmittelst hat der Schäfer bei Gelegenheit dem Grafen erzählt, was Wunderliches der Jobst vorhabe, der Doctor aber es bestätiget nach dem, was er vom Pechschwitzer vernommen, und ist das Ende von dem Lied, daß Herr Conrad dem Narren für dießmal Vergebung ertheilt, weil ihm der Schwank gefallen.

So erzählte der Seppe. Die Meisterin hörte ihm nur so aus Höflichkeit zu und insgeheim mit Gähnen. Ja, ja, sprach sie am Ende: das sind mir einmal Sachen! — und nahm das Ränftlein in die Hand, das er von seinem Brod übrig gelassen. Nun, muß man wissen, hatte sie am Fenster einen schönen großen Vogel, der saß in seinem Ring frei da. Ihr erster Mann nahm ihn einmal an Zahlungsstatt von einem bösen Kunden an; es war ein weißer Sittich mit einem schwarzen Schnabel und auch dergleichen Füßen.

Er ſollte, hieß es, Alles ſprechen, wenn er das rechte Futter bekäme, und ob er zwar die ganze Zeit nicht ſprach, und ſich der Schuſter deſſenthalb betrogen fand, ſo ward er doch der Frau Liebling.

Derſelbe ſchaute jetzt der Meiſterin, wie ſie das Neſtlein Brod ſo hielt, mit einem krummen Kopf begierig auf die Finger. Da ſagte ſie zu ihrem Bräutigam: ſoll es der Heinz nicht haben? — Der Seppe dachte freilich: damit geht manches Hundert ſchöner Laiblein ungeſehen zu Schanden; doch gab er ihr zur Antwort: was mein iſt, das iſt Euer, und was Euch hin iſt, ſoll auch mir hin ſein. — So ſchnellte ſie den Brocken ihrem Heinz hinauf, der ſchnappte ihn, zerbiß und ſchluckt' ihn nieder; kaum aber war's geſchehn, ſo hub der Sittich an zu reden und brachte laut und deutlich dieſe Worte vor:

Gut, gut, gut — iſt des Hutzelmanns ſein Brod.
Wer Einen hat umbracht und Zween, ſchlägt auch den Dritten todt.

Die Meiſterin ſaß bleich als wie die Wand auf ihrem Stuhl, der Geſell aber, wähnend, ſie ſei darob verwundert vielmehr denn entſetzt, lachte und rief: der iſt kein Narr! er meint, wenn man es einmal recht verſchmeckte, fräß' Einer leicht auf Einen Sitz drei Laib! — Darauf die Frau zwar gleichermaßen groß Ergötzen an dem Thier bezeugte; doch mochte

es ihr wind und weh inwendig sein, und als der Bräutigam, nachdem er lang genug von dem närrischen Vogel gered't und Scherz mit ihm getrieben, jetzo von andern, nöthigen Dingen zu handeln begann: wie sie es künftighin im Haus einrichten wollten, wen von den Gesellen behalten, wem kündigen und so mehr, war sie mit den Gedanken unstet immer nebenaus; das wollten sie bei guter Zeit ausmachen, sagte sie, that schläfrig, besah die Haube noch einmal und setzte sie auf vor dem Spiegel — Puh! friert's mich in der Hauben! rief sie zumal und schüttelte sich ordentlich: das Silber kältet so. — Dann sagte sie: wenn schwarze Band dran wären, mein! es wär' recht eine Armesünderhaube für eine fürstliche Person! — und lachte über diese ihre Rede einen Schochen, daß den Gesellen ein Gräusel ankam. Gleich aber war sie wieder recht und gut, gesprächig, liebkos'te dem Gespons und machte ihn vergnügt wie er nur je gewesen. Darnach so gaben sie einander küssend Gute Nacht und ging er aller guten Dinge voll auf seine Kammer.

Den andern Morgen, es war am Sonntag, sah er den schönen Sittich nicht mehr sitzen in dem Ring, und die Meisterin sagte mit unholder Miene: das Schnitzbrod hat ihm schlecht gethan, ich fand ihn unter'm Bank da todt und steif, und schafft' ihn mir gleich aus den Augen.

Das däuchte dem Geſellen doch faſt fremde, auch ſah er einen Blutfleck am Boden. Am meiſten aber wunderte und kränkte ihn, daß ihm die Frau ſo ſchnorzig war.

Am Nachmittag, weil ſeine Braut nicht heim kam von der Kirche aus, ſpazierte er mit ſeinen Kameraden um den Wall nach einer neuen Schenke gegen Söflingen. Einer von ihnen ſchlug ein paarmal bei ihm auf den Buſch und ſtichelte auf ſeine Liebſte; da denn ein Anderer, ein loſer Heſſe, den Scherz aufnahm und ſagte: der Fang wär' recht für einen Schwaben, die haben gute Mägen, Schuhnägel zu verdauen.

Weil nun der Seppe nicht verſtand wie das gemeint ſei, blieb er mit ſeinem Nebenmann, einem ehrlichen Sindelfinger, ein wenig dahinten und frug ihn darum. Das iſt dir eine neue Mähr? ſprach der gar trocken: deine Meiſterin, ſagt man, hab' in Zeit von drei Jahr ihren zween Männern mit Gift vergeben. Vom letzten ſoll es ſicher ſein, vom erſten glaubt's darum ganz Ulm. Den zweiten hat man erſt verwichenes Frühjahr begraben. Die Richter hätten ihr das Urtheil gern zum Tod geſprochen, konnten aber nichts machen, denn auf dem Sterbbett ſagte ihr Mann, er habe Schuhnägel gefreſſen. Dergleichen fanden ſich nachher auch richtig in dem Leib, allein man glaubt, er habe ſie in Schmerzen und Verzweiflungswuth, als

er das Gift gemerkt, nur kurze Zeit vor ſeinem End geſchluckt.

Dem Seppe verging das Geſicht. Er ſchritt und ſchwankte nur noch ſo wie auf Wollſäcken bis in die Schenke. Dort ſtahl er ſich hinweg und ließ ſein volles Glas dahinten.

Abwegs in einem einſamen Pfad ſaß er auf einer Gartenſtaffel nieder, ſeine Lebensgeiſter erſt wieder zu ſammeln. Alsdann dankte er Gott mit gefalteten Händen, daß er ihn noch ſo gnädig errettet, überlegte und kam bald zu dem Beſchluß, gleich in der nächſten Nacht das Haus der ſchlimmen Wittwe, ja Ulm ſelbſt insgeheim zu verlaſſen. Er blieb dort ſitzen auf dem gleichen Fleck, bis die Sonne hinab und es dunkel war. Dann ging er in die Stadt, ſtrich, wie ein armer Sünder und Meineider, lang in den Straßen hin und her, und ſuchte zuletzt, von Durſt und Hunger angetrieben, eine abgelegene Trinkſtube, wo viele Gäſte zechten, ihn aber Niemand kannte. Dort barg er ſich in einem dunklen Sorgen-Eck bei einem Fenſter nach den Gärten und der Donau zu.

Er konnte, wie man ſpricht, von keinem Berg ſein Unglück überſehen. Zu allem Herzleid hin, nicht gar ſechs Batzen im Beſitz — denn einen Reſt Guthabens bei der Frau, wie hätte er ihn fordern mögen? — dazu ſein gutes Hutzelbrod verheilloſ't,

das ihm jetzt auf der Reise für Hungersterben hätte dienen können, und endlich Spott und Schande vor und hinter ihm!

Er ging bei sich zu Rath, ob er in seine Heimath solle oder weiter ziehen. Das Eine kam ihn schier so sauer wie das Andre an. Was werden deine Freunde sagen, wenn du schon wieder kommst, als wie der Brogel-Wenz vom welschen Krieg? (derselbe nämlich grüßte die Weinsteig schon wieder am siebenten Tag) — so dachte er; allein die Welt, so weit es in der Fremde heißt, kam ihm jetzt giftig, gräulich vor, so öd und traurig wie das Ulmer Elend, das er dort unten in den Gärten liegen sah; aus einem Fenster dämmerte der kleine Schein vom Licht des Siechenwärters, dabei vielleicht ein armer Tropf, fern von dem lieben Vaterland, jetzt seinen Geist aufgab. Darum, es koste was es wolle, heim ging sein Weg, nur Stuttgart zu! Von keinem Menschen gedachte er Abschied zu nehmen, am wenigsten von Ihr, deren Gestalt und Mienen er mit Grauen immer vor sich sah. Deßhalb er auch nicht eher aus dem Wirthshaus ging, als bis er sicher war, ihr nicht mehr zu begegnen, und seine Mitgesellen ebenfalls schon schliefen. Es war schon Zwölfe und die Scharwach kam zum zweitenmal, den letzten Gästen abzubieten.

Wie er nun langſam durch die leeren Gaſſen nach ſeinem Viertel lenkte, vernahm er oben in dem Giebel eines kleinen Hauſes den Geſang von zwo Dirnen, deren Eine, eines Kürſchners Tochter, Kunigund, er wohl kannte, ein braves und ſehr ſchönes Mädchen, mit welchem er im Pflug manchen Schleifer herum getanzt hatte. Wär' er nicht gleich im Anfang ſo tief in die Wittwe verſchoſſen geweſen, die hätte ihm vor allen Ulmer Bürgerskindern wohl gefallen, und er ihr auch.

Die Dirnen plauderten, wie es ihm vorkam, finſterlings im Bett und ſangen das Lied von dem traurigen Knaben, dem ſein Schatz verſtarb, das hatte zum Titel: Lieb in den Tod, und eine ſo herrliche Weiſe als ſonſt vielleicht kein anderes. Da ſie es noch einmal von vorn anfingen, ſtand er ſtill und horchte hinter einer Beuge Faßholz ſtille zu.

Uf'm Kirchhof, am Chor,
Blüeht ' Blo-Holder-Strauß,
Do fleugt ' weiß Täuble,
Vor's tag' thuet, aus.

Es ſtreicht wohl ' Gäſſ'le
Nieder und zwu',
Es fliegt mer in's Fenſter,
Es kommt uf mi zu'.

Jetz kenn' i mein' Schatz
Und sei linneweiß G'wand,
Und sei silberes Ringle
Von mir an der Hand.

Es nickt mer en Grueß,
Setzt se nieder am Bett,
Frei luegt mer's in's G'sicht,
Aber a'rührt me's net.

Drei Woch' vor Ostr',
Wann's Nachthüehle schreit,
Do mach' mer Hochzig,
Mei Schatz hot mer's g'sait.

Mer mach' kein' Lebtag,
Mer halt' kein' Tanz.
Wer goht mit zur Kirch'?
Wer flicht mer d' Kranz?

In währendem Zuhören dachte der Seppe: die wird sich auch wohl wundern wenn sie hört, ich sei bei Nacht und Nebel fort als wie ein Dieb! — und dachte ferner: wenn diese Gundel deine Liebste hätte werden sollen, und wär' dir heut gestorben, ob du jetzt übler dran wärest denn so, oder besser? — Er wußte in der Kürze sich selbst keinen Bescheid darauf, stöhnte nur tief aus der Brust und ging weiter.

Bei'm Haus der Wittwe angekommen, drehte er den Schlüssel in der Thür so leis er konnte um, schlich

auf den Zehen an ihrer Schlafkammer vorbei, kam in die ſeinige, von den Geſellen unberufen, und packte ſeine Sachen ein, nachdem er erſt die guten Kleider aus- und andere angezogen, auch mit herzlicher Reue des Hutzelmanns Schuhe, die es ſo gut mit ihm gemeint, unter dem Stein hervor genommen und ſie nach langer Zeit das erſtemal wieder an die Füße gethan.

Und alſo ſchied er auf Zeitlebens aus dem Haus, darin er ſich vor wenig Stunden noch als wie in ſeinem Eigenthum vergnüglich umgeſchaut hatte. Er kam an das Liebfrauen-Thor und ſchellte dem Wächter; der ließ ihn hinaus und war der einzige Menſch in ganz Ulm, welcher ihm Glück auf die Reiſe gewünſcht.

Als er ſo in der Nacht, auf trockener Landſtraße und bei gelinder Luft, nicht völlig eine halbe Stunde weit gewandert war, ſo regte ſich ſein Linker allbereits mit Jucken, Treten, Hopſen und ſonſt viel Ungebühr. So, rief der Seppe grimmig: moi"ſt, di" Gugelfu"hr gang wieder a"? I will d'r beizeit d'rfür thu"! — faß nieder, riß den linken ab und faßte auch den rechten, — da fiel ihm ein, den könnt'ſt du anbehalten: mit Einem Fuß im Glück iſt beſſer denn mit keinem! zog alſo einen Stiefel an zum andern Schuh, probirt' es eine Strecke, und wahrlich es that gut.

In seinem Innern aber, so arg es auch darin noch durcheinander ging, daß ihm das Heulen näher als das Pfeifen lag, so gab er sich doch selbst schon kühnlicheren Zuspruch mit Vernunft, nahm sein verfehrtes Herz, drückt' es, gleich wie die Hausfrauen pflegen mit einem zertretenen Hühnlein zu thun, in sanften Händen wieder zurecht, und endlich ging sein Trost und letzter Schluß dahin, wie sein Vetter als sagte: es hat nur drei gute Weiber gegeben: die Eine ist im Bad ersoffen, die Ander' ist aus der Welt geloffen, die Dritte sucht man noch.

Unweit Gerhausen kam schon allgemach der Tag; bald sah er auch Blaubeuren liegen, und auf den Dächern rauchte hie und da schon ein Kamin.

Eine Ackerlänge vor dem Thor geschah ihm Etwas unverhofft.

Dort zog der Weg sich unter den Felsen linker Hand an einer Steile hin. Der Seppe dachte eben, wenn er jetzt in das Städtlein käme, ein warmes Frühstück thäte seinem Magen wohl, und rechnete, wie weit er damit komme, denn sein Beutel mochte nicht viel leiden. Bei dem Bräumeister konnte er aber mit Ehren nicht wieder einsprechen; er meinte, die Leute möchten sagen: dem hat das Handwerksburschen-Einmaleins im Nonnenhof gefallen und mag ihm ganz eine kommode Rechnung sein! Dieß

denkend ſchritt er hitziger fürbaß — mit Eins aber kann er nicht weiter und iſt er mit dem Schuh wie angenagelt an den Boden, zieht, reißt und ſchnellt, zockt noch einmal aus Leibeskräften, da fuhr er endlich aus dem Schuh — der aber flog zugleich den Rain hinunter, wohl eines Hauſes Höhe, in einen Felſenſpalt!

Gern oder ungern mußte ihm der Seppe nach. Als er nun mit Gefahr den Fleck erreicht, wo er ihn hatte fallen ſehen, und in dem Steinriß mit der Hand herum ſuchte, auch alsbald ihn erwiſchte, indem ſo ſtieß er an ein fremdes Ding, das zog er mit an's Licht: — Hoho! davon kam dir die Witterung!? rief er und hielt das Bleiloth in der Hand, betrachtet' es mit Freuden, ſchlupft in den Schuh und iſt wie der Wind wieder oben. Nachdem er den Fund in den Ranzen geſteckt, der jetzo freilich das Zwiefache wog, ging er nicht wenig getröſtet hinein in die Stadt.

Die Leute machten erſt die Läden auf und trieben das Vieh an die Tränke. Er kam an einem Bäckerhaus vorbei, da roch gerade ſo ein guter warmer Dunſt heraus, daß es ihn recht bei der Naſe hinein zog. Er ließ ſich einen Schnaps und keinen kleinen Ranken Brod dazu geben; das hielt dann wieder Leib und Seele auf etliche Stunden zuſammen.

Sofort auf ſeinem Weg probirte er das Loth auf alle Weiſe, wenn hin und wieder ein Metzger oder ſonſt ein Menſch bei ihm vorüberkam, und als er nur den Vortheil erſt mit Rechts und Links weg hatte, vertrieb er ſich die Zeit, ſammt ſeinem Herzensbraſt, auf das annuthigſte und beſte.

Auf der Höhe der Feldſtätter Markung fuhr hinter ihm daher mit einem leeren Wagen und zween ſtarken Ochſen ein Böhringer Bauer. Der Seppe wollte gern ein Stück weit von ihm mit genommen ſein und ſprach ihn gar beſcheiden und ziemlich darum an; der aber war ein grober Knollfink, that als hört' er ihn nicht. Ei, denkt mein Schuſter: höreſt du mich nicht, ſo hab' mich auch geſehn, und ſollſt mich dennoch führen! — verſchwand wie ein Luftgeiſt im Rücken des Manns und ſetzte ſich hinten auf's Brett. Da ſprach der Bauer mit ſich ſelbſt und maulte: Hätt' i viel z'thau", wenn i di" Kerle äll uflad" wött — Hott ane, Scheck! — di" Scheur"burzler do! äll Hunds-Od"m lauft o"r d'rher. Mi"r kommt ko"r über d' Schwell und uf d" Wag", mi"r ett! — Das hörte der Geſell mit großem Ergötzen und hielt ſich immer ſtill, gleichwie der Andre auch ſtill ward. Nach einer Weile holt der Böhringer juſt aus, auf ſchwäbiſche Manier die Naſ' zu putzen, hielt aber jäh betroffen

inn', denn hinter ihm ſprach es, als wie aus einem hohlen Faß heraus, die Wort:

Zehn Ochſen und ein Bauer ſind zwölf Stück Rindvieh.

Der Bauer, mit offenem Maul, ſchaut um, ſchaut über ſich gen die Sperlachen, horcht, ruft Oha dem Geſpann, ſteigt ab dem Wagen, guckt unterhalb zwiſchen die Räder, und da kein Menſch zu ſehen war, und auf der Ebene weit und breit kein Baum oder Grube, noch ſonſt des Orts Gelegenheit darnach geweſen wäre, daß ſich ein Menſch verbergen mochte: ſtand ihm das Haar gen Berg, ſaß eilends auf und trieb die Thiere ſtreng in Einem Trott, was ſie erlaufen mochten, bis vor ſeinen Ort, denn er vermeinte nicht anders, als der Teufel habe ihm Spitzfündiges aufgegeben, und wenn er den Verſtand nicht dazu habe, ſo gehe es ihm an das Leben.

Der Seppe ſtieg nicht bälder von dem Wagen als bis der Bauer in ſeiner Hofrait hielt, dann wandelte er durch's Dorf, unſichtbarlich, und hatte mit dieſem Abenteuer, die ſchöne Kurzweil ungerechnet, wohl eine halbe Meil Weges Profit.

Er kam in's Thal hinunter und auf Urach, er wußte nicht wie.

Vor dem Gaſthaus, demſelben, wo er im Herweg übernachtet war, ſtiegen etliche reiſende Herren von

Adel ſammt ihren Knechten gerade zu Roß; er hörte, ſie ritten auf Stuttgart. Herrn Eberhards Tochter hatte Hochzeit, als geſtern, gehabt mit Graf Rudolph von Hohenberg; auf eben dieſe Zeit beging ihr Herr Vater, der Graf, ſeine ſilberne Hochzeit. Es dauerten die Luſtbarkeiten noch drei Tage lang am Hof und in der Stadt, Turnier und andre Spiele. Das hörte der Geſelle gern; er dachte, da hat man deiner nicht viel Acht und mögen deine Freunde glauben, du kamſt des Lebtags wegen heim. Ihm lüſtete nicht ſehr darnach; demungeachtet ſäumte er ſich nicht auf ſeinem Weg, und als er ſich um die drei Groſchen und etliche Heller, ſo er aus allen Taſchen elendiglich zuſammenzwickte, noch einmal wacker ſatt gegeſſen und getrunken, ſo ſetzt' er ſeinen Stab geſtärkt und muthig weiter. Stets einem flinken Wäſſerlein, der Erms, nachgehend, befand er ſich gar bald vor Metzingen.

Er dachte trutzig und getroſt vor Jedermanns Augen den Ort zu paſſiren, wo er vor einem halben Jahr den Schabernack erlitten, und war auf Schimpf und Glimpf gefaßt, nur wollte er zuvor den zweiten Stiefel noch außen vor dem Ort anthun, damit er doch nicht mit Gewalt den Spott der Gaffer auf ſich ziehe. Aber wie er ſich dazu anſchicken will, kommt ihm ein Anderes dazwiſchen, das ließ ihm keine Zeit.

Gleich vor dem Flecken, frei auf einem Gutstück, lag eines Schönfärbers Haus; an dessen Einer Seite hingen allerhand Stück Zeug, in Roth, Blau, Gelb und Grün gefärbt, auf Stangen und im Rahmen aufgezogen, davor ein grüner Grasplatz war. Dort nun, doch näher bei der Straße, sah der Seppe, nur einen Steinwurf weit von ihm, das naſenweiſe Färberlein stehn, das Geſicht nach dem Flecken gekehrt. Das Bürſchlein hatte Gähnaffen feil, weil ſeine Meiſtersleute nicht daheim, oder paßte es auf eine hübſche Dirne, ſah und hörte deshalb weiter nichts.

Wohl bei der Heck', du Laff! ſagte der Seppe frohlockend vor ſich, indem er riſch ſeitab der Straße ſprang: jetzt will ich dir den Plirum geigen! — warf ſeinen Ranzen links herum, lief eilig zu und ſtand unſichtbar auf dem Waſen, ein Dutzend Schritte hinter dem Färber. Geſchwind beſann er ſich, was er zuerſt beginne, trat an das Lattenwerk, zog wie der Blitz einen trockenen Streif des rothen Zeugs herab und breitete denſelben glatt auf's Gras; alsdann ſtellte er ſich in leibhafter Geſtalt, ohne Willkomm und Gruß, nicht in Gutem noch Böſem, ganz dichte vor den Färber hin. Der, ſeinen Feind erkennend, macht' ein Geſicht als wie der Eſel, wenn er Teig gefreſſen hat; und plötzlich wollte er auf und davon. Der Schuſter aber hatt' ihn ſchon gefaßt — kein

Schraubstock zwängt ein Werkholz fester denn unser Geselle das Büblein hielt bei seinen zween Armstecken. Er hieß ihn stille schweigen, so wolle er ihm aus Barmherzigkeit an seinem Leib nichts thun; nahm ihn sodann gelinde, legt' ihn aufs eine Tuch-End überzwerch, drückt' ihm die Ellenbogen grad am Leib und wergelt' ihn mit Händen geschickt im Tuch hinab, wie man ein Mangholz wälzet, daß er schön glatt gewickelt war bis an das Kinn. Drauf band er ihm ein grünes Band, das er auch von der Latte gezogen, kreuzweis von unten bis hinauf und knüpft's ihm auf der Brust mit einer schönen Schlaufe. Nach allem Diesem aber nahm und trug er ihn, nicht anders als ein Pfätschenkind dahin getragen wird, auf seinen Armen weg (in deren Einem er den Wanderstock am Riemen hangen hatte). Weil er jedoch bei diesem ganzen Vornehmen das Loth links trug und weil der Krackenzahn mehr nicht kann ungesehen machen als das zum Mann gehört, so war es wunderbarlich, ja grausig, fremd und lustig gleichermaßen anzusehn, wie auf der breiten Straße, mitten inne, ein gesunder Knab, wie Milch und Blut, mit schwarzem Kräuselhaar, in Wickelkindsgestalt frei in der Luft herschwebte und schrie.

Das Volk lief zu aus allen Gassen, ein Jedes lacht' und jammerte in Einem Athem, die Weiblein schrien Mirakel und: Hilf Gott! es ist des Färbers

Knab, der Vite! Springt ihm denn Keiner bei von Euch Mannsnamen? — Doch Niemand traute ſich hinzu.

Da fing der Seppe an, ſangweis mit heller Stimme:

Scheer^a^ſchleifer, wetz, wetz, wetz,
Laß dei' Rädle ſchnurr^a^!
Stu^a^gart iſt ^a^ grauße Stadt,
Lauft ^a^ Gä^a^sbach dur^a^.

Und als das Kind ſich ungebärdig ſtellte, ſchwang er's und flaigert's hin und her und ſang:

Färbersbü^a^ble, ſchrei net ſo,
Mach mer keine Mändl^a^!
D' Bü^a^ſinger mit zwanzig Johr
Trait mer en de Wendl^a^,
Heiſaſa! Hopſaſa!
Wi^a^ de kleine Kendl^a^.

Die Leute fanden ihrem Staunen, Schrecken, Dattern und Zagen nicht Worte noch Gebärden mehr. Eins ſchob und ſtieß und drängte nur das Andere dem Abenteuer immer nach oder voraus. Bei dem Gemeindhaus aber ſchwenkte ſich der Seppe ſeitwärts nach dem Kirchplatz unverſehens, daß Alles vor ihm ſchreiend auseinander fuhr.

Dort, mitten auf dem Platz, ſah man den Vite ſänftlich an die Erde niederkommen. Da lag denn ein ſeltſamer Täufling, zornheulend, ſonder Hilfe,

derweil der Schuſter flüchtig durch die Menge wiſchte. Weit draußen vor dem Ort noch hörte er das Lärmen und Brauſen der Leute.

Bei Tolfingen am Neckar ſpürte er anfangen in den Beinen, daß er verwichene Nacht in keinem Bett geweſen, jetzt fünfzehn Stunden Wegs in Einem Strich gemacht, daneben ihn der letzte Poſſen auch manchen Tropfen Schweiß gekoſtet haben mag. Der Abend dämmerte ſchon ſtark und er hatte noch fünf gute Stunden heim. Bei friſchen Kräften hätte er Stuttgart nicht füglich vor Mitternacht können erlaufen, ſo ſchachmatt aber, wie er war, und mit vier Pfennigen Zehrgeld im Sack, ſchien ihm nicht rathſam, es nur zu probiren. Wo aber bleiben über die Nacht und doch kein Scheurenburzler ſein? — Halt, dachte er, dient nicht in der Staot Nürtingen, nur anderthalb Stund von da, der Kilian aus Münſter als Mühlknapp? Das iſt die beſte Haut von der Welt, der läßt dich nicht auf der Gaſſe liegen und borgt dir leicht ein Weniges auf den Weg — Jetzt iſt lang Tag! — Er that erſt einen friſchen Trunk in Tolfingen, wo das Waſſer nichts koſtet, dann kaufte er ſich ein Brod für ſeinen letzten Kreuzer, verzehrt' es ungeſäumt und lotterte, indem es finſter ward, gemächlich die Straße am Neckar hinauf. Mit der Letzte erſchleppt' er ſich faſt nicht mehr, doch endlich erſchienen die Lichter der

Stadt und hörte er das große Wuhr ob der Brücke ſchon rauſchen, hart neben welcher jenſeits die vielen Werke klapperten.

Der Müller aß eben zu Nacht mit ſeinen Leuten und Geſind, darunter nur kein Kilian zu ſehen war. Man ſagte dem Schuſter, der ſei vor einem Viertelſahr gewandert. Da ſtand der arme Schlucker mit ſeinem gottigen Glücksſchuh und ſeinem Stiefel! wußte nicht, was er jetzt machen ſollte. Indeß hieß ihn die Müllerin ablegen und miteſſen; und nach dem Tiſchgebet, dieweil der Mann leicht merken mochte, es ſei ein ordentlicher Menſch und habe Kummer, bot er ihm an, über Nacht im Wartſtüblein, wo die Mahlknechte raſten, auf eine der Pritſchen zu liegen. Das ließ er ſich nicht zweimal ſagen und machte ſich alsbald hinunter, ein Jung wies ihm den Weg zwiſchen ſechs Gängen hindurch, die gellten ihm die Ohren im Vorbeigehn nicht ſchlecht aus. Zwei Stieglein hinunter und eins hinauf, kam er in ein gar wohnliches, vertäfertes Gemach, und ſtreckte ſich auf ſo ein ſchmales Lager hin. Wie grauſam müd er aber war, ein Schlaf kam nicht in ſeine Augen; Fenſter und Boden zitterten in einem fort, es ſchellte bald da, bald dort, die Knechte tappten aus und ein, und die ganze Nacht brannte das Licht.

Um Eins, da ihn der Oberknecht noch wachen ſah,

ſprach der zu ihm: wenn er auf Nachtruh halte, hier ſei er in die unrechte Herberg gerathen, das Schlafen in der Mühle woll' gelernt ſein wie das Pſalmenbeten in der Hölle; er ſoll aufſtehn, ſie wollten ſich ſelbdritt die Zeit vertreiben mit Triſchacken: langte die Karten vom Wandbrett herunter und ſtellte einen vollen Bierkrug auf den Tiſch. Der Seppe wollte nicht, bekannte auch, daß er Gelds ohne ſei; allein da hieß es: Schuſter! dein Schnappſack hat ein leidlich Gewicht, und Stein' haſt du keinswegs darin, wenn aber, ſo ſei uns ein ehrlicher Schuldner. So gab er endlich nach und nahm ſein Spiel vor ſich. Wetter! wie paßten gleich die Kerl da auf! Was er nur zog und hinwarf, allemal die beſten Stiche! Jetzt wurden ſeine Sinne hell und wach zumal, er dachte, hei da ſpringt ein Wandergeld heraus! Das erſte Spiel gewonnen, das zweite deßgleichen. Beim dritten und beim vierten zog er heimlich den Schuh aus unter dem Tiſch, daß es nicht merklich würde, und verſpielt's damit hintereinander, doch brachte er es vier- und ſechsfach wieder ein, und pünktlich machte Einer jedesmal die Striche auf die Tafel, daß man's nachher zuſammenrechnen könne. Es war ihm über einen Gulden gut geſchrieben, und als den Andern endlich ſo die Luſt verging, war es ihm eben recht und legte er ſich noch ein Stündlein nieder. Da fiel der Schlaf

auch bald auf ihn als wie ein Maltersack, doch ohne Letzung. Er war mit seinem Geist in Ulm und träumte nur von Gräuel, Gift und peinlichem Gericht. Ein Mahljung, welcher durch das Stüblein lief, vernahm von ungefähr wie er im Schlaf die Worte redete: Für'n Galgen hilft kein Goller und für's Kopfweh kein Kranz! — ging hin und hinterbracht's den Knechten; die kamen Juxes halber und standen um den Schlafenden, sein bitterlich Gesicht bescherzend. Auch nestelten sie ihm den Ranzen auf, aus Fürwitz, was er Schatzwerths darin habe, zogen das schwere Blei heraus und lachten ob des Knaben Einfalt solchermaßen, daß ihnen gleich das Schiedfell hätte platzen mögen. Tropf! sprach der Eine, hast du sonst nichts gestohlen, darum springt dir der Strick nicht nach! — und packten's ihm wieder säuberlich ein.

Als nun der Seppe endlich am lichten Tag erwacht war, gürtete er sich gleich, nahm Hut und Stock und fand die beiden Spielgesellen in der Mühle am Geschäft. Er hätte gern sein Geld gehabt, wenn es auch nur die Hälfte oder ein Drittel sein sollte. Sie aber lachend, mit Faxen und Zeichen, bedeuteten ihm, sie verstünden nicht über dem Lärm was er wolle und hätten unmöglich der Zeit. Nun sah er wohl, er sei betrogen, kehrte den seellosen Schelmen den Rücken und ging hinauf, dem Müller seinen schuldigen Dank

abzustatten. Dort in der Küche gab man ihm noch einen glatt geschmälzten Hirsenbrei; damit im Leibe wohl verwarmt, zog er zum Thor hinaus und über die Brücke, dann rechts Ober-Ensingen zu. Gern hätte er zuvor den Herbergvater in der Stadt um eine Wegspend' angegangen, er traute aber nicht, weil er in Ulm sich keinen Abschied in sein Büchlein hatte schreiben lassen.

Auf dem Berg, wo der Wolfschluger Wald anfangt, sah man damals auf einem freien Platz ein Paar uralte Lindenbäume, ein offen Bethäuslein dabei, sammt etlichen Ruhbänken. Allhie beschaute sich der Seppe noch einmal die ausgestreckte blaue Alb, den Breitenstein, den Teckberg mit der großen Burg der Herzoge, so einer Stadt beinah gleich kam, und Hohen-Neuffen, dessen Fenster er von Weitem hell her blinken sah. Er hielt dafür, in allen deutschen Landen möge wohl Herrlicheres nicht viel zu finden sein, als dieß Gebirg, zur Sommerszeit, und diese weit gesegnete Gegend. Uns hat an dem Gesellen wohl gefallen, daß er bei aller Uebelfahrt und Kümmerniß noch solcher Augenweide pflegen mochte.

Von ungefähr, als er sich wandte, fand er auf einem von den Ruhebänken ein Verslein mit Kreide geschrieben, das konnte er nicht sonder Müh entziffern,

denn ſichtlich ſtand es nicht ſeit jüngſt, und Schnee und Regen waren darüber ergangen. Es hieß:

Ich habe Kreuz und Leiden,
Das ſchreib' ich mit der Kreiden,
Und wer kein Kreuz und Leiden hat,
Der wiſche meinen Reimen ab.

Der Seppe ruhte lang mit ſtarren Blicken auf der Schrift, er dachte: Dem, welcher dieß geſchrieben, war der Muth ſo weit herunter als wie dir, kann ſein noch weiter — tröſt' ihn Gott! — Nachdenkſam kehrte er ſich zur Kapelle, legte Ranzen, Hut und Stock, wie ſich gebührte, haußen ab und ging, ſeine Andacht zu halten, hinein; nach deren Verrichtung er ſich bei den Namen und Sprüchen verweilte, ſo von allerhand Volk, von frommen Pilgrimen und müßigen Betern, an den Wänden umher mit Rothſtein oder mit dem Meſſer angeſchrieben waren. In einem Eck ganz hinten ſtund zu leſen dieſer Reim:

Bitt, Wandrer, für mich,
So bittſt du für dich.
Mit Schmerzen ich büße,
In Thränen ich fließe.
Das Erbe der Armen,
Das heißet Erbarmen.

Recht wie ein Blitzſtrahl zückten die Worte in ihn, und war ihm eben, als flehet' es ihn aus den Zeilen

an mit gerungenen Händen um ſeine Fürbitte, als eine letzte Gutthat an der Frau, ſo ihrer vor allen den lebenden Menſchen bedürfe. Seit jener Stunde, wo er ſich im Stillen von ihr ſchied, war ihm noch kein Bedenken oder Sorge angekommen um das verderbte und verlorene Weib; nun aber fiel das treue Schwabenherz gleich williglich auf ſeine Knie, vergab an ſeinem Theil und wünſchte redlich, Gott möge ihren böſen Sinn zur Buße kehren und ihr dereinſtens gnädig ſein; für ſich inſonderheit bat er, Gott wolle ſeiner ſchonen und ihn kein blutig Ende an ihr erleben laſſen. Hierauf erhob er ſich, die Augen mit dem Ermel wiſchend, und ſetzte ſeine Reiſe fort.

Nach dreien Stunden, um Bernhauſen auf den Fildern, hub ſein Magen an mit ihm zu hadern und zu brummen. Er hätte ſich mit ſeinem Loth in manches reichen Bauern Haus und Küche leichtlich wie Rolands Knappe helfen können, welcher vermittelſt ſeines Däumerlings dem Sultan ſein Leibeſſen ſammt der Schüſſel frei vor dem Maul wegnahm. Ihm kam jedoch vor Traurigkeit dergleichen gar nicht in den Sinn: auch hatte er ſein Lebenlang weder geſtohlen, noch gebettelt. Kein leiderer Weggenoß iſt aber denn der Hunger. Er rauſt, wenn er einmal recht anfangt, einem Wandersmann ſchockweis die Kraft aus dem Gebein, nimmt von dem Herzen Troſt

und Freudigkeit hinweg, schreit allen alten Jammer wach, recht wie bei Nacht ein Hund den andern aufweckt, daß ihrer sieben miteinander heulen. Das dauerte bei dem Gesellen bis endlich Degerloch da war und er nun um die Mittagszeit seine Vaterstadt im lichten Sonnenschein und Rauch vom Berg aus liegen sah. Da brannten ihm die salzigen Tropfen vor Freuden im Aug und waren seine Füße alsbald wie neugeboren.

Von Weitem hörte er Trompetenschall und sah es vor dem Thor und in den Straßen blinken und wimmeln. Die Ritter kamen in Harnisch und Wehr zurück vom großen Stechen; Roß und Mann bis an den Helmbusch voller Staub. Es wogte bunt von Grafen, Edelherrn und Knappen, von Bürgersleuten und vielem Landvolk.

Der Seppe drückte sich, wie er zur Stadt hinein kam, scheu nur an den Häusern hin: denn ob er gleich unsichtbar ging, um seiner schlechten Kleidung willen, auch weil er übel, schwach und schwindlig war vor übergroßer Anstrengung, weßhalb er nicht viel Grüßens oder Redens brauchen konnte, so war ihm doch bei jedem Schritt, wie wenn die Blicke aller Leute auf ihn zielten, und wurde roth und blaß, so oft als ein guter Bekannter oder ein Mädchen seiner alten Nachbarschaft bei ihm vorüber lachte. Er strebte einem

engen Gäßlein zu im Bohnenviertel, wo eine alte Base von ihm wohnte. Am Eck schob er den Ranzen rechts herum, und schon von ihrem Fenster aus begrüßte ihn das gute Fraulein, seine Dot. Er sprang mit letzten Kräften die Stiege noch hinauf, aber unter der Thür knickt' er in den Knieen zusammen und schwanden ihm zumal die Sinne. Die Frau rief ihren Hausmann, holte Wein und was sonst helfen mochte. In Bälde hatten sie den armen Lungerer so weit zurecht gebracht, daß er auf seinen Füßen stehn, sich hinter den Tisch setzen, essen und trinken konnte.

Dabei erzählte ihm das Mütterlein, was sich alle die Zeit her begeben; vom großen Beilager im Schloß, wie auch, daß morgen noch ein Haupttag sei. Weil nämlich eben Faßnacht in der Nähe war und die erlauchte Braut nichts lieber sah als einen schönen Mummenschanz, so wurde von dem Rath der Stadt beschlossen, daß ein solcher mit ausnehmender Pracht auf dem Markt gehalten werde. Der Graf dagegen wollte zu Mittag die Bürgerschaft in den Straßen bewirthen, welches der Jahrszeit halben wohl geschehen mochte, indem der Winter so gelind und kurz ausfiel, daß wahrlich im Stuttgarter Thal fast die Bäume ausschlugen. Auf diesen Tag nun, siehst du, sprach die Base, thut Jung und Alt sein Bestes, der Arme

wie der Reiche; wer keinen Heiden oder Mohren machen kann, der findet einen bunten Lappen zum Zigeuner, und wem die Larve fehlt, der färbt sich im Gesicht. Da hat vorhin die Kiberlen, die Vrone, die du kennst, sich Feierwamms und Hosen von ihrem Vetter, meines Hausmanns Buben, abgeholt und er verbutzet sich mit seiner Ahne ihrem Hochzeitstaat. Seppe, wir müssen uns für dich bei Zeiten auch nach was umthun. Für jetzo, schätz' ich aber, hast du das Bett am nöthigsten. — Ach, wohl, Frau Dot! sprach er: und ich wollt' nur, die Nacht hätt' ihre acht und vierzig Stund! — Nu, meinte sie, vier hast du bis wir essen, da läßt sich schon ein schön Stück Schlafs vorweg herunter spinnen; — und führte ihn hinauf in eine kleine Kammer, in welcher allezeit ein gutes Gastbett aufgemacht war.

Kaum hatte er sich ausgezogen, und sein zerschelltes, brechliches und ganz vermürbtes Knochenrüstwerk behutsam ausgestreckt, da schlief er auch schon wie ein Dachs, und so in Einem fort, bis Abends spät, wo ihm die Frau eine Suppe mit Fleisch hinauf brachte, und noch ein wenig mit ihm discurirte. Nun wünschte sie ihm Gute Nacht und ging mit ihrem Licht.

Sie war aber die Stiege noch nicht gar hinunter, so ruckt Etwas an seinem Stuhl, ein Lämplein macht die Kammer klar und eine Stimme sagte: Grüß dich

Gott, Seppe! verſchrick nit, der Pechſchwitzer iſt es, der Hutzelmann, der Tröſter. So, ſo, auch wieder hieſig? Sorg' nit, ich plag' dich lang — du brauchſt der Ruh' — nur auf ein Wort: ſag' an, gelt, Burſch, haſt's Klötzle?

Jo freile, han i's, Meiſter.

Laß ſehn! wo ſteckt's? im Bündel? — hab' es ſchon! bei meinem Leiſten! ja, da glotzt er 'raus, der Krackenzahn. Du erzigs Narrenglückskind du! Und haſt fein nur mit Einem Hund gejagt! Du Maleſiz-glücksſpitzbub du! — Mit dieſen und viel andern närriſchen Ausrufungen bewies das Männlein ſeine Freude. Drauf ſagte es mit Ernſt: Mein Sohn, du haſt dieß theuere Stück, wie du zwar ſchuldig warſt, deinem Patron getreulich überliefert, da du es nicht allein im Nonnenhof können vertrumpeln, um einen Pfifferling aus des Waſſerweibs Hafen, ſondern konnteſt vor Kaiſer und Könige gehen damit, die hätten dir dies ſchlechte Blei gern ſechsmal und mehr mit Gold aufgewogen — nun, Seppe, denk' an mich, das ſollt du nicht bereuen. Hab' Gute Nacht. — Im Gehen frug er noch: Wie ſicht's mit dem Laiblein?

Ja Meiſter, um ſell bin i komm', ſell iſt —

G'freſſen?

Jo, aber ett vo mir!

Ei daß dich! hat das auch müſſen verhansleartlet

ſein! Nu, wenns nur g'freſſen iſt; gibt wieder einmal ein anders vielleicht. B'hüt Gott! Morgen bei rechter Zeit ſiehſt mich wieder.

Die Sonne ging am andern Morgen glatt und ſchön herauf am Himmel und hatte die Nebel über der Stadt mit Macht in der Früh ſchon vertrieben: Man hörte die Gaſſen aus und ein vielfach Geläufe, Lachen und Geſprang; es war ſchon um die Achte, in einer halben Stunde ging der Aufzug an. Da hielt es die Baſe nun hoch an der Zeit, daß ſie ihr Pathlein wecke, denn, meinte ſie, auf allen Fall muß er die Herrlichkeit mitmachen und ſoll ſo gut wie jeder andere Bürgerſohn an der Geſellentafel ſpeiſen auf des Herrn Grafen Koſten. Mit Mühe hatte ſie noch geſtern Abend einen langen weißen Judenbart, ſammt Mantel und Mütze für ihn bei einer Trödlerin miethweis erlangt. Sie nahm den Plunder auf den Arm, den guten Burſchen gleich auf ſeiner Kammer damit zu erfreuen: da klopfte es und kam ein junger Geſell herein, wenig geringer als ein Edelknabe angezogen, mit einem krachneuen, rothbraunen Wammes von Sammet, ſchwarzen Pluderhoſen, Kniebändern von Seide und gelben Strümpfen. Er hielt ſein

Baret vor's Geſicht gedeckt, und als er es wegnahm, ſtand da vor ſeiner lieben Dot der Schuſter Seppe, mit Blicken, halb beſchämt und halb von Freude ſtrahlend. Die Frau ſchlug in die Hände, rief: Jemine! was ſoll das heißen? Bub, ſag, wo haſt du das geborgt? — Ihr ſollt's ſchon heut noch hören, Bas': es iſt eine weitläufe Sach', und ich muß gleich fort. — Nun, ſei's woher es wolle; aus einem vornehmen Schrank muß es ſein. Nein, aber Seppe, wie gut dir's ſteht, Alles, bis auf den feinen Hemdkragen hinaus! Ich ſag' dir, es wär Sünd und Schad, wenn du eine Larve umbändeſt. Mein Jud, ſo viel iſt ausgemacht, darf ſeinen Spieß jetzt nur wo anders hintragen. Da, ſchau einmal, was ich dir Schönes hatte! — Und hiermit lief ſie in die Küche, dem Knaben eine gute Eiergerſte zum Morgen-Atz zu bringen.

Derweil er ſeine Schüſſel leerte, zog ſich die Baſe im Alkoven feſttägig an. Sie wollte des Getreibes gern auch Zeuge ſein, von einem obern Fenſter aus bei einem Schneider auf dem Markt. Der Seppe aber eilte ihr voraus, Sanct Leonhards Kapelle und der Wette zu, ſtracks auf den Platz.

Von keiner Seele unterwegs ward er erkannt, noch auch geſehn. Warum? er wird doch nicht das Loth mitſchleppen? Nein, aber ſeine linke Bruſttaſche

barg eine zierliche Kapsel, darinne lag der ausgezogene Krackenzahn, gefaßt in Gold und überdieß in ein goldenes Büchslein geschraubt, sammt einer grünen Schnur daran. Der Hutzelmann ließ Alles über Nacht von einem Meister in der Stadt, mit welchem er gut Freund war, fertigen und übergab dem Seppe das Kleinod mit der Weisung, dasselbe seinem Landesherrn, dem Grafen, zu Ehren seines Jubeltags nachträglich zu behändigen, sobald er merke, daß der Scherz zu Ende gehe und die Herrschaft am Aufstehen wäre.

Wie der Gesell nunmehr an Ort und Stelle kam, sah er den weiten Markt bereits an dreien Seiten dicht mit Volk besetzt und Kopf an Kopf in allen Fenstern. Er nahm seinen Stand beim Gasthof zum Adler, und zwar zuvörderst unsichtbar, außer den Schranken. Etliche Schritt weit von den Häusern nämlich liefen Planken hin, dahinter mußten sich die Schaulustigen halten, daß innerhalb der ganze Raum frei bleibe für die Faßnachtsspiele, so wie auch für die fremden Tänzer und Springer, welche ihr großes Seil ganz in der Mitte querüber vom Rathhaus aufgespannt hatten, dergestalt, daß es an beiden Seiten gleich schräg herunter lief und hüben und drüben noch ein breiter Weg für den Maskenzug blieb.

Am Rathhaus auf der großen Altane erhub sich

ein Gezelt von safranfarbigem Sammet mit goldburchwirkten Quasten, den gräflichen Wappen und prächtigen Bannern geschmückt. Den Eingang schützten sechs Hellebardierer aus der Stadtbürgerschaft. Es hingen aus den Fenstern aller Häuser bunte Teppiche heraus, und an den Schranken standen, gleich weit von einander, grüne Tännlein aufgerichtet. Von den sechs Straßen am Markt waren viere bewacht: darin sah man die Tische gedeckt für das Volk, Garküchen und Schankbuden, wo nachher Bier und Wein gezapft wurde und fünfzig Keller und Hof-Bartzefanten die Speisen empfingen.

Gegen dem Rathhaus über sodann, am andern Ende des Markts, war der Spielleute Stand. Dieselben machten jetzo einen großen Tusch: denn aus der Gasse hinter ihnen nahete der Hof, nämlich: Graf Eberhard, mit dem von Hohenberg, dem Vater, das jüngst vermählte Paar, wie auch des Grafen Sohn, Herr Ulrich, auf weißen, köstlich geschirrten Rossen; die Gemahlin des Grafen und andre hohe Frauen aber in Sänften getragen; zu deren beiden Seiten gingen Pagen und ritten Cavaliere hinterdrein.

Sobald die Herrschaften, vom Schultheiß gebührend empfangen und in das Rathhaus geleitet, auf der Altane Platz genommen, einige vornehme Gäste jedoch an den Fenstern, begann sogleich der Mummenschanz.

In guter Ordnung kamen aus der Gasse an dem Rathhaus-Eck, bei'm Brunnen mit dem steinernen Ritter, so Einzelne wie ganze Rotten, aufgezogen.

Zum Anfang wandelte daher: der Winter als ein alter Mann, den lichten Sommer führend bei der Hand als eine hübsche Frau. Sie hatte einen Rosenkranz auf ihrem ungeflochtenen gelben Haar, ein Knäblein trug den Schlepp ihres Gewands, sammt einem großen Blumenstrauß, ein anderes trug ihm ein Kohlenbecken nach und einen dürren Dornbusch. Auf seinem Haupt und Pelz war Schnee vom Zuckerbecken; sie raubte ihm bisweilen einen Bissen mit zierlichem Finger davon, zur Letzung bei der Hitze, das er aus Geiz ihr gern gewehrt hätte.

Nun ritt der hörnene Siegfried ein mit einer großen Schaar, auch der schreckliche Hagen und Volker.

Dann gingen zwanzig Schellennarren zumal an einer Leine, die stellten sich sehr weise an, da Jeder blindlings mit der Hand rückwärts den Hintermann bei seiner Nase zupfen wollte, der Letzte griff gar mühlich immer in der Luft herum, wo Niemand mehr kam. Auf einem höllischen Wagen, gezogen von vier schwarzen Rossen, fuhr der Saufteufel, der Spielteufel und ihr Geschwisterkind, Frau Hoffahrt, mit zweien Korabellen, und hatten zum Fuhrmann den knöchernen Tod.

Jetzt segelte ein großes Schiff daher auf einem niederen Gestell; dieß war mit wasserblauem Zeug bedeckt und sah man daran keine Räder, noch Solche, die es schoben. Auf dem Verdeck stund der Patron, ein Niederländer Kaufherr, welcher sich die fremde Stadt so im Vorüberziehn beschaute.

Dahinter kam ein Kropfiger und Knegler, mit jämmerlichen dünnen Beinen, und führte seinen wundersamen Kropf auf einem Schubkarren vor sich her mit Seufzen und häufigen Zähren, daß er der Waare keinen Käufer finde, und rief dem Schiffsherrn nach: sein Fahrzeug hänge schief und mangele Ballasts, er wolle ihm den Kropf um ein Billiges lassen. Gar ehrlich betheuerte Jener, desselben nicht benöthiget zu sein; doch als ein mitleidiger Herr hielt er ein wenig an und gab dem armen Sotterer viel Trost und guten Rath: er möge seines Pfundes sich nicht äußern, vielmehr sein hüten und pflegen, es sollte ihm wohl wuchern, wenn er nach Schwaben führ' auf Cannstatt, zum ungeschaffenen Tag; es möge leicht für ihn den Preis dort langen. Da dankte ihm der arm Gansgalli tausendmal und fuhr gleich einen andern Weg; der Kaufmann aber schiffte weiter.

Mit andern Marktweibern, ausländischer Mundart und Tracht, kam auch ein frisches Bauermägdlein, rief: Besen, liebe Frauen! Besen feil! — Sogleich

erſchien auf dem Verdeck des Schiffs ein leichtfertiger Jüngling in abgeriſſenen Kleidern, eine lange Feder auf dem Hut und eine Laute in der Hand. Sein Falkenauge ſuchte und fand die Verkäuferin flugs aus dem Haufen der Andern heraus, und zum Patron hinſpringend ſagte er mit Eifer: in dieſer Stadt ſei er zu Haus, er habe gerade geſchlafen und hätte ſchier die Zeit verpaßt; er wolle da am Hafendamm ausſteigen, wofern der Patron es erlauben und ein wenig anlegen möchte. Der gute Herr rief dem Matroſen, es ward ein Brett vom Schiff an's Land gelegt, der Jüngling küßte dem Kaufmann die Hände mit Dank, daß er ihn mitgenommen, ſprang hinüber und auf das Bauernmägdlein zu. Nun führten ſie ein Lied ſelbander auf, dazu er ſeine Saiten ſchlug. Während deſſelben hielt der ganze Zug, und Alles horchte ſtill.

Grüß dich Gott, herzlieber Schatz,
Dich und deine Beſen! —
Grüß dich Gott, du ſchlimmer Wicht,
Wo biſt du geweſen? —

Schatz, wo ich geweſen bin,
Darf ich dir wohl ſagen:
War in fremde Lande hin,
Hab' gar viel erfahren.

Sah am Ende von der Welt,
Wie die Bretter paßten,

Noch die alten Monden hell
All' in einem Kasten:

Sahn wie schlechte Fischtuch aus,
Sonne kam gegangen,
Tupft' ich nur ein wenig drauf,
Brannt' mich wie mit Zangen.

Hätt' ich noch ein' Schritt gethan,
Hätt' ich nichts mehr funden.
Sage nun, mein Liebchen, an,
Wie du dich befunden. —

In der kalten Wintersnacht
Ließest du mich sitzen:
Ach mein' schwarzbraun' Aeugelein
Mußten Wasser schwitzen!

Darum reis' in Sommernacht
Nur zur all'r Welt Ende;
Wer sich gar zu lustig macht,
Nimmt ein schlechtes Ende.

Mit diesem Abschiedsgruß ließ sie ihn stehen. Er spielte, der Dirne gelassen nachschauend, seine Weise noch vollends hinaus, stieß sich den Hut aufs linke Ohr und lief hinweg.

Es traten ferner ein fünf Wurstelmaukeler. Das waren von Alters her bei der Stuttgarter Faßnacht fünf Metzgerknechte, mit Kreuzerwürsten über und über behangen, daß man sonst nichts von ihnen sah. Sie hatten jeder über das Gesicht eine große Rinds-

blaſe gezogen, mit ausgeſchnittenen Augen, das Haupt bekränzt mit einem Blunzen-Ring. Wenn es nachher zur Mahlzeit ging, dann durften die Kinder der Stadt, für die kein Platz war an den Tiſchen, kommen, und durfte ſich jedes ein Würſtlein abbinden, der Maukeler hielt ſtill und bückte ſich, wenn es nöthig war; dazu wurden Wecken in Menge vertheilt.

Noch gab es viel muthwillige und ſchöne Stampaneyen, deren ich ungern geſchweige.

Nachdem der ganze Mummenſchanz an den drei Seiten des Markts langſam herum gekommen, und links vom Rathhaus abgezogen war, dem Hirſchen zu, beſtiegen die Springer und Tänzer das Seil.

Der Seppe war die ganze Zeit an ſeinem Platz verharrt; auch hatte er ſich lang nicht offenbar gemacht, doch endlich that er dieß, auf ſchlaue Art, indem er ſich geheim zur Erde bückte und ſichtbarlich aufſtand, dadurch es etwa denen, ſo zunächſt an ihm geſtanden, ſchien, als ſchlupfet' er unter den Planken hervor. Von wegen ſeiner edlen Kleidung wieſen ihn die Wärtel auch nicht weg, deren keiner ihn kannte; nur ſeine alten guten Freunde grüßten ihn von da und dort mit Winken der Verwunderung.

Der Seppe hatte bis daher Alles und Jedes, die ganze Mummerei, geruhig, obwohl mit unverwandtem Aug und Ohr, an ihm vorbeiziehen laſſen. Wie

aber jetzt die fremden Gaukler, lauter schöne Männer, Frauen und Kinder, in ihrer lüftigen Tracht ihre herrliche Kunst sehen ließen, und ihnen jegliche Verrichtung, als Tanzen, Schweben, sich Verwenden, Niederfallen, Knieen, so gar unschwer von Statten ging, als wär' es nur geblasen, kam ihn auf einmal große Unruh' an, ja ein unsägliches Verlangen, es ihnen gleich zu thun. Er merkte aber bald, daß solche Lust ihm von den Füßen kam, denn alle beede, jetzt zum erstenmal einträchtig, zogen und drängten ihn sanft mit Gewalt nach jenem Fleck hin, wo das Seil an einem starken Pflock am Boden festgemacht war, und schief hinauf lief bis an die vordere Gabel. Der Seppe dachte, dieses ist nur wieder so ein Handel wie mit der Dreherei, und fiel ihm auch gleich ein, daß Meister Hutzelmann, auf dessen Geheiß er heut die Glücksschuh' alle zween anlegen müssen, das Lachen habe fast nicht bergen können. Er stieß die Zehen hart wider das Pflaster, strafte sich selbst mit innerlichem Schelten, ob solcher thörigten, ja gottlosen Versuchung und hielt sich unabläßig vor im Geist Schmach, Spott, Gelächter dieser großen Menge Menschen, dazu Schwindel, jähen Sturz und Tod, so lang bis ihm der Siedig auf der Haut ausging und er seine Augen hinweg wenden mußte.

Nun aber zum Beschluß der Gauklerkünste erschien

in Bergmanns-Habit, mit einer halben Larve vor'm Geſicht, ein neuer Springer, ein kleiner, ſtumpiger Knorp; der nahte ſich dem Haupt der Tänzer, beſcheidentlich anfragend, ob ihm vergönnt ſei, auch ein Pröblein abzulegen? Es ward ihm mit ſpöttiſcher Miene verwilligt, und alsbald beſchritt er das Seil, ohne Stange. Er trug ein leinen Säcklein auf dem Rücken, das er an eines der gekreuzten Schraghölzer hing, dann prüfte er mit einem Fuß die Spannung, lief vor bis in die Mitte und hub jetzt an ſo wunderwürdige und gewaltige Dinge, daß Alles, was zuvor geſehen war, nur Stümperarbeit ſchien. Kopfunter hing er plötzlich, der kurze Zwagſtock, an dem Seil herab und zangelte ſich ſo daran vorwärts auf das behendeſte, und wiederum zurück, ſchwang ſich empor und ſtand bolzgrad; fiel auf ſein Hintertheil, da ſchnellte ihn das Seil hinauf mit ſolcher Macht, daß er dem Rathhaus-Giebel um ein Kleines gleich gekommen wär', und dennoch kam er wieder jedesmal ſchön auf denſelben Fleck zu ſtehen und zu ſitzen. Zuletzt ſchlug er ein Rad von einem End des Seils zum andern, das ging — man ſah nicht mehr was Arm oder Bein an ihm ſei! So oft auch ſchon ſeit dreien Stunden der Beifallsruf erſchollen war, ſolch ein Gejubel und Getöbe, wie über den trefflichen Bergmann, war noch nicht erhört. Die Gaukler

ſchauten ganz verblüfft darein, fragten und riethen unter einander, wer dieſer Satan wäre? indeß die andern Leute alle meinten, dieß ſei nur ſo ein Scherz und das Männlein gehöre zu ihnen. Hanswurſt inſonderheit ſtand als ein armer ungeſalzener Tropf mit ſeinem Gugel da, ſein Poſſenwerk war alles Läuresbloſel neben ſolchem Meiſter, ob dieſer ſchon das Maul nicht dabei brauchte.

Nachdem der Bergmann ſo geendigt und ſich mit unterſchiedlichen Scharrfüßen allerſeits verneigt, ſprang er hinab auf's Pflaſter. Auf ſeinen Wink kam der Hanswurſt mit Schalksehrfurcht zu ihm geſprungen, fing einen Thaler Trinkgeld auf in ſeinem ſpitzigen Hut, und nahm zugleich, höflich das Ohr herunter zu dem Männlein neigend, einen Auftrag hin, welchen er gleichbald vollzog, indem er rund herum mit lauter Stimme rief: Wer will von Euch noch, liebe Leut', den hänſenen Richtweg verſuchen? Es iſt ein Jeder freundlich und ſonder Schimpf und Arges eingeladen, weß' Standes und Geſchlechts er ſei, das Säcklein dort am Schragen für ſich herabzuholen! Es ſind drei Hutzellaib darin. Er möge aber, rath' ich ihm, in der Geſchwindigkeit ſein Teſtament noch machen — des Säckleins wegen mein' ich nur — denn der Geſchickteſte bricht oftermals den Hals am erſten; es iſt mir

ſelbſt einmal paſſirt, in Bamberg auf dem Domplatz — ja lacht nur!

Jetzt aber, liebe Leſer, möget ihr Euch ſelbſt einbilden, was für Gemurmel, Staunen und Schrecken unter der Menge entſtund, als der Seppe vortrat bei den Schranken und ſich zu dem Wagſtück anſchickte! Mehr denn zehn Stimmen mahnten eifrig ab, ernſthafte Männer, mancher Kamerad, zumal einige Frauen ſetzten ſich dawider: allein der Jüngling, dem der Muth und die Begier wie Feuer aus den Augen witterte, ſah faſt ergrimmt und achtete gar nicht darauf. Hanswurſt ſprang luſtig herzu mit der Kreide, rieb ihm die Sohlen tüchtig ein und wollt' ihm die Bleiſtange reichen, doch wies der Geſell ſie mit Kopfſchütteln weg. Bereits aber wurden die Dienſte des Narren am andern Ende des Seils auch nöthig. Denn zum größten Verwundern der Zuſchauer trat dort auch Eins aus den Reihen hervor: man wußte nicht, ſei es ein Knabe oder eine Dirne. Es trug ein roſenrothes weißgeſchlitztes Wamms von Seiden zu dergleichen lichtgrünen Beinkleidern, ſammt Federhut, und hatte eine feine Larve vor.

Die Spielleute, Bläſer und Pauker, die Gaffens wegen ihres Amtes gar vergeſſend ſaßen, griffen an und machten einen Marſch, nicht zu gemach und nicht zu flink, nur eben recht. Da traten die Beiden zu-

gleich auf das Seil, das nicht zu steil anstieg, setzten die Füße, fest und zierlich, einen vor den andern, vorsichtig, doch nicht zaghaft, die freien Arme jetzt weit ausgereckt, jetzt schnelle wieder eingezogen, wie es eben dem Gleichgewicht diente.

Kein Laut, noch Odemzug ward unter den tausend und tausend Zuschauern gehört, ein Jedes fürchtete wie für sein eigen Leben, es war als wenn Jedermann wüßte, daß sich dieß Paar jetzo das erstemal auf solche Bahn verwage.

Die junge Gräfin bedeckte vor Angst das Gesicht mit der Hand; den Grafen selber, ihren Vater, den eisenfesten Mann, litt es nicht mehr auf seinem Sitz, gar leise stand er auf. Auch die Musik ging stiller, wie auf Zehen, ihren Schritt, ja wer nur Acht darauf gegeben hätte, der Rathhausbrunnen mit seinen vier Rohren hörte allgemach zu rauschen und zu laufen auf, und der steinerne Ritter krümmte sich merklich. — — — Nur stet! nur still! drei Schritt noch und — Juchhe! scholl's himmelhoch: das erste Ziel war gewonnen! Sie faßten beiderseits zumal, Jedes an seinem Ort, die Stangen an, verschnauften, gelehnt an die Gabel.

Der unbekannte Knabe wollte sich die Stirne wischen mit der Hand, uneingedenk der Larve: da entfiel ihm dieselbe zusammt dem Hut und — ach!

ein Graus für alle Gefreundte, Vettern und Baſen, Geſpielen, Bekannte, ſo Buben als Mädchen — die Vrone iſt's! Die Vrone Kiderlen, einer Wittwe Tochter von hier! — ſo ging's von Mund zu Mund. Iſt es denn eine Menſchenmöglichkeit? rief eine Bürſtenbindersfrau: das Vronele, meiner nächſten Nachbarin Kind? Je! Gott ſei Dank, bärig vor einer halben Stund' iſt ihre Mutter heim — es ward ihr übel ſchon über den vorigen Künſten — und jetzt das eigne Kind — der Schlag hätt' ſie gerührt, wenn ſie das hätte ſehen ſollen! — Schon erhoben ſich wiederum Stimmen im Kreis, und noch lauter als vorhin bei'm Seppe, mit Drohen, Bitten und Flehn an die Dirne, nicht weiter zu gehen. Sie aber, ganz verwirrt, flammroth vor Scham, nicht wiſſend ſelbſt wie ihr geſchehn, wie ſie's vermocht, ſtand da wie am Pranger, die Augen ſchwammen ihr und ihre Kniee zitterten. Ein Mann lief fort, eine Leiter zu holen.

Derweil war aber ſchon der flinke Bergmann an der andern Seite zum Seppe auf das Seil gekommen und hatte ihm Etwas in's Ohr geraunt, worauf der ungeſäumt den linken Schuh abzog und ſeiner Partnerin muthig die Worte zurief: komm, Vrone, es hat keine Noth! trau' auf mein Wort, faß' dir ein Herz und thu' mit deinem rechten Schuh wie du mich eben

ſahſt mit meinem linken thun, und wirf ihn mir keck zu!

Sie folgte dem Geheiß, mit Lächeln halb, und halb mit Weinen, warf — da flog der Schuh dem Burſchen wie von ſelber an ſeinen ausgeſtreckten Fuß. Nun warf er ebenfalls, und ihr geſchah daſſelbe.

Jetzt, Vrone, mir entgegen! Es iſt nur bis ich dich einmal bei'm kleinen Finger habe, und wenn du mit der Patſchhand einſchlägſt, dann ſoll es mir und dir etwas Gutes bedeuten! Friſch dran, ihr Spielleut, macht uns auf, und einen luſtigen!

Das fehlte nicht. Die vier Füße begannen ſich gleich nach dem Zeitmaß zu regen, nicht ſchrittweis wie zuvor und bedächtig, vielmehr im kunſtgerechten Tanz, als hätten ſie von kleinauf mit dem Seil verkehrt, und ſchien ihr ganzes Thun nur wie ein liebliches Gewebe, das ſie mit der Muſik zu Stand zu bringen hätten. Von nun an waren alle Blicke ſorglos und wohlgefällig auf das hübſche Paar gerichtet und gingen immer von Einem zum Andern. Der Mann auf dem Brunnen hatte längſt wieder den Athem gefunden, und das Waſſer ſprang aus den acht Rohren noch einmal ſo begierig als ſonſt. Auf jedem Mädchen-Antlitz, unten auf dem Platz und oben in den Fenſtern, war aber recht der Wiederſchein der Anmuth zu erblicken, die man vor Augen hatte.

Kein Kriegsmann war ſo trutzig, und kein Graubart von der Rathsherrnbank ſo ernſthaft und geſtreng, daß ihm das Herz dabei nicht lachte, und die Handwerksgeſellen der Stadt waren ſtolz, daß Einer von den Ihren vor all' den fremden Gäſten ſo herrlichen Ruhm davontrage.

Der Seppe ſah im Tanz nicht mehr auf ſeinen ſchmalen Pfad, noch minder nach den Leuten hin, er ſchaute allein auf das Mädchen, welches in unverſtellter Sittſamkeit nur je und je ſeine Augen aufhob.

Als beide in der Mitte jetzt zuſammen kamen, ergriff er ſie bei ihren Händen, ſie ſtanden ſtill und blickten ſich einander freundlich ins Geſicht; auch ſah man ihn ein Wörtlein heimlich mit ihr ſprechen. Darnach auf Einmal ſprang er hinter ſie und ſchritten Beide, ſich im Tanz den Rücken kehrend, auseinander. Bei der Kreuzſtange machte er Halt, ſchwang ſeine Mütze und rief gar herzhaft: Es ſollen die gnädigſten Herrſchaften leben! — Da denn der ganze Markt zuſammen Vivat rief, dreimal, und einem jeden Theil beſonders. In während dieſem Schreien und Tumult, unter dem Schall der Zinken, Pauken und Trompeten lief der Seppe zur Vrone hinüber, die bei der andern Gabel ſtand, umfing ſie mit den Armen feſt und küßte ſie vor aller Welt! Das kam ſo unverhofft und ſah ſo ſchön und ehrlich, daß

Manchem vor Freude die Thränen los wurden, ja die liebliche Gräfin erfaßte in jäher Bewegung den Arm ihres Manns und drückt' ihn an sich. Nun wandte sich die Vrone, und unter dem Jauchzen der Leute, dem Klatschen der Ritter und Damen, wie hurtig eilte sie mit gluthrothen Wangen das Seil hinab, der Seppe gleich hinter ihr drein, das leinene Säcklein mitnehmend,

Kaum daß sie wiederum auf festem Boden waren, kam schon ein Laufer auf sie zu und lud sie ein, auf die Altane zu kommen; das sie auch ohnedem zu thun vorhatten.

Sämmtliche hohe Herrschaften empfingen sie im Angesicht des Volks mit Glückwünschen und großen Lobsprüchen, dabei sie sich mit höflicher Bescheidung annoch alles weiteren Fragens enthielten, indem sie zwar nicht zweifelten, daß es mit dem Gesehenen seine besondere Bewandtniß haben müsse, doch aber solchem nachzuforschen nicht dem Ort und der Zeit gemäß hielten. Der Seppe nahm bald der Gelegenheit wahr, ein wenig rückwärts der Gesellschaft, den zwilchenen Sack aufzumachen, nahm die Laiblein heraus und legte sie, höfischer Sitte unkundig, nur frei auf die Brüstung vor die Frau Gräfin Mutter, als eine kleine Verehrung für sie, vergaß auch nicht dabei zu sagen, daß man an diesem Brod sein ganzes

Leben haben könne. Sie bedankte ſich freundlich der Gabe, obwohl ſie, des Geſellen Wort für einen Scherz hinnehmend, den beſten Werth derſelben erſt nach der Hand erfuhr. Dann zog er ſein Geſchenk für den erlauchten Herrn heraus. Wie ſehr erſtaunte dieſer nicht bei der Eröffnung der Kapſel! und aber wie wie viel mehr noch, als er das goldene Büchlein aufſchraubte! Denn er errieth urplötzlich, was für ein Zahn das ſei, bemeiſterte jedoch in Mienen und Gebärden Verwunderung und Freude. Er wollte den Geſellen gleichwohl ſeines Danks verſichern, that eben den Mund dazu auf, als an der andern Seite drüben der ſchönen Irmengard ein Freudenruf entfuhr, daß Alles auf ſie blickte. Die Vrone nämlich hatte ihr ein kleines Lädlein dargebracht, worin die verlorene Perlenſchnur lag. (Der kluge Leſer denkt ſchon ſelbſt, wer früh am Morgen heimlich bei der Dirne war). Nicht aber könnte ich beſchreiben das holde Frohlocken der Dame, mit welchem ſie den Schmuck ihrem Gemahl und den Andern der Reihe nach wies. Er war unverletzt, ohne Makel geblieben und Jedermann betheuerte, ſo edle große Perlen noch niemals geſehen zu haben. Nunmehr verlangte man zu wiſſen, was Graf Eberhard bekam. Seht an, ſprach er: ein Reliquienſtück, mir werther als manch' köſtliche Medey an einer Kleinodſchnur: des Königs

Salomo Zahnstocher, so er im täglichen Gebrauch gehabt. Mein guter Freund, der hochwürdige Abt von Kloster Hirschau sendet ihn mir zum Geschenk. Er soll, wenn man bisweilen das Zahnfleisch etwas damit ritzet, den Weisheitszahn noch vor dem Schwabenalter treiben. Da wir für unsere Person, so Gott will, solcher Förderniß nicht mehr bedürfen, so denken wir dieß edle Werkzeug, auf ausdrückentlich Begehren, hie und da in unserer Freundschaft hinzuleihen, es auch gleich heut, da wir etliche Junker zu Gast haben werden, bei Tafel mit dem Nachtrunk herumgehen zu lassen. — So scherzte der betagte Held, und Alles war erfreut ihn so vergnügt zu sehen.

Jetzt wurde den Bürgern das Zeichen zum Essen gegeben. Für jede Gasse, wo gespeist ward, hatte man etliche Männer bestellt, welche dafür besorgt sein mußten, daß die Geladenen in Ordnung ihre Sitze nahmen. So lang bis dieß geschehn war, pflogen die Herrn und Damen heiteren Gesprächs mit dem Gesellen und der Brone. Ein Diener reichte Spanier-Wein in Stotzengläsern, Hohlippen und Krapfen herum, davon die Beiden auch ihr Theil genießen mußten. — Ihr seid wohl Bräutigam und Braut? frug die Frau Mutter. — Ja, Ihro Gnaden, sprach der Scppe: dafern des Mädchens Mutter nichts dawider hat, sind wir's, seit einer halben Stunde.

— Was? rief der Graf: Ihr habt Euch auf dem Seil verſprochen? Nun, bei den Heiligen zuſammen, der Streich gefällt mir noch am allerbeſten! So etwas mag doch nur im Schwabenland paſſiren. Glückzu, ihr braven Kinder! Auf einem Becher lieſet man den Spruch: Lottoſpiel und Heirathstag Ohn' groß' Gefahr nie bleiben mag. Ihr nun, nach ſolcher Probe, ſeid quitt mit der Gefahr Euer Lebenlang. — Dann ſprach er zu ſeinem Gemahl und den Andern: jetzt laßt uns in die Gaſſen gehn, unſern wackeren Stuttgarter Bürgern geſegnete Mahlzeit zu wünſchen, drauf wollen wir gleichfalls zu Tiſch. Das Brautpaar wird dabei ſein, hört ihr? Kommt in das Schloß zu uns. Ihr habt Urlaub auf eine Stunde; das mag hinreichen, Euch den mütterlichen Segen zu erbitten, wo nicht, ſo will ich ſelbſt Fürſprecher ſein.

Begehrte nun der Leſer noch Weiteres zu wiſſen, als da iſt: wie ſich das Brautpaar heimgefunden; ob ſie von Freunden und Neugierigen nicht unterwegs erdrückt, zerriſſen und gefreſſen worden? was Mutter Kiberlen und was die Baſe ſagte? wie es denn bei der gräflichen Tafel herging, auch was nachher der Graf mit dem Seppe beſonders verhandelt und ſo mehr — ſo würde ich bekennen, daß meine Spule

abgelaufen ſei, bis auf das Wenige, das hier nachfolgt.

Am Markt, gegen dem Adler über, ſieht man dermalen noch ein merkwürdiges altes Haus, vornher verſehen mit drei Erkern, davon ein paar auf den Ecken gar heiter, wie Thürmlein, ſtehn, mit Knöpfen und Windfahnen; hüben und drüben, unterhalb der Eck-Vorſprünge, zwei Heiligenbilder aus Stein gehauen, je mit einem kleinen Baldachin von durchbrochener Arbeit gedeckt: Maria mit dem Kind, ſammt dem jungen Johannes einerſeits, und St. Chriſtoph der Rieſe andererſeits, wie er den Knaben Jeſus auf ſeiner Schulter über das Waſſer trägt, einen Baumſtamm in der Fauſt zum Stab. Dieß Haus — in ſeinen Grundveſten, ſammt dem Waarengewölb, vermuthlich noch daſſelbige — gehörte von Vorältern her dem Grafen eigenthümlich, und ward von ihm auf jenen Tag unſerem Schuſter in Erkenntlichkeit für ſeine koſtbare Gabe und zum Beweis beſonderer Gnade als freie Schenkung überlaſſen, nebſt einem Theil des inbefindlichen Hausraths, welchem der Graf ſchalkhaftigerweiſe noch einen neuen Schleifſtein mit Rad beifügte. Die Vrone bekam von den gnädigen Frauen einen künſtlich geſchnitzten Eichenſchrank voll Linnenzeug zu ihrer Ausſteuer.

Am Hochzeittag gaben ſich Beide das Wort, ihre

Glücksschuh zwar zum ewigen Gedächtniß dankbar aufzuheben, doch nie mehr an den Fuß zu bringen, indem sie Alles hätten, vornehmlich an einander selbst, was sie nur wünschen könnten, auch überdieß hofften, mit christlichem Fleiß ihr Zeitliches zu mehren.

Der Seppe, jetzt Meister Joseph geheißen, blieb seinem Gewerbe getreu, noch über acht und zwanzig Jahr; dann lebte er als ein wohlhabender Mann und achtbarer Rathsherr, mit Kindern gesegnet, seine Tage in Ruh mit der Vrone.

Unter seinen Hausfreunden war Einer, man hieß ihn den Datte, der kam an jedem dritten Samstag-Abend auf ein Glas Wein und einen guten Käs zu ihm, mit dem Beding, daß Niemand sonst dabei sei, als die liebwerthe Frau und die Kinder (diese hatte er gern und sie thaten und spielten als klein mit ihm, wie wenn er ihresgleichen wäre). Da ward alsdann geschwatzt von Zunftgeschäften und von den alten Zeiten, ingleichem gern von Einem und dem Andern ein starker Schwank erzählt. Derselbe Hausfreund brachte den werthen Eheleuten an ihrem goldenen Jubeltag ein silbernes Handleuchterlein, vergoldet, in Figur eines gebückten Männleins, so einen schweren Stiefel auf dem Haupte trägt und einen Laib unter dem Arm. Rings aber um den Fuß des Leuchters waren eingegraben diese Reime:

Will jemand ſehn mein frazzengſicht
ich halt ihm ſelbs darzu das licht.
mich kränket nur daß noch zur ſtund
mich geküßt kein frauenmund.
die mir allein gefallen hat
ein cron und ſchaufalt dieſer ſtadt
hab ich vor funfzig jaren heunt
müeßen laſſen meinem freund.
zum datte hant ſie mich erkorn
zu ſchlichten zwilauf hadder zorn.
deß gieng ich müeßig all die jar
mag es auch bleiben immerdar.

Und nun, mein Leſer, liebe Leſerin, leb' wohl! Däucht Dir etwa, Du habeſt jetzt genug auf eine Weile an Märchen, wohl, ich verſpreche, dergleichen ſobald nicht wieder zu Markte zu bringen; gefiel Dir aber dieſer Scherz, will ich es gleichwohl alſo halten. Es gelte, wie geſchrieben ſteht zum Schluß des andern Buchs der Maccabäer: allezeit Wein oder Waſſer trinken iſt nicht luſtig, ſondern zuweilen Wein, zuweilen Waſſer trinken, das iſt luſtig; alſo iſt es auch luſtig, ſo man Mancherlei lieſet. Das ſei das Ende.

Der Bauer und ſein Sohn.

Märchen

Morgens bei'm Aufſtehn ſagt einmal der Peter ganz erſchrocken zu ſeinem Weib: „Ei, ſchau doch, Ev', was hab' ich da für blaue Flecken! Am ganzen Leib ſchwarzblau! — und denkt mir doch nicht, daß ich Händel hatte!" „Mann!" ſagte die Frau, „du haſt gewiß wieder den Hanſel, die arme Mähr, halb lahm geſchlagen? Vom Ehni hab' ich das wohl öfter denn hundertmal gehört: wenn Einer ſein Vieh malträtirt, ſei's Stier, ſei's Eſel oder Pferd, da ſchickt es ſeinem Veiniger bei Nacht die blauen Mäler zu. Jetzt haben wir's blank." Der Peter aber brummte: „hum, wenn's nichts weiter zu bedeuten hat!" ſchwieg ſtill und meinte, die Flecken möchten ihm den Tod anſagen; deßhalb er auch etliche Tage zahm und geſchmeidig war, daß es dem ganzen Haus zu gut kam. Kaum aber iſt ihm die Haut wieder heil, da iſt er wie immer der grimmige Peter mit ſeinem rothen

Kopf und lauter Flüchen zwiſchen den Zähnen. Der Hanſel ſonderlich hatte ſehr böſe Zeit, dazu noch bittern Hunger, und wenn ihm oft im Stall die Knochen alle weh thaten von allzuharter Arbeit, ſprach er wohl einmal vor ſich hin: ich wollt', es holte mich ein Dieb, den würd' ich ſanft wegtragen!

Es hatte aber der Bauer einen herzguten Jungen, Frieder mit Namen, der that dem armen Thier alle Liebe. Wenn die Stallthür aufging, etwas leiſer wie ſonſt, drehte der Hanſel gleich den müden Kopf herum, zu ſehn, ob es der Frieder ſei, der ihm heimlich ſein Morgen- oder Veſperbrod brachte. So kommt der Junge auch einmal hinein, erſchrickt aber nicht wenig: denn auf des Braunen ſeinem Rücken ſitzt ein ſchöner Mädchen-Engel mit einem ſilberhellen Rock und einem Wieſenblumenkranz im gelben Haar und ſtreicht dem Hanſel die Bückel und Beulen glatt mit ſeiner weißen Hand. Der Engel ſieht den Frieder an und ſpricht:

„Dem wackern Hanſel geht's noch gut,
Wenn ihn die Königsfrau reiten thut.
Arm Frieder
Wird Ziegenhüter,
Kriegt aber Ueberfluß,
Wenn er ſchüttelt die Nuß,
Wenn er ſchüttelt die Nuß!"

Solches geſagt, verſchwand der Engel wieder und war nicht mehr da. Den Knaben überlief's, er huſchte

hurtig aus der Thür. Als er aber den Worten, die er vernommen, weiter nachſann, ward er faſt traurig. „Ach!“ dachte er, „der Ziegenbub vom Flecken ſein, das iſt doch gar ein faul und ärmlichs Leben, da kann ich meiner Mutter nicht das Salz in die Suppe verdienen. Aber Nüſſ'? woher? In meines Vaters Garten wachſen keine; und wenn ich ſie auch ganzer Säcke voll ſchütteln ſollte, wie der Engel verheißt, davon wird Niemand ſatt. Ich weiß, was ich thun will, wann ich die Ziegen hüten muß: ich ſammle Beſenreiſſig nebenher und lerne Beſen binden, da ſchafft ſich doch ein Kreuzer.“ Solche Gedanken hatte Frieder jenen ganzen Tag, ſogar in der Schule und ſchaute darein wie ein Träumer. „Wie viel iſt ſechs mal ſechs?“ fragte der Schulmeiſter bei'm Einmaleins. „Nun, Frieder, was geht dir heut im Kopf herum? ſchwätz!“ Der Bub, voll Schrecken, wußte nicht, ſollt' er ſagen: Beſenreiſſig, oder: ſechs und dreißig, denn eigentlich war Beides richtig; er ſagte aber: „Beſenreiſſig!“ Da gab es ein Gelächter, daß alle Fenſter klirrten, und blieb noch lang ein Sprichwort in der Schule, wenn Einer in Gedanken ſaß: der hat Beſenreiſſig im Kopf.

In der Nacht konnte Frieder nicht ſchlafen. Einmal kam es ihm vor, als ſei es im Hof nicht geheuer; er richtete ſich auf und ſah durch's Fenſter

über seinem Bett. Sieh da! drang eine Helle aus dem Stall und kam der Hansel heraus und der Engel auf ihm, der ritt ihn aus dem Hof so sachten Tritts, als ging es über Baumwolle weg. Im ersten Augenblick will Frieder schreien, doch gleich besinnt er sich und denkt, es ist ja Hansels Glück! — legte sich also geruhig wieder hin und weint nur still in die Kissen, daß jetzt der Hansel fort sein soll und nimmer wieder kommen.

Wie nun die Zwei auf offener Straße waren und der Gaul im hellen Mondschein seinen Schatten sah, sprach er für sich: „Ach! bin ich nicht ein dürres Bein! eine Königin säße mir nimmermehr auf.“ Der Engel sagte weiter nichts hiegegen und lenkte bald seitwärts in einen Feldweg ein, wo sie nach einer guten Strecke an eine schöne Wiese kamen; sie war voll goldener Blumen und hieß die unsichtbare, denn sie von ordinären Leuten nicht gesehen ward und ging bei Tage immer in einen nahen Wald hinein, daß sie kein Mensch ausfand. Kam aber guter armer Leute Kind mit einem Kühlein, oder Geis daher, dem zeigte der Engel die Wiese; es wuchs ein herrliches Futter auf ihr, auch mancherlei seltsame Kräuter, davon ein Thier fast wunderbar gedieh. Auf demselbigen Platz stieg der Engel jetzt ab, sprach: „Weide, Hans!“ lief dann am Bach hin-

unter und ſchwand in die Lüfte, nur wie ein Stern am Himmel hinzückt. Der Hanſel ſeinerſeits fraß aber tapfer zu; und als er ſatt war, that's ihm leid, ſo fett und milchig war das zarte Gras. Endlich kommt ihm der Schlaf; alſo legt er ſich ſtracks an den Hügel dort bei den runden Buchen und ruht bei vier Stunden. Weckt ihn mit Eins ein Jägerhorn, da war es Tag und ſtund die Sonne hell und klar am Himmel. Riſch, ſpringt er auf, ſieht ſeinen Schatten auf dem grünen Raſen, verwundert ſich und ſpricht: „Ei! was bin ich für ein ſchmucker Kerl geworden! unecket, glatt und ſauber!" So war es auch, und glänzte ſeine Haut als wie in Oel gebadet.

Nun aber jagte der König des Landes ſchon etliche Tage in ſelbiger Gegend und ging juſt aus dem Wald hervor mit ſeinen Leuten. „Ah ſchaut! ah ſchaut!" rief er: „was für ein ſchönes Roß! wie es die ſtolzen Glieder übt in Sprüngen und luftigen Sätzen!" So ſprechend trat er nahe herzu mit den Herren vom Hofe, die vernahmen ſich alle über das Pferd und klopften ihm liebkoſend auf den Hals. Sagte der König: „Reit', Jäger, in das Dorf hinein, zu fragen, ob dieſes Thier nicht feil. Sag' ihnen, es käm' an keinen ſchlechten Herrn." Derſelbe Jägersmann ritt eine Schecke, welche dem Hanſel wohlgefiel, derhalben er von ſelbſt mit in den Flecken trabte,

wo die Bauern alsbald neugierig die Köpfe aus den Fenstern streckten. „Hört, Leute! wessen ist der feine Braun?“ ruft der Jäger durch die Gassen. „Mein ist er nicht! — Das ist kein hiesiger!“ hieß es von allen Seiten. „Sieh, Frieder, guck!“ sagte der Peter, „das ist ein ungrischer. Ich wollt', der wär' mein.“ Zuletzt betheuerte der Hufschmied, ein solches Thier sei auf sechs Meilen im Revier gar nicht zu Hause. Da ritt der Jäger sammt dem Hansel zum König zurück, vermeldend: „das Roß ist herrenlos.“ „Behalten wir's denn!“ versetzte der König, und ging der Zug also weiter.

Indessen meint der Peter, es wäre Zeit sein Vieh zu füttern, und stößt mit Gähnen die Stallthür auf. Hu! macht der Rüpel Augen, wie er den leeren Stand der Mähre sieht! Lang waren ihm alle Gedanken wie pelzen. „Zum Gukuk!“ fuhr er endlich auf, „wird nicht viel fehlen, war da vorhin der fremde Gaul mein Hansel und ist's mit des Teufels Blendwerk geschehen, daß ihn kein Mensch dafür erkannte!“ Der Peter wollte sich die Haar' ausraufen: allein was konnte er machen? Der Gaul war fort. Es haben mich nur die zwei Oechslein gedauert. An denen ließ der Unmensch seinen Grimm in diesen Tagen aus und mußten sie für ihrer drei arbeiten. Was ihnen aber, nächst Püffen, Schlägen, Hungerleiden,

das Leben vollends ganz verleidete, das war das Heimweh nach dem braven Hans. Sie trauerten und wurden wie verstockt und thaten alles hinterstfür; deßhalb der Peter leis' zu seinem Weibe sprach: „Es ist schon nicht anders, die Ochsen sind mir auch verhext." Bald wurden die Eheleute eins, daß sie das Paar für ein Spottgeld dem Metzger abließen; der schlachtete sie in der Stadt. Allein was geschieht? In einer Nacht, da Alles schlief, klopft es dem Peter am Laden; schreit er: „Wer ist da drauß?" Antworten ihm zwo tiefe Baßstimmen:

„Der Walse und der Bleß
Müssen wandeln deinetwegen,
Wollen zu fressen, fressen in ihre kalten Mägen!"

Dem Peter schauerte die Haut, er zupfte sein Weib: „Steh du auf, Ev!" „Ich nicht!" antwortete die Frau, „sie wollen halt ihr Sach von dir." So stund der Großmaul auf mit Zittern, warf ihnen Futter hinaus, und wie sie damit fertig waren, gingen sie wieder.

Nun kam das Unglück Schlag auf Schlag. Der Peter brachte zwar vom nächsten Markt wieder zween Stiere heim, allein da zeigte sich's, es wollte mit aller Lieb kein Vieh mehr in dem Stalle bleiben: die beiden Stiere sammt der Kuh wurden krank, man mußte sie mit Schaden aus dem Hause thun. Der Peter

läuft zu einem Hexenbanner, will ſagen Erzſpitzbuben, legt ihm gutwillig einen Thaler hin, dafür kriegt er ein Pulver, mit dem ſoll er den Stall durchräuchern, Schlag Zwölfe um Mittag. Er räucherte auch wirklich ſo handig, daß er die Gluth in's Stroh brachte, und ſchlug der rothe Hahn alsbald die Flügel auf dem Dach, das heißt, Stallung und Scheuer ging in lichten Flammen auf; mit knapper Noth konnte die Löſchmannſchaft das Wohnhaus retten. Peter, wo will's mit dir hinaus? — Die nächſte Nacht klopft es am Kammerladen. „Wer iſt da?“

„Der Walſe und der Bleß
Kommen in Wind und Regen,
Wollen zu freſſen, freſſen in ihre kalten Mägen!“

Da fuhr der Peter in Verzweiflung aus dem Bett, ſchlug die Hände über'm Kopf zuſammen und rief: „Ach mein! ach mein! ſoll ich die Todten füttern und hab' doch bald für die Lebendigen nichts mehr!“ Das erbarmte die Thiere, ſie gingen fort, kamen auch nimmermehr.

Anſtatt daß der Peter jetzt in ſich geſchlagen hätte und ſeinen Frevel gut gemacht, bot er dem Jammer Trutz im Wirthshaus unter luſtigen Geſellen. Je mehr ſein Weib ihn ſchalt und lamentirte, um deſto weniger ſchmeckt's ihm daheim; er machte dabei Schulden, kein General hätt' ſich dran ſchämen dürfen,

und bald kam es so weit, daß man ihm Haus und Gut verkaufte. Jetzt mußte er taglöhnen, und auch sein armes Weib spann fremder Leute Faden. Der Frieder aber, der saß richtig vor dem Dorf, hielt einen Stecken in der Hand und wartete der Ziegen oder band Besenreis auf den Verkauf.

Drei Jahre waren so vergangen, begab sich's einmal wieder, daß der König das Wildschwein jagte, und war auch die Königin dießmal dabei. Weil es aber Winterszeit war und sehr kalt, wollten die Herrschaften das Mittagsmahl nicht gern im Freien nehmen, sondern die königlichen Köche machten ein Essen fertig im Greifenwirthshaus und speis'te man im obern Saal vergnüglich, dazu die Spielleute bliesen. Das Volk aber stund auf der Gasse, zu horchen. Als nunmehr nach der Tafel die Pferde wieder vorgeführt wurden und man auch das Leibroß der Königin zäumte, stund vornean der Ziegenbub, der sprach gar keck zum Reitknecht hin: „das Roß ist meines Vaters Roß, daß Ihr's nur wißt!" Da lachte alles Volk laut auf; der Braune aber wieherte dreimal für Freuden und strich mit seinem Kopf an Frieders Achsel auf und nieder. Dieß Alles sah und hörte die Königin vom Fenster hochverwundert und sagt' es gleich ihrem Gemahl. Derselbe läßt den Ziegenbuben rufen und dieser tritt bescheidentlich, doch munter,

in den Saal mit Backen roſenroth, und war er auch ſonſt ein ſauberer Burſche mit lachenden Augen, ging aber baarfuß. Red't ihn der König an: „du ſagteſt ja, das ſchöne Pferd da unten wär' deines Vaters, nicht?“ „Und iſt auch wahr, Herr, mit Reſpect zu melden.“ „Wie willſt du das beweiſen, Burſch?“ „Ich will es wohl, wenn Ihr's vergönnt. Den Reitknecht hört' ich rühmen, das Roß ließe Niemand aufſitzen, außer die Königin, der es gehöre. Nun ſollt Ihr aber ſehn, ob mir's nicht ſtille hält und nachläuft, wenn ich ihm Hanſel rufe: darnach mögt Ihr denn richten, ob ich die Wahrheit ſprach.“ Der König ſchwieg ein Weilchen, ſprach dann zu einem ſeiner Leute: „bringt mir drei wackre Männer aus der Gemeine her, damit wir hören, was ſie dem Knaben zeugen.“ Als nun die Männer kamen und über das Pferd gefragt wurden, ſo fiel ihr Ausſpruch nicht zu Frieders Gunſten aus. Da thät der Knabe ſeinen Mund ſelbſt auf und hub an, treu und einfältig die Geſchichte vom Engel zu erzählen, wie er den Hanſel entführte, auch wie er ihm unlängſt wieder erſchienen ſei und ihm die unſichtbare Wieſe gezeigt habe, welche den Hanſel ſo ſtattlich gemacht. Darüber waren freilich die Anweſenden hoch erſtaunt, Etliche blickten ſchelmiſch, allein die Königin ſagte: „gewiß, das iſt ein frommer Sohn und ſteht ihm die

Wahrheit an der Stirn geſchrieben.“ Der König ſelber ſchien dem Buben wohlgeſinnt, doch, weil er guter Laune war, ſprach er: „das Probſtück wollen wir ihm nicht erlaſſen.“ Hiermit rief er den Frieder an ein Seitenfenſter, das nach dem Freien ging auf einen Grasplatz, weit und flach, in deſſen Mitte ſtund ein großer Nußbaum, wohl hundert Schritt vom Haus; es lag aber Alles dicht überſchneit, denn es im Chriſtmond war. „Du ſiehſt,“ ſagte der König, „die große Wieſe hier.“ „O ja, warum denn nicht,“ rief ein Hofmann, des Königs Spaßmacher, halblaut dazwiſchen: „es iſt zwar eine von den unſichtbaren, denn ſie iſt über und über mit Schnee zugedeckt.“ Die Hofleute lachten; der König aber ſprach zum Knaben: „laß dich ein loſes Maul nicht irren! Schau, du ſollſt mir auf dem Hanſel einen Ring rund um den Nußbaum in den Schnee hier reiten, und wenn es gut abläuft, ſoll aller Boden innerhalb des Rings dein eigen ſein!“ Da freuten ſich die Schranzen, meinend, es gäbe einen rechten Schnack; der Frieder wurde aber ſo freundlich, daß er die weißen Zähne nicht wieder unterbringen konnte. Das Roß ward vorgeführt (nachdem man ihm zuvor den goldnen Frauenſattel abgenommen), es jauchzte hellauf, und alles Volk mit ihm, und Frieder ſaß oben mit Einem Schwung. Erſt ritt er langſam bis zur Wieſe vor,

hielt an, und maß mit dem Aug nach allen Seiten den Abstand vom Baum, dann setzt' er den Hansel in Trab und endlich in gestreckten Lauf, das ging wie geblasen und war es eine Lust ihm zuzusehen, wie sicher und wie leicht der Bursche saß. Er war aber nicht dumm und nahm den Kreis so weit als er nur konnte; gleichwohl lief derselbe am Ende so schön zusammen, als wär' er mit dem Zirkel gemacht. Mit Freudengeschrei ward der Frieder empfangen, im Nu saß er ab, küßte den Hansel auf den Mund und der König am Fenster winkt' ihm herauf in den Saal. „Du hast," sprach er zu ihm, „dein Probstück wohl gemacht; die Wiese ist dein. Den Hansel anbelangend, den kann ich dir nicht wieder geben: ich hab' ihn meiner Königin geschenkt; soll aber dein Schade nicht sein." Mit diesen Worten drückte er ihm ein Beutelein in die Hand, gespickt voll Dublonen. Deß war der Knabe sehr zufrieden, zumal die Königin hinzusetzte: er möge alle Jahr zur Stadt kommen, in ihrem Schloß vorsprechen und den Hansel besuchen. „Ja", rief der Frieder, „und da bring' ich Euch zur Kirchweih' allemal ein Säcklein grüne Nüss' vom Baum!" „Bleib' es dabei!" sagte die Königin; so schieden sie. Der Frieder lief heim durch all das Volksgewühl und Gejubel hindurch, zu seinen Eltern. Der Peter hatte den Ritt von Weitem heimlich mit angesehen,

und jetzt that er in seinem Herzen ein Gelübde — ich brauche ja wohl nicht zu sagen, worin das bestand. Genug, der Hansel und der Frieder hatten ihm wieder auf einen grünen Zweig geholfen: er wurde ein braver, ehrsamer Mann, dazu ein reicher, der einen noch reichern Sohn hinterließ. Seit dieser Zeit hat sich im ganzen Dorf kein Mensch an einem Thier mehr versündigt.

Die Hand der Jezerte.

Märchen.

In des Königes Garten, eh' das Frühlicht schien, rührte der Myrtenbaum die Blätter, sagend:

Ich spüre Morgenwind in meinen Zweigen; ich trinke schon den süßen Thau: wann wird Jezerte kommen?

Und ihm antwortete die Pinie mit Säuseln:

Am niedern Fenster seh' ich sie, des Gärtners Jüngste, schon durch's zarte Gitter. Bald tritt sie aus dem Haus, steigt nieder die Stufen zum Quell und klärt ihr Angesicht, die Schöne.

Darauf antwortete der Quell:

Nicht Salböl hat mein Kind, nicht Oel der Rose; es tunkt sein Haar in meine lichte Schwärze, mit seinen Händen schöpft es mich. Stille! ich höre das Liebchen.

Da kam des Gärtners Tochter zum Born, wusch sich und kämmte sich und flocht ihre Zöpfe.

Und sieh, es traf sich, daß Athmas, der König, aus dem Palaste ging, der Morgenkühle zu genießen, bevor der Tag anbrach; und wandelte den breiten Weg daher auf gelbem Sand und wurde der Dirne gewahr, trat nahe zu und stand betroffen über ihre Schönheit, begrüßte die Erschrockene und küßt' ihr die Stirn.

Seit diesem war sie Athmas lieb und kam nicht mehr von seiner Seite Tag und Nacht; trug köstliche Gewänder von Byssus und Seide, und war geehrt von den Vettern des Königs, weil sie sich hold und demüthig erwies gegen Große und Kleine und gab den Armen Viel.

Ueber's Jahr aber wurde Jezerte krank, und half ihr nichts, sie starb in ihrer Jugend.

Da ließ der König ihr am Garten des Palasts ein Grabgewölbe bauen, wo der Quell entsprang, darüber einen kleinen Tempel, und ließ ihr Bildniß drin aufstellen aus weißem Marmor, ihre ganze Gestalt, wie sie lebte, ein Wunderwerk der Kunst. Den Quell aber hielt das Volk heilig.

Alle Monden einmal ging der König dahin, um Jezerte zu weinen. Er redete mit Niemand jenen Tag, man durfte nicht Speise noch Trank vor ihn bringen.

Er hatte aber eine andere Buhle, Naïra; die

ward ihm gram darob und eiferte im Stillen mit der Todten; gedachte, wie ſie ihrem Herrn das Andenken an ſie verkümmere und ihm das Bild verderbe.

Sie beſchied insgeheim Jedanja zu ſich, einen Jüngling, ſo dem König diente; der trug eine heimliche Liebe zu ihr, das war ihr nicht verborgen. Sie ſprach zu ihm: Du ſollſt mir einen Dienſt erzeigen, dran ich erkennen will, was ich an dir habe. Vernimm. Ich höre von Jezerten immerdar, wie ſchön ſie geweſen, ſo daß ich viel drum gäbe, nur ihr Bildniß zu ſehn, und ob ich zwar das nicht vermag, weil mein Herr es verſchworen, will ich doch Eines von ihr ſehen, ihre Hand, davon die Leute rühmen, es ſei ihresgleichen nicht mehr zu finden. So ſollſt du mir nun dieſes Wunder ſchaffen und mir vor Augen bringen, damit ich es glaube.

Ach, Herrin, ſagte er, ich will dich ſelbſt hinführen, daß du Jezerte beſchaueſt, bei Nacht.

Mit nichten! antwortete ſie: wie könnte ich aus dem Palaſte gehen? Thu', wie ich ſagte, Lieber, und ſtille mein Gelüſt. — Und ſie verhieß ihm große Gunſt, da verſprach es der Knabe.

Auf eine Nacht erſah er die Gelegenheit durch Pforten und Gänge, und kam zum Grabmal unbeſchrieen, denn die Wache ſtand in den Höfen. Er

hatte aber einen künſtlichen Haken, der öffnete das Schloß, und wie er eintrat, ſah er das Bildniß ſtehn im Schein der Lampen; die brannten Tag und Nacht.

Er trat herzu, faßte die Eine Hand und brach ſie ab, hart über dem Gelenke, barg ſie in ſeinen Buſen, eilte und zog die Thür hinter ſich zu.

Wie er nun längs der Mauer hinlief, vernahm er ein Geräuſch und däuchte ihm als käme wer. Da nahm er in der Angſt die Hand und warf ſie über die Mauer hinweg in den Garten und floh. Die Hand fiel aber mitten in ein Veilchenbeet und nahm keinen Schaden. Alsbald gereuete den Jüngling ſeine Furcht, denn ſie war eitel, und ſchlich in den Garten, die Hand wieder zu holen; er fand ſie aber nicht, und ſuchte bis der Tag anfing zu grauen, und war wie verblendet. So machte er ſich fort und kam in ſeine Kammer.

Am andern Morgen, als die Sonne ſchien, luſtwandelte Athmas unter den Bäumen. Er kam von ungefähr an jenes Beet und ſah die weiße Hand in den Veilchen und hob ſie auf mit Schrecken, lief hinweg und es entſtand ein großer Lärm durch den Palaſt. Kamen auch alsbald Knechte des Königs und ſagten ihm an: wir haben in der Dämmerung Jedanja geſehn durch den Garten hin fliehen und haben ſeine

Fußſtapfen verfolgt. — Darauf ward der Jüngling ergriffen und in das Gefängniß geworfen.

Naïra mittlerweile bangte nicht, denn ſie war keck und ſehr verſchlagen. Berief in der Stille Maani zu ſich, Jedanja's Bruder, und ſagte: mich jammert dein Bruder, ich möchte ihm wohl heraushelfen, wenn er den Muth hätte, zu thun wie ich ihn heiße, und du mir eine Botſchaft an ihn brächteſt.

Maani ſprach: befiehl und nimm mein eigen Leben, daß ich nur den Knaben errette!

Da hieß Naïra ihn ſchnell einen Pfeil herbei holen. Sie aber nahm einen Griffel und ſchrieb der Länge nach auf den Schaft dieſe Worte:

Verlange vor den König und ſprich: Jedanja liebte Jezerten und war von ihr geliebt, und hängt ſein Herz noch an der Todten, alſo daß er im blinden Wahn die Uebelthat verübte. So ſpreche mein Freund und fürchte nicht, daß ihn das Wort verderbe. Die dieſes räth, wird Alles gut machen.

Nachdem ſie es geſchrieben, ſagte ſie: nimm hin und ſchieße dieſen Pfeil zu Nacht durch's Gitter, wo dein Bruder liegt im Thurm.

Maani ging und richtete es kühnlich aus.

Den andern Tag rief Athmas den Gefangenen vor ſich und redete zu ihm: Du haſt das nicht von ſelbſt gethan. So bekenne denn, wer dich gedungen!

Der Jüngling ſagte: Herr, Niemand.

Und als er Grund und Anlaß nennen ſollte ſeines Frevels, verweigert' er's und ſchwieg, ſo hart man ihn bedrohte, und mußten ihn die Knechte wieder wegführen. Sie ſchlugen ihn und quälten ihn im Kerker, drei Tage nach einander, ſolchermaßen, daß er nahe daran ſchien, zu ſterben. Dieß litt er aber liſtigerweiſe, der Abſicht, daß er Glauben finden möge, wenn er nunmehr zu reden ſelbſt begehrte. Ließ ſich alſo am vierten Morgen, da die Peiniger auf's Neue kamen, zu dem König bringen, fiel zitternd auf ſein Angeſicht, ſchien ſprachlos, wie vor großer Angſt und Reue, bis ihm verheißen ward, das Leben zu behalten, wofern er die Wahrheit bekenne. Da ſagte er:

So wiſſe, Herr! Bevor des Gärtners Tochter meinem Herrn gefiel, daß er ſie für ſich ſelbſt erwählte, war ſie von Jedanja geliebt, und ſie liebte ihn wieder. Hernach floh ich hinweg aus Kummer, und kehrte nicht zur Stadt zurück, bis ich vernahm, Jezerte ſei geſtorben. Die ganze Zeit aber habe ich nicht aufgehört, das Kind zu lieben. Und da ich jüngſt bei Nacht, von Sehnſucht übernommen, wider dein Gebot in das Gewölbe ging und ſah das Bild, trieb mich unſinniges Verlangen, den Raub zu begehn.

Der König hatte ſich entfärbt bei dieſer Rede und ſtand verworren eine Zeitlang in Gedanken; dann

hieß er die Diener Jedanja frei laſſen, denn er zweifelte nicht mehr, daß dieſer wahr geſprochen. Doch befahl er dem Jüngling und Allen, die jetzo zugegen geweſen, bei Todesſtrafe, nicht zu reden von der Sache.

Athmas war aber fortan ſehr bekümmert, denn er dachte, Jezerte habe ihm gelogen, da ſie ihm ſchwur, ſie habe keinen Mann gekannt, bis ſie der König gefunden; alſo daß er nicht wußte, ſollt' er die Todte ferner lieben oder haſſen.

Einsmals, da Naïra ſich bei ihm befand wie gewöhnlich, erblickte ſie an ſeinem Sitz ein Käſtchen von dunklem Holz, mit Perlen und Steinen geziert. Daran verweilten ihre Augen, bis Athmas es bemerkte und ihr winkte, das Käſtchen zu öffnen. Sie lief und hob den Deckel auf, da lag Jezerte's Hand darin auf einem Kiſſen. Sie ſah dieſelbe mit Verwunderung an und pries ſie laut mit vielem Weſen vor dem König. Und er, indem er ſelber einen Blick hinthat, ſprach ohne Arg: Schaut ſie nicht traurig her, gleich einer Taube in der Fremde? Siehe, es war ein weißes Tauben-Paar, nun hat der Wind die Eine verſtürmt von ihrer Hälfte weg. Ich will, daß ſie der Grieche wieder mit dem Leib zuſammen füge.

Dieſe Rede empfand Naïra ſehr übel. Sie fing aber an, mit falſchen Worten ihren Herrn zu tröſten

und ſagte argliſtig dabei, Jezerte möge wohl vor Gram um ihren Knaben krank geworden und geſtorben ſein. Hiemit empörte ſie des Königes Herz und ſchaffte ſich ſelbſt keinen Vortheil, vielmehr ward er mißtrauiſch gegen ſie.

Er ging und ſprach bei ſich: ſollte es ſein, wie dieß Weib mir ſagt, ſo will ich doch nimmer das Bildniß vertilgen. Wann jetzt die Zeit der heiligen fünf Nächte kommt, will ich's verſenken in das Meer, nicht allzu fern der Stadt. Es ſollen ſich ergötzen an ſeiner Schönheit holde Geiſter in der Tiefe, und der Mond mit täuſchendem Schein wird es vom Grund herauf heben. Dann werden die Schiffer dieß Trugbild ſehn und werden ſich des Anblicks freuen.

Nicht lang hernach, da der König vor ſolchen Gedanken nicht ſchlief, erhob er ſich von ſeinem Lager und ging nach dem Grabmal, ſah das Bild, daran das abgebrochene Glied vom Künſtler mit einer goldenen Spange wieder wohl befeſtigt war, daß Niemand einen Mangel hätte finden können, der es nicht wußte. Er kniete nieder, abgewendet von Jezerte, mit dem Geſicht gegen die Wand, und flehte Gott um ein gewiſſes Zeichen, ob das Kind unſchuldig war oder nicht; wo nicht, ſo wollt' er Jezerte vergeſſen von Stund an. Er hatte aber kaum gebetet, ſo ward der ganze Raum von ſüßem Duft erfüllt, als von

Veilchen; als hätte Jezerte's Hand von jenem Gartenbeet allen Wohlgeruch an sich genommen und jetzo von sich gelassen mit Eins. Da wußte Athmas gewiß, sie sei ohne Tadel, wie er und Jedermann sie immerdar gehalten; sprang auf, benetzte ihre Hand mit Thränen und dankte seinem Gott. Zugleich gelobte er ein großes Opfer, und ein zweites mit reichen Gaben an das arme Volk, wenn ihm der Thäter geoffenbart würde.

Und sieh, den andern Morgen erschien Naïra zur gewohnten Stunde nicht in des Königs Gemächern, und ließ ihm sagen, sie sei krank, er möge auch nicht kommen, sie zu besuchen. Sie lag im Bette, weinte sehr vor ihren Frauen und tobte, stieß Verwünschungen aus und sagte nicht, was mit ihr sei; auch schickte sie den Arzt mit Zorn von sich.

Da sie nach einer Weile stiller geworden, rief sie herzu ihre Vertrauteste und wies ihr dar ihre rechte Hand, die war ganz schwarz, wie schwarzes Leder, bis an das Gelenk. Und sprach mit Lachen zu der ganz entsetzten Frau: dießmal wenn du nicht weißt zu schmeicheln und ein Bedenken hast, zu sagen, sie ist viel weißer als das Elfenbein, und zärter als ein Lotosblatt, will ich dir nicht feind sein! — Dann weinte sie von Neuem, besann sich und sagte mit Hast: nimm allen meinen Schmuck, Kleider und Gold zusammen,

und ſchaffe, daß wir heute in der Nacht entkommen aus dem Schloß! Ich will aus dieſem Lande.

Das letzte Wort war ihr noch nicht vom Munde, da that ſich in der Wand dem Bette gegenüber eine Thür auf ohne Geräuſch, die war bis dieſe Stunde für Jedermann verborgen, und durch ſie trat der König ein in das Gemach.

In ihrem Schrecken hielt Naïra beide Hände vor's Geſicht, alsdann fuhr ſie zurück und barg ſich in die Kiſſen. Er aber rief: bei meinem Haupt, ich wollte, daß meine Augen dieſes nicht geſehen hätten! — So zornig er auch ſchien, man konnte doch wohl merken, daß es ihm leid that um das Weib.

Er ging indeß, wie er gekommen war, und ſagte es den Fürſten, ſeinen Räthen an, Alles, wie es gegangen. Dieſe verwunderten ſich höchlich, und Einer, Eldad, welcher ihm der nächſte Vetter war, frug ihn: Was will mein Herr, daß Naïra geſchehe, und was dem Buben, den du losgelaſſen hatteſt? — Der König ſagte: Verbannet ſei die Lügnerin an einen wüſten Ort. Ihr Blut begehre ich nicht; ſie hat den Tod an der Hand. Jedanja mögt ihr fangen und verwahren.

Es war aber im Meer, zwo Meilen von dem Strand, an dem die Stadt gelegen, eine Inſel, von Menſchen nicht bewohnt, nur Felſen und Bäume.

Dahin beſchloß Elbad ſie bringen zu laſſen; denn Beide hatten ſich immer gehaßt. Als ihr nun das verrathen ward, obwohl es annoch geheim bleiben ſollte, ſprach ſie ſogleich zu ihren Frauen: nicht Anderes hat er im Sinn, denn daß ich dort umkomme. Ihr werdet Naïra nicht ſehen von dieſer Inſel wiederkehren.

Fortan hielt ſie ſich ſtill und trachtete auf keine Weiſe dem zu entgehn, das ihrer wartete. Sie machte ſich vielmehr bereit zur Reiſe auf den andern Morgen. Denn ſchon war beſtellt, daß ein Fahrzeug drei Stunden vor Tag ſie an der hintern Pforte des Palaſts empfange.

Und als ſie in der Frühe völlig fertig war und angethan mit einem langen Schleier, und ſchaute durch's Fenſter herab in die Gärten, da der Mond hell hinein ſchien, ſprach ſie auf einmal zu den Frauen: hört, was ich jetzo dachte, indem ich alſo ſtand und mir mein ganz Elend vor Augen war. Ich ſagte bei mir ſelbſt: du möchteſt dieß ja wohl erdulden Alles, die Schmach, den Bann und den Tod, wenn du nicht müßteſt mit dir nehmen das böſe Mal an deiner Hand; denn es grauete mir vor mir ſelbſt. In meinem Herzen ſprach es da: Wenn du die Hand eintauchteſt in Jezerte's Quell bei'm Tempel, mit Bitten, daß ſie dir vergebe, da wäreſt du rein. —

Wer ginge nun gleich zu dem Hauptmann der Wache, daß er den Fürſten bitte, mir ſo viel zu geſtatten?

Und eine der Frauen lief alsbald. Der Hauptmann aber wollte nicht. Naïra ſagte: ſo gehe du ſelbſt an den Quell, es wird dir Niemand wehren, und tauche dieſes Tuch hinein und bring es mir.

Doch keine traute ſich, ihr dieſen Liebesdienſt zu thun. Naïra rief und ſah auf ihre Hand: O wenn Jezerte's Gottheit wollte, ein kleiner Vogel machte ſich auf und ſtriche ſeinen Flügel durch das Waſſer und käme an's Fenſter, daß ich ihn berühre! — Dieß aber mochte nicht geſchehn; und kamen jetzt die Leute, Naïra abzuholen. Sie fuhr auf einem ſchlechten Boot, mit zween Schergen und acht Ruderknechten, ſchnell dahin; ſaß auf der mittlern Bank allein, gefeſſelt; zu ihren Füßen etwas Vorrath an Speiſen und Getränk, nicht genug für fünf Tage. Und ſaß da ſtill, in dichte Schleier eingewickelt, daß die Blicke der Männer ſie nicht beleidigten, auch daß ſie ſelbſt nicht ſehen mußte; und war, als ſchiffte ſie ſchon jetzo unter den Schatten.

Bei jenem Eiland als ſie angekommen waren, lösten die Begleiter ihre Bande und halfen ihr ausſteigen; ſetzten drei Krüge und einen Korb mit Brod und Früchten auf den Stein und ſtießen wieder ab ungeſäumt.

Die Männer behielten den Ort im Geſicht auf der Heimfahrt, ſo lange ſie vermochten, und ſahen die Frau verhüllt dort ſitzen, im Anfang ganz allein, ſo wie ſie dieſelbe verlaſſen, darnach aber gewahrten ſie eine andere Frauengeſtalt, in weißen Gewändern, ſitzend neben ihr.

Da hielten die Ruderer inne mit Rudern, und die Schergen beriethen ſich untereinander, ob man nicht umkehren ſolle. Der Eine aber ſagte: es gehet nicht natürlich zu, es iſt ein Geiſt. Fahr't immer eilig zu, daß man's dem Fürſten anzeige. — So thaten ſie und meldeten's Eldad; der aber verlachte und ſchalt ſie ſehr.

Jedanja unterdeſſen, nachdem er zeitig inne geworden, daß möchte ſeine Unwahrheit an Tag gekommen ſein, hatte ſich außer den Mauern der Stadt, unter dem Dach einer Tenne, verſteckt. Und ſeine Brüder verkündigten ihm, Naïra ſei heut nach dem Felſen gebracht. Alsbald verſchwor er ſich mit ihnen und etlichen Freunden, ſie zu befrein und wenn es Alle den Hals koſten ſollte.

Um Mitternacht beſtiegen ſie ein kleines Segelſchiff, ſechs rüſtige Geſellen, mit Waffen wohl verſehen. Sie mußten aber einen großen Umweg nehmen, weil Wächter waren am Strand vertheilt rnd

weithin hohes Felsgestad, da kein Schiff an- und abgehen konnte.

Dennoch am Abend des zweiten Tags, nach Ankunft der Naïra auf der Insel, erreichten sie dieselbige und erkannten bald den rechten Landungsplatz; sahen allda die Krüge und den Korb und fanden Alles unberührt. Es überkam Jedanja große Angst um das Weib, das er liebte. Und suchten lang nach ihr und fanden sie zuletzt auf einem schönen Hügel unter einem Palmbaum liegen, todt; der Schleier über ihr Gesicht mit Fleiß gelegt, die Hände bloß und alle beide weiß wie der Schnee.

Da kamen die Jünglinge bald überein, es sollten ihrer Vier auf gradem Weg zur Stadt zurücksteuern, derweil zwei Andere bei der Leiche blieben. Jedanja selber wollte sich freiwillig vor den König stellen, ihm Alles redlich zu gestehn und zu berichten, denn er kannte ihn für gut und großmüthig und wußte wohl, es sei mit seinem Willen nicht also verfahren gegen Naïra. Auch kam er glücklich vor Athmas zu stehen, obwohl Eldad es verhindern wollte.

Wie nun der König alle diese Dinge, theils von dem Jüngling, theils von Andern, aus dem Grund erforscht, auch jetzt erfahren hatte, was die Männer auf dem Boot gesehen, daraus er wohl merkte, Jezerte sei mit Naïra gewesen, da war er auf das

Aeußerste bestürzt und so entrüstet über seinen Vetter, daß er ihn weg für immer jagte von dem Hof.

Zugleich verordnete der König, Naïra auf der Insel mit Ehren zu bestatten, ließ die Wildniß lichten und Gärten anlegen. In deren Mitte auf dem Hügel erbaute man das Grab, bei dem Palmbaum, wo sie verschieden war.

Lucie Gelmeroth.

Novelle.

Ich wollte — so erzählt ein deutscher Gelehrter in seinen noch ungedruckten Denkwürdigkeiten — als Göttinger Student auf einer Ferienreise auch meine Geburtsstadt einmal wieder besuchen, die ich seit lange nicht gesehen hatte. Mein verstorbener Vater war Arzt daselbst gewesen. Tausend Erinnerungen, und immer gedrängter, je näher ich der Stadt nun kam, belebten sich vor meiner Seele. Die Postkutsche rollte endlich durch's Thor, mein Herz schlug heftiger, und mit taumligem Blick sah ich Häuser, Plätze und Alleen an mir vorübergleiten. Wir fuhren um die Mittagszeit bei'm Gasthofe an, ich speis'te an der öffentlichen Tafel, wo mich, so wie zu hoffen war, kein Mensch erkannte.

Ueber dem Essen kamen nur Dinge zur Sprache, die mir ganz gleichgültig waren, und ich theilte daher in der Stille die Stunden des übrigen Tags für mich

ein. Ich wollte nach Tiſche die nöthigſten Beſuche ſchnell abthun, dann aber möglichſt unbeſchrien und einſam die alten Pfade der Kindheit beſchleichen.

Die Geſellſchaft war ſchon im Begriff auseinander zu gehen, als ihre Unterhaltung noch einige Augenblicke bei einer Stadtbegebenheit verweilte, die das Publikum ſehr zu beſchäftigen ſchien und alsbald auch meine Aufmerkſamkeit im höchſten Grad erregte. Ich hörte einen mir aus alter Zeit gar wohlbekannten Namen nennen; allein es war von einer Miſſethäterin die Rede, von einem Mädchen, das eines furchtbaren Verbrechens geſtändig ſein ſollte; unmöglich konnte es eine und dieſelbe Perſon mit derjenigen ſein, die mir im Sinne lag. Und doch, es hieß ja immer: Lucie Gelmeroth, und wieder: Lucie Gelmeroth; es wurde zuletzt ein Umſtand berührt, der mir keinen Zweifel mehr übrig ließ; der Biſſen ſtockte mir im Munde, ich ſaß wie gelähmt.

Dieß Mädchen war die jüngere Tochter eines vordem ſehr wohlhabenden Kaufmanns. Als Nachbarskinder ſpielten wir zuſammen, und ihr liebliches Bild hat, in ſo vielen Jahren, niemals bei mir verwiſcht werden können. Das Geſchäft ihres Vaters gerieth, nachdem ich lange die Heimath verlaſſen, in tiefen Zerfall, bald ſtarben beide Eltern. Vom Schickſal ihrer Hinterbliebenen hatte ich die ganze Zeit

kaum mehr Etwas gehört; ich hätte aber wohl, auch ohne auf eine so traurige Art, wie eben geschah, an die Familie erinnert zu werden, in keinem Fall versäumt sie aufzusuchen. Ich ward, was des Mädchens Vergehen betrifft, aus dem Gespräch der Herren nicht klug, die sich nun überdieß entfernten; da ich jedoch den Prediger S., einen Bekannten meines väterlichen Hauses, als Beichtiger der Inquisitin hatte nennen hören, so sollte ein Besuch bei ihm mein erster Ausgang sein, das Nähere der Sache zu vernehmen.

Herr S. empfing mich mit herzlicher Freude, und so bald es nur schicklich war bracht' ich mein Anliegen vor. Er zuckte die Achsel, seine freundliche Miene trübte sich plötzlich. „Das ist," sagte er, „eine böse Geschichte, und noch bis jetzt für Jedermann ein Räthsel. So viel ich selber davon weiß, erzähl' ich Ihnen gerne."

Was er mir sofort sagte gebe ich hier, berichtigt und ergänzt durch anderweitige Eröffnungen, die mir erst in der Folge aus unmittelbarer Quelle geworden.

Die zwei verwais'ten Töchter des alten Gelmeroth fanden ihr gemeinschaftliches Brod durch feine weibliche Handarbeit. Die jüngere, Lucie, hing an ihrer, nur um wenig ältern, Schwester Anna mit der zärtlichsten Liebe, und sie verlebten, in dem Hinterhause der vormaligen Wohnung ihrer Eltern, einen Tag

wie den andern zufrieden und ſtille. Zu dieſem Winkel des genügſamſten Glücks hatte Richard Lüneborg, ein junger ſubalterner Offizier von gutem Rufe, den Weg aufgefunden. Seine Neigung für Anna ſprach ſich auf's Redlichſte aus und verhieß eine ſichere Verſorgung. Seine regelmäßigen Beſuche erheiterten das Leben der Mädchen, ohne daß es darum aus der gewohnten und beliebten Enge nur im Mindeſten herauszugehen brauchte. Offen vor Jedermann lag das Verhältniß da, kein Menſch hatte mit Grund Etwas dagegen einzuwenden. Das luſtige Weſen Luciens ſtimmte neben der ruhigern Außenſeite der gleichwohl innig liebenden Braut ſehr gut mit Richards munterer Treuherzigkeit, und ſie machten ein ſolches Kleeblatt zuſammen, daß ein Fremder vielleicht hätte zweifeln mögen, welches von beiden Mädchen er denn eigentlich dem jungen Mann zutheilen ſolle. Hatte bei'm traulichen Abendgeſpräch die Aeltere ſeine Hand in der ihrigen ruhen, ſo durfte Lucie von der andern Seite ſich auf ſeine brüderliche Schulter lehnen; kein Spaziergang wurde einſeitig gemacht, nichts ohne Luciens Rath von Richard gut geheißen. Dieß konnte, der Natur der Sache nach, in die Länge ſo harmlos nicht bleiben. Anna fing an, in ihrer Schweſter eine Nebenbuhlerin zu fürchten, zwar zuverläſſig ohne Urſache, doch dergeſtalt, daß es den Andern nicht entging.

Ein Wink reichte hin, um Beider Betragen zur Zufriedenheit der Braut zu mäßigen, und Alles war ohne ein Wort ausgeglichen.

Um diese Zeit traf den Lieutenant der unvermuthete Befehl seiner Versetzung vom hiesigen Orte. Wie schwer sie auch Allen auf's Herz fiel, so konnte man sich doch, insofern ein lange ersehntes Avancement, und hiemit die Möglichkeit einer Heirath, als die nächste Folge vorauszusehen war, so Etwas immerhin gefallen lassen. Die Entfernung war beträchtlich, desto kürzer sollte die Trennung sein. Sie war's; doch schlug sie leider nicht zum Glück des Paares aus. — Daß Richard die erwartete Beförderung nicht erhielt, wäre das Wenigste gewesen, allein er brachte sich selbst, er brachte das erste gute Herz — wenn er es je besaß — nicht mehr zurück. Es wird behauptet, Anna habe seit einiger Zeit abgenommen, aber nicht, daß irgend Jemand sie weniger liebenswürdig gefunden hätte. Ihr Verlobter that immer kostbarer mit seinen Besuchen, er zeigte sich gegen die Braut nicht selten rauh und schnöde, wozu er die Anlässe weit genug suchte. Die ganze Niedrigkeit seines Charakters bewies er endlich durch die Art, wie er die schwache Seite Anna's, Neigung zur Eifersucht, benützte. Denn der Schwester, die ihn mit offenbarem Abscheu ansah, that er nun schön

auf alle Weise, als wollte er durch dieß fühlloſe Spiel die Andere an den Gedanken gewöhnen, daß er ihr weder treu ſein wolle noch könne; er legte es recht darauf an, daß man ihn überſatt bekommen und je eher je lieber fortſchicken möge. Die Mädchen machten ihm den Abſchied leicht. Lucie ſchrieb ihm im Namen ihrer Schweſter. Dieſe hatte zuletzt unſäglich gelitten. Nun war ein unhaltbares Band auf einmal losgetrennt von ihrem Herzen, ſie fühlte ſich erleichtert und ſchien heiter; allein ſie glich dem Kranken, der nach einer gründlichen Cur ſeine Erſchöpfung nicht merken laſſen will und uns nur durch den freundlichen Schein der Geneſung betrügt. Nicht ganz acht Monate mehr, ſo war ſie eine Leiche. Man denke ſich Luciens Schmerz. Das Liebſte auf der Welt, ihre nächſte und einzige Stütze, ja Alles iſt ihr mit Anna geſtorben. Was aber dieſem Gram einen unverſöhnlichen Stachel verlieh, das war der unmächtige Haß gegen den ungeſtraften Treuloſen, war der Gedanke an das grauſame Schickſal, welchem die Gute vor der Zeit hatte unterliegen müſſen.

Vier Wochen waren ſo vergangen, als eines Tags die ſchreckliche Nachricht erſcholl, man habe den Lieutenant Richard Lüneborg in einem einſam gelegenen Garten unweit der Stadt erſtochen gefunden. Die Meiſten ſahen die That ſogleich als Folge eines

Zweikampfs an, doch waren die Umstände zweifelhaft und man vermuthete bald dieß, bald das. Ein Zufall führte die Gerichte gleich Anfangs auf einen falschen Verdacht, von dem man nicht sobald zurücke kam. Vom wahren Thäter hatte man in monatlanger Untersuchung auch noch die leiseste Spur nicht erhalten. Allein wie erschrack, wie erstaunte die Welt, als — Lucie Gelmeroth, das unbescholtenste Mädchen, sich plötzlich vor den Richter stellte, mit der freiwilligen Erklärung: sie habe den Lieutenant getödtet, den Mörder ihrer armen Schwester, sie wolle gerne sterben, sie verlange keine Gnade! — Sie sprach mit einer Festigkeit, welche Bewunderung erregte, mit einer feierlichen Ruhe, die Etlichen verdächtig vorkommen wollte und gegen des Mädchens eigne schauderhafte Aussage zu streiten schien; wie denn die Sache überhaupt fast ganz unglaublich war. Umsonst drang man bei ihr auf eine genaue Angabe der sämmtlichen Umstände, sie blieb bei ihrem ersten einfachen Bekenntnisse. Mit hinreißender Wahrheit schilderte sie die Tugend Anna's, ihre Leiden, ihren Tod, sie schilderte die Tücke des Verlobten, und keiner der Anwesenden erwehrte sich der tiefsten Rührung. „Nicht wahr?“ rief sie, „von solchen Dingen weiß Euer Gesetzbuch nichts? Mit Straßenräubern habt Ihr, mit Mördern und Dieben allein es zu thun! Der

Bettler, der für Hungersterben ſich an dem Eigenthum des reichen Nachbars vergreift, — o freilich ja, der iſt Euch verfallen; doch wenn ein Böſewicht in ſeinem Uebermuth ein edles himmliſches Gemüth, nachdem er es durch jeden Schwur an ſich gefeſſelt, am Ende hintergeht, mit kaltem Blut mißhandelt und ſchmachvoll in den Boden tritt, das geht Euch wenig, geht Euch gar nichts an. Wohl denn! wenn Niemand deine Seufzer hörte, du meine arme arme Anne, ſo habe doch ich ſie vernommen! an deinem Bett ſtand ich und nahm den letzten Hauch von der verwelkten Lippe, du kennſt mein Herz, dir iſt vielleicht ſchon offenbar, was ich vor Menſchen auf Ewig verſchweige, — du kannſt, du wirſt der Hand nicht fluchen, die ſich verleiten ließ, deine beleidigte Seele durch Blut verſöhnen zu wollen. Aber leben darf ich nicht bleiben, das fühl' ich wohl, das iſt ſehr billig, und" — dabei wandte ſie ſich mit flehender Gebärde auf's Neue an die Richter — „und iſt Barmherzigkeit bei Euch, ſo darf ich hoffen, man werde mein Urtheil nicht lange verzögern, man werde mich um nichts weiter befragen."

Der Inquirent wußte nicht, was er hier denken ſollte. Es war der ſeltſamſte Fall, der ihm je vorgekommen war. Doch blickte ſchon ſo viel aus Allem hervor, daß das Mädchen; wenn ſie auch ſelbſt nicht

ohne alle Schuld ſein könne, doch den ungleich wichtigern Antheil von Mitſchuldigen ängſtlich unterdrücke. Uebrigens hieß es bald unter dem Volk: ſie habe mit dem Lieutenant öfters heimliche Zuſammenkünfte am dritten Orte gepflogen, ſie habe ihm Liebe und Wolluſt geheuchelt und ihn nach jenem Garten argliſtig in den Tod gelockt.

Inzwiſchen ſperrte man das ſonderbare Mädchen ein und hoffte ihr auf dieſem Weg in Bälde ein umfaſſendes Bekenntniß abzunöthigen. Man irrte ſehr; ſie hüllte ſich in hartnäckiges Schweigen, und weder Liſt, noch Bitten, noch Drohung vermochten Etwas. Da man bemerkte, wie ganz und einzig ihre Seele von dem Verlangen zu ſterben erfüllt ſei, ſo wollte man ihr hauptſächlich durch die wiederholte Vorſtellung beikommen, daß ſie auf dieſe Weiſe ihren Prozeß niemals beendigt ſehen würde; allein man konnte ſie dadurch zwar ängſtigen und völlig außer ſich bringen, doch ohne das Geringſte weiter von ihr zu erhalten.

Noch ſagte mir Herr S., daß ein gewiſſer Hauptmann Oſtenegg, ein Bekannter des Lieutenants, ſich unmittelbar auf Luciens Einſetzung entfernt und durch Verſchiedenes verdächtig gemacht haben ſolle; es ſei ſogleich nach ihm gefahndet worden, und ge-

ſtern habe man ihn eingebracht. Es müſſe ſich bald zeigen, ob dieß zu irgend Etwas führe.

Als ich am Ende unſeres Geſprächs den Wunſch blicken ließ, die Gefangene ſelber zu ſprechen, indem der Anblick eines alten Freundes gewiß wohlthätig auf ſie wirken, wohl gar ein Geſtändniß beſchleunigen könnte, ſchien zwar der Prediger an ſeinem Theile ganz geneigt, bezweifelte aber, ob er im Stande ſein werde, mir bei der weltlichen Behörde die Erlaubniß auszuwirken; ich ſollte deßhalb am folgenden Morgen zum Frühſtück bei ihm vorſprechen und die Antwort einholen.

Den übrigen Abend zerſplitterte ich wider Willen da und dort in Geſellſchaft. Unruhig, wie ich war, und immer in Gedanken an die Unglückliche, welche zu ſehn, zu berathen, zu tröſten ich kaum erwarten konnte, ſucht' ich bei Zeiten die Stille meines Nachtquartiers, wo ich doch lange weder Schlaf noch Ruhe finden konnte. Ich überließ mich mancherlei Erinnerungen aus meiner und Luciens Kindheit, und es iſt billig, daß der Leſer, eh' er die Auflöſung der wunderbaren Geſchichte erfährt, die Ungeduld dieſer Nacht ein wenig mit mir theile, indem ich ihm eine von dieſen kleinen Geſchichten erzähle.

In meinem väterlichen Hauſe lebte man auf gutem und reichlichem Fuße. Wir Kinder genoſſen einer viel-

leicht nur allzu liberalen Erziehung, und es gab keine Freude, kein fröhliches Fest, woran wir nicht Theil nehmen durften. Besonders lebhaft tauchte jetzt wieder eine glänzende Festivität vor mir auf, welche zu Ehren der Herzogin von *** veranstaltet wurde. Sie hatte eine Vorliebe für unsere Stadt, und da sie eine große Kinderfreundin war, so war in diesem Sinne ihr jährlicher kurzer Aufenthalt immer durch neue Wohlthaten und Stiftungen gesegnet. Dießmal feierte sie ihr Geburtsfest in unsern Mauern. Ein Aufzug schön geputzter Knaben und Mädchen bewegte sich des Morgens nach dem Schlosse, wo die Huldigung durch Gesänge und eingelernte Glückwünsche nichts Außerordentliches darbot. Am Abend aber sollte durch eine Anzahl von Kindern, worunter Lucie und ich, vor Ihrer Königlichen Hoheit ein Schauspiel aufgeführt werden, und zwar auf einem kleinen natürlichen Theater, das zu den Hofgärten gehörig, in einer düsteren Allee, dem sogenannten Salon gelegen, nach allen seinen Theilen, Coulissen, Seitengemächern und dergleichen, aus grünem Buschwerk und Rasen bestand und, obschon sorgfältig unterhalten, seit Jahren nicht mehr gebraucht worden war. Wir hatten unter der Leitung eines erfahrenen Mannes verschiedene Proben gehalten, und endlich schien zu einer anständigen Aufführung nichts mehr zu fehlen. Mein Vater

hatte mir einen vollständigen türkiſchen Anzug machen laſſen, meiner Rolle gemäß, welche überdieß einen berittenen Mann verlangte, was durch die Gunſt des königlichen Stallmeiſters erreicht wurde, der eines der artigen, gutgeſchulten Zwergpferdchen abgab. Da ſämmtliche Mitſpielende zur feſtgeſetzten Abendſtunde ſchon in vollem Coſtüm und nur etwa durch einen Ueberwurf gegen die Neugier und Zudringlichkeit der Gaſſenjugend geſchützt, Jedes einzeln von ſeinem Hauſe aus, nach dem Salon gebracht wurden, ſo war es meiner Eitelkeit doch nicht zuwider, daß, als der Knecht den mir beſtimmten kleinen Rappen in der Dämmerung vorführte, ein Haufe junger Pflaſtertreter mich aufſitzen und unter meinem langen Mantel den ſchönen krummen Säbel, den blauen Atlas der Pumphoſen, die gelben Stiefelchen und ſilbernen Sporen hervorſchimmern ſah. Bald aber hatte ich ſie hinter mir, und wäre ſehr gern auch den Reitknecht los geweſen, der ſeine Hand nicht von dem Zügel ließ, und unter allerlei Späßen und Sprüngen durch die Stadt mit mir trabte.

Der Himmel war etwas bedeckt, die Luft ſehr ſtill und lau. Als aber nun der fürſtliche Duft der Orangerie auf mich zugeweht kam, und mir bereits die hundertfältigen Lichter aus den Kaſtanienſchatten entgegenflimmerten, wie ſchwoll mir die Bruſt von

bänglich ſtolzer Erwartung! Ich fand die grüne offene Scene, Orcheſter und Parterre auf's Niedlichſte beleuchtet, das junge Perſonal bereits beiſammen; verwirrt und geblendet trat ich herzu. Indeß die hohen Herrſchaften noch in einem nahen Pavillon bei Tafel ſäumten, ließ auch die kleine Truppe ſich es hier an ſeitwärts in der Garderobe angebrachten, lecker beſetzten Tiſchen herrlich ſchmecken, ſofern nicht etwa Dieſem oder Jenem eine ſelige Ungeduld den Appetit benahm. Die Luſtigſten unter den Mädchen vertrieben ſich die Zeit mit Tanzen auf dem glattgemähten, ſaubern Grasſchauplatz. Lucie kam mir mit glänzenden Augen entgegen und rief: „Iſt's einem hier nicht wie im Traum? Ich wollte, das Stück ginge heut gar nicht los, und wir dürften nur immer paſſen und ſpaßen; mir wird kurios zu Muth, ſobald mir einfällt, daß es Ernſt werden ſoll.“ Wir hörten einander noch einige Hauptpartien unſerer Rollen ab. Sie kam nämlich als Chriſtenſklavin mit meiner ſultaniſchen Großmuth in vielfache Berührung und ſollte zuletzt, durch ihre Tugend, ihren hohen Glauben, welcher ſelbſt dem Heiden Theilnahme und Bewunderung abzwang, der rettende Schutzengel einer braven Familie werden.

Wir waren mitten im Probiren, da erſchien ein Lakei: die Geſellſchaft habe ſich fertig zu halten, man

werde ſogleich kommen. Geſchwind ſprang Alles hinter die Couliſſen, die lachenden Geſichter verwandelten ſich, die Muſik fing an, und das vornehme Auditorium nahm ſeine Plätze. Mit dem letzten Poſaunen-Ton trat, ohne daß erſt ein Vorhang aufzuziehen war, jene Sklavin heraus. Die zarten Arme mit Ketten belaſtet, erhob ſie ihre rührende Klage. Auftritt um Auftritt folgte ſofort ohne Anſtoß raſch auf einander, bis gegen das Ende des erſten Acts. Ich glaubte ſchon ein lobreiches Flüſtern ſich durch die Reihen verbreiten zu hören; doch leider galten dieſe Rumore ganz etwas Andrem. Ein regneriſcher Wind hatte ſich erhoben, der in wenigen Minuten ſo ſtark wurde, daß die Lampen gleich zu Dutzenden verloſchen und die Zuſchauer laut redend und lachend aufbrachen, um eilig unter Dach zu kommen, bevor die Tropfen dichter fielen. Ein grauer Emir im Schauſpiel declamirte, ganz blind vor Eifer, noch eine Weile in den Sturm hinein, indeß wir Andern, wie vor die Köpfe geſchlagen, bald da, bald dorthin rannten. Einige lachten, Andere weinten, unzählige Stimmen mit Rufen und Fragen durcheinander verhallten unverſtanden im heftigſten Wind. Ein Hofbedienter kam herbeigeſprungen und lud uns hinüber in den feſtlich erleuchteten Saal. Weil aber dieſe angenehme Botſchaft nicht alsbald überall vernommen

wurde und gleichzeitig verſchiedene erwachſene Perſonen uns immer zuſchrien: nach Hauſe, Kinder! macht daß ihr fortkommt! — ſo legt' ich ſchon die Hand an meinen kleinen Rappen, und nur ein Blick auf Lucien, die nah bei mir in einer Ecke ein flackerndes Lämpchen mit vorgeſchützten Händen hielt, machte mich zaudern. „Friſch! aufgeſeſſen Junker!“ rief ein rieſenhafter, ſchwarzbärtiger Gardiſt, warf mich muthwillig in den Sattel, faßte dann Lucien, trotz ihres Sträubens und Schreiens, und ſchwang ſie hinter mich. Das Mädchen ſaß kaum oben, mit beiden Armen mich umklammernd, ſo rannte das Thier, der doppelten Laſt ungewohnt, mit Blitzesſchnelligkeit davon, dem nächſten offenen Baumgang zu, und ſo die Kreuz und Quer wie ein Pfeil durch die feuchte Nacht der mannigfaltigen Alleen. An ein Aufhalten, an ein Umkehren war gar nicht zu denken. Zum Glück blieb ich im Bügel feſt und wankte nicht, nur daß mir Luciens Umärmung faſt die Bruſt eindrückte. Von Natur muthig und reſolut, ergab ſie ſich bald in ihre verzweifelte Lage, ja mitten im Jammer kam ihr die Sache komiſch vor, wenn anders nicht ihr lautes Lachen krampfhaft war.

Der Regen hatte nachgelaſſen, es wurde etwas heller; aber das Todte, Geiſterhafte dieſer Einſamkeit in einem Labyrinth von ungeheuren, regelmäßig ſchnell

auf einander folgenden Bäumen, der Gedanke, daß man, dem tollen Muthe dieser Bestie unwiderstehlich preisgegeben, mit jedem Augenblicke weiter von Stadt und Menschen fortgerissen werde, war schrecklich über alle Vorstellung!

Auf einmal zeigte sich von fern ein Licht — es war, wie ich richtig muthmaßte, in der Hof-Meierei — wir kamen ihm näher und riefen um Hülfe, was nur aus unsern Kehlen wollte — da prallte das Pferd vor der weißen Gestalt eines kleinen Obelisken zurück und schlug einen Seitenweg ein, wo es aber sehr bald bei einer Planke ohnmächtig auf die Vorderfüße niederstürzte und zugleich uns Beide nicht unglücklich abwarf.

Nun zwar für unsere Person gerettet, befanden wir uns schon in einer neuen großen Noth. Das Pferd lag wie am Tode keuchend, und war mit allen guten Worten nicht zum Aufstehn zu bewegen; es schien an dem, daß es vor unsern Augen hier verenden würde. Ich gebärdete mich wie unsinnig darüber; meine Freundin jedoch, gescheidter als ich, verwies mir ein so kindisches Betragen, ergriff den Zaum, schlang ihn um die Planke und zog mich mit sich fort, jenem tröstlichen Lichtschein entgegen, um Jemand herzuholen. Bald hatten wir die Meierei erreicht. Die Leute, soeben bei'm Essen versammelt,

ſchauten natürlich groß auf, als das Pärchen in ſeiner fremdartigen Tracht außer Athem zur Stube hereintrat. Wir trugen unſer Unglück vor, und derweil nun der Mann ſich gemächlich anzog, ſtanden wir Weibern und Kindern zur Schau, die uns durch übermäßiges Lamentiren über den Zuſtand unſerer koſtbaren Kleidung das Herz nur immer ſchwerer machten. Jetzt endlich wurde die Laterne angezündet, ein Knecht trug ſie, und ſo ging man zu Vieren nach dem unglücklichen Platz, wo wir das arme Thier noch in derſelben Stellung fanden. Doch auf den erſten Ruck und Streich von einer Männerhand ſprang es behend auf ſeine Füße, und der Meier in ſeinem mürriſchen Ton verſicherte ſofort, der dummen Kröte fehle auch kein Haar. Ich hätte in der Freude meines Herzens gleich vor dem Menſchen auf die Kniee fallen mögen: ſtatt deſſen fiel mir Lucie um den Hals, mehr ausgelaſſen als gerührt und zärtlich allerdings, doch wohler hatte mir im Leben nichts Aehnliches gethan.

Nach einer Viertelſtunde kamen wir, unter Begleitung des Mannes, nach Hauſe. Die Eltern, welche beiderſeits in der tödtlichſten Angſt nach uns ausgeſchickt hatten, dankten nur Gott, daß wir mit unzerbrochenen Gliedern davon gekommen wären.

Am andern Tag verließ die Herzogin die Stadt.

Wir ſpielten bald nachher in meinem Hauſe unſer Stück vor Freunden und Bekannten zu allerſeitiger Zufriedenheit. Aber auch an dieſe zweite Aufführung hing ſich ein bedenklicher Zufall. Bei'm Aufräumen meiner Garderobe nämlich vermißte meine Mutter eine ſchöne Agraffe, die ſie mir an den Turban befeſtigt hatte. Es ſchien, der Schmuck ſei abſichtlich herabgetrennt worden. Vergeblich war alles Nachforſchen und Suchen; zuletzt wollte eine Geſpielin den Raub bei Luciens kleinem Kram geſehen haben. Ich weiß nicht mehr genau, wie meine Mutter ſich davon zu überzeugen ſuchte, nur kann ich mich erinnern, ſehr wohl bemerkt zu haben, daß ſie in einer ängſtlichen Berathung mit einer Hausfreundin, wovon mir im Vorübergehen Etwas zu Ohren kam, den Fehltritt des Kindes als ausgemacht annahm. Ich ſelbſt war von dem Falle höchſt ſonderbar ergriffen. Ich vermied meine Freundin und begrüßte ſie kaum, als ſie in dieſen Tagen wie gewöhnlich zu meiner Schweſter kam. Merkwürdig, obwohl in Abſicht auf das undurchdringliche Gewebe verkehrter Leidenſchaft und feiner Sinnlichkeit, wie ſie bereits in Kinderherzen wirkt, zu meiner Beſchämung merkwürdig, iſt mir noch heute der reizende Widerſtreit, welchen der Anblick der ſchönen Diebin in meinem Innern rege machte. Denn wie ich mich zwar vor

ihr ſcheute und nicht mit ihr zu reden, viel weniger ſie zu berühren wagte, ſo war ich gleichwohl mehr als jemals von ihr angezogen, ſie war mir durch den neuen, unheimlichen Charakterzug intereſſanter geworden, und wenn ich ſie ſo von der Seite verſtohlen anſah, kam ſie mir unglaublich ſchön und zauberhaft vor.

Die Sache klärte ſich aber zum Glück auf eine unerwartete Art noch zeitig genug von ſelbſt auf, wovon ich nur ſage, daß Luciens Unſchuld vollkommen gerechtfertigt wurde. Beſtürzt, beſchämt durch dieſe plötzliche Enttäuſchung ſah ich den unnatürlichen Firniß, den meine Einbildung ſo verführeriſch über die ſcheinbare Sünderin zog, doch keineswegs ungern verſchwinden, indem ſich eine lieblichere Glorie um ſie zu verbreiten anfing.

Dieſe und ähnliche Scenen rief ich mir in jener unruhigen Nacht zurück und hatte mehr als Eine bedeutſame vergleichende Betrachtung dabei anzuſtellen.

Am Morgen eilte ich bei Zeit zum Geiſtlichen, der mir mit der Nachricht entgegen kam, daß mein Beſuch bei der Gefangenen keinen Anſtand habe; er war nur über die Unbedenklichkeit verwundert, womit man die Bitte gewährte. — Wir ſäumten nicht, uns auf den Weg zu machen.

Mit Beklommenheit ſah ich den Wärter die Thüre

zu Luciens einsamer Zelle aufschließen. Wir fanden sie vor einem Buche sitzen. Ich hätte sie freilich nicht wieder erkannt, so wenig als sie mich. Sie sah sehr blaß und leidend aus; ihre angenehmen Züge belebten sich mit einem flüchtigen Roth in sichtbar freudiger Ueberraschung, als ich ihr vorgestellt wurde. Allein sie sprach wenig, sehr behutsam und nur im Allgemeinen über ihre Lage, indem sie davon Anlaß nahm auf ihre christliche Lectüre überzugehen, von welcher sie viel Gutes rühmte.

Der Prediger fühlte eine Spannung, und entfernte sich bald. Wirklich wurde nun Lucie nach und nach freier, ich selber wurde wärmer, ihr Herz fing an, sich mir entgegen zu neigen. In einer Pause des Gesprächs, nachdem sie kurz zuvor dem eigentlichen Fragepunkt sehr nah gekommen war, sah sie mir freundlich, gleichsam lauschend, in die Augen, ergriff meine Hand und sagte: „Ich brauche den Rath eines Freundes; Gott hat Sie mir gesandt, Sie sollen Alles wissen! Was Sie dann sagen oder thun, will ich für gut annehmen.“

Wir setzten uns, und mit bewegter Stimme erzählte sie, was ich dem Leser hiermit nur im kürzesten Umriß und ohne eine Spur der schönen lebendigen Fülle ihrer eigenen Darstellung mittheilen kann.

Noch war Anna erſt einige Wochen begraben, ſo erhielt Lucie eines Abends in der Dämmerung den unerwarteten Beſuch eines früheren Jugendfreundes, Paul Wilken's, eines jungen Kaufmanns. Lange vor Richard hatte derſelbe für die ältere Schweſter eine ſtille Verehrung gehegt, doch niemals Leidenſchaft, nie eine Abſicht blicken laſſen. Er hätte aber auch als offener Bewerber kaum ſeinen Zweck erreicht, da er bei aller Muſterhaftigkeit ſeiner Perſon und Sitten, durch eine gewiſſe ſtolze Trockenheit ſich wider Willen gerade bei Denen am meiſten ſchadete, an deren Gunſt ihm vor Andern gelegen ſein mußte. Die Krankheit und den Tod Anna's erfuhr er nur zufällig bei ſeiner Rückkehr von einer längeren Reiſe. Es war ein trauriges Wiederſehn in Luciens verödetem Stübchen. Der ſonſt ſo verſchloſſene, wortkarge Menſch zerfloß in Thränen neben ihr. Sie erneuerten ihre Freundſchaft, und mir iſt nicht ganz unwahrſcheinlich, obwohl es Lucie beſtritt, daß Paul die Neigung zu der Todten im Stillen ſchon auf die Lebende kehrte. Bei'm Abſchiede nun, im Uebermaß der Schmerzen, entſchlüpften ihr, ſie weiß nicht wie, die lebhaften Worte: „Räche die Schweſter, wenn du ein Mann biſt!“ Sie dachte, wie ich gerne glauben mag, dabei an nichts Beſtimmtes. Als aber ſechs Tage darauf die Schreckenspoſt von ungefähr auch

ihr zukam, war jenes Wort freilich ihr erster Gedanke. Ein Tag und eine Nacht verging ihr in furchtbarer Ungewißheit, unter den bängsten Ahnungen. Paul hatte sich seit jenem Abende nicht wieder bei ihr sehen lassen, er hatte ihr noch unter der Thüre empfohlen, gegen Niemand von seinem Besuche zu sprechen. Bei seiner eigenen Art und Weise fiel ihr dieß nicht sogleich auf; jetzt mußte sie nothwendig das Aergste daraus schließen. Indeß fand er Mittel und Wege, um heimliche Kunde von sich zu geben. Sein Billet ließ deutlich genug für Lucien errathen, daß der Lieutenant durch ihn, aber im ehrlichen Zweikampf gefallen. Sie möge sich beruhigen, und außer Gott, der mit der gerechten Sache gewesen, Niemanden zum Vertrauten darin machen. Er werde unverzüglich verreisen und es stehe dahin, ob er je wiederkehre; sie werde im glücklichen Fall von ihm hören. — Es lag eine Summe in Gold beigeschlossen, die anzunehmen er auf eine zarte Weise bat.

Das Mädchen war in Verzweiflung. Sie sah sich einer Handlung theilhaftig, welche in ihren Augen um so mehr die Gestalt eines schweren Verbrechens annahm, je ängstlicher sie das Geheimniß bei sich verschließen mußte, je größer die Emsigkeit der Gerichte, der Aufruhr im Publikum war. Die Vorstellung, daß sie den ersten, entscheidenden Impuls

zur That gegeben, wurde bald so mächtig in ihr, daß sie sich selbst als Mörderin im eigentlichen Sinn betrachtete. Dazu kam die Sorge um Paul, er könne verrathen und gefangen werden, um seine Treue lebenslang im Kerker zu bereuen. Ihre lebhafte Einbildungskraft, mit dem Gewissen verschworen, bestürmte nun die arme Seele Tag und Nacht. Sie sah fast keinen Menschen, sie zitterte, so oft Jemand der Thüre nahe kam. Und zwischen allen diesen Aengsten schlug alsdann der Schmerz um die verlorne Schwester auf ein Neues mit verstärkter Heftigkeit hervor. Ihre Sehnsucht nach der Todten, durch die Einsamkeit gesteigert, ging bis zur Schwärmerei. Sie glaubte sich in eine Art von fühlbarem Verkehr durch stundenlange nächtliche Gespräche mit ihr zu setzen, ja mehr als Einmal streifte sie vorübergehend schon an der Versuchung hin, die Scheidewand gewaltsam aufzuheben, ihrem unnützen, qualvollen Leben ein Ende zu machen.

An einem trüben Regentag, nachdem sie kurz vorher auf Anna's Grabe nach Herzenslust sich ausgeweint, kam ihr mit Eins, und wie durch eine höhere Eingebung, der ungeheure Gedanke: sie wolle, müsse sterben, die Gerechtigkeit selbst sollte ihr die Hand dazu leihen.

Es sei ihr da, bekannte sie mir, die Sünde des

Selbstmords so eindrücklich und stark im Geiste vorgehalten worden, daß sie den größten Abscheu davor empfunden habe. Dann aber sei es wie ein Licht in ihrer Seele aufgegangen, als ihr dieselbe Stimme zugeflüstert habe: Gott wolle sie selbst ihres Lebens in Frieden entlassen, wofern sie es zur Sühnung der Blutschuld opfern würde.

In dieser seltsamen Suggestion lag, wie man sehr leicht sieht, ein großer Selbstbetrug versteckt. Sie wurde nicht einmal gewahr, daß der glühende Wunsch und die Aussicht, zu sterben, bei ihr die Idee jener Buße, oder doch die volle Empfindung davon, die eigentliche Reue, beinahe verschlang und aufhob.

Nach ihren weiblichen Begriffen konnte übrigens von Seiten der Gerichte, nachdem sie sich einmal als schuldig angegeben hätte, ihrer Absicht weiter nichts entgegen stehn, und da sie, völlig unbekannt mit den Gesetzen des Duells, weder an Zeugen noch Mitwisser dachte, so fürchtete sie auch von dorther keinen Einspruch. Genug, sie that den abenteuerlichen Schritt sofort mit aller Zuversicht, und länger als man denken sollte erhielt sich das Gefühl des Mädchens in dieser phantastischen Höhe.

Aus ihrer ganzen Darstellung mir gegenüber ging jedoch hervor, daß sie inzwischen selbst schon

angefangen hatte, das Unhaltbare und Verkehrte ihrer Handlung einzusehen. Und so konnte denn jetzt zwischen uns kaum die Frage mehr sein, was man nun zu thun habe? Nichts Anderes, erklärte ich, als ungesäumt die ganze, reine Wahrheit sagen! — Einen Augenblick fühlte sich Lucie sichtlich bei diesem Gedanken erleichtert. Dann aber stand sie plötzlich wieder zweifelhaft, ihre Lippen zitterten und jede Miene verrieth den heftigen Kampf ihres Innern. Sie wurde ungeduldig, bitter, bei Allem was ich sagen mochte. „Ach Gott!“ rief sie zuletzt, „wohin bin ich gerathen! wer hilft aus diesem schrecklichen Gedränge! Mein theurer und einziger Freund, haben Sie Nachsicht mit einer Thörin, die sich so tief in ihrem eigenen Netz verstrickte, daß sie nun nicht mehr weiß was sie will oder soll — Sie dürfen mein Geheimniß nicht bewahren, das seh' ich ein und konnte es denken bevor ich zu reden anfing — War's etwa besser, ich hätte geschwiegen? Nein, nein! Gott selber hat Sie mir geschickt und mir den Mund geöffnet — nur bitte ich, beschwör' ich Sie mit Thränen: nicht zu rasch! Machen Sie heute und morgen noch keinen Gebrauch von dem was sie hörten! Ich muß mich bedenken, ich muß mich erst fassen — die Schande, die Schmach! wie werd' ich's überleben —“

Sie hatte noch nicht ausgeredet, als wir durch ein Geräusch erschreckt und unterbrochen wurden; es kam gegen die Thüre. „Man wird mir ein Verhör ankündigen“ — rief Lucie und faßte angstvoll meine Hände: „um Gotteswillen, schnell! wie verhalte ich mich? wozu sind Sie entschlossen?“ „Bekennen Sie!“ versetzt' ich mit Bestimmtheit und nahm mich zusammen. Drei Herren traten ein. Ein Wink des Oberbeamten hieß mich abtreten; ich sah nur noch, wie Lucie seitwärts schwankte, ich sah den unaussprechlichen Blick, den sie mir auf die Schwelle nachsandte.

Auf der Straße bemerkte ich, daß mir von fern eine Wache nachfolgte; unbekümmert ging ich nach meinem Quartier und in die allgemeine Wirthsstube, wo ich mich unter dem Lärmen der Gäste auf den entferntesten Stuhl in eine Ecke warf.

Indem ich mir nun mit halber Besinnung die ganze Situation sammt allen schlimmen Möglichkeiten, und wie ich mich in jedem Falle zu benehmen hätte, so gut es ging, vorhielt, trat eilig ein junger Mann zu mir und sagte: „Ich bin der Neffe des Predigers S., der mich zu Ihnen sendet. Er hat vor einer Stunde von guter Hand erfahren, daß das Gericht in Sachen Luciens Gelmeroth seit gestern schon auf sicherem Grunde sei, auch daß sich Alles noch gar

ſehr zu Gunſten des Mädchens entwickeln dürfte. Wir haben überdieß Urſache zu vermuthen, es ſeien während Ihrer Unterredung mit dem Fräulein die Wände nicht ganz ohne Ohren geweſen; auf alle Fälle wird man Sie vernehmen; die Herren, merk' ich, lieben die Vorſicht, wie uns die beiden Lümmel beweiſen, die man in Abſehn auf Ihre ſuſpecte Perſon da draußen promeniren läßt. Glück zu, mein Herr! der letzte Act der Tragikomödie lichtet ſich ſchon, und Luciens Freunde werden ſich demnächſt vergnügt die Hände ſchütteln können."

So kam es denn auch. Es fand ſich in der That, daß durch das Geſtändniß des Hauptmanns, der ſich, durch mehrere Indicien überführt, mit noch einem Andern als Beiſtand des Duells bekannte, die Sache ſchon erhoben war, noch eh' man Luciens und meine Beſtätigung einzuholen kam. Das Mädchen hatte, unmittelbar auf jene Unterredung mit mir, unweigerlich Alles geſtanden. In Kurzem war ſie losgeſprochen.

Jetzt aber forderte der Zuſtand ihres Innern die liebevollſte, zärteſte Behandlung. Sie glaubte ſich entehrt, vernichtet in den Augen der Welt, als Abenteurerin verlacht, als Wahnſinnige bemitleidet. Fühllos und reſignirt that ſie den unfreiwilligen Schritt in's menſchliche Leben zurück. Die Zukunft lag wie

eine unendliche Wüste vor ihr, sie selbst erschien sich nur eine leere verächtliche Lüge; sie wußte nichts mehr mit sich anzufangen.

Nun bot zwar für die nächste Zeit der gute Prediger und dessen menschenfreundliche Gattin eine wünschenswerthe Unterkunft an. Allein wie sollte ein so tief zerrissenes Gemüth da, wo es überall an seinen Verlust, an seine Verirrung gemahnt werden mußte, je zu sich selber kommen? Man mußte darauf denken, ein stilles Asyl in einer entfernteren Gegend ausfindig zu machen. Meine Versuche blieben nicht fruchtlos. Ein würdiger Dorfpfarrer, mein nächster Anverwandter, der in einem der freundlichsten Thäler des Landes mit seiner liebenswürdigen Familie ein ächtes Patriarchenleben führte, erlaubte mir, die arme Schutzbefohlene ihm zu bringen. Ich durfte dort im Kreise feingesinnter, natürlich heiterer Menschen neben ihr noch mehrere Wochen verweilen, die mir auf ewig unvergeßlich bleiben werden.

Und soll ich nun zum Ende kommen, so wird nach alle dem bisher Erzählten wohl Niemand das Geständniß überraschen, daß Mitleid oder Pietät es nicht allein gewesen, was mir das Schicksal des Mädchens so nahe gelegt. Ich liebte Lucien, und konnte mich fortan getrost dem stillen Glauben überlassen, daß unser beiderseitiges Geschick für immer

unzertrennlich sei. Mit welchen Gefühlen sah ich die Gegenwart oft im Spiegel der Vergangenheit! Wie ahnungsvoll war Alles! Mein Kommen nach der Vaterstadt just im bedenklichsten Moment, wie bedeutend!

Noch aber fand ich es nicht an der Zeit, mich meiner Freundin zu erklären. Wir schieden wie Geschwister von einander, sie ohne die geringste Ahnung meiner Absicht. Durch Briefe blieben wir in ununterbrochener Verbindung, und Lucie machte sich's zur Pflicht, in einer Art von Tagebuch mir von Allem und Jedem, was sie betraf, getreue Rechenschaft zu geben. Aus diesen Blättern ward mir denn bald klar, daß für das innere sittliche Leben des Mädchens, in Folge jener tief eingreifenden Erfahrung und durch die milde Einwirkung des Mannes, welcher sie in seine Pflege nahm, eine Epoche angebrochen war, von deren segensreicher, lieblicher Entwicklung Viel zu sagen wäre.

Die Welt verfehlte nicht, mir ein hämisches Mitleid zu zollen, als ich nach kaum zwei Jahren Lucie Gelmeroth als meine Braut heimführte; und doch verdanke ich Gott in ihr das höchste Glück, das einem Menschen irgend durch einen andern werden kann.

Hier bricht die Handschrift des Erzählers ab. Wir haben vergeblich unter seinen Papieren gesucht, vom Schicksal jenes flüchtigen Kaufmanns noch Etwas zu erfahren. Auch mit Erkundigungen anderwärts sind wir nicht glücklicher gewesen.

Mozart (1756–1791)

auf der Reise nach Prag.

Novelle.

Im Herbst des Jahrs 1787 unternahm Mozart in Begleitung seiner Frau eine Reise nach Prag, um Don Juan daselbst zur Aufführung zu bringen.

Am dritten Reisetag, den vierzehnten September, gegen eilf Uhr Morgens, fuhr das wohlgelaunte Ehepaar noch nicht viel über dreißig Stunden Wegs von Wien entfernt, in nordwestlicher Richtung, jenseits vom Mannhardsberg und der deutschen Thaya, bei Schrems, wo man das schöne Mährische Gebirg bald vollends überstiegen hat.

„Das mit drei Postpferden bespannte Fuhrwerk," schreibt die Baronesse von T. an ihre Freundin, „eine stattliche, gelbrothe Kutsche, war Eigenthum einer gewissen alten Frau Generalin Volkstett, die sich auf ihren Umgang mit dem Mozartischen Hause und ihre ihm erwiesenen Gefälligkeiten von jeher scheint etwas

zu gut gethan zu haben." — Die ungenaue Beschreibung des fraglichen Gefährts wird sich ein Kenner des Geschmacks der achtziger Jahre noch etwa durch einige Züge ergänzen. Der gelbrothe Wagen ist hüben und drüben am Schlage mit Blumenboukets, in ihren natürlichen Farben gemalt, die Ränder mit schmalen Goldleisten verziert, der Anstrich aber noch keineswegs von jenem spiegelglatten Lack der heutigen Wiener Werkstätten glänzend, der Kasten auch nicht völlig ausgebaucht, obwohl nach unten zu kokett mit einer kühnen Schweifung eingezogen; dazu kommt ein hohes Gedeck mit starrenden Ledervorhängen, die gegenwärtig zurückgestreift sind.

Von dem Costüm der beiden Passagiere sei überdieß so viel bemerkt. Mit Schonung für die neuen, im Koffer eingepackten Staatsgewänder war der Anzug des Gemahls bescheidentlich von Frau Constanzen ausgewählt; zu der gestickten Weste von etwas verschossenem Blau sein gewohnter brauner Ueberrock mit einer Reihe großer und dergestalt façonnirter Knöpfe, daß eine Lage röthliches Rauschgold durch ihr sternartiges Gewebe schimmerte, schwarzseidene Beinkleider, Strümpfe und auf den Schuhen vergoldete Schnallen. Seit einer halben Stunde hat er wegen der für diesen Monat außerordentlichen Hitze sich des Rocks entledigt und sitzt vergnüglich plau-

bernd, baarhaupt, in Hemdärmeln da. Madame Mozart trägt ein bequemes Reisehabit, hellgrün und weiß gestreift; halb aufgebunden fällt der Ueberfluß ihrer schönen, lichtbraunen Locken auf Schulter und Nacken herunter; sie waren Zeit ihres Lebens noch niemals von Puder entstellt, während der starke, in einen Zopf gefaßte Haarwuchs ihres Gemahls für heute nur nachlässiger als gewöhnlich damit versehen ist.

Man war eine sanft ansteigende Höhe zwischen fruchtbaren Feldern, welche hie und da die ausgedehnte Waldung unterbrachen, gemachsam hinauf und jetzt am Waldsaum angekommen.

„Durch wie viel Wälder," sagte Mozart, „sind wir nicht heute, gestern und ehegestern schon passirt! — Ich dachte nichts dabei, geschweige daß mir eingefallen wäre, den Fuß hinein zu setzen. Wir steigen einmal aus da, Herzenskind, und holen von den blauen Glocken, die dort so hübsch im Schatten stehen. Deine Thiere, Schwager, mögen ein bischen verschnaufen."

Indem sie sich beide erhoben, kam ein kleines Unheil an den Tag, welches dem Meister einen Zank zuzog. Durch seine Achtlosigkeit war ein Flacon mit kostbarem Riechwasser aufgegangen und hatte seinen Inhalt unvermerkt in die Kleider und Polster er-

goſſen. „Ich hätt' es denken können," klagte ſie, „es duftete ſchon lang ſo ſtark! O weh, ein volles Fläſchchen ächte Roſée d'Aurore rein ausgeleert! Ich ſparte ſie wie Gold." — „Ei, Närrchen," gab er ihr zum Troſt zurück, „begreife doch, auf ſolche Weiſe ganz allein war uns dein Götter-Riechſchnaps etwas nütze. Erſt ſaß man in einem Backofen und all dein Gefächel half nichts, bald aber ſchien der ganze Wagen gleichſam ausgekühlt; du ſchriebſt es den paar Tropfen zu, die ich mir auf den Jabot goß; wir waren neu belebt und das Geſpräch floß munter fort, ſtatt daß wir ſonſt die Köpfe hätten hängen laſſen wie die Hämmel auf des Fleiſchers Karren; und dieſe Wohlthat wird uns auf dem ganzen Weg begleiten. Jetzt aber laß uns doch einmal zwei Wieneriſche Roſ'n recht expreß hier in die grüne Wildniß ſtecken!"

Sie ſtiegen Arm in Arm über den Graben an der Straße und ſofort tiefer in die Tannendunkelheit hinein, die, ſehr bald bis zur Finſterniß verdichtet, nur hin und wieder von einem Streifen Sonne auf ſammetnem Moosboden grell durchbrochen ward. Die erquickliche Friſche, im plötzlichen Wechſel gegen die außerhalb herrſchende Gluth, hätte dem ſorgloſen Mann ohne die Vorſicht der Begleiterin gefährlich werden können. Mit Mühe drang ſie ihm das in Bereitſchaft gehaltene Kleidungsſtück auf. — „Gott,

welche Herrlichkeit!“ rief er, an den hohen Stämmen hinaufblickend, aus: „man iſt als wie in einer Kirche! Mir däucht, ich war niemals in einem Wald, und beſinne mich jetzt erſt, was es doch heißt, ein ganzes Volk von Bäumen bei einander! Keine Menſchenhand hat ſie gepflanzt, ſind alle ſelbſt gekommen, und ſtehen ſo, nur eben weil es luſtig iſt beiſammen wohnen und wirthſchaften. Siehſt du, mit jungen Jahren fuhr ich doch in halb Europa hin und her, habe die Alpen geſehn und das Meer, das Größeſte und Schönſte, was erſchaffen iſt: jetzt ſteht von ungefähr der Gimpel in einem ordinären Tannenwald an der böhmiſchen Grenze, verwundert und verzückt, daß ſolches Weſen irgend exiſtirt, nicht etwa nur ſo una finzione di poeti iſt, wie ihre Nymphen, Faune und dergleichen mehr, auch kein Comödienwald, nein aus dem Erdboden heraus gewachſen, von Feuchtigkeit und Wärmelicht der Sonne groß gezogen! Hier iſt zu Haus der Hirſch, mit ſeinem wunderſamen zackigen Geſtäude auf der Stirn, das poſſierliche Eichhorn, der Auerhahn, der Häher.“ — Er bückte ſich, brach einen Pilz und pries die prächtige hochrothe Farbe des Schirms, die zarten weißlichen Lamellen an deſſen unterer Seite, auch ſteckte er verſchiedene Tannenzapfen ein.

„Man könnte denken,“ ſagte die Frau, „du habeſt

noch nicht zwanzig Schritte hinein in den Prater gesehen, der solche Raritäten doch auch wohl aufzuweisen hat."

„Was Prater! Sapperlot, wie du nur das Wort hier nennen magst! Vor lauter Carossen, Staatsdegen, Roben und Fächern, Musik und allem Spektakel der Welt, wer sieht denn da noch sonst etwas? Und selbst die Bäume dort, so breit sie sich auch machen, ich weiß nicht — Buchekern und Eicheln, am Boden verstreut, sehn halter aus als wie Geschwisterkind mit der Unzahl verbrauchter Korkstöpsel darunter. Zwei Stunden weit riecht das Gehölz nach Kellnern und nach Saucen."

„O unerhört!" rief sie, „so redet nun der Mann, dem gar nichts über das Vergnügen geht, Backhähnl im Prater zu speisen!"

Als beide wieder in dem Wagen saßen, und sich die Straße jetzt nach einer kurzen Strecke ebenen Wegs allmählig abwärts senkte, wo eine lachende Gegend sich bis an die entfernteren Berge verlor, fing unser Meister, nachdem er eine Zeitlang still gewesen, wieder an: „Die Erde ist wahrhaftig schön, und keinem zu verdenken, wenn er so lang wie möglich darauf bleiben will. Gott sei's gedankt, ich fühle mich so frisch und wohl wie je, und wäre bald zu tausend Dingen aufgelegt, die denn auch alle nach

einander an die Reihe kommen ſollen, wie nur mein neues Werk vollendet und aufgeführt ſein wird. Wie viel iſt draußen in der Welt, und wie viel daheim, Merkwürdiges und Schönes, das ich noch gar nicht kenne, an Wunderwerken der Natur, an Wiſſenſchaften, Künſten und nützlichen Gewerben! Der ſchwarze Köhlerbube dort bei ſeinem Meiler weiß dir von manchen Sachen auf ein Haar ſo viel Beſcheid wie ich, da doch ein Sinn und ein Verlangen in mir wäre, auch einen Blick in Dieß und Jen's zu thun, das eben nicht zu meinem nächſten Kram gehört."

„Mir kam," verſetzte ſie, „in dieſen Tagen dein alter Sackkalender in die Hände von Anno fünfundachtzig; da haſt du hinten angemerkt drei bis vier Notabene. Zum Erſten ſteht: Mitte Oktober gießet man die großen Löwen in kaiſerlicher Erzgießerei; für's Zweite, doppelt angeſtrichen: Profeſſor Gattner zu beſuchen. Wer iſt der?"

„O recht, ich weiß — auf dem Obſervatorio der gute alte Herr, der mich von Zeit zu Zeit dahin einlädt. Ich wollte längſt einmal den Mond und 's Mandl drin mit dir betrachten. Sie haben jetzt ein mächtig großes Fernrohr oben; da ſoll man auf der ungeheuern Scheibe, hell und deutlich bis zum Greifen, Gebirge, Thäler, Klüfte ſehen, und von der Seite,

wo die Sonne nicht hinfällt, den Schatten, den die Berge werfen. Schon seit zwei Jahren schlag' ich's an, den Gang zu thun, und komme nicht dazu, elender und schändlicher Weise!"

„Nun," sagte sie, „der Mond entläuft uns nicht. Wir holen manches nach."

Nach einer Pause fuhr er fort: „Und geht es nicht mit allem so? O pfui, ich darf nicht daran denken, was man verpaßt, verschiebt und hängen läßt! — von Pflichten gegen Gott und Menschen nicht zu reden — ich sage von purem Genuß, von den kleinen unschuldigen Freuden, die einem jeden täglich vor den Füßen liegen."

Madame Mozart konnte oder wollte von der Richtung, die sein leicht bewegliches Gefühl hier mehr und mehr nahm, auf keine Weise ablenken, und leider konnte sie ihm nur von ganzem Herzen Recht geben, indem er mit steigendem Eifer fortfuhr: „Ward ich denn je nur meiner Kinder ein volles Stündchen froh? Wie halb ist das bei mir, und immer en passant! Die Buben einmal rittlings auf das Knie gesetzt, mich zwei Minuten mit ihnen durch's Zimmer gejagt, und damit basta, wieder abgeschüttelt! Es denkt mir nicht, daß wir uns auf dem Lande zusammen einen schönen Tag gemacht hätten, an Ostern oder Pfingsten, in einem Garten oder Wäldel, auf

der Wiese, wir unter uns allein, bei Kinderscherz und Blumenspiel, um selber einmal wieder Kind zu werden. Allmittelst geht und rennt und faust das Leben hin — Herr Gott! bedenkt man's recht, es möcht' einem der Angstschweiß ausbrechen!"

Mit der so eben ausgesprochenen Selbstanklage war unerwartet ein sehr ernsthaftes Gespräch in aller Traulichkeit und Güte zwischen beiden eröffnet. Wir theilen dasselbe nicht ausführlich mit, und werfen lieber einen allgemeinen Blick auf die Verhältnisse, die theils ausdrücklich und unmittelbar den Stoff, theils auch nur den bewußten Hintergrund der Unterredung ausmachten.

Hier drängt sich uns voraus die schmerzliche Betrachtung auf, daß dieser feurige, für jeden Reiz der Welt und für das Höchste, was dem ahnenden Gemüth erreichbar ist, unglaublich empfängliche Mensch, so viel er auch in seiner kurzen Spanne Zeit erlebt, genossen und aus sich hervorgebracht, ein stetiges und rein befriedigtes Gefühl seiner selbst doch lebenslang entbehrte.

Wer die Ursachen dieser Erscheinung nicht etwa tiefer suchen will, als sie vermuthlich liegen, wird sie zunächst einfach in jenen, wie es scheint, unüberwindlich eingewohnten Schwächen finden, die wir so gern, und nicht ganz ohne Grund, mit alle dem,

was an Mozart der Gegenstand unsrer Bewunderung ist, in eine Art nothwendiger Verbindung bringen.

Des Mannes Bedürfnisse waren sehr vielfach, seine Neigung zumal für gesellige Freuden außerordentlich groß. Von den vornehmsten Häusern der Stadt als unvergleichliches Talent gewürdigt und gesucht, verschmähte er Einladungen zu Festen, Cirkeln und Parthien selten oder nie. Dabei that er der eigenen Gastfreundschaft innerhalb seiner näheren Kreise gleichfalls genug. Einen längst hergebrachten musikalischen Abend am Sonntag bei ihm, ein ungezwungenes Mittagsmahl an seinem wohlbestellten Tisch mit ein paar Freunden und Bekannten, zwei-, dreimal in der Woche, das wollte er nicht missen. Bisweilen brachte er die Gäste, zum Schrecken der Frau, unangekündigt von der Straße weg in's Haus, Leute von sehr ungleichem Werth, Liebhaber, Kunstgenossen, Sänger und Poeten. Der müßige Schmarotzer, dessen ganzes Verdienst in einer immer aufgeweckten Laune, in Witz und Spaß, und zwar vom gröbern Korn bestand, kam so gut wie der geistvolle Kenner und der treffliche Spieler erwünscht. Den größten Theil seiner Erholung indeß pflegte Mozart außer dem eigenen Hause zu suchen. Man konnte ihn nach Tisch einen Tag wie den andern am Billard im Kaffeehaus, und so auch manchen Abend

im Gasthof finden. Er fuhr und ritt sehr gerne in Gesellschaft über Land, besuchte als ein ausgemachter Tänzer Bälle und Redouten und machte sich des Jahrs einigemale einen Hauptspaß an Volksfesten, vor allen am Brigitten-Kirchtag im Freien, wo er als Pierrot maskirt erschien.

Diese Vergnügungen, bald bunt und ausgelassen, bald einer ruhigeren Stimmung zusagend, waren bestimmt, dem lang gespannten Geist nach ungeheurem Kraftaufwand die nöthige Rast zu gewähren; auch verfehlten sie nicht, demselben nebenher auf den geheimnißvollen Wegen, auf welchen das Genie sein Spiel bewußtlos treibt, die feinen flüchtigen Eindrücke mitzutheilen, wodurch es sich gelegentlich befruchtet. Doch leider kam in solchen Stunden, weil es dann immer galt, den glücklichen Moment bis auf die Neige auszuschöpfen, eine andere Rücksicht, es sei nun der Klugheit oder der Pflicht, der Selbsterhaltung wie der Häuslichkeit, nicht in Betracht. Genießend oder schaffend kannte Mozart gleich wenig Maß und Ziel. Ein Theil der Nacht war stets der Composition gewidmet. Morgens früh, oft lange noch im Bett, ward ausgearbeitet. Dann machte er, von zehn Uhr an, zu Fuß oder im Wagen abgeholt, die Runde seiner Lectionen, die in der Regel noch einige Nachmittagsstunden wegnahmen. „Wir plagen uns

wohl auch rechtschaffen," so schreibt er selber einmal einem Gönner, „und es hält öfter schwer, nicht die Geduld zu verlieren. Da halst man sich als wohl accreditirter Cembalist und Musiklehrmeister ein Dutzend Schüler auf, und immer wieder einen neuen, unangesehn, was weiter an ihm ist, wenn er nur seinen Thaler per marca bezahlt. Ein jeder ungrische Schnurrbart vom Geniecorps ist willkommen, den der Satan plagt, für nichts und wieder nichts Generalbaß und Contrapunct zu studiren; das übermüthigste Comteßchen, das mich wie Meister Coquerel, den Haarkräusler, mit einem rothen Kopf empfängt, wenn ich einmal nicht auf den Glockenschlag bei ihr anklopfe u. s. w." Und wenn er nun durch diese und andere Berufsarbeiten, Academien, Proben und dergleichen abgemüdet, nach frischem Athem schmachtete, war den erschlafften Nerven häufig nur in neuer Aufregung eine scheinbare Stärkung vergönnt. Seine Gesundheit wurde heimlich angegriffen, ein je und je wiederkehrender Zustand von Schwermuth wurde, wo nicht erzeugt, doch sicherlich genährt an eben diesem Punkt, und so die Ahnung eines frühzeitigen Todes, die ihn zuletzt auf Schritt und Tritt begleitete, unvermeidlich erfüllt. Gram aller Art und Farbe, das Gefühl der Reue nicht ausgenommen, war er als eine herbe Würze jeder Lust auf seinen Theil ge-

wöhnt. Doch wissen wir, auch diese Schmerzen rannen abgeklärt und rein in jenem tiefen Quell zusammen, der aus hundert goldenen Röhren springend, im Wechsel seiner Melodien unerschöpflich, alle Qual und alle Seligkeit der Menschenbrust ausströmte.

Am offenbarsten zeigten sich die bösen Wirkungen der Lebensweise Mozarts in seiner häuslichen Verfassung. Der Vorwurf thörichter, leichtsinniger Verschwendung lag sehr nahe; er mußte sich sogar an einen seiner schönsten Herzenszüge hängen. Kam Einer, in dringender Noth ihm eine Summe abzuborgen, sich seine Bürgschaft zu erbitten, so war meist schon darauf gerechnet, daß er sich nicht erst lang nach Pfand und Sicherheit erkundigte; dergleichen hätte ihm auch in der That so wenig als einem Kinde angestanden. Am liebsten schenkte er gleich hin, und immer mit lachender Großmuth, besonders wenn er meinte gerade Ueberfluß zu haben.

Die Mittel, die ein solcher Aufwand neben dem ordentlichen Hausbedarf erheischte, standen allerdings in keinem Verhältniß mit den Einkünften. Was von Theatern und Concerten, von Verlegern und Schülern einging, zusammt der kaiserlichen Pension, genügte um so weniger, da der Geschmack des Publikums noch weit davon entfernt war, sich entschieden für Mozarts Musik zu erklären. Die lauterste Schönheit, Fülle

und Tiefe befremdete gemeinhin gegenüber der bisher beliebten, leicht faßlichen Koſt. Zwar hatten ſich die Wiener an Belmonte und Conſtanze — Dank den populären Elementen dieſes Stücks — ſeiner Zeit kaum erſättigen können, hingegen that, einige Jahre ſpäter, Figaro, und ſicher nicht allein durch die Intriguen des Direktors, im Wettſtreit mit der lieblichen, doch weit geringeren Coſa rara, einen unerwarteten, kläglichen Fall; derſelbe Figaro, den gleich darauf die gebildetern oder unbefangenern Prager mit ſolchem Enthuſiasmus aufnahmen, daß der Meiſter, in dankbarer Rührung darüber, ſeine nächſte große Oper eigens für ſie zu ſchreiben beſchloß. — Trotz der Ungunſt der Zeit und dem Einfluß der Feinde hätte Mozart mit etwas mehr Umſicht und Klugheit noch immer einen ſehr anſehnlichen Gewinn von ſeiner Kunſt gezogen: ſo aber kam er ſelbſt bei jenen Unternehmungen zu kurz, wo auch der große Haufen ihm Beifall zujauchzen mußte. Genug, es wirkte eben alles, Schickſal und Naturell und eigene Schuld zuſammen, den einzigen Mann nicht gedeihen zu laſſen.

Welch einen ſchlimmen Stand nun aber eine Hausfrau, ſofern ſie ihre Aufgabe kannte, unter ſolchen Umſtänden gehabt haben müſſe, begreifen wir leicht. Obgleich ſelbſt jung und lebensfroh, als

Tochter eines Musikers ein ganzes Künstlerblut, von Hause aus übrigens schon an Entbehrung gewöhnt, bewies Constanze allen guten Willen, dem Unheil an der Quelle zu steuern, manches Verkehrte abzuschneiden und den Verlust im Großen durch Sparsamkeit im Kleinen zu ersetzen. Nur eben in letzterer Hinsicht vielleicht ermangelte sie des rechten Geschicks und der frühern Erfahrung. Sie hatte die Kasse und führte das Hausbuch, jede Forderung, jede Schuldmahnung, und was es Verdrießliches gab, ging ausschließlich an sie. Da stieg ihr wohl mitunter das Wasser an die Kehle, zumal wenn oft zu dieser Bedrängniß, zu Mangel, peinlicher Verlegenheit und Furcht vor offenbarer Unehre, noch gar der Trübsinn ihres Mannes kam, worin er tagelang verharrte, unthätig, keinem Trost zugänglich, indem er mit Seufzen und Klagen neben der Frau, oder stumm in einem Winkel vor sich hin, den Einen traurigen Gedanken, zu sterben, wie eine endlose Schraube verfolgte. Ihr guter Muth verließ sie dennoch selten, ihr heller Blick fand meist, wenn auch nur auf einige Zeit, Rath und Hülfe. Im Wesentlichen wurde wenig oder nichts gebessert. Gewann sie ihm mit Ernst und Scherz, mit Bitten und Schmeicheln für heute so viel ab, daß er den Thee an ihrer Seite trank, sich seinen Abendbraten daheim bei der Familie schmecken ließ, um nachher

nicht mehr auszugehen, was war damit erreicht? Er konnte wohl einmal, durch ein verweintes Auge ſeiner Frau plötzlich betroffen und bewegt, eine ſchlimme Gewohnheit aufrichtig verwünſchen, das Beſte verſprechen, mehr als ſie verlangte, — umſonſt, er fand ſich unverſehens im alten Fahrgeleiſe wieder. Man war verſucht zu glauben, es habe anders nicht in ſeiner Macht geſtanden und eine völlig veränderte Ordnung nach unſern Begriffen von dem, was allen Menſchen ziemt und frommt, ihm irgendwie gewaltſam aufgedrungen, müßte das wunderbare Weſen geradezu ſelbſt aufgehoben haben.

Einen günſtigen Umſchwung der Dinge hoffte Conſtanze doch ſtets in ſo weit, als derſelbe von außen her möglich war: durch eine gründliche Verbeſſerung ihrer ökonomiſchen Lage, wie ſolche bei dem wachſenden Ruf ihres Mannes nicht ausbleiben könne. Wenn erſt, ſo meinte ſie, der ſtete Druck wegfiel, der ſich auch ihm, bald näher, bald entfernter, von dieſer Seite fühlbar machte, wenn er, anſtatt die Hälfte ſeiner Kraft und Zeit dem bloßen Gelderwerb zu opfern, ungetheilt ſeiner wahren Beſtimmung nachleben dürfe, wenn endlich der Genuß, nach dem er nicht mehr jagen, den er mit ungleich beſſerem Gewiſſen haben würde, ihm noch einmal ſo wohl an Leib und Seele gedeihe, dann ſollte bald ſein ganzer

Zuſtand leichter, natürlicher, ruhiger werden. Sie dachte gar an einen gelegentlichen Wechſel ihres Wohnorts, da ſeine unbedingte Vorliebe für Wien, wo nun einmal nach ihrer Ueberzeugung kein rechter Segen für ihn ſei, am Ende doch zu überwinden wäre.

Den nächſten entſcheidenden Vorſchub aber zu Verwirklichung ihrer Gedanken und Wünſche verſprach ſich Madame Mozart vom Erfolg der neuen Oper, um die es ſich bei dieſer Reiſe handelte.

Die Compoſition war weit über die Hälfte vorgeſchritten. Vertraute, urtheilsfähige Freunde, die, als Zeugen der Entſtehung des außerordentlichen Werks, einen hinreichenden Begriff von ſeiner Art und Wirkungsweiſe haben mußten, ſprachen überall davon in einem Tone, daß viele ſelber von den Gegnern darauf gefaßt ſein konnten, es werde dieſer Don Juan, bevor ein halbes Jahr verginge, die geſammte muſikaliſche Welt, von einem Ende Deutſchlands bis zum andern, erſchüttert, auf den Kopf geſtellt, im Sturm erobert haben. Vorſichtiger und bedingter waren die wohlwollenden Stimmen Anderer, die von dem heutigen Standpunkt der Muſik ausgehend einen allgemeinen und raſchen Succeß kaum hofften. Der Meiſter ſelber theilte im Stillen ihre nur zu wohl begründeten Zweifel.

Constanze ihrerseits, wie die Frauen immer, wo ihr Gefühl einmal lebhaft bestimmt und noch dazu vom Eifer eines höchst gerechten Wunsches eingenommen ist, durch spätere Bedenklichkeiten von da und dorther sich viel seltener als die Männer irre machen lassen, hielt fest an ihrem guten Glauben, und hatte eben jetzt im Wagen wiederum Veranlassung, denselben zu verfechten. Sie that's, in ihrer fröhlichen und blühenden Manier, mit doppelter Geflissenheit, da Mozarts Stimmung im Verlauf des vorigen Gesprächs, das weiter zu nichts führen konnte und deßhalb äußerst unbefriedigend abbrach, bereits merklich gesunken war. Sie setzte ihrem Gatten sofort mit gleicher Heiterkeit umständlich auseinander, wie sie nach ihrer Heimkehr die mit dem Prager Unternehmer als Kaufpreis für die Partitur accordirten hundert Dukaten zur Deckung der dringendsten Posten und sonst zu verwenden gedenke, auch wie sie zufolge ihres Etats den kommenden Winter hindurch bis zum Frühjahr gut auszureichen hoffe.

„Dein Herr Bondini wird sein Schäfchen an der Oper scheeren, glaub' es nur; und ist er halb der Ehrenmann, den du ihn immer rühmst, so läßt er dir nachträglich noch ein artiges Procentchen von den Summen ab, die ihm die Bühnen nach einander für die Abschrift zahlen; wo nicht, nun ja, Gott-

lob, ſo ſtehen uns noch andere Chancen in Ausſicht, und zwar noch tauſendmal ſolidere. Mir ahnet Allerlei.“

„Heraus damit!“

„Ich hörte unlängſt ein Vögelchen pfeifen, der König von Preußen hab' einen Kapellmeiſter nöthig.“

„Oho!“

„Generalmuſikdirektor wollt' ich ſagen. Laß mich ein wenig phantaſiren! Die Schwachheit habe ich von meiner Mutter.“

„Nur zu! je toller je beſſer!“

„Nein, alles ganz natürlich. — Vornweg alſo nimm an: über's Jahr um dieſe Zeit —“

„Wenn der Papſt die Grete freit —“

„Still doch, Hanswurſt! Ich ſage, auf's Jahr um Sanct Aegidi muß ſchon längſt kein kaiſerlicher Kammercomponiſt mit Namen Wolf Mozart in Wien mehr weit und breit zu finden ſein.“

„Beiß dich der Fuchs dafür!“

„Ich höre ſchon im Geiſt, wie unſere alten Freunde von uns plaudern, was ſie ſich alles zu erzählen wiſſen.“

„Zum Exempel?

„Da kommt z. B. eines Morgens früh nach Neune ſchon unſere alte Schwärmerin, die Volkſtett, in ihrem feurigſten Beſuchsſturmſchritt quer über'n Kohlmarkt

hergesegelt. Sie war drei Monat fort, die große Reise zum Schwager in Sachsen, ihr tägliches Gespräch, so lang wir sie kennen, kam endlich zu Stand; seit gestern Nacht ist sie zurück, und jetzt, mit ihrem übervollen Herzen — es schwattelt ganz von Reiseglück und Freundschaftsungeduld und allerliebsten Neuigkeiten — stracks hin zur Oberstin damit! die Trepp' hinauf und angeklopft und das Herein nicht abgewartet; stell' dir den Jubel selber vor und das Embrassement beiderseits! — Nun, liebste, beste Oberstin, hebt sie nach einigem Vorgängigen mit frischem Odem an; ich bringe Ihnen ein Schock Grüße mit, ob Sie errathen von wem? Ich komme nicht so gradenwegs von Stendal her, es wurde ein kleiner Abstecher gemacht, linkshin, nach Brandenburg zu. — Wie? wär' es möglich . . . Sie kamen nach Berlin? sind bei Mozarts gewesen? — Zehn himmlische Tage! — O liebe, süße, einzige Generalin, erzählen Sie, beschreiben Sie! Wie geht es unsern guten Leutchen? Gefallen sie sich immer noch so gut wie Anfangs dort? Es ist mir fabelhaft, undenkbar, heute noch, und jetzt nur desto mehr, da Sie von ihm herkommen — Mozart als Berliner! Wie benimmt er sich doch? wie sieht er denn aus? — O der! Sie sollten ihn nur sehen. Diesen Sommer hat ihn der König in's Karlsbad geschickt. Wann wäre

ſeinem herzgeliebten Kaiſer Joſeph ſo etwas eingefallen, he? Sie ſwaren beide kaum erſt wieder da, als ich ankam. Er glänzt von Geſundheit und Leben, iſt rund und beleibt und vif wie Queckſilber; das Glück ſieht ihm und die Behaglichkeit recht aus den Augen."

Und nun begann die Sprecherin in ihrer angenommenen Rolle die neue Lage mit den hellſten Farben auszumalen. Von ſeiner Wohnung unter den Linden, von ſeinem Garten und Landhaus an, bis zu den glänzenden Schauplätzen ſeiner öffentlichen Wirkſamkeit und den engeren Cirkeln des Hofs, wo er die Königin auf dem Piano zu begleiten hatte, wurde alles durch ihre Schilderung gleichſam zur Wirklichkeit und Gegenwart. Ganze Geſpräche, die ſchönſten Anekdoten ſchüttelte ſie aus dem Aermel. Sie ſchien fürwahr mit jener Reſidenz, mit Potsdam und mit Sansſouci bekannter als im Schloſſe zu Schönbrunn und auf der kaiſerlichen Burg. Nebenbei war ſie ſchalkhaft genug, die Perſon unſres Helden mit einer Anzahl völlig neuer hausväterlicher Eigenſchaften auszuſtatten, die ſich auf dem ſoliden Boden der preußiſchen Exiſtenz entwickelt hatten, und unter welchen die beſagte Volkſtett, als höchſtes Phänomen und zum Beweis wie die Extreme ſich manchmal berühren, den Anſatz eines ordentlichen Geizchens wahr-

genommen hatte, das ihn unendlich liebenswürdig kleide. „Ja, nehmen's nur, er hat ſeine dreitauſend Thaler fix, und das wofür? Daß er die Woche einmal ein Kammerconcert, zweimal die große Oper dirigirt — Ach, Oberſtin, ich habe ihn geſehen, unſern lieben, kleinen goldenen Mann, in Mitten ſeiner trefflichen Kapelle, die er ſich zugeſchult, die ihn anbetet! ſaß mit der Mozartin in ihrer Loge, ſchräg gegen den höchſten Herrſchaften über! Und was ſtand auf dem Zettel, bitte Sie — ich nahm ihn mit für Sie — ein kleines Reiſ'präſent von mir und Mozarts drein gewickelt — hier ſchauen Sie, hier leſen Sie, da ſteht's mit ellenlangen Buchſtaben gedruckt! — Hilf Himmel! was? Tarar! — Ja, gelten's, Freundin, was man erleben kann! Vor zwei Jahren, wie Mozart den Don Juan ſchrieb und der verwünſchte giftige, ſchwarzgelbe Salieri auch ſchon im Stillen Anſtalt machte, den Triumph, den er mit ſeinem Stück davon trug in Paris, demnächſt auf ſeinem eignen Territorio zu begehen, und unſerem guten, Schnepfen liebenden, allzeit in Coſa rara vergnügten Publikum nun doch auch 'mal ſo eine Gattung Falken ſehn zu laſſen, und er und ſeine Helfershelfer bereits zuſammen munkelten und raffinirten, daß ſie den Don Juan ſo ſchön gerupft wie jenesmal den Figaro, nicht todt und nicht lebendig, auf das Theater ſtellen

wollten — wiſſen's, da that ich ein Gelübd', wenn das infame Stück gegeben wird, ich geh' nicht hin, um keine Welt! Und hielt auch Wort. Als alles lief und rannte — und, Oberſtin, Sie mit — blieb ich an meinem Ofen ſitzen, nahm meine Katze auf den Schooß und aß meine Kalbauſche; und ſo die folgenden paar Male auch. Jetzt aber, ſtellen Sie ſich vor, Tarar auf der Berliner Opernbühne, das Werk ſeines Todfeinds, von Mozart dirigirt! — Da müſſen Sie ſchon drein! rief er gleich in der erſten Viertelſtunde, und wär's auch nur, daß Sie den Wienern ſagen können, ob ich dem Knaben Abſalon ein Härchen krümmen ließ. Ich wünſchte, er wär' ſelbſt dabei, der Erzneidhammel ſollte ſehen, daß ich nicht nöthig hab', einem andern ſein Zeug zu verhunzen, damit ich immerfort der bleiben möge, der ich bin!"

„Brava! bravissima!" rief Mozart überlaut und nahm ſein Weibchen bei den Ohren, verküßte, herzte, kitzelte ſie, ſo daß ſich dieſes Spiel mit bunten Seifenblaſen einer erträumten Zukunft, die leider niemals, auch nicht im beſcheidenſten Maße, erfüllt werden ſollte, zuletzt in hellen Muthwillen, Lärm und Gelächter auflöste.

Sie waren unterdeſſen längſt in's Thal herab gekommen und näherten ſich einem Dorf, das ihnen

bereits auf der Höhe bemerklich gewesen und hinter welchem sich unmittelbar ein kleines Schloß von modernem Ansehen, der Wohnsitz eines Grafen von Schinzberg, in der freundlichen Ebene zeigte. Es sollte in dem Ort gefüttert, gerastet und Mittag gehalten werden. Der Gasthof, wo sie hielten, lag vereinzelt am Ende des Dorfs bei der Straße, von welcher seitwärts eine Pappelallee von nicht sechshundert Schritten zum herrschaftlichen Garten führte.

Mozart, nachdem man ausgestiegen, überließ wie gewöhnlich der Frau die Bestellung des Essens. Inzwischen befahl er für sich ein Glas Wein in die untere Stube, während sie, nächst einem Trunke frischen Wassers, nur irgend einen stillen Winkel, um ein Stündchen zu schlafen, verlangte. Man führte sie eine Treppe hinauf, der Gatte folgte, ganz munter vor sich hin singend und pfeifend. In einem rein geweißten und schnell gelüfteten Zimmer befand sich unter andern veralteten Möbeln von edlerer Herkunft — sie waren ohne Zweifel aus den gräflichen Gemächern seiner Zeit hierher gewandert — ein sauberes, leichtes Bett mit gemaltem Himmel auf dünnen, grün lackirten Säulen, dessen seidene Vorhänge längst durch einen gewöhnlichern Stoff ersetzt waren. Constanze machte sich's bequem, er versprach sie rechtzeitig zu wecken, sie riegelte die Thüre hinter ihm zu und er

ſuchte nunmehr Unterhaltung für ſich in der allgemeinen Schenkſtube. Hier war jedoch außer dem Wirth keine Seele, und weil deſſen Geſpräch dem Gaſt ſo wenig wie ſein Wein behagte, ſo bezeugte er Luſt, bis der Tiſch bereit wäre, noch einen Spaziergang nach dem Schloßgarten zu machen. Der Zutritt, hörte er, ſei anſtändigen Fremden wohl geſtattet und die Familie überdieß heut ausgefahren.

Er ging, und hatte bald den kurzen Weg bis zu dem offenen Gatterthor zurückgelegt, dann langſam einen hohen alten Lindengang durchmeſſen, an deſſen Ende linker Hand er in geringer Entfernung das Schloß von ſeiner Fronte auf einmal vor ſich hatte. Es war von italieniſcher Bauart, hell getüncht, mit weit vorliegender Doppeltreppe; das Schieferdach verzierten einige Statuen in üblicher Manier, Götter und Göttinen, ſammt einer Baluſtrade.

Von der Mitte zweier großen, noch reichlich blühenden Blumenparterre ging unſer Meiſter nach den buſchigen Theilen der Anlagen zu, berührte ein paar ſchöne dunkle Piniengruppen, und lenkte ſeine Schritte auf vielfach gewundenen Pfaden, indem er ſich allmählig den lichteren Partien wieder näherte, dem lebhaften Rauſchen eines Springbrunnens nach, den er ſofort erreichte.

Das anſehnlich weite, ovale Baſſin war rings

von einer ſorgfältig gehaltenen Orangerie in Kübeln, abwechſelnd mit Lorbeeren und Oleandern umſtellt; ein weicher Sandweg, gegen den ſich eine ſchmale Gitterlaube öffnete, lief rund umher. Die Laube bot das angenehmſte Ruheplätzchen dar; ein kleiner Tiſch ſtand vor der Bank und Mozart ließ ſich vorn am Eingang nieder.

Das Ohr behaglich dem Geplätſcher des Waſſers hingegeben, das Aug auf einen Pomeranzenbaum von mittlerer Größe geheftet, der außerhalb der Reihe, einzeln, ganz dicht an ſeiner Seite auf dem Boden ſtand und voll der ſchönſten Früchte hing, ward unſer Freund durch dieſe Anſchauung des Südens alsbald auf eine liebliche Erinnerung aus ſeiner Knabenzeit geführt. Nachdenklich lächelnd reicht er hinüber nach der nächſten Frucht, als wie um ihre herrliche Ründe, ihre ſaftige Kühle in hohler Hand zu fühlen. Ganz im Zuſammenhang mit jener Jugendſcene aber, die wieder vor ihm aufgetaucht, ſtand eine längſt verwiſchte muſikaliſche Reminiscenz, auf deren unbeſtimmter Spur er ſich ein Weilchen träumeriſch erging. Jetzt glänzen ſeine Blicke, ſie irren da und dort umher, er iſt von einem Gedanken ergriffen, den er ſogleich eifrig verfolgt. Zerſtreut hat er zum zweitenmale die Pomeranze angefaßt, ſie geht vom Zweige los und bleibt ihm in der Hand. Er ſieht

und ſieht es nicht; ja ſo weit geht die künſtleriſche Geiſtesabweſenheit, daß er, die duftige Frucht beſtändig unter der Naſe hin und her wirbelnd und bald den Anfang, bald die Mitte einer Weiſe unhörbar zwiſchen den Lippen bewegend, zuletzt inſtinktmäßig ein emaillirtes Etui aus der Seitentaſche des Rocks hervorbringt, ein kleines Meſſer mit ſilbernem Heft daraus nimmt und die gelbe kugelige Maſſe von oben nach unten langſam durchſchneidet. Es mochte ihn dabei entfernt ein dunkles Durſtgefühl geleitet haben, jedoch begnügten ſich die angeregten Sinne mit Einathmung des köſtlichen Geruchs. Er ſtarrt minutenlang die beiden innern Flächen an, fügt ſie ſachte wieder zuſammen, ganz ſachte, trennt und vereinigt ſie wieder.

Da hört er Tritte in der Nähe, er erſchrickt, und das Bewußtſein, wo er iſt, was er gethan, ſtellt ſich urplötzlich bei ihm ein. Schon im Begriff, die Pomeranze zu verbergen, hält er doch gleich damit inne, ſei es aus Stolz, ſei's weil es zu ſpät dazu war. Ein großer breitſchulteriger Mann in Livree, der Gärtner des Hauſes, ſtand vor ihm. Derſelbe hatte wohl die letzte verdächtige Bewegung noch geſehen und ſchwieg betroffen einige Sekunden. Mozart, gleichfalls ſprachlos, auf ſeinem Sitz wie angenagelt, ſchaute

ihm halb lachend, unter ſichtbarem Erröthen, doch gewiſſermaßen keck und groß mit ſeinen blauen Augen in's Geſicht; dann ſetzte er — für einen Dritten wäre es höchſt komiſch anzuſehen geweſen — die ſcheinbar unverletzte Pomeranze mit einer Art von trotzig couragirtem Nachdruck in die Mitte des Tiſches.

„Um Vergebung," fing jetzt der Gärtner, nachdem er den wenig verſprechenden Anzug des Fremden gemuſtert, mit unterdrücktem Unwillen an; „ich weiß nicht, wen ich hier —"

„Kapellmeiſter Mozart aus Wien."

„Sind ohne Zweifel bekannt im Schloß?"

„Ich bin hier fremd und auf der Durchreiſe. Iſt der Herr Graf anweſend?"

„Nein."

„Seine Gemahlin?"

„Sind beſchäftigt und ſchwerlich zu ſprechen."

Mozart ſtand auf und machte Miene zu gehen.

„Mit Erlaubniß, mein Herr, — wie kommen Sie dazu, an dieſem Ort auf ſolche Weiſe zuzugreifen?"

„Was?" rief Mozart, „zugreifen? Zum Teufel, glaubt Er denn, ich wollte ſtehlen und das Ding da freſſen?"

„Mein Herr, ich glaube was ich ſehe. Dieſe

Früchte sind gezählt, ich bin dafür verantwortlich. Der Baum ist vom Herrn Grafen zu einem Fest bestimmt, so eben soll er weggebracht werden. Ich lasse Sie nicht fort, ehbevor ich die Sache gemeldet und Sie mir selbst bezeugten, wie das da zugegangen ist."

„Sei's drum. Ich werde hier so lange warten. Verlaß Er sich darauf."

Der Gärtner sah sich zögernd um, und Mozart, in der Meinung, es sei vielleicht nur auf ein Trinkgeld abgesehen, griff in die Tasche, allein er hatte das Geringste nicht bei sich.

Zwei Gartenknechte kamen nun wirklich herbei, luden den Baum auf eine Bahre und trugen ihn hinweg. Inzwischen hatte unser Meister seine Brieftasche gezogen, ein weißes Blatt herausgenommen, und während daß der Gärtner nicht von der Stelle wich, mit Bleistift angefangen zu schreiben:

„Gnädigste Frau! Hier sitze ich Unseliger in Ihrem Paradiese; wie weiland Adam, nachdem er den Apfel gekostet. Das Unglück ist geschehen, und ich kann nicht einmal die Schuld auf eine gute Eva schieben, die eben jetzt, von Grazien und Amoretten eines Himmelbetts umgaukelt, im Gasthof sich des unschuldigsten Schlafes erfreut. Befehlen Sie und ich stehe persönlich Ihro Gnaden Rede über meinen

mir selbst unfaßlichen Frevel. Mit aufrichtiger Beschämung

Hochdero
unterthänigster Diener
W. A. Mozart,
auf dem Wege nach Prag."

Er übergab das Billet, ziemlich ungeschickt zusammengefaltet, dem peinlich wartenden Diener mit der nöthigen Weisung.

Der Unhold hatte sich nicht sobald entfernt, als man an der hinteren Seite des Schlosses ein Gefährt in den Hof rollen hörte. Es war der Graf, der eine Nichte und ihren Bräutigam, einen jungen reichen Baron, vom benachbarten Gut herüberbrachte. Da die Mutter des letztern seit Jahren das Haus nicht mehr verließ, war die Verlobung heute bei ihr gehalten worden; nun sollte dieses Fest in einer fröhlichen Nachfeier mit einigen Verwandten auch hier begangen werden, wo Eugenie gleich einer eigenen Tochter seit ihrer Kindheit eine zweite Heimath fand. Die Gräfin war mit ihrem Sohne Max, dem Lieutenant, etwas früher nach Hause gefahren, um noch verschiedene Anordnungen zu treffen. Nun sah man in dem Schlosse alles, auf Gängen und Treppen, in voller Bewegung, und nur mit Mühe gelang es dem Gärtner, im Vorzimmer endlich den Zettel der Frau

Gräfin einzuhändigen, die ihn jedoch nicht auf der Stelle öffnete, ſondern ohne genau auf die Worte des Ueberbringers zu achten, geſchäftig weiter eilte. Er wartete und wartete, ſie kam nicht wieder. Eins um das andere von der Dienerſchaft, Aufwärter, Zofe, Kammerdiener, rannte an ihm vorbei; er fragte nach dem Herrn — der kleidete ſich um; er ſuchte nun und fand den Grafen Max auf ſeinem Zimmer, der aber unterhielt ſich angelegentlich mit dem Baron und ſchnitt ihm, wie in Sorge, er wolle etwas melden oder fragen, wovon noch nichts verlauten ſollte, das Wort vom Munde ab: „Ich komme ſchon — geht nur!“ Es ſtand noch eine gute Weile an, bis endlich Vater und Sohn zugleich herauskamen und die fatale Nachricht empfingen.

„Das wär' ja höllenmäßig!“ rief der dicke, gutmüthige, doch etwas jähe Mann; „das geht ja über alle Begriffe! Ein Wiener Muſikus, ſagt Ihr? Vermuthlich irgend ſolch ein Lump, der um ein Viaticum läuft und mitnimmt was er findet?“

„Verzeihen Ew. Gnaden, darnach ſieht er gerad nicht aus. Er däucht mir nicht richtig im Kopf; auch iſt er ſehr hochmüthig. Moſer nennt er ſich. Er wartet unten auf Beſcheid; ich hieß den Franz um den Weg bleiben und ein Aug auf ihn haben.“

„Was hilft es hintendrein, zum Henker? Wenn

ich den Narren auch einſtecken laſſe, der Schaden iſt nicht mehr zu repariren! Ich ſagt' Euch tauſendmal, das vordere Thor ſoll allezeit geſchloſſen bleiben. Der Streich wär' aber jedenfalls verhütet worden, hättet Ihr zur rechten Zeit Eure Zurüſtungen gemacht."

Hier trat die Gräfin haſtig und mit freudiger Aufregung, das offene Billet in der Hand, aus dem anſtoßenden Cabinet. „Wißt Ihr," rief ſie, „wer unten iſt? Um Gotteswillen, lest den Brief — Mozart aus Wien, der Componiſt! Man muß gleich gehen; ihn heraufzubitten — ich fürchte nur, er iſt ſchon fort! was wird er von mir denken! Ihr, Velten, ſeid ihm doch höflich begegnet? Was iſt denn eigentlich geſchehen?"

„Geſchehn?" verſetzte der Gemahl, dem die Ausſicht auf den Beſuch eines berühmten Mannes unmöglich allen Aerger auf der Stelle niederſchlagen konnte: „der tolle Menſch hat von dem Baum, den ich Eugenien beſtimmte, eine der neun Orangen abgeriſſen, hm! das Ungeheuer! Somit iſt unſerem Spaß geradezu die Spitze abgebrochen und Max mag ſein Gedicht nur gleich caſſiren."

„O nicht doch!" ſagte die dringende Dame; „die Lücke läßt ſich leicht ausfüllen, überlaßt es nur mir. Geht Beide jetzt, erlöſ't, empfangt den guten Mann,

ſo freundlich und ſo ſchmeichelhaft ihr immer könnt. Er ſoll, wenn wir ihn irgend halten können, heut nicht weiter. Trefft ihr ihn nicht im Garten mehr, ſucht ihn im Wirthshaus auf, und bringet ihn mit ſeiner Frau. Ein größeres Geſchenk, eine ſchönere Ueberraſchung für Eugenien hätte der Zufall uns an dieſem Tag nicht machen können."

„Gewiß!" erwiederte Max, „dieß war auch mein erſter Gedanke. Geſchwinde, kommen Sie, Papa! Und" — ſagte er, indem ſie eilends nach der Treppe liefen — „der Verſe wegen ſeien Sie ganz ruhig. Die neunte Muſe ſoll nicht zu kurz kommen; im Gegentheil, ich werde aus dem Unglück noch beſondern Vortheil ziehen." — „Das iſt unmöglich!" — „Ganz gewiß." — „Nun, wenn das iſt — allein ich nehme dich beim Wort — ſo wollen wir dem Querkopf alle erdenkliche Ehre erzeigen."

So lange dieß im Schloß vorging, hatte ſich unſer Quaſi-Gefangener, ziemlich unbeſorgt über den Ausgang der Sache, geraume Zeit ſchreibend beſchäftigt. Weil ſich jedoch gar niemand ſehen ließ, fing er an unruhig hin und her zu gehen; darüber kam dringliche Botſchaft vom Wirthshaus, der Tiſch ſei ſchon lange bereit, er möchte ja gleich kommen, der Poſtillon preſſire. So ſuchte er denn ſeine Sachen

zuſammen und wollte ohne weiteres aufbrechen, als beide Herrn vor der Laube erſchienen.

Der Graf begrüßte ihn, beinah wie einen früheren Bekannten, lebhaft mit ſeinem kräftig ſchallenden Organ, ließ ihn zu gar keiner Entſchuldigung kommen, ſondern erklärte ſogleich ſeinen Wunſch, das Ehepaar zum wenigſten für dieſen Mittag und Abend im Kreis ſeiner Familie zu haben. „Sie ſind uns, mein liebſter Maeſtro, ſo wenig fremd, daß ich wohl ſagen kann, der Name Mozart wird ſchwerlich anderswo mit mehr Begeiſterung und häufiger genannt als hier. Meine Nichte ſingt und ſpielt, ſie bringt faſt ihren ganzen Tag am Flügel zu, kennt Ihre Werke auswendig und hat das größte Verlangen, Sie einmal in mehrerer Nähe zu ſehen, als es vorigen Winter in einem Ihrer Concerte anging. Da wir nun demnächſt auf einige Wochen nach Wien gehen werden, ſo war ihr eine Einladung beim Fürſten Gallizin, wo man Sie öfter findet, von den Verwandten verſprochen. Jetzt aber reiſen Sie nach Prag, werden ſobald nicht wiederkehren, und Gott weiß, ob Sie der Rückweg zu uns führt. Machen Sie heute und morgen Raſttag! Das Fuhrwerk ſchicken wir ſogleich nach Hauſe und mir erlauben Sie die Sorge für Ihr Weiterkommen.“

Der Componiſt, welcher in ſolchen Fällen der

Freundschaft oder dem Vergnügen leicht zehnmal mehr, als hier gefordert war, zum Opfer brachte, besann sich nicht lange; er sagte diesen einen halben Tag mit Freuden zu, dagegen sollte morgen mit dem Frühesten die Reise fortgesetzt werden. Graf Max erbat sich das Vergnügen, Madame Mozart abzuholen und alles Nöthige im Wirthshaus abzumachen. Er ging, ein Wagen sollte ihm gleich auf dem Fuße nachfolgen.

Von diesem jungen Mann bemerken wir beiläufig, daß er mit einem, von Vater und Mutter angeerbten, heitern Sinn Talent und Liebe für schöne Wissenschaften verband, und ohne wahre Neigung zum Soldatenstand sich doch als Offizier durch Kenntnisse und gute Sitten hervorthat. Er kannte die französische Literatur, und erwarb sich, zu einer Zeit, wo deutsche Verse in der höheren Gesellschaft wenig galten, Lob und Gunst durch eine nicht gemeine Leichtigkeit der poetischen Form in der Muttersprache nach guten Mustern, wie er sie in Hagedorn, in Götz und andern fand. Für heute war ihm nun, wie wir bereits vernahmen, ein besonders erfreulicher Anlaß geworden, seine Gabe zu nutzen.

Er traf Madame Mozart, mit der Wirthstochter plaudernd, vor dem gedeckten Tisch, wo sie sich einen Teller Suppe voraus genommen hatte. Sie war an

außerordentliche Zwischenfälle, an kecke Stegreiffsprünge ihres Manns zu sehr gewöhnt, als daß sie über die Erscheinung und den Auftrag des jungen Offiziers mehr als billig hätte betreten sein können. Mit unverstellter Heiterkeit, besonnen und gewandt, besprach und ordnete sie ungesäumt alles Erforderliche selbst. Es wurde umgepackt, bezahlt, der Postillon entlassen, sie machte sich, ohne zu große Aengstlichkeit in Herstellung ihrer Toilette, fertig, und fuhr mit dem Begleiter wohlgemuth dem Schlosse zu, nicht ahnend, auf welche sonderbare Weise ihr Gemahl sich dort eingeführt hatte.

Der befand sich inzwischen bereits sehr behaglich daselbst und auf das Beste unterhalten. Nach kurzer Zeit sah er Eugenien mit ihrem Verlobten; ein blühendes, höchst anmuthiges, inniges Wesen. Sie war blond, ihre schlanke Gestalt in carmoisinrothe, leuchtende Seide mit kostbaren Spitzen festlich gekleidet, um ihre Stirn ein weißes Band mit edlen Perlen. Der Baron, nur wenig älter als sie, von sanftem, offenem Charakter, schien ihrer werth in jeder Rücksicht.

Den ersten Aufwand des Gesprächs bestritt, fast nur zu freigebig, der gute launige Hausherr, vermöge seiner etwas lauten, mit Späßen und Histörchen sattsam gespickten Unterhaltungsweise. Es wurden

Erfrischungen gereicht, die unser Reisender im mindesten nicht schonte.

Eines hatte den Flügel geöffnet, Figaros Hochzeit lag aufgeschlagen, und das Fräulein schickte sich an, von dem Baron accompagnirt, die Arie Susannas in jener Gartenscene zu singen, wo wir den Geist der süßen Leidenschaft stromweise, wie die gewürzte sommerliche Abendluft, einathmen. Die feine Röthe auf Eugeniens Wangen wich zwei Athemzüge lang der äußersten Bläße; doch mit dem ersten Ton, der klangvoll über ihre Lippen kam, fiel ihr jede beklemmende Fessel vom Busen. Sie hielt sich lächelnd, sicher auf der hohen Woge, und das Gefühl dieses Moments, des einzigen in seiner Art vielleicht für alle Tage ihres Lebens, begeisterte sie billig.

Mozart war offenbar überrascht. Als sie geendigt hatte, trat er zu ihr und fing mit seinem ungezierten Herzensausdruck an: „Was soll man sagen, liebes Kind, hier wo es ist wie mit der lieben Sonne, die sich am besten selber lobt, indem es gleich jedermann wohl in ihr wird! Bei solchem Gesang ist der Seele zu Muth wie dem Kindchen im Bad: es lacht und wundert sich und weiß sich in der Welt nichts Besseres. Uebrigens glauben Sie mir, unser einem in Wien begegnet es nicht jeden Tag, daß er so lauter, ungeschminkt und warm, ja so complet sich

ſelber zu hören bekommt.“ — Damit erfaßte er ihre Hand und küßte ſie herzlich. Des Mannes hohe Liebenswürdigkeit und Güte nicht minder, als das ehrenvolle Zeugniß, wodurch er ihr Talent auszeichnete, ergriff Eugenien mit jener unwiderſtehlichen Rührung, die einem leichten Schwindel gleicht, und ihre Augen wollten ſich plötzlich mit Thränen anfüllen.

Hier trat Madame Mozart zur Thüre herein, und gleich darauf erſchienen neue Gäſte, die man erwartet hatte: eine dem Haus ſehr eng verwandte freiherrliche Familie aus der Nähe, mit einer Tochter, Franziska, die ſeit den Kinderjahren mit der Braut durch die zärtlichſte Freundſchaft verbunden und hier wie daheim war.

Man hatte ſich allerſeits begrüßt, umarmt, beglückwünſcht, die beiden Wiener Gäſte vorgeſtellt, und Mozart ſetzte ſich an den Flügel. Er ſpielte einen Theil eines Concerts von ſeiner Compoſition, welches Eugenie ſo eben einſtudirte.

Die Wirkung eines ſolchen Vortrags in einem kleinen Kreis wie der gegenwärtige unterſcheidet ſich natürlicherweiſe von jedem ähnlichen an einem öffentlichen Orte durch die unendliche Befriedigung, die in der unmittelbaren Berührung mit der Perſon des

Künſtlers und ſeinem Genius innerhalb der häuslichen bekannten Wände liegt.

Es war eines jener glänzenden Stücke, worin die reine Schönheit ſich einmal, wie aus Laune, freiwillig in den Dienſt der Eleganz begibt, ſo aber, daß ſie gleichſam nur verhüllt in dieſe mehr willkürlich ſpielenden Formen und hinter eine Menge blendender Lichter verſteckt, doch in jeder Bewegung ihren eigenſten Adel verräth und ein herrliches Pathos verſchwenderiſch ausgießt.

Die Gräfin machte für ſich die Bemerkung, daß die meiſten Zuhörer, vielleicht Eugenie ſelbſt nicht ausgenommen, trotz der geſpannteſten Aufmerkſamkeit und aller feierlichen Stille während eines bezaubernden Spiels, doch zwiſchen Auge und Ohr gar ſehr getheilt waren. In unwillkürlicher Beobachtung des Componiſten, ſeiner ſchlichten, beinahe ſteifen Körperhaltung, ſeines gutmüthigen Geſichts, der rundlichen Bewegung dieſer kleinen Hände, war es gewiß auch nicht leicht möglich, dem Zudrang tauſendfacher Kreuz- und Quergedanken über den Wundermann zu widerſtehen.

Zu Madame Mozart gewendet ſagte der Graf, nachdem der Meiſter aufgeſtanden war: „Einem berühmten Künſtler gegenüber, wenn es ein Kennerlob zu ſpitzen gilt, das halt nicht eines jeden Sache iſt,

wie haben es die Könige und Kaiſer gut! Es nimmt ſich eben alles einzig und außerordentlich in einem ſolchen Munde aus. Was dürfen ſie ſich nicht erlauben, und wie bequem iſt es z. B., dicht hinter'm Stuhl Ihres Herrn Gemahls, beim Schlußaccord einer brillanten Phantaſie dem beſcheidenen claſſiſchen Mann auf die Schulter zu klopfen und zu ſagen: „Sie ſind ein Tauſendſaſa, lieber Mozart!“ Kaum iſt das Wort heraus, ſo geht's wie ein Lauffeuer durch den Saal: „Was hat er ihm geſagt?“ — „Er ſei ein Tauſendſaſa, hat er zu ihm geſagt!“ Und alles, was da geigt und fiſtulirt und componirt, iſt außer ſich von dieſem Einen Wort; kurzum, es iſt der große Styl, der familiäre Kaiſerſtyl, der unnachahmliche, um welchen ich die Joſephs und die Friedrichs von je beneidet habe, und das nie mehr als eben jetzt, wo ich ganz in Verzweiflung bin, von anderweitiger geiſtreicher Münze zufällig keinen Deut in allen meinen Taſchen anzutreffen.“

Die Art, wie der Schäker dergleichen vorbrachte, beſtach immerhin und rief unausbleiblich ein Lachen hervor.

Nun aber auf die Einladung der Hausfrau verfügte die Geſellſchaft ſich nach dem geſchmückten runden Speiſeſalon, aus welchem den Eintretenden ein

festlicher Blumengeruch und eine kühlere, dem Appetit willkommene Luft entgegen wehte.

Man nahm die schicklich ausgetheilten Plätze ein, und zwar der distinguirte Gast den seinigen dem Brautpaar gegenüber. Von einer Seite hatte er eine kleine ältliche Dame, eine unverheirathete Tante Franziska's, von der andern die junge reizende Nichte selbst zur Nebensitzerin, die sich durch Geist und Munterkeit ihm bald besonders zu empfehlen wußte. Frau Constanze kam zwischen den Hauswirth und ihren freundlichen Geleitsmann, den Lieutenant; die übrigen reihten sich ein, und so saß man zu Elfen nach Möglichkeit bunt an der Tafel, deren unteres Ende leer blieb. Auf ihr erhoben sich mitten zwei mächtig große Porcellanaufsätze mit gemalten Figuren, breite Schalen gehäuft voll natürlicher Früchte und Blumen über sich haltend. An den Wänden des Saals hingen reiche Festons. Was sonst da war, oder nach und nach folgte, schien einen ausgedehnten Schmaus zu verkünden. Theils auf der Tafel, zwischen Schüsseln und Platten, theils vom Servirtisch herüber im Hintergrund, blinkte verschiedenes edle Getränk, vom schwärzesten Roth bis hinauf zu dem gelblichen Weiß, dessen lustiger Schaum herkömmlich erst die zweite Hälfte eines Festes krönt.

Bis gegen diesen Zeitpunkt hin bewegte sich die

Unterhaltung, von mehreren Seiten gleich lebhaft genährt, in allen Richtungen. Weil aber der Graf gleich Anfangs einige mal von weitem und jetzt nur immer näher und muthwilliger auf Mozarts Gartenabenteuer anspielte, so daß die einen heimlich lächelten, die andern sich umsonst den Kopf zerbrachen, was er denn meine, so ging unser Freund mit der Sprache heraus.

„Ich will in Gottes Namen beichten," fing er an, „auf was Art mir eigentlich die Ehre der Bekanntschaft mit diesem edlen Haus geworden ist. Ich spiele dabei nicht die würdigste Rolle, und um ein Haar, so säß' ich jetzt, statt hier vergnügt zu tafeln, in einem abgelegenen Arrestantenwinkel des gräflichen Schlosses und könnte mir mit leerem Magen die Spinneweben an der Wand herum betrachten."

„Nun ja!" rief Madame Mozart, „da werd' ich schöne Dinge hören."

Ausführlich nun beschrieb er erst, wie er im weißen Roß seine Frau zurückgelassen, die Promenade in den Park, den Unstern in der Laube, den Handel mit der Gartenpolizei, kurz, ungefähr was wir schon wissen, gab er alles mit größter Treuherzigkeit und zum höchsten Ergötzen der Zuhörer preis. Das Lachen wollte fast kein Ende nehmen; selbst die gemäßigte Eugenie enthielt sich nicht, es schüttelte sie ordentlich.

„Nun," fuhr er fort, „das Sprichwort sagt: hat einer den Nutzen, dem Spott mag er trutzen. Ich hab' meinen kleinen Profit von der Sache, Sie werden schon sehen. Vor allem aber hören Sie, wie's eigentlich geschah, daß sich ein alter Kindskopf so vergessen konnte. Eine Jugenderinnerung war mit im Spiele."

„Im Frühling 1770 reiste ich als dreizehnjähriges Bürschchen mit meinem Vater nach Italien. Wir gingen von Rom nach Neapel. Ich hatte zweimal im Conservatorium und sonst zu verschiedenen malen gespielt. Adel und Geistlichkeit erzeigten uns manches Angenehme, vornehmlich attachirte sich ein Abbate an uns, der sich als Kenner schmeichelte und übrigens am Hofe etwas galt. Den Tag vor unserer Abreise führte er uns in Begleitung einiger anderen Herrn in einen königlichen Garten, die Villa reale, bei einer prachtvollen Straße geradhin am Meere gelegen, wo eine Bande sicilianischer commedianti sich producirte (— figlj di Nettuno, wie sie sich neben andern schönen Titeln auch nannten.) Mit vielen vornehmen Zuschauern, worunter selbst die junge liebenswürdige Königin Carolina sammt zwei Prinzessen, saßen wir auf einer langen Reihe von Bänken im Schatten einer zeltartig bedeckten, niedern Galerie, an deren Mauer unten die Wellen plätscherten.

Das Meer mit seiner vielfarbigen Streifung strahlte den blauen Sonnenhimmel herrlich wider. Gerade vor sich hat man den Vesuv, links schimmert sanft geschwungen eine reizende Küste herein."

„Die erste Abtheilung der Spiele war vorüber; sie wurde auf dem trockenen Bretterboden einer Art von Flöße ausgeführt, die auf dem Wasser stand, und hatte nichts Besonderes; der zweite aber und der schönste Theil bestand aus lauter Schiffer-, Schwimm- und Taucherstücken und blieb mir stets mit allen Einzelheiten frisch im Gedächtniß eingeprägt."

„Von entgegengesetzten Seiten her näherten sich einander zwei zierliche, sehr leicht gebaute Barken, beide, wie es schien, auf einer Lustfahrt begriffen. Die eine, etwas größere, war mit einem Halbverdeck versehen, und nebst den Ruderbänken mit einem dünnen Mast und einem Segel ausgerüstet, auch prächtig bemalt, der Schnabel vergoldet. Fünf Jünglinge von idealischem Aussehen, kaum bekleidet, Arme, Brust und Beine dem Anschein nach nackt, waren theils an dem Ruder beschäftigt, theils ergötzten sie sich mit einer gleichen Anzahl artiger Mädchen, ihren Geliebten. Eine darunter, welche mitten auf dem Verdecke saß und Blumenkränze wand, zeichnete sich durch Wuchs und Schönheit, sowie durch ihren Putz vor allen übrigen aus. Diese dienten ihr willig,

ſpannten gegen die Sonne ein Tuch über ſie und reichten ihr die Blumen aus dem Korb. Eine Flötenſpielerin ſaß zu ihren Füßen, die den Geſang der andern mit ihren hellen Tönen unterſtützte. Auch jener vorzüglichen Schönen fehlte es nicht an einem eigenen Beſchützer; doch verhielten ſich beide ziemlich gleichgültig gegen einander und der Liebhaber däuchte mir faſt etwas roh."

„Inzwiſchen war das andere, einfachere Fahrzeug näher gekommen. Hier ſah man bloß männliche Jugend. Wie jene Jünglinge Hochroth trugen, ſo war die Farbe der letztern Seegrün. Sie ſtutzten beim Anblick der lieblichen Kinder, winkten Grüße herüber und gaben ihr Verlangen nach näherer Bekanntſchaft zu erkennen. Die munterſte hierauf nahm eine Roſe vom Buſen und hielt ſie ſchelmiſch in die Höhe, gleichſam fragend, ob ſolche Gaben bei ihnen wohl angebracht wären, worauf von drüben allerſeits mit unzweideutigen Gebärden geantwortet wurde. Die Rothen ſahen verächtlich und finſter darein, konnten aber nichts machen, als mehrere der Mädchen einig wurden, den armen Teufeln wenigſtens doch etwas für den Hunger und Durſt zuzuwerfen. Es ſtand ein Korb voll Orangen am Boden; wahrſcheinlich waren es nur gelbe Bälle, den Früchten ähnlich nachgemacht. Und jetzt begann ein entzückendes Schau-

ſpiel, unter Mitwirkung der Muſik, die auf dem Uferdamm aufgeſtellt war.“

„Eine der Jungfrauen machte den Anfang und ſchickte für's erſte ein paar Pomeranzen aus leichter Hand hinüber, die, dort mit gleicher Leichtigkeit aufgefangen, alsbald zurückkehrten; ſo ging es hin und her, und weil nach und nach immer mehr Mädchen zuhalfen, ſo flog's mit Pomeranzen bald dem Dutzend nach in immer ſchnellerem Tempo hin und wieder. Die Schöne in der Mitte nahm an dem Kampfe keinen Antheil, als daß ſie höchſt begierig von ihrem Schemel aus zuſah. Wir konnten die Geſchicklichkeit auf beiden Seiten nicht genug bewundern. Die Schiffe drehten ſich auf etwa dreißig Schritte in langſamer Bewegung um einander, kehrten ſich bald die ganze Flanke zu, bald ſchief das halbe Vordertheil; es waren gegen vierundzwanzig Bälle unaufhörlich in der Luft, doch glaubte man in der Verwirrung ihrer viel mehr zu ſehen. Manchmal entſtand ein förmliches Kreuzfeuer, oft ſtiegen ſie und fielen in einem hohen Bogen; kaum ging einmal einer und der andere fehl, es war, als ſtürzten ſie von ſelbſt durch eine Kraft der Anziehung in die geöffneten Finger.“

„So angenehm jedoch das Auge beſchäftigt wurde, ſo lieblich gingen für's Gehör die Melodien nebenher: ſicilianiſche Weiſen, Tänze, Saltarelli, Canzoni a

ballo, ein ganzes Quodlibet, auf Guirlandenart leicht aneinander gehängt. Die jüngere Prinzeß, ein holdes unbefangenes Geschöpf, etwa von meinem Alter, begleitete den Tact gar artig mit Kopfnicken; ihr Lächeln und die langen Wimpern ihrer Augen kann ich noch heute vor mir sehen."

„Nun lassen Sie mich kürzlich den Verlauf der Posse noch erzählen, obschon er weiter nichts zu meiner Sache thut. Man kann sich nicht leicht etwas Hübscheres denken. Während dem das Scharmützel allmählig ausging und nur noch einzelne Würfe gewechselt wurden, die Mädchen ihre goldenen Aepfel sammelten und in den Korb zurück brachten, hatte drüben ein Knabe, wie spielenderweis, ein breites, grüngestricktes Netz ergriffen und kurze Zeit unter dem Wasser gehalten; er hob es auf, und zum Erstaunen Aller fand sich ein großer, blau, grün und goldschimmernder Fisch in demselben. Die Nächsten sprangen eifrig zu, um ihn heraus zu holen, da glitt er ihnen aus den Händen, als wär' es wirklich ein lebendiger, und fiel in die See. Das war nun eine abgeredte Kriegslist, die Rothen zu bethören und aus dem Schiff zu locken. Diese, gleichsam bezaubert von dem Wunder, sobald sie merkten, daß das Thier nicht untertauchen wollte, nur immer auf der Oberfläche spielte, besannen sich nicht einen Augenblick, stürzten

sich alle in's Meer, die Grünen ebenfalls, und also sah man zwölf gewandte, wohlgestalte Schwimmer, den fliehenden Fisch zu erhaschen bemüht, indem er auf den Wellen gaukelte, minutenlang unter denselben verschwand, bald da, bald dort, dem einen zwischen den Beinen, dem andern zwischen Brust und Kinn herauf, wieder zum Vorschein kam. Auf Einmal, wie die Rothen eben am hitzigsten auf ihren Fang aus waren, ersah die andere Partie ihren Vortheil und erstieg schnell wie der Blitz das fremde, ganz den Mädchen überlassene Schiff unter großem Gekreische der letztern. Der nobelste der Burschen, wie ein Merkur gewachsen, flog mit freudestrahlendem Gesicht auf die schönste zu, umfaßte, küßte sie, die, weit entfernt in das Geschrei der andern einzustimmen, ihre Arme gleichfalls feurig um den ihr wohlbekannten Jüngling schlang. Die betrogene Schaar schwamm zwar eilends herbei, wurde aber mit Rudern und Waffen vom Bord abgetrieben. Ihre unnütze Wuth, das Angstgeschrei der Mädchen, der gewaltsame Widerstand einiger von ihnen, ihr Bitten und Flehen, fast erstickt vom übrigen Alarm, des Wassers, der Musik, die plötzlich einen andern Charakter angenommen hatte — es war schön über alle Beschreibung und die Zuschauer brachen darüber in einen Sturm von Begeisterung aus."

„In diesem Moment nun entwickelte sich das bisher locker eingebundene Segel: daraus ging ein rosiger Knabe hervor mit silbernen Schwingen, mit Bogen, Pfeil und Köcher, und in anmuthvoller Stellung schwebte er frei auf der Stange. Schon sind die Ruder alle in voller Thätigkeit, das Segel blähte sich auf: allein gewaltiger als beides schien die Gegenwart des Gottes und seine heftig vorwärts eilende Gebärde das Fahrzeug fortzutreiben, dergestalt, daß die fast athemlos nachsetzenden Schwimmer, deren Einer den goldenen Fisch hoch mit der Linken über seinem Haupte hielt, die Hoffnung bald aufgaben, und bei erschöpften Kräften nothgedrungen ihre Zuflucht zu dem verlassenen Schiffe nahmen. Derweil haben die Grünen eine kleine bebuschte Halbinsel erreicht, wo sich unerwartet ein stattliches Boot mit bewaffneten Kameraden im Hinterhalt zeigte. Im Angesicht so drohender Umstände pflanzte das Häufchen eine weiße Flagge auf, zum Zeichen, daß man gütlich unterhandeln wolle. Durch ein gleiches Signal von jenseits ermuntert, fuhren sie auf jenen Haltort zu, und bald sah man daselbst die guten Mädchen alle, bis auf die Eine, die mit Willen blieb, vergnügt mit ihren Liebhabern das eigene Schiff besteigen. — Hiemit war die Comödie beendigt."

„Mir däucht," ſo flüſterte Eugenie mit leuchtenden Augen dem Baron in einer Pauſe zu, worin ſich jedermann beifällig über das eben Gehörte ausſprach, „wir haben hier eine gemalte Symphonie von Anfang bis zu Ende gehabt, und ein vollkommenes Gleichniß überdieß des Mozartiſchen Geiſtes ſelbſt in ſeiner ganzen Heiterkeit! Hab' ich nicht Recht? iſt nicht die ganze Anmuth Figaro's darin?"

Der Bräutigam war im Begriff, ihre Bemerkung dem Componiſten mitzutheilen, als dieſer zu reden fortfuhr.

„Es ſind nun ſiebzehn Jahre her, daß ich Italien ſah. Wer, der es einmal ſah, inſonderheit Neapel, denkt nicht ſein Lebenlang daran, und wär' er auch, wie ich, noch halb in Kinderſchuhen geſteckt! So lebhaft aber wie heut in Ihrem Garten war mir der letzte ſchöne Abend am Golf kaum jemals wieder aufgegangen. Wenn ich die Augen ſchloß — ganz deutlich, klar und hell, den letzten Schleier von ſich hauchend, lag die himmliſche Gegend vor mir verbreitet! Meer und Geſtade, Berg und Stadt, die bunte Menſchenmenge an dem Ufer hin, und dann das wunderſame Spiel der Bälle durcheinander! Ich glaubte wieder dieſelbe Muſik in den Ohren zu haben, ein ganzer Roſenkranz von fröhlichen Melodien zog innerlich an mir vorbei, Fremdes und Eigenes.

Crethi und Plethi, eins immer das andre ablösend. Von ungefähr ſpringt ein Tanzliedchen hervor, Sechsachtelstact, mir völlig neu. — Halt, dacht' ich, was gibt's hier? Das ſcheint ein ganz verteufelt niedliches Ding! Ich ſehe näher zu — alle Wetter! das iſt ja Maſetto, das iſt ja Zerlina!" — Er lachte gegen Madame Mozart hin, die ihn ſogleich errieth.

„Die Sache," fuhr er fort, „iſt einfach dieſe. In meinem erſten Act blieb eine kleine leichte Numer unerledigt, Duett und Chor einer ländlichen Hochzeit. Vor zwei Monaten nämlich, als ich dieſes Stück der Ordnung nach vornehmen wollte, da fand ſich auf den erſten Wurf das Rechte nicht alsbald. Eine Weiſe, einfältig und kindlich und ſprützend von Fröhlichkeit über und über, ein friſcher Buſenſtrauß mit Flatterband dem Mädel angeſteckt, ſo mußte es ſein. Weil man nun im Geringſten nichts erzwingen ſoll, und weil dergleichen Kleinigkeiten ſich oft gelegentlich von ſelber machen, ging ich darüber weg und ſah mich im Verfolg der größeren Arbeit kaum wieder danach um. Ganz flüchtig kam mir heut im Wagen, kurz eh' wir in's Dorf herein fuhren, der Text in den Sinn; da ſpann ſich denn weiter nichts an, zum wenigſten nicht daß ich's wüßte. Genug, ein Stündchen ſpäter, in der Laube bei'm Brunnen, erwiſch' ich ein Motiv, wie ich es glücklicher und beſſer zu

keiner andern Zeit, auf keinem andern Weg erfunden haben würde. Man macht bisweilen in der Kunst besondere Erfahrungen, ein ähnlicher Streich ist mir nie vorgekommen. Denn eine Melodie, dem Vers wie auf den Leib gegossen — doch, um nicht vorzugreifen, so weit sind wir noch nicht, der Vogel hatte nur den Kopf erst aus dem Ei, und auf der Stelle fing ich an, ihn vollends rein herauszuschälen. Dabei schwebte mir lebhaft der Tanz der Zerline vor Augen, und wunderlich spielte zugleich die lachende Landschaft am Golf von Neapel herein. Ich hörte die wechselnden Stimmen des Brautpaars, die Dirnen und Bursche im Chor."

Hier trällerte Mozart ganz lustig den Anfang des Liedchens:

Giovinette, che fatte all' amore, che fatte all' amore,
Non lasciate, che passi l'età, che passi l'età, che passi l'età!
Se nel seno vi bulica il core, vi bulica il core,
Il remedio vedete lo quà! La la la! La la la!
Che piacer, che piacer che sarà!
Ah la la! Ah la la u. s. f.*

* Liebe Schwestern, zur Liebe geboren,
Nützt der Jugend schön blühende Zeit!
Hängt ihr 's Köpfchen in Sehnsucht verloren,
Amor ist euch zu helfen bereit.
Tral la la!
Welch Vergnügen erwartet euch da! u. s. w.

„Mittlerweile hatten meine Hände das große Unheil angerichtet. Die Nemesis lauerte schon an der Hecke und trat jetzt hervor in Gestalt des entsetzlichen Mannes im galonirten blauen Rock. Ein Ausbruch des Vesuvio, wenn er in Wirklichkeit damals an dem göttlichen Abend am Meer Zuschauer und Acteurs, die ganze Herrlichkeit Parthenope's mit einem schwarzen Aschenregen urplötzlich verschüttet und zugedeckt hätte, bei Gott, die Katastrophe wäre mir nicht unerwarteter und schrecklicher gewesen. Der Satan der! so heiß hat mir nicht leicht jemand gemacht. Ein Gesicht wie aus Erz — einigermaßen dem grausamen römischen Kaiser Tiberius ähnlich! Sieht so der Diener aus, dacht' ich, nachdem er weggegangen, wie mag erst Seine Gnaden selbst drein sehen. Jedoch, die Wahrheit zu gestehn, ich rechnete schon ziemlich auf den Schutz der Damen, und das nicht ohne Grund. Denn diese Stanzel da, mein Weibchen, etwas neugierig von Natur, ließ sich im Wirthshaus von der dicken Frau das Wissenswürdigste von denen sämmtlichen Persönlichkeiten der gnädigen Herrschaft in meinem Beisein erzählen, ich stand dabei und hörte so —"

Hier konnte Madame Mozart nicht umhin, ihm in das Wort zu fallen und auf das Angelegentlichste zu versichern, daß im Gegentheil Er der Ausfrager gewesen; es kam zu heitern Contestationen zwischen

Mann und Frau, die viel zu lachen gaben. — „Dem ſei nun wie ihm wolle," ſagte er, „kurzum, ich hörte ſo entfernt etwas von einer lieben Pflegetochter, welche Braut, ſehr ſchön, dazu die Güte ſelber ſei und ſinge wie ein Engel. Per Dio! fiel mir jetzt ein: das hilft dir aus der Lauge! Du ſetz'ſt dich auf der Stelle hin, ſchreibſt's Liedchen auf, ſo weit es geht, erklärſt die Sottiſe der Wahrheit gemäß, und es gibt einen trefflichen Spaß. Gedacht, gethan. Ich hatte Zeit genug, auch fand ſich noch ein ſauberes Bögchen grün linirt Papier. — Und hier iſt das Produkt! Ich lege es in dieſe ſchönen Hände, ein Brautlied aus dem Stegreif, wenn Sie es dafür gelten laſſen."

So reichte er ſein reinlichſt geſchriebenes Notenblatt Eugenien über den Tiſch, des Onkels Hand kam aber der ihrigen zuvor, er haſchte es hinweg und rief: „Geduld noch einen Augenblick, mein Kind!"

Auf ſeinen Wink that ſich die Flügelthüre des Salons weit auf, und es erſchienen einige Diener, die den verhängnißvollen Pomeranzenbaum anſtändig, ohne Geräuſch in den Saal herein trugen und an der Tafel unten auf eine Bank niederſetzten; gleichzeitig wurden rechts und links zwei ſchlanke Myrthenbäumchen aufgeſtellt. Eine am Stamm des Orangen-

baums befeſtigte Inſchrift bezeichnete ihn als Eigenthum der Braut; vorn aber, auf dem Moosgrund, ſtand, mit einer Serviette bedeckt, ein Porcellanteller, der, als man das Tuch hinwegnahm, eine zerſchnittene Orange zeigte, neben welche der Oheim mit liſtigem Blick des Meiſters Autographon ſteckte. Allgemeiner unendlicher Jubel erhob ſich darüber.

„Ich glaube gar," ſagte die Gräfin, „Eugenie weiß noch nicht einmal, was eigentlich da vor ihr ſteht? Sie kennt wahrhaftig ihren alten Liebling in ſeinem neuen Flor und Früchteſchmuck nicht mehr!"

Beſtürzt, ungläubig ſah das Fräulein bald den Baum, bald ihren Oheim an. „Es iſt nicht möglich," ſagte ſie, „ich weiß ja wohl, er war nicht mehr zu retten."

„Du meinſt alſo," verſetzte jener, „man habe dir nur irgend ungefähr ſo ein Erſatzſtück ausgeſucht? Das wär' was Rechts! Nein, ſieh nur her — ich muß es machen, wie's in der Comödie der Brauch iſt, wo ſich die todtgeglaubten Söhne oder Brüder durch ihre Muttermäler und Narben legitimiren. Schau dieſen Auswuchs da! und hier die Schrunde über's Kreuz, du mußt ſie hundertmal bemerkt haben. Nun, iſt er's oder iſt er's nicht?" — Sie konnte nicht mehr zweifeln; ihr Staunen, ihre Rührung und Freude war unbeſchreiblich.

Es knüpfte sich an diesen Baum für die Familie das mehr als hundertjährige Gedächtniß einer ausgezeichneten Frau, welche wohl verdient, daß wir ihrer mit Wenigem hier gedenken.

Des Oheims Großvater, durch seine diplomatischen Verdienste im Wiener Cabinet rühmlich bekannt, von zwei Regenten nach einander mit gleichem Vertrauen beehrt, war innerhalb seines eigenen Hauses nicht minder glücklich im Besitz einer vortrefflichen Gemahlin, Renate Leonore. Ihr wiederholter Aufenthalt in Frankreich brachte sie vielfach mit dem glänzenden Hofe Ludwigs XIV. und mit den bedeutendsten Männern und Frauen dieser merkwürdigen Epoche in Berührung. Bei ihrer unbefangenen Theilnahme an jenem steten Wechsel des geistreichsten Lebensgenusses verläugnete sie auf keinerlei Art, in Worten und Werken, die angestammte deutsche Ehrenfestigkeit und sittliche Strenge, die sich in den kräftigen Zügen des noch vorhandenen Bildnisses der Gräfin unverkennbar ausprägt. Vermöge eben dieser Denkungsweise übte sie in der gedachten Societät eine eigenthümliche naive Opposition, und ihre hinterlassene Korrespondenz weist eine Menge Spuren davon auf, mit wie viel Freimuth und herzhafter Schlagfertigkeit, es mochte nun von Glaubenssachen, von Literatur und Politik, oder von was immer die

Rede sein, die originelle Frau ihre gesunden Grundsätze und Ansichten zu vertheidigen, die Blößen der Gesellschaft anzugreifen wußte, ohne doch dieser im mindesten sich lästig zu machen. Ihr reges Interesse für sämmtliche Personen, die man im Hause einer Ninon, dem eigentlichen Herd der feinsten Geistesbildung treffen konnte, war demnach so beschaffen und geregelt, daß es sich mit dem höheren Freundschaftsverhältniß zu einer der edelsten Damen jener Zeit, der Frau von Sévigné, vollkommen wohl vertrug. Neben manchen muthwilligen Scherzen Chapelle's an sie, vom Dichter eigenhändig auf Blätter mit silberblumigem Rande gekritzelt, fanden sich die liebevollsten Briefe der Marquisin und ihrer Tochter an die ehrliche Freundin aus Oesterreich nach ihrem Tod in einem Ebenholzschränkchen der Großmutter vor.

Frau von Sévigné war es denn auch, aus deren Hand sie eines Tages, bei einem Feste zu Trianon, auf der Terrasse des Gartens den blühenden Orangenzweig empfing, den sie sofort auf das Gerathewohl in einen Topf setzte und glücklich angewurzelt mit nach Deutschland nahm.

Wohl fünfundzwanzig Jahre wuchs das Bäumchen unter ihren Augen allgemach heran und wurde später von Kindern und Enkeln mit äußerster Sorgfalt gepflegt. Es konnte nächst seinem persönlichen

Werthe zugleich als lebendes Symbol der feingeiſtigen Reize eines beinahe vergötterten Zeitalters gelten, worin wir heutzutage freilich des wahrhaft Preiſenswerthen wenig finden können, und das ſchon eine unheilvolle Zukunft in ſich trug, deren welterſchütternder Eintritt dem Zeitpunkt unſerer harmloſen Erzählung bereits nicht ferne mehr lag.

Die meiſte Liebe widmete Eugenie dem Vermächtniß der würdigen Ahnfrau, weßhalb der Oheim öfters merken ließ, es dürfte wohl einſt eigens in ihre Hände übergehen. Deſto ſchmerzlicher war es dem Fräulein denn auch, als der Baum im Frühling des vorigen Jahres, den ſie nicht hier zubrachte, zu trauern begann, die Blätter gelb wurden und viele Zweige abſtarben. In Betracht, daß irgend eine beſondere Urſache ſeines Verkommens durchaus nicht zu entdecken war und keinerlei Mittel anſchlug, gab ihn der Gärtner bald verloren, obwohl er ſeiner natürlichen Ordnung nach leicht zwei und dreimal älter werden konnte. Der Graf hingegen, von einem benachbarten Kenner berathen, ließ ihn nach einer ſonderbaren, ſelbſt räthſelhaften Vorſchrift, wie ſie das Landvolk häufig hat, in einem abgeſonderten Raume ganz insgeheim behandeln, und ſeine Hoffnung, die geliebte Nichte eines Tags mit dem zu neuer Kraft und voller Fruchtbarkeit gelangten alten

Freund zu überraſchen, ward über alles Erwarten erfüllt. Mit Ueberwindung ſeiner Ungeduld und nicht ohne Sorge, ob denn wohl auch die Früchte, von denen etliche zuletzt den höchſten Grad der Reife hatten, ſo lang am Zweige halten würden, verſchob er die Freude um mehrere Wochen auf das heutige Feſt, und es bedarf nun weiter keines Worts darüber, mit welcher Empfindung der gute Herr ein ſolches Glück noch im letzten Moment durch einen Unbekannten ſich verkümmert ſehen mußte.

Der Lieutenant hatte ſchon vor Tiſche Gelegenheit und Zeit gefunden, ſeinen dichteriſchen Beitrag zu der feierlichen Uebergabe in's Reine zu bringen und ſeine vielleicht ohnehin etwas zu ernſt gehaltenen Verſe durch einen veränderten Schluß den Umſtänden möglichſt anzupaſſen. Er zog nunmehr ſein Blatt hervor, das er, vom Stuhle ſich erhebend und an die Couſine gewendet, vorlas. Der Inhalt der Strophen war kurz gefaßt dieſer:

Ein Nachkömmling des vielgeprieſ'nen Baums der Heſperiden, der vor Alters, auf einer weſtlichen Inſel, im Garten der Juno, als eine Hochzeitgabe für ſie von Mutter Erde, hervorgeſproßt war, und welchen die drei melodiſchen Nymphen bewachten, hat eine ähnliche Beſtimmung von jeher gewünſcht und gehofft, da der Gebrauch, eine herrliche Braut

mit seinesgleichen zu beschenken, von den Göttern vorlängst auch unter die Sterblichen kam.

Nach langem vergeblichen Warten scheint endlich die Jungfrau gefunden, auf die er seine Blicke richten darf. Sie erzeigt sich ihm günstig und verweilt oft bei ihm. Doch der musische Lorbeer, sein stolzer Nachbar am Bord der Quelle, hat seine Eifersucht erregt, indem er droht, der kunstbegabten Schönen Herz und Sinn für die Liebe der Männer zu rauben. Die Myrte tröstet ihn umsonst und lehrt ihn Geduld durch ihr eigenes Beispiel; zuletzt jedoch ist es die andauernde Abwesenheit der Liebsten, was seinen Gram vermehrt und ihm, nach kurzem Siechthum, tödtlich wird.

Der Sommer bringt die Entfernte und bringt sie mit glücklich umgewandtem Herzen zurück. Das Dorf, das Schloß, der Garten, alles empfängt sie mit tausend Freuden. Rosen und Lilien, in erhöhtem Schimmer, sehen entzückt und beschämt zu ihr auf, Glück winken ihr Sträucher und Bäume: für Einen, ach, den edelsten, kommt sie zu spät. Sie findet seine Krone verdorrt, ihre Finger betasten den leblosen Stamm und die klirrenden Spitzen seines Gezweigs. Er kennt und sieht seine Pflegerin nimmer. Wie weint sie, wie strömt ihre zärtliche Klage!

Apollo von weitem vernimmt die Stimme der

Tochter. Er kommt, er tritt herzu und ſchaut mitfühlend ihren Jammer. Alsbald mit ſeinen allheilenden Händen berührt er den Baum, daß er in ſich erbebt, der vertrocknete Saft in der Rinde gewaltſam anſchwillt, ſchon junges Laub ausbricht, ſchon weiße Blumen da und dort in ambroſiſcher Fülle aufgehen. Ja — denn was vermöchten die Himmliſchen nicht? — ſchön runde Früchte ſetzen an, dreimal drei, nach der Zahl der neun Schweſtern; ſie wachſen und wachſen, ihr kindliches Grün zuſehends mit der Farbe des Goldes vertauſchend. Phöbus — ſo ſchloß ſich das Gedicht —

Phöbus überzählt die Stücke
Weidet ſelbſten ſich daran,
Ja, es fängt im Augenblicke
Ihm der Mund zu wäſſern an;

Lächelnd nimmt der Gott der Töne
Von der ſaftigſten Beſitz:
Laß uns theilen, holde Schöne,
Und für Amorn — dieſen Schnitz!

Der Dichter erntete rauſchenden Beifall, und gern verzieh man die barocke Wendung, durch welche der Eindruck des wirklich gefühlvollen Ganzen ſo völlig aufgehoben wurde.

Franziska, deren froher Mutterwitz ſchon zu verſchiedenen malen bald durch den Hauswirth, bald

durch Mozart in Bewegung gesetzt worden war, lief jetzt geschwinde, wie von ungefähr an etwas erinnert, hinweg, und kam zurück mit einem braunen englischen Kupferstich größten Formats, welcher wenig beachtet in einem ganz entfernten Cabinet unter Glas und Rahmen hing.

„Es muß doch wahr sein, was ich immer hörte," rief sie aus, indem sie das Bild am Ende der Tafel aufstellte, „daß sich unter der Sonne nichts Neues begibt! Hier eine Scene aus dem goldenen Weltalter — und haben wir sie nicht erst heute erlebt? Ich hoffe doch, Apollo werde sich in dieser Situation erkennen."

„Vortrefflich!" triumphirte Max, „da hätten wir ihn ja, den schönen Gott, wie er sich just gedankenvoll über den heiligen Quell hinbeugt. Und damit nicht genug — dort, seht nur, einen alten Satyr hinten im Gebüsch, der ihn belauscht! Man möchte darauf schwören, Apoll besinnt sich eben auf ein lange vergessenes arkadisches Tänzchen, das ihn in seiner Kindheit der alte Chiron zu der Cither lehrte."

„So ist's! nicht anders!" applaudirte Franziska, die hinter Mozart stand. „Und," fuhr sie gegen diesen fort, „bemerken sie auch wohl den fruchtbeschwerten Ast, der sich zum Gott herunter senkt?"

„Ganz recht; es ist der ihm geweihte Oelbaum."

„Keineswegs! die schönsten Apfelsinen sind's!

Gleich wird er ſich in der Zerſtreuung eine herunter holen.“

„Vielmehr,“ rief Mozart, „er wird gleich dieſen Schelmenmund mit tauſend Küſſen ſchließen!“ Damit erwiſchte er ſie am Arm und ſchwur, ſie nicht mehr loszulaſſen, bis ſie ihm ihre Lippen reiche, was ſie denn auch ohne vieles Sträuben that.

„Erkläre uns doch, Max,“ ſagte die Gräfin, „was unter dem Bilde hier ſteht.“

„Es ſind Verſe aus einer berühmten Horaziſchen Ode. Der Dichter Ramler in Berlin hat uns das Stück vor kurzem unübertrefflich deutſch gegeben. Es iſt vom höchſten Schwung. Wie prächtig eben dieſe Eine Stelle:

— — — „hier, der auf der Schulter
Keinen unthätigen Bogen führet!

Der seines Delos' grünenden Mutterhain
Und Patara's beschatteten Strand bewohnt,
Der seines Hauptes goldne Locken
In die kastalischen Fluthen taucht.“

„Schön! wirklich ſchön!“ ſagte der Graf, „nur hie und da bedarf es der Erläuterung. So z. B., „der keinen unthätigen Bogen führet,“ hieße natürlich ſchlechtweg: der allezeit einer der fleißigſten Geiger geweſen. Doch, was ich ſagen wollte: beſter Mozart, Sie ſäen Unkraut zwiſchen zwei zärtliche Herzen.“

„Ich will nicht hoffen — wie so?“

„Eugenie beneidet ihre Freundin, und hat auch allen Grund.“

„Aha, Sie haben mir schon meine schwache Seite abgemerkt. Aber was sagt der Bräutigam dazu?“

„Ein oder zweimal will ich durch die Finger sehen.“

„Sehr gut; wir werden der Gelegenheit wahrnehmen. Indeß fürchten Sie nichts, Herr Baron; es hat keine Gefahr, so lang mir nicht der Gott hier sein Gesicht und seine langen gelben Haare borgt. Ich wünschte wohl, er thät's! er sollte auf der Stelle Mozarts Zopf mitsammt seinem schönsten Bandl dafür haben.“

„Apollo möge aber dann zusehen,“ lachte Franziska, „wie er es anfängt künftig, seinen neuen französischen Haarschmuck mit Anstand in die kastalische Fluth zu tauchen.“

Unter diesen und ähnlichen Scherzen stieg Lustigkeit und Muthwillen immer mehr. Die Männer spürten nach und nach den Wein, es wurden eine Menge Gesundheiten getrunken und Mozart kam in den Zug, nach seiner Gewohnheit in Versen zu sprechen, wobei ihm der Lieutenant das Gleichgewicht hielt und auch der Papa nicht zurückbleiben wollte; es glückte ihm ein paarmal zum Verwundern. Doch solche Dinge lassen sich für die Erzählung kaum fest-

halten, sie wollen eigentlich nicht wiederholt sein, weil* eben das, was sie an ihrem Ort unwiderstehlich macht, die allgemein erhöhte Stimmung, der Glanz, die Jovialität des persönlichen Ausdrucks in Wort und Blick fehlt.

Unter andern wurde von dem alten Fräulein zu Ehren des Meisters ein Toast ausgebracht, der ihm noch eine ganze lange Reihe unsterblicher Werke verhieß. —„À la bonne heure, ich bin dabei!" rief Mozart und stieß sein Kelchglas kräftig an. Der Graf begann hierauf mit großer Macht und Sicherheit der Intonation, kraft eigener Eingebung, zu singen:

Mögen Ihn die Götter stärken
Zu den angenehmen Werken —

Max (fortfahrend).

Wovon der da Ponto weder,
Noch der große Schikaneder —

Mozart.

Noch bi Gott der Componist
's Mindest' weiß zu dieser Frist!

Graf.

Alle, alle soll sie jener
Haupt-Spitzbub von Italiener
Noch erleben, wünsch' ich sehr,
Unser Signor Bonbonnière!*

Fand d. Text zu d. Zauberflöte.

* So nannte Mozart unter Freunden seinen Collegen Salieri, der wo er ging und stand Zuckerwerk naschte, zugleich mit Anspielung auf das Zierliche seiner Person.

Max.
Gut, ich geb' ihm hundert Jahre —

Mozart.
Wenn ihn nicht sammt seiner Waare —

Alle drei con forza.
Noch der Teufel holt vorher,
Unsern Monsieur Bonbonnière.

Durch des Grafen ausnehmende Singlust schweifte das zufällig entstandene Terzett mit Wiederaufnahme der letzten vier Zeilen in einen sogenannten endlichen Canon aus, und die Fräulein Tante besaß Humor oder Selbstvertrauen genug, ihren verfallenen Soprano mit allerhand Verzierungen zweckdienlich einzumischen. Mozart gab nachher das Versprechen, bei guter Muße diesen Spaß nach den Regeln der Kunst expreß für die Gesellschaft auszuführen, das er auch später von Wien aus erfüllte.

Eugenie hatte sich im Stillen längst mit ihrem Kleinod aus der Laube des Tiberius vertraut gemacht; allgemein verlangte man jetzt das Duett vom Componisten und ihr gesungen zu hören, und der Oheim war glücklich, im Chor seine Stimme abermals geltend zu machen. Also erhob man sich und eilte zum Klavier in's große Zimmer nebenan.

Ein so reines Entzücken nun auch das köstliche Stück bei allen erregte, so führte doch sein Inhalt selbst, mit einem raschen Uebergang, auf den Gipfel

geſelliger Luſt, wo die Muſik an und für ſich nicht weiter in Betracht mehr kommt, und zwar gab zuerſt unſer Freund das Signal, indem er vom Klavier aufſprang, auf Franziska zuging und ſie, während Max bereitwilligſt die Violine ergriff, zu einem Schleifer perſuadirte. Der Hauswirth ſäumte nicht, Madame Mozart aufzufordern. Im Nu waren alle beweglichen Möbel, den Raum zu erweitern, durch geſchäftige Diener entfernt. Es mußte nach und nach ein jedes an die Tour, und Fräulein Tante nahm es keineswegs übel, daß der galante Lieutenant ſie zu einer Menuet abholte, worin ſie ſich völlig verjüngte. Schließlich, als Mozart mit der Braut den Kehraus tanzte, nahm er ſein verſichertes Recht auf ihren ſchönen Mund in beſter Form dahin.

Der Abend war herbeigekommen, die Sonne nah am Untergehen, es wurde nun erſt angenehm im Freien, daher die Gräfin den Damen vorſchlug, ſich im Garten noch ein wenig zu erholen. Der Graf dagegen lud die Herrn auf das Billardzimmer, da Mozart bekanntlich dieß Spiel ſehr liebte. So theilte man ſich denn in zwei Partien, und wir unſererſeits folgen den Frauen.

Nachdem ſie den Hauptweg einigemal gemächlich auf- und abgegangen, erſtiegen ſie einen runden, von einem hohen Rebengeländer zur Hälfte umgebenen

Hügel, von wo man in das offene Feld, auf das Dorf und die Landstraße sah. Die letzten Strahlen der herbstlichen Sonne funkelten röthlich durch das Weinlaub herein.

„Wäre hier nicht vertraulich zu sitzen," sagte die Gräfin, „wenn Madame Mozart uns etwas von sich und dem Gemahl erzählen wollte?"

Sie war ganz gerne bereit, und alle nahmen höchst behaglich auf den im Kreis herbeigerückten Stühlen Platz.

„Ich will Etwas zum Besten geben, das Sie auf alle Fälle hätten hören müssen, da sich ein kleiner Scherz darauf bezieht, den ich im Schilde führe. Ich habe mir in Kopf gesetzt, der Gräfin Braut zur fröhlichen Erinnerung an diesen Tag ein Angebind von sonderlicher Qualität zu verehren. Dasselbe ist so wenig Gegenstand des Luxus und der Mode, daß es lediglich nur durch seine Geschichte einigermaßen interessiren kann."

„Was mag das sein, Eugenie?" sagte Franziska, „zum wenigsten das Tintenfaß eines berühmten Mannes."

„Nicht allzuweit gefehlt! Sie sollen es noch diese Stunde sehen; im Reisekoffer liegt der Schatz. Ich fange an, und werde mit Ihrer Erlaubniß ein wenig weiter ausholen."

„Vorletzten Winter wollte mir Mozarts Gesundheitszustand, durch vermehrte Reizbarkeit und häufige Verstimmung, ein fieberhaftes Wesen, nachgerade bange machen. In Gesellschaft noch zuweilen lustig, oft mehr als recht natürlich, war er zu Haus meist trüb in sich hinein, seufzte und klagte. Der Arzt empfahl ihm Diät, Pyrmonter und Bewegung außerhalb der Stadt. Der Patient gab nicht viel auf den guten Rath; die Cur war unbequem, zeitraubend, seinem Taglauf schnurstracks entgegen. Nun machte ihm der Doctor die Hölle etwas heiß, er mußte eine lange Vorlesung anhören von der Beschaffenheit des menschlichen Geblüts, von denen Kügelgens darin, vom Athemholen und vom Phlogiston — halt unerhörte Dinge; auch wie es eigentlich gemeint sei von der Natur mit Essen, Trinken und Verdauen, das eine Sache ist, worüber Mozart bis dahin ganz eben so unschuldig dachte wie sein Junge von fünf Jahren. Die Lection, in der That, machte merklichen Eindruck. Der Doctor war noch keine halbe Stunde weg, so find' ich meinen Mann nachdenklich, aber mit aufgeheitertem Gesicht, auf seinem Zimmer über der Betrachtung eines Stocks, den er in einem Schrank mit alten Sachen suchte und auch glücklich fand; ich hätte nicht gemeint, daß er sich dessen nur erinnerte. Er stammte noch von meinem Vater, ein schönes Rohr mit hohem Knopf

von Lapis Lazuli. Nie ſah man einen Stock in Mozarts Hand, ich mußte lachen."

„Du ſiehſt," rief er, „ich bin daran, mit meiner Cur mich völlig in's Geſchirr zu werfen. Ich will das Waſſer trinken, mir alle Tage Motion im Freien machen und mich dabei dieſes Stabes bedienen. Da ſind mir nun verſchiedene Gedanken beigegangen. Es iſt doch nicht umſonſt, dacht' ich, daß andere Leute, was da geſetzte Männer ſind, den Stock nicht miſſen können. Der Commercienrath, unſer Nachbar, geht niemals über die Straße, ſeinen Gevatter zu beſuchen, der Stock muß mit. Profeſſioniſten und Beamte, Kanzleiherrn, Krämer und Chalanten, wenn ſie am Sonntag mit Familie vor die Stadt ſpazieren, ein jeder führt ſein wohlgedientes rechtſchaffenes Rohr mit ſich. Vornämlich hab' ich oft bemerkt, wie auf dem Stephansplatz, ein Viertelſtündchen vor der Predigt und dem Amt, ehrſame Bürger da und dort truppweis beiſammen ſtehen im Geſpräch: hier kann man ſo recht ſehen, wie eine jede ihrer ſtillen Tugenden, ihr Fleiß und Ordnungsgeiſt, gelaßner Muth, Zufriedenheit, ſich auf die wackern Stöcke gleichſam als eine gute Stütze lehnt und ſtemmt. Mit Einem Wort, es muß ein Segen und beſonderer Troſt in der altväteriſchen und immerhin etwas geſchmackloſen Gewohnheit liegen. Du magſt es glauben oder nicht,

ich kann es kaum erwarten, bis ich mit dieſem guten Freund das erſtemal im Geſundheitspaß über die Brücke nach dem Rennweg promenire! Wir kennen uns bereits ein wenig und ich hoffe, daß unſere Verbindung für alle Zeit geſchloſſen iſt."

„Die Verbindung war von kurzer Dauer: das dritte mal, daß beide mit einander aus waren, kam der Begleiter nicht mehr mit zurück. Ein anderer wurde angeſchafft, der etwas länger Treue hielt, und jedenfalls ſchrieb ich der Stockliebhaberei ein gut Theil von der Ausdauer zu, womit Mozart drei Wochen lang der Vorſchrift ſeines Arztes ganz erträglich nachkam. Auch blieben die guten Folgen nicht aus; wir ſahen ihn faſt nie ſo friſch, ſo hell und von ſo gleichmäßiger Laune. Doch machte er ſich leider in kurzem wieder allzu grün und täglich hatt' ich deßhalb meine Noth mit ihm. Damals geſchah es nun, daß er, ermüdet von der Arbeit eines anſtrengenden Tages, noch ſpät, ein paar neugieriger Reiſenden wegen, zu einer muſikaliſchen Soirée ging — auf eine Stunde bloß, verſprach er mir heilig und theuer; doch das ſind immer die Gelegenheiten, wo die Leute, wenn er nur erſt am Flügel feſtſitzt und im Feuer iſt, ſeine Gutherzigkeit am mehrſten mißbrauchen; denn da ſitzt er alsdann wie das Männchen in einer Mont-

golfiere, sechs Meilen hoch über dem Erdboden schwebend, wo man die Glocken nicht mehr schlagen hört. Ich schickte den Bedienten zweimal mitten in der Nacht dahin, umsonst, er konnte nicht zu seinem Herrn gelangen. Um drei Uhr früh kam dieser denn endlich nach Haus. Ich nahm mir vor, den ganzen Tag ernstlich mit ihm zu schmollen."

Hier überging Madame Mozart einige Umstände mit Stillschweigen. Es war, muß man wissen, nicht unwahrscheinlich, daß zu gedachter Abendunterhaltung auch eine junge Sängerin, Signora Malerbi, kommen würde, an welcher Frau Constanze mit allem Recht Aergerniß nahm. Diese Römerin war durch Mozarts Verwendung bei der Oper angestellt worden, und ohne Zweifel hatten ihre koketten Künste nicht geringen Antheil an der Gunst des Meisters. Sogar wollten einige wissen, sie habe ihn mehrere Monate lang eingezogen und heiß genug auf ihrem Rost gehalten. Ob dieß nun völlig wahr sei oder sehr übertrieben, gewiß ist, sie benahm sich nachher frech und undankbar, und erlaubte sich selbst Spöttereien über ihren Wohlthäter. So war es ganz in ihrer Art, daß sie ihn einst, gegenüber einem ihrer glücklichern Verehrer, kurzweg un piccolo grifo raso (ein kleines rasirtes Schweinsrüsselchen) nannte. Der Einfall,

einer Circe würdig, war um so empfindlicher, weil er, wie man gestehen muß, immerhin ein Körnchen Wahrheit enthielt.*

Beim Nachhausegehen von jener Gesellschaft, bei welcher übrigens die Sängerin zufällig nicht erschienen war, beging ein Freund im Uebermuth des Weins die Indiscretion, dem Meister dieß boshafte Wort zu verrathen. Er wurde schlecht davon erbaut, denn eigentlich war es für ihn der erste unzweideutige Beweis von der gänzlichen Herzlosigkeit seines Schützlings. Vor lauter Entrüstung darüber empfand er nicht einmal sogleich den frostigen Empfang am Bette seiner Frau. In Einem Athem theilte er ihr die Beleidigung mit, und diese Ehrlichkeit läßt wohl auf einen mindern Grad von Schuldbewußtsein schließen. Fast machte er ihr Mitleid rege. Doch hielt sie geflissentlich an sich, es sollte ihm nicht so leicht hingehen. Als er von einem schweren Schlaf kurz nach Mittag erwachte, fand er das Weibchen sammt den beiden Knaben nicht zu Hause, vielmehr säuberlich den Tisch für ihn allein gedeckt.

* Man hat hier ein älteres kleines Profilbild im Auge, das, gut gezeichnet und gestochen, sich auf dem Titelblatt eines Mozart'schen Klavierwerks befindet, unstreitig das ähnlichste von allen, auch neuerdings im Kunsthandel erschienenen Porträts.

Von jeher gab es wenige Dinge, welche Mozart so unglücklich machten, als wenn nicht alles hübsch eben und heiter zwischen ihm und seiner guten Hälfte stand. Und hätte er nun erst gewußt, welche weitere Sorge sie schon seit mehreren Tagen mit sich herum trug! — eine der schlimmsten in der That, mit deren Eröffnung sie ihn nach alter Gewohnheit so lange wie möglich verschonte. Ihre Baarschaft war ehestens alle, und keine Aussicht auf baldige Einnahme da. Ohne Ahnung von dieser häuslichen Extremität war gleichwohl sein Herz auf eine Art beklommen, die mit jenem verlegenen, hülflosen Zustand eine gewisse Aehnlichkeit hatte. Er mochte nicht essen, er konnte nicht bleiben. Geschwind zog er sich vollends an, um nur aus der Stickluft des Hauses zu kommen. Auf einem offenen Zettel hinterließ er ein paar Zeilen italienisch: „Du hast mir's redlich eingetränkt, und geschieht mir schon recht. Sei aber wieder gut, ich bitte dich, und lache wieder, bis ich heim komme. Mir ist zu Muth, als möcht' ich ein Carthäuser und Trappiste werden, ein rechter Heulochs, sag' ich dir!" — Sofort nahm er den Hut, nicht aber auch den Stock zugleich; der hatte seine Epoche passirt.

Haben wir Frau Constanze bis hieher in der Erzählung abgelöst, so können wir auch wohl noch eine kleine Strecke weiter fortfahren.

Von ſeiner Wohnung, bei der Schranne, rechts gegen das Zeughaus einbiegend, ſchlenderte der theure Mann — es war ein warmer, etwas umwölkter Sommernachmittag — nachdenklich läſſig über den ſogenannten Hof, und weiter an der Pfarre zu unſrer lieben Frau vorbei, dem Schottenthor entgegen, wo er ſeitwärts zur Linken auf die Mölkerbaſtei ſtieg und dadurch der Anſprache mehrerer Bekannten, die eben zur Stadt herein kamen, entging. Nur kurze Zeit genoß er hier, obwohl von einer ſtumm bei den Kanonen auf und nieder gehenden Schildwache nicht beläſtigt, der vortrefflichen Ausſicht über die grüne Ebene des Glacis und die Vorſtädte hin nach dem Kahlenberg und ſüdlich nach den ſteieriſchen Alpen. Die ſchöne Ruhe der äußern Natur widerſprach ſeinem innern Zuſtand. Mit einem Seufzer ſetzte er ſeinen Gang über die Eſplanade und ſodann durch die Alſer-Vorſtadt ohne beſtimmten Zielpunkt fort.

Am Ende der Währinger Gaſſe lag eine Schenke mit Kegelbahn, deren Eigenthümer, ein Seilermeiſter, durch ſeine gute Waare, wie durch die Reinheit ſeines Getränks den Nachbarn und Landleuten, die ihr Weg vorüber führte, gar wohl bekannt war. Man hörte Kegelſchieben und übrigens ging es bei einer Anzahl von höchſtens einem Dutzend Gäſten mäßig zu. Ein kaum bewußter Trieb, ſich unter anſpruch-

loſen, natürlichen Menſchen in etwas zu vergeſſen, bewog den Muſiker zur Einkehr. Er ſetzte ſich an einen der ſparſam von Bäumen beſchatteten Tiſche zu einem Wiener Brunnen-Obermeiſter und zwei andern Spießbürgern, ließ ſich ein Schöppchen kommen und nahm an ihrem ſehr alltäglichen Discours eingehend Theil, ging dazwiſchen umher, oder ſchaute dem Spiel auf der Kegelbahn zu.

Unweit von der letztern, an der Seite des Hauſes, befand ſich der offene Laden des Seilers, ein ſchmaler, mit Fabrikaten voll gepfropfter Raum, weil außer dem, was das Handwerk zunächſt lieferte, auch allerlei hölzernes Küchen-, Keller- und landwirthſchaftliches Geräth, ingleichem Thran und Wagenſalbe, auch Weniges von Sämereien, Dill und Kümmel, zum Verkauf umher ſtand oder hing. Ein Mädchen, das als Kellnerin die Gäſte zu bedienen und nebenbei den Laden zu beſorgen hatte, war eben mit einem Bauern beſchäftigt, welcher, ſein Söhnlein an der Hand, herzugetreten war, um einiges zu kaufen, ein Fruchtmaß, eine Bürſte, eine Geißel. Er ſuchte unter vielen Stücken eines heraus, prüfte es, legte es weg, ergriff ein zweites und drittes, und kehrte unſchlüſſig zum erſten zurück; es war kein Fertigwerden. Das Mädchen entfernte ſich mehrmals der Aufwartung wegen, kam wieder und war unermüdlich,

ihm ſeine Wahl zu erleichtern und annehmlich zu machen, ohne daß ſie zu viel darum ſchwatzte.

Mozart ſah und hörte, auf einem Bänkchen bei der Kegelbahn, dieſem allen mit Vergnügen zu. So ſehr ihm auch das gute verſtändige Betragen des Mädchens, die Ruhe und der Ernſt in ihren anſprechenden Zügen gefiel, noch mehr intereſſirte ihn für jetzt der Bauer, welcher ihm, nachdem er ganz befriedigt abgezogen, noch viel zu denken gab. Er hatte ſich vollkommen in den Mann hinein verſetzt, gefühlt, wie wichtig die geringe Angelegenheit von ihm behandelt, wie ängſtlich und gewiſſenhaft die Preiſe, bei einem Unterſchied von wenig Kreuzern, hin und her erwogen wurden. Und, dachte er, wenn nun der Mann zu ſeinem Weibe heimkommt, ihr ſeinen Handel rühmt, die Kinder alle paſſen, bis der Zwerchſack aufgeht, darin auch was für ſie ſein mag; ſie aber eilt, ihm einen Imbis und einen friſchen Trunk ſelbſtgekelterten Oſtbmoſt zu holen, darauf er ſeinen ganzen Appetit verſpart hat!

Wer auch ſo glücklich wäre, ſo unabhängig von den Menſchen! ganz nur auf die Natur geſtellt und ihren Segen, wie ſauer auch dieſer erworben ſein will!

Iſt aber mir mit meiner Kunſt ein anderes Tagwerk anbefohlen, das ich am Ende doch mit keinem in der Welt vertauſchen würde: warum muß ich da-

bei in Verhältniſſen leben, die das gerade Widerſpiel von ſolch unſchuldiger, einfacher Exiſtenz ausmachen? Ein Gütchen wenn du hätteſt, ein kleines Haus bei einem Dorf in ſchöner Gegend, du ſollteſt wahrlich neu aufleben! Den Morgen über fleißig bei deinen Partituren, die ganze übrige Zeit bei der Familie; Bäume pflanzen, deinen Acker beſuchen, im Herbſt mit den Buben die Aepfel und die Birn' herunter thun; bisweilen eine Reiſe in die Stadt zu einer Aufführung und ſonſt, von Zeit zu Zeit ein Freund und mehrere bei dir — welch eine Seligkeit! Nun ja, wer weiß was noch geſchieht.

Er trat vor den Laden, ſprach freundlich mit dem Mädchen und fing an, ihren Kram genauer zu betrachten. Bei der unmittelbaren Verwandtſchaft, welche die meiſten dieſer Dinge zu jenem idylliſchen Anfluge hatten, zog ihn die Sauberkeit, das Helle, Glatte, ſelbſt der Geruch der mancherlei Holzarbeiten an. Es fiel ihm plötzlich ein, Verſchiedenes für ſeine Frau, was ihr nach ſeiner Meinung angenehm und nutzbar wäre, auszuwählen. Sein Augenmerk ging zuvörderſt auf Gartenwerkzeug. Conſtanze hatte nämlich vor Jahr und Tag auf ſeinen Antrieb ein Stückchen Land vor dem Kärnthner Thor gepachtet und etwas Gemüſe darauf gebaut; daher ihm jetzt für's Erſte ein neuer großer Rechen, ein kleinerer ditto,

ſammt Spaten, ganz zweckmäßig ſchien. Dann Weiteres anlangend, ſo macht es ſeinen ökonomiſchen Begriffen alle Ehre, daß er einem ihn ſehr appetitlich anlachenden Butterfaß nach kurzer Ueberlegung, wiewohl ungern, entſagte; dagegen ihm ein hohes, mit Deckel und ſchön geſchnitztem Henkel verſehenes Geſchirr zu unmaßgeblichem Gebrauch einleuchtete. Es war aus ſchmalen Stäben von zweierlei Holz, abwechſelnd hell und dunkel, zuſammengeſetzt, unten weiter als oben und innen trefflich ausgepicht. Entſchieden für die Küche empfahl ſich eine ſchöne Auswahl Rührlöffel, Wellhölzer, Schneidbretter und Teller von allen Größen, ſo wie ein Salzbehälter einfachſter Conſtruction zum Aufhängen.

Zuletzt beſah er ſich noch einen derben Stock, deſſen Handhabe mit Leder und runden Meſſingnägeln gehörig beſchlagen war. Da der ſonderbare Kunde auch hier in einiger Verſuchung ſchien, bemerkte die Verkäuferin mit Lächeln, das ſei juſt kein Tragen für Herrn. „Du haſt Recht, mein Kind," verſetzte er, „mir däucht, die Metzger auf der Reiſe haben ſolche; weg damit, ich will ihn nicht. Das übrige hingegen alles, was wir da ausgeleſen haben, bringſt du mir heute oder morgen in's Haus. Dabei nannte er ihr ſeinen Namen und die Straße. Er ging hier-

auf, um auszutrinken, an seinen Tisch, wo von den Dreien nur noch Einer, ein Klempnermeister, saß.

„Die Kellnerin hat heut 'mal einen guten Tag," bemerkte der Mann. „Ihr Vetter läßt ihr vom Erlös im Laden am Gulden einen Batzen."

Mozart freute sich nun seines Einkaufs doppelt; gleich aber sollte seine Theilnahme an der Person noch größer werden. Denn als sie wieder in die Nähe kam, rief ihr derselbe Bürger zu: „Wie steht's, Crescenz? Was macht der Schlosser? Feilt er nicht bald sein eigen Eisen?"

„O was!" erwiederte sie im Weitereilen: „selbiges Eisen, schätz' ich, wächst noch im Berg, zuhinterst."

„Es ist ein guter Tropf," sagte der Klempner. „Sie hat lang ihrem Stiefvater hausgehalten und ihn in der Krankheit verpflegt, und da er todt war, kam's heraus, daß er ihr Eigenes aufgezehrt hatte; zeither dient sie da ihrem Verwandten, ist Alles und Alles im Geschäft, in der Wirthschaft und bei den Kindern. Sie hat mit einem braven Gesellen Bekanntschaft und würde ihn je eher je lieber heirathen; das aber hat so seine Haken."

„Was für? Er ist wohl auch ohne Vermögen?"

„Sie ersparten sich beide etwas, doch langt es nicht gar. Jetzt kommt mit Nächstem drinnen ein

halber Haustheil sammt Werkstatt in Gant; dem Seiler wär's ein Leichtes, ihnen vorzuschießen, was noch zum Kaufschilling fehlt, allein er läßt die Dirne natürlich nicht gern fahren. Er hat gute Freunde im Rath und bei der Zunft, da findet der Geselle nun allenthalben Schwierigkeiten."

„Verflucht!" — fuhr Mozart auf, so daß der Andere erschrack und sich umsah, ob man nicht horche. „Und da ist niemand, der ein Wort nach dem Recht darein spräche? den Herrn eine Faust vorhielte? Die Schufte, die! Wart nur, man kriegt euch noch bei'm Wickel."

Der Klempner saß wie auf Kohlen. Er suchte das Gesagte auf eine ungeschickte Art zu mildern, beinahe nahm er es völlig zurück. Doch Mozart hörte ihn nicht an. „Schämt Euch, wie Ihr nun schwatzt. So macht's ihr Lumpen allemal, sobald es gilt mit etwas einzustehen!" — Und hiemit kehrte er dem Hasenfuß ohne Abschied den Rücken. Der Kellnerin, die alle Hände voll zu thun hatte mit neuen Gästen, raunte er nur im Vorbeigehen zu: „Komme morgen bei Zeiten, grüße mir deinen Liebsten; ich hoffe, daß eure Sache gut geht." Sie stutzte nur und hatte weder Zeit noch Fassung ihm zu danken.

Geschwinder als gewöhnlich, weil der Auftritt ihm das Blut etwas in Wallung brachte, ging er

vorerſt denſelben Weg, den er gekommen, bis an das Glacis, auf welchem er dann langſamer, mit einem Umweg, im weiten Halbkreis um die Wälle wandelte. Ganz mit der Angelegenheit des armen Liebespaars beſchäftigt, durchlief er in Gedanken eine Reihe ſeiner Bekannten und Gönner, die auf die eine oder andere Weiſe in dieſem Fall etwas vermochten. Da indeſſen, bevor er ſich irgend zu einem Schritt beſtimmte, noch nähere Erklärungen von Seiten des Mädchens erforderlich waren, beſchloß er dieſe ruhig abzuwarten und war nunmehr, mit Herz und Sinn den Füßen voraus eilend, bei ſeiner Frau zu Hauſe.

Mit innerer Gewißheit zählte er auf einen freundlichen, ja fröhlichen Willkommen, Kuß und Umarmung ſchon auf der Schwelle, und Sehnſucht verdoppelte ſeine Schritte bei'm Eintritt in das Kärnthner Thor. Nicht weit davon ruft ihn der Poſtträger an, der ihm ein kleines, doch gewichtiges Packet übergibt, worauf er eine ehrliche und accurate Hand augenblicklich erkennt. Er tritt mit dem Boten, um ihn zu quittiren, in den nächſten Kaufladen; dann, wieder auf der Straße, kann er ſich nicht bis in ſein Haus gedulden; er reißt die Siegel auf, halb gehend, halb ſtehend verſchlingt er den Brief.

„Ich ſaß," fuhr Madame Mozart hier in der Erzählung bei den Damen fort, „am Nähtiſch, hörte

meinen Mann die Stiege heraufkommen und den Bedienten nach mir fragen. Sein Tritt und ſeine Stimme kam mir beherzter, aufgeräumter vor, als ich erwartete und als mir wahrhaftig angenehm war. Erſt ging er auf ſein Zimmer, kam aber gleich herüber. Guten Abend! ſagt' er; ich, ohne aufzuſehen, erwiederte ihm kleinlaut. Nachdem er die Stube ein paarmal ſtillſchweigend gemeſſen, nahm er unter erzwungenem Gähnen die Fliegenklatſche hinter der Thür, was ihm noch niemals eingefallen war, und murmelte vor ſich: „Wo nur die Fliegen gleich wieder her kommen!“ — fing an zu patſchen da und dort, und zwar ſo ſtark wie möglich. Dieß war ihm ſtets der unleidlichſte Ton, den ich in ſeiner Gegenwart nie hören laſſen durfte. Hm, dacht' ich, daß doch was man ſelber thut, zumal die Männer, ganz etwas anderes iſt! Uebrigens hatte ich ſo viele Fliegen gar nicht wahrgenommen. Sein ſeltſames Betragen verdroß mich wirklich ſehr. — „Sechſe auf Einen Schlag!“ rief er: „willſt du ſehen?“ — Keine Antwort. Da legte er mir Etwas auf's Nähkiſſen hin, daß ich es ſehen mußte, ohne ein Auge von meiner Arbeit zu verwenden. Es war nichts Schlechteres als ein Häufchen Gold, ſo viel man Ducaten zwiſchen zwei Finger nimmt. Er ſetzte ſeine Poſſen hinter meinem Rücken fort, that hin und wieder einen Streich und

ſprach dabei für ſich: „Das fatale, unnütze, ſchamloſe Gezücht! Zu was Zweck es nur eigentlich auf der Welt iſt — Patſch! — offenbar bloß daß man's todtſchlage — Pitſch — darauf verſtehe ich mich einigermaßen, darf ich behaupten. — Die Naturgeſchichte belehrt uns über die erſtaunliche Vermehrung dieſer Geſchöpfe — Pitſch Patſch —: in meinem Hauſe wird immer ſogleich damit aufgeräumt. Ah maledette! disperate! — Hier wieder ein Stück zwanzig. Magſt du ſie?“ — Er kam und that wie vorhin. Hatte ich bisher mit Mühe das Lachen unterdrückt, länger war es unmöglich, ich platzte heraus, er fiel mir um den Hals und beide kicherten und lachten wir um die Wette.“

„Woher kommt dir denn aber das Geld?“ frag' ich, während daß er den Reſt aus dem Röllelchen ſchüttelt. — „Vom Fürſten Eſterhazy! durch den Haydn! Lies nur den Brief.“ Ich las.

„Eiſenſtadt u. ſ. w. Theuerſter Freund! Seine Durchlaucht, mein gnädigſter Herr, hat mich zu meinem größeſten Vergnügen damit betraut, Ihnen beifolgende ſechzig Ducaten zu übermachen. Wir haben letzt Ihre Quartetten wieder ausgeführt und Seine Durchlaucht waren ſolchermaßen davon eingenommen und befriedigt als bei dem erſtenmal, vor einem Vierteljahre, kaum der Fall geweſen. Der Fürſt be-

merkte mir (ich muß es wörtlich ſchreiben): als Mozart Ihnen dieſe Arbeit dedicirte, hat er geglaubt nur Sie zu ehren, doch kann's ihm nichts verſchlagen, wenn ich zugleich ein Compliment für mich darin erblicke. Sagen Sie ihm, ich denke von ſeinem Genie bald ſo groß wie Sie ſelbſt, und mehr könn' er in Ewigkeit nicht verlangen. — Amen! ſetz' ich hinzu. Sind Sie zufrieden?"

„Poſtſcript. Der lieben Frau in's Ohr: Sorgen Sie gütigſt, daß die Dankſagung nicht aufgeſchoben werde. Am beſten geſchäh' es perſönlich. Wir müſſen ſo guten Wind fein erhalten!"

„Du Engelsmann! o himmliſche Seele!" rief Mozart ein über's anderemal, und es iſt ſchwer zu ſagen, was ihn am meiſten freute, der Brief, oder des Fürſten Beifall oder das Geld. Was mich betrifft, aufrichtig geſtanden, mir kam das letztere gerade damals höchſt gelegen. Wir feierten noch einen ſehr vergnügten Abend."

„Von der Affäre in der Vorſtadt erfuhr ich jenen Tag noch nichts, die folgenden eben ſo wenig, die ganze nächſte Woche verſtrich, keine Crescenz erſchien, und mein Mann, in einem Strudel von Geſchäften, vergaß die Sache bald. Wir hatten an einem Sonnabend Geſellſchaft; Hauptmann Weſſelt, Graf Hardegg und andere muſicirten. In einer Pauſe werde

ich hinausgerufen — da war nun die Beſcheerung! Ich geh' hinein und frage: „Haſt du Beſtellung in der Alſervorſtadt auf allerlei Holzwaare gemacht?“ — „Potz Hagel, ja! Ein Mädchen wird da ſein? Laß ſie nur hereinkommen.“ So trat ſie denn in größter Freundlichkeit, einen vollen Korb am Arm, mit Rechen und Spaten in's Zimmer, entſchuldigte ihr langes Ausbleiben, ſie habe den Namen der Gaſſe nicht mehr gewußt und ſich erſt heut zurecht gefragt. Mozart nahm ihr die Sachen nach einander ab, die er ſofort mit Selbſtzufriedenheit mir überreichte. Ich ließ mir herzlich dankbar alles und jedes wohl gefallen, belobte und pries, nur nahm es mich Wunder, wozu er das Gartengeräthe gekauft. — „Natürlich,“ ſagt' er, „für dein Stückchen an der Wien.“ — „Mein Gott, das haben wir ja aber lange abgegeben! weil uns das Waſſer immer ſo viel Schaden that und überhaupt gar nichts dabei herauskam. Ich ſagte dir's, du hatteſt nichts dawider.“ — „Was? Und alſo die Spargeln, die wir dieß Frühjahr ſpeisten“ — „Waren immer vom Markt.“ — „Seht,“ ſagt' er, „hätt' ich das gewußt! Ich lobte ſie dir ſo aus bloßer Artigkeit, weil du mich wirklich dauerteſt mit deiner Gärterei; es waren Dingerl wie die Federſpulen.“

„Die Herrn beluſtigte der Spaß überaus; ich

mußte Einigen ſogleich das Ueberflüſſige zum Andenken laſſen. Als aber Mozart nun das Mädchen über ihr Heirathsanliegen ausforſchte, ſie ermunterte, hier nur ganz frei zu ſprechen, da das, was man für ſie und ihren Liebſten thun würde, in der Stille, glimpflich und ohne Jemandes Anklagen ſolle ausgerichtet werden, ſo äußerte ſie ſich gleichwohl mit ſo viel Beſcheidenheit, Vorſicht und Schonung, daß ſie alle Anweſenden völlig gewann und man ſie endlich mit den beſten Verſprechungen entließ."

„Den Leuten muß geholfen werden!" ſagte der Hauptmann. „Die Innungskniffe ſind das Wenigſte dabei; hier weiß ich Einen, der das bald in Ordnung bringen wird. Es handelt ſich um einen Beitrag für das Haus, Einrichtungskoſten und dergleichen. Wie, wenn wir ein Concert für Fremde im Trattneriſchen Saal mit Entrée ad libitum ankündigten?" — Der Gedanke fand lebhaften Anklang. Einer der Herrn ergriff das Salzfaß und ſagte: „Es müßte jemand zur Einleitung einen hübſchen hiſtoriſchen Vortrag thun, Herrn Mozarts Einkauf ſchildern, ſeine menſchenfreundliche Abſicht erklären, und hier das Prachtgefäß ſtellt man auf einen Tiſch als Opferbüchſe auf, die beiden Rechen als Decoration rechts und links dahinter gekreuzt."

Dieß nun geſchah zwar nicht, hingegen das Con-

cert kam zu Stande; es warf ein Erkleckliches ab, verſchiedene Beiträge folgten nach, daß das beglückte Paar noch Ueberſchuß hatte, und auch die andern Hinderniſſe waren ſchnell beſeitigt. Duſcheks in Prag, unſre genauſten Freunde dort, bei denen wir logiren, vernahmen die Geſchichte, und ſie, eine gar gemüthliche herzige Frau, verlangte von dem Kram aus Curioſität auch etwas zu haben; ſo legt' ich denn das Paſſendſte für ſie zurück und nahm es bei dieſer Gelegenheit mit. Da wir inzwiſchen unverhofft eine neue liebe Kunſtverwandte finden ſollten, die nah daran iſt, ſich den eigenen Herd einzurichten, und ein Stück gemeinen Hausrath, welches Mozart ausgewählt, gewißlich nicht verſchmähen wird, will ich mein Mitbringen halbiren, und Sie haben die Wahl zwiſchen einem ſchön durchbrochenen Chocoladequirl und mehrgedachter Salzbüchſe, an welcher ſich der Künſtler mit einer geſchmackvollen Tulpe verunköſtigt hat. Ich würde unbedingt zu dieſem Stück rathen; das edle Salz, ſo viel ich weiß, iſt ein Symbol der Häuslichkeit und Gaſtlichkeit, wozu wir alle guten Wünſche für Sie legen wollen."

So weit Madame Mozart. Wie dankbar und wie heiter alles von den Damen auf- und angenommen wurde, kann man denken. Der Jubel erneuerte ſich, als gleich darauf bei den Männern oben die

Gegenstände vorgelegt und das Muster patriarchalischer Simplicität nun förmlich übergeben ward, welchem der Oheim in dem Silberschranke seiner nunmehrigen Besitzerin und ihrer spätesten Nachkommen keinen geringeren Platz versprach, als jenes berühmte Kunstwerk des florentinischen Meisters in der Ambraser Sammlung einnehme.

Es war schon fast acht Uhr; man nahm den Thee. Bald aber sah sich unser Musiker an sein schon am Mittag gegebenes Wort, die Gesellschaft näher mit dem „Höllenbrand" bekannt zu machen, der unter Schloß und Riegel, doch zum Glück nicht allzutief im Reisekoffer lag, dringend erinnert. Er war ohne Zögern bereit. Die Auseinandersetzung der Fabel des Stücks hielt nicht lange auf, das Textbuch wurde aufgeschlagen und schon brannten die Lichter am Fortepiano.

Wir wünschten wohl, unsere Leser streifte hier zum wenigsten etwas von jener eigenthümlichen Empfindung an, womit oft schon ein einzeln abgerissener, aus einem Fenster bei'm Vorübergehen an unser Ohr getragener Accord, der nur von dorther kommen kann, uns wie elektrisch trifft und wie gebannt festhält; etwas von jener süßen Bangigkeit, wenn wir in dem Theater, so lange das Orchester stimmt, dem Vorhang gegenüber sitzen. Oder ist es nicht so?

Wenn auf der Schwelle jedes erhabenen tragiſchen Kunſtwerks, es heiße Macbeth, Oedipus oder wie ſonſt, ein Schauer der ewigen Schönheit ſchwebt, wo träfe dieß in höherem, auch nur in gleichem Maße zu, als eben hier? Der Menſch verlangt und ſcheut zugleich aus ſeinem gewöhnlichen Selbſt vertrieben zu werden, er fühlt, das Unendliche wird ihn berühren, das ſeine Bruſt zuſammenzieht, indem es ſie ausdehnen und den Geiſt gewaltſam an ſich reißen will. Die Ehrfurcht vor der vollendeten Kunſt tritt hinzu; der Gedanke, ein göttliches Wunder genießen, es als ein Verwandtes in ſich aufnehmen zu dürfen, zu können, führt eine Art von Rührung, ja von Stolz mit ſich, vielleicht den glücklichſten und reinſten, deſſen wir fähig ſind.

Unſre Geſellſchaft aber hatte damit, daß ſie ein uns von Jugend auf völlig zu eigen gewordenes Werk jetzt erſtmals kennen lernen ſollte, einen von unſerem Verhältniß unendlich verſchiedenen Stand, und wenn man das beneidenswerthe Glück der perſönlichen Vermittlung durch den Urheber abrechnet, bei weitem nicht den günſtigen wie wir, da eine reine und vollkommene Auffaſſung eigentlich niemand möglich war, auch in mehr als Einem Betracht ſelbſt dann nicht möglich geweſen ſein würde, wenn das Ganze unverkürzt hätte mitgetheilt werden können.

Von achtzehn fertig ausgearbeiteten Numern* gab der Componiſt vermuthlich nicht die Hälfte; (wir finden in dem, unſerer Darſtellung zu Grunde liegenden Bericht nur das letzte Stück dieſer Reihe, das Sextett, ausdrücklich angeführt) — er gab ſie meiſtens, wie es ſcheint, in einem freien Auszug, bloß auf dem Klavier, und ſang ſtellenweiſe darein, wie es kam und ſich ſchickte. Von der Frau iſt gleichfalls nur bemerkt, daß ſie zwei Arien vorgetragen habe. Wir möchten uns, da ihre Stimme ſo ſtark als lieblich geweſen ſein ſoll, die erſte der Donna Anna (Du kennſt den Verräther), und eine von den beiden der Zerline dabei denken.

Genau genommen waren, dem Geiſt, der Einſicht, dem Geſchmacke nach, Eugenie und ihr Verlobter die einzigen Zuhörer wie der Meiſter ſie ſich wünſchen mußte, und jene war es ſicher ungleich mehr als dieſer. Sie ſaßen Beide tief im Grunde des Zimmers; das Fräulein regungslos, wie eine Bildſäule, und in die Sache aufgelöst auf einen ſolchen Grad, daß ſie auch in den kurzen Zwiſchenräumen, wo ſich die Theilnahme der Uebrigen beſcheiden äußerte oder die innere Bewegung ſich un-

* Bei dieſer Zählung iſt zu wiſſen, daß Elvira's Arie mit dem Recitativ und Leporello's „Hab's verſtanden" nicht urſprünglich in der Oper enthalten geweſen.

willkürlich mit einem Ausruf der Bewunderung Luft machte, die von dem Bräutigam an ſie gerichteten Worte immer nur ungenügend zu erwiedern vermochte.

Als Mozart mit dem überſchwänglich ſchönen Sextett geſchloſſen hatte, und nach und nach ein Geſpräch aufkam, ſchien er vornämlich einzelne Bemerkungen des Barons mit Intereſſe und Wohlgefallen aufzunehmen. Es wurde vom Schluſſe der Oper die Rede, ſo wie von der, vorläufig auf den Anfang Novembers anberaumten Aufführung, und da jemand meinte, gewiſſe Theile des Finale möchten noch eine Rieſenaufgabe ſein, ſo lächelte der Meiſter mit einiger Zurückhaltung; Conſtanze aber ſagte zu der Gräfin hin, daß er es hören mußte: „Er hat noch was in petto, womit er geheim thut, auch vor mir.“

„Du fällſt,“ verſetzte er, „aus deiner Rolle, Schatz, daß du das jetzt zur Sprache bringſt; wenn ich nun Luſt bekäme, von Neuem anzufangen? und in der That, es juckt mich ſchon.“

„Leporello!“ rief der Graf, luſtig aufſpringend, und winkte einem Diener: „Wein! Sillery, drei Flaſchen!“

„Nicht doch! damit iſt es vorbei — mein Junker hat ſein letztes im Glaſe.“

„Wohl bekomm's ihm — und Jedem das Seine!“

„Mein Gott, was hab' ich da gemacht!" lamentirte Conſtanze, mit einem Blick auf die Uhr, „gleich iſt es Elfe, und morgen früh ſoll's fort — wie wird das gehen?"

„Es geht halt gar nicht, Beſte! nur ſchlechterdings gar nicht."

„Manchmal," fing Mozart an, „kann ſich doch ein Ding ſonderbar fügen. Was wird denn meine Stanzl ſagen, wenn ſie erfährt, daß eben das Stück Arbeit, das ſie nun hören ſoll, um eben dieſe Stunde in der Nacht, und zwar gleichfalls vor einer angeſetzten Reiſe, zur Welt geboren iſt?"

„Wär's möglich? Wann? Gewiß vor drei Wochen, wie du nach Eiſenſtadt wollteſt?"

„Getroffen! Und das begab ſich ſo. Ich kam nach Zehne, du ſchliefſt ſchon feſt, von Richters Eſſen heim, und wollte verſprochenermaßen auch bälder zu Bett, um Morgens bei Zeiten heraus und in den Wagen zu ſteigen. Inzwiſchen hatte Veit, wie gewöhnlich, die Lichter auf dem Schreibtiſch angezündet, ich zog mechaniſch den Schlafrock an, und fiel mir ein, geſchwind mein letztes Penſum noch einmal anzuſehen. Allein, o Mißgeſchick! verwünſchte, ganz unzeitige Geſchäftigkeit der Weiber! du hatteſt aufgeräumt, die Noten eingepackt — die mußten nämlich mit: der Fürſt verlangte eine Probe von dem

Opus; — ich ſuchte, brummte, ſchalt, umſonſt! Darüber fällt mein Blick auf ein verſiegeltes Couvert: vom Abbate, den gräulichen Haken nach auf der Adreſſe — ja wahrlich! und ſchickt mir den umgearbeiteten Reſt ſeines Textes, den ich vor Monatsfriſt noch nicht zu ſehen hoffte. Sogleich ſitz' ich begierig hin und leſe und bin entzückt, wie gut der Kauz verſtand, was ich wollte. Es war alles weit ſimpler, gedrängter und reicher zugleich. Sowohl die Kirchhofsſcene, wie das Finale, bis zum Untergang des Helden, hat in jedem Betracht ſehr gewonnen. (Du ſollſt mir aber auch, dacht' ich, vortrefflicher Poet, Himmel und Hölle nicht unbedankt zum zweitenmal beſchworen haben!) Nun iſt es ſonſt meine Gewohnheit nicht, in der Compoſition etwas vorauszunehmen, und wenn es noch ſo lockend wäre; das bleibt eine Unart, die ſich ſehr übel beſtrafen kann. Doch gibt es Ausnahmen, und kurz, der Auftritt bei der Reiterſtatue des Gouverneurs, die Drohung, die vom Grabe des Erſchlagenen her urplötzlich das Gelächter des Nachtſchwärmers haarſträubend unterbricht, war mir bereits in die Krone gefahren. Ich griff einen Accord und fühlte, ich hatte an der rechten Pforte angeklopft, dahinter ſchon die ganze Legion von Schrecken bei einander liege, die im Finale loszulaſſen ſind. So kam für's Erſte ein Adagio her-

aus: D moll, vier Tacte nur, darauf ein zweiter Satz mit fünfen — es wird, bild' ich mir ein, auf dem Theater etwas Ungewöhnliches geben, wo die stärksten Blasinstrumente die Stimme begleiten. Einstweilen hören Sie's, so gut es sich hier machen läßt."

Er löschte ohne weiteres die Kerzen der beiden neben ihm stehenden Armleuchter aus, und jener furchtbare Choral: „Dein Lachen endet vor der Morgenröthe!" erklang durch die Todtenstille des Zimmers. Wie von entlegenen Sternenkreisen fallen die Töne aus silbernen Posaunen, eiskalt, Mark und Seele durchschneidend, herunter durch die blaue Nacht.

„Wer ist hier? Antwort!" hört man Don Juan fragen. Da hebt es wieder an, eintönig wie zuvor, und gebietet dem ruchlosen Jüngling die Todten in Ruhe zu lassen.

Nachdem diese dröhnenden Klänge bis auf die letzte Schwingung in der Luft verhallt waren, fuhr Mozart fort: „Jetzt gab es für mich begreiflicherweise kein Aufhören mehr. Wenn erst das Eis einmal an Einer Uferstelle bricht, gleich kracht der ganze See und klingt bis an den entferntesten Winkel hinunter. Ich ergriff unwillkürlich denselben Faden weiter unten bei Don Juans Nachtmahl wieder, wo Donna Elvira sich eben entfernt hat und das Ge-

ſpenſt, der Einladung gemäß, erſcheint. — Hören Sie an."

Es folgte nun der ganze lange, entſetzenvolle Dialog, durch welchen auch der Nüchternſte bis an die Grenze menſchlichen Vorſtellens, ja über ſie hinaus geriſſen wird, wo wir das Ueberſinnliche ſchauen und hören, und innerhalb der eigenen Bruſt von einem Aeußerſten zum andern willenlos uns hin und her geſchleudert fühlen.

Menſchlichen Sprachen ſchon entfremdet, bequemt ſich das unſterbliche Organ des Abgeſchiedenen, noch einmal zu reden. Bald nach der erſten fürchterlichen Begrüßung, als der Halbverklärte die ihm gebotene irdiſche Nahrung verſchmäht, wie ſeltſam ſchauerlich wandelt ſeine Stimme auf den Sproſſen einer luftgewebten Leiter unregelmäßig auf und nieder! Er fordert ſchleunigen Entſchluß zur Buße: kurz iſt dem Geiſt die Zeit gemeſſen; weit, weit, weit iſt der Weg! Und wenn nun Don Juan, im ungeheuren Eigenwillen den ewigen Ordnungen trotzend, unter dem wachſenden Andrang der hölliſchen Mächte, rathlos ringt, ſich ſträubt und windet, und endlich untergeht, noch mit dem vollen Ausdruck der Erhabenheit in jeder Geberde — wem zitterten nicht Herz und Nieren vor Luſt und Angſt zugleich? Es iſt ein Gefühl, ähnlich dem, womit man das prächtige Schau-

ſpiel einer unbändigen Naturkraft, den Brand eines herrlichen Schiffes anſtaunt. Wir nehmen wider Willen gleichſam Partei für dieſe blinde Größe und theilen knirſchend ihren Schmerz im reißenden Verlauf ihrer Selbſtvernichtung.

Der Componiſt war am Ziele. Eine Zeitlang wagte niemand, das allgemeine Schweigen zuerſt zu brechen.

„Geben Sie uns," fing endlich, mit noch beklemmtem Athem, die Gräfin an, „geben Sie uns, ich bitte Sie, einen Begriff, wie Ihnen war, da Sie in jener Nacht die Feder weglegten!"

Er blickte, wie aus einer ſtillen Träumerei ermuntert, helle zu ihr auf, beſann ſich ſchnell und ſagte, halb zu der Dame, halb zu ſeiner Frau: „Nun ja, mir ſchwankte wohl zuletzt der Kopf. Ich hatte dieß verzweifelte Dibattimento, bis zu dem Chor der Geiſter, in Einer Hitze fort, beim offenen Fenſter, zu Ende geſchrieben, und ſtand nach einer kurzen Raſt vom Stuhl auf, im Begriff, nach deinem Cabinet zu gehen, damit wir noch ein bischen plaudern und ſich mein Blut ausgleiche. Da machte ein überquerer Gedanke mich mitten im Zimmer ſtill ſtehen." (Hier ſah er zwei Sekunden lang zu Boden, und ſein Ton verrieth beim Folgenden eine kaum merkbare Bewegung.) „Ich ſagte zu mir ſelbſt: wenn du noch

dieſe Nacht wegſtürbeſt, und müßteſt deine Partitur an dieſem Punkt verlaſſen: ob dir's auch Ruh im Grabe ließ'? — Mein Auge hing am Docht des Lichts in meiner Hand und auf den Bergen von abgetropftem Wachs. Ein Schmerz bei dieſer Vorſtellung durchzückte mich einen Moment; dann dacht' ich weiter: wenn denn hernach über kurz oder lang ein anderer, vielleicht gar ſo ein Wälſcher, die Oper zu vollenden bekäme, und fände von der Introduction bis Numero ſiebzehn, mit Ausnahme Einer Piece, alles ſauber beiſammen, lauter geſunde, reife Früchte in's hohe Gras geſchüttelt, daß er ſie nur aufleſen dürfte; ihm graute aber doch ein wenig hier vor der Mitte des Finale, und er fände alsdann unverhofft den tüchtigen Felsbrocken da in ſo weit ſchon bei Seite gebracht: er möchte drum nicht übel in das Fäuſtchen lachen! Vielleicht wär' er verſucht, mich um die Ehre zu betrügen. Er ſollte aber wohl die Finger dran verbrennen; da wär' noch immerhin ein Häuflein guter Freunde, die meinen Stempel kennen und mir was mein iſt redlich ſichern würden. — Nun ging ich, dankte Gott mit einem vollen Blick hinauf, und dankte, liebes Weibchen, deinem Genius, der dir ſo lange ſeine beiden Hände ſanft über die Stirne gehalten, daß du fortſchliefſt wie eine Ratze und mich kein einzigmal anrufen konnteſt. Wie ich

dann aber endlich kam und du mich um die Uhr befrugst, log ich dich frischweg ein paar Stunden jünger als du warst, denn es ging stark auf Viere; und nun wirst du begreifen, warum du mich um Sechse nicht aus den Federn brachtest, der Kutscher wieder heimgeschickt und auf den andern Tag bestellt werden mußte."

„Natürlich," versetzte Constanze, „nur bilde sich der schlaue Mann nicht ein, man sei so dumm gewesen, nichts zu merken! Deßwegen brauchtest du mir deinen schönen Vorsprung fürwahr nicht zu verheimlichen!"

„Auch war es nicht deßhalb."

„Weiß schon — du wolltest deinen Schatz vorerst noch unbeschrieen haben."

„Mich freut nur," rief der gutmüthige Wirth, „daß wir morgen nicht nöthig haben, ein edles Wiener Kutscherherz zu kränken, wenn Herr Mozart partout nicht aufstehen kann. Die Ordre „Hans spann wieder aus" thut jederzeit sehr weh."

Diese indirekte Bitte um längeres Bleiben, mit der sich die übrigen Stimmen im herzlichsten Zuspruch verbanden, gab den Reisenden Anlaß zu Auseinandersetzung sehr triftiger Gründe dagegen; doch verglich man sich gerne dahin, daß nicht zu zeitig aufgebrochen und noch vergnügt zusammen gefrühstückt werden solle.

Man stand und drehte sich noch eine Zeitlang in

Gruppen ſchwatzend um einander. Mozart ſah ſich nach jemanden um, augenſcheinlich nach der Braut; da ſie jedoch gerade nicht zugegen war, ſo richtete er naiver Weiſe die ihr beſtimmte Frage unmittelbar an die ihm naheſtehende Franziska: „Was denken Sie denn nun im Ganzen von unſerm Don Giovanni? was können Sie ihm Gutes prophezeien?“

„Ich will,“ verſetzte ſie mit Lachen, „im Namen meiner Baſe ſo gut antworten als ich kann: „Meine einfältige Meinung iſt, daß wenn Don Giovanni nicht aller Welt den Kopf verrückt, ſo ſchlägt der liebe Gott ſeinen Muſikkaſten gar zu, auf unbeſtimmte Zeit heißt das, und gibt der Menſchheit zu verſtehen —“ — „Und gibt der Menſchheit,“ fiel der Onkel verbeſſernd ein, „den Dudelſack in die Hand und verſtocket die Herzen der Leute, daß ſie anbeten Baalim.“

„Behüt' uns Gott!“ lachte Mozart. „Je nun, im Lauf der nächſten ſechzig, ſiebzig Jahre, nachdem ich lang fort bin, wird mancher falſche Prophet aufſtehen.“

Eugenie trat mit dem Baron und Max herbei, die Unterhaltung hob ſich unverſehens auf ein Neues, ward nochmals ernſthaft und bedeutend, ſo daß der Componiſt, eh' die Geſellſchaft aus einander ging, ſich noch gar mancher ſchönen, bezeichnenden Aeußerung erfreute, die ſeiner Hoffnung ſchmeichelte.

Erſt lange nach Mitternacht trennte man ſich; Keines empfand bis jetzt, wie ſehr es der Ruhe bedurfte.

Den andern Tag (das Wetter gab dem geſtrigen nichts nach) um zehn Uhr ſah man einen hübſchen Reiſewagen, mit den Effekten beider Wiener Gäſte bepackt, im Schloßhof ſtehen. Der Graf ſtand mit Mozart davor, kurz ehe die Pferde heraus geführt wurden, und fragte, wie er ihm gefalle.

„Sehr gut; er ſcheint äußerſt bequem.“

„Wohlan, ſo machen Sie mir das Vergnügen und behalten Sie ihn zu meinem Andenken.“

„Wie? iſt das Ernſt?“

„Was wär' es ſonſt?“

„Heiliger Sixtus und Calixtus — Conſtanze! du!“ rief er zum Fenſter hinauf, wo ſie mit den Andern heraus ſah. „Der Wagen ſoll mein ſein! du fährſt künftig in deinem eigenen Wagen!“

Er umarmte den ſchmunzelnden Geber, betrachtete und umging ſein neues Beſitzthum von allen Seiten, öffnete den Schlag, warf ſich hinein und rief heraus: „Ich dünke mich ſo vornehm und ſo reich wie Ritter Gluck! Was werden ſie in Wien für Augen machen!“ — „Ich hoffe,“ ſagte die Gräfin, „Ihr Fuhrwerk wieder zu ſehn bei der Rückkehr von Prag, mit Kränzen um und um behangen!“

Nicht lang nach dieſem letzten fröhlichen Auftritt

ſetzte ſich der vielbelobte Wagen mit dem ſcheidenden Paare wirklich in Bewegung und fuhr im raſchen Trab nach der Landſtraße zu. Der Graf ließ ſie bis Wittingau fahren, wo Poſtpferde genommen werden ſollten.

Wenn gute, vortreffliche Menſchen durch ihre Gegenwart vorübergehend unſer Haus belebten, durch ihren friſchen Geiſtesodem auch unſer Weſen in neuen raſchen Schwung verſetzten und uns den Segen der Gaſtfreundſchaft in vollem Maße zu empfinden gaben, ſo läßt ihr Abſchied immer eine unbehagliche Stockung, zum mindeſten für den Reſt des Tags, bei uns zurück, wofern wir wieder ganz nur auf uns ſelber angewieſen ſind.

Bei unſern Schloßbewohnern traf wenigſtens das Letztere nicht zu. Franziskas Eltern nebſt der alten Tante fuhren zwar alsbald auch weg; die Freundin ſelbſt indeß, der Bräutigam, Max ohnehin, verblieben noch. Eugenien, von welcher vorzugsweiſe hier die Rede iſt, weil ſie das unſchätzbare Erlebniß tiefer als alle ergriff, ihr, ſollte man denken, konnte nichts fehlen, nichts genommen oder getrübt ſein; ihr reines Glück in dem wahrhaft geliebten Mann, das erſt ſo eben ſeine förmliche Beſtätigung erhielt, mußte alles andre verſchlingen, vielmehr, das Edelſte und Schönſte, wovon ihr Herz bewegt ſein konnte, mußte ſich noth-

wendig mit jener seligen Fülle in Eines verschmelzen. So wäre es auch wohl gekommen, hätte sie gestern und heute der bloßen Gegenwart, jetzt nur dem reinen Nachgenuß derselben leben können. Allein am Abend schon, bei den Erzählungen der Frau, war sie von leiser Furcht für ihn, an dessen liebenswerthem Bild sie sich ergötzte, geheim beschlichen worden; diese Ahnung wirkte nachher, die ganze Zeit als Mozart spielte, hinter allem unsäglichen Reiz, durch alle das geheimnißvolle Grauen der Musik hindurch, im Grund ihres Bewußtseins fort, und endlich überraschte, erschütterte sie das was er selbst in der nämlichen Richtung gelegenheitlich von sich erzählte. Es ward ihr so gewiß, so ganz gewiß, daß dieser Mann sich schnell und unaufhaltsam in seiner eigenen Gluth verzehre, daß er nur eine flüchtige Erscheinung auf der Erde sein könne, weil sie den Ueberfluß, den er verströmen würde, in Wahrheit nicht ertrüge.

Dieß, neben vielem andern, ging, nachdem sie sich gestern niedergelegt, in ihrem Busen auf und ab, während der Nachhall Don Juans verworren noch lange fort ihr inneres Gehör einnahm. Erst gegen Tag schlief sie ermüdet ein.

Die drei Damen hatten sich nunmehr mit ihren Arbeiten in den Garten gesetzt, die Männer leisteten ihnen Gesellschaft, und da das Gespräch natürlich zu-

nächſt nur Mozart betraf, ſo verſchwieg auch Eugenie ihre Befürchtungen nicht. Keins wollte dieſelben im Mindeſten theilen, wiewohl der Baron ſie vollkommen begriff. Zur guten Stunde, in recht menſchlich reiner, dankbarer Stimmung pflegt man ſich jeder Unglücksidee, die einen gerade nicht unmittelbar angeht, aus allen Kräften zu erwehren. Die ſprechendſten, lachendſten Gegenbeweiſe wurden, beſonders vom Oheim, vorgebracht, und wie gerne hörte nicht Eugenie alles an! Es fehlte nicht viel, ſo glaubte ſie wirklich zu ſchwarz geſehen zu haben.

Einige Augenblicke ſpäter, als ſie durch's große Zimmer oben ging, das eben gereinigt und wieder in Ordnung gebracht worden war, und deſſen vorgezogene, grün damaſtene Fenſtergardinen nur ein ſanftes Dämmerlicht zuließen, ſtand ſie wehmüthig vor dem Klaviere ſtill. Durchaus war es ihr wie ein Traum, zu denken, wer noch vor wenigen Stunden davor geſeſſen habe. Lang blickte ſie gedankenvoll die Taſten an, die Er zuletzt berührt, dann drückte ſie leiſe den Deckel zu und zog den Schlüſſel ab, in eiferſüchtiger Sorge, daß ſobald keine andere Hand wieder öffne. Im Weggehn ſtellte ſie beiläufig einige Liederhefte an ihren Ort zurück; es fiel ein älteres Blatt heraus, die Abſchrift eines böhmiſchen Volksliedchens, das Franziska früher, auch wohl ſie ſelbſt,

manchmal geſungen. Sie nahm es auf, nicht ohne darüber betreten zu ſein. In einer Stimmung wie die ihrige wird der natürlichſte Zufall leicht zum Orakel. Wie ſie es aber auch verſtehen wollte, der Inhalt war der Art, daß ihr, indem ſie die einfachen Verſe wieder durchlas, heiße Thränen entfielen.

Ein Tännlein grünet wo,
Wer weiß, im Walde;
Ein Roſenſtrauch, wer ſagt,
In welchem Garten?
Sie ſind erleſen ſchon,
Denk' es, o Seele,
Auf deinem Grab zu wurzeln
Und zu wachſen.

Zwei ſchwarze Rößlein weiden
Auf der Wieſe,
Sie kehren heim zur Stadt
In muntern Sprüngen.
Sie werden ſchrittweis gehn
Mit deiner Leiche;
Vielleicht, vielleicht noch eh'
An ihren Hufen
Das Eiſen los wird,
Das ich blitzen ſehe!

Anhang
zum Stuttgarter Hutzelmännlein.
Worterklärungen u. A.

Seite 113. **Zochen**, Docht.

S. 114. **Unbeschrien**, ohne daß dich Jemand darüber anredet. — **Hutzelbrod**, Schnitzbrod, ein Backwerk, hauptsächlich aus gedörrten Früchten, Birnen (Hutzeln), Feigen, Nußkern u. s. w. bestehend; in Schwaben gewöhnlich zu Weihnachten beschert.

S. 115. **Eine Angüte**, unvergleichlich gut; wie man sagt: eine Unmenge, ein Unkärm u. s. f.

S. 116. **Heßkau**, ein Dörfchen unweit Kirchheim unter Teck. — **Guckguuch**, Guckuk. Dieser Scherz ist auch in E. Meier's schöner Sammlung von Sagen, Sitten und Gebräuchen aus Schwaben, S. 448, angeführt.

S. 117. **Urdruß**, Urdruß, Widerwille gegen eine Speise, an welcher man sich übergessen hat.

S. 119. **Letzkopf**, Querkopf, letz, verkehrt, schlimm. — **a granße**, eine große. — **Gliefelszorn**, gewaltiger Zorn.

S. 121. **Der Blautopf**. Die dunkle, vollkommen blaue Farbe der Quelle, ihre verborgene Tiefe und die wilde Natur der ganzen Umgebung verleihen ihr ein feierliches, geheimnißvolles Ansehn. Kein Wunder, wenn sie in alten Zeiten als heilig betrachtet wurde und wenn das Volk noch jetzt mit abenteuerlichen Vorstellungen davon sich trägt. — Der Durchmesser des Beckens ist in der einen Richtung vom Wehr an 125′, in der andern 130′, der Umfang also 408′. Der Prälat Weißensee nahm im J. 1718 eine Untersuchung vor und fand die Tiefe zu 63½ Fuß; gegen welchen Erfund, besonders von Seiten des Volks, das sich die Unergründlichkeit nicht nehmen lassen wollte, mancherlei Einwendungen gemacht wurden. Das Ergebniß einer spätern Untersuchung, im Sommer 1829, war aber auch nur 71′ am Punkt der größten Tiefe. Dieselbe befindet sich ziemlich in der Mitte des Topfs; nach den Seiten nimmt sie überall ab, so daß sich daraus wirklich eine trichterförmige Gestalt des Beckens ergibt. Die Untersuchung widerlegte auch die Meinung, daß Bäume und Baumstämme auf dem Grund versenkt liegen, denn das Senkblei fand nirgends den mindesten Widerstand. Mit Verwunderung vernahmen Einzelne die Messung und fragten, ob denn das Senkblei

unten nicht geschmolzen sei? denn eine alte Sage sprach von glühender Hitze in den untersten Schichten. — Die schöne Bläue des übrigens krystallhellen Wassers verstärkt sich mit zunehmender Tiefe; nur an dem Rande, wo die Vegetation einwirkt, fällt sie in's Grüne. Bis jetzt ist dieses Blau noch nicht genügend erklärt. Weder in der Umgebung, noch in der Farbe des Grunds kann die Ursache liegen, weil das Wasser sein bläuliches Ansehen bis zum Ausfluß in die Donau behält. Ebensowenig hat eine chemische Untersuchung durch Prof. Schübler einen Gehalt an Metallen oder andern Stoffen, wodurch die Erscheinung veranlaßt werden könnte, gezeigt; das Wasser stellte sich nur reiner als die meisten Trinkwasser dar. — Sein Spiegel ist gewöhnlich ganz ruhig, so daß man kein Hervorquellen bemerkt; dennoch ist der Abfluß so stark, daß er nicht nur mittelst des an der Quelle angebrachten Brunnenhauses die ganze Stadt und das Kloster mit Wasser versieht, sondern auch ein ebenfalls daran stehendes Hammerwerk und unmittelbar darauf vier Mühlen treibt. Bei anhaltendem Regen- und Thauwetter trübt sich die Quelle, wird auffallend stärker und so unruhig, daß sie beträchtliche Wellen aufwirft und Ueberschwemmungen verursacht. Im J. 1641 soll die Gefahr so groß gewesen sein, daß ein Bettag gehalten, eine Procession zum Blautopf veranstaltet und zu Versöhnung der erzürnten Gottheit (allerdings keiner Nymphe) zwei vergoldete Becher hineingeworfen wurden, worauf das Toben nachgelassen habe. Unstreitig steht der Blautopf durch unterirdische Klüfte in Verbindung mit der Albfläche und insbesondere mit den darauf befindlichen Erdtrichtern. — Einige hundert Schritte von dem Topf ist ein zweiter ähnlicher Quell, der Gieselbach, an welchem einst die alte Niklaus-Capelle und ein Nonnenkloster stand. Nach Memminger's Beschr. d. Ob.-Amts Blaubeuren.

S. 122. **Lau**, von La, Wasser, welches in lo, lau, b'lau überging, daher nach Schmid der Name des Flüßchens Blau (und Blautopf) abzuleiten sein.

S. 123. **Gumpen** (der), gewöhnlich nur eine vertiefte Stelle auf dem Grunde des Wassers, hier das Ganze einer größern Wassersammlung mit bedeutender kesselartiger Vertiefung. Wer etwa, wie Einige ohne Noth wollen, das Wort Topf im Sinn von Kreisel nimmt und es damit erklärt, daß das Wasser, besonders bei starkem Regen- und Thauwetter, wo es sich in der Mitte pyramidalisch erhebt, eine kreisende Bewegung macht, der wird unsern Ausdruck doppelt gerechtfertigt finden, da gumpen, gampen entschieden so viel ist als hüpfen, tanzen, muthwillig hinausschlagen. — **Kleine Messer.** Es war eine alte Sitte, die noch nicht ganz abgekommen ist, sich zum Zeichen der Freundschaft mit Messern zu beschenken; vorzüglich herrschte sie in den Klöstern. Der Mystiker, Meister Heinrich von Nördlingen, Tauler's und Suso's Freund, schickte den Klosterfrauen zu Medingen öfters Messer zum Geschenke. Daher vielleicht die Redensart: Messerlein geben, d. h. nachgeben, Abbitte thun.

S. 113. **glusam**, mäßig erwärmt (auch in moralischer Bedeutung: stillen Charakters). — **gänge Pfade**, begangene.

S. 126. **Küllhasen**, Kaninchen. — **Schachzagel** (das), Schachspiel.

S. 127. **fernd**, voriges Jahr. — **Kappis**, Kohl.

S. 129. **Oehrn**, Hausflur.

S. 131. **Habergeis**, von heben, wegen der hüpfenden, hoppelnden Bewegung des Kreisels. — **Bauren-Schwaiger**, von geschweigen, stillen. Die alten Griechen und Römer hatten magische Kreisel, Rollen und Räder, meist aus Erz, deren sich Frauen und Mädchen zum Liebeszauber bedienten, indem sie dieselben unter seltsamen Bannsprüchen herumdrehten. So in der zweiten Idylle des Theokrit. Nach einem Epigramm der griech. Anthologie hatten vornehme Thessalerinnen dergleichen aus Edelstein und Gold, mit Fäden purpurner Wolle umwickelt, welcher besonders eine geheime Kraft inwohnen sollte. Natürlich hat man sich diese Kreisel weit kleiner, überhaupt von anderer Form als den unsern zu denken. In jenem Epigramm wird der Venus ein solches Weihgeschenk gebracht.

Nito's Kreisel, mit dem sie den Mann fern über das Meer zieht,
Oder dem stillen Gemach stätige Mädchen entlockt,
Pieget, ein hell Amethystengeräth und mit Golde verzieret,
Kypris, ein lieber Besitz, deinem Altare geweiht,
Mitten von Wolle des purpurnen Lamms umwunden. Larissa's
Zauberin brachte ihn dir, Göttin, ein gastlich Geschenk.

§. Jacobs's Leben und Kunst der Alten.

Während der Stoff, woraus das Instrument der Larisserin bestand, zum Zweck selbst nichts beitrug, wird er in unsrem Fall Hauptsache, und die von den Alten dem Amethyst zugeschriebene Wirkung, derentwegen man sonst den Stein in Schmuckform bei sich trug, ist hier an den tönenden Kreisel geknüpft. — **das Selige**, selig, berauscht, ist nicht gleichbedeutend mit glückselig, obwohl darauf hinspielend, sondern gleichen Stamms mit Sal, Rausch, Niedersächs.; soûl, betrunken, Französ. — „als verfälschten die Bürger den Landwein auf eine so unleidentliche Weise, daß mehrere Leute das Selige berührt hätte." Gemeiner's Regensb. Chron. zum Jahr 1474.

S. 132. **Söhnerin**, Schwiegertochter.

S. 133. **Susanne Preisnestel**, scherzhafte Bezeichnung aufgeputzter Mädchen. Preis heißt der Saum am Hemd; prisen, einfassen; mit einer Kette, gewöhnlich von Silber, einschnüren, um den bei der vormaligen oberschwäbischen Frauentracht üblichen Brustvorstecker zu befestigen; der hiezu gebrauchte seidene oder wollene Bändel hieß Preisnestel. — **Aschengruttel** (Aschenbrödel), sonst im Schwäbischen auch Aschengrittel und Aeschengrusel genannt.

S. 136. **einen rothen Rock.** Ein alter Reim, welchen die Wärterinnen

hersagen, wenn sie die Kinder auf den Knieen reiten lassen, enthält schon diese Vorstellung:

Hott-, Hott-, Rößle,
Z'Stu-gart steht a Schlößle,
Z'Stu-gart steht a Gart-haus,
Guck-t drei schöne Jungfra-raus:
Die Ein' spinnt Seide,
Die Ander' spinnt Weide,
Die Dritt' spinnt en roth-Rock
Für unsern lieb-Herr-gott.

s. E. Meier's Kinderreime, S. 5.

S. 136. **verkommen**, begegnen. — **baß**, sehr, gut, besser. — **unwirs**, unwirsch, ungehalten. — **Wetterblicken**, der Blick, Durnblick, Wetterblick, Blitz.

S. 137. **Rusenschloß** oder Hohen-Gerhausen, vormals eine gewaltige Bergveste, jetzt äußerst malerische Ruine über dem Dorfe Gerhausen gelegen, in der Nähe vom Ruck, einer minder bedeutenden Burg. — **Mahd** (das), 1) die zu mähende Wiese, 2) das Gemähte.

S. 138. **Jäst**, Jast, Gährung, aufbrausender Zorn. — **Zuberclaus**, ein Mensch, der seltsame Einfälle hat; vielleicht, sagt Schmid, eine scherzhafte Verstümmelung des Wortes superklug, zugleich anspielend auf den Claus Narr. Letzterer ist ohne Zweifel in dem Wort enthalten, im Uebrigen hat diese Erklärung etwas zu Modernes. Ein humoristischer Etymolog nimmt die erste Worthälfte baar, und will, ich weiß nicht wo, gefunden haben, daß sich Claus Narr eines solchen Geräths bei einem Ulmer Schifferstechen als Fahrzeugs, in Ermangelung eines ordentlichen Nachens, bedient habe.

S. 139. **Lichtkarz**, Karz; entweder von garten, müssig sein, umherschwärmen, z'Garten gehen, Besuch machen, oder wahrscheinlicher von Kerze, Versammlung von Spinnerinnen, auch Vorsitz genannt.

S. 140. **spitzweise**, spitzfindig, „mit spitzwysen Worten". Ulmer Urk.

S. 141. **ein steinernes Haus**. Es ist das der Stiftskirche westlich gegenüberstehende Mäntler'sche Haus (jetzt städtische Gebäude) gemeint, das gegenwärtig noch „zum Schlößlein" heißt. Es soll den Herrn von Kaltenthal gehört haben; Memminger, in seiner Beschr. der Stadt, macht es aber sehr wahrscheinlich, daß das Gebäude von Anfang Gräflich Wirtembergisches Besitzthum und zwar einer der Sitze oder eine der Burgen gewesen sei, die nächst dem Stutengarten die Entstehung von Stuttgart veranlaßt haben mögen. — **in natürlicher Kunst**, natürlich, naturkundig. „von den sachen des siechtumbs nach gemainen löffen der natur schreiben die natürlichen maister." Steinhöwel (Ulmer Arzt). Natürliche Meister sind aber nicht bloß Aerzte, sondern auch Philosophen. In dem „Buch der sterbenden Menschheit" heißt es: „ein mächtiger wolgelerter man in philosophia das ist in natürlicher kunst."

S. 143. **Imperial**, war ehemals eine Goldmünze; der Name ist nur noch in Rußland üblich.

S. 146. **Spiriguckes**, ein wunderwitziger, neugieriger, auf Curiositäten erpichter Mensch von sonderbarem Wesen. — **mir nez — — usgang'**, sagt man am Schlusse der Erzählung einer Sache, die auf nichts hinausläuft. — **bod'laus**, bodenlos.

S. 148. **zutheuerst**, sogar.

S. 149. **irrsch**, nicht recht bei sich. — **s' leit a Klötzle**, es liegt ꝛc. Diese Zeilen finden sich ebenso in E. Meier's Kinderreimen. — **Leirenbendel**, langweiliges Einerlei; zunächst der schwäbische Volksname für einen Vogel, Wendehals.

S. 150. **Gesetzlein**, Sprüchlein, Strophe eines Lieds.

S. 151. **buntüberecks**, verkehrt, durcheinander.

S. 154. **sottige**, söttige, sotte, solche. — **Witzung**, Witzigung, Warnung.

S. 157. **Holdschaft**, Liebschaft, zärtliche Freundschaft.

S. 159. **buksiren**, necken, plagen. — **knappen**, hinken.

S. 160. **Ehni**, Aehne, Großvater.

S. 161. **Heirathstag**, Verlobungstag.

S. 162. **helle Wiese**, Hölle, Fegfeuer. „der ward entzuckt vnd gefürt in die helle wise." Legende.

S. 163. **morgen nach dem Bad**, Sprichwort: du kommst zu spät.

S. 166. **der wirtenbergisch Niemez** (Niemer, Niemand), Einer der so viel als Nichts ist, kein Gewerbe versteht oder treibt.

S. 168. **bocken**, mit den Köpfen aneinander stoßen, klopfen. — **durnieren**, lärmen, lautähnlich mit durnen, donnern.

S. 169. **Grättlein**, kleiner Korb.

S. 170. **Wiegentag**, Geburtstag; Marchthaler's von Eßlingen Hauschronik.

S. 171. **Irmengard**, eine der vier Töchter Eberhards, von seiner zweiten Gemahlin, Irmengard von Baden, „die prächtigste der Rosen," wie ihre Grabschrift sie nennt; starb 1329. — **Ruster**, Halsschnur, von Pater noster; daher auch Patter.

S. 172. **Wasen**, Rasen, Anger (auch S. 215).

S. 173. **Alfanz**, Gewinn, Vortheil. — **Rauner** (raunen, leise reden murmeln), Beschwörer. „dye nit will hören die stymen der rauner." Alte Uebers. d. Psalm. 58.

S. 175. **einen ansehnlichen Weiher**. In Wirklichkeit wurde dieser sogenannte mittlere See beim alten Sebastians-, nachmaligen Büchsenthor, (welcher seit 1700 ausgetrocknet ist), um das Jahr 1393 angelegt. Die obere Vorstadt entstand eigentlich unter Graf Ulrich dem Vielgeliebten und Eberhard im Bart. Pfaff's Gesch. d. Stadt Stuttgart.

S. 176. **hatte einen Bösen gethan**, war unmäßig.

S. 177. **g'rutzelt voll**, sehr voll. — **Traubenschuß**, ein Schuß mit vielen Schroten aus kleinem Gewehr, hier angewendet auf grobes Geschütz, dergleichen die Quartanschlange war, welche zehnpfündige Kugeln schoß, und der **Tarras**, der übrigens auch als Büchse genannt wird.

S. 178. **die Sach' steht auf Saufedern**, ist mißlich. — **Scharsach**, Scheermesser. „als ain geschliffen Scharsach. Psalm 52.

S. 180. **Fazvögel**, von fazen, spotten. Ital. fazio, Possenreißer; Lat. facetiae, witzige Scherze.

S. 181. **der Holzschlegel — auf der Bühne** (auf dem obern Boden unter dem Dach), ohne Aufwand und Mühe gelinge ihnen Alles. — **selletwegen**, jeneswegen. — **beschreien**, berufen (abergläubische Warnung vor allzugroßer Sicherheit).

S. 182. **Stuß**, Stoß, Verdruß.

S. 183. **beim Beilichen**, ungefähr: die Beiliche, die Nähe. — **stiegelsitzisch**, naseweis. — **Grind**, pöpelhaft für Kopf. — **wampel**, wimbel, übel, magenschwach; ähnlich to wamble im Engl. — **Triet** (die), ein Magenpulver. Franz. trisenet.

S. 184. **Allermanns-Harnisch**, runde Siegwurz (Gladiolus communis) ehmals in medicinischem Gebrauch; wurde als Amulet gegen Verwundungen und verschiedene Krankheiten, sowie zu andern abergläubischen Zwecken getragen und wird zuweilen noch vom Volke gebraucht. — **Dierletey**, nicht näher bekanntes Ingrediens einer Salbe; in der Mörin des Herm. v. Sachsenheim erwähnt. — Mamortica (Momordica balsamina), der ächte Balsamapfel, wunderheilendes Mittel. — **Wurzler**, Apotheker. — **G'schwey**, Schwägerin.

S. 185. **Ledder** statt Leder sprechen alle gereis'ten Schuster in Schwaben.

S. 186. **Mille**, Mil, Milch; Ulmisch. — **Lichtbraten**, Lichtgans, ein Braten, welchen Handwerker, die im Winter auch des Nachts arbeiten, Schuster, Schneider, Weber u. dgl., ihren Gesellen beim Anfang des Winters zum besten geben. Bis zu Ende des 18. Jahrh. bestand in Ulm dieser Gebrauch in einem mit Musik, Trommeln und Pfeifen, und bisweilen mit öffentlichen Aufzügen verbundenen Schmause.

S. 188. **fürsche**, vor sich, vorwärts.

S. 189. **Döte**, männlicher —, Dot, Dote, weiblicher Taufpathe.

S. 190. **Wunder-Lecker**, ein Wundersüchtiger (ohne Vorgang). — **einzecht**, einzeln.

S. 191. **Wadelbir**, eine Birnen-Art. „mit manchen bieren." Hugo v. Trimberg. — **Drudenfuß**, von Drude, Trut, Unholdin; eine magische Figur, aus zwei zu einem Fünfeck verbundenen Triangeln bestehend. —

Kandel, Rinne, Abzugskanal. — **Nachtschach**, Räuber, Dieb; von Schach, Raub.

S. 192. **Aberschanz**, das Hintere.

S. 193. **Weinschröter**, Weingärtner.

S. 194. **eine Stuterei.** Gabelkhover, in seiner handschriftlichen Chronik vom J. 1621, will den Platz noch wissen, wo das alte Stutenhauß gestanden. „Zwanzig Schritt ohngefehrlich", sagt er, „von der jetzigen Stiftskirche gegen Mitternacht, da Paulus Sautter, Provisor sitzt." Dieser Sautter saß aber, einer Hausurkunde zufolge, in dem ehemaligen Weinschenk Thum'schen Haus, und nach einer bekannten Ueberlieferung wäre dieß Haus das älteste der Stadt. — **Zinselwerk**, Gaukelwerk. „Celestinus hat den introitum mit anderm zinselwerk hin dar gesetzt." Spreter, Bericht von der alt. christl. Meß. — „on unser verdienst, vergebenlich, nit durch ablas oder eygen zinselwerk." Spret, christl. Instruction.

S. 195. **Dockenkasten**, Puppentheater.

S. 196. **Kräben**, Tragkorb. — **Schauenlichkeit**, Contemplation, beschauliches Leben. „nit minder vorhalt mich vor disen gesellen, die allein der Schawenlicheit gleben (geleben) wend." Spreter, christl. Instr. — **drönigen**, Intensivform von trehnsen, langsam etwas verrichten; entspricht dem Franz. trainer, ziehen, dem Engl. to train, to drone und to drowse, schlummern, schläfrig sein. — **Heilthum**, Reliquie. Der Pfarrer zu Leipheim, im Jahr 1500, bestrich die Leute für ein Opfer mit dem Heilthum St. Veit's.

S. 198. **Marschloß**, Maderschl., Malschl. (Schweizerisch: Malle Tasche; Franz. malle), Vorlegschloß.

S. 199. **die Eigel**, der Blutigel; in den ältern Ausgaben der Lutherischen Bibel, Sprüche Sal. 30, 15.

S. 200. **ringer**, mit geringerer Mühe. — **schier**, bald. — **Werr**, Erdkrebs, ein den Fruchtfeldern schädliches großes Insekt.

S. 201. **hartselig**, hartnäckig. „durch wunderzeichen wil Gott das hartsälig volck ziehen vnd berüffen." Spreter, Instr. — **Thorangel**, Schimpfname für grobe Bauern. — **Sittich**, Sitter, psittacus, Papagei.

S. 203. **wind und weh**, sehr übel, sowohl im körperlichen als geistigen Sinne gebraucht; wind, wahrscheinlich von schwinden, woher auch Schwindel stammt, also schwindlich. „ir ward so swinde und we dar nach." Koloczaer Codex altdeutscher Ged., herausg. von Mailáth u. s. w. S. 232.

S. 204. **schnerzig**, verdrießlicher Laune, worin man Jemand anschnurrt.

S. 205. **Meineider**, Meineidiger. Marchth. Chr.

S. 206. **Brogl-Wenz**; sich broglen, prahlen; alt brogen, sich regen, in die Höhe richten, ungestüm sein. Engl. to brag. Ital. brogliare. Die Zusammensetzung mit einem Namen, als sprichwörtliche Anspielung, ist willkürlich. — **Elend**, ein Garten in Ulm hinter dem Hospital an der Donau, auf dessen Stelle ehemals vermuthlich ein Pflegehaus für arme Pilger und Fremd-

linge war. Dergleichen Anſtalten hießen auch anderwärts Elendhäuſer, elende Herbergen. — Elend, ellend, aus el, fremd, und lend, bedeutet überhaupt die Irre, Fremde.

207. **Pfug**, Name eines Gaſthofs in Ulm. — **Uf^m**, auf dem. — **Bis-Holder-Strauß**, Buſch von blauem Holunder, Syringe.— **vor's**, bevor es.

S. 208. **Nachthäehle**, Nachthuhn, Käuzlein.

S. 209. **di^ Gugelfu^hr gang wieder a^** (gehe wieder an). Die Gugelnarren, d. h. die Narren mit den ſpitzigen Hanswurſthüten, ließen ſich zur Faſtnachtszeit auf Karren herumführen und trieben Unfug; daher Gugelfuhr für große Luſtbarkeit und jeden luſtig lärmenden Unfug.

S. 212. **Herzensbraſt**, Beklemmung, Herzeleid; von Breſten, Gebrechen. — **Scheurenburzler**, Landſtreicher, Zigeuner, der in Scheunen auf dem Lande das Nachtlager zu nehmen pflegt. — **all' Hundsd^m**, alle Augenblicke.

213. **gen die Sperlachen** (plur.), gegen das Himmelszelt; von ſperren und Laken oder Lachen, Tuch, das über einen Wagen zur Bedeckung geſpannt iſt. „wann got jnn den ſperlachen wonet vnd ſy mit ſeinen gnaden erleuchtet.“ Buch der ſterb. Menſchh. — **Hofraite** (die), der ganze zu einem Haus gehörige Umfang von Hof, Bäulichkeiten u. ſ. w.

S. 215. **Gähnaffen** (Maulaffen) **feilhaben**, müſſig da ſtehen. — **den Plirum geigen**, abprügeln.

S. 217. **trait mer**, trägt man. — **Dattern**, dottern, zittern. Engl. to totter.

S. 218. **Jetzt iſt lang Tag**, Sprichw. es hat keine Noth mehr.

S. 219. **Wuhr** (das), Wehr. „ich hab gebawen die waſſerwure.“ Buch der ſterb. Menſchh. — **gottig**, gotzig, gottesleinzig, einzig.

S. 220. **Triſchacken**, eine Art Kartenſpiel; Ital. i tre ſcacchi.

S. 221. **Schiedfell**, Zwerchfell, weil es Herz und Lunge von den andern Eingeweiden ſcheidet; diaphragma. — **Fazen**, auffallende, lächerliche Geſten. — **ſeellos**, ruchlos. „die Treuloßen, Ehrloßen und Seelloßen bauren.“ Brief an Schwäb. Hall im J. 1525.

S. 223. **Ich habe Kreuz — ab.** Dieſe Zeilen fand der Verf. ſelbſt an einem ähnlichen Ort auf freiem Felde von einer ungeübten Hand mit Kreide angeſchrieben.

S. 227. **verbuhen**, vermummen. „am Faſtnacht ſoll ſich Niemand verbuhen, verkleiden, verwelchen“ (von Wale, Walch, Welſcher, Fremder). Ulm. Verordn. v. J. 1612. Die Buz heißt Scherz, Betrug, Lüge; der Buz, Narr, Poſſenreißer, Larve.

S. 223. **verhanskleartlen**, auf eine einfältige Weiſe verlieren, verſäumen. Hans Leand, Hans Leard, Johann Leonhard, wird zu Bezeichnung eines einfältigen Menſchen gebraucht.

S. 230. **Morgen-Aß**, Frühstück. Marchth. Chronik.

S. 232. **Barbefant** (der), Diener; Franz. pourvuivant.

S. 233. **Korabelle**, Buhldirne, wahrscheinlich aus mia cara bella entstanden und auf Barbara, in der Volkssprache Belle, anspielend; kommt noch in Weitzmann's Gedichten vor.

S. 234. **Knegler**, Einer, der stark durch die Nase redet. — **Sotterer**, ein frecher Mensch; von sottern, kränkeln, mit Sucht verwandt. — **ungeschaffen**, ungestaltet. „da (in Canstatt) ist alle Jar ain tag haißt der ungeschaffene tag, vonn mannen Jungen gesellen weiber vnd Jungfraw vnnd welcher der vngestaltest ist der gewindt ain Rockh vnnd ander ding darzu vnnd welche die vngeschaffnest ist die gewindt ain Gurtil pewtel (Beutel) Handschuh vnnd ander Ding." Ladisl. Sunthaim, Historiograph des K. Maximil. I. S. Memminger's Canstatt.

S. 235. **Grüß dich Gott, herzlieber** u. s. w., ein altes Volkslied, aus des Knaben Wunderhorn (II, 300) mit einiger Veränderung entlehnt.

S. 236. **Wurstelmaukeler**, maucheln, mankeln, mau'keln, mockeln vermockeln, verstecken, heimlich zu Werke gehen, betrügen (bemogeln); daher Butzenmaukeler, die verkleidete Person, welche ehemals an Fastnachten an Nicolai oder zu Weihnachten, die Kinder zu erschrecken, aufgestellt wurde. Die Verbindung mit Wurst in unserem Text ist willkührlich, und diese Gestalt dem Pfingstlimmel nachgebildet. Es war dieß ein Knabe, welcher zur Pfingstzeit, vom Scheitel bis auf die Füße ganz mit frischem Grün und Feldblumen umflochten, entweder zu Fuß oder auf einem Pferde sitzend und von zwei anderen Burschen geführt, in der Stadt oder im Dorf herumzog. Den Kopf bedeckte eine ellenlange, spitze Kappe von Laubwerk und das Gesicht war zuweilen mit Baumrinde verlarvt. Der Verf. fand diese Sitte noch auf der Alb, in Ochsenwang. Zu Augsburg, wo man Schilf zu der Verkleidung nahm, hieß ein solcher Knabe der Wasservogel.

S. 237. **Blunz** (der), dicke Blutwurst. — **Stampanetz** (die), Erfonnenes, Erdichtetes, Märchen; von Stampf, weil Bilder mit dem Stampf abgedruckt wurden. Josua Mahler (im J. 1551) sagt, nachdem er die in der Hauptkirche zu Aachen vorgezeigten Reliquien aufgezählt hat: „es ist dieß Münster ein rechter Kramladen zu derley Stampanetzen."

S. 238. **der Siedig**, der Angstschweiß.

S. 240. **Leiresbloſel**, Leiresbläslein, so viel als: ein dummes Ding; mag von Leier und blasen herkommen, zunächst also: schlechtes Geleier.

S. 243. **bärig**, kaum.

S. 246. **Zwilch** (der), grobe Leinwand.

S. 247. **Medetz**, ein Kleinod, vielleicht eine Medaille, zum Hutschmuck gehörig. „Ob dem stulp (des spanischen Huts) gieng ein Schnur vmbher Nicht anderst alß wenns ein Kron wer; Gar köstlich von schönen Medetzen, Ordnlich gesetzet nach der Reyen, Treflich vil schöne Edel Stein Theurer art

dran gestanden sein.“ Aus: Fürstl. Würt. Pomp und Solennität, durch M. Jo. Ottingerum beschrieben, Stuttg. 1607. „Medeyen oder Rosen an der Cleinodschnur.“ Ebendas.

S. 248. **Stotzenglas**, kurzes Reichglas mit einem Fuße. — **Hohlippen**, hohle Hippen, gerolltes Oblaten-Gebackenes. — **Krapf**, mit Obst, Weinbeeren, Rosinen und dergl. gefülltes Backwerk. Im Altdeutschen bedeutet das Wort einen gekrümmten Haken.

S. 252. **Schaufalt** (der Falt, Schwäb.), die Falte an Tüchern, die nach außenhin, um besonders gesehen zu werden, gelegt wird; daher das Vorzüglichste seiner Art, womit man prangt, z. B. eine Person in einer Familie. Aehnlich ist Ausbund: was im Zusammenbinden auswärts gerichtet wird, und ebenso das vormals gebräuchliche Ueberbund. — **Datte**, Vater (Kindersprache). In einigen Orten Wirtembergs war ehemals die Gewohnheit, daß Ehezwistigkeiten, ehe sie zu sehr überhand genommen, durch einen stattlichen, untadelhaften Mann im Dorfe, den man den Datte nannte, der aber unbekannt blieb, gerügt und bestraft wurden. Er klopfte nämlich, von zwei selbstgewählten Gehülfen begleitet, an dem Hause uneiniger Eheleute an, antwortete auf die Frage, wer da? bloß: der Datte kommt, und ging ohne Weiteres wieder weg. Hörte der Zwist nicht auf, so erschien er zum zweitenmale und beobachtete dasselbe. Blieb auch dieß ohne Erfolg, so kam er zum drittenmale vermummt, drang in das Haus und prügelte den schuldigen Theil tüchtig ab. Der Mißbrauch hob diesen vielleicht altgermanischen Gebrauch auf. — **Zwilauf**, Zwist. „Peter Engelter vf der Stette haissen gen Straßburg verritten von Irer zwilöff wegen dorvnter zu reden.“ Aus e. Städterechnung

Eduard Mörike's gesammelte Schriften.

Dritter Band.

Maler Nolten.

Erster Theil.

Stuttgart.
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.
1878.

3 D 40 22/3

Bk.

Getilgt
Universitätsbibl. Leipzig
BIBLIOTH. DUC.
ALTENBURG.

UNIVERSITÄTS
BIBLIOTHEK
LEIPZIG

67 - 6478

6.8.67

Vorwort des Herausgebers.

Eduard Mörikes Maler Nolten, erstmals im Jahre 1832 erschienen, war seit reichlich zwei Jahrzehnten völlig vergriffen. Einen Wiederabdruck des alten Textes gab der Dichter unter keinen Umständen zu, auch als mit der Zeit das Bedürfniß immer lebhafter sich kundgab. Dagegen war er schon damals mit einer Umarbeitung des Romans beschäftigt, die sich hauptsächlich auf die größere vordere Hälfte, bis zur Rückkehr Noltens nach Neuburg, beziehen sollte; der Rest schien ihm nur einer durchgängigen sprachlichen Läuterung zu bedürfen. Die Arbeit, Anfangs in längeren Pausen fast zögernd in Angriff genommen, dann aber mit dem steigenden Ernst einer tief und innig empfundenen Aufgabe gefördert, rückte doch immerhin langsamer, als er selbst es wünschte, jenem Ziel entgegen, weil der endgültigen Gestaltung eben nur der Ertrag aus Stunden der reinsten Stimmung zu gute kam und

die zunehmenden Jahre der schmerzlichen Unterbrechungen leider gar manche mit sich führten. Aber noch in der Pein der Leiden, welche die Lebenskraft des Dichters verzehrten, war das theure Werk sein beständiger Gedanke, und rührend sprach sich sein Sehnen aus, nicht sterben zu dürfen, bis er die letzte Hand an den Rolten gelegt. Es ward ihm nicht vergönnt, und uns bleibt mit der Trauer um den edeln Todten der Schmerz, ein Kleinod unserer höheren Erzählungskunst nicht in allen Theilen zu jener abschließenden Vollendung geführt zu sehen, die nur er ihm geben konnte!

Aber verloren durfte seine Arbeit nicht sein. Der Roman wurde wieder und wieder verlangt, und die einfache Wiederholung der ersten Auflage war durch den erklärten Widerwillen des Verstorbenen von vornherein ausgeschlossen. Es mußte der Versuch gemacht werden, ob es vielleicht gelingen könnte, von dem Punkte der neuen Bearbeitung, bei dem der ...chter ermattet niedergesunken, bis zu dem nicht allzufernen Theil der alten, wo nach seinem Plan wieder fester Grund und Boden begann, irgendwie eine Brücke hinüberzuschlagen.

Erschien dies Anfangs doppelt gewagt, weil die Lücke an wichtiger und entscheidender Stelle lag, wo die Consequenzen der tief einschneidenden Aenderungen

hervortreten mußten, so waren doch die Absichten des Verfassers im Großen und Ganzen nicht zweifelhaft, und einer sorgfältigen Untersuchung konnte auch im Einzelnen auf die Dauer nicht verborgen bleiben, welche Theile aus den betreffenden Abschnitten des ursprünglichen Textes in entsprechender Umgestaltung erhalten bleiben sollten, während das durch die veränderten Motive geforderte Neue, wenigstens für die eigentlichen Höhenpunkte, von Mörike selbst auf einzelnen Zetteln ausgeführt vorlag. Auf diese Art schien es möglich, in der schonendsten Weise und ohne nennenswerthe Zuthat von fremder Hand den Zusammenhang der Theile herzustellen.

Durch das Vertrauen der Hinterbliebenen hiezu berufen, habe ich, der Unzulänglichkeit meiner Kraft mir bewußt, einzig in meiner hingebenden Verehrung für den verewigten Dichter den Muth zu einer Aufgabe gefunden, deren ernste Verpflichtungen mir unausgesetzt vor dem Auge standen, und vor deren Schwierigkeiten unter der Ausführung mir manchmal der Muth entsinken wollte. Aber mit herzlicher Genugthuung getröste ich mich wenigstens des Gedankens, daß das schöne Werk, das lang entbehrte, den Freunden edlen Geistesgenusses nun endlich wieder geboten ist.

Der erste Band ist durchaus von Mörikes eigener

Hand: er lag so gut wie druckfertig vor und mit hoher Freude wird man hier, zumal im Vergleich mit der älteren Gestalt dieser Partien, die lichte Klarheit und Ruhe der Entfaltung, den still ordnenden und überschauenden Geist und vor allem den natürlichen Adel der Sprache bemerken, die durch schönes Maß und lebensvolle Bewegtheit diesen Theil des Maler Nolten unzweifelhaft den klassischen Werken unserer künstlerischen Prosa zugesellt.

Im zweiten Bande sodann beginnt schon bald nach den ersten Blättern die bezeichnete Lücke. Für die Art ihrer Ausfüllung weiß ich durchaus mich selbst verantwortlich, wiewohl nur Weniges, zumeist von überleitendem Charakter, unmittelbar von mir herrührt. Die Mängel dieses Versuchs kann niemand deutlicher als ich selbst empfinden. Aber Zustimmung hoffe ich jedenfalls für das Eine, daß ich Manches, was die Theilnahme des Lesers ungern vermissen wird, wie das fernere Schicksal der Gräfin, lieber unbestimmt lassen als durch willkürliche Erfindung ergänzen wollte.

Mit Noltens Rückkehr zu Agnes endlich fängt derjenige Theil des Werkes an, der nach des Dichters ausgesprochener Absicht in allem Wesentlichen des Verlaufes bleiben sollte. Kein Zweifel, daß er selbst auch hier im Einzelnen noch Dies und Das geändert und

die Darstellung zu jenem ruhigen Ebenmaß durchgebildet hätte, welches jetzt die vordere Hälfte ziert. Der Herausgeber mußte sich bescheiden, in der Hauptsache den Andeutungen zu folgen, welche die beiden Handexemplare des Dichters mit ihren zu verschiedenen Zeiten und in ungleichem Maße eingeschriebenen Correcturen gewährten. Von selbständigen Aenderungen habe ich mir im Grund nur die eine gestattet, an Stelle eines Stückes, das Mörike sicher ausgeschieden hätte, einen Traum des Dichters einzuschalten, der von ihm selbst im frischen Eindruck niedergeschrieben vorlag und nach dem Zeugniß seiner Angehörigen irgendwo im Roman zur Verwendung kommen sollte. Es mag noch besonders erwähnt werden, daß für eine etwaige Absicht, den Schluß des Werkes nach dieser oder jener Richtung abzuändern, keinerlei Anzeichen zu finden ist. —

So mag nun dieser Maler Nolten, indem er nach fünfundvierzig Jahren auf's Neue in die Welt hinausgeht, als theures Vermächtniß eines erlesenen Geistes, der herzlichen Theilnahme der edeln Kreise empfohlen sein, welche im Gewirr der flüchtigen Gebilde des Tages den Sinn für die künstlerische Hoheit einer ächt dichterischen Schöpfung sich bewahrt haben.

Julius Klaiber.

Maler Nolten.

Roman.

Erſter Theil.

An einem heitern Sonntagabend um die Mitte des Mai luſtwandelte, ritt oder fuhr die elegante Welt der Reſidenz gewohntermaßen in den ſchattigen Alleen und offenen Gängen des Hofgartens. Der Maler Tillſen hatte mit ein paar ältern Officieren, wovon der eine ſchlecht zu Fuße war, auf der Ruhbank eines Rondels Platz genommen, indeß ſich ſeine Frau und Tochter im Anſchluß an einige Damen die Promenade hinunter verloren.

Die Männer ſaßen kaum, als ein vornehmer Reiter in der Richtung nach der Stadt einen Seitenweg her galoppirte. Es war der Herzog Adolph, Halbbruder des Königs, ein ſtattlicher Mann, wohl gegen den Vierzigen. Er ſtieg, ſobald er die Herrn in der Nähe erkannte, vom Pferd, das er dem Reitknecht wegzuführen gab, grüßte vertraulich und ſagte zu Tillſen: „Wir treffen uns gerade recht, mein Lieber! Ich hatte vor, Sie dieſen Abend zu beſuchen. Sie bilden ſich ſchon ein, in welcher Angelegenheit.

O Schalk, wie wissen Sie zu überraschen! Heute vor Tisch war ich bei Zarlins und habe dort novissima gesehen: das große Oelbild und die wundervolle Skizze. Ich sage Ihnen von dem Eindruck nichts, als daß ich ganz wie trunken war — von der Nymphe zumal und dem herrlichen Knaben! Sie hätten aber mit ansehn sollen, wie sich mein ganzes kritisches Vermögen bei diesem in seiner Art ganz einzigen Problem geberdete. Ich frage nach dem Meister, der Graf läßt mich rathen, ich rufe Tillsen überlaut, im selben Athem widerrufe ich, und rathe gleich darauf entschieden zum zweitenmale Tillsen."

„Gewiß viel Ehre," versetzte der Maler mit Lächeln, „ich zweifle nur, ob sich das Urtheil Eurer Hoheit unbedingt dabei beruhigt haben wird."

„Doch, doch! vollkommen, auf mein Wort. Zarlin hat mir am Ende freilich Ihr merkwürdiges Abenteuer anvertraut, — es ist schon kein Geheimniß mehr, ich darf also frei davon reden — er legte mir zugleich die Original-Entwürfe des unbekannten Künstlers vor. Ein großes Talent, man muß es gestehen: allein, mein Freund, was haben Sie aus diesen rohen Erfindungen gemacht! Mir däucht, Sie haben alle dem, was in der Intuition des Zeichners lag und meist nur dürftig angedeutet war, erst eigentlich zur Existenz verholfen. Jedoch davon ein andermal.

Nun wär' ich höchſt begierig, die myſteriöſe Geſchichte ausführlicher aus Ihrem eigenen Munde zu vernehmen. Die Vortragsweiſe des guten Grafen, beſonders wenn er ſchwärmt, iſt ein wenig pêle-mêle und nicht ſehr genau. Erzählen Sie! die Herren hier unterhält es ohne Zweifel auch, und — ah! da drüben geht ja eben unſer alter Hofrath — darf ich ihm winken? Die Neuigkeit wird ihn in alle Lüfte entzücken."

Der Hofrath Jaßfeld, als Kunſtfreund und Sammler bekannt, ein feiner Greis von aufrechter Haltung mit ſilberweißem Haar, ſtieß alsbald zu der Gruppe.

„Die Rede iſt", erzählte der Meiſter ſofort mit unbefangener Freimüthigkeit, „von etlichen Concepten eines namenloſen Zeichners, die ich ihrer hohen Vortrefflichkeit wegen zum Theil im Großen auszuführen unternahm. Ich that damit fürwahr im Grunde nicht viel mehr als der Franzoſe, der eines Tages ein zerlumptes Savoyardenmädchen im ärmſten Viertel von Paris aufgriff und es nach kurzer Zeit als eine Art von Wunder auf das Theater führte."

Dieſe allzu beſcheidene Schätzung des eigenen Antheils an dem Verdienſt der fraglichen Productionen war keineswegs nur Ziererei des angenehmen Mannes. In der That beſaß Tillſen, dem Zeugniß aller ſeiner Freunde nach, ein weit geringeres Maß von Ehrgeiz als man an einem Künſtler gerne ſehen mag.

Er hatte sich im Fache des Historischen einen geachteten Namen erworben und war durch seinen Fleiß ein reicher Mann geworden. Von der Natur nicht mit den Eigenschaften ausgestattet, die das Starke und Große auf jenem Gebiete ausmachen, nahm er Gemüth und Geist durch eine stille Tiefe ein, durch einen sanften Reiz und innigen Seelenausdruck, insonderheit der weiblichen Figuren, und indem er seine Schwäche von Seiten der Erfindung sehr wohl kannte, weitläuftigere Compositionen, so wie das Kühne, Aufgeregte gern vermied, um mit der größten Hingebung im Einfachen und Milden zu verharren, konnte ihm, bei einer musterhaften, delicaten Technik, der wohlverdiente Beifall niemals fehlen.

„Es ist nun", fuhr er fort, „bereits fast anderthalb Jahre, daß eines Abends ein etwas ärmlich gekleideter Mensch von kränklichem Aussehen, eine spindeldünne Schneiderfigur mit dem Air eines Stutzers und ziemlich ungenirt in mein Atelier trat. Er präsentirte sich mit einem französisch klingenden Namen. Ich möge verzeihen, er hätte schon lange den Wunsch, mich persönlich kennen zu lernen; er sei Dilettant und — setzte er achselzuckend hinzu — so Gott will, vielleicht auch etwas mehr. Sein pretiöses Vornehmthun machte mit dem armseligen Aeußern, einem olivgrünen Fräckchen und schlechten Nankingbeinklei-

dern, den kläglichsten Contrast. Sein ganzes Benehmen war mir fatal und verdächtig. Ein Steifbettler, dacht' ich, wo nicht gar ein Schelm. Hingegen wie groß war meine Verwunderung nicht, da er mir ein halbes Dutzend Zeichnungen, Royalformat, vorwies, die er als leichte Proben von seiner Hand bezeichnete. Es waren Umrisse, zum Theil sehr sauber, mit Bleistift und Feder, voll Geist und Leben, wenn auch verschiedene Mängel der Zeichnung sogleich in's Auge fielen. Ein paar Blätter darunter, noch nicht aus dem Rohsten heraus, die Linien im ersten Feuer des Gedankens, im Suchen nach Correction, noch kraus und wirr durcheinander; manches sehr keck und markig hingestellt, doch Stoff und Behandlung im Ganzen von anmuthigem Charakter. Ich verbarg meine Freude absichtlich, um meinen Mann erst auszuforschen, ob alles das auch nicht etwa fremdes Gut wäre. Er bemerkte mein Mißtrauen und lächelte beleidigt, während er die Papiere kurzweg wieder zusammenrollte. Darüber fiel sein Blick auf eine meiner jüngsten Arbeiten, die an der Wand lehnte; er sah sie an, und wenn noch eben erst sein allgemeines Gerede über die Freuden und Leiden des Künstlers so phrasenhaft und abgeschmackt als möglich klang, so wurde ich jetzt durch einige bedeutungsvolle Worte von ihm überrascht, welche mir unvergeßlich

sind. Denn sie erklärten auf die treffendste Weise das Geheimniß eines Fehlers in der Anordnung, den ich bisher nur dunkel selbst gefühlt, auf den noch niemand hingedeutet hatte, so viel auch schon das Bild von andern, selbst öffentlich, besprochen worden war.

Er wollte mein Erstaunen nicht bemerken und griff soeben nach dem Hute: ich hielt ihn auf und bat ihn angelegentlich um weitere Entwicklung seines Urtheils. Es geht jedoch über alle Beschreibung, in welchem sonderbaren Gemische des fadesten Gallimathias mit einzelnen Streiflichtern von Verstand und Scharfsinn sich der Mensch unter ewigem Blinzeln und Hüsteln in einer süßlichen Sprache nun gegen mich vernehmen ließ. Dieses alles zusammen genommen und das unpassende Kichern, womit er sich und mich nur gleichsam zu verhöhnen schien, ließ keinen Zweifel übrig, daß ich das seltenste Beispiel von Verrücktheit vor mir habe. Drei-, viermal brach ich ab, umsonst, er schien sich in seinem geckenhaft affektirten Betragen nur immer mehr zu gefallen. Bald zupfte er sich mit zierlichem Finger den Hemdstrich zurecht, bald ließ er sein Bambusröhrchen leichtfertig auf dem schmalen Rücken tänzeln, während er zugleich sichtlich bemüht war, durch Einziehung der Arme mir die schmähliche Kürze des Fracks zu verbergen.

Dessenungeachtet erregte er meine wahre Theilnahme. Denn mußte man sich hier nicht einen Menschen denken, der mit seinen außerordentlichen Gaben durch Mißgeschick oder eigene Schuld, durch Eitelkeit vielleicht und liederliches Wesen dermaßen in Zerfall gerieth, daß endlich nichts als dieser jämmerliche Schatten übrig blieb? Auch waren jene Zeichnungen, wie er selbst sagte, aus einer längst vergangenen, besseren Zeit seines Lebens.

Als ich zuletzt von Weitem die Absicht blicken ließ, ihm zwei der vorgelegten Blätter abzukaufen, war er nicht abgeneigt. Ich bot ihm zehn Ducaten, die er ohne Umstände einsteckte, worauf er sich auch bald mit dem Versprechen, mich ehestens wieder zu sehen, empfahl. Ich glaubte um so mehr, er würde wieder kommen, da unter den beiden erhandelten Stücken ein drittes, kleineres aus Versehen zurückgeblieben war, ein allerliebstes, ländliches Genrebild von porträtartigem Charakter, das für den Zeichner persönlichen Werth haben konnte. Allein der wunderliche Mensch blieb aus. Seinen Namen hatte ich rein vergessen und alle Nachfragen waren umsonst. Es stiegen nachgerade ernstliche Bedenken in mir auf; ich sah wahrhaftig schon gerichtliche Reclamationen und allen möglichen Verdruß voraus, und eilte daher, mich sicher zu stellen. Vielleicht erinnern sich die Herrn vom vorigen Som-

mer eines anonymen Aufrufs in öffentlichen Blättern an den rechtmäßigen Eigenthümer gewisser Skizzen. Der Aufruf wurde mehrmals wiederholt, doch niemand kam und ich war beruhigt. Kein Mensch als meine Frau erfuhr zunächst von meiner Acquisition. Ich fühlte nunmehr eine unwiderstehliche Lust, die beiden Entwürfe in Oel auszuführen. Ich malte heimlich. Beide Bilder sollten als Werke eines Unbekannten zur Stiftungsfeier unseres artistischen Vereins aufgestellt werden und unverkäuflich sein. Das eine steht seit dem vorigen Herbst auf der Leinwand, das andre ist beinah vollendet. Ich freute mich nicht wenig auf den Spaß, meine geehrten Herrn Collegen und sonstige Kenner etwas confus über diese Erscheinung zu machen, und hatte mir mit meiner Frau umständlich ausgedacht, wie ich bei unserem großen Essen den ganzen Hergang, bestens documentirt und erklärt, auf eine ergötzliche Art zum Nachtisch preisgeben würde. Da fügte es vor einigen Tagen der Zufall, daß Graf Zarlin mich über der Arbeit betraf. Er kam nach seiner Art gleich in Ekstase, ich konnte nicht umhin, ihm Alles zu eröffnen und bat nur reinen Mund zu halten, wie er mir denn auch hoch und theuer schwur, jedoch mit der Bedingung, daß er das fertige Gemälde kurze Zeit bei sich beherbergen dürfe. Er müsse seiner Schwester,

die, wie wir wissen, gegenwärtig an den Rötheln liegt, in ihrer Einsamkeit nothwendig diese Freude machen; ob ich so unbarmherzig sei, es zu versagen? Mir wurde wiederholentlich Verschwiegenheit gelobt, sogar die Gräfin sollte nichts erfahren. Genug, ich gebe nach, und die Nymphe wird sammt den Entwürfen in aller Stille abgeholt; allein was geschieht? Nicht zweimal vier und zwanzig Stunden gingen hin, so wird mir schon von allen Seiten zu meinem neusten Werke gratulirt, worin ich mich — bemerken Sie das schöne Compliment — geradezu selbst übertroffen haben sollte."

Man lachte, und der Maler lachte mit, indem man sich einiger gutmüthigen Neckereien gegen ihn nicht enthielt. Der Herzog aber sagte: „Nun endlich auf die Bilder selbst zu kommen: wir haben die Herrn sehr begierig gemacht; Jaßfeld zieht schon zum zweitenmal die Uhr, wie jemand, dem es eilt — was gilt's, er ist schon auf dem Sprung zum Grafen?" Der Hofrath gestand es lächelnd zu, doch der Herzog versetzte: „Sie werden sich bis morgen wohl gedulden müssen, denn Zarlin ist nicht hier. Erlauben Sie mir also das Vergnügen, Ihnen vorläufig einen Begriff zu geben."

Man nahm auf's Neue Platz und der Herzog begann: „Zuerst das Oelgemälde. Auf offener See

in einem Kahn ein derber Satyr mit dem schönsten Knaben von der Welt, den er soeben einer verliebten Nymphe gewaltsam überliefert. Dieselbe bildet neben einigen Meerfelsen linker Hand die vorderste Figur. Sie drückt sich, etwas vorgeneigt und bis an die Hüften im Wasser, fest an den Rand des Nachens an, indem sie mit erhobenen Armen den reizenden Gegenstand ihrer Wünsche zu empfangen sucht. Ihr Gesicht ist fast nur Profil, der schief verkürzte Rücken und eine Brust sichtbar; unvergleichlich das nasse, hellblonde Haar. Bei der Senkung einer Welle zeigt sich drei Finger breit der Ansatz des geschuppten Fischkörpers, auf Tritonen-Art; in der Nähe schlägt der thierische Schwanz aus dem grünlichen Wasser: allein man vergißt das Ungeheuer über der Schönheit des menschlichen Theils. Der schlanke Knabe beugt sich angstvoll zurück und streckt doch unwillkürlich einen Arm entgegen; fast entflieht ihm das leichte, nur kaum noch über die Schulter geschlungene Tuch, das der Wind als schmalen Streifen in die Höhe flattern läßt. Ihr freundlicher Mund ist halb geöffnet und stimmt gar rührend zum Verlangen des vollen, liebreizenden Blicks. Hier, bester Tillsen, war es unmöglich, Ihren Pinsel, Ihren unnachahmlichen Hauch zu verkennen! — Eine Gestalt von großer Bedeutung ist der Satyr. Die musculose Figur steht, auf das

Ruder gelehnt, etwas ſeitwärts im Schiffe und überragt, obgleich nicht ganz aufrecht, die Andern. Aus ſeinen ſtarken Zügen ſpricht eine ſtumme Leidenſchaft. Denn obgleich er der Nymphe durch die Entführung des herrlichen Lieblings einen Dienſt leiſten wollte, ſo ſtraft ihn jetzt die heftigſte Liebe zu ihr mit unerwarteter Eiferſucht. Er möchte ſich eher mit Wuth von der Scene abkehren, doch zwingt er ſich zu ruhiger Betrachtung des Unerträglichen, er ſucht einen bittern Genuß darin. — Das Ganze rundet ſich vortrefflich ab, und mit Klugheit wußte der Maler das eine leere Ende des Nachens hinter hohe Seegewächſe zu verſtecken; ſonſt iſt vollkommene Meerausſicht und man befindet ſich mit den Perſonen einſam und unheimlich genug auf dem hilfloſen öden Bereiche. — So viel von dieſem köſtlichen Werke. Es liegt vermöge ſeines Gegenſtands und ſeiner edlen Einfachheit dem Geiſte unſeres Meiſters unſtreitig näher als das Zweite, weßhalb es ihn auch wohl zunächſt beſchäftigt haben mag.

Und nun zur Federzeichnung. Eine ſehr reiche Compoſition von durchaus ſeltſamer Richtung der Einbildungskraft. Wir haben nichts Geringeres als eine nächtliche Verſammlung muſikliebender Geſpenſter vor uns.

Man ſieht einen graſigen, hügligen Waldplatz,

ringsum von Bäumen eingeschlossen, bis auf die eine Seite rechts, wo man tiefer hinab eine stille, im Nebel glänzende Ebene wahrnimmt. Im Vordergrund erhebt sich zur Linken eine nasse Felswand, unter welcher ein lebhafter Quell hervorkommt und in deren Vertiefung eine gothisch verzierte Orgel von mäßiger Größe auffällt. Wir haben uns dieselbe ohne Zweifel blos als Phantom zu denken: ihre Umrisse sind mit Absicht verschwommen, zweideutig gehalten, so daß man zugleich an die grotesken Formen von Tropfsteinbildungen erinnert wird. Auf einem dichtbemoosten Blocke vor der Orgel sitzt, im Spiel begriffen, gleich die Hauptfigur, eine edle Jungfrau, völlig isolirt, während die Uebrigen theils ruhig mit ihren Instrumenten beschäftigt, theils im Ringel tanzend oder sonst in Gruppen umher zerstreut sind. Die wundersamen Wesen sind zumeist in schleppende, zur Noth aufgeschürzte Gewänder von grauer oder brauner Farbe, auch wohl in reines Weiß gehüllt; blasse, mitunter sehr angenehme Todtengesichter; selten etwas Grasses, noch seltener das häßliche geschälte Todtenbein. Sie haben sich, um nach ihrer Weise sich gütlich zu thun, offenbar aus dem unfernen Kirchhof hierher gemacht; denn unten in einiger Nähe gewahrt man etwas von der Mauer desselben bei einer Kapelle. Sie wird durch den Contour eines Flöten-

ſpielers abgeſchnitten, der ſich ganz vorne in bequemer Haltung und trefflich drapirtem Unterkleid an einem Steinkreuz hingelagert hat.

Nun aber wenden wir uns wieder auf die entgegengeſetzte Seite zu jener anziehenden Organiſtin. Sie ſitzt mit vorgeſenktem Haupte und ſcheint viel mehr auf den begleitenden Geſang der Quelle, die zu ihren Füßen ſtrömt, als auf das eigene Spiel zu horchen, wofern ſie überhaupt auf etwas hört. Denn in der That, das ſchwarze ſeelenvolle Auge hängt nur träumeriſch über der Tiefe des innern Geiſterlebens, ruht weder auf den Taſten, noch auf der ſchönen runden Hand; ein zweifelhaftes Lächeln ſchwimmt kaum ſichtbar um den Mund; es iſt, als ſinne dieſer Geiſt in lieblicher Erinnerung dem Glück verſchwundener Erdentage oder dem Wunder ſeines neuen Daſeins nach, wenn ihm nicht gar vielleicht der kühne Gedanke einer zukünftigen Scheidung auch von dieſem zweiten leiblichen Leben aufdämmert. — An der Orgel lehnt ein ſchlummertrunkener Jüngling mit geſchloſſenen Augen und leidenden Zügen; er hält eine brennende Fackel in der Hand, ein großer, golden-brauner Nachtfalter ſitzt ihm in den Seitenlocken. Zwiſchen der Wand und dem Kaſten befindet ſich als Balkentreter ein Gerippe, halb verſteckt. Im Mittelgrunde aber zeichnet ſich eine Gruppe von

Tanzenden aus: zwei junge liebende Paare in anmuthvoller, kunſtreicher Bewegung, mit hochgehaltener Handreichung, wobei mitunter nackte Körpertheile edel und ſchön zum Vorſchein kommen. Jedoch entſpricht der Tanz den ernſten, ja traurigen Mienen derjenigen durchaus, die ihn aufführen. Ihnen zu beiden Seiten und dann weiter nach hinten entfaltet ſich ein vergnügteres Leben; es fehlt ſelbſt nicht an poſſenhaften und neckiſchen Spielen. Ein Knabengerippe zum Beiſpiel, im leichten Scharlachmäntelchen ſitzt da: es wollte ſich von einem andern den Schuh ausziehen laſſen, aber das Bein bis zum Knie ging mit, und beide wollen ſich zu todt darüber lachen. Vorn bei dem Flötenſpieler iſt ein Gebüſch, aus welchem eine magere Großmutterhand dem Enkelchen ein Neſt mit Eiern bietet, während ihm ein hingekauerter Greis beim Schein eines Lämpchens den Vogel vorhält. Die ganze Beleuchtung, der eigenthümliche Wechſel von Mond- und Fackellicht, wie dies im Oelgemälde erſt, beſonders in der Wirkung aufs Grün, ſich zauberiſch darſtellen wird, iſt überall bereits effectvoll angedeutet und — doch genug!" ſo ſchloß der Herzog, „was braucht es weiter! Sie werden ja eheſtens ſelber ſehen."

Man dankte dem gefälligen Berichterſtatter für ſeine anſchauliche Schilderung, die, wie das ganze

ungewöhnliche Ereigniß die Zuhörer lebhaft erregte. Man war nicht weniger von Tillſens loyalem Benehmen, von ſeiner liebenswürdigen Uneigennützigkeit erbaut, als man neugierig und voll Eifer war, dem hier obwaltenden, halb komiſchen Geheimniß beizukommen. Die Herren erſchöpften ihren Witz und Scharfſinn in allen möglichen Vermuthungen, und kamen ziemlich darin überein, daß das beſchriebene unglückliche Subject wohl ſchwerlich überhaupt in einer näheren Verwandtſchaft zur Kunſtwelt ſtehen möge, daß hier ein merkwürdiges Mittelding von Schelmerei und Wahnwitz anzunehmen ſei. „Laſſen wir's gut ſein!“ ſagte der Herzog am Ende, „und glauben Sie mir, wofern der wirkliche Künſtler nur irgend in der Welt noch lebt, wir werden ihn bald haben. Die ausgeſtellten Werke ſollen lauter ſprechen, denke ich, als alle Zeitungsannoncen, — wo nicht, ſo hab' ich ein paar wackere Spürhunde, und es müßte nicht richtig zugehen, wenn ich mit ihrer Hülfe nicht über kurz oder lang unſer obſcures Genie aus irgend einer Spelunke, Dachſtube oder dem Narrenhaus ſelbſt hervorziehen ſollte.“

Wenige Wochen nur nach dieſer Unterhaltung geſchah es, daß ein junger wohlgebildeter Mann in

Tillsens Hause vorsprach. Er wurde von der Frau in ein Vorzimmer geführt, wo er ihren Gemahl erwarten sollte. Nach einiger Zeit trat dieser herein. Er fand den Fremden nachdenkend, den Kopf in beide Hände gestützt, auf einem Stuhl am Fenster sitzen, den Rücken einem großen Staffeleibild zugewendet, welches bis auf den prächtigen Rahmen verhüllt auf dem Boden dastand.

Tillsen, einigermaßen erstaunt, trat stillschweigend näher, worauf der Andere erschrocken auffuhr, indem er hinter einer angenehmen Freundlichkeit die Rührung verbarg, worin er sichtlich überrascht worden war.

Nachdem ihn der Maler sofort in den nächsten kleinen Salon hatte eintreten lassen, fing der Fremde mit offener Miene an: „Ich komme in der sonderbarsten Angelegenheit vor Sie, verehrter Mann! Meine Person ist Ihnen unbekannt, einen Theil meiner selbst jedoch haben Sie dergestal[illegible] kennen gelernt und mit so viel Liebe behandelt, daß ich mich nun mit unabweislichem Vertrauen Ihnen nähern darf. Ich heiße Theobald Nolten und lebe in hiesiger Stadt ziemlich einsiedlerisch dem Studium der Malerei. Eine thörichte Grille hielt mich zurück, die würdigen Männer, die mir vom höchsten Nutzen sein konnten, persönlich aufzusuchen. Nun aber fand ich diesen Morgen in dem großen Ausstellungs-Saale ein Bild,

das mir als eine innig vertraute Erscheinung auf den ersten Blick entgegentrat. Die Nymphe meine ich, den Knabenraub. Es war, als stünde wie durch Zauberwerk ein alter Traum lebendig verkörpert vor meinen schwindelnden Augen. Ich wußte, diese Composition gehörte mir, und doch, über das Ganze war ein Reiz, ein Licht, eine Fülle von Schönheit ausgegossen, daß das, was ich als mein eigen erkannte, sich in dem nehmlichen Moment mir wieder völlig zu entfremden schien, daß ich —"

„Ist's möglich —" unterbrach ihn Tillsen, „Sie sind der wunderbare Künstler, der mich mit Recht anklagen kann —"

„Nicht doch!" entgegnete Nolten mit steigender Wärme, „o nein, der Ihnen unsäglich viel zu danken hat! Ich darf mich Ihren Schüler nennen, wie in der Welt gewiß kein Anderer. Sie weckten mich aus einem Zustand dunkler Ohnmacht, Sie hoben mich vom Boden auf, indem ich im Begriffe war, an allen meinen Kräften zu verzweifeln! Ein Elender muß mich bestehlen, damit Sie Gelegenheit hätten, in Ihrem klaren Spiegel mir meine bessere, Gott geb' es, meine künftige Gestalt zu zeigen. Hier faß' ich denn und küsse die edle liebevolle Hand, von der gehalten und geführt ich noch vielleicht erreiche, was ich in weiter Ferne vor mir liegen sehe!"

Die Rührung und das Feuer, womit der junge Maler sprach, hätte den Meister beinahe verlegen gemacht. In einem solchen Falle standen ihm die Worte wenig zu Gebot. Demungeachtet drückte sein Benehmen die lebhafteste Freude über die ganz unerwartete Lösung des großen Räthsels aus. Er umarmte den Künstler mit einem so herzlichen, vielverheißenden Glückwunsch, daß diesen wirklich das Gefühl ergriff, als stehe er auf der Schwelle einer ganz neuen Lebensbahn.

Man setzte sich, und im Verlaufe des Gesprächs, nachdem Tillsen den Hergang jenes betrüglichen Handels mit Heiterkeit in Kürze erzählt, gab Nolten ihm seinerseits folgenden Aufschluß.

„Ich traf auf der Reise hierher bei dem gräulichsten Wetter einen ausgehungerten Hasenfuß auf der Landstraße an, dem ich, weil es in Strömen goß, einen Platz in meinem Miethwagen einräumte. Er war Barbier von Profession, trug sich mir aber als Bedienter an. Aus Mitleid sagt' ich zu, bemerkte jedoch bald, daß man mit ihm in keiner Hinsicht sonderlich berathen sei, und da ich nicht etwa wie einer meiner Freunde ein humoristisches Gefallen an ihm fand, so wäre ich seiner nach den ersten Wochen schon herzlich gerne wieder los geworden. Seine Albernheit, Verschmitztheit, Kriecherei, bei einer bader-

mäßigen Einbildung war ohnegleichen. Man hätte denken können, er habe eine Art von enthusiastischem Hieb, doch Alles stellte sich als baare Affektation und Unnatur heraus. Sie werden es kaum glauben, doch bin ich völlig überzeugt, mit seinem schamlosen Versuche bei Ihnen war es von vornherein durchaus auf keine Prellerei, gar nicht auf den Verkauf meiner Concepte abgesehn."

„Wie? also bloß das läppische Vergnügen, ein halbes Stündchen lang den Mann damit zu machen?"

„Gewiß, nichts Anderes. Als er von ungefähr Geld klingen hörte, mag er sich allerdings nicht viel besonnen haben, nun auch den zweiten Schritt zu thun."

„Bei Gott," rief Tillsen, „das ist sehr lustig! Und daß der Tropf mit zwei gescheiten Worten, die er von seinem Herrn zufällig aufgeschnappt, mich so dupiren konnte! — Sie haben ihn denn endlich weggejagt?"

„Er hat sich über Nacht einmal von selbst davon gemacht. Erst lange nachher entdeckt' ich die Lücke in meinem Portefeuille."

„Kein kleiner Schrecken, denk' ich mir!" versetzte Tillsen. „Nun aber sollen Sie auch Ihren Schatz sogleich und, wie ich hoffe, vollständig wiedersehn." Er holte eine Mappe und nahm die drei

Blätter heraus. Was Nolten hier zuerſt erblickte, war jenes ſchlichte idylliſche Bildchen, das, wie ihm Tillſen zugleich entſchuldigend verſicherte, nur zufällig in ſeinen Händen blieb. Nolten hatte gerade dies eine Blatt bei ſeinen Sachen nicht vermißt, er war überraſcht, es hier anzutreffen, und ging ſehr ſchnell darüber weg; hätte Tillſen aber die Augen nicht ganz nur auf der gefälligen Zeichnung gehabt, ihm wäre die unbehagliche Wolke auf der Stirne des Jünglings nicht entgangen.

In leichter Färbung war ein kleiner Hausgarten vorgeſtellt, eine Förſterswohnung dahinter, einſtockig, alt, mit dem herkömmlichen Hirſchgeweih auf ſeinem Giebel. Im Garten, ganz zuvorderſt an der Seite, der Eingang einer Buchenlaube. Das anmuthigſte Mädchen, im bequemen Hauskleide, blond, von zierlichen, dennoch kräftigen Formen, zuverläßig die Tochter des Förſters, iſt im Begriff, ein Abendbrod in die Laube zu tragen. Die einfache Zurüſtung gilt einem Gaſte, welcher bereits in Geſellſchaft des Vaters zur Gartenthür hereingetreten iſt: ein gepuderter Herr, weit in den Sechzigen, deſſen Kleidung und Anſtand den Edelmann zeigt. Die beiden Männer kommen von der Jagd, ſie haben die Gewehre an einen Jägerburſchen abgegeben und wollen ſich bei einer Flaſche Wein im Schatten hier erfriſchen; denn

man erkennt am Ton der Landſchaft, es war ein heißer Tag im Herbſte: Capuciner, Malven, Sonnenblumen erheitern noch den Garten mit ihrem hellen Flor. Einige Nachbarhäuſer vom Dorf, ſamt der Kirche und hinter ihr auf einem ſanften, terraſſenförmig anſteigenden Hügel ein herrſchaftliches Schlößchen von alterthümlich wohnlichem Anſehn machen die nächſte Umgebung aus.

Tillſen hatte das Blatt beſcheiden bei Seite gelegt, ohne weiter nach ſeiner Bedeutung zu fragen, während der junge Mann, ſich einer augenblicklichen Befangenheit entſchlagend, Anlaß nahm, von ſeiner Jugend, ſeinem Bildungsgange das Allgemeinſte einfach zu erzählen.

„Mein Vater war Landgeiſtlicher in einem Grenzdorfe des Herzogthums H. Er hatte genügende Mittel, um mir, als dem einzigen Sohne neben mehreren Töchtern, jede Art von Erziehung geben zu können. Er beſtimmte mich zum Gelehrtenſtande, ich ſollte in ſeine Fußtapfen treten, und nichts konnte ihn von dieſem Gedanken abbringen, ſo zeitig ſich auch meine eigene Neigung verrieth, in der wohl etwas Anererbtes lag, denn ein frühe verſchollener Vatersbruder war Maler geweſen; doch fand man das Beiſpiel abſchreckend, da eben dieſer Oheim ein trauriges Ende im fernen Auslande gehabt haben ſollte. So wurde

ich in eine vielbesuchte städtische Pension gebracht. Hier bis in das fünfzehnte Jahr dem gewöhnlichen Lehrgang in den alten Sprachen mit wenig Lust und Eifer folgend, und mehr und mehr von dem dumpfen Gefühl eines verfehlten Berufes gedrückt, schloß ich mich scheu und ungesellig in eine Phantasiewelt ein, die sich schon in den Tagen der Kindheit unter den Eindrücken einer merkwürdigen Gebirgsgegend und eines märchenreichen Dorfs zu bilden angefangen hatte. Der plötzliche Tod meines Vaters konnte vorerst in meiner Bestimmung nichts ändern. Entscheidend war dagegen ein Ferienbesuch bei einem Pathen, der als Förster einer adeligen Herrschaft nur einige Stunden von meiner früheren Heimath entfernt, auf einem stillen Dorfe saß. Der Grundherr, Baron Neuburg, ein Mann von vielseitiger Bildung, in frühern Jahren Militär, von Sitten schlicht und anspruchslos, stand mit dem Försterhause in freundlichem Verkehr. Er war mir immer geneigt gewesen, mein Zustand ging ihm nahe, und seiner Vermittlung gelang es zuletzt, mir die ersehnte Laufbahn zu eröffnen. Ich hatte bis dahin, obwohl mein zeichnerischer Trieb zu keiner Zeit müssig geblieben war, einer methodischen Anleitung gänzlich entbehrt. So handelte es sich für's Erste noch um eine gründliche Vorschule, die man glücklicherweise nicht weit zu suchen brauchte.

Vor den Thoren der kleinen benachbarten Landstadt war in den weitläuftigen Räumen eines alten Klosters von auswärtigen Unternehmern eine Fabrik für edle Broncewaaren errichtet; sie suchte ihren Ruhm in einem Reichthum neuer geschmackvoller Formen und lieferte vom kleinsten Ornament bis zur runden Arbeit, an Reliefs, Statuetten und Gruppen, nach fremden und eigenen Modellen, was irgend zum Zimmer- und Gartenschmuck diente, in ungewöhnlicher Vollkommenheit. Ein Vetter des Direktors, der bei dem Geschäft betheiligt war, hatte, ursprünglich in höheren Absichten, sehr schöne Studien in verschiedenen Fächern der Kunst gemacht. Auf den Wunsch meines Gönners verstand er sich gerne dazu, mich zu bestimmten Stunden unter seiner Aufsicht im Kloster zeichnen zu lassen. Ich nutzte die Gelegenheit nach Kräften und wußte mir kein größeres Vergnügen, als mit den Söhnen unseres freiherrlichen Verwalters, die von dem Dorfe aus die Stadtschule besuchten, Tag für Tag bei jeder Witterung den kurzen Weg das Wiesenthal hinauf zu wandern. Es galt indeß dabei, wie man mir nicht verhehlte, noch erst die Probe meines Talents und meiner Ausdauer; der gute Freiherr wollte sicher gehen. Ich durfte mein Latein und Griechisch nicht ganz aufgeben; er selbst las wöchentlich einigemal auf dem Schlosse den Virgil

und Tacitus mit mir. Das dauerte ein ganzes Jahr, und wirklich war damit mein Uebergang zur Akademie noch immerhin günstig genug eingeleitet."

Sofort schilderte Nolten mit wenigen Zügen, was er für seine weitere Ausbildung auf einem der größeren Kunstplätze Deutschlands erreicht, und endlich seinen Aufenthalt in Rom und in Florenz, an welches alles sich zuletzt die ausführliche Beichte einseitiger und fruchtloser Bestrebungen knüpfte.

Schon auf der Akademie hatte er denjenigen Theil der Kunstübung, welcher den Maler erst zum Maler macht, fast ganz vernachläßigt. Er wurde dort der Liebling seines Lehrers, eines feurigen, genialen Skizzisten, neben dem er nichts Höheres kannte noch wollte, und welcher ihn ausschließlich auf dem Gebiet der schönen Linie festhielt. Idee, Erfindung, Zeichnung, die lebensvolle, beseelte Skizze galt ihm daher statt alles Uebrigen; kaum daß er noch vor seinem Austritt aus der Schule zu einem schwachen Anfang in der Oelmalerei vermocht wurde. In Italien aber, in Rom, wo eine überreiche Welt des Schönen auf den empfänglichen Jüngling eindrang, ergriff ihn jener unwiderstehliche Trieb zur Production, der sich schon mit dem einfachsten Umriß genug thut, immer nur auf Neues und Neues ausgeht und dem Künstler die nöthige Ruhe, Geduld und Anhaltsamkeit, um

ſich erſt eine heiklige Technik ſchrittweiſe zu erwerben, nicht erlaubt. Als er gleichwohl zuletzt mit Ernſt daran dachte, ſtieß er auf kaum geahnte Schwierigkeiten. Seine Farbe blieb trocken und kalt; es fehlte ſeinen Bildern an Harmonie und Stimmung. Unzufrieden mit allen ſeinen Arbeiten verbarg er ſie mit Aengſtlichkeit; die Welt ſollte nichts von ihm ſehen, bevor er in dieſer Beziehung zum wenigſten eine achtbare mittlere Höhe erreicht haben würde.

Nach ſeiner Rückkehr in das Vaterland nahm er in einer der angenehmſten deutſchen Reſidenzen, der nehmlichen, in der wir ihn ſoeben kennen lernten, ſeinen Aufenthalt. „Hier ging ich," fuhr er fort, „mit verdoppeltem Eifer an's Werk. Häufige Wanderungen, bald allein, bald zu zweien und dreien in der Gegend umher, wo man überall intereſſante Landſchaften entdeckte und nach Gelegenheit luſtig in Dörfern und Hütten herbergte, erhielten die Geſundheit friſch, die Luſt zur Arbeit rege. Die Hoffnung eines lohnenden Erfolgs erlahmte unter hundertfältigen Verſuchen in der Farbengebung nicht. Allein Monat um Monat verſtrich, es ging ſchon tief in das zweite Jahr, als ich mir ſagen mußte, daß ich mit meiner Hauptabſicht dem Ziele nicht viel näher gerückt ſei. Meine Thätigkeit ſtockte jetzt plötzlich. Voll Mißmuth warf ich meine ſämmtlichen Studien

weg, ich klagte meine Fähigkeiten an und ſah mir keinen Rath. Schon ging ich mit dem niederſchlagenden Gedanken um, ob ich nicht beſſer thäte, der Malerei für immer abzuſagen und mich mit dem beſcheidenern Verdienſte zu begnügen, das ich als Zeichner geltend machen konnte. Denn noch begriff ich nicht, oder wollte vielmehr nicht begreifen, in wiefern ich gefehlt und daß es noch immer nicht zu ſpät ſei, den ordentlichen Weg der Schule einzuſchlagen. — Wenn mir nun aber heute, in dieſem Augenblick, verehrter Mann, mir ſelber zur Verwunderung, der Muth erwachen will, von vorne anzufangen, wenn ich zu hoffen wage, daß mir der liebſte Lehrer, der einzige, mit welchem es gelingen kann, auch ſchon gefunden ſei — was ſagen Sie dazu?"

„So viel: ein edles Schiff, dem der Steuermann fehlte, hat ſich auf einer Sandbank feſtgefahren; allein wir werden es flott machen, und zwar bild' ich mir ein, in kurzer Friſt. Meines Erachtens bedarf es hiezu beſonderer künſtlicher Hebel gar nicht. Ihr ſeltſamer Unſtern erinnert mich an die ganz ähnliche Noth eines vortrefflichen Freundes, der eine Kriſe dieſer Art ſo glücklich überwand, daß nachmals ſeine größte Stärke eben im Colorit gefunden wurde. Bei Ihnen insbeſondere wird ſich zeigen, daß ein entſchiedener Irrweg nicht allemal als purer Verluſt

zu rechnen ist. Wir sprechen ehestens weiter davon. Jetzt lassen Sie mich wieder auf Ihre Skizzen kommen! Ich betrachte diese Blätter als ein mir anvertrautes Capital, das nicht todt bei mir liegen blieb, und billig denk' ich nun auf Ihre Interessen. So hören Sie, was sich derhalben ganz von selber machen will. Die Königin sah unsre Nymphe auf der Ausstellung und hat, wie mir der Herzog zu verstehen gab, besondere Lust zu diesem Stück. Was wäre da zu thun? Von einer baaren Verwerthung, scheint mir, kann zwischen uns die Rede einmal nicht wohl sein; Sie würden das so gut wie ich verschmähn. Ich schlage vor, daß wir das Bild der Königin verehren. Von Ihrer Seite wäre es nur eben eine Huldigung wie jede andere, womit ein Künstler sich empfehlen mag; was mich betrifft, so bin ich meiner edlen, mehrjährigen Beschützerin so außerordentlich verpflichtet, sie hat meine Dienste jederzeit so großmüthig gelohnt, daß mir diese Gelegenheit, mich dankbar zu erweisen, nur höchst erwünscht sein kann. Sie sehn, wie schön mein Vortheil mit dem Ihrigen hienach zusammenträfe. Unsre gemeinschaftliche Widmung anzukündigen, sie zu erklären und, sofern es nöthig wäre, zu rechtfertigen, soll meine Sorge sein."

Nolten, auf's Aeußerste gerührt von so viel unverdienter Güte, wollte reden, doch Tillsen ließ ihn

kaum zum Worte kommen und fing, mit einem raſchen Uebergang, ihm von der Königin zu ſprechen an, indem er ſich ſehr lobreich über ihren ausgebildeten Kunſtſinn, ihre faſt ſprichwörtlich gewordene Leutſeligkeit und Liberalität verbreitete. Auf einmal brach er ab und ſagte nach einigem Stillſchweigen, nicht ohne ein geheimnißvolles Lächeln: „Ich habe noch was auf dem Herzen, Theuerſter, womit ich unterdeſſen hinterm Berge hielt. Von Ihrem ausgeſtreuten Samen iſt mehr in meinem Erdreich aufgegangen, als Sie bis jetzt entdeckten.“

Hier ſtand er auf und führte ihn zu dem verhängten großen Bilde im Vorzimmer: „Ich wollte es noch heute zu dem andern in der Galerie aufſtellen laſſen: nun aber wollen wir zuvörderſt ſehn, ob Sie auch hinter dieſem Tuche Ihre alten Bekannten gerne wiedererkennen.“ Erröthend hielt der junge Mann die Hand des Malers an, um zu bekennen, daß er nach ſeinem Eintritt in das Zimmer nicht der Verſuchung widerſtanden habe, den Vorhang um einige Spannen zu lüften, daß er ihn aber wie erſchreckt von der Begegnung eines Doppelgängers wieder habe fallen laſſen, ohne den zweiten Blick darauf zu wagen.

Wir ſagen nichts von der Empfindung, mit welcher Nolten vor dem aufgedeckten Bilde ſtand.

Es war, wie unſer Leſer ſich wohl denkt, jenes früher geſchilderte nächtliche Geiſterconcert, das nur vor kurzem erſt vollendet worden war. — Tillſen hatte ſich ſogleich entfernt, um den Beſchauer völlig ungeſtört bei dem Werke zu laſſen.

Wenn Nolten dem braven, theilnehmenden Meiſter ſein Mißgeſchick als Künſtler mit größter Offenherzigkeit bekannte, ſo hatte er ihm damit doch nur die eine Hälfte alles deſſen anvertraut, was ihn in jüngſter Zeit bedrängte. Denn mitten in dieſer Rathloſigkeit hatte ihn von einer andern Seite her unerwartet ein größerer Jammer betroffen.

Das reine Glück, das der unverdorbene Jüngling ſeit Jahren in der Liebe zu einem guten, höchſt einfachen Mädchen gefunden — wir haben ihr anziehendes Bild in jener kleinen Haus- und Gartenzeichnung bereits flüchtig vor Augen gehabt — ward ihm durch eine ſonderbare Verkettung von Umſtänden mit Einem Schlag aufs Grauſamſte vernichtet. Der Schein verletzter Treue lag auf der Braut, und zwar, wie wir an ſeinem Orte hören werden, dermaßen zweifellos und durch unwiderlegliche Thatſachen ſprechend, daß der Verlobte ſich nicht entſchließen konnte, das weit

entfernt wohnende Mädchen auch nur noch eines Worts zu würdigen. Der eigenen weichmüthigen Natur gleichsam zum Trotze verhärtete er sich alsbald in unversöhnlichem Schmerz, und hatte, wie er meinte, noch von Glück zu sagen, wenn ihm gelänge, mit der Bitterkeit seines gekränkten Bewußtseins jeden Rest von Neigung und Sehnsucht in sich zu vergiften und zu ertödten.

Er war in diesem Zeitpunkt leider ganz allein. Sein vertrautester Freund, der Schauspieler Larkens, ein geistreicher Mensch, dessen Bekanntschaft er dem glücklichen Ungefähr verdankte, daß beide in dem gleichen Hause als Junggesellen wohnten, war kürzlich zum Gebrauch eines Seebads verreist, woran sich überdies ein auswärtiges Gastspiel knüpfte. Mit Hin- und Wiederschreiben aber war in diesem Falle gar nicht anzufangen, und, wie die Dinge einmal vor ihm lagen, sah Nolten überhaupt hier weder Trost noch Hilfe mehr.

Welch ein Wechsel nun aber mit Einemmal, als er am sonnenhellsten Morgen, in seinen Gram versunken, auf einem Gange vor die Stadt von einem seiner Bekannten sich wider Willen nach dem Gemäldesaal mit fortgezogen sah und eine Stunde später an der Brust des wackern Mannes lag, der ihn der Kunst, der ihn sich selbst zurückzugeben vom Himmel

auserſehen ſchien! Wer hätte nicht an Noltens Stelle in dieſem ſonderbaren Zufall die Fügung eines höheren, wohlmeinenden Geſchicks erkannt, und einen Wink darin erblickt, ſich alles kleinen Kummers um ein verlornes Gut mit männlichem Vorſatze zu entſchlagen? Wenn auch, was er an dieſem Tag erlebte, an ſich kein Wunder war, ſo hatte es doch auf ihn die Wirkung eines Wunders. Der ſtarke Ruf der Ehre ſchien ſein ganzes Denken und Empfinden zu verſchlingen. Blindlings, nur wie im Traum, war er zu einem rühmlichen, ja glänzenden Namen gelangt, den er ſich gleichwohl in der That erſt jetzt verdienen ſollte.

Von wie viel Seiten wurde er nun aber auch in dieſem Beſtreben erleichtert, angetrieben, fortgeriſſen! Das vielbelobte Bild der Nymphe hatte wirklich ſeinen Platz in dem Salon der Königin eingenommen und die beſte Aufnahme gefunden. Ein koſtbarer Ring, durch Tillſen unſerm Maler überbracht, war der Einladung zu einer Audienz vorangegangen, über welche ſich die hohe Frau gelegentlich gar ſehr zu Gunſten des beſcheidenen Künſtlers geäußert haben ſollte. War dies in Abſicht auf die Zukunft vielbedeutend, ſo trug es, wie man denken kann, nicht wenig ſchon für jetzt zum Vortheil ſeiner ganzen geſellſchaftlichen Stellung bei.

Vor allem hatte Tillſen ihn im Hauſe des Grafen Zarlin eingeführt, wo er den Herzog Adolph und unter andern ausgezeichneten Perſonen, Männern und Frauen, auch jenen alten Herrn, den Hofrath Jaßfeld, kennen lernte, den wir beim Eingang unſerer Geſchichte in den Alleen des Schloßgartens trafen.

Der Graf lebte unverheirathet; ſeine Schweſter Conſtanze, die junge Wittwe eines vor kaum drei Jahren verſtorbenen Generals, vertrat die Stelle der Hausfrau bei ihm. Kurz nach dem Tode ihres Vaters wurde ſie, vornehmlich auf Betrieb des Hofs und gegen die beſſere Einſicht der Mutter, mit jenem Cavalier vermählt, den ſie nicht liebte. Herr von Armond war einer der tüchtigſten Officiere, gebildet, einnehmend und witzig, jedoch als Libertin bekannt, und die gute Meinung der Königin, ihn durch eine ſo edle Partie für immer zu heilen, wurde ſelbſt von den wenigſten ſeiner Freunde getheilt. Man wollte behaupten und ſprach damals offen in höheren Kreiſen davon, die junge Gräfin habe ihm als Gattin im vollen Sinne des Worts nie angehört. Gewiß iſt, daß er ihre Abneigung während des kurzen halben Jahrs, das ſie zuſammen lebten, mit einer ausgedacht ſchnöden Behandlung vergalt. Sie nahm ihre Zuflucht zur Mutter, die indeſſen das

Glück, ihre Tochter wieder zu beſitzen, nicht lange mehr genoß; doch ſollte ſie den frühzeitigen Tod des Schwiegerſohns noch erleben, der ſie bis nahe an ſein Ende hin, bald drohend, bald bittend mit dem Anſinnen einer Wiedervereinigung quälte.

Conſtanze war in ihrer Lage glücklich; der Bruder trug ſie auf den Händen und fühlte dabei nicht, daß wer das Haus beſuchte, eigentlich nur ihretwegen kam. Die Anmuth ihrer Perſon, ihr aufgeweckter Geiſt, die unbefangene Heiterkeit ihres Umgangs zog alle Männer an, und auch Nolten empfand dieſe Wirkung ſehr bald.

Naturen wie die ſeine, zart und heftig, hingebend und liebebedürftig, ſind unmittelbar nach der erſten erlittenen Täuſchung nicht ſelten geneigt, die noch halbwunde Bruſt nur um ſo durſtiger und rückſichtsloſer auf's Neue preiszugeben. Für ihn war die Verſuchung doppelt ſtark. Er hatte die großen Vorzüge, die einer reizenden Frau durch Stand und Geburt, feine Sitte und Bildung vor andern zukommen, niemals in der Nähe kennen gelernt und immer mißtrauiſch betrachtet: hier, wo er ſie zu ſeiner hohen Ueberraſchung mit allen rein menſchlichen Zügen, mit ungeſchminkter Herzlichkeit und dem natürlichſten Tone verbunden antraf, erfuhr er zum erſtenmale was ſie bedeuten.

Ihm war nicht unbekannt geblieben, daß der Herzog sich Constanzen schon zur Zeit, als der Gemahl noch lebte, mit leidenschaftlicher Verehrung genähert, doch weder damals noch auch später irgend Erwiederung gefunden und eben deßhalb in Jahr und Tag das Haus kaum mehr betreten habe. Erst neuerdings besuchte er es wieder so wie sonst, und Nolten sah keineswegs sorglos dazu; die bloße Gegenwart des Mannes war ihm drückend. Kaum wollte er sich diese Schwachheit gestehen, mit welcher er sich selbst beinahe lächerlich erschien. Indeß verreiste sein erlauchter Gönner (denn dafür galt der Herzog in der That), um erst den einen und den andern Badeort, sodann im Auftrage des Königs verschiedene deutsche Höfe zu besuchen.

Zarlin besaß vor den äußersten Gärten der Stadt, unterhalb seiner Weinberge und in geringer Entfernung vom Flusse, ein freundlich gelegenes Landhaus, wo die Geschwister gewöhnlich einen Theil der Sommermonate, auch wohl, wie eben dieses Jahr, den ganzen Sommer bis in den Herbst verlebten. Es fehlte nie an heiterer, geistreich belebter Unterhaltung. Constanze trieb Musik, sie zeichnete und malte mit entschiedenem Talent für landschaftliche Darstellung; der Graf, voll guten Willens, auch seinerseits sich für die schönen Künste zu begeistern, that ihr hierin

allen möglichen Vorſchub, gab den Winter über muſikaliſche Soireen, verwandte jährlich eine hübſche Summe auf Kupferſtiche oder Gemälde und überhäufte nun in eben dieſem Sinne den neuen Hausfreund mit Gefälligkeiten jeder Art.

Die meiſte Zeit des Tages brachte Nolten in anhaltendem Fleiß vor ſeiner Staffelei und zwar anfangs in Tillſens eigenem Atelier zu, der ihm mit größter Hingebung den ganzen Schatz ſeiner Erfahrung aufſchloß und ihn durch praktiſche Berathung unglaublich raſch zu fördern wußte, indeſſen er gleichzeitig gewiſſe Arbeiten für ein ſchon längſt im Werk begriffenes Privatunternehmen des Königs ausführte.

Im Wildpark nehmlich, auf dem öſtlichen Rande eines herrlich bewaldeten Höhenzugs, nur eine Stunde von der Reſidenz, erhob ſich an der Stelle eines kleinen veralteten Jagdſchlößchens ein ſtattliches Luſtſchloß mit deſſen innerer Einrichtung man jetzt beſchäftigt war. Handwerker, Künſtler aller Gattungen, Bildhauer, Stuckatore und Vergolder hatten vollauf zu thun, um dieſe Räume auf den künftigen Sommer bewohnbar zu machen. Für die Ausmalung eines großen Saals in Fresco wurden zwei fremde Meiſter erwartet, während zum Schmuck für einzelne Gemächer eine Anzahl älterer Bilder, zum

Theil von Tillsens Hand, bestimmt waren, wozu derselbe nachträglich noch Dieses und Jenes zu liefern hatte.

Bereits war es zur stehenden Gewohnheit Noltens geworden, das eine und das anderemal im Lauf der Woche seinen Abendspaziergang nach Zarlins Besitzung zu richten, wo er zum Thee bei den Geschwistern blieb und jetzt nur selten größere Gesellschaft traf. An einem glänzend schönen Augustmorgen aber, nachdem er in der Frühe die letzte Hand an seine jüngste Studie gelegt (es war eine nackte Kindergruppe nach der Natur), stand er von seiner Arbeit auf und kleidete sich rasch entschlossen zu einem Ausgang an. Längst hatte er gewünscht, die Gräfin einmal außer der gewohnten Tageszeit zu sehn, und wir begleiten ihn füglich bei diesem Besuch, da er wohl vor andern geeignet sein mag, uns näher mit der schönen Frau bekannt zu machen.

Zu Fuße von der Stadt herkommend verfolgt man einen Wiesenpfad, der sich erst eine zeitlang am Fluß hinzieht und endlich seitwärts allgemach den Hügel hinansteigt, wo denn das hübsche, kleine, massiv erbaute Haus auf einem ebenen Absatz der

ſteil angehenden Weinberge ſteht und die offene, weite Gegend mit mehreren Ortſchaften überſchaut.

Zunächſt betritt man eine ſchattige Anlage von Akazien, ſodann unmittelbar vor dem Gebäude den freien, reinlichſt mit Sand beſtreuten Vorplatz, den eine niedrige Roſenhecke im Halbkreis gegen die Wieſe abſchließt, welche ſich ſanft zu den Erlen und Weiden des Fluſſes hinabſenkt. Die Nachbargrenze bildet hochaufgeſchoſſenes wildes Gebüſch, das eine bewäſſerte Kluft verbirgt.

Während der Maler ſich hier in der Runde umſah, vernahm er unten am Waſſer die wechſelnden Stimmen des Grafen und der Schweſter. Er ſetzte ſich, ſie zu erwarten, auf eine der Bänke unter dem weiß und roth geſtreiften Linnendach, das zwiſchen den zwei Pfeilern des Balkons herunterging. Auf dem Tiſch lagen einige Bücher, ein Schreibzeug, eine Damenuhr: man ſah, die Gräfin hatte noch ſoeben hier verweilt. Ein ſchöner grauer Papagei, in vergoldetem Käfig aufgehangen, ſchien das Eigenthum ſeiner Gebieterin mit eiferſüchtiger Aufmerkſamkeit zu bewachen.

Bald aber trat ſie unten bei der Schlucht aus dem Gebüſche; ſie ſprach und lachte noch mit rückwärts gewandtem Geſicht nach der Tiefe gegen den Bruder, der ſeinerſeits ihre neckiſchen Worte gleich-

falls lachend und ſcheltend zurückgab. Sie kam den geſchlängelten Fußpfad herauf, Nolten ging ihr entgegen und ward auf's Heiterſte begrüßt. Sie trug einen lichtgelben Morgenanzug, ein hochrothes Sammetband über der Stirne umgab das volle ſchwarze Haar.

Man nahm ſofort unter dem Zelte Platz; es wurden Erfriſchungen gebracht und Conſtanze erklärte den luſtigen Zank, den er von Weitem halb mit angehört. „Mein Bruder läßt das Bad verändern, ein neuer Heizapparat, ein plattes Kupferdach mit Gallerie und was nicht ſonſt noch alles iſt beſtellt, das wohl recht gut und zweckmäßig ſein mag, wenn es nur nicht auf Koſten des reizenden Winkels geſchähe, wo der Bach aus der Schlucht unter Ulmen und Erlengebüſch in den Fluß herabfällt. Ich habe dagegen beſcheidenen Einſpruch gethan, er fühlt, ich habe Recht und kann ſich gleichwohl nicht entſchließen. Nun wartet er ſeit einer Stunde vergeblich auf ſeinen Werkmeiſter und endlich mitten im Verdruß darüber wird die Angelruthe geholt, die blaue Brille aufgeſetzt, die Kappe mit dem Rieſenſchild, und trutzig ſteigt er in den Kahn. Ich ſah dem allem eine zeitlang ruhig zu und platzte zuletzt unwillkürlich mit Lachen heraus. Denn was iſt komiſcher als in dem übelſten Humor nach einem Zeitvertreib zu greifen, der, wie

ich mir vorstelle, die behaglichste Stimmung voraussetzt? Ueberhaupt weiß ich nichts, was zu dem unruhigen Temperament meines Bruders weniger stimmte als diese traurige Liebhaberei des Fischens. Er hat sie neuerdings von unserem guten dicken Vetter, dem Kammerherrn, angenommen, dem sie gewiß vortrefflich steht. Der Mensch ist aber wohl manchmal im Falle, vorübergehend eine ihm durchaus nicht natürliche Gewohnheit anzunehmen, um sich damit in eine andere Person hinein zu täuschen, in der er sich zufriedener als in der eigenen zu fühlen glaubt."

Nolten fand die Bemerkung sehr wahr und hatte eben angefangen, dieselbe weiter zu entwickeln, als der Graf heraufkam.

„Was bringen Sie uns Neues?" war nächst dem Gruß gewöhnlich das erste Wort an seine Gäste, wenn er etwa einmal einen Tag oder zwei nicht nach der Stadt gefahren war. Man sagte ihm nach, und er hörte es nicht ganz ungerne, es gehe nichts am Hofe vor, weder Großes noch Kleines, das ihm mehr als drei Stunden Geheimniß bleibe.

Was nun der Maler zu erzählen hatte, ging allerdings kaum über seine eigenen kleinen Erlebnisse hinaus. Unter anderem beschrieb er einen angenehmen Ausflug nach dem königlichen Park, den er kürzlich in Gesellschaft eines jungen Bildhauers

gemacht, um ſich die raſch fortſchreitenden Arbeiten im Schloſſe anzuſehn, über die er nunmehr ausführlichen Bericht erſtattete; wobei er nicht vergaß zum Ergötzen ſeiner beiden Zuhörer die höchſt charakteriſtiſche Erſcheinung eines heftigen Italieners zu ſchildern, unter deſſen Geleite ein erſter Transport ausgezeichneter plaſtiſcher Werke vom Ausland angekommen war.

Mittlerweile wurde der Graf abgerufen und Nolten ſaß allein der ſchönen Schweſter gegenüber.

„Der neue königliche Luſtort“, fing er an, „hat Ihren Beifall wenig, wenn ich ein halbes Wort von Ihnen neulich recht verſtand.“

„Es war ſo böſe nicht gemeint“, verſetzte ſie. „Das Schloß iſt ſchön und prächtig; doch ſtände es anderswo eben ſo gut, und das alte Waldſchlößchen, das ihm hat weichen müſſen, eine der glücklichſten Erinnerungen aus meiner Kindheit, konnte man gar wohl verſchonen. Es ſchrieb ſich noch vom Urgroßvater unſeres jetzigen Königs her und mochte vielleicht hundert Jahre ſtehn. Die Bauart war — ich weiß ſie in der That nicht eigentlich zu nennen. Ein mäßig großer Salon in der Mitte, an den Ecken vier kleine thurmartige Vorſprünge, je ein Gemach enthaltend, mit ſchwarzen eigenthümlich ausgeſchweiften Schieferdächern, die Mauern weiß getüncht.

Wenn wir zu unſern Freunden nach Lindel oder Hofbühl fuhren — der nächſte Weg ging mitten durch den Park, unweit vorbei am Schlößchen, — Sie glauben nicht, wie lieblich es noch vor fünf Jahren aus ſeiner grünen Einſamkeit herüberblickte, weiß wie der Mond am Tage, ja rührend wie ein abgeſchiedener Geiſt. Bei großen Feſtinjagden, an welchen auch häufig die Damen vom Hofe Theil nahmen, mag es damals ſehr bunt dort zugegangen ſein. Ein Nebengebäude enthielt die Zimmer zur Nachtherberge für die höchſten Herrſchaften und ihr Gefolge; der vorige König, kein Jagdliebhaber, verlegte die Faſanerie dahin; das Schlößchen ſelbſt betrat er kaum, wenn er den Ort beſuchte, und ſo wurde auch nicht das Geringſte mehr darauf verwendet. Ein niederer Forſtbeamter, dem mein Vater die Stelle des Faſanenmeiſters verſchaffte, nahm eine ältere Dienerin aus unſerem Hauſe zur Frau, an der wir Kinder alle mit unbegrenzter Liebe hingen. Sie war die treuſte Seele von der Welt, ſtets aufgeräumt und friſch, voll witziger Einfälle und Sprüchwörter, das unerſetzliche Factotum meiner Mutter, gleich geſchickt, das übrige Geſinde in Ordnung zu erhalten, den Küchenzettel Tag für Tag zu machen, eine große Tafel in kürzeſter Zeit von A bis Z zu beſtellen und bei Gelegenheit uns Kindern die herr-

lichſten Geſchichten zu erzählen und die kurzweiligſten Spiele anzugeben — worüber ſich begreiflich die Gouvernanten oft beklagten; mein Vater aber, ohnehin ein Feind alles pedantiſchen Weſens, ſah nichts Unſchickliches darin, und räumte uns geradezu gewiſſe Abendſtunden am Schluß der Woche zur Unterhaltung mit ihr ein. Sie blieb denn auch als Frau Faſanenmeiſterin fortwährend unſere goldene Suſanne. War eine Landpartie, etwa an einem unſrer vier Geburtstage, beſchloſſen und ließ man uns die Wahl, wohin es gehen ſollte, ſo konnte darüber nie ein Zweifel ſein. Beſonders hatten wir die jährliche Oſterbeſcherung bei ihr. Gewöhnlich fuhr die Mutter mit, die indeſſen am Morgen nur kurze Zeit blieb, um weiteren Beſuch in der Nachbarſchaft zu machen und uns erſt Abends wieder abzuholen. Nun denken Sie, was da ſo einen lieben langen Frühlingstag hindurch ſich alles treiben ließ; keine Franzöſin um den Weg, die uns Mädchen jede freie Bewegung mit ſtechenden Blicken verwies, kein ſteifer Hofmeiſter auf Schritt und Tritt hinter zwei muthigen Jungen her! Ringsum ganz nahe der Eichenwald, ein paar zahme Rehe, die einem das Futter aus der Hand fraßen, nicht weit ein großer Teich mit Schwänen, auf dem man uns in der Gondel fuhr, — kurz, ſo viel angenehm zerſtreuende Dinge, daß wir die eigentliche

Osterfreude, die kleinen, aus der Stadt mitgebrachten Geschenke, nebst Frau Susannens selbstgefärbten Eiern, die wir nach Tisch im Walde, in abgesonderten Nestern von Moos, aufsuchen mußten, fast vergaßen. — Ich werde plauderhaft, wie allemal, wenn ich auf dies Kapitel komme, doch schenken Sie mir wohl noch einen Augenblick Gehör! — Natürlich wurde immer auch das Schlößchen, zu welchem der Fasanenmeister als Kastellan den Schlüssel hatte, von oben bis unten durchstöbert. Es hatte noch zum Theil seine ursprüngliche Einrichtung, gewirkte, blumige Tapeten, blauseidne Kanapes und Marmortische mit vergoldetem Schnitzwerk; vom Plafond sah eine rosenstreuende Flora herab. In einem unverschlossenen Wandschrank der leeren Gemächer fand ich zu unterst neben Ueberresten von flitterhaftem Frauenputz drei oder vier defekte Bücher historischen Inhalts in sehr altväterischem Deutsch, mit welchen ich mich zur Zeit der ersten Lesewuth gern eine Stunde lang in eine Ecke setzte. Ein Gefühl der Vergangenheit, das von meiner Umgebung und ihrem verblichenen Luxus ausging, umflüsterte mich im Lesen halbbewußt nur wie das Summen einer einsamen Fliege an den erblindeten Fensterscheiben. — Unvergeßlich aber vor allem bleibt mir eine zufällige Begegnung mit unsrer

alten Majeſtät. Wir waren im Walde nach Beeren gegangen, kamen wieder zurück und traten ſoeben unter den Bäumen hervor, als wir den König neben einer Dame auf einer Ruhebank vor dem Springbrunnen erblickten. Die Andern hinter mir verſteckten ſich, mich aber hatte man bereits geſehen und herbeigewinkt. Der gute Herr war damals noch bei ſeinen hohen Jahren ungebeugt; er trug einen dunkelgrünen Mantel von eigenem Schnitt, mit einer Art von Schärpe, ſein grauer Bart fiel bis zur Bruſt herab, ein Greis, ſo würdevoll und ſchön, wie man ſich wohl die Könige des Alterthums vorſtellt. Er erkundigte ſich nach meinen Eltern, zumal nach meiner Mutter, welche viel bei ihm galt, ſtellte ein kleines Examen mit mir an, worein ſich die Schöne nach ihrer Art — denn es war niemand anders als ſeine unvermeidliche Freundin, Prinzeß Victoria — mit ihren Poſſen miſchte. Am Ende gab er mir ein leichtes Räthſel in franzöſiſchen Verſen auf, und als ich es glücklich errathen hatte, verlangte er, ich ſollte mir etwas wünſchen; ich konnte mich jedoch auf nichts beſinnen und die Späſſe der Prinzeſſin verwirrten mich vollends. Inzwiſchen war der Wagen vorgefahren, der König ſtand auf und ſagte beim Abſchied: du ſollſt demnächſt etwas erhalten, das dir gefallen

wird. Den andern Tag brachte man mir ein zartes Windſpiel in das Haus, hellgrau, von außerordentlicher Schönheit, auf dem Halsband ein ſilbernes Schild mit meinem Namenszug. Das niedliche Thier war viele Jahre mein ſteter Begleiter; ſein Tod ſchmerzt mich noch jetzt, und als man ſpäter das Schlößchen im Park abbrach, erfreute mich mein Bruder eines Tags, indem er eine von den alten Urnen, die das Portal verzierten, zum Andenken an jene Zeiten rettete und in den Garten ſetzen ließ, wo unſer Hündchen in der Erde liegt."

Mit unbeſchreiblichem Vergnügen hörte Nolten dieſe anſpruchloſen, liebevollen Schilderungen an, bei denen ſich in jeder Miene der Erzählerin die ganze Innigkeit ihres Gemüths abſpiegelte. Keines von Beiden aber konnte ahnen, wie bedeutend eben jener Schauplatz kindlicher Erinnerungen noch in der Folge für ſie werden ſollte.

Unterdeſſen fand ſich auch der Bruder bei ihnen wieder ein, und das Geſpräch nahm ſogleich eine minder erquickliche Wendung, indem er zunächſt gegen Conſtanzens Zärtlichkeit für alles was nur du siècle passé ſei, als da wären alte Fürſtenſchlöſſer, uralte Eichenſchränke, chineſiſche Vaſen und dergleichen, ſeinen ſehr unſchädlichen Witz ſpielen ließ, ſchließlich jedoch

mit vieler Selbſtzufriedenheit das Reſultat ſeiner bauräthlichen Verhandlung mit dem Werkmeiſter vortrug, wobei billig den conſervativen Wünſchen des Schweſterchens alle Rechnung getragen worden ſei.

Beim Abſchied reichte Conſtanze dem Maler, wie er meinte, mit ganz beſonders freundlichem Ausdruck die Hand.

In den eigentlichen Herzenszuſtand unſeres Helden aber wird ſich der Leſer leicht verſetzen können.

Von Anfang an gegen ſich ſelber zu ehrlich, um die Gefahr nicht einſehen zu wollen, die ſeinen kaum erſt wieder gewonnenen Frieden bedrohte, verbot er ſich jeden phantaſtiſchen Wunſch, jeden verſtohlenen Gedanken an ein Glück, das ihm unmöglich werden könne, dem alle äußeren Verhältniſſe widerſprächen. Allein wie ſchwer fand er es nur zu bald, einem ſolchen Vorſatze treu zu bleiben! Wie oft war er im Falle, ſich mit Noth in Wiederholung aller Gründe des nüchternen Verſtandes auf's Neue darin zu befeſtigen, wenn er, wie eben jetzt, von ihr herkommend, entzückt, berauſcht von ſo viel Liebenswürdigkeit auf dem gewohnten Wieſenpfade heimwärts ging! — Gern hielt er ſich alsdann, und ſo auch heute wieder am Ende eines langen Selbſtgeſprächs ein ſchönes Wort zu ſeinem Troſte vor, das ihn unlängſt

der Zufall in einem faſt verſchollenen Dichter finden ließ:

Zwar es verliert, wer Kraft hat zu entſagen,
Doch leicht iſt der Verluſt vor dem Gewinne.

In eben dieſen Tagen kehrte Larkens, der Schauſpieler, von ſeinem Urlaub zurück.

Das Wiederſehn der Freunde ſollte leider kein rein erfreuliches ſein. Es hatte ſich, wie wir ſchon wiſſen, in der Zwiſchenzeit bei Nolten mehr verändert als er den Muth gehabt, dem Andern in die Ferne mitzutheilen, und unvermeidlich kam die traurige Entfremdung von der Braut ſofort zur Sprache.

Bei der reinen und ſchönen Idee, die ſich Larkens von ihr, ohne ſie je geſehen zu haben, ſeit lange gebildet hatte, begriff er ſchlechterdings die ſeltſame Verirrung nicht, deren man ſie anklagte. Unmöglich konnte er das Mädchen ſchuldig glauben. Dies Unglück, wenn es irgend denkbar wäre, ſchien ihm ſo groß, daß alle die erſtaunlichen Vortheile, die der Maler auf einer andern Seite gewann, in ſeinen Augen faſt zunichte gemacht wurden. Vorerſt jedoch nahm er ſich wohl in Acht, der hartnäckig behaupteten Ueberzeugung Noltens entſchiedener entge-

gen zu treten. War doch bereits nach der erſten, noch ſehr gemäßigten Diskuſſion eine fühlbare Spannung zwiſchen ihnen entſtanden, die er, um ſich nicht vorweg allen Einfluß auf ihn zu benehmen, nicht noch vermehren durfte. Sie kamen wirklich deßhalb eine Zeitlang ſeltener als ſonſt zuſammen; auch machte ſchon der eine Umſtand keinen geringen Unterſchied in ihrem Verkehr, daß der Maler jene frühere Wohnung, in welcher ſie Zimmernachbarn waren, auf Tillſens Wunſch mit einem vortheilhafteren Quartier in deſſen nächſter Nähe vertauſcht hatte. Inzwiſchen konnte er nicht umhin, den Freund bei ſeinen neuen Gönnern einzuführen, die ihn bis dahin nur von der Bühne her kannten und ſchätzten. Wir werden eheſtens an ſeinem Orte die Perſönlichkeit des Mannes genauer in das Auge faſſen und verweilen für jetzt nicht länger dabei.

Der Sommer ging nun auf die Neige. Ein ſchöner und fruchtreicher Herbſt gab hergebrachterweiſe noch Gelegenheit zu manchem geſelligen Feſt in Gärten und Weinbergen, wobei ſich Zarlins Gaſtlichkeit von je beſonders auszuzeichnen pflegte. Die grauen Regentage kamen, und alles, was indeß in Bädern, auf dem Lande, oder ſonſt umher zerſtreut geweſen, der Hof, der Herzog, die geſammte vornehme

Welt und nicht am letzten auch unſer gräfliches Geſchwiſterpaar zog nach der Stadt zurück.

In Noltens künſtleriſchem Thun und Treiben aber begann um den Anfang des Winters ein neuer hoffnungsvoller Abſchnitt. Schon ſaß er eifrig über dem Entwurf zu einem größern Oelgemälde, das er im Lauf der nächſten Monate als erſte reife Frucht ſeines techniſchen Fleißes zu vollenden gedachte. Es war eine lebhaft bewegte Scene aus dem König Rother. Er lernte das merkwürdige Gedicht vor Kurzem durch den Hofrath Jaßfeld kennen, der eines Abends einige der herrlichſten Partien in ſchlicht proſaiſcher Bearbeitung bei Zarlins vorgeleſen hatte.

Von dieſem mehrerwähnten alten Herrn muß hier ſogleich des Näheren die Rede ſein.

Er hatte ſich vor etwa zehn Jahren vom Auslande kommend als Privatmann ohne Familie in der Stadt niedergelaſſen, wo er neben der längſt verlaſſenen Sanct Jakobskirche eine ſtill gelegene, vormals geiſtliche Wohnung erkaufte. Die Abgeſchloſſenheit des Hauſes und die darin herrſchende Stille, Ordnung und Reinlichkeit erinnerte noch jetzt an die geweſene Kaplanei. Von Jaßfelds frühern Verhältniſſen wußte man nur, daß er zuletzt in dienſtlichen Beziehungen zu einem der erſten fürſtlichen Höfe in Wien geſtanden. Er beſaß ſehr werthvolle Kunſtſachen, vor-

nehmlich eine reiche Sammlung von Kupferſtichen und alten Holzſchnitten, auch, neben einer kleinen Auswahl ächter Gemmen, eine viel umfaſſende Collection der ſchönſten Paſten; dagegen von Gemälden nur Weniges bei ihm zu ſehen war. Als ausgemachter Kenner wurde er von Künſtlern ſowohl wie Liebhabern nicht ſelten um ſein Urtheil angegangen, ſo rückſichtslos und ſchneidend auch mitunter die Form deſſelben ſein konnte. Bei manchen auffallenden Sonderbarkeiten erſchien er im Umgang mit den wenigen Häuſern, auf die er ſich beſchränkte, ſtets liebenswürdig, ja mitunter ſpaßhaft, nach Umſtänden jedoch in ſolcher Art gemeſſen, daß jede zudringliche Frage nach ſeinen Perſonalien, ſeinen verſchiedenen Aufenthaltsorten, ſo weit er ſelbſt davon nicht reden wollte, vorweg durch dieſe Haltung abgeſchnitten war.

Eine wunderſame Zuneigung verrieth er von der erſten Stunde der Bekanntſchaft an zu Nolten; und ſo zwar, daß man zweifeln konnte, ob dies ſympathiſche Gefühl mehr dem Künſtler oder dem Menſchen gelte. Wenn er aber von dem erſtern und ſeinen weſentlichſten Eigenſchaften wirklich um nichts geringer als Tillſen dachte, ſo war er mit dem Uebergang zum neuen maleriſchen Studium durchaus nicht einverſtanden.

Hier werde, hielt er dem Meiſter mit Unmuth,

faſt hitzig, entgegen, ein eigenartiges, vorzügliches Talent nur abermals verführt, über ſeine natürlichen Grenzen zu gehen. Es werde nun und nimmermehr erreicht, was man erſtrebe. Die früheren Verſuche, die er genau geprüft, bewieſen ihm dies ein für allemal. Der junge Mann werde am Ende unglücklicher als jemals ſein. Er ſollte, ſeinem Genius getreu, bei ſeiner urſprünglichen einfachern Darſtellungsweiſe verharren, von der er wahrlich Ruhms genug zu hoffen habe.

Tillſen ließ ſich dadurch im mindeſten nicht irre machen; er bat ſich ernſtlich aus, daß Nolten nichts von dieſem Widerſpruch erfahre. Die Gräfin aber, mit welcher der Hofrath ſeit Jahren auf einem heitern Vertrauensfuß ſtand und der er denn auch jetzt ſeine Befürchtung nicht verſchwieg, hatte, ganz auf Tillſens Seite ſtehend, nur ihren Scherz mit ihm, als über eine ſeiner größten Ketzereien. „In Gottesnamen," rief er ärgerlich zuletzt, „ſo ſtecke man den guten Menſchen bis über die Ohren in's Oel — ich habe keinen Theil an dieſer Sünde!"

Hierauf nun wurde lange Zeit, da Nolten grundſätzlich von ſeinen Arbeiten nichts zeigte, kein Wort mehr über die Sache geſprochen. Der Alte blieb bei ſeiner Meinung und ſelbſt als gegen das Ende des Jahrs der ſtetig wachſende Erfolg der fraglichen

Bemühungen am Tage lag, ſchien er ſich nur mit einem ſtillen Vorbehalt einigermaßen zu beruhigen.

Um die Mitte Decembers beſuchte die Gräfin ihre nahe Verwandte und intimſte Jugendfreundin, die mit ihrem Vater auf einem zwei Meilen von der Reſidenz entfernten Schloßgute lebte. Es galt nur einen Aufenthalt von wenigen Tagen; allein Fernanda erkrankte während ihrer Anweſenheit, der Anfall war bedenklich, und ſo konnte es Conſtanze, obſchon Weihnachten vor der Thüre ſtand und mancherlei zu Hauſe auf ſie wartete, nicht über ſich gewinnen, ſie der Pflege einer ungeſchickten Zofe und einer noch ganz unerfahrnen jungen Nichte zu überlaſſen.

Indeſſen war der Herzog von ſeiner Miſſion zurückgekommen, und eben noch zur rechten Zeit, um den gewöhnlichen Feſtlichkeiten am Hof und in der Stadt beizuwohnen, an denen auch der Graf, ſo ſehr er dabei die Schweſter vermißte, darum doch nicht weniger Antheil nahm.

Am ſogenannten Sylveſter-Abend wurde die Feier des wechſelnden Jahres nach altherkömmlichem Gebrauch durch einen glänzenden maskirten Ball im Redoutenhauſe begangen.

Man hatte schon mehrere Stunden getanzt; es mochte elf Uhr sein. Wir suchen unsere Gesellschaft in einem von den beiden der Conversation gewidmeten Zimmern, zwischen denen ein breiter hell erleuchteter und wohl erwärmter Corridor gerade auf den Saal zuführte.

Unter den ältern und jüngern Herrn, die unaufhörlich hier aus- und einschwärmten, an kleinen Tischen durcheinander sitzend Erfrischungen einnahmen, plauderten und lachten, bemerken wir nächst unserem Maler auch seinen theatralischen Freund. Er ist ein hagerer Mann von ungezwungenen, gefälligen Manieren. Sein lauernder Blick, mehr freundlich als tückisch, seine gelbe Hautfarbe und ein, wie es schien, vorzeitig verwittertes Aussehen konnte den ansprechenden Zügen im Ganzen wenig Abbruch thun. Lebhaft umherschauend und meistens in unruhiger Bewegung verließ er seinen Stuhl ein über's andre mal; er war mit aller Welt bekannt, von jedermann begrüßt, und sichtbar gefielen sich Manche darin, gelegentlich ein Wort mit ihm zu wechseln. Einige junge Officiere, an deren Gespräch er theilnahm, unterhielten sich lange damit, die bedeutendsten Masken aufzuzählen und einer kritischen Revue zu unterwerfen. Eine Kleopatra, von der hübschen Frau eines bekannten Banquiers vorgestellt, übertraf an Pracht und Ge-

ſchmack nach einſtimmigem Urtheil alles was man ſeit Jahren bei ähnlichen Feſten geſehn. Nicht ebenſo viel Lob erwarb ſich ihr berühmter Günſtling, der Triumvir, trotz der ängſtlichen Treue in Nachahmung des römiſchen Koſtüms. Der edle Ritter von la Mancha mit ſeinen langen Beinen machte dagegen durch maleriſche Auffaſſung dieſer Caricatur dem Herzog Adolph alle Ehre. Von den andern, mehr anmuthigen Erfindungen gefiel vorzüglich ein Donauweibchen und ein junger Hanswurſt in Trauer mit ſchwarz und weiß gewürfelter Jacke. Durch tieferen Gehalt jedoch bei dem geringſten äußeren Aufwand intereſſirte die Erſcheinung eines unbekannten idealiſchen Nachtwächters. Es war eine Figur von hohem, frauenhaftem Wuchſe in langem braunem Gewand. Der Klapphut fiel tief in die Stirne herab und ein paar kohlſchwarze Augen ſahen ſehr ernſt aus dem wächſernen, bräunlich gefärbten Geſichte hervor. Der Wächterſpieß im Arm, das umgehängte Horn an einer ſchwer goldenen Kette erklärte den Charakter zur Genüge. Er theilte Zettel hin und wieder aus, auf Pergament mit alterthümlichen Lettern beſchrieben: Sinnſprüche, Räthſel, kurze poetiſche Betrachtungen, — Auszüge, wie es ſchien, aus ſeinem geheimen Nachtbuch, in welchen er ſich als ein übermenſchliches Weſen und als den Schutzpatron der ehrenwerthen

Zunft bekannte, deren Abzeichen er an ſich trug. Zwei oder drei dieſer ſinnreichen Widmungen gingen auch unter den gegenwärtigen Gäſten von Hand zu Hand. Indem man nun hin und her rieth und ſtritt, wer dieſe Maske ſei, ließ Nolten von ſeiner Vermuthung nichts merken, daß die ganze Erfindung von Larkens herkomme. Sie ſah ihm allerdings ähnlich genug und ſelbſt die Leichtfertigkeit, mit der er den myſtiſchen Inhalt einiger Blätter beſpöttelte, ſchien dieſe Meinung zu beſtätigen.

„Das artigſte Stückchen indeß, meine Herrn,“ ſagte der Schauſpieler jetzt, das Geſpräch unterbrechend, mit liſtigem Blinzeln gegen ſeine Umgebung, „iſt Ihnen wohl allen entgangen. Ein Rieſenmenſch in altdeutſcher Studententracht, mit langen Sporen und koloſſaler Tabakspfeife, hat ſich läſtig im Saale gemacht; er wird endlich in eine Ecke geſchoben, ein kleiner Schornſteinfeger kommt herbei, knebelt ihm Hände und Füße, legt ſein ſchwarzes Leiterchen am breiten Rücken des Ungethüms an, klettert flink mit Scharreiſen und Beſen an ihm hinauf, hebt ihm vorſichtig den Scheitel wie einen Deckel ab und fängt nach allerlei Grimaſſen an, den Kopf recht wacker auszufegen, indem er einen ganzen Plunder ſymboliſcher Objecte herauszieht: einen täuſchend nachgemachten Wurm von erſtaunlicher Länge, ein ſeltſam

gezeichnetes Kärtchen von Deutschland, eine Menge zerbrochener Kronen und eine größere ganze dabei, kleine Dolche, Biergläser und farbige Bänder. Dagegen wurden andere Sächelchen hineingelegt, worunter man ein griechisches ABC-Buch zu erkennen glaubte; alsdann bekam der Mann ein wenig Streiche und gleich darauf kroch höchst vergnügt ein rundes bescheidenes Pfäfflein aus der prahlerischen Hülle hervor."

Die Gesellschaft lachte herzlich über die ächt Larkens'sche Lüge. Augenscheinlich war sie gegen das übermüthige Betragen dreier Musensöhne gerichtet, woran man sich schon eine Weile zu ärgern gehabt. Offenbar auch that der Stich seine erwünschte Wirkung, da die drei nach kurzer Zeit das Zimmer unter unverständlichem Murren verließen.

„Nun aber eine Frage!" so rief gegen Larkens gewendet ein junger Bildhauer von rasch zufahrendem Wesen, mit Namen Raimund; „was sagen Sie dazu, wie man den Feuerreiter producirte? war das nicht lächerlich?"

„Abscheulich war's!" versetzte der Schauspieler. „Erst wußte lang kein Mensch, was es nur heißen wolle, erst hielt ich ihn für einen ehrlichen Schwager Postillon in gelbem Collet und Reiterstiefeln, der sich von ungefähr hieher verirrte, um ein Glas Wein in

der Wirthſchaft zu ſuchen, und doch hatte der Flegel ſo einen obligaten hiſtoriſchen Schritt, wie nur irgend ein Held in der Walhalla umherſteigen mag."

Ein auswärtiger Gaſt verlangte etwas mehr von dieſem Gegenſtande zu vernehmen. „Es iſt eine hübſche Volksſage aus der hieſigen Altſtadt," erwiederte Larkens. „Wenn Sie etwa über den Kornmarkt gehn, wird Ihnen ein altes, weitläuftiges Wirthshaus auffallen, wo gewöhnlich die Frachtfuhrleute herbergen. Es lehnt ſich an einen runden Thurm, der zu dem Haus gehört und wohnbar iſt. Darin ſaß in den Zeiten des dreißigjährigen Kriegs ein ſonderbarer Kauz zur Miethe; man nannte ihn den tollen Kapitän. Er ſoll in einem kaiſerlichen Regiment Hauptmann geweſen ſein und ſeine Heimathrechte durch irgend ein Verbrechen verwirkt haben. Sein Schickſal machte ihn menſchenſcheu, mit niemand trat er in nähern Verkehr, ließ ſich das ganze Jahr auch niemals auf der Straße blicken, außer wenn in der Stadt oder in der Umgegend Feuer ausbrach. Er witterte das jedesmal. Man ſah ihn dann an ſeinem kleinen Fenſter in einer rothen Mütze todtenblaß unruhig hin und wieder gehn. Gleich mit dem erſten Feuerlärm, nicht ſelten auch wohl ſchon zuvor und eh' man nur recht wußte wo es brenne, kam er auf einem magern Klepper unten aus dem Stall hervorgeſprengt und

jagte spornstreichs unfehlbar der Unglücksstätte zu. Nun geschah's" —

„Mit Erlaubniß," unterbrach den Sprechenden hier der Bildhauer, welcher inzwischen weggelaufen war und eine Zither aus dem Saale brachte: „wollten wir nicht lieber gleich die schaurige Romanze zusammen vortragen, die ich von Ihnen habe? Ich wünschte wohl das Stück einmal wieder von Ihnen zu hören und es wird gewiß alle, die hier sind, erbauen."

Mit Begierde ergriff die Gesellschaft den Vorschlag, zumal man den schönen Baryton des Schauspielers auf dem Theater selten und nur aushilfsweise, etwa im Vaudeville, zu hören bekam. Ohne Umstände trat er, sein schwarzseidenes Dominomäntelchen über die Schulter geworfen, an das Ende des Zimmers, wo freier Raum genug gelassen war, und Raimund stellte sich, ihn zu begleiten, etwas abseits von ihm. Das Instrument stimmte, dem seltsamen Inhalt des Lieds entsprechend, mehr grell und ängstlich monoton als eigentlich melodisch zum Gesang, welchem ein mäßiges Spiel in Geberden und Mienen erst seinen vollkommenen Ausdruck verlieh.

Sehet ihr am Fensterlein
Dort die rothe Mütze wieder?
Nicht geheuer muß es sein,
Denn er geht schon auf und nieder.

Und auf einmal welch Gewühle
Bei der Brücke, nach dem Feld!
Horch! Das Feuerglöcklein gellt:
  Hinter'm Berg,
  Hinter'm Berg
Brennt es in der Mühle!

Schaut! da ſprengt er wüthend ſchier
Durch das Thor, der Feuerreiter,
Auf dem rippendürren Thier
Als auf einer Feuerleiter!
Querfeldein! Durch Qualm und Schwüle
Rennt er ſchon, und iſt am Ort!
Drüben ſchallt es fort und fort:
  Hinter'm Berg,
  Hinter'm Berg
Brennt es in der Mühle!

Der ſo oft den rothen Hahn
Meilenweit von fern gerochen,
Mit des heil'gen Kreuzes Spahn
Freventlich die Gluth beſprochen —
Weh! dir grinst vom Dachgeſtühle
Dort der Feind im Höllenſchein.
Gnade Gott der Seele dein!
  Hinter'm Berg,
  Hinter'm Berg
Rast er in der Mühle!

Keine Stunde hielt es an,
Bis die Mühle borſt in Trümmer;
Doch den kecken Reitersmann
Sah man von der Stunde nimmer.
Volk und Wagen im Gewühle

Kehren heim von all dem Graus;
Auch das Glöcklein klinget aus:
  Hinter'm Berg,
  Hinter'm Berg
Brennt's! —

Nach der Zeit ein Müller fand
Ein Gerippe sammt der Mützen
Aufrecht an der Kellerwand
Auf der beinern' Mähre sitzen:
Feuerreiter, wie so kühle
Reitest du in deinem Grab!
Husch! da fällt's in Asche ab.
  Ruhe wohl,
  Ruhe wohl
Drunten in der Mühle!

Ein rauschendes Bravo belohnte die Künstler am Schluß und man durfte wohl wünschen, sie hätten das Stück vor dem gesammten Publikum preisgeben können, um jenes ungeschickte Bild für immer auszulöschen und die poetische Figur des unglücklichen Reiters wieder zu Ehren zu bringen.

Bei diesen Unterhaltungen war Nolten zuletzt nur noch mit halbem Ohre gegenwärtig; er saß allein in einer Fensternische, den eigenen Empfindungen nachhängend. Vergeblich hatte er gehofft, die Gräfin noch im alten Jahr zu sehn. Sie hatte ihm jedoch erlaubt, vielmehr ihn ausdrücklich gebeten, ihr ein und das andere mal zu schreiben, da sie von ihrem Bruder,

als einem läſſigen Correſpondenten, in ſolchem Fall gewöhnlich nur zum kleinſten Theil erfahre, was alles im eigenen Hauſe, in der Geſellſchaft oder ſonſt vorgehen möge. Nolten ſpeiſte die Zeit her einigemale bei Zarlin, wo immer eine reiche Quelle von Tagesneuigkeiten floß; auch fand er den Herzog zweimal daſelbſt, und dieſer Name durfte freilich, ſo gern er ihn vermieden hätte, neben andern nicht fehlen. Nun kam heute Abend ein munteres Blättchen Conſtanzens, worin ſie ihm mehrere Aufträge gab und zugleich ihre baldige Heimkehr verhieß.

Sogleich nahm er ſich vor, ihr die erſte feſtlichſte Stunde des Jahres allein am Schreibtiſche zu widmen. Er ſehnte ſich jetzt aus dem Lärm und Getümmel der Menſchen hinaus und war ſoeben aufgeſtanden, als einer von den Officieren halblaut zu ihm ſagte: „Sehen Sie doch einmal dort nach der Glasthüre hin! Es ſteht jemand dahinter, der eine ganze Weile ſchon kein Auge von Ihnen läßt; — wer weiß, ob Ihnen nicht ein hübſches Abenteuer blüht.“ Nolten wandte ſich nach der bezeichneten Stelle. Es war die verſchloſſene Thür zu einem Cabinet, das unbenutzt und unbeleuchtet blieb. Dicht hinter den ſpiegelnden Scheiben bemerkte er, völlig im Licht, die ſchlanke Geſtalt des Nachtwächters. Der fremde, ſtarr und durchdringend auf ihn gerichtete

Blick verſchlang gleichſam den ſeinigen. Nicht wiſſend, was er davon halten ſollte, und ſonderbar unangenehm dadurch beengt, kehrte Nolten ſich ab. Ohne auf das neugierige Lächeln der Nachbarn zu achten, griff er nach ſeinem Hut und ſchaute ſich nach Larkens um, welcher indeß verſchwunden war. Er ging, denſelben im Saale zu ſuchen, doch weil er ihn dort ſchon von fern mit dem Herzog, dem Grafen und einigen Damen in lachendem Geſpräch begriffen ſah, ſo trug er im Vorübergehn nur Raimund ein flüchtiges Wort an ihn auf, um eilends wieder den Ausgang zu gewinnen. Allein unter der Thür traf er abermals und zwar unmittelbar auf jene unheimliche Maske. Sie trat ihm mit Beſcheidenheit, faſt ſchüchtern, in den Weg, zog ein verſiegeltes Blatt aus dem Buſen und ſchob es ihm zu, wobei ſie ihn mit einem ſanften Druck beim Handgelenk anfaßte. Verlegen, widerwillig dankte er kaum mit Kopfnicken, nahm ſeinen Mantel in Empfang und eilte weg.

Obgleich er nun nichts weiter in dieſem Gaukelſpiel zu finden glaubte, als die neckiſche Zudringlichkeit einer Perſon, die ihre Rolle ungebührlich überſchritt, ſo ließ der Auftritt doch ein ſtörendes Gefühl in ihm zurück, von welchem er ſich vor der Rückkehr in ſeine vier Pfähle noch erſt durch einen kurzen Gang befreien wollte.

Es ging ſtark gegen Mitternacht, der Himmel war hell und es hatte gefroren. Der Hauptſtraße folgend gelangte er bald auf den weiten Kirchplatz, welchen einzelne Gruppen von Menſchen, in der Abſicht das Neujahr zu begrüßen, vergnüglich belebten. Ein geplatteter Fußſteig führte ihn ſeitwärts allmählich zur Höhe der ſogenannten Burg zwiſchen Gärten und kleinen Häuſern hinauf, von wo man auf der letzten Terraſſe die größere Hälfte der Stadt überſah. Es war die ehmalige Reſidenz der alten Herzoge, ein ganzer Kreis von maſſiven Gebäuden, mit Ueberreſten früherer Befeſtigung, nun einem Theil der Garniſon ſo wie verſchiedenen Kollegien eingeräumt.

Der Maler ſtand an eine Planke des Schloßgrabens gelehnt und ruhte im Anblick der unter ihm liegenden Stadt mit ihren hellen, ſchneebedeckten Dächern und tief ſchwarzen Schatten. Zerſtreute Lichter blitzten hin und wieder aus dem Winterduft, Equipagen rollten ab und zu, und außer ein paar voreiligen Freudenſchüſſen in der Vorſtadt verletzte kein Laut das Gefühl der allgemeinen feierlichen Stille.

Jetzt aber ſchlug das letzte Viertel auf dem Thurm von Sanct Alban, der ſeine leichte, zierlich durchbrochene Pyramide in das klarſte Nachtblau ſtreckte. Hoch und höher emporgehalten, dünner und dünner

ſchwebte der Faden der Zeit. Bereits ſah man die Zinkeniſten mit ihren Inſtrumenten und Windlichtern auf die obere Gallerie heraustreten. Schon ließen ſich von der entfernten Paulskirche herüber einige klagende Töne vernehmen; ſie wurden dieſſeits erſt nur zaghaft, dann mehr und mehr in muthigen, frohen Accorden erwiedert: jene ſchienen das ſcheidende, dieſe das kommende Jahr zu bedeuten, und beide begegneten ſich in einer Art von Wechſelgeſang, der am lebhafteſten wurde, als endlich die Glocken auf den verſchiedenen Punkten der Stadt die Stunde ausſchlugen. Dieſſeits ging die Muſik alsbald in raſche, kühne Melodien über, während daß es von drüben immer ſchwächer und ſchwächer herklang, bis mit dem fernſten Glöckchen, das wie ſilbern durch die reine Luft erzitterte, die traurigen Klarinetten den letzten ſterbenden Hauch verſandten. Es folgte eine kleine Stille, und das vorhandene Jahr trat nun auf beiden Seiten in vollem Triumphe hervor.

Auf der Scheibe der Zeit, die ihm hier ſo rührend verſinnlicht wurde, wie hätte wohl der Maler auf dieſe inhaltsſchwerſte Periode ſeines Lebens auch nur den flüchtigſten Rückblick ohne eine wehmüthige Regung thun können! Allein zu lange ſchon darin geübt, ſich jene ſchmerzlichen Erinnerungen fern zu

halten, überſchaute er vielmehr mit einem hohen, frommen, ihm längſt beinahe fremd gewordenen Dankgefühl die hoffnungsvolle Gegenwart.

Wir führen hier nicht weiter aus, was alles in dieſen kurzen Augenblicken ſich vor ſeinem bewegten Geiſt zuſammendrängen mochte, und folgen ihm den Berg hinab durch die ruhiger werdenden Straßen der Stadt.

Bald ſaß er auf ſeinem warmen Zimmer umgekleidet bei der Lampe, mit ſtill geſammelten Gedanken, Conſtanzens jüngſte Zeilen auf dem Tiſche vor ſich. Indem er die Feder anſetzte zu ſchreiben, fiel ihm der Zettel vom Redoutenhauſe, den er eben verdrießlich bei Seite gelegt, auf's Neue unwillkommen in die Augen, und wider Willen, nur um ſeiner los zu ſein, erbrach er raſch das Siegel.

Die Aufſchrift des folgenden Textes war: „Aus dem Buche des Wächters, vom vorletzten Jahre. Sylveſternacht."

„Im Dorf iſt tiefe Ruh. Vernehmlich rauſcht nur ein Brünnlein dort durch die Stille der Nacht; hin und wieder ſtöhnt ein müdes Thier in den Ställen. Ich wandle die Gaſſe hinauf, an der Kirche vorbei. Da ſteht einzeln ein freundliches Haus; ich kenn' es ſeit lange. Ich trete ſeitwärts in den Garten vor das Fenſter nächſt dem Apfelbaum. — Vergönne mir,

du Haus des Friedens, einen Blick in deine Gemächer! Mein Auge iſt geheiligt wie das eines Prieſters. Es belauſchet die Nächte der Fürſten und die Schlummerſtätten der Armen im Volk, und meine Gebete erzählen dem Himmel was ich geſehn. — Sieh da, die Kammer des Mädchens, deſſen Verlobter ferne lebt. Wie ruhig athmet die Schlafende dort! Ihr liebliches Haupt iſt hinab nach der Seite des Lagers geſenkt; der Mond ſcheint zum kleinen Fenſter hinein, er berührt nur kaum das unſchuldige Kinn. Eine blühende Hyacinthe neigt ihre blauen Glocken gegen das Kiſſen und miſcht ihren Duft in die Frühlingsträume der Braut, indeß der Winter dieſe Scheiben mit Eis beblümt. Wo mögen jetzt ihre Gedanken ſein? Auf dieſer Decke ſehe ich ſeltſame Figuren eingewoben, hundert ſegelnde Schiffe. Vielleicht ruhte ihr ſinnender Blick darauf, noch kurz eh ſie das Lämpchen löſchte; nun träumt ſie den Geliebten weit in die See hinaus verſchlagen und ihre Stimme kann ihn nicht erreichen. Wenn er dir nimmer wiederkehrte! Dir untreu wäre, gutes Kind! — — Aber du lächelſt auf einmal ſo ſelig, wähnſt ihn im Arme zu halten, fühlſt ſeinen Kuß. — Was ſollte er auch ſuchen, das er nicht bei dir fände? Schönheit und Jugendreiz? Ich weiß nicht was die Sterblichen ſo nennen: hier aber muß der Himmel

ſelbſt mit Wohlgefallen auf ſeine Schöpfung niederſehn. Verſtand und Geiſt? O ſchlüge ſich dies Auge auf! aus ſeiner lichten Tiefe leuchtet mit Kindesblick die Ahnung jedes höchſten Gedanken. Wie, oder Frömmigkeit? Ihr beſcheidenen Wände bezeuget, wie oft ihr ſie habt knieen ſehn, wenn alles rundum ſchlief. — — Du biſt ernſt geworden, mein Töchterchen! Wunderlich wechſelt dein Traum! Gott helfe dir aus aller Noth und ſchenk' euch ein fröhlich Neujahr."

Mit flammendem Geſicht, voll Entrüſtung und Schmerz, hatte Nolten das Blatt hingeworfen, noch eh er es bis auf die Hälfte durchleſen. Es war von Larkens, wie er augenblicklich ſah, wie ſelbſt die angenommene Handſchrift kaum verläugnen wollte.

„Was ſoll, was ſoll mir das?" rief er, mit Heftigkeit im Zimmer auf und niedergehend, aus: „nachdem alles vorüber und abgethan iſt, wozu noch der vage, phantaſtiſche Ausfall auf mein Gewiſſen? Kann er noch daran zweifeln, daß ich der Aufgeopferte, ich der Betrogene bin? Kann er noch hoffen, mich zu widerlegen? Soll ich gezwungen ſein, die ganze Bitterkeit des ausgelebten Jammers und meiner Schmach noch einmal vor ihm durchzukau'n?"

Die Verwirrung, der Unmuth des Malers war um ſo größer, je gewaltſamer die Ableitung der

ſtillen, glücklichen Gefühle war, die ihn ſoeben noch beſeelten.

Mit Schrecken fiel ihm unter anderem ein, der Schauſpieler habe vielleicht in allzu geſchäftigem Eifer für ihn irgend Schritte nach außen gethan, Nachrichten eingezogen, die ſeiner Anſicht ſcheinbar günſtig wären und doch nur dazu dienen könnten, die traurige Vergangenheit von neuem peinlich aufzurühren, die unvermeidliche Trennung nur um ſo ſchneidender zu machen. Er fühlte ſich durch den Zwang verletzt, der ihm angethan werden ſollte, verletzt auch durch die Form der gegenwärtigen Inſinuation, die etwas Ungehöriges und wenn man will Geſuchtes hatte, was doch Larkens' Sache ſonſt nicht war.

Er nahm das Blatt vom Tiſch, las es von Anfang bis zu Ende und verſank darüber in tauſend ſchmerzliche Betrachtungen und Sorgen.

Jetzt hörte er raſche männliche Schritte vor ſeiner Thür und gleich darauf die Stimme des Schauſpielers: „Ich bin's nur!" ſagte er und trat herein: „Verzeih, wenn ich Dich ſtöre. Ich führte den Hauptmann Kroll nach Haus, — er iſt, wie Monſieur Jean der Oberkellner ſich euphemiſtiſch auszudrücken pflegt, ſternhell. Mein Rückweg ging bei Dir vorbei, ich ſah noch Licht in Deinem Fenſter und fand die Hausthür offen: vielleicht, dacht ich, wir

ſchwatzen noch ein wenig, denn wer mag heut zu Bette gehn?“

„Du kommſt mir ſehr gelegen,“ ſagte Nolten ſo trocken als möglich.

„Mich wacker auszuſchelten, ohne Zweifel.“

„Dazu ich wohl einige Urſache hätte.“

Sie nahmen beide Platz einander gegenüber und Larkens fuhr fort: „Aufrichtig zu geſtehn, mein ſentimentaler Nachtwächter war eben nicht das feinſte Mittel, um Dich zu erinnern, daß Du mir noch ein offenes Wort in Deiner Sache ſchuldig ſeiſt. Vor Allem ſollſt Du aber hören, wie ich dazu gekommen bin. Zunächſt iſt eine ſchöne Collegin von der Oper ſchuld. Nach einer Probe neulich im Theater nimmt mich die Salome beiſeit, ſpricht anlegentlich von der Neujahrsredoute, ſie wünſche eine Maske von ruhigem, bedeutendem Charakter, und ich verſprach etwas Derartiges für ſie zu erdenken. Von meinen Vorſchlägen gefiel ihr der Nachtwächter höchlich und con amore ſchrieb ich denn ein Quodlibet, ein Kartenſpiel poetiſch-ſibylliniſcher Weisheit aus meinem alten Papierwuſt zuſammen, wobei es wahrhaftig im Anfang für Dich auf nichts Beſonderes abgeſehen war. Erſt mitten in der Arbeit ſtach mich von ungefähr der Kitzel an. Nun, laß Dich meine ungeſchickte Phantaſie nicht verdrießen. Iſt Dir das Thema

läſtig, ei, mich zwackt und peinigt eben auch etwas. Ich bringe den Gedanken, daß hier ein ungeheurer Irrthum ſei, nicht aus dem Kopf, eh mir das Gegentheil bewieſen iſt, daß ich's mit Händen greifen kann. Deine wunderliche Zurückhaltung über die wichtigſten Punkte hätte mich bald zur Verzweiflung gebracht. Denk' Dich an meine Stelle. Ich bin zwei Monate auf Urlaub aus, ſehe ganze ſechs Wochen keine Zeile von Dir, bis Du von Deinen Glücksſprüngen meldeſt und das ſo kurz wie möglich, mit einer dunkeln Andeutung am Schluß, aus der ich nichts zu machen wußte. Glückzu! rief ich, ſein Weizen blüht, und eh das Jahr um iſt, erleb' ich eine Hochzeit. Voll Erwartung komm' ich denn endlich zurück und finde Dich beim erſten Gruß kleinlaut, gedrückt, beengt, als ſtäcke Dir ein Knebel zwiſchen Herz und Kehle. Wie ſteht's in Neuburg? frag' ich, was ſagen ſie zum künftigen zweiten Hofmaler? wann holen wir das Schätzchen ab? Da wirſt Du blaß und kehrſt Dich weg und ſagſt: nimm an, das Mädchen ſei geſtorben, begraben und beklagt. — Ich ſtand wie vor die Stirn geſchlagen. Nach und nach bringſt Du mir denn eine ärgerliche Geſchichte vor, ſehr abgebrochen, ſehr ſummariſch, davon ich ungefähr ſoviel verſtand, daß Deine Braut ſich über Hals und Kopf in einen Gelbſchnabel vergaffte, daß

Du Dich aller Pflichten quitt und ledig halteſt, und zwar ohne das Mädchen auch nur mit einer Silbe zur Rechenſchaft gezogen zu haben. Da ſtand ich! Schau, hätte mir einer damals bei meiner Ankunft als erſte Neuigkeit ganz athemlos auf der Straße verkündigt: der Nolten ſitzt im Criminalarreſt, er hat beim Herzog einen Brillant eingeſteckt! — das wäre zum Lachen, nicht wahr? Und Du mit Deiner monſtröſen Anklage wollteſt, ich ſoll das ſchlechthin Unglaubliche ſo ein für allemal als baare leidige Thatſache hinnehmen, als wär's ein Unfall, eben wie hundert andre auch, worüber man ſich allenfalls ein paarmal auf dem Abſatz herumwirft und ſchließlich ſo mit einem Cavaliersfluch auf das ganze Geſchlecht hingeht, um nach wie vor ſein Tarok im Kaffeehaus zu machen? Die drei oder vier Beweisſtücke, auf die Du meines Wiſſens ihre Verurtheilung gründeſt, ſie werden mir beharrlich vorenthalten. Curios! ſonſt kam kein Brief von dort, kein liebes Wiſchchen, mit Blumengruß und Löcklein Haar, daran ich mich nicht auch ergötzen durfte, und jetzt, da es ſich um das ganze Verhältniß, um Leben oder Sterben für ſie handelt, machſt Du mir halb ein Geheimniß daraus. Herr Bruder, ein ſo lang gewohntes, hübſches Vorrecht als mir bis dahin eingeräumt war, gibt man nicht ohne Weiteres auf. Ich ließ

Dir Ruh bis jetzt; es ſtand zu hoffen und ich zählte darauf, daß irgend eine Teufelei, ein Mißverſtändniß oder ich weiß nicht was an den Tag ſpringen werde, um alles höchſt natürlich aufzuklären: vielleicht ein bloßer Mädchenſcherz, beim Pfänderſpiel im Gärtchen in Sonntagslangerweile ausgeheckt, einen albernen Burſchen zu necken, den man verliebte Zettel finden ließ, wozu Agneschen den Witz herleihen mußte — kurz hundert Möglichkeiten dacht' ich mir. Was kann nicht Bosheit, Neid, Verläumdung aus dem unſchuldigſten Anlaß machen! An Dich war nun aber mit ſo etwas gar nicht zu kommen. Bei jeder Anſpielung wichſt Du von fern ſchon aus, als käm' Dir ein glühendes Eiſen zu nah. Was thut denn eigentlich mein Freund? Darf ich's ihm ſagen? Er ſorgt, mir möchten über dem Detail der Sachen unzeitige Zweifel aufſteigen, ich rücke ihm mit einem Haufen falſcher, längſt widerlegter Argumente über den Hals, ſtelle im Nothfall gar auf eigne Hand Recherchen an, nicht wahr?

„Du irrſt," verſetzte Nolten ruhig, „und thuſt mir Unrecht, Larkens. Ich habe Dir, zum wenigſten mit Willen, nichts verſchwiegen."

„Die Briefe aber, die ich doch gern ſelber ſähe? Der Brief des Architekten, die Blätter des Mädchens an ihn, die Erklärung des Vaters?"

„Ich hoffe," ſagte Nolten, „Du begreifſt, daß man Andenken dieſer Art ſich je eher je beſſer bis auf die letzte Spur aus dem Geſichte ſchafft."

„Alſo wirklich?" rief Larkens aufſpringend, „ich hielt's für einen Vorwand. — Nun wahrlich, das iſt Schade, bei Gott, das iſt ſehr Schade!"

Es entſtand eine Pauſe. Larkens nahm ſich zuſammen und fing dann in gefaßtem Tone wieder an: „Du haſt wohl aus Neuburg ſeit dem vorigen Sommer nichts weiter gehört?"

„Kein Wort. Der Baron iſt bei ſeiner Schweſter in Kurland."

„Inzwiſchen kann ſich aber viel begeben haben. Das ſollte man doch wiſſen. Sieh, wenn ich mir ſo Deine jetzige Lage betrachte, wie günſtig ſie in jeder Rückſicht iſt, ſeitdem Du Dich in Deiner Kunſt zurecht gefunden haſt, wie Du in vollem Zug mit allen guten Winden fährſt — ich denke tauſendmal, dem Nolten iſt doch nicht wohl dabei, es iſt ein Haken da, der ihm zu ſchaffen macht, etwas das ihn innerlich ſcheucht und unbehaglich ſtimmt; und dies, was mag es ſein? geſteh es nur, ein ungelöster Reſt Vergangenheit, dem Du genugthun mußt."

„Daß ich nicht wüßte!"

„Wirklich nicht? Dann um ſo ſchlimmer, könnt' ich ſagen. Es ſei dem aber wie es will, mein Rath

bleibt immerhin, Du ſollteſt Dir Klarheit verſchaffen. Friſch, — ſagte mein Vetter in ähnlichen Fällen — brich nur die Dielen auf, wenn es um Dich wo ſtinkt, die todte Maus wird ſich finden. Der Teufel iſt ein Schalk. Ja, ich an Deiner Stelle würde glauben, der Boden unter meinen Füßen wäre hohl, um ſtündlich einzuſinken. Nicht fingersbreit Spielraum wollt' ich dem Zufall über mich laſſen. Herr ſeines Schickſals bleiben, ſo viel am eigenen Verſtand und Willen liegt, iſt eine ſchöne Sache. Hör' einen Vorſchlag, Nolten: ſchick mich hin! mit oder ohne Vollmacht; in fünf Tagen — ich reiſe Tag und Nacht — haſt Du Beſcheid."

„Freund! Freund!" unterbrach ihn der Maler, „halt ein! mir ſchwindelt! Wie? jetzt noch unterſuchen, inquiriren? Wem ſeine Hütte verbrannt iſt, ſein Garten verwüſtet, was hilft's ihm zu wiſſen wie alles geſchah, wo der erſte hölliſche Funke hinfiel? Warum mir auf's Neue den Blick mit Gewalt nach der traurigen Stelle hinkehren, da es nichts mehr zu retten, nichts gut zu machen gibt. Sie hat mir entſagt, ſtillſchweigend, wie ich ihr — was braucht es weiter?"

„Entſagt? — vielleicht hat ſie auch nicht und hofft und hofft noch heute. Entſchließ Dich, laß mich hin! Was wagſt Du dabei? Hat der Fuchs

Deinem Hühnchen auch nur eine Feder geknickt, ſo will ich den Proceß für ſie verloren haben; Du aber hätteſt immer Eins gewonnen: einen reinen Abſchluß, freies Feld vor Dir — das iſt nichts Kleines.“

„O Larkens, ſprich nicht ſo! Du denkſt vielmehr auf Ausgleichung um jeden Preis. Nein, nein — und wenn ihre Liebe im Bußgewand, unter Engelsſchutz mir entgegenweinte, ich müßte meine Arme ſinken laſſen, ſie fände ihre alte Wohnung nicht mehr.“

Bei der heftigen Bewegung, in welche Nolten mehr und mehr gerieth, fand es der Andere rathſam, das Geſpräch gelinde abklingen zu laſſen, und endlich ſchieden ſie, gleich unbefriedigt beide, von einander.

Zu Hauſe auf ſeinem Zimmer angekommen, ſaß Larkens noch eine ganze Weile gedankenvoll bei der Lampe am Kamin, ſtand auf und zog aus einem Schubfach ſeines Schreibtiſchs ein grünes Etui mit dem Miniaturbilde der Braut hervor, das er ſich einſt von Nolten hatte ſchenken laſſen. Er ſah es lange an und rief zuletzt: „Es hilft und hilft Dir nichts — Du mußt mir beichten, Kleine, was an dem Märchen iſt! Wir rücken eher nicht vom Fleck, wir treiben eine Schraube ohne Ende. — — Warum Du Dich nur ſträuben magſt? Wär's Grille, bloßer Eigenſinn? Dergleichen las ich nie auf dieſer kla-

ren Stirne. Kind, Kind! fürwahr es fehlt nicht viel, daß Du mich ſelbſt noch ſtutzig machſt.“

Wir laſſen dieſe Apoſtrophe, die auf einen heimlich mit der Braut gepflogenen Verkehr des Schauſpielers deutet, hier beſſer unerklärt, um ſofort dem theilnehmenden Leſer den ganzen Zuſammenhang der Dinge zu eröffnen. Zu dieſem Ende gehen wir mit unſerer Erzählung um acht oder neun Monate zurück.

Das Verhältniß der beiden Verlobten ſtand in der wünſchenswertheſten Blüthe, als Agnes, deren kräftige Geſundheit bis dahin nie die geringſte Störung erlitten, durch eine Nervenkrankheit dem Tode nahe gebracht wurde. Der kritiſche Zeitpunkt ging indeß glücklich vorüber und die Geneſung hatte den günſtigſten Verlauf.

Im Frühling um die Oſterzeit erlaubte ihr der Arzt zum erſtenmale wieder die freie Luft zu koſten. Es war an dieſem Tage ein Verwandter, Otto Lienhard, im Hauſe gegenwärtig, ein junger Mann, der ſeine Station als Civilingenieur bei der Landesvermeſſung in dem benachbarten Städtchen hatte. Bei einem gefälligen Aeußern und muſterhaften Sitten beſaß er manches angenehme geſellige Talent, das

ihn allenthalben empfahl. Man ſpeiste munter zu Mittag und Agnes durfte den Vetter nach Tiſch beim wärmſten Sonnenſchein eine Strecke gegen die Stadt hin begleiten.

Wie neugeboren unter'm offenen Himmel genoß ſie das erhebende Vergnügen der wiedergeſchenkten Geſundheit, das ſich mit nichts vergleichen läßt. Sie ſprach nur wenig, eine ſtille, gegen Gott gewendete Freude verſchloß ihr den Mund und ſchien ihren Fuß im leichten Gang vom Boden aufzuheben; ihr war als wenn ihr Innres nur Licht und Sonne wäre. Sie kehrte früher um und nahm Abſchied von Otto, damit ſie ſich ganz ungetheilt dem Ueberfluſſe des Entzückens und des Danks hingeben könne.

Ihr Weg, ein näherer Fußpfad, führte ſie am Saume eines Birkenwäldchens hin, bei deſſen letzten Büſchen ſie, da wo man wieder in die ordentliche Straße bog, eine Zigeunerin allein im Schatten ſitzen fand, eine Perſon von höchſt anſprechenden Zügen und trotz ihres geſetzten Alters noch immer von jungfräulichem Ausſehen. Man grüßte ſich; Agnes ging weiter, und hatte kaum zehn Schritte gethan, als ſie bereute, die Fremde nicht angeredet zu haben. Sie wandte um, und, auf dem Rain beſcheiden neben ihr Platz nehmend, knüpfte ſie ein Geſpräch mit ihr an, das aber bei der Trockenheit und Ruhe ihrer

Antworten — sie sprach ein stark gebrochenes Deutsch — geringen Fortgang hatte.

Die Zigeunerin kam vom Städtchen her. Sie führte Einiges von Waaren, sehr feine Stroharbeit, auf Teppich-Art gemusterte Tischblätter, zu einem leichten Pack gerollt, bei sich, und Agnes wünschte sie zu sehen. Gleichgültig schnürte die Verkäuferin die Rolle auf, gleichgültig hörte sie das aufrichtige Lob der überraschend hübschen Probe einer halbwilden, wenig bekannten Industrie. Agnes, die nicht mit Geld versehen war, erbot sich freundlich, ihr, wenn sie zunächst durch Neuburg käme, verschiedene Häuser zum Absatz ihrer Waare nachzuweisen; allein die Antwort war, ihr Weg sei nicht dahin; sie bezeichnete einen Ort in der Nähe, wo ihre Leute rasten würden und sie erwarteten.

Die Unterhaltung ging bald völlig aus; dennoch verweilte Agnes noch; das Ausruhn that ihr wohl und außerdem war sie von dieser Person so eigenthümlich angezogen, daß sie sich ganz in ihr vergaß. Ein heimathloses Menschenkind, gewohnt, auf kümmerliche Weise, widerwillig, sein Leben zu gewinnen und seine Wohlgestalt in bettelhaftem Aufzug durch die schnöde Welt zu tragen, gegen die es als einzige Waffe nur seinen angeborenen Stolz vorkehren kann, der stille, schwermüthige Ausdruck dieser Augen, aus

deren Schwärze kaum zuweilen, wenn sie einmal den Kopf erhob, etwas wie ein entferntes Wetterleuchten brach, was gab ein solcher Anblick dem gutherzigen Mädchen nicht alles auf und ab an ihr zu denken und zu rathen!

Nun aber wandte sich die braune Dirne mit einemmal an ihre Nebensitzerin, indem sie ganz gelassen sagte: „Der junge Mann, den Du hier ausgefolgt, ist zwar Dein Liebster nicht, doch, denk' an mich, er wird es werden."

Agnes, obgleich unangenehm durch dieses Wort berührt und selbst etwas bestürzt, zwang sich zu einem Lächeln. „Bewahre Gott," versetzte sie, „bin ich doch schon verlobt!"

„Das bist Du wohl; der Andere aber bleibt Dir nicht."

„Er bleibt mir nicht?" — — (Hier wechselte Agnes bereits die Farbe.) „Wie sollte ich ihn denn verlieren?"

„Es ist nicht Deine Schuld."

„O wessen denn?"

„Verstehe recht: sein Stern ist wider den Deinen. Die Geister necken sich und machen mit den Herzen Krieg."

Das gute Mädchen blickte starr, nachdenklich vor sich in den Schoos. „Ja," flüsterte sie und ihre Au-

gen füllten ſich mit Thränen: „ſo iſt es, ja ſo iſt's! — O hat es mir doch lang geahnt!“

Die ungebetene Prophetin mochte eine ſo heftige Wirkung ihrer verhängnißvollen Reden nicht erwartet haben. Offenbar ließ ſie der Schmerz des Mädchens nicht ganz ungerührt. „Sei wacker,“ ſagte ſie mit Eifer in ihrem wunderlichen Halb-Jargon, „ſei wacker, Kind, Du biſt nicht klug! Dir iſt Dein Glück behalten. Läßt Dich die Lieb' mit der einen Hand los, ſchon hat ſie Dich auch bei der andern. Sieh zu, was werden will, thu' keinen Widerſtand. Denk' an die Elſe-Fryne, die Dir dies alles ſagt, weil Dir's zu wiſſen frommt. — Zum Letzten dies: bevor ein Jahr um iſt, ſollſt Du davon niemand ein Titelchen verrathen; es möchte ſonſt gefehlt ſein; merke Das.“

Hier ſtand ſie auf, zu gehn. Agnes gab ihr die Hand und reichte ihr zum Abſchied ein ſchönes ſeidnes Tuch, das ſie ſich warm vom Hals losknüpfte und das die Dirne nicht ungern zu nehmen ſchien. „Ade, Ade! ſei gutes Muths und haſte mir ja den hübſchen Knaben wohl.“

Mit dieſen Worten lief ſie weg, quer über die Fahrſtraße, um einen Feldweg nach dem Thal hin einzuſchlagen, bei welchem ſie noch einmal rückwärts grüßte.

Nun war Agnes allein, und in welcher Verfaſ-

ſung! Sie glaubte einer fremden, entſetzlichen Macht anzugehören, ſie hatte etwas erfahren, das ſie nicht wiſſen ſollte, ſie hatte eine Frucht gekoſtet, die unreif von dem Baume des Schickſals abgeriſſen, nur Unheil und Verzweiflung bringen müſſe. Ihr Buſen ſtritt mit hundertfältigen Schreckbildern und ihre Phantaſie war im Begriff den Rand zu überſteigen. Sie hätte ſterben mögen oder ſollte Gott das fürchterliche Gedächtniß jener Ausſprüche von ihr nehmen, die ſich wie Feuer immer tiefer in ihre Seele gruben.

Erſchöpft kam ſie nach Hauſe und legte ſich ſogleich mit einem leichten Froſt. Deſſenungeachtet ließ ſie ſich, ihr Unwohlſein verſchweigend, die älteren und jüngſten Briefe Noltens auf das Bette bringen. Allein was konnte ſie für Troſt aus ihnen ſchöpfen? Das liebevollſte Wort, die zärtlichſten Verſicherungen, ſchon gleichſam angeweht vom vergiftenden Hauche der Zukunft, betrachtete ſie wie man getrocknete Blumen betrachtet, die man vorlängſt als Zeugen glückſeliger Stunden eingelegt: ihr Wohlgeruch iſt weg und bald wird jede Farbenſpur daran verblichen ſein.

Der Fieberanfall hatte keine Folgen und eigentlich hielt man das Mädchen für geſund. Was insgeheim in ihr arbeitete, erſchien nach außen nur wie eine Anwandlung von Traurigkeit, die man auch ſonſt von Zeit zu Zeit an ihr bemerkte und worin der Vater

nicht viel mehr als eine Art Verſtimmung ſehen wollte, wie ſie der Brautſtand hin und wieder natürlich mit ſich bringen möge. Sie ſuchte viel allein zu ſein, war immer in Gedanken und brach auch wohl einmal in laute Klagen um den entfernten Geliebten aus, den ſie mit Sehnſucht herbei wünſchte.

Auffallend war ihr ganz verändertes Benehmen gegen Otto bei ſeinem nächſten Beſuch im Forſthauſe. Kaum überwand ſie ſich, ihn nur zu ſehen. Er hatte ihr vergangenen Winter Unterricht im Geſang und auf der Laute gegeben; ſie hatte ſelbſt den Wunſch gehabt und dabei allen möglichen Eifer bewieſen. Die Krankheit machte eine Unterbrechung; jetzt aber, da man füglich davon ſprechen konnte, die Stunden wieder zu beginnen, wich ſie verlegen aus, indem ſie ihre Geſundheit vorſchützte, und Vetter Otto ging deßhalb empfindlich weg.

„Der gute Menſch dauert mich," ſagte der Vater, „wir müſſen ihn ja bald wieder verſöhnen. Er wird vielleicht nicht lange mehr in unſrer Nähe ſein, und da mein' ich, Du ſollteſt noch ſo viel möglich von ſeiner Muſik profitiren."

„O Vater," verſetzte ſie raſch mit bebender Stimme, „wenn Ihr mir das doch ganz erlaſſen wolltet!"

„Was fällt Dir ein? Wie kann man einer Sache, daran man ſeine größte Luſt gehabt, im Handum-

kehren überdrüſſig ſein? — Du wollteſt Deinen Liebſten, wenn er kommt, mit dieſer neuen Kurzweil überraſchen.“

„Wohl — wohl —“ antwortete ſie, in ein heftiges Weinen ausbrechend: „ich fing es ihm zuliebe an, damit er künftig wenigſtens doch Ein Vergnügen derart von mir habe — was will es aber heißen! Ich bin ein gar zu bäuriſches, einfältiges Geſchöpf! mir fehlt zu viel, zu viel, ach wahrlich alles faſt — ich kann den Theobald nie glücklich machen!“

Der Förſter ſtaunte, ſchüttelte den Kopf: „Woher doch, um des Himmels willen, kommt Dir das ſo auf einmal an?“

„Nicht jetzt erſt, Vater, wie Ihr meint, und nicht von ungefähr! Seit lange geht es mit mir um, nur daß ich mir's immer ſelbſt verbarg. Vorigen Herbſt, wie er das letztemal da war, ſaht Ihr denn nicht, daß er oft Langeweile bei mir hatte, daß ihn etwas beengte, ſtocken machte? Schaut, wenn er bei mir ſaß, mir ſeine Hand hinlieh und ich verſtummte, nichts in der Welt begehrte, als nur ihn anzuſehen, ihn reden zu hören, dann lächelte er wohl, ach und wie gut, wie ehrlich! Und doch, wie oft dann mitten in der hellen Freude ſtahl ich mich aus dem Zimmer weg, zu weinen, und verhehlte ihm, was eben an mich kam! — ach, denn ich fürchtete, er gebe mir im Stil-

len Recht, ich wollte ihm nicht ſelber darauf helfen, wie ungleich wir uns ſeien, wie gar nichts er im Grunde an mir habe."

So fuhr ſie eine Zeitlang fort und endigte zuletzt mit bittern Thränen. Ein andermal dann kam es auch wohl vor, daß ſie ſich mitten in einer ſolchen Aufregung zuſammennahm, gleichſam gegen den Strom ihres Gefühls zu ſchwimmen ſtrebte, und mit dem Ton des liebenswürdigſten Stolzes fing ſie ſich ſelbſt zu meſſen, zu vergleichen an. Die blaſſe Wange färbte ſich ein wenig, ihr Auge leuchtete, es war der rührendſte Streit zwiſchen leidender Demuth und edlem Selbſtgefühl.

Ueberhaupt verläugnete ſich ihr natürlicher Sinn, ihr klarer Verſtand anfänglich keineswegs ſo ganz, daß er ſich ohne Weiteres hätte gefangen geben ſollen. Sie machte mehr als einmal in einſamen Stunden des Tages und der Nacht den redlichen Verſuch, jene drohende Einflüſterung des Weibes mit Gründen der Vernunft und Religion zu widerlegen. Sie dachte an die Möglichkeit von Täuſchungen aller Art, ſie ſchalt ſich abergläubiſch, thöricht, ſchwach, und fiel doch immer gar [illegible]ieder in Zweifel und Kleinmuth zurück.

Faſt unerträglich wurde dieſer Zuſtand durch die Qual des ihr auferlegten, unbedingten Schweigens,

beſonders durch die Vorſtellung, daß Nolten noch im vollen Irrthum ſeiner Liebe dahinlebe, — in einem Irrthum, welchen ſie nicht länger mit ihm theilen durfte noch wollte, der ihr entſetzlich und beneidenswerth zugleich vorkam.

Zuweilen gehen Veränderungen in unſerer Seele vor, von welchen wir uns keine Rechenſchaft zu geben vermögen. Wir machen den Uebergang vom Wachen zum Schlaf ohne Bewußtſein und ſind nachher ihn zu bezeichnen nicht im Stande. So ward in Agnes nach und nach die Ueberzeugung von der Unvereinbarkeit ihres Schickſals mit Noltens befeſtigt, ohne daß ſie ſo eigentlich wußte, wann und wodurch dieſe Idee eine unwiderſtehliche Gewalt bei ihr erlangte. Sie hüllte ſich mit ihrem Schmerz in ein erzwungenes Pflichtgefühl, in ein erkünſteltes Mitleid mit dem geliebten Manne ein, für den ſie nicht geſchaffen ſei.

Allein wenn dieſe Einbildung das gute Kind allmählich einer frommen und in ſich ſelbſt troſtvollen Reſignation entgegendrängte, ſo wurde ein ſolches Entſagen auf der andern Seite durch eine Betrachtung verkümmert, die ſich ganz folgerecht aufdrang. Das angenommene Mißverhältniß konnte doch nur in dem Falle zum Unglück ausſchlagen, wenn Nolten ſich ſelbſt ungetreu, wenn er dem erſten reinen Zuge ſeines Herzens abtrünnig wurde; und ſo war ſie ver-

ſucht, ihm bereits als wirkliche Schuld beizumeſſen, wovon er bis jetzt keine Ahnung hatte, was aber unvermeidlich kommen müſſe. Gewiß, es traten Augenblicke ein, wo ihre Empfindung gegen ihn nicht fern von Bitterkeit und Widerwillen war. Dergleichen feindſelige Regungen widerſtrebten allerdings dermaßen ihrer innerſten Natur, ſie kam ſich jedesmal dabei als ein ſo haſſenswürdiges, entſtelltes Weſen vor, daß ſie unmittelbar darauf alles und jedes mit Fleiß bei ſich hervorkehrte, was irgend zu ſeiner Rechtfertigung diente, ja ſie flehte zu Gott, er möge ihr nur helfen, was Leidenſchaftliches an ihrer Liebe ſei, aus ihrem Herzen auszuſcheiden.

Bemerkenswerth iſt, daß das treffliche Mädchen, von einem richtigen Inſtinkt geleitet, ſich öfter alle Gewalt anthat, ganz unabhängig von jener prophetiſchen Stimme zu denken und zu handeln, ſo wie ſie ſich auch leicht beredete, die Verzichtleiſtung auf den Verlobten ſei, in Betracht der erſten Gründe, doch immer aus ihr ſelbſt hervorgegangen. Vielleicht, ſie unterſchied hierin nicht ſcharf genug und blieb in ihrem Thun und Laſſen doch fortwährend unter jenem dunkeln Einfluß.

Unglaublich erſcheint nach alle dem ein wiederholtes plötzliches Umſchlagen in der Richtung ihrer Gedanken von einem Aeußerſten zum andern. Denn

während ſie jede Hoffnung auf Nolten verbannte und mehr und mehr die Fähigkeit bei ſich entdeckte, ihn ſeinem beſſern Schickſal frei zu geben, geſchah es doch ein und das anderemal, daß alle jene falſchen Bilder gleich unmächtigen Geſpenſtern vor der aufgehenden Sonne zerſtoben, daß ihre Liebe auf einmal wieder in dem heiterſten Lichte vor ihr ſtand und ihr eine Vereinigung mit ihm, allen Orakeln der Welt zum Trotz, nothwendiger, natürlicher, harmloſer däuchte, als je. Mit Entzücken ergriff ſie dann eilig die Feder, dem Bräutigam ein liebevolles Wort zu ſagen und ſich im Schreiben ſelbſt des glücklichen Bewußtſeins zu verſichern, daß ſie und Nolten unzertrennlich ſeien.

In ſolchen Stimmungen behandelte ſie auch den Vetter mit weit weniger Zurückhaltung. Er durfte ihr wie früher wieder aus einem guten Dichter neben ihrer Arbeit vorleſen, was er ſtets mit beſonderer Neigung that, auch nahm man die Muſik mit verdoppeltem Fleiß von neuem wieder vor.

Aber leider war ein ſo muthiger Aufſchwung nicht lange anhaltend. Die ſchwermüthigen Skrupel kehrten nur um deſto angſtvoller zurück, und ein ſolcher, alle Spannkraft der Seele ermattender Wechſel konnte nicht verfehlen, eine Epoche vorzubereiten, worin die geiſtige Natur des Mädchens unterlag.

Die musikalischen Lectionen wurden ausgesetzt und fingen wieder an, weil es der Vater verlangte, der eine ganz wohlthätige Zerstreuung für Agnes darin fand. Diese zeigte nunmehr eine sonderbare, stille Gleichgültigkeit und that ohne Widerrede, was man wollte, oder ging ihr lebloses, brütendes Wesen sprungweise in eine zweideutige Munterkeit über. Der Alte sah es nicht ungern, wenn Otto mit ihr scherzte, nur stutzte er mitunter über die Ausgelassenheit, ja Keckheit seines Mädchens, wenn es am Schluß der Lection an ein Spassen, Lachen und Necken der jungen Leute ging, wenn die Schülerin dem Lehrmeister muthwillig blitzschnell in die Locken fuhr, oder gar einen lebhaften Kuß auf seine Stirne drückte, so daß der Jüngling selbst verlegen ward und sich beinahe linkisch der reizenden Cousine gegenüber ausnahm. Dies mochte noch zur Noth als Scherz hingehn; nicht wenig aber mußte es den guten Mann erschrecken, als er von ungefähr einmal beim Weggehen Otto's, der ihr auf der Schwelle wie sonst die Hand zum Abschied gab, die lichten Thränen in ihren Augen stehen sah. „Was hast Du doch, mein Kind?" frug er, indem sie dem Vetter im Fenster nachschaute. „Nichts," sagte sie mit einigem Erröthen und drehte sich zur Seite: „sein Anblick rührt mich eben und — — er gefällt mir nun einmal!" Dann ging sie sorglos, wie es

ſchien, und ſingend wie ein Kind, die Stube auf und ab.

Was der Leſer wohl längſt ſchon kommen ſah, war endlich eingetreten. Der Verſtand des armen bethörten Geſchöpfs hatte das Gleichgewicht verloren.

Sie glaubte ſich wirklich in Otto verliebt. Sie hatte dieſen Wahn, bei welchem ſicherlich das Herz vollkommen unbetheiligt blieb, ſeit Wochen auf alle erdenkliche Weiſe bei ſich genährt, und da der Ausdruck dieſer ſeelenloſen Liebe dem jungen Menſchen gegenüber immerhin lebendig und ſprechend genug geweſen ſein mußte, ſo blieb die Wirkung ſeinerſeits nicht aus; es war zwiſchen beiden ſehr bald zu einer Art Vertraulichkeit gediehen, die das erlaubte Maß verwandtſchaftlicher Rechte mit Händedruck und Kuß bedenklich überſchritt.

Der Förſter, durch jene zufällige Wahrnehmung ernſtlich gewarnt, beſchloß ungeſäumt, den Beſuchen des Neffen ein Ende zu machen. So ſchonend wie möglich erklärte er ihm ſeine Willensmeinung unter vier Augen. Die Antwort aber war, er ſei von der Neigung Agneſens verſichert und nichts halte ihn ab, ſie offen zu erwiedern, wenn er die väterliche Zuſtimmung erhalte, die er in dieſen Tagen ohnehin habe erbitten wollen. Er könne nicht glauben, daß es die Abſicht ſei, eine Verbindung zu erzwingen, die man,

alle Vorzüge Noltens in Ehren gehalten, nun doch einmal als einen argen Mißgriff anſehn müſſe.

Ueber eine ſo kühne Sprache wie billig entrüſtet, wies der Förſter den vorſchnellen Freier mit kurzen Worten derb genug zurecht. Es gab einen heftigen Auftritt, der damit endigte, daß Otto, eher trotzig als beſchämt und ganz und gar nicht ohne Hoffnung, das Haus verließ.

Der Alte konnte nicht umhin, Agnes, noch mit bewegtem Athem, den Stand der Dinge zu verkündigen, wobei er, ihren Antheil an der Sache auf das gelindeſte behandelnd, nur von der lächerlichen Anmaßung eines eingebildeten Laffen ſprach. Sie hörte dies mit einem ſonderbaren, geheimnißvollen Lächeln an, welches dem Alten keineswegs gefiel. Indeß zufrieden, daß ſein raſch durchgreifendes Verfahren nicht etwa, wie er fürchtete, zu einem leidenſchaftlichen Ausbruch bei ihr führte, vermied er jede weitere Erörterung für jetzt.

Von nun an hatte Agnes in ihrer ganzen Haltung die decidirte Ruhe, die ſtille Zuverſichtlichkeit einer Perſon, welche vollkommen mit ſich einig iſt. Von einer Seite, was ihr Inneres betraf, unnahbar, ſpröde und verſchloſſen, war ſie im täglichen Verkehr anredſam, freundlich, klar. Sorgfältig wie vordem auf alles bedacht, was das Haus, was die

Küche, der Keller, der Garten verlangte, blieb ſie nicht eine Viertelſtunde müßig.

Unterdeſſen hatte zum größten Verdruſſe des Alten ſo Manches, was von dem allzu freien Umgang ſeiner Tochter mit dem Neffen da und dort auf ihren Spaziergängen oder im Gärtchen bemerkt und erlauſcht worden war, unter den Leuten bereits viel Redens gemacht. Von einem Uebelwollenden im Städtchen verlautete die hämiſche Vermuthung, der Förſter wolle ſich, da die gehoffte Verſorgung durch den Maler noch ſehr im Weiten liege, ein Schwiegerſöhnchen von hübſchem Vermögen für alle Fälle reſerviren. Sogar im Hauſe des Paſtors ließ man Befremden und Mißtrauen merken, indem ſich die Töchter zumal, vieljährige Geſpielinnen Agneſens, neuerdings in einer ſpröblichen Zurückhaltung gefielen.

Der Einzige, an den ſich der bedrängte Mann mit Vertrauen um Rath und Beiſtand hätte wenden mögen, war ſein gnädiger Herr, der uns ſchon bekannte Beſchützer unſeres Freundes. Der Baron war aber, wie wir wiſſen, weit verreist und wurde für dieſes Jahr nicht mehr zurück erwartet.

Nun galt es Ueberlegung, was anzufangen ſei. Wenn insgeheim der Bräutigam zu einem nur wie aus dem Stegreif unternommenen Beſuch in Neuburg

zu bestimmen wäre — vielleicht daß seine Gegenwart, seine bloße Erscheinung Wunder thäte; vielleicht aber auch, daß dieses gewaltsame Mittel eine ganz vernichtende Wirkung für beide Theile hätte.

Für den Augenblick konnte nichts rathsamer sein, als eine mäßige Distraction am fremden Orte, unter andern Menschen. Als der Förster daher zur guten Stunde, beim Nachmittagskaffee und seiner Pfeife im Höfchen vor dem Haus, den Vorschlag zu einer größeren Vergnügungsreise that, um einen alten Bekannten, der außer Landes in herrschaftlichen Diensten stand und den er viele Jahre nicht gesehen, heimzusuchen, zeigte sich Agnes nicht abgeneigt.

In Kurzem befanden sich Vater und Tochter unterwegs in einem wohlversehenen Gefährt. Es war zu Anfang Juli's und das schönste Wetter. Nach wenigen Stationen sah man schon völlig neue Gegenden. Das Mädchen war zufrieden, ohne gerade sehr lebhaft von der Außenwelt angeregt zu sein.

In der kleinen katholischen Stadt, wo der gedachte Freund, ein jovialer, behaglicher Sechziger, als fürstlicher Rentamtmann, selbst wie ein kleiner Fürst, mitten in lauter Gärten saß, fand Agnes sich alsbald in ein ganz ungewohntes Element alt-reichsstädtisch derben Wohllebens versetzt, und der lustige

Mann machte sich's förmlich zur Pflicht, seine Gäste auf die mannigfaltigste Art zu vergnügen, sie im eigentlichen Sinne des Worts keine Stunde ruhen zu lassen. Sie mußten die Besitzungen der Herrschaft, den Park, die Waldungen, Baumschulen, Werkstätten, Gestüte und Fischplätze mustern, die Ordnung des Verwalters und seine eigenen Anordnungen bewundern; man durfte mit keinem seiner Hausfreunde unbekannt bleiben, eine ländliche Partie verdrängte die andere; genug, der Förster sah seine Wünsche in Absicht auf die Tochter beinahe über Maß erfüllt und sie selbst gab sich eigentlich mehr aus Gutmüthigkeit zu alle dem her, als daß sie ungetheilten Sinnes dabei gewesen wäre.

Einen äußerst wohlthuenden Eindruck gab ihr eines Abends der erstmalige Anblick eines Theaters, wozu eine wandernde Truppe das Publikum lud. Das Stück war von der heitern, gemüthlichen Gattung und wurde sehr wacker gespielt. Agnes lachte zum erstenmal wieder sehr herzlich und ging ganz aufgeräumt zu Bette. In der Nacht aber kam sie in's Zimmer des Vaters geschlichen, den sie noch wachend fand. Sie wollte auf die Frage, was ihr sei, erst lange mit der Sprache nicht heraus. „Ich habe," sagte sie endlich mit großer Bewegung, „von Theobald geträumt. Er sah elend, kümmerlich aus und

wie verwildert, daß mir im Schlaf das Herz darüber brechen wollte. Er machte mir ſo bittere Vorwürfe, und drohte — ach laßt es mich nicht wiederholen! Zuletzt erwachte ich, erſtickt von ſeinen Küſſen. — Nun, Vater, ſeht," fuhr ſie in einem Regen von heißen Thränen fort, „Euch darf ich's wohl bekennen, daß er mich unbeſchreiblich dauert; und wenn er jetzt etwa durch ſchadenfrohe Leute von mir hört, wenn er mich treulos glauben muß, treulos und ſchlecht, wie irgend eine Dirne — o mein Gott! wohin bin ich gerathen, wie hab' ich mich verſtrickt!"

Der Alte vernahm dieſen Ausbruch von Schmerz, worin ſich zum mindeſten noch eine zärtliche Regung für Nolten verrieth, mit heimlicher Zufriedenheit.

„Wenn Theobald," verſetzte er, „erſt Deine ganze Liebe wieder hätte — ſchau, alles wäre wieder gut. Noch iſt im Grunde nichts verloren noch verdorben. Du warſt eine Zeitlang nicht mehr Du ſelber. Sei denn mein verſtändiges Mädchen wieder! Schreib' Deinem Liebſten gleich morgen, erzähl' ihm friſchweg unſre ſchöne Reiſe, ſo recht umſtändlich, wie er's gerne hat. Im Uebrigen ſag' ihm, er ſoll mit Nächſtem ſelber kommen, wir hätten ihn ſehr nöthig; er ſoll auch ſeinen Freund mitbringen, wie er ja lange vorgehabt."

Nach einer kurzen Stille rief Agnes in plötzlicher,

entzückter Aufwallung und doch dabei an allen Gliedern bebend: „Ja! ja, er komme nur, er komme und löse mich aus dieſen Banden! Vater, das hat Euch Gott in dieſer Stunde eingegeben! Ich will ihm alles ſagen, ihm und Euch! Keine Macht der Welt, ſie meine es gut oder böſe, ſoll es mir wehren. Laßt nur erſt den Theobald bei uns ſein, laßt mich ihn nur erſt wieder mit dieſen Augen ſehn, mich ſeine Stimme hören!“

Mit Heftigkeit umarmte ſie den Vater, der, inſoweit er ſie verſtand, ihre Entſchließung ſegnete und ſie mit den tröſtlichſten Worten entließ. Sie ging, kam aber ſogleich wieder mit der Bitte, den Reſt der Nacht auf ſeinem Zimmer zubringen zu dürfen; ohne Zweifel fürchtete ſie ſich, eben jetzt mit ihren Gedanken allein zu bleiben. Sie legte ſich in einen Armſtuhl nieder und ſchlief auch bald ermüdet ein.

Wie groß war nun des Alten Freude, als er ſie am andern Morgen in aller Frühe ſauber angekleidet, mit heiterem Blick und ſtill gefaßter Miene über einem Schreiben an Nolten traf! Er fand Gelegenheit, den Brief, der ſie den ganzen Tag und noch den folgenden unausgeſetzt beſchäftigte, nachher hinter ihrem Rücken zu leſen. Es waren viele eng geſchriebene Seiten, deren eine Hälfte ganz auf die Beſchreibung alles Geſehenen und Gehörten ging, auf Schilderung

von Oertlichkeiten und Perſonen, hin und wieder mit komiſchen Zügen beſcheiden gewürzt, wie dies ihrer natürlichen Anlage zu feinerer Beobachtung von jeher eigen war. Ein zweiter, lediglich dem innerſten Herzensbedürfniß gewidmeter Theil nahm den kleinern Raum ein, indem ſie mit Umgehung des Bedenklichen durchaus im Allgemeinen blieb. Aber welch' köſtliche, hinreißende und dennoch wohlbedachte Worte waren das! Mit welchem Verlangen rief ſie den Geliebten herbei, um ihm — dies war die einzige ausdrückliche Beziehung auf ihr ängſtliches Geheimniß — von Angeſicht zu Angeſicht zu ſagen, zu bekennen, was mittelſt der Feder unmöglich ſei.

Die Rückreiſe nach Neuburg ward endlich, nach drei Wochen, angetreten. Ein beſonders günſtiger Zufall wollte, daß man den größten Theil derſelben in guter, belebter Geſellſchaft machte, wodurch ſich die glückliche Stimmung des Mädchens faſt ununterbrochen erhielt.

Man begrüßte nach einer ſo ungewohnt langen Entfernung die Heimath mit doppelter Liebe. Agnes wurde von jedermann viel blühender, anſprechender, natürlicher gefunden. Mit großem Eifer warf ſie ſich alsbald in eine Menge häuslicher, bisher hintangeſetzter Geſchäfte, worin es ihr ordentlich wohl zu ſein ſchien. Von Vetter Otto war die Rede gar nicht

mehr; er wurde zudem durch seinen Beruf ganz außerhalb der Gegend festgehalten, und der Förster durfte einen Ueberfall, auf den er sich bereits gefaßt gemacht, kaum mehr befürchten.

Derweile hatte man vergebens auf Briefe von Nolten gewartet und solche gewiß bei der Heimkehr zu finden gehofft. Ihr Ausbleiben hätte unter andern Umständen bis jetzt noch keineswegs befremdet, da beide Theile öfters den Inhalt ganzer Monate nach Art kleiner Tagebuchblätter auf eine volle Sendung zusammenkommen ließen: nun aber war der äußerste Termin verstrichen, und immer noch kein Laut von dort! Agnes hatte ihre besondern Gedanken; sie schwieg und schien auf etwas ganz Entscheidendes zu spannen.

In der That auch war bei Nolten längst durch fremde Einmischung das Unheilvollste vorgegangen.

Von zwei verschiedenen Seiten, und dies zwar von den achtbarsten Personen Neuburgs und der Nachbarschaft, waren schriftliche Winke an ihn gelangt, die auf ein höchst zweideutiges Benehmen des Vaters und der Tochter hinwiesen. Unmittelbar darauf erhielt er die vollkommenste Bestätigung dieser ersten Anzeigen durch das ausführliche Schreiben Otto Lienhards — ein Name, den er früher von Agnes selbst gehört zu haben sich sogleich erinnerte.

Der Eingang dieser Eröffnung nahm auf eine

ebenſo beſcheidene als kluge Art das Vertrauen des Malers in Anſpruch. Sodann, von einer Vergleichung beider Verlobten ausgehend, hob der Vetter das innere Mißverhältniß hervor, worin ſich eine vielgetheilte, vielfordernde Künſtlernatur zu einem einfach erzogenen Mädchen nothwendig befinde. Sie habe ſich, nach ihrem eigenen Geſtändniß, lange Zeit beinahe gewaltſam darüber getäuſcht und dieſem unſeligen Irrthum endlich aus freier Bewegung entſagt. So gut wie möglich ferner rechtfertigte der Unbekannte die Neigung Agneſens zu ihm und erklärte zugleich ohne Anmaßung, in welchem Sinne er hoffen dürfe, ihr ihren erſten Freund zu erſetzen. Wenn nun dieſe Gründe hinreichen ſollten, den Maler zu friedlicher Abtretung ſeiner Anſprüche zu vermögen, ſo hänge alles nur noch von dem Vater ab. Derſelbe wäre vielleicht einem ſolchen Wechſel aus andern Rückſichten nicht entgegen, da ihm die ungewiſſe Lage Noltens, ſo viel man höre, oft Sorgen gemacht; er ſcheue ſich wohl nur vor Nolten und thue ſehr Unrecht, indem er ſeiner Tochter den offenbarſten Zwang auflege, ſie gleichſam nöthige gegen den Bräutigam unwahr zu ſein. Ihr Herz ſei entſchieden; Nolten möge nun ſprechen und handeln. Sollte der Förſter, was doch nicht wahrſcheinlich ſei, die Rechte des Vaters behaupten, oder Nolten ſelbſt die des Verlobten, ſo

könne nur ein vollendetes Unglück daraus entſpringen, während im andern Fall dieſer den Troſt für ſich behalte, welchen der Mann im Bewußtſein eines großherzig gebrachten Opfers von je gefunden habe.

Es lagen mehrere, zu ſeiner Zeit durch eine dienſtwillige Perſon vom Dorfe nach der Stadt an Otto gebrachte Blättchen von der Hand der Unglücklichen bei: in Ton und Ausdruck ſehr ungleich, das eine ſeelenvoll gehoben bis zur Schwärmerei, ein zweites und drittes ſchalkhaft, neckiſch, faſt kokett.

Wir ſchildern nicht, wie unſerem Freunde bei dieſer Eröffnung zu Muthe war, nicht die Täge und Wochen einer raſtloſen Qual. Haß, Liebe, Eiferſucht zerriſſen ſeine Bruſt. Er faßte und verwarf Entſchluß auf Entſchluß, und hatte er die wirbelnden Gedanken bis in's Unmögliche und Ungeheure matt gehetzt, ſo ſah er, muthlos mit dem Leben wie mit der Kunſt entzweit, nur noch in eine grenzenloſe Leere.

Man kennt indeß die ſonderbare Führung, die ſich ſein Schickſal vorbehielt, um ihn der völligen Verkümmerung zu entreißen, ihn aus der dunkeln Enge, worin er ſich eigenſinnig ſo lange verbarg, auf einmal an das volle Tageslicht der großen Welt zu ziehn.

Faſt gleichzeitig mit ſeinem Eintritt in die neuen

Verhältniſſe traf ihn Agneſens jüngſte Botſchaft. Leider verfehlte ſie ganz und gar den Eindruck ungeſchminkter Wahrheit, Unſchuld und Herzensgüte. Abſichtlich und geſucht und übertrieben erſchien ihm was ihn ſonſt entzückte; zumal auch indignirte ihn die Einladung am Schluſſe, die kühne Zuverſicht, mit welcher man dort, wie es ſchien, auf ſeine Verſöhnlichkeit zählte; genug, er hielt ſie keiner Erwiederung werth.

Bald aber fand er ſich in ſeinem jähen Urtheil durch ein Schreiben des Vaters auf die peinlichſte Weiſe beirrt. Der Alte beſchwor den Schwiegerſohn, gewiſſen Gerüchten, die vermuthlich auch zu ihm gedrungen wären, keine Folge zu geben, bevor die Dinge, über welchen derzeit noch ein undurchdringliches Dunkel liege, völlig aufgeklärt wären. So weit er nach ſeiner geringen Einſicht der Sache habe nachkommen können, ſei das ganze Unheil lediglich von einer ſeltſamen, krankhaften Ueberſpannung und von dem jammervollen Wahne ſeiner Tochter herzuleiten, als könne ſie Nolten niemals genügen, ein Wahn, mit dem ſie noch zu dieſer Stunde kämpfe. Der Gegenſtand des großen Aergerniſſes aber ſei ein für allemal entfernt und das einzige Gefühl, das dieſer Menſch in ihrer reinen Seele zurückgelaſſen habe, ſei Scham und Widerwille. Er, Nolten, möge kommen und mit eignen Augen ſehn.

Er möge wohl bedenken, was es heiße, ein Geſchöpf, deſſen ganzes Lebensglück auf ihm beruhe, ohne weitere Prüfung zu verſtoßen.

Der Maler war auf's Aeußerſte betroffen.

Wenn er ſich freilich des Mädchens urſprüngliche ſchöne Natur von neuem Zug für Zug vorhielt, ſo manchen einzigen Moment ſich wieder gegenwärtig machte, wo er an ihrer Seite, Hand in Hand mit ihr in tauſendfältigen Geſprächen, in Scherz und Ernſt, mit heimlicher Bewunderung das reine Aberſpiel ihres verborgenſten Lebens belauſchte, ſo drang ſich ihm das Widerſinnige jedes Gedankens an eine Untreue im gewöhnlichen Sinne des Worts in ſeiner ganzen Grellheit auf. Der Fall ſtritt dergeſtalt gegen alle Erfahrung, daß eben das Unnatürliche deſſelben zugleich ſeine Entſchuldigung ſein mußte. Er ſagte ſich dergleichen ſelbſt, ſo wenig er auch dabei denken konnte. „Aber o — rief er im nächſten Augenblick verzweiflungsvoll — wie alles auch zuſammenhängen mag, wie tief der Grund auch liegen mag, die unüberwindliche Thatſache bleibt! Um den erſten heiligen Begriff von Reinheit, Demuth, Kinderſinn bin ich für immerdar beſtohlen! Werd' ich nun mein zerbrochenes Kleinod in kümmerlichen Trümmern halb knirſchend, halb weinend am Boden auffammeln und mir einbilden, was ich zuſammenſtückle, ſei wieder

was es vordem war? Es ist vorbei! Vergessen — ist das Einzige, was ich versuchen kann."

Trotz der Entschiedenheit, mit der er sich von jeder Verpflichtung gegen das Mädchen frei sprach, konnte Nolten das Herbste, das Letzte — die Trennung förmlich zu erklären, nicht über sich gewinnen. Er verharrte bei seinem bisherigen Schweigen, das in Neuburg freilich kaum mehr einen Zweifel über seine Gesinnung zuließ.

Agnes an ihrem Theile, gelassen vor sich hin ihren häuslichen Pflichten nachlebend, vollkommen wunsch- und willenlos, erwartete nichts mehr. Mit welchem Erstaunen, mit welcher Bestürzung empfing sie daher eines Abends ein großes Packet durch die Post, welches von außen die wohlbekannten Schriftzüge des Bräutigams zeigte. Der Inhalt war ein kostbares Geschenk an edeln Kleiderstoffen, von wenigen Zeilen begleitet, die durchaus unbefangen, durchaus im Ton des nie gestörten, traulichsten Verkehrs ausführlichen Bericht auf's Nächste verhießen. Zugleich war die Vermuthung ausgesprochen, daß Briefe zwischen ihnen unterschlagen worden, und Agnes wurde angewiesen, die ihrigen fortan unter einer ihr fremden Adresse abgehen zu lassen.

Welch' eine Entdeckung! Auf Seiten Noltens also noch alles im Guten, im Gleichen? Kaum war

es zu verſtehn. Und doch, was hier vor Augen lag, es konnte nicht unzweideutiger ſein. Der Alte lebte wie neu auf. Bei Agnes ſprach ſich die erwünſchte Wirkung nicht ſogleich rein und unverworren aus; ſie ſchien ſich aus der regungsloſen Stille, in die ſich ihr Gemüth allmählich eingeſenkt, nur mühſam aufzurichten.

Wir aber müſſen den Leſer hier in das Geheimniß eines kecken freundſchaftlichen Betruges einweihen. Die Sendung kam von Larkens, dem Schauſpieler. Sie erfolgte unmittelbar nach ſeiner Rückkehr von der mehrerwähnten Reiſe und war ein Wurf auf's Ungewiſſe, der einer kurzen Erklärung bedarf.

Von vornherein betrachtete Larkens den ſchlimmen Stand der Sachen nur wie die künſtliche Verwicklung eines Intriguenſtücks, dem ein glücklicher Ausgang nicht fehlen könne, und war auf der Stelle entſchloſſen, die Rolle des Vermittlers in dieſem Spiel zu übernehmen. Allein wie war das anzugehn? wo konnte er füglich eingreifen? Klar ſah er augenblicklich nur, daß auf Nolten ſelbſt mit ruhiger Vernunft für jetzt nicht einzuwirken ſei. Auf eigene Fauſt aber und ohne ſein Vorwiſſen, auch wohl im offenen Widerſpruch mit ihm, den tief verſteckten Schaden aufzuſpüren, die Braut, den Vater und wen ſonſt noch alles perſönlich zu hören — dieſer äußerſte

Schritt ſchien ihm vorerſt noch nicht geboten. Die Abſicht konnte jetzt vielmehr nur ſein, Agnes, deren Lage er ſich unerträglich vorſtellte, auf alle Weiſe zu beruhigen. Sein lebhafter Geiſt, ſeine erfinderiſche Phantaſie ließ ihn nicht lange rathlos. Wie? dachte er, wenn du auf unbeſtimmte Zeit für Nolten in die Lücke träteſt, den abgebrochenen Faden der zärtlichen Correſpondenz geſchickt aufnähmeſt, damit indeß dem armen Tropfen zum wenigſten doch ſeine gewohnte Herzensnahrung würde, die drum nicht ſchlimmer ſchmecken ſollte, weil ſie ein Anderer zugerichtet hat? — Mit dieſem einen Gedanken verband ſich auf's Schnellſte der zweite, daß er den Schlüſſel zu dem Räthſel, an deſſen Löſung alles lag, auf dieſem Wege ohne Zweifel in Kurzem durch das Mädchen ſelbſt erhalten werde.

Das Abenteuerliche und Gewagte, das Heimliche eines ſolchen Plans war ganz und gar im Sinne des Mannes; ja der Einfall beruhte geradezu auf einer alten Neigung zu jeder Art Myſtification. Er hatte in früheren Jahren die gefährliche Kunſt der Nachahmung fremder Handſchriften mehrfältig zu weit weniger löblichen Zwecken, zu muthwilligen Neckereien, boshaften Pasquinaden und dergleichen geübt, nun ſollte ihm dieſe Fertigkeit das erſtemal zu einem verdienſtlichen Werke dienen. Im beſten

Humor, nicht ohne einiges Schalksgefühl, ging er unverzüglich daran. Der Anfang gerieth ihm auch glücklich genug; für seine völlige Verwandlung aber in ein anderes Ich fand er den gehörigen Spielraum erst in einer folgenden Epistel, wo es galt, eine Fülle wahrhafter, obschon künstlich erregter Empfindung zu entfalten, abwechselnd mit Berichten und Erzählungen, zu welchen er den Stoff nicht weit zu suchen brauchte. Mit einem Theil derselben war ihm bereits ein Zeitungsblatt zuvorgekommen, das ein Bekannter des Försterhauses eiligst vom Nachbarstädtchen nach Neuburg schickte. Es war ein Auszug aus dem größern Artikel eines geachteten und viel gelesenen Kunstblatts über die beiden vom Hofmaler Tillsen ausgeführten Bilder, welche die allgemeine Aufmerksamkeit auf Nolten als Erfinder hingelenkt hatten. Der kritische Berichterstatter, nachdem er das Talent des jüngern Künstlers fast über das gerechte Maß und wirklich auf Kosten des ältern gepriesen, ermangelte nicht, der hohen Gunst Erwähnung zu thun, in die er ungesucht sich bei der Königin gesetzt.

Man denke sich, welche Bewegung diese Neuigkeiten in den Gemüthern von Vater und Tochter erregten, welche Hoffnungen und Aussichten auf die nächste Zukunft sich daran knüpften: für den Förster ein unerschöpflicher Gegenstand der behaglichsten Unter-

haltung; und wenn bei Agnes ſelbſt, aus ihren Reden, ihrem Schweigen, etwas Bedingtes, Bängliches mitunter noch jetzt hervorblickte, ſo trat auch dieſes offenbar unter dem reichlichen Zufluß jener geiſt- und ſeelenſtärkenden Koſt, die ihr der alte Bote, wenn er mit Briefen aus der Stadt heimkam, immer ſchon von der Straße zum Fenſter hereinreichte, nach und nach völlig zurück. Mit ſtrahlenden Augen ſagte ſie einſt nach Empfang einer ſolchen Sendung unter anderem: „In langer Zeit hat Theobald mir nicht ſo fleißig, ſo zufrieden und munter geſchrieben; beinahe könnt' ich glauben, er liebe mich noch mehr, ſeitdem er zu Glück und Ehre kommt. Er hat ſich verjüngt bis auf die Hand hinaus. Seht, Vater, wie hübſch! ſo ſchrieb er immer nur die erſten Jahre her."

So weit nun hatte Larkens vollkommen ſeinen Zweck erreicht. Doch den gehofften Aufſchluß über jenen ſchwierigen Punkt erhielt er keineswegs. Er brachte denſelben wiederholt, erſt nur in heiterer Form, als eine Frage der Neugierde vor; die Antwort war ausweichend, nicht eben ängſtlich, vielmehr getroſt auf das Mündliche verweiſend. Als er dringender wurde, bat ſie ebenſo dringend, ihrer zu ſchonen und keinem Argwohn bei ſich nachzugeben. Nicht glücklicher war er mit einer leiſen Anfrage bei

dem Vater; denn dieſer ſcheute, ſich auf ein Erzählen einzulaſſen, weil er vielleicht verderben konnte, was jetzt auf's Beſte ſtand.

Der ſeltſame Briefwechſel zog ſich unter ſolchen Umſtänden bereits in die Länge, — allerdings ſehr gegen die Rechnung des Schauſpielers, der gleichwohl weit entfernt, in ſeiner einmal übernommenen Pflicht zu ermüden, im Gegentheil ein immer neues unſchuldiges Vergnügen darin fand.

Wohin aber ſollte am Ende dies führen? Er mußte je länger je mehr darauf gefaßt ſein, daß ihn irgend ein Zufall verrathe, er konnte früher oder ſpäter ſich genöthigt ſehn, ſein ganzes Wageſtück unabgeſchloſſen, wie es lag, dem Freunde zu entdecken. Einſtweilen enthielt er ſich jeder ausdrücklichen Mahnung an Agnes bei ihm, indem er ſeine Waffen für einen entſcheidenden Angriff im rechten Moment zu ſparen gedachte. Den letzten Verſuch auf dem Wege verſtändiger Ueberredung hatte er in jener Neujahrsnacht gemacht. Es war ihm mit ſeinem Erbieten zu einer ſchleunigen Reiſe nach Neuburg ſo völlig Ernſt, daß er, nachdem der Maler ſeinen Vorſchlag mit ſo viel Heftigkeit zurückgewieſen, ſich damals vorbehielt, im Nothfall dieſe Reiſe ohne Vollmacht auf eigene Hand auszuführen.

Nach der Heimkehr der Gräfin von dem Gut ihrer Freundin, bald nach Neujahr, war die Wochengesellschaft bei Zarlins wieder in ihren geordneten Gang gekommen.

Ursprünglich aus zehn bis zwölf Personen aus den höchsten Ständen bestehend, gab dieser sogenannte Mittwochsabendkranz in seiner jetzigen Zusammensetzung, den Herzog an der Spitze, ein damals in der Residenz noch ungewohntes Beispiel von Liberalität, das, wie man sich allgemein sagte, weit weniger auf Rechnung des Grafen als seiner Schwester kam.

Durchaus nach ihrem Sinne war denn auch die Unterhaltung ungezwungen, munter und vielseitig genug. Das Beste mußte jederzeit die Kunst dazu herleihen.

Frau Tillsen, als vorzügliche Klavierspielerin, nächst ihr Constanze selbst, so wie ein junger Vetter, Lieutenant Zarlin, als sehr geübter Sänger, mit zwei Schwestern, trugen, von Larkens hin und wieder unterstützt, die Kosten des musikalischen Vergnügens, während der letztere stets bereit war, etwas Dramatisches, bald allein bald mit vertheilten Rollen zu lesen, wobei ein Herr von Riethelm, Major und Gouverneur des Kronprinzen, mit unserem Schauspieler gewissermaßen wetteifern durfte.

Bei alle diesem kam die Conversation doch keines-

wegs zu kurz, und Nolten, obwohl von Hause aus nicht eben vielgesprächig und für einen solchen Cirkel beinahe zu ernsthaft, trug immer auch das Seine dazu bei. Er mischte sich bisweilen, wenn der Gegenstand nur irgend danach war, wenn es ein Urtheil abzugeben, einen streitigen Satz zu erweisen galt, sogar sehr lebhaft und beredt, nie um das rechte Wort verlegen, ein.

Eines Abends überraschte er die Gesellschaft mit einer großen, ziemlich ausgeführten Aquarellzeichnung, dem Entwurf seines Königs Rother.

Das Bild stellte jenen Auftritt dar, wo Rother am Hofe des stolzen Melias seinen mißhandelten Getreuen, die er als Freiwerber um dessen Tochter nach Heunenland gesandt, das verabredete Zeichen gibt, daß er nicht fern von ihnen sei. Es waren sieben Söhne des alten Berchtold von Meran, dazu fünf reiche Grafen. Die erst vor Kurzem hungrig und schwach aus dem Kerker entlassenen, kaum durch ein lindes Bad erfrischten Helden sitzen, in Gegenwart der schönen Ute, an einer Tafel, sich mit Wein und Brot erquickend. Plötzlich vernimmt man Saitenspiel, jene kraftvoll herrliche, von Rother selbst erfundene Weise. Sie stutzen, fahren auf — der eine läßt den Becher, der andere das Messer fallen — über drei Stühle springt der schnelle Berchtwein, doch überholt

ihn Hache und reißt, im Vorgrund seitwärts, den Vorhang auf: da steht der König mit der Harfe — ein jeder will ihn küssen, ein jeder will der erste sein, sie lachen und weinen untereinander, und: Siehst Du, schöne Ute jetzt, ruft er der froh erstaunten Fürstin zu, daß mein Name Rother ist?

Unstreitig bot die alte, an malerischem Stoff so reiche Dichtung mit dieser Scene dem Künstler eine der reizendsten Gelegenheiten, die sämmtlichen ihm eigenen Vorzüge an den Tag zu legen, und so bekam er denn auch jetzt über die Schönheit, den Schwung der Composition, die Kraft und Mannigfaltigkeit der Bewegungen, wie über den charakteristischen Ausdruck auf den Gesichtern das Schmeichelhafteste zu hören. Besonders hob Constanze bei der Königstochter die eigenthümliche Mischung eines heroischen Zugs mit weiblicher Anmuth hervor. Etwas sprödlich neben den übrigen Stimmen verhielt sich indessen der Herzog. Er äußerte Bedenken gegen das Aussehn der Gefangenen und meinte, daß der Maler in Milderung des grassen Bildes, das uns der Dichter kurz vorher von ihnen gab, zu weit gegangen sei. Nolten rechtfertigte sein Verfahren und Tillsen stand ihm wacker bei; worauf sich die Erörterung sehr bald in's Weite auf ein rein theoretisches Feld verlief. Ein Theil der Gesellschaft hörte zu, die Meisten plauderten ab-

ſeits von andern Dingen, während Larkens eine ganze Zeitlang ſeine Freude daran hatte, aus einiger Entfernung dem alten Hofrath zuzuſehn, wie er ſich in aller Stille vor die aufgeſtellte, von ein paar hellen Kerzen erleuchtete Zeichnung ſetzte, mit liebevollen Blicken die Führung jeder Linie verfolgend, ſein agatenes Döschen zwiſchen den Fingern wirbelte und eine feurige Priſe nach der andern daraus griff, wie er endlich aufſtand, ſich hinter den Stuhl der Gräfin ſchlich und ihr etwas zuflüſterte, das man ihm faſt aus dem Geſicht ableſen konnte: „Nun," ſagte er, und zeigte nach dem Bild, „werden wir wohl ſo lecker ſein, auf dies ſchmackhafte, geſunde Brot noch Butter und Honig à la Tillſen geſtrichen zu verlangen?" „O wenn man's haben kann," verſetzte ſie, — „und dazu iſt ja alle Hoffnung vorhanden — ſo nehmen wir's ſchon mit."

Man hatte ſich wieder im Kreiſe geſetzt und der Herzog wie gewöhnlich den Ehrenplatz, der Gräfin zur Rechten, eingenommen. Von ungefähr kam das Geſpräch auf Sachen der Mode, auf Frauenputz und Schmuck, und Seine Hoheit erzählte mit einigem Humor, man halte bei der Königin ſo eben großen Rath, ob die jüngſte Prinzeſſin Ohrringe tragen ſoll oder nicht. Die Frage werde ſehr umſichtig, vom ſanitären,

vom äſthetiſchen und, da die allerchriſtlichſte Staatsdame, Fräulein Alice, im Conſeil die zweit-bedeutendſte Stimme führe, vermuthlich auch von dem moraliſchen Geſichtspunkt aus erwogen; ſie werde aber ſchließlich ohne Zweifel dahin entſchieden werden, daß man dem Götzen dieſer Welt in Gottes Namen zwei Tröpfchen Blut zum Opfer bringen müſſe.

Dieſen Scherz, inſofern er allerdings eine der kleinen Bosheiten enthielt, welche der Herzog ſich bei jeder Gelegenheit gegen die Königin und ihre Umgebung erlaubte, nahm man natürlich ſchweigend und etwa nur mit einem höchſt discreten Lächeln auf; über den Gegenſtand im Allgemeinen aber entſpann ſich alsbald ein lebhafter Discurs, bei welchem gegen die grundſätzlichen Verächter eines ſolchen Schmucks, die nichts weiter als eine barbariſche Sitte darin erkennen wollten, ſogleich die Thatſache geltend gemacht wurde, daß doch die Griechen, die geſchmackvollſte Nation aller Zeiten, dieſelbe keineswegs verſchmähten. Man berief ſich deßhalb auf antike bildliche Darſtellungen, ſo wie auf die älteſten Dichter, und Nolten erinnerte nicht unpaſſend an einen Homeriſchen Hymnus auf die Aphrodite, worin geſchildert wird, wie die eben dem Meer entſtiegene Göttin am Strande von den Horen empfangen und geſchmückt wurde.

UNIVERSITÄTS BIBLIOTHEK LEIPZIG

— — — Und die Horen mit Golddiademen
Nahmen mit Freuden sie auf, und thaten ihr göttliche Kleider
An, und setzten ihr ferner den schön aus Golde gemachten Kranz auf's heilige Haupt, und hingen ihr dann in die Ohren Blumengeschmeid aus Erz und gepriesenem Golde verfertigt.

Ohne dies anmuthige Beispiel weiter zu beachten, sprach der Herzog sofort von der plastisch schönen Bedeutung des in Rede stehenden Körpertheils, der gemeinhin viel zu wenig gewürdigt sei. Eine plumpe oder platte oder irgendwie sonst verkümmerte Form desselben entstelle ihm das hübscheste Gesicht. Hier sei der Schmuck denn immer übel angebracht, er zeige mehr den Schaden, als daß er ihn gut mache. „Man sehe dagegen," fuhr er fort, „ein Ohr wie das meiner schönen Nachbarin, und sage, ob dieses allerliebste, blasse, zierlich gewundene Müschelchen die kleine Leier, die ihm anhängt, füglich entbehren könnte! — Mit Erlaubniß aber" — hier streifte er Constanzen eine über den Rand vorliegende Locke mit leichtem Finger hinter das Ohr zurück. Im selben Augenblick sah Larkens verstohlen nach dem Maler hinüber, den Eindruck zu bemerken, den diese halb liebkosende Galanterie auf ihn mache, an welcher übrigens niemand Anstoß zu nehmen schien, nur daß Constanze, sichtlich verlegen, unmittelbar hernach von

ihrem Stuhl aufſtand und Frau Tillſen an den Flügel bat.

Mit Mühe nur konnte Nolten über die kurze halbe Stunde, ſo lange die Geſellſchaft noch zuſammenblieb, eine tiefe Verſtimmung verbergen. Dem Schauſpieler entging ſie nicht. Er glaubte in dieſen Tagen eine Entdeckung gemacht zu haben, die ihn nicht wenig erſchreckte.

Wir wiſſen, wie ſehr der Maler gleich am Anfange ſeiner Bekanntſchaft mit dem Zarlin'ſchen Hauſe durch das offenkundige Attachement des Herzogs an die Gräfin beunruhigt war. Nie überwand er dieſe Sorge ganz; ſie ruhte nur während der längeren Abweſenheit des gefürchteten Hausfreundes. Jetzt nahm derſelbe ſeine alte Stellung wieder ein, und nicht leicht kam es vor, daß er an einem Mittwoch fehlte. Wie Manches hatte Nolten hier mit anzuſehen und zu hören, was ihm das Blut bewegte, die Bruſt zuſammenzog! So oft der Herzog ſich mit einer gewiſſen Vertraulichkeit an ihre Seite ſetzte, oder außer der Reihe, zwiſchen das Plaudern der übrigen Gruppen hinein, ſich beſonders mit ihr unterhielt, ihr vielleicht durch einen neckiſchen Scherz ein gefälliges Lachen entlockte, das ihr wohl nicht einmal von Herzen ging — er glaubte vor Schmerz und Aerger zu vergehen.

Seltſame, nie zu berechnende Wege, welche die Liebe

zuweilen einſchlägt, um ihre unbedingte Macht über die Gemüther auszuüben, um jeden, der ihr widerſtrebt, der vor ihr flieht, gleichgültig ob zu ſeinem Wohl oder Verderben, mit ehernen Banden zu feſſeln! — So war es denn auch in der That an dem, daß unſer ehrlicher Held, nachdem er den löblichſten Anfang gemacht, ſeine wachſende Neigung in die Schranken einer ſchönen Freundſchaft zu gewöhnen, nunmehr von Eiferſucht ergriffen und geſtachelt, ſich ohne Widerſtand der entſchiedenſten Leidenſchaft überließ.

Je unerquicklicher, verhaßter ihm die Luft des gräflichen Salons geworden war, dem er ſich ſchicklicher Weiſe doch unter keiner Form hätte entziehen können, deſto begieriger ſuchte er ſich durch einen anderwärtigen Verkehr mit der Gräfin zu entſchädigen, wozu ihm dieſe ſelbſt beinahe gleichzeitig mit der Wiedereröffnung jener Soireen Gelegenheit gegeben hatte.

Es lag eine Art von wiſſenſchaftlichem Intereſſe dabei zum Grunde. Die Gräfin hatte längſt einmal den Wunſch geäußert, ſich eine Ueberſicht der mittleren und neuern Kunſtgeſchichte zu verſchaffen: jetzt wurde ernſtlicher davon die Rede. Rolten ſuchte die paſſenden Hilfsmittel aus, und unbedenklich ging ſie auf ſein Anerbieten ein, ihr dabei als Vorleſer zu dienen, indem er gelegentlich Manches aus eigener Anſchau-

ung mitzutheilen und übrigens noch selbst gar viel bei diesem Unterricht zu lernen hoffe. So wurden denn drei Abende für jede Woche ausgemacht und diese auch sehr regelmäßig eingehalten. Es waren die reinsten, die glücklichsten Stunden des Malers, und — dürfen wir wohl sagen — die glücklichsten auch der liebenswürdigen Frau. Man saß auf Constanzens Malzimmer, dem stillsten in dem ganzen Hause, von Büchern und Bilderwerken aller Art umgeben, bei der Lampe allein und ungestört, kaum daß der Graf ein oder zwei mal der Neuheit wegen mit anwohnte.

Wie wenig die Sache dem Herzog gefiel, läßt sich denken. In anscheinend harmloser Weise bespöttelte er Constanzen gegenüber „das Privatissimum Herrn Noltens", während er seine Empfindlichkeit gegen denselben unmöglich ganz verläugnen konnte.

Und Larkens? — fragen unsre Leser. In der That war der kluge, umsichtige Freund mehrere Tage sehr angefochten und im Zweifel, was er zu thun habe. Zwar fürchtete er noch keineswegs das Schlimmste. Er sah vorerst nur eine baare Thorheit hier, die verliebte Marotte eines unbeschäftigten Herzens, die ohne alle Aussicht sei, die dessenungeachtet aber ihm bei seinen heimlichen Anstalten störend in die Quere kommen könne.

Auf Anregung des Grafen war, bei anhaltendem Froſt und reichlichem Schneefall, von einer größeren Geſellſchaft, worunter nur die Wenigſten aus unſerem bekannten Cirkel, eine Schlittenfahrt nach dem königlichen Wildpark verabredet worden, um den dortigen Schloßbau, an deſſen Außenwerk nicht viel mehr fehlte, in Augenſchein zu nehmen.

Nolten, obſchon er neuerlich erſt wieder dort geweſen, nahm gleichwohl mit Vergnügen die Einladung an. Larkens mußte ablehnen, er hatte am Abend zu ſpielen, und der Herzog war auf einen großen Pferdemarkt in der Nachbarſchaft gefahren; die Meiſten reizte eigentlich nur die Ausſicht auf ein fröhliches Picknick am ungewohnten Orte.

Ueber die Dauer des Bauweſens war für die vielen Arbeiter ein mäßiges Wirthshaus in einem der alten, zum Abbruch beſtimmten Seitengebäude eröffnet, wo auch anſtändige Perſonen aus der Stadt eine Unterkunft fanden. Unſere Gäſte wollten gegen Mittag eintreffen, man hatte deßhalb das Nöthige voraus beſtellt, und was an Speiſen und Getränken nicht zu haben war, wollte man ſelbſt mitbringen.

Als Nolten, welcher vorzog den Ausflug zu Pferde zu machen, an dem zur Abfahrt beſtimmten Platz vor der Stadt ſich einfand, wo er ſchon eine bunte Reihe von eleganten Schlitten verſammelt

glaubte, war weit und breit noch niemand zu sehn: man hatte ihm die Stunde unrichtig angesagt. Er wollte indeß nicht zurück, sondern ritt, zwei Bleistiftzeilen zur Entschuldigung an Zarlins beim Thorwart hinterlassend, den Uebrigen voraus.

Die Straße stieg anfänglich in einem weiten Bogen sanft bergan, um sodann oben auf der dicht mit Schnee bedeckten Ebene, nur hin und wieder an einem einsamen Gehöfte oder Weiler vorbei, in gleicher Richtung fortzugehn. Geradeaus, im Angesicht des Reiters, verkündigte ein dunkler Streif am Horizont den eingehegten Nadelwald.

Die heitere Klarheit und Ruhe der Winterlandschaft, blauer Himmel und lachender Sonnenschein kamen seiner zärtlich aufgeregten, erwartungsvollen Stimmung unendlich wohlthuend entgegen. Vertieft in hundertfältig wechselnde Phantasien fand er sich unversehns vor dem offenen Gatter des Parks.

Zwischen mächtigen Tannen und Fichten zog sich der Fahrweg von hier an noch immer eine gute Strecke hin, bis wo er einen zweiten kreuzte, in welchen eingetreten man das neue Schloß von seiner Hinterseite auf ein paar hundert Schritte vor sich hatte.

Es war auf dem rundum beträchtlich erweiterten Platze des frühern Waldschlößchens in einem freien, edeln, der Renaissance verwandten Stil erbaut. Die

glücklichen Verhältnisse des Ganzen, die reiche Ornamentirung, Portale und Balkone von zierlichen Karyatiden gestützt, bedeutsam heitere Figuren aus weißem Marmor in einzelne Nischen vertheilt, erfreuten das Auge von allen Seiten.

Laut durch den Wald hin hallende Stimmen geschäftiger Werkleute ließen sich vorne bei der dem Thale zugekehrten Front vernehmen, wo unter dem Commandoruf des leidenschaftlichen Italieners, der die großen Sculpturen aufzustellen hatte, ein gewaltiger Krahn zum letztenmale in Bewegung war, um einen tanzenden Faun auf seinen Standpunkt, seitwärts vom mittleren Altan, in die vertiefte Mauer zu heben.

Nolten grüßte den Fremden, mit dem er sich früher schon einigemale unterhalten hatte, und war kaum vor dem Gasthaus abgestiegen, als auch bereits die ganze fröhliche Gesellschaft von Herrn und Damen in einem halben Dutzend Schlitten angefahren kam. Man neckte den Maler nicht wenig über seinen gemächlichen Ritt, zu dem er sich wohl mit gutem Bedacht eine volle Stunde Vorsprung genommen habe. Constanze schien besonders munter und sah gar gut in ihrer winterlichen Hülle aus. Eine Kapuze von dunkelrothem Sammet mit weißer Pelzverbrämung umfaßte die zarte, von einer strengen Luft nur leicht gefärbte Wange, das rundliche Kinn und

gab ihrem Geſicht etwas beinahe Kindliches. Ein aſchgraues Kleid mit hochrothen Schleifen ſah unter dem Mantel hervor, indem der Freund ſie aus dem Schlitten hob. Alles eilte ſogleich nach der warmen Stube, wo man vom Fenſter aus noch kurze Zeit ſich an dem lebhaften Schauſpiel der ganz in der Nähe mit Aufwindung jenes Bildwerks beſchäftigten Männer und zumal an der komiſchen Heftigkeit des dirigirenden Meiſters ergötzte, deſſen gebrochenes Deutſch von einer unerſchöpflichen Fluth italieniſcher Schimpfwörter und Verwünſchungen gegen die Leute begleitet war.

Bei Tiſche kam Nolten zufällig weit von der Gräfin neben eine halb gelehrte und überlebendige Dame zu ſitzen, die ihn mit ihrer Unterhaltung ſo in Anſpruch nahm, daß er nur wenig auf das unſtet hin und wieder ſpringende Geſpräch der übrigen Geſellſchaft hören konnte.

Man hatte zeitig abgeſpeist; Kaffee und feine Weine kamen an die Reihe, wozu man nach dem Vorſchlag einiger Herrn den fremden Künſtler lud, von deſſen feurigem, originellem Weſen man ſich viel Spaß verſprach. Er kam und betrug ſich im Anfang durchaus als ein Mann von guter Lebensart, ſprach mit Beſcheidenheit von ſeinem Antheil an jenen ſchönen Werken, erzählte mit vieler Laune von

gewissen Eigenthümlichkeiten des römischen Kunstlebens, und zwar, was die komischen Dinge nur um so lustiger machte, in einem bunten Kauderwelsch-Französisch, so daß nicht leicht jemand dem Lachen widerstand, bis der närrische Gast, durch den Beifall ermuthigt und sich im Genuß des Burgunders vergessend, auf das weitläuftige Gebiet der Liebesabenteuer kam. Gleich bei der ersten Probe dieser Art gab es verlegene Gesichter und die Damen erinnerten sich, daß es Zeit sein möchte das Schloß zu sehen. Sie brachen in der Stille auf, während die Herrn meist behaglich sitzen blieben.

Nolten verfehlte nicht die Gräfin zu begleiten. Vor allem ging man zu den Wandgemälden im großen Saale des hohen Parterres. Sie waren noch erst zur Hälfte vollendet und die Maler eben abwesend.

Diese Fresken bestanden in vier sehr ausgedehnten Compositionen, je zwei Gemälde an beiden Langseiten des Saals, die durch einen vordern und hintern Eingang auseinander gehalten wurden. Die Aufgabe war eine Darstellung bedeutender Persönlichkeiten des alten Fürstenhauses im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert, deßgleichen einzelner in der Landesgeschichte rühmlichst genannter Männer aus den verschiedenen Ständen, mit Porträtähnlichkeit in

lebendige Handlung verſetzt: der feſtliche Einzug eines ſiegreich heimkehrenden Herzogs in ſeine getreue Hauptſtadt; eine große fürſtliche Jagd; nicht weniger ein mit allem Pomp vollzogener politiſch-kirchlicher Act im Dom, und endlich ein bekanntes Kriegsereigniß von viel entſcheidendem Erfolg — lauter dankbare Vorwürfe, deren glänzende Ausführung durch ein gewandtes, wenn auch nur flaches Talent dem Zweck vollſtändig genügte.

Die Damen ſahen ſich neugierig bald nach andern Dingen um. Sie durchliefen eine Anzahl von prächtigen Zimmern und erſtiegen zuletzt noch die obern Gelaſſe, von welchen man, indem der nahe Wald, dem Schloſſe gegenüber, durch eine breite Schlucht getheilt, ſich öffnete, die Ausſicht in ein ſtilles Wieſenthal mit einigen gar ſchön gelegenen Mühlen genoß.

Die übrige Geſellſchaft hatte ſich, des Sitzens überdrüſſig, inzwiſchen auch im Schloſſe eingefunden. Man ging je zu zweien oder dreien in dem gelind erwärmten Saale gemüthlich auf und nieder, und wenn Nolten ſich als unfreiwilliger Theilnehmer eines politiſchen Discurſes zwiſchen dem Grafen und einem alten General nicht ſonderlich erbaute, ſo wurde er zeitig genug durch Conſtanze befreit, die ihn zu einer kurzen Motion in friſcher Luft aufforderte.

Der Park bot allenthalben offne Wege und festgefrornen Boden dar; so schlugen sie den nächsten besten Fußweg ein, der einerseits am Saume des grünen Nadelwalds, andererseits am schroffen, felsigen, mit Laubwaldung bedeckten Bergabhang hinführte. Hier goß die Sonne noch ihr volles Licht über die nackt aus der Tiefe aufragenden Gipfel der Bäume herein. Man hörte den Specht an einem entfernten Fichtenstamm hämmern, ganz in der Nähe stieß im Flug ein Häher mit wildem Schrei eine Lage Schnee von dem Geäste; sonst herrschte überall ein tiefes Schweigen.

Constanze war auf jeden kleinen Reiz der winterlichen Scene aufmerksam; bald aber sagte sie: „Jetzt hab' ich Ihnen einen Einfall mitzutheilen, der mir von ungefähr heut auf der Herfahrt kam. Zu Anfang der kommenden Woche haben wir meines Bruders Geburtstag und große Gesellschaft im Hause; ich rechne dabei vornehmlich auch auf Sie und Herrn Larkens. Da wär' es nun gar recht, wenn man zur Abendunterhaltung, statt daß ein Theil der Leute nach dem Diner wie gewöhnlich sich an den Spieltisch setzt, ein anderer vor Langerweile stirbt, etwas Vernünftiges, Ergötzliches zum Besten geben könnte. Ich hörte ja einmal von einer ganz neuen theatralischen Kurzweil, womit Sie beide uns zu überraschen vor-

hätten. Wie, ließe sich die Sache nicht eben bei dieser Gelegenheit schicklich ausführen?"

„Ich denke wohl," versetzte Nolten, „obgleich der Spaß für einen engern Kreis berechnet war. Der Vorschlag kam von Larkens, Sie selbst aber gaben Veranlassung dazu, indem Sie eines Abends von der hübschen Wirkung der Zauberlaterne sprachen und sich darüber wunderten, daß man bei uns in Deutschland von einer so schönen Erfindung nicht einen besseren Gebrauch als in der Kinderstube und selbst für diese nur den allerdürftigsten zu machen wisse. Die Bilder müßten, meinten Sie, Zusammenhang haben, eine Geschichte, ein Märchen begleiten, das jemand daneben erzählte, ja eigentlich sei die Zauberlaterne so recht der Märchenpoesie zum Dienst geschaffen. Larkens ergriff die Idee auf der Stelle mit Lebhaftigkeit, verschrieb sich ungesäumt den besten Apparat, der aufzutreiben war, und zeigte mir ein kleines vor Jahren schon von ihm verfaßtes Drama romantischen Inhalts, zu dem ich eine Reihe Bilder ungefähr in der bekannten Manier zu malen übernahm. Er kürzte und erweiterte sein Stück für unsern Zweck und freute sich besonders zwei komische Figuren aus der modernen Wirklichkeit im starken Gegensatze zu dem Ernst der Hauptpartien einführen zu können. Zwar sahen wir bald ein, daß das Gedicht nach

Stoff und Form für dieſe Art von Illuſtration nicht das günſtigſte ſei, doch war die Arbeit einmal angefangen, auch hätten wir den dichteriſchen Text um ſeiner ſelber willen ungerne aufgegeben und ich bezweifle nicht, daß dieſer erſte Verſuch, wenn wir ihn bei jener Gelegenheit bringen, immerhin unterhaltend genug ſein wird."

Conſtanze, ganz beglückt durch dieſes artige Project, ließ ſich vom Inhalt des kleinen Schauſpiels einiges Nähere ſagen und beide beſprachen die nöthigen äußern Anſtalten, das paſſende Lokal, ſo wie die Auswahl einiger zur Mitwirkung geeigneter Perſonen, welche ſehr leicht unter den Gäſten ſelbſt gefunden werden konnten.

Während dieſer Geſpräche hatten ſie, mit einer Wendung einwärts in den Forſt, eine größere Strecke zurückgelegt. Sie kehrten endlich um und waren auf demſelben Weg, auf dem ſie hergekommen, unweit vom Schloß bei einer Stelle angelangt, wo man auf roh behauenen Stufen zu einer ſchon in früherer Zeit geſchaffenen, zwar ſehr einfachen, aber reizenden Anlage niederſtieg. Sie zog ſich auf einem ſchmalen Bergabſatze unterhalb des Gaſthauſes nach dem alten Orangeriegebäude hin. Conſtanze wünſchte dieſe neuerdings erſt wieder zugänglich gemachte Partie im Vorbeigehen zu ſehn. Sie ſtiegen hinab und erreich-

ten in Kurzem den intereſſanteſten Punkt derſelben: ein ſäuberlich geplattetes Rondel, das auf dem vorſtehenden Fels gegründet, von einer ſchützenden Baluſtrade umgeben, den waldigen, keſſelartigen Abgrund unter ſich hatte und darüber hinaus den Einblick in jenes Wieſenthal gewährte. Im Rücken hatte man die ſtattlichſte, mit Epheu bekleidete Felſenwand, davor einen ſteinernen Tiſch mit Bänken. Von hier ſodann lud ein kurzer gewundener Pfad zur ſogenannten Schönen Grotte ein. Es war dies, genauer zu ſprechen, eine halb natürlich, halb künſtlich gebildete Höhle, die mit einer ſanften Steigung in beträchtlicher Länge ſich unter einem wild bebuſchten Hügel hindurchkrümmte. Sie führte unmittelbar in das Glashaus der ehemaligen Orangerie und war im barocken Geſchmack des vorigen Jahrhunderts darauf angelegt, hohen Fremdenbeſuch zu überraſchen, wenn man, zumal in dieſer Jahreszeit, aus der todten Natur in eine ſchauerliche Nacht eingetreten, nach fünfzig, ſechzig Schritten plötzlich einen ganzen Frühling grünender Gewächſe hell und warm aus einer mächtigen Glasthüre ſich entgegen leuchten ſah. Jetzt diente der vormals mit Stuckatur und Muſchelwerk verzierte, durch kleine Springbrunnen belebte Raum nur noch als Magazin der Handwerksleute.

Der Maler forderte zu einem Gange durch die

Höhle auf, und die Gräfin, für welche der Ort von jeher etwas Unheimliches hatte, nahm seinen Arm nicht ohne Zaudern an. Ein eisernes Geländer, woran man fortlief, leitete sicher an den Wänden hin; und so waren sie mit vorsichtigen Tritten ein Stück weit gekommen, als Constanze, den Ausgang vergeblich erwartend, wieder umlenken wollte. Er überredete sie zwar; in steter Furcht jedoch einen Mißtritt zu thun oder gegen einen Vorsprung des Felsen zu stoßen, hielt sich die zarte Frau stets fester an dem Führer, und während beide schweigend und sachte weiter gingen, wie seltsam war es dem Begleiter, so viel Schönheit und Liebreiz, den Inbegriff seiner geheimsten Wünsche, lebenswarm, vertraulich an seiner Seite zu wissen und zu fühlen!

Jetzt aber, in dem Augenblick wo vorne ein dämmernd einfallendes Licht den nahen Ausgang verheißt, glaubt er von eben dorther eine Stimme zu hören, die ihn auf einmal starr wie eingewurzelt stehen bleiben macht. Constanze fühlt, wie er erschrickt, wie sich sein Athem mit Ungestüm hebt. „Was ist das, Nolten? Gott, was haben Sie?“ Er schweigt. „Wird Ihnen nicht wohl? ich beschwöre Sie, reden Sie doch!“ „Keine Furcht, edle Frau! besorgen Sie nichts — aber ich gehe nicht weiter!“ — und dabei hielt er sie gewaltsam fest. — „Nolten!“ entgegnete

die Gräfin mit Heftigkeit, „was ſoll doch dieſer Auftritt? Soll ich mich etwa krank hier frieren? Ich rufe laut, wenn Sie beharren!“

„Ja, rufen Sie! rufen Sie ihn herbei — meinen ſchlimmſten, meinen tödtlichſten Feind, — nichts in der Welt kann ihm erwünſchter kommen!“

Nun erſt begriff Conſtanze; ſie ſtand ſprachlos, ohne Bewegung.

Man hörte oben noch immer fortreden; es waren unwillig verweiſende Worte, vermuthlich an einen Arbeiter gerichtet, der ſich kleinlaut zu rechtfertigen ſchien.

„Nicht,“ ſo fuhr Nolten in äußerſter Aufregung fort, „nicht daß ich mich vor ihm verkriechen müßte, dem Uebermüthigen, dem Falſchen, — ſein Anblick nur iſt mir unerträglich: jetzt, eben jetzt, als hätte ihn die Hölle herbeſtellt, mir die Seligkeit dieſer Stunde zu vergiften! Ich haſſ' ihn, haſſe ihn, weil er um Deine Liebe ſchleicht, Conſtanze! Iſt's nicht ſo? darfſt Du's läugnen? und dürft' er hoffen? Er? — unmöglich! — Glaub' mir, ein Gott hat uns hieher geführt, mein Innerſtes erſt bitter aufgeregt und alles, alles — Eiferſucht und Haß, Angſt und Entzücken, die unbegrenzte Wonne Deiner Nähe zuſammengedrängt, hier, in dieſen verborgenen Winkel, um mir das Bekenntniß deſſen zu entreißen,

was Dir längſt kein Geheimniß iſt.“ — Sie zitterte, verſtummte; unwillkürlich ſank ihr Haupt an ſeine Bruſt und ihre Thränen floßen, indeß ſein Kuß auf ihrem Halſe brannte. Den Mund in ihre dichte Lockenfülle drückend, hätte er erſticken mögen im ſüß betäubenden Duft dieſer Haare: da rauſcht auf einmal der Schritt eines Mannes unferne von ihnen, und eh der Maler ſich beſinnt, ſtreift ſchon das Kleid des raſch Vorübergehenden an ihnen hin. Niemand als Herzog Adolph kann es geweſen ſein. Conſtanze, regungslos in Noltens Armen, ſcheint von allem nichts bemerkt zu haben. Nun aber fährt ſie ſchaudernd wie aus einem Traum empor, ſie reißt ſich los und flieht dem Ausgang zu, mit ſolcher Schnelligkeit, daß Nolten, der in der Beſtürzung einen Augenblick gezögert hat, ihr kaum nachkommt. Ein Meer von Licht und Glanz, der letzte grelle Sonnenſchein des kurzen Wintertags empfängt die Eilenden an der Schwelle. Soeben will Nolten die Gräfin erreichen — aber die große Glasthüre fällt klirrend hinter ihr zu und iſt nicht wieder zu öffnen.

Trunken an allen Sinnen, rathlos, verwirrt, ſteht er allein. Noch einmal verſucht er das verwünſchte Schloß, umſonſt! er iſt gezwungen zurück zu gehn. Er that dies erſt mit ſchnellen, dann immer lang-

ſameren Schritten. Am Ende des Gangs hielt er ſtill und frug ſich, ob es Wirklichkeit, nicht blos ein Blendwerk ſeiner Phantaſie geweſen ſei, was er eben erlebt. Das überſchwängliche Bewußtſein, die Geliebte an ſein Herz gedrückt, ein Tauſendtheilchen ſeiner Gluth ihr mitgetheilt zu haben, verdrängte vorerſt jeden andern Gedanken. Er fürchtete nichts, bereute nichts. Er warf einen Blick in die Höhle: wie kalt, wie gleichgültig ſtarrte ihn alles jetzt an! wie gar nichts ſchienen dieſe rohen Steinmaſſen von jener holden Gegenwart zu wiſſen, die noch vor wenigen Minuten rings um ihn her die Nacht in Purpur glühen ließ! Er preßte die Hand auf beide Augen, um ſich den einzigen Moment für ewig einzuprägen, und verließ, noch kaum recht wiſſend, wohin er ſich wende, den Ort.

Dem erlauchten Nebenbuhler zu begegnen, fühlte er ſich nun bereits einen ganz andern Muth; doch dies war ihm glücklicherweiſe erſpart. Denn indem er eben das Rondel überſchritt, erreichte die klingende Stimme des Herzogs zum zweitenmal, und zwar vom Gaſthaus herüber, ſein Ohr. Unter Scherz und Lachen nahm er von den Andern Abſchied, und ſo rollte ſein Wagen davon. Daß Conſtanze noch auf ihn geſtoßen, war immerhin denkbar; geſchah es aber nicht, wo konnte ſie indeß geblieben ſein? —

Der Maler dachte nach, und plötzlich erſchien ihm eine Möglichkeit.

Im kleinen Blumengarten hinter der Orangerie bewohnte die arme Wittwe eines vormaligen Parkwächters ein einzeln ſtehendes Häuschen. Sie war Conſtanzen am Morgen bei der Ankunft begegnet und dieſe hatte ihr einen Beſuch verſprochen. Sie kannte das brave Weib noch aus der Zeit der Frau Faſanenmeiſterin und unterſtützte ſie durch regelmäßige Gaben. Wie nahe lag ihr alſo der Gedanke, an dieſem Zufluchtsort für's erſte auszuruhn und ſich zu ſammeln. Um jeden Preis aber mußte der Maler, ſei es da oder dort, vor der Heimfahrt noch irgend ein flüchtiges Zeichen, ein verzeihendes Wort von ihr haben. Unverzüglich kehrte er um, bog am Eingang der Grotte vorüber, kam an das offene Pförtchen einer Taxushecke und fand alsbald das kleine Haus. Seine Ahnung hatte ihn nicht getäuſcht: die Gräfin war wirklich da geweſen, war aber ſoeben nach dem Gaſthaus gegangen. Zugleich erfuhr er von der Alten, daß es dort einen ſchrecklichen Auftritt gegeben: der Italiener habe mit zwei jungen Officieren Karte geſpielt, darüber Streit bekommen und einen derſelben, einen Lieutenant, den Vetter der gnädigen Frau, ſo wie den Wirth, der ihnen beigeſprungen, ſchwer verwundet. Der Herzog ſei dazu gekommen,

nachdem das Unglück ſchon geſchehn; man habe den wüthenden Menſchen mit Mühe gebändigt und eingeſperrt. Dies alles habe die Gräfin nur erſt von ihr gehört und ſich äußerſt darüber entſetzt.

Sofort eilte auch Nolten dem Wirthshauſe zu.

Dort hatte man ſich das lange Ausbleiben der beiden auf natürliche Weiſe damit erklärt, daß ſie bei ihrer Rückkehr ohne Zweifel von dem wüſten Lärm und deſſen Urſache vernommen hätten, und weil es für Conſtanze nichts Peinlicheres als ſolche Scenen gab, weiter gegangen wären.

Indeſſen hatte es, wie man ſich bald überzeugte, mit dem Verwundeten keine Gefahr. Der Lieutenant ein kecker, luſtiger Knabe, lag wohl verbunden und verſorgt auf einem Bette neben der Wirthsſtube und ſpaßte unter Schmerzen noch auf's Beſte. Er wollte von einem Chirurgen, den der Herzog auf alle Fälle zu ſchicken verſprochen, nichts hören, er wollte durchaus nach der Stadt mit zurück und nur die ernſtliche Frage, ob dies ſo ſpät am Abende zu wagen ſei (faſt war es Nacht und man hatte ſchon Licht) hielt die Geſellſchaft noch auf. Eine tiefe Hiebwunde am Arm mit ſtarkem Blutverluſt ließ ein nachkommendes Fieber befürchten. Sie war ihm mit einem Hirſchfänger verſetzt, den der Italiener, ſchäumend vor Zorn, von der Wand herabriß, als ihm

die, beiden Officiere, vermuthlich mit Recht, Betrug im Spiel vorwarfen. Nun beriethen die Herrn ſich unter einander, ſie gingen bei'm Lieutenant ab und zu, während die Damen zur Erwärmung auf den Rückweg ihre Taſſe Thee tranken.

Conſtanze hatte ſich, Froſt vorſchützend, in eine dunkle Ecke beim Ofen geſetzt, die andern folgten ihr und hatten eine Menge, zumal vom Herzog zu erzählen. Er kam flüchtig hier durch und wollte nur gelegentlich bei den Arbeitern nachſehn. Die Damen konnten nicht genug ſagen, wie liebenswürdig, wie thätig und durchgreifend er bei dem gräulichen Vorfall geweſen, beſonders wie ſehr er bedauert, die Gräfin nicht erwarten zu können.

Dem Maler brannte die ganze Zeit der Boden vor Ungeduld unter den Füßen, indem er ſich den Zugang zu Conſtanzen von jeder Seite abgeſchnitten ſah. Nur kurz erſt vor dem allgemeinen Aufbruch der Geſellſchaft fand er Gelegenheit ſich ihr zu nähern. Sie war, vielleicht nicht von ungefähr, an ein Fenſter getreten; der Mond erhellte ihr ſchönes Geſicht und Nolten fiel es auf, wie bleich und angegriffen ſie ausſah. — „Ich nähme gerne gute Nacht," ſprach er ſie an, „wie kann ich aber ſcheiden, ohne noch einen tröſtlichen Laut aus Ihrem Munde gehört zu haben?" — „Beruhigen Sie ſich," antwortete ſie haſtig, —

„gönnen Sie mir Zeit — wir haben Vieles zu bedenken — bald ſehe ich Sie wieder.“ Nolten drückte ihr feurig die Hand und entfernte ſich eilends, ſein Pferd zu beſteigen, das ihn ſchon vor dem Haus erwartete.

Nicht lange darauf rief der Graf, aus der Kammerthür tretend, mit erhobener Stimme in's Zimmer hinein: „Unſer Held bleibt hier! ſein Compagnon mit ihm. Man laſſe einſpannen.“

Bis aber nun alles in Ordnung war und der Schlittenzug ſich in Bewegung ſetzte, hatte Nolten den Park längſt hinter ſich.

Ein herrlicher über das glänzende Schneefeld verbreiteter Mondſchein umgab den Reiter; doch war dieſer Anblick für ihn eine Zeitlang wie gar nicht vorhanden. — „Sie liebt dich! liebt dich!“ — ſcholl es ihm durch Kopf und Herz im lauten tauſendſtimmigen Tumult der Freude, des Erſtaunens. Er drang mit weit offenem Aug' in die nächtliche Bläue des Himmels und forderte alle Geſtirne heraus, ſeine Seligkeit zu theilen.

Nach einer beinahe ſchlaflos in glücklicher Unruhe zugebrachten Nacht ließ Nolten es ſein Erſtes ſein,

die Einladung Constanzens an Larkens zu bestellen, den er im Schlafrock beim Frühstück mit der Cigarre traf.

Der Vorschlag wegen Aufführung des Schattenspiels wurde alsbald berathen. „Es ist," sagte Larkens, „recht gut, daß wir die närrische Pastete, wozu mir fast die Lust vergangen war, so ohne Weiteres los werden. Ich kann heute vor zwölf Uhr, wo der Graf seine Ausgänge macht, bei der Schwester vorsprechen und dort an Ort und Stelle dem Tischler und dem Tapezier die Einrichtung angeben. Die Gräfin mag die nöthige Anzahl weiblicher Stimmen anwerben. Diese kleinen Rollen sind bis morgen ausgeschrieben; die männlichen Personen sprech' ich selbst, und übermorgen hält man Leseprobe. Die paar Gesänge müssen besonders wohl eingeübt sein. Inzwischen machst Du Deine Gläser, so viel daran noch fehlt, geschwinde fertig; wir haben ja volle vier Tage noch Zeit."

Als Larkens etwas Mehreres von der gestrigen Lustfahrt zu hören verlangte, fiel es dem Maler schwer auf's Herz, ihm ein Ereigniß verschweigen zu sollen, auf dessen Kenntniß er den ersten Anspruch hatte. Aber Larkens war so arglos nicht als er sich gab. Er glaubte eine ungewöhnliche Befangenheit, Unruhe und Zerstreutheit an Rolten wahrzunehmen; auch fiel ihm auf, daß er so kurz wie möglich blieb.

Verdrießlich, faſt unwillig und gekränkt ſah er dem Freunde vom Fenſter aus nach. „Ich muß auf einen Capitalſtreich ſinnen!“ rief er aus, „das Zaubern wird gefährlich — man muß dem Teufel ein Bein brechen!“

Gegen Mittag ließ er ſich bei der Gräfin anmelden. Sie kam ihm ſogleich mit lebhaften Worten des Dankes entgegen, war heiter, klar und natürlich wie immer und ſtand ihm auf alle Weiſe geſchäftig in ſeinen Anordnungen bei.

Man wählte ein nach hinten gegen den Garten gelegenes großes Zimmer, nebſt einem anſtoßenden kleinern, wo in den offenen Raum der ausgehobenen Flügelthür, welche beide verband, ein Rahmen mit weißem Tuche eingelaſſen werden ſollte, um auf der hellen, glatt geſpannten Fläche die farbigen Bilder aufzufangen. Davor kam ein niedriger Kaſten von Pappe zu ſtehn, worin jemand bei der Maſchine an einem Tiſchchen ſitzen konnte. Im zweiten Zimmer, wo die recitirenden Perſonen dicht hinter einer ſpaniſchen Wand bei möglichſt gedämpfter Beleuchtung ihre Rollen, natürlich nicht aus dem Gedächtniſſe, vortrugen, war außer einem Clavier und einigen Stühlen nichts weiter nöthig.

„Ein Punkt,“ bemerkte Larkens, „macht einige Schwierigkeit. Denn da es ſich hier nur um ſtehende

Gemälde, nicht um bewegliche Figuren handelt und die Perſonen doch mitunter in einem und demſelben Auftritt ihre Stellung zu verändern, eine beſtimmte Handlung vorzunehmen haben, ſo galt es, über dieſe Inconvenienz nach Möglichkeit hinwegzukommen. Einigemale nehmlich war es unumgänglich, die gleiche Scene mit zwei auch drei verſchiedenen Anſichten auszuſtatten. Bei der Vorſtellung muß der Wechſel, indem das erſte Bild verſchwindet, während das folgende bereits dahinter eingeſchoben iſt, ſo raſch und geräuſchlos vor ſich gehn, daß eine eigentliche Unterbrechung nicht entſteht. Hiezu bedarf es denn begreiflich einer geſchickten Hand und das Stichwort muß immer genau getroffen werden. — Eine andere Frage aber bleibt, ob wir bei einem größeren, gemiſchten Auditorium mit unſerem Stück überhaupt die gewünſchte Ehre einlegen. Es iſt, muß ich bekennen, tolles Zeug und eine Sorte Poeſie, die nicht jedermanns Geſchmack ſein kann."

„Sie haben allerdings," verſetzte die Gräfin, „einige nüchterne Geiſter unter Ihren Zuhörern; doch iſt mir nicht bange: man darf ſich nur zum voraus keinen Zweifel merken laſſen. Bei der Mehrzahl wird das Verſtändniß nicht fehlen, die Andern kommen klüglich, wie das ſo in der Regel geht, mit ihrem Beifall nach."

Im Verlauf des Geſprächs nannte Larkens mehrere male abſichtlich Noltens Namen, ohne den Mienen der feinen Frau das Geringſte dabei ablauſchen zu können; nur als er am Ende beiläufig der geſtrigen Partie erwähnte, worüber ihm der Maler noch ausführlicher berichten werde, ſchien wirklich etwas von Verwirrung über ihre anmuthigen Züge zu gehn.

Auf ſeinem Weg nach Hauſe kam ein Vorſatz, mit dem er ſich ſeit Kurzem trug, ſehr ſchnell und entſchieden zur Reife bei ihm.

Er beſchloß, die Gräfin in ſein Geheimniß zu ziehen, ihr das zerrüttete, einſeitig ſchwebende Verhältniß Noltens und was er ſelbſt zu deſſen Herſtellung gewagt, unter der Form einer vertraulichen Bitte um ihre Anſicht, ihren Rath umſtändlich vorzulegen. — Iſt ſie, ſo reflectirte er, in Nolten verliebt oder nahe daran, es zu werden, und kann ich ihr vom Mädchen auch nur halbwegs einen Begriff, wie ich ihn habe, geben, ſo iſt ſie von Stund' an geheilt, ja ſie kann nicht umhin, von ganzem Herzen, ohne Rückhalt auf meine Seite zu treten, vorausgeſetzt, ſie ſei das ungemeine Weib, für das ſie gilt."

Den ſchicklichen Zeitpunkt für dieſen ſtarken Coup, der jedenfalls zu etwas führen mußte, glaubte der Freund nun kaum mehr abwarten zu können. Er wollte den Geburtstag noch vorübergehen laſſen, dann

aber unverzüglich Gelegenheit zu einer Unterredung mit Conſtanze ſuchen.

Nolten hielt ſich vorerſt in der Stille zu Haus. Unruhig aber, wie er war, und zu jeder ernſtlichen Beſchäftigung unfähig, entfloh er dem Druck ſeiner einſamen Wände gar bald, trieb ſich in mancherlei Geſellſchaft um und kehrte unter andern auch bei dem Hofrath Jaßfeld ein.

Er fand den alten Herrn wie gewöhnlich in ſeinem Bibliothek- und Arbeitszimmer. „Freund," rief er dem Eintretenden mit ſeiner hellen, etwas kreiſchenden Stimme entgegen: „Denken Sie nur, mein Hans ſingt jetzt!" und wies dabei auf einen Staaren, der weit von dem offenſtehenden Käfig entfernt, den hölzernen Meridian eines alt-vergilbten Erdglobus, hoch oben auf einem der Bücherſchränke, zum Sitz genommen hatte. „Sie werden ihn bald hören; Ihr Kommen hat ihn nur zerſtreut. Wir ſetzen uns und ſchwatzen, da findet er das Trumm ſchon wieder. Die ganzen vierzehn Tage her, daß ich ihn habe, denken Sie, gab er nicht einen Laut von ſich, ſo ſchwer fiel es dem Burſchen, den Umgang ſeines frühern Herrn, des krummen Schneidermeiſters, und ſeine

dumpfige, gedrückte Stube zu vergeſſen. Nun ſaß ich ſo in aller Ruhe geſtern am Schreibtiſch über meinen Katalogen; auf einmäl fängt's im Käfig an! die zarteſten, ſüßeſten Töne, wie ſilbergeſponnene Fäden, hundertfältig zu Filigran gekräuſelt und verſchlungen, und gleich darauf, ganz unvermittelt, ein ſeltſames Georgel, tief aus der Kehle hervor, deren ſchillernde Federchen alle — ich ſchielte nur verſtohlen ſeitwärts hin — ſich ſo rührend dabei auf und nieder bewegten. Nach einer kleinen Weile aber ließ er jetzt friſchweg verſchiedene Melodieen, theilweiſe freilich nur die erſten Takte, raſch nach einander folgen: „Schönſte Flankina, mein herzlicher Schatz" — „Freund, ich bin zufrieden" — „Guter Mond, du gehſt ſo ſtille" (der Hofrath ſang die erſte Strophe dieſes Lieds in einem greiſenhaften Falſett mit komiſchem Ausdruck) „durch die Abendwolken hin, biſt ſo traurig, und ich fühle, daß ich gleichfalls traurig bin." Von dieſem Schlag, müſſen Sie wiſſen, ſind ſeine ſämmtlichen Lieder; er hat ihrer fünf bis ſechs mehr oder weniger vollſtändig inne. Sie erinnern durchaus an die herrliche Zeit, wo unſere Chapeaux noch Quäſtchen an ihren Rohrſtiefeln trugen, zwei Uhrketten über den Latz herunterhängen hatten, die Damen mit Titusköpfen und kurzer Taille gingen. Am ergötzlichſten iſt mir der Kerl jedoch, wenn er

empfindſame Sachen anſtimmt, denn nichts kann närriſcher ſein, als dieſer Gegenſatz zu der ganzen Natur eines Staaren. Sehen Sie dieſen Schnabel an, wie frivol philoſophiſch er in die Welt hinausſticht! Scheint er nicht allem Hohn zu ſprechen, was irgend ideal, poetiſch heißt? — Ei, daß der Schuft nun aber ſich ſchlechterdings nicht weiter hören laſſen will! — Spitzbub!" rief ihm der Hofrath zu, und augenblicklich intonirte der Vogel viva voce, mit einem frechen Zwiſchenruf das Scheltwort offenbar erwiedernd: „Es reiten drei — Spitzbub! — zum Thore hinaus" — worauf er mit einem gewaltigen Kreisflug durch das ganze Zimmer ſofort in ſein Haus zurückkehrte. Der Alte freute ſich unmäßig über dieſen Spaß und ſagte zum Maler, welcher gutmüthigen Antheil an allem nahm, was er hier ſah und hörte: „Verzeihen Sie einem alten Narren ſein Vergnügen. Ich habe ſo einen heitern Geſellen in meiner Einſamkeit lange genug entbehrt und hoffe, künftig manche halbe Stunde gemüthlich mit ihm zu verplaudern."

Nach einigen Mittheilungen aus den letzten drei Tagen, womit der Maler ſeinerſeits den Hofrath unterhielt, fing dieſer wieder an: „Jetzo, mein Beſter, noch etwas, das Ihnen ſicher Freude machen wird. Hier, ſehen Sie, ſchickt mir mein Buchhändler heute

nebſt andern Novitäten einen deutſchen Auszug aus Grimms und Diderots Correſpondenz, d. h. aus jenen höchſt intereſſanten Bulletins, die dieſe beiden Männer in den Jahren 1753—1790 an den Herzog von Gotha richteten. Sie ſind meiſt literariſchen Inhalts und eine koſtbare Fundgrube zur Kenntniß des damaligen Pariſer Lebens. Ich blätterte ein wenig in dem Buch und ſtieß gleich überall auf die anziehendſten Perſönlichkeiten, zumal auch aus der Künſtlerwelt. So wird von einem Beſuch des Schauſpielers Garrick, Anno 65, erzählt und der Eindruck geſchildert, den einige Proben ſeiner Kunſt in einem Privatcirkel machten. Dies gab dem Maler Carmontelle Gelegenheit zu einem ſehr geiſtreichen Scherz, bei dem ich auf der Stelle an Sie dachte. Erſt aber hören Sie, was Grimm zur Charakteriſtik des berühmten Gaſts gar ſchön bemerkt:

„Die große Kunſt David Garricks beſteht in der Leichtigkeit, aus ſich ſelbſt herauszutreten und ganz in die zu ſpielende Rolle überzugehen. Von dieſem Moment an hört er auf, Garrick zu ſein, und er iſt einzig das was er vorſtellt. Man möchte darauf ſchwören, daß er Züge und Geſtalt verändert habe und daß er nie wieder zu ſeiner vorigen Form zurückkehren könne. Sein Geſicht kann man leicht entſtellen, das iſt begreiflich; allein Garrick kennt weder

Grimaſſe noch Ueberladung; alle Veränderungen in ſeinen Zügen entſpringen aus der Aufregung ſeines innerſten Gemüths; nie übertreibt er die Wahrheit. Und dann iſt er noch in jenes andere unbegreifliche Geheimniß eingeweiht, ſich zu verſchönern ohne andere Mittel als die der Leidenſchaft. Wir haben ihn die Dolchſcene im Macbeth, in einem Wohnzimmer und in ſeinem gewöhnlichen Anzuge, ohne alle Beihülfe der theatraliſchen Täuſchung, geben ſehen; und in den Maßen wie er jenem in der Luft ſchwebenden und ſich fortbewegenden Dolche mit den Augen folgte, erreichte er einen ſo hohen Grad von Schönheit, daß er der Geſellſchaft einen Schrei allgemeiner Bewunderung entlockte. — Wer ſollte es glauben, daß dieſer nämliche Mann einen Augenblick ſpäter mit gleicher Vollendung einen Kuchenbäckerjungen nachmachte, der, kleine Paſteten auf dem Kopfe tragend und mit aufgeſperrtem Maule alles angaffend, auf einmal ſeinen Kuchenkorb in die Gaſſenrinne fallen ſieht, anfänglich ganz verblüfft daſteht und endlich in Thränen ausbricht? — — Er behauptet, man könne kein guter tragiſcher Schauſpieler ſein, wenn man nicht zugleich ein trefflicher komiſcher Schauſpieler ſei. Iſt dies gegründet, ſo hat er ein furchtbares Verdammungsurtheil gegen viele geprieſene Bühnenkünſtler ausgeſprochen. — (Jetzt geben Sie Acht!)

Carmontelle hat Garrick in tragiſcher Stellung gezeichnet und dieſem Garrick ſeitwärts gegenüber zwiſchen zwei Thürflügeln einen komiſchen Garrick geſtellt, der den tragiſchen belauſcht und ſich über ihn luſtig macht. — Nun, iſt das nicht charmant? iſt das nicht ganz vortrefflich?“

Auch Nolten war von dem ſinnreichen Einfall frappirt und ſagte, man könnte wohl verſucht ſein, ihn noch jetzt, nach fünfzig Jahren, wieder aufzuwärmen.

„Ach ja! das mein' ich eben auch! Sie hätten wirklich Luſt dazu?“

„Gewiß. Und wenn es mir halbwegs gelingen ſollte — ich denke dabei an eine ſchlichte, nur etwa leicht in Waſſerfarben ausgemalte Zeichnung — ſo wüßt' ich auch wohl ſchon, für wen das Bildchen wäre.“

„O,“ rief der Alte, ſich vergnügt die Hände reibend, „wer die Adreſſe nicht errieth — Larkens! Darauf war's auch nur von mir abgezielt. Ich habe ihn unlängſt zum erſtenmal in den Drillingen geſehn. Das Herz lacht mir noch heut davon — und im Nachhauſegehn dacht' ich, ſollteſt Du nicht dem Manne für dieſen köſtlichen Abend mit irgend etwas Extraordinärem danken? beſann mich hin und her, nichts war mir gut genug, und der Augenblick wurde für

diesmal verpaßt. Da muß ich nun heute den Glücksfund thun! Er konnte nicht geschickter kommen: in vierzehn Tagen werden wir Richard 'den Dritten sehn; das gibt einen trefflichen Anlaß. Und also, mein Bester, Sie machen das Bild — Notabene auf meine Bestellung; denn ich wünsche nun einmal der Geber zu sein."

„Gut; aber woher nur gleich ein tüchtiges getreues Porträt nehmen? Denn bei dem ganzen Spaß ist natürlich gerade auf diesen Punkt ein Hauptwerth zu legen."

Der Hofrath machte ein schlaues Gesicht, ging schweigend an ein Kästchen, worin er die Sammlung seiner kleinen plastischen Sachen verwahrte, nahm eine silberne Medaille heraus und hielt sie wohlgefällig dem Maler unter die Augen: sie zeigte Garrick im Profil, musterhaft gearbeitet, der Ausdruck jovial und behaglich, daher vielleicht nicht ganz wie man den Künstler denken mochte, doch darum ohne Zweifel nur desto individueller und wahrer. Mit wenigen Linien trug Nolten auf der Stelle den Kopf um etwas vergrößert in sein Taschenbuch ein, zur völligen Zufriedenheit des Alten. Dieser würde auch wohl in seiner gesprächigen Laune den angenehmen Gegenstand noch nicht so bald verlassen haben, hätte Nolten, von wachsender innerer Unruh' gepreßt und

getrieben, nicht endlich, faſt allzu kurz, Abſchied genommen.

Zarlins Geburtstag war endlich erſchienen.

Eine geſchmückte Tafel erwartete die zahlreich im Vorſaal um den Grafen verſammelten Gäſte: mit wenigen Ausnahmen lauter Adel, darunter ein paar Excellenzen, Hofdamen, Officiere. Der Herzog hatte ſich mit einem Vorwand entſchuldigt, ohne Zweifel weil ihm ein Theil der eingeladenen Perſonen nicht anſtand. Der alte Jaßfeld, überhaupt kein Freund von großer Geſellſchaft, hatte wie gewöhnlich ſein Compliment ſchon Tags zuvor gemacht.

Die Gratulation war vorüber, Conſtanze noch nicht ſichtbar, man ſtand und ſchwatzte um einander, während einige jüngere Fräulein die kurze Zeit benützten, um mit Larkens in dem abgeſonderten, zur Abendunterhaltung beſtimmten Raume noch dies und jenes zu probiren, wobei es ſehr laut und luſtig zuging und wozu ſich auch jener wackere Lieutenant einfand, der bei den Händeln mit dem Italiener ſo ſchlimm gefahren war. Er hatte ſich die Stelle des Maſchiniſten bei der Aufführung von Larkens ausgebeten und ſich zu dieſem Zweck gehörig mit dem Stück bekannt gemacht.

Unterdeſſen ſäumte die Gräfin nicht länger, die Geſellſchaft zu empfangen. Im weißen Atlaskleide, ein zierliches Gewinde von blauen Sternblumen im Haar, trat ſie mit einem kaum erwachſenen, ſehr hübſchen Mädchen an der Hand herein und ſtellte dieſen neuen Gaſt als eine Nichte ihrer Freundin Fernanda vor. Indem ſie ſo die Runde machte, die Einzelnen willkommen hieß und nun die Reihe auch an Nolten kam, bedurfte es beiderſeits einiger Faſſung, um ſich einander ungezwungen in herkömmlicher Weiſe zu begrüßen.

Sofort eröffnete ſich in dem feſtlich decorirten Salon eine glänzende Mahlzeit, deren Verfolg indeſſen für uns wenig Bemerkenswerthes hat.

Unſer Maler, zwiſchen Tillſen und ſeiner muntern Frau der Gräfin ſchräg gegenüber ſitzend, war ihr eben noch nahe genug, um nach Gelegenheit ein Wort mit ihr über die Tafel zu wechſeln. Er ſah auf ihrer Stirne, ſo heiter ſie ſich im Geſpräch nach allen Seiten kehrte, vorübergehend öfter einen ſtillen nachdenklichen Zug, den er auch ſonſt wohl an ihr kannte und der ihm ihren Anblick heute nur reizender, kindlicher, rührender machte.

Vortrefflich war am Ende einer andern Reihe die Blüthe der weiblichen Jugend unterhalten, in deren Mitte Larkens und der Lieutenant ſaß, da letzterer

als eifriger Theaterfreund den Schauſpieler bald veranlaßte, intereſſante Specialitäten aus dieſem Gebiete preiszugeben.

Als die letzten Toaſte ausgebracht waren und jetzt der Kaffee in einem zweiten kleinern Saal herum gereicht wurde, rief Conſtanze zum Bruder hinüber: es hätte ſich ſoeben eine kleine wandernde Truppe Schauſpieler gemeldet; ſie bäten um Erlaubniß, zu Ehren des Tags ein Intermezzo aufzuführen. Worauf der Graf, wirklich getäuſcht, beinahe mit den Worten des Polonius im Hamlet fragte, was es für Leute wären?

„Gnädiger Herr!“ antwortete Larkens, indem er ſich von ſeinem Platze erhob, mit dem gezierten Anſtand eines Theaterdirectors, „ohne Ruhm zu melden, die beſten Schauſpieler von der Welt. Es ſei für Tragödie, Komödie, Hiſtorie, Paſtorale, für untheilbare Handlung oder fortgehendes Gedicht. Seneca kann für ſie nicht zu traurig, noch Plautus zu luſtig ſein. Für das Aufgeſchriebene und für den Stegreif haben ſie ihres Gleichen nicht. Diesmal jedoch wär' es ein Schattenſpiel, womit wir aufzuwarten hätten.“

„Ein Schattenſpiel! charmant!“ riefen die Damen aus Einem Mund und klatſchten vergnügt in die Hände: „des ombres chinoises, nicht wahr?“

„O nein, wir ſind auf bunte Schatten einge-

richtet, und Nolten hat hier einmal nach Herzensluſt in ganzen Farben auf gut Nürnbergiſch gemalt.“

Die Geſellſchaft bezeigte ſich äußerſt begierig und Larkens kündigte ſein Drama an. „Damit man aber,“ ſagte er, „den Poeten nicht gleich nach der erſten Scene über alle Häuſer wegwerfe, ſei ihm ein kurzer Prologus geſtattet.

„Ich hatte in meinen akademiſchen Jahren einen trefflichen Freund, mit welchem ich, abſeits von unſern ordentlichen Studien und freilich auch mitunter ſehr auf ihre Koſten, gemeinſchaftlich gewiſſe Lieblingsfächer pflegte. Wir trieben Muſik, wir laſen die alten und neueren Dichter zuſammen; vornehmlich war es Shakeſpeare, der uns auf Weg und Steg begleitete. In ſelbſtthätiger Weiſe ging man auf Poeſie als ſolche gar nicht aus. Wir erſannen wohl Märchen genug und Geſchichten, inſonderheit war nach und nach ein halbes Dutzend hochkomiſcher Figuren aufgekommen und ordentlich zu Fleiſch und Blut geworden, ſo daß ſie gleichſam einen Theil unſeres täglichen Umgangs ausmachten. Dies alles aber diente nur dem gegenwärtigen Genuß, an einen künftigen Gebrauch, an kunſtmäßige Form, an eine Autorſchaft dachte keiner von beiden. In dieſem Sinne nun erfanden wir für unſere Dichtung einen außerhalb der bekannten Welt gelegenen Boden, eine abgeſchloſſene

Insel, auf welcher ein kräftiges Heldenvolk, in verschiedene Stämme und Grenzen getheilt, verschieden im Charakter, jedoch von wesentlich gleichartiger Religion, gewohnt haben sollte. Die Insel hieß Orplid, und ihre Lage dachte man sich im Stillen Ocean östlich von Neuseeland. Orplid hieß vorzugsweise die Stadt des bedeutendsten Königreichs. Dieselbe war auf Felsengrund in einem großen herrlichen Landsee gelagert. Sie soll von göttlicher Gründung gewesen sein und die Göttin Weyla, von welcher der Hauptfluß seinen Namen hatte, war ihre vorzügliche Beschützerin. Stückweise und nach den wichtigsten Zeiträumen erzählten wir uns die Geschichte dieser Völker. An merkwürdigen Kriegen und Abenteuern fehlte es nicht. Unsere Götterlehre ähnelte in einzelnen Gestalten der Homerischen, schloß auch romantische Ingredienzien, wie die untergeordnete Welt der Elfen, Feen, Kobolde nicht aus, bewahrte aber immerhin eine gewisse Eigenthümlichkeit.

„Orplid, vormals der Augapfel der Himmlischen, zog sich im Lauf der späteren Jahrhunderte den schweren Zorn derselben zu, als unter der Herrschaft des letzten, vergötterten Königs die alte Sitteneinfalt überall einer verderblichen Verfeinerung der Denkart wich. Ein schreckliches Verhängniß raffte die lebende Menschheit dahin, selbst ihre Wohnungen sanken in

Staub, nur das Lieblingskind Weyla's, Burg und Stadt Orplid, durfte, obgleich ausgestorben und öde, als ein traurig schönes Denkmal vergangener Hoheit stehen bleiben. Die Götter wandten sich auf ewig von diesem Schauplatz ab, kaum daß jene erhabene Herrscherin ihm noch zuweilen einen Blick vergönnte, und dieses auch nur eines einzigen Sterblichen halber, der einem höheren Rathschluß zufolge die allgemeine Zerstörung weit überleben mußte. Es war dies eben jener letzte und mächtigste Fürst, welcher gegen den Willen der Götter die sämmtlichen Völker mit Waffengewalt unter seinen Scepter gebracht.

„In den neuesten Zeiten nun aber geschah's, daß eine Anzahl Europäer, meistens Deutsche aus der arbeitenden Klasse, auf einer Seefahrt nach Van Diemensland begriffen, mit ihrem Schiff bei unsrer Insel scheiterte und nothgedrungen sich darauf ansiedelte. Unter ihnen befand sich der Schiffseigenthümer, ein braver Holländer, sodann mit Frau und Kind ein vornehmer spanischer Flüchtling, Don Anselmo genannt, und ferner, gleichfalls mit Familie, ein englischer Gelehrter, Mr. Harry, dessen beste Habe, in einer kleinen Bibliothek und kostbaren Instrumenten bestehend, nebst einem guten Theil der übrigen Ladung, sammt allerlei Werkzeug und Waffen gerettet worden war. Nach freier Uebereinkunft be-

ſchwor die Geſellſchaft eine Art von ariſtokratiſcher Verfaſſung, an deren Spitze die drei Männer traten. Die Leute richteten ſich theils in den Ruinen der unteren Stadt nächſt dem Waſſer, theils auf dem Lande ein. Bald ſtand die Colonie im beſten Flor und ſchon blüht eine zweite Generation zur Zeit, da unſer Schauſpiel ſich eröffnet.

„Ein Enkelſohn des britiſchen Gelehrten, vom Vater und Großvater unterrichtet, um ganz der Wiſſenſchaft zu leben, iſt längſt ein Mann geworden. Er gibt ſich neben anderem viel mit Erforſchung und Beſchreibung der merkwürdigen Alterthümer ab, während Anſelmo, der Enkel des alten Spaniers, als kühner Jäger ein abenteuerliches, einſames Leben führt, ein ſonderbar geheimnißvoller Menſch und ganz dazu gemacht, mit jener untergegangenen Wunderwelt, ſo viel davon noch in das helle Tageslicht der Gegenwart herüber dämmerte und ſpukte, in wirkſame Berührung zu treten. So hatte mein Freund von dieſem Anſelmo und ſeinem Liebesglück mit einem feeenhaften Weſen, Agaura genannt, ein Märchen von der höchſten Zartheit, das damit endigte, daß ſich die Schöne ſchon nach dem erſten Jahre von ihm trennt, in bitterer Reue über die unnatürliche Verbindung in eine Wüſte flieht, nachdem ſie die Frucht dieſer Liebe, ein reizendes Geſchöpf von Mädchen, zuvor ihrer

rechtmäßigen Tochter Thereile zur Pflege übergeben hatte.

„Späterhin einmal fiel es mir ein, denſelben Faden wieder aufzunehmen und an das tragiſche Geſchick des letzten Königs anzuknüpfen, des Alten, der nicht ſterben kann. So entſtand nun ein kleines dramatiſches Unding, das, urſprünglich für meinen Freund nach ſeinem Abgang von der Univerſität geſchrieben wurde und nun zur Noth als Text für unſer Schattenſpiel zu brauchen ſchien. Durch Ab- und Zuthun war ihm leicht noch etwas mehr auf die Beine geholfen; beſonders machte es mir Spaß, an Stelle einer allzu gleichgültigen Mittelperſon ein paar Originale aus dem Leben zu bringen, wovon das eine in der Laufbahn Noltens epochemachend war; der Maler verfehlte hier nicht einen Zug, und die gnädigen Herrſchaften müſſen uns ſchon verzeihen, wenn wir ſie nebenbei einen Blick in die unſaubere Wirthſchaft zweier ausbündigen Taugenichtſe thun laſſen.

„So viel zum nöthigen Vorbericht; und nun erlauben Sie mir noch kurze Zeit, mein Lämpchen anzuzünden.“

Mit einer Verbeugung entfernte ſich Larkens eilfertig, vom Lieutenant gefolgt; das Mädchenperſonal war ſchon voraus.

Die Gäſte ſtanden jetzt nach und nach auf, nicht

alle gleich sehr von der eben gehörten Einleitung erbaut. Man hatte etwas anderes erwartet, die Sache däuchte Manchem doch gar zu fremd und wunderlich; nur als es hieß, der diebische Bediente Noltens, von dem die Meisten wußten, erscheine in dem Stück, versprach man sich wenigstens etwas zum Lachen.

Während Nolten eine Minute allein und in sich gekehrt vor einer mit grünem Gebüsch umgebenen Nische stand, trat unversehens Constanze zu ihm und sprach ihn leicht erröthend und doch mit der ungezwungensten Freundlichkeit an. „Ich hatte gewünscht," sagte sie, „daß heute auch Fernanda unter uns wäre und einige Tage bei mir zubrächte. Ich bedarf ihrer Weisheit von Zeit zu Zeit, wie Sie wissen, und nie war sie mir nöthiger als eben jetzt. Statt daß sie selber kam, schickte sie nun ihren Wagen mit der Nichte, mich auf das Gut zu holen. Sie schreibt, halb Scherz halb Ernst, in lauter Räthseln; die Auflösung, wenn mein eigener Scharfsinn dazu nicht hinreiche, würde nur mündlich gegeben; im Nothfall dürfte ich Herrn Nolten darüber consultiren, doch wär' es auf meine Gefahr: da hüte ich mich denn wohl und zähme meine Neugier. Wer weiß, was die Böse im Schilde führt."

Auf die liebenswürdigste Weise gab Constanze hiermit dem Maler zu verstehen, was er von Anfang

zwar vorausgeſetzt, daß ſie Fernanden in das Vertrauen gezogen. Die neckiſch zweideutige Art, wie ſich darauf die Freundin vorerſt vernehmen ließ, war um ſo unverdächtiger, je ruhiger Conſtanze ſelbſt dabei erſchien. Deſſenungeachtet empfand er bei dieſem Reiſevorhaben etwas das ihn wie eine leiſe Trübung überkam. Er war im Begriffe zu reden, als man die Glocke des Schauſpielers hörte. Die Geſellſchaft begab ſich hinüber.

Das bezeichnete Zimmer war durchaus verdunkelt; nur oben an der Decke ein heller runder Schein von der Laterne. Die Zuſchauer nahmen in mehreren Reihen im Halbkreiſe Platz, und nachdem alles ſtille geworden, begann die Symphonie, auf dem Klavier von einem der Fräulein geſpielt, von Larkens mit dem Violoncello begleitet. Unter den letzten Takten erſchien auf jenem weißen Grund in bedeutender Größe die Anſicht einer fremdartigen Stadt und Burg im Mondſchein, vom See beſpült; vorne drei ſitzende Perſonen, und ſo nahm der Dialog ſeinen Anfang.

Wir bedenken uns nicht, den Leſer an dem Spiele theilnehmen zu laſſen, da es für unſre beiden Freunde von den wichtigſten Folgen werden ſollte. Wir geben es vollſtändig nach der Handſchrift des Verfaſſers, ohne Rückſicht auf einzelne kecke Aus-

drücke, welche Larkens beim Vortrag zu mildern für gut fand.

Der letzte König von Orplid.

Schattenspiel.

Erste Scene.

Ansicht der Stadt Orplid mit der Burg; rechts noch ein Theil vom See. Es ist Nacht. Drei Einwohner sitzen auf einer Hausbank im Gespräch: Sundrard, der Fischer, mit seinem Knaben, und Löwener, der Schmied.

Sundrard.

Laßt uns noch eine Weile hier in der Kühle sitzen und plaudern. Gleich werden wir den Mond dort hinter der Burg heraufkommen sehen.

Knabe.

Vater, haben denn vor Alters in dieser Stadt auch Menschen gewohnt wie wir sind?

Sundrard.

Ja freilich, Kind. Hör' an. Als unsere Väter, vom Meersturm verschlagen, vor sechzig Jahren ungefähr, auf einem halb zerbrochnen Schiff an einem Vorgebirg der Insel landeten, wo man's das Einhorn heißt, und nunmehr tiefer in dem Land sich

rings umſchauten, da war nur Wildniß überall und öde Stätte. Das Volk, das einſt hier hauste, iſt ſchon, wer weiß wie lange, ausgeſtorben; durch ein beſonderes göttliches Gericht, meint man; denn weder Hungersnoth, noch allzu ſchwere Krankheit entſteht auf dieſer Inſel. Mein Großvater hat mir öfters erzählt: ſie waren nur ein kleiner Haufen Leute, kaum hundert an der Zahl; Männer, Weiber und Kinder; er ſelbſt ein Junge von fünfzehn Jahren. Er wußte nicht genug zu ſagen, wie alle ſich verwundert hätten ob ſolcher Schönheit von Gebirgen, Thälern, Flüſſen, inſonderheit über dem Wachsthum von allerlei fremdem Getreid und großen Baumfrüchten; dazu viel edles Wild, Vögel und Fiſche. Sechs Tage ſeien ſie herumgezogen, kreuz und quer, bis ſich von fern auf einem blanken klaren See was Dunkeles gezeigt, recht wie ein ſteinernes Wundergewächs, ja gar wie eine wunderſam gezackte Blumenkrone anzuſehn. Als aber Etliche von ihnen auf der ſchmalen Landzunge vordrangen, die dort wie eine Brücke hinüber führt über den See, da war es eine ganze Stadt mit gewaltigen Mauern, Zinnen und Thürmen. Deß erſchracken ſie anfangs und meinten man käme übel an; ſie lagen auch die ganze Nacht, wo es an Einem fort regnete, unter den Felſen, vor den Mauern ruhig. Nun aber es nach und nach

tagte, kam ſie beinahe noch ein ärger Grauen an. Es krähten keine Hähne, kein Wagen ließ ſich hören, kein Bäcker ſchlug den Laden auf, es ſtieg kein Rauch auf von den Dächern. Mein Vater ſagte gleichnißweis, der Himmel habe ob der Stadt gelegen, wie eine graue Augbraun' über einem todten und erſtarrten Auge. Endlich traten ſie ſacht in die Wölbung der offenen Thore und ſahn ſich in den breiten Straßen um. Man vernahm keinen Laut als den eigenen Fußtritt und den Regen, der noch von den Dächern abtropfte, indeß die Sonne nun ſchon warm und helle in den Gaſſen lag; nichts rührte ſich auch in dem Innern der Häuſer.

Löwener.

Ratten und Mäuſe ausgenommen. — Seltſam! Gedenkt man ſo an dieſes ausgeſtorbene Geſchlecht und welche Zeitenlänge darüber hingegangen, — es iſt mir allemal dabei, als wenn man's Klingen kriegt im Einen Ohr!

Knabe.

Warum aber wohnen wir neuen Leute faſt alle nur ſo an den Enden der Stadt herum und nicht in den großen und ſchönen Gebäuden dort oben?

Fundrard.

Es iſt einmal ſo hergebracht vom Anfang an; auch wäre dort nicht ſo vertraut zuſammenniſten.

Löwener.

Wo wir jetzt hausen, da waren vor Alters vermuthlich die Buden der Krämer und Handwerker, die Hütten der Schiffer und Fischer.

Hundrard.

Weißt Du noch, Nachbar, wie wir als Buben oft Abends im Zwielicht durch die unheimlichen Plätze und Gassen hinstreiften, wo es von allen Seiten hallt, als wenn man an hohle Fässer klopft. Wir wagten uns manchmal bis auf den Markt, wo die drei mächtigen Spitzsäulen stehn. Es hieß, der schwarze Stein schluckt' unter Tags den Strahl der Sonne an und lasse Funken fahren bei Nacht, wenn man mit dem Finger dran rühre.

Löwener.

Wohl. Neulich sagte mir der Engelländer, das kleine Männchen auf der Burg, von den drei Säulen, sie wären eine Art von Sonnenzeiger bei den Alten gewesen, es stünden noch die Stundenzahlen darauf eingehauen und allerlei besondere Schrift, dergleichen sich auch sonst, und auf der Burg zumal, noch Vieles finde. Da hat er denn schon dies und das herausstudirt.

Hundrard.

Er ist darin gerade wie sein Vater der alte Harry war.

Löwener.

Jetzt hat er sich ein paar Handlanger ausgesucht, vor denen man ihn warnen muß.

Hundrard.

Wer wären die?

Löwener.

Wer anders als die beiden nichtsnutzigen Schlingel aus Deutschland, die der große Sturm vorigen Herbst an unsre Küste warf, damit die Colonie doch auch nachträglich mit ein paar Lumpen gesegnet sei.

Hundrard.

Was? Den Barbier und den Branntweinzapf?

Löwener.

Sie lungern ganze Tage auf dem Markt und auf der Burg herum, stöbern alte Sachen aus dem Schutt, kupferne Krüge, verrostete Schwerter und Lanzen, auch hin und wieder wohl ein Stückchen Silber und Gold; das bringen sie dem Harryson, der sie dafür kostfrei beim Gastwirth hält.

Hundrard.

Er mag sich hüten vor den Kameraden.

Löwener.

Was sagt man denn auch neuerdings von dem Gespenst, das an der Nordküste umgehn soll?

Hundrard.

Mit nichten ein Gespenst! Der heidnische uralte

König iſt's, der dieſer Inſel einſt Geſetze gab. Der Tod ging ihn vorbei, und er iſt Fleiſch und Bein wie wir.

Löwener.

Glaub' das nicht, Fiſcher, glaub' das nicht. Das Märlein kommt von dem Spanier her, dem Anſelmo. Ein Träumer! Weil er Jahr aus, Jahr ein als Jäger in den Wäldern lebt und wenig unter Menſchen kommt, mag er den Kopf voll ſolcher Grillen und Einbildungen haben.

Hundrard.

Es ſind noch Andere, die den König ſahen.

Knabe.

Gelt, Vater, er trägt einen lichtgrauen Mantel, den hat ihm die Waldfrau geſponnen, und trägt ein eiſern ſpitzig Krönlein in den Haaren?

Hundrard.

Ganz recht; und ſeine Locken ſind noch braun, ſie welken nicht.

Knabe.

Wie aber birgt er ſich vor Kälte, Wind und Wetter?

Hundrard.

Ein gar alt Schiff, das in der See verſteinte, liegt trocken, halb im Sand begraben, am Geſtad, wo ſich das Meer vorlängſt zurückgezogen hat. Maſten

und Kiel sind abgebrochen, doch das Verdeck und der innere Wohnraum erhalten, stark und fest, wie das Gehäus der Riesenmuschel, und ist dem König seine Burg, Palast und Saal.

Löwener.

Laßt's gut sein! Es wird spät; das Licht dort in der Ecke vom Schloß ist auch schon aus. Dort wohnt Herr Harrysson, der bleibt am längsten auf. Gut' Nacht.

Hundrard.

Dir gleichfalls, Löwener. Komm, Knabe; gehen zur Mutter.

Zweite Scene.

Nördlicher Strand. Im Hintergrund der Rumpf des beschriebenen Schiffs.

Anselmo.

Hier pflegt er sonst zu sein; dies ist der Strand,
Den er einförmig mit den Schritten mißt,
Und stundenlang dort sitzend auf dem Fels
Gibt er den irren Blick der Woge hin,
Die unabläßig auf zur Klippe schäumt.

O wunderbar! Mich jammert sein Geschick:
Ein Sterblicher, der Speise kaum bedürftig,

Des Schlafes und der Ruhe kaum; ſein Geiſt
Nur in ſich ſelber zehrend fort und fort,
Jahrhunderte ſchon — o eine Zeit, ſo lang,
So langſam als man ſagt daß Steine wachſen!
— Und ſind es hunderte nur erſt, warum
Nicht könnten es ſo viele tauſend werden?
Warum unzählige nicht? — Ich hörte ſchon,
Ein Ball, geſchleudert in des Himmels Raum,
Wohin der Erde Odem nicht mehr reicht,
Und höher ſtets, der Bahn des Mondes zu,
Er könne rückwärts nimmer fallen, nein,
Er müſſe kreiſen ewig, wie ein Stern.

— Ewig — ohn' Ende. — Unerſchwinglich Wort,
Dem menſchlichen Verſtand nicht auszudenken!
Hinweg davon — es engt die Bruſt, es ſchnürt
Den Athem ein!

Wär' er kein menſchlich Weſen? Dann, was ſonſt?
Wär' er ein Halbgott? Faſt könnt' ich es glauben:
Von ſolcher Hoheit iſt ſein Haupt umſtrahlt,
Von ſolcher Anmuth Miene und Geberde.
— Sah je Agaura in dies Angeſicht,
Nie hätte ſich ihr ſchwärmend Aug' auf dich,
Armer Anſelmo, brünſtig heften können!
(Ach Angedenken, mir ſo ſüß wie bitter,
Getaucht in Reue, die nicht will bereu'n!)

Nun aber iſt Agaurens üppige Tochter
Für ihn entbrannt, die liebliche Thereile.
Durch böſen Zauberſegen zwingt ſie ihn,
Tag oder Nacht, ihr auf dem Fuß zu folgen,
Wie ſehr ſein edler Geiſt ſich auch empöre;
Denn gräulich iſt verhaßter Liebe Joch.
Ich hör' ihn! dort — er kommt den Hügel vor
Und ſpricht mit ſich.

Almon.

O Meer! du der Sonne
Grüner Palaſt mit goldenen Zinnen,
Wo hinab zu deiner kühlen Treppe?

Anſelmo.

Ob ich ihn anzurufen wage?

Almon.

Wer
Warf meinen Schlüſſel in die See?

Anſelmo.

Vergönne, Herr —

Almon.

Wer biſt Du? Geh' zur Hölle!

Anſelmo.

Herr, kenne mich: Anſelmo iſt's, Dein Knecht.

Almon.

Ja doch — Du biſt's. Mein Kopf iſt alt und ſtumpf.
Elend! Elend! hier, merkſt Du wohl? die Zeit
Hat mein Gehirn mit zäher Haut bezogen.

Anſelmo.

Dir zu berichten, komm' ich her, o König,
Der Sache wegen, ſo Du mir befohlen.

Almon.

Was iſt's, das ich Dir hieß?

Anſelmo.

Der König ſprach zu ſeinem Knecht unlängſt:
Willſt Du mir dienſtbar ſein, ſo gehe hin
Zur Stadt Orplid und in der Burg Gewölbe.
Dort liegt in einem unerforſchten Winkel
Ein längſt verloren Buch von ſeltner Schrift,
Das iſt geſchrieben auf die breiten Blätter
Der Thranuspflanze, ſo man göttlich nennt.
Das ſuche Du mit allem Fleiß und bring's.
— Auf dieſes Dein Geheiß denn insgeheim
Macht' ich mich auf, mit Werkzeug wohl verſehn,
Und kam zur Stätte, die ich ehedem
Bei müßiger Weile ſchlendernd oft betreten,
Doch niemals ganz im Innern ausgeſpäht.
Denn endlos durch einander wirren ſich
Die mannigfalt'gen Räume des Palaſts.
Herabgeſtürzt liegt hier im Saal die Decke,
Dort unter meinen Füßen wich und klaffte
Das Eſtrich von Gemache zu Gemach.
Die ſchöne Treppe windet ſich umſonſt
Mit Marmorſtufen auf, im leeren Raum

Die Schwelle ſuchend und die reiche Pforte.
Von oben ſchon aus breiten Lücken ſtarrt
Die Finſterniß des eh'rnen Dachs herab,
Deß' ungeheure Wucht den Bau bedeckt.
Nun war ich wohl fünf Tage nacheinander
Daſelbſt, mit Grabſcheit, Hack' und Hebel emſig
Bemüht, die wüſten Keller umzuwühlen,
— Fruchtlos bis jetzt, doch ohne Hoffnung nicht,
Wenn Du vermöchteſt, mich mit Worten beſſer
Zu weiſen auf die Spur.

Almon.

Weh! weh! umſonſt.
Man ſucht umſonſt was Weyla hat verſcharrt,
Die kluge Jungfrau.

Anſelmo.

Nicht alſo, mein Fürſt.
Vertraue mir, ſag' mir von jenem Buch.

Almon.

Nicht ſah ich's je und kein gemeiner Menſch.
Von Prieſterhand verzeichnet ſteht darin
Was Götter einſt Geweihten offenbart,
Zukünft'ger Dinge Wachsthum und Verknüpfung;
Auch wie der Knoten meines armen Daſeins
Dereinſt entwirrt ſoll werden, deutet es.
Im Tempel Nid-Ru-Haddin hütete
Die weiße Schlange ſolches Heiligthum,

Bis da die große Zeit gekommen war
Und alle Menſchen ſtarben. Sieh, da nahm
Die Göttin jenes Buch und trug es weg
Und barg es dort in meiner Väter Gruft.
— — Geduld — ich ſinne, ſinne was — Wie heißt
Der alte Götterſpruch? Ein Prieſter ſang
Ihn an der Wiege mir, und an dem Tag
Der Krönung wieder.
Still! meine heil'ge Seele kräuſelt ſich
Dem Meere gleich, wenn es der Morgen regt.

Ein Menſch lebt ſeiner Jahre Zahl,
Ulmon allein wird ſehen
Den Sommer kommen und gehen
Zehnhundertmal.

Einſt eine ſchwarze Weide blüht,
Ein Kindlein muß ſie fällen;
Dann rauſchen die Todeswellen,
Drin Ulmons Herz verglüht.

Auf Weyla's Mondenſtrahl
Sich Ulmon ſoll erheben,
Sein Götterleib ſoll ſchweben
Zum blauen Saal.

Vernahmſt Du das, o Mann, vernahmeſt Du?
Mich dünkt, die wenigen Worte füllen rings
Die irdiſche Luft mit Weyla's Veilchenhauch.

— Laß mich vollenden, eh der Geiſt in mir
Die lichte Scheibe jählings wieder kehrt
In Finſterniß.
Ulmon, als er das dritte Menſchenalter
Auf Erden lebte, ſchlug die große Schlacht,
Die ihm dies Eiland machte unterthan
In allen ſeinen Grenzen. Und Aan,
Der ſchlimme Gott, bethörte ſeinen Sinn,
Daß er den Himmliſchen ſich vor der Zeit
Gleich hielt. Und gleich alſo hielt ihn ſein Volk.
Da zürnten ſie und hielten Rath und ſchickten
Die giftige Seuche her von Mitternacht,
Austilgend ſo das menſchliche Geſchlecht
Auf ganz Orplid. Dem König aber ließen ſie
Das wüſte Land zur Herrſchaft und den öden Reſt
Der Jahre, ſo das Schickſal ihm geſetzt.
Und bald ward Ulmon müde ſie zu zählen.
Drum iſt er jetzo wie ein blinder Mann
Und ſiehet nicht, ob Berg' auf Berge thürmend,
Ob noch ein winziger Hügel nur, die Zeit
Vor ſeinen Füßen liegt. Weh! weh! o weh!

(Pauſe.)

Weißt Du, mein Sohn, was, wie die Weiſen ſagen,
Am meiſten iſt verhaßt den Himmliſchen?

Anſelmo.

Belehre mich, o Herr.

Almon.

Verhüt' es Weyla,
Daß meine Zunge nenne, was zu denken
Schon Fluch kann bringen. — Haſt Du wohl ein Schwert?

Kuſelmo.

Wohl hab' ich eins.

Almon.

So ſchone Deines Lebens,
Und laß uns allezeit die Götter fürchten.

Dritte Scene.

Nacht. Offener grüner Platz an einem ſanften Waldabhang. Thereile, eine junge Feenfürſtin; kleine Feen um ſie her. Der König ſeitwärts im Vorgrund.

Thereile.

Seid ihr alle da?

Morry.

Zähl' nur, Schweſter, ja!

Thereile.

Eins, zwei, drei, vier, fünf, ſechs, ſieben.
Silpelit iſt ausgeblieben.
Nun, wo blieb ſie wieder hangen?
Geht und ſucht, ihr faulen Rangen!

(Die Kinder ab, bis auf zwei, welche heimlich zurückbleiben.)

Morry (leiſe)

Weithe!

Weithe.

Was?

Morry.

Siehſt Du nicht dort
Ihren Buhlen bei der Schweſter?
Darum ſchickte ſie uns fort.
Bleibe doch und laß uns lauſchen,
Ob ſie etwa Küſſe tauſchen.
Guck, wie ſpröd' ſie thut zum Scheine,
Trutzig ihre Zöpfe flicht!
Sie nur immer iſt die Feine,
Unſer eins beſieht man nicht.

Weithe.

Aber wir ſind auch noch kleine.

Morry.

Nun, ſo ſag', iſt dieſes Paar
Nicht ſo ſchlimm wie eines war?
Darf ſich ſüße Feeenbrut
Einem Erdenſohne gatten?
Beide zwar ſind Fleiſch und Blut,
Doch die Braut wirft keinen Schatten.

Weithe.

Ja, das iſt wohl unanſtändig.

Morry.

Aber ſtets war ſie unbändig.

Weiße.

Morry, gehn wir lieber fort,
Mir wird angſt an dieſem Ort.

Morry.

Warte, wie dies Spiel noch endet.
Beide ſtehen abgewendet;
Wahrlich wie im tiefſten Schlummer
Steht der König unbeweglich.

Weiße.

Ach wie traurig ſcheint der Mann!
Liebe Schweſter, iſt es möglich,
Daß man ſo betrübt ſein kann?

Morry.

Seine Stirne voller Kummer,
Seine Arme ſind geſenkt! —
Was doch nur Thereile denkt?

Weiße.

Bitte, Morry, laß uns gehn.
Wollen nach dem Walde ſehn,
Ob die holden Nachtigallen
Bald in unſre Netze fallen.

(Beide ab.)

Thereile (zum König.)

Wie ſüß der Nachtwind nun die Wieſe ſtreift
Und klingend jetzt den jungen Hain durchläuft!
Da noch der freche Tag verſtummt,

Hört man der Erdenkräfte flüsterndes Gedränge,
Das aufwärts in die zärtlichen Gesänge
Der reingestimmten Lüfte summt.

Vernimmst Du nicht die wundersamen Stimmen,
Vom lauen Wind wollüstig hingeschleift,
Indeß, mit ungewissem Licht gestreift,
Der Himmel selber scheinet hinzuschwimmen —?

Wie ein Gewebe zuckt die Luft manchmal,
Durchsichtiger und heller aufzuwehen;
Dazwischen hört man lichte Töne gehen
Von sel'gen Feeen, die im blauen Saal
Silberne Spindeln hin und wieder drehen.

Almon (nach einer langen Stille für sich.)

Almissa — —! Wie? wer flüstert mir den Namen,
Den lang vergess'nen, zu? Hieß nicht mein Weib
Almissa? Was gemahnt mich jetzt an ihn?
Die heil'ge Nacht, gebückt auf ihre Harfe,
Stieß träumend mit dem Finger an die Saiten,
Da gab es diesen Ton.
Halt' an, o mein Gedächtniß, halt' ein wenig!
— Das schöne Bild begleitet Hand in Hand
Die sonn'gen Stufen des Palasts herunter
Den König durch die Stadt und zu den Schiffen —
Hier laß mich weilen eine kurze Frist.

(Musik.)

Thereile.

Die Kinder kommen — welch' Geschrei! Was habt Ihr denn? was ist geschehn? Sprich, Malwy — Talpa, oder Du. Der Athem steht Euch still. Wo habt ihr Silpelit?

Silpelit.

Hie bin ich.

Malwy.

Höre nur! Erst konnten wir sie gar nicht finden; wir rannten wohl neun Elfenmeilen, bis zum Brullasumpf und nach dem hohlen Stein, wo sie sich immer gern versteckt. Auf einmal steht Windigal stille und sagt: hört Ihr nicht Silpelits Stimme? sie redet mit jemand und lacht. Als wir näher zu liefen — Thereile, ach, da ist ein großer, grausam starker Mann gewesen, dem saß Silpelit vorn auf dem Stiefel und ließ sich so schwenken und schaukeln von ihm.

Morry.

Es ist der Riese, Du weißt ja, Schwester, der Sichere Mann.

Thereile.

Was? Ueber das verwegne, ungerathene Ding! Sagt' ich Euch nicht, daß dieses Ungeheuer die Kinder gerne stiehlt, um sie zu braten und zu fressen?

Morry.

Bewahre, nein! er tändelt nur, er knetet sie nur

ſo unter der Sohle am Boden und grunzt ſo artig dabei und ſchmunzelt ſo freundlich.

Thereſe.

Haſt Du das Ungethüm ſchon ſonſt beſucht? ich will nicht hoffen.

Hilpelit.

Er thut mir nichts zu Leide.

(Man hört in der Ferne durch den Wald eine gewaltige Stimme: „Olla Olla! Olla la! hauh — hauh — hauh!“ Ein Theil der Kinder hängt ſich ſchreiend an Thereſe.)

Thereſe.

Seid ruhig! gebt Euch doch zufrieden! Er kommt gar nicht daher, er ſteigt das Thal hin abwärts — Horcht! das iſt der Widerhall, der durch die Krümmen des Bergs herumläuft.

Morry.

Man hört ihn ſchon ganz hinten; er muß ſchon um die Ecke ſein.

Thereſe.

So iſt's. Auf! luſtig! Laßt ſehn, den Tanz von geſtern Abend, ob wir ihn noch hübſch können. Dort, holt die Blumen, und ihr zwei ſpielt auf.

(Die Kinder ſchleppen ein langes Blumengewinde herbei und ſtellen ſich damit in einem weiten Kreis um Thereſe. Morry und Windigal ſeitwärts mit einer Art von Saitenſpiel. Künſtlicher Tanz. Thereſe nähert ſich, indem ſie die Blumenkette bald überſteigt, bald unter ihr hindurchſchlüpft, im Vorübereilen auf neckiſche Weiſe dem König.)

Morry und Mindigal (heimlich).

Haſt Du geſehn? — Ach wohl! — Sie rührt ihm Kinn und Wange.
Wie ſie Kreiſe zieht, ſich hebet und ſich ſenkt,
Die goldengrüne, lüſterne Schlange!
An ihren rothen Lippen hängt
Ein Lächeln, wie drei Tropfen ſüßes Gift.
Nur Schade, daß kein Blick des Königs auf ſie trifft!

Oberelfe.

Genug. Nun geht. Doch bleibt mir ja beiſammen alle,
Und ſammelt hundert wilde Roſen ein.
In jeder ſoll mit grünem Dämmerſchein
Ein Glühwurm, wie ein Licht, gebettet ſein;
Damit ſchmückt ihr, noch eh der Morgen wach,
Mein unterirdiſch Schlafgemach
Im kühlen Bergkryſtalle.

(Die Kinder ab.)

Alkon.

Ha! bin ich noch hier? Stehſt Du immer da?
So tief verſank ich in die ſtummen Thäler,
Die mir Erinn'rung grub in mein Gehirn,
Daß mir nun iſt, ich ſäh' zum erſtenmal
Dich, die verhaßte Zeugin meiner Qual!
Was ſoll mir Deine fluchenswerthe Gunſt?
Was hüllſt Du mich in ſchwülen Zauberdunſt,
Indeß Du Dich in eitlem Gram verzehrſt

Um Solcherlei als Du Dir ſelbſt verwehrſt?
Bleibt nicht mein Leib trotz Deinen Künſten allen
Dem Blute doch, das ihn gezeugt, verfallen?

Thereile.

Ei ja — man dächte faſt, Du hätteſt Recht!
Was ungleich iſt, das paart ſich ſchlecht.
Wo hätte je in aller Welt
Die Otter ſich zum Aal geſellt?
Wann wäre Hochzeit zwiſchen Hund und Katze?
Und gleichen ſie ſich nicht bis auf die Tatze?
— Schnickſchnack iſt das, Du Schalk! Doch wenn Dir etwa graut
Vor dieſen Lippen, dieſer Haut:
Kann der von Bitter ſagen oder Süß,
Den ich den Rand noch nicht des Bechers koſten ließ?
— Laß mich! So wenig lohnt es ſich, mit Dir zu rechten,
Als einem Bären Zöpfe flechten.

(Sie wendet ſich ab. Ulmon entfernt ſich.)

Thereile,

(nach einer Pauſe, auffahrend.)

Geſprochen iſt's, geſpie'n mir in's Geſicht:
Er haſſet nur, er liebt Thereile nicht!
Dies nur zu denken zitterte mein Herz,
Und hinterlegte ſich's in kümmerlichem Scherz.
Nun ſteh' mir, Rache, bei! — — Doch dies iſt ſo:
Von nun an wird Thereile nimmer froh.

Und bleibt mir nicht die Macht, ihn feſt zu halten?
Iſt er gefeſſelt nicht durch ein geheimes Wort?
Ich bann' ihn jeden Augenblick,
Wann ich nur will, zu mir zurück.
So fliehe nur, ja ſtiehl dich immer fort,
Ich martre dich in tauſend Spukgeſtalten!

Vierte Scene.

Eine kleine ſchlechte Stube.

Humprecht,
geweſener Buchdrucker, allein, ſchlafend auf einem Stuhl.

Den Fund hab' ich gethan, nicht Du. So iſt die Sach'. — Das Loch durch die Mauer zum hinterſten Keller, wer hat das gemacht? Das eiſen Kiſtel aufgebrochen, wer? Barramalaſchka! Punktum! (Er ſchaut auf, kommt zu ſich, gähnend): — Hab' da geſchlafen wieder! — Der Spaninger wird jetzt bald kommen. Muß ihn der Henker juſt herführen, wenn ich nicht recht—

Wispel
(kommt haſtig herein.)

Ah gut, daß Du da biſt, Bruder. Geſchwind! wir müſſen aufräumen, man muß ſich etwas ajuſtiren — wir erhalten Beſuch, Frauenzimmerbeſuch; der Spanier ſelbſt kommt nicht, dagegen des Wirthſchaf-

ters Töchter von der Stadt-Meierei. Sie bringen eine Laſt diverſer Sachen, vier Körbe voll, auf die zwei Eſelchen geladen, mit denen ſie gewöhnlich die Milch in die Stadt ſchaffen. Ihr Vater, im Auftrag Don Anſelmo's, beſorgte ſämmtliche Anſchaffungen. Ich ſprach die Mädchen ſelbſt, die allerliebſten, ländlichen, bukoliſchen Geſchöpfe.

Humprecht.

Hm!

Wispel.

Die ältere, Du kennſt ja das muntere, kuglige Ding, war eben im Stall, ihre Ziegen zu melken, während mein Liebling, die ſchlanke Melanippe — denn ſo nenn' ich ſie fortan — auf dem Bänkchen vor der Thüre ſaß, im Schatten der Palme mit Binſengeflechten zu Matten beſchäftigt; ich, mitten inne zwiſchen beiden, erzählte von dem Continent, von Deutſchland, von uns; es wurde geſchäkert, gelacht — ein ganzes Idyll war's, das ich erlebte.

Humprecht.

Halt's Maul. Mir eins. Was ſie bringen, die Weibsbilder, will ich wiſſen.

Wispel (indem er aufſtaunt).

Eh nun, für's erſte vivres, eine Maſſe; ſodann —

Humprecht.

Was iſt vivres?

Wispel.

Nun, Alimente, Bruder, Lebensmittel; gedörrtes Fleiſch an fünfzehn Pfund, zwei große Schildkröten, Cocos und Ananas; dazu drei Stück Gazellenfelle, ein Bällchen Leinewand zu Hemden und Chemiſetten, blühweiß von der Bleiche hinweg.

Humprecht.

Fünf Maß Gebranntes hab' ich mir ausbedungen.

Wispel.

Ja wohl, ja recht: es war ein ganz artiges Fäßchen dabei; es fehlt ſich nicht, es fehlt ſich nicht. — Ein hübſch Geſchäftchen ohne Frage, das wir da machten mit dem Buch. Indeß, mir ging noch ein Gedanke bei: wir werden uns das Recht der Publication des alten Codex vorbehalten; Facſimile in Holzſchnitt, denk' ich wohl.

Humprecht.

Rindvieh.

Wispel.

Warum? Ich dächte für den Fall, daß wir Europa, wie zu hoffen, wiederſehn. Und ſelbſt auch ohne das liegt die Idee ſo fern nicht als Du denkſt; nur hängt ſie mit einigen andern Ideen zuſammen, die ich Dir erſt communiciren muß. Es handelt ſich dabei um nichts Geringes, ſollſt Du ſehn. Inzwiſchen laß uns Toilette machen. Die Leutchen können im Moment

da ſein. Wo iſt mein Zahnbürſtchen, wo find' ich den Kamm? — ein friſches Hemd auch thäte noth — verwünſcht — mein zweites liegt wohl eben in der Wäſche; je nun! (Er nimmt ein Gefäß aus dem Kaſten und ſtellt es auf den Tiſch.)

Humprecht.

Was iſt es mit dem Hafen da?

Wispel.

Ein Schmalztöpfchen, Bruder; mit etwas Parfum von meiner Compoſition. Ohne irgend eine Pommade zu leben, es iſt mir einmal nicht gegeben.

Humprecht.

Das iſcht ja aber eine wahre Schweinerei!

Wispel.

Nicht doch — ich bitte Dich. Es is nur, um nicht ohne alle Elegance — mon Dieu.

Humprecht (für ſich).

Wetter! was ſich dieſe Spitzmaus einreibt! wie dieſes dürre weiße Ferkel ſich auf einmal herausſtriegelt!

Wispel.

Wirſt Du Dich denn nicht auch ein ganz klein wenig muſtern? Sieh Deinen Aufzug an! Wenn ſie uns überraſchten! Ueberhaupt, ich dächte, wir empfingen ſie am ſchicklichſten unten beim Gaſtwirth, da man ihnen doch wohl etwas zur Erfriſchung wird vorſetzen

müſſen. Charles, wenn Du wüßteſt, in wiefern ich wünſche, daß wir uns eben jetzt ſo vortheilhaft wie thunlich präſentirten. Ich hege Hoffnungen, ich ſehe Chancen.

Humprecht.

Mnjä?

Wiſpel.

Die guten Kinder intereſſiren ſich für uns in einem Grade, wie ich mir niemals träumen ließ.

Humprecht.

Hm.

Wiſpel.

Die ältere, Sara — ein häßlicher Name — ſie müßte Phyllis, Amaryllis heißen — fing dreimal von Dir an, frug, ob Du nie verheirathet geweſen? was eigentlich Dein Metier ſei, warum Du es nicht hier betreibſt und dergleichen. Natürlich haben ſie nie ein gedrucktes Buch geſehn; als ich daher begann ihnen einen Begriff vom Mechanism Deiner Kunſt zu geben — im Hof zunächſt ſtand eine kleine Kelterpreſſe, die mir ganz à propos zu meinem Vortrag kam — ſie hätten ſich beinahe todt gelacht, ſo wunderſam kam ihnen alles vor. Doch augenſcheinlich intereſſirte ſie der Gegenſtand, und als ich äußerte, Du wäreſt wohl nicht abgeneigt, hier eine Druckerei zu etabliren, begriffen ſie die Avantagen leicht, die

eine ſtädtiſche Preſſe zunächſt für das Schulweſen hätte. (Der Buchdrucker fängt an, ſeinen Rock auszubürſten, er wäſcht ſich u. ſ. w.) Damit kam ich auf meine Wenigkeit. Du weißt, wie Kunz, der alte Leineweber, die Kinderſchule der Colonie nach eigener barbaresker Methode beſorgt. In dieſem Inſtitut erwirbt ſich die liebe inſulariſche Jugend unter Anwendung der dürftigſten Lehrmittel, inſonderheit des unzweckmäßigſten Papierſurrogats, mit etwas Leſen, Schreiben, Rechnen ihren geſammten Wiſſensſchatz für's ganze Leben. Das iſt denn doch ein Jammer. Nun trage ich mich ſeit einiger Zeit mit dem Plane zu einer würdigen Organiſation der Schulen auf breiteſter Grundlage, nebſt einigen dahin einſchlägigen Erfindungen — Ideen, die ich dieſer Tage dem Bürgermeiſter und Herrn Harryſon ausführlich unterbreiten werde. Ein Gymnase, ein Collège, wahrhaftig, ſcheint bei dem wuchernden Anwachs unſerer Population nachgerade gefordert. Ich würde mit Vergnügen drei bis vier Fächer übernehmen.

Gumprecht.

Guet.

Wispel (indem er fortfährt ſich zu putzen).

In erſter Linie gäbe ich ein Ueberſichtliches der Univerſalhiſtorie. Dazwiſchen immer einzelne Momente en détail, belebte Farbengebung, plaſtiſch. Hiezu Géographie und nebenbei die Anfangsgründe

der Natur, auch etwas Sphärenharmonie mit Rücksicht auf den Stand der Wissenschaft vor und nach Copernic. Dies alles in ganz ungezwungener Weise, mehr ambulatorisch als in streng kathedralischer Form.

Humprecht.

Guet.

Wispel.

Fand mein Prospektus Beifall, bin ich erst als Professor employirt, dann, sollt' ich meinen, hätte Sigmunds Name Klang genug, ihm eine Gattin aus anständiger Familie zu erwerben. Meine Wahl ist getroffen. Und, Bruder, Du (lebhaft auf ihn zugehend, mit Innigkeit) Du wirst mein Schwagerchen, so wahr ich lebe, wofern Du Dich entschließen kannst, in der angedeuteten Richtung Deine Kräfte dem Staate zu widmen — dies die Eine Bedingung; die andere, wenn ich es sagen soll — Du müßtest Dich in Deiner Conduite, als genießender Mensch, ein ganz klein bischen —

Humprecht.

Mnja.

Wispel.

Sara ist in der That ein angenehmes Mädchen. Sie hat etwas mehr Fülle als ihre Schwester. Zarte Damen ziehen Dich weniger an. So wird sich keine Jalousie bei uns einschleichen. (Er zieht ein Taschenspiegelchen hervor, beschaut sich darin, zupft seine Cravatte zurecht und singt dabei. In-

zwiſchen taucht der Buchdrucker die Finger in den Topf und ſtreicht ſich's auf.)
Erinnerſt Du Dich wohl der Serenade, die ich noch in Hannover dichtete? Ich ſang ſie heute den Mädchen vor, nach eigner Melodie, ſo ganz improviſé — es war wie Eingebung. (Er ſingt:)

Engelgleich in ihrem Daunenbette,
Halb entſchlummert, liegt das ſüße Kind,
Während, ach, an froſt'ger Stätte
Vor dem eiſernen Stackette
Liebmunds Inſtrument beginnt.
Lächelnd hört ſie, wie der Arme,
Voll von ſeinem Liebesharme,
Ihr auf dem Fünffingerdarme
Eine Serenade bringt.
Es iſt kalt —
(Dies wird pizzicato mit der Guitarre begleitet.)
Mondlicht wallt.
Siehſt Du Liebmunds wandelnde Geſtalt?

Die Poeſie mag nicht ganz übel ſein. Man machte mir damals das Compliment, ſie könnte füglich von — Aber was treibſt Du — ciel! Deine Haare triefen ja ganz, Dein Haupt iſt wie eine Blechhaube!

Humprecht (wüthend).

Alle Milliarden Hagel Donnerwetter! warum ſagſt Du das nicht gleich?

Wispel.

Himmel! wie konnt' ich doch, da ich es eben erſt gewahre!

Humprecht.

Schwernoth — die Brüh' läuft mir den Hals hinunter — ein Tuch, ein Handtuch her!

Wispel (ihn abtrocknend).

So, ſo, ſo ... Nun iſt ja geholfen. Du ſollteſt Dir übrigens jetzt eben auch ſo eine Reihe kleiner Löckchen zwirbeln, ſo um die Stirn hier, ſchau.

Humprecht.

Den Teufel zwirbl' ich mir!

Wispel.

Horch! klopft es nicht? Verwünſcht! (geht an die Thür; der Gaſtwirth tritt ein.)

Wirth.

Die Sachen von der Meierei ſind da, Ihr Herrn. Wo ſoll ich ſie hinſchaffen?

Wispel.

Wir kommen ſogleich — wir kommen ſogleich. Führt nur die Damen indeß gefälligſt in das Schenkzimmer.

Wirth.

Die Dirnen gingen wieder weg, wie abgeladen war. (Boshaftes Grunzen von Seiten des Buchdruckers.)

Wispel.

J'en suis surpris. Ihr hießet ſie nicht warten — herauffſpazieren, was?

Wirth.

Sie hätten nicht der Zeit, ſagte die Eine; und die Sare ſagte —

Wispel.

Nun?

Wirth.

Sie wollten zum Barbier nicht eher, als bis ihnen Bärte gewachſen wären.

Humprecht.

Gut abgedeckt — Barramalaſchka, Punctum. — Kommt, lieber Herr. (Er geht mit dem Wirth und ſchließt die Thüre hinter ſich ab.)

Wispel.

Ah traître! ingrat! Mais courage, Sigmond — tes espérances ne sont pas toutes perdues!

Fünfte Scene.

Mittag. Meerſtrand im Norden.

Anſelmo.

Ein Wunder wird geſchehen durch dies Buch
Noch heute, wenn nicht jedes Zeichen trügt.
Denn kaum, daß er die Blätter hielt in Händen,
Warf er ſein Haupt empor, mit ſtarrem Blick
Zum Himmel ſtaunend lautlos, und alsbald

Vergeſſend meiner Gegenwart enteilt
Er raſchen Schrittes nach dem Palmenhügel,
Wo er zu beten pflegt und ... Horch,
Es donnert! Horch — die Inſel zittert rings!
Sie hüpfet wie ein neugebornes Kind
In den Windeln des Meers!
Neugierige Delphine fahren rauſchend
Am Strand herauf, zu Schaaren kommen ſie!
Ha, welch' ein lieblich Sommerungewitter
Flammt roſenhell in kühlungsvoller Luft
Und färbt die grüne Landſchaft morgendlich!
O Himmel, was iſt dies? Mich wunderte nicht,
Wenn nun am lichten Tag aus ihren Gräbern
Geſpenſter ſtiegen, wenn um alle Ufer
In grauen Wolken ſich die Vorzeit lagerte.

(Heftiger Donnerſchlag. Anſelmo ab.)

Sechste Scene.

Tagesanbruch. Wald. Ulmon tritt mit Silpelit ein.

Silpelit.

Hier iſt der Baum, o König, den Du meinſt,
Den meine Schweſter manche Nacht beſucht.

Almon.

Von gelber Farbe iſt der glatte Stamm,
Sehr ſchlank erhebt er ſich und rundumher
Die ſchwarzen Zweige ſenken ſich zur Erde
Wie ſchwere Seide anzufühlen. Wohl,
Wir ſind am Ort. Jetzt aber ſäume nicht,
Hier nebenan die Schlucht hinabzuſteigen.
Dort wirſt Du eine Grotte finden —

Hilpelit.

Ich weiß ſie ſchon. Noch geſtern hat der Rieſe,
Der ſtarke Mann, den Felſen weggewälzt;
Nun iſt der Eingang frei. Ich ſah ihm zu
Bei ſeiner Arbeit. Herr, die Berge bebten,
Da er den Block umwarf; er aber lachte,
Nahm mich beim Arm und ſchwang mich auf den Gipfel.
Da hab' ich ihm ſein Leibſtück ſingen müſſen;
Dann trollt' er ſich und brummt', ich ſoll Dich grüßen;
Wenn Du ihn brauchſt, ſollſt Du es immer ſagen.

Almon.

Hör' an, mein Kind. In jener Felſenkammer
Am Boden unter Waffen mannigfalt
Wirſt Du ein Bündel finden ſcharfer Pfeile,
Derſelben einen nimm und geh' hinab
Zum heil'gen Quell, der dort vom Steine rinnt,
Und dreimal tauche ſeine goldne Spitze

Stillſchweigend in die klare Fluth; dann eile,
Mir das Geſchoß zu bringen.

(Silpelit geht.)

Alſo lehret
In Räthſelſprüchen, ſchwer zu deutenden,
Das Buch der Zukunft mich. Dies Mägdlein iſt
Die Frucht verpönter Liebe, von Agaura,
Thereile's Mutter, und dem Mann erzeugt,
Den mir die Himmliſchen erſehn zum Retter.
Gramvoll beweinend ihre Schuld verbarg
Sie in der Wüſte ſich, das ſchöne Kind
Der Tochter laſſend, welche, ſo gewarnt,
Doch ihrer Schwachheit Erbin mußte ſein.
— Nunmehr ſoll jenes liebliche Geſchöpf
Hier eine Handlung feierlicher Art
Mit mir begehen, aus dem Zauberbann
Der Schweſter mich zu löſen. Dies gethan,
Bring' ich das Kind dem Vater, der in ihm
Die eigne Tochter freudig ſoll erkennen.
Thereile, o Unſelige!
Ich nehme bittern Abſchied, denn es fährt
Die feige Schneide, die uns trennen ſoll,
Bald rücklings in Dein arglos Herz. Da ſteht
Der träumeriſche Baum, in deſſen Saft
Du unſer beider Blut haſt eingeimpft.
Jetzt kreiſet es und ſteigt und jäſtet noch

Im Innern auf und ab; kein menſchlich Ohr,
Wie ſehr die Nacht auch ſtille ſei, vernimmt
Den leiſen Takt in dieſem Webeſtuhl
Der Liebe, die mit holden Träumen oft
Dein angelehnet Haupt bethöret hat;
Bald aber rinnet von dem goldnen Pfeil
Der Liebe Purpur aus des Baumes Adern
Und alsbald aus der Ferne ſpürt Dein Herz
Die Qual der ſchrecklichen Veränderung.
Doch nach vertobtem Wahnſinn fällt wie Thau
Ein langer Schlummer auf Dein Augenlid,
Und nur ein Truggebild wird Ulmon Dir
Hinfort noch ſein, das Dir ein Traum gezeigt.

(Silpelit kommt; er nimmt ihr den Pfeil ab, den er heimlich beſpricht, dann übergibt er ihr denſelben, bedeutet ſie durch Zeichen, worauf ſie raſch auf den Baum zugeht und das Geſchoß in deſſen Rinde ſtößt. Man hört von Weitem einen melodiſchen Aufſchrei, welchen die hinter der Gardine gleichzeit anfangende Muſik in klagenden Tönen aufnimmt. Der König und das Kind entfernen ſich langſam.)

Siebente Scene.

Nacht. Mondſchein. Waldiges Thal. Mummelſee. Im Hintergrund den Berg herab ein großer Leichenzug von ſchwebenden Nebelgeſtalten. Vorne auf einem Hügel der König, ſtarr nach dem Zuge blickend. Auf der andern Seite unten, den König nicht bemerkend, zwei Feenkinder.

Die Kinder.

Wechſelrede.

Vom Berge was kommt dort um Mitternacht ſpät

Mit Fackeln ſo prächtig herunter?
Ob das wohl zum Tanze, zum Feſte noch geht?
Mir klingen die Lieder ſo munter.
O nein!
So ſage, was mag es wohl ſein?

Was all Du da ſieheſt, iſt Todtengeleit,
Und was Du da höreſt, ſind Klagen.
Gewiß einem Könige gilt es zu Leid,
Doch Geiſter nur ſind's, die ihn tragen.
Ach wohl,
Sie ſingen ſo traurig und hohl.

Sie ſchweben hernieder in's Mummelſeethal —
Sie haben den See ſchon betreten —
Sie rühren und netzen den Fuß nicht einmal —
Sie ſchwirren in leiſen Gebeten —
O ſchau,
Am Sarge die glänzende Frau!

Jetzt öffnet der See das grünſpiegelnde Thor;
Gib Acht, nun tauchen ſie nieder!
Es ſchwankt eine lebende Treppe hervor,
Und — drunten ſchon ſummen die Lieder.
Hörſt Du?
Sie ſingen ihn unten zur Ruh.

Die Waſſer, wie lieblich ſie brennen und glühn!
Sie ſpielen in grünendem Feuer;

Es geiſten die Nebel am Ufer dahin,
Zum Meere verzieht ſich der Weiher —
Nur ſtill:
Ob dort ſich nichts rühren will?

Es zuckt in der Mitten — o Himmel, ach hilf!
Ich glaube, ſie nahen, ſie kommen!
Es orgelt im Rohr und es klirret im Schilf —
Nur hurtig, die Flucht nur genommen!
Davon!
Sie wittern, ſie haſchen mich ſchon!

(Die Kinder entfliehen. Die Erſcheinung verſchwindet.)

Alkmon.

Ihr, meine ſehenden Augen ſaht ihr dies?
Mir däucht, ich lag in dem kryſtallnen Sarg;
Mein Weib, die göttliche Geſtalt, mit Lächeln
Bog ſie ſich über mich; gar wohl erkannt' ich
Sie wieder und ihr ſüßes Angeſicht. —
Ha! welch' ein wohlgeſinnter Gott ließ mich
Im Schattenbilde ſehn mein nahend Ende?
Vor Freude ſtürmt mein Geiſt
Und ſchwärmt ſchon taumelnd um das Seegeſtade,
Wo endlich mir die dunkle Blume duftet.
O Götter, eilet jetzt mit mir! Laßt bald
Mich Euren Kuß empfangen! ſei es nun
Im Wetterſtrahl, der ſchlängelnd mich verzehre,

Sei es im Windhauch, der die ſtillen Gräſer
Vorüberwandelnd neigt und weht die Seele
Ulmons dahin. (ab.)

Achte Scene.

Tag. Tiefes Thal. Die Kinder.

Morry (im Kommen).

Hurtig! nur ſchnelle!
Entſpringt und verſteckt euch,
Da, hier in's Gebüſche!
Los bricht ſchon das Wetter.

Valpa.

Was haſt Du? was ſchnakſt Du?

Morry.

Gift ſpeit die Schweſter!
Sie raſet, ſie heulet
Mit fliegenden Haaren
Dort hinter den Felſen
Durch's Wäldchen daher.

Weiße.

Was iſt ihr geſchehen?
Ach laßt uns ihr helfen!
Hat Dorn ſie geſtochen?
Eidechslein gebiſſen?

Morry.

Dummköpfige Ratte,
Schweig' ſtill und verſteck' Dich!
Das iſt ihre Stimme —
Die Kniee mir zittern.

(Alle ducken ſich zur Seite in's Gebüſch.)

Thereile (tritt auf).

Sieh her, ſieh her, o Himmel!
Seht an, ſeht an, ihr Bäume,
Thereile, die Fürſtin,
Die Jammergeſtalt!

Die Freud' hin auf immer!
Verrathen die Liebe!
Und weh! nicht erreichen,
Und weh! nicht beſtrafen
Kann ich den Verräther!
Entflohen iſt er.

O armer Zorn,
Noch ärmere Liebe!
Zornwuth und Liebe
Verzweifelnd an einander gehetzt,
Beiden das Auge voll Thränen!

Ha möcht' ich ſein Blut ſehn,
Ihn ſterben ſehen,

Gemartert ſterben
Von dieſen Händen,
Die ſonſt ihn gekoſet —
Wie zuckt mir die Fauſt!

Vergebliche Rachluſt!
So reiß' ich zerfleiſchend
Hier, hier mit den Nägeln
Die eigenen Wangen,
Die ſeidenen Haare —
Was hilft mir die Schönheit,
Was ſoll ſie mir noch?

Und bleibt nichts zu hoffen?
Ach leider, ach nimmer,
Der Riß iſt geſchehen,
Er traf aus der Ferne
Mir jählings das Leben,
Mein Zauber iſt aus.

Weithe (hervorſtürzend).

Ich halt' mich nicht — O liebe, ſüße Schweſter!

Thereſe.

Du hier? und ihr? Wo habt ihr Silpelit?

Windigal.

Sei gütig, Schweſter — wir verſchulden's nicht.
Sie fehlt uns ſchon ſeit geſtern.

Thereile.

Wirklich? so?

(Die Kinder mißhandelnd).

Ich will euch lehren eure Augen brauchen.
Ja winselt nur, ich brech' euch Arm und Bein.

Neunte Scene.

Nacht. Wald. Ein Theil der Kinder.

Talpa.

Da wären wir. Dort steht die schwarze Weide.
Was nun? sagt an, was will sie, daß wir machen?

Malwy.

Mich kümmert's nicht; ich rühre keine Hand.

Talpa.

Hast Du die Püffe schon versaust von gestern?

Malwy.

Pfui, Bückel und Beulen über'n ganzen Leib!
Ich lege mich in's weiche Moos. Kommt nur,
Wir ruhen noch ein Stündchen aus und schwatzen;
Bis erst die Andern kommen. — Sehet doch,
Welch' eine feine Nacht!

Weiße.

Vollmond fast gar.

Malwy.

Wir singen eins; paßt auf.

(Sie macht den Anfang, worauf die Andern mit getheilten Stimmen einfallen.)

Bei Nacht im Dorf der Wächter rief:
Elfe!
Ein ganz kleines Elfchen im Walde ſchlief —
Wohl um die Elfe! —
Und meint, es rief ihm aus dem Thal
Bei ſeinem Namen die Nachtigall,
Oder Silpelit hätt' ihm gerufen.
Reibt ſich der Elf' die Augen aus,
Begibt ſich vor ſein Schneckenhaus,
Und iſt als wie ein trunken Mann,
Sein Schläflein war nicht voll gethan,
Und humpelt alſo tippe tapp
Durch's Haſelholz in's Thal hinab,
Schlüpft an der Mauer hin ſo dicht,
Da ſitzt der Glühwurm Licht an Licht.
„Was ſind das helle Fenſterlein?
Da drin wird eine Hochzeit ſein:
Die Kleinen ſitzen beim Mahle
Und treiben's in dem Saale.
Da guck' ich wohl ein wenig 'nein!"
— Pfui, ſtößt den Kopf an harten Stein!
Elfe, gelt, du haſt genug?
Gukuk! Gukuk!

Merry (mit den Uebrigen kommend).

Ei brav. So thut ſich's! Nun, das iſt ein Fleiß;
Wollt ihr nicht lieber ſchnarchen gar? Thereile

Wird euch fein wecken. Das vertrackte Volk,
Noch bluten Maul und Naſen ihm und doch
Um nichts gebeſſert.

Valpa.

O wie ſie ſich ſpreizt!
Sie äfft der Schweſter nach, als wenn ſie nicht
So gut wie wir voll blauer Mäler wäre.

Morry.

Den Baum ſollt ihr umgraben, rings ein Loch,
Bis tief zur Wurzel, dann wird er gefällt.
Dies alles muß geſchehen ſein, bevor
Die erſte Lerche noch den Tag verkündet.
Raſch, ſputet euch, faßt Hacken an und Schaufel!
— Doch ſtill! Wer kommt?

Valpa.

Sie iſt es ſelbſt. Wie traurig!
Mich dünkt, ſie weint.

(Die Kinder ziehen ſich alle zurück.)

Thereile (allein).

Zum letzten mal betritt mein ſcheuer Fuß
Den Ort der Liebe, den ich haſſen muß.
Verblutet haſt du unglückſel'ger Baum
Vom bittern Pfeil, zerronnen iſt dein Traum!
Wie grauſam es ſich auch mit uns geſchickt,
Sei'ſt du zu guter Letzte doch geſchmückt.
Ach, mit dem Schönſten was Thereile hat
Bekränzet ſie der Liebe Leichenſtatt:

Ihr ſüßen Haargeflechte, glänzend, weich,
Mit dieſer Schärfe langſam löſ' ich euch.
Umwickelt ſanft am Stamm die Wunde hier,
Nehmt hin auch dieſer Roſen arme Zier!
Und du verwünſchtes mördriſches Geſchoß,
Um das die Thräne ſchon zu häufig floß,
Mein Liebling hat dich noch zuletzt berührt,
So nimm den Kuß, ach der dir nicht gebührt!
(Sie ſinkt am Baume nieder.)

Zehnte Scene.

Nacht. Mummelſee.

Im Vordergrunde ſteht der König auf einem Felſen über dem See, die Augen ſehnſüchtig nach der Bergwand gerichtet, von welcher ein großer Leichenzug, dem früher beſchriebenen ähnlich, unter Chorgeſang herunter ſchwebt.

Geſang.

Ein Menſch lebt ſeiner Jahre Zahl,
Ulmon allein wird ſehen
Den Sommer kommen und gehen
Zehnhundertmal.

Einſt eine ſchwarze Weide blüht,
Ein Kindlein muß ſie fällen,
Dann rauſchen die Todeswellen,
Drin Ulmons Herz verglüht.

Auf Weyla's Mondenstrahl
Sich Ulmon soll erheben,
Sein Götterleib soll schweben
Zum blauen Saal.

Inzwischen ist der Zug, in welchem man, zunächst bei dem offenen Sarge, die Königin erblickt, am jenseitigen Ufer angelangt. Der See wallt auf, es erscheinen zwei riesige Arme darin, welche dem König einen großen schwarzen Spiegel entgegen halten. Bei diesem Anblick stürzt er todt vom Fels und wird vom See verschlungen. Sofort theilt sich derselbe von hinten bis in die Mitte auseinander und läßt den Zug ein. Eh dieser ganz hinunter ist, fällt der Vorhang.

Das Spiel war beendigt. Das Pianoforte schloß nach einer triumphirenden Passage mit einigen wehmüthigen Accorden, um den übrig gebliebenen Eindruck vom Grame Thereile's gelinde verklingen zu lassen.

Das Auditorium erhob sich unter sehr getheilten Empfindungen. Zwar wurde während der Vorstellung sowohl als jetzt zum Beschlusse applaudirt, doch immer nur von Wenigen, und auch dies augenscheinlich nur nach dem herzhaften Vorgange einzelner Herrn. Mit bedenklichem Lächeln einerseits, mit entschiedenen Zeichen des Mißfallens, ja der Entrüstung andererseits, strömte und rauschte sofort die Gesellschaft nach den vorderen Zimmern zurück, die

ſechs Gehilfinnen des Schauſpielers aus einer andern Thür gleich hinterdrein, alle äußerſt vergnügt über das rühmliche Zeugniß, womit derſelbe ſie entließ. — „Nun," rief er dem Maler entgegen, der eben mit dem Lieutenant zu ihm herüberkam, „wie hat ſich da vorne die Sache gemacht? wie ſind wir zuſammen beſtanden? — Du biſt ja außer Dir — was haſt Du denn?"

„Ja, höre nur!" antwortete Nolten erregt und mit merklich beklommenem Athem, „wir waren auf allerlei ſchiefe Urtheile gefaßt, dies aber hätte ich nimmer für möglich gehalten!"

„Nun denn! heraus damit!"

„Am Anfang, im Verlauf der erſten Scenen, fiel mir noch nichts Beſonderes auf. Sie ſaßen ziemlich ſtill und aufmerkſam. Beim dritten oder vierten Auftritt aber, wo der König mit der Thereile vorkommt, bemerkte ich unter den Damen, vorn um die Hofmarſchallin her, ein heimliches Geflüſter, das ſich alsbald nach allen Seiten hin verbreitete. Man ſteckte verwundert die Köpfe zuſammen, man richtete verdächtige Blicke nach mir, ein Theil, zumal von der männlichen Zuhörerſchaft, ſchien dieſem ſeltſamen Rumor zu widerſprechen. Der zuckte die Achſel, ein Anderer lachte. Der jüngere Niethelm ſtand nicht weit von mir im Hintergrund, ich frug ihn während der

Muſik, was es denn gebe? — „Man will Anzüglichkeiten in Ihrem Schauſpiel finden, ſagte er: Ihr König dort ſei völlig unſer alter Herr und dann ſein vis-à-vis —“

„Aha!“ rief Larkens, „ich ſeh' es ſchon kommen, meine arme Thereile muß wohl die leibhafte Prinzeſſin Victoria ſein!“

„So ſcheint es.“

„Unbegreiflich! welch ein Unſinn! — Zum Teufel, oder wie? wär' wirklich was daran? Hat Dir etwa bei Deinem König irgend ein Bild des alten Nikolaus vorgeſchwebt?“

„Ich wüßte nicht. Es iſt ein idealer Kopf wie tauſend andere.“

„Und vollends die Prinzeß! — Was meinen Sie, Herr Lieutenant?“

„Ei,“ ſagte dieſer lachend, „Figur und Haltung treffen ſchon ungefähr zu, und wenn man will, ſo gleichen ihr am Ende alle Weiber, die nicht gerade wie die Malterſäcke ausſehn.“

„War denn die Störung, das Gemunkel nicht blos vorübergehend?“

„Keineswegs. Sie kamen durch das ganze Stück nicht mehr zur Ruh.“

„Zum Henker,“ rief Larkens, „da werden wir heute noch ſchöne Geſichter erleben! Und morgen

heißt es in der ganzen Stadt, wir hätten hier den hochſeligen Herrn und ſeine Freundin in der Komödie parodirt.“

„Aber, mein Gott,“ ſagte der Lieutenant, „wie will man doch dieſe Geſchichte mit unſerem Schauſpiel zuſammenreimen?“

„Wie, Freundchen? o das kann ich Ihnen ſagen. Für den Scharfſinn gewiſſer Leute iſt die Parallele mit Händen zu greifen. Was? handelt es ſich nicht in meinem Märchen wie in der Wirklichkeit um eine zauberhafte Schöne? Item, verfolgte nicht die eine wie die andre einen ſchwergeprüften, lebensſatten Fürſten auf Schritt und Tritt mit ihrer Liebe? Item, ſind beide nicht recht ſehr unglücklich darüber geworden? Ecco! da hätten wir's. Und — Wetter! halt noch eins — die Könige! haben ſie nicht alle zwei in einer traurigen Reträt und Sterbenslangerweile, allerdings mit einem kleinen Unterſchied des Alters und der Todesart, das Zeitliche geſegnet? Sehen Sie! — Was ſonſt im Stück vorgeht und ſchlechterdings nicht paſſen will, iſt lediglich ſymboliſch, änigmatiſch und pure Ironie, auch allenfalls nur Schnörkelwerk, nur blauer Dunſt, die wahre Meinung zu verſchleiern und den geduldigen Zuſchauer zum Beſten zu haben.“

Der Lieutenant fragte, wie ſich denn die Gräfin,

ſeine kluge Baſe, bei dem närriſchen Trouble verhalten habe; doch leider hatte Nolten ſie von ſeinem Platze aus kaum einmal flüchtig im Geſicht zu ſehn bekommen und nichts daraus entnehmen können.

„Die Gräfin läßt uns nicht im Stich!“ rief Larkens zuverſichtlich. „Ueberhaupt, welcher vernünftige Menſch wird uns im Ernſt die Albernheit zutrauen, vor einem Cirkel auserleſener, dem Hofe nah verbundener Perſonen, und zwar in dieſem Hauſe, mit Verletzung aller Gaſtfreundſchaft, Anſpielungen auf eine heiklige Familiengeſchichte vorzubringen? eine Dame, die zur Stunde noch in höchſten Kreiſen glänzt und großen Einfluß hat, in einem Schauſpiel preiszugeben, uns ſelber ſo zum offenbaren Schaden — nichts Dummeres auf der Welt!“

Gemächlich räumte er ſofort ſein Schattenſpiel in das Käſtchen zuſammen, und mittlerweile mußte Nolten ihm noch über verſchiedene Einzelnheiten der Aufführung berichten, wobei es ihn billig verdroß zu hören, daß wegen der allgemeinen Unruhe und Zerſtreuung auch für den unbefangenen und wohlgeſinnten Zuhörer ſehr viel vom Inhalt des Geſprochenen habe verloren gehen müſſen. Ein kleiner Troſt war ihm, daß wenigſtens die komiſchen Scenen, auf deren Vortrag er ſich wirklich etwas zu gute that, bei einem Theil der Männer ihre Wirkung

nicht verfehlten, wenn auch die ganze weibliche Noblesse sich förmlich darüber entsetzt haben soll.

Jetzt aber war es höchste Zeit, der Gesellschaft nachzufolgen.

Dieselbe hatte sich inzwischen durch eine Reihe von hell erleuchteten, behaglichen Gemächern zerstreut. In dem hintersten setzte sich eine Partie mit dem Hausherrn soeben zum lang ersehnten Whist- und L'Hombrespiel; im Salon, wo ein prächtiger Flügel stand, war mannigfaltiges Gespräch, zumeist von Damen, während einige derselben schon zu musiciren anfingen und nebenher Erfrischungen gereicht wurden. In einem dritten, mit kleinen Tischen versehenen Zimmer war insbesondere für die Männer an Speisen und Getränken auf's reichlichste gesorgt.

Als unsere Künstler hier eintraten, empfing sie eine muntere Gruppe meist jüngerer Herrn mit unzweideutigen Lobsprüchen. Von jener Störung wollten sie so eigentlich nichts wissen. Es sei von dergleichen wohl vorhin die Rede gewesen, doch habe sich die Sache ohne Weiteres als ein Mißverständniß ergeben.

Constanze kam auf einen Augenblick herein, ging sogleich auf die Beiden zu, dankte ihnen mit aller Herzlichkeit und äußerte den angelegentlichen Wunsch,

zur guten Stunde das Gedicht nochmals von Larkens geleſen zu hören.

Indeß fiel ihnen nachgerade auf, daß ihnen der und jener Gaſt gefliſſentlich auswich und ihre Gegenwart vollkommen ignorirte. Auch erfuhren ſie bald durch den wackern Tillſen, mit dem ſie ſich vertraulich zu einer Flaſche Syrakuſer in eine Ecke ſetzten, daß die vermeintlichen Perſönlichkeiten ihres Stücks nicht wenig Anſtoß gegeben. Bei der Aufführung habe da und dort Eines das Andere angeſteckt, und nachher ſei es hier zu einer ziemlich gereizten peinlichen Erörterung gekommen, worauf der Graf ſichtbar bedenklich und verſtimmt mit ſeinen Spielern weggegangen. Dagegen habe ſich die Schweſter vortrefflich benommen, auf die bündigſte Art die höchſt verkehrte Auffaſſung beſtritten, gewiſſermaßen lächerlich gemacht und die Geſellſchaft freundlich erſucht, ihr zu Liebe nicht mehr davon zu ſprechen. Man habe ſich darauf beruhigt, doch ſeien ſchwerlich alle überzeugt.

„Und wären ſie's," verſetzte Larkens, „der Klatſch iſt's was ſie ſuchen! Sie leben ja im Grunde von nichts als Wichtigthuerei. Es thut ſo wohl, ſich gegenſeitig im Vollgefühl der eigenen Loyalität zu wärmen und zu ſtreicheln. Und dann — ein gut Theil Bosheit iſt dabei: es ärgert ſie ſchon längſt,

uns im Hauſe hier wohl gelitten zu ſehn, zwei bürgerliche arme Schlucker! nun heute gar an einem Tiſch mit ihnen — ah ja, das war zu viel."

Auf einen Wink von Tillſen brach der Sprechende hier plötzlich ab. Der Vetter Lieutenant trat herzu und Andere mit ihm, die Unterhaltung wurde allgemein; doch Larkens hielt nicht lange dabei aus. „Da drinne," ſagte er zum Lieutenant hin und meinte den Salon, „geht es ein wenig flau her, wie ich merke; unſere Fräulein ſehen ſchläfrig drein, ſo artig ſich die beiden Cavaliere rechts und links um ſie bemühn. Den guten Kindern iſt unſer Fiasco zu Herzen gegangen. Wie, wenn wir uns mit ihnen beim Flügel noch ein bischen luſtig machten? Wir ſingen Einiges zuſammen, kommen Sie! — ſo ein paar gute Späße, je toller, je beſſer, damit gewiſſe Leute ja nicht denken, wir wären ganz geſchlagen und caput."

Der junge Mann ging gerne auf den Vorſchlag ein, und nicht ſo bald war ihre Abſicht ausgeſprochen, als die Aufmerkſamkeit des ganzen Kreiſes auch ſchon auf ſie allein gerichtet war. Conſtanze nickte freundlich zu, und die Mädchen, die von Larkens' Liebenswürdigkeit längſt wie bezaubert waren, verbargen ihren Jubel nicht.

Das komiſche Duett aus Cimaroſa's „Heimlicher Ehe" machte den Anfang des kleinen Concerts. Der

Schauspieler sang den derben Vater Bartolo in seiner Entrüstung über die Unbeständigkeit seines zukünftigen Schwiegersohns mit einer Kraft und Leidenschaftlichkeit, hinter welcher das Feuer des Gegenparts nicht zurückblieb, und so wirkte der Vortrag, zum mindesten auf die Günstiggesinnten, wie ein erfrischender Gewitterregen, der prasselnd auf die Bäume einer verlechzten Landschaft niederfällt.

In einer Pause zwischen den nun folgenden heitern Gesängen, bei welchen leider die Fräulein, durch sehr verständliche Blicke einer Mutter oder Tante abgemahnt, sich nicht betheiligen durften, gelang es dem Maler, an die Seite Constanzens zu kommen. Sogleich nahm diese von selbst das Wort, so daß die Nebensitzenden es hören konnten: „Sie haben ja die schönen Angebinde meines Bruders, besonders meine Stickerei, noch nicht einmal gesehn" — damit stand sie auf und ging ihm durch mehrere Zimmer voran bis in ein niedliches, der Bibliothek gewidmetes Eckcabinet, von dessen Decke herab eine einsam brennende Lampe ihr Licht auf den mit allerlei glänzenden Gaben von nah und fern belegten Tisch fallen ließ.

Die schöne Frau begann, nachdem der Maler noch kaum einen unsichern Blick auf diese Dinge hatte werfen können: „Ich reise morgen früh; wir werden

uns einige Tage nicht ſehen, und ich hätte noch gerne Adieu geſagt."

„O dieſe Reiſe!"

„Nun?" — frug ſie und ſah ihm dabei treuherzig lauſchend unter die Augen — „dieſe Reiſe?"

„Was gäbe ich darum, daß ſie ſo ſehr nicht nöthig wäre!"

„Wie?"

„Gewiß, ich kenne und verehre die Einſicht, die Erfahrung, das ſchöne Herz Fernandas, und doch, in dieſem Fall, in dieſem einzigen, wenn ſich Conſtanze rein nach ihrem eigenen Gefühl hätte entſcheiden können —!"

„Mein Freund," verſetzte ſie mit einem feinen Lächeln und faßte ſeine Hand, „Conſtanze war niemals verſucht, ſich irgend Raths in einer Frage zu erholen, in der kein Drittes rathen kann. Conſtanze iſt um gar viel weiter als Sie denken. Bald wird ſie Krieg von allen Seiten haben. Fernandas wunderlicher Brief iſt ein erſter Vorbote. Ich war darauf gefaßt und bin es noch auf mehr. Doch bedarf ich des Beiſtands der Freundin. Was mir deßhalb ein guter Geiſt eingab, ſoll Ihnen nicht lange verborgen bleiben. — O Nolten, wäre alles wie es ſollte, wie es könnte, nicht dieſe unnatürlichen Verhältniſſe, von denen wir abhängen, es brauchte

keiner künſtlichen Vermittlungen. Die Welt und ihr Urtheil kümmert mich wenig; nur eine Rückſicht gibt es, zu welcher mein Herz mich verpflichtet: ich liebe meinen Bruder, und muß wünſchen, daß unſer altgewohnter geſchwiſterlicher Friede durch meinen Entſchluß keine Störung erleide. Dies zu erreichen aber iſt mir ein Weg gefunden, von dem ich alles hoffen darf."

Mit ſtaunendem Entzücken hörte Nolten ſie an. Lautlos ergreift er ihre beiden Hände und drückt ſie hoch an die Bruſt. Im ſanften Dämmerlicht der Lampe, das ſilbern über den Atlas ihres Gewands herabfließt, wie ſchön ſteht ſie vor ihm! Ein Lächeln mit dem vollen Blick der Liebe zu ihm auf, und dieſer Mund zum erſten mal dem Kuſſe eines Mannes willig entgegenkommend! Wie anders als unlängſt im Wahnſinn ſeiner Eiferſucht hält er ſie in den Armen, — des völligen Bewußtſeins noch kaum mächtig und gewiß, ſie wirklich und für's Leben zu beſitzen!

Nun aber drängte die Zeit, ſich zu trennen. Sie küßten ſich zum Abſchied wiederholt. Die Hand ſchon an der Thür, fragte ſie noch: „Weiß Larkens —?"

„Nein!" ſagte er und fühlte ſich von der argloſen Mahnung ſchmerzlich ergriffen.

„Er weiß nicht?“ fragte ſie, einigermaßen verwundert: „Und ſollte auch nichts ahnen?“

„Vielleicht doch wohl,“ verſetzte er. So gingen ſie.

Den Saal erfüllte eben, indem ſie wieder erſchienen, der letzte Theil einer hochpathetiſchen Sonate Beethovens, von Frau Tillſen auf Bitten des Schauſpielers vortrefflich vorgetragen, zum herzlichen Verdruß der Hofmarſchallin, die in der muſikaliſchen Veranſtaltung des Letztern vom Anfang an nur eine neue Frechheit erblickte, wozu ihm niemand hätte die Hand bieten ſollen.

„Sieh nur die alte langnaſige Hexe dort!“ — ſagte Larkens am Schluſſe leis zu Nolten hin — „ſie affectirte während des Geſangs und eben jetzt das ganze göttlich ſchöne Stück hindurch mit Schwatzen, Gähnen und auf alle Art eine verruchte, ſchnöde Theilnahmloſigkeit. Ich habe aber ſie und ihre Sippſchaft grün und gelb geärgert; das iſt uns immer eine kleine Satisfaction zu guter Letzt. Nun, dächt' ich, machten wir uns in der Stille aus dem Staub; eine Begegnung mit dem Grafen möchte für beide Theile nicht das Angenehmſte ſein.“

Nolten war auf der Stelle bereit und ſie entkamen ſofort unbemerkt.

„Es iſt doch wahr,“ fing Larkens auf der Straße

an, „man wagt und thut das Dümmste oft allem besseren Wissen und Wollen nur gleichsam zum Trotz. Ich kenne die Menschen doch ziemlich und weiß, was man dem Einen bieten darf, dem Andern nicht; dennoch, als wie ein Mädchen, das seine erste Puppe einmal wieder nach vierzehn Jahren sieht und sie in seiner Freude jedem Philister zeigt, war ich Kindskopf genug, uns Beide hier mit der Komödie dem Unverstand einer haute volée auf gut Glück auszusetzen!"

Nolten vernahm kein Wort von dem eben Gesagten. Ihm brannte sein Geheimniß auf dem Herzen, und die Versuchung, sich jetzt freiweg dem Freunde zu eröffnen, war um so mächtiger, da er im überschwänglichen Gefühl seines errungenen Glücks sich jedem Vorwurf, jedem Widerstand gewachsen meinte. Doch warnte ihn im Innersten etwas, dem er zuletzt gehorchte.

Sein längeres Alleinsein mit Constanze war dem Andern aufgefallen, und er erwartete von ihm etwa zu hören, daß Beide das thörichte Mißverständniß und seine möglichen Folgen besprochen haben möchten. Weil aber Nolten schwieg und übrigens sein einsilbiges Wesen den Ausdruck von Verstörtheit hatte, so drangen sich ihm freilich ganz andere Vermuthungen auf. Indessen fuhr er fort, in der angefangenen Weise zu reden, berührte mit Absicht einigemale die

Gräfin, und, um nicht völlig ſtumm zu ſein, erwähnte Nolten beiläufig die morgende Reiſe.

„Schon morgen —?“ fragte Larkens überraſcht.

„Ja wohl,“ antwortete Nolten, „Du meinteſt —?“

„O ich meinte nur, man ſollte ihr doch noch zuvor gedankt haben. — — Auf alle Fälle wird es nöthig ſein, ſich bei dem Bruder eheſtens ausführlich zu rechtfertigen. Das können wir morgen bereden.“

Nachdenklich gingen Beide noch die wenigen Schritte zuſammen, bis wo ſich ihre Wege ſchieden.

Zur vollen Aufklärung der widrigen Senſation, welche die gutgemeinten Künſte der beiden Freunde erregten, möge dem Leſer Folgendes dienen.

Der nur vor wenigen Jahren erſt mit Tod abgegangene König, der Vater des regierenden, war anerkanntermaßen ein Fürſt von außerordentlichen Fähigkeiten, energiſch, kühn, mitunter rückſichtslos in ſeiner Handlungsweiſe, nicht ohne großherzige Züge und jederzeit auf das Wohl ſeiner Unterthanen bedacht.

Nach dem Hingang ſeiner zweiten Gemahlin war er, bereits im höheren Alter, mit einer jungen, ſchönen, ſehr lebensluſtigen Verwandten aus einem

kleinen Fürstenhause in ein zärtliches Verhältniß getreten, worin ihn die Familie um so nachsichtiger gewähren ließ, als niemand irgendwie davon zu leiden hatte.

Reichlich mit allem ausgestattet, was dazu beitragen konnte, das gesellige Treiben am Hofe in stetem anmuthigem Fluß zu erhalten, musikalisch gebildet, unerschöpflich in Erfindungen für kleine artige Feste mit Maskenzügen und mimischen Tänzen, begünstigt überdies von einem seltenen Talent, Gehörtes und Gelesenes wie Selbsterlebtes mit geistreicher Freiheit lebendig wieder zu erzählen, war die Prinzessin im engern Familiencirkel ein ganz unentbehrliches Glied geworden.

Dem Könige selbst blieb sie mit schwärmerischer Verehrung und einer rührenden Treue bis in die letzte traurige Zeit seines Lebens anhänglich. Eine Reihe der kränkendsten Erfahrungen, die er als Landesherr in Folge mehrerer von ihm mit starrem Eigenwillen gewaltsam durchgesetzter Neuerungen machen mußte, verbitterten ihm den Rest seiner Tage. Durch eine unheildrohende Bewegung in allen Theilen des Landes zur schleunigen Zurücknahme dieser verhaßten Beschlüsse gezwungen und schlechthin außer Stande eine solche Demüthigung zu ertragen, dankte er plötzlich ab, — ein allerdings kaum zu vermeidender

Schritt, den er doch, unmittelbar nachdem er geſchehn, auf das ſchwerſte bereut haben ſoll. Er ließ ſich fortan nicht mehr öffentlich ſehen, indem er eines ſeiner entfernteren Schlöſſer bezog, entſagte faſt allem Umgang und warf ſich mit Gewalt in eine menſchenfeindliche Verachtung der ganzen Gegenwart, einzig nur noch mit Vorarbeiten zu einer künftigen Geſchichte ſeiner Regierung beſchäftigt, die er dem Urtheil einer gerechteren Nachwelt empfohlen wiſſen wollte.

Wenn die Spötter im Publikum meinten, es hätten ſich die grauen Locken der Majeſtät gelegentlich noch immer gerne von den friſchen Roſen der Prinzeſſin ſchmeicheln laſſen, ſo irrten ſie gar ſehr. Die Freundin mußte bald das faſt Unglaubliche erleben, daß ihm ihre Geſellſchaft läſtig ward, daß ihr der Zutritt zu dem Manne, den ſie noch jetzt anbetete, allmählich erſchwert und endlich grauſam genug ganz abgeſchnitten wurde. Gelang es ihr ein und das andere mal, den König mit Liſt zu überraſchen, ſo kam es zu den heftigſten Auftritten, die nicht verſchwiegen blieben und in der Stadt, vielfach zu luſtigen, pikanten Anekdoten ausgeſchmückt, herumgetragen wurden.

Mit tief verwundetem Herzen und zum großen Bedauern des Hofes verließ ſie den Ort ihres einſti-

gen Glücks. Nicht lange darauf ſtarb Nikolaus, von vielen aufrichtig betrauert, von niemand eigentlich vermißt.

Als die Prinzeſſin nach kaum einem Jahre, den dringenden Einladungen der Königin nachgebend, zum Beſuche wieder erſchien und eben keine auffallenden Spuren des erlittenen Kummers, weder in ihrem Ausſehen, noch in ihrem Benehmen zeigte, ſo gab ſie damit freilich auf's Neue zu mancher hämiſchen Bemerkung Anlaß. Wie hätte aber wohl ein ſo grundheiteres, taghelles Naturell ſich auf die Länge verläugnen ſollen? Wenn ſie an rauſchenden Vergnügungen nicht mehr wie ſonſt unmittelbar thätigen Antheil nahm, ſo ſchloß ſie ſich doch nirgends aus; in allem Uebrigen war ſie die nemliche geblieben. Was Wunder daher, wenn die hohen Verwandten ſie nicht mehr aus ihrem Kreiſe entließen und ihr den Aufenthalt ſo angenehm als möglich zu machen ſuchten.

Es leuchtet ein, daß dieſe ſämmtlichen Thatſachen mit dem phantaſtiſchen Gedicht auch nicht das Mindeſte gemein gehabt, und daß ohne die doppelte Aehnlichkeit, die man in den Gemälden fand und die man eigentlich erſt ſuchen mußte, kein Menſch etwas weiter dabei hätte denken oder böswillig unterlegen können.

Am zweiten Tage nach der gräflichen Geburtstagsfeier ging Nolten, wie inzwischen verabredet war, den Schauspieler zu einem Dankbesuch bei Zarlin abzuholen, den sie zugleich durch eine gründliche Erklärung ihres Mißgeschicks begütigen wollten.

„Es spuckt! es spuckt!“ rief Larkens ihm mit lachendem Gesicht bei seinem Eintritt zu. „Da lies, was mir ein herzoglicher Jäger — Du mußt ihm noch begegnet sein — in der Minute bringt.“

Es war ein Billet, worin der Herzog sich auf's Artigste die Mittheilung des kleinen Dramas nebst dem malerischen Zubehör auf einige Stunden ausbat. Er freue sich auf diesen zweifachen Genuß, zum voraus überzeugt, daß eine unbefangene Interpretation dem Stücke seinen rein poetischen Character werde salviren können. — Das Kästchen hatte Zarlin schon den Tag zuvor in aller Frühe über Hals und Kopf dem Schauspieler zurückgeschickt, und Larkens hatte es soeben dem Jäger eingehändigt.

Nolten war sehr betreten. Bei der Gefahr, die ihnen hier nur allzu deutlich angekündigt ward, erschreckte ihn zugleich, so wenig er sich's merken ließ, die unerwartete Einmischung dieses Vermittlers. Larkens dagegen, ohne alles Mißtrauen, sagte: „Das kommt uns sehr gelegen. Gib Acht wie schön die Fratzen sich blamiren! Der Herzog ist gescheidt ge-

nug, den Unſinn einzuſehn und ihre Bosheit obendrein. Jetzt werden wir dieſe gnädigen Zeilen ſogleich bei Seiner Erlaucht auf's beſte verwerthen, und der Angſtbarometer wird alsbald um etliche Grade auf gut Wetter ſteigen."

Allein in Zarlins Wohnung ward ihnen der befremdliche Beſcheid, der Herr Graf ſei nicht zu ſprechen. Der Diener wollte ſie nicht einmal melden, er mußte beſtimmten Befehl deßhalb haben.

Sie zweifelten nun freilich nicht darüber, was dieſe Abweiſung bedeute, doch konnte ſich keiner von beiden vorſtellen, wie mißlich es bereits um ihre Angelegenheit ausſah und wie gefährlich ſie im Lauf der nächſten Tage ſich verwickeln ſollte.

Schon wußte Zarlin, daß bei Hofe über Tafel von dem gegebenen Aergerniß die Rede war, daß ſich der König darüber unwillig geäußert und ſeinen Bruder beauftragt habe, ſich näher vom Geſchehenen zu unterrichten, ſo wie daß auf das Strengſte befohlen worden war, die Prinzeſſin mit dem Gerücht von dieſer Unbill zu verſchonen.

Kaum konnte ſich der Graf nunmehr gedulden, bis er den Herzog ſelber hörte. Er fuhr zweimal nach dem Palais, ohne ihn anzutreffen, endlich ſprach Seine Hoheit unerwartet bei ihm zu Hauſe ein.

Mit jener kleinlich grauſamen Manier, die man

an Seinesgleichen kennt, hielt er den guten Mann durch die Beſchreibung eines höchſt unerheblichen Jagdabenteuers von geſtern erſt eine ganze Weile hin, bevor er ihn auf ſein Anliegen kommen ließ. „Ja,“ fing er hierauf an, „mein lieber Graf, da hätten wir denn einmal wieder die Erfahrung, wie ſehr man ſich mit allerlei Hausfreunden vorzuſehen hat. Mir iſt recht leid, daß die Sottiſe eben bei Ihnen hat vorkommen müſſen, noch mehr, daß ich nicht unbedingt der Meinung unſerer lieben Gräfin ſein kann, die, wie ich höre, nicht im Geringſten etwas Anſtößiges darin erkennen will. Von einer böslich ſatiriſchen Abſicht kann überall zwar keine Rede ſein; doch waren ſich die Herrn perſönlicher Beziehungen bei ihrer barocken Erfindung bewußt, und dieſe muß man wohl, auf das Gelindeſte geſprochen, ſehr kühn, ſehr ungeziemend finden. Indeß das Schlimmere, befürchte ich, kommt nach. Man hat aus dieſem Anlaß an einen früheren Vorgang erinnert. Die Frage von wegen des Antheils, welchen der Schauſpieler Larkens vor drei Jahren an jenem demagogiſchen Unfug genommen haben ſoll, ſei eigentlich, ſo wird verſichert, noch heute unerledigt. Man habe ſie vorzeitig fallen laſſen, nur weil er das Gericht irre zu führen und zu ermüden gewußt. Genug, man gab dem König zu bedenken, ob ein immediater Diener

des Hofs, ſo lange ein ſolcher Verdacht auf ihm ruhe, in ſeiner Stellung füglich belaſſen werden könne! Was aber unſern Protégé, Herrn Nolten, anbelangt, ſo wird die Unterſuchung gleichfalls zeigen, in wie weit er als Genoſſe des Andern anzuſehen iſt. Ich ſchätze dieſe Männer, wie Sie wiſſen, und werde gern das Meinige zu ihren Gunſten thun.“

Dies waren die gemeſſenen Erklärungen des Herzogs. Aus ſeinem Benehmen im ganzen entnahm der Graf zum wenigſten ſo viel zu ſeinem großen Troſte, daß eine mißliebige Rückwirkung der ſchwebenden Dinge auf ihn und ſein Haus höchſterſeits nicht angezeigt ſei.

Mit der politiſchen Anrüchigkeit des einen unſerer Freunde war es eigenthümlich bewandt.

Der zu verſchiedenen Zeiten immer von neuem wieder aufgeregte Geiſt des deutſchen Liberalismus, das tief empfundene, zumal auf den Akademien genährte Verlangen nach nationaler Einheit und die im Geheimen da und dort zu den extremſten Schritten drängende „Geſchäftigkeit der Demokratie ſind bekannt genug. Die Hauptſtadt, von der es ſich hier für uns handelt, war der Mittelpunkt einer republikaniſchen Partei, zu welcher einige Bekannte des Schauſpielers zählten, meiſt junge unerfahrene, von einem ſchwindelhaften Ehrgeiz angeſteckte Männer.

Ueberzeugt von der Unmacht und Fruchtlosigkeit ihrer Bestrebungen, wobei er doch vielleicht den Ernst und die Mittel der Verbündeten unterschätzt haben mochte, sah Larkens dieses Treiben, so wenig er im Herzen den höchsten Interessen des Vaterlands fremd war, durchaus von der komischen Seite. Er lehnte jede Einladung zu den Versammlungen ab, verfaßte aber für den Vortrag in denselben gemeinschaftlich mit einem andern Schalk eine Anzahl schwärmerischer Reden, die in kunstvoll ironischer Einkleidung seine wahre Ansicht verbargen und zwischen den absurdesten Vorschlägen mitunter durch vernünftige, ja glänzende Gedanken überraschten, so daß ihn die Gesellschaft zwar für ein seltsam überspanntes, jedoch talentvolles und immerhin brauchbares Mitglied erkannte. Endlich fingen doch einzelne an, ihm zu mißtrauen; er bemerkte dies, spielte den Gekränkten und erhielt gegen das feierliche Versprechen strengster Verschwiegenheit seine sämmtlichen Aufsätze zurück. Als es nachher zur Untersuchung und Aufhebung der Verbrüderten kam und durch einen unglücklichen Zufall entfernterweise auch er genannt wurde, gelang es ihm, Dank der Discretion der Genossenschaft, dennoch, sich wie ein Aal aus der Klemme zu winden, während andere, zum Theil bereits in öffentlichen Aemtern stehende Männer mit dem Verlust von Freiheit

und Vermögen bitter büßten. So erfreute er sich lange einer vollkommenen Sicherheit; sein Muthwille sollte indessen nicht ungestraft bleiben. Es fehlte nicht an müßigen Zungen am Hofe, die bei Gelegenheit auf eine bedeutende Lücke in dem geschlossenen Proceß aufmerksam machten, und alsbald wurde dieser Umstand — durch welche übelwollende Vermittlung blieb vorerst völlig im Dunkeln — als schickliches Motiv zu dem gewaltsamsten Verfahren gegen beide Freunde zugleich benutzt.

Eines Morgens, während Larkens eben Anstalt machte, sich zur Theaterprobe anzuziehn, erschien ein Commissär der Polizei mit seinem Actuar, bedauerte den Auftrag, den er habe und übergab ihm ein amtliches Blatt, worin Beschlaglegung auf seine Papiere angeordnet, er selbst vor die ihm wohlbekannte Gerichtsstelle geladen, ihm auch auf unbestimmte Zeit Urlaub von der Bühne ertheilt war.

„Das wird ja verzweifelt ernsthaft!“ sagte Larkens, mit der gelassensten Miene das Schreiben zurückgebend. „Wohlan, meine Herrn, dieses mein Arbeitszimmer enthält alles was ich von Schriftlichem besitze. Das Kürzeste wird sein, ich schließe Ihnen Schreibtisch, Commoden, Schränke und Schatullen auf, und Sie nehmen was Ihnen wichtig scheint.“

Sodann, nachdem er sämmtliche Behälter nach-

gewiesen und geöffnet, erbat er sich Erlaubniß, in seiner Toilette fortzufahren, und fing nun an vor einem großen in der Ecke stehenden Ankleidespiegel sich mit gewohnter Sorgfalt zu barbieren. Dabei verfolgte er mit Falkenaugen, indem er auf Sekunden das Messer anhielt, jede Bewegung, die hinter seinem Rücken vorging, in dem Spiegel, gab über das eine und andere Stück, wie er es in den Händen des Beamten sah, mit wenigen Worten zuvorkommend Auskunft und mischte hin und wieder auch wohl einen leichten Scherz mit ein.

Zuvörderst waren es verschiedene bestäubte Hefte gleichgültigen Inhalts, die aus dem letzten Fache des Bücherschranks hervorgezogen wurden: ästhetische Betrachtungen, philosophische Grillen, Gedichte, Uebersetzungen; dabei einige Bündel Briefe, welche sämmtlich schon vermöge ihrer Jahreszahl außerhalb der Untersuchung blieben. Dagegen wurde ein umschnürter Fascikel von Schriften (mit dem Motto: Am Fenster meines Hauses guckete ich durch's Gegitter und sahe unter die Albern. Sprüche Salomonis 7, 6) nach einer flüchtigen Durchsicht als Beitrag zu den Akten behalten. Es waren lustige Satiren, und darunter auch jene verfänglichen Vaterlands-Reden. Der Schauspieler hatte sie über die Zeit der ersten Gefahr einer Freundin zur Verwah-

rung gegeben, nachher jedoch wieder zu ſich genommen. War ihm dieſe Entdeckung ſchon ſehr fatal, ſo ſah er einer andern jetzt mit wahrer Angſt entgegen, indem der Commiſſär den Schreibtiſch öffnete und bald auch eine rothſeidene Mappe mit den Briefen Agneſens hervorholte. „Nur Frauenzimmerliches, wie Sie ſehn," bemerkte Larkens, ſeine Haare ordnend, „und überdies nicht mein, vielmehr das Eigenthum eines Dritten: unſchuldige Herzensergießungen, idylliſche Berichte eines Mädchens an ihren Freund — der lautere Schlüſſelblumen- und Walderdbeerenduft, den Sie wohl nicht ſo grauſam ſind, mit dem Geruch der Protokolle zu vermengen." Der Andere lächelte, zuckte die Achſeln und meinte, er habe jede Art Correſpondenz aus den vier letzten Jahren vorzulegen; übrigens dürfe man auf den humanen Takt der Behörde vertrauen. In Gottes Namen, dachte Larkens, die Frucht iſt reif, ſie will vom Zweig; wohin ſie fällt, muß ich erwarten!

Während die Herrn ihr Geſchäft fortſetzten und die bis jetzt gewonnene Ausbeute nur noch mit unbedeutendem Ballaſt vermehrten, war Larkens, ſeinen Anzug zu vollenden, in das anſtoßende Zimmer getreten. Als er zurückkam, wurden die Beiden ſoeben auch fertig. Er überblickte das Häufchen Papiere, das ein vor der Thüre wartender Diener in Empfang

nehmen ſollte, und ſah mit heimlicher Zufriedenheit, daß wenigſtens ein Tagebuch, das die Geſchichte ſeines freundſchaftlichen Betrugs, theilweiſe in Chiffern geſchrieben, enthielt, den Augen der Polizei entgangen war.

Nun ſchickte er ſich unverzüglich zu dem verhaßten Gange an, auf dem der Commiſſär ihn zu begleiten hatte. In Vorausſicht einer länger oder kürzer dauernden Haft vergaß er nicht, ſeinem Bedienten die nöthigen Aufträge in einem eilig geſchriebenen Zettel zu hinterlaſſen.

Auf dem Wege nach der ſogenannten Burg, dem Sitze des zuſtändigen Gerichts, wurde wenig geſprochen, und ſo ſehr ihn zu wiſſen verlangte, ob nicht, wie kaum zu zweifeln war, auch Nolten vorgeladen ſei, enthielt er ſich dennoch einer vertraulichen Frage deßhalb bei ſeinem einſilbigen Begleiter.

An Ort und Stelle dem Direktor angemeldet, fand er in ihm den nämlichen Inquirenten, mit dem er jenesmal zu thun gehabt, einen hagern, ſauerſehenden Pedanten, durch welchen ihm ſofort die Wiederaufnahme der frühern Unterſuchung angekündigt wurde.

Wenige Stunden nachher ſtand der Maler demſelben Manne gegenüber. Er war als Partiſan der gleichen politiſchen Verbindung angegeben, in welcher Larkens ſeiner Zeit geſtanden haben ſollte. Man

ſtelle ſich ſeine Beſtürzung vor! Es war der widerſinnigſte Verdacht, der je auf ihn geworfen werden konnte. Wie ſollte er ſich den Zuſammenhang erklären?

Die Freunde hatten ſich die letzten Tage nicht geſehn, ſie konnten einander kein Wort des Abſchieds, der Verſtändigung mehr ſagen und wußten kaum wie ihnen geſchah, als ſie ſich jetzt in zwei entlegene Zimmer des Schloſſes, je an den Enden eines langen Corridors, zu trauriger Einſamkeit verwieſen ſahen.

Wenn der Menſch, von einem jähen Streiche des ungerechteſten Geſchicks betäubt, nun ſtille ſteht und ſich allein betrachtet, abgeſchloſſen von allen äußern mitwirkenden Urſachen, wenn das verworrene Getöſe um ihn her immer leiſer und matter im Ohre ſummt, ſo geſchieht es wohl, daß plötzlich ein zuverſichtliches, fröhliches Licht in unſerm Innerſten aufſteigt, und wie im Traume ſagen wir uns halblachend, es iſt ja nicht möglich, daß alles dies in Wirklichkeit mit dir vorging! Wir ſtehen und erwarten, daß jeden Augenblick der Nebel zerreiße, der uns umwickelt. Aber hier, dieſe Mauern, dieſe ſorgſam verriegelte Thür wieſen dem armen Maler mit frecher Stirn ihr feſtes, unbezwingliches Daſein. Erſchüttert und mit lautem Seufzen ließ er ſich auf den nächſten

Stuhl nieder, ohne einmal an's Fenſter zu treten, das ihm eine weite Ausſicht in's Freie und einen Theil der Vorſtadt freundlich und tröſtlich hätte zeigen können.

Das Zimmer befand ſich im oberſten Stockwerk eines der vier oder fünf unregelmäßigen Flügel des hochgelegenen, von Alters her noch hie und da befeſtigten Gebäudes. Von der Seite herauf, aus der Tiefe, wo Garniſon lag, ertönte zuweilen ein munterer militäriſcher Klang, Trommel und Muſik, nicht allzu geräuſchvoll. Auch die nächſte Umgebung ſah nicht unfreundlich aus: die Wände rein geweißt, die Eiſenſtäbe vor den Fenſtern weit genug, um nichts zu verdunkeln, der Raum zum Auf- und Abgehen hinreichend, und die Heizung gehörig. Ohnehin war auch, wie man den beiden Gefangenen gleich angekündigt hatte, für gute Koſt aus einem Speiſehaus der Offiziere vorgeſorgt.

Von alle dem nichts beachtend, denkt Nolten einzig an Conſtanze. Gleich bei der erſten Ankündigung hatte ihn die Idee, daß dieſer grelle Zwiſchenfall ſein Verhältniß bedrohe, mit Schrecken erfüllt, und jetzt, je länger er darüber ſann, je heißer wurde ihm dabei.

Natürlich hing ſeine angebliche Schuld mit dem verſchrieenen Schauſpiel zuſammen. Verläumdung und

Intrike hatten ſich des Gegenſtands bemächtigt und hundertfach durchkreuzten ſich bei Nolten die Vermuthungen darüber. Klar war ihm nur, daß alles für ihn auf dem Spiele ſtand. Wenn er dem Hofe mißfällig wurde, auf deſſen Gunſt vermuthlich Conſtanzens Plan zum großen Theil beruhte, wie konnte ſie entfernt noch daran denken die ſtarren Vorurtheile, den Stolz ihrer Familie zu verſöhnen, die Aengſtlichkeit des Bruders zu beſiegen, für welchen jene Rückſicht die allein maßgebende war! — „O," rief er aus, „und ich muß hier unthätig, in Ungewißheit auf der Folter, wer weiß, wie lange, liegen! Kein Weg, ihr eine Mittheilung zu machen! keine Ausſicht auf ein liebevolles Wort von ihrer Hand für mich an dieſen Ort der Schmach!"

Von einer traurigen Vorſtellung in die andere gejagt, und von der letzten immer auf die erſte zurückkommend, liefen ſeine Gedanken unausgeſetzt wie an einem unüberſteiglichen, von keiner Seite zugänglichen Wall verzweifelnd hin und her.

Die Stimmung ſeines Leidensbruders war indeß der ſeinigen völlig entgegengeſetzt.

Der Schauſpieler hatte Noltens Verhaftuug ungeſäumt durch den Wärter erfahren. Auf was die Anſchuldigung lauten mochte, errieth er ungefähr aus ſeinem eigenen Vorgang.

Nur zu! nur zu, und immer besser! — sprach er für sich, mit großen Schritten zum erstenmal die Länge seines Zimmers messend — ich glaube eure Faxen zu verstehn. Entweder hat sich der Herzog durch das Zetergeschrei der Schranzen über die Komödie wirklich irre führen lassen, oder er hatte sonst seinen Grund, mit in das Hörnchen zu blasen. Sehr möglich, daß eine persönliche Pique aus Jalousie gegen den Maler bei ihm mitunterläuft. Weil uns jedoch der Komödie wegen der Prozeß schicklicherweise nicht wohl zu machen ist, sucht man den Anlaß anderswo, um uns wie ein paar lose Buben zum wenigsten mit einem angemessenen Arrest zu strafen: aus Einem Demagogen improvisirt man ihrer zwei und stellt pro forma eine Untersuchung an, die damit enden wird, daß Beide weder schwarz noch weiß aus dieser Wäsche kommen. Vortrefflich! Etwas, denke ich, ist jedenfalls mit dem Skandal für uns gewonnen, ein Großes, Unschätzbares — guter Nolten, Dein gräflicher Roman hat ausgespielt! Ich müßte meine Leute sehr schlecht kennen, oder die erste Stunde, daß wir wieder auf freiem Fuße sind, wird uns die Hausfreundschaft vom Bruder gekündigt, so übel auch die Schwester dazu sehen mag. Seiner Gnaden Geburtstag sei mir gesegnet, zusammt dem dummen Streich, den wir dabei gemacht!

Neben dem Vortheil, welchen der eifrige Freund hienach mit so vieler Genugthuung aus der verdrießlichsten Lage hernahm, drangen sich ihm allerdings gleichzeitig Erwägungen auf, bei denen die gesammte Existenz des Einen wie des Andern gar sehr in Frage kam. Es konnte sich für ihn, freiwillig oder gezwungen, um Entlassung vom Theater handeln. Für Nolten aber, dachte er, sei unter allen Umständen am gleichen Orte mit der Gräfin fortan kein Aufenthalt mehr. Und sollte das ein Unglück sein? Was hat er hier viel zu verlieren? Was hätt' ich zu verlieren, das wir nicht anderwärts eben so gut, vielleicht besser und reichlicher finden? So raisonnirte er weiter, und sein leicht beweglicher, rasch vordringender Geist gefiel sich eine ganze Weile in Ausmalung der heitersten Zukunft. Eine stärkende Reise mit Nolten zu Fuß, deren nächstes Ziel ja nicht nothwendig sogleich Neuburg selbst sein müsse, sollte die neue Epoche einleiten. Früher von ihm gepflogene und wieder abgebrochene Unterhandlungen mit einer bedeutenden süddeutschen Bühne wollte er ungesäumt von Frischem anknüpfen, um so mehr da der fragliche Platz auch für den Maler nicht weniger vortheilhaft schien. Inzwischen mußte sich die Wiedervereinigung Noltens mit der Braut auf die leichteste Weise von selbst ergeben, und vor Ende des kommenden Sommers konn-

ten die sämmtlichen Verhältnisse geordnet und befestigt sein.

Eins wollte ihn bei alledem auf's Neue herzlich kränken: des guten Mädchens Briefe in fremden Händen zu wissen. Es war nur die Idee der Profanirung, und nicht als wenn ein wesentlicher Nachtheil daher zu fürchten wäre: denn, dachte er, an Nolten kann davon nicht wohl etwas gelangen, eh' ich ihm Alles selbst aufdecke, und sonst —? wenn mir ein übel- oder wohlgesinnter Dämon etwa bei der Gräfin zuvorkommen wollte, was kann es schaden?

In diesen Betrachtungen wurde er endlich durch den eintretenden Wärter gestört. Sein Diener Florian, ein alter treuer Bursche, stand vor der Thür mit einem Bündel allerlei, zum Theil nach eigenem Ermessen vorsorglich ausgewählter Sachen. Er hatte auch den Kasten mit der Violine aufgepackt, weil sie, wie er dem Schloßinspektor sagte, durch dessen Hände alles ging, seinem Herrn so nöthig wie das Frühstück sei. Der Artikel passirte jedoch als ordnungswidrig die Schwelle des Arrestanten nicht.

Die beiderseitigen Bekannten und nähern Freunde der Verhafteten, bestürzt und brennend vor Begierde,

zu hören was die Sache auf sich habe, gingen, der Eine da, der Andere dorthin auf Erkundigung aus; aber Niemand wußte sicheren Bescheid.

Der Hofrath Jaßfeld lief in größter Eile zu Tillsen. Er war nach dem, was dieser ihm berichtete, ganz außer sich, schalt in den heftigsten Ausdrücken auf die albernen Ankläger, auf den Hof, den Herzog, die Justiz, während Tillsen, welcher wenigstens für Nolten nichts Ernstliches besorgte, alles Mögliche that, den Alten zu beruhigen.

Die Gräfin, durch den Bruder nur kurz und ungenügend von dem Geschehenen benachrichtigt, kam in Fernandens Begleitung unverzüglich zurück.

Es war an einem Abend spät, als sie im geschlossenen Wagen die letzte Anhöhe herab auf die lichterhelle Stadt zufuhren. Constanzens lebhaftes Gespräch verstummte auf einmal in bänglicher Erwartung der Dinge, die man sofort vernehmen sollte. Bei einem Blick nach Außen überraschte sie die gänzlich veränderte Landschaft, die ihr noch bei ihrer Abreise von Haus im vollen Winterschmuck erschienen war und die ein lauer Thauwind in Einer Nacht blosgelegt hatte. Sie empfand diesen Wechsel wehmüthig als Gleichniß des plötzlichen Umschlags in ihrer eigenen Verfassung. Indem es dann über die Brücke hinging, unter welcher der angeschwollene Fluß in breiten Wellen einher-

brauste, und nun das alte Schloß im Rücken der Stadt hervorkam, ſuchten unwillkürlich ihre Augen dort in der halb erleuchteten Reihe von Fenſtern das einſame Licht des Geliebten.

Zu Hauſe traf man den Grafen glücklicherweiſe daheim und ohne Geſellſchaft. Er nahm den Thee mit den Beiden und erzählte den Vorfall ausführlich, wobei die Schweſter beinahe zu viel von ihren Empfindungen blicken ließ. So warm ſie indeß auch zum Vortheil der Beklagten ſprach und ſo ſehr die Freundin zumal gegen die unnütze Härte des eingeleiteten Verfahrens eiferte — auf alles hatte der Bruder wenig mehr als ein bedenkliches Achſelzucken zur Antwort; nur hob er die vom Herzog angedeutete Abſicht ſeiner Vermittlung wiederholt hervor. Er war verdrießlich wie man ihn in langer Zeit nicht ſah, und die Frauen fühlten ſich ordentlich erleichtert, als er ihnen endlich Gute Nacht gab. Die Schweſter geleitete ihren Gaſt nach dem ermüdenden Täge auch zeitiger auf ſein Zimmer und fand ſich bald allein auf dem ihrigen. Doch waren Schlaf und Ruhe noch weit von ihr entfernt.

Sie ſaß, während das Licht neben dem Bette brannte, unbeweglich in einen Stuhl zurückgelehnt, ihren unlängſt gefaßten und mit Fernanda inzwiſchen

vielseitig durchgesprochenen Vorsatz bedenkend, indem sie ihn gegen die neuesten Ereignisse hielt.

Ihr Plan war auf die Gnade der Königin gebaut. Als wesentlich betheiligte Vermittlerin der ersten unheilvollen Ehe hatte sie für Constanzen eine gewisse Verpflichtung, und hatte solche auch bei jedem Anlaß durch Beweise verdoppelter Aufmerksamkeit gegen sie und die Familie stillschweigend anerkannt. Da man nun sehr wohl wußte, wie viel sie jederzeit über ihren Gemahl, selbst in den wichtigsten Dingen vermochte, so schien es gar nicht allzu schwer, den König durch ihr Fürwort zu einer Auszeichnung des Malers zu bestimmen, welche den einzigen Mangel, der einer Heirath im Wege stand, vergessen machen konnte.

Ein Umstand kam ganz ungesucht diesen Gedanken zu Hülfe. Die Königin besuchte nächsten Frühling zum zweitenmal Italien. Der Maler Tillsen, welcher die kunstliebende Dame vor Jahren dahin begleitet hatte, empfahl ihr Nolten an seiner Statt; sie zeigte sich nicht abgeneigt, doch wurde zunächst noch nichts beschlossen. Constanze hatte die Notiz aus Tillsens Munde selbst, und nur um seinem Schützling eine mögliche Täuschung zu ersparen, war ihr vorerst noch Schweigen darüber auferlegt. Wenn das Projekt nun aber glückte, worauf sie sicher hoffte — wie leicht waren

Titel und Rang damit geſchaffen, zwei Dinge, deren Werth und Unwerth ſie noch nie ſo nah zuſammen fühlte. Einen entſchiedenen Gegner ihrer Abſicht ſah ſie begreiflich im Herzog voraus; allein die Königin, von je in offener oder geheimer Oppoſition gegen den Schwager ſtehend, hatte in dieſem Fall ſo wenig als in jedem früheren von ſeiner Einſprache zu fürchten.

Eine ältere Schweſter Fernandas, Antonie, war Hofdame der Königin und von derſelben ihres trefflichen, höchſt zuverläßigen Charakters wegen ſehr bevorzugt. Sie ſollte daher, durch Fernanda in das Vertrauen gezogen, den erſten Faden zur Verhandlung mit aller ihr zu Gebote ſtehenden Feinheit anlegen. Die nähere Rechtfertigung ihrer Wahl behielt Conſtanze ſich ſelber vor.

Die Freundin hatte zwar, ſo lange ſie dieſe Neigung noch nicht für unüberwindlich hielt, aus verſchiedenen Gründen abrathen zu müſſen geglaubt; als ſie jedoch nicht ohne Schrecken hörte, wie weit man ſchon gekommen ſei, verſprach ſie unbedenklich ihren Beiſtand zu dem gewagten Werk und alles ward ſofort bis in das Einzelnſte berathen. Nun erſchien die unſelige Botſchaft des Grafen. Conſtanze überſah mit Einem Blicke die Gefahr. Sie war auf's Aeußerſte bekümmert. Denn nicht nur, daß vorerſt auf alles Thun und Denken verzichtet werden mußte, — der

ganze Plan konnte vereitelt ſein. Zudem verdroß und ſchmerzte ſie die Theilnahmloſigkeit ihres Bruders bis zu Thränen. Nie hätte ſie ihn ſo klein, ſo enge und unmännlich geglaubt.

Unmuthig ſtand ſie auf und trat an das offene Fenſter. Es war die mildeſte und klarſte Nacht, ein herrlich vollgeſtirnter Himmel.

Es hatte Elf geſchlagen. Mechaniſch fing ſie an, ſich auszukleiden und bei dem Bette ſitzend die ſchönen Haare loszuwickeln. Sie legte das Ohrgehänge ab, die Perlenſchnur, die ihr ſo einfach reizend ſtand. Gedankenvoll hielt ſie die letztere am kleinen Finger ſpielend gegen das Licht. Durch eine freundliche Beziehung auf Nolten war ihr dies Stück vor andern lieb geworden. Eines Tages nehmlich ſaß ſie am Stickrahmen; er hatte ihr eine Zeitlang vorgeleſen und der Gegenſtand veranlaßte ſie, ihr Schmuckkäſtchen herbeizuholen, um ihm eine antike Camee zu zeigen oder vielmehr zu ſchenken. Bei dieſer Gelegenheit ſah er die Perlen, betrachtete ſie aufmerkſam und ſagte: „ſie ſind wie eine Reihe verkörperter Gedanken, aus einer ahnungsvollen Seele vom tiefſten Grund herauf gequollen. Ein eigenthümlicher gedämpfter Schmelz gibt ihnen immer einen Schein von Trauer.“ „Wenigſtens waren dieſe hier,“ antwortete Conſtanze, ohne von ihrer Arbeit aufzuſchauen, „von keiner fröhlichen

Vorbedeutung. Sie ſind ein Geſchenk meiner guten Mutter, das ich auf Einen Tag und dann nicht wieder trug.“ Natürlich meinte ſie den Hochzeittag. — „Und“ — ſagte er nach einer kurzen Stille, mehr für ſich als ihr zum Gehör: „wo lebt der Menſch, der ſich getrauen dürfte, euch arme Kinder von dem böſen Zauber zu erlöſen?“ Damit ließ er das Collier ſanft in die hohle Hand ſinken und drückte verſtohlen ſeine Lippen darauf. So flüchtig dieſer immerhin etwas verwegene Akt auch war, ein Blick von ihr erhaſchte ihn noch eben; ſie erröthete ſichtlich und ſprach von etwas Anderem. Einen rührenden, faſt mädchenhaften Zug von Liebe aber finden wir darin, daß ſie, eingedenk jener bedeutungsvollen Worte Noltens, dieſen Schmuck, als einen doppelt geweihten Talisman, am Morgen ihrer Reiſe zu Fernanda zum erſtenmal wieder angelegt hatte.

Still vor ſich niederſehend, die Hände in den Schoos gelegt, vergaß Conſtanze ſich nunmehr in hundertfältigen Erinnerungen. Von dem Tage an, an welchem Tillſen den unbekannten jungen Mann im Hauſe einführte, von den erſten unmerklichen Pulſen einer erwachenden Leidenſchaft an bis zu dem ſtürmiſchen Auftritt im Park, wo die noch halb getrennten Elemente ihrer Liebe durch Noltens unwiderſtehliche Gluth aufgereizt, in volle ſüße Gährung überſchlugen und

alle Sinne umhüllten — diesen ganzen Verlauf bis zum letzten beherzten Entschluß durchlebte sie wieder im Geist, und plötzlich überkam sie jetzt ein neuer wundersamer Muth. „Was quälst du dich doch um eine so elende Sache und ihren Erfolg? Es werde daraus was da wolle, dir bleibt nichts mehr zu wählen, noch ängstlich abzuwägen, — du bist Roltens Verlobte! Du bist's der That und Wahrheit nach, nicht weniger gewiß, als wenn dich tausend Schwüre an ihn bänden!"

So hatte sie gleichsam die Formel gefunden, durch die sie sich vor jeder Anfechtung geschützt und gerechtfertigt glaubte; ja das Gefühl, nicht mehr sich selber zu gehören, der Vorsatz, gegen eine Welt voll Eitelkeit und Anmaßung mit dem Geliebten festzustehn, durchdrang ihr Herz mit einer nie gefühlten Kraft und Wärme, mit einer namenlosen Freudigkeit. Die schöne Frau sank unwillkürlich am Bett auf ihre Kniee nieder und während sie die Hände faltete, war sie sich kaum bewußt, was alles in ihrem Innern durcheinander fluthete; und doch, ihr Mund bewegte sich leise zu Worten des brünstigsten Dankes, der kindlichsten Bitten.

Wenn wahr ſein ſollte, was zarte Gemüther aus eigner Erfahrung behaupten wollen, daß unſere Gedanken und Gefühle in einzelnen erhöhten Augenblicken auf Andere in der Ferne eine geheime Wirkung haben, ſo wäre vielleicht in jener Nacht ein Aehnliches zwiſchen den zwei Liebenden vorgegangen. Denn als Nolten nach einem erquickenden Schlaf am Morgen erwachte und die Sonne zum erſtenmal heiter in ſeine Fenſter ſchien, war er der troſtloſe Menſch der erſten Tage nicht mehr. Er fühlte ſich auffallend umgeſtimmt, noch eh er angefangen hatte, ſeine Lage wirklich von einer beſſeren Seite zu betrachten. Jetzt hielt er ſich Conſtanzens Weſen vor, ihre Klarheit, ihren freien hohen Sinn, vor allem den ganzen Ausdruck ihrer Liebe, die er nun erſt wieder den Muth beſaß, nach dem vollen Maaß der ſeinigen zu meſſen. Er ſchalt ſich über ſeinen Kleinmuth, entſagte einer brütenden Unthätigkeit, dachte auf ſeine Vertheidigung und fand ſich ſogar aufgelegt, eine kleine Arbeit wieder vorzunehmen, die er noch kürzlich für Conſtanzen angefangen hatte. Es war die farbige Aquarellzeichnung einer Kindergruppe: Conſtanze ſelbſt in ihrem elften Jahre mit den Geſchwiſtern, nach zwei vorhandenen Paſtellporträts, nunmehr von ihm als lieblichſte Staffage des ehemaligen Platzes vor dem alten Parkſchlößchen verwendet.

Unlängſt nehmlich war Nolten ſo glücklich geweſen, die Beſchreibung einer großen herzoglichen Jagd in Folio mit Kupfern aufzutreiben, worin ſich unter Anderem auch das Gebäude im Glanze einer feſtlichen Illumination, mit all dem kleinen ſchnörkelhaften Detail ſeiner Architektur präſentirte, das jetzt auch in der neuen Nachbildung gewiſſenhaft wiedergegeben werden ſollte. So ließ er ſich denn ſein Portefeuille und was er ſonſt zu dieſem Zweck bedurfte, aus ſeiner Wohnung bringen, dawider Niemand etwas einzuwenden hatte.

Auf ſolche Weiſe angenehm beſchäftigt und zerſtreut ſah er mit mäßiger Spannung einem erſten Verhöre entgegen, zu dem er denn auch endlich vorgeladen wurde und das in ſehr wenigen, einfach und leicht beantworteten Fragen über das Allgemeinſte ſeiner perſönlichen Verhältniſſe beſtand. Es ſollte wohl nur ein vorläufiges ſein und man rückte in Zeit einer Woche nicht weiter. Ganz ebenſo ſtand es mit Larkens, dem indeß die Geduld ſchon gewaltig zu reißen anfing.

Fernanda hielt noch immer getreulich bei der Freundin aus. Zuſammen arbeitend oder leſend

blieben sie meist für sich; außerdem that Constanze das Mögliche, um weder der Gesellschaft, sofern sie unvermeidlich war, noch auch dem Bruder irgendwie verändert zu erscheinen.

Dem Grafen lag nichts ferner als eine geheime Neigung der Schwester zu argwöhnen. Es ging ihm wie den meisten Personen ihres Umgangs, die sie theils von Natur, theils auch in Folge ihres Mißgeschicks als verheirathete Frau, nach dieser Seite hin für unzugänglich hielten. Man hatte einmal den Begriff, daß sie neben den edlern Genüssen eines geselligen Lebens und einer innigen Freundschaft kein weiteres Bedürfniß kenne; sie selber that sich bei Gelegenheit unter Bekannten im Scherz und Ernst etwas auf ihre Unabhängigkeit zu gute; wie der Bruder für einen entschlossenen Hagestolz galt, so wurde sie als geschworene Wittwe betrachtet, und nicht viel anders war auch er gewohnt sie anzusehn.

Der Herzog sah inzwischen einige male im Hause nach. Die Art, wie er gleich Anfangs in Gegenwart der Frauen sich über seine Stellung zur Sache der Verhafteten erklärte, ließ kaum an seinem guten Willen zweifeln. Er erwarte nur den rechten Augenblick, um wirksam einzugreifen, er sehe übrigens voraus, daß der Proceß von selbst im Sand verlaufen werde.

An einem Sonntag morgen lag Constanze mit

Kopfweh auf dem Bett und die Freundin leiſtete ihr Geſellſchaft. Der Graf im Begriffe auszufahren, den Hut ſchon in der Hand, erſchien mit einem prächtigen Blumenſtrauß und einem kleinen Packet in der Thür, was beides ſoeben ein herzoglicher Diener überbrachte. Er las die begleitenden Zeilen und ſagte: „Das kommt ja eben recht: eine Lectüre in Manuſcript, zum Dejeuner, wie Seine Hoheit ſchreibt: „nicht etwa wieder ein franzöſiſcher Roman womit ich, wie es ſcheint, bei Ihren Damen kein Glück mache: nur eine ſchlichte, allerliebſte Briefſammlung von einer guten Deutſchen, und zwar im Original, das mir auf kurze Zeit anvertraut worden."

Fernanda legte das Bouquet der Patientin hin, und hielt die uns bekannte roth ſeidene Mappe in der Hand!

Sie ging damit, nachdem der Graf Adieu geſagt, an's Fenſter vor, und fing darin zu blättern an. Es waren zum größten Theil nicht ſowohl Briefe, als vielmehr regelmäßige Tagebuchblätter; ſämmtliche Data vom vorigen und vom laufenden Jahre; der Wohnort Neuburg; hin und wieder ein eigentlicher Brief als Beiblatt mit der Unterſchrift Agnes. Der Angeredete, deſſen Name vorerſt nirgend in's Auge fiel, ſtand offenbar im zärtlichſten Verhältniß mit der Schreiberin. Ein paar zufällig aus der Mitte heraus

geleſene Stellen reizten wirklich die Neugierde einigermaßen und wie man in ſolchem Fall unwillkürlich auf beſtimmte Perſonen zu rathen verſucht iſt, ſo geriethen beide Frauen auch hier alsbald auf eine wahrſcheinliche Spur. Man hatte vor Kurzem in einer Geſellſchaft bei Zarlins von einem jungen allgemein beliebten Officier geſprochen, wobei jemand als Neuigkeit geheimnißvoll ankündigte, die ganze ſchöne Welt der Reſidenz werde demnächſt durch eine ſehr paradoxe Heirath des genannten Cavaliers mit einer Unbekannten höchlich überraſcht und in Bewegung geſetzt werden. Dies war genug, um nunmehr angeſichts der vorliegenden Mittheilungen ſogleich an jene Beziehung zu denken. Uebrigens konnte der mehrfach in- und außerhalb des Landes vorkommende Ortsname Neuburg zu nichts Weiterem führen.

Fernanda ſetzte ſich und las Conſtanzen vor, ohne eben genau auf die Folge der Blätter zu achten, die nicht durchgängig mehr in ihrer urſprünglichen Ordnung lagen.

10. Oktober.

Ein Tag wie um die Mitte Juli's; die volle Sommerhitze noch! Ich habe alle Läden in der Stube zu, bis auf den halben vor dem Fenſter, daran mein Tiſchchen ſteht. Der Vater iſt mit einem Buch in Händen auf ſeinem Canapee eingeſchlafen, und auf

dem Sims zunächst bei mir eine kleine weiße langhaarige Katze hat auch die Augen zugedrückt. Dies Thierchen solltest Du nur sehen. Es hat sich, niemand weiß woher, vielleicht aus einem andern Dorf durch die Felder verirrt und kam uns elend ausgehungert vor die Thür. Gleich nach der ersten warmen Suppe fing es an, seinen verwahrlosten Pelz einmal wieder zu putzen, der wurde wie der frisch gefallene Schnee. Von Tag zu Tag gedieh es mehr und ist nun so vertraut im Haus, als wär' es immer da gewesen, spielt, scherzt mit mir und fordert mich zu Possen auf. Wenn ich sie so im Schoos zuweilen auf den Rücken lege und die vier Füße in der Hand zusammenhalte, wie ein Bündlein Radieser, weiß und roth die zarten Bällchen unten — das kann sie nicht leiden, da beißt sie gelind und macht es immer gleich mit Lecken wieder gut. Merkwürdig, daß die Thiere Spaß verstehn, wenn man bedenkt was das doch heißen will! Es ist kein Zug, mein' ich, der sie uns menschlicher zeigte.

Gestern war ich im Städtchen, Einiges einzukaufen, und kehrte Abends im Vorbeigehen im Kloster ein, das jetzt verkauft ist und soeben für eine große Wollspinnerei neu eingerichtet wird. Die Hausverwaltersleute, die darin wohnen bleiben, sagen mir, der Käufer sei ein einsichtiger Herr und sehr darauf

bedacht, daß alles ſchöne Alterthum erhalten werde, ja Manches, was beſchädigt iſt, vorab im Kreuzgang, werde wieder hergeſtellt. Ich ſtieg zu dem ſteinernen Thürmchen hinauf und ruhte eine Zeitlang, Dein gedenkend, auf dem Gebälk, ſah mich ein wenig in der Gegend um, ſah in den Graben unter mir und — was entdeck' ich dort? Zwei Schritte vor dem großen Pfeiler liegt im Graſe einer von den vier drachenköpfigen Waſſerſpeiern, die Du ſo ſehr bewunderteſt. Der Sturm warf ihn vom Dach herab. Ich ſah ihn nachher unten in der Nähe von allen Seiten an und ſchämte mich auf's Neue meiner Albernheit von damals — Weißt Du noch? „Die häßlichen Köpfe!" — und wie Du mir den vorlauten Ausdruck verwieſeſt? „Was nicht gerade lieblich iſt, daß ihr es ſtreicheln mögt, muß darum noch nicht häßlich ſein, und dieſe Drachenköpfe ſind ſogar ſehr ſchön!" — Ich fand dies wirklich auch im nächſten Augenblick ſelbſt, wollte es aber nicht ſagen, aus Furcht, Du möchteſt an eine ſo ſchnelle Bekehrung nicht einmal glauben.

30. Oktober.

Beſuch der Pfarrtöchter; Kaffee im Garten. Sie hatten von Deinen Geſchenken gehört (meine Sare konnte den Mund nicht halten), da trieb ſie der Fürwitz, ſie kamen ſelbdritte, und ich mußte am Ende

hervor mit der Pracht. So aber hatte man sich's doch nicht vorgestellt! Der grüne Sammet zumal für den Spenser, die goldenen Knöpfe und Kettchen dazu, mit der Zeichnung des Musters war über Erwarten. Lore, die Aeltere, gab mir auch merklich zu verstehn, daß sich für mich so etwas eigentlich nicht passe und daß ich gar recht daran thue, die Kleidung wenigstens für hier nicht machen zu lassen. — O, dachte ich, habt gute Ruh, ihr sollt mich nicht drin sehen.

Mir war, nachdem sie weggegangen, auf diese Visite so öde und traurig zu Muth, daß ich nichts Rechtes mehr für heute anzufangen wußte. Der Vater saß bei seiner frischen Zeitung und draußen fing es linde an zu regnen. Das gab mir nun schon durch den bloßen Anblick so eine erste Auffrischung. Dann aber fiel mir ein, noch einen Sprung in's Haus zu unserem alten ehrlichen Waldschützen-Ehepaar zu thun; nahm flugs ein Tuch über den Kopf und lief die paar Gäßchen. Die Frau spann an der Kunkel; er war mit der Reparatur ihres hundertjährigen Haspels beschäftigt, der auf dem Tisch vor ihm stand und dessen Zeigerwerk wurmstichig war (die Holzwörm, sagte er, hätten hineingebaut — der Ausdruck machte mich herzlich lachen). Ich sah ihm mit Vergnügen zu, wie geschickt er ein neues Zahn-

rad ausschnitt und einsetzte. Dabei erzählte sie mir die höchst einfache Geschichte dieses ehrwürdigen Erbstücks und knüpfte eine Menge fröhlicher und trauriger Familienereignisse daran, von der Großmutter bis zu den Enkeltöchtern herab, die sämmtlich ihre fleißigen Hände an diesem braunen Möbel hatten und die nun alle auf dem Kirchhof lagen. Es hörte sich auch das Geringste was sie sagte, so wahr, so neu und lieblich an, daß es Dich sicherlich auch erbaut hätte. Als sie nun abbrach, um im Stall zu füttern, griff ich nach einem alten dicken Buch, das an der Seite lag. Sein Titel heißt: Sechs Bücher vom wahren Christenthum. Bei jedem Abschnitt kommt ein Bild, die sah ich nach der Reihe durch. Da ist, von einem altfränkischen Rahmen eingefaßt, bald eine Landschaft, bald ein Zimmer oder Garten vorgestellt, der Ort indeß stets nur als Nebensache, hingegen in der Mitte, gehörig groß und deutlich, irgend ein Gegenstand aus der Natur oder dem täglichen Leben, und oben eine sinnreiche Aufschrift. Zum Beispiel liegt da eine schön gedrehte Kugel auf einer Ebene; darüber steht: das Mindste rührt die Erd. Ein andermal hängt ein Magnet an einem Band, welcher jedoch das Eisen nicht mehr hält; darüber die Worte: Uns trennt allein der Rost (das heißt: nichts außer der Sünde scheidet den Menschen von Gott). Eine Sonnen-

uhr ohne den Weiser: Das Beste fehlt. Und solcher Sinnbilder noch viele. Zuhinterst aber jetzt im Buch entdeckte ich etwa ein halbes Dutzend weiße Blätter von einer kleinen, säuberlichen Hand, vermuthlich eines Geistlichen, mit ganz vergilbter Tinte voll geschrieben; Lateinisch, Griechisch, Deutsch, auch Mehreres in Versen. Darunter war mir nun ein Stück besonders merkwürdig, weil es fast wunderbar zusammentraf mit etwas, das ich selber unlängst dachte; aus welchem Anlaß sag' ich lieber nicht, doch hast Du eine Spur davon in meinem letzten Brief gefunden.

Kann auch ein Mensch des andern auf der Erde
Ganz, wie er möchte, sein?
— In langer Nacht bedacht' ich mir's, und mußte sagen, nein!

So kann ich niemands heißen auf der Erde,
Und niemand wäre mein?
— Aus Finsternissen hell in mir aufzückt ein Freudenschein.

Sollt' ich mit Gott nicht können sein,
So wie ich möchte, Mein und Dein?
Was hielte mich, daß ich's nicht heute werde?

Ein süßes Schrecken geht durch mein Gebein!
Mich wundert, daß es mir ein Wunder wollte sein,
Gott selbst zu eigen haben auf der Erde!

* * *

Denke nur, was der Vater für einen übermüthigen Einfall hatte. Wir sollten Dir zu Ehren, bis Du

kommſt, zwei Zimmer, die untere Wohnſtube und oben das Gaſtſtübchen tapezieren, Lambris und Fenſterfaſſungen ſchön ſilberfarb anſtreichen laſſen. Ich hatte es ihm aber bald wieder damit ausgeredet, daß Du ganz unglücklich darüber wärſt, die langgewohnten weißen Wände mitſammt dem ſchwärzlichen Getäfer nicht mehr zu finden, wie auch, daß ſeine lieben Riedingers, Hirſche und Hunde, in ihren ſchlechten Rähmlein ſich auf der Tapete, und wär's ein ganzer Wald in Farben, gar nimmer ſo recht daheim glauben würden.

Der Vater meinte heut, Du kämeſt einmal unverſehns noch vor dem Winter. Ich glaub' es nicht, und bin es wohl zufrieden, wenn wir Dich erſt im Frühling zu erwarten haben. — Vom Vater ſoll ich Dir ausdrücklich ſagen, in jedem Falle rechne er darauf, daß Du zum wenigſten ſechs volle Wochen bleibſt, es ſei vor oder nach der Hochzeit (ſiehſt Du wohl, daß ich mich doch ſo ſehr vor dieſem Wort nicht hüte, wie Du mir faſt im Ernſt vorwirfſt).

Sage mir nur, warum ich gar nichts mehr von Schweſter Adelheid erfahre, weder durch Dich, noch durch ſie ſelbſt?

Heut' hab' ich die gedruckte Schilderung der zwei Gemälde für mich abgeſchrieben, und mich im Schreiben wie bei dem erſtmaligen Leſen noch nicht daran er-

sättigt. Wollteſt Du uns nicht wenigſtens die Zeichnung davon ſchicken? Und wer hat denn die Orgelſpielerin? Der Herzog, denk' ich wohl. —

Hier, wie von einem jähen Blitz geblendet, hielt die Freundin inne und Beide ſchauten ſich einander ſtaunend an. „Was ſoll das ſein, um Gotteswillen!“ rief Fernande: „An wen iſt das gerichtet —?“

Sie lieſt das eben Geleſene wieder, um ſich zu überzeugen, ob ſie auch recht geſehn; ſie überläuft mit irrem Blicke haſtig die nächſtfolgenden Seiten und ſtößt in Kurzem zweimal nach einander auf den geſuchten Namen, den ſie mit halber Stimme ausſpricht — Theobald!

Conſtanzen ſtockt das Blut am Herzen; in athemloſer Spannung ſieht ſie von ihrem Lager nach Fernanden hinüber, die, raſch beſonnen, nach dem jüngſten Datum bei den letzten Blättern ſucht. Daſſelbe findet ſich denn auch und zwar keine zwei vollen Monate alt. Es ſteht zum Anfang eines längeren Briefs, deſſen erſte ſechs oder acht Zeilen ſie vorlieſt. Sie ſind das lebendigſte, ſprechendſte Zeugniß einer Liebe, die ihres Gegenſtands vollkommen ſicher iſt, unſchuldig, heiter, glücklich, was man ſagen kann.

„Gib!“ ruft Conſtanze, leidenſchaftlich die Hand nach der Mappe ausſtreckend: ſie muß mit eigenen

Augen das ganz Unfaßliche ſehn. Sie läßt ſich jene ausdrucksvolle Stelle zeigen, ſtarrt den geliebten Namen an und ringt vergeblich mit dem ungeheuern Widerſpruch, der hier vorliegt.

„Ich kann und kann es nicht verſtehen“, rief ſie aus: „allein mir ahnt, hier iſt etwas verborgen, das nimmermehr gut enden wird.“ Damit warf ſie ſich heftig in das Kiſſen zurück und deckte ihr Geſicht mit überſchlagenen Armen, unter welchen ſie bittere Thränen vergoß.

„Liebe, gute Conſtanze!“ nahm die Freundin das Wort: „noch iſt es nicht an dem, daß wir verzweifeln müſſen. Wir ſind vor ein ſeltſames Räthſel geſtellt, das wir heute und morgen ſchwerlich löſen. Doch lösbar wird und muß es ſein. So faſſe Dich, gedulde Dich! wir werden alles Denkbare aufſuchen, was Deinen Freund rechtfertigen kann', wir werden ihn eheſtens ſelber hören. Für jetzt laß uns nur thun, was der Augenblick fordert, was die Klugheit verlangt. Der Herzog kann dieſe Papiere nur als Aktenſtücke vom Gericht erhalten oder irgendwie dort entführt haben. Er grollt dem Maler Deinethalb, Dir ſelbſt mißtraut er insgeheim, nun ſchickt er Dir ſeinen Fund in's Haus, Dich auszulauern, Dich zu ſchrauben, zu ſtrafen — ja böſe Tücke, Schadenfreude iſt's! Wie plump, wie niedrig dieſer Streich, einer

Frau gegenüber, die man zu lieben vorgibt! — Geſetzt, daß die Entdeckung wirklich am Ende nur zu Deinem Wohl ausſchlüge, daß ſie entſcheidend für Deine ganze Zukunft ſei, — dem Herzog wären wir, bei Gott, der Abſicht nach, die er dabei gehabt, auch den geringſten Dank nicht ſchuldig. Wir werden ihm ſeinen Triumph ſo viel möglich verkümmern; Du darfſt Dir keine Blöße geben. Das Erſte, mein' ich, iſt deßhalb: man gibt ihm die Sachen unverzüglich zurück und ich ſchreibe dazu, kurz angebunden: da ſich zum Glück zeitig genug gezeigt, daß dieſe Blätter nur durch Mißbrauch an uns kommen konnten, wir aber an einem unwürdigen Raub keinen Theil haben wollten, ſo ſäumen wir nicht — und ſo weiter. Du biſt doch damit einverſtanden?"

Conſtanze nickte, ohne aufzublicken. Fernande ſchrieb im Flug und ging mit dem verſiegelten Packet, Befehl deßhalb zu geben.

Als ſie zurückkam, war Conſtanze aufgeſtanden. Sie ging unter großer Aufregung im Zimmer hin und her, und Beide ſchwiegen eine Weile.

„Oh!" fing Conſtanze wieder an, „ich glaube ſie vor mir zu ſehn, ich höre ſie reden! — ein liebenswerthes, himmliſches Geſchöpf! — Und dieſe klare ſüße Herzensſprache, was ſetzt ſie nicht voraus von ſeiner Seite! Wie mag er ſie erwidert haben —

wie konnte er ſie nur entfernt in ähnlicher Weiſe erwiedern, ohne zum doppelten Verräther zu werden? Denkt er das Mädchen zu verlaſſen? ſie zu verlaſſen um mich? Entſetzlich für die Eine, wie für die Andere! Und doch, ſo muß es ſein! wie kann es anders ſein?"

In der That ſchien ein Treubruch des Malers in Folge einer unglückſeligen Verirrung zu Conſtanzen die einzig mögliche Erklärung, die aber wieder nur ein anderes, gleich Unbegreifliches enthielt. Noltens Charakter war in dieſer äußerſten Haltloſigkeit und Schwäche gar nicht mehr zu erkennen.

„Fürwahr", ſagte Fernande, „wir ſtehn mit unſeren Gedanken wie in einem völlig finſtern engen Raum, wo man die eigne Hand nicht vor den Augen ſieht und ringsher an den Wänden umſonſt nach einem Ausgang taſtet: dennoch iſt mir, als müßte ich von ungefähr auf einen Drücker ſtoßen, wo es aufgeht, und es läge der lichte Tag vor uns."

Dieſe Hoffnung mußte freilich ſehr bald ſchwinden. Ein künſtlicher Verſuch der Freundin, zu beweiſen, daß Nolten zu der Zeit, als er Conſtanzen im Park ſeine Liebe erklärte, möglicherweiſe frei geweſen ſei, wurde auf halbem Wege wieder aufgegeben. Den wirklichen Zuſammenhang der Dinge aber zu errathen, reichte der kühnſte weibliche Scharfſinn nicht hin, und ſo konnte man ſich zuletzt der Ueberzeugung,

daß der Geliebte ſchuldig ſei, unmöglich mehr erwehren.

Kaum war dies ausgeſprochen, als Conſtanze in die heftigſten Selbſtanklagen ausbrach. Sie ſei dem Maler allzuraſch, nur eben wie ein junges verliebtes Mädchen entgegen gekommen, ſie habe als Frau ihre Würde verletzt, es bleibe ein Makel in ihrem Bewußtſein zurück, den ſie im Leben nie verwinden werde. Dieſes beſchämende Gefühl ſchien wirklich jeden andern Schmerz bei ihr für's Erſte zu verdrängen. Dazwiſchen kam ſie immer von Neuem wieder auf die Braut zurück. „Arme, arme Agnes, unſchuldiges betrogenes Kind, bald dürfte mir Dein Schickſal näher gehn als meine eigene Enttäuſchung, ſo ſchrecklich ſie auch iſt!“ — Und ſpäter, bei etwas mehr Ruhe, ſagte ſie: „Ich bitte Gott, daß er um dieſes Engels willen gut machen möge, was durch mich verdorben ward.“

Jetzt kam der Graf nach Hauſe. Er war der beſten Laune und hatte von ſeiner Rundfahrt ſo viel Neues und Angenehmes aus verſchiedenen Häuſern zu berichten, daß er beinahe vergaß, ſich nur nach dem Befinden der Schweſter zu erkundigen. Sie klagte über vermehrte Kopfſchmerzen und entſchuldigte ſich vom Mittagstiſch, wo denn der Bruder, mit Fernanden allein, in ſeinen endloſen Erzählungen fort-

fuhr, bis ihm einfiel, nach der Lectüre von heute früh zu fragen.

„O", war die Antwort, „Seine Hoheit hatte uns wahrhaftig eine besondere Kurzweil zugedacht, nur leider auf Kosten anderer Leute! Es waren Briefe eines Frauenzimmers an Herrn Nolten, vertrauliche Briefe, die der Herzog — es ist zu errathen, woher — in die Hände bekam, und an die wir so wenig wie er ein Recht hatten. Wir gaben ihm dieses verständlich genug, mit gebührendem Ernst zu erkennen und schickten ihm sein unerbetenes Frühstück so geschwind wie möglich zurück."

Zarlin erschrak: „Das hättet ihr gewagt? — die unerhörte Beleidigung!"

„Ei", sagte sie leichthin, „der Herzog darf uns wahrlich noch sehr danken, wenn wir zu seinem Diebstahl schweigen. Ihm möchte die Verantwortung so leicht nicht werden, wenn sich Herr Nolten höhern Orts beklagte."

„Es gab doch aber, sollt' ich meinen", versetzte Zarlin, „irgend eine gefällige, läßliche Wendung, so etwas abzulehnen, wofern es abgelehnt sein mußte! Ich will nichts weiter von der Sache wissen, ich mische mich nicht ein. Seht selber zu wie ihr euer Betragen entschuldigt." Damit ging er sehr erregt hinweg und man sah ihn den übrigen Tag nicht mehr.

So ſchlimm nun auch nach dem Geſchehenen die beiden Frauen von dem Herzog dachten, — ſein ganzes heimliches Manöver zu durchſchauen waren ſie in ihrer Unſchuld weit entfernt. Nicht einen Augenblick kam ihnen der Gedanke, daß die gerichtliche Verfolgung der zwei Freunde wohl gar durchaus von ihm in's Werk geſetzt ſein könnte.

So war es aber in der That.

Der Herzog hatte Noliens lebhaften Verkehr mit der Gräfin ſeit geraumer Zeit mit argwöhniſchem Verdruß unausgeſetzt beobachtet. Ein jeder einzelne Beſuch und deſſen Dauer ward ihm durch angewieſene Aufpaſſer hinterbracht. Wenn er, was ſeltener geſchah, da Beide ihre Stunden wählten, mit Nolten dort zuſammentraf, bemerkte er an dieſem und wohl auch an Conſtanzen ſelbſt etwas Gezwungenes, Gedrücktes, das er ſich unſchwer deutete. Wahrnehmungen zuletzt, wie jener abgeſonderte Spaziergang im Park, wie jenes abermalige Abſeits an dem Geburtstagabend, wovon er hörte, machten das Maaß bei ihm voll. Der Eindringling mußte ſofort entfernt werden, und die Gelegenheit dazu erſchien unmittelbar. Der wieder angeregte alte Handel des Schauſpielers kam höchſt erwünſcht, ſofern es möglich war, den Maler nachträglich hineinzuziehn. Sei auch, ſo rechnete der Mann der niedrigen Intrike, dießfalls auf Nolten zu-

verläſſig nichts zu bringen, die criminelle Behandlung laſſe immerhin einen Schatten zurück, dem unter der Hand nachher leicht ein Relief gegeben werden könne, um dem verhaßten Nebenbuhler ein für allemal gewiſſe Kreiſe zu verſchließen.

Die Art und Weiſe nun, wie er den König zu gelegener Zeit in Abweſenheit der Königin — ſie befand ſich ſoeben außer Landes zum Beſuch der Fürſtin von L., ihrer Tante, — ſeiner Abſicht gemäß zu lenken verſtand, wie er ſodann in halbofficieller Eigenſchaft dem Gerichte gegenüber auf deſſen Urtheil einzuwirken wußte, wie er ſich nebenbei des ſchriftlichen Materials der Unterſuchung ohne Schwierigkeit bemächtigte — dies alles bedarf einer näheren Ausführung nicht.

Das Wichtigſte war ihm zunächſt der Inhalt jener rothen Mappe: ein unerwartetes, erſtaunliches Geſchenk des günſtigſten Zufalls, das ihm nicht wenig zu bedenken gab.

Stand es um Nolten ſo, und ſollte gar die Gräfin von dem Verhältniß mit dem Mädchen unterrichtet ſein, ſo änderte dies allerdings auf einmal die ganze Situation, ſo war es eine harmloſe Freundſchaft, gegen die er umſonſt ſeine künſtliche Mine anlegte. Allein es konnte ſich auch ſehr wohl anders verhalten, er hatte zu viel Grund, vorerſt das Schlimmere zu

glauben, und ſo beſchloß er ohne Weiteres der Gräfin die Mittheilung zu machen. Erfahre ſie damit nichts Neues, dann um ſo beſſer, dachte er, — verſchwieg ihr hingegen der Maler, ſo wiſſe ſie von Stunde an, mit wem ſie es bisher zu thun gehabt, und einige Beſchämung möge Madame ganz heilſam ſein.

Der Herzog war ſeiner Rechnung ſo ſicher und gewiß, daß er bereits an Freigebung der Angeklagten dachte. Er konnte ſich damit den Schein der Großmuth vor der Gräfin geben und nach Befinden hinterher gleichwohl das Nöthige vorkehren, den armen Maler unſchädlich zu machen.

Unterdeſſen empfing er die Antwort der Damen, und darauf war er freilich nicht gefaßt, empfindlicher konnte ihm nichts widerfahren!

Einen Augenblick war er entſchloſſen, kurzweg mit guter Art und kecker Stirn perſönlich um Pardon zu bitten und ſo die eigentliche Stimmung zu erlauſchen; allein vorausſichtlich bekam er Conſtanzen gar nicht zu ſehn, und die Gegenwart Fernandes, die ihm in jedem Sinn die Spitze bieten konnte und die er der Königin wegen zu fürchten Urſache hatte, ſchien allzu unbequem. Er überlegte, und verbarg ſich ſchließlich die große Uebereilung nicht, durch welche er ſich ſo unvermuthet um alle ſeine Vortheile betrogen ſah.

Drei lange Wochen waren nahezu verſtrichen und noch immer ſah kein Menſch, was mit den Gefangenen werden ſollte.

Man hätte ſie wenigſtens gerne einmal auf ein Stündchen geſehn und geſprochen; auch hatte der Hofrath wirklich vor einiger Zeit in Gemeinſchaft mit Tillſen deßhalb bei dem Gerichtsvorſtand durch einen Dritten angefragt; doch ſonderbar genug fand ihre Bitte Schwierigkeit. Nun wandte Tillſen ſich mit ein paar verbindlichen Zeilen unmittelbar an den Kommandanten, der denn auch die Erlaubniß ohne Weiteres mit Ueberſendung zweier Karten gab. Der alte Herr zwar mußte leider vorerſt, der ungünſtigen Witterung wegen — es war ein kalter ſtürmiſcher Morgen — auf den Beſuch verzichten, wollte aber den Andern nicht abhalten und ſo begab ſich dieſer allein auf den Weg.

Auf der Burg angekommen, wies ihn eine Wache zum Schließer, von welchem geführt er über Treppen und Gänge des weitläuftigen Baues zunächſt vor die Thüre des Schauſpielers kam, daher er gegen ſeine Erwartung zuerſt bei dieſem eingelaſſen wurde.

Niemand war in dem kleinen Gemach, worin er ſich umſchaute; der Schließer wies dagegen auf die halboffene Thür des Nebenzimmers, aus welchem ein lauter ſchnarrender Lärm wie aus der Werkſtatt eines

Holzarbeiters kam. Der Maler, hinter dem alsbald pflichtmäßig wieder abgeschlossen und geriegelt wurde, stand allein und sah jetzt mit Verwunderung den Schauspieler, der ihm den Rücken bot, an einer Drechselbank, den Meisel auf das eingespannte Holz gerichtet, während das große Rad zu seiner Linken im vollen Schwunge lief. Er war ohne Rock und Weste, hatte beide Hemdärmel zurückgestülpt, eine blaue Schürze umgebunden, man hätte ihn durchaus für einen Mann vom Metier gehalten.

Der Maler wußte nicht, wie er sich hörbar mache, ohne ihn zu erschrecken, und wirklich, als er näher trat, fuhr Larkens im Umsehn heftig zurück, grüßte aber zugleich mit Gelächter und rief: „Da sehen Sie, wie ein nervöser armer Teufel durch eine lange Einsamkeit vollends herunterkommt!" Er schüttelte sich die Spähne vom Leib, warf seine Schürze weg und war im Nu, eh sein Besuch es hindern konnte, in ein sauberes Hauskleid geschlüpft.

Als er vernahm, daß Tillsen nicht von Nolten komme, sagte er: „Ich höre, er befinde sich die letzten Tage her nicht wohl, man habe ihm zweimal zur Ader gelassen: der Doktor, ein geschickter junger Mann hier in der Garnison, macht weiter nichts daraus und schreibt die Störung lediglich dem Mangel an Bewegung zu. Natürlich! spür' ich doch selbst auch

den Nachtheil davon. Die Drechſelbank, ein Zeitvertreib, den ich einem glücklichen Ungefähr danke, reicht lange nicht zu."

Raſch nach einander wurden jetzt die nächſt gelegenen Fragen abgethan. Dann aber war natürlich der Herzog nicht der letzte, auf den die Rede kam. Tillſen beſchrieb die bisherige Haltung desſelben, indem er wörtlich wiederholte, wie er ſich da und dort, zumal bei Zarlins, gelegentlich auch gegen ihn über den muthmaßlichen Ausgang des Proceſſes durchaus beruhigend geäußert und wie er für den Nothfall in letzter Inſtanz ſich ſelbſt ein Votum vorbehalten habe. „Für den Nothfall!" ſpottete Larkens: „als könnte es ernſtlich Noth damit haben. Ich glaube, Seine Hoheit hat ziemlich unbeſchränkte Vollmacht zu binden und zu löſen, ja, es ward von Anfang an auf Tag und Stunde feſtgeſetzt, wie lang wir ſitzen ſollen. Hievon nachher ein Weiteres! Was Zarlins anbelangt, ſo nimmt man wohl dort, nach dem was Sie vom Herzog ſagen, allen möglichen Antheil an unſerer leidigen Geſchichte?"

„Die gute Gräfin wenigſtens, wie Sie wohl denken können, den wahrſten, eifrigſten; den ſie auch keineswegs verhehlt. Ich hätte ſicher Grüße von ihr mitgebracht, allein wir haben uns in dieſen Tagen nicht geſehn; ſie iſt, ſo ſagt mir meine Frau, die

sie besuchen wollte, und nur den Grafen bei sehr übler Laune fand, vorgestern plötzlich mit ihrer Freundin nach deren Gut gereist. Es scheint eine große Verstimmung zwischen den Geschwistern vorausgegangen zu sein."

„Ei seltsam!" sagte Larkens und dachte zwei Sekunden nach; dann rief er: „Nun kommen Sie, wir setzen uns und nehmen einen Morgentrunk zusammen. Hier steht ein Korb mit allerhand Gutem, von irgend einer gefühlvollen Seele erst heute aus der Stadt gesendet. Schad', daß der dritte Mann es nicht mithalten soll!" Unter diesen Worten deckte er den Tisch mit einer frischen Serviette und stellte eine Flasche Portwein auf, dazu Backwerk auf einem feinen Teller, auch fehlte es nicht an einem geschliffenen Glase für den Gast.

Mittlerweile betrachtete dieser, nicht ohne gutmüthiges Lächeln, eine Reihe ganz ordentlich gedrehter Kegel, die auf dem Boden an der Wand hin standen. „Für die Montagsgesellschaft im Schweizerhaus ein neues Kegelspiel —" bemerkte Larkens: „wie finden Sie meine Arbeit? sind es nicht stattliche Bursche? stehen sie nicht wie die Grenadiere da? der König mit dem Krönlein, wie? Ich fürchte kaum, daß man in der Figur etwas Anzügliches, ein neues crimen læsæ majestatis sehen werde." Der Maler lachte

und Larkens fuhr fort: „Gewiß, ich bilde mir auf die ſechs Stücke etwas ein —

Doch nimmer gebieret ein Mann das Vollkommene ſonder Schweiß,
Wie lachend auch das ſchöne Gebild
Läugne des Meiſters Mühſal.“

Hiermit nahm er aus einem Haufen mehr oder weniger mißlungener Proben ſeiner ſelbſt erlernten Kunſt das eine und das andere Stück vom Boden: „Was meinen Sie zu dieſem Monſtrum eines Kegels? Die Taille ſehen Sie gefälligſt an — vollkommene Weſpenform! dann dieſen Zwerg mit Doppelkropf! den Spitzkopf hier! — Futter für Pulver, Futter für Pulver! ſagte Sir John, wenn es Menſchen wären.“

Sie ſetzten ſich und Larkens füllte die Gläſer. Als Tillſen ſeine Freude darüber äußerte ihn noch bei ſo gutem Humor hier zu finden — „O,“ ſagte er, „was den Humor betrifft, den konnte man durch alle Schattirungen vom angenehmſten Grau bis zu dem ſatteſten Schwarz bei mir antreffen. Erſt ging es ganz erträglich. Du mußt doch, dacht' ich, wundershalber auch erfahren, wie es thut, auf unbeſtimmte Zeit in vier Mauern zu ſitzen, nicht über die Schwelle zu können, und wenn es daheim bei Dir brennte! An Unterhaltung war kein Mangel. Ich lag mit

dem Tubus stundenlang am Fenster, wo man zur Linken noch ein Stück vom Fluß und die belebte Brücke übersieht. Ich habe dort die Sonne ein paar mal aufgehn sehn, wie schon seit vielen Jahren nicht. Gleich anfangs machte mir Oberst Lippe, der Kommandant, seinen Besuch, erbot sich gegen mich wie gegen Nolten zu jeder Art Erleichterung und gab ohne Weiteres Ordre, daß ich meine Geige erhielt. Bis meine Bücher kamen, war für angemessene Lectüre von Polizeiwegen durch eine Bibel vorgesorgt, die als gesetzmäßiges Inventarstück auf jedem Arrestzimmer liegt. Ich schlug sie für die Langeweile auf, war aber bald davon gefesselt und las während der ersten Tage ein gut Theil der Geschichten des Alten Testaments. Wer mich aus dieser löblichen Beschäftigung jählings herausriß, war der Satan selber offenbar, denn auf dem ersten Blatt des Buches Hiob lief mir ein junges, munteres schwarzbraunes Pärchen von der Sippschaft jenes verruchten Ungeziefers entgegen, zu welchem bekanntlich Mephisto sich als Schöpfer und Patron bekennt. Eine genaue Musterung des Zimmers und der Meubles ergab sodann zu meinem größten Schrecken, daß ich an keinem Fleck vor diesen Bestien sicher sei. Ich rief das Mitgefühl des Kommandanten mit etlichen Knittelversen an und in der nächsten Stunde war ich umquartirt, wobei ich unter

Anderm profitirte, daß hier kein Fenstergitter auf mich drückt. Die Drechselbank gehört dem Hauptmann Stafforst. Es fiel mir lange gar nicht ein sie zu benützen; ich las, ich schrieb, ich machte meine Glossen über die Abhandlung eines abstrusen Philosophen, der das physische Uebel in der Welt von Gottes Natur aus erklärt, rechtfertigt und auf alle Weise preist, vermuthlich weil er keine Wanzen kannte. Müßige Zeit und Weile in großer Einsamkeit, wer sehnte sich nicht je und je aus dem Getreibe seines Tags heraus in solchen Zustand? Ja eine leidliche Gefangenschaft in der armseligsten Zelle, mit schmaler Aussicht auf das kahlste Dachgewinkel und eine alte Wetterfahne, kann einem ganz beneidenswerth vorkommen. Wo käme unser einer auch eher einmal zu sich selbst? Doch war ich eben jetzt nach diesem Segen nicht besonders aus, und auf die Länge thut er mir, ehrlich gesagt, nicht gut. Der Untersuchungsrichter nahm sich erstaunlich Zeit zu seiner vorläufigen Information. Ich saß wohl eine Woche, ohne nur einmal vernommen zu werden. Ist das auch erhört? Augenscheinlich war es darauf angelegt, uns möglichst lang hier oben zu behalten. Ich wollte wüthend werden, beschwerte mich ein über's andre mal — kein Zug, kaum eine Antwort, nichts! ich möge mich gedulden. In der Verzweiflung endlich — es war ein wüster,

wilder Regentag, gerieth ich an die Drechſelbank, fand bald Geſchmack daran und darf wohl ſagen, ſie half mir treulich über die ſchlimmſten Stunden weg. Der gute Nolten unterhielt ſich immerhin vernünftiger mit ſeinem eigenen Handwerk. Wir können leider nicht korreſpondiren; dagegen theilte mir gelegentlich der Oberſt Dies und Jenes mit. Vor allem — und was ſagen Sie dazu? daß mein unſchuldiger Conſorte, derſelbige Menſch, der das ganze Jahr in keine Zeitung hinein ſieht, der, wie die Schwaben ſprechen, ordentlich in ſtille Gichter fällt, wenn neben ihm am Wirthstiſch von Politik die Rede iſt, daß, ſag' ich, dieſer Nolten in gleicher Kategorie mit mir als ſtaatsgefährliches Subjekt hier ſitzt! — — Indeß erſtand ich nach und nach drei ſogenannte Verhöre. Sie können ſich nichts Miſerableres vorſtellen; die lächerlichſte Spiegelfechterei. Einige arme Teufel, brave Kerls, die ihr unzeitiger Patriotismus mit mehrern Andern um das liebe Brod gebracht hat, wurden als Zeugen gegen mich aufgeboten. Sie ſagten ehrlich aus, ich hätte ſie damals zum Beſten gehabt. Gewiſſe rhetoriſche Poſſen, die man bei mir vorfand, bewieſen dies auch in der That ſo klar, daß nur der craſſe Unverſtand oder die böswilligſte Rabuliſterei etwas Verfängliches darin entdecken kann. Und dann — was Noltens Gemeinſchaft mit mir und meinen Genoſſen

betrifft, ſo ſind wir uns erwieſenermaßen Beide zu jener Zeit perſönlich noch ganz fremd geweſen. Doch unſer Inquirent — Sie kennen ja den Mann, die dürre, hölzerne ſechsellige Canzlei-Sandbüchſe — läugnet das liebe Sonnenlicht am hellen Tag, je nach dem er einen Wink von oben her bekommt. Chikane und nichts als Chikane!"

Hier ſetzte Larkens lebhaft, nach ſeiner Ueberzeugung, auseinander, daß es ſich lediglich um eine kleinlich ausgedachte, nur halb verſteckte Rache des Hofs gegen ſie handle. Er beſchrieb die einzelnen Kunſtgriffe des Unterſuchungsrichters, indem er ihn zugleich auf's Treffendſte in Sprache und Manier nachmachte. „Sie ſehn," ſchloß er, „das große vierſchrötige Thier iſt nicht gerade ganz ſo dumm, als niederträchtig und ſervil. Nur wird er den Spaß unmöglich viel länger hinausziehn können. Auch ſagte noch geſtern mein Oberſt, der Handel werde ausgehen wie das berühmte Hornberger Schießen, von deſſen Hergang zwar, ſo viel ich weiß, Chroniſten und Hiſtoriker nichts Poſitives melden."

Nach dieſer mäßigen, ja muntern Darſtellung der Situation, wogegen Tillſen eben nicht viel einzuwenden hatte, ließ Larkens ſich Verſchiedenes aus der Stadt, von Freunden und Bekannten, auch von den mancherlei Urtheilen des Publikums erzählen; da er

denn gerne hörte, daß alle Welt, mit selbstverständlichen Ausnahmen, Partie für die Beklagten nehme und man vielfach mit Ungeduld sein Wiedererscheinen auf dem Theater erwarte. Vom alten Hofrath sagte Tillsen: „Der gute Mann ist unaufhörlich mit Ihnen beiden und Ihrer Angelegenheit beschäftigt; er wird ehestens kommen und etwa als Vorläufer einen exquisiten Imbiß heraufschicken. Wir wußten bisher alle nicht und erfuhren nur zufällig, daß so etwas gestattet sei. Dies zur Entschuldigung indeß von meiner Frau. Den Hofrath traf ich gestern in seiner Küche an. Er hatte soeben ein Fäßchen Anguilotten, dabei ein zweites mit marinirten Häringen direct aus Bremen erhalten, und war nun gerade daran, seinem Diener ein von ihm selbst verbessertes weitläuftiges Recept zu einem italienischen Salat zu erklären, wobei er ihm — es sah possirlich aus — eigenhändig vormachte, wie die vielerlei Ingredienzien gehörig klein geschnitten werden. —"

Jetzt aber kam der Schließer mit dem bestimmten Glockenschlag und beide Männer drückten sich, des übereilten Abschieds ungeachtet, mit herzlicher Befriedigung die Hände.

Doch leider sollte Tillsen seinen Zweck nur halb erreichen. Denn auf dem Gang vor Noltens Thür begegnete er dem Wärter, der ihm ankündigte, der

Doctor habe allen und jeden Beſuch beim Kranken unterſagt. Tillſen erſchrack auf's Aeußerſte. Was ihm der Mann ſonſt zu berichten wußte, war allzu unbeſtimmt; der Arzt jedoch, den er gern ſelbſt geſprochen hätte, war abweſend. So ging er ungewiß und in den traurigſten Gedanken ſeines Weges.

Der leidlich gute Muth, bei welchem wir Nolten zuletzt antrafen, konnte unmöglich lange beſtehn.

Die Art, wie er mit einer Unterſuchung, die weder Grund noch Boden hatte, hingehalten ward, erregte erſt nur ſeine Ungeduld, dann aber ſeinen begreiflichen Argwohn. Vorübergehend war ihm der Gedanke ſchon früher aufgeſtiegen, daß wohl gar der Herzog ſeine Hand mit in dem Spiele haben könnte — jetzt war es ihm faſt zur Gewißheit geworden, und alle jene Sorgen, die ihn am Anfang außer Faſſung brachten, erhoben ſich auf's Neue.

Die Zeichnung für Conſtanze, das Schlößchen im Wald mit der Kindergruppe, farbig ausgeführt, war noch mit ganzer Luſt und Liebe von ihm vollendet worden. Eine zweite Arbeit, der dem Hofrath verſprochene Garrick, ſchon gleichſam aus Verzweiflung angefangen, wollte nicht mehr gelingen; zehnmal warf er ſie weg, zehnmal nahm er ſie wieder vor,

um ſie am Ende zu vernichten und nach irgend einem Buch zu greifen, über deſſen erſte hundert Seiten er nicht hinauskam.

Nun fing er körperlich zu leiden an. Ein unſcheinbares Uebel, nachdem es plötzlich einen entzündlichen Charakter angenommen, zwang ihn auf's Krankenbette; häufig lag er ohne Beſinnung, die Phantaſien der Fieberhitze ſetzten ihr grelles Spiel auch meiſt im Wachen fort und warfen den Gequälten in unbarmherzigem Wechſel hin und her. Bald lag er mit dem Herzog außer Athem in einem abenteuerlichen Kampf, bald nahte ſich Conſtanze ſeinem Lager, und wenn ſein inniger Klageton ihr Mitleid, ihre Liebe anſprach, wenn die edle Geſtalt ſich eben jetzt über den Leidenden herab zu neigen ſchien, floh ſie mit Entſetzen und Abſcheu wieder hinweg.

Wie eigen aber ſollte ihm zuletzt, als er ſchon in der Beſſerung begriffen war, das ſchmerzliche Phantom Agneſens bei hellem Bewußtſein von außen her durch einen ſonderbaren Zufall vor die Seele gebracht werden! Er erwachte aus einem unruhigen Halbſchlaf vor Tage an einem weiblichen Geſang, der aus der Küche des Wärters unter ſeinem Fenſter hervorzukommen ſchien. Er hatte dieſe Stimme ſchon einigemale gehört, doch noch nie in ſolcher Nähe, noch nie ſo klar und ſo ganz aus der Seele heraus.

Was aber das Wunderſamſte dabei war, die Stimme hatte jetzt, zum wenigſten in ſeiner Einbildung, mit jener wohlbekannten die größte Aehnlichkeit. Unendlich rührend klang die Melodie durch das Schweigen der dunkeln Frühe; er kannte das Lied, ſo daß er Zeile für Zeile verſtand.

Früh, wann die Hähne krähn,
Eh die Sternlein verſchwinden,
Muß ich am Herde ſtehn,
Muß Feuer zünden.

Schön iſt der Flammen Schein,
Es ſpringen die Funken;
Ich ſchaue ſo drein,
In Leid verſunken.

Plötzlich da kommt es mir,
Treuloſer Knabe,
Daß ich die Nacht von dir
Geträumet habe.

Thräne auf Thräne dann
Stürzet hernieder;
So kommt der Tag heran —
O ging' er wieder!

Die Sängerin ſchwieg. Nichts unterbrach die Ruhe des langſam andämmernden Morgens. Zum erſtenmal wieder ſeit undenklicher Zeit fühlte der Maler die Wohlthat unaufhaltſamer Thränen.

Einige Stunden ſpäter erkundigte er ſich beim

Wärter angelegentlich, wer doch in aller Frühe so hübsch gesungen habe.

„Wahrscheinlich meine Tochter Jette", antwortete der Mann.

„Es war", sagte Nolten, „ein trauriges Lied."

„Ich glaub' es wohl. Es liegt ihr eben etwas auf dem Herzen. Das Mädchen hat seit einem Jahr mit einem jungen Mann Bekanntschaft, einem Bildhauer; er will sie heirathen; ich habe nichts dawider; er gilt etwas in seiner Kunst, ist fleißig, ehrenhaft, nur allzu hitzig und zu stolz, und sie hat auch so ihren Kopf; da gab es öfter schon Verdruß, daß sie sich manchen Tag nicht sahen. Ich frug dem nie viel nach, sie machten allemal bald wieder Frieden. Jetzt trutzt er abermals mit ihr und ernstlicher als je. Es geht schon in den zweiten Monat, daß er sich nicht mehr blicken läßt, nun ängstet sich das arme Ding und meint, er habe sie gar aufgegeben. Sie hat mir gestanden, warum es sich handelt, was er von ihr verlangt und sie ihm rund abschlug. Es ist mein' ich, just nichts, das ihm selbst Schande machte, davor sich aber doch ein rechtes Mädchen scheut."

Nolten fragte nicht weiter; schweigend überließ er sich den schmerzlichen Empfindungen, die das wehmuthvolle Lied auf's Neue in ihm wach gerufen.

In eben diesen Tagen saß Tillsen wie gewöhnlich um Zwei auf dem Kaffeehause, die Zeitungen zu lesen. Zufällig hörte er einen der Gäste gegen den nächsten Tisch hinüber fragen: „Seit wann ist denn der Larkens wieder frei?“ — Da niemand darum wußte und alle es bezweifelten, versicherte derselbe, er habe ihn vor kaum drei Stunden auf der Straße gesehn, von einigen seiner Bekannten sehr lustig begrüßt und beglückwünscht. „Das trifft sich sonderbar“, sagte ein Anderer: „auf heute ist das erste Gastspiel des Dresdners angekündigt, von dem man so viel Rühmens macht und der ihn ja ersetzen soll!“ — „Oho!“ brummte ein älterer Officier beim Würfelspiel dazwischen: „so weit sind wir noch nicht!“

Dies war die Einleitung eines Gesprächs, welchem Tillsen sich zeitig entzog. Still trank er seine Tasse aus, griff nach dem Hut und ging, sich selbst zu überzeugen, mit eiligen Schritten der Wohnung des Schauspielers zu.

In der That war dieser seit mehreren Stunden zu Hause; vorerst jedoch gar nicht in der Verfassung, Besuche jeder Art gefällig zu empfangen. Wichtige Briefe waren aus Neuburg eingelaufen, mit denen er sich unverzüglich eingeschlossen hatte. Nun aber hörte er Tillsens Stimme außen, und während der Bediente mit dem ehrlichsten Gesicht befohlenermaßen

seinen Herrn verläugnet, reißt dieser ohne Weiteres die Thüre auf: „Pardon!“ ruft er: „Die Lüge komme auf mein Haupt — herein, Verehrteſter! Gott grüße Sie. — Nicht wahr“, ſo fuhr er fort, nachdem ſie ſich allein im Zimmer gegenüber hatten — „ich komme wie aus der Piſtole geſchoſſen?“

„Und bringen hoffentlich nur Gutes mit?“

„Gewiß, gewiß! — Zum Erſten ſind wir quitt mit der Juſtiz. Durch einen kahlen Cabinetsbefehl iſt der Proceß in Gnaden — dank's der Teufel — aufgehoben. Für's Zweite: Nolten iſt außer Gefahr. Zwar bekam ich ihn leider noch nicht zu ſehn. Der Arzt geſtand mir nur erſt jetzt, die Sache ſei ſo unbedenklich nicht geweſen, als er mich immer glauben ließ; die Krankheit habe ſich indeß bei Zeiten noch eines Beſſern beſonnen, das Fieber laſſe nach, der Kopf ſei wieder helle, kurz alles auf dem beſten Weg. Die königliche Ordre werde nur günſtig auf den Kranken wirken. Mich — nebenbei geſagt — hat dieſe Großmuth herzlich erbost. Sonſt mag man wohl eine rauchende Bombe im Waſſer erſticken, hier wurde gelöſcht was nicht brannte. Jedoch, der Zweck der Unterſuchung iſt erreicht: wir haben unſre Strafe für die Komödie, oder Gott weiß, für was ſonſt, gehörig — abgeſeſſen! Daher alſo der allergnädigſte Erlaß. Ein alter, jämmerlicher, auf beiden

Ohren tauber Substitut hat mir das Schriftstück vorgenäselt; die feige Bestie von Director ließ sich zum Abschied nicht mehr sehn — vielleicht zu meinem Glück, so war ich nicht versucht, mir schließlich noch das Maul zu verbrennen."

„Inzwischen", erwiederte Tillsen, „hab' ich eine Vermuthung. Die Königin war zur Zeit der Verhaftung nicht hier; vorgestern kehrte sie zurück und heute sind Sie Beide frei: ob das so ganz zufällig ist? Wenn sie es sich ein Wort beim König hätte kosten lassen, wie?"

„Bei Gott, Sie haben Recht — es säh' ihr nicht unähnlich!" sagte Larkens und schwieg betroffen einige Augenblicke. Er mochte schnell die Folgerungen überschlagen, die sich aus dieser unverhofften Gunsterweisung, wofern sie sich bestätigte, für Noltens ganze Lage und gegen seine eigenen Berechnungen derhalb ergeben konnten. Dann, kurz abspringend, sagte er: „Nun, und heut Abend — Donna Diana — Herr Lenoir aus Dresden als Perin."

„So hör' ich", antwortete Tillsen. „Die Intendanz — ich wollte Ihnen neulich nicht unnützerweise davon sprechen — berief ihn seiner Zeit zur Aushilfe. Man bekam den vornehmen Gast nur mit Noth und sehr verspätet; jetzt, da man ihn nicht mehr brauchte, wird er wohl etliche Male auftreten.

Daß aber der Mann den Anfang gleich mit einer Ihrer Lieblingsrollen macht, wird eben nicht sein Vortheil sein."

„Wer weiß" — versetzte Larkens — „überhaupt — wir können in sechs Wochen viel erleben. Hier" — fuhr er fort, und seine Augen funkelten in einer Art von heimlich triumphirender Freude — „hier sehen Sie ein Päckchen Briefe, die mir wahrhaftig mehr zu denken geben als alle Lenoirs in der Welt." Er that ein paar rasche Schritte durch's Zimmer und sagte: „Ich hätte Lust, mein Freund, Ihnen zu ganz gelegener Zeit etwas aus Noltens Leben zu erzählen. Es würde zugleich die Antwort sein auf eine längst einmal von Ihnen angeregte Frage. Wir standen einst zu Dreien vor dem großen Bilde mit der Orgelspielerin, Sie sprachen von der Eigenheit des schönen Kopfs und wollten darauf wetten, daß er irgendwo und irgendwie aus der Natur genommen sei."

„Ganz recht; und ich erinnere mich noch wohl, was Nolten mir ausweichend damals zur Antwort gab."

„Er sprach Ihnen von einem ältern Oelgemälde, das seiner Zeichnung zu Grunde gelegen. Dies ist die Wahrheit, aber nur die halbe."

„Sie machen mich äußerst begierig. In dieser Orgelspielerin also" —?

„Hat er die Züge zweier Perſonen verſchmolzen, wovon die eine lebt und ihm ſo wenig fremd iſt, daß ſie vielmehr auf unerhörte Weiſe in ſein Geſchick, in ſeinen engſten Lebenskreis eingriff, — gewaltſamer, verhängnißvoller, als ich bis heute wußte, ja als er noch zur Stunde ſelber weiß und ahnt. Ich habe kein Bedenken, Ihnen das ganze wunderſame Schickſal mitzutheilen. Niemand hat gerechteren Anſpruch darauf, wie mich dünkt, und aufrichtig geſtanden, mich ſelbſt verlangt nach einer Mittheilung; ſo etwas trägt man wahrlich nicht gut allein mit ſich herum."

Indem nun Tillſen auf's Lebhafteſte ſein Intereſſe zu erkennen gab, trat Larkens an den nächſten Schrank, zog ein geſchriebenes Heft hervor und ſagte: „Das Einfachſte iſt, Sie nehmen vorerſt dies kleine Manuſcript mit ſich und leſen die Geſchichte eines Abenteuers aus Noltens Jugendzeit, wie er ſie mir zu Anfang unſerer Bekanntſchaft ſelbſt erzählte. Ich ſchrieb ſie für mich auf, ohne das Mindeſte daran zu ändern oder aufzuputzen, und es darf Sie deßhalb die novelliſtiſche Form ja nicht irren. Einige dieſer Blätter ſind aus den Papieren eines verſtorbenen Familienglieds abſchriftlich als Anhang beigefügt; und hier iſt der Ausgangspunkt einer Verwicklung, die man dämoniſch nennen möchte, wenn je etwas Vernünftiges bei dieſem Wort zu denken wäre.

Genug, zwei gute Menſchen waren nah daran, das Opfer einer tollen Einbildung zu werden — doch dieſes alles ſollen Sie demnächſt ausführlich hören."

Der Maler ſteckte das Heft zu ſich und hatte kaum noch Zeit zu danken, indem ſich ein ſehr lärmender Beſuch die Treppe herauf ankündigte; er nahm eiligen Abſchied und ſtieß vor der Thür auf mehrere Herrn und Damen vom Theater, die ſofort mit vielem Geſchrei bei ihrem Collegen einfielen.

Die an Larkens gekommene Sendung aus Neuburg beſtand ihrem wichtigſten Theile nach aus einem großen Schreiben des Barons an Nolten.

Dieſer hatte im Laufe des vorigen Sommers ſeinem alten Wohlthäter nach Kurland umſtändlich über ſich berichtet und neben dem Erfreulichſten was er erlebte, auch den „unnatürlichen Abfall" der Braut — dies war ſein eigner Ausdruck — nicht verſchwiegen. Wie ſehr der gute Herr den ſchreiend ärgerlichen Bruch eines ſo wohlgegründeten Verhältniſſes beklagte, ſo fand er doch, zumal aus ſo großer Entfernung, nichts weiter dagegen zu ſagen, zu rathen und zu thun.

Seine Heimkehr verzögerte ſich bis gegen das

Frühjahr. In Neuburg aber kam es alsbald zu einer gründlichen Auseinanderſetzung unter vier Augen mit dem ehrlichen Förſter. Dabei war ein neuerer Vorgang von größter Bedeutung.

Agnes, im wiedererlangten vollen Gefühl ihrer Liebe jenes unſelige Geheimniß entſchloſſen von ſich werfend, hatte den Förſter eines Tages mit einem rückhaltloſen Bekenntniß überraſcht. Sie hatte ſo den letzten ſchwachen Faden, mit welchem ſie bis dahin noch gewiſſermaßen angebunden war, glücklich zerriſſen und die natürliche, treuherzige Beredſamkeit des Vaters, zu deſſen Füßen ſie, das ſchamgebeugte Haupt auf ſeinen Knieen, den langen unfaßlichen Irrthum beweinte, that natürlicherweiſe ihr Beſtes, ſie auch von dieſem Stachel zu befreien.

Nun aber ſtelle ſich der Leſer den eigenthümlichen Verlauf der Unterredung beider Männer vor. Sie konnten ſich einander erſt lange nicht verſtehn, ſie konnten endlich Nolten nicht verſtehn. War der Eine, wie billig, über die raſche Verſöhnung mit der hart verklagten Braut erſtaunt, ſo war der Andere es nicht weniger über die Anklage ſelbſt, da ſeines Wiſſens der Schwiegerſohn nie den leiſeſten Vorwurf gegen Agnes hatte verlauten laſſen. Daß der Baron zu ſeiner Zeit von einer ſo wünſchenswerthen Sinnesänderung keine Kenntniß durch Nolten erhielt, ſchien

eher erklärlich: er hörte von früher verloren gegangenen Briefen und ſo lag es immerhin nahe genug, ein Gleiches auch in dieſem Falle anzunehmen! Wir ſehen aber, wie unſicher und gefährlich es von vorneherein um die Vermittlung des Schauſpielers ſtand. Gleich Anfangs hatte eine ähnliche Verwirrung von Seiten einer Schweſter des Malers gedroht. Sie war im erſten Schmerz über das Unglück des Bruders entſchloſſen, Agnes zur Rechenſchaft zu ziehn, nicht ohne die Hoffnung, ihrer Schuld eine mildere Anſicht abzugewinnen; es unterblieb auch nur, weil Nolten ſich ausdrücklich dergleichen im Voraus verbat.

Die Erzählungen des Förſters machten auf den Baron einen ſonderbar ängſtlichen Eindruck. Das Mädchen ſelbſt fand er im Ganzen unverändert, vielleicht um ein Weniges ſtiller als ſonſt. Der Schatten einer leicht zu deutenden Beſchämung ihm gegenüber dämpfte in rührender Weiſe einigermaßen den Ausdruck ihrer hohen Freude bei dieſem Wiederſehn. Sie mußte aus „Theobalds" Briefen vorleſen, durch welche man ein gar anſchauliches, lebhaftes Bild von ſeinen glücklichen Verhältniſſen erhielt. Ungern verſagen wir uns, einige Proben aus dieſen Mittheilungen vorzulegen. Es herrſchte darin bei einem anmuthigen Wechſel der verſchiedenartigſten Materien, der Formen, wie der Stimmungen, ein inniges, wahr-

haftes, durchaus nicht überſchwängliches Gefühl, von deſſen Aeußerungen jetzt begreiflich eben das Zarteſte und Schönſte nicht über die Lippen des Mädchens kam. Mitunter klang ein Ton ſcherzhafter Laune an, wie man ihn früher kaum an Nolten kannte.

Nun hatte der Förſter bisher als ſelbſtverſtändlich angenommen, daß ſein Schwiegerſohn mit den Bekenntniſſen der Tochter füglich bis auf ein mündliches Beſprechen verſchont bleiben könne. Der Baron war anderer Meinung. Nicht allein widerſtand ein ſo willkürliches, ja zweckloſes Hinterhalten ſeiner geraden Handlungsweiſe überhaupt, es lag ſeiner Abſicht auch eine herzliche Sorge um Agnes zu Grunde, von deren gegenwärtigem Gemüthszuſtand er freilich den richtigſten Begriff nicht hatte. Er wünſchte ſie in der kürzeſten Friſt aus ihrem einförmigen Kreiſe befreit; im völligen Beſitze des Geliebten ſollte ſie vor jeder neuen Anfechtung geſichert ſein; es ſei unverzeihlich, daß Nolten jetzt, nachdem er am beſtimmten Wohnort feſten Fuß gefaßt, noch immer zögern möge, das Mädchen heimzuführen. Wenn er, wie in den Briefen angedeutet war, ſich ökonomiſch erſt noch beſſer zu fundiren dachte, ſo ſchien dies beinah lächerlich, da es von beiden Seiten keineswegs an hinreichenden Mitteln zur Errichtung einer anſtändigen Häuslichkeit fehlte: genug, der alte Herr fand

ſich verpflichtet, ungeſäumt eine dringende Mahnung an Nolten ergehen zu laſſen, die denn eben durch Vorhaltung jener gefahrvollen Epoche den mächtigſten Nachdruck erhalten ſollte.

Durch dieſe gewichtige Botſchaft hatte Larkens auf Einmal eine ganz andere, völlig geſicherte Stellung in ſeinem Beruf als Vermittler gewonnen. Sein unerſchütterliches Vertrauen auf Agnes, ſein kühnes, eigenmächtiges Eingreifen vermittelſt eines frommen Betrugs war auf das Schlagendſte gerechtfertigt; allein um ſo peinlicher ſah er ſich, bei dem Zuſtand des Malers, für jetzt mit jedem weiteren Vorgehen gegen ihn entſchieden zur Geduld verwieſen.

Vor allem hatte er nunmehr den Baron von Noltens Erkranken in Kenntniß zu ſetzen. Er that dies ſelbſtverſtändlich ohne Beziehung auf das neulich erhaltene Schreiben an den Maler, und nach ſeiner Meinung ſollte Agnes von dieſem Zwiſchenfall nur erſt im weiteren Verlauf der Wiedergeneſung erfahren.

Meiſter Tillſen nahm in ſpäter Abendſtunde, als es im ganzen Hauſe ſtill geworden war, das bewußte Manuſcript vor ſich, bereitete ſeine Frau, welche ruhig bei der Lampe mit dem Strickzeug ſaß, auf etwas

Außerordentliches vor und fing, nachdem ſie ihre Arbeit weggelegt, zu leſen an:

Ein Tag aus Noltens Jugendleben.

Im Pfarrhaus zu Wolfsbühl war über die Ferienzeit, die der fünfzehnjährige Theobald bei den Seinigen zubringen durfte, ein fröhlicheres Leben als gewöhnlich. Der Vater und die Schweſtern — es waren ihrer drei, die Mutter lebte längſt nicht mehr — hingen mit außerordentlicher Liebe an dem gutherzigen, blühenden Menſchen. Ein beſonders inniges Verhältniß fand zwiſchen Adelheid und dem nur wenig jüngeren Bruder ſtatt. Sie hatten ihre eignen Gegenſtände der Unterhaltung und hundert kleine Heimlichkeiten, ja für gewiſſe Fälle ihre ſelbſtgeſchaffene Sprache. Wenn die älteſte Tochter, Erneſtine, das ihr an Mutter Statt verliehene Hausregiment mitunter wohl zu ſelbſtgerecht und gewaltthätig führte, ſo beſtand ihr unbeſtreitbares Verdienſt in der ausgedacht klugen Behandlung der eigenſinnigen und hitzigen Gemüthsart des Vaters, indem bald der Gemeinde, bald der kirchlichen Behörde oder der geiſtlichen Nachbarſchaft gegenüber ein falſcher, übereilter Schritt durch ihren Rath verhindert oder perſönlich durch ſie wieder gut zu machen war.

An einem trüblichen Oktobermorgen vor dem Frühstück ſpazierten Theobald und ſeine Vertraute zuſammen im Garten hinter dem Hauſe und beſprachen, was am füglichſten mit dieſem Tage anzufangen ſei. Man wurde lang nicht ſchlüſſig; auf einmal rief ſie: „Weißt Du was? wir gehen auf den Rehſtock! Zu dieſer Jahrszeit haben wir ihn kaum einmal geſehn. Wie ſchön muß ſich in der herbſtlichen Waldung das alte Gemäuer ausnehmen! Komm'! Der Papa iſt heute guter Laune, wir werden's wohl von ihm erhalten, daß Georg das Pferd für mich ſattelt und Du biſt rüſtig auf den Füßen. Wir gehn gleich nach dem Frühſtück und bleiben bis zum Abend."

Dem Bruder war der Vorſchlag recht. Man wollte ſofort alles Mögliche von Gefälligkeit thun, um ſich voraus der Zuſtimmung von Schweſter Erneſtine zu verſichern. Adelheid flocht ihr den Zopf diesmal mit beſonderem Fleiß, verlangte nicht einmal den Gegendienſt, und der Kuß, den ſie dafür erhielt, war ungefähr daſſelbe für die Beiden, was ſonſt für Andere bei einem ähnlichen Vorhaben der erſte Sonnenblick in der Natur geweſen wäre. Unterdeſſen hatte der Pfarrer nach ſorglicher Erkundigung des Barometerſtandes die Erlaubniß gegeben. In Kurzem ſtand der Braune mit dem bequemen Frauenſattel

ausgerüſtet im Hof, der Vater ſah das Pärchen vom Fenſter aus abziehn und brummte, mit einem geſchmeichelten Blick auf die ſchlanke Reiterfigur ſeines Mädchens, blos vor ſich hin: „Narrheiten!“ Erneſtine kreiſchte etwas Weniges zur Empfehlung der zerbrechlichen, mit Mundvorrath gefüllten Gefäſſe hinterdrein, welche der Knecht in einer Ledertaſche nebſt den Schirmen nachtrug, und die wackern Wolfsbühler grüßten durch's ganze Dorf auf's Freundlichſte.

So rückte man auf ebener Landſtraße faſt in gerader Richtung einem mächtigen, noch tief in Nebelgrau gehüllten Gebirgszug gemächlich entgegen.

„Der Morgenwind ſtreicht friſch daher“, ſagte Adelheid nach einer Weile, ſich feſter in ihr Mäntelchen einwickelnd, „der Himmel behält wohl ſchon für dieſen ganzen Tag ſein mockiges Geſicht; das iſt mir eben recht, es iſt wie beſtellt für unſere Partie: gib Acht, wir haben heute einmal das Vergnügen, ſo ein paar ſtille Wolken zu belauſchen, wenn ſie juſt ihren Reigen um die Burg und durch die hohlen Fenſter hindurch machen.“ — „In Rißthal drüben“, meinte Theobald, „war es doch noch ein Anderes, zuſammen auszuziehn: Thal aus, Thal ein nur dichter Wald vom Flecken an bis vor den Rehſtock hin: hier nur das platte Feld und lauter Frucht-

baum. Wir haben gut anderthalb Stunden bis es ein wenig krauſer wird.“

Das Andenken an Rißthal, ein geringes Dorf, wo der Vater viele Jahre lang Pfarrer geweſen, war eine unerſchöpfliche Quelle der Unterhaltung für die Geſchwiſter, mit der ſie ſich auch jetzt die Zeit wieder verkürzten.

Auf halbem Weg geſellte ſich ein munterer, geſprächiger Landbote mit ſeinem Gepäck auf dem Rücken zu ihnen. Er wußte allerlei Kurzweiliges aus dem Revier, beſonders eine lange Schatzgräbergeſchichte, die ſich vor Jahren zugetragen und deren Schauplatz eben die Ruine des Rehſtocks geweſen war. Es knüpften ſich ähnliche Sagen von da und dort daran, wozu ein Jedes ſeinen Beitrag gab. Auf dieſe Weiſe waren ſie denn unvermerkt dem erwünſchten Ziele nahe gekommen. Sie hatten die Ebene hinter ſich und eine breite von Hochwald umgebene Thalmündung erreicht, wo ſich im Hintergrunde jetzt auf einem gewaltigen Bergvorſprung die hohen umfangreichen Trümmer zeigten.

Der Bote nahm Abſchied, um ſeitwärts einen ſteilen Waldpfad nach ſeinem Dorfe einzuſchlagen. Die kleine Geſellſchaft war wieder allein und ſah ſich bald am rundlichen Fuße des ringsum mit Laubholz bewachſenen Bergs, den ſie erſteigen mußten. Bei

einer Ruhbank wurde nun vorerſt hier unten geraſtet und die faſt vergeſſene Proviantaſche mit weniger Gleichgültigkeit geöffnet, als man ſie früh am Morgen hatte füllen ſehn. Linkshin, auf einige hundert Schritte, über die Wieſen hinweg, wo ein paar Kühe grasten, ſahen ſie die rothen Dächer eines ſtattlichen Meierhofs, deſſen Beſitzer ſie kannten, einen gutmüthigen alten, der Landwirthſchaft ergebenen Rittmeiſter. Sie wolltem ihm auf dem Rückweg einen kurzen Beſuch abſtatten, und einſtweilen ſollte der Knecht das Pferd dort unterbringen. Die jungen Leute ſtiegen jetzt langſam die Krümmung des Fußſteigs hinan.

Oben angekommen und nunmehr vor dem gewöhnlichen Eingang der Burg, einem gewölbten Thorweg, ſtehend, fanden ſie dieſen, welcher ſchon lange den Einſturz drohte, theilweiſe in ſich zuſammengebrochen, daher einer der mancherlei andern Zugänge geſucht werden mußte; weil aber ein Jedes am beſten die Ortsgelegenheit wiſſen wollte, ſo trennten ſie ſich ſcherzend nach verſchiedenen Seiten.

Zunächſt trat Adelheid durch eine ihr bekannte Mauerlücke in einen graſigen mit Steinen überſäten Graben, worin ſie eine Strecke weit fortlief und dann zu einem faſt noch ganz erhaltenen beſonders ſchönen runden Thurm gelangte. An ſeinem untern

Gurt war eine merkwürdige alte Inſchrift eingehauen, mit deren Entzifferung ſie ſich verweilte, als ſich auf einmal die verlornen Töne eines, wie es ſchien, weiblichen Geſangs vernehmen ließen. Sie kamen von oben, aus dem inneren Hofraum. Das Mädchen erſchrack, ohne zu wiſſen warum. Sie horchte mit geſchärftem Ohr, ſie glaubte ſchon ſich getäuſcht zu haben; allein alsbald erhob die Stimme ſich von Neuem, den ſchwermüthigen Klängen einer Aeolsharfe nicht unähnlich. In einem gemiſchten Gefühl von feierlicher Rührung und einer unbeſtimmten Furcht, als wären hier Geiſterlaute erwacht, wagte die Ueberraſchte ſich etwas weiter vor und ſtand wieder ſtill bei jedem neuen Anſchwellen des immer reizendern Geſangs. Nach und nach jedoch nahmen dieſe unregelmäßig auf und nieder ſteigenden Melodien einen düſtern, leidenſchaftlichen Charakter an. Die Töne wirbelten und ſchlugen wie ein wild aufflatterndes ſchwarzes Tuch in die Luft, bis ſie mit Einemmal verſtummten; es folgte nichts mehr. Nur das Raſcheln des Windes im dürren Laube, der leiſe Fall eines da und dort losbröckelnden Geſteins, oder der Flug eines Vogels unterbrach die todtenhafte Stille des Orts. Das Mädchen ſtand nachdenklich, unentſchloſſen, in ſteter bänglicher Erwartung, daß die unſichtbare Sängerin an irgend einer Ecke hervor-

kommen möchte. Da rauſchten plötzlich ſtarke, haſtige, doch wohlbekannte Tritte. Der Bruder kam athemlos über einen Schutthügel herunter, war froh, die Schweſter gefunden zu haben, und ſagte: „Denke nur, mir iſt etwas Sonderbares begegnet!“

„Mir auch! haſt Du das wunderliche Singen gehört?“

„Ja wohl! und bei dem Eingang in die Caſematte unter dem großen Ulmbaum ſitzt eine Frauengeſtalt in brauner Kleidung, einen rothen Bund um den Kopf. Sie hatte mir den Rücken zugekehrt, ich konnte nichts weiter erkennen und lief gleich Dich zu ſuchen.“

Die Geſchwiſter kamen ſofort überein, ſich der Perſon zu nähern, ſie freundlich anzuſprechen. „Es iſt gewiß“, meinte Adelheid, „eine Unglückliche, Vertriebene, Verirrte, welche zu tröſten vielleicht gerade wir beſtimmt ſind.“ — „Und laß es ein Geſpenſt ſein“, verſetzte Theobald, „wir gehen darauf zu!“

Sie ſtiegen ungeſäumt, nicht ohne Herzklopfen, zum Burghof hinauf und fanden auf dem bezeichneten Fleck eine Jungfrau ſitzen, deren Ausſehen, Tracht und ganzes Weſen auf den erſten Blick die Zigeunerin verrieth. Sie hatte bis zum Gruße Adelheids die Annäherung der Beiden nicht bemerkt; jetzt wandte ſie ſich überraſcht herum, ſtand auf und

während ſich über ihr ſchönes, höchſt ausdrucksvolles Geſicht ein Schimmer hoher Freudigkeit verbreitete, rief ſie mit erhobenen Armen: „Heil Euch! Heil Euch! Ihr ſeid's: der Bruder, die Schweſter! Schwarzauge, Blauauge — Willkommen! Habe lang auf Euch gewartet!“

Verwundert über eine ſo unbegreifliche Anſprache ſchaut Adelheid den Bruder an, ſieht aber in demſelben Augenblick, wie dieſer zittert, ſich verblaßt, wie ihm die Kniee wanken und er die Hand nach ihr ausſtreckt. „Der Knab' iſt unwohl — laß ihn niederſitzen!“ rief die Fremde und war gleich ſelbſt beſchäftigt, ihn in eine erträgliche Lage zu bringen. „Geduld, Geduld,“ ſprach ſie zur Schweſter, die in zagender Unruh über dem ohnmächtig Gewordenen hing: „ich helfe ſchon, der Unfall hat ja wohl nichts zu bedeuten.“ Damit zog ſie ein Fläſchchen mit ſtarkriechender Eſſenz aus der Taſche und hielt es ihm vor. Als aber nach wiederholten Verſuchen kein Lebenszeichen erfolgte und Adelheid untröſtlich in lautes Jammern ausbrach, verwies die Unbekannte ihr dieſes Benehmen durch einen unwiderſtehlich gebietenden Wink, ſo daß das Mädchen unbeweglich und gleichſam gelähmt, nur von der Seite zuſah, wie die ſeltſame Tochter des Waldes eine Hand auf die Stirn des Ohnmächtigen legte und ihr Haupt

mit leiſem Flüſtern gegen ſein Geſicht herunterſenkte. Dieſer ſtumme Act währte Minuten lang, ohne daß Eins von den Dreien ſich rührte. Sieh, da erhob ſich weit und groß der Blick des Knaben und haftete feſt, doch wie bewußtlos an den zwei dunkelklaren Sternen, welche in dichter Nähe auf ihm ruhten. Und als er ſich wieder geſchloſſen, um bald ſich auf's Neue zu öffnen, und nun er ganz erwachte, da begegnete ihm ein blaues Auge ſtatt des ſchwarzen, er ſah die Freudenthränen der Schweſter.

Die Fremde ſtand etwas abſeits, ſo daß er ſie nicht gleich bemerken konnte, allein er richtete ſich auf und lächelte befriedigt, indem er ſie fand. Sie trat herzu, betrachtete ihn eine Zeitlang nachdenklich und fragte ſodann:

„Warum war doch der Knabe ſo erſchrocken? Kennſt Du die arme Liſa?“

Als Theobald, befangen und der Rede noch nicht mächtig, ſchwieg, ſprach ſie mit einer Art geheimnißvoller Zuverſicht: „Du kennſt mich und ich kenne Dich! Im Geiſt auf Meilenweite ſah ich Euch hier unter dieſen Mauern ſtehn, lang eh Ihr hergedacht. Der Schau-Geiſt hat mir Euch gezeigt, Euch, Euer Haus, den Vater, die Geſchwiſter. Um Mitternacht, da alles ſchlief im Weiberzelt, ſtieg ich vom Lager auf, ſchnürt's Bündel und lief, lief nach dem Thal

zu und immer so fort, Dörfer und Mühlen vorbei, auf's Waldgebirg zu, wo die Felsen im Mondlicht hell her schienen und drüber das alte Gemäuer. Wohl kannt' ich meinen Weg. Wie waren mir die Füße leicht! den Berg herauf wie schlug mein Herz! Dort auf der Zinne stand ich schon, da kaum der Morgen roth ward hinter'm Wald. — Da seid ihr nun. Gesegnet sei der Tag!"

Unter wortlos entzücktem, andächtigem Staunen hatte Theobald, in halb aufgerichteter Stellung noch immer an der Erde liegend, die sonderbare Rede angehört. Ganz anders die Schwester. Sie war verlegen, bange, beinahe überzeugt, daß man hier nur an eine Wahnsinnige gerathen sei. Allein woher der unerhörte Eindruck, den ihre Erscheinung auf Theobald machte? — sie konnte sich entfernt nichts dabei denken. Mit Widerwillen bemerkte sie, wie die Fremde bereits kein Auge mehr von ihrem Bruder wandte, und nur, gleichsam gezwungen und zerstreut, allmählich auf die persönlichen Fragen einging, welche Adelheid an sie richtete.

Aus ihren kurzen, immerhin glaubwürdigen Antworten ging so viel offenbar hervor, daß sie jener wandernden Horde ursprünglich nicht angehörte, daß sie in jungen Jahren mit Gewalt ihrer Heimath

entriſſen wor'n, die allem Anſchein nach in dieſen Gegenden zu ſuchen war.

Auf die beſcheiden angeregte Frage: wohin ſie jetzt gedenke? was weiter ihre Abſicht ſei? verſetzte ſie ganz unbefangen: „Ich gehe mit Euch! ich bleibe bei Euch!“

Kaum konnte Adelheid hier ihren Schrecken verbergen. Um Gotteswillen, was wird das werden! dachte ſie und trat bei Seite, um mit ſich zu Rath zu gehn. O unglückſeliger Gedanke! Dieſe Fremde nach Hauſe zu bringen, und wär' es auch nur über Nacht — wie nähme man dies Abenteuer auf — der Vater, Erneſtine — was für ein Aufruhr, welche Noth! — Und wären wir nur erſt daheim! Den weiten Weg aber mit Theobald, nach ſolchem Anfall, wie kann ich es wagen? Wenn er mir krank würde, hinfällig auf offener Straße! — Sie ging verzweifelnd hin und her und flehte Gott um Rath und Hilfe an. Ein Geräuſch im Gebüſche außerhalb der Burg, als wenn jemand käme, zog ſie gegen die Mauer, hinauszuſehn. Georg vielleicht iſt es, dachte ſie: er wollte ja auch heraufkommen! — Und wirklich er war's. Wie ein tröſtlicher Engel vom Himmel erſchien ihr der Burſche, und über ſeinem Anblick fiel ihr plötzlich eine mögliche Auskunft für ihre nächſte Sorge ein. Sie lief ihm bis vor den Wall entgegen:

„Mein Bruder iſt unwohl," erklärte ſie ihm mit wenigen Worten, „Du mußt ſtehenden Fußes zum Hof zurück und um die Droſchke des Rittmeiſters bitten; wir wollen, ſobald es nur ſein kann, nach Hauſe." Zu ihrer Beſtürzung hörte ſie aber: ſeit geſtern ſei der Herr mit dem Gefährt zu Markte in der Stadt und komme vor Abend ſchwerlich zurück.

Was war zu thun? Sie riethen hin und her; zuletzt wurde beſchloſſen, Georg ſollte gehn und ſehn was möglich ſei und ihnen ſpäter Meldung thun, wofern ſie nicht etwa inzwiſchen ſchon ſelbſt hinunter kämen. Es ſchwebte ihr von ferne dabei vor, daß eine Einkehr beim Rittmeiſter — die Frau war ein geſcheidtes und reſolutes Weib — vielleicht der ganzen Situation eine andere Wendung geben könnte.

Indeß, während ihrer Abweſenheit, hatte zwiſchen dem Bruder und der Fremden ein wunderſamer Auftritt ſtattgefunden.

Sie ſaßen wie zuvor anſcheinend ruhig auf dem Platz bei der Ulme, als Elsbeth das Geſpräch begann:

„Bekenne mir Dein Herz und ſprich, wie Dir geſchah, da Du mich erſtmals hier erblickteſt."

„Seht," ſagte er nach einigem Beſinnen mit bewegter Stimme: „mir war, als wenn ich jählings wie in einen Abgrund in mich ſelbſt verſänke, als ſchwindelte ich von Tiefe zu Tiefe, durch alle die

Nächte hindurch, wo ich Euch vordem sah in Träumen hundertfältig — es trug mich im Wirbel hinunter durch alle die Zeiträume meines Lebens, ich sah mich als Knaben und sah mich als Kind neben Eurer Gestalt; ja, denn ich kam bis an die Dunkelheit wo meine Wiege stand und Eure Hand den Schleier hielt, der mich bedeckte. Nicht schlafend war ich und nicht wachend, ich wußte aber, daß Ihr um mich wärt in Wirklichkeit, und daß es Euer Athem sei, der in mich überging."

Sie schwieg, mit regen Blicken wohlgefällig an seinen Mienen forschend, und endlich frug sie: „Liebst Du mich?"

Dem Knaben erstarb das Ja auf den Lippen und Thränen stürzten ihm in großen Tropfen über das Gesicht. Da faßte Elsbeth seine Hände und hielt sie beide flach zwischen die ihrigen geschlossen, indem ein fremder, nie gefühlter Schauer ihm durch alle Nerven lief.

„Wohlan denn: Treu' um Treue, Seel' um Seele! — willst Du so?"

Er nickte zu; und nun mit einem feierlichen Ernst bog sie sich seinem Mund zum Kuß entgegen, den er im Taumel empfing und ebenso erwiederte.

Er saß betäubt, den Kopf auf ihre schöne Hand herabgebückt, — jedoch nicht lange. Denn jetzt fiel

ein Schuß ganz hinten im Thal, und kurz darauf, nur näher her, ein zweiter. Elsbeth ſprang auf. „Meine Leute ſind's!“ rief ſie, „Hangard und Faggatin — ſie gaben ſich das Zeichen — habt keine Angſt, ſie ſollen mich nicht fangen. Ade! ich geh' voraus — beim Dorf erwart' ich Euch.“ Damit raffte ſie ſchnell ihr Bündel zuſammen und eilte wie vom Winde getragen über den Hof, an Adelheid vorüber, die, eben zurückkehrend, die letzten Worte noch vernommen hatte.

Sie fand den Bruder aufgeſtanden und in der größten Aufregung. Er fiel ihr ſchluchzend um den Hals, ſie nöthigte ihn auf den Raſen zurück und warf ſich an ſeiner Seite nieder; er barg das Geſicht an ihrer Schulter und konnte kein Wort hervorbringen. Sie fühlte, daß ſie jetzt mit Fragen nicht in ihn dringen dürfe, dennoch enthielt ſie ſich zuletzt nicht ganz.

„Nur Eines ſage mir, nur dies: kennſt Du das Mädchen? haſt Du es irgendwo vordem geſehn?“

„Niemals im Leben, nie! — Das Bild! das Bild! — verſtehſt Du nicht?“

Hier nun fing Adelheid mit Schrecken von Weitem zu begreifen an.

Im väterlichen Hauſe, auf einer ſelten betretenen Kammer des obern Bodens befand ſich ein merkwür-

diges Gemälde, das Bildniß einer jungen Frau von fremdartigem Wesen und außerordentlicher Schönheit. Niemand im Hause sprach davon. Es war geflissentlich hinter Kisten und Kasten und altem Geräthe versteckt, wo es der Knabe zufällig vor einigen Jahren entdeckte. Begierig frug er den Vater darüber, der aber nichts davon hören wollte und ärgerlich zu Ernestinen sagte: „Schaff' mir das Unglücksbild hinweg, wirf's in den Ofen, so ist es für immer versorgt!" — Indeß geschah dies nicht, wie sich der Sohn bald überzeugen konnte. Er fand den Schlüssel zu der Kammer und benützte fortan jede Gelegenheit, das Bild insgeheim zu beschauen. Die Schwester, die sonst alles willig mit ihm theilte, verweigerte beharrlich es zu sehn; sie nahm den zweideutigen Ausdruck, womit der Vater es bezeichnete, in unheimlichem Sinn, wie er doch schwerlich gemeint sein mochte, da vielmehr nur die Erinnerung an eine traurige Familiengeschichte hier obwaltete.

Wie nennen wir nun aber das Gefühl, welches den jungen Menschen unwiderstehlich nach dem verbotenen Anblick zog? Man kennt die unschuldige Neigung, von der nicht selten schon das frühe Knabenalter im Verkehr mit einer schönen, von eigenartigem Reiz und Adel umkleideten Frau ergriffen und gefesselt werden kann. Bei Theobald lief etwas Aehn-

liches mitunter; nur kam in ſeinem Fall ein längſt vorhandener myſteriöſer Hang hinzu. Bald war es ſchon das bloße Bild nicht mehr, es war die Unbekannte, Namenloſe ſelbſt, die ihn bedeutungsvoll daraus anſprach, es hatte ſich allmählich ein perſönliches Verhältniß religiöſer Art, wie mit dem geliebten Idol eines Schutzgeiſts, aus dieſem verſtohlenen Umgang entſponnen. Nicht leicht und nie auf lange, auch außerhalb der Heimath, verlor ſich bei ihm das Andenken an ſie; geſchah es zeitenweiſe doch, ſo brachten ſonderbare Träume, in ſtets gleichförmiger Geſtalt ſich wiederholend, es ihm nur um ſo ſehnſüchtiger, lebendiger zurück.

Und heute nun, am lichten Tage, in dieſen alten Mauern das Wunderbild verkörpert vor Augen zu ſehen — der Eindruck mußte wohl ein ungeheurer ſein! Es war als erleuchtete plötzlich ein zauberhaftes Licht die hinterſten Gründe ſeiner inneren Welt, als bräche der unterirdiſche Strom ſeines Daſeins mit Einemmal offen, lautrauſchend zu ſeinen Füßen hervor.

Die Schweſter hatte ſich aus einzelnen ſeiner Aeußerungen den erſchütternden Vorgang einigermaßen erklärt. Was am Ende geſchehen war, ſagte er nicht; wie ſollte ſie daher ſeinen Zuſtand jetzt irgend verſtehn! Sie nahm ſich in Geduld zuſammen und gönnte

ihm Zeit, ſich zu faſſen, indeß er ſtumm und abgekehrt vor ihr am Boden lag.

Auch wir überlaſſen ihn nunmehr ſich ſelbſt und wenden uns nach dem Orte zurück, von welchem unſere Erzählung ausgegangen.

Im Pfarrhaus waren die Vormittagsſtunden ſo ſtill und einförmig als je verſtrichen. Nicht anders ließ ſich der Nachmittag an. Nach Tiſche hatte der Pfarrer eine kurze Sitzung auf dem Rathhauſe, alsdann verfügte er ſich auf ſein Zimmer, um die Reinſchrift einer ſehr umfänglichen Eingabe an ſeine Behörde behaglich zu vollenden. Es handelte ſich um ein durch die Fahrläſſigkeit ſeiner Amtsvorgänger in Abgang gekommenes Recht der Pfarrei auf die Nutzung eines kleinen Stückchens Land, das die Gemeinde in Anſpruch nahm. So unbedeutend auch die Sache war, ſo groß war des Mannes Triumph, als er unlängſt in der Regiſtratur gewiſſe Anhaltspunkte zu einer ſiegreichen Beweisführung auffand. Die kluge Erneſtine hätte des allgemeinen Friedens wegen wohl gewünſcht, daß er den Gegenſtand beruhen ließe, doch konnte ſie diesmal mit ihrer Meinung nicht aufkommen. Es lag etwas Streitſüchtiges in ſeinem Naturell, wie er denn ſelber öfters zu verſtehen gab, er wäre mehr zum Advokaten als für die Kanzel geſchaffen geweſen; und ſicherlich trug die Zufrieden-

heit mit ſeiner gegenwärtigen Arbeit nicht wenig zu der guten Stimmung bei, welche das ganze Haus in dieſen Tagen zu genießen hatte.

Nachdem er ſein zwei Foliobogen ſtarkes, hiſtoriſch möglichſt weit ausholendes Elaborat der Tochter vorgeleſen — ſie ſtand mit glühendem Geſicht am Bügelbrett und ſah mit Schmerz ihr heißes Eiſen kalt darüber werden — ging er, noch etwas friſche Luft im Garten zu ſchöpfen, ließ ſich ſein Vogelrohr, eine alte, neuerdings wieder hervorgeſuchte Liebhaberei, nachbringen und ſchoß, wiewohl die abgeleerte Traubenwand längſt keinen Dieb mehr lockte, hin und wieder nach einem hungerigen Spatzen, während Nantchen, ſeine Jüngſte, mit ein paar Nachbarskindern in einem dichten Wald von dürrem Mais Verſteckens ſpielte.

Drei Stunden ſpäter finden wir die Stimmung im Hauſe gewaltig verändert.

Bei dem einzigen Licht auf dem gedeckten Tiſch in der Wohnſtube ſitzt Jungfer Erneſtine mit dem Strickzeug, das Schweſterchen mit einer Schulaufgabe beſchäftigt, die Magd vor einem Korb mit Sämereien — alles in größter Stille, aus Furcht vor einem Zornausbruch des Vaters, der in Pantoffeln raſch und immer raſcher die Stube auf und nieder klappt. Man hat ſich in Vermuthungen über das unbegreiflich lange Ausbleiben der beiden Geſchwiſter er-

ſchöpft; ein handfeſter Burſche iſt ihnen mit der Laterne entgegengeſchickt, das Nachteſſen wartet.

Der Pfarrer riß ein über's anderemal ein Fenſter auf, ob noch kein Hufſchlag in den Gaſſen hörbar ſei, warf ſich von Zeit zu Zeit auf's Kanapee im Dunkel ſeines Kabinets und ſtieß nur ab und zu halblaut ein böſes Wort heraus. In einem ſolchen Augenblick des Stillſitzens vergaß er ſich zuletzt auf eine ganz komiſche Weiſe, indem er unwillkürlich das neben ihm lehnende Vogelrohr faßte, mechaniſch eine ſeiner friſch gekneteten Lehmkugeln in die Oeffnung ſchob und ebenſo gedankenlos, doch eigentlich in vollem Zorn, mehreremale hintereinander über die Köpfe der drei Perſonen hinweg nach dem ſteinernen Eſſigkrug ſchoß, der oben auf dem Ofen ſtand. Nanette hielt Anfangs noch glücklich das Lachen zurück, als aber einer dieſer Schüſſe fehlgehend auf das Thürchen am Käfig des Kanarienvogels ſchlug und das erſchreckte Thier wie närriſch umherflatterte, entfuhr ihr ein mäßiges Kichern, worauf augenblicklich eine brennende Kugel auf ihren bloßen Arm nachfolgte, ſo daß das gute Kind in bittere Thränen ausbrach.

Es war neun Uhr; noch eine Viertelſtunde und endlich läutete es am Haus. Es war der ausgeſandte Burſche mit der Meldung, daß die Vermißten ihm auf dem Fuße nachkämen. Ziemlich confus er-

zählte der Menſch was er theils unterwegs von Georg erfahren, theils bei der Ankunft vor dem Flecken ſelbſt geſehn. „Wie? was?“ rief der Pfarrer auffahrend: „des Rittmeiſters Chaiſe? — mein Sohn unpaß? — und eine Zigeunerin bei meinen Kindern? Was will das Diebsgezücht? die Satansbrut! Sie komme nur — mein Rohr her, gleich — nicht das — mein ſpaniſches — Ich will ihr Karten ſchlagen, ich ſtell' ihr die Nativität! — Wie ſagteſt Du? Die Pferde wären ſcheu vor ihr geworden?“ — —

Die Thüre ging auf. Adelheid und der Bruder ſtanden im Zimmer; jene mit ſtockender Stimme an ihrer Angſt ſchluckend, dieſer vor Scham und bitterem Unwillen glühend über des Vaters ſchmachvolles Betragen. Vergebens ſtellte er ſich ihm beſchwörend in den Weg, als er mit dem Licht in den Hausflur trat, wo Elsbeth an der Treppe ſtand und den zornigen Mann nur verwundert anſchaute.

Jetzt aber folgte eine der geſpannten Erwartung aller Umſtehenden völlig entgegengeſetzte Scene. Dem Pfarrer, wie er die Züge der Fremden in das Auge faßt, verſagt auf der Zunge die rauhe Anrede, und mit dem Ausdruck des höchſten Erſtaunens tritt er einige Schritte zurück. Noch einen Blick auf der Schwelle nach ihr, und in lächerlicher Verwirrung läuft er nun Kreuz und Quer durch alle Stuben.

„Wie kommt ſie zu Euch? was wißt Ihr von dem Weibsbild? was hat ſie hier zu ſuchen?“ frug er in Einem Athem und zog die zwei Geſchwiſter auf ſein Studirzimmer mit ſich. Das Mädchen nahm das Wort und ſagte ſo viel als eben nöthig war. Noch hatte ſie nicht ausgeredet, ſo rief der Pfarrer: „Weh! es kommt ſchon, wie ich fürchtete! — und um das Unglück voll zu machen, iſt die Perſon verrückt, nach allem was ich eben höre. Wohin mit ihr? wohin, um Gotteswillen! Sprich, Erneſtine, wie wird man ihrer wieder los?“

„Mich däucht, Papa, Sie müſſen ſie vor allem ſelber ſprechen.“

„Das muß ich wohl — das muß ich allerdings, ſo ſauer mir's ankommt! Und mag es lieber gleich geſchehn — damit wir wenigſtens Gewißheit haben.“

Um ſich zu ſammeln ſchickte er die Kinder weg, und bald darauf wurde Elsbeth gerufen, die unterdeſſen in der vordern Stube — von Nantchen hinter der angelehnten Thür des Kabinets mit kindiſcher Neugierde beobachtet — allein geſeſſen hatte.

Bei ihrer Vernehmung betrug ſich der Pfarrer gemäßigt, dabei jedoch ſo kalt und theilnahmlos wie möglich. Was er aus ihren trockenen Antworten entnahm, war nicht viel mehr, als was er bereits von Adelheid wußte, allein ſie ließen ihm auch nicht den

kleinſten Zweifel weiter übrig, daß er hier die unglückliche Frucht eines Verhältniſſes vor ſich habe, das einſt unſägliches Aergerniß in ſeiner Familie gab.

Sie war die Tochter ſeines leiblichen Bruders. Durch ein unzufriedenes Mitglied der Bande, in deren Gewalt ſie gerathen war und deren Wanderzüge ſich von der obern Weichſel bis an den Rhein und tief in die Alpen erſtreckten, ſchien ſie vorlängſt gewiſſe Fingerzeige über ihre Herkunft, oder doch über ihren Geburtsort erhalten zu haben. Eine dunkle, immer von Zeit zu Zeit mit neuer Heftigkeit erwachte Sehnſucht dahin trieb ſie zu wiederholten Fluchtverſuchen. Der jüngſte Streifzug durch die Nachbarſchaft bot abermals und zwar beſonders günſtige Gelegenheit dazu. Ihr ſelbſt war von der Heimath beinahe keinerlei Erinnerung geblieben, ſie kannte nicht einmal den Namen ihres Vaters. Daß ihr Verſtand gelitten hatte, iſt ſicher anzunehmen, wenn ſich auch nicht ſo leicht behaupten läßt, in welchem Grade dies der Fall geweſen. Das Geheimnißvolle aber und, wenn man will, das Wunderbare ihres Zuſammentreffens mit den Geſchwiſtern auf der Ruine, gab dem Pfarrer, ſo gern er auch nur eitel Zufall und Betrug darin geſehen hätte, insgeheim doch einigermaßen zu denken.

Indeſſen hatte Erneſtine ſchon zum zweitenmal an das verſpätete Eſſen gemahnt. Eins um das

Andere kam herbei, mit Ausnahme des Sohns, welchen Adelheid unter dem Vorwand großer Ermüdung von der Marter befreite, an dieser Mahlzeit theilzunehmen.

Elsbeth, schon durch die Art ihres Empfangs, dann durch das frostige Verhör sichtlich gekränkt, und nun über Theobalds Ausbleiben stutzig, zog eine krause Stirn; sie nahm nur zögernd, widerwillig zwischen Adelheid und Ernestine Platz, welche letztere sich durchaus klug und ruhig, auch gar nicht ohne menschliches Gefühl für die Unglückliche zeigte.

Nach altpatriarchalischem Herkommen speisten im Wolfsbühler Pfarrhaus die Dienstboten mit am Familientisch, eine Regel, von der nur die Anwesenheit auswärtigen Besuchs eine schickliche Ausnahme machte, und heute schien dies nöthiger als je; auf einen ausdrücklichen Wink des Pfarrers jedoch wurden Knecht und Magd dazu gezogen. Die Absicht ist leicht zu errathen: er konnte in der That die allgemeine Spannung, die drückende Verlegenheit nicht füglicher ableiten und bedecken, als indem er sogleich anfing, mit Georg die laufenden wirthschaftlichen Geschäfte für die nächste Woche umständlich zu besprechen. Während sonst kein Wort am Tisch geredet wurde, war Elsbeth natürlich unausgesetzt von neugierigen Blicken belästigt, die man nur, wenn zuweilen ein Strahl

aus ihren schwarzen Augen auf sie traf, pfeilschnell auf den Teller zurückkehren sah.

Nach aufgehobenem Essen gab der Pfarrer seiner Aeltesten ein Zeichen, worauf sie sich mit ihm zu einer Berathung unter vier Augen entfernte; die Andern, außer Adelheid, verschwanden gleichfalls nach und nach. Kaum fand sich Elsbeth jetzt mit dem Mädchen im Zimmer allein, so fuhr sie mit einer erschreckenden Heftigkeit auf sie zu: „Ich bin unwerth in diesem Haus!“ rief sie: „Dein Vater will mich fort, Dein Vater denkt darauf, mich meinen Leuten auszuliefern — o pfui, was braucht's Verrath? ich geh' wohl ohne das! Falsch seid Ihr alle, falsch, und Du am ersten! Den Knaben, der mich liebt, habt Ihr vor mir versteckt. Was thu' ich ihm zu leid? bin ich ein Scheuel? eine Metze? bin ich ein räudig Thier? Nur zu! behaltet ihn, er ist doch mein! das wisse nur, und Zeit und Stunde kommt, da ich ihn wiederfinde.“

Nach diesen, mit dem wildesten Gesichtsausdruck, wie ein Hagelschauer ergossenen Worten lief sie hinweg, und war, ihr Wanderbündel unter dem Arm, zur Thüre hinaus, eh Adelheid, welche an allen Gliedern bebte, nur einen Laut vorbringen, noch auch sich von der Stelle rühren konnte. Doch jetzt verlor sie keinen Augenblick, den Ihrigen den unerwarteten

Vorgang zu verkündigen. „Um Jesu willen!“ rief die Schwester: „Das darf nicht sein — wo soll sie bleiben in der Nacht? Ich gehe ihr nach und rufe sie zurück: es ist Gewissenssache — nicht wahr, Papa, so darf man sie nicht lassen?“ Der Pfarrer stimmte seufzend mit Händeringen zu, und beide Töchter eilten die Treppe hinab. Georg folgte mit der Laterne.

Sie fanden die Hausthüre offen stehn und traten in die Straße, wo aber weit und breit niemand zu sehen war. Es war kaum anzunehmen, daß die Flüchtige unmittelbar das Weite gesucht habe; sie konnte in der Nähe leicht einen Schlupfwinkel gefunden haben; man suchte deßhalb da und dort und rief, und brachte so die ganze Nachbarschaft in Aufregung; umsonst. Es blieb zuletzt als einzige, wiewohl nicht viel versprechende Maßregel nur noch übrig, an beiden Enden des Dorfs, wo sie vielleicht mit Tagesanbruch durchkommen würde, ein paar vertraute Leute anzustellen, durch die man wenigstens Gewißheit über die Richtung ihres Wegs bekäme, um möglicherweise sofort ihre Spur zu verfolgen. Dies alles ließ der Pfarrer mehr willenlos als wider Willen nach Anordnung Erneſtinens geschehen.

Die Nacht war vorgerückt, das Haus wurde geschlossen; doch kamen die Gemüther so bald noch nicht

zur Ruhe. Wie viel gab es erſt jetzt noch zu beſprechen, zu fragen, zu erklären!

Der Alte hatte zu der übereilten Flucht der armen Thörin nur inſofern wirklich Grund gegeben, als ſeine ungeſchickte, ſcheue, gewiſſermaßen abſtoßende Haltung ihren Argwohn erweckte, wozu noch die irrige Auslegung von Theobalds Entfernung kam. Was konnte aber Erneſtine nun mit ihrem menſchenfreundlichen Eifer vernünftigerweiſe zur Abſicht haben? Sie hatte zu viel praktiſchen Verſtand, als daß ſie in einem ſo ſchwierigen Fall, nur der nächſten Empfindung nachgebend, einen Schritt gethan hätte, ohne zugleich alle Folgen in Rechnung zu nehmen. Mit einer kurzen Beherbergung war der Perſon ja im Geringſten nichts geholfen, und hatte man ihr erſt einmal das Gaſtrecht eingeräumt, wie war es jemals wieder aufzuheben? Ein ſolches Weſen aber nur geradezu als Hausgenoſſin einzunehmen, wer hätte dazu rathen mögen, — ganz abgeſehn von der verfänglichen Beziehung auf den Sohn, welche indeß ſo eigentlich gar nicht zur Sprache kam, da, was durch Adelheid davon verlautet hatte, als Grille einer Närrin weiter nicht beachtet worden war — genug, wenn die Familie, ohne ſich eine unerträgliche Laſt aufzubürden, doch wirklich ihre Pflicht thun wollte, ſo mußte ſie der armen Waiſe anderwärts bei guten

Menſchen ein ſicheres anſtändiges Aſyl verſchaffen und jede Art von Pflege an ſie wenden.

Dies war die Meinung Erneſtinens, die ſie mit aller Wärme und überzeugenden Beredſamkeit dem Vater nahe legte. „In Gottes Namen“, ſagte er, indem er ſich ermattet in ſeinen Armſtuhl fallen ließ: „ich habe nichts dawider — es iſt mein Bruderskind. Man muß abwarten, ob ſie wiederkommt.“ Der Miene nach, womit er dieſes ſagte, ſchien er ihre Rückkehr kaum mehr zu befürchten.

Wir ſehen uns endlich nach Theobald um und finden ihn, noch angekleidet wie er vom Rehſtock kam, in einer Kammer des oberen Stocks bei einem trüben Licht auf ſeinem Bette.

Nachdem ihn Adelheid mit Mühe über Elsbeths Behandlung von Seiten des Vaters einigermaßen beruhigt hatte, war er, ſo lange die Andern bei Tiſche ſaßen, geiſtig wie körperlich erſchöpft, in tiefen Schlaf verfallen. Von dem ſtürmiſchen Abſchied, welcher das Haus in ſo große Bewegung verſetzte, war nichts zu ihm gedrungen.

Von einer halben Stunde zur andern ſchlich Adelheid herauf, nach ihm zu ſehn; die Sorge trieb ſie auf und ab. Sie hatte dem Bruder, noch während ſie Beide allein zuſammen auf der Ruine waren, nach und nach entlockt, was er mit Elsbeth dort zuletzt

erlebte. Sie hörte es, nächst einem dunkeln Angstgefühl, mit unbeschreiblichem Verdruß, mit innerlicher Empörung über die Unbekannte, doch war sie besonnen genug, sein überreiztes Gemüth zu schonen, und so verschwieg sie auch indessen klüglich, um ihn nicht preiszugeben, ihre Sorge vor den Ihrigen.

Es ging auf Mitternacht. Der Pfarrer aber war noch viel zu sehr erregt, um ohne Gesellschaft bleiben zu können. Er sprach von seinem unglücklichen Bruder, dem Maler, dessen Namen er seit langer Zeit, gleichsam grundsätzlich, nicht mehr über den Mund gebracht, von dessen Schicksal und Persönlichkeit deßhalb auch Erneſtine nur unvollkommene Kenntniß, zum Theil eine ganz falsche Vorstellung hatte.

„Dein Oheim Friedrich", fing er an, „war ein Genie und eo ipso leider ein überspannter Kopf, der schon in seiner Jugend nichts wollte und nichts vornahm, was in der Ordnung gewesen wäre. Wir harmonirten nie zusammen und selten daß ein wohlgemeinter Rath von mir als dem Aeltern Eingang bei ihm fand. Ich hatte ihm sein väterliches Erbtheil zu verwalten, besorgte seine Wechsel und dergleichen, so lang er im Ausland studirte; das ließ er sich freilich gefallen. Nach seiner Rückkunft aus Italien hielt er sich anfangs in der Hauptstadt auf; später, von einer reichen alten Tante unterstützt, die

ihn von jeher in beſondere Affection genommen, erwarb er das kleine, vier Stunden von Rißthal gelegene Gütchen Rodisbronn, um in der Stille einzig ſeiner Kunſt zu leben. Zu dieſer Zeit hab' ich ihn oft geſehen. Ein großer ſchöner Mann, kurzweilig, munter, wenn es an ihn kam, doch immerdar von einem Geiſt der Unruh umgetrieben. Bisweilen lag er wochenlang unthätig in der Stadt, that ſich in Allerweltsgeſellſchaft, bei Hoch und Nieder, um, dann wieder ſaß er Monate daheim, war übertrieben fleißig und verlangte außer ſeinen Pächtersleuten keine Menſchenſeele zum Umgang. So gingen drei, vier Jahre hin; da wollte es ſein Unſtern, daß ihn ein mähriſcher Edelmann, mit dem er in Rom Bekanntſchaft gemacht, auf ſeine Güter für einen Sommer zu ſich lud; dieſer Aufenthalt war ſein Verderben. — Du mutheſt mir nicht zu, Dir jetzt ein Langes und Breites zu erzählen, wie dort Dein Oheim einſt auf einer Wanderung in das Gebirge mit einem Trupp Zigeunervolk zuſammentraf, aus purer Luſt am Abenteuer bonne compagnie mit ihnen machte, ſich ſterblich in eine der ſchmutzigen, ſchwarzgelben Dirnen verliebte, dieſelbe mit ihrem Willen entführte und ſie als ſein erklärtes Weib in das Vaterland brachte! — Ja, dies der Mann, der ſich auf ſeine Junggeſellenfreiheit immer ſo große Stücke zu gut gethan! Zwar

verläugnete er die barbariſche Herkunft der Perſon: ſie ſollte eine Ruſſin oder Polin aus gutem Hauſe ſein, man merkte aber bald Unrath; trotzdem daß ſie in Sammet und Seide von ihm gekleidet kam."

Begierig frug hier Erneſtine: „Sie haben ſie wohl ſelbſt geſehn, Papa? Gleicht ſie ſich in dem Bilde, das wir haben?"

Ein kurzes ärgerliches „Meinethalben!" ſagte der Fragerin genug.

„Aber", ſo meinte dieſe weiter, „er war doch ordentlich mit ihr getraut?"

„Was, ordentlich! Mit einer Ungetauften! Nun ja, er hat's behauptet, und dort zu Land mag freilich alles möglich ſein. Es ſei dem wie es wolle, in unſerer Familie bekreuzte ſich wie billig jedermann vor dieſer wildfremden Verwandtſchaft. Ich, Gott verzeih' mir's, habe mich für immerdar mit ihm darob verfeindet."

„Wie ging es aber nachher in der Ehe?"

„Ja, wie ging's! Es konnte dabei kein Segen ſein. Sie hätten ſich, hieß es, abgöttiſch geliebt, und doch war ſie gleich in der erſten Zeit ſchon krank vor Heimweh nach ihren Wäldern, ihren Freunden. Natürlicherweiſe, ſo ein Geſindel kann das Vagiren nicht laſſen; mein armer Bruder muß mit ihr deßhalb unſäglich ausgeſtanden haben. Es währte kein Jahr,

ſo ſchlug der Tod ſich in's Mittel, die Frau ſtarb in dem erſten Kindbett. Dein Oheim, anſtatt auf den Knien dem Himmel zu danken, that über den Verluſt wie ein Verzweifelter; ſein einziger Troſt war noch das Kind, welches am Leben blieb. Er ließ es bis in das ſiebente Jahr bei ſich auf dem Gute erziehen. Da ſuchte Gott den hart Geſchlagenen mit einem neuen Unglück heim. Denn eines Tages war das Mädchen vom Hauſe weg, ſpurlos verſchwunden. Begreiflich lag nichts näher als die Muthmaßung, daß die Sippſchaft der Mutter den Aufenthalt meines Bruders ausgekundſchaftet und weil ſie ſelbſt nicht mehr zu ſtehlen war, ſich durch den Raub des Kindes an dem Vater gerächt habe. Was that er nicht, was ließ er ſich's nicht alles koſten, die Tochter ausfindig zu machen! umſonſt, er mußte ſie zuletzt verloren geben, nie hat man auch nur das Geringſte von ihr in Erfahrung gebracht. — Und heute nun, es iſt unfaßlich, unerhört — mir wirbelt der Verſtand, wenn ich es denke, heut muß ich es erleben, daß der Baſtard, das Ebenbild des Weibes, durch meine eignen Kinder mir über die Schwelle gebracht wird!" — —

Der Pfarrer ſchwieg vor innerer Bewegung, ſtand auf, ging in Gedanken hin und her, ſaß wieder und fuhr fort: „Nach dem Verluſt der Tochter trieb es

den Oheim fort von Haus und Hof. In Oeſtreich wurde er durch ſeinen Freund, den Edelmann, einem ungariſchen Fürſten bekannt, der ihn auf Reiſen mit ſich nahm und nachher viele Jahre zu wichtigen Affairen brauchte, die nichts mit ſeiner Kunſt zu ſchaffen hatten. Er ſoll ſich gut dabei geſtanden haben und ein reicher Mann geworden ſein. Dieſes Verhältniß dauerte bis an des Fürſten Tod. Von nun an aber kamen keine Briefe mehr an ſeinen gewöhnlichen Correſpondenten im Vaterland von ihm. Mit Noth erfuhr man erſt nach Monaten, daß er Willens geweſen, nach England zu gehen und daß das Schiff, auf dem er ſich befunden, unweit von der engliſchen Küſte verunglückt, er ſelbſt mit andern Paſſagieren dabei umgekommen ſei. — So endete der Bruder Eures Vaters. Ich ſage, Friede ſei mit ihm, obwohl er mir lebenslang wenig zu liebe gethan und einen ſpäteren Verſuch meinerſeits, uns zu verſöhnen, unerwiedert ließ. — Wo ſein Vermögen blieb, ob es mit ihm zu Grund gegangen oder durch fremde Hand veruntreut worden, hat nicht ermittelt werden können. Sein Gütchen hatte er nach ſeinem Wegzug in die Fremde ſammt allem beweglichen Eigenthum zu Geld machen laſſen, nur eine verſiegelte Kiſte ſollte bis zu ſeiner Wiederkehr bei einem ſeiner Freunde in Verwahrung bleiben. In der Folge kam der Schatz an

mich: ein Haufen alter Bücher, Papiere, Zeichnungen und das verwünschte Conterfei des Weibes."

Nach einer kurzen Pause fing der Pfarrer wieder an: „Wie hundertmal erinnert mich der Theobald an meinen unglücklichen Friedrich! So manches Uebertriebene, Unnatürliche! so ganz das Gegentheil von mir! Wie war er angefochten heut um diese thörichte Person! Wie aufgeregt und gleichsam exaltirt kam er nach Haus! Ja, solcher Dinge braucht es noch, daß seine Phantasie toll wird. In nichts läßt sich der Junge wie andere seines Alters an. Da, stundenlang auf dem Thurm im Glockenstuhl sitzen, Spinnen zahm machen und ätzen, einfältige Geheimnisse, Zettel und Münzen unter die Erde vergraben — was sind das für Bizarrerien! — Du aber, Adelheid, hilfst ihm wohl noch dazu, statt ihn zu lenken und zu leiten. — Und daß ich einen Maler aus ihm mache, das bilde er sich nur nicht ein. Da ist das ewige Zeichnen und Pinseln! Wo man hinsieht, ärgert man sich über so ein Fratzengesicht, das er gekritzelt hat und wär's auch nur auf dem Zinnteller. Wenn er sich Sonntags Nachmittags einmal zur Erholung eine Stunde hinsetzte und machte einen ordentlichen Baum, ein Haus und dergleichen nach einem braven Original, so hätt' ich nichts dagegen, aber da sind es nur immer seine eigenen Grillen,

hexenhafte Caricaturen und was weiß ich. Gerade ſolche Poſſen hat mein Friedrich in dieſen Jahren auch gehabt. Nein, nein, bei meiner armen Seele, mein Sohn ſoll mir kein Künſtler werden! ſo lang ich lebe und gebiete ſoll er's nicht. — Gehn wir zu Bette jetzt. Das war ein herber Tag! Und was wird morgen werden? Man muß gefaßt auf alles ſein. Doch hoffe ich zum lieben Gott —." Er ſprach den Satz nicht aus, der gleichwohl ſeines Herzens Wunſch und Meinung deutlich genug verrieth.

Und in der That betrog ihn ſeine Hoffnung nicht. Denn kaum war man am Morgen im Pfarrhaus wach geworden, als von zwei Seiten die Meldung einlief, daß von der Fremden überall nichts auf der Straße weder zu ſehn noch zu erfragen geweſen ſei; beſonders wollten einige Landleute und ein Schäfer, die in der Richtung vom Gebirg herkamen, keinem Menſchen begegnet ſein. —

Schweſter Adelheid kam an Theobalds Bett. Sein Schmerz beim erſten Wort von Elsbeths Verſchwinden war grenzenlos; das kluge Mädchen hatte die größte Noth mit ihm. Zum Glück waren die Andern alle ſelbſt noch dergeſtalt von dem erſchütternden Ereigniß eingenommen, daß weiter niemand auf die zwei Geſchwiſter achtete.

Nach dem Frühſtück winkte Adelheid dem Bruder.

Sie gingen durch das Gärtchen und ſetzten ſich in der hinterſten Ecke des anſtoßenden Grasgartens unter den Hollunderbuſch auf einen umgelegten Keltertrog, wo ſie von jeher gerne ihr abgeſondertes Weſen mit einander hatten.

Die Schweſter fühlte, während er nur Troſt von ihr erwartete, vielmehr die grauſame Nothwendigkeit, ihm das Wahnbild ſeiner Heiligen mit Gewalt aus dem Herzen zu reißen. Sie beſchrieb ihm vor allem den letzten entſetzlichen Auftritt von geſtern, und ſchon dies Eine machte den ſichtlichſten Eindruck auf ihn, ſo daß es in der That nicht ſehr viel weiter koſtete, den guten Jungen ganz allmählig zu ernüchtern.

Das Ende der Ferien war vor der Thür. Beim Abſchied nahm ihm Adelheid das feierliche Verſprechen ab, nicht mehr an die Unglückliche zu denken, von welcher man indeſſen faſt mit Sicherheit annehmen durfte, daß ſie ſich bereits wieder unter dem Schutze ihrer Bande befand.

* * *

Hier brach die Erzählung des Schauſpielers ab.

Die folgenden Blätter, urſprünglich von der Hand des Oheims geſchrieben und von Larkens kopirt, waren dem Manuſcript nur äußerlich angeheftet. Sie ent=

halten die Geſchichte der Entführung Loskinens, der nachmaligen Mutter Elsbeths, und bilden ſomit eine weſentliche Ergänzung deſſen, was der Pfarrer in jener Nacht davon ſagte. Man fand ſie erſt nach dem Tode des Letztern in der erwähnten Kiſte unter andern Papieren vergraben.

* * *

Aus dem Diarium des Onkels Friedrich.

(Großentheils mit Bleiſtift in ein Skizzenbuch geſchrieben; die Züge vielfach halb verlöſcht).

In der Gegend von H. den 20. Juli.

Die Gutsherrſchaft iſt auf vierzehn Tage, eines Trauerfalls wegen, zu ihren Verwandten nach Brünn verreist. So ſaß ich denn mit dem Hofmeiſter und ſeinen zwei Knaben allein im Herrenhaus, machte mein Gaſtgeſchenk für die Baronin — unter Seufzen und Fluchen über die ungeſchickte Wahl des Gegenſtands, zu der ich mich verleiten laſſen — vollends fertig, und war nur froh es vom Halſe zu haben. Nun aber fiel die Langeweile, Verdroſſenheit des Geiſtes und körperliche Schwere mit Haufen über mich; es zog mich bei den Haaren in alle Weite fort. Wohin, das galt mir gleich, nur daß der blaue

Saum des Horizonts, ein gutes Stück der mittleren Karpathen, das man von meinem Zimmer gegen Morgen ſieht, mich doch am meiſten lockte.

Ich nahm ein Pferd und einen unſerer Hannaken mit, der es von einer ihm bekannten Station, nach einem vierſtündigen Ritt, wieder zurückzunehmen hatte. Dies war das Städtchen R., wo Mittag gehalten wurde. Dann ging ich leichten Fußes, das Ränzchen auf dem Rücken, über die March ſtracks auf's Gebirge zu, übernachtete in H. und der folgende heiße Mittag fand mich ſchon hoch in der herrlichſten Waldnacht gelagert, wo ich mir mein gebratenes kaltes Rebhuhn mit etwas Brot und Wein vortrefflich ſchmecken ließ, nach Herzensluſt den wilden Athem der Natur einſog, die Schauer ihrer tiefſten Einſamkeit empfand, mich hundertfältigen Zerſtreuungen hingab. Aufmerkſam gemacht durch manche fremdartige Pflanze, ſtieg ich botaniſirend, bald auf- bald abwärts, hin und wieder an mächtigen Felſen und ſtürzenden Waſſern vorbei. Am Abhang einer ganz beſonders ſchönen Thalſchlucht ſetzte ich mich nieder, den intereſſanteſten Theil dieſer Partie zu zeichnen; zuletzt überwältigte mich der Schlaf und als ich erwachte, brach eben die Abenddämmerung ein. Erſchrocken ſprang ich auf, bedachte mich und lenkte meine Schritte nach der Tiefe, um den Hohlweg wieder zu finden, der, wie man mir geſagt, zu

einer guten Waldherberge führte. Ich mühte mich wohl eine Viertelſtunde in dieſer ſchwachen Hoffnung ab; bald hielt mich ein undurchdringliches Dickicht, bald ein gefährlicher Abſturz auf, und jetzt war es völlige Nacht geworden. Die Ungeduld, der Aerger über meine Unvorſichtigkeit war auf das Aeußerſte bei mir geſtiegen, als ich, mit einer raſch beherzten Schwenkung, mir ein Halt! zurief: du biſt ein Tropf, dacht' ich — was iſt denn hier ſo Arges? Iſt dir doch ſonſt ſchon Aehnliches und Schlimmeres begegnet, davon ſich hinterdrein noch oft mit Luſt erzählen ließ. Sind nur keine Wölfe da herum, was Gott verhüten wolle, ſo ſoll dich's nicht verdrießen, einmal mit den Eulen im Wald ein paar Stunden zu wachen. Und hiermit legte ich mich denn beruhigt am Stamm der nächſten Eiche nieder, ſprach etwas von der Lieblichkeit der Sommernacht, vom baldigen Aufgang des Monds, und konnte doch nicht hindern, daß meine Gedanken einigemal in dem verfehlten Wirthshaus einkehrten, wo ich ein ordentliches Abendbrot und ein leidliches Bett gefunden hätte.

Jetzt aber ward ich mit Erſtaunen, in ziemlicher Entfernung, zwiſchen den Bäumen hindurch den Glanz eines Feuers gewahr; zugleich glaubte ich Stimmen von Menſchen, unſicher gemiſcht mit dem Rauſchen des Windes, zu hören.

Unter mehr oder weniger angenehmen Vermuthungen ging ich sofort an eine behutsame Untersuchung und sah nunmehr, auf etwa fünfzehn Schritte, die bunteste Gesellschaft von Männern, Weibern und Kindern auf einem freien Platze, zum Theil von einer Art unordentlichem Zelt bedeckt, um ein Kochfeuer sitzen. Sie führten ein lebhaftes, doch, wie es schien, zufriedenes Gespräch. Mir hüpfte das Herz vor Freuden, hier einen Trupp von Zigeunern zu treffen, denn ein altes Vorurtheil für dies eigenthümliche Volk wurde selbst durch das Bewußtsein meiner Schutzlosigkeit nicht eingeschränkt. Ich weiß nicht, welches rasche Gefühl mich überredete, daß hier durch eine offene Ansprache nichts zu wagen sei. Mein kleiner Tubus trug in keinem Falle etwas dazu bei, denn bei meiner physiognomischen Musterung der verschiedenen, vom rothen Schein der Flamme beleuchteten Köpfe hätte mein Urtheil unentschieden bleiben müssen.

Ich kam heran, ich grüßte unbefangen und erfuhr ganz die gehoffte Aufnahme, nachdem ich mich durch das erste barsche Wort des Hauptmanns nicht hatte irre machen lassen. Meine Keckheit schien ihm zu gefallen. Er lud mich ein, auf einem Teppich Platz zu nehmen und bot mir ein Wildpret an, das ich sehr schmackhaft zubereitet fand. Ich gab mir mehr und mehr ein treuherziges, redseliges Benehmen und

weidete mich nebenbei an den merkwürdigen Gesichtern und köstlichen Gruppen umher.

Jetzt ließ sich ein ferner Donner vernehmen und man machte sich auf ein Gewitter gefaßt, das auch wirklich unvermuthet schnell herbeikam. Man flüchtete sich theils in die bedeckten Wagen, theils unter sie zwischen die Räder, auch gab das Zelt einigen Schutz.

Bei dieser allgemeinen Bewegung, indeß der Regen unter heftigen Donnerschlägen strommeise niedergoß und eines der seitwärts stehenden Pferde scheu wurde, war mir mein Hut entfallen. Ich suchte in der dichten Finsterniß am Boden und hatte ihn soeben glücklich aufgehoben, als ich beim jähen Licht eines starken Blitzes hart an meiner Seite ein weibliches Gesicht erblickte, das freilich derselbe Moment, der es mir gezeigt, auch wieder in die Nacht verschlang. Aber noch stand ich geblendet wie in einem Feuermeer und vor meinem innern Sinne blieb das Gesicht mit bestimmter Zeichnung wie eine feste Maske hingebannt, in all der grünflammenden Umgebung des nassen glänzenden Gezweigs. In meinem Leben ist mir nichts Frappanteres vorgekommen als die Erscheinung dieses Nu! Ich staunte nach der Stelle hin, ich hörte noch den Gegenstand an mir vorüberrauschen, und eine längere Zeit als meine Ungeduld wollte, verging, bis ich in's Klare darüber kommen sollte.

Ein Mädchen, das Anfangs im Zelt verborgen geweſen ſein mochte und das man beim Namen Loskine rief, zeigte ſich endlich auch unter den Andern, als man bei nachlaſſendem Regen wieder Feuer anmachte und ſich unter wechſelnden Scherz- und Scheltworten auf den ſtörenden Ueberfall wieder in Ordnung brachte. Das Mädchen iſt die Nichte des Hauptmanns. — Loskine — wie ſoll ich ſie beſchreiben? Sind doch ſeit jener Nacht drei volle Tage hingegangen, in denen ich dieſes Gebilde der eigenſten Schönheit ſtündlich vor mir hatte, ohne daß es dem Maler in mir eingefallen wäre, ſich ihrer durch das armſelige Medium von Linien und Strichen zu bemächtigen!

Ich bin ſeither der müßige Gefährte dieſer Bande. Ja, das bin ich! und ich erröthe keineswegs über meinen Entſchluß, den mir auch kein Professor ordinarius der ſchönen Künſte beachſelzucken ſoll! Oder ſchändet es in der That einen vernünftigen Mann, den ſein Beruf ſelbſt auf Entdeckung originaler Formen hinweiſt, eine Zeitlang unter ganz freien Leuten zu leben, wenn er bei ihnen unerſchöpflichen Stoff, die überraſchendſten Züge, den Menſchen in ſeiner geſundeſten phyſiſchen Entwicklung findet und die umgebende Natur wie mit neuen Augen, mit doppelter Empfänglichkeit anſchaut? Ich lerne ſtündlich zu und ſie ſind die Gefälligkeit ſelbſt gegen mich.

Einiger Eigennutz ist natürlich dabei, meine Freigebigkeit behagt ihnen. Unstreitig aber ist die Bande sehr viel besser, weit mehr auf ehrlichen Erwerb bedacht, als hundert ihresgleichen. Der Hauptmann und sein Sohn verstehn sich auf Sachen der Thierheilkunst, treiben gelegentlich Pferdehandel und verdienen manchen Thaler mit Musik in Dörfern und Städten. Gewisse Nationalmelodien hab' ich vollkommener nie auf der Geige gehört als von ihnen. Die Andern schnitzen allerlei kleines Haus- und Küchengeräth aus einem schönen gelben Holz und die Weiber haben besonders im Flechten von feinen Roßhaar- und Stroharbeiten ausnehmendes Geschick.

Einen Tag später, bei einem Gehöft unterhalb der Vorberge.

Ich muß lächeln, wenn ich mein gestriges Raisonnement von Malerstudium und Kunstgewinn wieder lese! Es mag seine Richtigkeit damit haben; wie käme aber diese hochtrabende Selbstrechtfertigung hieher, wenn nicht noch etwas Anderes dahinter stäcke, um das ich mir gern einen Lappen hängen wollte? — Doch ich gestehe ja, Loskine würde schon für sich allein die Mühe verlohnen, sich eine Woche mit dem Zug herumzutreiben. Ich sehe dies Geschöpf nie ohne die Bewunderung immer neuer geistiger, wie körperlicher Reize. Schon die ganz ungewöhnliche Mischung des Charakters müßte jeden einnehmen.

Aeußerungen eines feinen Verſtandes und einer kindiſchen Unſchuld, trockener Ernſt und plötzliche Anwandlung ausgelaſſener Laune wechſeln in einem durchaus ungeſuchten und höchſt anmuthigen Contraſte mit einander ab und machen das bezauberndſte Farbenſpiel. Das Unbegreifliche in dieſer Compoſition, in dieſen Uebergängen iſt auch blos ſcheinbar; für mich hat alles ſchon den nothwendigen Rhythmus eines ſchönen Ganzen angenommen. — Erſtaunlich iſt die Behendigkeit ihrer Bewegungen, herrlich das überlegene Lächeln, wenn es ihr mitunter gefällt, die Gefahr herauszufordern und zu necken. Mit Zittern ſeh ich zu, wie ſie einen jähen Abhang hinunter rennt, von Baum zu Baum fortſtürzend ſich nur einen kurzen Anhalt gibt; wenn ſie ein andermal ſich auf den Rücken eines am Boden ruhenden Pferdes wirft und es durch Schläge zum plötzlichen Aufſtehen zwingt. Unter den Uebrigen macht ſie eine ziemlich iſolirte Figur; man läßt ſie auch gehen, man kennt ihre Art und Weiſe zu gut und alle hängen mit einer offenbaren Vorliebe an ihr. Beſonders macht der Sohn des Anführers, ein geſcheiter, männlich-ſchöner Kerl, ſich mehr mit ihr zu thun, als ich recht leiden mag, wobei mich einestheils wohl ihre Kälte freut, daneben aber doch ſein heimlicher Verdruß oft herzlich rührt. Mich mag ſie gerne um ſich dulden,

doch ſcheu' ich nachgerade dieſen Marwin und benütze meiſt nur die Gelegenheit, wann er eben auf Recognoscirung oder ſonſt in Geſchäften ausgeſchickt iſt, was nicht ſelten vorkommt. In dem Städtchen, das man ſoeben paſſirte, hab' ich Geſchenke eingekauft: für die Männer und Weiber Rauchtabak, den Mädchen allerlei Clinquant, Ihr extra-etwas von Gold, das ſie, wie ich mit Freuden ſah, gleich heimlich zu ſich ſteckte.

In einigen Tagen ſind wir zur Marktzeit in G., und damit wäre ich dem Ort, von dem ich ausgereist, ſchon wieder um drei Meilen näher. Gut, daß ich nicht befürchten muß, in dieſen Gegenden auf irgend ein bekanntes Geſicht zu ſtoßen, wofern ich überhaupt in meinem jetzigen Coſtüm noch kenntlich wäre. Ich habe mir durch einige geborgte Kleidungsſtücke ein freieres Weſen gegeben, um mich meinen Geſellen etwas zu conformiren. Eine violet und rothe Zipfelmütze, ein breiter Gürtel um den Leib thut ſchon außerordentlich viel.

Den 27. Juli.

Einen ernſthaften Auftritt hat es gegeben.

Wir ruhten nach einem ermüdenden Strich um Mittag in einem Tannengehölz. Marwin war abweſend und ſonſt überließ ſich faſt alles dem Schlaf. Loskine ſuchte ihre Lieblingsſpeiſe, das angenehme, durſtlöſchende Blatt des Sauerklees, der dort in

großer Menge wächst. Ich begleitete sie und wir setzten uns an einer schattigen Stelle auf den von abgefallenen Nadeln übersäeten Moosboden.

Sie war gesprächiger als sonst, und so nahm ich Gelegenheit, mir mancherlei aus ihrem Leben und dem der Ihrigen erzählen zu lassen. Unter Anderem frug ich, ob denn auch Wahrsagerinnen unter ihnen wären? „Wohl," sagte sie und lachte: „sie können alle nichts! Nur Altmutter Afra hat es gekonnt." — Die prophezeite Dir wohl auch einmal? — „Nicht doch! sie wollte es keinem von uns thun." — Warum denn nicht? — „Es wäre zu unserem Schaden, meinte sie." — Auch sonst that sie dergleichen nicht? — „O doch! Altmutter hat den großen Krieg vorausgesagt und andere große Dinge mehr von draußen in der Welt. Mein Vater hat es oft bezeugt und es ist heilig wahr."

Das ließ ich nun auf sich beruhn und hütete mich wohl, der Enkelin den mindesten Unglauben zu verrathen. Etwas Ehrwürdiges muß aber wirklich an dieser Großmutter gewesen sein. Sie imponirte, wie es schien, den Andern nicht allein durch ihr prophetisches Ansehn, sondern zugleich durch eine Art wahrhafter Frömmigkeit mit katholischem Anstrich, wodurch sie eine gewisse sittliche Macht auf die Gemüther ausübte. Loskine erzählte mir rührende Züge

allgemeiner Menschenliebe von ihr, und wie man sie auf allen Wanderungen weit und breit gekannt und respectirt. Sie starb mit achtzig Jahren auf einem solchen Zuge in Tyrol, wie sie dies lang voraus verkündigt haben soll, und wurde nach ihrer Verordnung auf einem kleinen hochgelegenen Kirchhof über dem Pusterthal mit dem Aufgang der Sonne unter dem Gebet eines Priesters bestattet.

Während das Mädchen mich auf diese Weise unterhielt, arbeitete sie mit dem Schnitzmesser an einem niedlichen Besteck aus Ahornholz. Ich hatte über der Aufmerksamkeit auf jede Bewegung ihrer Lippen, auf ihr reizend gebrochenes, mühsames Deutsch, am Ende kein Ohr mehr für das, was sie sagte, und zuletzt, von stille glühenden Wünschen innerlich bestürmt und aufgeregt, sprang ich vom Boden auf und ging, mich zu zerstreuen, weg, kam wieder zurück, warf mich auf's Neue bei ihr nieder und zwar so, daß ich etwas tiefer sitzend ihr Gesicht im Rücken und ihren nackten Fuß — denn so geht sie gar häufig — dicht vor meinen Augen hatte. Bei diesem Anblick meiner nicht mehr mächtig, ergreife ich den Fuß und drücke meinen Mund fest auf die feine braune Haut. Loskine gab mir lachend einen derben Stoß, wir standen Beide auf, und, kühn gemacht durch einen Ausdruck von Verwirrung, den ich an ihr wahrnahm

und ſchnell zu deuten wußte, ſchlang ich die Arme um die treffliche Geſtalt, wir küßten uns und ihre Augen ſprühten ihr ſchwarzes Feuer in die meinen. Plötzlich ſchrickt ſie zuſammen, ſtößt mich weg, und der nächſte Gegenſtand, auf den mein Blick faſt zugleich mit dem ihrigen fällt, iſt — Marwin, welcher ſtumm an einen Baum gelehnt ein Zeuge dieſes Vorgangs war. Loskine ſtand wie eine Bildſäule. Ich, ohne den Menſchen bemerken zu wollen, verſuchte ihn zu täuſchen, indem ich mich gegen das Mädchen mit Lachen über ihre Sprödigkeit beklagte und daß ſie mir das Geſicht abſcheulich zerkratzt hätte. Sie ſelber leiſtete mir bei dieſer Komödie nicht die geringſte Unterſtützung; ſie ſtarrte verworren vor ſich hin und entfernte ſich ſchweigend. Nun erſt begrüßte ich meinen Rival und wollte in meiner Rolle fortfahren, allein er ſah mich drei Sekunden lang verächtlich an, kehrte ſich um und ließ mich ſtehn.

Es ſind ſeitdem ſechzehn Stunden verfloſſen, ohne daß ſich bis jetzt in Folge des Geſchehenen irgend etwas verändert hätte, außer daß mir Loskine allenthalben ausweicht. Mir aber ſiedet noch das Blut in allen meinen Adern von der Berührung ihrer Lippen!

In einem Dorfwirthshaus.

Ich bin getrennt von meiner Kameradſchaft, aber — um welchen Preis getrennt!

An demſelben Morgen, da ich zum letztenmal ſchrieb, erklärte mir der Hauptmann, zwar mit Mäßigung, aber gleichwohl mit finſterem Unmuth, ich müſſe ihn verlaſſen oder mich ganz ſo verhalten, als ob Loskine nicht vorhanden wäre. Sein Sohn wünſche ſie als Weib zu beſitzen, er ſelber habe ſie ihm verſprochen, ſie werde ſich auch jetzt nicht länger weigern. Ich möge überhaupt auf meiner Hut ſein, Marwin wolle mir ſehr übel, nur die Furcht vor ihm, dem Vater, habe ihn im Zaum gehalten, daß er ſich nicht an mir vergriffen. Ich erwiederte, wenn mein argloſes Wohlgefallen an dem Mädchen Verdruß errege, ſo werde ich künftig vorſichtiger ſein, wenn aber ſein Sohn überhaupt durch meine Gegenwart beunruhigt ſei, ſo wolle ich noch heut gehen. Der Hauptmann, eingedenk der gar nicht unbeträchtlichen Vortheile, die meine Geſellſchaft ihm bisher gebracht, lenkte ein, und ſo blieb es vorerſt bei dieſer Verwarnung. Aber kurz darauf kam ich zu einer herzzerſchneidenden Scene, woran ich ſogleich ſelbſt theilnehmen ſollte.

Loskine, mit dem Strickzeug im Schoos, ſaß auf der Erde, das Geſicht mit den Händen bedeckend, indeß ihr Liebhaber unter gräßlichen Verwünſchungen und im heftigſten Schmerz ihr ein offenes Geſtändniß über jenen Vorgang abzupreſſen ſuchte. Wie er mein

gewahr wurde, ſprang er gleich einem Wüthenden auf mich los, faßte mich an der Bruſt und forderte von mir, was ſie ihm vorenthalte. Er zog das Meſſer und drohte mir noch immer, als wir ſchon von vier Andern umringt waren, die ſich ſeiner bemächtigen wollten. Der Vater entwaffnete ihn auf der Stelle. Aber erſt Loskine, welche ſich jetzt mit einem mir unvergeßlichen Ausdruck von würdevoller Ruhe aufhob, machte dem Lärmen ein Ende; ſie faßte, ohne ein Wort zu ſprechen, Marwin bei der Hand, und er, von der Bedeutung ihrer Geberde ſo mächtig ergriffen wie ich, folgte ihr zahm wie ein Lamm, indem ſie ihn tief in das Gebüſche mit ſich führte.

Nach einer Weile kehrte ſie allein zurück, ging mit entſchiedenem Schritt gerade auf mich zu, den ſie gleichfalls aus der Mitte der Uebrigen mit einem Wink bei Seite zog.

„Ich habe ihm verſprochen," fing Loskine, als wir, weit genug entfernt, im Dickicht ſtille ſtanden, mit großem Ernſt, ihre Bewegung unterdrückend, an — „ich habe ihm verſprochen, Dir zu ſagen, daß ich Dich haſſe wie meinen ärgſten Feind und bis in den Tod. Ich ſage Dir alſo dieſes. Du aber weißt es anders. Ich ſage Dir für mich, daß ich Dich vielmehr liebe, als meinen liebſten Freund, und das ſo lange ein Athem in mir iſt. Doch Du mußt fort

von uns; auch das hab' ich ihm zugesagt. Mach' kurzen Abschied! Küsse mich!"

„Muß ich fort," versetzte ich, durch die Feierlichkeit des Augenblicks fast über allen Affect hinausgehoben, „muß ich fort, und ist es wahr, daß Du mich mehr als alles liebst, wohlan, so laß uns zusammen gehn."

Sie sah mich staunend an, dann senkte sie und schüttelte das schöne Haupt.

„Loskine!" rief ich, „wolle nur, und was Dir jetzt unmöglich däucht, soll möglich gemacht werden. Noch Eins zuvor aber beantworte mir: Kannst Du Marwins Verlangen nicht gutwillig erfüllen? Kannst Du sein Weib nicht werden?"

Sie schwieg. Ich wiederholte meine Frage dringender, worauf sie ein heftiges Nein! ausstieß. Mir fiel ein Berg vom Herzen, und zugleich war mein Entschluß gefaßt. Augenblicklich spann sich ein Plan in meinem Kopfe an, dessen Unsicherheit ich freilich alsbald fühlte. Er lief darauf hinaus, daß ich nach meiner unverzüglichen Trennung von ihren Leuten allein bis G... vorausreisen wolle, wo sie, wie ich ja wußte, demnächst eintreffen würden. Dort solle sie sich gegen Abend von ihrer Gesellschaft verlieren, den angesehensten Gasthof erfragen, wo ich mich unfehlbar bereits befinden und alle Anstalten zur Flucht

getroffen haben würde. Loskine hatte meinen Vorschlag kaum vernommen, so entriß sie sich mir durch einen befehlenden Zuruf, vom Hauptmann, wie es schien, erschreckt.

In einem Gewirre von ängstlich sich durchkreuzenden Gedanken blieb ich mir selber überlassen. Hat das Mädchen mich verstanden? Werd' ich Gelegenheit finden, sie noch einmal zu sprechen? Wird sie sich zu dem Schritt entschließen können? ja ist er überhaupt nur ausführbar? — Aus diesen Zweifeln rettete ich mich zuletzt durch den sublimen Einfall, alles dem Willen des Schicksals anheimzustellen, nicht das Geringste weiter zu Sicherung meines Anschlags zu thun, sondern sein Glücken oder Mißlingen als entscheidende Probe der Güte oder Verwerflichkeit meines ganzen Vorhabens anzusehn.

Ich erklärte dem Hauptmann sofort die Nothwendigkeit meiner Entfernung, mit der er einverstanden war. Er erbot sich zu einem Ehrengeleit, ich schlug es jedoch aus, und bat, die Andern nur zu grüßen, da ich um Marwins willen einen allgemeinen Abschied gern vermeiden wolle; in Wahrheit aber schämte ich mich, vor den Menschen zu treten, den ich um seine schönste Hoffnung zu betrügen gedachte; nur sagt' ich mir zum Trost, daß er wirklich um nichts beraubt werde, was ihm jemals beschieden sein könnte.

Zu Pferd, wie ich vor Wochen ausgezogen war, brach ich mit einem gleichfalls berittenen Begleiter zwei Tage vor dem bewußten Markttag auf und kam auf einem Umweg — die Richtung meiner Reise hatte ich dem Hauptmann falsch bezeichnet — in G... bei Zeiten an, nahm mein Absteigequartier, das nicht leicht zu verfehlen war, der Bestellung gemäß und säumte nicht, verschiedene Requisite für meinen, die äußerste Vorsicht erheischenden Zweck zu besorgen. Das Unentbehrlichste zur Umkleidung des Mädchens, ein anständiger Mantel, Hut und Schleier mußte bereit gehalten sein; auch brauchten wir einen geschlossenen Wagen. Dies alles hatte keine Schwierigkeit. An baarem Gelde zwar besaß ich nicht zehn Groschen mehr, ein lang geschontes Werthpapier, im Nothfach meiner Brieftasche geborgen, war aber mehr als hinreichend, meine Heimreise zu decken.

Die nächste Nacht verbrachte ich in quälender Unruhe, und Morgens beim Aufstehen frug ich mich, wie wirst du diesen ganzen, verzweifelt langen Tag und wie noch einen zweiten bis zu dem Augenblick aushalten, wo sie vielleicht erscheint? — vielleicht! Mein Glaube stieg und sank in unaufhörlichem Wechsel von einer Viertelstunde zur andern!

Für den Fall, daß mein Wagestück glücklich abliefe, beschloß ich, dem Baron in einem kurzen

Schreiben, das unterwegs erſt irgendwo auf die Poſt kommen ſollte, vorläufig eine Andeutung meines verliebten Abenteuers unter dem Siegel der ſtrengſten Verſchwiegenheit zu geben.

Ich machte zu meiner Zerſtreuung nach Tiſch einen Gang vor die Stadt und fand bei der Rückkehr unerwartet die paar beſcheidenen Garderobeſtücke für das Mädchen bereits auf meinem Zimmer vor. Wie ſonderbar ergriff mich dieſer Anblick! wie quoll mir das Herz vor Sehnſucht über! Ich nahm den Mantel auf, ich drückte ihn mit Inbrunſt an die Bruſt, als hätte er dem ſchönen Leib, den er umſchließen ſollte, ſchon wirklich angehört! — — —

Auf dem Platz vor meiner Herberge wurden die Buden für den morgenden Markt aufgeſchlagen: ein lautes, lärmendes, auch hie und da mit Zank und Spaß gemiſchtes Treiben, dem ich eine Weile gleichgültig zuſchaute. Unter meinen Fenſtern ſchaukelten ſich einige Knaben auf den umherliegenden Brettern, ein anderer Junge trat hinzu und zeigte ihnen eine neue hölzerne Armbruſt. Ich ſah das ohne irgend etwas dabei zu denken, bis mir mit Einemmal eine Erinnerung aufblitzte, als hätte ich vor Kurzem ein ähnliches Spielzeug unter den Händen Loskinens geſehn. Um Gotteswillen, wären ſie ſchon hier? — hab' ich mich in der Zeit geirrt? — und wäre ſie,

ſie ſelbſt etwa ſchon ganz in meiner Nähe? — Ich ſtürzte, außer mir vor Angſt und Freude, vom Fenſter hinweg: wie leicht möchte mich hier Einer von der Straße aus erkennen!

Mein peinvoller Zuſtand währte nicht lange. O Gott, wie war mir, als es außen auf dem Gang geſchlichen kam und jetzt die herrliche Geſtalt zur Thüre herein ſchlüpfte, Loskine ſich in meine Arme warf, und mit erſticktem Athem rief: „Da bin ich nun, da haſt Du mich Unſelige! beginne mit mir, was Du willſt!“

Den Wonnerauſch der erſten Augenblicke unterbrach nur allzubald die Furcht vor der Gefahr, worin wir ſchwebten. Ich ſchob das Mädchen in ein Cabinet, ließ etwas Eſſen bringen und ſchickte nach dem Kutſcher. Glücklicherweiſe war das Haus im Erdgeſchoß von Gäſten überfüllt, man nahm von uns wenig Notiz — mit Einem Wort, ich hob meine zitternde Beute unangefochten, ohne alles Aufſehn, in den bereit ſtehenden Wagen.

Wir reisten die ganze Nacht hindurch und ſind jetzt weit genug, um nichts mehr zu befürchten. Aber welch' eine Noth, welche ſüße Noth hatte ich nicht, den Jammer des guten Geſchöpfs allmählich zu beſchwichtigen. Sie ſchien erſt jetzt den ungeheuren Schritt zu überdenken, ſie machte ſich die bitterſten

Vorwürfe, und dann wieder lachte sie mitten durch Thränen, indem sie mich mit tausend Küssen in wilder Leidenschaft umschlang.

So kamen wir gegen Tagesanbruch im Grenzorte B... ermüdet an. Ich schreibe dies in dem elendesten Wirthshaus, derweil Loskine nicht weit von mir auf einem schlechten Lager schläft. — Getrost, liebes Herz, in wenig Tagen zeig' ich dir eine Heimath. Du sollst die Fürstin meines Hauses sein, wir wollen zusammen ein Himmelreich gründen, und die Meinung der Welt soll mich nicht hindern, der glücklichste aller Menschen zu sein.

Meister Tillsen und seine Frau hatten die vorstehenden Blätter mit der größten Theilnahme gelesen. Gleich am folgenden Morgen ging er aus, dem Schauspieler zu danken und die mündliche Fortsetzung von Noltens Geschichte, wie ihm versprochen war, zu hören.

Larkens, der ihn so bald noch nicht erwartet hatte, empfing ihn mit besonderer Herzlichkeit. „Ich war," fing er an, „heut früh schon auf dem Schloß und habe den Doktor gesprochen. Der Patient hat vortrefflich geschlafen und alles geht nach Wunsch. Er

läßt uns Beide und den Hofrath grüßen. Noch ein paar Tage, hieß es, ſo darf man ihn beſuchen. Und jetzt — ich bin noch nüchtern, wie ich um ſechs Uhr aus den Federn ſtieg — verlangt mich nach dem Frühſtück. Sie trinken eine Taſſe mit. Und Du," rief er dem Diener zu, der mit der Chocolade kam, „wirſt dafür ſorgen, daß uns niemand ſtöre."

Sofort, als Beide Platz genommen, verſuchte Tillſen angeſichts der mitgebrachten Handſchrift, von dem gemiſchten Eindruck Rechenſchaft zu geben, den ihm dieſe Lectüre gemacht. Er ſagte unter Anderem: „Geſetzt, ich hätte das intereſſante Fragment gedruckt in einem unſerer beſſern Journale geleſen, ich würde es zum großen Theil und zwar eben in ſeinen bedeutſamſten Zügen, geradezu als Dichtung angeſehen haben. Das Wunderbare hätte ich auf ſich beruhen laſſen, ohne deßhalb vom Ganzen weniger angezogen zu werden. Der poetiſche Glaube wäre bei mir dem wirklichen ſicher ſo nahe gekommen, als ein Novellendichter es bei der Behandlung eines ähnlichen Stoffs von ſeinen Leſern nur immer wünſchen kann. Nachdem Sie mir jedoch verſichert haben, daß es ſich hier durchweg um baare Wahrheit handle, weiß ich mich in der That ſo ohne Weiteres nicht darein zu finden, da mir gewiſſe Erſcheinungen des myſtiſchen Gebiets beinahe fremd geblieben und immer zweifelhaft geweſen

sind. Was man insonderheit von einem Fernsehen nach Zeit und Raum, vom Vorgesicht oder, wie man es nennt, dem zweiten Gesicht erzählt, übersteigt doch alle unsere Begriffe."

„Ei, lieber Freund," versetzte Larkens, „wie viel begreifen wir denn eigentlich von alle dem was wir tagtäglich vor Augen haben, ja, was wir selber sind? Wie weit kennen wir denn die menschliche Natur, um ihre Grenzen zu bestimmen? Wenn mir eine Menge sehr beglaubigter, vollkommen übereinstimmender Fälle vorliegen, unter denen der unsrige wahrlich nicht der geringste ist, wie soll sich mein Verstand diesen Dingen gegenüber verhalten? Ich nehme sie schlechthin wie sie sich geben, ohne mir die ungeheuren Schwierigkeiten zu verbergen, auf welche man in Ansehung der höchsten Fragen bei einigem Nachdenken zuletzt nothwendig stößt. — Wir reden künftig wohl einmal ein Mehreres davon. Für heute wollte ich Ihnen nur die nächsten thatsächlichen Folgen des Abenteuers auf der Ruine und was sich späterhin daraus entspann, vertrauen. Womit beginne ich nun aber gleich am füglichsten? — Wohlan! Sie sollen, eh Sie weiter hören, erst etwas sehn, was meinen Worten trefflich zu Hilfe kommen wird."

Er holte jenes Etui mit dem Miniaturporträt Agnesens und legte es vor Tillsen hin. „Ah," rief

derſelbe freudig von dieſem Anblick überraſcht: „ſind' ich das ſchöne Kind bei Ihnen wieder!“ — Der Andere ſtutzte einen Augenblick: er dachte nicht ſogleich an die uns bekannte idylliſche Zeichnung der Scene im Garten des Förſters, von der ihm Tillſen jetzt zum erſtenmale ſprach. Ihn entzückte das gegenwärtige Bildchen, welches ein leiſer Zug von Trauer (es war kurz nach dem Tode der Mutter zur Zeit der Verlobung in Neuburg von Nolten gemalt) nur um ſo anziehender machte.

„Es iſt Noltens Braut,“ ſagte Larkens.

„Ich denke mir es wohl. Wie aber kommt es doch, daß er uns nie ein Wort von ihr geſagt?“

„Das werden Sie bald hören.“ Und nun fing Larkens an, ausführlich zu erzählen. Er ſchilderte die Kindheit, das häusliche Leben, die Sinnesart des Mädchens, den Vater, den Baron, das glückliche Verhältniß der Verlobten, den plötzlich drohenden Zerfall und ſeine verborgenen Gegenanſtalten. Dann kam er auf das jüngſte Schreiben aus Neuburg, deſſen erſtaunlicher Inhalt die bisherige Dunkelheit der Lage mit Einemmal zerſtreute und dem Vermittler ſo vollkommen gewonnen Spiel zu geben ſchien.

Tillſen, welcher dem lebhaften Vortrag mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit gefolgt war, ſagte nach einem halbverlegenen Stillſchweigen: „Ich werde wohl

Zeit brauchen, um über alles das, was dieſe Mittheilung in mir aufregt, obwohl hier jeder Zweifel ſchweigen müßte, ganz einig mit mir ſelbſt zu werden, das Ganze als ein Wirkliches, Erlebtes ordentlich in meinem Bewußtſein unterzubringen."

Indeß war Larkens noch nicht zu Ende. Er gab dem Maler noch eine Reihe charakteriſtiſcher Briefe von Agnes zu hören, die freilich mehr als jede Schilderung zu ihrem Vortheil ſprachen. Wenn jene düſtern unheimlichen Elemente in ihrer Geſchichte den nüchternen Mann für's Erſte wohl einigermaßen peinlich berühren konnten, ſo war er durch die Klarheit, die Ruhe, ja die Heiterkeit, die überall in dieſen Briefen herrſchte, bald völlig für die Schreiberin eingenommen. Er fühlte, welch ein Schatz dem armen Nolten durch die Treue, den Scharfſinn, die Entſchloſſenheit eines Freundes gerettet ſein ſollte, den er erſt eben jetzt bei dieſem außerordentlichen Anlaß von ſeiner menſchlichſten und zarteſten Seite kennen lernte.

Im weiteren Verfolg der Unterredung las Tillſen einige Stellen in dem Bericht aus Neuburg wiederholt für ſich und ſagte dann: „Das Erſte, was in der Erzählung des Barons auffallen muß, iſt das Benehmen der Fremden bei der Begegnung vor dem Birkenwäldchen. Es ſcheint, ſie ließ das Mädchen Anfangs ganz gleichgültig an ſich vorübergehn."

„Gewiß nichts weniger als gleichgültig!“ verſetzte Larkens. „Sie wußte zuverläßig, daß dieſelbe nach den erſten Schritten wieder umkehren werde.“

„Wär's möglich?“ rief der Maler: „bei Gott, das wäre viel. Und die Begegnung war nicht etwa bloßer Zufall?“

„Keineswegs. Zufällige Veranlaſſung war nur, daß Elsbeths Bande ſeit Jahren einmal wieder ihren Weg durch dieſe Gauen nahm. Dagegen kam es nicht von ungefähr, daß ſich die Dirne von ihrer Geſellſchaft verlief und eben dieſe Straße ging. Sie folgte einer innerlichen Leitung und ihr Zuſammentreffen mit Agnes war ein ganz ähnliches wie dort auf der Ruine mit den zwei Geſchwiſtern. — Denken Sie ſich die Halbirrſinnige. Sie ſcheidet von dem Knaben mit dem unſeligen Gedanken, daß er ihr auf ewig angehöre, vom Schickſal ihr beſtimmt, durch ſeinen Schwur unauflöslich an ſie gebunden ſei. Die Zuverſicht, ihn wieder zu finden, begleitet ſie auf allen ihren unfreiwilligen Wanderzügen, von Land zu Land in die mähriſchen Wälder und wieder zurück. Von Zeit zu Zeit, in einzelnen, gewiß nicht allzu häufigen Momenten ſtellt ſich jene geheimnißvolle Gabe ein. Irgend ein Fleck der Welt, wenn noch ſo weit entlegen, ein Dorf, ein Haus, ein Garten, eine Straße, mit allem was ſich drin bewegt, liegt plötzlich helle

wie im Spiegel vor dem geiſtigen Auge. Da iſt der Knabe wieder! Das Zimmer, der Tiſch, um welchen die Familie in der Minute mit ihm ſitzt! Ein andermal, vielleicht nach Monaten, erblickt ſie ihn an einem ihr völlig fremden Ort, unter lauter fremden Geſichtern, und ſo zu verſchiedenen Zeiten in immer wechſelnder Umgebung. Nun aber, zwiſchen allen den Geſtalten, mit welchen der Knabe, der Jüngling verkehrte, — wie hätte ihr die Eine, die ihm am nächſten ſtand verborgen bleiben können? Nein, ſie kannte dieſe Eine nur zu gut, und mochte ihretwegen nicht wenig angefochten ſein. Ich gehe aber weiter und behaupte: ihr war auch jener Dritte, den ſie der Braut weiſſagte und den ſie auf der Straße mit ihr geſehen haben muß, lange zuvor bekannt. Welchen beſondern Rapport ſie indeß zwiſchen den Beiden entdeckt haben mag, um ſie mit ſolcher Entſchiedenheit als künftiges Paar zu bezeichnen, das mag der Himmel wiſſen. Hier ſtehen wir bei einem Punkt, über den wir uns doch ſchließlich wohl am eheſten noch verſtändigen werden. Ich meine eben dieſe verwünſchte Prophezeiung, die für den Augenblick jeden frappiren kann. „„Der junge Mann, den Du da ausgefolgt, iſt zwar Dein Liebſter nicht, doch denk' an mich, er wird es werden.““ Gewiſſermaßen ging das Wort, wie wir ja wiſſen, in Erfüllung; doch eben nur

in Folge der Vorherſagung ſelbſt. Auf was aber hätte ſich dieſe gegründet? Etwa darauf, daß Elsbeth vermöge des zweiten Geſichts Agnes und ihren Vetter in irgend einer zärtlichen Situation mit Kuß und Umarmung vorausſchaute? Das liefe augenſcheinlich auf einen wunderlichen Cirkel hinaus, oder Urſach' und Wirkung fielen dabei in Eins zuſammen. Nein, die Sache wird vielmehr ganz einfach ſein. Man muß neben der Seherin die offenbare Thörin nicht vergeſſen. Ich — um es kurz zu ſagen — halte alles, was ſie ſprach, für Eingebung ihrer verrückten Leidenſchaft, wobei ſie zwar zunächſt ſich ſelber täuſchte, zugleich jedoch dem Mädchen gegenüber mit jener Art von Liſt verfuhr, wie ſie ſich oft genug beim Wahnſinn findet."

„Sehr gut!" bemerkte Tillſen mit einem beifälligen Lächeln zu dieſer letztern, rein verſtändigen Erklärung.

„Und doch", fuhr Larkens fort, „bleibt immer etwas Räthſelhaftes übrig. Wenn die Wahrſagerin dem Mädchen ihren Bräutigam mit den Worten auszureden ſucht: „„Sein Stern iſt wider den Deinen. Die Geiſter necken ſich und machen mit den Herzen Krieg"", ſo iſt darin dem Sinne nach, der ſich damit verbinden läßt, zwar keine objective Wahrheit, allein es war damit doch nahezu die Anſchauung Agneſens wirklich ausgedrückt. Wie kam nun das Weib zu

dieſem Gedanken? — Wofern man nicht annehmen will, ſie habe dem Mädchen ſelbſt im tiefſten Grund der Seele geleſen, ſo iſt nur Eine Auskunft möglich, und die wäre, daß das verhängnißvolle Wort nichts weiter als eine in der Orakelſprache des gemeinen Zigeunervolks herkömmliche Redensart ſei, deren ſich Elsbeth gegen ihre Gewohnheit auch wohl einmal bedienen mochte, und die denn unglücklicherweiſe hier zufällig eingeſchlagen hätte."

Mit dieſer Hypotheſe, die dem ſkeptiſchen Freund vollkommen einzuleuchten ſchien, verließ man endlich den ſchwer zu erſchöpfenden Gegenſtand.

Nach einigen Zwiſchenreden frug der Maler: „Und Nolten hat ſeit der Zuſammenkunft auf der Ruine die Unglücksdirne nicht wieder geſehen?"

„Nie mehr. Auch konnte er dies begreiflicherweiſe nicht wünſchen. Demungeachtet aber hat das Erlebniß jenes Tages Jahrelang, und eben nicht ungünſtig, auf die Vertiefung ſeines Weſens auch in künſtleriſcher Richtung eingewirkt."

„Erlauben Sie mir", ſagte Tillſen, „eine gelegentliche Frage. Das Bild mit der Orgelſpielerin iſt mir nach alle dem, was ich von Ihnen hören durfte, natürlich doppelt intereſſant und werth geworden. Es hat, als freie, traumartige Phantaſie betrachtet, ſeine ſelbſtändige Geltung vermöge der zu Grunde liegenden

Idee, die ſicherlich von jedermann mehr oder weniger beſtimmt verſtanden und empfunden wird. Iſt aber ein Perſönliches erſt einmal ausgeſprochen, ſo kann man nicht umhin, im Einzelnen beſondere Beziehungen zu ſuchen. Da möchte ich nun fragen: warum iſt Elsbeth als ein abgeſchiedener Geiſt gedacht? und dann, wie kommt ſie nur zu dem ihr doch wohl lebenslang ganz fremd gebliebenen Attribut der Orgel?"

„Darüber kann ich Aufſchluß geben", verſetzte Larkens. „Sie haben, ohne es zu wiſſen, den Charakter dieſer ſonderbaren Compoſition mit dem Prädicat des Traumhaften ganz eigentlich bezeichnet. Die Skizze, die im letzten Jahr von Noltens Aufenthalt in Rom entſtand, iſt, wie er mir verſicherte, in ſämmtlichen Haupttheilen das treue Abbild eines wirklichen Traums und in der That iſt weiter nichts darin enthalten als was wir ſelber allenfalls hineinzulegen genöthigt ſind."

Tillſen freute ſich ausnehmend der unerwarteten Notiz, die Nolten ihm zu ſeiner Zeit nur vorenthalten haben mochte, weil er wohl überhaupt nicht gerne weiter von der Sache ſprach.

Nach einer gut zweiſtündigen Erörterung vergangener Zuſtände kam jetzt natürlich noch die Gegenwart zur Sprache. Larkens hatte die Aeußerung hingeworfen: Noltens Verhältniſſe, wie ſeine eigenen, ſeien

nun leider dermaßen gespannt und verschoben, daß er nicht sehe, wie sie wieder in's Gleiche kommen könnten. Schon ehrenhalber werde er nach der erlittenen Unbill, für die es keine Genugthuung gebe, nicht wohl auf seinem Platze bleiben können; er fühle sich deßhalb schon wie der Vogel auf dem Zweig. Verwundert schaute Tillsen auf, als traute er seinen Ohren kaum. Er brachte sofort mit dem wärmsten, treuherzigsten Eifer alles Mögliche zu Widerlegung einer so scrupulösen Ansicht vor.

Wenn es sich auch inzwischen nicht bestätigte, daß man die plötzliche Aufhebung des frivolen Processes geradezu der Königin verdanke, so durfte man nichts destoweniger auf die Gunst der einsichtigen edlen Dame zählen. Auf mehr als eine Weise konnten die Gekränkten durch ihre Vermittlung entschädigt werden, und Tillsen war gewiß der Mann, dies schicklich einzuleiten. Von einer festen Anstellung des Dresdener Schauspielers verlautete nichts. Sein Gastspiel setzte er indessen fort, während Larkens, seiner Bitte gemäß, da er nothwendig einer Erholung bedurfte, von Seiten des Theaters zur Mitwirkung vorerst nicht in Anspruch genommen wurde. Im Stillen war er ganz entschieden auf seinen förmlichen Rücktritt bedacht. Da nun aber seine Absicht, Nolten um jeden Preis aus der verwickelten Lage, die er noch nicht einmal

kannte, zu reißen, und zu dieſem Zweck je eher je lieber die Stadt zu verlaſſen, kein Gegenſtand für eine offene Beſprechung war — denn wie hätte er das Verhältniß zur Gräfin und etwa gar ſeinen Verdacht, daß dieſe Liebe nicht einſeitig ſei, ohne die höchſte Indiscretion einem Dritten füglich entdecken können? — ſo konnte er jetzt Tillſen gegenüber, um doch von Weitem vorbereitend auf ſeinen Abſchied hinzudeuten, nur halbe und ſcheinbare Gründe vorwenden, die er denn auch beharrlich bis zum Ende der langen Unterredung geltend machte.

Eduard Mörike's
gesammelte Schriften.

Vierter Band.

Maler Nolten.

Zweiter Theil.

Stuttgart.
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.
1878.

UNIVERSITÄTS
BIBLIOTHEK
LEIPZIG

67 - 6478

6. 7. 67

Maler Nolten.

Roman.

Zweiter Theil.

Nunmehr erging an Noltens Freunde die längſt erſehnte Einladung, ihn zu beſuchen, und natürlich war Larkens der Erſte, der kam.

Er fand den Patienten allein, im Lehnſtuhl ſitzend. Trotz ſeinem Vorſatz, jede ſtürmiſche Begrüßung zu vermeiden, umarmte, küßte, herzte er den Maler mit aller Leidenſchaft, und riß damit auch dieſen zu einer größeren Gemüthsbewegung hin, als ihm gerathen war. Indeß hatten ſich Beide ſchnell wieder gefaßt, und Larkens fand alsbald den Uebergang zu etwas Heiterem, indem er allerlei aus ſeiner eigenen Leidenszeit erzählte und insbeſondere ſeine Meinung über das illuſoriſche gerichtliche Verfahren auf die ergötzlichſte Weiſe Preis gab.

Auf einmal ſah er ſich in dem Gemache um und rief: „Daß ich Dich aber noch in dieſem Käfig finden muß! Wo denkt der Narr von Doktor hin? Dich erſt als krank und nun als Reconvalescenten im Gefängniß liegen zu laſſen! Da muß Einer ja wohl

trübsinnig werden, ja, wie mir scheint bist Du es schon halbwegs. Das darf nicht sein! und wenn Du nur noch zweimal vierundzwanzig Stunden da oben auszuhalten hättest, so sollst Du mir anders logiren!“ Ungeachtet der ernstlichen Einrede Noltens lief er spornstreichs hinweg, zu sehen was zu machen sei.

„O“ seufzte Nolten ihm aus tiefster Seele nach, „o wenn Du wüßtest, guter Mensch, wie mir um's Herz ist! wie viel besser ich im traurigsten Winkel der Welt gebettet läge, wo weder Freund noch Feind mehr nach mir früge!“

In der That war seine Lage verzweiflungsvoll.

Von dem Augenblick an, da ihm seine Lossprechung verkündigt wurde, erwartete er mit Ungeduld jeden Tag und jede Stunde ein liebevolles Zeichen von Constanzens Hand; er hoffte zumal einen tröstlichen Wink von ihr über die Stimmung im Hause, die Meinung am Hof zu erhalten. Vergebens! Theilnehmende Nachfragen nach seinem Befinden liefen täglich beim Arzt oder Wärter von den verschiedensten Seiten ein — der Name Zarlin wurde nie genannt. Wie sollte er sich das erklären? Hätte etwa der Graf ihr die Hände gebunden? So gab es ja, dachte er, Mittel und Wege genug, mir heimliche Botschaft zu thun. Steckt irgend eine unberechenbare Tücke des Herzogs dahinter? Nichts schien ihm gewisser. Und

wenn nun Conſtanze — ſo dachte er weiter — in ihrer Herzensnoth ſich dem Bruder entdeckt, wenn er, wenn die Familie ſich gegen uns verſchworen, die Königin ihren Beiſtand verſagt hätte? — Aber ſelbſt das Aeußerſte angenommen, ſo konnte ſie mich nicht in ſolcher Pein der Ungewißheit laſſen. Sie mußte ſchreiben, mußte! — ja ſicherlich ſie that's — vielleicht gar wiederholt, und ihre Briefe wurden vom Bruder unterſchlagen.

Mehrere Tage hatte er ſich mit dieſen und ähnlichen Gedanken abgequält, als ihm einfiel, ſelbſt einen Schritt zu thun. Er nahm ſeine fertige Zeichnung des alten Schlößchens aus der Mappe, ſchrieb einige unverfängliche Zeilen dazu und ſchickte die Rolle verſiegelt mit einem Billet an Frau Tillſen, worin er kurz von ſich berichtete und bat, die einzige geringe Frucht ſeines betrübten Fleißes perſönlich der Gräfin zu übergeben.

So glücklich er dies ausgedacht zu haben glaubte, ſo grauſam ſollte er ſich in ſeiner Erwartung getäuſcht ſehen.

Um Mittag hatte er die Sache abgeſchickt und noch vor Abend war die Rolle uneröffnet wieder in ſeinen Händen. Ein gräflicher Diener hatte ſie gebracht: „Geht an den Herrn Abſender zurück" war von Seiner Erlaucht mit derber Feder auf der Adreſſe bemerkt.

Wenn ſich Nolten durch dieſen feindſeligen Schlag nicht augenblicklich ganz vernichtet fühlte, ſo war es zunächſt die gerechte Empörung über ein ſo unerhört ſchnödes Verfahren, was ſeinem Schmerz zu Hilfe kam, indem es ſeinen ganzen Stolz aufrief. Hinter der Zorngrimaſſe des Grafen ſah er die weinenden Augen Conſtanzens; denn auch nicht der ſchwächſte Schatten eines Zweifels an der Geliebten ſelbſt berührte ſeine Seele. Allein was hatte er von nun an noch zu hoffen? Was blieb ihm überhaupt nach dieſer tödtlichen Beleidigung zu unternehmen übrig? —

Von dieſen Sorgen gepeinigt hört er jetzt mit einemmale auf dem Gange draußen die eilfertigen Tritte des wiederkehrenden Schauſpielers. Unfähig ſeinen Schmerz in ſich zu verſchließen und nach einem herzlichen Wort der Theilnahme dürſtend, gelobt er ſich raſch entſchloſſen, nun endlich zu thun, was er ſo oft gewollt, wozu er nie den Muth gefunden, dem Freunde ſeine ganze Lage zu entdecken.

Mit der fröhlichſten Miene kam Larkens herein. „Es iſt geholfen!“ rief er, „und das wie! — Daß Du Dich wundern ſollſt. Ich habe Dir ein Lokal entdeckt, darüber in der Welt keines geht, einen kleinen getäfelten Saal mit einem Erker und einer Ausſicht darin — Du wirſt Augen machen, Freund!“ Und nun beſchrieb er mit Laune den alterthümlichen

Reiz der eichenen, vielfach mit Schnitzwerk, mit Wappenschildern und Sinnsprüchen verzierten Wände, die hölzerne Decke, in gleiche Quadrate getheilt, mit dem warmen dunkeln Farbenton, den riesenhaften Ofen, den man noch mit ganzen, langen Scheitern heize — kurz ein Raum wie gemacht um darin gesund zu werden.

„Ich danke Dir", erwiederte der Maler und drückte ihm die Hand. „Du bist der Alte noch." Darauf fuhr er in steigender Bewegung fort: „Aber jetzt, Larkens, ein Bekenntniß! Es läßt mir keine Ruhe mehr. Ich habe Dir ein schweres Unrecht abzubitten."

„Oho! was werde ich hören?"

„Treuloserweise hab' ich Dir indeß verschwiegen —"

„Nun? —"

„Um eine Lebensfrage handelt sich's, die ich vor Dir verbarg, dem Freunde, den ich dafür kenne, daß er mein Schicksal, Glück und Unglück, wie sein eigenes auf der Seele trägt. Kannst Du mir vergeben?"

„Eh nun, vollende Deine Beichte!"

„So wisse denn: ich liebe die Gräfin!"

„Fast konnte man's glauben."

„Fand Gegenliebe —"

„Ganz begreiflich."

„Wir waren einig und sie hoffte den Bruder zu gewinnen."

„Unmöglich! Seid Ihr toll? — Und weiter?“

„Alles iſt verloren!“

„Aber wie?“

Mit wenigen fliegenden Worten ſagte Nolten heraus, was wir wiſſen. „Armer Junge!“ rief Larkens ein über das anderemal. „So haſt Du Dich verrannt! So hinter meinem Rücken, böſer Menſch! Und ich war blind genug, das Feuer nicht zu merken, bis mir der Rauch in die Augen beißt!“

War nun auch das Letztere nicht völlig der Wahrheit gemäß, ſo enthielt doch, was er ſoeben vernommen, noch immer des Ueberraſchenden genug für Larkens. Nicht nur, daß ſeine Vermuthung beſtätigt war in einem Grade, wie er es kaum für möglich gehalten, — viel wichtiger war ihm in dieſem Augenblick das Schweigen der Gräfin dem Gefangenen, dem Kranken gegenüber. Blitzartig ſah er den Zuſammenhang erhellt: kein Zweifel, ſie hatte von Agnes gehört; wußte er doch von Tillſen, daß die Proceßakten ſammt und ſonders, alſo wohl auch jene rothſeidene Mappe, durch des Herzogs Hand gegangen waren. Aber Nolten ſelbſt die Aufklärung des Räthſels zu geben, durfte er, auch wenn er es gewollt hätte, in ſeinem gegenwärtigen Zuſtand nicht wagen.

Mit unſäglicher Wärme ſchloß er beim Abſchied

den Freund in die Arme. Wie innig bemitleidete er ihn, dem auch er noch ein so bedeutungsvolles Geständniß schuldig war! Aber ein hohes Gefühl, daß nun vom Schicksal selbst der Boden für die wahre Lösung bereitet sei, ließ ihn freudig für Nolten eine glückliche Zukunft hoffen und gab seinem Mitgefühl eine wunderbar erhebende Kraft. Sie verfehlte auch ihre Wirkung auf den Maler nicht, der sich schon durch das offene Bekenntniß einigermaßen das Herz erleichtert fühlte.

Nach Hause zurückgekehrt, überblickte Larkens in Ruhe den veränderten Stand der Dinge. Fest stand ihm das Eine, daß nun gehandelt werden müsse, so bald es Noltens Kräfte gestatten. „Die arme Gräfin!“ rief er aus, „was muß sie von ihrem Liebhaber denken? Es wäre grausam, sie noch lange in diesem qualvollen Irrthum zu lassen.“ Im Uebrigen konnte ihm, nachdem es einmal ohne sein Wissen so weit gekommen war, nichts erwünschter sein, als das Verstummen Constanzens und die derbe Unart ihres Bruders. Das heilt ihn zum mindesten, sagte er sich, von dem unseligen Wahn dieser hochgräflichen Verbindung, der mir leicht hätte gar übel in die Quere kommen können: er muß sich inzwischen ohne seine Constanze behelfen lernen und wird hernach die bittere Pille leichter verdauen. Am Gelingen seines Planes

zweifelte er auch jetzt keinen Augenblick; hatte er doch den Brief des Barons, der mit Engelszungen für Agnes sprechen mußte. Und sollte je sich Nolten gegen seine heilige Mannespflicht verhärten, sollte wirklich die neue Liebe so tief in ihm haften, daß er das Bild des süßen Mädchens in seiner himmlischen Reinheit nicht wieder zu erkennen vermöchte, so glaubte Larkens mit Sicherheit eben auf die Gräfin selbst und ihren hohen Sinn vertrauen zu dürfen. „So wie ich sie kenne," meinte er, „wenn sie auch nur Einen Brief von Agnes gelesen hat, muß sie ihre beredteste Fürsprecherin werden." —

In der That hatte die edle Frau nach der jähen Erschütterung, in welche sie anfänglich jene Entdeckung gestürzt, bereits in vollem Maße das schöne Gleichgewicht ihres Wesens zurück gewonnen. Die friedliche Stille auf dem Lande und Fernandas zarte Empfindung wirkten in diesem Sinne mit, und eines Morgens sagte sie, die Freundin umarmend, mit unverstellter Ruhe und fast heiter: „Ich habe diese Nacht in allem Frieden mit mir abgeschlossen. Die Täuschung ist es allein, die mich noch schmerzt, nicht der Verlust. Ich habe mir jeden weichherzigen Rückblick, allen müßigen Jammer verboten. Du wirst deßhalb gewiß nicht allzuviel durch mich zu leiden haben." —

Sobald es thunlich war, ging der Umzug Noltens in den von dem Freunde für ihn entdeckten Rittersaal vor sich und der Kranke mußte gestehen, daß er sich wahrhaft erleichtert und erhoben fühle von der ebenso heitern als eindrucksvollen Umgebung. Indeß schritt die Kräftigung unter dem lastenden Druck der innern Ungewißheit doch nur sehr allmählig vorwärts, und die schmerzliche Rückerinnerung war es noch immer was alle seine Gedanken beschäftigte.

Die Freunde kamen nun, einer um den andern, sich des Langentbehrten zu erfreuen, Tillsen, der alte Hofrath zumal, munter wie immer und fast drollig in der geschäftigen Sorge, womit er seinen jungen Freund erst um und um betrachtete, ehe er recht an seine Genesung glaubte. Der Maler hörte ihm mit trübem Lächeln zu, als ihm der Alte die Neuigkeiten aus der Stadt berichtete, daß Herzog Adolf nächster Tage nach Oberitalien abzureisen denke, daß Zarlin sich auf eine seiner entfernten Besitzungen begeben habe und nicht sobald zurückerwartet werde, daß die Gräfin seit längerer Zeit auf dem Gute ihrer Freundin weile.

„Also noch immer bei Fernanda!“ rief Nolten mit schmerzlichem Ton, als er sich wieder allein sah, „und nicht von dem Bruder gehütet! Wie leicht wäre es ihr, mir einen freundlichen Gruß, ein theilnehmendes Wort in meine Einsamkeit zu senden!“

Indeß so bitterweh ihm das that, so überwog doch alles der Gedanke an Constanze selbst: wie viel mußte sie leiden! wie schwer mußte ihr der Kampf geworden sein, ehe sie den Geliebten, dem sie an jenem Abend so schön ihr Herz, ihre Zukunft zu eigen gegeben, dem Bruder, dem geschwisterlichen Frieden zum Opfer brachte! Zweifeln aber durfte er daran nun nicht mehr; der selige Traum war zerstoben, es war alles vorüber! — —

Wie erstaunte daher Larkens, der nicht ohne Sorge allen Wandlungen des Freundes folgte, als er ihn einige Tage darauf an einem schönen Frühlingsmorgen im kräftigen Strahl der Sonne am halboffenen Fenster sitzen fand und sofort an seinem freudigen Blicke erkannte, daß eine Aenderung mit ihm vorgegangen sei. Laut drückte er seine Freude darüber aus, während Nolten ihm lächelnd mit der Hand Stillschweigen zuwinkte, denn der lieblichste Gesang tönte so eben aus dem Zwinger herauf, wo die Tochter des Wärters mit den ersten Gartenarbeiten beschäftigt war. Sie selbst konnte wegen eines Vorsprungs am Gebäude nicht gesehen werden, desto vernehmlicher war ihr Liedchen:

Frühling läßt sein blaues Band
Wieder flattern durch die Lüfte.
Süße wohlbekannte Düfte

Streifen ahnungsvoll das Land;
Veilchen träumen ſchon,
Wollen balde kommen;
Horch, von fern ein leiſer Harfenton! — —
Frühling, ja du biſt's!
Dich hab' ich vernommen!

Die Strophen bezeichneten ganz jene zärtlich aufgeregte Stimmung, womit die neue Jahreszeit den Menſchen, und den Geneſenden weit inniger als den Geſunden, heimzuſuchen pflegt. Eine ſeltene Heiterkeit belebte das Geſpräch der beiden Männer, während ihre Blicke fern auf der keimenden Landſchaft ruhten. Nie war Nolten beredter als heute, der Andere nie ſo menſchlich und liebenswürdig geweſen.

Auf einmal ſtand der Maler auf, ſah dem Freunde lang, wie mit abweſenden Gedanken, in's Geſicht, und ſagte dann, indem er ihm ſeine Hände auf die Schultern legte, im ruhigſten Tone: „Soll ich Dir geſtehen, Alter, daß mir heute zum erſtenmale wieder herzlich wohl iſt, ja daß mir vorkommt, erſt jetzt fange ich eigentlich zu leben an? Begreife mich aber. Nicht dieſe erquickende Sonne iſt es allein, nicht dieſer junge Hauch der Welt da draußen, die ſich mir wieder aufthut, und nicht Deine belebende Gegenwart. Es hat ſich mir in dieſen Tagen die Geſtalt meiner Vergangenheit, mein inneres und äußeres Geſchick, von ſelber wie im Spiegel aufgedrungen und es war das

erstemal, daß mir Absicht und Endzweck meines Lebens so unzweideutig vor Augen lag. Ich mußte gewisse Zeiträume wie blindlings durchlaufen, mit den folgenden geht es vielleicht nicht anders; aber auf den kurzen Moment, wo die Richtung meiner Bahn sich verändert, ist mir die Binde abgenommen, ich darf mich frei umschauen, als wie zu eigner Wahl, und indem eine Gottheit mich führt, bin ich mir doch nur meines Willens bewußt. Noch vor Kurzem, wie weit schien ich von dem wahren Ziele entfernt! wie strebte ich noch mit Heftigkeit an mich zu reißen, was mir nothwendige Bedingung meines Glücks schien! Und wie bitter habe ich es büßen müssen! Ich habe nun der Welt, ich habe der Liebe entsagt; sie wird ein unvergänglicher Besitz meines Innern bleiben, aber sie darf mir mehr nicht angehören als mir die Wolke angehört, deren Anblick mir eine alte Sehnsucht immer neu erzeugt.

„Große Verluste sind es doch eigentlich erst, welche dem Menschen die höhere Aufgabe seines Daseins unwiderstehlich nahe bringen, durch sie lernt er dasjenige kennen und schätzen, was wesentlich zu seinem Frieden dient. Ich habe viel verloren, ich fühle mich jetzt unsäglich arm, doch eben in dieser Armuth fühle ich mir einen unendlichen Reichthum. Nichts bleibt mir übrig, als die Kunst, aber ganz erfahre ich nun auch

ihren heiligen Werth. Nachdem so lange ein fremdes Feuer mein Inneres durchglüht und mich von Grund aus gereinigt hat, ist es tief still in mir geworden, und langsam spannen alle meine Kräfte sich an, in feierlicher Erwartung der Dinge, die nun kommen sollen. Siehst Du, ich könnte Dir die hellen Freudethränen weinen, wenn ich daran denke, wie ich mit Nächstem zum erstenmale wieder den Pinsel nehmen werde. Ganz neue, nie gesehene Gestalten entwickeln sich in mir, ein seliges Gewühle, und stacheln das Verlangen nach tüchtiger Arbeit. Befreit von der Herzensnoth jeder ängstlichen Leidenschaft, besitzt mich nur ein einziger gewaltiger Affekt. Fast glaub' ich wieder der Knabe zu sein, der auf des Vaters oberem Boden vor jenem wunderbaren Bilde wie vor dem Genius der Kunst gekniet, so jung und fromm und ungetheilt ist jetzt meine Inbrunst für diesen göttlichen Beruf. Es bleibt mir nichts zu wünschen übrig, da ich das Allgenügende der Kunst und jene hohe Einsamkeit empfunden, worein ihr Jünger sich für immerdar versenken muß. Auf diese Resignation hat jede meiner Prüfungen hingedeutet, dies war der Fingerzeig meines ganzen bisherigen Lebens; es wird mich von nun an nichts mehr irre machen."

Der Maler schwieg, seine blassen Wangen waren von einer leichten Röthe überzogen, er war auf's

Tiefſte bewegt und bemerkte erſt jetzt die Befremdung des Freundes und ſein zweifelhaftes Lächeln, das in Wahrheit nur der Verlegenheit entſprang, was er auf die unerwartete Erklärung zu erwiedern habe.

„Mir kommt es vor“, fing Larkens an, „mein Nolten habe ſich zu keiner andern Zeit weniger auf ſich ſelber verſtanden, als gerade jetzt, da er plötzlich wie durch Inſpiration zum einzig wahren Begriff ſeiner ſelbſt gelangt zu ſein glaubt. Weiß ich es doch aus eigener Erfahrung, wie gerne ſich der Menſch, der alte Taſchenſpieler, eine falſche Idee, das Schooßkind ſeiner Laune, durch ein willkürliches Syſtem ſanktionirt, und wie leicht es ihm wird, einen ſchiefen oder halbwahren Gedanken durch das Wort komplet zu machen. Denn Du gibſt mir doch zu —“

„Hör' auf! ich bitte Dich“, rief Nolten lebhaft, „hör' auf mit dieſem Ton! Du machſt, daß ich bereue, Dir das heiligſte Gefühl entdeckt zu haben, das mir kein anderer Menſch unter der Sonne von den Lippen gelockt hätte, das ich nur dem Freunde vertrauen konnte, von dem ich eine liebevolle Theilnahme an meiner Sinnesart erwarten durfte, ſelbſt wenn ſie der ſeinigen zuwider liefe!“

„Doch wirſt Du mir nicht zumuthen“, antwortete Larkens, „ich ſoll Dich ſtillſchweigend einer Einbildung überlaſſen, die mir gefährlich ſcheint. Dein Irrthum

iſt verzeihlich; das Unglück macht den Menſchen einſam und hypochondriſch, er zieht alsdann gerne den Zaun ſo knapp wie möglich um ſein Häuschen. Ich ſelber könnte wohl einmal in dieſen Fall gerathen, nur wäre bei mir der Caſus ſo ziemlich das Gegentheil von dem Deinen. Der Herr führt ſeine Heiligen wunderlich. Unſtreitig hat Dein Leben viel Bedeutung, allein Du nimmſt ſeine Lehren in einem zu engen Sinn: Du legſt ihm eine Art dämoniſchen Charakter bei, oder ich weiß nicht was? — wirſt insgeheim wohl gar gegängelt von einem imaginären spiritus familiaris, der in Deines Vaters Rumpelkammer ſpuckt. Ich will mich in dieſe Myſterien nicht miſchen; was Vernünftiges daran iſt, leuchtet mir ein, ſo gut wie Dir. Nur ſage mir, Du haſt vorhin von Einſamkeit, von Unabhängigkeit geſprochen: je nachdem Du das Wort nimmſt, bin ich ganz einverſtanden. In allem Ernſt, ich glaube, daß Deine künſtleriſche Natur ein ſehr bewegtes geſellſchaftliches Leben nicht verträgt. Von jeher brauchteſt Du eine gewiſſe ſtete Temperatur, deren Wechſel ſo viel möglich nur von Dir abhängen mußte, brauchteſt zeitweiſe eine heimlich melancholiſche Beſchränkung, als graue Folie jener unerklärbar tiefen Herzensfreudigkeit, die aus dem innigen Gefühl unſerer ſelbſt hervorquillt. Du ſiehſt, ich denke nicht daran, den ſtillen Boden

aufzulockern, worin Dein Weſen ſeit früheſter Zeit ſeine Wurzeln geſchlagen.

„Laß mich Dir Eins anführen. Du erinnerſt Dich des Geſprächs, das wir bei einem Spazierritt nach L. zuſammen hatten. Es war ein köſtlicher Abend im Juli, die untergehende Sonne warf ihren rothen Schein auf unſere Geſichter, wir ſchwatzten ein Langes und Breites über die Kunſt. Es handelte ſich unter Anderem, weißt Du, um das Verhältniß des chriſtlichen Künſtlergemüths zum Geiſt der Antike, vielmehr der ganzen poetiſchen Empfindungsweiſe des Alterthums, um die Möglichkeit einer beinahe gleich liebevollen Ausbildung beider Richtungen in einem und demſelben Geiſte. Wie gerne erkannte ich es an, daß Deiner Kunſt von Seiten der Romantik, die Dir nun einmal im Blute ſitzt, kein Schaden erwachſe. Du haſt, ſo dachte ich, ein für allemal die Blume der Alten rein vom ſchön ſchlanken Stengel abgepflückt, ſie blüht Dir unverwelklich am Buſen und miſcht ihren ſtärkenden Geruch in Deine Phantaſie; Du magſt nun ſchaffen was Du willſt, nichts Ungeſundes, nichts Verzwicktes wird von Dir ausgehn. Siehſt Du, das war mir längſt ſo klar geworden! und ſehe ich nun den glücklichen Zuſammenklang aller Deiner Kräfte, und wie willig Deine Natur ſich finden ließ, jeden herben Gegenſatz in Dir zu ſchmelzen — ſag' mir,

ſoll mich's nicht kränken, toller Junge, ſoll mir's nicht die Galle ſchütteln, wenn Du, vom ſeltſamſten Wahn getrieben, mit Gewalt Einſeitigkeit erzwingen willſt, wo keine iſt, keine ſein darf! Ich rede nicht von Deiner Stellung zur großen Welt, darüber kann ja, wie geſagt, kein Streit mehr ſein, aber daß Du der freundlichſten Seite des Lebens abſterben und einem Glück entſagen willſt, das Dir doch ſo natürlich wäre als irgend einem braven Kerl, das iſt's, was mich empört. Wo Dich eigentlich der Schuh drückt, iſt mir wohl bekannt. Deine Liebeskalamitäten haben Dich auf dieſen Punkt gewaltig revoltirt, nun ziehſt Du Dich ſchmerzhaft in's Schneckenhaus zurück und ſagſt Dir unterwegs zum Troſte: Du bringeſt Deiner Kunſt ein Opfer. Du fürchteſt den Schmerz der Leidenſchaft ſo wie das Ueberſchwängliche in ihren Freuden. Zum Teufel aber! Iſt der Künſtler nicht ganz eigentlich dazu gemacht, Beides in ſeinem höchſten Maaß auf ſich zu laden? Wie? Du, ein Maler, willſt eine Welt hinſtellen mit ihrer tauſendfachen Pein und Wonne, und ſteckſt Dir vorſichtig die Grenzen aus, wie weit Du Dich mitfreun und mitleiden wolleſt? Ich ſage Dir, das heißt die See befahren und ſein Schiff nicht wollen vom Waſſer netzen laſſen!"

„Wie Du Dich übertreibſt!" rief Nolten, „wie Du mir Unrecht thuſt! eben als ob ich mir eine Diätetik

des Enthusiasmus erfunden hätte, als ob ich den Künstler und den Menschen in zwei Stücke schnitte! Der letztere, glaube mir, er mag es halten, wie er will, wird immerhin entbehren müssen, die Menschen und das Schicksal sorgen dafür, und ohne das — wer triebe da die Kunst? Ist sie denn etwas Anderes, als ein Versuch, das zu ersetzen, was uns die Wirklichkeit versagt? Muß demnach Sehnsucht nun einmal das Element des Künstlers sein, warum bin ich zu tadeln, wenn ich darauf denke, mir dieses Gefühl so ungetrübt und jung als möglich zu bewahren, indem ich freiwillig verzichte, bevor ich verliere?"

„Eine mönchische Philosophie, nimm mir's nicht übel!" erwiederte Larkens, „und für Dich das Verkehrteste, was sich denken läßt. Darf ich frei von der Leber weg sprechen, Theobald? Darf ich Dir sagen, was Dir noth thut? Ein gutes natürliches Geschöpf, das Dir einen Himmel voll Zärtlichkeit, voll aufopfernder Treue entgegenbringt, Dir den gesunden Muth erhält, den frischen Blick in die Welt, Dich freundlich losspannt von der schweifenden Begier einer geschäftigen Einbildung und Dich zur rechten Zeit hinauslockt in die helle Alltagssonne, die doch dem Weisen wie dem Thoren gleich unentbehrlich ist — das ist es, was Dir noth thut!"

„Schweig' mir davon, ich bitte Dich!" rief Nolten

voll Entrüſtung, daß der Freund nach allem, was vorhergegangen, abermals in die alten Geleiſe einzubiegen wage.

Er ging mit lebhaften Schritten durch den Saal und ließ ſich dann erſchöpft auf einen entfernten Stuhl nieder.

Larkens bemerkte, wie heftig Nolten angegriffen war, er ſuchte das Geſpräch zu wenden, allein es wollte nichts mehr weiter rücken, man war verſtimmt, man mußte zuletzt höchſt unbefriedigt ſcheiden.

Seit ſeiner Haftentlaſſung hatte Larkens, wie wir bereits gehört haben, den Entſchluß gefaßt, ſein bisheriges Verhältniß zum Theater zu löſen und die Stadt auf unbeſtimmte Zeit zu verlaſſen. Ließ ſich dieſer Wunſch immerhin auf natürliche Weiſe aus dem Bedürfniß nach Erholung und Zerſtreuung erklären, ſo beruhte er doch bei ihm auf einem viel tieferen und ſchmerzlicheren Grunde. Leider war der Mann, den wir bisher faſt nur von der Seite eines fröhlichen Lebensgefühls und theilnehmender Freundſchaft kennen gelernt haben, um dieſe Zeit in ſeinen ſtilleren Stunden vielfach die Beute eines feindſeligen Mißmuths, der aus trüben Erinnerungen

von früheren Tagen seine gefährliche Nahrung zog. Wir werden, um dies zu erklären, etwas weiter ausholen müssen.

Von vermögenden Eltern stammend, ohne sorgfältige Erziehung von Hause aus, hatte Larkens sehr jung die Akademie bezogen, wo er, keinen festen Plan im Auge, neben einem lustigen kameradschaftlichen Treiben fast ausschließlich ästhetische Studien trieb. Er wurde darauf, ohne sich's lange zu überlegen, Schauspieler und sein bedeutendes Talent, von einer guten Gestalt und einem ausnehmend glücklichen Organ unterstützt, verschafften ihm bei zunehmendem Rufe eine angesehene Stellung an einer der ersten Bühnen im nördlichen Deutschland. Bald aber zeigte sich's, daß die lebhafte Neigung zur Poesie seinem Berufe hinderlich war: er lebte im Reich seiner eigenen Dichtung und empfand es übel, wenn ihn mitten im Produciren das Handwerk störte. Dieser Conflikt brachte die ersten Stockungen in seinem Leben hervor: er überließ sich, dem Verdruß zu entgehen, einer regellosen Lust am Vergnügen, und der Umgang mit einer Schauspielerin, welche sinnliche Reize mit einem kecken Witz verband, zog ihn bald in einen Wirbel der verderblichsten Genüsse nieder. Sein Beruf wurde ihm zur Last und, mehr als einmal in Gefahr verabschiedet zu werden, erhielt er sich nur dadurch, daß er von

Zeit zu Zeit durch eine Vorstellung, worin er sein ganzes Talent aufbot, die Gunst des Publikums gewaltsam wieder an sich zog. Mit Bedauern blickte man ihm nach, als er freiwillig den Ort verließ, welcher Zeuge seiner Verirrung gewesen. Er entsagte dem unwürdigen Leben, raffte sich zu neuer Thätigkeit auf und ward ein erfreulicher Gewinn für die Stadt, in der wir ihn später als Noltens Freund kennen gelernt haben. Doch leider sollte jene wilde Zeit ihm einen bleibenden Schaden hinterlassen. Des heitern, geistreichen Mannes bemächtigte sich eine quälende Hypochondrie, er glaubte seinen Körper zerrüttet, er glaubte selbst die ursprüngliche Stärke seines Geistes für immer eingebüßt zu haben, obgleich er den zweifachen Irrthum durch tägliche Proben des Gegentheils widerlegte. Er konnte, wenn ihm Nolten in diesem Sinn widersprach, in allem Ernste sagen: „Das Bischen, das noch aus mir glänzt und flimmt, ist nur ein magisches Vexirlicht, durch optischen Betrug in euren Augen vergrößert und gefärbt, weil sich's im trüben Hexendunste meiner Katzenmelancholien bricht.“ Unter solchen Ausdrücken stritt er wohl ganze Stunden mit Nolten, und erst nachdem er sich gleichsam völlig zerfetzt und vernichtet hatte, gewann er seinen natürlichen Frohsinn wieder. Außer unserem Maler kannte ihn jedoch keine Seele von dieser schwer-

müthigen Seite und sein Betragen gab selbst dem Menschenkenner keine Blöße.

Inzwischen machte sich der gute Einfluß von Noltens Umgang geltend; denn wenn gleich dieser zu Anfang selbst an einer gewissen Befangenheit litt, so war doch sein sittlicher Grund unerschüttert und der Drang nach voller geistiger Gesundheit bethätigte sich zeitig in der mehr und mehr zum Allgemeinen aufsteigenden Richtung seiner Kunst. Mit Lust schöpfte Larkens aus diesem Quell ein reines Wasser auf sein dürres Land, und leidenschaftlich hielt er sich an den neuerworbenen Freund, nicht ohne unwillkürlich in die gemäßigte Rolle eines Mentors hineinzugerathen.

Indem er so am raschen Strom eines in jugendlicher Fülle strebenden Geistes Theil nahm, erwuchs ihm ein neues Zutrauen zu sich selber, die Schuppen seines veralteten Wesens fielen ab, eine frische Bildung erschien darunter. Was Wunder, daß nun ein Gefühl von Dankbarkeit ihn unserem Maler auf ewig verband, daß er sich's zur Pflicht machte, mit aller Kraft für das Wohl des Geliebten zu arbeiten? Und wer wollte es ihm verargen, daß er bei der zarten Pflege, die er einem gebrochenen Liebesverhältniß widmete, zugleich seinem Herzen die Genugthuung bereitete, die in dem Zeugniß lag, daß er als ein vielversuchter Abenteurer sich dennoch mit un-

ſchuldiger Innigkeit an der eingebildeten Liebe eines ſo reinen Weſens erfreuen konnte, das er nie mit Augen geſehen hatte?

So weit war alles auf gutem Wege. Aber in der einſamen Haft, herausgeriſſen aus aller Thätigkeit und noch überdies von dem Vorwurf gefoltert, einem theuren Freunde Veranlaſſung zu bedenklicher Erſchütterung ſeiner Zukunft geworden zu ſein, hatte er Zeiten gehabt, in denen die alten Wunden wieder aufbrachen und ſeine Einbildungskraft mit grauſamer Geſchäftigkeit darin wühlte. Ja er konnte in ſolchen Stunden wohl mit einer Art von Wolluſt ſich in dem Gedanken verlieren, daß dem Manne, durch Schuld und Jammer überreif, die Macht gegeben ſei, das Leben eigenwillig abzuſchütteln, und nur, indem er ſich die Gewißheit vorhielt im äußerſten Fall auf dieſe letzte Freiſtatt rechnen zu können, und den entſetzlichen Gedanken allmählich ruhig beherrſchen lernte, gewann er auf der andern Seite die Freiheit und den Muth wieder, die nächſte Zukunft duldend abzuwarten.

Jedenfalls aber wollte er, das war ihm ſchon damals klar geworden, einen andern Ort und neue Verhältniſſe aufſuchen. Er dachte zunächſt, an eine auswärtige Bühne zu gehen und verfehlte nicht die erforderlichen Schritte zu dieſem Behufe zu thun. Aber zu ſeiner Ueberraſchung mußte er nun eben in

diesen Tagen von Seiten zweier Direktionen, an die er sich gewendet, eine ablehnende Antwort erhalten. In beiden Fällen war sie durch natürliche Ursachen gerechtfertigt, die für Larkens entfernt nichts Kränkendes haben konnten. Aber einmal von der selbstquälerischen Stimmung beherrscht, fühlte er nun alsbald Lust und Muth für seinen Beruf geschwunden und vermochte sich nicht zu einem weitern Versuche aufzuraffen. Nur durch völlige Entäußerung von seiner bisherigen Lebensweise, nur durch entschlossene Versetzung in einen einfachen und naturgemäßen Zustand, meinte er, dürfe er hoffen, sich körperlich und geistig von Neuem aufzubauen.

Jetzt schien ihm die Genesung Noltens weit genug vorgeschritten, um die Ausführung zu gestatten. Von Anfang an war es seine Absicht gewesen, daß der Plan, den er mit dem Freunde hatte, erst nach seiner Abreise in Wirkung trete, ja es war der günstige Erfolg, den er sich versprach, in gewissem Sinn auf seine Entfernung berechnet. Der Gedanke an die peinliche Täuschung, die er bei der Gräfin voraussetzen mußte und die nur von Nolten selbst entfernt werden konnte, trieb zu beschleunigter Eile. So nahm er sich denn vor, sofort in aller Stille die Vorbereitungen für seine Abreise zu treffen, und erst dieser Entschluß gab seinem Gemüthe die nöthige Ruhe wieder zurück,

um die Angelegenheit seines Freundes, die dem edeln Mann unendlich wichtiger als die eigene Zukunft war, ihrer schließlichen Lösung zuzuführen.

Das Erste was er that, war, daß er an Agnes schrieb, und wirklich, er sagte sich ungern, daß es zum letztenmale sei. „Was für ein Thor man doch ist!“ rief er aus, indem er nachdenklich die Feder weglegte. „Mitunter hat es mich ergötzt, von der innersten Seele dieses lieblichen Wesens gleichsam Besitz zu nehmen, und um so größer war mein Glück, je mehr ich's unerkannt und wie ein Dieb genießen konnte. Ich bilde mir ein, das Mädchen wolle mir wohl, indeß ich ihr in der That soviel wie nichts bedeute; ich schütte unter angenommener Firma die letzten, mühsam angefachten Kohlen meines abgelebten Herzens vor ihr aus und schmeichle mir was Rechtes bei dem Gedanken, daß dieses Blatt sie wiederum für mich erwärme. Geck, der du bist! kannst du nicht morgen verschollen, gestorben, eingescharrt sein, und wächst der Schönen darum auch nur ein Härchen anders? Bei alledem hat mir die Täuschung wohl gethan; in hundert schwülen Augenblicken half sie mir den Glauben an mich selbst aufrecht erhalten. Vermuthlich täuschen wir uns tausendfältig auf ähnliche Weise gerade in unsern herrlichsten Gefühlen. Und doch, es scheint in allen etwas zu liegen, das

ihnen einen ewigen Werth verleiht. Geſetzt, ich werde dieſem wackern Kinde an keinem Orte der Welt von Angeſicht zu Angeſicht begegnen, geſetzt, ihr bliebe meine thätige Theilnahme für immerdar verborgen, ſoll das der Höhe meines glücklichen Gefühls das Mindeſte benehmen können? Wird denn die Freude reiner Zuneigung, wird das Bewußtſein einer braven That nicht dann erſt ein wahrhaft Unendliches und Unverlierbares, wenn du damit ganz auf dich ſelbſt zurückgewieſen biſt?"

Er nahm in Gedanken den herzlichſten Abſchied von ihr, und weil nach ſeiner Berechnung ihr nächſter Brief wieder unmittelbar an Nolten kommen ſollte, ſo gab er ihr deßhalb die nöthige Weiſung, jedoch ſo, daß ſie dabei nichts weiter denken konnte.

Nach wenigen Tagen kehrte Nolten, völlig vom Arzte frei gegeben, in die Stadt zurück. Inzwiſchen hatte Larkens, den Freund zu feiern, ſich einen Abend auserſehen, an dem man die Erlöſung von ſo mancherlei Unluſt und Fährlichkeit recht fröhlich feiern wollte. Daß das freilich für ihn ſelbſt zugleich das letzte Zuſammenſein mit den Freunden bedeute, durfte Nolten nicht wiſſen; Larkens hatte ihm bloß von

einer Erholungsreise gesprochen, die er in den nächsten Tagen anzutreten gedenke, und nur in entfernter Weise angedeutet, daß dieselbe unter Umständen zu Anknüpfung neuer Verbindungen führen könnte.

Er besorgte ein ausgewähltes Abendessen und machte sich's zum besondern Vergnügen, die kleine, für ein Dutzend Gäste berechnete Tafel mit den frühesten Blumen und Treibhauspflanzen zu schmücken. In der Mitte des Tisches prangte, für Nolten bestimmt, eine große Alabastervase von zierlicher Arbeit, eine Gabe des Malers Tillsen, der sich heute überhaupt als einen der herzlichsten und redseligsten erwies. Der wunderliche Hofrath hatte nach seiner Weise die Einladung nicht angenommen und sich entschuldigt, doch zum Beweis, daß er an Andrer Wohlsein Antheil nehme, einen Korb mit frischen Austern eingeschickt. Die übrige Gesellschaft bestand meist aus Künstlern.

Unser Maler, von den ehrenden Beweisen der Freundschaft, die ihm gleich Anfangs entgegengebracht wurden, überrascht und bewegt, hatte gegen eine wehmüthige Empfindung anzukämpfen, die er, eingedenk der heitern Forderung des Augenblicks, für jetzt abweisen mußte. Die Unterhaltung im Ganzen war mehr munter und scherzhaft, als ernst und bedeutend; insbesondere nahmen die Späße eines lustigen Bildhauers, Namens Raimund, den wir von der

Sylveſternacht her kennen, dergeſtalt überhand, daß jeder eine Weile lang vergaß, ſelbſt etwas Weiteres zur allgemeinen Ergötzlichkeit beizutragen, als daß er aus voller Bruſt mitlachte. Larkens, der Laune des Andern zuerſt nur von Weitem die Hand bietend, wiegte ſich lächelnd auf ſeinem Stuhle, während er zuweilen ein Wort als neuen Zündſtoff zuwarf; bald aber kam auch er in den Zug, und indem er nach ſeiner Gewohnheit einen paradoxen Satz aufſtellte, der jedermann zum Angriff reizte, wußte er durch den luſtigen Scharfſinn, womit er ihn verfocht, die lebendigſte Bewegung unter den ſämmtlichen Gäſten zu bewirken, und immer das Beſte, was in der Natur des Einzelnen lag, war es Gemüth, Erfahrung oder Witz, hervorzulocken. Zuletzt als man dem Frohſinn ein äußerſtes Genüge geleiſtet, wurde Larkens zuſehends ſtiller und trüber; er nahm, da man ihn damit aufzog, keinen Anſtand, zu erklären, daß er der glücklichen Bedeutung dieſes Abends im Stillen noch eine andere für ſich gegeben habe, und daß er ſich die Bitte vorbehalten, es möge nun auch die Geſellſchaft in eben dem beſondern Sinne die letzten Gläſer mit ihm leeren; er werde auf einige Zeit aus der Gegend ſcheiden, um lang nicht geſehene Verwandte aufzuſuchen. — Der Vorſatz, ſo begreiflich er unter den bekannten Umſtänden war, erregte gleichwohl großes,

beinahe ſtürmiſches Bedauern, und um ſo mehr, als man beſorgte, den geſchätzten Künſtler, den ſich die ganze Stadt ſeit Kurzem erſt auf's Neue wiedergeſchenkt glaubte, bei dieſer Gelegenheit wohl gar für immer zu verlieren, aber Nolten verbürgte ſich für die treuen Geſinnungen des Flüchtlings. So wurden denn die Kelche nochmals angefüllt, und unter mancherlei glückwünſchenden Toaſten beſchloß man endlich ſpät in der Nacht das muntere Feſt. —

Verrieth das Benehmen des Schauſpielers in dieſen letzten Tagen überhaupt eine gewiſſe Unruhe und Beklommenheit und hätte ein ſchärferer Beobachter an ſeinem auffallend veränderten Ausſehen leicht erkannt, daß etwas Ungewöhnliches in ihm arbeitete, ſo war er bei dem Abſchied von Nolten in der That nicht im Stande, eine heftige Bewegung zu verbergen, welche, zuſammengehalten mit einigen ſeiner Aeußerungen, auf irgend ein geheimes Vorhaben hinzudeuten ſchien und Nolten wirklich auf Augenblicke ein unheimliches Gefühl gab, das indeß Larkens nach ſeiner Art, wobei man oft nicht ſagen konnte ob es Ernſt oder Spaß ſei, ſchnell wieder zu zerſtreuen wußte. —

Uebrigens fühlte Nolten die große Lücke, welche durch des Freundes Entfernung nothwendig nach innen und außen bei ihm entſtehen mußte, nur all-

zubald und die vielfachen Nachfragen der Leute zeigten ihm genugſam, daß er nicht als der Einzige bei dieſer Veränderung entbehre. Um ſo mehr ward jetzt das Verlangen des Malers geſchärft, die gewohnte Thätigkeit wieder aufzunehmen. Der Entwurf eines neuen Werkes, wozu die erſte Idee während der Gefangenſchaft bei ihm entſtanden war, lag auf dem Papier, und nun ging es an die Ausführung mit einer Luſt, mit einem Selbſtvertrauen, dergleichen er nur in den glücklichſten Jahren ſeines erſten Strebens gehabt zu haben ſich erinnerte. Dennoch mußte er nach und nach bemerken, daß ihm zu einer völligen Freiheit der Seele noch Vieles mangelte; er wurde verdrießlich, er ſtellte die Arbeit zurück, er wußte nicht, was ihn hindere.

In ſeinem Unmuth fiel ihm ein, dem Hofrath, zu dem er ſich ſeit Larkens' Abreiſe doppelt hingezogen fühlte, einen Beſuch zu machen.

Bei der Wohnung deſſelben angelangt, fand er einen ärmlich gekleideten Knaben auf der Treppe ſitzen und Zuckerwerk aus ſeiner Mütze naſchen. Er ſchien ſich hier ganz wie zu Hauſe zu fühlen. Eine angenehme Geſichtsbildung, die ſchwärzeſten Augen, ſehr muthwillig, lachten dem Maler entgegen, dem beſonders die zierlich gelockten Haare auffielen. „Kannſt Du mir ſagen, artiger Junge, ob der Herr

Hofrath daheim ist?“ Der Knabe antwortete nicht, sondern winkte, indem er die Treppe hinaufging, dem Maler, ihm zu folgen. Oben angelangt, führte er ihn seitwärts über ein Treppchen, in einen dunkeln Gang, deutete schalkhaft auf ein kleines, in der Wand befindliches Fenster und verschwand. Der Vorhang dieses Fensterchens, von innen nur nachlässig zugezogen, erlaubt dem Maler, die wunderbarste stumme Scene zu belauschen. In gespannter Beleuchtung, fast nur im Dämmerlichte, sitzt weiß gekleidet eine weibliche Gestalt, bis an den Gürtel entblößt. Ihre Haltung ist sinnend, das Haupt etwas zur Seite geneigt, eine Hand oder vielmehr nur den Zeigefinger hat sie unter dem Kinne, dieses kaum damit berührend. Ihr Sessel steht auf einem dunkelrothen Teppich, auf welchen herab die reichen Falten des Gewandes sich prächtig ergießen. Ein Bein, das über das andre geschlagen ist, läßt den Fuß nur bis über die Knöchel sehen, wo ihn die andre Hand bequem zu halten scheint. Aber welch ein herrlicher Kopf! mußte Nolten unwillkürlich für sich ausrufen; die römische Kraft im Schwunge des Hinterhaupts, der starke Nacken kontrastirte so eigen gegen die weichen Züge des lieblichen Gesichts, das einen bänglichen Ausdruck hatte und wie verschämt in die Nothwendigkeit des Augenblicks sich zu ergeben schien. Offenbar war

das Mädchen nicht gewohnt, als Modell zu dienen. Und in des Hofraths Hause? Wie kommt das nur? Leider war es unmöglich, eine zweite Person, die sich gewiß im Zimmer befand, zu entdecken; auch hörte man keinen Laut: die Schöne verharrte wie ein Marmor in derselben Stellung, nur die leisen Bebungen der Brust verriethen, daß sie athme, auch schien es einmal, als ob sie einen müden Blick gegen das Fenster hinüber wagte, von wo das Licht hereinfiel. Wie überraschte es nun unsern ungebetenen Zuschauer, als auf ein Geräusch, das in der Ecke entstand, die Jungfrau sich erhob und ein schlanker, schwarzbärtiger Mann anständig auf sie zutrat, ihr mit einem Kusse auf die Lippen dankte, so herzlich und unbefangen, als wenn es eine Schwester wäre. Es war der Bildhauer Raimund, den Nolten erst kürzlich wieder bei dem Larkens'schen Abschiedsschmause gesehn. Eiligst und so leise wie möglich zog sich jetzt Nolten zurück. Allein eben, indem er das Fenster verläßt, streckt der Hofrath den Kopf aus der Thür eines andern Zimmers, in das er ihn sofort stillschweigend eintreten läßt. Der Maler war befangen und seine Wangen glühten.

„Ich merke, merke was!" sagte der Alte schmunzelnd und klopfte dem Freund auf die Achsel; „nur lassen Sie ja sich sonst nichts anmerken! es ist ein

wilder Eber, wie Sie wissen, der Raimund, und nicht mit ihm zu spassen.“ Nolten gestand offenherzig den sonderbaren Zufall. „Unter uns,“ sagte der Hofrath, „Sie sollen hören, wie das ist. Der junge Mann, furios in seiner Kunst so wie im Leben, verlangte von seiner Braut, die er nach ihrem eigentlichen Werth vor Kurzem noch sehr wenig kennen mochte, daß sie ihm sitze, stehe, wie er es als Künstler brauche. Das Mädchen, bürgerlicher Leute Kind, konnte sich nicht überwinden, es kam zum Verdruß, der bald so ernstlich wurde, daß Raimund das störrige Ding gar nicht mehr ansah. So dauert es eine gute Zeit und das Mädchen, ein sonst sanftes, verständiges Geschöpf, das ihn von Herzen liebt, fängt an im Stillen zu verzweifeln. Ueber dem bekommt sie einen vortheilhaften Antrag, sich für's Theater zu bilden, da sie sehr gut singen soll. Sie schlägt es standhaft aus, und diese wackere Resignation bringt den Trotzkopf von Bräutigam auf andre Gedanken, so daß er sie vor etlichen Tagen zum erstenmal wieder besuchte. Auf beiden Seiten soll die Freude des Wiedersehens ohne Grenzen gewesen sein, und gleich in der ersten Viertelstunde, so erzählt er mir, habe sie ihm die Gewährung seiner artistischen Grille freiwillig zugesagt. Da nun Raimund um ein günstiges Lokal verlegen war, so fand er bei mir

der ich ihm auch sonst zuweilen nützlich zu sein suche, gerne den erforderlichen Raum. Heut ist die zweite Sitzung. Er ist das ehrlichste Blut von der Welt und sicherlich ein eminentes, aber noch wildes Talent. Das Närrische ist nur, daß er selten voraus weiß, was er eigentlich machen will. Er behauptet, wenn man eine Weile in's Blaue hinein versuche und geradezu den Zufall walten lasse, so gerathe man auf die besten Ideen."

„Er hat Recht!" sagte Theobald.

„Er hat nicht Unrecht," versetzte der Alte, „doch muß das seine Grenze haben. Dann unternimmt er auch zu vielerlei. So fängt er neulich einen Amor in Thon zu formen an, wozu er das Muster auf der Gasse aufgriff, wirklich ein delikates Füllen, schmutzig, jedoch zum Küssen die Gestalt. Seitdem nun aber die Geliebte sich eingestellt hat, durfte der Liebesgott springen; jetzt liegt ihm die aufdringliche Kröte, die sich gar gut bei dem Handel gestanden, tagtäglich auf dem Hals, und daß der Junge nicht schon im Hemdchen unter's Haus kommt, ist alles; neulich ward er gar boshaft und paßte der Braut mit einem Prügel auf."

„Ein Anteros!" meinte Nolten.

„Es ärgert Manches an Raimund, Kleinigkeiten vielleicht, die doch immer einen Mangel an Bildung und

eine gewisse Fahrläſſigkeit verrathen. Nur Ein Beiſpiel. Man traut mir billig zu, daß ich kein Pedant bin mit archäologiſcher Vielwiſſerei, inſofern ſie dem Künſtler nichts hilft. Stellt mir Einer eine lobenswerthe Ariadne hin, ſo frag' ich den Henker darnach, ob er wiſſe, daß die Gemahlin des Bacchus auch Libera heißt. Macht es aber einen Mann nicht lächerlich, wenn er von Göttern und Halbgöttern nur eben wie ein Dragoner ſpricht? Werden es ihm Diejenigen vergeben, die auf den erſten Blick unmöglich wiſſen können, daß dieſer Menſch ſo gut als einer die Mythen verſteht und plaſtiſchen Sinn genug in Aug' und Fingern ſitzen hat? Nun ſtellen Sie ſich vor, neulich Abends im ſpaniſchen Hofe, es waren lauter gründliche Leute da, kommt man auf ein paar Kunſtwerke zu ſprechen, mein Raimund fällt in ſeinen begeiſterten Schuß und ſagt wirklich vortreffliche Dinge, aber er ſpricht ſtatt von Panen und Satyrn, mir nichts dir nichts, und in vollem Ernſte immer von Waldteufeln! Iſt ſo was auch erhört? Ich ſaß wie auf Nadeln, ſchämte mich in ſein Herz hinein, trat ihm faſt die Zehen weg und wollte ihm helfen; nichts da! ein Waldteufel um den andern! und merkte das Lächeln nicht einmal, das hie und da auf die Geſichter ſchlich. Nachher verwies ich ihm die Unſchicklichkeit, und was iſt ſeine

Antwort? Er lacht; „nun, alter Papa," rief er, „es muß mir doch erlaubt ſein, mitunter ſo zu ſprechen, wie die Niederländer malen durften!" Der Hofrath lachte ſelber auf's Herzlichſte, man ſah ihm an, wie lieb er den hatte, den er ſo eben ſchalt. „Ein ſtupender Eigenſinn! Mich dauert nur die Braut."

„Wer iſt ſie denn eigentlich?" fragte Nolten.

„Des Schloßwärters Tochter."

„Was? hör' ich recht?" rief Nolten voll Verwunderung aus. „O gute Henriette! Wie manchmal hat dein wehmüthiger Geſang unter meinen Gittern mich getröſtet!"

„Ja ja," verſetzte der Hofrath, „das war noch zur Zeit der liebekranken Nachtigall!"

Der Maler fiel auf einige Augenblicke in ſtille Gedanken; mit der Erinnerung an den eigenen Klang jener Stimme ſtieg das Bild Agneſens wieder herauf, er vermochte nicht länger zu bleiben, und ohne Raimund abzuwarten, eilte er, Geſchäfte vorſchützend, in's Freie zu kommen.

Am andern Morgen, indem er ſich zum Spazierritt ankleidete, wurde ihm ein Brief von Tillſen gebracht, den ein größeres verſiegeltes Paket begleitete.

Tillsen schrieb nur kurz, daß er von Larkens beauftragt sei, ihm heute, am vierten Tag nach seiner Abreise, das Beigelegte zu übermachen. Auf's Aeußerste betroffen von dieser sonderbaren Sendung, öffnete Nolten so rasch wie möglich die Umhüllung; sie enthielt einige, von Larkens' Hand überschriebene Pakete.

Hastig riß er den Brief auf, welcher obenan lag. Gleich bei den ersten Linien gerieth er in die größte Bestürzung, das Blatt zitterte in seiner Hand, er mußte inne halten, er las auf's Neue, bald von vorne, bald aus der Mitte, bald von hinten herein, als müßte er die ganze bittere Ladung auf Einmal in sich schlingen. Inzwischen fiel sein Blick auf die Pakete, deren eines die Ueberschriften hatte: „Briefe von Agnes. Von deren Vater. Meine Briefkonzepte an Agnes." Ein anderes zeigte den Titel: „Fragmente meines Tagebuchs." Ohne recht zu wissen was er that, griff er nochmals nach dem einzelnen Schreiben, er durchlief es ohne Besinnung, indem er sich von einem Zimmer, von einem Fenster zum andern rastlos bewegte; er wollte sich fassen, wollte begreifen, nachdem er schon alles begriffen, alles errathen hatte. Er warf sich auf's Sopha nieder, die Ellbogen auf die Kniee gestützt, das Gesicht in beide Hände gedrückt, sprang wieder auf und stürzte wie ein Unsinniger umher.

Sein Bedienter hatte ſo eben das Pferd vorgeführt und meldete es ihm. Er befahl, es wegzuführen, er befahl noch zu warten, er widerſprach ſich zehnmal in Einem Athem. Der Burſche ging, ohne ſeinen Herrn verſtanden zu haben. Nach einer halben Stunde, während welcher Nolten weder die übrigen Papiere anzuſehen, noch ſich einigermaßen zu beruhigen vermocht hatte, wiederholte der Diener ſeine Anfrage. Raſch nahm der Maler Hut und Gerte, ſteckte die nöthigſten Papiere zu ſich und entkam wie ein Trunkener der Stadt. —

Wir wenden uns auf kurze Zeit von ihm und ſeinem verworrenen Zuſtande weg und ſehen inzwiſchen nach jenem wichtigen Schreiben von Larkens:

„Indem Du dieſe Zeilen lieſeſt, iſt der, der ſie geſchrieben, ſchon manche Meile weit von Dir entfernt, und wenn er Dir nun die Abſicht geſteht, daß er ſich fortgeſtohlen, um ſo bald nicht wieder zu kehren, daß er ſeinen bisherigen Verhältniſſen auf immer, und auch Dir, dem einzigen Freunde, wo nicht für immer, doch gewiß für Jahre ſich entziehen will, ſo ſoll folgendes Wenige dieſen Schritt, ſo gut es kann, rechtfertigen.

Gewiß klingt es Dir ſelber bald nicht mehr wie ein hohles und frevelhaft übertriebenes Wort, was Du wohl ſonſt manchmal von mir haſt hören müſſen:

mein Leben nach ſeinem beſten Theil hat nachgerade ausgeſpielt, ich habe angefangen mich ſelbſt zu überleben. Das iſt mir nun ſo klar geworden in dieſer letzten Zeit, wo ja unſer einer wahrhaftig ſchöne Gelegenheit hatte, die Reſultate von dreißig Jahren wie Fäden mit den Fingern auszuziehn. Ich ſinge Dir die alte Litanei nicht wieder vor; genug, mir iſt in meiner alten Haut nicht mehr wohl. Ich will mir weiß machen, daß ich ſie abſtreife, indem ich von mir thue, was bisher unzertrennlich von meinem Weſen ſchien, vor allem den Theatermenſchen, dann noch das Ein' und Andere, was Du Dir ſelber denken magſt. So mancher grillenhafte Heilige ging in die Wüſte und bildete ſich ein, dort ſeine Tagedieberei Gott wohlgefälliger zu treiben. Ich habe noch immer etwas Beſſeres wie das im Sinn. Vielleicht iſt es freilich am Ende nur eine neue Mummerei, worin ich mich ſelbſt hintergehe; und fruchtet's nicht, nun ſo geruht wohl der Himmel, der armen Seele den letzten Dienſt zu erweiſen, davor mir auch nicht bang ſein ſoll.

„Den Abſchied, Lieber, erlaſſe mir! Du weißt es wie ich Dich am Herzen hege, und ſo iſt auch mir Deine Liebe wohl bewußt. Das iſt, bei Gott, kein geringer Troſt auf meinen Weg. Auch kann es ja wohl werden, daß wir uns noch an einem Fleck der

Erbe die Hände wieder ſchütteln. Aber wir thun auf alle Fälle gut, dieſe Möglichkeit ganz außer Rechnung zu laſſen. Auch forſche nicht nach mir, es würde gewiß vergeblich ſein.

„Und nun die Hauptſache.

„Mit den Paketen übergeb' ich Dir ein wichtiges, und ich darf ſagen, ein heiliges Vermächtniß. Es betrifft Deine Sache mit Agnes, die mich dieſe letzten zehn Monate faſt Tag für Tag beſchäftigt hat. Höre mich ruhig und vernünftig an.

„In der gewiſſen Ueberzeugung, daß die Zeit kommen müſſe, wo Dein heißeſtes Gebet ſein werde, mit dieſem Mädchen verbunden zu ſein, ergriff ich ein gewagtes Mittel, Dir den Weg zu dieſem Heiligthum offen zu halten. Vergib den Betrug! nur meine Hand war falſch, mein Herz auf keine Weiſe: ich glaubte das Deine treulich abzuſchreiben; ſtraf' mich nicht Lügen! Laßt mich den Propheten Eurer Liebe geweſen ſein! ihr Märtyrer war ich ohnehin; denn indem ich Deiner Liebe Roſenkränze flocht, meinſt Du, es habe ſich nicht manchmal ein Dorn in mein eigen Fleiſch gedrückt? Doch das gehört ja nicht hieher; genug, wenn meine Epiſteln ihren Dienſt gethan. Fahr' Du nun mit der Wahrheit fort, wo ich die Täuſchung ließ. O Theobald — wenn ich je etwas über Dich vermochte, wenn je der Name

Larkens den Klang der lautern Freundſchaft für Dich hatte, wenn Dir ein einzigmal das Urtheil eines Menſchen beſſer ſcheinen konnte als Dein eignes, ſo folge mir jetzt! Hätte ich Worte von durchdringendem Feuer, hätt' ich die goldne Rede eines Gottes, jetzt würd' ich ſie gebrauchen, Dein Innerſtes zu rühren, Freund, Liebling meiner Seele! — So aber kann ich's nicht; mein Kiel iſt ſtumpf, mein Ausdruck matt, Du weißt ja, es iſt alle Schönheit von mir gewichen; die dürre nackte Wahrheit blieb mir allein, ſie und — die Reue. Vor dieſer möcht' ich Dich bewahren. Ich bin Dein guter Genius, und indem ich von Dir ſcheide, ſei Dir ein andrer, beſſerer, empfohlen. Ich meine Agnes. Setze das Mädchen in ſeine alten Rechte wieder ein. Du findeſt auf der Welt nichts Himmliſchers, als dieſe aus unverſchuldeter Zerrüttung klar und lauter wiedergerettete Kindesſeele iſt. Glaub' mir das, Nolten, ſo gewiß, als ſchwür' ich's auf dem Todtenbette. Du haſt Dich in Deinem Argwohn garſtig geirrt. Lies dieſe Briefe, des Barons namentlich, und es wird Dir wie Schuppen von den Augen fallen. Eile zu ihr, tritt ſorglos unter ihre Augen, ſie wird nichts Fremdes an Dir wittern, ſie weiß und ahnet nichts von einer Zeit, da Theobald ihr minder angehört als ſonſt; es iſt alles rein und taghell zwiſchen Euch.

„Es ſteht bei Dir, ob der gute Tropf das Intermezzo erfahren ſoll oder nicht; bevor ein paar Jahre darüber hingingen, würd' ich nicht dazu rathen. Dann aber wird Euch ſein, als hättet Ihr einmal im Sommernachtstraum mitgeſpielt, und Puck, der täuſchende Elfe, lacht noch in's Fäuſtchen über dem wohlgelungenen Zauberſpaß. Dann gedenket auch meiner mit Liebe, ſo wie man ruhig eines Abgeſchiednen denkt, nach welchem man ſich wohl zuweilen ſehnen mag, deſſen Schickſal wir aber nicht beklagen. —

„Zum Ueberfluß noch Eins: Laß Dich um Gotteswillen ein falſches Wort der verwünſchten Sibylle — ich meine ihre Hinweiſung auf einen zweiten Geſponſen der Agnes — nicht irren. Man weiß ja tauſendfältig, wie bei dieſer Sorte von Prophetinnen Irrthum und Wahrheit, Betrug und Selbſttäuſchung wechſeln und in einander ſpielen, ganz abgeſehen vom Zufall, der ſich dabei einmiſchen kann. An Dir iſt es auf alle Fälle, mit der That das Orakel zu Schanden zu machen." — —

Wer war unglücklicher als der Maler? und wer hätte glücklicher ſein können, wäre er ſogleich fähig geweſen, ſeinem Geiſte nur ſo viel Schwung zu geben, als nöthig, um einigermaßen ſich über die Umſtände, deren Forderungen ihm furchtbar über das Haupt

hinaus wuchſen, zu erheben und eine klare Ueberſicht ſeiner Lage zu erhalten. Doch dazu hatte er noch weit. In einer ihm ſelbſt verwunderſamen, traumähnlichen Gleichgültigkeit ritt er bald langſam, bald hitzig einen einſamen Feldweg, und ſtatt daß er, wie er einigemal verſuchte, wenigſtens die Punkte, worauf es ankam, hätte nach der Reihe durchdenken können, ſah er ſich, wie eigen! immer nur von einer monotonen, lächerlichen Melodie verfolgt, womit ihm irgend ein Kobold zur höchſten Unzeit neckiſch in den Ohren lag. Mochte er ſich Gewalt anthun ſo viel und wie er wollte, die ärmliche Leier kehrte immer wieder, und ſchnurrte unbarmherzig, vom Takt des Reitens unterſtützt, in ihm fort. Weder im Zuſammenhang zu denken, noch lebhaft zu empfinden war ihm möglich, ein unerträglicher Zuſtand.

„Um Gottes willen, was ſoll das ſein?“ rief er zähneknirſchend, indem er ſeinem Pferde die Sporen heftig in die Seiten drückte, daß es ſchmerzhaft auffuhr und unaufhaltſam dahinſprengte. „Bin ich's denn noch? kann ich dieſen Krampf nicht abſchütteln, der mich ſo ſchnürt? wie, darf dieſe Entdeckung mich ganz vernichten? was iſt mir denn verloren, ſeit ich das alles weiß? genau beſehen — nichts! wohl gar gewonnen? — ei ja doch, ein Mädchen, von dem mir jemand ſchreibt, ſie ſei ein wahres Gotteslamm, ein Sanspareil! ein

Angelus!“ Er jauchzte hell auf und lachte über ſeine eignen Töne, die ganz ein andres Ich aus ihm herauszuſtoßen ſchien.

Indem er noch ſo ſchwindelt und ſchwärmt, ſtellt ſich ſtatt jener muſikaliſchen Spuckerei eine andere bei ihm ein, die wenigſtens keine Plage war. Mit unbegreiflicher Schnelligkeit führte ihm ſeine aufgeregte Einbildungskraft eine ganze Schaar von maleriſchen Situationen zu, die er ſich in fragmentariſch dramatiſcher Form, von dichteriſchen Worten lebhaft begleitet, vorſtellen und in großen Contouren haſtig ausmalen mußte. Das Wunderlichſte dabei war, daß dieſe Bilder nicht die mindeſte Beziehung auf ſeine eigne Lage hatten, es waren vielmehr, wenn man ſo will, reine Vorarbeiten für den Maler als ſolchen. Er glaubte niemals geiſtreichere Conceptionen gehabt zu haben, und ſpäter noch erinnerte er ſich oft an dieſe ſonderbar inſpirirte Stunde. Wir ſelbſt preiſen es als einen himmliſchen Vorzug, welchen die Muſe vor allen andern Menſchen dem Künſtler dadurch gewährt, daß ſie ihn bei ungeheuren Uebergängen des Geſchickes mit einem holden energiſchen Wahnſinn umgibt und ihm die Wirklichkeit ſo lange mit einer Zauberhülle bedeckt, bis die erſten gefährlichen Stöße vorüber.

Auf dieſe Weiſe hat ſich unſer Freund beträcht-

lich von der Stadt entfernt, und eh er ihr von einer andern Seite wieder näher kommt, ſieht er unfern in einer grün umbuſchten Kluft die ſogenannte Heermühle liegen, einen ihm wohlbekannten, durch manchen Spaziergang werth gewordenen Ort. Es ſchien ihm dies die einzige Stelle der Welt, die ſeiner gegenwärtigen Verfaſſung tauge. Und er hatte Recht; denn wer machte nicht ſchon die Erfahrung, daß man einen verwickelten Gemüthszuſtand weit leichter in irgend einer fremden ungeſtörten Umgebung, als innerhalb der eignen Wände bei ſich verarbeitet?

Nolten gab ſein Pferd in den Stall, wo man ihn ſchon kannte, und trat in die reinliche, braun getäfelte Stube, wo er niemanden traf, nur in der Kammer nebenan ſaß auf dem Schemel ein zehnjähriges Mädchen, das ein kleineres Brüderchen im Schooße hatte. Eine ältere Tochter, ſchlank und rothwangig mit kohlſchwarzen Augen, trat herein unter dem gewöhnlichen treuherzigen Gruß, bedauerte, daß die Eltern abweſend ſeien, lief gleich nach den Kellerſchlüſſeln und freute ſich, als Nolten ihr erlaubte, weil man im Hauſe ſchon gegeſſen hatte, ihm wenigſtens ein Stückchen Kuchen bringen zu dürfen.

Er nahm ſeine alte Bank und das Fenſter ein, von wo man unmittelbar auf die Waſſerſperre hinunter und weiter hinaus auf das erquickendſte

Wieſengrün und runde Hügel ſah. Um wie viel lieblicher, eigener kam ihm an dieſer beſchränkten Stelle Frühling und Sonnenſchein vor, als da ihn dieſer noch im Freien und Weiten umgab! Lange blickte er ſo auf den Spiegel des Waſſers, er fühlte ſich ſonderbar beklommen, bange vor der Zukunft, und zugleich ſicher in dieſer eng umhegten Gegenwart. Auf einmal zog er die Papiere aus der Taſche; das Nächſte, was ihm in die Hände kam, wollte er ohne Wahl zuerſt öffnen: es waren Briefe ſeiner Braut, vermeintlich an Theobald geſchrieben. Er ſieht hinein und augenblicklich hat ihn eine Stelle ergriffen, bei der ſeine Bruſt von einer ihm längſt fremd gewordnen Empfindung anzuſchwellen beginnt; er will zu leſen fortfahren, als er das Mädchen mit Gläſern kommen hört; unwillkürlich verbirgt er ſchnell den Schatz, ihm iſt wie einem Diebe zu Muth, der eine Beute von dem höchſten, ihm ſelbſt noch nicht ganz bekannten Werth, bei jedem Geräuſch erſchrocken zu verſtecken eilt. Das Mädchen kam und fing lebhaft und heiter zu ſchwatzen an, in deſſen Erwiederung Nolten ſein Möglichſtes that. Sie mochte merken, daß ſie überflüſſig ſei, genug, ſie entfernte ſich geſchäftig und ließ den Gaſt allein. Er iſt zufälligerweiſe vor einen kleinen ſchlechten Kupferſtich getreten, der unter dem Spiegel hängt und eine

knieende Figur vorstellt; unten stehen ein paar fromme Verse, die er in frühster Jugend manchmal im Munde seiner verstorbenen Mutter gehört zu haben sich sogleich erinnert. Wie es nun zu geschehen pflegt, daß oft der geringste Gegenstand, daß die leichteste Erschütterung dazu gehört, um eine ganze Last von Gefühlen, die im Grunde des Gemüths gefesselt lagen, plötzlich gewaltsam zu entbinden, so war Noltens Innerstes auf einmal aufgebrochen und schmolz und strömte jetzt in einer unbeschreiblich süßen Fluth von Schmerz dahin. Er saß, die Arme auf den Tisch gelegt, den Kopf darauf herabgelassen. Es war, als wühlten Messer in seiner Brust mit tausendfachem Wohl und Weh. Er weinte heftiger und wußte nicht, wem diese Thränen galten. Die Vergangenheit steht vor ihm, Agnes schwebt heran, ein Schauer ihres Wesens berührt ihn, er fühlt, daß das Unmögliche möglich, daß Altes neu werden könne.

Dies sind die Augenblicke, wo der Mensch willig darauf verzichtet, sich selber zu begreifen, sich nach den bekannten Gesetzen seines bisherigen Seins und Empfindens zu messen; er überläßt sich getrost dem göttlichen Elemente, das uns trägt, und ist gewiß, er werde wohlbehalten an ein bestimmtes Ziel gelangen.

Indem er jetzt von Neuem die Briefe vor sich nimmt, findet er auf einem besondern Zettel, den er bisher übersehen, eine Nachschrift zu Larkens' Brief von neuerem Datum: „Ich habe Grund zu glauben, daß die Gräfin meine Correspondenz mit Neuburg in die Hand bekommen; die Mappe war mit unter den Gerichtspapieren. Ich war entschlossen, ihr selbst die Entdeckung zu machen, das Schicksal in der Person Herzog Adolfs ist mir zuvorgekommen. — Und nun, mein Lieber, was wirst Du thun? — Der Rückweg zu Constanze — vielleicht, er steht Dir noch offen. Du siehst, ich zeige ihn Dir, nachdem Du ihn schon für immer verschlossen geglaubt. Du solltest freie Wahl haben, das war ich Dir schuldig. Kannst Du Dich bedenken, Theobald? Denk' an das schlichte Kind im Garten hinter des Vaters Haus! Neulich hat sie die Laube zurecht geputzt, das Bänkchen, wo der Liebste bei ihr sitzen soll. Jeden Tag, jede Stunde erwartet sie ihn — wirst Du kommen? wirst Du nicht? Wag' es sie zu betrügen, den hellen süßen Sommertag dieser schuldlosen Seele in dumpfe Nacht zu verkehren! Thu's und erlebe, daß ich vielleicht in wenig Monden, ein einsamer Wallfahrer, auf des Mädchens Grabhügel den nichtigen Traum unserer Freundschaft, die zerschlagene Hoffnung beweine, daß mein elendes Leben, eh ich's ende, doch wenig-

ſtens noch ſo viel nütze ſein möchte, zwei gute Menſchen glücklich zu machen!“ —

Lange ſtarrt Nolten auf das Blatt nieder, ohne ſeine Gedanken ſammeln zu können, auf einmal iſt ihm, als brennte der Boden unter ſeinen Füßen, er rafft ſich auf, nimmt Abſchied und reitet wie betäubt nach Hauſe. Wie er den Reſt des Tages hingebracht, was alles in ihm ſich hin- und wiederbewegte, was er fürchtete, hoffte, wie er ſich im Ganzen empfunden, dies zu bezeichnen, wäre ihm vielleicht ſo unmöglich geweſen als uns, zumal er die ganze Zeit von ſich ſelbſt wie abgeſchnitten war durch einen unausweichlichen Beſuch, den er zwar endlich an einen öffentlichen Ort, wo man viele Geſellſchaft traf, glücklich abzuleiten wußte, ohne ſich jedoch ganz entziehen zu dürfen.

In der Nacht nach Hauſe gekehrt, konnte er nicht anders, er mußte abermals zu den Briefen greifen. Noch hatte er die ſchriftliche Darſtellung der Thatſachen, welche ſo ſehr zur Rechtfertigung des Mädchens dienten, gar nicht angeſehn; ein ſtiller Glaube, der das Wunderbarſte vorausſetzte und keinen Zweifel mehr zuließ, war dieſe letzten Stunden in ihm erzeugt worden, er wußte ſelbſt nicht wie. Doch als er nun den merkwürdigen Bericht des Barons las, als ihm Larkens' Tagebuch ſo manchen erklärenden Wink

hiezu gab, wie sehr mußte er staunen! wie graute ihm, jener schrecklichen Elsbeth wieder zu begegnen! mit welcher Rührung, welchem Schmerz durchlief er die Krankheitsgeschichte des ärmsten der Mädchen, dem die Liebe zu ihm den bittern Leidenskelch mischte! Und ihre Briefe nun selbst, in denen das schöne Gemüth sich wie verjüngt darstellte! — Der ganz unfaßliche Gedanke, dies einzige Geschöpf, wann und so bald es ihm beliebe, als Eigenthum an seinen Busen schließen zu können, durchbebte mit scheuem Staunen alle seine Nerven. Auf einmal überschattete ein unbekanntes Etwas die aufschauernde Seligkeit seines Gefühls. Diese zärtlichen Worte Agnesens, wem anders galten sie, als ihm? und doch wollte ihm auf Augenblicke dünken, er sei es nicht: ein Luftbild habe sich zwischen ihn und die Schreiberin gedrängt, habe den Geist dieser Worte voraus sich zugeeignet, ihm nur die todten Buchstaben lassend. Ja, wie es nicht selten im Traume begegnet, daß uns eine Person bekannt und nicht bekannt, zugleich entfernt und nahe scheint, so sah er die Gestalt des lieben Mädchens gleichsam immer einige Schritte vor sich, aber leider nur vom Rücken; der Anblick ihrer Augen, die ihm das treuste Zeugniß geben sollten, war ihm versagt; von allen Seiten sucht er sie zu umgehn, umsonst, sie weicht ihm aus:

ihres eigentlichen Selbsts kann er nicht habhaft werden.

Zu diesen Gefühlen von ängstlicher Halbheit, wovon ihn, wie er wohl voraussah, nur die unmittelbare Nähe Agnesens lossprechen konnte, gesellten sich noch Sorgen andrer Art. Das unbegreifliche Verhängniß, daß die räthselhafte Zigeunerin auf's Neue die Bahn seines Lebens, und auf so absichtlich gefahrdrohende Weise durchkreuzen mußte, gab ihm mancherlei zu sinnen und weckte die Besorgniß, es möchte die Verrückte über kurz oder lang ihm abermals in den Weg treten. Ein weiterer Gegenstand seiner Unruhe war Larkens; er wußte die edelmüthige Absicht des Freundes nicht ohne lebhafte Beschämung dankbar zu schätzen und unterdrückte willig ein geheimes Unbehagen über den frommen Betrug; er erkannte auch darin eine kluge Vorsicht desselben, daß er durch seine eigene Entfernung alles weitere Unterhandeln über die Pflicht, über Neigung oder Abneigung Noltens in dieser zweifelhaften Sache völlig zwischen sich und ihm abschneiden und den Maler, indem er ihn ganz auf sich selber stellte, zwingen wollte das Nothwendige frisch zu ergreifen. Aber was sollte man überhaupt von der eiligen Flucht des Schauspielers denken? welchem Schicksal ging der unfaßliche Mann entgegen? Mangel war nicht für ihn zu fürchten. Wenn aber

aus allem hervorging, daß eine tiefe Erschöpfung, ein eingewurzelter Mißmuth ihn in die Weite trieb, wenn sogar einige Stellen seines Briefs auf eine freiwillig gewaltsame Erfüllung seines Schicksals gedeutet werden konnten — so frage man, wie Nolten dabei zu Muthe gewesen!

Vor allem aber, wie wir leicht uns denken mögen, war es der Gedanke an Constanze, der ihn mit einer unbeschreiblichen Pein durchschütterte. Was mußte sie von ihm denken, wenn sie aus jenen Briefen ein so durchaus falsches und doch jeden Zweifel ausschließendes Bild von seiner Beziehung zu Agnes gewonnen hatte! Mußte sie sich nicht unerhört verrathen glauben? einen Elenden, einen Verruchten in ihm erblicken? Und sie selbst, aus dem schönen Vorgefühl der Vereinigung mit dem Geliebten so grausam herausgeschleudert, wie namenlos unglücklich mußte sie sein? Verzweiflungsvoll sprang er auf, stürmte mit großen Schritten durch das Zimmer, die weinenden Augen der herrlichen Frau traten ihm überall entgegen, der ganze unendliche Werth ihres Wesens, ihrer Liebe, der ganze Schmerz seiner mühsam erkämpften Entsagung stand wieder vor ihm, er wußte sich nicht zu rathen, zu helfen, laut jammernd warf er sich auf sein Bette und preßte den Kopf in die Kissen, bis endlich der Schlaf mitleidig sein zer-

martertes Bewußtsein mit mildem Vergessen umhüllte.

Als er spät am Morgen erwachte, fühlte er sich alsbald wunderbar gekräftigt. Dem wilden Sturm von gestern war eine tiefinnerliche Stille gefolgt; er fand jetzt in sich den Muth, das verschlungene Gewebe seines Schicksals mit männlicher Fassung zu schlichten. Entschieden war ihm das Eine, daß er Agnes aufsuchen müsse, aufsuchen wolle. Er hatte dem armen Kinde schweres Unrecht gethan, er gelobte sich nun mit heiligem Vorsatz, es nach Kräften zu sühnen. Das war ihm jetzt so klar, daß er kaum begreifen konnte, wie er gestern noch zu zweifeln vermocht hatte. Dieser Entschluß gab ihm denn auch die Kraft, sicher und unverworren zu thun, was vor allem andern geschehen mußte. Er schrieb an Constanze: mit schlichter Geradheit, die doch den verhaltenen Schmerz einer tiefen Wehmuth nicht verläugnet, wendet er sich an ihren hohen Sinn, an ihre reine und edle Empfindung, und indem er mit Berufung auf die beigelegten schriftlichen Beweise ihr Vertrauen für die nachfolgenden Mittheilungen erbittet, erzählt er sein Verhältniß zu Agnes von seiner ersten Entstehung bis zu dem ungeheuren Irrsal, wozu die unheimliche Erscheinung aus seiner Knabenzeit den Anlaß gegeben, er schildert seinen

Gemüthszuſtand nach der vermeintlichen Entdeckung von der Untreue der Verlobten, er berichtet ſodann das Eingreifen des Freundes in die Verwicklung, wovon er ſelbſt bis geſtern noch keine Ahnung gehabt, er verhehlt nicht die Beſorgniß, daß durch irgend einen Zwiſchenfall eine falſche und einſeitige Kunde von der Sache ihr zugekommen ſein möchte, und indem er ſich ganz dem Urtheil ihres unverfälſchten Gefühls vertraut, bittet er mit herzlichen Worten um irgend ein Zeichen ihrer Verzeihung, ihrer wiederkehrenden Achtung, damit er im Weh des Scheidens doch die Reinheit einer heiligen Erinnerung ungetrübt dahinnehmen könne. — Er wählt aus Larkens' Papieren die bezeichnendſten Stücke aus und ſchließt ſie dem Briefe bei.

Wir ſagen nichts von dem Eindruck dieſer Zeilen auf die edle Frau, deren Schickſal unſer Herz mit dem innigſten Mitgefühl begleitet. Er läßt ſich am reinſten aus dem nachfolgenden Briefe Fernandas entnehmen, den unſer Freund nach zwei Tagen einer qualvollen Ungewißheit zitternd eröffnet.

„Empfangen Sie durch meine Hand den ſchweſterlichen Gruß unſerer theuren Gräfin und tauſend Dank für Ihre Mittheilung! — Was wir dabei empfunden, das ſagen keine Worte aus; was aber Ihnen vor allem zu wiſſen noth thut, das ſei vor Gott hiemit bekannt. Nicht einen Augenblick hat

ſich der hohe, der himmliſche Sinn von Conſtanze verläugnet. Sie verliert den Geliebten, aber ihr Glaube an ihn iſt gerettet. Eine Agnes wird ihn beſitzen, doch dieſe Agnes kennen wir — Dank Ihrem edlen Larkens — als hätte ſie ſchon Jahre unter uns gelebt. Mit unglaublicher Liebe hat Conſtanze dieſes Weſen in ihr Herz geſchloſſen. Sie bittet Sie, ein freundliches Andenken von ihr zu dem Hochzeitsſchmuck der lieben Braut zu legen und ihr zu ſagen, wie ſehr ſie in der Ferne gekannt, wie ſchweſterlich geliebt ſie ſei. Leben Sie wohl!“ —

In dem ſchönen Futteral, das den Brief begleitete, lag jene Perlenſchnur der Gräfin! — —

Wir laſſen nun über dem bisherigen Schauplatze von Noltens Leben den Vorhang fallen, und wenn er jetzt ſich auf's Neue hebt, ſo treffen wir den Maler bereits ſeit mehreren Tagen auf der Reiſe begriffen. Wohin er ſeinen Weg nehme, fragen wir nicht erſt. Aber wir denken uns wohl, daß eben nicht die leidenſchaftliche Wonne des Liebhabers, wie man ſie ſonſt bei ſolchen Fahrten zu ſchildern gewohnt iſt, auch nicht die bloße kühle Pflicht es ſei, was ihn nach

Neuburg führt; es ist vielmehr eine stille Nothwendigkeit, die ihn ein Glück nur leise hoffen heißt, welches leider jetzt noch ein sehr ungewisses für ihn ist. Denn eigentlich weiß er selbst nicht, wie alles werden und sich fügen soll. Beharrlich schweigt sein Herz, ohne irgend etwas zu begehren, und nur augenblicklich, wenn er sich das Ziel seiner Reise vergegenwärtigt, kann ein süßes Erschrecken ihn befallen.

Er hat mit seinem muntern Pferde im Laufe der vierten Tagreise das Ende des Gebirgs erreicht, das die Landesgrenze bezeichnet und von dessen Höhe aus man eine weite Fläche vor sich verbreitet sieht. Es war ein warmer Nachmittag. Gemächlich ritt er die lange Steige hinunter und machte am Fuß derselben Halt. Er führte sein Pferd seitwärts von der Straße, band es an eine der letzten Buchen des Waldes, wo zwischen kleinem Felsgestein ein frisches Wasser vorquoll; er selbst setzte sich auf eine erhöhte, mit jungem Moos bewachsene Stelle und schaute auf die reich bebaute Ebene, welche in größerer und kleinerer Entfernung verschiedene Ortschaften und die glänzende Krümmung eines ansehnlichen Flusses zeigte. Ein Schäfer zog pfeifend unten über die Flur, überall wirbelten Lerchen, und Schlüsselblumen dufteten in nächster Nähe.

Den Maler übernahm eine mächtige Sehnſucht, worein ſich, wie ihm däuchte, weder Neuburg, noch irgend eine bekannte Perſönlichkeit miſchte, ein ſüßer Drang nach einem namenloſen Gute, das ihn allenthalben aus den rührenden Geſtalten der Natur ſo zärtlich anzulocken und doch wieder in eine unendliche Ferne zu entſchwinden ſchien. So hing er ſeinen Träumen nach und wir wollen ihnen, da ſie ſich von ſelbſt in Melodieen auflöſen würden, mit einem liebevollen Klang zu Hülfe kommen.

Hier lieg' ich auf dem Frühlingshügel:
Die Wolke wird mein Flügel,
Ein Vogel fliegt mir voraus.
Ach ſag' mir, alleinzige Liebe,
Wo du bleibſt, daß ich bei dir bliebe!
Doch du und die Lüfte, ihr habt kein Haus.

Der Sonnenblume gleich ſteht mein Gemüthe offen,
Sehnend,
Sich dehnend
In Lieben und Hoffen.
Frühling, was biſt du gewillt?
Wann werd' ich geſtillt?

Die Wolke ſeh' ich wandeln und den Fluß,
Es bringt der Sonne goldner Kuß
Mir tief bis in's Geblüt hinein;
Die Augen, wunderbar berauſchet,
Thun als ſchliefen ſie ein,
Nur noch das Ohr dem Ton der Biene lauſchet.

Ich denke Dies und denke Das,
Ich ſehne mich, und weiß nicht recht, nach was:
Halb iſt es Luſt, halb iſt es Klage;
Mein Herz, o ſage,
Was webſt du für Erinnerung
In golden grüner Zweige Dämmerung?
— Alte unnennbare Tage!

Aber nicht allzulange konnte ſich das Gefühl unſeres Freundes in ſo allgemeinem Zuge halten. Er nahm eine alte Locke Agneſens vor ſich, neben ihm im Graſe lag die Perlenſchnur der Gräfin, der Brief des Schauſpielers ruhte auf ſeiner Bruſt. Zärtlich drückte er alle dieſe Gegenſtände an ſeinen Mund, als hätten ſie ſämmtlich gleiches Recht an ihn.

Ein leichter Regen begann zu fallen und Nolten erhob ſich. Wir laſſen ihn ſeine Straße ungeſtört fortziehn und ſehen ihn nicht eher wieder, bis er mit Sonnenuntergang im letzten Dorfe angelangt iſt, wo man ihn verſichert, daß er von hier nur noch drei kleine Stündchen nach Neuburg habe. Auf dieſer letzten Station wollte er übernachten, ſich zu ſtärken, zu ſammeln. Er that dies nach ſeiner Art mit der Feder in der Hand und legte ſich ſodann beruhigt nieder. Der Morgen graute kaum und der Mond ſchien noch kräftig wie um Mitternacht, als er den Ort verließ. So wie der Tag nun unaufhaltſam vordrang, zog ſich die Bruſt des Wanderers

enger und enger zuſammen; aber der erſte Blitz der Sonne zuckte jetzt im rothen Oſten auf und entſchloſſen warf er allen Kleinmuth von ſich. Mit einer unvermutheten Wendung des Wegs öffnete ſich ein ſtilles Thal, das gar kein Ende nehmen wollte, aus ihm entwickelte ſich ein zweites und drittes, ſo daß der Maler zweifelte, ob er das rechte wähle; doch ritt er zu, und die Berge traten endlich ein wenig auseinander. „Herz, halte feſt!“ rief er laut aus, da er auf einmal den Rauch von Häuſern zu entdecken glaubte. Er irrte nicht, ſchon konnte man des Förſters heitere einſtockige Wohnung mit ihren grünen Läden, an die Seite des Berges hinaufgerückt, unweit der Kirche, liegen ſehn. „Herz, halte feſt!“ klang es zum zweitenmal in ſeinem Innern nach, da ihn die Gaſſen endlich aufnahmen. Er gab ſein Pferd im Gaſthof ab, er eilte zum Forſthaus.

„Herein!“ rief eine männliche Stimme auf das Klopfen an der Thür. Der Alte ſaß, die Füße in Kiſſen gewickelt, im Lehnſtuhl und konnte vor freudigem Schrecken nicht aufſtehn, ſelbſt wenn die Gicht es erlaubt hätte. Wir ſchweigen vom hellen Thränenjubel dieſes erſten Empfangs und fragen mit Nolten ſogleich nach der Tochter.

„Sie wird wohl,“ iſt die Antwort, „ein Stückchen Tuch drüben auf den Kirchhof zur Bleiche ge-

tragen haben; die Sonne iſt gar herrlich draußen; gehn Sie ihr nach und machen Sie ihr die Ueberraſchung gleich allein! Ich kann zwar kaum erwarten, Euch bei einander zu ſehn! Ach mein Sohn, mein lieber trefflicher Herr Sohn! ſind Sie denn auch noch ganz der Alte? Wie ſo gar ſtattlich und vornehm Sie mir ausſehen! Agnes wird Augen machen. Gehen Sie, gehen Sie! Das Kind hat keine Ahnung. Dieſen Morgen beim Frühſtück ſprachen wir zuſammen davon, daß heute wohl ein Brief kommen würde, und nun —!“ Nolten umarmte den guten Mann wiederholt und ſo entließ ihn der Alte. Im Vorbeigehn fiel ſein Blick zufällig in die Kammer der Geliebten, er ſah ein ſchlichtes Kleid von ihr, das er ſogleich wieder erkannte, über den Seſſel hängen; der Anblick durchzuckte ihn mit ſtechender Wehmuth, und ſchaudernd mußte ſein Geiſt über die ganze Kluft der Zeiten hinwegſetzen.

Der Weg zum Kirchhof hinter dem Pfarrhaus zwiſchen den Haſelhecken hin, wie bekannt und fremd war ihm alles! Das kleine Pförtchen in der Mauer ſtand offen; er trat in den ſtille grünenden Raum, der mit ſeinen ländlichen Gräbern und Kreuzen die beſcheidene Kirche umgab. Begierig und ſchüchtern ſucht er rings die geliebte Geſtalt; hinter jedem Baum und Buſch glaubt er ſie zu erſpähen; um-

ſonſt; ſeine Ungeduld wächst mit jedem Athemzug; ermüdet ſetzt er ſich auf eine hölzerne Bank unter den breiten Nußbaum und überſchaut den friedſamen Platz. Die Thurmuhr läßt ihren feſten Perpendikeltakt vernehmen, einſame Bienen ſummen um die jungen Kräuter, die Turteltaube gurret hie und da, und, wie es immer keinen unerfreulichen Eindruck macht, wenn ſich an die traurigen Bilder des Todes und der Zerſtörung die heitere Vorſtellung eines thätig regſamen Lebens anknüpft, ſo war es auch hier wohlthuend für den Beſchauer, mitten auf dem Felde der Verweſung einzelne Spuren des alltäglichen lebendigen Daſeins anzutreffen. Dort hatte der benachbarte Tiſchler ein paar friſch aufgefärbte Bretter an einen verwitterten Grabſtein zum Trocknen angelehnt, weiter oben blähten ſich einige Streifen Leinwand in der luſtigen Frühlingsluft auf dem Grasboden, und mit ganz eigener Rührung dachte Nolten, welche Hände dieſes Garn geſponnen und ſorglich hieher getragen.

Jetzt hatte er kein Bleibens mehr an dieſem Ort, und doch konnte er auch den Muth nicht finden, Agnes geradehin aufzuſuchen; unſchlüſſig trat er in den Eingang der Kirche, wo ihn eine angenehme Kühle und, trotz der geringen Ausſtattung, ein feierlicher Geiſt empfing. Haftete doch an dieſen braunen

abgenützten Stühlen, an dieſen Pfeilern und Bildern eine unendliche Reihe frommer Jugendeindrücke, hatte doch dieſe kleine Orgel mit ihren einfachen Tönen einſt den ganzen Umfang ſeines Gemüths erfüllt und es ahnungsvoll zum Höchſten emporgetragen, war doch dort, der Kanzel gegenüber, noch derſelbe Stuhl, wo Agnes als ein Kind geſeſſen, ja den ſchmalen Goldſtreifen Sonne, der ſo eben die Rücklehne beſchien, erinnerte er ſich wohl an manchem Sonntagmorgen gerade ſo geſehen zu haben; in jedem Winkel ſchien ein holdes Geſpenſt der Vergangenheit neugierig dem Halbfremden aufzulauſchen und ihm zuzuflüſtern: ſiehe, hier iſt ſich am Ende alles gleich geblieben, wie iſt es indeſſen mit dir gegangen?

Nun ſtieg er zur Emporkirche auf; er ſah ein altes Bleiſtiftzeichen wieder, das er einſt in einem bedeutenden Zeitpunkt, abergläubiſch, gleichſam als Frage an die Zukunft, hingekritzelt hatte — aber wie ſchnell beſtürzt wendet ſeine Aufmerkſamkeit ſich ab, als ihm durch die beſtäubten Glasſcheiben außen eine weibliche Figur auffällt, über die er keinen Augenblick im Zweifel bleiben kann. Agnes iſt es wirklich. Sein Buſen zieht ſich athemlos zuſammen, er vermag ſich nicht von der Stelle zu bewegen, und um ſo weniger, je treffender, je rührender die Stellung iſt, worin eben jetzt ihm das Mädchen erſcheint. Er

öffnet behutsam den Fensterflügel um etwas und steht wie eingewurzelt.

Die den Kirchhof umschließende Mauer bildet auf dieser Seite etwa in der Hälfte ihrer Höhe ein breites fortlaufendes Gesimse, worauf sich ein Kreuz von alter Steinhauerarbeit freistehend erhebt; an dessen Fuße auf dem Gesimse sitzt, noch immer in beträchtlicher Höhe über dem Boden, das liebliche Geschöpf mit dem Strickzeug und im Hauskleide so, daß dem Freunde das Profil des Gesichts vollkommen gegönnt ist; an einem Arm des Kreuzes über dem Kopfe der Sitzenden hängt ein frischer Kranz von Immergrün, sie selber bückt sich so eben aufmerksam, die Nadel leise an die Lippen haltend, gegen eine Staude vorwärts, worauf ein Schmetterling die glänzenden Flügel wählig auf- und zuzieht; jetzt, indem er aufsliegt, gleitet ihr Blick flüchtig am Fenster Noltens hin, daß diesem vor entzücktem Schrecken beinahe ein Ausruf entfahren wäre; aber das Köpfchen hing schon wieder ruhig über dem geschäftigen Spiele der Finger. Schichtweise kam einigemal der süßeste Blumengeruch gegen den Lauscher herübergeweht, um den geistigen Nerv seiner Erinnerung nur immer reizender, betäubender zu spannen; denn diese eigenthümliche Würze, meint er, habe das Veilchen von jeher an keinem Orte der Welt ausgehaucht, als hier, wo sich sein

Duft mit den frühen Gefühlen einer reinen Liebe vermiſchte.

Er dachte jetzt ernſtlich darauf, wie er am ſchicklichſten aus ſeinem Verſteck hervortreten und ſich dem ahnungsloſen Mädchen zeigen wolle; aber, durfte er bisher im ſchönen Vorgenuß die Geſtalt und alle das Regen und Bewegen der Geliebten unbemerkt beobachten, ſo wollte ein artiger Zufall ihn auch den langentbehrten Ton ihrer Stimme noch hören laſſen. Der Storch, der ſeit uralter Zeit ſein Neſt auf dem Kirchdach hatte, ſpazierte mit ſehr vieler Gravität erſt unten im Gras, dann auf der Mauerzinne umher, als gälte es eine Morgenviſite bei Agnes. „Haſt ſchon gefrühſtückt, Alter? komm, geh her!“ rief ſie und ſchnalzte mit dem Finger; der langbeinige Burſche aber nahm wenig Notiz von dem herzlichen Gruße und marſchirte gelaſſen hinten vorüber. Jetzt ſtreckte plötzlich der alte Förſter den Kopf ſchalkhaft durch's Pförtchen: „Muß doch auch ein bischen nach dem verliebten Paare ſchauen, das ſeine Freude ſo ganz apart haben will — Nun mein Herzchen, dein Beſuch? was läuft er denn wieder weg?“ Agnes, die Worte auf den Storch beziehend, deutet mit Lachen ſeitwärts nach dem fortſtolzirenden Vogel: allein bevor der Förſter ſich näher mit ihr erklärt und ehe das Mädchen die Mauerſtufen ganz herunter iſt, erſcheint

Nolten unter der Kirchthür: Agnes, ihn erblickend, fällt mit einem leichten Schrei dem zunächst stehenden Vater um den Hals, wo sie ihr glühendes Gesicht verbirgt, während unser Freund, der sich diese erschüttert abgewandte Bewegung blitzschnell durch sein böses Gewissen erklären läßt, mit einiger Verlegenheit sich heranschmiegt, bis ein verstohlener, halbaufgerichteter Blick des Mädchens über des Alten Schulter hinweg ihm sagt, daß Freude, nicht Abscheu oder Schmerz es sei, was hier am Vaterherzen schluchze. Aber als das herrliche Kind sich nun plötzlich gegen ihn herumwandte, ihm mit aller Gewalt leidenschaftlicher Liebe sich um den Leib warf und nur die Worte vorbrachte: „Mein! Mein!“ da hätte auch er laut ausbrechen mögen, wenn die Uebermacht solcher Augenblicke nicht die Lust selbst der glücklichsten Thränen erstarren machte.

Indem man nach dem Hause ging, bedauerte man sehr, daß Nolten den guten Baron vor einigen Tagen nicht würde begrüßen können, da er seit einer Woche verreist sei.

„Ich bin noch ganz freudewirr und dumm,“ sagte Agnes, wie sie in die Stube traten, „laß mich

erſt zu mir ſelber kommen!“ Und ſo ſtanden ſie einander in glücklicher Verwunderung gegenüber, ſahen ſich an, lächelten, und zogen auf's Neue ſich lebhaft in die Arme.

„Und was es ſchön geworden iſt, mein Kind, Papa!“ rief Nolten, als er ſie recht eigens um ihre Geſtalt betrachtete; „was es zugenommen hat! Vergib, und laß mich nur immer ſtaunen!“

Wirklich war ihre ganze Figur entſchiedener, kerniger, ja wie er meinte, ſelbſt größer geworden. Aber auch alle die Reize, die der Bräutigam ihr von jeher ſo hoch angerechnet hatte, erkannte er wieder. Jenes tiefe Dunkelblau der Augen, jene eigene Form der Augbrauen, die ſich von allen ihm bekannten dadurch unterſchieden, daß ſie gegen die Schläfe hin in einem kleinen Winkel abſprangen, der in der That etwas Bezauberndes hatte. Dann ſtellten ſich noch immer, beſonders beim Lachen, die vollkommenſten Zahnreihen dar, wodurch das Geſicht ungemein viel kräftige Anmuth gewann.

„Das Wunderſamſte aber, und worauf ich mir ſelber etwas einbilden möchte, das will der Herr, ſcheint's, abſichtlich gar nicht entdecken!“ ſagte Agnes, indem eine köſtliche Röthe ſich über ihre Wangen zog. Wohl wußte er, was ſie meine. Ihre Haare, die er bei ſeiner letzten Anweſenheit noch beinah blond ge-

ſehen hatte, waren durchaus in ein ſchönes glänzendes Kaſtanienbraun übergegangen. Nolten war es beim erſten Blicke aufgefallen, aber ſogleich hatte ihn auch die Ahnung betroffen, daß Krankheit und dunkler Kummer Theil an dieſem holden Wunder hätten. Agnes ſelber ſchien nicht im Entfernten dergleichen zu denken, vielmehr fuhr ſie ganz heiter fort: „Und meinſt Du wohl, es habe ſonderlich viel Zeit dazu gebraucht? Nicht doch, faſt zuſehends, in weniger als zwanzig Wochen war ich ſo umgefärbt. Die Paſtorstöchter und ich, wir haben heute noch unſern Scherz darüber.“

Am Abend ſollte Nolten erzählen. Allein dabei konnte wenig Ordentliches herauskommen; denn wenn er ſich gleich aus Larkens' Concepten überzeugt hatte, wie treulich ihm der Freund in Bezug auf manche verfängliche Punkte zur Beruhigung der guten Leutchen vorgearbeitet, ſo fand er ſich nun doch durch die Erinnerung an jene gefährliche Epoche dem unvergleichlichen Mädchen gegenüber innerlich beengt und verlegen; er verfuhr deßhalb in ſeinen Erzählungen nur ſehr fragmentariſch und willkürlich, und im Uebrigen, wie es bei Liebenden, die ſich nach langer wechſelvoller Zeit zum erſtenmale wieder Aug' in Auge beſitzen, natürlich zu geſchehen pflegt, verſchlang die reine Luſt der Gegenwart mit Ernſt und Scherz und

Lachen, es verſchlang ein ſtummes Entzücken, wenn Eins das Andre anſah, jedes ſonſtige Intereſſe und alle folgerechte Betrachtung. Wenn nun das junge Paar nichts, gar nichts in der Welt vermißte, ja wenn zuweilen ein herzlicher Seufzer bekannte, man habe des Glückes auf einmal zu viel, man werde, da die erſten Stunden ſo reich und überſchwänglich ſeien, die Wonne der folgenden Zeit gar nicht erſchwingen können, ſo war der Alte an ſeinem Theil damit nicht ganz ſo zufrieden. Er ſaß nach aufgehobenem Abendeſſen (Tiſchtuch und Gläſer mußten noch bleiben) geruhig zu einer Pfeife Tabak im Sorgenſeſſel, er erwartete mancherlei Neues von der Reiſe, vom Ausland und namentlich von Bekanntſchaften des Schwiegerſohnes dies und jenes Angenehme oder Ruhmvolle umſtändlich zu vernehmen. Agnes, den Fehler wohl bemerkend, ſtieß deßhalb den Bräutigam ein paarmal heimlich an, der denn nach Kräften ſchwatzend, gar bald den Vater in den beſten Humor zu verſetzen und einigemale zum herzlichſten Gelächter anzuregen wußte.

Als man nach elf Uhr ſich endlich erhob, verſicherten alle drei, es werde keines vor freudiger Bewegung ſchlafen können. „Kann ich's doch ohne das nicht!“ ſeufzte der Förſter, „hab' ich in jungen Jahren doch bei Tag und Nacht in Näſſe und Kälte

hantierend mich um den wohlverdienten Schlaf meines Alters bestohlen; nun hab' ich's an den Füßen. Doch mag's sein! Es denkt und lernt sich Manches so von Mitternacht bis an den lieben hellen Tag. Und wenn man sich dann so im guten Bette sagen kann, daß Haus und Eigenthum von allen Seiten wohl gesichert und geriegelt, kein heimlich Feuer nirgend ist, und so weit all das Ding wohl steht, und dann der Mond in meine Scheiben fällt, da stell' ich mir wohl Tausenderlei vor, ich sehe das Wild, wie es draußen im Dämmerschein auf dem Waldwasen wandelt und halt auch Fried' und Freud' von seinem Schöpfer hat; ich denke der alten Zeit, der vorigen Jahre — sagt der Psalmist — ich denke des Nachts an mein Saitenspiel (das ist dem Waidmann seine Büchse), und rede mit meinem Herzen, mein Geist muß forschen. Ja ja, Herr Sohn, lächeln Sie nur, ich kann auch sentimentalisch sein, wie ihr das nennt, ihr junges Volk. Nun, schlafen Sie wohl!" Er lüpfte freundlich seine Mütze und Agnes durfte dem Bräutigam leuchten.

Es glänzte wieder die herrlichste Sonne in die Fenster des Hauses, um seine Bewohner zeitig zu versammeln.

Agnes war am früheſten rege. Und wiederum, wie trat ſie den Augen des Liebſten entgegen! Gleich dieſem neuen Tag war ſie für Nolten durchaus eine Neue; gewiß, wir ſagen nicht zu viel, ſie war der goldne Morgen ſelber. Soeben hatte ſie den Blumenſtöcken Waſſer gegeben, es hing ihr ein heller Tropfen an der Stirn; mit welcher Wolluſt küßte er ihn weg, küßte er die glatt und rein an beiden Seiten heruntergeſcheitelten Haare! Er machte eine Bemerkung, die ihm das Mädchen nach einigem Widerſpruch doch endlich gelten laſſen mußte. Bräute, deren Väter vom Forſtweſen ſind, haben vor andern in der Einbildung des Liebenden immer einen Reiz voraus, entweder durch den Gegenſatz von zarter Weiblichkeit mit einem muthigen, nicht ſelten Gefahr bringenden Leben, oder weil ſelbſt an den Töchtern noch der friſche, freie Hauch des Waldes zu haften ſcheint.

Sie ging, das Frühſtück zu beſorgen, und Nolten unterhielt ſich mit dem Förſter. Das Geſpräch kam auf Agneſens Krankheit und, weil kein Theil dabei verweilen mochte, ſehr bald auf einen Gegenſtand, wovon der Alte mit Begeiſterung ſprach, die Hochzeit. Man dürfe nun damit nicht lange mehr zögern, meinte der Vater, meinte auch Nolten, ſelbſt Agnes hatte ſich mit dem Gedanken mehr ver-

traut gemacht. Eine Hauptfrage war noch unentschieden: wo der Herr Sohn sich niederlassen werde? Nun eben sprachen die Männer davon, brachen aber unwillkürlich ab, als Agnes herein trat.

„Ei," rief der Vater, „bis wir trinken, hole doch die Mandoline! das ist Dir, glaub' ich, noch gar nicht eingefallen." Wie Feuer so roth wurde das schöne Kind bei diesem Wort. Sie trat ängstlich hinter Noltens Stuhl und ihr Finger spielte hastig in seinem Haar. Niemand wagte weiter etwas zu sagen, es entstand eine drückende Pause. „Ein andermal!" sagte sie kleinlaut und eilte in die Küche.

„Der Vetter, ihr Lehrmeister, irrt sie, merk' ich wohl, Ihnen gegenüber. Doch hätt' ich, aufrichtig zu sagen, das nicht mehr erwartet."

„Wir wollen sie ja nicht drängen," versetzte Nolten, „lassen Sie uns doch nur vorsichtig sein. Ich denke mich recht gut in ihr Gefühl. Des Mädchens Anblick aber hat mich erstaunt, erschreckt beinah! Merkten Sie nicht, wie sie beim Weggehn die Farbe zum zweitenmal wechselte und schneebleich wurde?"

„Sonderbar!" sagte der Vater, mehr unmuthig als besorgt, „in jener schwermüthigen Periode konnte man dasselbe manchmal an ihr sehn und inzwischen nie wieder, bis diesen Augenblick." Beide Männer

wollten nachdenklich werden, aber Agnes brachte die Taſſen.

Beim Frühſtück hielt man Rath, was heute begonnen werden ſollte. „Eh ich an irgend etwas weiter denken kann, eh wir den Papa zum Wort kommen laſſen mit Beſuchen, die zu machen, mit Rückſichten, die zu nehmen ſind, erlauben Sie uns das Vergnügen, daß Agnes mir zuvörderſt das Haus vom Giebel bis zum Keller, von der Scheune bis zum Garten, und alles nach der Reihe wieder zeigt, was mich einſt ſo glücklich machte. Was waren das doch ſchöne Zeiten! Sie hatten ihrer vier Jungen im Hauſe, lieber Vater, die beiden Z., dieſe wilden Brüder, mich und Amandus, der ja nun Pfarrer drüben iſt in Halmedorf. Wie freu' ich mich, ihn wieder zu ſehn! Wir müſſen hinüber gleich in den nächſten Tagen, hörſt Du Schatz? hört Ihr Papa? da muß dann jedes ſein Häufchen Erinnerung herzubringen, und es wird ein groß Stück Vergangenheit zuſammen geben." „Leider," ſagte Agnes, „kann aus dieſer Zeit von mir noch nicht die Rede ſein; ich hatte nur erſt ſieben Jahre, wie Du zu uns kamſt." „Was? nicht die Rede von Dir? meinſt Du, der Tag, der verhängnißvolle, ſchwarze Unglücks-Sonntagnachmittag werde nicht aufgeführt in unſern Annalen, wo Du Fritzens Exercitienheft zur Hand

kriegteſt, es auf den Schemel hinter den Ofen nahmſt und unmittelbar hinter das rothe Pessime des Rektors hin mit ungelenker Feder, in beſter Meinung, eine ganze Front langer hakiger P's und V's malteſt? Welch ein Jammer, da wir das Skandal gewahr wurden! Er nahm Dich, Gott verzeih mir's, bei den Ohren, und die Andern auch über Dich her, wie ein ergrimmter Bienentrupp, wenn ein Feind einbrechen will! O ich muß den Boden wieder ſehn, wo wir das Heu durchwühlten, das Garbenſeil, an welchem wir uns ſchaukelten, den Teich im Hofe, wo man Fiſche groß zog!" „Kirch' und Kirchhof," lachte der Vater, „dieſe Herrlichkeiten haben Sie ſchon in Augenſchein genommen; zu den Glocken hinauf wird auch wohl noch der Steg zu finden ſein." „Ei, und" warf Agnes dazwiſchen, „Deinen alten Günſtling, Deinen „Geſchlaggien" haſt Du auch ſchon gehört!" Nolten begriff nicht gleich, was ſie damit wollte, plötzlich fiel ihm mit hellem Lachen bei, ſie meine einen alten Nachtwächter, über den ſie ſich luſtig zu machen pflegten, weil er die letzten Silben ſeines Stundenrufs auf eine eigne, beſonders ſchön ſein ſollende Manier entſtellte.

So eben brachte der Bote von der Stadt die neueſten Zeitungen, die der Vater ſchon eine Weile zu erwarten ſchien, denn er ſparte ſeinen Kaffee und

die zweite Pfeife lag nur zum Anzünden parat. Höflich, nach ſeiner Art, gab er dem Sohn die Hälfte der Blätter hin, der ſie indeſſen neben ſich ruhen ließ.

„Nein," ſagte er, wieder heimlich zu Agnes gewendet, während der Alte ſchon in Politik vertieft ſaß, „ich habe Käſperchen die Nacht nicht gehört." „Ich aber!" ſagte ſie, „um drei Uhr, es war noch dunkel, rief er den Tag an; und," ſetzte ſie leiſe hinzu, „an Dich hab' ich gedacht! ich war eben erwacht, mich überfiel's auf einmal, Du wärſt hier, wärſt mit mir unter Einem Dache! ich mußte die Hände falten, ein Krampf der Freude drückte ſie mir in einander; ſo dankbar, froh und leicht hab' ich mein' Tage nicht gebetet." — „Gebt einmal Acht, Kinder!" hub der Vater an, „das iſt ein Einfall vom ruſſiſchen Kaiſer! ſuperb!" Und nun ward ein langer Artikel vorgeleſen, wobei der Alte die Wölkchen heftiger vom Mund abſtieß.

Nolten vernahm kaum den Anfang des Edikts, er iſt noch hingeriſſen von den letzten Worten der Geliebten, woraus ihm alles Gold ihrer Seele entgegenſchimmert; durchdringend ruht ſein Blick auf ihr und zugleich ergreift ihn erſchütternd das Andenken an Larkens. „O," hätte er ausrufen mögen, „warum muß er jetzt mir fehlen? Er, dem ich dieſe Seligkeit verdanke, warum verſchmäht er, ſelbſt Zeuge zu ſein, wie herrlich die Saat aufgegangen

iſt, die ſeine Hand im Stillen ausgeſtreut! Und ich ſoll hier genießen, indeß ein trübes Geſchick, ach nur das eigene ruheloſe Herz, ihn in die Ferne irren heißt, verlechzend in ſich ſelber, ohne eine hülfreiche, theilnehmende Seele, die ſeine heimlichen Schmerzen beſpräche, in die Tiefe ſeines Elends beſcheidnen Troſt hinunterleiten könnte! Ihn ſo zu denken! und keine Spur, keine Ahnung, welcher Winkel der Erde mir ihn verbirgt! Wenn ich ihn nimmer fände? Großer Gott! wenn er bereits, wenn er in dieſem Augenblick vielleicht dasjenige verzweifelt ausgeführt hätte, womit er ſich und mich ſo oft bedrohte — —!“

Eine Sorge, die als ſchwacher Punkt zuweilen vor uns aufgeſtiegen und immer glücklich wieder verſcheucht worden, pflegt uns tückiſcher Weiſe gerade in einem ſolchen Moment oft am hartnäckigſten zu verfolgen, wo alles Uebrige ſich zur freundlichſten Stimmung um uns vereinigen will. Im heftigen Zugwind einer aufgeſcheuchten Einbildungskraft drängt ſich ſchnell Wolke auf Wolke, bis es vollkommen Nacht um uns wird. So ballte mitten in der lieblichſten Umgebung das rieſenhafte Geſpenſt eines abweſenden Geſchickes ſeine drohende Fauſt vor Noltens Stirn, und plötzlich war eine ſonderbare Gewißheit in ihm aufgegangen, daß Larkens für ihn verloren ſei, daß er auf eine ſchreckliche Art geendigt habe. Die ſüße

Nähe Agneſens beklemmte ihn wunderbar, eine unerklärliche Angſt befiel ihn; er ertrug's nicht mehr, ſtand auf von ſeinem Sitze, und ging im Zimmer auf und nieder.

Glücklicherweiſe war die Aufmerkſamkeit Agneſens während dieſer heftigen Bewegung Noltens völlig auf den Vater geſpannt, der die häuslichen Geſchäfte des Tages mit ihr durchzuſprechen begonnen.

Die Thüre ging auf und unerwartet trat der gute alte Baron ein. Alsbald war unſer Freund ſich ſelbſt zurückgegeben, und nicht die Erſcheinung einer Gottheit hätte ihm wohler thun können. Mit ausgeſtreckten Armen eilt er auf ihn zu und liegt wie ein Kind am Halſe des ehrwürdigen Mannes. Auch bei den Uebrigen war Freude und Verwunderung groß; ſie hatten den gnädigen Herrn noch über Berg und Thal gedacht, und er erzählte nun, wie ein Ungefähr ihn früher heimgeführt, wie man ihm geſtern Abend ſpät bei ſeiner Ankunft geſagt, daß der Maler angekommen, und wie er denn kaum habe erwarten können, denſelben zu begrüßen.

Es macht bei ſolchen Veranlaſſungen eine beſonders angenehme Empfindung, zu bemerken, wie Freunde, zumal ältere Perſonen, welche man geraume Zeit nicht geſehn, gewiſſe äußerliche Eigenthümlichkeiten unverändert beibehielten. So hatte der Baron bei dieſem

Besuche seinen gewohnten Morgenspaziergang, den er seit vielen Jahren immer zur selben Stunde machte, im Auge, so stellte er sein Rohr noch jetzt wie sonst in die Ecke zwischen den Ofen und den Gewehrschrank, noch immer hatte er die unmodisch steifen Halsbinden, die an seine frühere militärische Stellung erinnerten, nicht abgeschafft. Aber zum schmerzlichen Mitleid wird unsre frohe Rührung umgestimmt, wenn man wahrnehmen muß, daß dergleichen alles nur noch der Schein des frühern Zustandes ist, daß Alter und Gebrechlichkeit diesen überbliebenen Zeichen einer bessern Zeit widersprechen. Und so betrübte auch Nolten sich im Stillen, da er den guten Mann genauer betrachtete. Er ging um Vieles gebückter, sein faltiges Gesicht war bedeutend bläßer und schmaler geworden, nur die wohlwollende Freundlichkeit seines Mundes und das geistreiche Feuer seiner Augen ließ diese Betrachtungen vergessen.

Während nun zwischen den vier Personen das Gespräch heiter und gefällig hin und her spielte, konnte es bei aller äußern Unbefangenheit nicht fehlen, daß Nolten und der Baron durch gewisse zufällige Merkmale des Ideengangs unwillkürlich einander verriethen, was jeder von Beiden besonders denken und empfinden mochte, und der Maler glaubte den Baron vollkommen zu verstehen, als dieser mit ganz eignem

Wohlgefallen und einer Art von Feierlichkeit ſeine Hand auf den reinen Scheitel Agneſens legte, indem er einen Blick auf den Bräutigam hinüberlaufen ließ. „Wie viel," ſo ſchien er zu ſagen, „iſt über dieſes edle Haupt ergangen! wie war es möglich, dieſen Engel ſo ſchwer zu verkennen!" Der feine Greis lenkte übrigens ſofort von dieſer Richtung ab, indem er in heitern Umriſſen von Noltens Glück, wie es von unten herauf mit ihm verfahren, eine Darſtellung machte und man ſo auf die Jugendzeit Theobalds zu ſprechen kam. Agnes hatte ſich inzwiſchen in Geſchäften entfernt.

Der Förſter ſpielte lächelnd auf gewiſſe ſeltſame Liebhabereien ſeines einſtigen Pflegſohns an, und Nolten begann, zum Baron gewendet: „Man ſagt mir nach und ſelbſt mein wertheſter Herr Papa gibt es mir zu verſtehen, ich ſei länger als billig ein Knabe geblieben. Gewiß, meine Streiche als Burſche von fünfzehn Jahren ſind um kein Haar beſſer geweſen, als eines Elfjährigen, ja mein Thun und Treiben ſah vielleicht bornirter aus, wenigſtens hatte es die praktiſche Bedeutung der meiſten Knabenſpiele nicht. Bei meiner Art von Unterhaltung wurde der Körper wenig geübt; Klettern, Springen, Voltigiren, Reiten und Schwimmen reizte mich kaum; meine Neigung ging auf die ſtilleren Beſchäftigungen, mitunter auf

gewiſſe Kurioſitäten und Sonderbarkeiten. Ich gab mich an irgend einem beſchränkten Winkel, wo ich gewiß ſein konnte, von niemanden gefunden zu werden, an der Kirchhofmauer, oder auf dem oberſten Boden des Hauſes zwiſchen aufgeſchütteten Saatfrüchten, oder im Freien unter einem herbſtlichen Baume, gerne einer Beſchaulichkeit hin, die man fromm nennen könnte, wenn eine innige Richtung der Seele auf die Natur und die nächſte Außenwelt in ihren kleinſten Erſcheinungen dieſe Benennung verdiente; denn daß ausdrücklich religiöſe Gefühle mitwirkten, wüßte ich nicht. Mit welchem Behagen konnte ich, wenn die Andern ſich im Hofe tummelten, ganz oben an einer Dachlucke ſitzen, mein Veſperbrod verzehren, eine neue Zeichnung vornehmen! Es iſt dort ein Verſchlag von Brettern, ſchmal und niedrig, wo mir die Sonne immer einen beſondern Glanz, überhaupt ein ganz anderes Weſen zu haben ſchien, auch konnte ich völlig Nacht machen und — es war dies die höchſte Luſt — während außen heller Tag, eine Kerze anzünden, die ich mir heimlich zu verſchaffen und wohl zu verſtecken wußte." — „Herr Gott, du namenloſe Güte!" rief der Förſter aus, „hätt' ich und meine ſelige Frau um dieſe feuergefährliche Kurzweil gewußt!" — „So verging eine Stunde," fuhr Nolten fort, „bis mich doch auch die Geſellſchaft reizte, da

ich denn ein Räuberfangſpiel, das mich unter allen am meiſten anzog, ſo lebhaft wie nur irgend einer, mitmachte. Jüngere Kinder, darunter auch Agnes, hörten des Abends gern meine Märchen von dienſtbaren Geiſtern, die mir mit Hülfe und Schrecken jederzeit zu Gebote ſtanden. Sie durften dabei an einer hölzernen Treppenwand auf jenem obern Boden zwei Aſtlöcher ſehen, wo die zarten Geſellen eingeſperrt waren; das eine, das ich mit einem dunklen Läppchen von innen verhängt hatte, verwahrte die böſen, ein anderes, worin der runde Knoten nur locker eingeſchloſſen ſtack, die freundlichen Geiſter; wenn nun am Abend die Sonne dahinter ſchien, ſo war der Pfropf vom ſchönſten Purpur brennend roth erleuchtet; dieſen Eingang, ſo lange die Rundung noch ſo glühend durchſichtig erſchien, konnten die luftigen Weſen gar leicht aus und ein durchſchweben; unmittelbar dahinter dachte man ſich in ſehr verjüngtem Maßſtab eine ziemlich weit verbreitete See mit lieblichen, duftigen Inſeln. Nun war das eine Freude, die Kinder, die andächtig um mich herſtanden, ein Köpfchen um das andere hinaufzulüpfen, um all die Pracht ſo nahe wie möglich zu ſehn, und jedes glaubte in der ſchönen Glut die wunderbarſten Dinge zu entdecken; natürlich, hab' ich es doch beinahe ſelbſt geglaubt."

Der Baron hatte mit einem ununterbrochenen lieben Lächeln zugehört und ſagte jetzt: „Aehnliche Dinge habe ich von Andern theils gehört, theils geleſen, und alles, was Sie ſagten, trifft mit der Vorſtellung überein, die ich von Ihrer Individualität ſeit früh gehabt. Ueberhaupt preiſe ich den jungen Menſchen glücklich, der, ohne träg oder dumm zu ſein, hinter ſeinen Jahren, wie man ſo ſpricht, zurückgeblieben iſt; er trägt ſehr häufig einen ungemeinen Keim in ſich, der nur durch die Umſtände glücklich entwickelt werden muß. Hier iſt jede Abſurdität Anfang und Aeußerung einer edeln Kraft, und dieſe Zeit des Brütens, wobei man nichts herauskommen ſieht, nenne ich die rechte Sammelzeit des eigentlichen innern Menſchen. Ich denke mir gar wohl das ſtille gedämpfte Licht, worin dem Knaben dann die Welt noch ſchwebt, wo er geneigt iſt, den allergewöhnlichſten Gegenſtänden ein fremdes, oft unheimliches Gepräge aufzudrücken und irgend ein Geheimniß damit zu verbinden, wo ihm hinter jedem gleichgültigen Ding, es ſei dies, was es wolle, — ein Holz, ein Stein, der Hahn und Knopf auf dem Thurme — ein Unſichtbares, hinter jeder todten Sache ein geiſtiges Etwas ſteckt, das ſein beſonderes, in ſich verborgenes Leben hegt, wo alles Ausdruck, alles Phyſiognomie annimmt.“

„Mir fällt hier“ ſagte der Vater, der das eben Beſprochene nicht vollkommen gefaßt haben mochte, „meine Agnes ein. Sie war vielleicht acht Jahre alt, zur Zeit, da Ihr Herr Bruder, der Herr Oberforſtmeiſter, von ſeinen Reiſen zurückkam und die Gnade hatte manchmal in meinem Hauſe davon zu erzählen. Dieſer Herr, nachdenklich und ernſthaft, aber freundlich und gut gegen Kinder, machte auf das Mädchen einen beſondern Eindruck, der ihr lange geblieben iſt. Nun kommt ſie einmal — die Geſellſchaft war gerade weggegangen — von ihrem Sitz hinter dem Ofen, wo ſie eine Zeitlang ganz ſtill geſeſſen und geſtrickt hatte, hervor, ſtellt ſich vor mich hin, ſieht mir ſcharf in's Geſicht und lacht mich ſchalkhaft an, indem ſie ſagt: Ich weiß ganz gut, Papa, daß es die Länder und Städte gar nicht gibt, von denen Du immerfort redeſt mit dem Herrn; ich merke wohl, man thut nur ſo, wenn ich gerade um den Weg bin, ich ſoll Wunder glauben, was alles draußen in der Welt vorgehe, und was doch nicht iſt. Zwar daß die Welt viel weiter geht als unſeres Herzogs Land, das weiß ich wohl, aber Paris, das iſt gewiß kein Wort, und London, ſo gibt es keine Stadt; ihr habt es nur erdacht und thut ſo bekannt damit, daß ich mir alles vorſtellen ſoll. — So ungefähr ſchwatzte das einfältige Ding; halb ärgerte mich's, halb mußt'

ich lachen. Ich gab mir Mühe, ſie zu überzeugen, wies ihr auch die Karten und ſo weiter, dabei ſah ſie mich fortwährend mißtrauiſch an, und der kleinſte Zug von Lachen brachte ſie faſt zur Verzweiflung. Nun, die Caprice verlor ſich bald, und als ich ſie vor etlichen Jahren wieder dran erinnerte, lachte ſie ſich herzlich ſelber drüber aus, erklärte deutlicher, wie's ihr geweſen, und ſagte — ich weiß nicht was alles." — „Kurz," nahm Nolten das Wort, „es läuft darauf hinaus, daß ſie ſich als Gegenſtand einer Art geheimer Erziehungsanſtalt betrachtete, welche die Abſicht hätte, durch dieſe methodiſche Täuſchung allerlei lebhafte Ideen in des Kindes Kopfe in Umlauf zu ſetzen und ſeinen Geſichtskreis zu erweitern, wovon ſie ſelber den Nutzen nicht eigentlich begriff, aber doch wohl zu ahnen glaubte."

Sofort kam das Geſpräch mit einer kurzen Wendung von jenem unſchuldigen Myſticismus des Knabenalters auf die wunderbare Verſchwiſterung deſſelben mit dem Aberglauben, welchen der Maler als Grenznachbar alles Tiefpoetiſchen erklärte. Er nannte dabei Napoleon und Lichtenberg.

„Napoleon!" rief der Baron verwundert aus, „als wäre nicht auch ſein Aberglaube nur angenommene Maske geweſen!"

„O, machen Sie mir ihn nicht vollends zum

ſeichten Verbrecher!“ entgegnete Nolten. „Er war nüchtern überall, nur nicht in dem tiefſten Schachte ſeines Buſens. Nehmen Sie ihm nicht vollends die einzige Religion, die er hatte, die Anbetung ſeiner ſelbſt oder des Schickſals, das mit göttlicher Hand ihm die Nothwendigkeit ſeiner Thaten vorzuhalten ſchien!“

„Wir laſſen das gut ſein,“ verſetzte der Baron. „Das Schickſal verwendet die Kräfte, welche verſchränkt in einem Menſchen liegen können, gar mannichfaltig, und aus einer Miſchung von Poeſie mit politiſchem Verſtand, mit philoſophiſchem Talent, mit mathematiſchem Genie u. ſ. f., in einem und demſelben Geiſte ſpringen die merkwürdigſten, die größten Reſultate hervor, vor denen die Gelehrten verblüfft mit Kopfſchütteln ſtehn, und die das lahme Rad der Welt auf lange hinein wieder in einen wohlthätigen Schwung verſetzen. Da ſcheint ſich die Natur vor unſern eingeſchränkten Augen auf einmal ſelbſt zu widerſprechen oder wenigſtens zu übertreffen, ſie thut aber keines von beiden. Zwei heterogen ſcheinende Kräfte können ſich wunderbar ſtärken und das Trefflichſte hervorbringen. Doch genug. Ich wollte von Ihren vorigen Geſtändniſſen aus nur auf den Punkt kommen, wo der Philiſter und der Künſtler ſich ſcheiden. Wenn dem letztern als Kind die Welt zur ſchönen Fabel

ward, ſo wird ſie's ihm in ſeinen glücklichſten Stunden auch noch als Mann ſein, darum bleibt ſie ihm von allen Seiten ſo neu, ſo lieblich befremdend. Am meiſten als Enthuſiaſt hat Novalis, der einem übrigens dabei nicht ganz wohl macht, dieſes ausgeſprochen, ſo weit es den Dichter angeht —"

„Ganz recht!" fiel Nolten ein; „aber wenn dem wahren Dichter bei dieſer beſondern Anſchauungsweiſe der Außenwelt jene holde Befremdung durchaus eigen ſein muß, ſo wird dagegen die Vorſtellungsart des bildenden Künſtlers nothwendig ganz entfernt davon ſein. Auch der Geiſt, in welchem die Griechen alles perſonificirten, ſcheint mir völlig verſchieden von dem zu ſein, was wir ſo eben beſprechen. Ihre Phantaſie iſt viel zu frei hiefür, zu ſchön und, möcht' ich ſagen, zu wenig hypochondriſch. Ein Todtes, Abgeſtorbenes, Fragmentariſches konnte in ſeiner Naturweſenheit nichts Inniges mehr für ſie haben. Ich müßte mich ſehr irren, oder man ſtößt hier wiederum auf den Unterſchied von Antikem und Romantiſchem."

Dies führte auf Noltens neueſte Arbeiten, und da hierauf das Geſpräch abermals eine allgemeine Wendung nehmen wollte, ſagte der Baron, indem er auf die Uhr ſah: „Damit wir nun aber nicht unverſehens in den unfruchtbarſten aller Diſpute hinein-

gerathen, was erquicklicher ſei, joniſche Luft oder der ſüßeſte Himmel, wo er den Umriß einer Madonna-Wange berührt, ſo entlaſſen Sie mich, damit ich meinen gewohnten Marſch antrete. Auf den Abend hoffe ich Sie bei mir zu ſehn, und Sie ſagen mir dann mehr von Ihrem König Rother."

Da Nolten wußte, daß der alte Herr Morgens gerne allein auf ſeinen Gütern herumging, ſo drang er ſeine Begleitung nicht auf. Er bat Agnes zu einem Gang in's Gärtchen; ſie befahl der Magd einige Geſchäfte, ging in ihre Kammer, ein Halstuch zu holen, und Nolten folgte ihr dahin.

„Hier ſieh' auch einen Mädchenkram!" ſagt ſie, indem ſie die Schublade herauszieht, wo eine Menge Käſtchen, Schächtelchen, allerlei beſcheidner Schmuck bunt und nett bei einander lag. Sie nahm ein ledernes Schatullchen auf, drückte es an die Bruſt, legte die Wange darauf und ſah ihn zärtlich an: „Deine Briefe ſind's, mein beſtes Gut! Einmal haſt Du mich dieſen Troſt lange entbehren laſſen, und dann, als Du gefangen warſt, wieder; aber gewiß, ich habe mich nicht zu beklagen." Unſerm Freund ging ein Stich durch's Herz und er erwiederte nichts. „Dein neuſtes Geſchenk (es war eine kleine Uhr), ſiehſt Du," fuhr ſie fort, indem ſie eine zweite Schublade zog, „ſoll hier ſeinen Platz nehmen, es

gehört ihm eine vornehme Nachbarschaft. Aber, Seele! was hast Du gedacht? Das ist der Putz für eine Prinzessin, nicht für unser eine!" Sie zeigte einen geschmackvollen Spenser von dunkelgrünem Sammet, reich mit runden goldnen Knöpfen und zarten Kettchen besetzt, ein Geschenk von Larkens, das wir bereits aus ihren Briefen kennen; sie hatte das Kleidungsstück inzwischen nach dem beigelegten Muster fertig machen lassen.

Nolten stand wie vernichtet von der Großmuth des Freundes. Er spielte in Gedanken mit einem Strauß italienischer Blumen, ohne zu merken, wie jämmerlich seine Finger ihn zerknitterten; Agnes zog ihm das Bouquet sachte aus der Hand: er lächelte, die Thränen standen ihm näher. Die Perlenschnur der Gräfin fiel ihm ein; er wagte immer noch nicht, damit hervorzurücken. Wie alles, alles ihn verletzte, quälte, entzückte! ja selbst der reizende Duft, der den Putzschränken der Mädchen so eigen zu sein pflegt, schien ihm auf einmal den Athem zu erschweren; es war Zeit, daß er sich losmachte und auf sein Zimmer ging, wo er sich elend niederwarf und allen verhaltenen Schmerzen Thür und Thor willig eröffnete.

In Kurzem klopft Agnes außen: er kann nicht aufschließen, er darf sich in diesem Zustand nicht vor ihr sehen lassen. „Ich kleide mich an, mein Schatz!" ruft er und so geht sie wieder den Gang zurück.

Nach einer Weile, da er sich gefaßt hatte, kam der Vater. „Auf ein Wort!“ sagte er, als sie allein waren, „das wunderliche Ding, das Mädchen, jetzt geht es ihr im Kopf herum, sie hätte Ihnen vorhin spielen sollen; sie fürchtet sich davor und wird sich fürchten, bis es einmal überwunden ist; nun fiel's ihr ein, sie wolle sich geschwinde entschließen“

„Nur jetzt nicht!“ rief Nolten „ich bitte Sie um Gotteswillen, Papa, nur diesen Morgen nicht!“

„Warum denn?“ versetzte der Alte, in der Meinung, Nolten wolle nur das Mädchen geschont wissen, „wir müssen den Augenblick ergreifen, sonst machen wir sie stutzig; sie ist ganz guten Muths: ich rieth ihr, zugleich in dem neuen Anzug zu erscheinen und Sie zu überraschen, das schien ihr die Aufgabe zu erleichtern, denn sie kann sich einbilden, das wäre nun die Hauptsache. Lassen Sie's zu diesmal! Sie wird gleich fertig sein und Sie kommen dann hinüber.“ So mußte er nachgeben, der Alte ging und rief ihn in Kurzem.

Da stand sie nun wirklich, glänzend schön, einer jungen Fürstin zu vergleichen. Innig verwundert und erfreut ward Nolten durch den Anblick. Es war ihm so fremd sie so geschmückt zu sehen, und doch schien ein solcher Anzug einzig ihrer würdig zu sein. Ein weißes Kleid stand gar gut zu dem prächtigen

Spenser und einige Blumen zierten das Haar. Wie lebhaft empfing er die Verschämte in seinen Arm! wie selig blickte sie ihm in die Augen!

„Nun aber lache mich nicht aus!“ sprach sie, während sie sich nach der Mandoline umsah und man sich setzte. „Ich will Dir erzählen, wie es eigentlich zuging, daß ich es lernte. Ich habe Dich einmal, weißt Du noch? an dem Abend, wo wir die Johanniskäfer in das gläserne Körbchen sammelten, von ungefähr gefragt, ob Dir's denn nicht leid wäre, daß ich so gar nichts von den hübschen Künsten verstehe, die Dir so werth und wichtig sind, nicht auch ein bischen von Musik oder eine Blume hübsch zu malen oder dergleichen, was wohl andre Mädchen können. Du sagtest, das vermissest Du an Deiner Braut gar nicht. Ich glaubt' es auch, wie ich Dir denn alles glaube, und dankte Dir im Herzen für Deine Liebe. Weiter sagtest Du dann, die paar Jägerliedchen, die ich zuweilen sänge, die wären Dir lieber als alles. Zwei Tage darauf kamen wir nach Tisch in's Pfarrhaus zu Besuch. Die älteste Tochter spielte den Flügel, und so schön, daß wir uns nicht satt hörten, Du besonders. Aber Eins hat mich damals verdrossen, an der jüngern, an Augusten. Du mußt Dich erinnern. Lisette war kaum aufgestanden vom Klavier, so fordert die Schwester mich

auf, meine Stimme auch hören zu laſſen; ich ahnte nichts Unfeines von dem Mädchen und fing das nächſte Beſte an. Aber auf einmal werde ich befangen und roth, denn Auguſte hält ſich ein Notenpapier vor den Mund, ihr Lachen zu verbergen; der Ton zitterte mir in der Kehle, und wie ich mich doch wenigſtens zum letzten Verſe noch ermannen will, guckt Auguſte ſpottend durch die Rolle wie durch ein Fernrohr auf mich, daß ich vollends verwirrt ward und mit kleiner Stimme kaum noch zum Ende ſchwankte. Indeß ihr andern weiter ſpieltet und ſangt, hatt' ich am Fenſter genug zu thun und zu wiſchen mit Weinen. Später, Du warſt ſchon fort, fing mich der Vorfall an zu wurmen; ich hätte gern auch etwas gegolten, ich grämte mich ernſtlich um Deinetwillen. Ueber dem kam meine Krankheit; ich glaube noch bis auf die Stunde, ich wäre ſchneller geneſen, hätt' ich mir mit Muſik manchmal die Zeit vertreiben können; indeſſen ging's Gottlob auch ſo vorüber. Um dieſe Zeit beſuchte uns der Vetter zuweilen aus der Stadt und" — ſie ſtockte und ſtreifte verlegen über das Inſtrument hin — „nun, alſo dieſer lehrte mich's."

„Eins von den luſtigen zuerſt!" fiel der Vater, ſchnell zu Hülfe kommend, ein. Raſch und herzhaft fing ſie nun an, mit einer Stimme, die kräftig und zart, ſich doch ſtets lieber in die Tiefe als in die

Höhe bewegte. Ihr Geſang wurde nach und nach immer einſchmeichelnder, immer kecker. „Der Herr darf mich wohl anſehn!“ ſagte ſie einmal dazwiſchen zu Nolten hinüber, der ihren Anblick bisher vermieden hatte. Er zeigte, als das Lied geendigt war, auf ein anderes in ihrem Notenhefte, „der Jäger“ überſchrieben, deſſen Text ihm gefiel, und obwohl es ihr nicht ebenſo ging, ſtimmte ſie doch ſogleich damit an

Drei Tage Regen fort und fort,
Kein Sonnenſchein zur Stunde;
Drei Tage lang kein gutes Wort
Aus meiner Liebſten Munde!

Sie trutzt mit mir und ich mit ihr,
So hat ſie's haben wollen;
Mir aber nagt's am Herzen hier,
Das Schmollen und das Grollen.

Willkommen denn, des Jägers Luſt,
Gewitterſturm und Regen!
Feſt zugeknöpft die heiße Bruſt,
Und jauchzend euch entgegen!

Nun ſitzt ſie wohl daheim und lacht
Und ſcherzt mit den Geſchwiſtern;
Ich höre in des Waldes Nacht
Die alten Blätter flüſtern.

Nun ſitzt ſie wohl und weinet laut
Im Kämmerlein, in Sorgen;
Mir iſt es wie dem Wilde traut,
In Finſterniß geborgen.

Kein Hirsch und Rehlein überall!
Ein Schuß zum Zeitvertreibe!
Gesunder Knall und Wiederhall
Erfrischt das Mark im Leibe. —

Doch wie der Donner nun verhallt
In Thälern, durch die Runde,
Ein plötzlich Weh mich überwallt,
Mir sinkt das Herz zu Grunde.

Sie trutzt mit mir und ich mit ihr,
So hat sie's haben wollen,
Mir aber frißt's das Herze schier
Das Schmollen und das Grollen.

Und auf! und nach der Liebsten Haus!
Und sie gefaßt um's Mieder!
„Drück' mir die nassen Locken aus,
Und küss' und hab' mich wieder!"

Beide Männer klatschten lauten Beifall. Sie wollte aufstehn. „Aller guten Dinge — weißt Du?" rief der Alte, „Noch Eines!" Also blätterte sie abermals im Heft, unschlüssig, keines war ihr recht; über dem Suchen und Wählen war der Vater aus der Stube gegangen; sie klappte das Buch zu und sprach mit Nolten, während sie hin und wieder einen Akkord griff. Auf einmal fiel sie in ein Vorspiel ein, bedeutender als alle frühern; es drückte die tiefste rührendste Klage aus. Ihr Blick ruhte ernst, wie unter

abweſenden Gedanken, auf Nolten, bis ſie ſanft anhob zu ſingen.

Wir theilen das kleine Lied noch mit und denken, der Leſer werde ſich aus den einfachen Verſen vielleicht einen entfernten Begriff von der Muſik machen können, beſonders aus dem zweiten Refrain, bei welchem die Melodie jedesmal eine unbeſchreibliche Wendung nahm, die alles herauszuſagen ſchien, was irgend von Schmerz und Wehmuth ſich in dem Buſen eines unglücklichen Geſchöpfs verbergen kann.

Roſenzeit! wie ſchnell vorbei,
Schnell vorbei
Biſt du doch gegangen!
Wär' mein Lieb nur blieben treu,
Blieben treu,
Sollte mir nicht bangen.

Um die Ernte wohlgemuth,
Wohlgemuth
Schnitterinnen ſingen.
Aber, ach! mir krankem Blut,
Mir krankem Blut
Will nichts mehr gelingen.

Schleiche ſo durch's Wieſenthal,
So durch's Thal,
Als im Traum verloren,
Nach dem Berg, da tauſendmal,
Tauſendmal
Er mir Treu' geſchworen.

Oben auf des Hügels Rand,
Abgewandt,
Wein' ich bei der Linde —;
An dem Hut mein Rosenband,
Von seiner Hand,
Spielet in dem Winde.

Agnesen hatte der Ton zuletzt vor Bewegung fast versagt; jetzt warf sie das Instrument weg und stürzte heftig an die Brust des Geliebten. „Treu! Treu!“ stammelte sie unter unendlichen Thränen, indem ihr ganzer Leib zuckte und zitterte, „Du bist mir's, ich bin Dir's geblieben!“ — „Ich bleibe Dir's!“ mehr konnte Nolten, mehr durfte er nicht sagen.

An einem der folgenden schönen Tage wollte man den schon mehrmals zur Sprache gekommenen Ausflug nach Halmedorf zu den jungen Pfarrleutchen machen, denen man sich bereits hatte ansagen lassen. Die beiden alten Herren, der Förster und der Baron, versprachen im Wagen des letztern zu fahren; denn immerhin war es drei Stunden dahin. Die Jugend, nämlich unser Paar, ein Sohn und zwei Töchter des Pastors, welche man trotz einiger Einwendungen Noltens zuletzt auf Agnesens beharrliche Vorstellungen hinzu bitten müssen, diese wollten zu Fuße gehn; die

eine Partie ſollte Morgens bei guter Tageszeit ſich auf den Weg machen, die Fahrenden erſt nach Tiſche. Leider aber war der Baron indeſſen bedeutend unpaß geworden, er mußte, was in langer Zeit nicht erhört worden, das Bett hüten, die Reiſe hatte ihm zugeſetzt, wie er nun ſelber eingeſtand. Alſo beſchloß auch der Förſter zurückzubleiben, dem verehrten Freunde zur Geſellſchaft.

So wanderte denn der kleine Zug und gelangte bald aus dem Thälchen auf die fruchtbare höher gelegene Ebene, die ſich abermals um ein Weniges ſenkte, wo ihnen dann der reinliche, etwas ſteil heraufgebaute Ort entgegenſah. Lange zuvor hatte man den Hügel vor ſich, der, unter dem Namen Geigenſpiel bekannt, an ſeinem Fuße unbedeutend anzuſehn, oben mit einer außerordentlichen Ausſicht überraſcht.

„Schön! ſchön! das heiß' ich doch die Stunde eingehalten!“ rief der Pfarrer, der ſie hatte kommen ſehen und bis an die nächſten Aecker entgegengegangen war. „Seht da, mein Dachs will den Gruß vor mir wegſchnappen! Der Narre kennt Dich noch von vier Jahren her: aber ſein Herr fürwahr hätte Dich bald nicht wieder erkannt. Komm an mein Herz, alter Kamerad! Ad pectus manum, ſagte der Rektor, wenn wir gelogen hatten: manum ad pectus, ich liebe Dich und weiß was ich ſage. O ich möchte

alle Glocken zusammenläuten lassen, durch's ganze Ort möcht' ich posaunen und duten, wäre ich just nicht der Seelenhirt, der sich im Respekt erhalten muß, sondern ein anderer."

In diesem Tone fuhr Amandus fort, eins nach dem andern zu salutiren, und noch als man bereits vor dem Pfarrhause stand, war er nicht fertig. Jetzt sprang, so leicht und zierlich wie ein achtzehnjähriges Mädchen unter der Haube, die Pastorin entgegen, aber auch sie konnte über dem Muthwillen ihres Manns nicht zum Worte kommen. Mit Jubel betritt man endlich die Stube, die hell und neu, recht eigentlich ein Bild ihrer Bewohner darstellte.

Kaum über die Schwelle getreten, konnte man bemerken, wie der Pfarrer in eiliger Verlegenheit einen Uniformrock, der an der Wand hing, zu entfernen suchte; er blieb jedoch, da er seine Absicht verrathen sah, mitten auf dem Wege stehn: „Daß Dich!" rief er, gegen Nolten gewendet — „nun Freundchen, ist mir's herzlich leid, da Du eine Heimlichkeit doch einmal gewittert hast, so will ich lieber gar mit der sonderbaren Geschichte herausrücken." Er zupfte heimlich seine Frau und fuhr mit verstelltem Ernst und vieler Gutmüthigkeit fort. „Seit gestern haben wir einen fremden Officier, einen Oberst, im Hause, der eigentlich zu Dir nach Neuburg wollte

und Dich nun hier erwartet; er iſt nur eben ausgeritten, wird aber nicht bis Abend ausbleiben. Er langte geſtern ſpät hier an, und weil wir kein anſtändiges Wirthshaus im Dorf haben, lud er ſich auf das Höflichſte bei mir zu Gaſte, das mir denn um ſo größre Ehre war, als ich einen Freund von Dir in ihm vermuthete. Allein ich merkte bald, daß es mit der Freundſchaft nicht ſo recht ſein müſſe; er nannte Deinen Namen kaum, und verſtummte nachdenklich, beinahe finſter, wenn ich von Dir anfing. Ich weiß nicht — er könnte — wenn er Dir nur nichts anhaben will" —

„Wie heißt er denn?"

„Ja, gehorſamer Diener, das hat er mir nicht geſagt."

„Woher denn? in welchen Dienſten?" fragte Nolten nicht ganz unbefangen, denn augenblicklich, er wußte nicht warum, fiel ihm ein Bekannter des Herzogs Adolf ein, und die Heimat des Gaſtes, wie der Pfarrer ſie zufällig angab, widerſprach der beſorglichen Vermuthung nicht. „Gern", fuhr Amandus fort, „hätt' ich Dir die Geſchichte noch verſchwiegen, und die Delikateſſe des Fremden, daß er unſer erſtes Beiſammenſein über Tiſch nicht ſtören wollte, war in der That zu loben. Nun freilich wär's beſſer, Du wäreſt dieſer verteufelten Ungewißheit jetzt gleich über-

hoben. Höre, wenn es am Ende nur keine Ehrenſache iſt! Du weißt, die Herren Officiers — Du haſt doch keine Händel gehabt?“

„Ich wüßte doch nicht“, ſagte Nolten und ging einigemal ſtill die Stube auf und ab.

Indeſſen war die Pfarrerin ſachte mit der Uniform in das Nebenzimmer gegangen. Auf einmal that ſich die Thüre weit auf, ein hoher ſchöner Mann trat heraus und lag in Noltens Armen. Es war ſein Schwager Horſt, der Gatte Adelheids, die wir ja ſchon als Mädchen kennen gelernt. „Der Tauſend!“ rief der Pfarrer, „ſo ganz feindſelig, wie ich dachte, ſo auf Leben und Tod iſt die Rencontre nun doch nicht, es wäre denn, ſie brächen ſich vor Liebe die Hälſe. Nun, hab' ich es nicht ſchön gemacht? Sorge voraus, Freud' gleich hinterdrein, wird erſt ein wahrer Jubel ſein. — Alſo (brummte er für ſich in den Bart) das wäre Numero eins.“ Seine Schalkheit wurde jetzt wacker geſcholten. Triumphirend erzählte der Pfarrer, wie er, nachdem die Nachricht von Noltens Ankunft in Neuburg bei ihm eingelaufen, ſogleich den herrlichen Einfall gehabt, den Schwager, den er in Geſchäften für ſein Regiment nur auf fünf Stunden in der Nähe gewußt, durch eine Staffette herbeizukriegen.

Auf's Fröhlichſte ſpeiste man gleich zu Mittag.

Es war eine ansehnliche Tafel. Unser Maler, zwischen Agnes und den Schwager gesetzt, wollte die Hände der Beiden gar nicht aus den seinigen lassen; er fühlte seit langer Zeit einmal wieder alles Drückende und Schwere rein von sich abgethan und überließ sich mit stiller Rührung der lieblichen Gegenwart.

An dem Pfarrer wurde nach und nach eine prickelnde Unmüßigkeit sichtbar; er entfernte sich öfters, gab vor der Thür geheime Befehle und sah mit Vergnügen die letzte Schüssel auftragen. Eh man zum Nachtisch kam, stand er auf und sagte: „Es beginne nun die Symphonie zum zweiten Aktus mit etwelchem Gläsergeklingel, wenn's beliebt. Sofort erhebe sich eine werthe Gesellschaft, greife nach Hüten und Sonnenschirmen und verfüge sich allgemach aus meinem Hause, woselbst für jetzt nichts mehr abgereicht wird. Zuvor aber richten Sie gefälligst noch die Blicke hier nach dem Fenster und bemerken dort drüben den sonnigen Gipfel." Man erblickte auf einem vor dem Walde gelegenen Hügel, den wir schon als das Geigenspiel bezeichnet haben, ein großes linnenes Schirmdach mit bunter Flagge aufgerichtet, das einen runden weiß gedeckten Tisch zu beschatten schien. Die dichten Laubgewinde, die an fünf Seiten des Schirms herunterliefen, gaben dem Ganzen das Ansehn eines leichten Pavillons. Amandus hatte diese bewegliche Einrich-

tung schon seit einiger Zeit für die jährlichen Kinderfeste, sowie zur Bequemlichkeit der Fremden machen lassen, weil die daneben stehende Linde dem Platze mehr Zierde als Kühlung verlieh. — Die Gesellschaft, hocherfreut, machte sich unverzüglich auf den Weg, denn jedes sehnte sich, sein glückliches Gefühl in freiester Weite noch leichter auszulassen. Die Jüngern waren schon voraus gesprungen.

Unterwegs wurden Nolten und die Braut nicht satt, sich von Adelheid erzählen zu lassen. Wir kennen die fast mehr als brüderliche Neigung, welche den Maler an die Schwester band, deren stille Tiefe sich, wie wir gerne glauben mögen, inzwischen zu einem höchst liebenswerthen und bedeutenden Charakter entwickelt und befestigt hatte; zum wenigsten fand Agnes nach ihrer demüthig liebevollen Weise sogleich im Stillen ein Musterbild der ächten Frau in dieser Schwägerin für sich aus, obgleich sich beide nur erst einmal gesehen hatten. Jetzt gedachte man der Entfernten mit desto innigerer Rührung, da man gleich Anfangs gehört, sie sei vor Kurzem zum erstenmale Mutter, und eine sehr beglückte, geworden. — Noch sagen wir bei dieser Gelegenheit, daß die ältere Schwester, Ernestine, auch längst verheirathet war, jedoch, so viel man wissen wollte, nicht sehr zufrieden, da sie auch in der That nicht geschaffen schien, einen

Mann für immer zu fesseln. Die jüngste, Nantchen, stand eben in der schönsten Jugendblüthe und lebte bei einer Tante.

Man kam an einem Tannengehölz vorüber, das Reiherwäldchen genannt, dessen Echo berühmt war. Der Pfarrer rief, mit den gehörigen Pausen hinein:

„Frau Adelheid,
Zu dieser Zeit
In ihrem Bettlein reine,
Muß ferne sein,
Muß ferne sein,
Doch ist sie nicht alleine.
Herr Storch hat ihr Besuch gemacht,
Darob ihr süßes Herze lacht,
Ob auch das Kindlein greine.
— Frau Echo, sprich,
Noch weiß ich nicht:
Was herzet denn das Liebchen,
Ein Mädchen oder Bübchen?"
„„Büb—chen!""

In Kurzem befand man sich auf dem Berg, tief athemholend und erstaunt über die unbegrenzte Aussicht. „Bei Frauenzimmern", fing der Pfarrer an, „wenn sie den letzten herben Schritt überwunden haben und sich nun umsehn, unterscheide ich jedesmal zweierlei Gattungen Seufzer. Der eine ist ganz gemein materieller Natur, kein Lüftchen ist im Stand, ihn von der Rosenlippe aufzunehmen und über die

glänzende Gegend selig hinweg zu tragen, sondern sogleich fällt er plump, schwer zu Boden, prosaisch wie das Schnupftuch, womit man sich die Stirn abtrocknet. Billig sollten die Schönen sich seiner ganz enthalten, denn eigentlich muß er den Wirth beleidigen, der alle diese Herrlichkeit mit Enthusiasmus wie sein Eigenthum vorzeigt und nicht begreifen kann, wie man in solchem Augenblick nur noch das mindeste Gefühl von der Mühe haben kann, womit man sich so einen Anblick erkaufte. Ich habe Damen gesehn, die sich ordentlich Mühe gaben, diesen Seufzer recht reizend schwindsüchtig und ätherisch hervorzubringen, und ein mitleidflehendes Gesicht zu machen, als würde gleich die Ohnmacht kommen. Kurz also, wenn diese erste Sorte nichts weiter sagen will als: Gottlob, dies wäre überstanden! so ist dagegen die zweite —"

Er hatte noch nicht ausgeredet, da kam Agnes, bis jetzt von niemanden vermißt, mit einem Kinde des Pfarrers, das nicht mehr hatte fortquackeln können und das sie sich auf den Rücken geladen, den steilen Rand von der Seite heraufgeklommen; sie setzte athemlos das Kind auf die Erde und ein „Gottlob!" entfuhr ihr halblaut. Bei diesem Wort sah man sich um, ein allgemeines Gelächter war unwiderstehlich; aber auch rührender konnte nichts sein, als die erschrocken

fragende Miene des lieben Mädchens. Herzlich umarmte und küßte ſie Amandus, indem er rief: „diesmal, wahrhaftig, iſt Marthas Mühe ſchöner als ſelbſt das Eine, das hier oben noth iſt.“

Welch ein Genuß nun aber, ſich mit durſtigem Auge in dieſes Glanzmeer der Landſchaft zu ſtürzen, das Violet der fernſten Berge einzuſchlürfen, dann wieder über die nächſten Ortſchaften, Wälder und Felder, Landſtraßen und Waſſer, im unerſchöpflichen Wechſel von Linien und Farben, hinzugleiten!

Hier ſchaute, nicht allzuweit entfernt, der lang gedehnte Rand des hohen Gebirgszugs ernſthaft und groß herüber; er verſchloß beinah die ganze Oſtſeite, Berg hinter Berg verſchiebend und in einander wickelnd, ſo doch, daß man zuweilen ein ganz entlegnes Thal, wie die Sonne es ſtellenweiſe beſchien, mit oder ohne Fernrohr erſpähen und freudig einander zeigen konnte. Beſonders lang verweilte Agnes auf den Falten der vorderen Gebirgsſeite, worein der ſchwüle Dunſt des Mittags ſich ſo reizend lagerte, die wunderbare Beleuchtung mit vorrückendem Abend immer verändernd, bald dunkel, bald ſtahlblau, bald licht, bald ſchwärzlich anzuſehn. Es ſchienen Nebelgeiſter in jenen feuchtwarmen Gründen irgend ein goldenes Geheimniß zu hüten. Eine bedeutende Ruine

krönte die lange Kette des Gebirgs und selbst durch einen schwächern Tubus glaubte man ihre Mauern mit Händen greifen zu können.

Indeß war von muntern Händen ein Feuer zwischen Steinen angemacht worden, der Kaffee fing an zu sieden, die Tassen klirrten, und der Pfarrer gebot ein allgemeines Niedersitzen; niemand aber wollte sich noch des schönen Zeltes bedienen; man saß in willkürlichen Gruppen auf dem Boden umher, ein jedes ließ sich schmecken was ihm beliebte, nur rückte man etwas näher zusammen, als Amandus folgendermaßen das Wort nahm:

„Es darf, meine Lieben, der schöne Platz, worauf wir gegenwärtig ruhen, nicht leicht besucht werden, ohne daß man das Andenken des Helden erneuert, dem er seinen Namen verdankt. Vielleicht kann ich dadurch Freund Nolten veranlassen, meinen seltsamen Geiger zum Gegenstand einer malerischen Komposition zu nehmen, ein lang von mir gehegter Wunsch, den er mir einmal feierlich zugesagt und noch bis heute nicht erfüllt hat. Sie, lieber Oberst, werden gewiß meine Bitte kräftig unterstützen, da Sie sich selbst für die poetische Figur des Spielmanns so lebhaft interessiren und noch heute sich emsig um die Vervollständigung seiner Geschichte bemüht haben. Ei, eben recht, daß mir das beifällt; Sie sollen nun auch zu-

erſt die Ehre haben und die Ergebniſſe Ihrer ſtaubigen Forſchungen uns in einem lebendigen und heiteren Gemälde vorlegen, ich will dann nachhelfen, wo Sie eine Lücke laſſen ſollten.“ Der Oberſt ließ ſich nicht lang bitten und die Geſellſchaft merkte gerne auf.

„In dieſer Gegend ſoll vor Alters oft ein Räuber, Warbelin, ſein Weſen getrieben haben, den jedermann unter dem Namen Jung Volker kannte. Räuber ſag' ich? Behüte Gott, daß ich ihm dieſen abſcheulichen Namen gebe, dem Liebling des Glücks, dem luſtigſten aller Abenteurer und Schelme. Wahr iſt's, er ſtand an der Spitze von etwa ſiebenzehn bis zwanzig Kerls, die der Schrecken aller reichen Knicker waren. Aber, beim Himmel, die pedantiſche Göttin der Gerechtigkeit ſelbſt mußte, dünkt mich, mit nachſichtigem Lächeln zuſehn, wie das verrufenſte Gewerbe unter dieſes Volkers Händen einen Schein von Liebenswürdigkeit gewann. Der Praſſer, der übermüthige Edelmann, ehrloſe Vaſallen waren nicht ſicher vor meinem Helden und ſeiner verwegenen Bande, aber dem Bauern füllte er Küchen uud Ställe. Voll körperlicher Anmuth, tapfer, beſonnen, leutſelig und doch räthſelhaft in allen Stücken, galt er bei ſeinen Geſellen faſt für ein überirdiſches Weſen, und ſein durchdringender Blick zwang ihr Benehmen zur Beſcheidenheit. Wär'

ich damals Herr im Lande geweſen, vielleicht, ich hätte ein Auge zugedrückt gegen ſeine Hantierung. Es war, als führte er ſeine Leute nur zu fröhlichen Kampfſpielen an. Hier, dieſer herrliche Hügel war ſein Lieblingsplatz, wo er ausruhte, wenn er einen guten Fang gethan; und wie er denn immer eine beſondere Paſſion für gewiſſe Gegenden hatte, ſo gängelte er ſeine Truppe alle Jahr, wenn's Frühling ward, in dies Revier, damit er den ferndigen Kukuk wieder höre an demſelben Ort. Ein Spielmann war er wie keiner, nicht etwa auf der Zither oder dergleichen, nein, eine alte ſchlechte Geige war ſein Inſtrument. Da ſaß er nun, indeß die Andern ſich im Wald, in der Schenke des Dorfs zerſtreuten, allein auf dieſer Höhe unter'm lieben Firmament, muſicirte den vier Winden vor und drehte ſich wie eine Wetterfahne auf dem Abſatz herum, die Welt und ihren Segen muſternd. Der Hügel heißt daher noch heut zu Tag des Geigers Bühl. Und dann, wenn er zu Pferde ſaß, mit den hundertfarbigen Bändern auf dem Hute und an der Bruſt, immer geputzt wie eine Schäfersbraut, wie reizend mag er ausgeſehn haben! Etwas eitel denk' ich mir ihn gern, aber auf die Mädchen wenigſtens ging ſein Abſehn nicht; dieſe Leidenſchaft blieb ihm fremd ſein ganzes Leben; er ſah die ſchönen Kinder nur ſo wie

märchenhafte Weſen an, im Vorübergehn, wie man ausländiſche Vögel ſieht im Käfig. Keine Art von Sorge kam ihm bei; es war, als ſpielt' er mit den Stunden ſeines Tages wie er wohl zuweilen gern mit bunten Bällen ſpielte, die er, mit flachen Händen ſchlagend, nach der Muſik harmoniſch in der Luft auf und nieder ſteigen ließ. Sein Inneres beſpiegelte die Welt wie die Sonne einen Becher goldnen Weines. Er pflegte mitten in der Gefahr zu ſcherzen und hatte doch ſein Auge aller Orten; ja, wäre er bei einer Löwenhatz geweſen, wo es drunter und drüber geht, ich glaube, er hätte mit der einen Fauſt das reißende Thier bekämpft und mit der Linken den Habicht geſchoſſen, der ihm juſt über'm Haupt wegflog. Hundert Geſchichtchen hat man von ſeiner Freigebigkeit. So begegnet er einmal einem armen Bäuerlein, das, ihn erblickend, plötzlich Reißaus nimmt. Den Hauptmann jammert des Mannes, ihn verdrießt die ſchlimme Meinung, die man von ihm zu haben ſcheint, er holt den Fliehenden alsbald mit ſeinem ſchnellen Roſſe ein, bringt ihn mit freundlichen Worten zum Stehen und wundert ſich, daß der Alte in der ſtrengſten Kälte mit unbedecktem Kahlkopf ging. Dann ſprach er: vor dem Kaiſer nimmt Volker den Hut nicht ab, Dir aber kann er ihn ſchenken! Damit reichte er ihm den reichbebänderten Filz vom Pferde herunter, nur

eine hohe Reiherfeder machte er zuvor los und ſteckte ſie in den Goller; man ſagt, ſie habe eine zauberiſche Eigenſchaft beſeſſen, den der ſie trug in allerlei Fährlichkeit zu ſchützen. Jetzt käme ich auf Volkers Frömmigkeit und Bekehrung, da dies aber eine Art von Legende iſt, ſo wird ſie ſich am beſten im Munde Seiner Hochehrwürden geziemen."

„Ich zweifle nur," erwiederte Amandus, „ob ich meine Aufgabe ſo artig löſen werde, wie mein beredter Vorgänger ſich aus der ſeinigen zog. Aber ich rufe den Schatten des Helden an und ſage treulich was ich weiß, und auch nicht weiß. Alſo: in den Gehölzen, die da vor uns liegen, kam man einsmals einem ſeltenen Wild auf die Spur, einem Hirſch mit milchweißem Felle. Kein Waidmann konnte ſein habhaft werden. Des Hauptmanns Ehrgeiz ward erregt, eine unwiderſtehliche Luſt, ſich dieſes edlen Thiers zu bemächtigen, trieb ihn an, ganze Nächte mit der Büchſe durch den Forſt zu ſtreifen. Endlich an einem Morgen vor Sonnenaufgang erſcheint ihm der Gegenſtand ſeiner Wünſche. Nur auf ein funfzig Schritte ſteht das prächtige Geſchöpf vor ſeinen Augen. Ihm klopft das Herz; noch hält Mitleid und Bewunderung ſeine Hand, aber die Hitze des Jägers überwiegt, er drückt los und trifft. Kaum hat er das Opfer von nahem betrachtet, ſo iſt er untröſtlich, dies

muntere Leben, das ſchönſte Bild der Freiheit zerſtört zu haben. Nun ſtand an der Ecke des Waldes eine Kapelle, dort überließ er ſich den wehmüthigſten Gedanken. Zum erſtenmal fühlte er eine große Unzufriedenheit über ſein ungebundenes Leben überhaupt, und indeß die Morgenröthe hinter den Bergen anbrach und nun die Sonne in aller ſtillen Pracht aufging, ſchien es, als flüſtere die Mutter Gottes vernehmliche Worte an ſein Herz. Ein Entſchluß entſtand in ihm, und nach wenig Tagen las man auf einer Tafel, die in der Kapelle aufgehängt war, mit zierlicher Schrift folgendes Bekenntniß, ich hab' es mir abgeſchrieben:

Dieß täflein weihe
unſerer lieben frauen
ich
Warbelin. genannt Jung Volker

zum daurenden gedächtnuß eines gelübds. und wer da ſolches lieſet mög nur erfahren und inne werden was wunderbarer maßen Gott der Herr ein menſchlich gemüethe mit gar geringem dinge rühren mag. denn als ich hier ohn allen fug und recht im wald die weiße hirſchkuh gejaget auch ſelbige wohl troffen mit meiner gueten Büchs da hat der Herr es alſo

gefüget daß mir ein ſonderlich verbarmen kam mit ſo fein ſanftem thierlin, ein rechte angſt für einer großen ſünden. da dacht ich: itzund trauret ringsumbher der ganz wald mich an und iſt als wie ein ring daraus ein dieb die perl hat brochen. ein ſeiden bette ſo noch warm vom ſüeßen leib der erſt geſtolenen braut. zu meinen füeßen ſank das lieblich wunderwerk. verhauchend ſank es ein als wie ein flocken ſchnee am boden hinſchmilzt und lag als wie ein mägdlin ſo vom liechten mond gefallen.

Aber zu deme allen hab ich noch müeßen mit großem ſchrecken merken ein ſeltſamlichs zeichen auf des arm thierlins ſeim rucken. nemlich ein ſchön akkurat kreuzlin von ſchwarz haar. alſo daß ich wohl erkennen mocht ich hab mich freventlich vergriffen am eigenthumb der muetter Gottes ſelbs. nunmehr mein herze ſo erweichet nahm Gott der ſtunden wahr und dacht er muß das eiſen ſchmieden weil es glühend und zeigete mir im geiſt mein frech unchriſtlich treiben und loſe hantierung dieſer ganzer ſechs Jahr und redete zu mir die muetter Jeſu in gar holdſeliger weiß und das ich nit nachſagen kann noch will. verſtändige wort als wie ein muetterlin in ſchmerzen mahnet ihr verloren kind. da hab ich beuget meine knie allhier auf dieſen ſtäfflin und hab betet und gelobet daß ich ein frumm rechtſchaffen leben wöllt anfangen. und

wunderte mich schier ob einem gnadenreichen schein und klarheit so ringsumbher ausgossen war. stand ich nach einer gueten weil auf mich zu bergen im tiefen wald mit himmlischem betrachten den ganzen tag bis daß es nacht worden und kamen die stern. sammlete dann meine knecht auf dem hügel und hielte ihne alles für was mit dem volker geschehen sagt auch daß ich müeß von ihne lassen. da huben sie mit wehklagen an und mit geschrey und ihrer etlich weineten. ich aber hab ihne den eyd abnommen sie wöllten auseinander gehn und ein sittsam leben fürder führen. wo ich denn selbs mein bleibens haben werd deß soll sich niemand kümmern noch grämen oder gelüsten lassen daß er mich sahe. ich steh in eins andern handen als derer menschen. dieß täflein aber gebe von dem volker ein zeugnuß und sage dank uf immerdar der himmlischen huldreichen jungfrauen Marien als deren segen frisch mög bleiben an mir und allen gläubigen kindern. so gestift am 3. des brachmonds im jahr nach unsers Herren geburt 1591.

„Leider," fuhr der Pfarrer gegen die Gesellschaft fort, welche mit sichtbarem Antheil zuhörte, „leider ist das Original dieser Votivtafel verloren gegangen; eine alte Kopie auf Pergament liegt auf dem Halmedorfer Rathhause. Auch die Kapelle ist längst verschwunden; die ältesten Leute erzählen, ihre Urgroß-

väter hätten sie noch gesehn. Wo aber Volker damals sich hingewendet, blieb unbekannt. Einige vermuthen einen Pilgerzug nach dem gelobten Land, wo er dann in ein Kloster gegangen sein soll."

„Eine andere Sage," nahm der Oberst wieder das Wort, „läßt ihn auf seinem Wege nach Jerusalem von seiner Mutter, einer Zauberin, entführt werden und ich gedenke hier nur noch einiger alten Verse, welche wahrscheinlich den Schluß eines größern Lieds ausmachten. Sie weisen auf die fabelhafte Geburt Volkers hin und machen ihn, wie mich däucht, gar bezeichnend für den freien kräftigen Mann, zu einem Sohn des Windes. Er selber soll das Lied zuweilen gesungen haben:

Und die mich trug in Mutterleib,
Und die mich schwang im Kissen,
Die war ein schön frech braunes Weib,
Wollte nichts vom Mannsvolk wissen.

Sie scherzte nur und lachte laut,
Und ließ die Freier stehen:
Möcht' lieber sein des Windes Braut,
Denn in die Ehe gehen!

Da kam der Wind, da nahm der Wind,
Als Buhle sie gefangen:
Von dem hat sie ein lustig Kind
In ihren Schooß empfangen.

UNIVERSITÄTS BIBLIOTHEK LEIPZIG

„Wird mir doch in dieſem Augenblick," ſagte die Pfarrerin, indem ſie ein heimliches Auge an der Linde hinauflaufen ließ, „von all dem Zauberweſen ſo kurios zu Muthe, daß ich mich eben nicht zu ſehr entſetzen würde, wenn jetzt noch die Fabel vom ſingenden Baume wahr würde, ja wenn Herr Volker leibhaftig als luſtiges Geſpenſt in unſre Mitte träte."

„Noch ein anderes Lied," ſagte der Oberſt, „iſt mir im Gedächtniß geblieben, das man ſich im Munde von Volkers Bande denken muß."

Hier wurde plötzlich der Erzähler von den Tönen eines Saiteninſtruments unterbrochen, welche ganz nahe aus dem Gipfel der dichtbelaubten Linde hervorzukommen ſchienen. Alles erſchrack und richtete die Augen nach dem Baume. Niemand bewegte ſich vom Platze, während die Muſik in den Zweigen von Neuem begann und der unſichtbare Spielmann mit kräftiger Stimme Folgendes ſang:

Jung Volker, das iſt unſer Räuberhauptmann,
Mit Fiedel und mit Flinte,
Damit er geigen und ſchießen kann,
Nachdem juſt Wetter und Winde.
Fiedel und die Flint',
Fiedel und die Flint'!
Volker ſpielt auf.

Ich ſah ihn hoch im Sonnenſchein
Auf ſeinem Hügel ſitzen:

Da ſpielt er die Geig' und ſchluckt rothen Wein,
Seine blauen Augen ihm blitzen.
Fiedel und die Flint',
Fiedel und die Flint'!
Volker ſpielt auf.

Auf einmal, er ſchleudert die Geig' in die Luft,
Auf einmal, er wirft ſich zu Pferde:
Der Feind kommt! Da ſtößt er in's Pfeifchen und ruft:
Brecht ein, wie der Wolf in die Heerde!
Fiedel und die Flint',
Fiedel und die Flint'!
Volker ſpielt auf.

Die Saiten klangen aus. Es war ein allgemeines Schweigen. Die Geſellſchaft ſah ſich lächelnd an, und harrte der Löſung des angenehmen Räthſels. Es rauſchte jetzt und knackte in den Zweigen, zwiſchen denen jemand behutſam herunterzuſteigen ſchien. Ein Fuß ſtand bereits auf dem letzten Aſte; ein kecker Sprung noch, und, wen man am wenigſten erwartete, den auch die Wenigſten kannten, — Raimund, der Bildhauer, ſtand mit der Zither, ſich tief verneigend, vor der verblüfft erfreuten Verſammlung.

Amandus und der Oberſt klatſchten, Bravo rufend, in die Hände. Raimund ſprang auf den Maler zu, der wie aus den Wolken gefallen da ſtand; die Uebrigen hörten inzwiſchen von der Pfarrerin, wer der Herr wäre. Agnes hatte den Schau-

ſpieler Larkens vermuthet, ja Nolten ſelbſt, als die Muſik anfing, bebte das Herz bei dem gleichen Gedanken, und es dauerte eine ganze Zeit, bis er ſich wieder faſſen konnte.

Man nahm nun ordentlich am runden Tiſch unter dem Schirme Platz; die Gläſer füllten ſich mit dem beſten Weine, und der Bildhauer begann: „Zuvörderſt iſt es meine Pflicht, mit wenig Worten den Schein des Gräulichen und Ungeheuren von meiner Hieherkunft zu entfernen, beſonders um der Damen willen, denen der Schreck noch nicht ganz aus den Gliedern gewichen ſein muß, weil bis jetzt keine ſich getraute, mich auch ein wenig freundlich anzuſchauen. Nun alſo: zwei Tage, bevor Sie, lieber Nolten, die Rückkehr in Ihr Vaterland antraten, die ich mir ſo nahe gar nicht vermuthend ſein konnte, war ich genöthigt, in nicht ſehr erfreulichen Angelegenheiten eines Bruders nach K. zu reiſen, was kaum ſechs Stunden von hier liegt. Ich wußte damals noch nichts von Ihren Verbindungen in dieſer Gegend, und weder ein Neuburg noch ein Halmedorf exiſtirte für mich in der Welt, ſonſt hätte ich wohl um Aufträge bei Ihnen angefragt und wäre vielleicht nicht ſo ſchmählich um Ihren Abſchied gekommen. Doch wider Hoffen und Vermuthen ſollte ich um Vieles glücklicher werden. Ich war bereits acht Tage in K.,

ſo kommt ein Brief, als dringend bezeichnet, an mich dorthin — von wem, das rathen Sie wohl nicht — mit dem gemeſſenen Auftrage, im Rückweg einen kleinen Abſtecher zu Ihnen zu machen und ein beigelegtes Schreiben perſönlich in Ihre Hände zu überliefern.“

Er gab Nolten den Brief und wandte ſich gegen die Andern. „Dem ſchönen Zufall muß ich noch beſonders lobpreiſende Gerechtigkeit widerfahren laſſen, der mich auf meinem Wege mit dem Herrn Oberſt zuſammenführte; wir geſellten uns als fremde Paſſagiere zu einander und wären beinahe ebenſo wieder geſchieden, als kaum noch zu rechter Zeit ſich entdeckte, daß wir die gleiche Abſicht hatten. Wer weiß mir eine artigere Fügung? Natürlich ritt ich nun nach Halmedorf mit. Dort hieß man mich denn freundlich bleiben, und der Herr Paſtor war ganz glückſelig, eine doppelte Ueberraſchung veranſtalten zu können. Der Plan zu dieſen Späſſen ward heute früh entworfen, und gerne ließ ich mir's gefallen, mein Mittagsmahl hier unter freiem Himmel zu verzehren, von Volkers rothem Wein zu trinken und meine Rolle einzuüben.“

Indeß hatte Nolten die wichtige Botſchaft durchflogen. Ihr Inhalt ergriff ihn ſo mächtig, daß er nur Agnes ſtill das Blatt hinbieten und Raimund

mit einem leuchtenden Blicke des Dankes über den Tisch die Hand reichen konnte.

„Nun," sagte jener, „ich darf der Erste sein, der Ihnen Glück wünscht."

„So sind wir nicht die Letzten!" rief der Oberst mit dem Pfarrer, indem man die Gläser erhob. Agnes entfiel eine Thräne aus den schönen Augen und auch sie hob ihr Glas. Es wurde sofort erklärt, daß Nolten und Raimund einen sehr vortheilhaften Ruf in die Dienste eines hochgebildeten Fürsten des nördlichen Deutschlands erhalten haben, zunächst um bei einer gewissen Privatunternehmung desselben verwendet zu werden, doch sollte die Anstellung auf Lebenszeit sein. Die Sache ging durch Tillsen und den alten Hofrath, dessen Empfehlung, wie es schien, auch der Antrag zu danken war. Etwas Geheimnißvolles war aber immer dabei, und Nolten hatte Ursache zu glauben, daß noch ganz andere Hebel gewirkt haben müßten. Jenes Schreiben selbst war von dem Hofrath. Er gab sich darin alle Mühe, dem Freunde die Sache so einleuchtend als möglich zu schildern, er hatte zum Ueberfluß Raimunds mündliche Beredtsamkeit noch in Reserve gestellt, wenn Nolten je Bedenken tragen sollte, die Stelle anzunehmen, ein Zweifel, dessen nur der Hofrath fähig sein konnte, weil er immer von seiner eigenen Selt-

ſamkeit ausging. Mit Raimunds Sendung aber verhielt ſich's wirklich ſo, wie er vorhin erklärte; er hatte beim Antritt ſeiner Reiſe noch keine Ahnung von den Dingen, die im Werke waren.

Die beiden Künſtler ſchloſſen jetzt in der Ausſicht auf ihr gemeinſchaftliches Ziel ſogleich Brüderſchaft, und wer hätte nicht Theil an ihrem Glücke nehmen ſollen? Alle ſprachen durcheinander auf's Lebhafteſte von der Sache hin und her.

Indem hiebei der Pfarrer auch der Hochzeit erwähnte, die nun bald werde vor ſich gehen müſſen — der Termin für den Antritt der Stelle war in zwei Monaten —, konnte freilich die leichte und kecke Art, mit der Raimund auch von ſeiner eigenen Trauung ſprach, nicht verfehlen, Verwunderung zu erregen: die Frauen bedauerten im Stillen ſchon das arme Mädchen, das an einen ſo närriſchen und wilden Menſchen habe gerathen müſſen, und ihr Mitleiden verbarg ſich endlich gar nicht mehr, als Nolten ſich eifriger nach Henrietten erkundigte und Raimund darauf mit aller ihm eigenen treuherzigen Plumpheit die ſeltſamſten und tollſten Dinge aufzählte, zu denen er allmählich ſeine Braut heranzuziehen hoffe.

Agnes insbeſondere fing an, dem Bildhauer von Herzen gram zu werden, ſie glaubte eine ihrer Schweſtern von einem Barbaren mißhandelt und vor

Unwillen glühte ihr die Wange, so daß Nolten, der dieſe Ausbrüche an ihr fürchtete, ſie ſanft bei der Hand nahm und bei Seite führte.

Raimund ſelbſt hatte nicht einmal bemerkt, wie ernſt es mit den Vorwürfen beſonders der weiblichen Herzen gemeint ſei. Sein unruhiger von Dieſem auf Jenes ſpringender Sinn war ſchon ganz anderswo mit den Gedanken. Er blickte durch den Tubus in die Ferne und ſchüttelte zuweilen mit dem Kopf; auf einmal ſtampfte er heftig auf den Boden. „Um's Himmels willen, was iſt Ihnen?“ fragte der Oberſt. „Nichts,“ lachte Raimund, aus ſeinem Traum erwachend, „es iſt nur ſo verwünſcht, daß ich die Jette jetzt nicht da haben ſoll, ſie nicht am Schopfe faſſen und recht derb abküſſen kann! Sehn Sie, lieber Oberſt, eigentlich iſt's nur die Unmöglichkeit, was mich foltert, die rohe phyſiſche Unmöglichkeit, daß der einfältige Raum, der zwiſchen zwei Menſchen liegt, nicht urplötzlich verſchwindet, wenn einer recht gründlich den Willen hat, daß dies Geſetz nicht fällt, wenn mein Geiſt mit allem Verlangen ſich dagegen ſtemmt! Iſt ſo was nicht, um ſich die Haare auszuraufen und mit beiden Füßen wider ſich ſelber zu rennen? Wie dort der Berg, der Mollkopf, glotzt und prahlt, recht dreiſt die Fäuſte in die Wampen preßt, daß er ſo breit ſei!“ Hier ſchlug er ein ſchallendes Gelächter

ter auf, machte einen Satz in die Höhe und sprang wie toll den Abhang hinunter.

„Nun ja, Gott steh' uns bei! so etwas ist noch nicht erhört!“ hieß es mit Einem Munde. Aber Nolten nahm sich des Bildhauers mit Wärme an; er schilderte ihn als einen unverbesserlichen Naturmenschen, als einen Mann, der seine Kräfte fühle, und übrigens von aller Tücke, wie von Affektation gleich weit entfernt sei, und wirklich gelang es ihm durch einige auffallende Anekdoten von der Herzensgüte seines Sansfaçon die Gesellschaft so weit auszusöhnen, daß man nur noch lächelnd die Köpfe schüttelte.

Alle gesellige Lust flammte noch einmal hell auf; man sprach nun erst recht mit herzlicher Wärme von Noltens und Agnesens Zukunft; der Bildhauer hatte sich auch wieder eingefunden, unvermerkt verflossen ein paar Stunden und einige Stimmen erinnerten endlich nur leise an den Heimweg.

Die Sonne neigte sich zum Untergang. Das herrlichste Abendroth entbrannte am Himmel und das Gespräch verstummte nach und nach in der Betrachtung dieses Schauspiels. Agnes lehnt mit dem Haupt an der Brust des Geliebten, und wie die Blicke beider beruhigt in der Glut des Horizonts versinken, ist ihm, als feire die Natur die endliche Verklärung

seines Schicksals. Er drückt Agnes fester an sein Herz; er sieht sich mit ihr auf eine Höhe des Lebens gehoben, über welche hinaus ihm kein Glück weiter möglich scheint. Wie nun in solche Momente sich gern ein leichter Aberglaube spielend mischt, so geschah es auch hier, als der helle Doppelstrahl, der von dem Mittelpunkt des rothen Luftgewebes ausging, sich nach und nach in vier zertheilte. Was lag, wenn man hier deuten wollte, der Hoffnung unseres Freundes näher, als einen Theil des wonnevoll gespaltnen Lichts auf zwei geliebte, weit entfernte Gestalten fallen zu lassen, deren wehmüthige Erinnerung sich diesen Abend einigemal bei ihm gemeldet hatte! Allein wie sonderbar, wie schmerzlich mußte er es eben jetzt empfinden, daß er dem treusten Kinde, das hier in seinen Arm geschmiegt mit leisen Küssen seine Hand bedeckte, und dann ein Auge aller Himmel voll gegen ihn aufrichtete, nunmehr nicht seinen ganzen Busen öffnen durfte und den Kreis seines Glückes, seiner Wünsche im Stillen für sich abschließen und segnen mußte!

Die Uebrigen waren aufgestanden, man wollte gehen. Nolten trennte sich schwer von dem glücklichen Orte, noch einmal überblickte er die Runde der Landschaft und schied dann mit völlig befriedigter Seele.

Alsbald bewegte sich der muntere Zug den Hügel hinab. Am Wäldchen wurde nicht versäumt, das Echo wieder anzurufen; Raimund brachte allerlei wilde Thierstimmen hervor und stellte mit Hussa-Ruf und Hundegekläff das Toben einer Jagd vollkommen dar; die Frauenzimmer sangen manches Lied, und gemächlich wurde das Pfarrhaus erreicht, wo die von Neuburg sich sogleich zum Abschied wenden wollten, trotz den Vorstellungen des Pfarrers, der einen Plan, die sämmtlichen Gäste diese Nacht in Halmedorf unterzubringen, komisch genug vorlegte. Raimund schloß sich der Partie des Malers an, um morgen von Neuburg aus weiter zu reisen. Wenigstens müsse man den Mond noch abwarten, meinte Amandus, und er wollte seine Kalesche, ein uraltes aber höchst bequemes Familienerbstück, inzwischen parat halten lassen. So verweilte man sich auf's Neue; den Männern schien erst jetzt der Wein recht zu schmecken, und Nolten selbst überschritt sein gewöhnliches Maß.

Während dem hatte der Himmel sich umzogen, es wurde völlig Nacht, und Agnes, von seltsamer Unruhe befallen, ließ mit Bitten und Treiben nicht nach, bis man endlich zum letzten Wort gekommen war und die beschwerte Kutsche vom Haus wegrollte. Raimund ritt vor den Pferden her und kaum hatten sie das Dorf im Rücken, so fing er herzhaft an

zu ſingen. Er nahm in ſeinem fröhlichen Uebermuth dem Bauernburſchen, der nebenher leuchtete, die beiden Fackeln ab und ſchwang ſie rechts und links in weiten Kreiſen, indem er ſich lang an den wunderlichen Schatten ergötzte, die er durch verſchiedene Bewegung der Brände in eine rieſenhafte Länge, bald vor bald rückwärts, ſchleudern konnte. So oft es anging, kam er an den Schlag und brachte die Geſellſchaft durch allerlei phantaſtiſche Vergleichungen über ſeine Reiterfigur zum innigen Lachen. Er war wirklich höchſt liebenswürdig in dieſer Laune, ſelbſt Agnes ließ ihm Gerechtigkeit widerfahren. Der Maler wetteiferte mit ihm, theils ſchauerliche, theils liebliche Märchen aus dem Stegreife zu erzählen, wobei ſich Nolten ganz unerſchöpflich zeigte. Als ſie im Wald an einer öden Strecke Ried vorüberkamen, hieß es, hier ſei vor vielen hundert Jahren das Herz eines Zauberers nach deſſen Tode in die Erde gegraben worden, das dann, zum ſchwarzen Moos verwachſen, als ein unendliches Geſpinnſt rings unterm Boden fortgewuchert habe. Daraus wäre von dem Rieſen Flömer eine unermeßliche Strickleiter gemacht worden, die er gegen die Sichel des Mondes geworfen; das eine Ende ſei mit der Schleife am ſilbernen Horne hängen blieben und nun ſei der Rieſe triumphirend zum Himmel hinauf geklettert. Agnes er-

innerte im Gegenſatz zu ſolchen Ungeheuern an eine kleine anmuthige Elfengeſchichte, die Nolten als Knabe ihr vorgemacht hatte, und ſo gab jedes einen Beitrag her; auch die drei andern jungen Leute blieben nicht zurück, vielmehr ſchien die trauliche Dunkelheit ſie nun erſt aufzuwecken. Der Bildhauer fand den Gedanken Noltens, daß, um die romantiſche Fahrt vollkommen zu machen, Raimund nothwendig Henrietten auf ſeinem Rappen hinter ſich haben ſollte, ganz zum Entzücken, und ſogleich fing er an, die ſämmtlichen Balladen, welche von nächtlichen Entführungen, Geſpenſterbräuten u. ſ. w. handeln, mit Pathos zu recitiren. Nun war es aber für unſre beiden Liebenden der ſüßeſte Genuß, zwiſchen all dieſen Spielen einer unſtet umherflackernden Einbildung auf Augenblicke heimlich im ſtilleren Herzen einzukehren und die Gedanken auf das Bild der nächſten reizenden Zukunft zu richten, ſich einander mit einem halben Wort in's Ohr, mit einem Händedruck zu ſagen, wie man ſich fühle, was eines am andern beſitze, wie viel man ſich erſt künftig noch zu werden hoffe.

Schon eine Zeitlang hatte Raimund von ferne ein Fuhrwerk zu hören geglaubt; es kam jetzt näher und eine Laterne lief mit. Es war der Wagen des Barons. Der Herr Förſter ſchicke ihn entgegen,

sagte der Knecht mit einem Tone, der eine schlimme Nachricht fürchten ließ. Der gnädige Herr, hieß es, sei schnell dahingefallen, von einem Nervenschlag spreche der Arzt, vor zwei Stunden habe man ihm auf das Ende gewartet, sie möchten eilen, um ihn noch am Leben zu sehn. Welche Bestürzung! welche Verwandlung der frohen Gemüther! Schnell wurden die Wagen gewechselt, der eine fuhr zurück, der andre eilte Neuburg zu.

Der Baron erkannte bereits den Maler nicht mehr, er lag wie schlummernd mit hastigem Athem. Nolten kam nicht von seinem Bette, er und ein alter Kammerdiener waren zugegen, als der verehrte Greis gegen Morgen verschied.

So hatte Nolten einen andern Vater, es hatte der Förster den würdigsten Freund verloren; ja dieser durch und durch erschütterte Mann, wiewohl ihm eben jetzt ein tröstliches Glück in seinen Kindern aufgegangen war, gewann doch seinem ersten Schmerzgefühl kaum so viel ab als billig schien, um, wie es sonst in seiner frommen Art gewesen wäre, dankbar und laut eine Wohlthat zu preisen, die ihm der Himmel mit der einen Hand als reichlichen

Erſatz nicht minder unerwartet ſchenkte, als er ihm unerwartet mit der andern ein theures Gut entriſſen hatte.

Für Nolten war der Verluſt noch von beſonderer Bedeutung. Wenn uns unvermuthet eine Perſon wegſtirbt, deren ununterbrochene Neigung uns gleichſam eine ſtille Bürgſchaft für ein dauerndes Wohlergehn geworden war, ſo iſt es immer, als ſtockte plötzlich unſer eignes Leben, als wäre im Gangwerk unſeres Schickſals ein Rad gebrochen, das, ob es gleich auf ſeinem Platze beinah entbehrlich ſcheinen konnte, nun durch den Stillſtand des Ganzen erſt ſeine wahre Bedeutung verriethe. Wenn aber gar der Fall eintritt, daß ſich ein ſolches Auge ſchließt, indem uns eben die wichtigſte Lebensepoche ſich öffnet, und ehe den Freund die frohe Nachricht noch erreichen konnte, ſo will der Muth uns gänzlich fehlen, eine Bahn zu beſchreiten, welche des beſten Segens zu ermangeln, uns fremd und traurig anzublicken ſcheint.

Wer dieſer trüben Stimmung Noltens am wenigſten aufhelfen konnte, war Agnes ſelbſt, deren Benehmen den ſonderbarſten Anblick darbot. Sie war ſeit geſtern wie verſtummt, ſie ließ die Andern reden, klagen oder tröſten, ließ um ſich her geſchehen was da wollte, eben als ginge ſie's am wenigſten an, als werde ſie nicht von dieſer allgemeinen Trauer, ſondern

von etwas ganz Anderem bewegt. Sie griff die gewöhnlichen häuslichen Geſchäfte mit aller äußern Ruhe an wie ſonſt, aber nur der Körper, nicht der Geiſt, ſchien gegenwärtig zu ſein. Auf mitleidiges Zudringen des Bräutigams und Vaters bekannte ſie zuletzt, daß eine unerklärliche Angſt ſeit geſtern in ihr ſei, ein unbekannter Drang, der ihr Bruſt und Kehle zuſchnüre. „Ich ſeh' Euch alle weinen," rief ſie aus, „und mir iſt es nicht möglich. Ach Theobald, ach Vater, was für ein Zuſtand iſt doch das! Mir iſt, als würde jede andere Empfindung von dieſer einzigen, von dieſer Feuerpein der Angſt verzehrt. O wenn es wahr wäre, daß ich meine Thränen auf größeres Unglück aufſparen ſoll, das erſt im Anzug iſt!"

Sie hatte dieſes noch nicht ausgeſagt, als ſie in das fürchterlichſte Weinen ausbrach, worauf ſie ſich auch bald erleichtert fühlte. Sie ging allein in's Gärtchen, und als Nolten nach einer Weile ſie dort aufſuchte, kam ſie ihm mit einer weichen Heiterkeit auf dem Geſicht, nur ungewöhnlich blaß, entgegen. Der Maler war im Stillen über ihre Schönheit verwundert, die er vollkommener nie geſehen hatte. Sie fing gleich an, jene traurigen Ahnungen zu widerrufen, und nannte es ſündhafte Schwäche, dergleichen böſen Zweifeln nachzugeben, die man durch aufrichtiges Gebet jederzeit am ſicherſten los werde, und es

ſei auch gewiß das letztemal, daß Nolten ſie ſo kindiſch geſehen. Mit der natürlichen Beredtſamkeit eines frommen Gemüths empfahl ſie ihm Vertrauen auf Gottes Macht und Liebe, von welcher ſie nach ſolcher Anfechtung nur um ſo freudigeres Zeugniß in ihrem Innerſten empfangen habe.

So wahr ihr auch dies alles aus dem Herzen floß, ſo wich ſie Noltens Fragen, was denn eigentlich der Grund jenes Verzagens geweſen ſei, doch mit ſichtlicher Unruhe aus. Sie glaubte ihn mit dem Bekenntniſſe verſchonen zu müſſen, daß, als ſie geſtern den Brief des Hofraths geleſen, ihre Freude hierüber auf der Stelle mit einer dunkeln Furcht vor dieſem Glück, vielleicht gerade weil es ihr zu groß gedäucht, ſeltſam gemiſcht geweſen war.

Den folgenden Tag war die Beiſetzung des Barons. Alle, auch Agnes, die ihm die Todtenkrone flocht, hatten ihn noch im Sarge geſehen und einen durchaus reinen und erhebenden Eindruck von ſeinem theuern Bilde zurückbehalten. — Raimund war mit einem dankbaren Schreiben Noltens an den Hofrath zeitig wieder abgereist. Zur feſtgeſetzten Zeit wollten beide Künſtler ſich an dem neuen Orte ihrer Beſtimmung fröhlicher wieder begrüßen, als ſie jetzt ſich trennten.

Zunächſt nun folgte in dem Forſthaus eine ſtille,

doch wohlthätige Trauerwoche. In traulichen, öfters bis tief in die Nacht fortgeſetzten Geſprächen vergegenwärtigte man ſich die eigenthümliche Sinnesart des Verſtorbenen auf alle Weiſe. Erinnerungen aus früheſter und neueſter Zeit traten hervor. Entwürfe eines Denkmals, das Grab des Todten einfach und edel zu zieren, wurden verſchiedentlich verſucht, Umriſſe der freundlichen Geſichtsbildung wurden gezeichnet, nach Anſicht eines jeden ſorgfältig verändert und wieder gezeichnet. Jetzt langten Noltens Effekten an. Er fand unter ſeinen Papieren eine Sammlung meiſt älterer Briefe des Barons, zumal aus der Zeit, da der Maler ſich in Rom aufgehalten, man bekam die Gegenblätter vollſtändig aus dem Nachlaſſe des Barons zuſammen, und gewann damit eine eben ſo lehrreiche als erbauliche Unterhaltung.

Von einem ſolchen, dem edeln Abgeſchiedenen mit frommer Neigung gewidmeten Andenken war dann der Uebergang zum lebendigen Genuſſe der Gegenwart in jedem Augenblicke leicht gefunden. Größere und kleinere Spaziergänge, Beſuche aus der Nachbarſchaft, die man erwiederte, hundert kleine Beſchäftigungen in Haus und Feld und Garten wechſelten ab, die Tage ſchnell und harmlos abzuſpinnen.

Dabei verſäumte Nolten nicht, wenn von der großen Veränderung die Rede war, die nun bevorſtand,

gelegentlich einen Plan erſt nur entfernterweiſe und wie im Scherze blicken zu laſſen, womit er aber eines Abends, als alle drei beim traulichen Lichte verſammelt ſaßen, ernſthaft hervortrat und den Vater wie Agnes nicht wenig überraſchte. Er ſei entſchloſſen, ſagte er, ſeinen künftigen Wohnort auf einem kleinen Umweg über einige größere Städte Deutſchlands zu erreichen, und nicht nur die Geliebte werde ihn begleiten, ſondern, wie er halb hoffe, auch der Vater, den er auf jeden Fall als bleibenden Genoſſen ſeines künftigen Hauſes ſchon längſt im Stillen angeſehn und nunmehr, von Agnes unterſtützt, um ſeine Einwilligung herzlich und kindlich bitte.

Gerührt verſprach der Alte, der Sache nachzudenken; „was aber," ſetzte er hinzu, „dieſe nächſte Reiſe betrifft, ſo taugt ein alter gebrechlicher Kamerade wie ich zu dergleichen Seitenſprüngen nicht mehr. Und überdies (er hatte die Landkarte auf dem Tiſch ausgebreitet) ſo ganz unbeträchtlich finde ich den Umweg des Herrn Sohns eben nicht. Sehn Sie, dies Dreieck, man mag es nehmen wie man will, macht immer einen ziemlich ſpitzen Winkel hier bei P., wo Sie dann gegen Norden lenken wollten. Nein, liebe Kinder, vor der Hand bleib' ich hier. Euch ſo lange hinzuſperren, bis ich Haus und Hof beſchickt und abgegeben hätte, wäre unſinnig, und doch muß

man ſich zu ſo etwas Zeit nehmen können; daß ich aber für jetzt nur abbräche, um wieder zu kommen und dann die Sachen in Ordnung zu bringen, wäre wo möglich noch ungeſchickter. Kommt Ihr nur erſt an Ort und Stelle an, wir wollen ſehen, was ſich dann weiter ſchickt und ob es Gottes Wille iſt, daß ich Euch folge."

Agnes konnte dem Vater nicht Unrecht geben; am liebſten freilich hätte ſie Nolten jenen Nebenplan ausreden mögen, der ihr und, wie ſie wohl bemerkte, noch mehr dem Vater, der bedeutenden Koſten wegen, bedenklich vorkam. Sie hielt auch dieſe Einwendung nicht ganz zurück, doch da man ſah, wie vielen Werth der Maler auf die Sache legte, ſo dachte man ſie ihm nicht zu verkümmern. Man fing alſo zu rechnen an, und Theobald erklärte, daß er, ſo günſtig wie nunmehr die Dinge für ihn lägen, ohne Gefahr eine Schuld aufnehmen könne, ja er geſtand, er habe dies Geſchäft ſchon abgethan und bereits die Wechſel in Händen. Dies gab ihm einen kleinen Zank, doch mußte man es ihm wohl gelten laſſen.

Nun aber kam ganz unvermeidlich die Hochzeit zur Sprache. Es war ein Punkt, der dieſe letzten Tage her Agnes im Stillen Vieles mochte zu ſchaffen gemacht haben; ſie faßte ſich daher ein Herz und fing von ſelbſt davon zu reden an, jedoch nur um zu

bitten, daß man damit nicht eilen, daß man dieſen und den nächſten Monat noch abwarten möge. — „Was ſoll das heißen?“ rief der Vater und traute ſeinen Ohren kaum. — „Wir reiſen ja die nächſte Woche ſchon, mein Kind!“ rief Nolten. Das hindere nichts, behauptete Agnes; ſie müßten ſich ja nicht nothwendig im Lande trauen laſſen, was ihr, an ſich betrachtet, freilich ungleich lieber wäre, es könne aber auch in B. geſchehn (dies war der Ort, wo ſie ſich niederlaſſen ſollten), und noch beſſer in H. (hier lebte ein naher Verwandter des Förſters und die Reiſenden mußten das Städtchen paſſiren); dort würden ſie in einer feſtzuſetzenden Woche mit dem Vater zuſammentreffen, und ſo alle miteinander aufziehn.

Der Alte hielt ſeinen Verdruß noch an ſich, um erſt die Gründe der Tochter zu hören, allein da dieſe durchaus innerlich, dem guten Mädchen ſelbſt nicht ganz klar und überhaupt nicht geeignet waren, eine gemeinverſtändige Prüfung auszuhalten, ſo gerieth der Vater in Hitze und es kam zu einem Auftritt, den wir dem Leſer gern erſparen. Genug, der Förſter, nachdem er ſeine Meinung über ſolchen Eigenſinn mit Bitterkeit von ſich geſchüttet hatte, verließ ganz außer ſich das Zimmer. Die Arme ſtürzte voller Schmerz auf die Kniee und verbarg ihr Geſicht in der Ecke des Canapees; Nolten, dem ſie nur rück-

wärts ihre Hand hinlieh, saß lange schweigend neben ihr. Sie wurde ruhiger, sie rührte sich nicht mehr, ein leiser Schlaf umdämmerte ihre Sinne.

Unserem Freunde drangen sich in dieser stummen sonderbaren Lage verschiedene Betrachtungen auf, die er seit jenem Morgen, an dem er die Geliebte von Neuem an sein Herz empfing, nimmermehr für möglich gehalten hätte; doch jetzt, wer möchte ihm verargen, wenn ihn der Zweifel überschlich, ob denn das räthselvolle Wesen, das hier trostlos vor seinen Augen lag, dazu bestimmt sein könne, durch ihn glücklich zu werden, oder ihm ein dauerndes Glück zu gründen, ob er es nicht für ein höchst gewagtes Bündniß halten müsse, wodurch er sich für das ganze Leben an dies wunderbare Geschöpf gefesselt sähe? Aber zu fragen brauchte er sich das Eine wenigstens nicht: ob er sie wirklich liebe, ob seine Neigung nicht etwa nur eine künstlich übertragene sei? vielmehr durchdrang ihn das Gefühl derselben nie so vollglühend als jetzt.

Er dachte weiter nach und mußte finden, daß eben jene dunkle Klippe, woran Agnesens sonst so gleichgewiegtes Leben zum erstenmal sich brach, dieselbe sei, nach der auch sein Magnet von früh an unablässig strebte, ja daß (man erlaube uns immerhin das Gleichniß) die schlimme Zauberblume, worin sich des Mädchens Geist zuerst mit unheilvollen Ahnungen

berauſchte, nur auf dem Grund und Boden ſeines eignen Schickſals aufgeſchoſſen war. Nothwendig daher und auf ewig iſt er mit ihr verbunden, Böſes oder Gutes kann für ſie beide nur in Einer Schale gewogen ſein.

Seine Gedanken verſchwammen nach und nach in einer grundloſen Tiefe, doch ohne Aengſtlichkeit; mit überſchwänglichem Vertrauen küßt er den Saum am Kleide der Gottheit, deren geweihtes Kind er ſich empfindet. Er hätte eine Ewigkeit ſo ſitzen können, nur dieſe Schlafende neben ſich, nur dieſe ruhige Kerze vor Augen.

Er neigt ſich über Agnes her und rührt mit leiſen Lippen ihre Wange; ſie ſchrickt zuſammen und ſtarrt ihm lange in's Geſicht, bis ſie ſich endlich findet. Stillſchweigend treten Beide an das offene Fenſter, eine balſamiſche Luft haucht ihnen entgegen; der volle Mond war eben aufgegangen und ſetzte die Gegend, das Gärtchen, in's Licht. Sie deutet hinab, ob er noch Luſt hätte einen Gang zu machen. Man zauderte nicht. Der Vater war zu Bett gegangen, das ganze Dorf in Ruhe. Sie wandelten den mittlern Weg vom Haus zur Laube, zwiſchen aufblühenden Roſengehegen, Hand in Hand auf und nieder. Keines konnte recht die erſten Worte finden. Er fing endlich damit an, den Vater zu entſchuldigen, und rückte ſo

dem Gegenſtand des Streites näher, um zu erfahren, woher ihr dieſe Scheu, dies Widerſtreben gegen ein Vorhaben kam, von welchem ſie noch vor wenig Wochen mit aller Unbefangenheit, ja ganz im Sinn des ächten Mädchens geſprochen hatte, dem auch die äußeren Erforderniſſe eines ſolchen Tags, die Muſterung und Wahl des Putzes, ein reizender Gegenſtand der Sorgfalt und der Mühe ſind. Mit welcher Rührung hatte ſie neulich (wir verſäumten bis jetzt, es zu erwähnen), mit welcher Bewunderung das ſchöne Angebinde der unbekannten Freundinnen aus Noltens Händen empfangen und gegen das ſchwarze Feſtkleid gehalten!

„Sieh", ſagte der Bräutigam jetzt, und ſtreichelte ihr freundlich Kinn und Wangen, indem ſein Ton zwiſchen Wehmuth und einer ermuthigenden Munterkeit wechſelte, „dort ſchaut das Kirchlein herüber und thut wie traurig, daß es die Freude Deines Tages nicht ſehen ſoll! kannſt Du ihm ſeinen Willen denn nicht thun? — Gewiß, Agnes, ich will Dich nicht beſtürmen: hier meine Hand darauf, daß Du mit keinem Wort, mit keiner unfreundlichen Miene, auch vom Vater nicht, es künftig entgelten ſollſt, wenn Du, was wir verlangen, nun einmal nicht über Dich vermöchteſt; nur überleg' es noch einmal! Ich will alles bei Seite ſetzen, was der Vater hauptſächlich für ſeine Abſicht anführt, ich will davon nichts ſagen,

daß es jedermann auffallen müßte, Stoff zu Vermuthungen gäbe, und dergleichen. Aber ob Du der Heimat, in deren Schoos Du Deine frohe Jugend lebteſt, von der Du nun für immer Abſchied nimmſt, ob Du ihr dies Feſt nicht ſchuldig biſt? Der Ort, das Haus, das Thal, wo man erzogen wurde, dünkt uns von einem eigenen Engel behütet, der hier zurückbleibt, indem wir uns in die weite Welt zerſtreuen: es iſt dies wenigſtens das liebſte Bild für ein natürliches Gefühl in uns; bedenke nun, ob dieſer fromme Wächter Deiner Kindheit Dir's verzeihen könnte, wenn Du ihm nicht vergönnen wollteſt, Dir noch den Kranz auf's Haupt zu ſetzen, Dich auf der Schwelle Deines elterlichen Hauſes mit ſeinem ſchönſten Segen zu entlaſſen. Es hoffen alle Deine Geſpielen, Jung und Alt hofft Dich vor dem Altar zu ſehen, das ganze Dorf hat die Augen auf Dich gerichtet. Und darf ich noch mehr ſagen? Zweier Perſonen muß ich gedenken, die dieſen Tag nicht mehr mit uns begehen ſollten, Deine Mutter und unſer kürzlich vollendeter Freund: ihr Gruß wird uns an jenem Morgen ſchmerzlich fehlen, aber doch eine Spur ihres Weſens wird uns an der Stätte begegnen, wo ſie einſt mit uns waren, von ihrer Ruheſtätte wird --"

„Um Jeſu willen, Theobald, nicht weiter!" ruft Agnes, ihrer nicht mehr mächtig, und wirft ſich ſchluch-

zend ihm zu Füßen — „Du bringst mich um — Es kann nicht sein — Erlasset mir's!“ Bestürzt hebt er sie auf, liebkost, beschwichtigt, tröstet sie: man sei ja weit entfernt, sagt er, ihrem Herzen Gewalt anzuthun, er habe sich nun überzeugt, wie unmöglich es ihr sei, er werde es dem Vater vorstellen, es werde alles gut gehn.

Sie kamen vor die Laube, sie mußte sich setzen; ein schmaler Streif des Mondes fiel durch das Gezweige auf ihr Gesicht und Theobald sah ihre Thränen in hellen Tropfen fallen. Er solle die Reise allein machen, verlangte sie, er solle wieder zurückkommen, indessen sei die Zeit vorüber, vor welcher sie sich fürchte, dann wolle sie gern alles thun, was man wünsche und wo man es wünsche. Auf die Frage, ob es also nicht die Reise selbst sei, was sie beängstige, erwiederte sie: nein, sie könne nur das Gefühl nicht überwinden, als ob ihr überhaupt in der nächsten Zeit etwas Besonderes bevorstünde — es warne sie unaufhörlich etwas vor dieser schnellen Hochzeit. „Was aber dies Besondere sei, das wüßtest Du mir nicht zu sagen, liebes Herz?“ Sie schwieg ein Weilchen und gab dann zurück: „Wenn der Zeitpunkt vorüber ist, sollst Du es erfahren.“

Nolten vermied nun, weiter davon zu reden. Er war weniger wegen irgend eines bevorstehenden äußern

Uebels, als um das Gemüth des Mädchens beſorgt; er nahm ſich vor, ſie auf alle Art zu ſchonen und zu hüten. Was ihm aber eine ſolche Vorſicht noch beſonders nahe legte, war eine Aeußerung Agneſens ſelbſt. Nachdem nämlich das Geſpräch bereits wieder einen ruhigen und durch Theobalds leiſe, verſtändige Behandlung ſelbſt einen heitern Ton angenommen hatte, gingen Beide, da es ſchon gegen Mitternacht war, in das Haus zurück. Sie zündete Licht für ihn an, und man hatte ſich ſchon gute Nacht geſagt, als ſie ſeine Hand noch feſthielt, ihr Geſicht an ſeinem Halſe verbarg und kaum hörbar ſagte: „Nicht wahr, das Weib wird nicht mehr kommen?“ „Welches?“ fragte er betroffen. „Du weißt es“; erwiederte ſie, als getraute ſie ſich nicht, das Wort in den Mund zu nehmen. Es war das erſtemal, daß ſie ihm gegenüber die Zigeunerin berührte. Er beruhigte ſie mit wenigen aber entſchiedenen Worten.

Den andern Morgen, noch ehe Agnes aufgeſtanden war, erzählte er die geſtrige Scene dem Vater, den er ſchon über Erwarten milde geſtimmt fand. Der Alte geſtand ihm, daß er bald, nachdem er die Beiden verlaſſen, etwas Aehnliches, wo nicht noch Schlimmeres, zu befürchten angefangen habe und ſeine Heftigkeit bereue. Es bleibe nichts übrig, als man gebe nach; daß ſie aber am Ende nicht auch die Reiſe verweigere,

müſſe man ja vorbauen. — „Laß uns Frieden ſchließen!“ ſagte er beim Frühſtück zu der Tochter und bot ihr die Wange zum Kuß; „ich habe mir den Handel überſchlafen, und es ſoll Dir noch ſo hingehn; man muß eben auf einen Vorwand denken, wegen der Leute. Aber ſo viel merk' ich ſchon“, ſetzte er ſcherzhaft gegen den Schwiegerſohn bei, „der Pantoffel ſteht Ihnen gut an, von der Böſen da, wahrlich!“ Die Böſe ſchämte ſich ein wenig, und der Zwiſt war vergeſſen. Zu der Reiſe ließ ſie ſich willig finden und mit den Vorbereitungen ward noch heute der Anfang gemacht. Zur erheiternden Begleitung wollte man Nannetten, Noltens jüngſte Schweſter, berufen, die er ohnedies vor der Hand zu ſich zu nehmen entſchloſſen war.

Wenn das Glück eines Paares, welchem vergönnt iſt auf unabhängige und bequeme Weiſe ein größeres Stück Welt mit einander zu ſehen, ſchon an ſich für den ſeligſten Gipfel des mit zarten Sorgen und Freuden ſo vielfach durchflochtenen Brautſtandes mit Recht gehalten wird, ſo gewinnt dieſe glückliche Zweiheit gar ſehr an herzinnigem Reiz durch das Hinzutreten einer engbefreundeten jüngern

Perſon, deren lebendige, mehr nach außen gerichtete Aufmerkſamkeit den Beiden die vorüberfliegende Welt in erhöhter Wirklichkeit zuführt und jene wortloſe Beſchaulichkeit, worein Liebende in ſolcher Lage ſich ſonſt ſo gerne einwiegen laſſen, immer wieder wohlthätig unterbricht. Eine ſolche Ableitung nun war unſerm Paare um ſo nöthiger, als gewiſſe ſchwere Stoffe auf dem Grunde der Gemüther, ſo wenig man es einander eingeſtand, ſich anfangs nicht ſogleich zertheilen wollten. Dieſen Vortheil aber gewährte Nannettens Gegenwart vollkommen. Sowohl im Wagen, wo ſie ſich mit Konrad, dem Kutſcher, einem treuherzigen Burſchen aus Neuburg, gleich auf den beſten Fuß zu ſetzen wußte, als in den Gaſthöfen, wo ſie die Eigenheiten der Fremden trefflich zu beobachten und die Merkwürdigkeiten einer Stadt immer zuerſt auszukundſchaften pflegte, überall zeigte ſie eine raſche und praktiſche Beweglichkeit, und wo man hinkam, erweckte ſie durch ihre anſprechende Erſcheinung, durch ihren naiven und ſchnellen Verſtand das entſchiedenſte Intereſſe.

Das Wetter, das in den erſten Tagen meiſt Regen brachte, hatte ſich gefaßt und verſprach beſtändig zu bleiben. So langte man eines Abends gar wohlgemuth in einer ehemaligen Reichsſtadt an, wo übernachtet werden ſollte. Unſere Geſellſchaft

war in dem beſten Gaſthofe untergebracht, und indeß ſie ſich auf ihre Weiſe gütlich thut, möge der Leſer es nicht verſchmähen, auf kurze Zeit an einer entfernten Trinkgeſellſchaft aus der niedern Volksklaſſe Theil zu nehmen. Konrad hofft ſeine Unterhaltung dort beſſer als an jedem andern Orte zu finden; man hat ihn auf ein großes Brauerei-Gebäude, den Kapuzinerkeller, neugierig gemacht und er wird uns den Weg dahin zeigen.

Es lag der genannte Keller in einem ziemlich düſtern und ſchmutzigen Winkel der Altſtadt, ſeitab von den belebteren Gaſſen. Konrad ſaß in dem vordern allgemeinen Trinkzimmer, hart an der offnen Thür einer Nebenſtube, die ſeine ganze Aufmerkſamkeit erregte. Dort hatte nämlich ein Cirkel von fünf bis ſechs regelmäßigen Gäſten ſeinen Tiſch, deſſen ſchmale Seite von einem breitſchultrigen Manne mit pockennarbigem Geſicht beſetzt war. Aus ſeinen kleinen ſchwarzen Augen blitzte die helle Spottluſt, eine zu allerlei Sprüngen und Poſſen ſtets aufgelegte Einbildungskraft. Mit trockener Miene trug er ſeine Scherze vor, und machte dabei ſo recht den Kern der Geſellſchaft aus. Sie nannten ihn den Büchſenmacher, auch wohl den Stelzfuß, denn er hatte ein hölzernes Bein. An der Ecke zu äußerſt, faſt abſeits, war ein Anderer von etwa ſechs und dreißig Jahren.

Es bedurfte nur wenig Beobachtungsgabe, um in dieſer ſcharfen, feinen, wie es ſchien, von Kummer oder Leidenſchaft zerſtörten Phyſionomie etwas Bedeutenderes und durchaus Edleres zu entdecken, als man ſonſt an ſolch einem Orte erwarten würde. Er ſprach wenig, ſah meiſt zerſtreut vor ſich nieder, und doch überbot er gelegentlich an Einfällen ſelbſt den Stelzfuß, aber ohne ſich das Geringſte zu vergeben. Alle behandelten ihn mit einer gewiſſen Diſtinktion, obgleich er nur Joſeph, der Tiſchler, hieß. Ihm gegenüber hatte ein jüngerer Geſelle, Namens Perſe, ein Goldarbeiter, ſein Glas ſtehen. Er ſchien allein mit Joſeph näher bekannt zu ſein. Von den Uebrigen iſt nichts weiter zu ſagen, als daß es meiſtens aufgeweckte, nicht eben verwilderte Leute und ehrbare Handwerker waren.

„Mir fehlt heut' etwas," ſagte der Büchſenmacher, „ich weiß nicht was. Ich hab' das Licht nun ſchon viermal hintereinander geputzt, in der Meinung, derweil ein friſches Trumm in meinem Kopf zu finden, denn Euer einerlei Geſchwätz da von Meiſtern, Kunden, Herrſchaften iſt mir endlich zum Ekel; ich weiß von dieſem Weſen lang' nichts mehr und will vor der Hand auch nichts davon hören. Die Lichtputz noch einmal! und jetzt was Neues, ihr Herrn! Mir ſchnurrt eine Grille im Oberhaus. Es

wäre nicht übel, der Menſch hätte für ſeinen Kopf, wenn der Docht zu lang wird, auch ſo eine Gattung Inſtrument oder Vorrichtung am Ohr. Zwar hat man mir ſchon in der Schule verſichert, daß ſeit Erfindung der Ohrfeigen in dieſem Punkte nichts mehr zu wünſchen übrig ſei. Das mag vielleicht für junge Köpfe richtig ſein; ich bin ein Sechsundvierziger und" —

„Spaß bei Seit'!" rief Perſe ihn unterbrechend, „ich kann mir überhaupt nicht vorſtellen, Lörmer, wie Dir's nur eine Stunde wohl ſein mag bei dem unnützen Leben, das Du in den zwei Monaten führſt, ſeit Du Hamburg verlaſſen haſt. Mich dauert's in der Seele, wenn ſie davon erzählen, wie Du ein geſchickter Arbeiter geweſen, wie Du Grütz und Gaben hätteſt, Dich den erſten Meiſtern in Deinem Fache gleichzuſtellen und Dein Glück zu machen auf Zeitlebens — und nun ſich hier auf die faule Haut legen, höchſtens um Taglohn für Hungerſterben da und dort ein Stück Arbeit annehmen in einer fremden Werkſtatt und Dich ſchlecht bezahlen laſſen für gute Waare, wie ſie dem Beſten kaum aus der Hand geht! Heißt das nicht geſündigt an Dir ſelber? iſt das nicht himmelſchreiend?"

Der Angeredete ſchaute verwundert auf über dieſe unerwartete Lektion und lauerte einigermaßen

beſchämt nach Joſeph hinüber, als wollte er deſſen Gedanken belauſchen.

„Was?“ nahm Perſe wieder das Wort, „will dem Kerl niemand die Wahrheit ſagen? hat keiner die Courage, ihm den Leviten zu leſen, wie's recht iſt? Redet doch auch Ihr Andern!“

„Redet nicht, Ihr Andern! entgegnete ernſthaft der Büchſenmacher; „das iſt, hol' mich der Teufel, kein Text für dieſen Abend und für die Schenke, wo man Fried' haben will. Ich ſag' Euch, wenn ich will, hat dies verfluchte Leben ein Ende über Nacht. Der Lörmer wird ſich vom Kopf bis zum Fuß das alte Fell abziehen mit Einemmal, wie man einen Handſchuh abreißt. Ihr ſollt ſehen. Laßt mich indeß mit Eurer Predigt in Ruh', ſie richtet in zwei Jahren nicht aus, was der ungefähre Windſtoß eines friſchen Augenblicks bei mir aufjagt. — Muß aber ja von Lumperei die Rede ſein, ſo will ich Euch“ — und hiemit nahm der Sprecher plötzlich ſeine wohlbehagliche, muntere Haltung wieder an — „will ich Euch ein Räthſel vorlegen in Betreff eines Lumpen, der ſich auf unbegreifliche Weiſe innerhalb vier und zwanzig Stunden zum flotten Mann poußirt hat, und zwar iſt es einer aus unſerer Geſellſchaft.“ — „Wie? was?“ riefen Einige. — „Ohne Zweifel!“ erwiederte der Büchſenmacher, „er befindet ſich zwar dermalen

und ſchon mehrere Tage nicht unter uns, aber er rechnet ſich zur Compagnie, er verſprach heute wieder zu kommen, und es wäre unbarmherzig, wenn Ihr ihn nicht wenigſtens als Anhängſel, als ein Schwänzlein von mir wolltet mitzählen laſſen.“ — „Ah!“ rief man lachend, „die Figur! die Figur! er meint die Figur!“

„Allerdings,“ fuhr der Andere fort, „ich meine das ſpindeldünne bleichſüchtige Weſen, das mir von Hamburg an ungebetenerweiſe und ohne vorausgegangene genauere Bekanntſchaft hieher folgte, um, wie er ſagte, an meiner Seite den Tod ſeines unvergeßlichen Freundes und Bruders, des geweſenen Buchdruckers Gumprecht, zu verſchmerzen. Nun wißt Ihr, ich bewohne ſeit einiger Zeit mit dieſem zärtlichen Barbier, Sigismund Wispel, Eine Stube, er ißt mit mir und ich theile aus chriſtlicher Milde alles mit ihm, bis auf das Bett, das ich mir aus billigen Gründen allein vorbehielt. Man hat aber keinen Begriff, was ich für ein Leiden mit dieſer Geſellſchaft habe. Schon ſein bloßer Anblick kann einen alteriren. Eine Menge kurioſer Angewohnheiten, eine unermüdliche Sorgfalt, ſeine Milbenhaut zu reiben und zu hätſcheln, ſeine röthlichen Haare mit allerlei gemeinem Fette zu beträufeln, ſeine Nägel bis auf's Blut zu ſchneiden und zu ſchaben — ich bekomme Krämpfe beim bloßen Gedanken! und wenn

er nun die Lippen ſo ſüß zuſpitzt und mit den Augen blinzt, weil er, wie er zu ſagen pflegt, an der Wimper kränkelt, oder wenn er ſich mit den tauſend Liebkoſungen und Geſten an mich macht — der Magen dreht ſich in mir um und ich hab' ihn wegen dieſer Freundſchaftsbezeugungen mehr als Einmal wie einen Flederwiſch an die Wand fliegen laſſen. Geſtern Morgen nun ſtand er ungewöhnlich früh von ſeiner Pritſche auf; ich lag noch halbſchlafend mit geſchloſſenen Augen, mußte aber im Geiſt jede Geberde verfolgen, die der Widerwart während des Ankleidens machte, jede Miene, ich ſage paſſender, jeden Geſichtsſchnörkel, der ſich während des Waſchens zwanzig- und dreißigfältig bei ihm formirte. „Guten Morgen, Bruder!" fängt er an, „wie ſchlief ſich's?" aber ich rühre mich nicht. Allein nun denkt Euch mein Erſtaunen, wie ich halb hinüberblickend den Hundsfott im neuen ſchwarzen Frack, mit neumodiſcher Halsbinde und rundem Hut in der Ecke ſtehen ſah. Die mir wohlbekannte verblichene Nankinghoſe und die abgenutzten Schuhe zeugten zwar noch von geſtern und ehegeſtern, aber die übrige Pracht, woher kam ſie an ſolchen Schuft? Geſtohlen wenigſtens waren die Kleider nicht, denn bald fand ich die quittirten Rechnungen von Tuchhändler und Schneider mit Stecknadeln wie Schmetterlinge an das bekannte arm-

ſelige Hütchen geſteckt, das verwundert von dem hohen Bettſtollen auf ſeinen veränderten Herrn niederblickte. Vergebens waren alle meine Fragen über dieſe glücklich begonnene Beſſerung der Umſtände meines Tropfen; ich erhielt nur ein geheimnißvolles Lächeln und noch heute iſt mir das Räthſel nicht gelöst. Der Schurke muß auch baare Münze haben; er ſprach mir von Schadloshaltung, von einem Koſtgeld und dergleichen. Uebrigens ſpeist er, wie ich höre, jetzt regelmäßig im goldenen Schwan. Nun ſagt, iſt einer unter Euch, der mir beweist, es gehe ſo was mit natürlichen oder doch ehrlichen Dingen zu? Muß man den Menſchen nicht in ein freundſchaftliches Verhör nehmen, ehe die Obrigkeit Verdacht ſchöpft und unſern Bruder einſteckt?“

Man ſprach, man rieth und lachte herüber und hinüber. Endlich nahm der Stelzfuß das Wort wieder, indem er ſagte: „Weil wir ohnedem jetzt an dem Kapitel von den Mirakeln ſind, ſo ſollt Ihr noch eine Geſchichte hören. Sie hat ſich erſt heute zugetragen, ſteht aber hoffentlich in keinem Zuſammenhang mit der vorigen. Dieſen Morgen kommt ein Jude zu mir, hat einen Sack unterm Arm und fragt, ob nichts zu ſchachern wäre, er habe da einen guten Rock zu verhandeln. Der Kerl muß die ſchwache Seite an dem meinigen entdeckt haben; das

verdroß mich und ich war dem Spitzbuben ohnedies ſpinnefeind. Während ich alſo im Stillen überlege, auf was Art ich den Sünder am zweckmäßigſten die Treppe hinunterwerfe, fällt mir zufällig meine Taſchenuhr in's Aug'. Ich weiß nicht, was es war, daß ich dabei auf andere Gedanken kam. Ich dachte, ein Jud iſt doch gleichſam auch eine Kreatur Gottes und dergleichen; kurz, ich nahm die Uhr vom Nagel an meinem Bett, beſah ſie noch einmal und fragte: was ſie gelten ſoll. Der Halunke ſchlug ſie für ein wahres Spottgeld an und ich gab ihm einen Backenſtreich, den ſchlug er aber gar nicht an, und endlich wurden wir doch Handels einig."

Alles lachte, nur dem Joſeph ſchien die Erzählung im Stillen weh zu thun.

„Wartet doch," fuhr der Stelzfuß fort, „das Beſte kommt noch. Ich ging mit meinen zwei Thalern, die ich ungeſehn, wie Sündengeld in die Taſche ſteckte, nach dem beſten Weinhaus und nahm dort ein mäßiges Frühſtück zu mir. Da mir aber, wie geſagt, ein Jude meinen Zeitweiſer geſtohlen, ſo wußt' ich ſchlechterdings nicht, woran ich eigentlich mit dem Tag ſei; kurz, es wurde Abend, eh mir der Kellner die letzte Flaſche brachte. Ich gehe endlich heim, ich komme auf meiner Kammer an und ſpazicre in der Dämmerung auf und ab; zuweilen blinzl' ich nach

dem leeren Nagel hinüber und pfeife dazu, wie Einer, der kein gut Gewiſſen hat. Auf einmal iſt mir, es laſſe ſich etwas hören wie das Picken eines ſolchen Dings, dergleichen ich heute eins verloren; ganz erſchrocken ſpitz' ich' die Ohren. Das thut wohl der Holzwurm in meinem Stelzfuß, denk' ich, und ſtoße den Stelzen gegen die Wand, wie immer geſchieht, wenn mir's die Beſtie drin zu arg macht. Aber Pinke Pink, Pinke Pink, immerfort und zwar nur etliche Schritt von mir weg. Indeſſen kommt mir ein Päckel unter die Hand, ich reiß' es auf und, daß ich's kurz mache, da lag meine alte Genferin drin! Weiß nicht, wie mir dabei zu Muth wurde; ich war ein veritabler Narr vor Freuden, ſprach Franzöſiſch und Kalmukiſch unter einander mit meiner Genferin, mir war, als hätten wir uns zehn Jahre nicht geſehn. Jetzt fiel mir ein Zettel in die Finger, der — nun, das gehört nicht zur Sache. Schaut, hier iſt das gute Thier!" und hiemit legte er die Uhr auf den Tiſch.

„Aber der Zettel?" fragte Einer, „was ſtand darauf? wer ſchickte das Paket?" — Der Büchſenmacher griff ſtillſchweigend nach dem vollen Glas, drückte nach einem guten Schluck martialiſch die Lippen zuſammen und ſagte kopfſchüttelnd: „Weiß nicht, will's auch nicht wiſſen." — „Aber Dein iſt ſie wieder,

die Uhr?" — „Und bleibt mein," war die Antwort, „bis in's Grab, das ſchwör' ich Euch."

Während dieſer Erzählung hatte Perſe etliche mal einen pfiffigen Blick gegen den Tiſchler hinüberlaufen laſſen, und er und alle merkten wohl, daß Joſeph der unbekannte Wohlthäter geweſen war.

Jetzt hob der Büchſenmacher ſachte ſeinen hölzernen Fuß in die Höhe und legte ihn mitten auf den Tiſch. Dabei ſagte er mit angenommenem Ernſt: „Seht, meine Herren, da drinne haust ein Wurm; es iſt meine Todtenuhr: hat der Burſche das Holz durchgefreſſen und das Bein knackt einmal, eben wenn ich zum Exempel über den Stadtgraben zu einem Schoppen Rothen ſpaziere, ſo ſchlägt mein letztes Stündlein. Das iſt nun nicht anders zu machen, Freunde. Ich denke oft genug an meinen Stelzen, d. h. an den Tod, wie einem guten Chriſten ziemt. Er iſt mein memento mori, wie der Lateiner zu ſagen pflegt. So werden einſt die Würmer auch an Euren fleiſchernen Stötzchen ſich erluſtigen. Proſit Mahlzeit, und Euch ein ſelig Ende! Aber wir gedenken bis dahin noch manchen Gang nach dem Kapuzinerkeller zu thun und beim Heimweg über manchen Stein wegzuſtolpern,

bis das Stelzlein bricht, juhe!
bricht, juhe!
bis das Stelzlein bricht!"

So ſang der Büchſenmacher mit einer Anwandlung von Rohheit, die ihm ſonſt nicht eigen war, und von einer deſperaten Luſtigkeit begeiſtert, womit er ſich ſelbſt, noch mehr aber dem Joſeph weh that.

Auf einmal ſchlug Lörmer den Fuß dreimal ſo heftig auf das Tiſchblatt, daß alle Gläſer zuſammenfuhren, und zugleich entſtand ein helles Gelächter, denn in dieſem Augenblick öffnete ſich draußen die Thür, und eine Figur trat ein, in welcher der genannte Barbier nicht zu verkennen war.

Er ſchwebte einigemal vornehm hüſtelnd in der vordern Stube auf und ab, ſtrich ſich den Titus vor dem Spiegel und ſchielte im Vorübergehen nach unſerer Geſellſchaft.

„O Spahn der Menſchheit!“ brummte Joſeph leiſe in den Bart, denn Lörmer hatte den Andern gleich anfangs ein Zeichen gegeben, man müſſe thun, als bemerkte man Sigismund gar nicht. Dieſer ließ ſich indeſſen mit vieler Grazie an Konrads Tiſch nieder, wo er die Freunde auf vier Schritte im Auge hatte. Er nippte zimpferlich aus einem Kelche Schnaps, warf wichtige Blicke umher, klimperte mit dem Meſſer auf dem Teller und ſuchte ſich auf alle Art bemerklich zu machen.

Inzwiſchen war auch der Wirth an den Tiſch getreten und unterhielt ſich mit Konrad über ſeine

Herrſchaft, woher ſie komme, wo ſie abgeſtiegen ſei, wie lange ſie noch zu bleiben denke. Mit vornehmer Gleichgültigkeit hört Wiſpel zu, bis der Name Nolten genannt wird, da ſpringt er plötzlich, wie beſeſſen auf, nimmt Hut und Stock, und fliegt, über Stühle und Bänke wegſetzend, davon, indem der Kutſcher verwundert, was der Menſch mit ſeinem Herrn zu thun haben wolle, ihm auf dem Fuße nachfolgt.

Athemlos im Gaſthof angelangt, kommt Konrad eben noch zu der erſtaunlichen Scene, wie Wiſpel ſich dem Maler zu erkennen gegeben hat. Dieſer ſaß mit den beiden Mädchen auf ſeinem Zimmer beim Nachteſſen und jedes ergötzte ſich nun an der lächerlichen Erſcheinung. „Aber," fängt der Barbier nach einer Weile mit geheimnißvoller Preciosität zu liſpeln an, „wenn mich nicht alles trügt, mein Wertheſter, kamen Sie hieher, ohne zu wiſſen, welche ſeltene Connaiſſancen Sie in hieſiger Stadt zu erneuern Gelegenheit finden würden."

„Wirklich?" antwortete der Maler; „es fiel mir nicht im Traume ein, daß mir Dein edles Angeſicht hier wieder begegnen ſollte, aber Berg und Thal kommen zuſammen."

„O ich ſpreche nicht ſowohl von meiner Wenigkeit, als vielmehr von einer gewiſſen Perſon, die,

früher ſehr an Sie attachirt, gegenwärtig in unſern Mauern habitirt, nur freilich unter ſo prekären Umſtänden, daß es ſich fragen dürfte, ob ein Mann, wie Sie, einer ſolchen liaison ſich gern erinnern wird. Auch muß ich geſtehn, das Individuum, wovon ich eben rede, macht es mir gewiſſermaßen zur Pflicht, ſein Incognito unter allen Umſtänden" —

„Ei ſo bleib' mir doch vom Leib mit Deinem heilloſen Geſchwätz!"

„Aha, da haben wirs ja! Sie merken, aus welcher Hecke der Vogel pfeift, und mögen nichts davon hören. O amitié, o fille d'avril — ſo heißt ein altes Lied. Waren Sie beide doch einſt wie Caſtor und Pollux! Aber — loin des yeux, loin du coeur!"

Jetzt wird Nolten plötzlich aufmerkſam, eine ſchnelle Ahnung ſchauert in ihm auf, er ſchüttelt den Barbier wie außer ſich an der Bruſt, und nach hundert unausſtehlichen Umſchweifen flüſtert der Menſch ihm endlich einen Namen in's Ohr, worauf Nolten ſich entfärbt und mit Heftigkeit ausruft: „Iſt das möglich? Lügſt Du mir nicht, Elender? Wo — wo iſt er? Kann ich ihn ſehen, kann ich ihn ſprechen? jetzt? um Gotteswillen, jetzt im Augenblick?"

„Quelle émotion, monsieur!" krächzt Wispel, „tout beau! écoutez-moi!" Jetzt nimmt er eine

ſeriöſe Stellung an, räuſpert ſich ganz zart und ſagt: „Wir haben in hieſiger Stadt ein Gebäude, den ſogenannten Kapuzinerkeller, le caveau des capucins, ein Gebäude, das ſeines klöſterlichen Urſprungs wegen in der That hiſtoriſches Moment hat —“

„Schweig' mir, Du Teufel, und führ' mich zu ihm!“ ſchreit Nolten, indem er den Burſchen mit ſich fortreißt. Agnes, am ganzen Leibe zitternd, begreift nichts von allem und fleht mit Nannetten vergebens um eine Erklärung; Nolten wirft ihr wie von Sinnen einige unverſtändliche Worte zu und ſtürmt mit Wispel die Treppe hinunter.

Sie kamen vor das bezeichnete Haus und traten in die große Wirthsſtube vorn, die ſich unterdeſſen ganz gefüllt hatte. Der Dampf, das Gewühl und Geſchwirre der Gäſte war ſo unmäßig, daß niemand die Eintretenden bemerkte. Jetzt klopfte Wispel dem Maler ſtill auf die Schulter und deutete zwiſchen einigen Köpfen hindurch auf den Mann, den wir vorhin als Joſeph, den Tiſchler, bezeichneten. Nolten, wie er hinſchaut, wie er das Geſicht des Fremden erkennt, glaubt in die Erde zu ſinken, ſeine Bruſt krampft ſich zuſammen im entſetzlichſten Drang der Freude und des Schmerzes zugleich, er wagt nicht zum zweitenmal hinzuſehn, und doch, er wagt's und — ja! es iſt ſein Larkens! er iſt's, aber Gott! wie

entſtellt, wie verwandelt! — Wie mit umſtrickten Füßen bleibt Nolten an eine Säule gelehnt ſtehen, die Hände vor's Auge gedeckt, und glühende Thränen entſtürzen ihm. So verharrt er eine Weile wie abweſend. Ihm iſt, als wenn er, von einer Rieſenhand im Flug einer Sekunde durch den Raum der toſenden Hölle getragen, die Geſtalt des theuerſten Freunds erblickt hätte mitten im Kreis der Verworfenen ſitzend. Noch ſchwankt das fürchterliche Traumbild vor ſeiner Seele, es ſinkt und ſinkt, und will doch nicht verſinken, — da klopft ihn wieder jemand auf den Arm und Wispel flüſtert ihm haſtig die Worte zu: „Sacre-bleu, mein Herr, er muß Sie geſehen haben, ſo eben ſteht er blaß wie die Wand von ſeinem Sitz auf, und wie ich meine, er will auf Sie zugehen, reißt er die Seitenthür auf und — weg iſt er, als hätt' ihn der Leibhaftige gejagt. Kommen Sie raſch ihm nach — er kann nicht weit ſein, ich weiß ſeine Gänge, faſſen Sie ſich!"

Nolten, taub, unempfindlich, ſtarrt nach dem leeren Stuhl hin, indeſſen Wispel immer ſchwatzt und lacht und treibt. Jetzt eilt der Maler in ein Kabinet, läßt ſich Papier und Schreibzeug bringen und wirft drei Linien auf ein Blatt, das Wispel um jeden Preis dem Schauſpieler zuſtellen ſoll. Wie ein Pfeil ſchießt der Barbier davon. Nolten kehrt in ſein Quartier zurück, wo er die Seinigen aus der

ſchrecklichſten Ungewißheit erlöst und ihnen, freilich verwirrt und abgebrochen genug, die Hauptſache erklärt.

Es dauert eine Stunde, bis der Abgeſandte endlich kommt, und was das Schlimmſte war, ganz unverrichteter Dinge. Er habe, ſagt er, den Flüchtling aller Orten geſucht, wo nur irgend eine Möglichkeit gedenkbar geweſen; in ſeiner Wohnung wiſſe man nichts von ihm, doch wäre zu vermuthen, daß er ſich eingeriegelt hätte, denn ein Nachbar wolle ihn haben in das Haus gehen ſehn.

Da es ſchon ſehr ſpät war, mußte man für heute jeden weitern Verſuch unterlaſſen. Man verabredete das Nöthige auf den folgenden Tag und die für morgen früh beſtimmte Abreiſe ward verſchoben. Unſere Reiſenden begaben ſich zur Ruhe; alle verbrachten eine ſchlafloſe Nacht.

Des andern Morgens, die Sonne war eben herrlich aufgegangen, erhob ſich Nolten in aller Stille und ſuchte ſein erhitztes Blut im Freien abzukühlen. Erſt durchſtrich er einige Straßen der noch wenig belebten Stadt, wo er die fremden Häuſer, die Plätze, das Pflaſter, jeden unbedeutenden Gegenſtand mit

ſtiller Aufmerkſamkeit betrachten mußte, weil ſich alles mit dem Bilde ſeines Freundes in eine wehmüthige Verbindung zu ſetzen ſchien. So oft er um eine Ecke bog, ſollte ihm, wie er meinte,. der Zufall Larkens in die Hände führen. Aber da war keine bekannte Seele weit und breit. Die Schwalben zwitſcherten und ſchwirrten fröhlich durch den Morgenduft und Nolten konnte nicht umhin, dieſe glücklichen Geſchöpfe zu beneiden. Wie hätte er ſo gerne die Erſcheinung von geſtern als einen ſchwülen, wüſten Traum auf einmal wegſtäuben mögen! In einer der hohen Straßenlaternen brannte das nächtliche Lämpchen, ſeine gemeſſene Zeit überlebend, mit ſonderbarem Zwitterlichte noch in den hellen Tag hinein: ſo ſpukte in Noltens Erinnerung ein düſterer Reſt von jener Nachtſcene, die ihm mit jedem Augenblick unglaublicher vorkam.

Ungeduld und Furcht trieben ihn endlich zu ſeinem Gaſthof zurück. Wie rührend kam ihm Agnes ſchon auf der Schwelle mit ſchüchternem Gruß und Kuß entgegen! wie leiſe forſchte ſie an ihm, nach ſeiner Hoffnung, ſeiner Sorge, die zu zerſtreuen ſie nicht wagen durfte! So verging eine bange, leere Stunde, es vergingen zwei und drei, ohne daß ein Menſch erſchien, der auch nur eine Nachricht überbracht hätte. So oft jemand die Treppe heraufkam, ſchlug Nolten

das Herz bis an die Kehle; unbegreiflich war es, daß selbst Wispel sich nicht sehen ließ; die Unruhe, worin die drei Reisenden einsilbig, unthätig, verdrießlich um einander standen, saßen und gingen, wäre nicht zu beschreiben.

Nannette hatte so eben ein Zeitungsblatt ergriffen und sich erboten etwas vorzulesen, als man plötzlich durch einen Lärm auf dem Gange zusammengeschreckt von den Stühlen auffuhr, zu sehen was es gibt. Der Barbier, außer Athem, mit kreischender Stimme stürzt in das Zimmer; vergeblich sucht er nach Worten, um etwas Entsetzliches anzukündigen.

„Wissen Sie's denn noch nicht?" stottert er endlich, „heiliger barmherziger Gott! es ist zu gräßlich — der Joseph da — der Larkens, werden Sie's glauben — er hat sich einen Tod angethan — heute Nacht — wer hätte das auch denken können — Gift! Gift hat er genommen — Gehn Sie, mein Herr, gehn Sie nur, sehn Sie mit eignen Augen, wenn Sie noch zweifeln! Die Polizei und die Doktoren und was weiß ich? sind schon dort, es ist ein Rennen, ein Zusammenlaufen vor dem Haus, ein Geschrei, daß mir ganz übel ward. Bald hätt' ich Sie vergessen über dem Schreck, da lief ich denn, so viel die Füße vermochten, und" —

Rolten war stumm auf den Sessel niedergesunken.

Agnes ſchloß ſich tröſtend an ihn, während Nannette die eingetretene Todtenſtille mit der Frage unterbrach, ob denn keine Rettung möglich ſei.

„Ach nein, Mademoiſelle!“ iſt die ſtockende Antwort, „die Aerzte ſagen, zum wenigſten ſei er ſeit vier Stunden verſchieden. Ich kann's nicht alles wiederholen, was ſie ſchwatzten. — O liebſter, beſter Herr, vergeben Sie, was ich geſtern in der Thorheit ſprach! Sie waren ſein Freund, Ihnen geht ſein Schickſal ſo ſehr zu Herzen, o entreißen Sie ihn den Händen der Doktoren, eh ſie ſeinen armen Leib verletzen! Ich bin ein elender, hündiſcher Schuft, hab' Ihren Freund oft ſchändlich mißbraucht, aber Gott möge mich ewig verdammen, wenn ich nicht hundertfach den Tod ausſtehen könnte für dieſen Mann, der ſeinesgleichen auf der Welt nimmer hat. Und nun ſoll man ihn traktiren dürfen wie einen gemeinen Sünder! Hätten Sie gehört, was für unchriſtliche Reden der Medikus führte, der dicke, ich hätt' ihn zerreißen mögen, als er mit dem Finger auf das Gläschen wies, worin das Operment geweſen, und mit lachender Miene zu einem andern ſagte: der Narr wollte recht ſicher gehen, daß ihn ja der Teufel nicht auf halbem Weg wieder zurückſchicke; ich wette, die Phiole da war voll, aber ſolche Lümmel rechnen alles nach der Maßkanne! Und dabei nahm der hochweiſe

Herr eine Prise aus seiner goldenen Tabatiere, so kaltblütig, so vornehm, daß ich — ja glauben Sie, das hat Wispeln weh gethan, weher als alles, — Wispel hat auch Gefühl, daß Sie's nur wissen, ich habe auch noch ein Herz!"

Hier weinte der Barbier wirklich wie ein Kind. Aber da er nun mit geläufiger Zunge fortfahren wollte, das Aussehen des Todten zu beschreiben, wehrte der Maler heftig mit der Hand, schlang verzweiflungsvoll die Arme um den Leib Agnesens und schluchzte laut. „O Allmächtiger!" rief er vom Stuhle aufstehend und mit gerungenen Händen durchs Zimmer stürmend, „also dazu mußt' ich hieher kommen! Mein armer, armer, theurer Freund! Ich, ja ich habe seinen fürchterlichen Entschluß befördert, mein Erscheinen war ihm das Zeichen zum tödtlichen Aufbruch! Aber welch unglückseliger Wahn gab ihm ein, daß er vor mir fliehen müsse? und so auf ewig, so ohne ein liebevolles Wort des Abschieds, der Versöhnung! Sah ich denn darnach aus, als ob ich käme, ihn zur Verzweiflung zu bringen? Und wenn auf meiner Stirn die Jammerfrage stand, warum es mit meinem Larkens doch dahin gekommen sei, gerechter Gott! war's nicht natürlich? konnt' ich mit lachendem Gesicht, mit offenen Armen, als wäre nichts geschehen, ihn begrüßen? konnt' ich gefaßt sein auf ein solches

Wiederſehen? Und doch, war ich es denn nicht längſt gewohnt, das Unerhörte für bekannt anzunehmen, wenn er es that? das Unerlaubte zu entſchuldigen, wenn es von ihm ausging? Es hat mich überraſcht, auf Augenblicke ſtieg ein böſer Zweifel in mir auf, aber in der nächſten Minute ſtrafte ich mich ſelber Lügen: gewiß, mein Larkens iſt ſich ſelbſt treu und gleich geblieben, ſein großes Herz, der tiefverborgne edle Demant ſeines Weſens ward nicht vom Schlamme berührt, worein der Arme ſich verlor!“

Schon zu Anfang dieſer heftigen Selbſtanklage hatte ſich ſachte die Thür geöffnet; kleinmüthig und mit ſtummem Gruße, einen geſiegelten Brief in der Hand, war der Büchſenmacher eingetreten, ohne daß der Maler ihn wahrgenommen hätte. Starr vor ſich hinſchauend ſtand der Stelzfuß an der Seite des Ofens, bei den letzten Worten Noltens aber bewegte er zuweilen finſter die buſchigen Augbrauen und ſchickte zornglühende Funken nach dem Manne hinüber, der mitten im Jammer beinahe ehrenrührig von dem Verſtorbenen und deſſen gewohnter Umgebung zu ſprechen ſchien.

Kaum hatte Nolten geendigt, ſo trat der Büchſenmacher gelaſſen hervor mit den Worten: „Lieber Herr! Ihre Worte in Ehren, Sie müſſen ein genauer Freund von ihm geweſen ſein, alſo ſei Ihnen zu

gut gehalten, was Sie gesagt. Werden späterhin wohl selbsten inne werden, daß Sie dato nicht so ganz recht berichtet sind, was für eine Bewandtniß es mit dem Joseph und seiner Genossenschaft habe. Ich sollte meinen, er hatte sich seiner Leute nicht zu schämen. Nun, das mag ruhen vor der Hand; zuvörderst ist es meine Schuldigkeit, daß ich Ihnen gegenwärtiges Schreiben übermache, denn es wird wohl für Sie gehören; man fand es, wie es ist, auf dem Tisch in seiner Stube liegen."

Hastig, mit zitternder Hand nahm Nolten den dargebotenen Brief und eilte damit in ein anderes Zimmer. Als er nach einer ziemlichen Weile wieder zurückkam, konnte man auf seinem Gesicht eine gewisse feierliche Ruhe bemerken, er sprach gelassener, gefaßter. Den gekränkten Handwerker wußte er bald wieder zu beruhigen. Uebrigens entließ er für jetzt die beiden Kameraden, um mit Agnes und der Schwester allein zu sein und ihnen das Wesentlichste vom Zusammenhang der Sache zu eröffnen. Oft unterbrach ihn der Schmerz, er stockte, und seine Blicke schweiften mit wirrem Ausdruck am Boden.

Von dem Inhalt jenes hinterlassenen Schreibens wissen wir nur das Allgemeinste, da Nolten selbst ein Geheimniß daraus machte. Es war eine kurze, nüchterne, ja für das Gefühl der Hinterbliebenen

gewiſſermaßen verſöhnende Rechtfertigung der ſchauderhaften That, welche ſchon ſeit längerer Zeit erwogen und im Stillen vorbereitet geweſen ſein mußte, deren Ausführung indeß allerdings durch Noltens Erſcheinen beſchleunigt worden war, wiewohl in einem Sinn, der für dieſen keinerlei Vorwurf enthielt. Es wäre durchaus irrig zu meinen, daß nur das Beſchämende der Ueberraſchung den Schauſpieler blindlings zu einem übereilten Entſchluß hingeriſſen habe, denn wirklich hat ſich nachher zur Genüge gezeigt, wie wenig ihm ſeine neuerliche Lebensweiſe, ſo ſeltſam ſie gewählt ſein mochte, zur Unehre gereichen konnte. Begreiflich aber wird man es finden, wenn bei der Begegnung des geliebteſten Freundes der Gedanke an eine zerriſſene Vergangenheit mit überwältigender Schwere auf das Gemüth des Unglücklichen hereinſtürzte, wenn er daran verzweifelte, zu demjenigen zurückzukehren, mit dem er in keinem Betracht mehr gleichen Schritt zu halten hoffen durfte, und aus deſſen reiner Glücksnähe ihn der Fluch ſeines eigenen Schickſals für immer zu verbannen ſchien. —

Einige Jahre nachher hörten wir von Bekannten des Malers die Behauptung geltend machen, es habe den Schauſpieler eine geheime Leidenſchaft für die Braut ſeines Freundes zu dem verzweifelten Ent-

ſchluſſe gebracht. Wir wären weit entfernt, dieſe Sage, wozu eine Aeußerung Noltens ſelbſt Veranlaſſung gegeben haben ſoll, ſchlechthin zu verwerfen, wenn wirklich zu erweiſen wäre, daß Larkens, wie allerdings angegeben wird, kurz nachdem er ſeine Laufbahn geändert, Agnes bei einer öffentlichen Gelegenheit in Neuburg, unerkannt von ihr, geſehen habe. Getraut man ſich alſo nicht, hierin eine ſichere Entſcheidung zu geben, ſo müſſen wir das harte Urtheil derjenigen, welche dem Unglücklichen ſelbſt im Tode noch eine eitle Bizarrerie Schuld geben möchten, deſto entſchiedener abweiſen. —

„O wenn Du wüßteſt," rief Nolten Agnes zu, „was dieſer Mann mir war, hätte ich Dir nur erſt entdeckt, was auch Du ihm ſchuldig biſt, Du würdeſt mich fürwahr nicht ſchelten, wenn mein Schmerz ohne Grenzen iſt!" Agnes wagte gegenwärtig nicht zu fragen, was mit dieſen Worten gemeint ſei, und ſie konnte ihm nicht widerſprechen, als er das unruhigſte Verlangen bezeigte, den Verſtorbenen ſelbſt zu ſehen. Zugleich ward ihm die Sorge für den Nachlaß, für die Beſtattung ſeines Freundes zur wichtigſten Pflicht. Larkens ſelbſt hatte ihm diesfalls ſchriftlich Mehreres angedeutet und empfohlen, und Nolten mußte auf einen ſehr wohlgeordneten Zuſtand ſeiner Vermögensangelegenheiten ſchließen. Vor allen Dingen nahm

er Rückſprache mit der obrigkeitlichen Behörde, und einiger Papiere glaubte er ſich ohne Weiteres verſichern zu müſſen.

Es war ſchon ſpät am Tage, als er in einer Art von Betäubung den Weg nach der Stätte antrat, wo der traurigſte Anblick ſeiner wartete.

Ein Knabe führte ihn durch eine Menge enger Gäßchen vor das Haus eines Tiſchlers, bei welchem ſich Larkens ſeit einigen Monaten förmlich in die Arbeit gegeben hatte. Der Meiſter, ein würdig ausſehender, ſtiller Mann, empfing ihn mit vielem Antheil, beantwortete gutmüthig die eine und andere Frage und wies ihn ſodann einige ſteinerne Stufen zum untern Geſchoß hinab, indem er auf eine Thür hinzeigte. Hier ſtand unſer Freund eine Zeitlang mit klopfendem Herzen allein, ohne zu öffnen. Er nahm ſich zuſammen und trat in eine ſauber aufgeräumte, wiewohl ärmliche Kammer. Niemand war zugegen. In einer Ecke befand ſich ein niedriges Bett, worauf die Leiche mit einem Tuch völlig überdeckt lag. Nolten, in ziemlicher Entfernung, getraute ſich kaum von der Seite hinzublicken, Gedanken und Gefühle verſtockten ihm zu Eis, und ſeine einzige Empfindung in dieſem Augenblicke war, daß er ſich ſelber haßte über die unbegreiflichſte innere Kälte, die in ſolchen Fällen peinlicher zu ſein pflegt als

das lebhafteſte Gefühl unſeres Elends. Er ertrug dieſen Zuſtand nicht länger, er eilte auf das Bett zu, riß die Hülle weg und ſank laut weinend über den Leichnam hin.

Endlich, da es ſchon dunkel geworden, trat Perſe, der Goldarbeiter, mit Licht herein. Nur ungern ſah ſich Nolten durch ein fremdes Geſicht geſtört, aber das beſcheidene Benehmen des Menſchen that ihm wohl und hielt ihn um ſo feſter, da derſelbe mit der edelſten Art zu erkennen gab, daß auch er einiges Recht habe, mit den Freunden des Todten zu trauern, da ihm derſelbe, beſonders in der letzten Zeit, viel Vertrauen geſchenkt. „Ich ſah," fuhr er fort, „daß an dieſem wunderſamen Manne ein tief gewurzelter Kummer nagen müſſe, deſſen Grund er jedoch ſorgfältig verbarg; nur konnte man aus manchem eine übertriebene Furcht für ſeine Geſundheit erkennen, ſo wie er mir auch geſtand, daß er eine ſo anſtrengende Handarbeit, wie das Tiſchlerweſen, außer einer gewiſſen Liebhaberei, die er dafür haben mochte, hauptſächlich nur zur Stärkung ſeines Körpers unternommen. Auch begriff ich wohl, wie wenig ihn Mangel und Noth zu dergleichen beſtimmt hatte, denn er war ja gewiß ein Mann von den ſchönſten Gaben und Kenntniſſen; deſto größer war mein Mitleiden, als ich ſah, wie ſauer ihm ein ſo unge-

wohntes Leben ankam, wie unwohl es ihm in unserer Gesellschaft war und daß er körperlich zusehends abnahm. Das konnte auch kaum anders sein, denn nach dem Zeugniß des Meisters that er immer weit über seine Kräfte, und man mußte ihn oft mit Gewalt abhalten."

Jetzt öffnete sich die Thüre und ein hagerer Mann von edlem Anstande trat herein, vor welchem sich der Goldarbeiter ehrerbietig zurückzog und dessen stille Verbeugung Nolten eben so schweigend erwiederte. Er hielt den Fremden für eine offizielle Person, bis Perse ihm beiseit den Präsidenten von K. nannte, den keine amtliche Verrichtung hieher geführt haben könne. So stand man eine Zeitlang ohne weitere Erklärung um einander und jeder schien die Leiche nur in seinem eignen Sinn zu betrachten.

„Ihr Schmerz sagt mir," nahm der Präsident das Wort, nachdem Perse sich entfernt hatte, „wie nahe Ihnen dieser Todte im Leben müsse gestanden haben. Ich kann mich eines näheren Verhältnisses zu ihm nicht rühmen, doch ist meine Theilnahme an diesem ungeheuren Fall so wahr und innig, daß ich nicht fürchten darf, es möchte Ihnen meine Gegenwart" — „O seien Sie mir willkommen!" rief der Maler, durch eine so unverhoffte Annäherung in tiefster Seele erquickt, „ich bin hier fremd, ich suche Mit-

gefühl, — und ach, wie rührt, wie überraſcht es mich, ſolch eine Stimme und aus ſolchem Munde hier in dieſem Winkel zu vernehmen, den der Unglückliche nicht dunkel genug wählen konnte, um ſich und ſeinen ganzen Werth und alle Lieb' und Treue, die er Andern ſchuldig war, auf immer zu vergraben!"

Des Präſidenten Auge hing einige Sekunden ſchweigend an Noltens Geſicht und kehrte dann nachdenklich zu dem Todten zurück.

„Iſt es möglich?" ſprach er endlich, „ſehe ich hier die Reſte eines Mannes, der eine Welt voll Scherz und Luſt in ſich bewegte und zauberhelle Frühlingsgärten der Phantaſie ſinnvoll vor uns entfaltete! Ach, wenn ein Geiſt, den doch der Genius der Kunſt mit treuem Flügel über all die kleine Noth des Lebens wegzuheben ſchien, ſo frühe ſchon ein ekles Auge auf dieſes Treiben werfen kann, was bleibt alsdann ſo manchem Andern zum Troſte übrig, der, ungleich ärmer ausgeſtattet, ſich in der Niederung des Erdenlebens hinſchleppt? Und wenn das vortreffliche Talent ſelbſt, womit Ihr Freund die Welt entzückte, ſo harmlos nicht war als es ſchien, wenn die heitere Geiſtesflamme ſich vielleicht vom beſten Oel des innerlichen Menſchen ſchmerzhaft nährte, wer ſagt uns dann, warum jenes namenloſe Weh, das alle Mannheit, alle Luſt und Kraft der Seele bald bänglich

ſchmelzend untergräbt, bald zornig aus den Grenzen treibt, warum doch jene Heimatloſigkeit des Geiſtes inmitten eines reichen und menſchlich ſchönen Daſeins ſo oft das Erbtheil herrlicher Naturen ſein muß? Das Räthſel eines ſolchen Unglücks aber völlig zu machen, muß noch der Körper helfen, um, wenn die wahre Krankheit fehlt, mit nur deſto gräßlicherem Schein die arme Seele abzuängſtigen und vollends irre an ſich ſelbſt zu machen!“

Auf dieſe Weiſe wechſelten nun die beiden Männer, beinahe mehr den Todten als einander ſelbſt anredend und oft von einer längern Pauſe unterbrochen, ihre Klagen und Betrachtungen. Erſt ganz zuletzt, bevor ſie auseinander gingen, veranlaßte der Fremde, indem er ſeinen Namen nannte, den Maler ein Gleiches zu thun, ſowie den Gaſthof zu bezeichnen, wo er ihn morgen aufſuchen wollte. „Denn es iſt billig“, ſagte er, „daß wir nach einer ſolchen Begegnung uns näher kennen lernen. Sie ſollen alsdann hören, welcher Zufall mir erſt vor wenigen Wochen die wunderbare Exiſtenz Ihres Freundes verrieth, den bis auf dieſen Tag, ſo viel ich weiß, noch keine Seele hier erkannte. Meine Sorge bleibt es indeſſen, daß ihm die letzte Ehre, die wir den Todten geben können, ohne zu großes Aufſehn bei der Menge, von einer Geſellſchaft würdiger Kunſtverwandten morgen

Abend erwieſen werden könne. Ich habe die Sache vorläufig eingeleitet. Aber nun noch eine Bitte um Ihrer ſelbſt willen: verweilen Sie nicht allzulange an dieſem traurigen Orte mehr! Es iſt das ſchönſte Vorrecht und der edelſte Stolz des Mannes, daß er das Unabänderliche mit feſtem Sinn zu tragen weiß. Schlafen Sie wohl. Lieben Sie mich! Wir ſehn uns wieder.“ Der Maler konnte nicht ſprechen, und drückte ſtammelnd beide Hände des Präſidenten.

Als er ſich wieder allein ſah, floſſen ſeine Thränen reichlicher, jedoch auch ſanfter und zum erſtenmal wohlthuend. Er fühlte ſich mit dieſer Laſt von Schmerz nicht mehr ſo einſam, ſo entſetzlich fremd in dieſen Wänden, dieſer Stadt, ja Larkens' Anblick ſelber däuchte ihm ſo jämmerlich nicht mehr; eben als wenn der Schatten des Entſchlafenen mit ihm die ehrenvolle Anerkennung fühlen müßte, die er noch jetzt erfuhr.

Nun aber drängte es Nolten mächtig, am Buſen der Geliebten auszuruhen. Er ſteckte ein Nachtlicht an, das für die Leichenwache bereit lag, er ſagte unwillkürlich ſeinem Freunde halblaut eine gute Nacht, und verließ die Stätte des Todes.

Am Morgen kam ein Billet des Präſidenten und lud den Maler mit Braut und Schweſter zu einem einfachen Mittagsmahl. Nolten war dieſe Ableitung beſonders um der Mädchen willen ſehr erwünſcht, mit deren verlaſſenem Zuſtande, weil er jeden Augenblick veranlaßt ward, bald aus dem Hauſe zu gehen, bald ſich mit Schreibereien zu befaſſen, man in der That Bedauern haben mußte. Agnes und ihr Benehmen war indeß zu loben. Bei allen Zeichen des aufrichtigſten Antheils bewies ſie durchaus eine ſchöne, vernünftige Ruhe, ſie ſchien ſogar natürlicher und ſicherer in ſich ſelbſt, als es auf der ganzen Reiſe der Fall geweſen ſein mochte; nicht nur dem Maler, auch Nannetten fiel das auf. Es hatte dies ſeinen guten Grund, nur daß das Mädchen zu beſcheiden war, ihn zu entdecken, weil ſie nicht an ihre alten „Wunderlichkeiten“, wie Nolten zuweilen ſagte, in dem Augenblicke mahnen mochte, wo es ſich um eine ernſte und ſchaudervolle Wirklichkeit handelte. Aber innerlich war es ihr ein hoher Ernſt mit dem, was ſie für jetzt zurückzuhalten rathſam fand. Denn in der ganzen ſchrecklichen Begebenheit erblickte ſie nichts anderes als die gewiſſe Erfüllung jenes ungewiſſen Vorgefühls, und ſo vermochte ſie ein offenbares und geſchehenes Uebel mit leichterem Herzen zu beweinen, als ein gedrohtes zu erwarten.

Nolten erkundigte ſich bei dem Wirth nach den Verhältniſſen des Präſidenten, und erfuhr, daß derſelbe, obgleich ſeit Jahr und Tag mit ſeiner Frau geſpannt, eines der angeſehenſten Häuſer hier bilde, daß er aber als ein leidenſchaftlicher Mann vor Kurzem ſich mit der Regierung entzweit habe und bis auf Weiteres von ſeinem Amte abgetreten ſei. Er wohne ſelten in der Stadt und neuerdings faſt einzig auf ſeinen Gütern in der Nähe.

Perſe, der Goldarbeiter, kam einiger Beſtellungen wegen, welche die Leiche betrafen. Beiläufig erzählte er, daß der Barbier, als mehrerer Diebſtähle verdächtig, ſeit heute früh im Thurme ſitze. Er habe geſtern in der öffentlichen Wirthsſtube ſich aus Alteration und Reue wegen ähnlicher an Larkens verübter Schändlichkeiten ſelbſt verſchwatzt. Die größte Niederträchtigkeit an dem Schauſpieler habe der Taugenichts dadurch begangen, daß er ſich von jenem das Stillſchweigen über ſeinen wahren Charakter mit ſchwerem Gelde habe bezahlen laſſen, indem er ihm täglich gedroht, alles auszuplaudern. Nolten fragte bei dieſer Gelegenheit nach dem Büchſenmacher und konnte aus Perſes umſtändlichem Berichte ſo viel entnehmen, daß Larkens dem Menſchen, weil es ein geſcheidter Kopf, einiges Intereſſe geſchenkt, das übrigens ſo gut als weggeworfen geweſen, da die

deutliche Abſicht des Schauſpielers, ihn zu corrigiren, bloß dem Uebermuth des Burſchen geſchmeichelt habe, und Larkens auch viel zu delikat verfahren ſei. Uebrigens habe ſich der Todte nicht nur dem Kreis ſeiner Genoſſen, ſondern beſonders auch vielen Armen als unbekannter Wohlthäter unvergeßlich gemacht.

Die Mittagszeit war da, die Mädchen angekleidet und Nolten bereit, mit ihnen zu gehen. Eine Tochter des Präſidenten empfing ſie auf das Artigſte, und nach einiger Zeit erſchien der Vater; außerdem kam niemand von der Familie zum Vorſchein. Die Frau, mit drei andern Kindern, einem ältern Sohne und zwei Töchtern, wurde erſt auf den Abend vom Lande erwartet, und zwar, wie man überall wußte, nur um ihren Aufenthalt wieder auf einige Monate mit dem Gemahl zu wechſeln.

Während der Präſident ſich, bis man zu Tiſche ging, lebhaft mit dem Maler unterhielt, geſellte ſich Margot zu den beiden Mädchen. Sie war immer der Liebling des Vaters geweſen und bildete, weil es ihrer innerſten Natur widerſprach ausſchließende Partei zu nehmen, eine Art von leichtem Mittelglied zwiſchen den zwei getrennten Theilen.

Es war ſervirt, man ſetzte ſich. Für jetzt betraf die Unterhaltung nur Dinge von allgemeinerem Intereſſe. Ein zartes Einverſtändniß der Gemüther

ſchloß von ſelbſt den Gegenſtand geweihter Trauer für dieſe Stunde aus. Dagegen war der Augenblick, wo endlich das Gefühl ſein Recht erhielt, einem jeden deſto inniger willkommen. Wir ſind genöthigt, hier ſo manches bemerkenswerthe Wort der wechſelſeitigen Aufklärung über die Eigenthümlichkeit und allmählige Verkümmerung von Larkens' Weſen zu übergehn, und erzählen dafür mit den eignen Worten des Präſidenten, auf welche Art er zur Bekanntſchaft des Schauſpielers gelangte.

„Vor einem Vierteljahr kam Prinz Walderich, ein enthuſiaſtiſcher Verehrer Ludwig Tiecks, auf den Gedanken, den bisher in Deutſchland noch unerhörten Verſuch der Aufführung eines Tieck'ſchen Luſtſpiels zu wagen. Nach einer ſehr gründlichen Vorbereitung unſerer Schauſpieler ward in der That „die verkehrte Welt" angekündigt. Die Wenigen, welche dieſe bizarre Dichtung kannten, wollten freilich vorausſehn, daß die Abſicht im Ganzen verunglücken müſſe, verſprachen ſich aber um ſo mehr Genuß von der Ueberraſchung des großen Publikums, und da ſie das Mögliche thaten, um eine allgemeine Erwartung zu erregen und den Philiſtern im voraus die Köpfe zu verrücken, ſo meinten dieſe, vom Titel verführt, ein recht handgreifliches Spektakelſtück zu bekommen und gingen glücklich in die Falle.

Die Aufführung, ich darf es ſagen, war meiſterhaft. Aber die Wirkung! — noch heute, wenn ich daran denke, weiß ich mich nicht zu faſſen. Dieſe Geſichter, unten und auf den Galerien, hätten Sie ſehen müſſen! Es war auch hier „die verkehrte Welt.“ Tieck ſelbſt hätte ſich die Phyſionomie des Haufens, als mitſpielender Perſon neben den unter die Zuſchauer vertheilten Rollen, köſtlicher nicht denken können. Dieſe unwillkürliche Selbſtperſiflage, dies fünf- und zehnfach reflektirte Spiegelbild der Ironie beſchreibt kein Menſch. In meiner Loge befand ſich der Legationsrath U., einer der wärmſten Verehrer Tiecks; wir ſprachen und lachten nach Herzensluſt während eines langen Zwiſchenakts; denn eine ganze Weile war der Direktor in Verzweiflung, ob er weiter ſpielen laſſe oder aufhöre. Während dieſes tollen Tumultes nun, während dieſes Summens, Ziſchens, Bravorufens und Pochens hörten wir neben uns, nur durch ein Drahtgitter getrennt, eine Stimme ungemein lebhaft auf jemanden losſchwatzen: „O ſehn Sie doch nur um Gotteswillen da auf's Parterre hinunter! und dort! und hier! der Spott hüpft wie aus einem Sieb ein Heer von Flöhen an allen Ecken und Enden hin und her — jeder reibt ſich die Augen, klar zu ſehen, jeder will dem Nachbar den Floh aus dem Ohre ziehen und von der andern

Seite ſpringen ihm ſechſe hinein — immer ärger! — ein Teufel hat alle Köpfe verdreht — es iſt wie ein Traum auf dem Blocksberg — es wandelt alles im Schlaf. — Der alte Geck dort aus der Kanzlei, o vortrefflich! bietet einer muntern Blondine ſeine Bonbonniere mit großmächtigen Reichsſiegel-Oblaten an und verſichert, ſie wären ſehr gut gegen Vapeurs und Beängſtigungen. Hier — ſehn Sie doch, gerade unter dem Kronleuchter — ſteht ein Ladendiener vor einem Fräulein und lispelt: Gros de Naples-Band? Sogleich. Wie viel Ellen befehlen Sie? Er greift an ſein Ohr, zieht es in eine erſtaunliche Länge, mißt ein Stück und ſchneidet's ab. Aber bemerken Sie nicht den langhaarigen Kunſtjünger am dritten Pfeiler vom Orcheſter an? wie er ſich langſam über die Stirne fährt und auf einmal den Poeten neben ihm embraſſirt: O Freund, ich habe ſchön geträumt dieſe Nacht! Ich habe ein winzig kleines Spieldöschen gehabt, das ich hier, ſchaun Sie, hier in meinen hohlen Zahn legte, ich durfte nur ein wenig darauf beißen und es begann ein Potpourri der ſchönſten Opernarien, Zauberflöte, Schweizerfamilie, Rataplan der kleine Tambour — kurz alles was Sie wollen, durcheinander, wohl eine Viertelſtunde — göttlich war's! — Nein! — Aber da drüben, ich bitte Sie — —" „Erlauben Sie,"

unterbrach hier eine tiefe Baßstimme die Rede des Schalks mitten im Fluß, „erlauben Sie, mein lustiger unbekannter Herr, daß ich endlich frage: wollen Sie mich foppen, oder wollen Sie andere ehrliche Leute mit diesem Unsinn foppen?“ „Ach ganz und gar nicht,“ war die Antwort, „keins von beiden, ich bitte tausendmal um Vergebung — Aber was ist denn unserm Herrn Nachbar da zugestoßen? der weint ja erschrecklich — Mit Erlaubniß, haben Sie den Wadenkrampf?“ — In diesem Augenblick ging unser Gitter auf, ein langes weinerliches Gesicht sah herein mit den erbärmlichen Worten: „Ach, liebe Herren, ist es denn nicht möglich, daß ich durch Ihre Loge hinaus aus diesem Narrenhaus in's Freie kommen könnte? Oder wenn das nicht ist — so sein Sie so gütig — nur eine kleine Bitte — wie heißt das Perfektum von obstupesco, ich bin betäubt, verwirrt, bin ein Mondkalb geworden? das Perfektum Indicativi — O lachen Sie nicht — ich bin der unglückseligste Mann, bin seit einiger Zeit am hiesigen Lyceo Präceptor der lateinischen Sprache, habe mir's sauer werden lassen — man war mit mir zufrieden — allein seit einer halben Stunde, bei dem verkehrten verfluchten Zeug da — ich weiß nicht — mein Gedächtniß — die gemeinsten Wörter — ich mache von Minute zu Minute eine Probe mit mir, examino memoriam

moam — es iſt, wie wenn mein Schulſack ein Löchlein, rimulam, bekommen hätte, nur ein ganz geringes, doch wird es immer größer, ich kann ſchon mit der Fauſt — entſetzlich! es rinnt mir ſchockweiſe alles bei den Stiefeln hinaus, praeceps fertur omnis eruditio, quasi ein Nachlaß der Natur — o himmelſchreiend, in einer halben Stunde bin ich rein ausgebeutelt, bin meinem ſchlechteſten Trivialſchüler gleich — Laſſen Sie mich hinaus, hinaus! ich ſprenge die Verzäunung —"

„Wir kamen ganz außer uns. Der Menſch aber, empört durch unſer Lachen, ſchlug uns das Gitter vor der Naſe zu und zeigte ſich nicht mehr. Wir glaubten, es ſei eine komiſche Figur aus dem Luſtſpiele, und der Legationsrath ſchwur ſcherzend, Tieck ſelbſt müſſe es geweſen ſein. Indeſſen fing der letzte Aufzug an und ging gleich den erſten luſtig vorüber. Der Vorhang fiel. Das alterirte Publikum drängte ſich murrend und ſchreiend nach den Thüren. Auch wir ſtanden auf; da ſtreckte ſich plötzlich wieder jenes Präceptorgeſicht herein, aber ohne die vorige Grimaſſe und daher kaum mehr zu erkennen. „Habe die Ehre, meine Herren, Ihnen recht gute Nacht zu wünſchen. Hoffe, daß wir allerſeits unſern Opiumrauſch wohl verſchlafen. Ihr Diener." Indem er das ſagte, glaubte ich mich dunkel zu erinnern, daß mir dieſes

Geſicht nicht zum erſtenmal begegne, ich wollte ihn ſchnell anreden, aber er war wie weggeblaſen in dem Gewühl. Ich und mein guter Legationsrath, nachdem wir von unſerm Erſtaunen einigermaßen zurückgekommen waren, beſchloſſen, dieſen Mann, wenn er ſich anders hier aufhalte, was zu bezweifeln war, auszukundſchaften, es koſte was es wolle. Umſonſt ſahn wir uns auf den Treppen, an den Ausgängen überall um, fragten die Perſonen, denen er zunächſt geſeſſen, niemand wußte von ihm.

„Nach acht Tagen dacht' ich nicht mehr an den Vorfall. Da befinde ich mich eines Morgens mit mehreren Bekannten auf dem Kaffeehauſe. Im Auf- und Abgehen klopfe ich meine Cigarre am offenen Fenſter aus und werfe dabei einen Blick auf die Straße; ein Handwerker mit Brettern unter dem Arm geht hart am Hauſe vorüber, meine Aſche kann ihn getroffen haben, kurz, er ſchaut raſch auf und bietet mir das ganze Geſicht entgegen, mit einem Ausdruck, mit einer Beugung des Körpers, wie ich das in meinem Leben nur von Einem Menſchen und nur Einmal geſehen hatte, und — genug, in dieſem Momente wußt' ich auch, wer er ſei — der Komiker, den ich vor fünf Jahren im Geizigen des Molière bewunderte, Larkens. Unverzüglich ſchickt' ich ihm nach, ohne mir gegen irgend jemand das Geringſte

merken zu laſſen. Er kam, in der Meinung, man verlange ſeine Dienſte als Handwerker, ich ging ihm entgegen und ließ ihn in ein leeres Zimmer treten. Es gab nun, wie man denken kann, eine ſehr ſonderbare Unterredung, von welcher ich nur ſage, daß ich mich ungewiſſer ſtellte als ich war, nur entfernt von großer Aehnlichkeit mit einem früheren Bekannten ſprach, um ihm für den Fall, daß er ſein Geheimniß lieber bewahren wollte, den Vortheil der Verläugnung ohne Weiteres zu laſſen. Hier aber erkannte man nun erſt den wahren Meiſter. Eine ſolche köſtliche Zunftmiene, ſo eine rechtfertige Zähheit — kein Flamänder malt dieſen Ausdruck mit ſolcher Wahrheit. Man glaubte einen Burſchen zu ſehen, auf deſſen Stirne ſich bereits die Behaglichkeit zeichne, womit er am ruhigen Abend beim Bierkrug und ſchlechten Tabak den Auftritt ſeinen Kameraden auftiſchen wollte, nachdem er ihre Neugierde durch etwas unnöthig längeres Feuerſchlagen gehörig zu ſchärfen für dienlich erachtet. Wie hätte ich nun nach all dieſem es noch über's Herz bringen können, dem unvergleichlichen Mann ſein Spiel zu verderben oder länger in ihn zu dringen? Ich entließ ihn alſo, konnte aber freilich nicht ganz ohne lachenden Mund mein: „Adieu, guter Freund, und nehm' Er's nicht übel!“ hervorbringen. Er ſah mir's um die Lippen zucken,

kehrte ſich unter der Thür noch einmal um und ſagte im liebenswürdigſten Ton: „Ich ſehe wohl, der Schulmeiſter von neulich hat mir einen Streich geſpielt, ich bitte, Euer Excellenz mögen dieſe meine gegenwärtige Figur noch zur verkehrten Welt ſchlagen. Dürfte ich aber vollends hoffen, daß dieſer Auftritt unter uns bliebe, ſo würde ich Ihnen ſehr verpflichtet ſein, und Sie haben hiemit mein Ehrenwort, daß mein Geheimniß ohne das mindeſte Arge iſt; aber für jetzt liegt mir alles daran, das zu ſcheinen, was ich lieber gar ſein möchte.“ Nun nahm ich länger keinen Anſtand, ihn bei ſeinem Namen herzlich willkommen zu heißen. Da er natürlich genirt war in ſeinem gegenwärtigen Aufzuge einen Diskurs fortzuſetzen und doch mein Intereſſe ihm nicht entging, ſo hieß er mich Zeit und Ort beſtimmen, wo wir uns gelegener ſprechen könnten und ſo verabſchiedete er ſich mit einem unwillkürlichen Anſtande, der ihm ſelbſt in dieſen Kleidern trefflich ließ.

„Um mir nun die ganze ſonderbare Erſcheinung einigermaßen zu erklären, lag freilich der Gedanke am nächſten, es habe dem Künſtler gefallen, die niedrige Natur eine Zeit lang an der Quelle ſelbſt zu ſtudiren, wiewohl derſelbe Zweck gewiß auf andre Art bequemer zu erreichen war. Als wir kurz nachher auf meinem Gute zuſammentrafen, ſchien er mich auch wirklich auf

meinem Glauben laſſen zu wollen; doch dachte er zu redlich, um nicht die wahre Abſicht, deren er ſich vielleicht ſchämen mochte, wenigſtens als ein Nebenmotiv bemerklich zu machen, und da auch ſonſt in ſeinem Geſpräche eine hypochondriſche Saite mehrmals vernehmlich anklang, ſo errieth ich leicht, daß dies wohl der einzige Beweggrund ſein müſſe. Ich vermied natürlich von nun an die Materie gerne, aber auffallend war es mir, daß Larkens, wenn ich das Geſpräch auf Kunſt und dergleichen hinlenkte, nur einen zerſtreuten und beinahe erzwungenen Antheil zeigte. Er zog praktiſche oder ökonomiſche Gegenſtände, auch die unbedeutendſten, jedesmal vor. Mit wahrer Freude unterſuchte er meine Baumſchule und jede Art von Feldwerkzeug, zugleich ſuchte er ſich beim Gärtner über alle dieſe Dinge gelegentlich zu unterrichten und gab mitunter die ſinnreichſten Vortheile an, die ihm weder Handbuch noch Erfahrung, ſondern nur ſein glücklicher Blick gezeigt haben kann. Uebrigens waren unſerer Zuſammenkünfte leider nicht mehr als drei; vor ſechs Tagen ſpeiste er das letztemal bei mir."

Der Präſident war fertig. Eine tiefe Wehmuth war auf alle Geſichter ausgegoſſen und Keines wollte reden. Hatte man während dieſer Erzählung, wenigſtens in der Mitte derſelben, nur das rege Bild eines

Mannes vor ſich gehabt, welcher, obgleich nicht im reinſten und glücklichſten Sinne, doch durch die feurige Art, wie er die höchſten Erſcheinungen des Lebens und der Kunſt in ſich aufnehmen konnte, mit Leib und Seele dieſer Welt anzugehören ſchien, und konnte man alſo auf Augenblicke völlig vergeſſen, es ſei hier von einem Verſtorbenen die Rede, ſo überfiel nun der Gedanke, daß man in wenig Stunden werde ſeinen Sarg in die Erde ſenken ſehen, alle Gemüther mit einer unerträglichen Pein, mit einer ganz eigenen Angſt, und unſern Freund durchdrang ein nie gefühlter brennender Schmerz der ungeduldigſten Sehnſucht. Sekunden lang konnte er ſich einbilden, ſogleich werde die Thüre ſich aufthun, es werde jemand hereinkommen, mit freundlichem Geſicht erklären, es ſei alles ein Irrthum, Larkens komme friſch und geſund unverzüglich hieher. Aber ach! kein Wunder gibt es und keine Allmacht, um Geſchehenes ungeſchehen zu machen.

Der Präſident trat ſtille auf Nolten zu, legte die Hand auf ſeine Schulter und ſagte: „Mein Lieber, es iſt nun Zeit, daß ich eine Bitte, eine rechte Herzensbitte an Sie bringe, mit der ich ſeit geſtern Abend umgehe und welche Sie mir ja nicht abſchlagen müſſen. Bleiben Sie einige Tage bei uns! Es iſt uns beiden unerläßliches Bedürfniß, des theuren

Freundes Gedächtniß eine Zeit lang mit einander zu tragen und zu feiern. Wir werden, indem wir uns beruhigen, auch ſeinen Geiſt mit ſich ſelber zu verſöhnen glauben. Wir müſſen, wenn ich ſo ſprechen darf, dem Boden, welchem er ſeine unglücklichen Reſte aufdrang, die fromme Weihe ertheilen, damit dieſe Erde den Fremdling mütterlich einſchließen könne. Haben Sie uns erſt verlaſſen, ſo iſt hier keine Seele mehr außer mir, die Ihren Larkens kennt und ſchätzt ſo wie er es verdient, und doch ſollen zum wenigſten ſtets ihrer zwei beiſammen ſein, um das Andenken eines Abgeſchiedenen zu heiligen. Ja, geben Sie meiner Bitte nach, überlegen Sie nicht — Ihre Hand! Morgen reiſen wir alle auf's Gut und wollen, traurig und froh, Eines dem Andern ſein was wir können."

Nolten ließ den in Thränen ſchimmernden Blick freundlich auf Agnes hinüber gleiten, die denn, zum Zeichen was ſie denke, mit Innigkeit die Hand Margots ergriff, welch' letztere, dieſe Meinung liebreich zu erwiedern, ſich alsbald gegen beide Mädchen hinbeugte und ſie küßte.

„Wer könnte hier noch länger widerſtehn!" rief Nolten aus. „Ich nehme Ihre Güte, theurer Mann, im Namen unſeres Todten an. Unſere Reiſe, meine guten Kinder," ſetzte er gegen die Seinigen hinzu,

„in ſo fern ſie dem Vergnügen gelten ſollte, war ich ſeit geſtern ohnehin entſchloſſen abzukürzen, ich wollte ungeſäumt mit Euch dem Orte meiner Pflicht entgegengehn. Unvermuthet hat ſich uns nun eine dritte Ausſicht eröffnet, die ſelbſt mit ihrer ſchmerzlichen Bedeutung die lieblichſte Zuflucht verſpricht.“

Ein Bedienter kam und meldete einige Herren, welche der Präſident auf dieſe Stunde zu ſich gebeten hatte. Es war der Regiſſeur des Theaters mit drei anderen Künſtlern. Der Erſtere war vor Jahren einmal mit Larkens in perſönliche Berührung gekommen. Er wollte, auf Anregung des Präſidenten, ein Wort am Grabe reden; Nolten hatte ihm hiezu die nöthigen Notizen ſchon am Morgen zuſammengeſchrieben. Man beredete noch Einiges wegen der Feierlichkeit.

Indeſſen hatte ſich der Tag ſchon ziemlich geneigt, und ſeine ahnungsvolle Dämmerung wälzte mit den erſten Trauerſchlägen von dem Thurme her langſam und feierlich das letzte größte Schmerzgewicht auf die Bruſt unſrer Freunde. Die Leiche mußte vor dem Hauſe des Präſidenten vorüberkommen, wo denn die ordentliche Begleitung mit einbrechender Nacht ſich aufſtellen und ein Fackelzug von Künſtlern und Schauſpielern die Leiche abholen ſollte, während deſſen

die übrigen Fußgänger und die Wagen hier zu warten angewieſen waren.

Nolten ſuchte noch einen Augenblick los zu kommen, um in aller Stille einen letzten Gang nach des Tiſchlers Hauſe zu thun. Dort traf er bereits eine Menge Neugieriger in der engen Gaſſe verſammelt, doch wagte niemand ihm zu folgen, als der alte Meiſter ihm den Schlüſſel zu der bekannten, weit nach hinten zu gelegenen Kammer reichte. Ein weißer, mit friſchen Blumen behängter Sarg ſtand auf dem Gange. Köſtliches Rauchwerk kam ihm aus dem Zimmer entgegen, als er eintrat. Aber auf's Schönſte ward er überraſcht und gerührt durch einen Schmuck, den eine unbekannte Hand dem Todten hatte angedeihen laſſen. Nicht nur war der Körper mit einem langen, feinen Sterbekleid und ſchwarzer Schärpe umgeben, ſondern ein großer, blendend weißer Schleier, mit Silber ſchwer geſtickt, bedeckte das Antlitz und ließ einen grünen Lorbeerkranz, der um die hohe Stirne lag, und ſelbſt die Züge des Geſichts gar milde durchſchimmern.

Der Maler blieb nicht länger vor dem Bette ſtehn, als eben hinreichte, um jenes ſtumme, langgedehnte Lebewohl — ſei es auf Wiederſehn, ach! oder auch auf ewig Nimmerſehn — durch das Tiefinnerſte der Seele ziehn zu laſſen und jeden ſtillen

Winkel ſeiner Bruſt mit dieſem Liebesecho ſchmerzlich anzufüllen.

Er hörte Tritte auf dem Gang, ſchnell riß er ſich los, damit dieſen Ruheanblick, den er auf alle Zeiten mit ſich nehmen wollte, kein Anderer mit ihm theile.

Wir ſehen einen friſchen Tag über der Stadt aufgehn, und ſagen von dem geſtrigen Abende nicht mehr, als daß die Beſtattung ſchön und würdig vollzogen wurde.

Der Morgen, es war ein Sonntag, ging mit Beſuchen hin, die Nolten in der Stadt zu machen und zu erwiedern hatte. Die außerordentliche Begebenheit erwarb ihm eine große Zahl theils neugieriger, theils aufrichtiger Freunde, es kam nun eine Einladung nach der andern, darunter ſehr ehrenvolle, die er nicht ablehnen durfte. Es wurde deßhalb beſchloſſen, daß man nicht heute Abend, wie anfangs verabredet geweſen, ſondern morgen auf das Landgut fahre. Die Familie des Präſidenten war in aller Frühe ſchon eingetroffen, und Nolten ſah die Präſidentin auf kurze Zeit, neben dem Gemahl, doch war es eben darum bei aller möglichen Artig-

keit von ihrer Seite eine ziemlich frostige Bekanntschaft.

Als Theobald wegen des dem armen Freunde gewidmeten Ehrenschmucks ein dankbares Wort an das Fräulein richtete, — denn er vermuthete sonst niemanden darunter — vernahm er, daß zwar der Schleier von ihr, das Uebrige jedoch von einer edlen Dame gekommen, welche den Schauspieler vor mehreren Jahren in seinen vorzüglichsten Rollen gesehen habe. Margot nannte ihren Namen mit Achtung und erzählte, daß sie dieselbe Frau noch vor ganz kurzer Zeit mit Entzücken von jenen Vorstellungen habe erzählen hören.

Montag Mittag endlich verließen die Freunde erleichterten Muthes die Stadt. Die Neuburger Chaise mit einem Theil des Gepäcks sollte hier zurückbleiben. Unsre Gesellschaft theilte sich in zwei Wagen des Präsidenten, so daß die Herrn in dem einen, die drei Mädchen in dem andern für sich allein waren.

Nach einer Stunde schon sah man das Schloß vor sich auf der flachen Anhöhe liegen, am Fuße derselben ein kleines Landstädtchen, dessen Marken durch manches Bethaus am Wege, durch manches hölzerne Kreuz die katholische Einwohnerschaft im Voraus verkündigten. Das Schloß selbst war ein alterthümliches Gebäude, massiv von Stein, in zwei gleich

langen Flügeln gebaut, welche nach dieſer Seite her in einen ſtumpfen Winkel zuſammenliefen, ſo, daß der eine, mehr ſeitwärts gelegene, ſich, je näher man dem Hauptportale kam, hinter den andern zurücklegen mußte. Das ernſte und würdige Anſehn des Ganzen verlor nur wenig durch die moderne gelbbraune Verblendung. Ueberall bemerkte man vorſpringende Erker und ſchmale Altane, ziemlich unregelmäßig, aber bequem und auf die Ausſicht in's Weite berechnet. Man fuhr in den Schloßhof ein, der hinten durch eine im Halbkreis gezogene Kaſtanienallee gar ſchön geſchloſſen war, indem dieſelbe rechts und links auf beide Flügel-Enden zuging. Die Allee war durch geradlinige Wege dreimal durchſchnitten, um in die zunächſt dahinter liegenden Anlagen zu gelangen; der mittlere Ausgang führte nach der Schnur auf ein geräumiges Gartenhaus hin.

Von der Herrſchaft wurden im ganzen Schloſſe bloß die beiden Etagen des einen Flügels bewohnt, die obere vom Präſidenten, unten befanden ſich die Zimmer der Frau, wo nun auch die beiden Mädchen mit dem Fräulein einquartirt werden ſollten. Dies alles war, wenige Räume ausgenommen, nach neuerem Geſchmacke. An Bedienung, weiblicher ſowohl als männlicher, fehlte es nicht.

Nachdem die neuen Gäſte einigermaßen ein-

gerichtet waren, trank man den Kaffee in einem der vielen Boskets im Garten und wandelte ſodann, in zwei Partien abermals getrennt, die ganze Anlage durch. Ihr Umfang war, obgleich beträchtlich, doch kleiner als es von innen der Anſchein gab, weil Bäume und Gebüſch die Mauer überall verbargen.

Agnes und Nannette, ihre gefällige Freundin in der Mitte, fühlten ſich in einer völlig neuen Welt; jedoch ihr Fremdes wurde ihnen durch Margots höchſt umgängliches und ungenirtes Weſen mit jeder Viertelſtunde mehr zu eigen. Wir finden nun Zeit von der Tochter zu reden, und ſie verdient, daß man ſie näher kennen lerne. Das munterſte Herz, verbunden mit einem ſcharfen Verſtande, der unter dem unmittelbaren Einfluſſe des Vaters verſchiedene, ſonſt nur dem männlichen Geſchlecht zukommende Fächer des Wiſſens, man darf kecklich ſagen, mit angeborner Leidenſchaft und ohne den geringſten Zug von gelehrter Koketterie ergriffen hatte, ſchienen hinreichende Eigenſchaften, um mit einem Aeußern zu verſöhnen, das wenigſtens für ein gewöhnliches Auge nicht viel Einnehmendes, oder um es recht zu ſagen, bei viel Einnehmendem manches Störende hatte. Die Figur war außerordentlich ſchön, obgleich nur mäßig hoch, der Kopf an ſich von dem edelſten Umriß, und das ovale Geſicht hätte, ohne den aufgequollenen Mund

und die Stumpfnaſe, nicht zärter geformt ſein können; dazu kam eine braune, wenn gleich ſehr friſche Haut und ein Paar große dunkle Augen.

Es gab, freilich nur unter den Männern, immer einige, denen eine ſo eigene Zuſammenſetzung gefiel; ſie behaupteten, es werden die widerſprechenden Theile dieſes Geſichts durch den vollen Ausdruck von Seele in ein unzertrennliches Ganze auf die reizendſte Art verſchmolzen. Dagegen waren die Späſſe Anderer unerſchöpflich, zur großen Freude gewiſſer allgemein verehrter Schönheiten der Stadt, die es verdrießlich empfanden, daß alle, welche eine geiſtreiche Unterhaltung liebten, ſich um die Tochter des Präſidenten drängten. Margot ſelbſt erſchien bei den öffentlichen Vergnügungen, wozu freilich mehr die Mutter als das eigene Bedürfniß ſie trieb, immer mit gleich unbefangener Heiterkeit, ſogar gehörte ſie bei Spiel und Tanz zu den eigentlich Luſtigen; indem ſie aber Wohlgeſinnte und Zweideutige ganz auf einerlei Weiſe behandelte, zeigte ſie, ohne es zu wollen, daß ſie den einen wie den andern miſſen könne. Freilich wurde ihr auch dieſe unſchuldigſte Indifferenz entweder als Herzloſigkeit oder Stolz ausgelegt. Agnes und auch die leichter geſinnte junge Schwägerin huldigten dem guten Weſen von ganzem Herzen, ſelbſt ohne noch ſeine glänzendſte Seite zu kennen.

Die Mädchen, im Gespräch auf einer Bank sitzend, sahen einen jungen Menschen von etwa sechzehn Jahren, wie ein Dienstbote aber rein gekleidet und einige Bäumchen in Scherben tragend, den breiten Weg herunterlaufen. Wie er an ihnen vorüber kam, nickte er nur schnell und trocken mit dem Kopfe vor sich hin, ohne sie anzusehn. Die zarte Bildung seines Gesichts, die ganze Haltung des Knaben machte Nannetten aufmerksam, und Margot sagte: „Es ist der blinde Sohn des Gärtners. Sie haben ihn mitleidig angesehn und es geht anfänglich jedermann so, man glaubt ihn leidend, doch ist er es nicht, er hält sich für den glücklichsten Menschen. Wir lieben ihn alle. Er hilft seinem Vater und verrichtet eine Menge Gartengeschäfte mit einer Leichtigkeit, daß es eine Freude ist ihm zuzusehn, wenn ihm einmal die Sachen hingerüstet und bedeutet sind. Nichts kommt ihm falsch in die Hand, kein Blättchen knickt ihm unter den Fingern, eben als wenn die Gegenstände Augen hätten statt seiner und kämen ihm von selbst entgegen. Dies gibt nun einen so rührenden Begriff von der Neigung, dem stillen Einverständniß zwischen der äußern Natur und der Natur des guten Menschen. Da er nicht von Geburt, sondern etwa seit seinem fünften Jahre blind ist, so kann er sich Farben und Gestalten vorstellen, aber wunderlich klingt

es, wenn man ihn die Farben gewiſſer Blumen mit großer Beſtimmtheit, aber oft grundfalſch ſo oder ſo angeben hört; er läßt ſich ſeine Idee nicht nehmen, da er ſie ein für alle mal aus einem unerklärlichen Inſtinkt, hauptſächlich aus dem verſchiedenen Geruch, dann aber auch aus dem eigenthümlichen Klang eines Namens vorgefaßt hat. Das Erſtere kann man ihm noch gelten laſſen, der Zufall thut viel, und wirklich hat er es einigemal bei ſehr unbekannten Blumen auffallend getroffen."

„Wäre aber," ſagte Agnes, „doch etwas Wahres daran, ſo ſollte man auch wohl die Gabe haben können, aus der Stimme eines Menſchen auf ſein Weſen zu ſchließen, wenn auch nicht auf den Namen; denn geſetzt, man ſchöpfte dieſen für die Blumen wirklich aus einem beſtimmten Gefühl, oder, wie ſoll ich ſagen? aus einer natürlichen Aehnlichkeit. ſo kämen wir auf jeden Fall zu kurz neben dieſen Frühlingskindern, die man doch gewiß erſt, nachdem ſie vollkommen ausgewachſen waren, getauft hat, um ihnen nicht Unrecht zu thun mit einem unpaſſenden Namen, während wir den unſrigen erhalten, ehe wir noch den geringſten Ausdruck zeigen."

Margot war über dieſe artige Bemerkung erfreut, und Nannette erinnerte an die ſogenannte Blumenſprache, für die man ja ordentlich kleine Handbücher

gemacht habe. „Was mir an dieſer Lehre beſonders gefällt, das iſt, daß wir Mädchen bei all ihrer Willkürlichkeit doch gleich durch die Bedeutung, die dem armen nichtswiſſenden Ding im Buche beigelegt iſt, unſer Gefühl beſtimmen und umſtimmen laſſen können, weil wir dem Menſchen, der ſich unterſteht, ſo was ein für alle mal zu ſtempeln, doch einen Sinn dabei zutrauen müſſen."

„Oder," verſetzte Margot, „weil wir ängſtlich ſind, durch unſer Um- und Wiedertaufen eine böſe Verwirrung in das hübſche Reich zu bringen, ſo daß uns die armen Blumen am Ende gar nichts Gewiſſes mehr ſagen möchten."

„Wie närriſch ich früher über Namen der Menſchen gedacht habe und zuweilen noch denken muß, kann ich bei der Gelegenheit nicht verſchweigen," ſagte Agnes. „Sollten denn, meint' ich, die Namen, welche wir als Kinder bekommen, zumal die weniger verbrauchten, nicht einen kleinen Einfluß darauf haben, wie der Menſch ſich ſpäter ſein innerliches Leben formt, wie er Andern gegenüber ſich fühlt? ich meine, daß ſein Weſen einen beſondern Hauch von ſeinem Namen annähme?"

„Dergleichen angenehmen Selbſttäuſchungen," erwiederte das Fräulein, „entgeht wohl niemand, der tiefern Sinn für Charakter überhaupt hat, und da ſie

ſo gefahrlos als lieblich ſind, ſo wollen wir ſie uns einander ja nicht ausreden."

Nannette war bei Seite getreten und kam mit einem kleinen Strauß zurück. Während ſie ihn in der Stille zurecht fügte, ſchien ihr ein komiſcher Gedanke durch den Kopf zu gehn, der ſie laut lachen machte. „Was hat nun der Schelm?" fragte Margot, „es geht auf eins von uns Beiden — nur heraus damit!" — „Es geht auf Sie!" lachte das Mädchen, „iſt aber nichts zum übel nehmen. Ich ſuchte da nach einer Blume, die ſich für Ihren Sinn und Namen paſſen könnte, nun heißt doch wohl Margot nicht weniger noch mehr als Margarete, natürlich fiel mir alſo ein, wie leichtfertig es laſſen müßte, wie dumm und ungeſchickt, wenn Ihnen jemand hier dies Gretchen im Buſch verehren wollte." Alle lachten herzlich über dieſe Zuſammenſtellung, die freilich nicht abgeſchmackter hätte ſein können.

„Im Ernſt aber," ſagte Nannette und ſprach damit wirklich ihres Herzens Meinung aus, „für Sie, beſtes Fräulein, könnte ich wohl einen Sommer lang mit dem Katalog in der Hand durch alle Kaiſergärten ſuchen, eh mir endlich das begegnete, was Ihrer Perſon, oder weil dies einerlei iſt, Ihres Namens vollkommen würdig wäre." — „So?" lachte Margot, „alſo gleib' ich eben bis auf weiteres Gretel im Buſch!

Zum Beweis aber (hier ſtand ſie auf und trat vor ein Rondel mit blühenden Stöcken), daß ich glücklicher bin im Finden als Sie, Böſe und Schöne, ſteck' ich Ihnen gleich dieſe niedliche Roſe in's Haar, Agnes hingegen dieſe blauliche Blüthe mit dem würzigen Vanilleduft."

Man ging nun ſcherzend weiter und das Fräulein fing wieder an: „Vom guten Henni ſind wir ganz abgekommen, ſo heißt der Blinde, eigentlich Heinrich. Er hat noch andere Fähigkeiten, welche weniger zweideutig ſind, als die eben erwähnten; beſonders viel mechaniſches Geſchick und ſeltne muſikaliſche Anlagen. In einer leeren Kammer des linken Schloßflügels, welche vor nicht ſehr langer Zeit noch zur Hauskapelle der frühern Beſitzer eingerichtet war, ſteht eine Orgel, die lang kein Menſch anſah. Sie befand ſich im ſchlechteſten Zuſtande, bis ſie Henni vor anderthalb Jahren entdeckte. Er hatte nun nicht Raſt noch Ruhe, das verwahrloſte ſtaubige Werk, Klaviatur, Pedal und Blasbälge, ſammt den fehlenden und zerbrochenen Stäbchen, Klappen und Drähten, deren Zahl beiläufig Hundert und Eines ſein mag, wieder ordentlich herzurichten. Oft hörte man ihn bei Nacht operiren, klopfen und ſägen, und es war ſonderbar, ihn dann ſo ohne alles Licht in der einſamen Kammer bei ſeiner Arbeit zu denken. Was ihm aber kein Menſch ge-

glaubt hätte, nach weniger als vier Wochen war er wirklich mit allem zu Stande gekommen. Sie müssen ihn einmal, und ohne daß er es weiß, auf der Orgel phantasiren hören; er behandelt sie auf eine eigene Art und nicht leicht würde ein anderes Instrument das besondere Wesen dieses Menschen so rein und vollständig ausdrücken können. Ich hätte billig unter seinen Vorzügen zuerst von seiner Frömmigkeit gesprochen, doch wird Ihnen diese nach dem bisher Gesagten um so wahrer und zarter erscheinen, und ich brauche jetzt desto weniger Worte davon zu machen. — Klavierspielen hatte er schon früher ohne Anleitung auf einem schlechten Pantalon gelernt; mein Vater versprach ihm auf seinen Geburtstag ein ordentliches Instrument zu schenken. So lange wir in der Stadt wohnen, lasse ich auch wohl den Schlüssel in dem meinigen stecken und dachte mir gerne, er werde sich bisweilen bei Gelegenheit, wenn er die Zimmer lüftet, nach Herzenslust darauf ergehen. Da hat er sich denn neulich, indem er mir voll Feuer den Ton des Flügels lobte, mit seinem Geheimniß verschnappt, er wurde blutroth und ich hätte fürwahr viel gegeben, um einen Augenblick selbst zu erblinden und kein Zeuge dieser Beschämung zu sein. Es blieb nichts übrig, als ihn aufzufordern, sogleich eine Sonate mit mir zu probiren, die er mir und meinem Bruder abgehört

hatte. Nichts geht ihm über das Vergnügen, vierhändig zu spielen. Das Stück, wovon ich rede, ist eines von den schwerern, allein es ging durchweg fast ohne Anstoß."

Der Präsident stand eben mit dem Maler auf der rechten Seite des Schlosses, als die Mädchen gegen den Hof herkamen; sie sprachen dort über eine gewisse Kuriosität des Baus, der wir gelegentlich auch einen Blick schenken müssen. Jener Flügel endigte sich mit einer breitstufigen Steintreppe, welche vor den Fenstern des oberen Stocks ein Belvedere ansetzte und, hüben und drüben mit einem Geländer versehen, auf steinernen Bogen herablief. Mit der letzten Stufe an der Erde trat man in ein zierliches Rosengärtchen, welches im Viereck von einer niedern, künstlich ausgehauenen Balustrade umgeben, einerseits auf den Abhang des Schloßbergs hinuntersah, andererseits durch ein eisernes Gitter in die Allee einführte. Alles das fand sich in den gleichen Verhältnissen auch auf der entgegengesetzten Flanke des Gebäudes, jedoch meist nur von Holz und auf den Schein; Altan und Treppe waren verwittert und ohne Gefahr nicht mehr zu betreten.

Die Gesellschaft begab sich in's Innere des Hauses, und bis zum Abendessen trieb ein jedes was ihm beliebte. Der Präsident ließ seinen Gästen Zeit, sich's

bequem zu machen. Gleich anfangs hatte er den Grundſatz erklärt, es müſſe neben den Stunden der gemeinſamen Unterhaltung durchaus auch eine Menge Augenblicke geben, die, ſo zu ſagen, den zweiten und indirekten, gewiß nicht minder lieblichen Theil der Geſelligkeit ausmachen, wo es erfreulich genug ſei, ſich mit einander unter Einem Dache zu wiſſen, ſich zufällig zu begegnen und ebenſo nach Laune feſtzuhalten. Unſern beiden Mädchen, welche dem Hausherrn gegenüber doch immer etwas von Schüchternheit bei ſich verſpürten, kam eine ſolche Freiheit zu ganz beſonderm Troſte, dem Maler war ſie ohnehin Bedürfniß, und ſogleich gab der Präſident das Beiſpiel, indem er ſich noch auf ein Stündchen in ſein Arbeitskabinét zurückzog.

Die Tiſchzeit verſammelte alle auf's Neue, und als man ſich zuletzt gute Nacht ſagte, trat jedem der Gedanke erſtaunend vor die Seele, durch was für eine ungeheure Fügung ſich die fremdeſten Menſchen dergeſtalt hatten zuſammen finden können, daß es ſchon heute ſchien, als hätte man ſich immerdar gekannt, als wäre man zuſammen gekommen, um niemals wieder Abſchied zu nehmen.

Was außerhalb des Schloßbezirks nur immer Anlockendes zu Pferd und Wagen zu erreichen war, und was das Eigenthum des Präsidenten, zumal in einer reichhaltigen Bibliothek, zur Unterhaltung darbot, ward nun in den nächsten Tagen abwechselnd genossen und versucht. Der Präsident liebte die Jagd, und obgleich Nolten weder die mindeste Uebung, noch auch bis jetzt nur einigen Geschmack daran hatte, so war ihm in seiner gegenwärtigen Verfassung diese Art von Bewegung, wobei sich Leib und Seele in kräftiger Spannung erhalten, erwünscht und bei einigem Glück mit den ersten Versuchen sogar ergötzlich geworden. Er kehrte am Abend auffallend erheitert und lebhaft nach Hause. Auch hatten die Mädchen bereits ihren Scherz mit ihm, indem Margot behauptete, es könnte wohl nicht leicht ein Maler die schönste Galerie der seltensten Kunstwerke mit größerem Interesse durchgehen, als er die Gewehrkammer ihres Vaters, worin er wirklich Stunden lang verweilte. Gewiß aber war sie auch des musternden Blickes werth. Gewehre aller Art, vom ersten Anfang dieser Erfindung bis zu den neuesten Formen, konnte man hier wohlgeordnet in hohen Glaskästen sehen. Die Freunde bemerkten mit Lächeln, wie Nolten jedesmal eine andere Flinte für sich aussuchte, denn mit jeder hoffte er glücklicher zu sein, und endlich griff er gar

nach einem alten türkiſchen Geſchoß, welches zwar prächtig und gut, doch für den Zweck nicht paſſend und deßhalb von dem ſchlechteſten Erfolg begleitet war.

Beſonders angenehm erſchienen immer nach dem Abendeſſen die ruhigen gemeinſchaftlichen Leſeſtunden. Der Maler hatte anfangs unmaßgeblich eine Lektüre vorgeſchlagen, welche man in doppelter Hinſicht willkommen hieß. Unter den ſchriftlichen Sachen, die er vorläufig aus Larkens' Nachlaſſe an ſich gezogen, befand ſich zufälliger Weiſe ein dünner, italieniſcher Quartband, die Roſemonde des Ruccelai enthaltend, wovon ihm der Schauſpieler, theils wegen der Seltenheit der alten Venetianer Ausgabe, theils weil eine angenehme Erinnerung für ihn dabei war, vormals geſprochen und gelegentlich erzählt hatte, daß er als fünfzehnjähriger Knabe das Buch nebſt einigen andern Werken aus der Sammlung eines Großonkels verſchleppt habe, natürlich ohne es zu verſtehen, nur weil die ſchön vergoldete Pergamentdecke ihn gereizt. Einige Zeit hernach habe von ungefähr ein Kenner es bei ihm erblickt und für einen Schatz erklärt; hiedurch ſei er auf den Inhalt neugierig worden, um ſo mehr, da ſeine Neigung zu Schauſpielen und Tragödien ſchon damals bis zur Wuth gegangen. Nun habe er der Roſemonde — der unbekannten Geliebten — zu

Gefallen mit wahrhaft ritterlichem Eifer ſich ſtracks dem Italieniſchen ergeben, und nachdem er die Süßigkeit der Sprache erſt verſchmeckt, für gar nichts anderes mehr Aug' und Ohr gehabt, in Kurzem auch, ein zweiter Almachilde (ſo hieß Roſemondens Liebhaber und Retter), der armen Königstochter ſich völlig bemächtigt.

War aber dieſes Stück, als ein nicht ganz verächtliches Zeugniß aus der Kindheit des tragiſchen Theaters der Italiener ſchon an und für ſich merkwürdig genug, ſo ſetzte ſich nun unſer Cirkel, des Mannes eingedenk, von dem das Buch kam, mit einer Art von Andacht zu dem Trauerſpiel, wiewohl es während des Leſens und Verdeutſchens an munteren Bemerkungen nicht fehlte, entweder weil die Ueberſetzung zuweilen ſtocken wollte, oder weil man nicht umhin konnte, die Charakteriſtik in der Dichtung grob und übertrieben zu finden. Außer Agnes und Nannetten war allen die Sprache bekannt; man überſetzte wechſelsweiſe, am liebſten aber ſah man immer das Buch in Margots Hände zurückkehren, welche mit eigener Gewandtheit die Verſe in Proſa umlegte und meiſtens ein paar Scenen im Voraus zu Papier gebracht hatte, dergeſtalt, daß man in der That etwas ganz Neues zu hören glaubte. Dem unbefriedigenden Schluß der Handlung half das Fräulein, einem glück-

lichen Fingerzeig ihres Vaters folgend, durch Einſchaltung einer kurzen Scene auf, worin die endliche Vereinigung des liebenden Paares, welche der Dichter nur anzudeuten kaum für der Mühe werth gehalten, zum Troſte jedes zart beſorgten Leſers gehörig motivirt war. Man bedauerte, mit der Lektüre ſo ſchnell fertig geworden zu ſein, und weil jedermanns Ohr nun ſchon von dieſen Klängen eingenommen war, ſo brachte der Präſident einen italieniſchen Novelliſten hervor, während der Maler gereimte Gedichte vorgezogen hätte, aus einem Grunde zwar, den er nicht allzu lebhaft äußern durfte: er war hingeriſſen von der Art, wie Margot Verſe las, er meinte einen ſolchen Wohllaut nur von Eingeborenen gehört zu haben, und wenn es manchen Perſonen als ein liebenswürdiger Fehler angerechnet wird, daß ſie den Conſonanten R nur gurgelnd ausſprechen können, wie es eben bei dem Fräulein auch der Fall war, ſo ſchien dieſe Eigenthümlichkeit der Anmuth jenes fremden Idioms noch eine Würze weiter zu verleihen. Agnes entging es nicht, mit welcher Aufmerkſamkeit Theobald am Munde der Leſerin hing, allein auch ſie vermochte dem Zauber nicht zu widerſtehen.

Ueberhaupt lernten die Mädchen nach und nach immer neue Talente an Margot kennen; das Meiſte brachte nur der Zufall an den Tag, und weit ent-

fernt, es auf eine falsche Bescheidenheit anzulegen, oder im Gefühl ihrer Meisterschaft den Unkundigen gegenüber die Unterhaltung über gewisse Gegenstände vornehm abzulehnen, theilte sie vielmehr die Hauptbegriffe sogleich auf die einfachste Weise mit und machte durch die Leichtigkeit, womit sie alles behandelte, die Andern wirklich glauben, daß das so schwere Sachen gar nicht wären, als es im Anfang schien; sogar legte sie einmal das liebenswürdige Geständniß ab: „Wir Frauen, wenn uns der Vorwitz mit den Wissenschaften plagt, krebsen mitunter bloß, wo wir zu fischen meinen, und freilich ist es dann ein Trost, daß es den Herrn Philosophen zuweilen auch nicht besser geht. — Sehn Sie aber," rief sie aus und schob die spanische Wand zurück, die in der Ecke ihres Zimmers einen großmächtigen Globus verbarg, „sehn Sie, das bleibt denn doch eine Lieblingsbeschäftigung, wo man auf sicherem Grund und Boden wandelt. Der Vater hat mich darauf geführt, er ließ die hohle hölzerne Kugel mit Gyps und feiner Farbe weiß überziehen, ich zeichne die neuesten Karten darauf ab und mache ohne Schiff und Wagen mit Freuden nach und nach die Reise über die ganze Erde. Die eine Hälfte wird bald fertig sein, und hier die neue Welt steigt auch schon ein wenig aus dem leeren Ocean." Agnes bewunderte die Schönheit und Genauigkeit der Zeich-

nung, die zierliche Schrift bei den Namen, die breit lavirte Schattirung des Meers an den Küsten herunter; Nannette aber rief: „Will man den Frauen einmal nichts anderes lassen, als das beliebte Nähen, Stricken oder Sticken und was dahin gehört, so sollte man mir gegen eine Arbeit wie diese, wenn ich es je bis dahin brächte, die Nase wahrhaftig nicht rümpfen, denn die Strickerin wollt' ich doch sehen, die künstlichere Maschen vorweisen könnte, als Sie, mein Fräulein, hier bei diesen Linien und Graben gemacht haben!"

Sofort erklärte Margot dies und jenes, und wenn gleich Nannette immer diejenige war, welche die Sachen am begierigsten auffaßte, am schnellsten begriff, und am besten zu schmeicheln verstand, so blieb doch Margots Aufmerksamkeit, obwohl nicht unmittelbar, denn sie fürchtete durch eine direkte und vorzugsweise Belehrung Agnes zu verletzen, dennoch am ersten auf diese gerichtet. Ueberhaupt hatte ihre Neigung zu dem stillen Mädchen etwas Wunderbares, man darf wohl sagen, Leidenschaftliches. Man sah sie, zumal auf dem Spaziergange, nicht leicht neben Agnes, ohne daß sie einen Arm um sie geschlagen, oder die Finger in die ihrigen hätte gefaltet gehabt. Zuweilen machte diese Innigkeit, dies unbegreiflich zuvorkommende Wesen das anspruchslose Kind recht

ſehr verlegen, wie ſie ſich zu benehmen, wie ſie es zu erwiedern habe.

Inzwiſchen hatte man die Nachbarſchaft des Gutes ziemlich kennen gelernt, die Stadt ohnehin ſchon mehrmals beſucht. Unter anderm rief Nolten die Publikation von Larkens' Teſtament dahin. Es fand ſich ein anſehnliches Vermögen. Ohne alle Rückſicht auf entferntere Familienglieder (nähere lebten überall nicht mehr) hatte der Verſtorbene vorerſt einige öffentliche Stiftungen, zumal für ſeinen Geburtsort gemacht; ſodann betrafen einzelne Legate nur eine kleine Zahl von Freunden, darunter eine Dame, deren Namen und Charakter außer dem Maler niemand erfuhr. Der Letztere ſelbſt und ſeine Braut waren keineswegs vergeſſen. Bemerkenswerth iſt die ausdrückliche Verfügung des Schauſpielers, daß niemand ſich beigehen laſſen ſolle, ſein Grab — gleichgültig übrigens wo es ſei — auf irgend eine Weiſe ehrend auszuzeichnen.

Am Abend deſſelben Tags, da dieſe Dinge in der Stadt bereinigt werden mußten, gab ein Concert, von welchem alle Freunde der Muſik lange vorher mit großer Erwartung geſprochen, einen höchſt ſeltenen Genuß. Es war der Händel'ſche Meſſias. Der Maler, der ſich ſonſt ſchwer entſchließen konnte, länger zu bleiben, weil er ſich eine reine Todtentrauer durch

unvermeidliche Zerſtreuungen faſt jedesmal vereitelt und zerſplittert ſah, fand heute in dem frommen Geiſt eines der herrlichſten Tonſtücke den übervollen Widerklang derjenigen Empfindungen, mit denen er vom Grabe des Geliebten kommend unmittelbar in den Muſikſaal eintrat. Er hatte ſich etwas verſpätet und mußte ſich entfernt von ſeiner Geſellſchaft in einer der hinterſten Ecken mit einem beſcheidenen Platze begnügen, den er jedoch mit aller Wahl nicht beſſer hätte treffen können. Denn ihn verlangte herzlich, die ſüße Wehmuth dieſer Stunde bis auf den letzten Tropfen rein für ſich auszuſchöpfen, er ſehnte ſich, dem Sturme gottgeweihter Schmerzen den ganzen Buſen ohne Schonung preiszugeben.

Spät in der Nacht fuhr er mit den drei Mädchen (der Präſident war diesmal nicht dabei) im ſchönſten Mondenſchein nach Hauſe. Es hatte jenes Meiſterwerk dermaßen auf alle gewirkt, daß es in der erſten Viertelſtunde im Wagen beinahe ausſah, als hätte man ein Gelübde gethan, auf alles und jedes Geſpräch darüber zu verzichten; und als das Wort endlich gefunden war, galt es faſt ausſchließlich dem theuren Larkens. Das Fräulein offenbarte ſich bei dieſer Gelegenheit zum erſtenmal entſchiedener von Seiten des Gefühls, was wenigſtens dem Maler gewiſſermaßen etwas Neues war, da es ihm manchmal däuchte, als

ſtünde dieſe Eigenſchaft bei ihr unter einer etwas zu ſtrengen Vormundſchaft des mächtigern Verſtandes. Das Wahre iſt aber nur, daß Margot, bei aller Lebendigkeit, ſich von jeher den kecken Ausdruck tieferer Empfindung verbot, vielmehr er verbot ſich von ſelbſt bei ihr, weil ſie ihr Leben lang nie einen Umgang gehabt, wie ihn das Herz bedurfte. Es wäre nicht leicht zu bezeichnen, was es eigentlich war, das einem ſo trefflichen Weſen von Kindheit an die Gemüther der Menſchen, oder doch ihres Geſchlechts, entfremden konnte. In der That aber, ſo wenig kannte ſie das Glück der Freundſchaft, daß ſie ihre eigene Armuth auch nur dunkel empfand, und daß ihr von dem Augenblick ein durchaus neues Leben, ja ein ganz anderes Verſtändniß ihrer ſelbſt aufgegangen zu ſein ſchien, da ſie in Agnes vielleicht das erſte weibliche Geſchöpf erblickte, das ſie von Grund des Herzens lieben konnte und von dem ſie wieder geliebt zu werden wünſchte. Nolten las heute recht in ihrer Seele, obgleich auch jetzt noch ihre Worte etwas Gehaltenes und Aengſtliches behielten, ſo daß ſie, was niemals erhört geweſen, mitten in der Rede ein paarmal ſtockte oder gar abbrach.

Zu Hauſe angekommen, glaubten alle aus der lichten Wolke eines frommen und lieblichen Traumes unvermuthet wieder auf die platte Erde zu treten,

doch fühlte jedes im ſanft und freudig bewegten Innern, daß dieſer Abend nicht ohne bedeutende Spuren, ſowohl in dem Verhältniß zu einander als im Leben des Einzelnen werde bleiben können.

Der Präſident nahm dieſer Tage eine Reiſe vor, in Geſchäften, wie er ſagte; doch eigentlich war ſeine Abſicht, dem bevorſtehenden Geburtsfeſte ſeiner Frau auszuweichen. Der Maler mit den Mädchen war Anſtands halber gleichfalls geladen und hatte auch bereits angenommen, als die Botſchaft einlief, die Feier unterbleibe wegen Unwohlſeins der Frau. Vermuthlich lag nur eine Empfindlichkeit gegen den Gatten zu Grunde. Margot fuhr denn am Morgen allein nach der Stadt, verhieß jedoch, am Abend wieder hier zu ſein. So blieben unſre Freunde einen vollen Tag ſich ſelbſt überlaſſen, was zur Abwechslung vergnüglich genug ſchien. Sie konnten ſich ſo lange als die Herren dieſer Beſitzung denken; Nannettens roſenfarbener Humor erfreute ſich einmal wieder des freieſten Spielraums, ſelbſt Agnes verſicherte, ſo behagliche Stunden in langer Zeit nicht mehr verlebt zu haben, Nolten bemühte ſich zum wenigſten, einen unzeitig auf ihm laſtenden Ernſt zu verläugnen. Nach

Tiſche ſchickten ſich die Mädchen an, Briefe nach Haus zu ſchreiben. Der Maler aber nahm eine Partie hinterlaſſener Schriften ſeines Freundes in den Garten.

Es war ein ſchwüler Nachmittag. Nolten trat in ein ſogenanntes Labyrinth. So heißen bekanntlich in der altfranzöſiſchen Gartenkunſt gewiſſe planmäßig, aber ſcheinbar willkürlich in einander geſchlungene Laubgänge, mit einem einzigen Eingang, welcher ſich ſchwer wieder finden läßt, wenn man erſt eine Strecke weit in's Innere gedrungen iſt, weil die grünen, meiſt ſpiralförmig um einander laufenden und durch unzählige Zugänge unter ſich verbundenen Gemächer faſt alle einander gleichen. Der Maler ſchritt in dieſen angenehmen Schatten, ſeinen Gedanken nachhängend, von Zelle zu Zelle, und nachdem er lange vergeblich auf das Centrum zu treffen gehofft hat, verfolgt er endlich eine beſtimmte Richtung und gelangt auch bald in ein größeres rundes Gemach, auf welches die verſchiedenen Wege von allen Seiten zuführen; es iſt oben bis auf eine ſchmale Oeffnung überwölbt, und dieſe ſanfte Dämmerung, zuſammen mit der Einſamkeit des Plätzchens, ſtimmte vollkommen zu den Gefühlen unſeres Freundes.

Er ſetzte ſich auf eine Bank und ſchlug die Mappe

auf. Verſchiedene Aufſätze fanden ſich da, meiſtens perſönlichen Inhalts, Poeſien, kleine Diarien, abgeriſſene Gedanken. Sehr viel ſchien ſich auf Nolten ſelbſt zu beziehen, anderes war durchaus unverſtändlich, auf frühere Lebensepochen hindeutend. Beſonders anziehend aber war ein dünnes Heft mit kleinen Gedichten, faſt lauter Sonette „an L.," ſehr ſauber geſchrieben. Nolten errieth, wem ſie galten; denn der Verſtorbene hatte ihm ſelbſt von einer frühen Liebe zu der Tochter eines Geiſtlichen geſprochen. Wahrſcheinlich fiel das Verhältniß in den Anfang von Larkens' Univerſitätsjahren; wie heilig ihm aber noch in der ſpäteſten Zeit ihr Andenken geweſen, erkannte Theobald theils aus der Art, wie Larkens ſich darüber äußerte, theils auch aus andern Zeichen, die er erſt jetzt verſtand. So lag z. B. in den zierlich geſchriebenen Blättern ein hochrothes Band mit ſchmaler Goldverbrämung, das der Schauſpieler von Zeit zu Zeit unter der Weſte zu tragen pflegte. Der Maler legte die Gedichte zurück, um ſie ſpäter mit Agnes zu genießen.

Jetzt aber ward er durch die Aufſchrift einiger andern Bogen auf's Aeußerſte betroffen und eigentlich erſchreckt: „Peregrinens Vermählung mit *." Eine Note am Rand ſagte deutlich, wer gemeint war; er blätterte und entdeckte im ganzen eine unſchuldige

Phantaſie über ſeine frühere Berührung mit Elsbeth. Es ging daraus hervor, daß Larkens durch die fremdartige Geſtalt des Zigeunermädchens, aber auch wirklich beinahe bloß durch die Geſtalt zu einer Dichtung angeregt wurde, die nur die geringſte Verwandtſchaft mit ihrem wirklichen Weſen und eine ſehr entfernte Beziehung auf Noltens Erlebniß mit ihr hatte.

Indem hier einige Stücke ausgehoben werden mögen, iſt zum Verſtändniß des zweiten Gedichts einer Zeichnung zu erwähnen, welche von Nolten in früheſter Zeit entworfen, Elsbeths Geſtalt in aſiatiſchem Koſtüm, mit Scenerie im ähnlichen Geſchmack, darſtellte; ſpäter ſah Larkens das Blatt und bat ſich's aus, doch lag es nicht hier bei.

Peregrina.

I.

Der Spiegel dieſer treuen, braunen Augen
Iſt wie von innerm Gold ein Wiederſchein;
Tief aus dem Buſen ſcheint er's anzuſaugen,
Dort mag ſolch Gold in heil'gem Gram gedeihn.
In dieſe Nacht des Blickes mich zu tauchen,
Unwiſſend Kind, du ſelber lädſt mich ein —
Willſt, ich ſoll kecklich mich und dich entzünden,
Reichſt lächelnd mir den Tod im Kelch der Sünden!

II.

Aufgeſchmückt iſt der Freudenſaal.
Lichterhell, bunt, in laulicher Sommernacht
Stehet das offene Gartengezelte.
Säulengleich ſteigen, gepaart,
Grün-umranket, eherne Schlangen,
Zwölf, mit verſchlungenen Hälſen,
Tragend und ſtützend das
Leicht gegitterte Dach.

Aber die Braut noch wartet verborgen
In dem Kämmerlein ihres Hauſes.
Endlich bewegt ſich der Zug der Hochzeit,
Fackeln tragend,
Feierlich ſtumm.
Und in der Mitte,
Mich an der rechten Hand,
Schwarz gekleidet, geht einfach die Braut;
Schöngefaltet ein Scharlachtuch
Liegt um den zierlichen Kopf geſchlagen.
Lächelnd geht ſie dahin; das Mahl ſchon duftet.

Später im Lärmen des Feſts
Stahlen wir ſeitwärts uns Beide
Weg, nach den Schatten des Gartens wandelnd,
Wo im Gebüſche die Roſen brannten,
Wo der Mondſtrahl um Lilien zuckte,
Wo die Weymouthsfichte mit ſchwarzem Haar
Den Spiegel des Teiches halb verhängt.

Auf ſeidnem Raſen dort, ach, Herz am Herzen,
Wie verſchlangen, erſtickten meine Küſſe den ſcheueren Kuß!
Indeß der Springquell, untheilnehmend
An überſchwänglicher Liebe Geflüſter,

Sich ewig des eigenen Plätscherns freute;
Uns aber neckten von fern und lockten
Freundliche Stimmen,
Flöten und Saiten umsonst.

Ermüdet lag, zu bald für mein Verlangen,
Das leichte, liebe Haupt auf meinem Schooß.
Spielender Weise mein Aug' auf ihres drückend
Fühlt' ich ein Veilchen die langen Wimpern,
Bis der Schlaf sie stellte,
Wie Schmetterlingsgefieder auf und niedergehn.

Eh das Frühroth schien,
Eh das Lämpchen erlosch im Brautgemache,
Weckt' ich die Schläferin,
Führte das seltsame Kind in mein Haus ein.

III.

Ein Irrsal kam in die Mondscheingärten
Einer einst heiligen Liebe.
Schaudernd entdeckt' ich verjährten Betrug.
Und mit weinendem Blick, doch grausam,
Hieß ich das schlanke,
Zauberhafte Mädchen
Ferne gehen von mir.
Ach, ihre hohe Stirn,
War gesenkt, denn sie liebte mich;
Aber sie zog mit Schweigen
Fort in die graue
Welt hinaus.

Krank ſeitdem,
Wund iſt und wehe mein Herz.
Nimmer wird es geneſen!

Als ginge, luftgeſponnen, ein Zauberfaden
Von ihr zu mir, ein ängſtig Band,
So zieht es, zieht mich ſchmachtend ihr nach!
— Wie? wenn ich eines Tags auf meiner Schwelle
Sie ſitzen fände, wie einſt, im Morgen-Zwielicht,
Das Wanderbündel neben ihr,
Und ihr Auge, treuherzig zu mir aufſchauend,
Sagte, da bin ich wieder
Hergekommen aus weiter Welt!

IV.

Warum, Geliebte, denk' ich dein
Auf Einmal nun mit tauſend Thränen,
Und kann gar nicht zufrieden ſein,
Und will die Bruſt in alle Weite dehnen?

Ach, geſtern in den hellen Kinderſaal,
Bei'm Flimmer zierlich aufgeſteckter Kerzen,
Wo ich mein ſelbſt vergaß in Lärm und Scherzen,
Tratſt du, o Bildniß mitleid-ſchöner Qual;
Es war dein Geiſt, er ſetzte ſich an's Mahl,
Fremd ſaßen wir mit ſtumm verhalt'nen Schmerzen;
Zuletzt brach ich in lautes Schluchzen aus,
Und Hand in Hand verließen wir das Haus.

V.

Die Liebe, ſagt man, ſteht am Pfahl gebunden,
Geht endlich arm, zerrüttet, unbeſchuht;
Dies edle Haupt hat nicht mehr, wo es ruht,
Mit Thränen netzet ſie der Füße Wunden.

Ach, Peregrinen hab' ich ſo gefunden!
Schön war ihr Wahnſinn, ihrer Wange Gluth,
Noch ſcherzend in der Frühlingsſtürme Wuth,
Und wilde Kränze in das Haar gewunden.

War's möglich, ſolche Schönheit zu verlaſſen?
— So kehrt nur reizender das alte Glück!
O komm, in dieſe Arme dich zu faſſen!

Doch weh! o weh! was ſoll mir dieſer Blick?
Sie küßt mich zwiſchen Lieben noch und Haſſen,
Sie kehrt ſich ab, und kehrt mir nie zurück.

Wie ſonderbar iſt Nolten von dieſer Schilderung ergriffen! Sie erfüllt ihn mit Unruhe und Beklemmung, und doch lockt ihn wider Willen ihr wehmuthvoller Reiz immer von Neuem in die Wundergärten der Einbildung. Mechaniſch ſteht er endlich auf und läßt ſich von der träumeriſchen Wirrung der grünen Schattengänge eine Zeitlang hin und wieder ziehn. So lieblich war die ſchmerzhafte Betäutäubung ſeiner Seele, daß, als er nun ganz unvermuthet ſich am Ausgange des Labyrinths dem hellen

nüchternen Tageslichte zurückgegeben sah, dies ihm das unbehaglichste Erwachen war. Mit verdüstertem Kopfe schleicht er nun da und dort umher, und als endlich Agnes mit untergehender Sonne, vergnügt vom Schreibtische kommend, nach dem Geliebten suchte, fand sie ihn einsam auf dem Sopha im großen Gartenhause. Sie sehnte sich nach frischer Abendluft, nach dem erholenden Gespräch. Kaum waren einige Gänge gemacht, so hörten sie in der Entfernung donnern; das Gewitter zog herwärts.

Der Gärtner, welcher diese Tage her immer nach Regen geseufzt, lief jetzt — und Henni hinterdrein — mit schnellen Schritten nach Frühbeet und Gewächshaus, beide bezeugten laut ihren Jubel über den kommenden Segen, dem ein paar Windstöße kräftig vorangingen. Die Liebenden waren unter das hölzerne Dach des Belvedere getreten; Nannette trug einige Stühle hinaus. Sie bemerkten ein zweifaches Wetter, davon die Hauptmacht vorne nach der Stadt zu lag, ein schwächeres spielte im Rücken des Schlosses. Die ganze Gegend hat sich schnell umnachtet. Da und dort zucken Blitze, der Donner kracht und wälzt seinen Groll mit Majestät fernab und weckt ihn dort auf's Neue mit verstärktem Knall. Auf der Ebene unten scheint es schon kräftig zu regnen. Hier oben herrscht noch eine dumpfe Stille,

kaum hört man einzelne Tropfen auf dem nächsten Kastanienbaum aufschlagen, der seine breiten Blätter bis an das Geländer des Altans erhebt. Jetzt aber rauscht auch hier der Segen mächtig los. — Ein solcher Aufruhr der Natur pflegte den Maler sonst wohl zu einer muthigen Fröhlichkeit emporzuspannen; auch jetzt hing er mit Wollust an dem kühnen Anblicke des feurig aufgeregten Firmaments, doch blieb er stille und in sich gekehrt. Agnes verstand seinen Kummer und leise nannte sie einige mal den Namen Larkens, doch konnte sie dem Schweigenden nicht mehr als ein Seufzen entlocken.

Der Himmel hatte sich erschöpft, der Regen hörte auf, hie und da traten die Sterne hervor. Die angenehme Luft, das Tropfen der erquickten Bäume, ein sanftes Wetterleuchten am dunkeln Horizont machte die Scene nun erst recht einladend. Die junge Schwägerin, nach ihrer unsteten Art, war indeß weggelaufen, um mit des Fräuleins Zofe zu kurzweilen, einer muntern Französin, in der sie einen unerschöpflichen Schatz von Geschichten und Späßen, eine wahre Adelschronik, entdeckt hatte. Agnes bemühte sich, in Noltens Gedanken einzugehn, sein Schweigen tröstlich aufzulösen. Sie erinnerte sich jener Worte, welche der Maler im ersten Schmerz auf die entsetzliche Todesnachricht im Gasthof etwas

vorſchnell gegen ſie hatte fallen laſſen, wonach ſie ſich dem Todten auf eine beſondere Weiſe perſönlich verpflichtet glauben mußte. Ihre Fragen deßhalb hatte Nolten nachher nur ausweichend und ſo allgemein wie möglich beantwortet, auch diesmal ging er ſchnell darüber hin und ſie beharrte nicht darauf.

Nun aber ſprach ſie überhaupt ſo ruhig, ſo verſtändig von dem Gegenſtand, aus ihren einfachen Worten leuchtete ein ſo reines und ſicheres Urtheil über die innerſte Geſtalt jenes verunglückten Geiſtes hervor, daß Theobald ihr mit Verwunderung zuhörte. Zugleich that ſie ihm aber weh, in aller Unſchuld. Denn freilich mußte ſich in einem weiblichen Gemüth, auch in dem liebevollſten, die Denk- und Handlungsweiſe eines Mannes wie Larkens, nach ihrem letzten ſittlichen Grunde, um gar viel anders ſpiegeln als in den Augen ſeines nächſten Freundes, und Nolten konnte im Räſonnement des Mädchens, wie zart und herzlich es auch war, doch leicht etwas entdecken, wodurch er dem Verſtorbenen zu nah getreten ſah, ohne daß er Agnes auf ihrem Standpunkt zu widerlegen hoffen, ja dieſes auch nur wagen durfte.

„Du kennſt, Du kennſt ihn nicht!“ rief er aus, „es iſt unmöglich! O daß er Dir nur Einmal ſo erſchienen wäre, wie er mir in zwei Jahren jeden Tag erſchien, Du würdeſt einen andern Maßſtab für

ihn finden, vielmehr Du würdeſt jedes hergebrachte Maß unwillig auf die Seite werfen. Ja, liebſtes Herz —“ er ſtockte, ſich beſinnend, dann rief er ungeduldig: „Warum es Dir verhalten? was ängſtigt mich? O Gott, bin ich es ihm nicht ſchuldig? Du ſollſt, Agnes, ich will's, Du mußt ihn lieben lernen! dies iſt der Augenblick, um Dir das rührendſte Geheimniß aufzudecken. Du biſt gefaßt, gib Deine Hand, und höre was Dich jetzt, verſteh' mich Liebſte, jetzt, da wir uns ſo ſelig ungetheilt beſitzen, nicht mehr erſchrecken kann. Wie? hat denn das Gewitter, das mit entſetzlichen Schlägen noch eben jetzt erſchütternd ob Deinem Haupte ſtand, uns etwas Anderes zurückgelaſſen, als den erhebenden Nachhall ſeiner Größe, der noch durch Deine erweiterte Seele zieht? und überall die Spuren göttlicher Fruchtbarkeit? die ſüße, rein gekühlte Luft? Wär' es nur Tag, nun würde rings die Gegend vom tauſendfachen Glanz der Sonne widerleuchten. Doch, ſei es immer Nacht! Mit tiefer Wehmuth weihe ſie ein jedes meiner Worte, wenn ich Dir nun von vergangenen Zeiten rede, wenn ich längſt verrauſchte Stürme vom ſichern Hafen der Gegenwart aus anbetend ſegne, hier an Deiner Seite, Du Einzige, Du Theure, ach ſchon zum zweitenmal und nun auf ewig mein Gewordene! Ja, in den ſeligen Triumph

ſo ſchwer geprüfter Liebe miſche ſich die ſanfte Trauer um den Freund, der uns — Du wirſt es hören — zu dieſem ſchönen Ziel geleitet hat.

„Agnes, nimm dieſen Kuß und gib ihn mir zurück! Er ſei ſtatt eines Schwurs, daß unſer Bund ewig und unantaſtbar, erhaben über jeden Argwohn, in Deinem wie in meinem Herzen ſtehe, daß Du, was ich auch ſagen möge, nicht etwa rückwärts ſorgend Dir den rein und hell gekehrten Boden unſrer Liebe verſtören und verkümmern wolleſt.

„Ein Anderer an meinem Platz würde mit Schweigen und Verhehlen am ſicherſten zu gehen glauben, mir iſt's nicht möglich, ich muß das verachten, o und — nicht wahr? meine Agnes wird mich verſtehen! — Was ich von eigner Schuld zu beichten habe, kann in den Augen des gerechten Himmels ſelbſt, ich weiß das ſicher, den Namen kaum der Schuld verdienen; und doch, ſo leicht wird die Vernunft von dem ſchreckhaften Gewiſſen angeſteckt, daß noch in tauſend Augenblicken und eben dann, wenn ich den Himmel Deiner Liebe in vollen Zügen in mich trinke, am grauſamſten mich das Gedächtniß meines Irrthums faſt wie eines Verbrechens befällt. Ja, wenn ich anders mich ſelbſt recht verſtehe, ſo iſt's am Ende nur dieſe ſonderbare Herzensnoth, was mich unwiderſtehlich zu dem Bekenntniß treibt. Ich kann nicht

ruhn, bis ich durch Deinen Mund mich freudig und auf immer losgesprochen weiß."

Der Maler wurde nicht gewahr, wie dieser Eingang schon die Arme innig beben machte. In wenigen, schnell hervorgestoßenen Sätzen war endlich ein Theil der unseligen Beichte heraus. Das Wort erstirbt ihm plötzlich auf der Zunge. „Vollende nur!" sagt sie mit sanftem Schmeichelton, mit künstlicher Gelassenheit, indem sie zitternd seine Hände bald küßt, bald streichelt. Er schwankt und hängt besinnungslos an einem Absturz angstvoll kreisender Gedanken, er kann nicht rückwärts, nicht voran, unwiderstehlich drängt und zerrt es ihn, er hält sich länger nicht, er zuckt und — läßt sich fallen. Nun wird ein jedes Wort zum Dolchstich für Agnesens Herz. Otto — die unterschobenen Briefe — die Liebe zur Gräfin — alles ist herausgesagt, nur die Zigeunerin ist er so klug völlig zu übergehn.

Er war zu Ende. Sanft drückte er ihre Hand an seinen Mund; sie aber, stumm und kalt und wie versteinert, gab nicht das kleinste Zeichen von sich.

„Mein Kind! o liebes Kind!" ruft er, „hab' ich zu viel gesagt? hab' ich? Um Gotteswillen, rede nur ein Wort! was ist Dir?"

Sie scheint nicht zu hören, wie verschlossen sind all ihre Sinne. Nur an ihrer Hand kann er fühlen.

wie ſonderbar ein wiederholtes Grauſen durch ihren Körper zuckt. Dabei murmelt ſie nachdenklich ein unverſtändliches Wort. Nicht lang, ſo ſpringt ſie heftig auf — „O unglückſelig! unglückſelig!“ ruft ſie, die Hände über dem Haupte zuſammenſchlagend, und ſtürzt, den Maler weit wegſtoßend, in das Haus. Vor ſeinem Geiſte wird es Nacht — er folgt ihr langſam nach, ſich ſelbſt und dieſe Stunde verwünſchend.

Margot kam erſt den andern Vormittag von der Stadt zurück. Sie war ſogleich verwundert, eine auffallende Verſtimmung unter ihren Gäſten wahrzunehmen. Beſcheiden forſchte ſie bei Nannetten, doch dieſe ſelbſt war in der bängſten Ungewißheit. Agnes hielt ſich auf ihrem Zimmer, blieb taub auf alle Fragen, alle Bitten, ſie wollte keinen Menſchen ſehn. Das Fräulein eilt hinüber und findet ſie angekleidet auf dem Bett, den Bleiſtift in der Hand, ſinnend und ſchreibend. Sie iſt ſehr wortarm, nach allen Theilen wie verwandelt, ihr Ausſehn dergeſtalt verſtört, daß Margot im Herzen erſchrickt und ſich zeitig wieder entfernt, nicht wiſſend, was ſie denken ſoll. — Nannette beſtürmt den Bruder mit Fragen, er aber

zeigt nur eine ſtill in ſich verſchloſſene Verzweiflung. Zu deutlich ſieht er die ganze Gefahr ſeiner Lage; er fühlt, wie in dem Augenblick das Herz des Mädchens aus tauſend alten Wunden blutet, die ſeine Unbeſonnenheit aufriß: und nun ſoll er da ſtehn, unthätig, gefeſſelt, ſie rettungslos dem fürchterlichen Wahne überlaſſend! er ſoll die Thür nicht augenblicklich ſprengen, die ihn von ihr abſperrt! Einmal über's andre ſchleicht er an ihre Schwelle; es wird ihm nicht aufgethan. Zuletzt erhält er ein Billet von ihr durch ſeine Schweſter; der Inhalt gibt ihm zweideutigen Troſt; ſie bittet vor der Hand nur Ruhe und Geduld von ihm. Sie ſei, hinterbrachte Nannette, mit einem größeren Briefe beſchäftigt, geſtehe aber nicht, an wen er gehe.

Dem Maler bleibt nichts übrig, als ebenfalls die Feder zu ergreifen. Er bietet alles auf, was ruhige Vernunft und was die treuſte Liebe mit herzgewinnenden Tönen in ſolchem äußerſten Falle nur irgend zu ſagen vermag. Dabei ſpricht er als Mann zum krank verwöhnten Kinde, er rührt mit ſanftem Vorwurf an ihr Gewiſſen und ſchickt jedwedem leiſen Tadel die kräftigſten Schwüre, die rührendſten Klagen verkannter Zärtlichkeit nach.

Am Abend kam der Präſident. Zum Glück traf er ſchon etwas hellere Geſichter, als er vor wenig

Stunden noch gefunden haben würde. Die Mädchen hatten dem Maler berichtet: Agnes ſei ruhig, anredſam und freundlich und habe nur gebeten, daß man ſie heute noch ſich ſelbſt überlaſſe; ſie habe das Gefühl, vielmehr ſie wiſſe ſicher und gewiß, daß dieſe Nacht ſich alles bei ihr löſen werde.

Der Präſident, der Manches zu erzählen wußte, bemerkte etwas von Zerſtreuung in den Mienen ſeiner Zuhörer und vermißte Agnes „Schon gut," gab er Nolten mit Lächeln zur Antwort, als dieſer ihm leichthin von einem kleinen Verdruſſe ſprach, den er ſich zugezogen, „recht ſo! das iſt das unentbehrlichſte Ferment der Brautzeit, das macht den ſüßen Moſt etwas recent. Der Wein des Eheſtands wird Ihnen dadurch um nichts ſchlimmer gerathen."

Das Abendeſſen war vorbei. Man merkte nicht, wie ſpät es bereits geworden. Die beiden Herrn ſaßen im Geſpräch auf dem Sopha. Nannette und Margot laſen zuſammen in einem kleinen Kabinet, das nur durch eine Thür von dem Zimmer geſchieden war, wo Agnes ſchlief.

Die Unterhaltung der Männer gerieth indeß auf einen Gegenſtand eigener Art. Der Präſident hatte gelegentlich von einem üblen Streich geſprochen, den ihm der Aberglaube des Volks und die Liſt eines Pächters hätte ſpielen können. Es handelte ſich um

ein sehr wohlerhaltenes Wohnhaus auf einem Bauernhofe, den er als Grundherr noch gestern eingesehn. Das Haus war wegen Spucks verrufen, so daß niemand mehr darin wohnen wollte. Der kluge Pächter sah seinen Vortheil bei dieser Thorheit, er hatte dem Gebäude längst eine andere Bestimmung zugedacht, die der Präsident nicht zugeben konnte, und nährte deßhalb unter der Hand die Angst der Bewohner. Mit vieler Laune erzählte nun jener, auf welche Art er allen die Köpfe zurecht gesetzt und wie er die ganze Sache niedergeschlagen. Dies gab sofort Gelegenheit, den Glauben an Erscheinungen, in wie weit Vernunft und Erfahrung dafür und dagegen wären, mit Lebhaftigkeit zu besprechen. Der Maler fand es durchaus nicht wider die Natur, vielmehr vollkommen in der Ordnung, daß manche Verstorbene sich auf verschiedentliche sinnliche Weise den Lebenden zu erkennen geben sollten. Der Präsident mochte dieser Meinung im Herzen weit weniger abhold sein, als er gestehen wollte; doch lenkte er das Gespräch auf ein verwandtes Gebiet ab, indem er, halb scherzend, von einem lebhaften Traume ernsten Charakters erzählte, den er in der letzten Nacht gehabt, und dem er, wenn er wollte, leicht versucht sein könnte, eine prophetische Bedeutung zu leihen. Dies veranlaßte Nolten zu der Bemerkung, daß er unter Larkens'

Papieren zu ſeinem Erſtaunen eine Reihe von merkwürdigen Träumen aufgezeichnet gefunden habe, während der Schauſpieler im Geſpräch niemals dieſer Gabe Erwähnung gethan. Einer derſelben war Nolten beſonders bedeutend erſchienen; er hatte das Blatt bei Seite gelegt und eilte jetzt es herbeizuholen. Der Präſident hörte ihm aufmerkſam zu, indem er das Folgende las:

„In einem abgeſchiedenen tiefen Waldthal ſtieg ich eilenden Schritts einen ſonnigen Bergpfad hinan, auf welchem ich mich immer wieder nach der grünen paradieſiſchen Wildniß im Grunde umſah, die nur von dem Geräuſch der Waſſer, dem Geſang vieler herrlichen Vögel und dem ſtillen Flug einzelner Schmetterlinge belebt wurde. Es war das ſeligſte Gefühl in mir. Als ich aber endlich die Höhe gewann, lag da zu meinem Schrecken nur eine öde weitgedehnte Ebene vor mir; die ganze Gegend nichts als Moor, hier und da mit traurigem Ginſter bewachſen. Ich lief eine Strecke weit fort, hatte aber wie Blei an den Füßen und hielt zuletzt vor einem kleinen verlaſſenen Kirchlein, auf deſſen Stufen ich mich kraftlos niederſetzte.

„Es ſollte meinem Zeitgefühl nach noch hoch am Tage ſein; das Tageslicht ſchien aber wie bei einer Sonnenfinſterniß ängſtlich gedämpft, graugelb, und

endlich verging es zusehends, ruckweise, dermaßen, daß eine tiefe Dämmerung entstand. Fast war es Nacht. Jetzt fing in der Ferne Sturmgeläut an in einer großen Stadt mit allen Glocken; ich konnte das Gebrause vieler Menschen, Geschrei und Wagenrasseln deutlich unterscheiden. Mit einer unbeschreiblichen Empfindung bemerkte ich nun erst, was für eine Gestalt der Himmel unterdessen angenommen hatte. Er sah in der Höhe gegen Mitternacht wie rothbraunes Kupferblech aus, das sich vor übergroßer Hitze krümmt und eben zu reißen anfängt: die Lappen hingen sogleich nieder und dahinter erglänzte ein übernatürliches, glühweißes, meinem Auge unerträgliches Licht. Einigemale rief ich laut den Namen Gottes aus. In diesem Augenblick stand dicht an meiner Seite die Orgelspielerin. Ich kannte sie merkwürdigerweise nicht etwa von dem Bilde her, das Bild kam mir von fern nicht in den Sinn: ich wußte nur, daß mir dies unheimliche Wesen schon irgendwie im Leben vorgekommen sei. So sehr mir aber auch jetzt vor ihr graute — der erste, bei weitem größere Schrecken über das, was am Himmel vorging, verschlang jede andere Furcht. Was soll das bedeuten dort oben? frug ich voll Angst und Ungeduld. Erst gab sie keine Antwort. Ich frug zum zweitenmal. Das Ende kommt, versetzte sie gelassen und fügte mit seltsamem

Lächeln hinzu: Uns macht das nichts; ſind wir doch über das Grab hinaus. — Bin ich denn auch geſtorben? ſagte ich entſetzt und taſtete wie prüfend am eignen Leib herunter, der ſich nicht fühlen ließ.

„Mich überfiel ein namenloſer Schauer. Aber im ſelben Augenblick nahm ich auf einem kleinen Hügel nicht allzuweit von uns entfernt vier dunkle Reiter wahr, Kriegsleuten ähnlich aus der älteſten Zeit mit Harniſch und Wehr, ihre Leiber nicht viel über menſchliche Größe hinaus, auf ſtarken Roſſen: dieſe Figuren hoben ſich auf dem ſchrecklichen rothbraunen Firmament wie ſchwarze Schatten ab. Es war als hätten ſie einander an dieſen Ort beſtellt und hätten eilig etwas abzureden. Als dies geſchehen war, kehrten ſie ſich mit den Pferden nach den vier Gegenden des Himmels und jeder hob eine Poſaune an den Mund, darein er ſtieß: es war ein einziger, entſetzenvoller, doch prächtiger Accord, den ſie im Auseinanderſprengen — ein jeder jagte grade vor ſich hin — mehrmals gleichtönig wiederholten. Der Eine, welcher abendwärts ſtürmte, kam hart an mir vorbei: ſein Blaſen drang mir durch Mark und Gebein, daß ich zu Boden ſtürzte, zugleich aber auch von kaltem Schweiß bedeckt erwachte.“

Nolten hatte eben geendet und noch ſaßen ſich die Männer, innerlich mit dem Gehörten beſchäftigt,

ſtumm gegenüber, als Margot und Nannette mit großer Bewegung in's Zimmer gelaufen kamen und haſtig ein Fenſter öffneten, das gegen die Gartenallee hinausſah. „Um Gottes willen, hören Sie doch," rief das Fräulein den beiden Männern zu, „was für ein ſeltſamer Geſang das iſt!" Während der Präſident, erſtaunt, ſich mit den Mädchen ſtritt, ob die Stimme im Garten oder außerhalb deſſelben ſei, war Nolten in der Mitte des Zimmers ſprachlos ſtehen geblieben: er kannte dieſe Töne, die Ruine vom Rehſtock ſtand plötzlich vor ſeinem Geiſt, ihm war, als ſchlüge das Todtenlied einer Furie weiſſagend an ſein Ohr, er zog ſeine Schweſter vom Fenſter hinweg und forderte ſie in haſtig verworrenen Worten auf, mit ihm nach Agnes zu ſehn. Sie fanden Schlafzimmer und Bett des Mädchens leer. Unter dem Wehruf eines Verzweifelten eilte Nolten hinunter, den Anlagen zu.

Bediente mit Laternen waren bereits dort. Der Präſident vom Fenſter aus gab ungefähr die Richtung an, von wo die Stimme hergekommen, denn ſchon war kein Laut mehr zu hören. Das ganze Schloß war in Bewegung und in dem weitläufigen Garten ſah man bald ſo viele Lichter hin und her ſchweben, als nur Perſonen aufzutreiben waren. Der Präſident ſelbſt half jetzt eifrig mitſuchen. Es war eine laue Nacht, der Himmel überzogen, kein Lüftchen

bewegte die Zweige. Alle größern und kleinern Wege, Schlangenpfade, Gänge, Lauben, Pavillons und Treibhäuser wurden in Kurzem vergeblich durchlaufen, Einige ſtiegen über die Mauer, Andre eilten ohne Schonung der Gewächſe und Beete, das Gebüſch und die tiefern Schatten zu beleuchten. — Nicht lange, ſo winkt der Jäger des Präſidenten dieſen mit einem traurigen Blicke hinweg, der Maler und die Frauenzimmer folgen. Wenige Schritte vom Haus, hart unter den Fenſtern Agneſens, ſehn ſie das ſchöne Kind unter einigen Weymuthsfichten, regungslos ausgeſtreckt, im weißen Nachtkleide liegen, die Füße bloß, die Haare auf dem Boden und über die nackten Schultern zerſtreut. Nolten ſank neben dem Körper in die Kniee, fühlte nach Athem, den er nicht fand, er brach in lauten Jammer aus, indem er die Hände der Armen an ſeine heißen Lippen drückte. Die Uebrigen ſtanden erſchrocken umher, nach und nach ſammelten die Lichter ſich leiſe um den unglücklichen Platz, ein banges Stillſchweigen herrſchte, während Andere eine Trage herbeizuholen eilten, und Margot die Füße der Erſtarrten in ihr Halstuch hüllte.

„Laſſen Sie uns," ſagte jetzt der Präſident zu Nolten, welcher noch immer ohne Beſinnung an der Erde kauerte, „laſſen Sie uns vernünftig und gefaßt ſchnelle Hülfe anwenden. Ihre Braut wird in Kurzem die

Augen wieder öffnen!“ Alſo hob man vorſichtig die Scheinleiche auf das Polſter und alle ſetzten ſich in Bewegung, als auf einmal eine fremde Weiberſtimme, welche ganz in der Nähe aus dichtem Gezweige hervordrang, einen plötzlichen Stillſtand veranlaßte. Unwillkürlich ballte ſich Noltens Fauſt, da er die majeſtätiſche Geſtalt der Zigeunerin mit keckem Schritt in die Mitte treten ſah; aber die Gegenwart einer unnahbaren Macht ſchien alle ſeine Kraft in Bande zu ſchlagen.

Indeß man Agnes, von den Mädchen ſorgſam begleitet, hinwegtrug, ſagte Elsbeth mit ruhigem Ernſt: „Wecket das Töchterchen ja nicht mehr auf! Entlaßt in Frieden ihren Geiſt, damit er nicht unwillig, gleich dem verſcheuchten Vogel, in der unteren Nacht ankomme, verwundert, daß es ſo bald geſchah. Denn ſonſt kehrt ächzend ihr Seele zurück, mich zu quälen und meinen Freund; es eifert, ich fürchte, die Liebe ſelber im Tode noch fort. Ich bin die Erwählte! mein iſt dieſer Mann! Aber er blickt mich nicht an, der Blöde. Laßt uns allein, damit er mich freundlich begrüße!“

Sie tritt auf Nolten zu, der ihre Hand, wie ſie ihn ſanft anfaſſen will, mit Heftigkeit wegſtößt. „Aus meinen Augen, Verderberin! verhaßtes, freches Geſpenſt, das mir den Fluch nachſchleppt, wohin ich

immer trete! Auf ewig verwünscht, in die Hölle beschworen sei der Tag, da Du mir zum erstenmale begegnet! Wie muß ich es büßen, daß mich als arglosen Knaben das heiligste Gefühl zu Dir hinzog, in welche schändliche Wuth hat Deine schwesterliche Neigung sich verkehrt! — O Ihr, deren Blicke halb mit Erbarmen, halb mit entehrendem Argwohn auf mich, auf dieses Weib gerichtet sind, — das Elend dieser Heimatlosen lest ihr auf ihrer Stirn — aus dieser Quelle floß mir schon ein übervolles Meer von Kummer und Verwirrung. Keine Verbrecherin darf ich sie nennen — sie verdiente mein Mitleid, ach, nicht meinen Haß! Doch wer kann billig sein, wer bleibt noch Mensch, wenn der barmherzige Himmel sich in Grausamkeiten erschöpft? Was? wär's ein Wunder, wenn hier auf der Stelle mich selbst ein tobender Wahnsinn ergriffe, mich fühllos machte gegen das Aeußerste, das Letzte, das — o ich seh' es unaufhaltsam näher kommen! Was klag' ich hier? was stehn wir alle hier? und droben der Engel ringt zwischen Leben und Tod — Sie stirbt! Sie stirbt! Soll ich sie sehn? kann ich sie noch retten? O folgt mir! — Dort kommt Margot eben von ihr! Ja — ja — auf ihrer Miene kann ich es lesen — Es ist geschehen — mit Agnes, mit Agnes ist es vorbei! So laßt mich fliehen, fliehen an's Ende der Welt."

Kraftvoll hält ihn Elsbeth feſt, er ſtößt im ungeheuren Schmerz ein entſetzliches Wort gegen ſie aus, ſie aber umfaßt mit Geſchrei ſeine Kniee und er kann ſich nicht rühren. Der Präſident wendet das Auge von der herzzerreißenden Scene.

„Weh! Wehe!“ ruft Elsbeth, „wenn mein Geliebter mir flucht, ſo zittert der Stern, unter dem er geboren! Erkennſt Du mich denn nicht? Liebſter, erkenne mich! Was hat mich hergetrieben? was hat mich die weiten Wege gelehrt? Schau an, dieſe blutenden Sohlen! Die Liebe, Du böſer, undankbarer Junge, war allwärts hinter mir her. Im gelben Sonnenbrand, durch Nacht und Ungewitter, durch Dorn und Sumpf keucht ſehnende Liebe, iſt unermüdlich, iſt unertödtlich, das arme Leben! und freut ſich ſo ſüßer, ſo wilder Plage und läuft und erkundet die Spuren des Flüchtlings von Ort zu Ort, bis ſie ihn gefunden — Sie hat ihn gefunden — da ſteht er und will ſie nicht kennen! Weh mir! wie hab' ich freudigern Empfang gehofft, da ich Dir ſo lange verloren geweſen, und, Liebſter, Du mir! — — Ihr Leute, was ſoll's? Warum hilft mir niemand zu meinem Recht? Sei Zeuge du Himmel, du frommes Gewölbe, daß dieſer Jüngling mir zugehört! Er hat mir's geſchworen vorlängſt auf der Höhe, da er mich fand. Die herbſtlichen Winde um's alte

Gemäuer vernahmen den Schwur; alljährlich noch reden die Winde von dem glückſeligen Tag. Ich war wieder dort und ſie ſagten: ſchön war er als Knabe, wär' er ſo fromm auch geblieben! Aber die Kinder allein ſind wahrhaftig. — Agnes, was geht ſie Dich an? Ihr konnteſt Du Dein Wort nicht halten; Du ſelbſt haſt's ihr bekannt, das hat ſie krank gemacht, ſie klagte mir's den Abend. Warſt Du ihr ungetreu, ei ſieh, dann biſt Du mir's doppelt geweſen!"

Dieſe letzten Worte fielen dem Maler wie Donner auf's Herz. Er wüthete gegen ſich ſelbſt, und jammervoll war es zu ſehen, wie der kräftige Mann, taub gegen alle Vernunft, womit der Präſident ihm zuſprach, ſich im eigentlichen Sinne des Worts die Haare raufte und Worte ausſtieß, die nur der Verzweiflung zu vergeben ſind. Endlich ſtürzt er dem Schloſſe zu, der Präſident, voll Theilnahme, eilt nach. Auf ſeinen Wink wollen einige Leute ſich der Verrückten bemächtigen, aber mit einer Schnelligkeit, als hätte ſie es aus der Luft gehaſcht, ſchwingt ſie ein blankes Meſſer drohend in der Fauſt, daß niemand ſich zu nähern wagt. Dann ſtand ſie eine ganze Weile ruhig, und nach einer unbeſchreiblich ſchmerzvollen Geberde des Abſchieds, indem ſie ihre beiden Arme nach der Seite auswarf, wo Nolten ſich ent-

fernt hatte, wandte sie sich und verschwand zögernden Schritts in der Finsterniß.

Die Nacht ging ruhig vorüber. Agnes hatte sich gestern, noch eh der Arzt erschienen war, unter den Bemühungen so vieler zärtlichen Hände sehr bald erholt. Das Fräulein und die Schwägerin wichen die ganze Nacht nicht von ihrem Bette: von Stunde zu Stunde war Nolten an die Thür getreten, zu hören, wie es drinne stand. Gesprochen hatte das Mädchen seit gestern fast nichts, nur in einem wenig unterbrochenen Schlummer hörte man sie einigemal leise wimmern. Am Morgen aber nahm sie das Frühstück mit einer erfreulichen Heiterkeit aus Margots Hand, verlangte, daß diese und Nannette sich niederlegen, für sich selber wünschte sie nichts, als allein bleiben zu dürfen. Da man ihr dies nicht weigern durfte, so ward eine Person in das Nebenzimmer gesetzt, von welcher sie auf der Stelle gehört und allenfalls beobachtet werden konnte.

Noltens Unruhe und Verzagtheit, so lange man in Agnesens Zustand noch nicht klar sehen konnte, ist nicht auszusprechen. Es trieb ihn im Schlosse,

es trieb ihn im Freien umher, nicht anders als einen Menſchen, der jeden Augenblick ſein Todesurtheil kommen ſieht. Dabei ſagt er ſich wohl, daß vor allem der Präſident eine befriedigende Erklärung des Vorfalls erwarten könne, daß er dieſe ſich ſelbſt und ſeiner eigenen Ehre ſchuldig ſei. Jedoch mit der edelſten Schonung verweist ihn jener auf einen ruhigeren Zeitpunkt und gönnt ihm gerne die Wohlthat, ſich in der Einſamkeit erſt ſelbſt zurecht zu finden.

Ach, aber leider überall erſtarren ihm Sinn und Gedanke; wo und wie er auch immer das fürchterliche Angſtbild in ſich zu drehen und zu wenden verſucht, er ſieht nicht Grund noch Boden dieſer Verwirrungen ab; auf ſich ſelbſt wälzt er die ganze Schuld, auf jenen Abend, da er die arme Seele ſo tödtlich erſchüttert und für die wahnſinnigen Angriffe des Weibes erſt empfänglich gemacht.

Unglücklicherweiſe kam Nachmittags Beſuch von der Stadt, einige Herren vom Kollegium des Präſidenten mit Frauen und Kindern. Der Maler ließ ſich verläugnen; ſeine Schweſter half Margot treulich die Hausehre retten.

Gegen Abend fand ſich eine günſtige Stunde, dem Präſidenten die gedachte Aufklärung zu geben. An ihrem Vater bemerkte Margot, als er mit dem

Maler, nach einer langen Unterredung im Garten, endlich in's Zimmer trat, eine auffallende Bewegung; er mochte nicht reden, man setzte sich schweigend zu Tische und doch wollte man sich nachher nicht sogleich trennen; es war, als bedürften sie alle einander, obgleich Keins dem Andern etwas zu sagen oder abzufragen Miene machte. Die Mädchen griffen in der Noth zu einer gleichgültigen Arbeit. Der Präsident sah ein großes Paket Kupferstiche, noch uneröffnet, an der Seite liegen; es war das prächtige Denon'sche Werk zu der französischen Expedition nach Egypten (er hatte es Nolten zuliebe von der Stadt bringen lassen), es wurde ausgepackt, doch niemand hielt sich lange dabei auf.

Noch lasten auf jedem die Schrecken des gestrigen Abends; bald muß man mitleidig die flüchtige Gestalt Elsbeths auf finstern Pfaden verfolgen, bald stehen die Gedanken wieder vor dem einsamen Bette Agnesens still, welche durch eine wunderbare Scheidewand auf immer von der Gesellschaft abgeschnitten scheint.

Der Präsident kann sich so wenig als der Maler verbergen, daß das Mädchen auf dem geraden Wege sei, sich durch eine falsche Idee von Grund aus zu zerstören. Das Unerträgliche, das Fürchterliche dabei ist für die Freunde das Gefühl, daß hier weder Vernunft noch Gewalt etwas thun können, um eine

Aussöhnung mit Nolten zu bewirken: denn dies kann allein noch helfen, und jeder Augenblick früher ist, wie bei tödtlicher Vergiftung, mit Gold nicht aufzuwägen. Aber Agnes verrieth den unbezwinglichsten Widerwillen gegen ihren Verlobten; man wußte nicht, war Furcht oder Abscheu größer bei ihr. Wie viel Elsbeth mitgewirkt, stand nicht zu berechnen, vermuthlich sehr viel; genug, ein zweimaliger, erst bittender, dann stürmischer Versuch, den Nolten heute gemacht, sich Zutritt bei der Braut zu verschaffen, hätte sie eher zu Krämpfen getrieben, als daß sie dem sehnlichen Verlangen würde nachgegeben haben. So mußte man der Zeit und dem leidigen Zufall die Entwicklung fast ganz überlassen.

Die sonderbar verlegene Spannung der vier im Zimmer sitzenden Personen isolirte nun ein jedes auf seltsame Weise. Es war, als müßte jeder Laut, wie in luftleerem Raume, kraftlos und unhörbar an den Lippen verschwinden, ja, als verhinderte ein undurchdringlicher Nebel, daß Eins das Andre recht gewahr werden könne.

Nannette war die Unbefangenste. Sie stellte der Reihe nach ihre Betrachtungen an. Es kam ihr so närrisch vor, daß niemand den Mund öffnen wolle, um der Sache rasch und beherzt auf den Grund zu gehn, daß man nicht Anstalt treffe, so oder so Agnes

beizukommen; sie fühlte sich wenigstens Manns genug, den bösen Geist, welchen Namen er auch haben, in was für einem Winkel er auch stecken möge, kurz und gut auszutreiben, wenn sie nur erst wüßte, wovon es sich handelte, wenn nur der Bruder sie eines Winkes würdigen wollte. Ihre ganze Aufmerksamkeit war auf den Präsidenten gerichtet, als dieser anfing, in Beziehung auf Agnes der Gesellschaft einige Verhaltungsregeln an's Herz zu legen. Sie liefen hauptsächlich darauf hinaus: man müsse, so schwer es dem Gefühl auch werde, in allen Stücken thun, als wäre nichts Besonderes vorgefallen, und bei dem Mädchen selbst durch kein Wort, keine Miene den Grund ihres Kummers, ihrer Absonderung anerkennen; man solle Noltens bei jeder schicklichen Gelegenheit und in Verbindung mit den alltäglichsten Dingen bei ihr erwähnen u. s. w. Der gute Mann bedachte nicht, daß die Beiden zu wenig von dem wahren Zusammenhang wußten, um den Sinn dieser Vorschriften ganz einzusehn.

Nannetten war es aber an sich schon tröstlich, den Präsidenten unter so bedenklichen Umständen zu beobachten. Es gibt Männer, deren ganze Erscheinung uns sogleich den angenehmen Eindruck vollkommener Sicherheit erweckt. Das Uebergewicht einer kräftigen, mehr verneinenden als bejahenden Natur,

die Rechtlichkeit eines reſoluten Charakters, ſogar die eigenthümliche Atmoſphäre, welche Rang und Vermögen um ſie verbreiten, dies alles ſcheint nicht nur ſie ſelbſt zu Herren jedes böſen Zufalls zu machen, ſondern ihre Gegenwart wirkt auch auf Andere, die ſich nur einigermaßen ihres Wohlwollens bewußt ſind, mit der Magie eines kräftigen Talismans: herzlich gern möchten wir ſolch einen Glücksmann ein wenig in unſere Sorge und Gefahr verflochten ſehn, denn es thut dem Herzen ſo wohl, eine Perſon, die uns in jedem Betracht überlegen und unzugänglich ſcheint, nun durch gemeinſame Noth ſich menſchlich nahe zu fühlen. Dies eben empfand Nannette lebhaft, als der Präſident mit etwas ermuntertem Geſicht von ſeinem Stuhle aufſtand und im Vorbeigehn mit einer wehmüthigen Freundlichkeit das Mädchen unter'm Kinn anfaßte; ſie war von dieſem kleinen Lichtblick ſo ſonderbar gerührt, daß ſie eine Sekunde lang meinte, nun ſei die ganze Noth am Ende und alles wieder gut.

Man ging jetzt auseinander. Eine Dienerin mußte die Nacht wachen; übrigens kam die zu Anfang getroffene Einrichtung, daß Nannette mit Agnes in Einem Zimmer ſchlief, nun freilich ſehr zu ſtatten.

Die tiefe Pauſe, welche wie durch einen erſchreckenden Zauberſchlag im Leben unſerer Geſellſchaft eingetreten war, bezeichnete auch die nächſtfolgenden Tage. Nannette und Margot waren indeß von den näheren Umſtänden des Uebels unterrichtet worden. Alles hatte einen andern Gang im Schloſſe angenommen. Es war, als läge ein Todtkrankes im Hauſe; unwillkürlich vermied man jede Art von Geräuſch, auch an Orten, von wo nicht leicht etwas in Agneſens Abgeſchiedenheit hätte dringen können; und wahrlich, wer den Maler ſah, das leidende Entſagen, den ſtumpfen Schmerz in ſeiner geſunkenen Haltung, der glaubte nicht zart genug auftreten zu können, um durch jede Bewegung, durch jede kleine Zuvorkommenheit das Unglück zu achten, das uns in ſolchem Falle eine Art von Ehrfurcht abnöthigt. Der Präſident jedoch tadelte mit Ernſt dieſe Aengſtlichkeit, welche ſich ſelbſt auf die Dienerſchaft erſtreckte; dergleichen, behauptete er, ſei auf die Kranke vom übelſten Einfluß, indem ſie ſich dadurch in ihrem eingebildeten Elend nur immer mehr müſſe beſtärkt fühlen.

Inzwiſchen erreichte man doch mehrere Vortheile über ſie. Die Mädchen durften ungehindert bei ihr aus- und eingehn; nur gegen Margot, trotz der ſchweſterlichen Liebe, womit dieſe ſtets ihr nahe zu ſein wünſchte, verrieth ſie ein deutliches Mißtrauen.

Sie verließ ihr Zimmer manchmal und ging an die frische Luft, wenn sie versichert sein konnte, Nolten nicht zu begegnen. Ihn aber hie und da von der Ferne zu beobachten, war ihr offenbar nicht zuwider, ja man wollte bemerken, daß sie sich die Gelegenheit hiezu geflissentlich ersehe. Stundenlang las der Präsident ihr vor; sie bezeugte sich immer sehr ernst, doch gefällig und dankbar. Ein Hinterhalt in ihren Gedanken, ein schlaues Ausweichen, je nachdem ein Gegenstand zur Sprache kam, war unverkennbar; sie führte irgend etwas im Schilde und schien nur den günstigen Zeitpunkt abzuwarten.

Diese geheime Absicht offenbarte sich denn auch gar bald. Der alte Gärtner machte eines Tages dem Präsidenten in aller Stille die Entdeckung: Agnes habe ihn auf das Flehentlichste beschworen, daß er ihr Gelegenheit verschaffe, aus dem Schlosse zu entkommen und nach ihrer Heimat zu reisen. Dabei habe sie ihm alles Mögliche versprochen, auch sehr geschickt die Mittel angegeben, wie seine Beihülfe völlig könnte verschwiegen bleiben. Ein solches Verlangen war nun, die Heimlichkeit abgerechnet, so unverzeihlich nicht, der Maler hatte neulich selbst den Gedanken für sie gehabt, man ging jetzt ernstlich darüber zu Rathe und verdoppelte indeß die Wachsamkeit.

So wenig es bei alledem irgend jemand im Schlosse

einfiel, den armen Freund das Läſtige ſeines Gaſtrechts empfinden zu laſſen, ſo war ihm ſelbſt dieſe Großmuth doch nichts deſto weniger drückend. Dann rückte der Termin herbei, wo er jene Stelle in B. antreten ſollte. Er dachte mit Schaudern der Zukunft, mit doppelt und dreifach blutendem Herzen des alten Vaters in Neuburg, der nichts von dem drohenden Umſturz der lieblichſten Hoffnungen ahnte. —

An einem Morgen kommt Nolten wie gewöhnlich zum Frühſtück in den Saal. Nannette und Margot fliehen bei ſeinem Eintritt erſchrocken auseinander, ſie grüßen ihn mit abgewandtem Geſicht, ihr Weinen verbergend.

„Was iſt geſchehen?“ fragt er voll Ahnung, „was iſt Agnes zugeſtoßen?“

Er will hinaus, ſich überzeugen, im ſelben Augenblick tritt der Präſident eilfertig herein. „Ich bin auf alles gefaßt!“ ruft Nolten ihm zu: „um's Himmels willen, ſchnell! was hat es gegeben?“

„Gelaſſen! ruhig! Mein theurer Freund, noch iſt nicht alles verloren. Was wir längſt fürchten mußten, das frühere Uebel, wovon Sie mir ſagten, ſcheint leider eingetreten — Aber faſſen Sie ſich, o ſein Sie ein Mann! Wie es damals vorüber gegangen, ſo wird es auch diesmal.“

„Nein, nimmer, nimmermehr! Sie iſt das Opfer meiner Tollheit! — Alſo das noch! Zu ſchrecklich! zu gräßlich! — Was? und das ſoll ich mit anſehn? mit dieſen Augen das ſehn und ſoll leben? — Nun, ſei's! Sei's drum; es geht mit uns beiden zur Neige. Ich bin es gewärtig, bin's völlig zufrieden, daß morgen jemand kommt und mir ſagt: Deine Braut hat Ruhe, Agnes iſt geſtorben.“

Er ſchwieg eine Weile, fuhr auf und riß im unbändigſten Ausbruch von Zorn und von Thränen, nicht wiſſend was er wollte oder that, die Schweſter wild an ſich her: „Wie ſtehſt Du da? was gaffſt Du da?“

„Herr, nicht ſo! das iſt grauſam,“ rief Margot entrüſtet und nahm die Zitternde in Schutz, die er wie raſend von ſich weggeſchleudert hatte.

„O,“ fuhr er fort, die Fauſt vor die Stirne ſchlagend, „warum wüthet niemand gegen mich? warum ſteh' ich ſo ruhig, ſo matt und erbärmlich in kalter Vernichtung? Ha, würfe mir irgend ein grimmiger Feind meinen Schmerz in's Geſicht! vor die Füße! und ſchälte mich den gottverlaſſ'nen Thoren, der ich bin, den dummen Mörder, der ich bin! ſtreute mir Salz und Glut in die Wunde — das ſollte mir wohl thun, das ſollte mich ſtärken“ —

„Wir überlaſſen Sie ſich ſelbſt, mein Freund,“

verſetzte ganz ruhig der Präſident, „und wollen Ihnen dadurch zeigen, daß wir nicht glauben, einen Mann, denn dafür hielt ich Sie bis jetzt, vor ſich ſelbſt hüten zu müſſen.“

So ſtand nun der Maler allein in dem Saale. Es war der ſchrecklichſte Moment ſeines Lebens.

Wenn uns ganz unerwartet im ausgelaſſenſten Jammer ein beſchämender Vorwurf aus verehrtem Munde trifft, ſo iſt dies immerhin die grauſamſte Abkühlung, die wir erfahren können. Es wird auf einmal todtenſtill in dir, du ſiehſt dann deinen eigenen Schmerz, dem Raubvogel gleich, den in der kühnſten Höhe ein Blitz berührt hat, langſam aus der Luft herunterfallen und halbtodt zu deinen Füßen zucken.

Der Maler hatte ſich auf einen Sitz geworfen. Er ſah mit kalter Selbſtbetrachtung geruhig auf den Grund ſeines Innern herab, wie man oft lange dem Rinnen einer Sanduhr zuſehn kann, wo Korn an Korn ſich unabläſſig legt und ſchiebt und fällt. Er bröckelte ſpielend ſeine Gedanken, der Reihe nach, auseinander und lächelte zu dieſem Spiel. Dazwiſchen quoll es ihm, ein über's andre mal, ganz wohl und leicht um's Herz, als entfalte ſo eben ein Engel der Freuden nur ſachte, ganz ſachte die goldnen Schwingen über ihm, um dann leibhaftig vor ihn hinzutreten!

Erſchrocken ſchaut er auf, ihm däucht, es komme jemand, wie auf Socken, durch die drei offen ineinandergehenden Zimmer herbei. Er ſtaunt — Agnes iſt's, die ſich nähert. Sie geht barfuß; ſonſt aber nicht nachläßig angethan; nur eine Flechte ihres Haars hängt vorn herab, davon ſie das äußerſte Ende gedankenvoll lauſchend an's Kinn hält. Ein ganzer Himmel voll Erbarmung ſcheint mit ſtummer Klaggeberde ihren ſchleichenden Gang zu begleiten, die Falten ſelber ihres Kleids mitleidend die liebe Geſtalt zu umfließen.

Nolten iſt aufgeſtanden: doch ihr entgegenzugehen darf er nicht wagen; all' ſeine Seele hält den Athem an. Das Mädchen iſt bis unter die Thüre des Saales vorgeſchritten, hier bleibt ſie ſtehen und lehnt ſich in bequem gefälliger Stellung mit dem Kopfe an die Pfoſte. So ſchaut ſie aufmerkſam zu ihm hinüber. Der rührende Umriß ihrer Figur, ſowie die Bläſſe des Geſichts wird noch reizender, ſüßer durch die Dämmerung des grünen Zimmers bei den gegen die ſchwüle Morgenſonne verſchloſſenen Fenſterladen. So ihn betrachtend, ſpricht ſie erſt für ſich: „Er gleicht ihm ſehr, er hat ihn gut gefaßt, ein Ei gleicht dem andern nicht ſo, aber eines von beiden iſt hohl.“ Dann ſagt ſie laut und höhniſch: „Guten Morgen, Heideläufer! Guten Morgen Höllenbrand! Nun, ſtell'

Er sich nicht so einfältig! Schon gut, schon gut! ich bin unbeschreiblich gerührt. Er bekommt ein Trinkgeld für's Hokuspokus. — Bleib Er nur — bitte gehorsamst, ich seh's recht gut, nur immer zwölf Schritt vom Leibe! Was macht denn Seine liebe braune Otter? — haha, nicht wahr? Mein kleiner Finger sagt mir zuweilen auch etwas. Nun, ich muß weiter. Kurze Aufwartungen, das ist so Mode in der vornehmen Welt. Und bemüh' Er sich nur nie wegen meiner, wir nehmen das nicht so genau."

Sie neigte sich und ging.

Wenn man — sprach Theobald erschüttert bei sich selbst — wenn man etwa so träumt, wie dieses wirklich ist, so schüttelt sich der Träumende vor Schmerz und ruft sich selber zu: hurtig erwecke dich, es wird dich tödten! Plötzlich entschlossen greift er wie mit Geisterarmen durch die dicke Mauer, hinter der sein Körper gefangen steht, und öffnet wunderbar sich selber von außen die Riegel. Mir schießt in der wachsenden Todesnoth kein Götterflügel aus den Schultern hervor und entreißt mich dem Dunstkreis, der mich erstickt, denn dies ist wirklich, dies ist da, kein Gott wird's ändern!

So viel man nach und nach aus Agneſens verworrenen Geſprächen zuſammenreimen konnte, ſo ſchien die ſonderbarſte Perſonenverwechslung zwiſchen Nolten und Larkens in ihr vorgegangen zu ſein; vielmehr es waren dieſe beiden in ihrer Idee auf gewiſſe Weiſe zu Einer Perſon geworden. Den Maler ſchien ſie zwar als den Geliebten zu betrachten, aber keineswegs in der Geſtalt, wie ſie ihn hier vor Augen ſah. Die Briefe des Schauſpielers trug ſie wie ein Heiligthum jederzeit bei ſich, ihn ſelbſt erwartete ſie mit der ſtillen Sehnſucht einer Braut, und doch war es eigentlich nur wieder Nolten, den ſie erwartete. Man wird, wie dies gemeint ſei, in Kurzem deutlicher einſehn.

Inzwiſchen hielt ſie ſich am liebſten an den blinden Henni; ſie nannte ihn ihren frommen Knecht, gab ihm allerlei Aufträge, ſang mit ihm zum Klavier oder zur Orgel, beredete ihn, ſie da und dorthin zu begleiten, wobei ſie ihn gewöhnlich mit der Hand am Arm zu leiten pflegte. Man glaubte nur eben ein Paar Geſchwiſter zu ſehen, ſo vollkommen verſtanden ſich beide. Der Präſident und Nolten verſäumten deßhalb nicht, dem jungen Menſchen gewiſſe Regeln einzuſchärfen, damit eine natürliche und ſchlichte Unterhaltung ihren Ideen wo möglich eine wünſchenswerthe Richtung gebe. Der gute, verſtändige Junge

machte ſich das auch zu einer heiligen Aufgabe. Er verfuhr auf die zarteſte Weiſe und wußte die Abſicht gar klug zu verſtecken. Die religiöſen Geſpräche hatte ſie ſelbſt eingeführt, da er ſich denn recht eigentlich zu Hauſe fand und aus dem ſtillen Schatze ſeines Herzens mit Freuden alles mittheilte, was eben das Thema gab. Am glücklichſten war er, wenn ſie in irgend einen Gegenſtand ſo weit hineingeführt werden konnte, daß ſie von ſelbſt darin fortfuhr; und wirklich verfolgte ſie dann die Materie nicht nur eine längere Zeit mit ziemlicher Stetigkeit, ſondern er mußte ſich häufig auch über den Reichthum ihrer Gedanken, über die tiefe Wahrheit ihrer innern religiöſen Erfahrung verwundern, die freilich zumeiſt durch Erinnerung aus dem geſunden Zuſtand hergenommen ſein mochte und auch mehr hiſtoriſch von ihr vorgebracht wurde, als daß ſie jetzt noch rein und innig darin gelebt hätte. Nichts deſto weniger war die Fähigkeit unſchätzbar, ſich dieſe Gefühle lebendig zu vergegenwärtigen, ſo wie der Vortheil, dieſelben befeſtigen und Neues daran knüpfen zu können, dem treuen Henni höchſt willkommen war. Gegen einige grelle, aus Mißverſtändniß der Bibelſprache entſtandene Vorſtellungen, die zwar von Hauſe aus Glaubensartikel bei ihr geweſen ſein mochten, in reiferen Jahren aber glücklich verdrängt, jetzt wieder

auf eine närriſche Art erweitert, zum Vorſchein kamen, hatte Henni vorzüglich zu kämpfen. Beſonders kam er mit ihrer falſchen Anwendung des Dämonenglaubens in's Gedränge, weil er dieſe Lehre, als in der Schrift gegründet, unmöglich verwerfen konnte.

Allein im höchſten Grad betrübend war es ihm, wenn ſie, mitten aus der ſchönſten Ordnung heraus, entweder in eine auffallende Begriffsverwirrung fiel, oder auch wohl plötzlich auf ganz andre Dinge abſprang.

So ſaßen ſie neulich an ihrem Lieblingsplatz unter den Akazienbäumen vor dem Gewächshaus. Sie las aus dem Neuen Teſtamente vor. Auf einmal hält ſie inne und fragt: „Weißt Du auch, warum Theobald, mein Liebſter, ein Schauſpieler geworden iſt? Ich will Dir's anvertrauen, aber ſag' es niemand, beſonders nicht Margot, der Schmeichelkatze, ſie plaudert's dem Falſchen, dem Heideläufer. Vor dem muß mein Schatz ſich eben verbergen. Drum nimmt er verſchiedene Trachten an, ich ſage Dir, alle Tage eine andere Geſtalt, damit ihn der Läufer nicht nachmachen kann und nicht weiß, welche von allen die rechte iſt. Vor ein paar Jahren kam Nolten in den Vetter Otto verkleidet zu mir; ich kannte ihn nicht und hab' ihn arg betrübt.

Das kann ich mir in Ewigkeit nicht vergeben. Aber wer ſoll auch die Komödianten ganz auslernen! Die können eben alles. Sie ſind Dir im Stande und ſtellen ſich todt, völlig todt. Unter uns, mein Schatz that es auch, um dem Lügner für immer das Handwerk niederzulegen. Ich war bei der Leiche damals in der Stadt. Ich ſage Dir — verſtehſt Du, Dir allein Henni! — der leere Sarg liegt in der Grube, nur ein paar lumpige Kleiderfetzen drin!"

Sie verfiel einige Sekunden in Nachdenken und klatſchte dann fröhlich in die Hände: „O Henni, ſüßer Junge! in ſechs Wochen kommt mein Bräutigam und nimmt mich mit und wir haben gleich Hochzeit."

Sie ſtand auf und fing an, auf dem freien Platz vor dem blinden Jungen auf's Niedlichſte zu tanzen, indem ſie ihr Kleid hüben und drüben mit ſpitzen Fingern faßte und ſich mit Geſang begleitete.

„Könnteſt Du nur ſehn," rief ſie ihm zu „wie hübſch ich's mache! fürwahr ſolche Füßchen ſieht man nicht leicht. Vögel von allen Arten und Farben kommen auf die äußerſten Baumzweige vor und ſchaun mir naſeweis zu." Sie lachte boshaft und ſagte: „Ich rede das eigentlich nur, weil Du mir immer Eitelkeit vorwirfſt, ich kann Dein Predigen nicht leiden. Warte doch, Du mußt noch ein bis-

chen Eigenlob hören. Aber ich will einen Andern für mich ſprechen laſſen.“

Sie zog einen Brief des Schauſpielers aus dem Gürtel und las: „Oft kann ich mir aber mit aller Anſtrengung Dein Bild nicht vorſtellen; ich meine, die Züge Deines Geſichts, wenn ſie mir einzeln auch deutlich genug vorſchweben, kann ich nicht ſo recht zuſammenbringen. Dann wieder in andern Augenblicken biſt Du mir ſo nahe, ſo greifbar gegenwärtig mit jeder Bewegung! ſogar Deine Stimme, das Lachen beſonders, dringt mir dann ſo hell und natürlich an's Ohr. Dein Lachen! Warum eben das? Nun ja! behaupten doch auch die Poeten, es gebe nichts Lieblicheres von Melodie, als ſo ein herzliches Mädchengekicher. Ein Gleichniß, liebes Kind. In meiner Jugend, weißt Du, hatt' ich immer ſehr viel von zarten Elfen zu erzählen. Dieſelben pflegen ſich bei Nacht mit allerlei lieblichen Dingen, und unter Anderm auch mit einem kleinen Kegelſpiel die Zeit zu verkürzen. Dies Spielzeug iſt vom purſten Golde, und drum, wenn alle Neune fallen, ſo heißen ſie's ein goldenes Gelächter, weil der Klang dabei gar hell und luſtig iſt. Gerade ſo dünkt mich, lacht nun mein Schätzchen.“

„Henni, was meinſt Du dazu? Zum Glück hab' ich ſo ſchnell geleſen, daß Du nicht einmal Zeit be-

kamſt, Dich drüber zu ärgern. Höre, als Kind da hatt' ich einen Schulmeiſter, der fand Dir eine beſondere Methode, einem das Schnell-Leſen abzugewöhnen, er gab einem das Buch verkehrt in die Hand, daß es von der Rechten zur Linken ging. — Recht, daß mir der Schulmeiſter beifällt — ich bitte Dich, mache doch Deinen guten Vater aufmerkſam, daß er nicht mehr gineſiſches Gartenhaus ſagen ſoll, ſondern chineſiſches; er würde mich dauern, wenn man ihn ſpöttiſch darum anſähe, es hat mich ſchon recht beſchäftigt; heut hab' ich gar davon geträumt, da gab er mir die Erklärung: Ich pflege mit dem Wort zu wechſeln und zwar nicht ohne Grund: zur Winterszeit, wo alles ſtarr und hartgefroren iſt, ſprech' ich gineſiſch, im Frühjahr wird mein g ſchon weicher, im Sommer aber bin ich ganz und gar Chineſe. Fürwahr, das iſt er auch: er trägt noch ein Zöpfchen. Im Ernſt, ich hätte gute Luſt, einmal mit der Scheere hinter ihm herzukommen; es iſt doch gar zu leichtfertig und altväteriſch."

Eine Magd lief über den Weg. Agnes kehrte ihr zornig den Rücken und ſagte, nachdem ſie weg war: „Mir wird ganz übel, ſeh' ich die Käthe. Geſtern hört' ich ſie dort über die Mauer einem Bauernburſchen zurufen: weißt Du ſchon, daß die fremde Mamſell bei uns zur Närrin worden iſt? Das erz-

dumme Ding! Wer iſt verrückt? Niemand iſt verrückt. Die Vorſehung iſt gnädig. Deßwegen heißt es auch in meinem heutigen Morgengebet:

Wolleſt mit Freuden,
Und wolleſt mit Leiden
Mich nicht überſchütten!
Doch in der Mitten
Liegt holdes Beſcheiden.

Ja, nichts geht über die Zufriedenheit. Gottlob, dieſe hab' ich; fehlt nur noch Eins, fehlt leider nur noch Eins!"

So ging es denn oft lange fort. Und wenn nun Henni, vom Maler täglich einigemal aufgefordert, nichts Tröſtlicheres zu berichten hatte, ſo brach dem armen Manne faſt das Herz.

Die Aerzte, die man befragt, gaben bloß Regeln an, die ſich von ſelber verſtanden und überdies bei dem Eigenſinn der Kranken ſchwer anzuwenden waren. Zum Beiſpiel ließ ſie ſich um keinen Preis bewegen, an der allgemeinen Tafel zu ſpeiſen; und nur etwa wenn man beim Nachtiſch noch im Saale beiſammen ſaß, erſchien ſie zuweilen unvermuthet in der offenen Thür des Nebenzimmers, mit ruhigen Augen rings auf der Geſellſchaft verweilend, ganz wieder in der angenehmen Stellung, worin wir ſie oben dem Maler gegenüber geſehn. Verſuchte aber

Nolten ſich ihr zu nähern, ſo wich ſie geräuſchlos zurück und kam ſo leicht nicht wieder.

Indeß war auf's Neue davon die Rede geworden, daß man vielleicht am Beſten thäte, ſie geradezu nach Hauſe zurückzubringen. Der Antrag ward ihr durch Nannetten mit aller Zartheit geſtellt, allein ſtatt daß ſie ihn, wie man erwartete, mit beiden Händen ergriffen hätte, bedachte ſie ſich ernſtlich und ſchüttelte den Kopf. Es war, als wenn ſie ihren Zuſtand fühlte und ihrem Vater zu begegnen fürchtete.

Es ſprach jemand die Meinung aus, daß Nolten ſich entweder ganz entfernen, oder ſeine Entfernung wenigſtens der Braut ſollte glauben gemacht werden, da ſeine Gegenwart ſie offenbar beunruhige und ihrem Wahne täglich Nahrung gebe, dagegen, wenn er ginge, wohl gar ein Verlangen nach ihm bei ihr rege werden dürfte; wo nicht, ſo könnte man zuletzt Veranlaſſung nehmen, ihn als den erwarteten wahren Geliebten ihr förmlich vorzuführen, oder ſie, wie ein Kind, den frohen Fund gleichſam ſelbſt thun zu laſſen; gelänge dieſe Liſt und wiſſe man ſie kühn und klüglich durchzuführen, ſo ſei Hoffnung zur Kur vorhanden. — Dieſe Anſicht ſchien ſo ganz nicht zu verwerfen. Doch Nolten behauptete zuletzt, er müſſe bleiben, ſie müſſe ihn von Zeit zu Zeit vor Augen haben, ein ruhiges, beſcheidenes Benehmen, der An-

blick ſeines ſtillen Kummers werde günſtig auf ſie wirken, er halte nichts auf künſtliche Anſchläge und Täuſchungen, er denke, wenn irgend noch etwas zu hoffen ſei, auf ſeine Weiſe eine weit gründlichere und dauerhaftere Heilung zu erzielen.

Wir würden das Gefühl des Leſers zu verletzen glauben, wenn wir ihn mit den Leiden des Mädchens ausführlicher als nöthig unterhalten wollten, ſo viele Anmuth auch ihr Geſpräch ſelbſt in dieſer traurigen Zerſtörung noch immer offenbaren mochte. Deßhalb beſchränkt ſich unſere Schilderung einzig auf das, was zum Verſtändniß der Sache ſelbſt gehört.

„Fräulein, Du kannſt ja Lateiniſch“, ſagte ſie einmal zu Margot, „was heißt der Funke auf Lateiniſch?“

„Scintilla“, war die gutmüthige Antwort.

„So, ſo; das iſt ein muſterhaftes Wort, es gibt ordentlich Funken; aber Du wirſt es nur geſchwind erdacht haben? Deſto beſſer: ich will künftig, wenn ich Dir etwas über die Augen des Bewußten zu ſagen habe, in ſeiner Gegenwart blos scintilla ſagen, dann merk' auf's grüne Flämmchen, — Bst! hörſt Du nichts? er regt ſich hinter'm Ofenſchirm — nämlich, er kann ſich unſichtbar machen — ei, das weißt Du beſſer wie ich. Und, Fräulein, wenn Du wieder mit

ihm buhlſt, mir kann es ja eins ſein, aber gewarnt hab' ich Dich."

„Was ſoll mir das? — Liebe Agnes!"

„O ihr habt einander flugs im Arm, wenn niemand um den Weg iſt! Ich bitte Dich, ſag' mir, wie küßt ſich's denn mit ihm? iſt er recht häßlich ſüß? merkt man ihm an, daß er den Teufel im Leib hat? — Fräulein, weil Dir doch nichts dran liegt, ob er hie und da noch andre Galanterien neben Dir hat, ſo will ich Dir gleich einige nennen; Du kannſt ihn damit necken. Erſtlich iſt da: eine ſchöne Comteſſe — vornehm, ah vornehm! Sieh, ſo iſt ihr Anſtand — (hier machte ſie eine graziöſe Figur durch's Zimmer). Zieh ihn nur damit auf! Aber angeführt ſeid ihr doch alle miteinander. Du willſt mir nicht glauben, daß er mit der Zigeunerin verlobt iſt? Wenn ich Luſt hätte, könnt' ich den Ort wohl nennen, wo der Verſpruch gehalten wurde und wer den Segen dazu ſprach, aber fromme Chriſten beſchreien ſo was nicht. Ueberhaupt ich werde jetzt zur Schlittenfahrt müſſen. Du leihſt mir Deinen Zobel doch wieder?"

Margot verſtand, was ſie im Sinne hatte und gab ihr das Kleidungsſtück. Nach einiger Zeit kam ſie ſehr artig geputzt, wie der Frühling und Winter in Einer Perſon, aus ihrem Zimmer hervor, ging

in den Garten und zum Carrouſel, wo ſie ſich dann gewöhnlich in einen mit hölzernen Pferden beſpannten Schlitten ſetzte. Der Boden durfte nicht gedreht werden, ſie behauptete, es komme alles von ſelbſt in Gang, wenn ſie die im Kreiſe ſpringenden Roſſe eine Zeit lang anſehe und es mache ihr einen angenehmen Schwindel.

Nannette ſetzte ſich mit ihrer Arbeit in den Schatten der nächſten Laube. Bald geſellte ſich Agnes zu ihr, forderte ſie auf, nicht traurig zu ſein und verhieß: ihr Bruder werde nun bald kommen und ſie beide entführen.

„Nicht wahr, wir wollen feſt zuſammenhalten? Du biſt im Grund ſo übel dran wie ich mit dieſen Lügengeſichtern. Ja, ja, auch Dir gehn die Augen nach und nach auf, ich merkte es neulich, wie Dir grauste, als Dich der Böſewicht Schweſter hieß. Zwinge Dich nur nicht bei ihm, er kann uns doch nicht ſchaden. — Jetzt aber ſollſt Du etwas Liebes ſehen, das wird Dich freuen: Lies dieſe Blätter, Du kennſt die Hand nicht, aber den Schreiber. Sie ſind mein höchſter Schatz, mehr, mehr als Gold und Perlen und Rubinen! Ich mußte ſie dem Höllenbrand abführen, er hatte ſie mir unterſchlagen. Nimm ſie drum fein in Acht und lies ganz in der Stille, recht in herzinniger Stille.“

Sie ging und ließ Nannetten das Liederheft zurück, deſſen wir ſchon bei Gelegenheit der hinterlaſſenen Papiere des Schauſpielers erwähnt haben. Da dieſe Gedichte „An L.“ überſchrieben waren und Agnes unter ihren Namen auch Luiſe hatte, ſo eignete ſie ſich dieſelben völlig zu, als wären ſie von Theobald an ſie gerichtet worden. Ueberdies hatte ſie eine Silhouette in jenen Blättern gefunden, von der ſie ſich beredete, es ſei ihr Bild. Man traf ſie etlichemale darüber an, daß ſie zwei Spiegel gegen einander hielt, um ihr Profil mit dem andern zu vergleichen.

Vielleicht iſt es dem Leſer angenehm, von jenen Gedichten etwas zu ſehen und ſich dabei des Mannes zu erinnern, der, wie einſt im Leben, ſo jetzt noch im Tode, das Herz des unglücklichen Kindes ſo innig beſchäftigen mußte.

An L.

Der Himmel glänzt vom reinſten Frühlingslichte,
Ihm ſchwillt der Hügel ſehnſuchtsvoll entgegen,
Die ſtarre Welt zerfließt in Liebesſegen,
Und ſchmiegt ſich rund zum zärtlichſten Gedichte.

Am Dorfeshang, dort bei der luft'gen Fichte,
Iſt meiner Liebſten kleines Haus gelegen —
O Herz, was hilft dein Wiegen und dein Wägen,
Daß all der Wonneſtreit in dir ſich ſchlichte!

Du, Liebe, hilf den ſüßen Zauber löſen,
Womit Natur in meinem Innern wühlet!
Und du, o Frühling, hilf die Liebe beugen!

Liſch aus, o Tag! Laß mich in Nacht geneſen!
Indeß ihr ſanften Sterne göttlich kühlet,
Will ich zum Abgrund der Betrachtung ſteigen.

Wenn ich, von deinem Anſchaun tief geſtillt,
Mich ſtumm an deinem heil'gen Werth vergnüge,
Dann hör' ich recht die leiſen Athemzüge
Des Engels, welcher ſich in dir verhüllt.

Und ein erſtaunt, ein fragend Lächeln quillt
Auf meinem Mund, ob mich kein Traum betrüge,
Daß nun in dir, zu ewiger Genüge,
Mein kühnſter Wunſch, mein einz'ger, ſich erfüllt?

Von Tiefe dann zu Tiefen ſtürzt mein Sinn,
Ich höre aus der Gottheit nächt'ger Ferne
Die Quellen des Geſchicks melodiſch rauſchen.

Betäubt kehr' ich den Blick nach oben hin,
Zum Himmel auf — da lächeln alle Sterne;
Ich kniee, ihrem Lichtgeſang zu lauſchen.

Schön prangt im Silberthau die junge Roſe,
Den ihr der Morgen in den Buſen rollte,
Sie blüht, als ob ſie nie verblühen wollte,
Sie ahnet nichts vom letzten Blumenlooſe.

Der Adler ſtrebt hinan in's Grenzenloſe,
Sein Auge trinkt ſich voll von ſprüh'ndem Golde;
Er iſt der Thor nicht, daß er fragen ſollte,
Ob er das Haupt nicht an die Wölbung ſtoße.

Mag denn der Jugend Blume uns verbleichen,
Noch glänzet ſie und reizt unwiderſtehlich;
Wer will zu früh ſo ſüßem Trug entſagen?

Und Liebe, darf ſie nicht dem Adler gleichen?
Doch fürchtet ſie; auch fürchten iſt ihr ſelig,
Denn all ihr Glück, was iſt's? — ein endlos Wagen!

Am Waldſaum kann ich lange Nachmittage,
Dem Kukuk horchend, in dem Graſe liegen;
Er ſcheint das Thal gemächlich einzuwiegen
Im friedevollen Gleichklang ſeiner Klage.

Da iſt mir wohl, und meine ſchlimmſte Plage,
Den Fratzen der Geſellſchaft mich zu fügen,
Hier wird ſie mich doch endlich nicht bekriegen,
Wo ich auf eigne Weiſe mich behage.

Und wenn die feinen Leute nur erſt dächten,
Wie ſchön Poeten ihre Zeit verſchwenden,
Sie würden mich zuletzt noch gar beneiden.

Denn des Sonetts gedrängte Kränze flechten
Sich wie von ſelber unter meinen Händen,
Indeß die Augen in der Ferne weiden.

In der Charwoche.

O Woche, Zeugin heiliger Beſchwerde!
Du ſtimmſt ſo ernſt zu dieſer Frühlingswonne,
Du breiteſt im verjüngten Strahl der Sonne
Des Kreuzes Schatten auf die lichte Erde,

Und ſenkeſt ſchweigend deine Flöre nieder;
Der Frühling darf indeſſen immer keimen,
Das Veilchen duftet unter Blüthenbäumen,
Und alle Vöglein ſingen Jubellieder.

O ſchweigt, ihr Vöglein auf den grünen Auen!
Es hallen rings die dumpfen Glockenklänge,
Die Engel ſingen leiſe Grabgeſänge,
O ſtill, ihr Vöglein hoch im Himmelblauen!

Ihr Veilchen, kränzt heut keine Lockenhaare!
Euch pflückt mein frommes Kind zum dunkeln Strauße,
Ihr wandert mit zum ſtillen Gotteshauſe,
Da ſollt ihr welken auf des Herrn Altare.

Ach dort, von Trauermelodieen trunken,
Und ſüß betäubt von ſchweren Weihrauchdüften,
Sucht ſie den Bräutigam in Todesgrüften,
Und Lieb' und Frühling, alles iſt verſunken! —

Agnes war inzwiſchen mit Henni ſpazieren gegangen. Sie führte ihn in's freie Feld hinaus, ohne recht zu ſagen, wohin es ginge, ein nicht ſeltener Fall, wo jedesmal eine dritte zuverläßige Perſon unbemerkt

in einiger Entfernung nachzufolgen pflegte. Agnes brachte seit einiger Zeit die schöne Sammetjacke, das Geschenk ihres vermeintlichen Liebhabers, kaum mehr vom Leibe; so trug sie dieselbe auch jetzt, und sah trotz einiger Nachläßigkeit im Anzug sehr reizend darin aus. Unter ordentlichen Gesprächen gelangten Beide zu dem nächsten Wäldchen und in der Mitte desselben auf einen breiten Rasenplatz, worauf eine große Eiche einzeln stand, die einen offenen Brunnen sehr malerisch beschattete. Agnes hatte von diesem Brunnen, als von einer bekannten Merkwürdigkeit, gelegentlich erzählen hören. Er war wirklich ein sehenswerthes Ueberbleibsel aus dem höchsten Alterthum und äußerlich noch wohl erhalten. Die runde Mauer ragte etwa eine halbe Mannshöhe über den Erdboden vor, die Tiefe, obgleich zum Theil verschüttet, war noch immer beträchtlich, man konnte mit mäßiger Schnelligkeit auf Sechzehn zählen, eh der hineingeworfene Stein unten auf dem Wasser aufschlug. Sein Name Alexisbrunn bezog sich auf eine Legende. Agnes verlangte die Sage ausführlich von Henni zu hören, und er erzählte wie folgt.

„Vor vielen hundert Jahren, eh noch das Christenthum in deutschen Landen verbreitet gewesen, lebte ein Graf, der besaß eine Tochter, Belsore, die hatte er eines Herzogs Sohn, mit Namen Alexis, zur Ehe

verſprochen. Dieſe liebten einander treulich und rein; über ein Jahr ſollte Alexis ſie heimführen dürfen. Mittlerweile aber mußte er einen Zug thun mit ſeinem Vater, weit weg, nach Konſtantinopel. Dort hörte er zum erſtenmal in ſeinem Leben das Evangelium von Chriſto predigen, was ihn und ſeinen Vater bewog, dieſen Glauben beſſer kennen zu lernen. Sie blieben einen Monat in der gedachten Stadt und kamen mit Freuden zuletzt überein, daß ſie ſich wollten taufen laſſen. Bevor ſie wieder heimreisten, ließ der Vater von einem griechiſchen Goldſchmied zwei Fingerringe machen, worauf das Kreuzeszeichen in koſtbaren Edelſtein gegraben war; der eine gehörte Belſoren, der andre Alexis. Als ſie nach Hauſe kamen und der Graf vernahm, was mit ihnen geſchehen, und daß ſeine Tochter ſollte zur Chriſtin werden, verwandelte ſich ſeine Freude in Zorn und giftigen Haß, er ſchwur, daß er ſein Kind lieber würde mit eigner Hand umbringen, eh ein ſolcher ſie heirathen dürfe, und könnte ſie dadurch zu einer Königin werden. Belſore verging vor Jammer, zumal ſie nach dem, was ihr Alexis vom neuen Glauben an's Herz gelegt, ihre Seligkeit auch nur auf dieſem Weg zu finden meinte. Sie wechſelten heimlich die Ringe und gelobten ſich Treue bis in den Tod, was auch immer über ſie ergehen würde. Der Graf bot

Alexis Bedenkzeit an, ob er etwa seinen Irrthum abschwören möchte, da er ihn denn auf's Neue als lieben Schwiegersohn umarmen wolle. Der Jüngling aber verwarf den frevelhaften Antrag, nahm Abschied von Belsoren, und griff zum Wanderstab, um in geringer Tracht bald da bald dort als ein Bote des Evangeliums umherzureisen. Da er nun überall verständig und kräftig zu reden gewußt, auch lieblich von Gestalt gewesen, so blieb seine Arbeit nicht ohne vielfältigen Segen. Aber oft, wenn er so allein seine Straße fortzog, bei Schäfern auf dem Felde, bei Köhlern im Walde übernachten blieb und neben so viel Ungemach auch wohl den Spott und die Verachtung der Welt erfahren mußte, war er vor innerer Anfechtung nicht sicher und zweifelte zuweilen, ob er auch selbst die Wahrheit habe, ob Christus der Sohn Gottes sei, und würdig, daß man um seinetwillen alles verlasse. Dazu gesellte sich die Sehnsucht nach Belsoren, mit der er jetzt wohl längst in Glück und Freuden leben könnte. Indeß war er auf seinen Wanderungen auch in diese Gegend gekommen. Hier, wo nunmehr der Brunnen ist, soll damals nur eine tiefe Felskluft und dabei ein Quell gewesen sein, daran Alexis seinen Durst gelöscht. Da flehte er brünstig zu Gott um ein Zeichen, ob er den rechten Glauben habe; doch dachte er sich dieser Gnade erst durch ein

Geduldjahr würdiger zu machen, während deſſen er zu Haus beim Herzog, ſeinem Vater, geruhig leben und ſeine Seele auf göttliche Dinge richten wolle. Werde er in dieſer Zeit ſeiner Sache nicht gewiſſer und komme er auf den nächſten Frühling wiederum hieher, ſo ſolle der Roſenſtock entſcheiden, an deſſen völlig abgeſtorbenes Holz er jetzt den Ring der Belſore feſtſteckte; blühe bis dahin der Stock und trage er noch den goldenen Reif, ſo ſolle ihm das bedeuten, daß er das Heil ſeiner Seele bisher auf dem rechten Wege geſucht und daß auch ſeine Liebe zu der Braut dem Himmel wohlgefällig ſei. So trat er nun den Rückweg an. Der Herzog war inzwiſchen dem Erlöſer treu geblieben, und von Belſoren erhielt Alexis durch heimliche Botſchaft die gleiche Verſicherung. So ſehr ihn dies erfreute, ſo blieb ihm doch ſein eigener Zweifelmuth; zugleich betrübte er ſich, weil es im Brief der Braut beinah den Anſchein hatte, als ob ſie bei all ihrer treuen Zärtlichkeit für ihn doch ihrer heißen Liebe zum Heiland die ſeinige in etwas nachgeſetzt. Er konnte kaum erwarten, bis das Jahr bald um war. Da macht er ſich alſo zu Fuße, wie er's gelobt, auf den Weg. Er findet den Wald wieder aus, er kennt ſchon von weitem die Stelle, er fällt, bevor er näher tritt, noch einmal auf die Kniee und eilt nun mit angſtvollem Herzen hinzu. O Wunder!

drei Rosen, die schönsten, hängen am Strauch. Aber ach, es fehlt der Ring. Sein Glaube also galt, aber Belsore war ihm verloren. Voll Verzweiflung riß er den Strauch aus der Erde und warf ihn in die tiefe Felskluft. Gleich nachher gereute ihn die Unthat; als ein Büßender kehrte er zurück in's Vaterland, dessen Einwohner durch die Bemühungen des Herzogs bereits zum großen Theil waren bekehrt worden. Alexis versank in eine finstre Schwermuth; doch Gott verließ ihn nicht, Gott gab ihm den Frieden in seinem wahrhaftigen Worte. Nur über Einen Punkt, über seine Liebe zu der frommen Jungfrau, war er noch nicht beruhigt. Eine heimliche Hoffnung lebte in ihm, daß er an jenem wunderbaren Orte noch völlig müsse getröstet werden. Zum drittenmal machte er die weite Wallfahrt, und glücklich kommt er an's Ziel. Aber leider trifft er hier alles nur eben wie er's verlassen. Mit Wehmuth erkennt er die nackte Stelle, wo er den Stock entwurzelt hat. Kein Wunder will erscheinen, kein Gebet hilft ihm zu einer fröhlichen Gewißheit. In solcher Noth und Hoffnungslosigkeit überfiel ihn die Nacht, als er noch immer auf dem Felsen hingestreckt lag, welcher sich über die Kluft herbückte. In Gedanken sah er so hinunter in die Finsterniß und überlegte, wie er mit anbrechendem Morgen in Gottes Namen wieder wandern und seiner

Liebſten ein Abſchiedsſchreiben ſchicken wolle. Auf einmal bemerkt er, daß es tief unten auf dem ruhigen Spiegel des Waſſers als wie ein Gold- und Roſenſchimmer zuckt und flimmt. Anfänglich traut er ſeinen Augen nicht, allein von Zeit zu Zeit kommt der liebliche Schein wieder. Ein frohes Ahnen geht ihm auf. Wie der Tag kommt, klimmt er die Felſen hinab, und ſiehe da! der weggeworfene Roſenſtock hatte zwiſchen dem Geſtein, kaum eine Spanne über'm Waſſer, Wurzel geſchlagen und blühte gar herrlich. Behutſam macht Alexis ihn los, bringt ihn an's Tageslicht herauf, und findet an derſelben Stelle, wo er vor zwei Jahren den Reif angeſteckt, ringsum eine friſche Rinde darüber gequollen, die ihn ſo dicht einſchloß, daß kaum durch eine winzige Ritze das helle Gold herausglänzte. Noch voriges Jahr müßte Alexis den Ring, wäre er nicht ſo übereilt und ſein Vertrauen zu Gott größer geweſen, weit leichter entdeckt haben. Wie dankbar warf er nun ſich im Gebet zur Erde! Mit welchen Thränen küßte er den Stock, der außer vielen aufgegangenen Roſen noch eine Menge Knoſpen zeigte. Gerne hätte er ihn mitgenommen, allein er glaubte ihn dem heiligen Orte, wo er zuvor geſtanden, wieder einverleiben zu müſſen. Unter lautem Preiſe der göttlichen Allmacht kehrte er, wie ein verwandelter Menſch, in's väterliche Haus zurück. Dort

empfängt ihn zugleich eine Freuden- und Trauerbotschaft: der alte Graf war gestorben, auf dem Todtenbett hatte er sich, durch die Belehrung seiner Tochter gewonnen, zum Christenthum bekannt und seine Härte aufrichtig bereut. Alexis und Belsore wurden zum glücklichsten Paare verbunden. Ihr Erstes hierauf war, daß sie zusammen eine Wallfahrt an den Wunderquell machten und denselben in einen schöngemauerten Brunnen fassen ließen. Viele Jahrhunderte lang soll es ein Gebrauch gewesen sein, daß weit aus der Umgegend die Brautleute vor der Hochzeit hieherreisten, um einen gesegneten Trunk von diesem klaren Wasser zu thun, welches der Rosentrunk geheißen; gewöhnlich reichte ihn ein Pater Einsiedler, der hier in dem Walde gewohnt. Das ist nun freilich abgekommen, doch sagen die Leute, die Schäfer und Feldhüter, daß noch jetzt in der Charfreitag- und Christnacht das rosenfarbene Leuchten auf dem Grunde des Brunnens zu sehen sei."

Agnes betrachtete einen vorstehenden Mauerstein, worauf noch ziemlich deutlich drei ausgehauene Rosen und ein Kreuz zu bemerken waren. Henni leitete aus der Geschichte mehrere Lehren für seine arme Schutzbefohlene ab; sie merkte aber sehr wenig darauf und zog ihn bald von dem Platze weg, um nahebei einen kleinen Berggipfel zu besteigen, wel-

cher ſich kahl und kegelförmig über das Wäldchen erhob.

„Der Wind weht dort! Ich muß das Windlied ſingen,“ rief ſie, raſch voraneilend.

Sie ſtanden oben und ſie ſang in einer freien Weiſe die folgenden Verſe, indem ſie bei Frag' und Antwort jedesmal ſehr artig mit der Stimme wechſelte und dabei lebhaft in die Luft agirte.

Sauſewind, Brauſewind!
Dort und hier!
Deine Heimath ſage mir!

„Kindlein, wir fahren
Seit viel vielen Jahren
Durch die weit weite Welt,
Und möchten's erfragen,
Die Antwort erjagen,
Bei den Bergen, den Meeren,
Bei des Himmels klingenden Heeren,
Die wiſſen es nie.
Biſt du klüger als ſie,
Magſt du es ſagen.
— Fort, wohlauf!
Halt' uns nicht auf!
Kommen andre nach, unſre Brüder,
Da frag' wieder.“

Halt' an! Gemach,
Eine kleine Friſt!
Sagt, wo der Liebe Heimat iſt,
Ihr Anfang, ihr Ende?

„Wer's nennen könnte!
Schelmisches Kind,
Lieb' ist wie Wind.
Rasch und lebendig,
Ruhet nie,
Ewig ist sie,
Aber nicht immer beständig.
— Fort! Wohlauf! auf!
Halt' uns nicht auf!
Fort über Stoppel und Wälder und Wiesen!
Wenn ich dein Schätzchen seh',
Will ich es grüßen.
Kindlein, Ade!"

Gegen Abend hatte sich Agnes ermüdet zu Bette gelegt; der Präsident war eine Zeitlang bei ihr gewesen; auf einmal kam er freudig aus ihrem Schlafzimmer und sagte eilfertig zu Nolten hin: „Sie verlangt nach Ihnen, gehn Sie geschwinde!" Er gehorchte unverzüglich, die Andern blieben zurück und er zog die Thüre hinter sich zu.

Agnes lag ruhig auf der Seite, den Kopf auf einen Arm gestützt. Bescheiden setzte er sich mit einem freundlichen Gruß auf den Stuhl an ihrem Bette; durchaus gelassen, doch einigermaßen zweifelhaft sah sie ihn lange an; es schien als dämmerte eine angenehme Erinnerung bei ihr auf, welche sie an seinen Gesichtszügen zu prüfen suchte. Aber heißer, schmel-

zender wird ihr Blick, ihr Athem steigt, es hebt sich ihre Brust, und jetzt — indem sie mit der Linken sich beide Augen zuhält — streckt sie den rechten Arm entschlossen gegen ihn, faßt leidenschaftlich seine Hand und drückt sie fest an ihren Busen; der Maler liegt, eh er selbst sich's versieht, an ihrem Halse und saugt von ihren Lippen eine Gluth, die von der Angst des Moments eine schaudernde Würze erhält; der Wahnsinn funkelt frohlockend aus ihren Augen, Verzweiflung preßt dem Freunde das himmlische Gut, eh sich's ihm ganz entfremde, noch einmal — ja er fühlt's, zum letztenmal, in die zitternden Arme.

Aber Agnes fängt schon an unruhig zu werden, sich seinen Küssen leise zu entziehen, sie hebt ängstlich den Kopf in die Höhe: „Was flüstert denn bei Dir? was spricht aus Dir? ich höre zweierlei Stimmen — — Hülfe! zu Hülfe! Du tückischer Satan —! Wie bin ich, wie bin ich betrogen! — O nun ist alles, alles mit mir aus. — Der Lügner wird hingehn, mich beschimpfen bei meinem Geliebten, als wär' ich kein ehrliches Mädchen, als hätt' ich mit Wissen und Willen dies Scheusal geküßt — O Theobald! wärest du hier, daß ich dir alles sagte! Du weißt nicht, wie's die Schlangen machten! und daß man mir den Kopf verrückte, mir, Deinem unerfahrnen, armen, verlassenen Kind!"

Sie kniete aufrecht im Bette, weinte bitterlich und ihre losgegangenen Haare bedeckten ihr die glühende Wange. Nolten ertrug den Anblick nicht, er eilte weinend hinaus.

„Ja lache nur in deine Faust und geh' und mach' dich lustig mit den Andern — es wird nicht allzu lange mehr so dauern, denn es ist gottvergessen und die Engel im Himmel erbarmt's, wie ihr ein armes Mädchen quält!"

Die Schwägerin kam und setzte sich zu ihr, sie beteten; so ward sie ruhiger.

„Nicht wahr?" sprach sie nachher, „ein selig Ende, das ist es doch, was sich zuletzt ein jedes wünscht; einen leichten Tod, recht sanft, nur so wie eines Knaben Knie sich beugt; wie komm' ich zu dem Ausdruck? ich denke an den Henni; mit diesem müßte sich gut sterben lassen."

In diesem Ton sprach sie eine Weile fort, vergaß sich nach und nach, ward munterer, endlich gar scherzhaft, und zwar so, daß Nannetten dieser Sprung mißfiel. Agnes bemerkte es, schien wirklich durch sich selbst überrascht und beschämt, und sie entschuldigte alsbald ihr Benehmen auf eine Art, welche genugsam zeigte, wie klar sie sich auf Augenblicke war:

„Siehst Du," sagte sie mit dem holdesten Lächeln

der Wehmuth, „ich bin nur eben wie das Schiff, das leck an einer Klippe hängt und dem nicht mehr zu helfen ist; was kann das arme Schiff dafür, wenn mittlerweile noch die rothen Wimpel oben ihr Schelmenspiel im Wind forttreiben, als wäre nichts geschehn? Laß gehen wie es gehen kann. Wenn erst Gras über mir wächst, hat's damit auch ein Ende."

Der Maler verließ den folgenden Tag in aller Frühe das Schloß; der Präsident selbst hatte dazu gerathen und ihm eines seiner Pferde geliehen. Es galt vor der Hand nur einen Versuch von einigen Tagen, wie das Mädchen sich anließe, wenn Nolten ihr aus den Augen wäre. Er selbst schien bei seiner Abreise noch unentschlossen, wohin er sich wende. Auf alle Fälle ward ein dritter Ort bestimmt, um zur Noth Botschaft für ihn hinterlegen zu können. Von B. war nicht die Rede; noch kürzlich hatte er dorthin um Frist geschrieben, im Herzen übrigens gleichgültig, ob sie ihm gewährt würde oder die ganze Sache sich zerschlüge.

Die größere Ruhe, die man bei Agnes, seit der Gegenstand ihrer Furcht verschwunden ist, alsbald

wahrnehmen kann, wird nach und nach zur ſtillen Schwermuth, ihre Geſchwätzigkeit nimmt ab, ſie iſt ſich ihres Uebels zu Zeiten bewußt und der kleinſte Zufall, der ſie daran erinnert, ein Wort, ein Blick von Seiten ihrer Umgebung kann ſie empfindlich kränken. Bemerkenswerth iſt in dieſer Hinſicht folgender Zug. Der Präſident, oder Margot vielmehr, beſaß ein Windſpiel, dem man, ſeiner ausgezeichneten Schönheit wegen, den Namen Merveille gegeben. Der Hund erzeigte ſich Agnes früher nicht abgeneigt, ſeit einiger Zeit aber floh er ſie offenbar, verkroch ſich ordentlich vor ihr. Ohne Zweifel hatte dieſe Scheu irgend welchen natürlichen Grund, Agnes mochte ihn unwiſſentlich geärgert haben — genug, ſie ſelbſt ſchien zu glauben, das Thier fühle das Unheimliche ihrer Nähe. Sie ſchmeichelte dem Hund auf alle Weiſe, ja gar mit Thränen, und ließ zuletzt, da nichts verfangen wollte, betrübt und ärgerlich von ihm ab, ohne ihn weiter anſehn zu wollen.

Seit Kurzem bemerkte man, daß ſie ihren Trauring nicht mehr trug. Als man ſie um die Urſache fragte, gab ſie zur Antwort: „Meine Mutter hat ihn genommen.“

„Deine Mutter iſt ja todt, willſt Du ſie denn geſehen haben?“

„Nein, aber ich weiß, ſie hat den Ring mit fort;

ich kenne den Platz, wo er liegt, und ich muß ihn selbst dort holen. O wäre das schon überstanden! Es ist ein ängstlicher Ort, aber einer frommen Braut kann er nichts anhaben; ein schöner Engel wird da stehn, wird fragen, was ich suche und mir's einhändigen. Auch sagt er mir sogleich, wo mein Geliebter ist und wann er kommt."

Ein andermal ließ sie gegen Henni die Worte fallen: „Mir kam gestern so der Gedanke, weil der Nolten doch gar zu lange ausbleibt, gib Acht, er hat mich aufgegeben! Und, recht beim Licht besehn, es ist ihm nicht so sehr zu verdenken! was thät' er mit der Thörin? er hätte seine liebe Noth im Hause. Und überdies, o Henni — welk, welk, welk, es geht zum Welken! Siehst Du, wie es nun gut ist, daß noch die Hochzeit nicht war; ich dachte wohl immer so was. Nun mag es enden wann es will, mir ist doch mein Mädchenkranz sicher, ich nehm' ihn in's Grab — Unter uns gesagt, Junge, ich habe mir immer gewünscht, so und nicht anders in den Himmel zu kommen. Aber den Ring muß ich erst haben, ich muß ihn vorweisen können."

Noch eines freundlichen und frommen Auftritts soll hier gedacht werden, zumal es das Letzte ist, was wir von des Mädchens traurigem Leben zu erzählen haben.

Nannette kam einsmals in aller Eile herbeigesprungen und ersuchte das Fräulein und deren Vater, ihr in ein Zimmer des untern Stocks hinab zu folgen, um an der angelehnten Thüre der alten Kammer, in der die Orgel stand, einen Augenblick Zeuge der musikalischen Unterhaltung Henni's und Agnesens zu sein. So gingen sie zu Dreien leise an den bezeichneten Ort und belauschten da einen überaus rührenden Gesang, in welchen die Orgel ihre Flötentöne schmolz. Bald herrschte des Knaben und bald des Mädchens Stimme vor. Es schien alt-katholische Musik zu sein. Ganz wundersam ergreifend waren besonders die kraftvollen Strophen eines lateinischen Bußliedes aus E-dur. Hier steht nur der Anfang:

Jesu benigne!
A cujus igne
Opto flagrare,
Et Te amare:
Cur non flagravi?
Cur non amavi
Te, Jesu Christe?
— O frigus triste! *)

---

*) Zu deutsch:

Dein Liebesfeuer,
Ach Herr! wie theuer
Wollt' ich es hegen,
Wollt' ich es pflegen!
Hab's nicht geheget,
Und nicht gepfleget.
Bin todt im Herzen —
O Höllenschmerzen!

Es folgten noch zwei dergleichen Verse, worauf Henni sich in ein langes Nachspiel vertiefte, dann aber in ein anderes Lied überging, welches ähnliche Empfindungen ausdrückte. Agnes sang dies allein und der Knabe spielte.

Eine Liebe kenn' ich, die ist treu,
War getreu, solang ich sie gefunden,
Hat mit tiefem Seufzen immer neu,
Stets versöhnlich, sich mit mir verbunden.

Welcher einst mit himmlischem Gedulden,
Bitter bittern Todestropfen trank,
Hing am Kreuz und büßte mein Verschulden,
Bis es in ein Meer von Gnade sank.

Und was ist's nun, daß ich traurig bin?
Daß ich angstvoll mich am Boden winde?
Frage: Hüter, ist die Nacht bald hin?
Und: Was rettet mich von Tod und Sünde?

Arges Herze! ja gesteh' es nur,
Du hast wieder böse Lust empfangen;
Frommer Liebe, frommer Treue Spur,
Ach, das ist auf lange nun vergangen.

Ja, das ist's auch, daß ich traurig bin,
Daß ich angstvoll mich am Boden winde!
Hüter, Hüter, ist die Nacht bald hin?
Und was rettet mich von Tod und Sünde?

Bei den letzten Worten fiel Margot Nannetten mit heißen Thränen um den Hals. Der Präsident

ging leiſe ab und zu. Noch immer klang die Orgel für ſich allein fort, als könnte ſie im Wohllaut unendlicher Schmerzen zu keinem Schluſſe mehr kommen.

Endlich blieb alles ſtill. Die Thüre ging auf, ein artiges Mädchen, Henni's kleine Schweſter, welche die Bälge gezogen, kam auf den Zehen geſchlichen heraus, entfernte ſich beſcheiden, und ließ die Thüre hinter ſich offen. Nun aber hatte man ein wahres Friedensbild vor Augen. Der blinde Knabe nämlich ſaß, gedankenvoll in ſich gebückt, vor der offnen Taſtatur, Agnes, leicht eingeſchlafen, auf dem Boden neben ihm, den Kopf an ſein Knie gelehnt, ein Notenblatt auf ihrem Schooße. Die Abendſonne brach durch die beſtäubten Fenſterſcheiben und übergoß die ruhende Gruppe mit goldenem Licht. Das große Krucifix an der Wand ſah mitleidsvoll auf ſie herab.

Nachdem die Freunde eine Zeitlang in ſtiller Betrachtung geſtanden, traten ſie ſchweigend zurück und lehnten die Thüre ſacht' an.

Am folgenden Morgen ward Agnes vermißt. Nannette hatte beim Aufſtehn ihr Bette leer gefunden und voller Schrecken ſogleich Lärm gemacht. Niemand begriff im erſten Augenblick, wie ſie nur

irgend aus dem Schlafzimmer habe entkommen können, da man dasselbe aus verschiedenen Gründen seit einiger Zeit von dem untern Stock in den obern verlegt hatte, die Thüren Nachts sorgfältig geschlossen, auch wirklich am Morgen noch verschlossen gefunden wurden. Aber vor einem Seitenfenster, das neben dem Belvedere hinausführte, entdeckte man zwischen den Bäumen eine hohe Leiter, welche der Gartenknecht, nach seinem eigenen Geständniß, gestern Abends angelegt, weil Agnes durchaus ein altes Vogelnest verlangt habe, das oben aus einer der Lücken im steinernen Fries hervorgesehen. Nachher war die Leiter vergessen worden, was ohne Zweifel die Absicht des Mädchens gewesen.

Der Vormittag verging unter den angestrengtesten Nachforschungen, unter endlosem Hin- und Herrathen, Fragen, Boten-Aussenden und Empfangen. Innerhalb des Schloßbezirks war bereits alles um und um gekehrt. Es wurde Abend und noch erschien von keiner Seite die mindeste Nachricht, der mindeste Trost. Eine falsche Spur, auf die man durch die irrige Aussage eines Feldhüters gerieth, machte überdies den größten Aufenthalt.

Die Sonne war seit zwei Stunden untergegangen und noch blieb alles Laufen und Schicken fruchtlos; die Freunde kamen außer sich. Nach Mitternacht

kehrten die letzten Fackeln zurück, nur der alte Gärtner und selbst der blinde Henni waren noch immer außen, so daß man endlich um diese besorgt zu werden anfing.

Niemand im Schlosse dachte daran, sich schlafen zu legen. Der Präsident stellte die Muthmaßung auf, daß Agnes irgend einen Weg nach ihrer Heimat eingeschlagen und, je nachdem sie zeitig genug sich von hier weggemacht hätte, bereits einen bedeutenden Vorsprung gewonnen haben dürfte, ehe die Späher ausgegangen; für ihr Leben zu fürchten sei kein Grund vorhanden, es stünde vielmehr zu erwarten, daß sie unterwegs als verdächtig aufgegriffen und öffentlich Anstalt würde getroffen werden, sie in ihren Geburtsort zu bringen. Nannette konnte sich in diesem Fall die Ankunft der Unglücklichen im väterlichen Hause nicht schrecklich genug denken; und doch, wenn man sie nur erst wohlbehalten bei dem Vater wußte, so ließ sich ja von hier an wieder neue Hoffnung schöpfen. Allein mit welchem Herzen mußte man der Rückkehr des Malers entgegensehen, wenn sich bis dahin nichts entschieden haben sollte! — Margot hielt die Vermuthung nicht zurück, daß die Zigeunerin auch diesmal die verderbliche Hand mit im Spiele habe.

Dies alles sprach und wog man hin und her, bis keine

Möglichkeit mehr übrig zu sein schien; das Schlimmste aber getraute man sich kaum zu denken, geschweige auszusprechen. Zuletzt entstand eine düstere Stille. In den verschiedenen Zimmern brannte hie und da eine vergessene Kerze mit mattem Scheine; die Zimmer stellten selbst ein Bild der Angst und Zerstörung dar, denn alle Dinge lagen und standen, wie man sie gestern Morgen im ersten Schrecken liegen lassen, unordentlich umher. Die Schloßuhr ließ von Zeit zu Zeit ihren weinerlichen Klang vernehmen, von den Anlagen her schlug eine Nachtigall in vollen, herrlichen Tönen.

Auf ein Zeichen des Präsidenten erhob man sich endlich, zu Bette zu gehen. Ein Theil der Dienerschaft blieb wach.

Gegen drei Uhr des Morgens, da eben der Tag zu grauen begann, gaben im Hofe die Hunde Laut, verstummten jedoch sogleich wieder. Margot öffnet indeß ihr Fenster und sieht in der blassen Dämmerung eine Anzahl Männer, darunter den Gärtner und seinen Sohn, mit halb erloschenen Laternen am Schloßthor stehn, welches nur angelehnt war und sich leise aufthat. Eine plötzliche Ahnung durchschneidet dem Fräulein das Herz und laut aufschreiend wirft sie das Fenster zu, denn ihr schien, als wären zwei jener Leute bemüht, einen entsetzlichen Fund in's

Haus zu tragen. Gleich darauf hört sie die Glocke vom Schlafzimmer ihres Vaters. Alles stürzt, nur halb angekleidet, von allen Ecken und Enden herbei.

Die Verlorene war wirklich aufgefunden worden, doch leider todt und ohne Rettung. Vor einer Stunde wurde der Körper nach langen mühsamen Versuchen aus jenem Brunnen im Walde gezogen. Der Gärtner, von seinem Sohne auf diesen Platz aufmerksam gemacht, hatte sich noch spät in der Nacht dorthin begeben, und ein aufgefundener Handschuh bestätigte sogleich die Vermuthung. Alsbald war der Alte in's nächste Städtchen geeilt, um Mannschaft mit Werkzeugen, Strickleiter und Haken sowie einen Wundarzt herbei zu holen.

Der Leichnam war, außer den völlig durchnäßten und zerrissenen Kleidern, nur wenig verletzt; das schneeweiße Gesicht, um welches die nassen Haare verworren hingen, sah sich noch jetzt vollkommen gleich; der halbgeöffnete Mund schien schmerzlich zu lächeln; die Augen fest geschlossen. Offenbar war sie, mit dem Kopfe vorwärts stürzend, ertrunken; nur eine leichte Wunde entdeckte man rechts über den Schläfen. Bemerkenswerth ist noch, daß sie in Larkens' grüner Jacke, woran man sie gestern eine Kleinigkeit, jedoch sehr emsig und wichtig, hatte verändern sehn, den Tod gefunden.

Der Wundarzt machte zum Ueberfluß noch den einen und andern vergeblichen Versuch. Vom grenzenlosen Jammer der sämmtlichen Umstehenden sagen wir nichts.

Nach Nolten hatte man ausgesendet, doch traf ihn weder Bote noch Brief. Den zweiten Tag nach dem Tode der Braut erschien er unvermuthet von einer andern Seite her. Sein ganzes Eintreten, das sonderbar Gehaltene, matt Resignirte in seiner Miene, seinem Gruß war von der Art, daß er, was vorgefallen, entweder schon zu wissen oder zu vermuthen, aber nicht näher hören zu wollen schien. Sonach war auch andererseits der Empfang einsilbig, beklommen. Nannette, die bei der ersten Begrüßung nicht gleich zugegen gewesen, stürzte, wie sie den Bruder sah, mit lautem Geschrei auf ihn zu.

Sein Anblick war nicht nur im höchsten Grade mitleidswerth, sondern wirklich zum Erschrecken. Er sah verwildert, sonnverbrannt und um viele Jahre älter aus. Sein lebloser, gläserner Blick verrieth nicht sowohl einen gewaltigen Schmerz, als vielmehr eine schläfrige Uebersättigung von langen Leiden. Das Unglück, das die Andern noch als ein gegen-

wärtiges in ſeiner ganzen Stärke fühlten, ſchien, wenn man ihn anſah, ein längſt vergangenes zu ſein. Er ſprach nur gezwungen und zeigte eine blöde, ſeltſame Verlegenheit in allem, was er that. Er hatte ſich, wie man nur nach und nach von ihm erfuhr, während der letzten ſechs Tage verſchiedenen Streifereien in unbekannten Gegenden überlaſſen, zwecklos und einſam, nur ſeinem Grame lebend; kaum daß er's über ſich vermochte, einmal nach Neuburg zu ſchreiben.

Indem nun von Agnes noch immer nicht beſtimmt die Rede wurde und man durchaus nicht wußte, wie man deßhalb bei Nolten ſich zu benehmen habe, ſo wurde jedermann nicht wenig überraſcht, als er mit gelaſſenem Ton die Frage ſtellte: auf wann die Beerdigung feſtgeſetzt ſei, und wohin man diesfalls gedenke? — Mit gleicher Ruhe fand er hierauf von ſelbſt den Weg zum Zimmer, wo die Todte lag. Er verweilte allein und lange daſelbſt. Erſt dieſe Anſchauung gab ihm das ganze, deutliche Gefühl ſeines Verluſtes, er weinte heftig, als er zu den Andern in den Saal zurückkam.

„Unglücklicher, geliebter Freund," nahm jetzt der Präſident das Wort und umarmte den Maler, „es iſt mir vorlängſt der Spruch irgendwo vorgekommen: wir ſollen ſelbſt da noch hoffen, wo nichts mehr zu

hoffen ſteht. Gewiß iſt das ein herrliches Wort, wer's nur verſtehen will; mir hat es einſt in großer Noth den wunderbarſten Troſt in der Seele erweckt, einen leuchtenden Goldblick des Glaubens; und nur auf den Entſchluß kommt es an, ſich dieſes Glaubens freudig zu bemächtigen. O, daß Sie dies vermöchten! Ein Menſch, den das Schickſal ſo ängſtlich mit eiſernen Händen umklammert, der muß am Ende doch ſein Liebling ſein und dieſe grauſame Gunſt wird ſich ihm eines Tags als die ewige Güte und Wahrheit enthüllen. Ich habe oft gefunden, daß die Geächteten des Himmels ſeine erſten Heiligen waren. Eine Feuertaufe iſt über Sie ergangen und ein höheres, ein gottbewußteres Leben wird ſich von Stund' an in Ihnen entfalten."

„Ich kann," erwiederte Nolten nach einer kleinen Stille, „ich kann zur Noth verſtehen, was Sie meinen, und doch — das Unglück macht ſo träge, daß Ihre liebevollen Worte nur halb mein ſtumpfes Ohr noch treffen — O daß ein Schlaf ſich auf mich legte, wie Berge ſo ſchwer und ſo dumpf! Daß ich nichts wüßte von Geſtern und Heute und Morgen! Daß eine Gottheit dieſen mattgehetzten Geiſt, weich bettend, in das alte Nichts hinfallen ließe! ein unermeßlich Glück — —!" Er überließ ſich einen Augenblick dieſem Gedanken, dann fuhr er fort: „Ja, läge zum

wenigſten nur dieſe erſte Stufe hinter mir! Und doch, wer kann wiſſen, ob ſich dort nicht der Knoten nochmals verſchlingt? — — O Leben! o Tod! Räthſel aus Räthſeln! Wo wir den Sinn am ſicherſten zu treffen meinten, da liegt er ſo ſelten, und wo man ihn nicht ſuchte, da gibt er ſich auf einmal halb und von ferne zu erkennen, und verſchwindet, eh man ihn feſthalten kann!“

Agneſens Begräbniß iſt auf den morgenden Sonntag beſchloſſen.

Die Nacht zuvor ſchläft Nolten ruhig wie ſeit langer Zeit nicht mehr. Der ehrliche Gärtner muthet ſich zu, noch einmal bei der geliebten Leiche zu wachen, der Sohn leiſtet ihm Geſellſchaft, und da der Alte endlich einnickt, iſt Henni die einzig wache Perſon in dem Schloſſe.

Der gute Junge war recht wie verwaist, ſeit ihm die Freundin und Gebieterin fehlte. Er war ihr ſo nahe, ſo eigen geworden, er hatte insgeheim die ſchüchterne Hoffnung genährt — eine Hoffnung, deren er ſich jetzt innig ſchämte — Gott könnte ihm vielleicht die Freude aufbehalten haben, die arme Seele mit der Kraft des evangeliſchen Wortes zu der

Erkenntniß ihrer ſelbſt, zum Lichte der Wahrheit zurückzuführen; ſein ganzes Sinnen und Trachten, alle ſeine Gebete gingen zuletzt nur dahin, und wie viel ſchrecklicher als er je fürchten konnte, ward nun ſein frommes Vertrauen getäuſcht! — Er hält und drückt eine kalte Hand, die er nicht ſieht, in ſeinen Händen, und liſpelt heiße Segensworte darüber; er denkt der erziehenden Weisheit Desjenigen nach, an welchen er von ganzer Seele glaubt, vor deſſen durchdringendem Blick das Buch aller Zeiten aufgeſchlagen liegt, der die Herzen der Menſchen lenkt wie Waſſerbäche, in welchem wir leben, weben und ſind. Er ſchrickt augenblicklich zuſammen vor ſeligem Schrecken, indem er bedenkt, daß das, was vor ihm liegt ein werthloſes Scheinbild ſei, daß der entflohene Geiſt, viel lieblicher geſtaltet, vielleicht in dieſer Stunde am hellen Strome des Paradieſes kniee und, das irre Auge mit lauterer Klarheit auswaſchend, unter befremdetem Lächeln ſich glücklich wieder erkenne und finde.

Henni ſtand ſachte auf, von einer unbekannten ſüßen Unruhe bewegt; unbeſchreibliche Sehnſucht ergriff ihn, doch dieſe Sehnſucht ſelbſt war nur das überglückliche Gefühl, die unfaßliche Ahnung einer himmliſchen Zukunft, welche auch ſeiner warte. Er trat an's Fenſter und öffnete es. Die Nacht war ſehr unfreundlich; ein heftiger Sturm wiegte und

ſchwang die hohen Gipfel der Bäume, und auf dem Dache klirrten die Fahnen zuſammen.

Des Knaben wunderbar erregte Seele überließ ſich dieſem Tumulte mit heimlichem Jauchzen, er ließ den Sturm ſeine Locken durchwühlen und lauſchte mit Wolluſt dem hundertſtimmigen Winde. Es däuchten ihm ſeufzende Geiſterchöre der gebundenen Kreatur zu ſein, die auch mit Ungeduld einer herrlichen Offenbarung entgegenharre. Sein ganzes Denken und Empfinden war nur ein trunkenes Loblied auf Tod und Verweſung und ewiges Verjüngen. Mit Gewalt mußte er den Flug ſeiner Gedanken rückwärts lenken, der Demuth eingedenk, die Gott nicht vorzugreifen wagt. Aber, wie er nun wieder zu Agneſens Hülle trat, war ihm wie einem, der zu lange in das Feuerbild der Sonne geſchaut, er ſank in doppelt ſchmerzliche Blindheit zurück. Still ſetzte er ſich nieder und ſchickte ſich an, einen Kranz von Roſen und Myrten zu Ende zu flechten.

Nach Mitternacht erweckt indeß den Maler ein ſonderbarer Klang, den er anfänglich bloß im Traum gehört zu haben glaubt, bald aber kann er ſich völlig überzeugen, daß es Muſik iſt, welche von dem linken Schloßflügel herüber zu tönen ſcheint. Es war als ſpielte man ſehr feierlich die Orgel, dann wieder klang es wie ein ganz anderes Inſtrument, immer

nur abgebrochen, mit längeren und kürzeren Pausen, bald widerwärtig hart und grell, bald sanft und rührend. Betroffen springt er aus dem Bette, unschlüssig was er thun, wo er zuerst sich hinwenden soll. Er horcht und horcht, und — abermals dieselben unbegreiflichen Töne! Leise auf den Socken, den Schlafrock umgeworfen, geht er vor seine Thür, und schleicht, mit den Händen an der Wand forttastend, den finstern Gang hin, bis in die Nähe des Zimmers, wo sich der Gärtner und Henni befinden. Er ruft um Licht, der Gärtner eilt heraus, verwundert den Maler zu dieser Stunde hier zu sehn. Da nun weder Vater noch Sohn irgend etwas Anderes gehört haben wollten, als das wechselnde Pfeifen des Windes, welcher auf dieser Seite heftiger gegen das Haus herstieß, so entfernte sich Nolten, scheinbar beruhigt, mit Licht, gab übrigens nicht zu, daß man ihn wieder zurückbegleite.

Keine volle Minute verging, so vernahm der Alte und Henni vollkommen deutlich die oben beschriebenen Töne und gleich darauf einen starken Fall sammt einem lauten Aufschrei.

Kaum sind sie vor die alte Kapelle gelangt, kaum sieht der Gärtner drei Schritte vor sich den Maler der Länge nach unter der offenstehenden Thür ohne Lebenszeichen liegen, so ruft schon Henni, sich angst-

voll an den Vater klammernd und ihn nicht weiter laſſend: „Halt, Vater, halt! um Gotteswillen ſeht Ihr nicht — dort in der Kammer“ —

„Was?“ ruft der Alte ungeduldig, da ihn der Knabe aufhält, „ſo laß mich doch! Hier, vor uns liegt, was mich erſchreckt — der Maler, leblos am Boden!“

„Dort aber — dort ſteht er ja auch und — o ſeht Ihr, noch jemand“ —

„Biſt Du von Sinnen? Du biſt blind! was iſt mit Dir?“

„So wahr Gott lebt, ich ſehe!“ verſetzt der Knabe mit leiſer, von Angſt erſtickter Stimme und deutet fortwährend nach der Tiefe der Kammer, auf die Orgel, wo für den Gärtner nichts zu ſehen iſt; dieſer will nur immer dem Maler beiſpringen, über welchen Henni weit wegſchaut.

„Vater! jetzt — jetzt — ſie ſchleichen auf uns zu — Schrecklich! o flieht“ —

Hier verſagt ihm die Sprache, er hängt ohnmächtig dem Alten im Arm, der jetzt ein verzweifeltes Nothgeſchrei erhebt.

Bald ruft es und rennt es von allenthalben herbei, der Hausherr ſelbſt erſcheint mit den Erſten und ſchon iſt der Wundarzt zur Hand, der dieſe letzten Tage das Schloß nicht verließ; er läuft von Nolten

zu Henni, von Henni zu Nolten. Beide trägt man hinauf, ein jedes will helfen, mit rathen, mit ansehn, man hindert, tritt und stößt einander, der Präsident entfernt daher alles bis auf wenige Personen.

Ein Reitender sprengt nach der Stadt, den zweiten Arzt zu holen, indeß der gegenwärtige, ein ruhiger, tüchtiger Mann, fortfährt, das Nöthige mit Einreibung und warmen Tüchern nach der Ordnung zu thun; schauerlicher Duft der stärksten Mittel erfüllte das Zimmer.

Mit Henni hatte es keine Gefahr, obgleich ihm die volle Besinnung noch ausblieb. An Nolten aber mußte nach stundenlanger Anstrengung schließlich so Kunst wie Hoffnung erliegen. Bescheiden äußerte der Wundarzt seinen Zweifel und als endlich der Physikus ankam, erklärte dieser auf den dritten Blick, daß keine Spur von Leben hier mehr zu suchen sei.

Hatte Agnesens Krankheit und Tod überall in der Gegend das größte Aufsehn und die lebhafteste Theilnahme erregt, so machte dieser neue Trauerfall einen wahrhaft panischen Eindruck auf die Gemüther der Menschen zumal bis jetzt noch kein hinreichender

Erklärungsgrund am Tage lag. Da indeß doch irgend ein heftiger Schrecken die tödtliche Urſache geweſen ſein mußte, ſo lag allerdings bei der von Kummer und Verzweiflung erſchöpften Natur des Malers die Annahme ſehr nahe, daß hier die Einbildung, wie man mehr Beiſpiele hat, ihr Aeußerſtes gethan. Dieſer Meinung waren die Aerzte, ſo wie der Präſident. Doch fehlte es, je nachdem man auf gewiſſe Umſtände einen Werth legen wollte, auch nicht an andern Vermuthungen, die, anfänglich nur leiſe angedeutet, von den Vernünftigen belächelt oder ſtreng verwieſen, in Kurzem gleichwohl mehr Beachtung und endlich ſtillſchweigenden Glauben fanden.

Der Schweſter ließ ſich das Unglück nicht lange verbergen; es warf ſie nieder als wär' es ihr eigner Tod. Margot hielt treulich bei ihr aus, doch freilich blieb hier wenig oder nichts zu tröſten.

Henni befand ſich, zum wenigſten äußerlich, wieder wohl. Er ſchien über einem ungeheuern Eindruck zu brüten, deſſen er nicht Herr werden konnte. Ein regungsloſes Vorſichhinſtaunen verſchlang den eigentlichen Schmerz bei ihm. Er wußte ſich nicht zu helfen vor Ungeduld, ſobald man ihn über ſein geſtriges Benehmen befragte; er floh die Geſellſchaft, aber ſogleich ſcheuchte ihn eine innere Angſt in die Nähe der Seinen zurück.

Der Präſident in der Hoffnung, irgend einen neuen Aufſchluß über die traurige Begebenheit zu gewinnen, befahl dem Knaben im Beiſein des Gärtners, zu reden. Auch dann noch immer zaudernd und mit einer Art von trotzigem Unwillen, der an dem ſanften Menſchen auffiel, gab Henni, erſt mit dürren Worten, dann aber in immer ſteigender Bewegung, ein ſeltſames Bekenntniß, das den Präſidenten in ſichtbare Verlegenheit ſetzte, wie er es aufzunehmen habe.

„Als ich“ ſagte er, „geſtern Nacht mit meinem Vater auf den Lärm, den wir im untern Hausflur hörten, nach der Kapelle lief — die Thür ſtand offen, und die Laterne außen auf dem Gang warf einen hellen Schein in die Kammer — ſah ich tief hinten bei der Orgel eine Frau, wie einen Schatten, ſtehn, ihr gegenüber in kleiner Entfernung ſtand ein zweiter Schatten, ein Mann in dunkelm Kleide, und dieſes war Herr Nolten.“

„Sonderbarer Menſch!“ verſetzte der Präſident, „wie magſt Du denn behaupten, dies geſehn zu haben?“

„Ich kann nichts ſagen, als: vor meinen Augen war es licht geworden, ich konnte ſehn, und das iſt ſo gewiß, als ich jetzt nicht mehr ſehe.“

„Jenes Frauenbild —“ fragte der Präſident mit Liſt, „verglichſt Du es jemanden?“

„Damals noch nicht. Erſt heute dacht' ich an die verrückte Fremde, ich ließ mir ſie daher beſchreiben und war ſogleich gewiß, daß ſie es geweſen."

„Herrn Nolten aber, wie konnteſt Du dieſen ſogleich erkennen?"

„Mein Vater zeigte auf den Boden und nannte dabei den Herrn Maler, da merkt' ich erſt, daß Dieſer, welcher vor uns lag, und Jener, welcher drüben ſtand, ſich durchaus glichen und Einer und derſelbe waren."

„Warum brauchſt Du den Ausdruck Schatten?"

„So däuchte mir's eben; doch ließen ſich Geſicht und Miene und Farben der Kleidung wohl unterſcheiden. Als Beide ſich umfaßten, ſich die Arme gaben und ſo der Thür zu wollten, da bogen ſie wie eine Rauchſäule leicht um den hölzernen Pfeiler, der in der Mitte der Kammer ſteht."

„Arm in Arm ſagſt Du?"

„Ja, dicht an einander geſchloſſen; ſie machte den Anfang, er that's ihr nur wie gezwungen nach und traurig. Hierauf — aber o allmächtiger Gott! wie ſoll ich, wie kann ich ausſprechen, was keine Zunge vermag, was doch niemand glaubt und niemand glauben kann, am wenigſten mir, mir armen Jungen!" Er ſchöpfte tief Athem und fuhr ſodann fort: „Sie ſchlüpften unhörbar über die Schwelle, er glitt

über ſein Ebenbild hin, gleichgültig, als kennt' er es nicht mehr. Da wirft er auf einmal ſein Auge auf mich, o ein Auge voll Elend! und doch ſo ein ſcharfer, durchbohrender Blick! und zögert im Gehn, ſchaut immer auf mich und bewegt die Lippen, wie kraftlos zur Rede — da hielt ich's nicht mehr aus und weiß auch von hier an nichts weiter zu ſagen."

Der Präſident verſchonte den jungen Menſchen mit jeder weitern Frage, beruhigte ihn und empfahl endlich Vater und Sohn, die Sache bei ſich zu behalten, indem er zu verſtehn gab, daß er ſich nichts weiter als eine ungeheure Selbſttäuſchung darunter denke. Der alte Gärtner aber ſchien ſehr ernſt und maß ſelbſt ſeinem Herrn im Innern ein andre Meinung bei, als ihm nun eben zu äußern beliebe.

Nachdem die beiden Leichen auf dem Gottesacker des nächſten Städtchens zur Erde beſtattet worden, traf der edelmüthige Mann, durch den es vornehmlich gelang, dieſe letzte Pflicht in der würdigſten Art und unter einem anſehnlichen Geleite vollzogen zu ſehen, ungeſäumt Anſtalt, der Freundſchaft und der Menſchenliebe ein neues Opfer zu bringen. Weder konnte er zugeben, daß die arme überbliebene Schweſter des

Malers ſich der traurigen Heimreiſe allein unterziehe, noch ſollte der Förſter den Verluſt ſeiner Kinder auf andere Weiſe, als aus dem Munde des Gaſtfreunds vernehmen, deſſen Haus der unſchuldige Schauplatz ſo ſchwerer Verhängniſſe geworden.

Bald ſaß daher der Präſident mit Nannetten und Margot im Wagen. Im Stillen dachte er, das Mädchen, wenn es ihr und den Ihrigen gefiele, wieder zurück zu nehmen und für ihr künftiges Glück zu ſorgen. Der Gedanke war eigentlich von Margot ausgegangen und kaum enthielt ſie ſich, Nannetten ſchon unterwegs die Einwilligung abzudringen.

Der Schmerz des Alten in Neuburg überſteigt allen Ausdruck, wenn auch die bedeutende Perſönlichkeit des edeln Gaſtes ihre Wirkung nicht verfehlen konnte. Es war nur natürlich, daß Nannette den Alten nicht verlaſſen mochte. Der Präſident mit Margot ſchied am andern Tage mit großer Rührung von Beiden. Im Schloſſe angekommen, fand er einen Brief vor mit der Ueberſchrift an Nolten und der ausdrücklichen Bitte um ſchleunigſte Beförderung. Der Präſident nahm keinen Anſtand ihn zu erbrechen: er war von dem alten Hofrath, von dem ihm Nolten oft geſprochen hatte, und lautete folgendermaßen:

„So eben erfahre ich durch Freundes Hand den

grausamen Verlust, der Sie mit dem Tode einer geliebten Braut betroffen. Auch die näheren Umstände und was alles dazu mitgewirkt, weiß ich. Ihr Unglück, welches mit dem meinigen so nah zusammen fällt, ja recht vom Unglücksstamme meines Daseins ausging, erschüttert mich und zwingt mich zu reden.

„Wie oft, als Sie noch bei uns waren, hat mir das Herz gebrannt, Ihnen um den Hals zu fallen! Wie preßte, peinigte mich mein Geheimniß! Aber — wie soll man es heißen — Furcht, Grille, Scham, Feigheit, — ich konnte nicht, verschob die Entdeckung von Tag zu Tag; mir bangte davor, in Ihnen, in dem Sohne meines Bruders, mein zweites Ich, meine ganze Vergangenheit wieder zu finden, dies Labyrinth, wenn auch nur im Gespräch, in der Erinnerung, auf's Neue zu durchlaufen!

„Seit Ihrem Abgang war ich für solchen Eigensinn, Gott sei mein Zeuge, recht gestraft mit einer wunderbaren Sehnsucht nach Ihnen, Werthester! Nun aber vollends dürstet mich nach Ihrem Anblick innig, wir haben einander sehr, sehr viel zu sagen. Meine Gedanken stehn übrigens so: zu einer so gemessenen Thätigkeit, als Sie in B. erwarten würde, dürfte Ihnen der Muth jetzt wohl fehlen; um so leichter werden Sie es daher verschmerzen, daß dort, wie mir geschrieben wird, einige Leute auf Ihr

Zögern bereits geschäftig sind, Sie auszustechen. Wir wollen, dächt' ich, selbigen zuvorkommen und erst dabei nichts einbüßen. Hören Sie meinen Vorschlag: wir beide ziehn zusammen! sei es nun hier, oder besser an einem andern Plätzchen, wo sich's fein stille hausen läßt, gerade wie es zwei Leuten ziemt, wovon zum wenigsten der eine der Welt nichts mehr nachfragt, der andere, so viel mir bekannt, von jeher starken Trieb empfunden hat, mit der Kunst in eine Einsiedelei zu flüchten. Was mich betrifft, ich habe noch wenige Jahre zu leben. Wie glücklich aber, könnt' ich das, was etwa noch grün an mir sein mag, auf Sie, mein theurer Neffe, übertragen! Ja schleppen wir unsere Trümmer aus dem Schiffbruch muthig zusammen! Ich will thun, als wär' ich auch noch ein Junger. Mit Stolz und Wehmuth sei's gesagt, wir sind zwei Stücke Eines Baums, den der Blitz in der Mitte gespalten, und vielleicht ist ein schöner Lorbeer zu Schanden gegangen. Sie müssen ihn noch retten und ich helfe mit.

„Sehn Sie, wir gehören ja recht für einander, als Zwillingsbrüder des Geschicks! Mit ehernen Banden haben freundlich-feindselige Götter dies Paar zusammengeschmiedet — ein seltenes Schauspiel für die Welt, wenn man's ihr gönnen möchte; doch das sei ferne; das Grab soll unsern Gram dereinst nicht

beſſer decken, als wir dies Geheimniß bewahren wollen, nicht wahr? — Aber ſo kommen Sie! kommen Sie gleich!

„Schließlich noch eine kleine Bitte: daß Sie mir vor den Menſchen immerhin den Namen Jaßfeld laſſen, unter dem Sie meine arme Perſon haben kennen gelernt.

Für Sie aber heiß' ich, der ich bin,

Ihr treuer Oheim

Friedrich Nolten, Hofrath."

Der Präſident wollte in die Erde ſinken vor Staunen. Er hatte durch Nolten von dieſem Verwandten als dem verſtorbenen Vater Elsbeths gehört und nun — er glaubte zu träumen.

Sein Erſtes war jetzt, daß er dem Hofrath Nachricht von dem Schickſal Noltens gab; ſie war aber dieſem bereits auf anderm Wege zugekommen. Er war außer ſich vor Schmerz über den Tod des Neffen und daß nicht wenigſtens noch ſein Bekenntniß ihn hatte erreichen ſollen. Mit größerer Ruhe las er in dem Brief des Präſidenten die Nachricht von dem vielleicht nur wenige Tage vor Noltens Ende eingetretenen Tod ſeiner wahnſinnigen Tochter. Man hatte ſie etliche Stunden vom Gute des Präſidenten entfeelt an der Straße gefunden, wo ſie ohne Zweifel vor Entkräftung liegen geblieben. — Ihr Vater war von

ihrer jammervollen Existenz im Allgemeinen seit vielen Jahren unterrichtet. Er hatte früher unter der Hand verschiedene Versuche gemacht, sie in geordneten Familien an ein häusliches Leben zu gewöhnen; aber sie fing, ihrer gewohnten Freiheit beraubt, wie ehmals ihre Mutter, augenscheinlich zu welken an, sie ergriff zu wiederholten Malen mit großer List die Flucht und da ihr melancholisches Wesen, mit der Muttermilch eingesogen, durchaus unheilbar schien, so mußte man am Ende sich dazu verstehen, sie ihrem unglückseligen Hang zu überlassen.

Der alte Förster fand in Nannetten eine immer muntere Pflegerin voll rührender Aufmerksamkeit. Später entschlossen sich Beide, auf unwiderstehliches Bitten des Hofraths, mit diesem an einem dritten Orte, in einer kleinen Landstadt unfern Neuburg, zusammenzuwohnen.

Gesammelte Erzählungen

von

Eduard Mörike

'99. 8925

Dritte Auflage

L. germ. 43408

Stuttgart
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung
1894

4c R. 12,06

Druck von Carl Rembold in Heilbronn.

Inhalt.

	Seite
Der Schatz. Novelle	8
Das Stuttgarter Hutzelmännlein. Märchen .	112
Der Bauer und sein Sohn. Märchen . . .	253
Die Hand der Jezerte. Märchen	266
Lucie Gelmeroth. Novelle	281
Mozart auf der Reise nach Prag. Novelle .	311
Anhang zum Stuttgarter Hutzelmännlein: Worterklärungen u. A.	417

Gesammelte Erzählungen.

Der Schatz.

Novelle.

Im ersten Gasthofe des Bades zu K* verweilte eines Abends eine kleine Gesellschaft von Damen und Herrn im großen Speisesaale, der nur noch sparsam erleuchtet war. Der Hofrat Arbogast, ein munterer, kurzweiliger, obgleich etwas eigener Mann von imposanter Gestalt, schon in den Fünfzigen, schickte sich an, eine Geschichte zu erzählen.

Er war, durch rätselhafte Umstände begünstigt, vom Goldschmied aus sehr schnelle zur Bedienung des damals sogenannten königlichen Schatzmeister-Amtes in Achfurth gelangt, und eine Zeitlang gingen im höhern Publikum seltsame Sagen darüber, indem man nicht umhin konnte, die Sache mit einer, auf keinen Fall ganz grundlosen Gespenstergeschichte, welche den Hof zunächst anging, in Verbindung zu bringen.

Nun wurde man auch gegenwärtig wieder durch eine lustige Wendung, die das Gespräch genommen

hatte, von ſelbſt auf dieſen Gegenſtand geführt, und da man dem Hofrat mit allerlei Späßen und Anſpielungen ſtets näher auf den Leib rückte, verſprach er der Geſellſchaft auf die Gefahr hin Genüge zu thun, daß man Unglaubliches zu hören bekommen und ſich am Ende ganz gewiß bitter beklagen würde, als wenn er ſie mit einem bloßen Kindermärchen hätte abſpeiſen wollen. Es iſt einerſeits ſchade, fügte er bei, daß meine Frau ſich heute ſo früh zurückgezogen hat. Da das, was Sie vernehmen ſollen, ein Stück aus ihrem, wie aus meinem Leben iſt, ſo könnten wir uns Beide füglich in die Erzählung teilen, Sie hätten jedenfalls ſogleich die ſicherſte Kontrole für meine Darſtellung an ihr. Auf der andern Seite gewinnt aber dieſe vielleicht an Unbefangenheit und hiſtoriſcher Treue — „Nur zu! nur angefangen!“ riefen einige Damen: „wir ſind nicht allzu ſkrupulös, und die Kritik, wer Luſt zu zweifeln hat, ſteht nachher jedem frei.“

Wohlan! In Egloffsbronn, einer der älteſten Städte des Königreichs, lebte mein Vater, ein wackerer Goldſchmied. Ich, als der einzige Sohn, ſollte dieſelbe Kunſt dereinſt bei ihm erlernen, allein er ſtarb frühzeitig, und für das größte Glück war es daher zu halten, daß mich Herr Vetter Chriſtoph Orlt, der erſte Goldarbeiter in der Hauptſtadt, umſonſt in die Lehre

aufnahm. Ich hatte große Luſt an dem Geſchäft und war ſo fleißig, daß ich nach fünf Jahren als zweiter Geſell in der Werkſtatt ſaß.

Mein gutes Mütterlein war indes auch geſtorben. Wie gern gedacht' ich ihrer, wenn ich in Feierſtunden oft an meinem Eckfenſter allein zu Hauſe blieb, mit welcher Ehrfurcht zog ich dann zuweilen ein gewiſſes Angebinde hervor, welches ich einſt aus ihrer Hand empfing! Es war am Tag der Konfirmation. Ich hatte nach der Abendkirche mit den andern Knaben und Mädchen einen Spaziergang gemacht, — wie das ſo Sitte bei uns iſt, daß die feſtliche Schar mit großen Blumenſträußen an der Bruſt zuſammen vor das Thor ſpaziert — und war nun eben wieder heimgekommen, da holte meine Mutter aus dem Schrank ganz hinten ein kleines wohlverſiegeltes Paket hervor, worauf geſchrieben ſtand: „Franz Arbogaſt am Tage ſeiner Einſegnung treulich zu übergeben.“ Die Mutter verſicherte mir, ſie wiſſe nicht, woher es eigentlich komme, ich ſei noch ein kleiner Bube geweſen, als ſie es eines Morgens auf dem Herd in der Küche gefunden. Mir klopfte das Herz vor Erwartung; ich durfte den Umſchlag mit eigenen Händen erbrechen, und was kam heraus? Ein Büchlein, ſchwarz in Korduan gebunden, mit grünem Schnitt, die Blätter ſchneeweiß Pergament, mit allerlei Sprüchen und

Verslein, von einer kleinen, gar niedlichen Hand fast wie gedruckt beſchrieben. Der Titel aber hieß:

Schatzkäſtlein,
zum Nutz und Frommen
eines
Jünglingen,
ſo als ein Oſterkind geboren ward,
in 100 Reguln allgemeiner Lehr,
nebſt einer Zugab
für ſondere Fäll in Handel und Wandel;
wahrhaftig abgefaſſet
von
Dorothea Sophia von R.

Ich meinerſeits war freilich insgeheim in meiner Hoffnung ein wenig getäuſcht; die Mutter aber legte vor freudiger Verwunderung ihre Hände zuſammen. „Ach Gott!“ rief ſie aus, „es iſt die Wahrheit, ja, am Oſterſonntag mittags zwölf Uhr haſt du zum erſtenmal das Licht der Welt erblickt!“ Sie pries und ſegnete mich. „Mein Sohn,“ ſagte ſie, „du wirſt im Leben viel Glück haben, wenn du dich chriſtlich hältſt und auf die Weiſungen in dieſem Büchlein merkſt.“ Sie unterließ auch nicht, mir meine Pflichten wiederholt an's Herz zu legen, als ſie mir bald dar-

auf mein Wanderbündel ſchnürte, darin das wunderliche Schatzkäſtlein den beſten Platz erhielt.

Ich könnte gerade nicht ſagen, daß ich die nächſten Jahre einen abſonderlichen Segen von dieſem ſeltenen Beſitztum ſpürte, obwohl ich gar bald die ſämtlichen Sprüche von vorn und von hinten auswendig wußte; ja zu einer gewiſſen kritiſchen Zeit, wo ich gerade angefangen hatte, Wirtshaus, Tanzboden, Kugelbahn öfter als billig zu beſuchen, da waren es, wie mir däuchte, nicht ſowohl die hundert Reguln, als vielmehr die Erinnerung an meine gute Mutter, die Vorſtellungen meines ehrlichen Meiſters, was mich bald wieder ins Geleiſe brachte. Hier ſei es übrigens gelegentlich bemerkt, daß mir von allen Arten der Verſuchung juſt die am wenigſten gefährlich war, die ſonſt in jenen Jahren die allergewöhnlichſte iſt, die Neigung zu dem weiblichen Geſchlechte. Es hatten deshalb meine Kameraden das ewige Geſpött mit mir, ich hieß ein kalter Michel hin und her, und weil ich doch zuletzt um keinen Preis der Tropf ſein wollte, der nicht wie jeder andere brave Kerl ſein Mädchen hätte, nahm ich etliche Mal einen tüchtigen Anlauf, kam bei ein Stück Drei oder Vieren herum, darunter ein Paar Goldfaſanen, die redlich ihren Narren an mir fraßen; allein es that nicht gut; nach vierzehn Tagen wollte ich ſchon Gift und

Galle ſpeien, vor lauter Langerweile und heimlichem Verdruß. Kurzum, auf dieſen Punkt ſchien wohl mein Schatzkäſtlein Recht zu behalten — „Dein erſtes Lieb, dein letztes Lieb.“ Ich konnte dieſes Wort lediglich nur auf eine Kinderliebſchaft mit einem guten armen Geſchöpfe beziehen, das ich als das Opfer eines frühzeitigen Todes von Herzen beweinte.

Mein Vetter ſchenkte mir ſofort ein immer größeres Vertrauen. Er ſchickte mich manchmal auf kleine Geſchäftsreiſen aus, er fing nichts Neues von Bedeutung an, eh' er mit mir es erſt beſprochen hatte, und als er den Befehl erhielt, auf die Vermählung ſeiner Majeſtät des Königs mit einer Prinzeſſin von Aſtern den Krönungsſchmuck für die durchlauchtige Prinzeſſin Braut zu fertigen, ſo konnte er mir wohl keine größere Ehre erzeigen, als daß er das Hauptſtück des wichtigen Auftrags, nämlich eine Krone von durchaus maſſiver, doch zierlicher Arbeit, wie ſie ſich in die Haare einer ſchönen, blutjungen Königin geziemt, mir größtenteils allein zu überlaſſen dachte. Die Zeichnung war gemacht und höchſten Orts gebilligt. Bevor man aber an das Werk ſelbſt ging, war noch Verſchiedenes zu thun. Beſonders fehlte es noch an einigen Steinen, die man im Lande nicht nach Wunſch erhalten konnte, daher mein Vetter ſich nach reifer Ueberlegung zuletzt dahin entſchied, ich

ſollte ſelbſt nach Frankfurt gehn, die Steine auszuwählen. Es handelte ſich nur darum, auf welche Art ich am ſicherſten reiſe, denn leider waren die Poſten damals noch nicht ſo vortrefflich als jetzt eingerichtet; indeſſen fand ſich doch Gelegenheit, die erſten Stationen mit ein Paar Kaufleuten zu fahren. Der Vetter zählte mir vierhundert blanke Goldſtücke vor; wir packten ſie ſorgfältig in mein Felleiſen, und ich reiſte ab.

Den zweiten Tag, in Gramſen, wo das Gefährt einen andern Weg nahm und mich daher abſetzte, fiel Regenwetter ein; ich mußte mich bis zu Mittag gedulden, da ich es mir denn gern gefallen ließ, daß mir der Gramſener Bote ein Plätzchen ganz hinten in ſeinem Wagen gab, den eine Bläue gegen Wind und Wetter ſchützte. Ein junger Mann, ein Jude, wie mir ſchien, war meine einzige Geſellſchaft. Wir waren gar bequem zwiſchen Wollſäcken gelagert, nur ging die Fahrt etwas langſam. Es wurde Nacht bis man Schwinddorf erreichte, wo der Jude ſich abſetzen ließ, indes wir noch drei gute Stunden bis zu dem Städtchen Nösheim vor uns hatten. Als ich nun ſo allein in meiner dunkeln Ecke lag und an Verſchiedenem herumdachte, war mir, als hätt' ich längſt einmal gehört, daß dieſe Gegend nicht im beſten Rufe ſtehe; beſonders ſchwebte mir die ſonderbare Geſchichte eines

Galanteriehändlers vor, welchem ſein Kaſten, während des Marſchierens, auf ganz unbegreiflich liſtige Art, Schubfach für Schubfach, ſoll ausgeleert worden ſein. Mein Fuhrmann wollte zwar ſo eigentlich nichts von dergleichen wiſſen, doch konnte ich mich nicht enthalten, von Zeit zu Zeit durch die Tuchſpalte hinten mit Einem Aug' hinauszuſchauen. Der Himmel hatte ſich wieder geklärt, man konnte jeden Baum und jeden Pfahl erkennen, man hörte auch nichts als das Klirren und Aechzen des Wagens, inzwiſchen ließ ich doch die Hand nicht von meinem Gepäck und tröſtete mich mit des Fuhrmanns großem Hund; nur kam es mir ein paarmal vor, als wenn die Beſtie ſonderbar winsle, das ich aber zuletzt mitleidig dem puren Hunger zuſchrieb.

„Jetzt noch ein Viertelſtündchen, Herr, ſo hat ſich's!" rief mir der alte Burſche zu und ließ zum erſtenmal die Peitſche wieder herzhaft knallen. „Die Wahrheit zu geſtehn," fügte er bei, „ſonſt iſt es auch gerade nicht mein Sach', ſo ſpät wegfahren: ein Fuhrmann aber, wißt Ihr wohl, hat es halt nicht immer am Schnürlein. Nu —

's Löwenwirts Roter
iſt allzeit hell auf!"

Es ſchlug halb Zwölfe, als man vor das Städtchen kam. Am nächſten Wirtshaus hielten wir. Es

ſchien kein Menſch mehr auf zu ſein. Ich hob indes getroſt mein Gepäck aus dem Wagen. Aber — Hölle und Teufel! wie wurde mir da! — das Ding war ſo leicht, war ſo locker! Den Angſtſchweiß auf der Stirn' eil' ich in's Haus; ein Stallknecht, halb im Schlaf, ſtolpert mit ſeiner Laterne heraus, ein zweites Licht reiß' ich ihm aus der Hand, und jetzt in der Stube gleich atemlos wie der Feind über's Fellеiſen her! Das Schlößchen find' ich unverletzt, ganz in der Ordnung — weiter — Allmächtiger! mein Gold iſt fort! Der Schlag wollte mich treffen. Nein, nein, um's Himmelswillen, nein! es iſt nicht möglich! rief ich in Verzweiflung, und wühlte, zauſte alles durcheinander. Das Schatzkäſtlein fiel mir entgegen (ich hatte es nur gleichſam aus Erbarmen ſo mitlaufen laſſen): im Wahnſinn meiner Angſt hielt ich es einen Augenblick für möglich, das Büchlein habe mir meine Dukaten verhext! — Halb mit Wut, halb mit Grauen warf ich den ſchwarzen Krüppel an die Wand; allein wie ſchnell verſchwand der vermeintliche Zauber, da ſich ein Meſſerſchnitt, vier Finger breit, in meinem Felleiſen entdeckte! Jetzt wußt' ich vor der Hand genug: der Jude hat dich beſtohlen!

Soeben wollte ich hinaus, die Hausleute, die Nachbarſchaft aufſchreien, — da muß mein Fuß zufällig nochmals an das arme Büchlein ſtoßen, und wie ein

Blitz schießt der Gedanke in mir auf: „Halt! wie, wenn heut Sankt Gorgon wäre? Mechanisch nehm' ich es vom Boden; indem tritt der Kellner herein, grüßt, fragt, ob ich noch zu trinken verlange? Ich nicke stumm, gedankenlos, und sehe mich dabei nach einem Wandkalender um.

„Was ist gefällig? neuer? alter? Dreiundachtziger? vierundachtziger?

„Versteht sich, einen neuen!" rief ich mit Ungeduld und meinte den Kalender; „den heurigen, nur schnell! nur her damit!"

Der Kellner lächelte hochweise: „Wir haben hier zu Land noch keinen heurigen!"

„Wie? was? um diese Zeit? verflucht! so bringt in's Kukuks Namen einen alten! Das ist mir aber doch, beim Donner, eine Wirtschaft, wo man — ei daß dich, da hängt ja doch einer!" Ich riß den Kalender vom Nagel, ich blätterte mit bebender Hand — richtig! Gorgonii, der 9. September! Und daß ich jetzt nicht wie ein Narr vor Freuden in der Stube herumtanzte, den Gläserschrank zusammenschlug, den Kellner umarmte, war alles. Von nun an wußte ich, was für ein herrliches Kleinod mein Schatzkästlein sei. Stand nicht ein Verslein drin, ein Reimlein, ach, mehr wert als alle Reime in der Welt? (der siebente war's in der Zugab für sondere Fäll):

Was dir an Gorgon wird gestohlen,
Vor Cyprian kannst's wieder holen;
Jag nit darnach, mach kein Geschrei,
Und allerdings fürsichtig sei.

Ich zweifelte nicht einen Augenblick an der Unfehlbarkeit dieses prophetischen Rates. Denn, dacht' ich, wär' es überhaupt nicht richtig mit dem Büchlein, wie konnte es denn wissen und mir so treulich melden, daß man mich just auf Gorgonstag bestehle? und dann — und kurz, es war in mir ein unwiderstehlicher Glaube: vor Cyprian kannst's wieder holen. Bis dorthin waren's freilich noch immer siebzehn Tage; nun, meinte ich, das ist der äußerste Termin, wer weiß, es kann so gut auch morgen und übermorgen glücken. Wart Mauschel, wart Halunk! es wird sich bald ausweisen, wo deine Krallen es eingescharrt haben; drei Schritt von deinem Galgen, hoffe ich.

Franz Arbogast setzte sich hinter den Tisch, mit einer Empfindung, mit einem Gesicht, wie ungefähr ein Kaufmann haben mag, wenn er gerade einen Brief aus Nordamerika bekam, des Inhalts: Mein Herr! Ich habe die Ehre zu melden, daß Ihr sehr wackeres Schiff, die Faustina, nachdem wir sie bereits in der Gewalt der Seeräuber geglaubt, soeben wohlbehalten im Hafen eingelaufen ist.

Ich aß und trank nach Herzenslust, schenkte be-

ſonders auch dem Fuhrmann tapfer ein, der mir geſtand, der Kellner habe ihm vorhin in's Ohr geſagt, ich müſſe wohl ein Wiedertäufer ſein, ein Separatiſte oder dergleichen, ich hätte mein Gebetbuch ſo närriſch geküßt. „Gut," habe er darauf geſagt, „wenn's nur kein Jude iſt; denn der, den ich gefahren, der Spitzbub, ſtiehlt mir ein Paar nagelneue Handſchuh weg! Ich hatte ſie am Reif im Wagen hängen. Und das war nicht genug, beim Abſchied im Finſtern was thut er? drückt mir den breiten nichtsnutzigen Knopf da in die Hand ſtatt einem Fünfzehner! Aber, nur ſtät! es gibt allerhand Knöpf', ganz beſondere Sorten. Wißt Ihr wohl, Herr, welches die beſten Knopfmacher ſind, will ſagen, die flinkſten, und macht doch einer lang kein Dutzend im Jahr? Ihr ratet's nicht. Die Henkersknecht! Mein Seel, wenn mir der Jud' wieder begegnet, das Rätſel geb' ich ihm auf; was gilt's er hat's heraus, eh' ich ihm zweimal mit der Geißel winke?"

„Hört," ſprach ich zu dem Fuhrmann, „Ihr ſeid ein braver Kerl, wißt Ihr was? vielleicht daß mir der Jude doch noch früher in die Hände läuft als Euch; laßt mir den ſtählernen Knopf, hier iſt ein Zwölfer dafür." Der Handel fand keinen Anſtand. — Mir fiel inzwiſchen ein, daß noch mein Stock im Wagen liege; ich ging mit Licht hinaus und fand bei

der Gelegenheit noch einen meiner goldenen Füchse zwiſchen dem Flechtwerk des Korbes ſtecken und gleich dabei ein ziemlich großes Loch im Boden. Ich wußte nicht recht was ich davon denken ſollte. Ich ließ es eben gut ſein; zu holen war heut doch nichts mehr.

Singend und pfeifend ließ ich mir meine Schlafkammer zeigen, und ruhiger ſchlief ich in meinem Leben nicht als dieſe Nacht.

Am andern Morgen nun, nach ernſtlicher Erwägung aller Umſtände, ſchien es mir keineswegs geraten, mich aus der Gegend zu entfernen. Ein jeder Schritt ſchien zwecklos, wo nicht bedenklich. „Jag nit darnach.“ Das war für mich eben, als wenn ein Daniel mit eigenem Mund zu mir geſprochen hätte: Mein Sohn, bleib' Er ganz ruhig ſitzen im Löwen zu Rösheim; Er ſieht, es iſt ein braves Wirtshaus hier; thu' Er ſich etwas gütlich auf den gehabten Schreck und ſcheer' Er ſich den Teufel um die Sache, Er wird bald hören, was die Glocke ſchlägt. Ich kam dieſer Weiſung gewiſſenhaft nach. Rösheim iſt ein luſtiges Städtchen, es fehlte mir nie an Geſellſchaft, beſonders meine Wirtin war die gute Stunde ſelbſt. So gingen drei, ſechs, ſieben Tage hin. Dazwiſchen gab es freilich auch tiefſinnige Momente und nachgerade ward mir doch die Zeit lang.

Ich ſtehe eines Nachmittags am Fenſter und gräme

mich über das köſtliche Wetter, das mir ſo jämmerlich verloren geht: kommt eine Chaiſe vor das Haus gefahren, die ich ſogleich für dieſelbe erkenne, mit welcher ich damals von Achfurth abreiſte. Ein Herr ſteigt aus, es war einer von jenen Kaufleuten, der nächſte Nachbar meines Meiſters, ein wusliger, kleiner geſchwätziger Mann. Schnell wollt' ich noch entweichen, doch eh' ich mich's verſah, war er herein.

„Ah! was der Tauſend — da iſt ja Herr Franz! Schön, ſchön, daß wir uns unvermutet treffen! Auf Ehre, wie beſtellt! Wie ſteht's in Frankfurt? gute Geſchäfte gemacht?"

„O ja, ſo ſo, ſo ziemlich, ja."

„Charmant. Und, mein Freund, nun fährt Er natürlich mit mir, ich gehe direkte nach Haus und bin ganz allein."

Ich fing nun an mich zu entſchuldigen — ein guter Bekannter, den ich notwendig, Geſchäfte halber, hier abwarten müſſe, beſondere Affairen — kurz, alles was zu ſagen war. Der Kaufmann ſtutzte, wollte nicht begreifen, ſondierte, fragte, ſchwieg zuletzt und trank ſein Schöppchen Würzburger, gelben. Ich bat mir Feder und Tinte aus und ſchrieb etliche Zeilen an den Vetter; daß ich Frankfurt dato noch nicht geſehen, ein kleiner Unfall habe mich verſpätet, bereits ſei aber alles wieder ganz auf gutem Weg, ſo daß ich

hoffe noch zeitig genug mit meinen Einkäufen in Achfurth einzutreffen; übrigens möge er sich ja ganz stille halten, mit niemand weiter von der Sache reden, mir aber ganz und gar vertrauen. — Der Kaufmann sprach indessen leise mit dem Wirt beiseite. Gewiß erfuhr er von diesem, wie lang ich schon hier liege, und er konnte sich denn an den Fingern abzählen, daß ich noch nicht über die Grenze kam. Ich ließ mich das weiter nichts kümmern, versiegelte den Brief, empfahl ihn dem Herrn Nachbar zur Besorgung, er steckte ihn sehr seriös zu sich und schlürfte gelassen sein Restchen. „Viel Glück nach Frankfurt!“ rief er mir mit höhnischem Gesicht beim Abschied zu. Der Wagen rollte fort.

Jetzt war auch meines Bleibens hier nicht länger. Ich hatte weder Rast noch Ruhe mehr, obgleich ich nicht wußte wohin. Ich fragte nach der Zeche, man war sogleich bereit, und wahrlich unverschämter wurde sie nie einem Grafen gemacht; ich hätte heulen mögen wie ein Weib, als ich berechnete, daß mir nur wenige Gulden übrig blieben.

Aber mein Mut sollte noch tiefer sinken. Denn auf der Straße, als ich schon ein gutes Weilchen fortgewandert war, fiel mir auf einmal ein, daß ich von nun an nirgends mehr im Lande sicher sei. Wird sich der Vetter wohl mit meinem Brief be-

ruhigen? muß er nicht das Ärgſte befürchten? Wenn er nun fahnden läßt auf dich! wenn man dich greift! Mir wurde es ſchwarz vor den Augen. Ich machte mir die bitterſten Vorwürfe, verfluchte abermals das Schatzkäſtlein, denn dies war ſchuld, daß ich die Sache nicht ſogleich vor Amt angab, wie jeder andere, der nicht ein ganzer Eſel war, gethan hätte; jetzt freilich war die Katz' den Baum hinauf und alles war zu ſpät. Noch volle zwei Tage trieb ich mich, bald da, bald dort verweilend, und mich dabei immer aufs neue wieder an meinem Oſterengel aufrichtend, im gleichen Revier umher. Zuletzt kam mir in Sinn, daß nicht gar weit von hier, über der Grenze, ein paar weitläuftige Verwandte meiner Mutter, vermögliche Pelzhändler, wohnten, die meinem Vater viel zu danken hatten. Glückshof, ſo viel ich wußte, hieß der Ort; dort war doch vorderhand Troſt, Rat und Unterkunft zu hoffen. So ſetzte ich denn meinen Weg zum erſtenmal wieder in einer entſchiedenen Richtung fort, und eingedenk der Flaſche des trefflichen Likörs, womit mich meine gute Baſe beim Abſchied noch verſah, bediente ich mich dieſes Stärkungsmittels zu meinem Encouragement ein übers andere-mal mit ſolchem glücklichen Erfolg, daß ich ſeit langer Zeit wieder ein Liedlein ſummte und endlich meinen vielberühmten Baß mächtig und ungebändigt walten ließ.

Allein das wunderbare Schickſal, unter deſſen Leitung ich ſtand, kündigte ſich nunmehr auf eine höchſt ſeltſame Weiſe an. Es war etwa fünf Uhr des Abends, als ich getroſten Herzens ſo fort ſchlendernd in eine gar betrübte Gegend kam. Da lag nur öde Heide weit und breit. Rechts drüben ſah ein düſteres Gehölz hervor, und links vom Hügel her ein langweiliger ausgedienter Galgen, ſo windig und gebrechlich, daß er den magerſten Schneider nicht mehr präſtiert haben würde. Die Pfade wurden zweifelhaft, ich ſtand und überlegte, marſchierte noch ein Stück und traf zu meiner großen Freude jetzt auf einen hölzernen Wegweiſer. O weh, dem armen Hungerleider war die Schrift hüben und drüben rein abgegangen vor Alter! Er ſtreckte den einen Arm rechts, den andern links hinaus und ließ die Leute dann das Ihre dabei denken. Du wärſt ein Kerl, ſprach ich, für den ewigen Juden, dem es wenig verſchlägt, ob er in Tripſtrill oder Herrnhut zur Kirchweih ankommt. Nun ſah ich unten einen Schäfer ſeine Herde langſam die Ebene herauftreiben. Dem rief ich zu: „He, guter Freund, wo geht der Weg nach Glückshof?“ — Kaum iſt mir das letzte Wort aus dem Mund, ſo klatſcht es dreimal hinter mir, eben als ſchlüge jemand recht kräftig zwei hölzerne Hände zuſammen. Erſchrocken ſeh' ich mich um — o unbegreiflicher entſetzensvoller Anblick!

Er hatte ſich gedreht! der Wegweiſer — gedreht, ſo wahr ich lebe! Mit einem Arm wies er ſchief über die Heide, den andern hatte er, damit ich ihn ja recht verſtehen ſollte, dicht an den Leib gezogen. Des Schäfers Antwort ging indes im Widerhall des Waldes verloren. Ich ſtarrte und ſtaunte den Wegzeiger an und hörte wie mein Herz gleich einem Hammer ſchlug. Alter! ſprach ich in meinem Sinn, du gefällſt mir nur halb; du hältſt wohl gute Nachbarſchaft mit dem dreibeinigen Geſellen auf der Höhe, mich ſollſt du nicht dran kriegen! Damit rannt' ich davon, als wär' er ſchon hinter mir her. Der Schäfer kam mir entgegen: „Was gibt's? Wer iſt Euch auf den Ferſen? Habt Ihr etwas verloren?" „Nichts! ſagt nur, wo geht's Glückshof zu?" Der Mann mochte glauben, ich hätte geſtohlen, er maß mich von Kopf bis zu Fuß; dann deutete er nach der Waldecke hin: „von dort ſeht Ihr ins Thal, ein Fußpfad führt nach dem Weiler hinab, da fragt Ihr weiter." Inmittelſt hatt' ich mich etwas gefaßt. Der Mann ſchien mir eine ehrliche Haut, demungeachtet nahm ich Anſtand, ihm mein Abenteuer zu vertrauen, und fragte nur, indem ich meinen Finger in der Richtung hielt, in der das hölzerne Geſpenſt gewieſen: „Was liegt denn dahin?" „Da? kämt Ihr ſchnurgerad' aufs graue Schlößlein." Bewahr' mich Gott! dacht' ich, dankte dem Schäfer und

folgte ſeiner Weiſung nach dem Walde. Im Gehen macht' ich mir verſchiedene Gedanken, und ſchaute wohl noch zehnmal um nach dem verwünſchten Pfahl. Er hatte ſeine Alltagsſtellung wieder angenommen und ſah wahrhaftig aus, als könnte er nicht Fünfe zählen. Was wollte er doch mit dem grauen Schlößchen? Ich hatte früher mancherlei davon erzählen hören. Es gehörte den Freiherrn von Rochen, und war, ſo viel ich wußte, noch unlängſt bewohnt; es ſtand im Rufe arger Spukereien, doch nicht ſowohl das Schlößchen ſelbſt, als vielmehr ſeine nächſte Umgebung. Die Sichel fließt unten vorbei, darin ſchon mancher, durch ein weibliches Geſpenſt irre geführt, den Tod gefunden haben ſoll. Nun glaubte ich nicht anders, als der Verſucher habe mich in Wegweiſersgeſtalt nach dieſer Teufelsgegend locken wollen. Jedoch, erhob ſich bald ein anderes Stimmchen in mir, wenn du ihm Unrecht thäteſt? wenn du gerade jetzt deinen Dukaten entlieſſt? Was alſo thun? kehr' ich um? geh' ich weiter? So ſtritt es hin und her in meiner Seele. Ermüdet und verdroſſen ſetzt' ich mich am Waldſaum oben nieder, wo ich denn immer tiefer in mich ſelbſt verſank, ohne zu merken, wie die Dämmerung einbrach und daß der Schäfer lange heimgetrieben. Raſch und entſchloſſen ſtand ich auf. Gut' Nacht, Wegweiſer! — Ich ſtieg bergab, dem Weiler zu.

Ein dichter Nebel hatte sich wie eine weiße See durch's Thal ergossen, er reichte bis zu mir herauf und ich stieg immer mehr in ihn hinein. Zum Glück war die Nacht nicht sehr finster, die Sterne thaten ihre Schuldigkeit. Aber ach, ich glaubte bereits in der Tiefe zu wandeln, während ich nur auf einem fahrbaren Absatz des Berges rings um denselben herum und ganz unmerklich wieder aufwärts lief. In kurzem spazierte meines Vaters sein Sohn also wieder ganz hübsch auf der öden, verhenkerten Heide herum, ungefähr da wo ihm vor drei Stunden zum erstenmal das Trumm verloren ging.

Sie fragen, meine Wertesten, wie mir bei dieser Entdeckung zu Mute gewesen? Je nun, ich dachte, jetzt säßest du besser daheim bei deiner braven Meisterin, wenn sie den Abendsegen lies't, meinethalben auch beim Storchenwirt und Fritz der Färber gäbe die Geschichte preis, wie er Anno 70 im Kniebis verirrte. Allein, wo nun hinaus? Eine bekannte gute Regel ist: wenn einer spürt, es sei ihm angethan, thut er am klügsten, er steckt den Verstand in den Sack und läuft wie seine Füße mögen. So that ich auch, und fing das frische Kernlied an zu singen: Seid lustig und fröhlich ihr Handwerksgesellen! — Es ging jetzt unaufhörlich eben fort. Auf einmal aber schien es hell und immer heller um mich her zu

werden, ich ſah mich um, da ging der volle Mond ſehr herrlich hinter goldnen Buchenwipfeln auf. Von Furcht empfand ich eigentlich nichts mehr, nur Selbigem wollt' ich nicht gern zum zweitenmal begegnen. So oft er mir einfiel, that ich einen herzhaften Zug aus der Flaſche und hub alsbald mit heller Stimme wieder an:

Hamburg, eine große Stadt,
Die ſehr viele Werber hat.
Mich hat nicht gereut,
Vielmehr erfreut,
Lübeck zu ſehn;
Lübeck eine alte Stadt,
Welche viel Wahrzeichen hat.

Nun ſchritt ich über Stoppelfeld. Gottlob, das war doch eine Menſchenſpur. Aber, Goldſchmied, wenn es nun allgemach hinunter und an's Waſſer ging', und dir die bleiche Edelfrau ein kühles Bad anwieſe?

Dresden in Sachſen,
Wo ſchöne Mädchen wachſen;
Ich denk jetzt und
Alle Stund
An Nürnberg und Frankf —

patſch! lag ich auf der Naſe. Der Schmerz trieb mir die Thränen in die Augen, mir ſchwebte ein Fluch auf der Zunge; aber nein —

Augsburg iſt ein kunſtreicher Ort,
Und zuletzt nach Elſaß fort.
Alſobald mit Gewalt
Geh ich nach Straßburg.
Es iſt eine ſchwere Pein
Von Jungferen insgemein,
Wenn man alsdann
Nicht herzen kann
Und wieder ſoll marſchieren fort.

Allmittelſt aber nahe an den Rand der Ebene gekommen, bemerkte ich auf gleicher Höhe mit derſelben, links hin, wo ſie in einem ſpitzen Vorſprung auslief, nur dreißig Schritt von mir, ein altes, guterhaltenes Gebäude, mehr ſchmal als breit, mit etlichen Türmchen und hochgeſtaffeltem Giebel. Ich konnte nicht mehr zweifeln wo ich ſei. Ganz ſachte ſchlich ich näher. Es ſchimmerte Licht aus einem verſchloſſenen Laden des unteren Stocks; hier mußte der Hausſchneider wohnen. Ein Hund machte Lärm, und ſogleich öffnete ein Weib das Fenſter.

„Wer iſt da?“

„Ein Handwerksgeſell, ein verirrter.“

„Welche Profeſſion?“

Ich wagte, eingedenk meiner gefährdeten Perſon, nicht, die Wahrheit zu ſagen. Ein Schneider! ſagt' ich kleinlaut. Sie ſchien ſich zu bedenken, entfernte ſich vom Fenſter und ich bemerkte, daß man drin ſehr

lebhaft deliberierte; es wisperten mehrere Stimmen zusammen, wobei ich öfter das fatale „Schneider“ nur gar zu deutlich unterscheiden konnte.

Jetzt ging die Pforte auf. Der Hausvogt stand bereits im Gang; die Frau hielt auf der Stubenschwelle und hinter ihr ein sehr hübsches Mädchen, welches jedoch auffallend schnell wieder verschwand. Die Eheleute sahen einander an und baten mich, ins Zimmer zu spazieren.

Hier war nun alles gar sauber und reinlich bestellt. Ein Korb mit dürren Bohnen und reifen Haselnüssen, zum Ausmachen bereit, wurde bei Seite geschoben, man nahm mir mein Gepäck ab und hieß mich sitzen. Es war zehn Uhr vorüber. Die Alte deckte mir den Tisch, derweil der Mann, gesprächsweise, die nächstgelegenen Fragen, nach meiner Heimat und dergleichen, ohne Zudringlichkeit und in so biedrem Tone an mich that, daß ich mein einmal angenommenes Inkognito, wobei natürlich eine Lüge aus der andern folgte, nur mit innerlichem Widerstreben, deshalb auch etwas einsilbig und unsicher, behauptete. Das Mädchen lief einigemale geschäftig von der Küche durch's Zimmer, ohne mich kecklich anzusehen. Man brachte endlich eine warme Suppe und einen guten Rahmkuchen. Ich aß und trank mit Appetit, worauf mein Wirt sich bald erbot, mir

meine Schlafstätte zu zeigen. Die Frau ging mit dem Licht voran, er selbst trug meinen Ranzen die Treppe hinauf nach einem hohen geweißten Eckzimmer, worin es neben einem frischen Bette nicht an den nötigsten Bequemlichkeiten fehlte. Ich sagte dankbar gute Nacht, setzte mein Licht auf den Tisch und öffnete unter kuriosen Gedanken ein Fenster.

Der Nebel ließ mich wenig unterscheiden, doch schien die Höhe da hinab beträchtlich, und, was mir nicht das lieblichste Gefühl erregte, dem sanften Rauschen eines Wassers nach, mußte die Sichel ganz unmittelbar am Fuße des Felsens, der das Schlößchen trug, vorüberziehn. Sei's drum! ich riegelte getrost die Thüre, und zog mich aus. Mich niederlegen und schlafen war Eins. Es regnete die halbe Nacht, ich merkte nichts davon; mir träumte lebhaft von dem schönen Mädchen.

Am andern Morgen, durch und durch gestärkt, fand ich die Sonne schon hoch am Himmel über dem engen Sichelthale stehen, welches, reichlich mit Laubwald geschmückt, die Aussicht hier zunächst sehr stille und reizend beschränkt, alsdann, mit einer kurzen Beugung um das Schloß, sich in das offene, flache Land verläuft.

Ein Glockengeläute von unten, aus dem gutsherrschaftlichen Dorf an der Seite des Berges, erin-

nerte mich, es sei Sonntag. Mein Herz bewegte sich dabei, ich weiß nicht wie. Doch war jetzt keine Zeit, um solchen Rührungen lang nachzuhängen; auf alles Denken aber und Grübeln über meine Lage that ich sofort grundsätzlich ein für allemal Verzicht; nur, als ich mir den beispiellosen Spuk des gestrigen Abends zurückrief, geriet ich auf die Mutmaßung, ich könnte wohl ein bischen beschnapst gewesen sein, denn meine Branntweinflasche fand sich beinahe leer.

Ich eilte, sauber angezogen, zu meinem Wirt hinunter, der mir mit Heiterkeit ankündigte, es sei nur noch ein Stündchen bis Mittag; sie hätten mich nicht wecken wollen, weil sie dächten, ich habe nicht besonders zu pressieren und würde vielleicht ein paar Tage bei ihnen ausruhen. Nach einigem, wiewohl nur scheinbaren Bedenken, und auf wiederholtes Zureden, nahm ich diese unerwartete Gastfreundschaft an und blieb geruhig in meinen Pantoffeln. „Zwar werden wir Euch leider über Tisch für diesmal nicht Gesellschaft leisten," sagte der Schloßvogt; „der Schulmeister im Dorf läßt heute taufen, da sind wir zu Gevatter gebeten und müssen gleich fort: Josephe aber, meine Nichte, wird Euch nichts abgehen lassen." Ich war alles zufrieden.

Das Ehepaar hatte sich in Staat begeben und außen wartete ein Fuhrwerk. Sie baten nochmals

um Entschuldigung, mit dem Versprechen, vor Abend wieder da zu sein.

Ich befand mich allein in der Stube und mit Josephen, die draußen am Herde beschäftigt sein mochte, allein im ganzen Schlosse. Die Nähe dieses Mädchens, zu dem ich von der ersten Stunde an ein stilles, unerklärliches Vertrauen hegte, obgleich wir bis jetzt kaum ein Wort mit einander gewechselt, beunruhigte mich ganz sonderbar. Es zog und zupfte mich immer, sie in der Küche aufzusuchen, allein wenn ich eben dran war, schien mir von allen den bei Handwerksburschen üblichen galanten Redensarten nicht eine gut genug. Auf einmal kam sie selbst herein, band sich die Küchenschürze ab, stellte sich dann mit einigem Erröten mir gerade gegenüber und sprach, nachdem sie ihre offenen braunen Augen ein ganzes Weilchen auf mir ruhen lassen: „Also Ihr kennt mich wirklich gar nicht mehr?"

Da ich betroffen schwieg und nur mit halben Worten zu erkennen gab, daß ich auf eine frühere Bekanntschaft mit einem so scharmanten Frauenzimmer im Augenblick mich nicht besinnen könne, verbarg sie sehr geschickt ihre Beschämung und Empfindlichkeit hinter ein flüchtiges Lachen und that, als hätte sie den puren Scherz mit mir getrieben. „Nein! Nein!" rief ich, sie eifrig bei der Hand nehmend, „dahinter

ſteckt etwas — Ihr ſeid betreten, Ihr ſeid gekränkt! Um's Himmelswillen, beſte, ſchönſte Jungfer! helft mir ein klein wenig darauf — wenn, wo — wie hätten wir uns denn geſehen? es wird mir gleich beifallen!" In der That, ihr Geſicht wollte mir nun bereits ganz außerordentlich bekannt vorkommen, nur wußte ich es nirgend hin zu thun. Ich bat ſie wiederholt um einen kleinen Fingerzeig.

„Seid erſt ſo gut," verſetzte ſie, „und nennt mir Euren Namen." Da ich beſtürzt ein wenig zauderte und eben eine ausweichende Antwort geben wollte, brach ſie kurz ab, wie wenn ſie ihre Frage ſelbſt bereute: „Der Braten verbrennt mir! verzeiht, ich muß gehen."

In kurzem kam ſie wieder, ſchob ohne Geräuſch einen Tiſch in die Mitte der Stube und fing ſodann, indem ſie ihn ſehr ruhig deckte, als wäre nichts geſchehen, vom Wetter an. Als ich mich auf dergleichen nicht einließ, ſondern mich nachdenkend und faſt verdrießlich zeigte, nahm ſie zuletzt, um dieſer lächerlichen Spannung zu begegnen, das Wort: „Hört, thut mir doch den einzigen Gefallen, denkt nicht mehr an die einfältige Poſſe. Ich habe mich in der Perſon geirrt, und das iſt alles! Noch einmal, ich bitte, denkt nicht mehr daran." — Dagegen war nun freilich ſchicklicher Weiſe nichts weiter zu ſagen, obgleich ich ihren Worten nur halb traute.

Wir ſetzten uns zum Eſſen. Joſephe that alles, um mich zu zerſtreuen. Sie war die lautere Unbefangenheit, Anmut und Herzensgüte. Zum erſtenmal, ich darf beinahe ſo ſagen, zum erſtenmal in meinem Leben begriff ich, wie es möglich ſei, ſich in ein Weibsbild zu verlieben.

„Man ſagt ſo viel von eurem grauen Schlößchen," hub ich an, nachdem ſie das Eſſen abgetragen und die herrlichſten Äpfel zum Nachtiſch aufgeſtellt hatte, „wie wär's, Ihr ſchenktet mir, weil wir gerade ſo beiſammen ſind, einmal recht reinen Wein darüber ein?"

„Das kann geſchehen," antwortete ſie; „wir reden ſonſt nicht leicht mit jemanden davon, allein man macht wohl eine Ausnahme. Zudem ſeit Ihr ein verſtändiger Mann und werdet Euch bei uns nicht fürchten. (Hier ſah ſie mir ſehr ſcharf, wie prüfend, ins Geſicht.) Auch iſt noch keiner Seele ſeit Menſchengedenken im Hauſe ſelbſt das Mindeſte zu Leid geſchehen, und außerhalb, nun ja, man hütet ſich. Es gab wohl ſchon ſo leichtſinnige Menſchen, die mögen immer ihren Fürwitz büßen."

Sie hatte ſich geſetzt und eine kaum erſt angefangene Strickerei mit grün und ſchwarzem Garn zur Hand genommen, der Knaul lag ihr im Schoße. „Ach mein! ſo ſeht doch, was das regnet! was das

ſchüttet! Wie gut iſt's, daß Ihr heut nicht auf der Straße ſeid." Und nun begann ſie zu erzählen:

„Vor ungefähr vierhundert Jahren wohnte allhier ein Graf mit Namen Veit von Löwegilt, ein frommer und tapferer Ritter. Er ehelichte als Witwer ein junges Fräulein, Irmel von der Mähne, welche ein Ausbund von Schönheit geweſen ſein muß und ſehr reich. Am Hochzeitabend, als der Tanz im kerzenhellen Saal begonnen hatte und nun die Frau bald dem, bald jenem Gaſt die Hand zum Reigen gab, da ſah Herr Löwegilt eine ganze Zeit mit Wohlgefallen zu, bald aber kam ſeltſame Wehmut über ihn, wie eine böſe Ahnung, davon er ſich jedoch nichts merken ließ; nur gegen das Ende des Tanzes gab er der Dame einen Wink, daß ſie ein wenig aus dem Saale käme. Er nahm ein Licht und führte ſie in ein ander Gemach. Mein liebſtes Herz! ſprach er, da ſie alleine waren, Euren Gemahl hat wunderlich verlangt, daß er ſich abgeſondert von den Leuten mit einem Küßlein Eurer Lieb' verſichere. Damit ſchloß er ſie in den Arm und küßte ſie und ſie that gleich alſo. In ihrem Innern aber war ſie ungehalten, dachte: was will mir der Narr? es ziemt den Wirten ſchlecht, die Gäſte zu verlaſſen. Jetzt zog Herr Veit eine ſchwere, goldene Kette unter dem Koller hervor mit den Worten: Betrachtet dieſe Kette Mein

Ahnherr ſchenkte ſie einſt ſeiner Frau, der züchtigen und edlen Richenza vom Stain; hernachmals iſt das Kleinod als ein ehrenwertes Denkzeichen der glücklichſten Ehe von einem Sohn auf den andern gekommen, und jetzo, heut, da Ihr mein väterliches Erbe als Hausfrau betreten, vergönnt, daß ich Euch dieſen Schmuck umhängen mag: ich weiß, Ihr werdet ihn mit Ehren tragen. — Ich danke meinem Herrn und gütigen Gemahl, antwortete die ſchöne Frau ſehr freundlich: dafern Ihr aber irgend Zweifel habt an mir, ſo ſei es nicht genug an meinem Wort, das Ihr in Marien-Kapelle empfangen, und ich gelobe nochmals hier, Euch als ein treues Weib zu dienen, ſo Gott mir nach dem Tode gnädig ſei. — So gingen ſie, und Irmel war vergnügt über die gelbe Kette und zeigte das Geſchenk mit Freuden der Geſellſchaft vor.

Im Anfang ging alles ganz gut. Die Gräfin ſchenkte ihrem Manne im erſten Jahre einen Sohn. Sein Hauskreuz aber ſtellte ſich bei Zeiten ein. Die Frau wurde geizig über die Maßen. Ein Sprichwort ging beim Volk, ſie ſinge der Henne um's Ei. Es hieß: Frau Irmel iſt nicht dumm, weil ſie der Tropfen Öl im Lämplein dauert, läßt ſie die Mägde bei Mondſchein ſpinnen. Sonſt war Geſang und Harfenſpiel ihr ſchönſter Zeitvertreib, jetzt that ſie nichts wie rechnen und ihre Leute ſcheren. Das Aergſte

dabei war, ſie fing ohne Wiſſen Herrn Löwegilt's an, viel Geld auszuleihen auf Zins an ihre Unterthanen und in der Nachbarſchaft umher. Wenn nun die armen Leute nicht zu rechter Zeit bezahlten, ſprach ſie zum Vogt: ſo lang mein Mann daheim, mag ich nichts anfangen; er iſt zu gut und dankt mir's wohl, wenn ich ihn mit dem Plack verſchone. Jedoch das nächſte Mal, daß er mit Reiſigen aus iſt, auf einen Monat oder zwei, da ſollt Ihr ſehn, wie ich mein Zornfähnlein aufs Dach ſtecke! Wir ſchicken den Preſſer herum und brauchen Gewalt; man muß dem Gauchenvolk die Frucht vom Acker und die Kuh von der Raufe wegnehmen. Zum Glück kam es nicht gar ſo weit. Herr Veit erfuhr die feine Wirtſchaft der Frau Gräfin und wollte ſich zu Tod darüber ſchämen; allein weil er die Dame Tauſendſchön im ganzen doch wie närriſch liebte, verfuhr er chriſtlich mit ihr und legte ihr in aller Güte den ſaubern Handel nieder. Das nahm ſie denn ſo hin, wohl oder übel. Wie aber hätte ihr auch nur im Traum einfallen ſollen, ihr Veit könnte ſo gottlos ſein und den verwünſchten Bauern ihre Schuld bis auf den letzten Heller ſchenken? Er machte das ganz in der Stille ab, und eines Tages bei Gelegenheit bekannte er's ihr frei, auf holde Art. Frau Irmel hörte ihn nur an, verblaßte, und ſagte nicht ein Sterbenswort.

Sie ging mit ihm denſelben Tag, weil eben Oſtern war, zu Gottes Tiſche. Da mag ſie wohl ihr eigen Gift hinabgegeſſen haben anſtatt den ſüßen Leib des Herrn. Von Stund an war ſie wie verſtockt. Es ſah juſt aus, als hätte ſie zu reden und zu lachen und zu weinen für immerdar verlernt. Wenn er ſo vor ihr ſtand und ihr zuſprach mit guten klugen Worten, ſo ſah ſie unter ſich wie ein demütig Muttergottesbild und wich mit falſchem Seufzer auf die Seite; war der Gemahl hingegen auf der Jagd oder ſonſt ausgeritten, damit er einen Tag ſeinen Kummer vergeſſe, da ſei der kalte Fiſch daheim lauter Leben, lauter Scherz und luſtige Bosheit geweſen. Wer ſollte glauben, daß der Graf für eine ſolche Kreatur auch nur ein Fünklein Liebe haben können? Und doch, es heißt, er hing an ihren Augen trotz einem Bräutigam. Einige meinten drum, ſie hab' es ihm im roten Wein gegeben.

Einſt ſaß er allein auf dem Saal und hatte ſeinen Knaben, nicht gar ein jährig Kind, ſein liebſtes Gut, auf ſeinem Schoß, und war ſehr traurig, denn der Knabe war ſeit kurzer Zeit ſiech und elend worden und aß und trank nicht mehr, und wußte niemand was ihm fehle. Tritt leiſe die Amme herein, ein braves Weib, und fängt zu weinen an: Ach lieber Herr, ich habe etwas auf dem Herzen, das

muß heraus und wäre mir die größte Sünde, ſo ich's vor Euch verſchwieg. Dürft aber mich um Gotteswillen nicht verraten bei der geſtrengen Frau. — Der Knabe, da ſie ſolches ſprach, bewegte ſich mit Angſt in ſeines Vaters Arm, als hätte er verſtanden und gewußt, wovon die Rede ſei. Der Graf winkte der Wärterin zu reden, die denn fortfuhr: Neulich, Ihr war't eben vereiſt, geh' ich des Morgens, wie ich immer pflege, nach der Kammer zum Kind. Das hört' ich ſchon von weitem ſchreien, als hätte man's am Meſſer. Indem ich eintrete, Gott ſteh' mir bei, muß ich mit dieſen meinen Augen ſehn, wie die gnädige Frau den jungen Herrn, bevor ſie ihm das Röcklein angezogen, glatt auf den Tiſch gelegt, und ihn gequält, geſchlagen und gekneipt, daß es zum Erbarmen geweſen. Wie ſie mein anſichtig geworden, erſchrack ſie faſt und that dem Söhnlein ſchön und kitzelt' es, daß das arme Würmlein gelacht und geſchrien unter einander. Schau, was er lacht! rief ſie: iſt er nicht ſeines Vaters Conterfei? — Ich dachte: wohl, du armes Kind, drum mußt du alſo leiden. — Herr, haltet's mir zu Gnaden, daß ich ſo frech vor Euer Edlen alles ſage; glaubt aber nur, man hat wohl der Exempel mehr, daß eine Ehfrau ihres Mannes Fleiſch und Bein im eignen Kind hat angefeindet, und, mein' ich, ſolches thut der böſe

Geiſt, daß einer Mutter Herz ſich ſo verſtellen muß und wüten wider die Frucht ihres Leibes.

So redete Judith und ſah, wie ihrem Herrn ein über's andere Mal die Flammen zu Geſichte ſtiegen und wie er zitterte vor Zorn. Er ſagte lange nichts und ſtarrte vor ſich nieder. Jetzt ſtand er auf, ſprach zu dem Weib: geh, ſag dem Kaſpar, daß er gleich drei Roſſe fertig halten ſoll, den ſchönen Schimmel mit dem Weiberſattel, den Rappen und ſein eigen Pferd. Du ſelber lege dein Feierkleid an und nimm des Kindes Zeug zuſammen in ein Bündlein, wir werden gleich verreiſen. Fürchte dich nicht, dir ſoll kein Haar gekrümmt werden. — Sie lief und that wie ihr befohlen war, derweil Herr Veit ſich rüſtete. Alsdann nahm er das Büblein auf und eilte nach dem Hof. Auf ſeinen Wink beſtieg Judith ihr Pferd; es war das edelſte von allen aus dem Stall. Veit nahm den Junker vor ſich hin; ſo ritten ſie zum Thor hinaus, der Knecht hinterdrein. Frau Irmel aber ſah am Erkerfenſter halb verſteckt dem Allen zu, höchlich verwundert und erboſt, und bildete ſich freilich ein was es bedeute. Sie folgte dem Zug mit höhniſchen Blicken den Burgweg hinunter, und als die Rößlein dann in's obere Sichelthal einlenkten, ſprach Irmel bei ſich ſelbſt: Richtig! jetzt geht es nach Schloß Greifenholz, zur lieben gottſeligen Frau

Schwägerin. — So war es auch. Dort hatte der Graf seine nächsten Verwandten, bei denen er viel Trost und für den Knaben und die Wärterin die beste Aufnahme fand. Am zwölften Morgen kehrte der bedrängte Mann um eine große Sorge leichter zu seinem Fegfeuer zurück, denn sichtbarlich gedieh das Kind fern seiner Mutter, wie eine Rose an der Maiensonne. Die Gräfin fragte, wie man denken kann, mit keiner Silbe nach dem Junker, und beide Gatten lebten so fortan als ein paar stille und höfliche Leute zusammen.

Drüber geschah's einmal, daß Löwegilt in seines Kaisers Dienst mit Kriegsvolk auswärts war sechs ganzer Monate, vom Frühling bis tief in den Herbst. Das wäre eine schöne Zeit zur Buße gewesen, Frau Gräfin! Es gibt ein altes Lied, da steht der Vers:

In Einsamkeit,
In Einsamkeit
Da wächst ein Blümlein gerne,
Heißt Reu und Leid . . .

Das war auch des Grafen sein Hoffen und Beten, wenn er manchmal bei stiller Nacht in seinem Zelte lag und seines Weibes dachte.

Und als nun endlich Friede ward, und Fürsten, Ritter, Knechte, des Sieges vergnügt, nach Hause

zogen, da dachte Löwegilt: Gott gebe, daß ich auch den Frieden daheim finde. Er führte ſeine Mannſchaft unverweilt auf den kürzeſten Wegen zurück. Sie hatten noch zwei kleine Tagreiſen vor ſich, da ſie an einem Abend ein Städtlein liegen ſahen, wo man zu übernachten dachte. Begegnete ihnen ein Mönch, der betete vor einem Kreuz. Ei, rief der Graf, und hielt: das iſt ja Bruder Florian! willkommen, frommer Mann! Ihr kommet vom Gebirg herüber? — Ja, edler Herr. — Da habt Ihr doch auf dem Schloß eingekehrt? — Für diesmal nicht, Geſtrenger, ich hatte Eil. — Das iſt nicht ſchön von Euch. Und nicht ein Wörtlein hättet Ihr von ungefähr vernommen, wie es dort bei mir ſteht? — Ach Herr, antwortete der Mönch, die Leute dichten immer viel, wer möchte alles glauben! Begehret nicht, daß Euer Ohr damit beleidigt werde. — Bei ſolchem Wort erſchrack der Löwegilt in ſeine Seele, er nahm den Mönch beiſeit, der machte ihm zuletzt eine Eröffnung von ſo ſchlimmer Art, daß man den Grafen laut ausrufen hörte: Hilf Gott! hilf Gott! haſt du die Schande zugelaſſen, ſo laſſe nun auch zu, daß ich ſie ſtrafen mag! Und hiermit ſpornte er ſein Roß und ritt, nur von ſeinem getreueſten Knappen begleitet, die ganze Nacht hindurch, als wenn die Welt an tauſend Enden brennte.

Frau Irmel indes glaubte ihren Gemahl noch hundert Meilen weit dem Feinde gegenüber, ſonſt hätte ſie wohl ihre Schwelle noch zu rechter Zeit geſäubert. Seit vielen Wochen nämlich beherbergte ſie einen Gaſt, einen abſonderlichen Vogel. Derſelbe kam eines Tags auf einer hinkenden Mähre geritten, und fragte nach Herrn Veit, ſeinem ſehr guten Freunde. Der Gräfin machte er viel vor: er ſei ein Edelmann, landsflüchtig, ſo und ſo. Ein Knecht aber vom Schloß raunte den andern gleich in's Ohr, daß er den Kauzen da und dort auf Jahrmärkten geſehen habe, Latwerg und Salben ausſchreien. Man warnte die Gräfin, ſie hörte nicht darauf: der Burſche hat gar zu ſchöne ſchwarze Haare, Augen wie Vogelbeer, und ſingen konnte er wie eine Nachtigall. Er wußte eine Menge welſcher Lieder, die Gräfin ſchlug ihre Harfe dazu und ließ ihn nicht mehr von der Seite. Die Knechte aber und die Mägde unter ſich hießen ihn nur den Ritter von Latwerg.

Nun ſaß das feine Paar, ſo wie gewöhnlich, nach dem Mittagsmahl allein im Saal am großen Fenſter, und ſchauten unter luſtigem Geſpräch in die offene Gegend hinaus, wie ſie im hellen Sonnenſchein, mit dem Fluß in der Mitte, da lag. Frau Irmel nahm ihre goldene Kette vom Hals, ſpielte damit und ſchlang ſie ſo um ihren weißen Arm. Was dünkt

Euch, Lieber, ſagte ſie, wenn ich ein Kettlein hätte, ſeht, nicht länger als die kleine Strecke dort, ſo weit die Sichel im Bogen zwiſchen den Wieſen längs dem Dörflein läuft. Verſteht, ein jedes Glied müßte nicht größer ſein als wie ich hier den Mittelfinger gegen den Daumen krümme, ſchaut!

Ei, ſagte der Galan, was Ihr für kurzweilige Einfäll' habt! Das hieß' mir ein Geſchmeide; hätten zwei Rieſen genug dran zu ſchleppen.

Nicht wahr? und nun was meint Ihr (das ſagte ſie aber Herrn Veit zum Spott, weil er von Hauſe aus nicht zu den Reichſten gehörte): wenn man dem Löwegilt ſein Hab und Gut verkaufte, merkt wohl, nach Abzug deſſen was mein iſt, und machte den Plunder zu Gold und ſchmiedet' eine Kette draus, wie ich eben geſagt, wie groß ſchätzt Ihr, daß die ausfallen würde? — Es lachte der Galan und rief: Ich wollte ſchwören, ſie reichte juſt hin, Frau Irmels Liebe zu Herrn Veit damit zu meſſen! — Da klatſchte Irmel luſtig in die Hände und ſetzte ſich dem Ritter auf den Schoß und küßte ihn und ließ ſich von ihm herzen.

Auf einmal ſprach er: Horcht! mir iſt, ich höre jemand im Alkoven; wird doch das Geſinde nicht lauſchen? — Ihr träumt, ſagte die Frau, er iſt verſchloſſen gegen den Flur. Laßt mich ſehen.

Aber, indem ſie aufſtehen will, o Höllenſchreck!

wer tritt hinter der Glasthür hervor — Graf Löwegilt, er ſelber, ihr Gemahl!

Die falſche Schlange, ſchnell bedacht, warf ſich mit einem Schrei der Freuden dem Manne um den Hals, er ſchleuderte ſie weg, daß ſie im Winkel niederſtürzte. Sodann griff ſeine ſtarke Fauſt den Buhlen, wie dieſer eben auf dem Sprung war auszureißen, und übergab ihn ſeinen Knechten zum ſicheren Gewahrſam. Jetzt war er mit dem Weib allein. Da ſtand die arme Sünderin und deckte ihr Geſicht mit beiden Händen; er ſchaute ſie erſt lange an, dann nahm er ihr die Kette ab, riß ſolche mitten von einander, ſprechend: Alſo ſei es von nun an zwiſchen uns! Und dieſe Kette hier werde für dich zu einer Centnerlaſt, und ſolleſt ihr Gewicht jenſeits des Grabes mit Seufzen tragen, bis ihre Enden wiederum zuſammenkommen. Damit warf er die beiden Stücke durch's offene Fenſter hinab in den Fluß.

Ich mache kurz was weiter folgt. Dem saubern Ritter ward ein lüftig Sommerhaus gezimmert mit drei Säulen, nicht fern von hier, man nennt's am Galgenforſt. Frau Irmel aber ſaß jetzt unten in der Burg wohl hinter Schloß und Riegel. Sie bot alles Erdenkliche auf, mit Liſt und Gewalt zu entkommen, ſogar wollte ſie ihren Beichtvater beſtechen.

dem sie bekannt, sie hätte, weil sie vom ersten Tag an ihren Mann nicht lieben können, ein großes Unheil, wie nun leider eingetroffen, lange vorausgesehn, und drum bei Zeiten ihre Zukunft vorgesorgt, indem sie einen Notpfennig bei Seite gethan und außerhalb dem Schloß verborgen. Den Wächtern sagte sie: wer ihr zur Freiheit helfe, dess' Hände würde sie mit Gold füllen. Hierauf machten auch zwei einen Anschlag, sie wurden aber auf der Flucht ergriffen samt der Frau. Am andern Morgen fand man sie in ihrem Kerker tot. Sie hatte eine große silberne Nadel, womit sie immer ihre schönen Zöpfe aufzustecken pflegte, sich mitten in das Herz gestochen.

Nicht lange darauf verließ der Graf das Schloß und die Gegend für immer. Er lebte weit von hier auf einer einsamen Burg, der Hahnenkamm genannt, davon die Trümmer noch zu sehen sein sollen. Der junge Hugo war der Trost seines Alters. Er zeigte früh die edlen Tugenden und Fähigkeiten, dadurch er nachher als treuer Vasall und tüchtiger Kriegsmann in hohe Gnaden bei dem Kaiser kam. Geschlecht und Name der von Löwegilt ward nach und nach zu den berühmtesten gezählt in deutschen Landen; es kam ja das Herzogtum Astern an sie, daher sie auch den Namen führen, und, wie Euch wohl bekannt sein wird, die schöne Prinzessin Aurora, die unser König

noch dies Jahr heimführt, ist eine Tochter des jetzt regierenden Herzogs, Ernst Löwegilt von Astern."

„Was?" rief ich voll Erstaunen — „hier also, dieses Schloß wäre das Stammschloß der von Astern? und jene Irmel eine Ahnfrau der Prinzeß?"

„Nicht anders! warum fällt Euch dies so auf?"

„Und hat das seine Richtigkeit, daß diese Irmel noch bis auf den heutigen Tag — nun, Ihr versteht mich schon —"

Josephe nickte ja, indem sie sich ein wenig an meinem Schreck zu weiden schien. Wir schwiegen beide eine ganze Weile und allerlei Gedanken stiegen in mir auf.

„Aber," so fing ich, unwillkürlich leiser sprechend, wieder an: „auf welche Art erscheint sie denn? und wo?"

Mit einer unbegreiflichen Ruhe, doch ernsthaft wie billig, versetzte das Mädchen:

„Von jeher zeigt sie sich nur bei und auf dem Wasser, zunächst am Schloß, dem großen Saale gegenüber, dann abwärts eine Strecke bis gegen den Steg. Feldhüter und Schäfer versichern, sie nehme ihren Lauf auch wohl bis nahezu ans Dorf, weiter in keinem Fall. Ich selber sah sie blos ein einzig Mal, vom Küchenfenster aus, die Küche aber liegt gerade unterm Saal. Es war um Johannis, drei

Stunden vor Tag, wir hatten eben eine Wäſche und waren deshalb frühe aufgeſtanden. Der Mond ſchien ganz hell. Von ungefähr ſchau' ich hinaus und auf die Sichel hinunter. Da ſteht ſchneeweiß gekleidet ein ſchlankes Frauenbild in einem Nachen, der drüben an den Weidenbüſchen ſo halb aus dem Schatten des grünen Gezweigs hervorſtach, und ob es wohl kein rechter Nachen war, ich meine kein natürlicher, ſo hörte man doch deutlich, wie die Wellen am Schifflein unten ſchnalzten. Sie kauerte ſich erſt mühſam nieder, dann beugte ſie ſich weit über den Bord, indem ſie mit den Händen hinab ins Waſſer reichte und ringsherum wie ſuchend wühlte. Jetzt zog ſie langſam, langſam, und mit dem ganzen Leib rückwärts gebeugt, etwas herauf, das ſchimmerte und glänzte als wie das lautre Gold und war, wie ich aufs deutlichſte erkannte, eine dicke, mächtig ſchwere Kette. Elle um Elle zog ſie herein in den Kahn, und dabei klirrt' und klang es jedesmal im Niederfallen ſo natürlich als nur etwas ſein kann. So ging es lange fort, es war kaum auszudauern. Ich hatte meine Leute gleich herbeigeholt; die ſahen alle nichts, und weil ich mich nach meiner Art weiter nicht ängſtlich dabei anſtellte, ſo hätten ſie mir's nimmermehr geglaubt, wenn ſie die ſonderbaren Töne nicht ſo gut wie ich vernommen hätten. Auf einmal klatſchte das Waſſer

laut auf, die Kette mußte abgeriſſen ſein, ſo heftig ſchnellte es, und dabei, ſag' ich Euch, folgte ein Seufzer ſo tief aus einer hohlen Bruſt, ſo lang gezogen und ſchmerzlich, daß wir im Innerſten zuſammenſchracken. In dieſem Augenblick war aber auch Geſtalt und Kahn, alles wie weggeblaſen.

Und — ja, daß ich das auch noch ſage — verzeih' mir Gott, noch muß ich lachen, wenn ich daran denke. Wir Weiber gingen mäuschenſtill an unſere Keſſel und Zuber zurück, und rieben und ſeiften drauf los und traute ſich keine ein Wörtlein zu reden; auch dem Herrn Vetter, merkt' ich wohl, war der Schlaf für heute vergangen: er ließ ſein Licht fortbrennen und ging allein die Stube auf und nieder. Kaum guckt der Tag ein wenig in die Scheiben, ſo ſticht der Mutwill ſchon eine von uns an, nämlich ein junges Weib vom Dorf, man nannte ſie nur die lachende Ev. Die zieht ſo ein langes gewundenes Leintuch ganz ſachte ſachte aus dem Seifenwaſſer, Frau Irmel nachzuäffen, und macht ein paar Augen gegen uns — huſch! hat ſie eine Ohrfeige."

„Eine Ohrfeige? was?"

„Ja denkt! aber nicht vom Geiſt. Es war mein Herr Vetter, der zufällig hinter ihr ſtand und ihren Frevel ſo von Rechtswegen beſtrafte."

Joſephe lachte ſo herzlich, daß ich ſelber den Mund

ein wenig verzog. Doch ſogleich tadelte ſie ſich: man ſollte nicht ſpaßen auf dieſen Punkt.

Sie ſchwieg und ſtrickte ruhig fort. Der Regen hatte aufgehört, nur die eintönige Muſik der Dachtraufen klang vor den Fenſtern.

Was mich betrifft, mir war ganz unheimlich geworden. Die Vorſtellung, daß ich jenem Geſpenſt ſo nahe ſei, die Möglichkeit, daß erſt meine Beraubung, alsdann meine Verirrung auf das Schlößchen das Werk dieſes ſchrecklichen Weſens ſein könne — dieſes zuſammen jagte mich im Stillen in einem Wirbel von Gedanken und ängſtlichen Vermutungen herum. Das kluge Mädchen konnte mir vielleicht einiges Licht in dieſen Zweifeln geben, und wenn ich auch nicht wagte, ihr mein Unglück offen zu entdecken, ſo nahm ich doch Anlaß, ihr die Geſchichte des beſtohlenen Galanteriekrämers mit Zügen meiner eigenen Geſchichte zu erzählen und ſo ihre Meinung darüber zu hören.

Sie ließ mich ausreden und ſchüttelte den Kopf. „Dergleichen hörte ich wohl auch," erwiderte ſie, „ſind aber dumme Märchen, glaubt mir: Spitzbuben machen ſich's zu nutz, vexieren und ſchrecken einfältige Leute, daß ſie in Todesangſt ihr Hab und Gut im Stiche laſſen."

„Aber die Kette!" verſetzte ich dringend, „bedenke Sie Jungfer, die Kette, ſo viele hundert Klafter lang,

die wächst doch nicht von selbst so fort, das braucht Dukaten, fremdes Gold!“

„Braucht's nicht! Was Ihr doch närrisch seid! Der ganze Plunder wiegt kein Quentlein unseres Gewichts.“

„Wie? also alles eitel Schein und Dunst?“

„Nicht anders.“

„Allein“ — so fragte ich nach einigem Besinnen weiter — „der Schatz, dessen Irmel im Kerker gedachte, soll der noch irgendwo vergraben liegen?“

„Man sagt es. Hättet Ihr Lust ihn zu lösen?“

„Nicht doch; ich meine nur, weil wir gerade von so wunderbaren Räubereien reden. Wär' es nicht möglich, daß eben auch besagter Schatz von Jahr zu Jahr zulegte auf Kosten mancher Passagiere?“

„Was fällt Euch ein! Ihr meint also, daß so ein armer Geist mit Zangen und Messern ausziehe und ordentlich wie ein gemeiner Strauchdieb den Leuten die Koffer und Taschen umkehre?“

Ich sah das Abgeschmackte meines Argwohns ein, allein ich wußte nicht, ob ich mich freuen oder grämen sollte. Denn wenn mich vorhin der Gedanke mit einem freudigen Schrecken ergriff, daß ich vielleicht nur wenig Schritte von meinen Dukaten entfernt sein möge, so schwand mir die Hoffnung, dieselben jemals wieder zu erblicken, nun abermals in eine ungewisse

Ferne. Was aber den Umstand anbelangt, daß ich als ein Verirrter meine Zuflucht hier, gerade hier ni dem verhängnisvollen Ahnenschloß der Herzoge von Astern finden mußte, nachdem ich in der Absicht ausgereist war, ein Geschäft zu besorgen, welches unmittelbar mit der Verherrlichung von Irmels Enkelin, künftig der ersten gekrönten Königin aus diesem Stamm, zusammenhing, und das auf eine so höchst rätselhafte Art gestört werden sollte, — dahinter schien doch wahrlich mehr als ein bloßer Zufall zu stecken, es mußte eine höhere Hand im Spiele sein, und fester als jemals war ich entschlossen, ihr alles mit der vollsten Zuversicht zu überlassen, mich, ihres weiteren Winkes gewärtig, jeder eigenen Geschäftigkeit und Sorge zu entschlagen.

„Mein Freund wird mir so still," sagte Josephe: „ich dächte, wir gingen ein wenig und schöpften draußen frische Luft." Ich war bereit, denn dies fehlte mir wirklich.

Die erquickende Kühle wirkte auch sogleich auf meinen verdüsterten Sinn. Wir gingen langsam auf den breiten Platten vor dem Hause auf und nieder, während die Schöne noch stets mit ihrem sonderbaren grünen Gestricke beschäftigt blieb. Wir bogen rechts ums Schlößchen und blickten in das stille Sichelthal, am liebsten aber wandte man doch immer wieder

nach der andern Seite zurück, wo man über die niedrige Schutzmauer weg, am Abgrund des Felsens, die köstliche Aussicht auf das tiefliegende Land und näher dann am Berge herauf den Anblick eines Teils vom Dorf genoß. Dort haftete mein Auge zwar oft unwillkürlich auf dem berüchtigten Flüßchen, das, hinter dem Schloß vorkommend, sich weit in die Landschaft schlängelnd verlor; allein ich drängte mit Gewalt alle unerfreulichen Bilder zurück.

Die Gegenwart des unwiderstehlichen Mädchens begeisterte mich zu einer Art von unschuldigem Leichtsinn und kecker Sicherheit; ich hatte ein Gefühl, wie wenn mich unter ihrem Schutz nichts Widriges noch Feindliches antasten dürfte. Die Sonne trat soeben hinter grauen und hochgelben Wolken hervor, sie beglänzte die herrliche Gegend, das alte Gemäuer, ach und vor allem das frische Gesicht meiner Freundin!

„Erzählt mir was aus Eurem Leben, von Eurer Wanderschaft und Abenteuern; nichts hört sich lustiger als Reisen, wenn man's nicht selbst mitmachen kann."

Es fehlte wenig, daß ich ihr nicht auf der Stelle mein ganzes übervolles Herz eröffnete; jedoch, um ungefähr zu prüfen, wie es wohl mit dem ihrigen stehe, fing ich in hoffnungsvollem Liebes-Übermut Verschiedenes von Frauengunst zu schwadronieren an,

und wußte mich als einen auf dieſem edlen Felde ſchon ganz erfahrenen Geſellen auszulaſſen. Das Mädchen lächelte bei dieſem Allem getroſt und ſtill in ſich hinein.

„Und nun, mein Kind,“ ſagt' ich zuletzt, „wie denkt denn Ihr in Eurer Einſamkeit hier oben von dieſem böſen Männervolk?“

„Ich denke,“ ſagte ſie mit angenehmer Heiterkeit, „wie eben jede Braut es denken muß: der Meine iſt, ſo Gott will, noch der Beſte von Allen.“

Ein Donnerſchlag für mich! Ich nahm mich möglichſt zuſammen. „Ei ſo?“ — rief ich lachend und fühlte dabei, wie mir ein bittrer Krampf das Maul krumm zog — „ſo? man hat auch ſchon ſeinen Holderſtock? Das hätt' ich Ihr nicht zugetraut! Wer iſt denn der Liebſte?“

„Ihr ſollt ihn kennen lernen, wenn Ihr noch ein paar Tage bleibt,“ verſetzte ſie freundlich und ließ den Gegenſtand ſchnell wieder fallen. Dagegen fing ſie an, ausführlich von ihrem häuslichen Leben bei den zwei alten Leuten, von den letzten Bewohnern des Guts, inſonderheit von einer ſeligen Freifrau Sophie als ihrer unvergeßlichen Wohlthäterin zu reden. Mir war längſt Hören und Sehen vergangen, mir ſauſte der Kopf wie im Fieber. Ach Gott! ich hatte mich den lieben langen Nachmittag an dieſem braunen

Augenſchein geweidet und gewärmt und mir ſo allgemach den Pelz verbrannt und weiter nichts davon gemerkt! Und jetzt, in einem Umſehen, wie war mir geworden! Unauslöſchlichen heimlichen Jammer im Herzen! die tolle wilde Eiferſucht durch alle Adern! Noch immer ſchwatzte das Mädchen, noch immer hielt ich wacker aus mit meiner ſauer-ſüßen Fratze voll edler Teilnehmung, und ſchweifte in Gedanken ſchon meilenweit von hier im wilden Wald bei Nacht durch Wind und Regen, das Bündel auf dem Rücken. Ein Blick auf meine nächſte Zukunft vernichtete mich ganz: die ungeheure Verantwortung, die auf mir lag, die Unmöglichkeit meiner Rückkehr nach Hauſe, gerichtliche Verfolgung, Schmach und Elend — dies Alles that ſich jetzt wie eine breite Hölle vor mir auf.

Joſephe hatte ſoeben geendigt. In der Meinung, ein Fuhrwerk vom Thal her zu hören, ſprang ſie mit Leichtigkeit auf's nächſte Mäuerchen und horchte, den Aſt eines Ahorns ergreifend, ein Veilchen in die Luft. Noch einmal verſchlang ich ihr liebliches Bild. — Ach ſo, dacht' ich, in eben dieſer Stellung, aber mit freudiger bewegtem Herzen, wird ſie nun bald ihren Liebſten erwarten! Ich mußte das Geſicht abwenden, ich drängte mit Mühe die Thränen zurück. Ein Zug von Raben ſtrich jetzt über unſern Häuptern hinweg, man hörte den kräftigen Schwung ihrer Flügel; es

ging der Landesgrenze zu; der Anblick gab mir neue Kraft. Ja, ja — sprach ich halblaut: mit Tagesanbruch morgen wanderst du auch, du hast hier doch nichts zu erwarten als neue Täuschungen, neuen Verdruß! Ich fühlte plötzlich einen namenlosen Trost, als wenn es möglich wäre, mit Wandern und Laufen das Ende der Welt zu erreichen.

„Sie sind es nicht! des Müllers Esel waren's!“ lachte Josephe und griff nach meiner Hand zum Niedersteigen.

Sie sah mich an. „Mein Gast ist ernsthaft worden — warum?“ — Ich antwortete kurz und leichtsinnig. Sie aber forschte mit sinnenden munteren Blicken an mir und begann: „So wie wir uns hier gegenüberstehen, sollte man doch beinah meinen, wir kennten uns nicht erst von heute. Ja, aufrichtig gesagt, ich selbst kann diesen Glauben nicht los werden, und, meiner Sache ganz gewiß zu sein, war ich gleich anfangs unhöflich genug und fragt' Euch um den Namen; glaubt mir, ich brauch' ihn jetzt nicht mehr. Um Euch indes zu zeigen, daß man bei mir mit faulen Fischen nicht ausreicht, so kommt, ich sag' Euch was ins Ohr: — „Männchen! wenn Du ein Schneider bist, will ich noch heut Frau Schneidermeisterin heißen, und, Männchen! wenn Du nicht der kalte Michel bist, heißt das Franz Arbogast aus Egloffsbronn, bin ich die dumme Beth von Jünneda“

— hiemit kniff ſie mich dergeſtalt in meinen linken Ohrlappen, daß ich laut hätte aufſchreien mögen, — zugleich aber fühlte ich auch ſo einen herzlichen, kräftigen Kuß auf den Lippen, daß ich wie betrunken daſtand. „Für diesmal kommt Ihr ſo davon!“ rief ſie aus: „Adieu, ich muß jetzt kochen. Ihr bleibt nur hübſch hier und legt Euch in Zeiten auf Buße.“

Nachdem ich mich vom erſten Schrecken ein wenig erholt, empfand ich zunächſt nur die ſüße Nachwirkung des empfangenen Kuſſes. All' meine Sinne waren wie zauberhaft bewegt und aufgehellt; ich blickte wie aus neuen Augen rings die Gegenſtände an, die ganz in Roſenlicht vor mir zu ſchwanken ſchienen. Wie gern wär' ich Joſephen nachgeeilt, doch eine ſonderbare Scham ließ mir's nicht zu. Dabei trieb mich ein heimliches Behagen, die angenehmſte Neugierde, wohin dies Alles denn noch führen möchte, unſtet im Hofe auf und ab. Denn daß die unvergleichliche Dirne mehr als ich denken konnte von mir wiſſe, daß ſie, vielleicht im Einverſtändniſſe mit ihren Leuten, irgend etwas Beſonderes mit mir im Schilde führe, ſo viel lag wohl am Tage, ja mir erſchien auf Augenblicke, ich wußte nicht warum, die fröhlichſte Gewißheit: alle mein unverdientes Mißgeſchick ſei ſeiner glücklichen Auflöſung nahe.

Leider fand ſich den Abend keine Gelegenheit mehr,

mit dem Mädchen ein Wort im Vertrauen zu reden. Die Alten kamen unversehens an, schwatzten, erzählten und packten Taufschmausbrocken aus. Dazwischen konnte ich jedoch bemerken, daß mich Josephe über Tisch zuweilen ernst und unverwandt, gleich als mit weit entferntem Geist, betrachtete, so wie mir nicht entgangen war, daß sie gleich bei der Ankunft beider Alten von diesen heimlich in die Kammer nebenan genommen und eifrigst ausgefragt wurde. Es mußte der Bericht nach Wunsch gelautet haben, denn Eines nach dem Andern kam mit sehr zufriedenem Gesichte zurück. Später, beim Gute-Nacht unter der Thür, drückte Josephe mir lebhaft die Hand. „Ich wünsche," sagte sie, „daß Ihr Euch sein bis morgen auf etwas Gut's besinnen mögt." — Lang grübelte ich noch im Bett über die Worte nach, vergeblich mein Gedächtnis quälend, wo mir denn irgend einmal in der Welt diese Gesichtszüge begegnet wären, die mir bald so bekannt, bald wieder gänzlich fremde däuchten. So übermannte mich der Schlaf.

Es schlug Ein Uhr vom Jünnedaer Turm, als ich, von heftigem Durste gepeinigt, erwachte. Ich tappte nach dem Wasserkrug; verwünscht! er schien vergessen. Ich konnte mich so schnell nicht entschließen mein Lager zu verlassen, um anderswo zu suchen was ich brauchte. Ich sank schlaftrunken ins Kissen

zurück, und nun entspann sich, zwischen Schlaf und Wachen, der wunderlichste Kampf in mir: stehst du auf? bleibst du liegen? Ich suche endlich nach dem Feuerzeug, ich schlage Licht, werfe den Überrock um und schleiche in Pantoffeln durch den Gang, die Treppe hinab ... Ob ich dies wachend oder schlafend that, — das, meine Wertesten, getraue ich mir selbst kaum zu entscheiden; es ist das ein Punkt in meiner Geschichte, worüber ich trotz aller Mühe noch auf diese Stunde nicht ins Reine kommen konnte. Genug, es kam mir vor, ich stand im untern Flur und wollte nach der Küche. Die Ähnlichkeit der Thüren irrte mich und ich geriet in ein Gemach, wo sich verschiedenes Gartengerät, gebrauchte Bienenkörbe und sonstiges Gerümpelwerk befand; auch war an der breitesten Wand eine alte, riesenhafte Landkarte von Europa aufgehängt (wie ich denn dieses Alles den andern Tag gerade so beisammen fand). Schon griff ich wieder nach der Thüre, als mir auf einem langen Brett bei andern Gefäßen ein voller Essigkolben in die Augen fiel. Das löscht den Durst doch besser als bloßes Wasser, dachte ich, hub den Kolben herab und trank in unmenschlichen Zügen; es wurde mir gar nicht genug. Auf einmal rief nicht weit von mir vernehmlich ein äußerst feines Stimmchen: „He! Landsmann, zünd' Er doch ein klein bischen

hierher!“ Ich ſah mich allenthalben um, und es rief wieder: „Da! daher, wenn's gefällig iſt.“ So leuchte ich gegen die Karte hin, ganz nahe, und nehme mit Verwunderung ein Männlein wahr, auf Ehre, meine Damen, nicht größer als ein Dattelkern, vielleicht noch kleiner! Natürlich alſo ein Elfe, und zwar der Kleidung nach ein ſimpler Bürgersmann aus dieſer Nation; ſein grauer Rock etwas pauvre und landſtreichermäßig. Er hing, vielmehr er ſtand wie angeklebt auf der Karte, juſt an der ſüdlichen Grenze von Holland. „Noch etwas näher das Licht, wenn ich bitten darf,“ ſagte das Kerlchen, „möchte nur gelegentlich ſehen, wie weit es noch bis an den Pas de Calais iſt, und unter welchem Grad der Länge und Breite ich bin.“

Nachdem er ſich gehörig orientiert hatte, ſchien er zu einigem Diskurs nicht übel aufgelegt. Bevor ich ihn jedoch weiter zum Worte kommen ließ, bat ich ihn um den einzigen Gefallen, er möchte ſich von mir doch auf den Boden niederſetzen laſſen, „denn,“ ſagte ich in allem Ernſt, „mir ſchwindelt, Euch in dieſer Stellung zu ſehen; habt Ihr doch wahrhaftig weit über Mückengröße und Gewicht, und wollt ſo mir nichts, dir nichts, an der Wand hinauflaufen ohne zu ſtürzen! Hier iſt meine Hand, ſeid ſo gut.“ — Statt aller Antwort machte er mit hellem Lachen drei bis

vier Sätze in die Höhe, oder vielmehr, von meinem Standpunkt aus zu reden, in die Quere. „Versteh's Ihr nun," rief er aus, „was Schwerkraft heißt, Anziehungskraft der Erde? Ei Mann, ei Mann, habt Ihr so wenig Bildung? Seht her!" Er wiederholte seine Sprünge mit vieler Selbstgefälligkeit. „Indessen, wenn's Euch in den Augen weh thut, auf ein Viertelstündchen kommt mir's nicht an. Nur nehmet die Karte behutsam hüben und drüben vom Nagel und laßt sie allgemach samt mir auf's Estrich herab, denn dies Terrain zu verlassen ist gegen meine Grundsätze." Ich that sofort mit aller Vorsicht wie er's verlangte. Das Blatt lag ausgebreitet zu meinen Füßen und ich legte mich, um das Wichtlein besser vor Augen zu haben, gerade vor ihm nieder, so daß ich ganz Frankreich und ein gut Stück vom Weltmeer mit meinem Körper zudeckte. Das Licht ließ er hart neben sich stellen, wo er denn, ganz bequemlich an den untern Rand des Leuchters gelehnt, sein Pfeiflein füllte und sich von mir den Fidibus reichen ließ.

„Ich war nämlich," fing er an, „vormals Feldmesser in königlichen Diensten, verlor durch allerlei Kabalen diesen Platz, worauf ich eine Zeitlang bei den Breitsteißlern diente." Bei dieser Gelegenheit ließ ich mir sagen, daß es mehrere Elfen-Volksstämme gebe, die sich durch Leibesgröße gar sehr unterscheiden;

die kleinſten wären die Zappelfüßler, zu denen ſich mein wackerer Feldmeſſer bekannte, dann kämen Heuſchreckenritter, Breitſteißler und ſo fort, zuletzt die Waldefeger, welche nach der Beſchreibung ungefähr die Länge eines halben Mannsarms meſſen mögen. „Nun,“ fuhr der kleine Prahlhans fort, „treib' ich aber meine Kunſt privatim aus Liebhaberei, mehr wiſſenſchaftlich, reiſe daneben und verfolge noch einen beſondern Zweck, den ich freilich nicht jedem unter die Naſe binde.“

„Ihr habt,“ bemerkte ich, „bei dieſen wichtigen Geſchäften doch immer hübſch trockenen Weg.“

„All gut,“ verſetzte er, aber auch immer trockene Kehle. Den Mittag ſchien die Sonne ſo warm dort in dem Strich über Trier herein, daß ich beinah verſchmachtet wär' — Apropos, guter Freund, füllt doch einmal da meine Wanderflaſche.“ „Unſer Wein iſt aber ſtark,“ ſagt' ich, indem ich ihn mit einem Tropfen aus meinem Eſſigkrug bediente. „Hat keine Not,“ ſprach er, und ſoff mit Macht, wobei er das Mündlein ein wenig verzog. „Was übrigens,“ fuhr er nun fort, „den Weg betrifft, zum Exempel bei Nacht, ja lieber Gott, da iſt einer keinen Augenblick ſicher, ob er auf feſtem Erdreich einhergeht oder im Waſſer; das wäre zwar inſoweit einerlei, man macht ja keinen Fuß hier naß; hingegen ein Gelehrter, ſeht,

es ist so eine Sache, man will sich keine Blöße geben, nicht einmal vor sich selbst. Ich lief unlängst bei hellem Tage nicht weit von der Stadt Andernach, und sah so in Gedanken vor mich nieder und dachte an nichts — auf einmal liegt der grüne breite Rhein, wie'n Meer, vor meinen Füßen! um ein Kleines wär' ich hineingeplumpst so lang ich bin — wie dumm! und stand doch schon eine Viertelstunde davor mit ellenlangen Buchstaben deutlich genug geschrieben: Rhanus. Vor Schrecken fiel ich rückwärts nieder und dauerte zwei Stunden, bis ich mich wieder besann und erholte." — „Aber," fragt' ich, „habt Ihr denn das Rauschen dieses Stroms nicht schon von Fern gehört?" — „Gehorsamer Diener, Mosje, so weit haben's eure Herren Landkartenmacher noch gar nicht gebracht; all' die Gewässer da, wie hübsch sie sich auch krümmen, machen nur stille Musik." Der Feldmesser schwieg eine Zeitlang und schien etwas zu überlegen.

„Hört," fing er wieder an, „ich muß jetzt doch mit meiner Hauptsache heraus. Ihr könntet mir einen Gefallen erweisen." — „Recht gern." — „So sagt einmal, es giebt ja sogenannte Osterkinder unter euch Menschen; wißt Ihr mir wohl Bescheid, wie solche ungefähr aussehen?" „Gewiß," versetzte ich. Der Feldmesser hüpfte vor Freuden hoch auf. „Jetzt will ich

Euch denn gleich vertrauen," sprach er weiter, „um was es mir eigentlich ist. Merket auf. Euch ist bekannt, wo Jünneda liegt; unweit vom Irmelschloß. Nun hauf't in diesem Gau der Waidesegerkönig, ein stolzer, habgieriger Fürst, allzeit auf Raub und Plünderung bedacht, bestiehlt sogar das Menschenvolk nächtlicher Weis' und schleppt was er von Gold erwischen kann nach seinem alten Schatzgewölb — was glotzt Ihr mich so an? es ist doch wahr; die Waidesegen wittern das Gold. Da ist neulich erst wieder so ein Streich passiert, daß die Koken sich hinter ein Fuhrwerk machten, und einem reisenden Kaufherrn den Goldsack zwischen den Füßen ausleerten!"

„Was? zwischen den Füßen? ein Felleisen, nicht wahr?"

„Ja, oder dergleichen. Die haben ihre Pfiffe, Herr! Wie der Blitz kommen die einem Wagen von unten her bei, ein paar setzen sich auf die Langwied, durchgraben den Boden und schütteln den Dotter heraus — das Gelbe vom Ei, wie sie sagen — was Weißes ist, Silbergeld, lassen sie liegen."

„Wo aber tragen sie's denn hin, um's Himmelswillen? wo hat der König seinen Schatz?"

„Beim Sixchen, ja, das sollt' ich eben wissen. Versteht, es hat damit so seine eigene Bewandtnis. Der Grundstock ist von Menschenhand gelegt, vor

etlich hundert Jahren; von der bösen Frau Irmel habt ihr gehört — ich kenn' sie wohl und sie mich auch, mir thut sie nichts zu leide. Gut also, die soll noch zu ihren Lebzeiten eine Kiste mit einem braven Sparpfennig wo eingemauert haben — das war noch zu Hadelocks Zeiten, des ältesten Waidfegerkönigs. Nicht lange stand es an, so kam auch schon das Waidheer dahinter. Der König legte gleich Beschlag darauf und machte das Gewölb zu seiner heimlichen Schatzkammer, wo man sofort alle kostbare Beute verwahrte, darunter auch die große Irmelskette, die Hadelock der Andere mit erstaunlicher Arbeit und Mühe in zweien Stücken aus dem sandigen Bette der Sichel herausschaffen lassen. Der Irmel-Geist hat seitdem keine Ruhe und sucht die Kette und kann sie nicht finden. Nun geht im Volk eine uralte Sage: ein Menschenjüngling würde dereinst das Kleinod ans Tageslicht bringen und wiederum zusammenfügen, dann wäre auch der Geist erlöst; der Jüngling aber müsse als ein Osterkind geboren sein, die seien äußerst rar und käme oft in einem Säculo kaum Eins zur Welt. Doch, unter uns gesagt, ich denke schon den rechten Mann wo aufzugabeln und wär' es am Ende der Welt. Ich habe mich deshalb hier auf die Bahn gemacht, vorläufig einmal die Wege einzulernen und die Strapazen einer solchen Reise, Hunger und Durst in

etwas zu gewöhnen. Mein Glück ist gemacht auf Zeitlebens, wofern es gelingt, und Euch soll's nicht gereuen, wenn Ihr mir Rat und Beistand leisten mögt."

Ich wollte ihm eben antworten, als er, das Köpfchen schnell zur Seite drehend und in die Ferne horchend, mir Stillschweigen zuwinkte. „Der Waidekönig giebt heute ein Fest; ich höre sie von weitem jubeln."

„Wo denn?"

Er deutete links in die Ecke der Karte hinauf. Dort waren nämlich, wie man es auf älteren Augsburger Blättern gewöhnlich bemerkt, zur Verzierung des Titels verschiedene Schildereien angebracht, gewisse Symbole der Kunst, Zirkel und Winkelmaß, an den mächtigen Stamm einer Eiche gelehnt, hinter dem ein Stück Landschaft hervorsah, ein Thal mit Rebenhügeln und dergleichen, im Vordergrund eine gebrochene Weinbergmauer; das Ganze fabrikmäßig roh koloriert.

„Seht ihr noch Nichts?"

„Wo denn, zum Henker?"

„Unten im Thal!"

„Nicht eine Spur!"

„So seid ihr blind, in's Kuckucks Namen!"

Jetzt kam es mir wahrhaftig vor, als wenn die Landschaft Leben annähme, die matten Farben sich

erhöhten, ja Alles schien sich vor mir auszudehnen, zu wachsen und zu strecken, der Länge wie der Breite nach; die Formen schwollen und rundeten sich, die Eiche rauschte in der Luft, zugleich vernahm ich ein winziges Tosen, Schwirren und Klingen von lachenden, jubelnden, singenden Stimmchen, das offenbar aus der Tiefe herkam.

„Stellt Euer Licht weg!“ rief mir der Feldmesser zu, „oder löscht es lieber gar aus! der Mond ist ja schon lang herauf.“ Ich that wie er befahl, und da war freilich Alles noch hundertmal schöner. Als ich aber vollends den Kopf übers Mäuerchen streckte — o Wunder! sah ich das lieblichste Thal sehr artig und festlich erleuchtet, mit tausend geputzten, gepützelten Leutchen bedeckt, die immerhin eine ziemlich ansehnliche Größe hatten, sehr schlank und wohlgebaute Puppen. Es war ein unendliches Drängen. Der meiste Teil bestand aus Landleuten, welche mit Kübeln und Butten geschäftig zwischen den Kufen umsprangen. Eine Weinlese also, und eine königliche zwar! Denn vorn sah man in bunten geselligen Gruppen die Vornehmen vom Hofe, nach hinten zu eine gedeckte Tafel; vor allem stach ein Zelt hervor, es schien aus blendendweißen Herbstfäden gewoben, mit grünen Atlas-Draperien behängt, welches im Mond- und Fackellicht auf's herrlichste erglänzte. Der Feld-

meſſer war neben mir auf einen untern Aſt der Eiche geklettert, wo er kommode alles überſah. Ich hatte gerade den König entdeckt und meine Augen ſuchten juſt die Königin, da ruft mir mein Begleiter zu: „Seht! Seht!“ und deutet in die Luft nach einer neuen Erſcheinung, welche zugleich von der ganzen kleinmächtigen Menge mit Jubelgeſchrei und aufgeworfenen Mützen begrüßt wird. Wie muß ich erſtaunen, wie hüpft mir das Herz vor kindiſcher närriſcher Freude, als ich den goldnen Hahn vom Jünnedaer Kirchturm mit der großen Uhrtafel in ſeinen zwei Klauen daherfliegen ſehe! Der arme Tropf flog ſichtbar angeſtrengt, ſeine Flügel klirrten erbärmlich. Indeſſen merkt' ich bald was daraus werden ſollte: ein Feſtſchießen galt es und hier kam die Scheibe. Der Vogel erreichte die Erde, ſetzte die Tafel inmitten eines länglicht umſchränkten Platzes und ließ zugleich zwei Eiſen fallen (die Zeiger der Uhr ohne Zweifel), die alsbald von mehreren Edlen betrachtet, in der Hand gewogen und wie es ſchien verdrießlich, als ein paar unförmliche Wurfſpieße, wieder weggelegt wurden. Die Schützen zogen dagegen ihre ſilbernen Bogen hervor, alles ordnete ſich, das Ziel war gerichtet, der Hahn amtspflichtlich ſtellte ſich darauf. Er krähte hell bei jedem Schuß die betreffende Zahl nach den Ringen. Die Majeſtät ſelber verſchmähte nicht, die

Armbruſt einmal zu verſuchen, und ob ſie gleich ganz abſcheulich fehlſchoß, ja ſogar den Rufer blutig verletzte, ſo ſchrie derſelbe doch, anſtändig ſeinen Schmerz verbeißend, mit lauter Stimme: „Zwölf in die Minut'!“ was diesmal ausnahmsweiſe noch höher als das Schwarze galt. Unmäßiger Beifall erſcholl aus den Reihen, derweil der Göckel ſich insgeheim den Pfeil aus ſeinem Schwanze zog. Ich konnte mich des Lachens nicht enthalten. Mein Feldmeſſer raunte mir zu: auf die Scheibe ſei der König nie glücklich geweſen; vor zwei Jahren ſei der gleiche Fall begegnet und man wolle wiſſen, es habe damals der Monarch, als ihm ſein Hofnarr die wahre Bewandtnis mit dem Meiſterſchuß ins Ohr geſagt, die edle Delicateſſe des Turmhahns ſo wohl vermerket, daß er desſelben allerunterthänigſtes Geſuch, ihm ſeine unſcheinbar gewordene Vergoldung erneuern zu laſſen, nicht nur ohne weiteres bewilligt, ſondern ihm überdies Titel und Rang eines geheimen Wetter- und Kirchenrats gnädigſt verliehen habe.

Nun aber ſetzte ſich der Hof zu Tiſche, und da war ich es leider ſelbſt, welcher die ganze Herrlichkeit verſtörte. Ich konnte nämlich bei andauerndem entſetzlichem Durſte unmöglich der Verſuchung widerſtehn, den Arm in's Thal hinab zu ſtrecken, und mir eine der größten, mit rotem Moſt gefüllten Kufen herauf-

zulangen, die ich auch, unbekümmert um das raſende Zetergeſchrei, das in der Tiefe losbrach, geſchwinde ausgetrunken hatte, nur eben wie man einen Becher leert. „Wir ſind verloren!“ rief der Feldmeſſer aus, rutſchte vom Baum und war nicht mehr zu ſehen. „Heidoh!! Heidoh!“ ſcholl's aus dem Thal, „ein Menſchenungeheuer auf der Höhe! Weh, weh! bei der heiligen Eiche! bei Hadelocks Baum!“ „Auf! zu den Waffen, tapfre Recken!“ rief eine ſtärkere Stimme: „rettet! rettet! dort iſt mein Schatzgewölbe! des Königs heiliger Schatz!“ Ein wütendes Getrappel kam jetzt über Stock und Stein den Berg herauf. Ich dachte an ein großes Hornisheer, ließ ſchnell den Becher fallen und entfloh.

Wie ich auf meine Stube, wie ich ins Bett gelangte, weiß ich nicht. Das weiß ich, daß ich mir die Augen rieb und nur geträumt zu haben glaubte.

Es war erſt eben heller Tag geworden. Das ſonderbare Nachtgeſicht beſchäftigte mich ſehr. Der Leuchter ſtand auf meinem Tiſch, die Thür war ordentlich verriegelt, hingegen fehlte der Waſſerkrug richtig, und meinen Durſt ſchien ich geſtillt zu haben, denn wirklich, er war ganz verſchwunden. Auf jeden Fall hat mir in meinem Leben kein Traum einen ſo heitern Eindruck hinterlaſſen; ich konnte nicht umhin, die glücklichſte Vorbedeutung darin zu erblicken.

Mein Frohmut trieb mich aus dem Bette, so früh es auch noch war. Ich zog mich an und pfiff dabei vergnüglich in Gedanken. Von ungefähr kam mir mein leerer Beutel in die Hand, und in der That ich konnte ihn diesmal mit größter Seelenruhe betrachten. An seinem ledernen Zugbande hing ein alter, schlichter, oben und unten offener Fingerhut, den ich als ehrwürdigen Zeugen einer kindlichen Erinnerung seit vielen Jahren aus Gewohnheit, um nicht zu sagen aus Aberglauben, immer bei mir trug. Indem ich ihn so ansah, war's als fiel' es mir wie Schuppen von den Augen; ich glaubte mit einmal zu wissen, warum mir Josephe so äußerst bekannt vorgekommen, ja was noch sonderbarer — ich wußte wer sie sei! „Bei allen Heiligen und Wundern!" rief ich aus, und meine Kniee zitterten vor Schrecken und Entzücken: „es ist Annchen! mein Annchen und keine Josephe!"

Es drang mich fort, hinunter: unwissend, was ich wollte oder sollte, schoß ich, barfüßig, wie von Sinnen, den kalten Gang vor meinem Zimmer auf und nieder; ich preßte, mich zu fassen, die Hand auf meine Augen — „Sie kann's nicht sein" rief ich, „du bist verrückt! ein Zufall hat sein Spiel mit dir — und doch . . . ." Ich hatte weder Ruhe noch Besinnung, alle die Wenn und Aber, Für und Wider

bedächtig auszuklauben, nein, auf der Stelle, jetzt im Augenblick, durchs Mädchen selbst wollt' ich Gewißheit haben; mein Innerstes lechzte und brannte nach ihr, nach ihrem lebendigen Anblick! Ich war die Treppe hinabgeschlichen und hatte im Vorbeigehn einen Blick in das Gemach geworfen, wo die Landkarte hing, — allein was kümmerte mich jetzt das Teufelszeug! ich spürte nach des Mädchens Kammer: umsonst, noch rührte sich kein Laut im ganzen Hause. Ich konnte doch wahrhaftig nicht, als wäre Feuer im Dach, die Leute aus den Betten schreien, um nachher, wenn ich mich betrogen hätte, als ein Wahnsinniger vor ihnen dazustehn. Ich ging zurück nach meinem Zimmer, warf mich in voller Desperation aufs Bett und begrub mein Gesicht in die Kissen.

Doch es ist Zeit zu sagen, was mir so plötzlich eingekommen war.

In meiner Vaterstadt, zu Egloffsbronn, als meine Mutter sich sehr knapp, nach Witwen-Art, mit mir in ein Oberstübchen hinterm Krahnen zusammengezogen (ich war damals zehn Jahre alt), wohnte mit uns im gleichen Haus ein Sattlermeister, ein liederlicher Kerl, der nichts zu schaffen hatte und, weil er etwas Klarinett verstand, Jahr aus Jahr ein auf Dorfhochzeiten und Märkten herumzog. Sein junges Weib war ebenfalls der Leichtsinn selber. Sie hatten

aber eine Pflegetochter, ein gar zu schönes Kind, mit welchem ich ausschließlich Kameradschaft hielt. An einem schönen Sonntag nachmittag, wir kamen eben aus der Kirche von einer Trauung her, ward von dem Pärchen ernstlich ausgemacht, daß man sich dermaleinst heiraten wolle. Ich gab ihr zum Gedächtnis dieser Stunde ein kleines Kreuz von Glas, sie hatte nichts so Kostbares in ihrem Vermögen, und heute noch kann ich es spüren, wie sie mich dauerte, als sie mir einen alten Fingerhut von ihrem Pfleger, an einem gelben Schnürchen hängend, übermachte. — Allein es sollte dieses Glück sehr bald aufs grausamste vernichtet werden. Im folgenden Winter nach unsrer Verlobung brach in der Stadt eine Kinderkrankheit aus, die man in dieser Gegend zum erstenmal sah. Es war jedoch nicht mehr noch weniger als das bekannte Scharlachfieber. Die Seuche räumte gräulich auf in der unmündigen Welt. Auch meine Anne wurde krank. Mir war der Zutritt in die untere Kammer, wo sie lag, bei Leib und Leben untersagt. Nun ging es eben in die dritte Woche, da kam ich eines Morgens von der Schule. Weil meine Mutter nicht daheim, der Stubenschlüssel abgezogen war, erwartete ich sie, Büchlein und Federrohr im Arm, unter der Hausthür und hauchte in den Finger, denn es fror. Auf einmal stürmt die Sattlersfrau mit

lautem Heulen aus der Stube: soeben hab' ihr Annchen den letzten Zug gethan! — Sie rannte fort, wahrscheinlich ihren Mann zu suchen. Ich wußte gar nicht wie mir war. Es wimmelte just so dicke Flocken vom Himmel; ein Kind sprang lustig über die Gasse und rief wie im Triumph: 's schneit Müllersknecht! schneit Müllersknecht! schneit Müllersknecht! Es kam mir vor, die Welt sei närrisch geworden und müsse alles auf den Köpfen gehn. Je länger ich aber der Sache nachdachte, je weniger konnte ich glauben, daß Annchen gestorben sein könne. Es trieb mich, sie zu sehn, ich faßte mir ein Herz und stand in wenig Augenblicken am ärmlichen Bette der Toten, ganz unten, weil ich mich nicht näher traute. Keine Seele war in der Nähe. Ich weinte still und ließ kein Aug' von ihr und nagte hastig an meinem Schulbüchlein.

„Schmeckt's, Kleiner?" sagte plötzlich eine widrige Stimme hinter mir; ich fuhr zusammen wie vorm Tod, und da ich mich umsehe, steht eine Frau vor mir in einem roten Rock, ein schwarzes Häubchen auf dem Kopf und an den Füßen rote Schuhe. Sie war nicht sehr alt, aber leichenblaß, nur daß von Zeit zu Zeit eine fliegende Röte ihr ganzes Gesicht überzog. „Was sieht man mich denn so verwundert an? Ich bin die Frau von Scharlach! oder, wie der

liebwerteſte Herr Doktor ſagen, die Fee Briscarlatina!“ *) Sie ging nun auf mein armes Annchen zu, beugte ſich murmelnd über ſie, wie ſegnend, mit den Worten:

„Kurze Ware,
Roter Tod;
Kurze Not,
Und kurze Bahre!“

„Wär' Numero Drei und Siebenzig alſo!“ Sie ſchritt vornehm die Stube auf und ab, dann blieb ſie plötzlich vor mir ſtehn und klopfte mir gar freundlich kichernd auf die Backen. Mich wandelte ein unbeſchreiblich Grauen an, ich wollte entſpringen, wollte laut ſchreien, doch keins von beiden war ich im ſtande. Endlich, indem ſie ſteif und ſtrack auf die Wand losging, verſchwand ſie in derſelben.

---

*) Viele Jahre nachher, als ich dieſe Geſchichte gelegentlich vor einer Geſellſchaft erzählte, that ſich ein junger Arzt nicht wenig auf die Entdeckung zu gut, daß jene Worte weiter nichts als eine ſonderbare Verſtümmelung des lateiniſchen Namens Febris scarlatina ſeien. Der nämliche Gelbſchnabel ſetzte mir dabei ſehr gründlich auseinander, die ganze Erſcheinung ſei ein bloßes Phantasma geweſen, der fieberhafte Vorbote meiner bereits erfolgten Anſteckung; auf gleiche Weiſe pflege ſich in Ungarn das gelbe Fieber anzukündigen.
Anmerkung des Hofrats.

Kaum war ſie weg, ſo kam Frau Lichtlein zur Thüre herein, die Leichenfrau nämlich, ein frommes und reinliches Weib, das im Rufe geheimer Wiſſenſchaft ſtand. Auf ihre Frage: wer ſoeben da geweſen? erzählte ichs ihr. Sie ſeufzte ſtill und ſagte, in dreien Tagen würd' ich auch krank ſein, doch ſoll ich mich nicht fürchten, es würde gut bei mir vorübergehn. Sie hatte mittlerweile das Mädchen unterſucht, und ach, wie klopfte mir das Herz, da ſie mit einigem Verwundern für ſich ſagte: „Ei ja! ei ja! noch warm, noch warm! Laß ſehn, mein Sohn, wir machen eine Probe.“ Sie zog zwei kleine Äpfel aus der Taſche, weiß wie das ſchönſte Wachs, ganz ungefärbt und klar, daß man die ſchwarzen Kern' beinah durchſchimmern ſah. Sie legte der Toten in jede Hand einen und ſteckte ſie unter die Decke. Dann nahm ſie ganz gelaſſen auf einem Stuhle Platz, befragte mich über verſchiedene Dinge: ob ich auch fleißig lerne und dergleichen; ſie ſagte auch, ich müßte Goldſchmied werden. Nach einer Weile ſtand ſie auf: „Nun laß uns nach den Äpfeln ſehn, ob ſie nicht Bäcklein kriegen, ob ſich der Gift hineinziehn will.“ — Ach, lieber Gott! weit, weit gefehlt! kein Tüpfchen Rot, kein Striemchen war daran. Frau Lichtlein ſchüttelte den Kopf, ich brach in lautes Weinen aus. Sie aber ſprach mir zu: „Sei wacker, mein Söhn-

chen, und gib dich zufrieden, es kann wohl noch werden.“ Sie hieß mich aus der Stube gehn, nahm Abschied für heute und schärfte mir ein, keinem Menschen zu sagen was sie gethan.

Auf der Treppe kam mir meine Mutter entgegen. Sie schlug die Hände überm Kopf zusammen, daß ich bei Annchen gewesen. Sie hütete mich nun aufs Strengste und ich kam nicht mehr aus der Stube. Man wollte mir am andern Tag verschweigen, daß meine Freundin gegen abend beerdigt werden solle; allein ich sah vom Fenster aus, wie der Tischler den Sarg ins Haus brachte. (Der Tischler aber war ein Sohn der Leichenfrau.) Jetzt erst geriet ich in Verzweiflung und war auf keine Art zu trösten. Darüber stürmte die Sattlersfrau herauf, meine Mutter ging ihr vor die Thür entgegen und jene fing zu lamentieren an, ihr liederlicher Mann sei noch nicht heimgekommen, sie habe keinen Kreuzer Geld daheim und sei in großer Not. Ich unterdessen, aufmerksam auf jeden Laut im untern Hause, hatte den Schemel vor ein kleines Guckfenster gerückt, welches nach hinten zu auf einen dunkeln Winkel sah, wohinaus auch das Fenster des Kämmerchens ging, in welchem Annchen lag. Da sah ich unten einen Mann, dem jemand einen langen schweren Pack, mit einem gelben Teppich umwickelt, zum Fenster

hinausrcichte. Ahnung durchzuckte mich, freudig und ſchauderhaft zugleich; ich glaubte Frau Lichtlein reden zu hören. Der Mann entfernte ſich geſchwind mit ſeinem Pack. Gleich darauf hörte ich hämmern und klopfen, ohne Zweifel wurde der Sarg zugeſchlagen. Die Mutter kam herein, nahm Geld aus dem Schranke und gab es dem Weibe vor der Thüre. Ich weiß nicht, was mich abgehalten haben mag, etwas von dem zu ſagen was eben vorgegangen war, im Stillen aber hegte ich die wunderbarſte Hoffnung; ja als der Leichenzug anging und alles ſo betrübt ausſah, da lachte ich heimlich bei mir, denn ich war ganz gewiß, daß Annchen nicht im Sarge ſei, daß ich ſie vielmehr bald lebendig wieder ſehen würde.

In der folgenden Nacht erkrankte ich heftig, redete irre und ſeltſame Bilder umgaukelten mich. Bald zeigte mir die Leichenfrau den leeren Sarg, bald ſah ich, wie ſie ſehr geſchäftig war, den roten Rock der böſen Fee, ſamt ihren Schuhen, in den Sarg zu legen, bevor man ihn verſchloß. Dann war ich auf dem Kirchhof ganz allein. Ein ſchönes Bäumchen wuchs aus einem Grab hervor und ward zuſehends immer größer, es fing hochrot zu blühen an und trieb die prächtigſten Äpfel. Frau Lichtlein trat heran: „Merkſt du?“ ſprach ſie: „das macht der rote Rock, der fault im Boden. Muß gleich dem Toten-

gräber ſagen, daß er den Baum umhaue und verbrenne; wenn Kinder von den Früchten naſchen, ſo kommt die Seuche wieder aus.

Dergleichen wunderliches Zeug verfolgte mich während der ganzen Krankheit, und Monate lang nach meiner Geneſung verließ mich der Glaube nicht ganz, daß das Mädchen noch lebe, bis meine Mutter, welcher ich inzwiſchen alles anvertraute, mich mit hundert Gründen ſo ſchonend wie möglich eines Andern belehrte. Auch wollte leider in der Folge wirklich kein Ännchen mehr zum Vorſchein kommen. Mit erneuertem Schmerz vernahm ich nur ſpäter, das gute Kind wäre vielleicht bei einer beſſeren Behandlung noch gerettet worden, doch beide Pflegeeltern wären der armen Waiſe längſt gern los geweſen.

Wir kehren zum grauen Schlößchen zurück.

Ich war ſo ſehr in die Vergangenheit vertieft, daß ich einige Zeit die lebhafte Bewegung, die ſich indes unten in der Wohnung des Schloßvogts verbreitete, ganz überhörte. Nun ſprang ich auf, fuhr raſch in meine Kleider und ging hinab.

Schon von weitem vernahm ich die heftige Stimme der Alten im Innern der Stube. Es war ein lamentierendes Verwundern, Schelten und Toben, worein der Vogt zuweilen einen derben Fluch miſchte. Ich ſtutzte, blieb ſtehn. „Der Spitzbub!“ hieß es innen

— „der keinnützige Schuft! vierhundert Dukaten! iſt das erhört? Drum hat er gleich von Anfang ſeine Profeſſion verläugnet! Du meine Güte, was ſind wir doch Narren geweſen!“

Jetzt hatte ich genug. Mein Blut ſchien ſtill zu ſtehen. Am äußern Hofthor ſtand ein junger, gutgekleideter Mann: er kehrte mir den Rücken zu, indem er einen Buben, der draußen Ziegen hütete, mit eifrigen Gebärden zu ſich winkte; er gab ihm einen Auftrag, wie es ſchien, ſehr dringend, und rief dem Knaben, da er ſchon im Laufen war, noch halblaut nach: „Sie ſollen doch ins Teufels Namen machen! und ja die Fußeiſen mitbringen! hörſt du?“ — — Man denke ſich meine Beſtürzung! Beſinnungslos klink' ich die Thür auf und trete in die Stube. Bloß beide Eheleute ſind zugegen. Kein rechter Gruß, kein Blick wird mir gegönnt. Ein friſches Zeitungsblatt liegt auf dem Tiſch, welches der Schloßvogt hurtig zu ſich ſteckt, ich denke mir im Nu was es enthält. Er geht hinaus, vermutlich dem jungen Manne zu melden, daß ich ſchon unten ſei.

„Ihr habt Beſuch bekommen?“ fragte ich, um nur etwas zu reden, mit erzwungenem Gleichmut die Alte. „Meiner Nichte Bräutigam!“ verſetzte ſie kalt und fing mit recht abſichtlichem Geräuſch, um jedes weitere Geſpräch zu hindern, Hanfkörner zu zerquetſchen

an, dem Diſtelfinken zum Frühſtück. Ich hatte in meiner Verwirrung nach einem Buch gegriffen (ein Kochbuch war's, wenn ich nicht irre): dahinter wühlten meine Blicke ſich ſchnell durch ein Rudel von tauſend Gedanken hindurch. Reiß' ich aus? Halt' ich Stand? Vielleicht wäre Erſteres möglich geweſen, der beiden Männer hätt' ich mich zur Not erwehrt; allein was half mir eine kurze Flucht? Und in der That, ich fühlte mich bereits durch die Notwendigkeit erleichtert, endlich ein offenes Geſtändnis abzulegen. Deſſenungeachtet war mein Zuſtand fürchterlich. Nicht die Nähe meiner ſchmachvollen Verhaftung, nicht die Sorge, wie ich mich in einem ſo äußerſt verwickelten Falle von allem Verdacht würde reinigen können — nein, einzig der Gedanke an Joſephe war's, an Annchen, was mich in dieſen Augenblicken faſt wahnſinnig machte, der unerträgliche Schmerz, dieſes Mädchen, ſie ſei nun wer ſie wolle, als die Verlobte eines Andern zu denken, und eines Menſchen zwar, welcher das ſchadenfrohe Werkzeug meiner Schmach, meines Verderbens werden ſollte! Wußte ſie etwa ſelbſt um den verfluchten Plan? Unmöglich! doch für mein Gefühl, für meine Leidenſchaft, indem ich ſie mit dem verhaßten Kerl in Eins zuſammenwarf, war ſie die ſchändlichſte Verräterin. Liebe, Verachtung, Eiferſucht goren im Aufruhr aller meiner Sinne dermaßen

durcheinander, daß ich mich wirklich aufgelegt fühlte, das Mädchen mit eigener Hand aufzuopfern, den Kerker, welchem ich entgegenging, durch ein Verbrechen zu verdienen und so mein Leben zu verwirken, an welchem mir nichts mehr gelegen war.

Die Alte war inzwischen in die Kammer nebenan gegangen; soeben kam sie wieder heraus, zog die Thüre still hinter sich zu und ging nach der Küche. Schnell, wie durch Eingebung getrieben, spring' ich keck auf die Kammer zu und öffne ganz leise. Niemand ist da. Ich sehe eine zweite Thür, ich trete unhörbar über die Schwelle und bin durch einen Anblick überrascht, vor dem mein ganzes Herz wie Wachs zerschmilzt. Denn in dem engen, äußerst reinlichen Gemach, das ich mit einmal überblickte, lag die Schöne an ihrem Bette halbknieend hingesunken, die Arme auf den Stuhl gelegt, die Stirn auf beide Hände gedrückt, wie schlafend, ohne Bewußtsein; Gewand und Haare ungeordnet, so daß es schien, sie hatte kaum das Bett verlassen, als jene Nachricht sie betäubend überfiel.

Ich wagte nicht, die Unglückliche anzusprechen, ich fürchtete mich, ihr ins Gesicht zu sehn. Aber Sehnsucht und Jammer durchglühten mir innen die Brust, von selber streckte mein Arm sich aus, von selbst bewegten sich die Lippen — „Ännchen!" sagt' ich —

es war kein Rufen, es war nur ein Flüstern gewesen; dennoch im nämlichen Moment richtet die Schlummernde den Kopf empor; sie schaut, noch halb im Traum, nach mir herüber, der ich bewegungslos da stehe; nun aber, wie durch Engelshand im Innersten erweckt, steht sie auf ihren Füßen, schwankt — und liegt an meinem Halse.

So standen wir noch immer fest umschlungen, als es im Hof laut und lauter zu werden begann. Tosende Stimmen durcheinander, ein Eilen und ein Rennen hin und her — das alles hörte ich und hörte nichts von allem. Jetzt kommt man heran durch die Zimmer, jetzt reißen sie die letzte Thür auf — ein allgemeiner Ausruf des Erstaunens! Das Mädchen wie in Todesangst drückt mich gewaltsamer an sich, dann sinkt sie erschaudernd plötzlich zusammen und fremde Hände fassen die Ohnmächtige auf. Vor meinen Augen wird es Nacht; ich fühle mich unsanft hüben und drüben beim Arm ergriffen und wie im Sturm hinweggeführt nach einem finstern Gang, dann abwärts einige Stufen, wo eine Thür sich öffnet und alsbald donnernd hinter mir zuschlägt.

Ich hatte mich in kurzer Zeit wieder gesammelt. Es war ein förmliches Gefängnis, worin ich mich nunmehr befand, dunkel und moder-feucht und kalt. Die Sichel, von dem Regen angeschwollen, brauste

wild in der Tiefe. Ich überdachte meine Lage schnell. So schrecklich sie auch schien, sie konnte doch unmöglich lange dauern. Und was mich über alles tröstete, fürwahr ich brauchte das nicht weit in Gedanken zu suchen. Denn wenn es mir auch anfangs nur wie eine dämmernde Erinnerung vorschwebte, daß ich das geliebteste Mädchen vor wenig Augenblicken noch an diese Brust gedrückt, so gab ein nie gefühltes Feuer, das mir noch Mark und Bein heimlich durchzuckte, das seligste Zeugnis, daß dieses Wunder nicht ein eitles Blendwerk gewesen sein könne; ein Übermaß von Hoffnung und Entzücken riß mich vom Boden auf und machte mich laut jauchzen.

Bald aber, da Stunde um Stunde verging und es schon weit über Mittag geworden war, ohne daß sich ein Mensch um mich bekümmerte, stellten sich Ungeduld, Zweifel und Sorge allmählig bei mir ein. Für meinen Hunger hatte man zwar durch ein Stück schwarzes Brot, das ich nebst einem Wasserkrug in der Mauer entdeckte, hinreichend gesorgt, und ich verzehrte es mit großer Gier; doch eben diese reichliche Vorsorge ließ befürchten, daß ich für heute wenigstens aus diesem Loche nicht loskommen würde, daß ich vielleicht die Nacht hier zuzubringen hätte. Ich läugne nicht, mir war diese Aussicht entsetzlich. Denn, hatte nicht vielleicht jene verruchte Irmel in eben diesen

Mauern ihr blutiges Ende genommen? Wie, wenn es ihr einfiele, diese Nacht ihr altes Quartier einmal wieder zu sehen? Es rieselte mir kalt den Rücken hinunter bei solchen Gedanken. Dabei wird man begreifen, daß es mir unter diesen Umständen keine sehr angenehme Diversion gewährte, der Frechheit zweier Ratten zuzusehen, welche sich auf den Rest meines Mittagsmahls bei mir zu Gaste luden.

Es schlug Drei auf dem Schloß; ich wollte fast vergehen. Auf einmal aber rasselten die Riegel. Der Schloßvogt öffnete, Verwirrung und Verlegenheit im Blick. „Der gnädig' Herr ist angekommen; er schickt mich, Euch zu holen."

Ich folgte dem Vogt nach der vordern Hausflur, wo er mich warten hieß. Zu meinem Ärger standen hier verschiedene gemeine Leute herum, die sich ihrem Gebieter zu präsentieren wünschten, der Pächter samt dem Schäfer und dergleichen. Sie gafften mich wie einen armen Sünder an und zischelten einander in die Ohren; ich machte aber ein Gesicht wie ein Panduren-Oberst und kehrte ihnen dann den Rücken zu.

Es dauerte nicht lang, so kam, gestiefelt und gespornt, vom Stalle her ein kleiner, blasser, ältlicher Herr mit großen blauen Augen, in Begleitung einer schneeweißen Dogge, durch deren gewaltige Größe die kurze Gestalt ihres Herrn nur desto auffallender wurde.

Er sah mich im Vorbeigehen scharf so von der Seite an, sprach mit den andern ein paar gütige Worte, ließ abermals den Blick auf mich herübergleiten und war schon im Begriff die Leute zu entlassen. In diesem Augenblick gewahrte ich den jungen Mann, der sich am Morgen mit so vielem Eifer meiner Person hatte versichern wollen und den man mir als Aunchens Bräutigam bezeichnet — Aber wo nehm' ich Worte her, um mein Erstaunen, mein Entsetzen auszudrücken, als ich beim zweiten Blick meinen Juden in ihm erkannte! — — Unfühlend, wo ich stand, und des Respekts vergessend, den ich der Gegenwart des gnädigen Herrn schuldig war, warf ich mich auf den Burschen mit einer Wut, mit einer Schnelligkeit, wie kaum ein Tiger sich auf seine sichere Beute stürzt. „Vermaledeiter Dieb! so hab' ich dich!" und packt' ihn kräftig bei der Kehle. Eine Totenstille entstand. Entsetzen hielt das Gesindel gebannt. Der alte Herr sah unwillig verlegen zu dem Auftritt, und einem allgemeinen Murren folgte unmittelbar der wildeste Tumult. Man wollte mir mit Gewalt meinen Feind entreißen, von dessen Gurgel meine Hand nicht loszubringen war, und hätten sie mich in Stücke zerrissen. Die kreischende Stimme des Freiherrn allein war im stande, mich zur Vernunft zurückzubringen. In kurzem ward es ruhig.

„Faßt Euch, Herr Peter!“ ſagte der Patron zu meinem Gegenpart, der mich erhitzt und keuchend mit weinerlichem Lachen angrinſte — „ich hoffe, dieſer allzu raſche Jüngling wird Euch ſeiner Zeit den gröbſten Irrtum abzubitten haben; indes, Herr Schulzen-Sohn, ſeid Ihr einmal entſchieden angeklagt und werdet Euch gefallen laſſen, inmitten dieſer Leute hier Euch zu gedulden, bis ich mit jenem fertig bin.“

Der Schloßvogt führte mich nun auf Befehl des Herrn hinauf in den Saal, wo er mich alsbald wieder verließ. Ich hatte vor lauter Erwartung kaum einige Aufmerkſamkeit auf das, was hier mich umgab. Uralte, gewirkte Tapeten mit abenteuerlichen Schildereien, zwei lange Reihen von Porträts bedeckten die Wände; ein ungeheures Fenſter umfaßte die prächtigſte Ausſicht. Mir wurde die Zeit unſäglich lang. Endlich ging eine Flügelthür auf und Herr Marcell von Rochen trat herein, in feierlicher, ſonderbarer Tracht. Er war in Reitſtiefeln ſo wie vorher; ſein übriger Einband jedoch erinnerte mich auf der Stelle frappant an mein Schatzkäſtlein. Er hatte ein ſchwarzſeiden Mäntelchen an, darunter ein geſchlitztes, ſpaniſches Wamms von meergrüner Farbe hervorſtach. Sein grauer Knebelbart rieb ſich an einem ſteifen Ringelkragen, welcher wie Pergament ausſah. Wenn ſich der Mann von ungefähr umdrehte, ſo war etwas

Erkleckliches von einem Höcker zu gewahren, ein Merkmal, das gedachter Ähnlichkeit auf keine Weise Abbruch that. Nichts desto weniger hatte sein ganzes Wesen etwas Ehrwürdiges, Unwiderstehliches für mich.

Er nahm nunmehr mit Anstand Platz und sprach: „Ihr seid Franz Arbogast aus Egloffsbronn, Goldschmiedsgesell bei Meister Orlt in Achfurth?"

„So ist es, Ew. Gnaden!" versetzte ich mit großer Zuversicht, und erzählte sofort auf Verlangen die ganze unglückselige Historie ausführlich und gewissenhaft, wobei er sehr aufmerksam zuhörte. Am Ende zog er die Klingel und ließ mein Felleisen bringen. Hierauf begehrte der Freiherr das Büchlein zu sehen, das eine so wichtige Rolle in meiner Geschichte gespielt. Ich überreichte ihm das unschätzbare Werklein ungesäumt, das er mit einem ganz erheiterten Gesicht, ja mit unverkennbarer Rührung, wie eine wohlbekannte Reliquie empfing. „Meiner Schwester Hand, bei Gott!" rief er halblaut, blätterte lang und schmunzelte dazwischen, sah mich dann wieder ernsthaft an, ging auf und ab, mit allen Zeichen stiller, nachdenklicher Verwunderung. Nun trat er auf mich zu, und sagte: „Also just vierhundert Dukaten betrüge die Summe, die Ihr verloren?"

„Gerade so viel, Ew. Gnaden."

„Und davon hättet Ihr nicht das Geringste übrig behalten? Besinnt Euch ja wohl!“

Auf einmal fiel mir ein, daß ja noch ein Goldstück im Wagen gewesen, und daß ich dieses in der Not bei der Zeche zu Rösheim auswechseln lassen. Ich bekannte aufrichtig wie alles gegangen.

„Da habt Ihr sehr übel gethan!“ versetzte der Freiherr bedenklich, mit kaum merkbarer Schalkheit. „So geht es, wenn ein Osterjüngling nicht genau nach seinem Katechismo lebt. Ihr werdet Euch des trefflichen Spruchs erinnern, worinnen gesagt ist, daß man sich fremden Eigentums unter keinerlei Umständen anmaßen möge. Genug, Ihr habt den Lockvogel hinausgelassen, mit dessen Hilfe Ihr die ganze goldne Schar gar leichtlich wieder in Eure Hand würdet bekommen haben.“

„O Gott! ich Unglückseliger!“ rief ich verzweifelnd aus und schlug mich vor die Stirn.

„Geduld, Geduld, Gesell!“ sagte der alte Herr, „noch ist nicht alles verloren. Laßt Euch den Fehler für die Zukunft zu einer Warnung dienen; indes“ — hier griff er in die Tasche und zog zu meinem freudigsten Erstaunen den Dukaten hervor, den er mir lächelnd mit den Worten reichte: „er kann nun freilich die erwünschte Wirkung nicht mehr thun, der Zeitpunkt ist versäumt; dessenungeachtet werdet Ihr vor Cyprian Eure 399

wieder haben, da es Euch denn doch angenehm sein dürfte, auch den Vierhundertsten gleich darauf zu legen. Er fand sich noch zum Glück in den Zähnen des goldenen Löwen."

Mit Thränen küßte ich die Hände des Patrons und wußte meinem Dank keine Worte. Der unvergleichliche Mann fuhr nun fort:

„Franz Arbogast, Ihr seid von nun an frei, und die Gerechtigkeit giebt Euch hiemit durch meinen Mund und Kraft dieses Papiers, bis auf ein Weiteres, Euren ehrlichen Namen zurück. Marcell von Rochen hat Bürgschaft für Euch geleistet; ich sprach Euren wackeren Meister noch kürzlich in Aschfurth. Er läßt Euch freundlichst grüßen. Auch mußte er mir das Versprechen geben, daß er die Arbeit, derenwegen Ihr nach Frankfurt reisen solltet, in keines andern Hände legen wolle. Es hat noch Zeit damit, und auf mein Wort bleibt Ihr nur vorderhand getrosten Muts hier auf dem Schlosse. Josephe wird schon sorgen, daß Ihr uns nicht entlauft; denn noch erwartet Euch ein wichtiges Geschäft. Ich kann für heute nicht bleiben, in wenigen Tagen sehen wir uns wieder. Bevor ich aber scheide, nehmt meinen besten Segen für Euch und für Josephen. Gewiß, mein Freund, Euch ist nach mancher Prüfung ein selten Glück beschieden: was man dagegen von Euch fordern wird, das sollt

Ihr seiner Zeit von Eurer Braut vernehmen. Indes gehabt Euch wohl!“ Hiemit entfernte er sich in ein Seitenzimmer, eh' ich ihm nochmals hatte danken können.

Ich blieb in einer Art von freudiger Betäubung noch eine ganze Weile auf einem Flecke stehn, halb in Erwartung, ob mein Wohlthäter nicht noch einmal heraustrete. Als ich den Saal endlich verließ und die Treppe herabkam, stand der Freiherr bereits in seinen ordentlichen Kleidern unterm Thor und stieg soeben zu Pferde. Er winkte mir im Wegreiten noch ein Adieu zurück. Der Schloßvogt mußte ihn den Berg hinab, dem Dorfe zu, begleiten. Ein junger flinker Jäger, der hinterdrein ritt, gab mir durch lustige Gebärden zu verstehen, daß man „den Juden“ schon voraus geführt habe. In Gottes Namen! dachte ich und eilte in die Stube und auf Annchen zu, die mir entgegenflog.

Die Trunkenheit der nächsten Stunden zu beschreiben, soll mir billig erlassen sein.

Josephe — so will ich sie immerhin nennen, denn dieser Name war ihr ganz eigen geworden — Josephe zog mich an ein Tischchen, auf dem ein appetitliches Abendbrod, mit frischen Herbstblumen geziert, mein wartete. Ich hatte hundert Fragen an das Mädchen, doch meine Ungeduld sprang immer nur von einer

zu der andern, dergestalt, daß ich am Ende so wenig wie vorher von allem begriff. Die seligste Konfusion von gegenseitigen Erklärungen, von Thränen, Scherzen, Küssen löste sich zuletzt in das Geständnis auf: man wolle jetzt nichts wissen und nichts fassen, als daß man sich wieder besitze, daß man sich ewig so umschlungen halten würde.

Frau Base schien in großer Not, wie sie dem glücklichen Paar ihre Teilnahme ausdrücken sollte. Sie hatte in der That, wie ich nachher erfuhr, nicht das beste Gewissen. Denn wenn Josephe gestern, im Sinne mich zu prüfen, auf zweideutige Weise etwas von einem Bräutigam verlauten ließ, so hing dies bei der Alten ganz anders zusammen. Gedachter Schulzen-Sohn, ein angehender Wirt, filzig und reich, doch sonst ein guter Christ, hoffte an diesem Mädchen eine tüchtige Hausfrau für sich zu erwerben und betrieb seine Absicht um so ernstlicher, da nicht verschwiegen blieb, daß sie von der seligen Freifrau von Rochen — auf welche merkwürdige Dame wir näher zurückkommen werden — mit einem Vermächtnis bedacht worden war, dessen Eröffnung bis auf ihre Hochzeit ausgesetzt sein sollte, und wovon, in Betracht, wie viel sie bei gnädiger Herrschaft gegolten, sehr übertriebene Vermutungen bestanden. Josephe, die den Menschen nicht entfernt ausstehen konnte, war über-

dies, durch manchen geheimnisvollen Wink ihrer verblichenen Beschützerin geleitet, mit Sinn und Herzen immerfort nur auf die Zeit gespannt, wo der Goldschmiedsgeselle von Achfurth anrücken würde. Die Base aber, insoweit auch sie in das Geheimnis eingeweiht war, hatte, als eingefleischtes Weltkind, noch nie so recht daran geglaubt und konnte endlich eine kleine Kuppelei nicht lassen. Doch ihre Künste scheiterten an der Beharrlichkeit des braven Kindes, und der gekränkte Freier blieb einige Zeit aus. Am letzten Sonntag kam er wieder, sein Heil noch einmal zu versuchen. Allein wie sehr war er erstaunt, als er noch außerhalb des Hofraumes wahrnehmen mußte, wie sich das Jüngferchen mit einem fremden Gesellen, dessen Person er sich von der Gramsener Botenfahrt her sogleich erinnerte, gar traulich vor dem Schlößchen hin- und herspazierend, behagte. Er hatte auf der Stelle weg, wo das hinaus zielte, zumal er an demselben Nachmittag in Jünneda mit der Gevatterschaft vom Schloß zusammengetroffen, und ihm die Ängstlichkeit, womit die Base ihn für diesmal von einem Besuche bei Sephchen abhalten wollte, bereits verdächtig vorgekommen war. Ganz still schlich er sich den Berg wieder hinab und sann auf Rache. In kurzem trat auch wirklich ein ganz vertrackter Zufall ein, völlig dazu gemacht, mich mit einem Schlag in die Lüfte zu sprengen.

Herr Peter hatte nämlich in folgender Nacht einige Reisende beherbergt, Handelsherren, die mit anbrechendem Tage weiter wollten. Der Wirt war aufgestanden; er reichte ihnen zwischen dem Frühstück gefällig die neueste Zeitung und einer trug daraus das Merkwürdigste vor, unter Anderm einen ellenlangen Steckbrief, der viel Aufsehen erregte. Der Wirt geht eben durch das Zimmer, steht still und spitzt die Ohren; er ist von dem Signalement frappiert; er liest mit eigenen Augen, wird plötzlich Feuer und Flamme und rennt mit dem Blatte davon — zum Schulzen, seinem Vater. Der, weil er eben unpaß ist, überträgt die Sache dem Sohne, auf den er sich verlassen kann. In weniger als einer halben Stunde war meine Aufhebung erfolgt. — Daß ich nachher denselben Menschen, welcher mit solcher Zuversicht die Schergen wider mich aufbot, noch immer als den Dieb ansehen und behandeln konnte, war freilich eine Unbesonnenheit, die nur der blinde Drang des Augenblicks verzeihlich machte. Ich meinerseits indessen war nicht einmal geneigt, mir den Irrtum so sehr zu Herzen zu nehmen, besonders da ich gar wohl merkte, daß unser guter Schatzkästleins-Patron, welcher von vornherein der Sache auf den Grund gesehen, dem schadenfrohen Kauzen eine vorübergehende Demütigung — er saß zwei ganze Tage zur Un-

terſuchung im Arreſt — abſichtlich nicht erſparen wollte. —

Joſephe ſchlug noch einen Gang ins Freie vor; der Abend war ſo ſchön, die Luft außerordentlich milde.

Indem wir nun allein ſo Hand in Hand entlang dem Ackerfeld, am Rand des Bergs hin wandelten, war mir's noch immer wie ein Märchen, daß ich das ſchönſte, liebſte Mädchen von der Welt als meine ausgemachte Braut beſitzen ſollte und daß dieſelbe zwar nach Leib und Seele mein altes Schätzlein aus der Melbergaſſe hinterm Krahnen ſei! — — „So ſag' mir denn, um's Himmelswillen," hob ich an, „wie biſt du von den Toten auferſtanden?"

„Mir kam es wahrlich ſelber vor," verſetzte ſie, „als ging' es nicht mit rechten Dingen zu, da ich eines Morgens die Augen aufſchlug und mich in einem fremden Zimmer, wo alles gar vornehm und lieblich ausſah, in einem feinen ſeidenen Bettchen zum erſtenmale wieder fand. Es war ein wenig dunkel in dem Zimmer, die Laden waren zu, die Vorhänge herabgelaſſen. Nach einer Weile kam eine ältliche Dame herein; ſie war mir gleich bekannt, ſo ein ſanftes und liebreiches Witwengeſicht hatt' ich ſchon ſonſt einmal geſehen. Du mußt dich noch erinnern, zu Egloffsbronn, vor dem Brückenthor, gegen die Landſtraße hin, ſteht einzeln ein freundliches Haus zwiſchen Gärten —"

„Ganz recht! es liefen immer ein paar prächtige Pfauen im Hofe herum, die wir oft halbe Stunden lang durch die Stacketen begückten —“

„Ja, und da rief uns eines Tags eine vornehme Frau in das Haus, befrug uns über dies und das, und ſchenkte jedem einen neuen Zwanziger. Wir kamen noch einigemal, doch leider war die gute Frau nie mehr zu ſehen. Nun aber kannte ich ſie ſogleich wieder. Sie ſetzte ſich zu mir ans Bett, erkundigte ſich nach meinem Befinden und reichte mir köſtliche Biſſen zur Stärkung. Dann trat Frau Lichtlein ins Gemach und gleich darauf ein ſchönes Frauenzimmer, das mich mit Schmeichelworten und Liebkoſungen überhäufte und faſt nur allzu lebhaft war. Man nannte ſie Joſephe, zur ältern Dame ſagte ſie Tante Sophie. Sie zeigte mir ein ſchönes Kleid, das ſollte ich anziehen ſobald ich wieder aufſtehn dürfte. Meine Frage, ob ich zu Egloffsbronn wäre, bejahte man mir, und als ich weiter forſchte, ob ich denn wieder zu meinen Pflegeeltern müßte, hieß es: nein, die Tante nehme mich mit auf ihr Gut, wenn ich wollte. Ach ja, ſagt' ich, wenn der Goldſchmied-Franz auch mit geht. Der kommt dir nach! verſetzte das Fräulein und lachte.

Kaum war ich völlig wieder hergeſtellt und wohl in meiner neugewachſenen Haut, ſo putzte mich das

Fräulein so artig heraus, daß ich mich kaum mehr kannte; sie flocht mir mit eigener Hand meine Zöpfe, sie stellte Puppen und allerlei Spielwerk vor mich und ging dabei selber mit mir nur wie mit einer neuen Puppe um. „Hören Sie, Tantchen?“ rief sie der gnädigen Frau einmal zu, „ich habe Lust, einen Vertrag mit Ihnen abzuschließen: hiermit verspreche ich, Ihnen nicht nur den kommenden Monat, wie wir ausgemacht haben, sondern ein ganzes Jahr auf Ihrem verrufenen Schlößchen Gesellschaft zu leisten, mit dem Beding, daß ich das Kind nach meinem Sinn erziehen und mir es ganz aneignen darf.“

„Schon gut,“ war die Antwort, „wir wollen sehn, wie lang das dauern wird.“

Am Abend fuhr ein Wagen an und kam ein kleiner munterer Herr in Reisekleidern herauf, welchen die beiden Frauen mit vieler Zärtlichkeit empfingen. Es war der Herr vom Hause, ein Bruder jener Dame, die, so wie die Nichte, sich nur gastweise bei ihm, der eben Witwer war, aufhielt. Das Fräulein präsentierte mich dem Oheim, der sogleich herzlich zu lachen anfing: „Ich wollte wetten, Schwester!“ rief er aus, „das ist nun wieder eins von deinen Auserwählten, ein Osterlämmchen, eine Friedensbraut nach deinem heimlichen Kalender. Ja ja, Frau Irmel mag sich freuen: die große Stunde der Erlösung muß

nun allernächſtens ſchlagen. „Ich hoffe doch, die Gräfin wird ſo höflich ſein, mir mindeſtens ein Dritteil ihres Mammons zuzuſcheiden.“

„Du wirſt,“ verſetzte Frau Sophie lächelnd mit einem ſanften Vorwurf, „du wirſt, Marcell, noch einſt ganz anders von dieſen Dingen reden.“

So ſtritten ſie und ſcherzten noch Vieles hin und her, wovon ich nichts weiter verſtand.

An einem heitern Wintermorgen reiſten die beiden Frauen mit mir ab. Es war das erſtemal in meinem Leben, daß ich in einer Kutſche fuhr; ich war vor Luſt ganz außer mir. Den zweiten Tag erreichten wir das Schlößchen. Nun ging ein Leben wie im Himmel für mich an. Es war, als wäre ich nur für Joſephe da; ſie gab ſich ganze Tage mit mir ab, und da ich ſogar ihren Namen führen mußte, ſchien ich mir ſelber wie verwandelt und eine ganz neue Perſon. Nun ſollte ich gleich tauſenderlei Sachen auf einmal von dem Fräulein lernen; ſelbſt auf der Harfe nahm ich Unterricht bei ihr. Es fand ſich nämlich ſo ein altes Ding von Inſtrument aus den früheren Zeiten der Tante. Das Fräulein ſagte oft: es ſei die Irmels-Harfe; ich wußte damals nicht was mit dem Scherz gemeint war, welchen die Tante jedesmal und endlich ſehr ernſthaft verwies. Wir trieben unſer Weſen ſo drei Monate zuſammen, als

meine junge Gönnerin zu meinem größten Kummer von den Verwandten nach der Hauptſtadt abgerufen wurde. Die Tante konnte den Wildfang wohl miſſen, und ſpäterhin geſtand ſie mir geradezu, es hätte in der Art, wie ihre Nichte mich behandelt, unmöglich fortgehn können; der Stand, in den ich künftig treten würde, verlange nicht etwa ſo ein verwöhntes Modepüppchen, wohl aber eine wackere Hauswirtin. Doch war es niemand weniger gegeben, mit Kindern umzugehen, als eben dieſer guten, von mir ſo hochverehrten Frau; ich machte ihr nur lange Weile, ſtörte und ärgerte ſie. So mußte ich mich denn faſt einzig zu des Hausſchneiders halten, und war froh, daß ich nur jemand hatte, zu dem ich einmal wieder, wie einſt in Egloffsbronn, Vetter und Baſe ſagen durfte. Dies wurde gegenſeitig ſo ſehr zur Gewohnheit, daß jedermann uns für Verwandte hielt."

Indem nun meine Braut — ſo fuhr der Hofrat zu erzählen fort — mich mit den Eigenheiten ihrer ſeligen Wohlthäterin näher bekannt machte, bedauerte ich aufrichtig, dieſe Edle nicht mehr am Leben zu wiſſen: ihr hatte ich mein Schatzkäſtlein, ach und noch weit mehr zu verdanken. Aber — mit dieſen Worten wandte ſich Herr Arbogaſt an eine ganz beſonders aufmerkſam zuhörende bejahrte Dame — Sie, Frau Majorin, bringen ja den Mund nicht

mehr zuſammen, ſeit ich von Frau Sophien rede! Am Ende haben Sie die Baroneſſe ſelbſt gekannt?

„Gewiß! gewiß hab' ich! Leibhaftig ſteht ſie wieder vor mir, wie ich ſie vor vierzig oder mehr Jahren in meiner Jugend ſah.“

„Was iſt das?“ brummte hier ein treuherziger Schweizer, der während der Erzählung einigemal ſehr merklich eingenickt war: „Bi Gott, ich dacht', das alles ſi halt numme ſo ne Fabel g'ſi, jetzt chümmt es doch anderſter uſi! Hätt' ich das eh' g'wüßt, hätt' es mich bi miner Ehr' nit g'ſchläferet!“

Auf dies Bekenntnis folgte ein allgemeines, unauslöſchliches Gelächter. Der Hofrat endlich nahm das Wort und bat gedachte Dame um eine Schilderung der Frau von Rochen: ein ſolches Zeugnis, ſagte er, wird für meinen Kredit als Erzähler entſcheiden.

Die angenehme Frau ließ ſich nicht lange bitten. „Von allen Gliedern der Familie,“ fing ſie an, „war Sophie die letzte, welche dem alten Ritterſitz die Ehre ihrer perſönlichen Gegenwart ſchenkte, indem ſie den verſtorbenen Gemahl, Anſelm von Rochen, gern am Ort wo er begraben lag betrauern wollte. Ich ſah ſie dort mehrmals mit meiner Mutter, und hörte auch ſpäter noch Manches von ihr. Ohne gerade menſchenſcheu zu ſein, liebte ſie Einſamkeit und Stille über alles, ſelbſt ihre Kammerfrau verweilte nur

wenige Stunden des Tags in ihrer unmittelbaren Nähe, und nicht über viermal im Jahre, an hohen Festen etwa, kam sie ins Dorf herab. Dagegen ward sie auch von Groß und Klein als eine Heilige verehrt, wenn nun die schlanke feingebaute Gestalt mit der ihr eigenen Freundlichkeit und, bei einem Alter von bald siebenzig Jahren, mit beinah jungfräulichem Anstand in der Kirche den gewohnten Platz einnahm und aus dem offenen erhöhten Gitterstuhl ihre Unterthanen durch ein Lächeln begrüßte, nach angehörter Predigt aber die Kranken und die Armen als freigebige Trösterin in ihren Häusern besuchte.

Dem klösterlichen Leben, das Sophie im Innern ihrer prunklosen Gemächer führte, entsprachen denn auch ihre Lieblingsbeschäftigungen ganz und gar. Von Jugend an zu einer bewundernswürdigen Kunstfertigkeit in feiner bunter Stickerei geübt, war sie bei völlig ungeschwächten Sinnen noch immerfort im stande, dergleichen Arbeiten, wozu sie sich ehmals die reichsten Muster kommen ließ, mit gleicher Sorgfalt fortzusetzen; sie wiederholte unermüdet ihre alten Zeichnungen, um mit solchen Prachtstücken, an denen Gold und Silber glänzte, von Zeit zu Zeit die Ihrigen zu überraschen, ganz unbekümmert freilich um den Geschmack des Tages.

Bedeutend aber war ihr Ansehen bei der Familie

dadurch, daß sie die Gabe der Weissagung in hohem Grade besessen haben soll; besonders wollte sie es jedem gleich ansehen, ob er Sinn und Beruf für übersinnliche Dinge besitze. Auch stand sie allezeit mit einer Anzahl Geistlichen in Briefwechsel und wußte sich — zu einem Zweck, den weiter niemand kannte, worüber wir jetzt freilich ganz im Klaren sind — von den Verhältnissen aller möglichen Menschen, von Zeit und Stunde ihrer Geburt und dergleichen genaue Kenntnis zu verschaffen. In ihrer eigenen Verwandtschaft fand sie den unbedingtesten Glauben, obschon sie gerade hier am sparsamsten mit ihren Eröffnungen war. Bruder Marcell allein wagte es, den hartnäckigen Zweifler, sogar gelegentlich den Spötter gegen sie zu spielen, dessenungeachtet ist er doch ihr Liebling immer geblieben. Nach ihrem Tode mag er sich wohl bekehrt haben, ja wie es scheint verschmähte er nicht, Sophiens mystische Hausfarbe, Grün, Schwarz und Weiß, zu Ehren der Schwester bei feierlichen Anlässen zu tragen.

Nun aber ist leicht zu vermuten, daß unserer guten Nonne das kleinste Verdienst dabei blieb, wenn unter ihrem frommen Regiment die Gutsökonomie, die gar nicht unbeträchtlich war, dennoch durchaus zum Vorteil der Besitzer aufrecht erhalten wurde. Sie nahm von ihrem sammtnen Armstuhl aus sehr regelmäßig Anteil an den vorkommenden Geschäften;

ſie hörte an beſtimmten Tagen den Verwalter an, durchſah als eine gute Rechnerin die Bücher mit der Feder in der Hand, ermahnte die Dienſtboten und übte mitunter auch wohl ein klein wenig die Kunſt, unterrichtet zu ſcheinen, wo ſie es nicht war. Jedoch verſtand es ſich bei männiglich von ſelbſt, daß alles in der Wirtſchaft hätte drunter und drüber gehn müſſen ohne die Einſicht und Treue eines Verwalters, der wirklich ſeinesgleichen ſuchte. Der gute Mann nahm aber unvermutet ſeinen Abſchied, die Güter wurden verpachtet, und die edle Matrone, den Bitten ihres Bruders jetzt nicht länger widerſtrebend, entſagte dieſem Aufenthalt und ließ es ſich gefallen, den ſpäten Abend ihres Lebens im Schoße der Familie zuzubringen.

Dies wäre nun alles, was ich zu Gunſten der Wahrhaftigkeit des Herrn Erzählers vorzubringen hatte."

Nachdem ſich die Verſammlung für dieſe intereſſanten Nachrichten aufs Schönſte bedankt, ſprach unſer Hofrat weiter: Ich werde mich nunmehr zum Schluß ſo kurz als möglich faſſen.

Joſephens Konfirmation war in der Dorfkirche vollzogen worden. Die Nachfeier des Tages aber fand in aller Stille auf dem Schlößchen ſtatt. Am Abend nahm Sophie das Mädchen bei der Hand und

führte sie nach einem Gemache im untern Stock, zu dem niemand, sogar der Vogt nicht, Zutritt hatte. Sephchen erblickte nun hier eine vollständige Goldschmieds-Werkstatt, ganz neu und sauber eingerichtet. „Mein Kind!“ sagte die edle Frau: „sieh' an, das ist für deinen Franz, hier führst du ihn herein, wenn er 'mal kommen wird; hier muß dein Liebster sein Meisterstück machen. Ist das geschehn, so findet sich das Übrige von selbst. Der Werkzeug bleibt sein Eigentum: er nimmt ihn mit gen Achfurth, wo ihr euch niederlassen sollt. Und dann gedenket mein und habt einander lieb in Gottesfurcht und Frieden.“ — Zugleich bekam Josephe ein ähnliches Büchlein wie ich, obgleich sie nach Geburt und Rang nur ein Sonntagskind war. Die Werkstatt wurde nun wieder geschlossen, und ich war in der That der Erste, dem sie sich nach vier Jahren wieder öffnete. Josephen war der Schlüssel durch Herrn Marcell bei seiner neulichen Anwesenheit behändigt worden. Ich hatte nur zu staunen und zu preisen, als ich mit meiner Braut von diesen Sachen Einsicht nahm: da war auch nicht das Geringste vergessen, vom großen Ofen bis zum unbedeutendsten Lötrohr herab, und Stück für Stück untadelhafte Ware, so rein und einladend, daß einem gleich der Mund nach der Arbeit zu wässern anfing. Auf meine Frage, was denn wohl zunächst hier mein

Geſchäft ſein würde, gab mir Joſephe nur ganz verblümten Beſcheid, indem ſie mich auf Herrn von Rochens Wiederkunft verwies; allein ich hatte längſt gewittert, was da werden ſollte, und war gefaßt auf alles, obwohl ich gar nicht läugnen will, daß mir etwas unheimlich wurde, als mir das Mädchen bald hernach zwei ſonderbar geſtrickte Schärpen zeigte, worauf gewiſſe Chiffern und Figuren von grüner, ſchwarzer, weißer Farbe ſich durchſchlangen. „Wozu ſoll das, Joſephe?“ fragte ich.

„Die eine für dich, die andere für mich;“ antwortete das Mädchen mit geheimnisvollem Lächeln, „wir tragen ſie auf eine Nacht.“

„Aber wozu, um Gotteswillen?“

Sie legte ihren Finger auf den Mund: „Für jetzt nicht weiter, Franz; du biſt ein Mann, und da wo ich mich hin getraue, wirſt du dich hoffentlich nicht ſcheuen.“ — So kamen wir ſtillſchweigend überein, daß vor der Hand nicht mehr die Rede davon ſein ſolle.

Der nächſte ſchöne Morgen reizte uns zu einem kleinen Ausflug in die Gegend. Wir hatten uns noch unzählige Dinge zu ſagen. Unter anderm wollte ich wiſſen, warum ſie ſich mir denn nicht gleich am erſten Abend, als ich kam, entdeckte? ja wie ſie es nur übers Herz bringen können, den ganzen folgenden

Tag so grausam Komödie mit mir zu spielen? — „So? meint der Herr," entgegnete sie, „man hätte nicht auch Lust gehabt, ihm etwas auf den Zahn zu fühlen? Im ganzen habe ich mir freilich all' die Jahre her nie eigentliche Sorgen wegen deiner gemacht. Besonders hielt ich mich an das, was wir gelegenheitlich durch Reisende erfuhren. So kam einmal der Vetter, als eben Kirmeß war zu Jünneda, mit einem lustigen Messerschmied an einen Tisch im Rößlein zu sitzen, der war nicht weit von hier zu Haus, kam erst von Achfurth her und wußte gar manches von dir; darunter war mir denn das Wichtigste und Angenehmste, daß sie dich dort den kalten Michel hießen. Die Base wollte dies nicht eben tröstlich für mich finden, ich aber sagte gleich, bei mir wird er schon auftauen. Nun mußt du aber wissen, Freund, ausdrücklich hatte Frau Sophie mir gesagt, du müßtest mich bei unserm Wiedersehn von selbst erkennen: dies sei die erste Probe, wie tief dir Ännchen noch im Herzen sitze. Und daß ich's nur gestehe, mir wollte schon anfangen bange werden, weil du so gar vernagelt warst; ja meinen Ohren traute ich kaum, als mir der Mensch anfing, von seinen Liebschaften da vorzuprahlen! Sieh, hätt' ich mir nicht alle diese Faxen so ziemlich zurecht legen können, es wär' ja wahrhaftig mein Tod gewesen! Etwas

muß aber doch daran ſein, dachte ich, ſo arg er auch aufſchneidet, ganz leer ging es nicht ab, dafür ſoll er mir jetzt ein bischen zappeln.

Unter ſo fröhlichen Geſprächen waren wir, ſtets auf der flachen Höhe des Gebirgs fortſchlendernd, bis an die gutsherrlichen Weinberge gekommen. Wir ſetzten uns auf eine kleine Mauer und blickten, über die Rebſtöcke weg, hinunter in den ſogenannten Schelmengrund. Die Gegend fiel mir auf, ja ich war ganz verblüfft — denn auf und nieder war ja hier das Thälchen wieder, das ich in jener Nacht geſehen, wo es vom Herbſt-Vergnügen der Waidefeger widerhallte! Wie ſonderbar! Alles traf zu, die Eiche abgerechnet, von welcher nichts zu ſehen war. Ich ſäumte nicht, die Sache gleich Joſephen zu erzählen, die ſich höchlich darüber vernahm. Zwar hielt auch ſie den Spuk in jener Rumpelkammer für einen bloßen Traum, den ſie jedoch nichts deſto weniger bedeutſam fand. Nachdem wir uns den Ort, und namentlich eine gewiſſe rundliche, mit Gras und Diſteln überwachſene Vertiefung in der Erde zunächſt am Mäuerchen, genau bemerkt, begaben wir uns, aller guter Hoffnung voll, nachdenklich auf den Rückweg.

Zu Hauſe ließ ich es mein Erſtes ſein, die alte Karte mit dem Titelbildchen genauer zu betrachten. Die Ähnlichkeit war abermals nicht zu verkennen,

obgleich sie sich bereits nicht mehr so ganz wie vorhin wollte finden lassen. — Während ich noch darüber nachdenke, reicht mir Josephe einen Brief: er sei in unserer Abwesenheit vom Dorf gebracht worden. Ich meinte Wunder was es wäre, das schlaue Mädchen aber sagte: gib Acht, Herr Peter hat was auf dem Korn. So war es in der That. Seiner gekränkten Ehre eingedenk, machte er Miene, mir einen Prozeß anzuhängen; so viel sich aus der ganz konfusen Schreibart absehen ließ, schien er jedoch nicht ungeneigt, bevor es dahin käme, Genugthuung, und zwar mit barem Gelde, privatim von mir anzunehmen. — Zu rechter Zeit erinnerte ich mich jenes stählernen Knopfs, womit der Schuft dem Fuhrmann damals prellte. Ich schlug sogleich ein säuberlich Papier um das edle Schaustück und legte ein paar Zeilen bei, worin ich ihm andeutete, wie sehr man sich zuweilen irren könne, und daß ein Biedermann, der in der Eile einen glatten Knopf für einen Fünfzehner ausgab, es eben auch passieren lassen müsse, wenn ihn ein anderer einmal für einen Galgenvogel nahm. — Der Brief that völlig die gehoffte Wirkung; Herr Peter zeigte ihn zwar keiner Seele, doch soll er sich geäußert haben, ich hätte ihm sehr anständig Abbitte gethan.

Nun kämen wir an das letzte Kapitel in meiner

Geſchichte, von dem ich zwar verſichern darf, daß es ſeine beſondern Reize hat, allein ich habe die Geduld meiner verehrten Zuhörer längſt über die Gebühr erprobt und ſo mag es für heute bewenden.

„Wie? was, Herr Hofrat?“ riefen mehrere Stimmen — „jetzt fällt es Ihnen plötzlich ein, Punktum zu machen, jetzt, da es auf das Ziel losgeht? da alles voll Erwartung iſt? Nein, nein, das geht nicht an, wir proteſtieren ſämtlich!“

Der Hofrat aber rückte gelaſſen ſeinen Stuhl, und da man ihn ſchon kannte, ſo ſprach ihm niemand weiter zu.

„Wann werden wir denn nun das Ende hören?“ fragten einige Damen.

O morgen abend, wenn Sie wollen.

„Was? da haben wir ja Ball! Als wenn er das nicht wüßte!“

Gut — alſo übermorgen.

„Da reiſen Sie ja ab!“

Ich?

„Freilich! Ihre Frau hat es uns ſelbſt geſagt. Seht doch, den Schalk! Er wollte uns wahrhaftig den Reſt ohne Weiteres ſchuldig bleiben!“

Nun — war die Antwort — daß ich's nur geſtehe, ich pflege dieſen Teil meiner Geſchichte, der

sich im Wesentlichen übrigens von selbst ergibt, nie gerne zu erzählen.

„Darf man wissen, warum?"

Eine Grille.

„Das scheint geheimnisvoll."

„Ich glaube unsern Freund beinahe zu verstehn," sagte Cornelie, eine geistvolle, höchst liebenswürdige Blondine: „und so sehr mich selber die Neugierde plagt, es will mir doch zugleich gefallen, daß von den geisterhaften Dingen, die wir ahnen, der letzte Schleier nicht hinweggenommen werde. Sie würden einem fast, däucht mich, zu wirklich und zu nahe, und wären wenigstens mit einer heitern Darstellung, wie diese doch im Ganzen war, kaum zu vereinigen."

„Ei was!" rief Oberst Mathey hier mit halb komischer Ungeduld: „was für Umstände! Wir müssen absolut jetzt irgend einen Schluß, einen expressen Schluß bekommen, und wenn wir ihn uns selbst erzählen sollten."

„Das möchte wohl so schwer nicht sein," sagte Cornelie."

„Eh bien! ich nehme Sie beim Wort, mein schönes Kind! Geschwinde, geben Sie uns eine hübsche Skizze, damit sich unsere Imagination vor Schlafengehn beruhige."

„Fürs erste," fing Cornelie an, „wird Herr von

Rochen, als ihm der merkwürdige Traum erzählt wurde, sogleich Anstalt zur Nachgrabung bei jenen Weinbergen getroffen haben. Gewiß geschah dies mit der größten Vorsicht, und zwar nicht anders als bei Nacht, teils um ein Aufsehn zu verhüten, teils weil der feierliche Gegenstand es so erforderte. Es war die Nacht vor Cyprian. Herr Marcell ermangelte nicht, bei Fackelschein in seiner Ostergala-Tracht zu Pferde den kleinen Zug geziemend anzuführen. In dessen Mitte ging Herr Arbogast als Hauptperson, dann folgten ein halb Dutzend Arbeiter mit brennenden Laternen, Spaten und Hacken wohl versehen. Diese geheimnisvolle Prozession, die Ankunft auf dem Platze, die Thätigkeit der Leute daselbst, wobei kein lautes Wort gesprochen werden durfte, sodann die immer steigende Bewegung, da man nach einem zweistündigen Graben endlich auf ein Gewölbe, zuletzt auf eine schmale Treppe stößt, und nun der auserwählte Jüngling, die Fackel in der Hand, sich zwischen Schutt und Trümmerwerk hindurch arbeitend, ein enges Kellerchen betritt, wo er vor allen Dingen eine kleine verrostete Kiste entdeckt, hierauf, nicht weit davon, Frau Irmels unheilvolle Kette und endlich — o Entzücken! ein helles Häuflein Gold, feine Dukaten! — fürwahr das sind köstliche Scenen, deren getreue Ausmalung sich allerdings verlohnen würde. Allein das

Wichtigſte iſt noch zurück. Der Irmelgeiſt, je näher die erſehnte Stunde kam, verdoppelte, wie man leicht denken kann, ſein Seufzen, ſeine Ungeduld. Auf alle Fälle mußte der edle Jüngling noch um Mitternacht in ſeine Werkſtatt gehn, die Kette herzuſtellen; ein kitzliches Geſchäft, wobei er jeden Augenblick beſorgte, daß ihm der Geiſt über die Schulter gucke, ob auch die Arbeit fördere. Das Bräutchen war ihm hier der größte Troſt; ſie hielt ihm vermutlich das Licht. Nachdem er fertig war, ſchickte das vielgetreue Paar ſich an, das Letzte und Bedenklichſte ſelbander zu beſtehen. Joſephe knüpfte ſich und ihrem Liebſten die magiſche Leibbinde um, die zwar nicht jede Gänſehaut verhüten, doch ſonſt vor böſen Einflüſſen bewahren konnte. So zog denn Bräutigam und Braut, die goldene Kette zwiſchen ſich haltend, dem Sichelfluſſe zu, wo nun das Kleinod unter ſtillen Segensſprüchen den Wellen übergeben ward. Wie ſich der Geiſt dabei benommen und wie Frau Irmels Dankſagung gelautet, muß freilich dahin geſtellt bleiben; genug daß ſie zur Ruhe kam. Begierig wäre ich, was in dem eiſernen Kiſtchen geweſen, und faſt noch mehr, was für niedliche Dinge das Waidfeger-Volk in die Niſchen und Ritzen des königlichen Schatzgewölbs verſteckt haben mochte. Zuverläſſig fand man auch der Waidekönigin ihr Krönlein darunter, das ich mir

ſo geſchmackvoll, ſo zierlich vorſtelle, daß es Herrn Arbogaſt gleich als Modell zu ſeiner größern Arbeit dienen konnte, von der die Welt behauptet, ſie ſei ein Meiſterſtück der Kunſt; wo aber eigentlich der Künſtler die unvergleichlichen, ſonſt nie geſehenen Formen dazu hernahm, hat er den Leuten freilich nicht geſagt und kann auch billig unter uns bleiben."

Der Hofrat lächelte und ſprach: Sie haben in der That, bis auf einige Kleinigkeiten, meine Geheimniſſe ſo artig erraten, daß ich mich, ganz im Ernſt, darüber wundern muß und kein Bedenken trage, hiemit meine Geſchichte für geſchloſſen zu erklären.

Sofort entſpann ſich unter den Zuhörern noch eine kleine Diskuſſion über Wahrheit und Dichtung in dem erzählten Abenteuer. „Vielleicht," ſagte einer der Herren, ein Forſtmeiſter, „vielleicht bin ich im ſtande, gerade was die Hauptfrage betrifft, einiges Licht in den Zuſammenhang zu bringen. Es fanden, ungefähr vor dreißig Jahren, wirklich Nachgrabungen bei jenem Schlößchen ſtatt. Ein alter Förſter meines Schwagers, der in der Nähe dort begütert iſt, erzählte viel davon. Man fand einen langen, gewölbten, teilweiſe noch gut erhaltenen Gang. Er zog ſich unterirdiſch noch eine Strecke in den Wald hinein, wo er in eine wilde, faſt unzugängliche Bergſchlucht auslief. An ſeinem andern Ende, vermutlich in der

Richtung nach der Burg, wo er etwa nur eingestürzt war, entdeckte man verschiedene, zum Teil kostbare Gegenstände, die schwerlich anders als durch Raub dahin gekommen sein konnten. Der berüchtigte Faligan, der sich bekanntlich im Spessart und im Odenwald lange umhertrieb und sein Leben in einem Gefecht mit streifenden Bauern durch einen Büchsenschuß verlor, soll an mehreren Orten solche geheime Niederlagen hinterlassen haben. Auch im gedachten Falle führten gewisse Spuren auf ihn zurück. Nun war er selbst zwar zu der Zeit, in die Herrn Arbogasts Beraubung fiele, schon längst tot, allein was hindert uns anzunehmen, daß in der Zwischenzeit ein ähnliches Genie das Loch entdeckt, den vorgefundenen Schatz auf gleiche Art vermehrt, und endlich auch Herrn Arbogasts Felleisen so glücklich operiert haben möge?"

Indes nun die Gesellschaft sich hierüber stritt, war der Hofrat still hinausgegangen, kam aber sehr bald wieder und sah sich rings im Saale um. Man fragte, was er suche. Ich suche meine Frau! versetzte er, die ich schon längst im tiefsten Schlaf begraben glaubte. Ihr Bett ist noch unberührt!

„Das sieht bedenklich aus!" sagte Cornelie, „wenn man sie Ihnen nur nicht entführte, Herr Hofrat! Sagt nicht Ihr Schatzkästlein etwas dergleichen?"

Eine bekannte, angenehme Stimme sprach hier auf einmal hinter dem Ofen hervor:

„Jag' nit darnach, mach' kein Geschrei,
Und allerdings fürsichtig sei."

und sogleich trat zu allgemeinem Jubel Madam Arbogast aus ihrem dunkeln Versteck. Sie dankte ihrem Manne sehr anmutig für alle das Schöne und Gute, das er ihr angedichtet, bestätigte jedoch, daß er im ganzen keineswegs ein Märchen erzählt habe.

Als die Gesellschaft nun aufbrach, und jedermann sein Licht ergriff, sprach Arbogast noch mit Cornelien und sagte ihr etwas ins Ohr. „Ists möglich?" rief sie mit Verwunderung, so daß die andern in der Thüre stehen blieben. „Wissen Sie auch," fuhr sie, gegen jene gewendet, heraus: „wer der verdächtige Wegzeiger war auf der Heide? — Der Ritter von Latwerg! Er wartete auf seinen Osterengel."

„Was Teufels!" rief der Oberst. „Nun denn — Gut Nacht, Herr Ritter! Die Hähne krähen schon, mich verlangt nach dem Bette!"

Das Stuttgarter Hutzelmännlein.

Märchen.

Ein Kobold gut bin ich bekannt
In dieſer Stadt und weit im Land;
Meines Handwerks ein Schuſter war
Gewiß vor ſiebenhundert Jahr.
Das Hutzelbrot ich hab erdacht,
Auch viel ſeltſame Streich gemacht.

Wohl vor fünfhundert und mehr Jahren, zu denen Zeiten, als Graf Eberhard von Wirtemberg, ein tapferer Kriegsheld und ruhmvoller Herr, nach langen, ſchrecklichen Fehden mit des deutſchen Reichs Häuptern, mit dem Habsburger Rudolf und deſſen Nachfolgern, zumal auch mit den Städten, das Schwabenland nun wieder zu Ruh' und Frieden kommen ließ, befand ſich in Stuttgart ein Schuſtergeſell, Namens Seppe, bei einem Meiſter, der ihm nicht gefiel, deshalb er ihm aufſagte; und weil er nie gar weit vor ſeine Vaterſtadt hinaus gekommen,

nicht Eltern, noch Geschwister mehr hatte, so war er jetzt Willens zu wandern.

Die letzte Nacht, bevor er reiste, saß er allein in der Gesellenkammer auf (die andern waren noch beim Wein oder sonst zu Besuch), sein Ranzen lag geschnürt vor ihm, sein Wanderstab daneben, der hübsche Bursche aber hing den Kopf, er wußte nicht so recht warum, und auf dem Tisch die Ampel brannte einen großen, großen Butzen. Indem er jetzt aufschaute und nach dem Klämmchen griff, dem Zochen zu helfen, sah er auf seiner leeren Truche ein fremdes Mämlein sitzen, kurz und stumpig, es hätte ihm nicht bis zum Gürtel gereicht. Es hatte ein schmutziges Schurzfell um, Pantoffeln an den Füßen, pechschwarze Haare, dazu aber hellblaue, freundliche Augen.

Gott grüß' dich, Seppe! Kennst mich nit? Ich bin der Pechschwitzer, das Hutzelmännlein, der Twister. Ich weiß, du bist ein braves Burgerskind, 'orgst immerdar für anderer Leute Fußwerk und gehst doch selbst nicht auf dem besten Zeug. Da du nun morgen reisen willt, so hab' ich dir statt einem Wanderpfennig etwas mitgebracht von meiner eignen Arbeit: sind Glücksschuh', zwei Paar, schau' her. Die einen legst du an, gleich morgen; sie ziehen sich nach dem Fuß und reißen nicht dein Lebenlang; die andern aber nimm und stell' sie unterwegs an eine Straße, ver-

ſteh' mich, unbeſchrien, wo niemand zuſieht. Vielleicht, daß dir dein Glück nach Jahr und Tag einmal auf Füßen begegnet. Auch haſt du hier noch obendrein etwas zum Naſchen, ein Laiblein Hutzelbrot. So viel du davon ſchneid'ſt, ſo viel wachſt immer wieder nach im Nanzen oder Kaſten, wenn du auch nur ein Nänftlein fingersbreit übrig behältſt. Ganz ſollt du's nie aufzehren, ſonſt iſt es gar. Behüt' dich Gott, und thu' in allem wie ich ſagte. Noch eins: kommſt du etwa ins Oberland, Ulm zu und gen Blaubeuren, und find'ſt von ungefähr ein Klötzlein Blei, nimm es zu Handen und bring's mir. — Der Seppe verſprach's und dankte geziemend für alles; das Männlein aber war in einem Hui verſchwunden.

Nun jauchzte der Geſelle überlaut, beſchmeckte bald das Brot, beſchaute bald die zwei Paar Schuhe. Sie ſahen ziemlich aus wie er ſie ſelber machte, nur daß ſie feine wunderliche Stiche hatten und hübſch mit einem zarten, roten Leder ausgefüttert waren. Er zog ſie an, ſpazierte ſo ein Dutzendmal die Kammer auf und ab, da ihm denn in der Kürze freilich nichts Beſonderes von Glück paſſieren wollte. Darnach ging er zu Bett und ſchlief bis der Morgen rot wurde. Da däucht' es ihn, als wenn ihm jemand klopfte, zwei-, dreimal, recht vernehmlich, daß er jählings erwachte. Die andern hörten's auch,

doch schliefen sie gleich wieder ein. Das haben meine vier Rappen gethan! dachte er und horchte hin, allein es rührte und regte sich nichts mehr.

Als er nun fix und fertig angezogen stand und gar vergnügt auf seine Füße niedersah, sprach er: jetzt laufen wir dem Teufel ein Bein weg! jetzt tausche ich mit keinem Grafen! — Wohl und gut; nur eine Kleinigkeit hat er versehen: er hat den einen Schuh von seinem Paar mit dem einen vom andern verwechselt. Ach wer ihm das gesagt hätte!

So schlich er denn leis die Stiege hinunter, die Meistersleute nicht zu wecken; denn Abschied hatte er gestern genommen, und statt der Suppe aß er gleich ein tüchtiges Stück Schnitzbrot in währendem Gehen. So etwas hatte er noch niemals über seinen Mund gebracht, wohl aber oft von seiner Großmutter gehört, daß sie einmal in ihrer Jugend bei einer Nachbarsfrau ein Stücklein vom echten bekommen, und daß es eine Ungüte vom Brot drum sei.

Wie er jetzt vor dem oberen Thor draußen war, zween Bogenschüsse oder drei, kam er an eine Brücke: da mußte er ein wenig niedersitzen, die Türme seiner Vaterstadt, das Grafenschloß, die Häuser und Mauern noch einmal in der Morgensonne besehen; dann, eh' er weiter ging, fiel ihm noch ein: hier könnt' ich das Paar Schuh auf den Brückenrand stellen. Er that's

und zog fürbaß. — Eine Stunde über die Weinsteig hinaus kommt er in einen grünen Wald. Von ungefähr hört er auf einer Eiche den blauen Montag schreien, welches ein kurzweiliger Vogel ist, der seinen Namen davon hat, daß er immer einen Tag in der Woche mit der Arbeit aussetzt; da singt er nichts als Schelmenlieder und schaut gemächlich zu, wie andere Vögel ihre Nester richten, brüten und ihre Jungen ätzen; die seinigen krepieren ihm auch ordinär, deswegen er ein Raritätsvogel ist. So einen muß ich haben! denkt der Seppe: ich biet' ihn einem großen Herrn an unterwegs. Ein sonderer Vogel ist oft gern zwei Kälber wert, die Hepfisauer haben ihre Kirchweih um einen Guckigauch verkauft: wenn ich nur einen Thaler löse, thut mir's wohl. Wie komm' ich nur gleich da hinauf? — Seiner Lebtage hat er nie klettern können, diesmal aber ging's, als hätten ihrer Sechs an ihm geschoben, und wie er droben ist, da sieht er sieben Junge flügg, mit blauen Köpfen im Nest! er streckt schon eine Hand darnach — krach! bricht ein fauler Ast, und drunten liegt der Schuster — daß er nicht Hals und Bein brach, war ein Wunder. Ich weiß nicht, sagte er, indem er aufstand und die Platte rieb, was ich von dem Pechschwitzer denken soll; das ist kein mutiger Anfang!

Zu seinem Trost zog er sein Schnitzbrot aus dem

Ranzen und fand dasſelbe wahrlich beinah ſchon wieder rund und ganz gewachſen. Er ſprach dem Laiblein aber im Marſchieren ſo lang zu, bis ihm ganz übel ward, und däuchte ihn, er habe ſich für alle Zeit Urdrutz daran gegeſſen. Sei's drum! ein Sprüchlein ſagt: es iſt nur geſchlecket, das nimmer klecket.

Sein Sinn war allermeiſt auf Augsburg oder Regensburg gerichtet, denn dieſe Städte hatte er vor manchen andern rühmen hören; zuvörderſt wollte er aber nach Ulm.

Mit großen Freuden ſah er bald von der Bempflinger Höhe die Alb, als eine wunderſame blaue Mauer ausgeſtreckt. Nicht anders hatte er ſich immer die ſchönen blauen Glasberge gedacht, dahinter, wie man ihm als Kind geſagt, der Königin von Saba Schneckengärten liegen. Doch war ihm wohl bekannt, daß oben weithin wieder Dörfer ſeien, als: Böhringen, Zainingen, Feldſtetten, Suppingen, durch welche ſämtlich nacheinander er paſſieren mußte.

Jetzt hing ſich auf der Straße ein Schönfärbergeſell an ihn, gar ſehr ein naſeweiſes Bürſchchen, ſpitzig und witzig, mit Backen roſenrot, Glitzäugelein, ein ſchwarzes Kräuſelhaar dazu, und ſchwatzte oder pfiff in einem weg. Der Seppe achtete nicht viel auf ihn, zumal ihm eben jetzt etwas im Kopf umging, das hätte er ſich gern allein im Stillen

überlegt. Am Weg ſtand eine Kelter, mit einem umgelegten Trog davor, auf dieſen ſetzt' er ſich, der Meinung, ſein Weggenoß' ſoll weiter gehen. Der aber warf ſich ſeitwärts hinter ihm in's Gras und ſchien bald eingeſchlafen, von der Hitze müd. Da war es ſtill umher; ein einziges Heimlein ſang am ſtaubigen Rain ſo ſeine Weiſe ohn' Aufhören fort.

Endlich da fing der Seppe vor ſich ſelbſt, doch laut genug, zu ſprechen an: Jetzt weiß ich was ich thu': ich werd' ein Scherenſchleifer! Wo ich halt geh' und ſteh', juckt's mich, ein Rad zu treten, und ſollt's ein Spinnrad ſein! (Dem war auch richtig ſo und konnte gar nicht anders ſein, denn einer ſeiner Schuhe war für ein Mädchen gefeit und geſegnet.) Die Art von Schleiferei — ſo ſprach der Seppe weiter — muß einer doch bald können, und ſo ein Kerl führt ſeine Werkſtatt luſtig auf einem Schubkarrn durch die Welt, ſieht alle Tage eine andre Stadt, da pflanzt er ſich im Schatten an einem Markt-Eck auf und dreht ſeinen Stein, daß die Funken wegfliegen. Die Leute mögen ſprecher, was ſie wollen, das iſt jetzt einmal mein Beruf und mein Genie, ich ſpür's in allen Gliedern; und wo mir recht iſt hat mein Ehni ſeliger einmal geſagt: der Seppe iſt unter dem Zeichen des Wetzſteins geboren.

Bei dieſen Reden richtete ſich das Färberlein halb

in die Höh': der ist ein Letzkopf! dachte es: und ich bin meines Lebens neben ihm nicht eines Glaubens Länge sicher; — stand sachte auf, schlich sich hinweg in einem guten Bogen über das Ackerfeld, und fußete sodann der graden Straße nach, als brennte ihm der Steiß, Metzingen zu. Der Schuster, welcher endlich auch aufbrach, sah ihn von Weitem rennen, argwöhnte aber nichts und zog seines Vorsatzes herzlich vergnügt demselben Flecken zu. Allein wie schaute er hoch auf, da alle Leute dort die Köpfe nach ihm aus den Fenstern streckten und ihm die Kinder auf der Gasse, an zwanzig, mit Geschrei nachsprangen und sangen:

Scheer^a^schleifer, wetz, wetz, wetz,
Laß dei' Rädle schnurr^a^!
Stu^a^gart ist ^a^ grauße Stadt,
Lauft ^a^ Gä^a^sbach dur^a^.

Der Seppe hatte einen Stiefelszorn, schwang öfter seinen Knotenstock gegen den Schwarm, sie schrieen aber nur um desto ärger, und also macht' er sich so hurtig er nur konnte aus dem Wespennest hinaus. Noch vor der letzten Hütte draußen hörte er ein Stimmlein verhallend im Wind:

Scheer^a^schleifer, wetz, wetz, wetz!

Er hätte für sein Leben gern den Färber, welcher ihm den Possen spielte, da gehabt und ihm das Fell

geruckt, wie er's verdiente, der aber blieb im Ort zurück, wo er in Arbeit ſtand. Sonſt war der Wich in Büßingen daheim, wie er dem Seppe ſagte.

Derſelbe ließ ſich den erlittenen Schimpf nicht allzu lang anfechten, noch ſeinen Vorſatz dadurch beugen. Er machte ſeinen Trott ſo fort, und widerfuhr ihm dieſen Tag nichts weiter von Bedeutung, als daß er etlichmal rechts ging, wo er links geſollt hätte, und hinwiederum links, wo es rechts gemeint war; das freilich nach dem Zeugnis aller Reiſ'beſchreiber ſchon gar die Art nicht iſt, um zeitig und mit wenig Koſten an einen Ort zu kommen.

Einſtweilen langte es doch eben noch bis Urach, wo er zur Nachtherberge blieb. Am Morgen ging's hinauf die hohe Steig auf das Gebirg, nicht ohne vieles Stöhnen, denn ſein einer Schuh — er merkte es ſchon geſtern — hatte ihm ein Hühneraug gedrückt, das machte ihm zu ſchaffen. Da wo die Steig am End iſt, holte er zum Glück ein gutes Bäuerlein aus Suppingen auf einem Wagen mit etwas Schreinwerk ein, das hieß ihn ungebeten bei ihm aufſitzen.

Als ſie nun eine Weile ſo, die große Ebene hinfahrend, bei einander ſaßen, fing der Bauer an: Mit Vergunſt, i mu^{a}ß jetzt doch fürwitzig frog^{a}: gelt, Ihr ſind g'wiß ^{a} Dreh^{a}r? — Warum? Ei, ſprach das Bäuerlein und ſah auf des Geſellen Fuß: do der

Kamrad arbeit't allfort, ma moi"t er müªß äll' mei' vier Räder trettª!

Der Seppe ſchämte ſich ein wenig, im Herzen war er aber ſelig froh und dachte: hat mir der Bauer da ein Licht aufſtecken müſſen! Auf einen Drehſtuhl will's mit dir hinaus und anderſt nirgends hin!

Von nun an war der Schuſter wie ein umgewend'ter Handſchuh, ganz ein andrer Menſch, geſprächig, luſtig, langte den Schnitzlaib heraus, gab ihn dem Bäuerlein bis auf den Anſchnitt, ſagend: lieber Mann, deſſ' bin ich froh, daß Ihr mir angeſehen, daß ich ein Dreher bin! — Ha, ſprach der Andere, ſell iſt guªt merkª. — Der Alte kaute einen Biſſen und machte ordentlich die Augen zu dabei, ſo gut ſchmeckte es ihm; das Übrige hob er als Heimbringens auf für Weib und Kinder. Darnach ward er redſelig, erzählte dem Geſellen Allerlei; vom Hanf- und Flachsbau auf der Alb; wie ſie im Winter gut in ihren ſtrohgedeckten Hütten ſäßen, ingleichen wie man ſolche Dächer mit beſonderer Kunſt verfertige. Auch wußte er ihm viel zu ſagen von Blaubeuren, einem Städtlein und Kloſter im Thal, zwiſchen mächtigen Felſen gelegen; da komme er hindurch und möge er ſich ja den Blautopf auch beſchauen, wie alle Fremde thun.

Du aber, wohlgeneigter Leſer, laſſe dich, derweil die Beiden ſo zuſammen discurieren, auch etlicher Dinge

besonders berichten, die, ob sie sich zwar lang vor Seppes Zeit begeben, nichts desto minder zu dieser Geschichte gehören. Vernimm hienach die wahre und anmutige

Historie von der schönen Tau.

Der Blautopf ist der große runde Kessel eines wundersamen Quells bei einer jähen Felsenwand gleich hinter dem Kloster. Gen Morgen sendet er ein Flüßchen aus, die Blau, welche der Donau zufällt. Dieser Teich ist einwärts wie ein tiefer Trichter, sein Wasser ist von Farbe ganz blau, sehr herrlich, mit Worten nicht wohl zu beschreiben; wenn man es aber schöpft, sieht es ganz hell in dem Gefäß.

Zu unterst auf dem Grund saß ehemals eine Wasserfrau mit langen fließenden Haaren. Ihr Leib war allenthalben wie eines schönen, natürlichen Weibs, dies eine ausgenommen, daß sie zwischen den Fingern und Zehen eine Schwimmhaut hatte, blühweiß und zärter als ein Blatt von Mohn. Im Städtlein ist noch heutzutag ein alter Bau, vormals ein Frauenkloster, hernach zu einer großen Wirtschaft eingerichtet, und hieß darum der Nonnenhof. Dort hing vor sechszig Jahren noch ein Bildnis von dem Wasserweib, trotz Rauch und Alter noch wohl kenntlich in den Farben. Da hatte sie die Hände kreuzweis auf die Brust gelegt, ihr Angesicht sah weißlich, das

Haupthaar schwarz, die Augen aber, welche sehr groß waren, blau. Beim Volk hieß sie die arge Lau im Topf, auch wohl die schöne Lau. Gegen die Menschen erzeigte sie sich bald böse, bald gut. Zu Zeiten, wenn sie im Unmut den Gumpen übergehen ließ, kam Stadt und Kloster in Gefahr, dann brachten ihr die Bürger in einem feierlichen Aufzug oft Geschenke, sie zu begütigen, als: Gold- und Silbergeschirr, Becher, Schalen, kleine Messer und andre Dinge; dawider zwar, als einen heidnischen Gebrauch und Götzendienst, die Mönche redlich eiferten, bis derselbe auch endlich ganz abgestellt worden. So feind darum die Wasserfrau dem Kloster war, geschah es doch nicht selten, wenn Pater Emeran die Orgel drüben schlug und kein Mensch in der Nähe war, daß sie am lichten Tag mit halbem Leib heraufkam und zuhorchte; dabei trug sie zuweilen einen Kranz von breiten Blättern auf dem Kopf und auch dergleichen um den Hals.

Ein frecher Hirtenjung belauschte sie einmal in dem Gebüsch und rief: Hei, Laubfrosch! git's gut Wetter? Geschwinder als ein Blitz und giftiger als eine Otter fuhr sie heraus, ergriff den Knaben beim Schopf und riß ihn mit hinunter in eine ihrer nassen Kammern, wo sie den ohnmächtig gewordenen jämmerlich verschmachten und verfaulen lassen wollte. Bald aber kam er wieder zu sich, fand eine Thür

und kam, über Stufen und Gänge, durch viele Gemächer in einen schönen Saal. Hier war es lieblich, glusam mitten im Winter. In einer Ecke brannte, indem die Lau und ihre Dienerschaft schon schlief, auf einem hohen Leuchter mit goldenen Vogelfüßen als Nachtlicht eine Ampel. Es stand viel köstlicher Hausrat herum an den Wänden, und diese waren samt dem Estrich, ganz mit Teppichen staffiert, Bildweberei in allen Farben. Der Knabe hurtig nahm das Licht herunter von dem Stock, sah sich in Eile um, was er noch sonst erwischen möchte, und griff aus einem Schrank etwas heraus, das stak in einem Beutel und war mächtig schwer, deswegen er vermeinte, es sei Gold; lief dann und kam vor ein erzenes Pförtlein, das mochte in der Dicke gut zwo Fäuste sein, schob die Riegel zurück und stieg eine steinerne Treppe hinauf in unterschiedlichen Absätzen, bald links, bald wieder rechts, gewiß vierhundert Stufen, bis sie zuletzt ausgingen und er auf ungeräumte Klüfte stieß; da mußte er das Licht dahinten lassen und kletterte so mit Gefahr seines Lebens noch eine Stunde lang im Finstern hin und her, dann aber brachte er den Kopf auf einmal aus der Erde. Es war tief Nacht und dicker Wald um ihn. Als er nach vielem Irregehen endlich mit der ersten Morgenhelle auf gänge Pfade kam und von dem Felsen aus

das Städtlein unten erblickte, verlangte ihn am Tag zu sehen, was in dem Beutel wäre; da war es weiter nichts als ein Stück Blei, ein schwerer Kegel, spannenlang, mit einem Oehr an seinem obern Ende, weiß vor Alter. Im Zorn warf er den Plunder weg, ins Thal hinab, und sagte nachher weiter niemand von dem Raub, weil er sich dessen schämte. Doch kam von ihm die erste Kunde von der Wohnung der Wasserfrau unter die Leute.

Nun ist zu wissen, daß die schöne Lau nicht hier am Ort zu Hause war; vielmehr war sie, als eine Fürstentochter, und zwar von Mutter Seiten her halbmenschlichen Geblüts, mit einem alten Donau-Nix am schwarzen Meer vermählt. Ihr Mann verbannte sie, darum, daß sie nur tote Kinder hatte. Das aber kam, weil sie stets traurig war, ohn' einige besondere Ursach. Die Schwiegermutter hatte ihr geweisagt, sie möge eher nicht eines lebenden Kindes genesen, als bis sie fünfmal von Herzen gelacht haben würde. Beim fünftenmale müßte etwas sein, das dürfe sie nicht wissen, noch auch der alte Nix. Es wollte aber damit niemals glücken, so viel auch ihre Leute deshalb Fleiß anwendeten; endlich da mochte sie der alte König ferner nicht an seinem Hofe leiden und sandte sie an diesen Ort, unweit der obern Donau, wo seine Schwester wohnte. Die Schwiegermutter

hatte ihr zum Dienſt und Zeitvertreib etliche Kammerzofen und Mägde mitgegeben, ſo muntere und kluge Mädchen als je auf Entenfüßen gingen (denn was von dem gemeinen Stamm der Waſſerweiber iſt, hat rechte Entenfüße); die zogen ſie, pur für die Langeweile, ſechsmal des Tages anders an — denn außerhalb dem Waſſer ging ſie in köſtlichen Gewändern, doch barfuß —, erzählten ihr alte Geſchichten und Mären, machten Muſik, tanzten und ſcherzten vor ihr. An jenem Saal, darin der Hirtenbub geweſen, war der Fürſtin ihr Gaden oder Schlafgemach, von welchem eine Treppe in den Blautopf ging. Da lag ſie manchen lieben Tag und manche Sommernacht, der Kühlung wegen. Auch hatte ſie allerlei luſtige Tiere, wie Vögel, Küllhaſen und Affen, vornehmlich aber einen poſſigen Zwerg, durch welchen vormals einem Ohm der Fürſtin war von eben ſolcher Traurigkeit geholfen worden. Sie ſpielte alle Abend Damenziehen, Schachzagel oder Schaf und Wolf mit ihm; ſo oft er einen ungeſchickten Zug gethan, ſchnitt er die rareſten Geſichter, keines dem andern gleich, nein immer eines ärger als das andere, daß auch der weiſe Salomo das Lachen nicht gehalten hätte, geſchweige denn die Kammerjungfern oder du ſelber, liebe Leſerin, wärſt du dabei geweſen; nur bei der ſchönen Lau ſchlug eben gar nichts an, kaum daß ſie ein paarmal den Mund verzog.

Es kamen alle Jahr um Winters Anfang Boten von daheim, die klopften an der Halle mit dem Hammer, da frugen dann die Jungfern:

Wer pochet, daß einem das Herz erschrickt?

Und jene sprachen:

Der König schickt!
Gebt uns wahrhaftigen Bescheid,
Was Gut's ihr habt geschafft die Zeit.

Und sie sagten:

Wir haben die ferndigen Lieder gesungen,
Und haben die ferndigen Tänze gesprungen,
Gewonnen war es um ein Haar! —
Kommt, liebe Herren, über's Jahr.

So zogen sie wieder nach Haus. Die Frau war aber vor der Botschaft und darnach stets noch einmal so traurig.

Im Nonnenhof war eine dicke Wirtin, Frau Betha Seysolffin, ein frohes Biederweib, christlich, leutselig, gütig; zumal an armen reisenden Gesellen bewies sie sich als eine rechte Fremdenmutter. Die Wirtschaft führte zumeist ihr ältster Sohn, Stephan, welcher verehlicht war; ein anderer, Xaver, war Klosterkoch, zwo Töchter noch bei ihr. Sie hatte einen kleinen Küchengarten vor der Stadt, dem Topf zunächst. Als sie im Frühjahr einst am ersten warmen Tag dort war und ihre Beete richtete, den Kappis,

den Salat zu säen, Bohnen und Zwiebel zu stecken, besah sie sich von ungefähr auch einmal recht mit Wohlgefallen wieder das schöne blaue Wasser über'm Zaun und mit Verdruß daneben einen alten garstigen Schutthügel, der schändete den ganzen Platz; nahm also, wie sie fertig war mit ihrer Arbeit und das Gartenthürlein hinter sich zugemacht hatte, die Hacke noch einmal, riß flink das gröbste Unkraut aus, erlas etliche Kürbiskern' aus ihrem Samenkorb und steckte hin und wieder einen in den Haufen. (Der Abt im Kloster, der die Wirtin, als eine saubere Frau, gern sah — man hätte sie nicht über vierzig Jahr geschätzt, er selber aber war gleich ihr ein starkbeleibter Herr — stand just am Fenster oben und grüßte herüber, indem er mit dem Finger drohte, als halte sie zu seiner Widersacherin.) Die Wüstung grünte nun den ganzen Sommer, daß es eine Freude war, und hingen dann im Herbst die großen gelben Kürbis an dem Abhang nieder bis zu dem Teich.

Jetzt ging einsmals der Wirtin Tochter, Jutta, in den Keller, woselbst sich noch von alten Zeiten her ein offener Brunnen mit einem steinernen Kasten befand. Beim Schein des Lichts erblickte sie darinnen mit Entsetzen die schöne Lau, schwebend bis an die Brust im Wasser! sprang voller Angst davon und sagt's der Mutter an; die fürchtete sich nicht und

ſtieg allein hinunter, litt auch nicht, daß ihr der Sohn zum Schutz nachfolge, weil das Weib nackt war.

Der wunderliche Gaſt ſprach dieſen Gruß:

Die Waſſerfrau iſt kommen
Gekrochen und geſchwommen,
Durch Gänge ſteinig, wüſt und kraus,
Zur Wirtin in das Nonnenhaus.
Sie hat ſich meinethalb gebückt,
Mein' Topf geſchmückt
Mit Früchten und mit Ranken,
Das muß ich billig danken.

Sie hatte einen Kreiſel aus waſſerhellem Stein in ihrer Hand, den gab ſie der Wirtin und ſagte: nehmt dieſes Spielzeug, liebe Frau, zu meinem Angedenken. Ihr werdet guten Nutzen davon haben. Denn jüngſthin habe ich gehört, wie Ihr in Eurem Garten der Nachbarin klagtet, Euch ſei ſchon auf die Kirchweih angſt, wo immer die Bürger und Bauern zu Unfrieden kämen und Mord und Totſchlag zu befahren ſei. Derhalben, liebe Frau, wenn wieder die trunkenen Gäſte bei Tanz und Zeche Streit beginnen, nehmt den Topf zur Hand, und dreht ihn vor der Thür des Saals im Oehrn, da wird man hören durch das ganze Haus ein mächtiges und herrliches Getöne, daß alle gleich die Fäuſte werden ſinken laſſen und guter Dinge ſein, denn jählings iſt

ein jeder nüchtern und geſcheit geworden. Iſt es an dem, ſo werfet Eure Schürze auf den Topf, da wickelt er ſich alsbald ein und lieget ſtille.

So redete das Waſſerweib. Frau Betha nahm vergnügt das Kleinod ſamt der goldenen Schnur und dem Halter von Ebenholz, rief ihrer Tochter Jutta her (ſie ſtand nur hinter dem Krautfaß an der Staffel), wies ihr die Gabe, dankte, und lud die Frau, ſo oft die Zeit ihr lang wär', freundlich ein zu fernerem Beſuch; darauf das Weib hinabfuhr und verſchwand.

Es dauerte nicht lang, ſo wurde offenbar, welch' einen Schatz die Wirtſchaft an dem Topf gewann. Denn nicht allein, daß er durch ſeine Kraft und hohe Tugend die übeln Händel allezeit in einer Kürze dämpfte, er brachte auch dem Gaſthaus bald erſtaunliche Einkehr zuwege. Wer in die Gegend kam, Gemein oder Vornehm, ging ihm zu lieb; inſonderheit kam bald der Graf von Helfenſtein, von Wirtemberg und etliche große Prälaten; ja ein berühmter Herzog aus Lombardenland, ſo bei dem Herzoge von Bayern gaſtweis war und dieſes Wegs nach Frankreich reiſte, bot vieles Geld für dieſes Stück, wenn es die Wirtin laſſen wollte. Gewiß auch war in keinem andern Land ſeinesgleichen zu ſehen und zu hören. Erſt, wenn er anhub ſich zu drehen, ging es

doucement her, dann klang es stärker und stärker, so hoch wie tief, und immer herrlicher, als wie der Schall von vielen Pfeifen, der quoll und stieg durch alle Stockwerke bis unter das Dach und bis in den Keller, dergestalt, daß alle Wände, Dielen, Säulen und Geländer schienen davon erfüllt zu sein, zu tönen und zu schwellen. Wenn nun das Tuch auf ihn geworfen wurde und er ohnmächtig lag, so hörte gleichwohl die Musik sobald nicht auf, es zog vielmehr der ausgeladene Schwall mit starkem Klingen, Dröhnen, Summen noch wohl bei einer Viertelstunde hin und her.

Bei uns im Schwabenland heißt so ein Topf aus Holz gemeinhin eine Habergeis; Frau Betha ihrer ward nach seinem vornehmsten Geschäfte insgemein genannt der Bauren-Schwaiger. Er war gemacht aus einem großen Amethyst, des Name besagen will: wider den Trunk; weil er den schweren Dunst des Weins geschwinde aus dem Kopf vertreibt, ja schon von Anbeginn dawider thut, daß einen guten Zecher das Selige berühre; darum ihn auch weltlich und geistliche Herren sonst häufig pflegten am Finger zu tragen.

Die Wasserfrau kam jeden Mond einmal, auch je und je unverhofft zwischen der Zeit, weshalb die Wirtin eine Schelle richten ließ, oben im Haus, mit

einem Draht, der lief herunter an der Wand beim Brunnen, damit sie sich gleichbald anzeigen konnte. Also ward sie je mehr und mehr zuthunlich zu den wackeren Frauen, der Mutter, samt den Töchtern und der Söhnerin.

Einsmals an einem Nachmittag im Sommer, da eben keine Gäste kamen, der Sohn mit den Knechten und Mägden hinaus in das Heu gefahren war, Frau Betha mit der Aeltesten im Keller Wein abließ, die Lau im Brunnen aber Kurzweil halben dem Geschäft zusah, und nun die Frauen noch ein wenig mit ihr plauderten, da fing die Wirtin an: mögt Ihr Euch denn einmal in meinem Haus und Hof umsehn? Die Jutta könnte Euch etwas von Kleidern geben; ihr seid von einer Größe.

Ja, sagte sie, ich wollte lange gern die Wohnungen der Menschen sehn, was alles sie darin gewerben, spinnen, weben, ingleichen auch wie Eure Töchter Hochzeit machen und ihre kleinen Kinder in der Wiege schwenken.

Da lief die Tochter fröhlich mit Eile hinauf, ein rein Leintuch zu holen, bracht' es, und half ihr aus dem Kasten steigen, das that sie sonder Müh und lachenden Mundes. Flugs schlug ihr die Dirne das Tuch um den Leib und führte sie bei ihrer Hand eine schmale Stiege hinauf in der hintersten Ecke des

Kellers, da man durch eine Fallthüre oben gleich in der Töchter Kammer gelangt. Allda ließ ſie ſich trocken machen und ſaß auf einem Stuhl, indem ihr Jutta die Füße abrieb. Wie dieſe ihr nun an die Sohle kam, fuhr ſie zurück und kicherte. War's nicht gelacht? frug ſie ſelber ſogleich. — Was anders? rief das Mädchen und jauchzte: gebenedeyet ſei uns der Tag! ein erſtesmal wär' es geglückt! — Die Wirtin hörte in der Küche das Gelächter und die Freude, kam herein, begierig wie es zugegangen, doch als ſie die Urſach vernommen — du armer Tropf, ſo dachte ſie, das wird ja ſchwerlich gelten! — ließ ſich indes nichts merken, und Jutta nahm etliche Stücke heraus aus dem Schrank, das Beſte was ſie hatte, die Hausfreundin zu kleiden. Seht, ſagte die Mutter, ſie will wohl aus Euch eine Suſann Preisneſtel machen. — Nein, rief die Lau in ihrer Fröhlichkeit: laß mich die Aſchengruttel ſein in deinem Märchen! — nahm einen ſchlechten runden Faltenrock und eine Jacke; nicht Schuh noch Strümpfe litt ſie an den Füßen, auch hingen ihre Haare ungezöpft bis auf die Knöchel nieder. So ſtrich ſie durch das Haus von unten bis zu oberſt, durch Küche, Stuben und Gemächer. Sie verwunderte ſich des gemeinſten Gerätes und ſeines Gebrauchs, beſah den rein gefegten Schenktiſch, und darüber in langen Reihen die zinne-

nen Kannen und Gläser, alle gleich gestürzt, mit hängendem Deckel, dazu den kupfernen Schwenkkessel samt der Bürste, und mitten in der Stube an der Decke der Weber Zunftgeschmuck, mit Seidenband und Silberdraht geziert, in dem Kästlein von Glas. Von ungefähr erblickte sie ihr eigen Bild im Spiegel, davor blieb sie betroffen und erstockt eine ganze Weile stehn, und als darauf die Söhnerin sie mit in ihre Stube nahm und ihr ein neues Spiegelein, drei Groschen wert, verehrte, da meinte sie Wunders zu haben, denn unter allen ihren Schätzen fand sich dergleichen nicht.

Bevor sie aber Abschied nahm geschah's, daß sie hinter den Vorhang des Alkoven schaute, woselbst der jungen Frau und ihres Mannes Bett, so wie der Kinder Schlafstätte war. Saß da ein Enkelein mit rotgeschlafenen Backen, hemdig, und einen Apfel in der Hand, auf einem runden Stühlchen von guter Ulmer Hafnerarbeit, grünverglaset. Das wollte dem Gast außer Maßen gefallen; sie nannte es einen viel zierlichen Sitz, rümpft' aber die Nase mit Eins, und da die drei Frauen sich wandten zu lachen, vermerkte sie etwas und fing auch hell zu lachen an, und hielt sich die ehrliche Wirtin den Bauch, indem sie sprach: diesmal fürwahr hat es gegolten, und Gott schenk' Euch einen so frischen Buben als mein Hans da ist!

Die Nacht darauf, daß ſich dies zugetragen, legte ſich die ſchöne Lau getroſt und wohlgemut, wie ſchon in Jahren nicht, im Grund des Blautopfs nieder, ſchlief gleich ein, und bald erſchien ihr ein närriſcher Traum.

Ihr däuchte da, es war die Stunde nach Mittag, wo in der heißen Jahreszeit die Leute auf der Wieſe ſind und mähen, die Mönche aber ſich in ihren kühlen Zellen eine Ruhe machen, daher es noch einmal ſo ſtill im ganzen Kloſter und rings um ſeine Mauern war. Es ſtund jedoch nicht lange an, ſo kam der Abt herausſpaziert und ſah, ob nicht etwa die Wirtin in ihrem Garten ſei. Dieſelbe aber ſaß als eine dicke Waſſerfrau mit langen Haaren in dem Topf, allwo der Abt ſie bald entdeckte, ſie begrüßte und ihr einen Kuß gab, ſo mächtig, daß es vom Kloſtertürmlein widerſchallte, und ſchallte es der Turm ans Refektorium, das ſagt' es der Kirche und die ſagt's dem Pferdſtall und der ſagt's dem Fiſchhaus und das ſagt's dem Waſchhaus und im Waſchhaus da rieſen's die Zuber und Kübel ſich zu. Der Abt erſchrak bei ſolchem Lärm; ihm war, wie er ſich nach der Wirtin bückte, ſein Käpplein in Blautopf gefallen, ſie gab es ihm geſchwind, und er watſchelte hurtig davon.

Da aber kam aus dem Kloſter heraus unſer Herr-

gott, zu sehn was es gebe. Er hatten einen langen weißen Bart und einen roten Rock. Und frug den Abt, der ihm just in die Hände lief:

Herr Abt, wie ward Euer Käpplein so naß?

Und er antwortete:

Es ist mir ein Wildschwein am Wald verkommen,
Vor dem hab' ich Reißaus genommen;
Ich rannte sehr und schwitzet' baß,
Davon ward wohl mein Käpplein so naß.

Da hob unser Herrgott, unwirs ob der Lüge, seinen Finger auf, winkt' ihm und ging voran, dem Kloster zu. Der Abt sah hehlings noch einmal nach der Frau Wirtin um, und diese rief: ach liebe Zeit, ach liebe Zeit, jetzt kommt der gut alt Herr in die Prison!

Dies war der schönen Lau ihr Traum. Sie wußte aber beim Erwachen und spürte noch an ihrem Herzen, daß sie im Schlaf sehr lachte, und ihr hüpfte noch wachend die Brust, daß der Blautopf oben Ringlein schlug.

Weil es den Tag zuvor sehr schwül gewesen, so blitzte es jetzt in der Nacht. Der Schein erhellte den Blautopf ganz, auch spürte sie am Boden, es donnere weitweg. So blieb sie mit zufriedenem Gemüte noch eine Weile ruhen, den Kopf in ihre Hand gestützt, und sah dem Wetterblicken zu. Nun stieg sie

auf, zu wissen ob der Morgen etwa komme: allein es war noch nicht viel über Mitternacht. Der Mond stand glatt und schön über dem Rusenschloß, die Lüfte aber waren voll vom Würzgeruch der Mahden.

Sie meinte fast der Geduld nicht zu haben bis an die Stunde, wo sie im Nonnenhof ihr neues Glück verkünden durfte, ja wenig fehlte, daß sie sich jetzt nicht mitten in der Nacht aufmachte und vor Juttas Thüre kam (wie sie nur einmal, Trostes wegen, in übergroßem Jammer nach der jüngsten Botschaft aus der Heimat, that), doch sie besann sich anders und ging zu besserer Zeit.

Frau Betha hörte ihren Traum gutmütig an, obwohl er ihr ein wenig ehrenrührig schien. Bedenklich aber sagte sie darauf: Baut nicht auf solches Lachen, das im Schlaf geschah; der Teufel ist ein Schelm. Wenn Ihr auf solches Trugwerk hin die Boten mit fröhlicher Zeitung entließet, und die Zukunft strafte Euch Lügen, es könnte schlimm daheim ergehen.

Auf diese Rede hing die schöne Lau den Mund gar sehr und sagte: Frau Ahne hat der Traum verdrossen! — nahm kleinlauten Abschied und tauchte hinunter.

Es war nah bei Mittag, da rief der Pater Schaffner im Kloster dem Bruder Kellermeister eifrig zu:

Ich merk', es ist im Gumpen letz! die Arge will Euch Eure Faß wohl wieder einmal schwimmen lehren. Thut Eure Läden eilig zu, vermachet alles wohl!

Nun aber war des Klosters Koch, der Wirtin Sohn, ein lustiger Vogel, welchen die Lau wohl leiden mochte. Der dachte ihren Jäst mit einem Schnak zu stillen, lief nach seiner Kammer, zog die Bettscher aus der Lagerstätte und steckte sie am Blautopf in den Rasen, wo das Wasser auszutreten pflegte, und stellte sich mit Worten und Gebärden als einen viel getreuen Diener an, der mächtig Ängsten hätte, daß seine Herrschaft aus dem Bette fallen und etwa Schaden nehmen möchte. Da sie nun sah das Holz so recht mit Fleiß gesteckt und über das Bächlein gespreizt, kam ihr in ihrem Zorn das Lachen an, und lachte überlaut, daß man's im Klostergarten hörte.

Als sie hierauf am Abend zu den Frauen kam, da wußten sie es schon vom Koch und wünschten ihr mit tausend Freuden Glück. Die Wirtin sagte: der Xaver ist von Kindesbeinen an gewesen als wie der Zuberklaus, jetzt kommt uns seine Thorheit zu Statten.

Nun aber ging ein Monat nach dem andern herum, es wollte sich zum dritten- oder viertenmal nicht wieder schicken. Martini war vorbei, noch wenig Wochen und die Boten standen wieder vor der Thür. Da ward es den guten Wirtsleuten selbst bang, ob

heuer noch etwas zu Stande käme, und alle hatten nur zu tröſten an der Frau. Je größer deren Angſt, je weniger zu hoffen war.

Damit ſie ihres Kummers eher vergeſſen, lud ihr Frau Betha einen Lichtkarz ein, da nach dem Abendeſſen ein halb Dutzend muntre Dirnen und Weiber aus der Verwandtſchaft in einer abgelegenen Stube mit ihren Kunkeln ſich zuſammenſetzten. Die Lau kam alle Abend in Juttas altem Rock und Kittel, und ließ ſich weit vom warmen Ofen weg in einem Winkel auf dem Boden nieder, und hörte dem Geplauder zu, von Anfang als ein ſtummer Gaſt, ward aber bald zutraulich und bekannt mit allen. Um ihretwillen machte ſich Frau Betha eines Abends ein Geſchäft daraus, ihr Weihnachtskripplein für die Enkel bei Zeiten herzurichten: die Mutter Gottes mit dem Kind im Stall, bei ihr die drei Weiſen aus Morgenland, ein jeder mit ſeinem Kameel, darauf er hergereiſt kam und ſeine Gaben brachte. Dies alles aufzuputzen, und zu leimen was etwa lotter war, ſaß die Frau Wirtin an dem Tiſch beim Licht mit ihrer Brille, und die Waſſerfrau mit höchlichem Ergötzen ſah ihr zu, ſo wie ſie auch gerne vernahm, was ihr von heiligen Geſchichten dabei geſagt wurde, doch nicht daß ſie dieſelben dem rechten Verſtand nach begriff oder zu Herzen nahm, wie gern auch die Wirtin es wollte.

Frau Betha wußte ferner viel lehrreicher Fabeln und Denkreime, auch ſpitzweiſe Fragen und Rätſel; die gab ſie nach einander im Vorſitz aufzuraten, weil ſonderlich die Waſſerfrau von Hauſe aus dergleichen liebte und immer gar zufrieden ſchien, wenn ſie es ein und das andremal traf (das doch nicht allzu leicht geriet). Eines derſelben gefiel ihr vor allen, und was damit gemeint iſt nannte ſie ohne Beſinnen:

Ich bin eine dürre Königin,
Trag' auf dem Haupt eine zierliche Kron,
Und die mir dienen mit treuem Sinn,
Die haben großen Lohn.

Meine Frauen müſſen mich ſchön friſier'n,
Erzählen mir Märlein ohne Zahl,
Sie laſſen kein einzig Haar an mir,
Doch ſiehſt du mich nimmer kahl.

Spazieren fahr' ich frank und frei,
Das geht ſo raſch, das geht ſo fein;
Nur komm ich nicht vom Platz dabei —
Sagt, Leute, was mag das ſein?

Darüber ſagte ſie, in etwas fröhlicher denn zuvor: wenn ich dereinſtens wiederum in meiner Heimat bin, und kommt einmal ein ſchwäbiſch Landeskind, zumal aus Eurer Stadt, auf einer Kriegsfahrt oder ſonſt durch der Walachen Land an unſere Geſtade, ſo ruf' er mich bei Namen, dort wo der Strom

am breiteſten hineingeht in das Meer — verſteht, zehn Meilen einwärts in dieſelbe See erſtreckt ſich meines Mannes Reich, ſo weit das ſüße Waſſer ſie mit ſeiner Farbe färbt — dann will ich kommen und dem Fremdling zu Rat und Hilfe ſein. Damit er aber ſicher ſei, ob ich es bin und keine andere, die ihm ſchaden möchte, ſo ſtelle er dies Rätſel. Niemand aus unſerem Geſchlechte außer mir wird ihm darauf antworten; denn dort zu Land ſind ſolche Rocken und Rädlein, als Ihr in Schwaben führet, nicht geſehn, noch kennen ſie dort Eure Sprache; darum mag dies die Loſung ſein.

Auf einen andern Abend ward erzählt vom Doktor Veylland und Herrn Konrad von Wirtemberg, dem alten Gaugrafen, in deſſen Tagen es noch keine Stadt mit Namen Stuttgart gab. Im Wieſenthal, da wo dieſelbe ſich nachmals erhob, ſtund nur ein ſtattliches Schloß mit Waſſergraben und Zugbrücke; von Bruno, dem Domherrn von Speyer, Konradens Oheim, erbaut, und nicht gar weit davon ein hohes ſteinernes Haus. In dieſem wohnte dazumal mit einem alten Diener ganz allein ein ſonderlicher Mann, der war in natürlicher Kunſt und in Arzneikunſt ſehr gelehrt und war mit ſeinem Herrn, dem Grafen, weit in der Welt herumgereiſt, in heißen Ländern, von wo er manche Seltſamkeit, an Tieren, vielerlei Gewächſen

und Meerwundern heraus nach Schwaben brachte. In seinem Oehrn sah man der fremden Sachen eine Menge an den Wänden herum hangen: die Haut vom Krokodil, so wie Schlangen und fliegende Fische. Fast alle Wochen kam der Graf einmal zu ihm; mit andern Leuten pflegte er wenig Gemeinschaft. Man wollte behaupten, er mache Gold; gewiß ist, daß er sich unsichtbar machen konnte, denn er verwahrte unter seinem Kram einen Krackenfischzahn. Einst nämlich, als er auf dem roten Meer das Bleilot niederließ, die Tiefe zu erforschen, da zockt' es unter'm Wasser, daß das Tau fast riß. Es hatte sich ein Krackenfisch im Lot verbissen und zween seiner Zähne darinnen gelassen. Sie sind wie eine Schustersahle spitz und glänzend schwarz. Der eine stak sehr fest, der andere ließ sich leicht ausziehen. Da nun ein solcher Zahn, etwa in Silber oder Gold gefaßt und bei sich getragen, besagte hohe Kraft besitzt und zu den größten Gütern, so man für Geld nicht haben kann, gehört, der Doktor aber dafür hielt, es zieme eine solche Gabe niemand besser als einem weisen und wohldenkenden Gebieter, damit er überall, in seinen eigenen und Feindes Landen, sein Ohr und Auge habe, so gab er einen dieser Zähne seinem Grafen, wie er ja ohnedem wohl schuldig war, mit Anzeigung von dessen Heimlichkeit, davon der Herr

nichts wußte. Von diesem Tage an erzeigte sich der Graf dem Doktor gnädiger als allen seinen Edelleuten oder Räten, und hielt ihn recht als seinen lieben Freund, ließ ihm auch gern und sonder Neid das Lot zu eigen, darin der andere Zahn war, doch unter dem Gelöbnis, sich dessen ohne Not nicht zu bedienen, auch ihn vor seinem Ableben entweder ihm, dem Grafen, erblich zu verlassen oder auf alle Weise der Welt zu entrücken, wo nicht ihn gänzlich zu vertilgen. Der edle Graf starb aber um zwei Jahre eher als der Veylland, und hinterließ das Kleinod seinen Söhnen nicht; man glaubt, aus Gottesfurcht und weiser Vorsicht hab' er es mit in das Grab genommen oder sonst verborgen.

Wie nun der Doktor auch am Sterben lag, so rief er seinen treuen Diener Kurt zu ihm an's Bett und sagte: Lieber Kurt! es gehet diese Nacht mit mir zum Ende, so will ich dir noch deine guten Dienste danken und etliche Dinge befehlen. Dort bei den Büchern, in dem Fach zu unterst in der Ecke, ist ein Beutel mit hundert Imperialen, den nimm sogleich zu dir; du wirst auf Lebenszeit genug daran haben. Zum Zweiten, das alte geschriebene Buch in dem Kästlein daselbst verbrenne jetzt vor meinen Augen, hier in dem Kamin. Zum Dritten findest du ein Bleilot dort, das nimm, verbirg's bei deinen Sachen,

und wenn du aus dem Hause gehst in deine Heimat, gen Blaubeuren, laß es dein Erstes sein, daß du es in den Blautopf wirfst. — Hiermit war er darauf bedacht, daß es, ohne Gottes besondere Fügung, in ewigen Zeiten nicht in irgend eines Menschen Hände komme. Denn damals hatte sich die Lau noch nie im Blautopf blicken lassen, und hielt man selben überdies für unergründlich.

Nachdem der gute Diener Jenes alles, teils auf der Stelle ausgerichtet, teils versprochen, nahm er mit Thränen Abschied von dem Doktor, welcher vor Tage noch das Zeitliche gesegnete.

Als nachher die Gerichtspersonen kamen und allen kleinen Quark aussuchten und versiegelten, da hatte Kurt das Bleilot zwar bei Seit' gebracht, den Beutel aber nicht versteckt, denn er war keiner von den Schlauesten, und mußte ihn da lassen, bekam auch nach der Hand nicht einen Deut davon zu sehen, kaum daß die schnöden Erben ihm den Jahreslohn auszahlten.

Solch Unglück ahnete ihm schon, als er, auch ohnedem betrübt genug, mit seinem Bündelein in seiner Vaterstadt einzog. Jetzt dachte er an nichts, als seines Herrn Befehl vor allen Dingen zu vollziehen. Weil er seit drei und zwanzig Jahren nimmer hier gewesen, so kannte er die Leute nicht, die

ihm begegneten, und da er gleichwohl einem und dem andern Guten Abend ſagte, gab's ihm niemand zurück. Die Leute ſchauten ſich, wenn er vorüber kam, verwundert an den Häuſern um, wer doch da gegrüßt haben möchte, denn keines erblickte den Mann. Dies kam, weil ihm das Lot in ſeinem Bündel auf der linken Seite hing; ein andermal, wenn er es rechts trug, war er von allen geſehen. Er aber ſprach für ſich: zu meiner Zeit ſind di^a Blaubeur^am^ar ſo grob ett gwä!

Beim Blautopf fand er ſeinen Vetter, den Seilermeiſter, mit dem Jungen am Geſchäft, indem er längs der Kloſtermauer, rückwärts gehend, Werg aus ſeiner Schürze ſpann, und weiterhin der Knabe trillte die Schnur mit dem Rad. — Gott grü_aß di, Vetter Seiler! rief der Kurt und klopft' ihm auf die Achſel. Der Meiſter guckt ſich um, verblaßt, läßt ſeine Arbeit aus den Händen fallen und lauft was ſeine Beine mögen. Da lachte der andere, ſprechend: der denkt, mei' Seel, i wandele geiſtweis! D' Leut hant g'wiß mi für tot hi^a g'ſait, anſtatt mein' Herr^a — ei ſo ſchlag!

Jetzt ging er zu dem Teich, knüpfte ſein Bündel auf und zog das Lot heraus. Da fiel ihm ein, er möchte doch auch wiſſen, ob es wahr ſei, daß der Gumpen keinen Grund noch Boden habe (er wär'

gern auch ein wenig so ein Spiriguckes wie sein Herr gewesen), und weil er vorhin in des Seilers Korb drei große starke Schnürbund liegen sehn, so holte er dieselben her und band das Lot an einen. Es lagen just auch frischgebohrte Teichel, eine schwere Menge, in dem Wasser bis gegen die Mitte des Topfs, darauf er sicher Posto fassen konnte, und also ließ er das Gewicht hinunter, indem er immer ein Stück Schnur an seinem ausgestreckten Arm abmaß, drei solcher Längen auf ein Klafter rechnete und laut abzählte: — 1 Klafter, 2 Klafter, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10; — da ging der erste Schnurbund aus, und mußte er den zweiten an das Ende knüpfen, maß wiederum ab und zählte bis auf 20. Da war der andere Schnurbund gar — Heid^a guguk, ist dees ^a Ti^afe! — und band den dritten an das Trumm, fuhr fort zu zählen: 21, 22, 23, 24 — Höll-Element, mei' Arm will nimme! — 25, 26, 27, 28, 29, 30 — Jetzet gu^at Nacht, 's Meß hot ^a End! Do heißt's halt, mir nex, dir nex, rappede kappede, so isch usgang^a! — Er schlang die Schnur, bevor er aufzog, um das Holz, darauf er stand, ein wenig zu verschnaufen, und urteilte bei sich: der Topf ist währle bod^alaus.

Indem der Spinnerinnen eine diesen Schwank erzählte, that die Wirtin einen schlauen Blick zur

Lau hinüber, welche lächelte; denn freilich wußte sie am besten, wie es gegangen war mit dieser Messerei; doch sagten beide nichts. Dem Leser aber soll es unverhalten sein.

Die schöne Lau lag jenen Nachmittag auf dem Sand in der Tiefe, und, ihr zu Füßen, eine Kammerjungfer, Aleila, welche ihr die liebste war, beschnitt ihr in guter Ruh die Zehen mit einer goldenen Schere, wie von Zeit zu Zeit geschah.

Da kam hernieder langsam aus der klaren Höh' ein schwarzes Ding, als wie ein Kegel, deß' sich im Anfang beide sehr verwunderten, bis sie erkannten was es sei. Wie nun das Lot mit neunzig Schuh den Boden berührte, da ergriff die scherzlustige Zofe die Schnur und zog gemach mit beiden Händen, zog und zog, so lang bis sie nicht mehr nachgab. Alsdann nahm sie geschwind die Schere und schnitt das Lot hinweg, erlangte einen dicken Zwiebel, der war erst gestern in den Topf gefallen und war fast eines Kinderkopfes groß, und band ihn bei dem grünen Schossen an die Schnur, damit der Mann erstaune, ein ander Lot zu finden, als das er ausgeworfen. Derweile aber hatte die schöne Lau den Krackenzahn im Blei mit Freuden und Verwunderung entdeckt. Sie wußte seine Kraft gar wohl, und ob zwar für sich selbst die Wasserweiber oder Männer nicht viel

darnach fragen, so gönnen sie den Menschen doch so großen Vorteil nicht, zumalen sie das Meer und was sich darin findet von Anbeginn als ihren Pacht und Lehn ansprechen. Deswegen denn die schöne Lau mit dieser ungefähren Beute sich dereinst, wenn sie zu Hause käme, beim alten Nix, ihrem Gemahl, Lobs zu erholen hoffte. Doch wollte sie den Mann, der oben stund, nicht lassen ohn' Entgelt, nahm also alles, was sie eben auf dem Leibe hatte, nämlich die schöne Perlenschnur an ihrem Hals, schlang selbe um den großen Zwiebel, gerade als er sich nunmehr erhob; und daran war es nicht genug, sie hing zutheuerst auch die goldne Schere noch daran und sah mit hellem Aug', wie das Gewicht hinaufgezogen ward. Die Zose aber, neubegierig, wie sich das Menschenkind dabei gebärde, stieg hinten dem Lot in die Höhe, und weidete sich zwo Spannen unterhalb dem Spiegel an des Alten Schreck und Verwirrung. Zuletzt fuhr sie mit ihren beiden aufgehobenen Händen ein maler viere in der Luft herum, die weißen Finger als zu einem Fächer oder Wadel ausgespreizt. Es waren aber schon zuvor auf des Vetter Seilers Geschrei viel Leute aus der Stadt herausgekommen, die standen um den Blautopf her und sahn dem Abenteuer zu, bis wo die grausigen Hände erschienen; da stob mit eins die Menge von einander und entrann.

Der alte Diener aber war von Stund an irrsch im Kopf, ganzer sieben Tage, und sah der Lau ihre Geschenke gar nicht an, sondern saß da, bei seinem Vetter, hinterm Ofen, und sprach des Tags wohl hundertmal ein altes Sprüchlein vor sich hin, von welchem kein Gelehrter in ganz Schwabenland Bescheid zu geben weiß, woher und wie oder wann erstmals es unter die Leute gekommen. Denn von ihm selber hatte es der Alte nicht; man gab es lang vor seiner Zeit, gleichwie noch heutiges Tags, den Kindern scherzweis auf, wer es ganz hurtig nach einander ohne Tadel am öftesten hersagen könne; und lauten die Worte:

's leit a Klötzle Blei glei bei Blaubeura,
glei bei Blaubeura leit a Klötzle Blei.

Die Wirtin nannt' es einen rechten Leirenbeidel und sagte: wer hätte auch den mindesten Verstand da drin gesucht, geschweige eine Prophezeiung!

Als endlich der Kurt mit dem siebenten Morgen seine gute Besinnung wieder fand, und ihm der Vater die kostbaren Sachen darwies, so sein rechtliches Eigentum wären, da schmunzelte er doch, that sie in sicheren Verschluß, und ging mit des Seilers zu Rat, was damit anzufangen. Sie achteten alle für's Beste, er reise mit Perlen und Schere zen

Stuttgart, wo eben Graf Ludwig sein Hoflager hatte, und biete sie demselben an zum Kauf. So that er denn. Der hohe Herr war auch nicht karg und gleich bereit, so seltene Zier nach Schätzung eines Meisters für seine Frau zu nehmen; nur als er von dem Alten hörte, wie er dazu gekommen, fuhr er auf und drehte sich voll Ärger auf dem Absatz um, daß ihm der Wunderzahn verloren sei. Ihm war vordem etwas von diesem kund geworden und hatte er dem Doktor, bald nach Herrn Konrads Hintritt, seines Vaters, sehr darum angelegen, doch umsonst.

Dies war nun die Geschichte, davon die Spinnerinnen damals plauderten. Doch ihnen war das Beste daran unbekannt. Eine Gevatterin, so auch mit ihrer Kunkel unter ihnen saß, hätte noch gar gern gehört, ob wohl die schöne Lau das Lot noch habe, und was sie damit thue? und red'te so von weitem darauf hin; da gab Frau Betha ihr nach ihrer Weise einen kleinen Stich, und sprach zur Lau: Ja, gelt, jetzt macht Ihr Euch bisweilen unsichtbar, geht herum in den Häusern und guckt den Weibern in die Töpfe, was sie zu Mittag kochen? Eine schöne Sach' um so ein Lot für fürwitzige Leute!

Inmittelst fing der Dirnen eine an, halblaut das närrische Gesetzlein herzusagen; die andern thaten ein Gleiches, und jede wollt' es besser können, und

keine brachte es zum dritten oder vierten Mal glatt aus dem Mund; dadurch gab es viel Lachen. Zum Letzten mußte es die ſchöne Lau probieren, die Jutte ließ ihr keine Ruh. Sie wurde rot bis an die Schläfe, doch hub ſie an, und klüglicher Weiſe gar langſam:

s' leit a Klötzle Blei glei bei Blaubeura.

Die Wirtin rief ihr zu, ſo ſei es keine Kunſt, es müſſe gehen wie geſchmiert! Da nahm ſie ihren Anlauf friſch hinweg, kam auch alsbald vom Pfad in's Stoppelfeld, fuhr buntüberecks und wußte nimmer gicks noch gacks. Jetzt, wie man denken kann, gab es Gelächter einer Stuben voll, das hättet Ihr nur hören ſollen, und mitten draus hervor der ſchönen Lau ihr Lachen, ſo hell wie ihre Zähne, die man alle ſah!

Doch unverſehens, mitten in dieſer Fröhlichkeit und Luſt, begab ſich ein mächtiges Schrecken.

Der Sohn vom Haus, der Wirt, — er kam gerade mit dem Wagen heim von Sonderbuch und fand die Knechte verſchlafen im Stall — ſprang haſtig die Stiege herauf, rief ſeine Mutter vor die Thür und ſagte, daß es alle hören konnten: um Gottes-willen, ſchickt die Lau nach Haus! Hört Ihr denn nicht im Städtlein den Lärm? des Blautopf leert

ſich aus, die untere Gaſſe iſt ſchon unter Waſſer, und in dem Berg am Gumpen iſt ein Getös und Rollen, als wenn die Sündflut käme! — Indem er noch ſo ſprach, that innen die Lau einen Schrei: das iſt der König, mein Gemahl, und ich bin nicht daheim! — Hiermit fiel ſie von ihrem Stuhl ſinnlos zu Boden, daß die Stube zitterte. Der Sohn war wieder fort, die Spinnerinnen liefen jammernd heim mit ihren Rocken, die andern wußten aber nicht was anzufangen mit der armen Lau, welche wie tot da lag. Eins machte ihr die Kleider auf, ein anderes ſtrich ſie an, das Dritte riß die Fenſter auf, und ſchafften doch alle miteinander nichts.

Da ſtreckte unverhofft der luſtige Koch den Kopf zur Thür herein, ſprechend: ich hab' mir's eingebildet, ſie wär' bei Euch! Doch, wie ich ſehe, geht's nicht allzu luſtig her. Macht, daß die Ente in das Waſſer kommt, ſo wird ſie ſchwimmen! — Du haſt gut reden! ſprach die Mutter mit Beben: hat man ſie auch im Keller und im Brunnen, kann ſie ſich unten nicht den Hals abſtürzen im Geklüft? — Was Keller! rief der Sohn: was Brunnen! das geht ja freilich nicht — laßt mich nur machen! Not kennt kein Gebot — ich trag' ſie in den Blautopf. — Und damit nahm er, als ein ſtarker Kerl, die Waſſerfrau auf ſeine Arme. Komm, Jutta, —

nicht heulen — geh' mir voran mit der Latern'. — In Gottes Namen, ſagte die Wirtin: doch nehmt den Weg hinten herum durch die Gärten: es wimmelt die Straße mit Leuten und Lichtern. — Der Fiſch hat ſein Gewicht! ſprach er im Gehn, ſchritt aber feſten Tritts die Stiege hinunter, dann über den Hof, und links und rechts, zwiſchen Hecken und Zäunen hindurch.

Am Gumpen fanden ſie das Waſſer ſchon merklich gefallen, gewahrten aber nicht, wie die drei Zofen, mit den Köpfen dicht unter dem Spiegel, ängſtlich hin und wieder ſchwammen, nach ihrer Frau ausſchauend. Das Mädchen ſtellte die Laterne hin, der Koch entledigte ſich ſeiner Laſt, indem er ſie behutſam mit dem Rücken an den Kürbishügel lehnte. Da raunte ihm ſein eigener Schalk ins Ohr: wenn du ſie küßteſt, freute dich's dein Lebenlang und könnteſt du doch ſagen, du habeſt einmal eine Waſſerfrau geküßt. Und eh' er es recht dachte, war's geſchehen. Da löſchte ein Schuck Waſſer aus dem Topf das Licht urplötzlich aus, daß es ſtichdunkel war umher, und that es dann nicht anders, als wenn ein ganz halb Dutzend naſſer Hände auf ein paar kernige Backen fiel' und wo es ſonſt hintraf. Die Schweſter rief: was gibt es denn? — Maulſchellen, heißt man's hier herum! ſprach er: ich hätte nicht

gedacht, daß ſie am ſchwarzen Meer ſottige Ding' auch kenneten! — Dies ſagend ſtahl er ſich eilends davon, doch weil es vom Widerhall drüben am Kloſter auf Mauern und Dächern und Wänden mit Maulſchellen brazzelte, ſtund er beſtürzt, wußte nicht recht wohin, denn er glaubte den Feind vorn und hinten. (Solch einer Witzung brauchte es, damit er ſich des Mundes nicht berühme, den er geküßt, unwiſſend zwar, daß er es müſſen thun, der ſchönen Lau zum Heil.)

Inwährend dieſem argen Lärm nun hörte man die Fürſtin in ihrem Ohnmachtſchlaf ſo innig lachen, wie ſie damals im Traum gethan, wo ſie den Abt ſah ſpringen. Der Koch vernahm es noch von weitem, und ob er's ſchon auf ſich zog, und mit Grund, erkannte er doch gern daraus, daß es nicht weiter Not mehr habe mit der Frau.

Bald kam mit guter Zeitung auch die Jutte heim, die Kleider, den Rock und das Leibchen im Arm, welche die ſchöne Lau zum letzten mal heut am Leibe gehabt. Von ihren Kammerjungfern, die ſie am Topf in Beiſein des Mädchens empfingen, erfuhr ſie gleich zu ihrem großen Troſt, der König ſei noch nicht gekommen, doch mög' es nicht mehr lang anſtehn, die große Waſſerſtraße ſei ſchon angefüllt. Dies nämlich war ein breiter hoher Felſenweg, tief unterhalb den menſchlichen Wohnſtätten,

ſchön grad und eben mitten durch den Berg gezogen, zwo Meilen lang von da bis an die Donau, wo des alten Nixen Schweſter ihren Fürſtenſitz hatte. Derſelben waren viele Flüſſe, Bäche, Quellen dieſes Gaues dienſtbar; die ſchwellten, wenn das Aufgebot an ſie erging, beſagte Straße in gar kurzer Zeit ſo hoch mit ihren Waſſern, daß ſie mit allem Seegetier, Meerroſſen und Wagen füglich befahren werden mochte, welches bei feſtlicher Gelegenheit zuweilen als ein ſchönes Schaugepräng mit vielen Fackeln und Muſik von Hörnern und Pauken geſchah.

Die Zofen eilten jetzo ſehr mit ihrer Herrin in das Putzgemach, um ſie zu ſalben, zöpfen und köſtlich anzuziehen; das ſie auch gern zuließ und ſelbſt mithalf, denn ſie in ihrem Innern fühlte, es ſei nun Jegliches erfüllt, zuſamt dem Fünften, ſo der alte Nix und ſie nicht wiſſen durfte.

Drei Stunden wohl nachdem der Wächter Mitternacht gerufen, es ſchlief im Nonnenhof ſchon alles, erſcholl die Kellerglocke zweimal mächtig, zum Zeichen daß es Eile habe, und hurtig waren auch die Frauen und die Töchter auf dem Platz.

Die Lau begrüßte ſie wie ſonſt vom Brunnen aus, nur war ihr Geſicht von der Freude verſchönt, und ihre Augen glänzten, wie man es nie an ihr geſehen. Sie ſprach: Wißt, daß mein Ehgemahl um Mitter-

nacht gekommen ist. Die Schwieger hat es ihm voraus verkündigt ohnelängst, daß sich in dieser Nacht mein gutes Glück vollenden soll, darauf er ohne Säumen auszog, mit Geleit der Fürsten, seinem Ohm und meinem Bruder Synd und vielen Herren. Am Morgen reisen wir. Der König ist mir hold und gnädig, als hieß' ich von heute an erst sein Gespons. Sie werden gleich vom Mahl aufstehn, sobald sie den Umtrunk gehalten. Ich schlich auf meine Kammer und hierher, noch meine Gastfreunde zu grüßen und zu herzen. Ich sage Dank, Frau Ahne, liebe Jutta, Euch Söhnerin, und Jüngste dir. Grüßet die Männer und die Mägde. In jedem dritten Jahr wird Euch Botschaft von mir; auch mag es wohl geschehn, daß ich noch bälder komme selber, da bring' ich mit auf diesen meinen Armen ein lebend Merkmal, daß die Lau bei Euch gelacht. Das wollen Euch die Meinen allezeit gedenken, wie ich selbst. Für jetzo, wisset, liebe Wirtin, ist mein Sinn: einen Segen zu stiften in dieses Haus für viele seiner Gäste. Oft habe ich vernommen, wie Ihr den armen wandernden Gesellen Guts gethan mit freier Zehrung und Herberg. Damit Ihr solchen fortan mögt noch eine weitere Handreichung thun, so werdet Ihr zu diesem Ende finden beim Brunnen hier einen steinernen Krug voll guter Silbergroschen: davon teilt ihnen nach Gutdünken

mit, und will ich das Gefäß, bevor der letzte Pfennig ausgegeben, wieder füllen. Zudem will ich noch stiften auf alle hundert Jahr fünf Glückstage (denn dies ist meine holde Zahl), mit unterschiedlichen Geschenken, also, daß wer von reisenden Gesellen der erste über Eure Schwelle tritt am Tag der mir das erste Lachen brachte, der soll empfangen, aus Eurer oder Eurer Kinder Hand, von fünferlei Stücken das Haupt. Ein jeder, so den Preis gewinnt, gelobe, nicht Ort noch Zeit dieser Bescherung zu verraten. Ihr findet aber solche Gaben jedesmal hier nächst dem Brunnen. Die Stiftung, wisset, mache ich für alle Zeit, so lang ein Glied von Eurem Stamme auf der Wirtschaft ist.

Nach diesen Worten nahm sie nochmals Abschied und küßte ein jedes. Die beiden Frauen und die Mädchen weinten sehr. Sie steckte Jutten einen Fingerreif mit grünem Schmelzwerk an und sprach dabei: Ade, Jutta! Wir haben zusammen besondere Holdschaft gehabt, die müsse fernerhin bestehen! — Nun tauchte sie hinunter, winkte und verschwand.

In einer Nische hinter dem Brunnen fand sich richtig der Krug samt den verheißenen Angebinden. Es war in der Mauer ein Loch mit eisernem Thürlein versehen, von dem man nie gewußt, wohin es führe; das stand jetzt aufgeschlagen, und war daraus

ersichtlich, daß die Sachen durch dienstbare Hand auf diesem Weg seien hergebracht worden, deshalb auch alles wohl trocken verblieb. Es lag dabei: ein Würfelbecher aus Drachenhaut, mit goldenen Buckeln beschlagen; ein Dolch mit kostbar eingelegtem Griff; ein elfenbeinen Weberschiffslein; ein schönes Tuch von fremder Weberei, und mehr dergleichen. Aparte aber lag ein Kochlöffel aus Rosenholz mit langem Stiel, von oben herab fein gemalt und vergoldet, den war die Wirtin angewiesen dem lustigen Koch zum Andenken zu geben. Auch keins der andern war vergessen.

Frau Betha hielt bis an ihr Lebensende die Ordnung der guten Lau heilig, und ihre Nachkommen nicht minder. Daß jene sich nachmals mit ihrem Kind im Nonnenhof zum Besuch eingefunden, davon zwar steht nichts in dem alten Buch, das diese Geschichten berichtet, doch mag ich es wohl glauben.

Es waren seit der Fürstin Abschied nah bei hundert Jahr vergangen, als unser Seppe, der Schuster, im Dörflein Suppingen vom Wagen stieg, dem Bäuerlein noch vielmals dankte und sich von ihm den Weg Blaubeuren zu nachweisen ließ. Bis Mittag, sagte der Mann, könne er gar wohl dort sein.

Das hätte ſich auch nicht gefehlt, bald aber fing ſein Hühneraug ihn wieder zu buksieren an. Er mußte alle fünfzig Schritt hinſitzen, und wenn er einmal faß, trat er das Rad ſo fleißig, als wenn er auf Beſtellung zu arbeiten hätte. Endlich zum letztenmal riß er ſich auf und hinkte vollends die Steig hinab.

Sie läuteten im Kloſter Drei, da er ins Städtlein kam.

Während er nun auf die Herberge zu ging, lief eben Jörg Seyſolff, der Wirt und Bräumeiſter, über den Hof, und ſprach zu ſeinem Weib, die auf der Hausbank ſaß und ihren Salat zum Abendeſſen putzte: ſchau, Emerenz, da kommt auch ſchon der Dritt'! — Ei, weiß Gott, ſagte ſie: und iſt ein Unterländer — ach mein, knappt der daher! dem ſei es 'gunnt.

Der Seppe ſah hoch auf, als ihn die Leute ſo mit ſonderlicher Freundlichkeit begrüßten. Sie gingen alle beide gleich mit ihm hinauf. Er ließ ſich eine Halbe geben, ein Sauerkraut mit Schweinefleiſch aufwärmen.

Der Wirt, wie er vernahm, daß er von Stuttgart käme, frug ihn nach dem und jenem: ob ſie auch Hagelwetter drunten hätten? was jetzt die Gerſte gelte? bis wann des Grafen Jüngſte Hochzeit habe, von deren Schönheit man überall höre. Der Seppe

diente ihm auf alles ordentlich, dagegen er sich übers Essen manches von hiesigen Geschichten, besonders von dem Wasserweib, erzählen ließ. Auch zeigte ihm der Wirt das alte Konterfei von ihr im Hausgang an der Stiege, so wie das herrliche Kunstwerk, den Bauren-Schwaiger, an welchem er sich nicht satt sehen und hören konnte. Der den gemacht hat, sagt er, den laßt mir einmal einen Dreher heißen! — Ja, meinte Jörg, die Arbeit ist auch nicht an einem Tag gemacht. — Will's glauben! sagte der Seppe und seufzte, denn er gedachte an seine Dreherei.

Nachdem er nun gegessen und getrunken, frug er nach seiner Schuldigkeit. Zween Batzen, war die Antwort. Die legte der Seppe auf den Tisch. Bekämt Ihr sechzehn Kreuzer 'naus, sagte der Wirt, zählte sie hin und steckte die zween Batzen ein, wie wenn es sich so in der ganzen Welt von selbst verstünde. Es war jedoch ein alter Brauch von der Frau Betha Zeiten her, den Reisenden auf solche Weise ihren Zehrpfennig zu reichen. Der Schuster lächelte, als wollt' er fragen, wie ist das gemeint? — Laßt's gut sein, lieber Gesell, sprach Jörg Seysolff: kommt mit zu meinem Ehni, der sagt Euch schon mehr.

Er führte ihn durch einen langen Gang an eine stille Thür, die that er vor ihm auf. Da saß in einer säuberlichen Stube ein gar schöner Greis von

achtzig Jahr in einem Sorgenſtuhl beim Fenſter. Die Sonne fiel eben ein wenig zwiſchen den Vorhänglein durch auf einen kleinen Tiſch, ſo vor ihm ſtand, ſchneeweiß gedeckt, darauf nichts weiter denn ein blauer Topf mit Waſſer und noch etwas in einem Tuche war. Der Alte aber war der kleine Hans, Frau Betha's Herzblatt, geweſen. Er redete den Schuſter in Gegenwart des Wirtes alſo an:

Hab' Gott zum Gruß auf dieſer Schwell'!
Obwohl das Glück dein Reiſ'geſell;
Ob ſolches mit dir in der Wiegen
Von Mutterleib aus kam zu liegen,
Ob du es in dem Gürtel hegeſt,
Ob du es in den Sohlen trägeſt.

Hierauf behändigte der Greis dem Seppe das Tüchlein und ſprach: du magſt es einmal, wenn du Meiſter biſt und gründeſt deinen eignen Herd, deiner Liebſten verehren, am Heiratstag, dazu dir aller Segen werde.

Was aber war im Tuch? Eine ſilberne Haube, — man konnte nichts Schöneres ſehen. Der Seppe wäre deckenhoch geſprungen, wenn ſich's geſchickt hätte.

Nun ſagte ihm der Alte, wem er das Angebind verdanke, dann ließ er ihn Verſchwiegenheit geloben, zu deſſen ſichtlicher Bekräftigung er einen Finger in den Topf netzen und auf den Mund legen mußte.

Auch gab er dem Gesellen noch eine christliche Vermahnung, empfing den Dank desselben, und ganz am End empfahl er ihm, wenn er ein Klötzlein Blei von ungefähr wo finde hier herum, so möge er solches daher in den Nonnenhof bringen. — In seines Herzens Freude fast hätte er's versprochen, da fiel ihm zum Glück noch der Pechschwitzer ein, deswegen er sagte: ich will sehn.

Jetzt machte er sich auf die Bahn und lenkte seine Schritte zuvörderst hinter das Kloster, wo ihm der Quell gleich in die Augen strahlte. So viel man ihm davon gerühmt, doch hätte er sich solche Wunderpracht in seinem Sinn nicht eingebildet, und meinte er bei sich: es sei nicht anders denn als wenn zum wenigsten ein Stücker sechs Blaufärber samt einem vollen Kessel eben erst darin ersoffen wären!

Wie er sich recht daran ersättigt und im Andenken an das Wasserweib etliche Vaterunser aus gutem Herzen für ihr Heil gebetet hatte (denn er der Meinung war, sie sitze schon bei hundert Jahr samt andern armen Heidenseelen auf der hellen Wiese, da sie in Wahrheit jung und schön wie ehedem noch bei den Ihren lebte), vergaß er auch das Klötzlein nicht, nach welchem so viel Fragens war. Er hatte von dem Doktor Beylland und dem Lot schon als ein kleiner Bube den Urgroßvater hören erzählen. Der

Bauer wußte nichts davon; den Wirt im Nonnenhof befrug er aber nicht, weil ihm erſt jetzt einkam, es ſei mit dem Blei wohl gar dasſelbe Lot gemeint. Nun ſah er hinter manchen Buſch und Baum, und weiterhin an ſeiner Straße hier und dort in einen Graben, fand aber nichts dergleichen und ließ ſich endlich deshalb keine grauen Haare wachſen.

Der Schmerzen ſeines Fußwerks ganz und gar vergeſſen, und nichts als Glücksgedanken und Habergeiſen in dem Kopf, hinkt' er ſo immerfort das Blauthal hinunter. Bisweilen, wenn es ihm ſein Linker zu arg machte, hockt' er auf einen Stein, packte die ſilberne Haube heraus und legte ſie vor ſich aufs Knie, an ſeinen zukünftigen Schatz dabei denkend. Es war nur gut, daß ihm nicht wiſſend, was ſchon zween andere Geſellen, ein Feilenhauer und ein Nagelſchmied, nur eine halbe Stunde eh er kam, aus dem Nonnenhof davongetragen, er hätte ſeine Haube nur noch mit halben Freuden angeſehen. Die beiden Burſche waren auf der Steig hinter der Stadt an dem Schuſter vorübergekommen und hatten ihn gegrüßt, doch weil er eben ſaß und in Gedanken mit dem Rad im beſten Werken war, ſo ſah er gar nicht auf und brummte nur ſo für ſich hin: Schön guten Morgen! — obzwar die Sonne ihm von Abend auf den Buckel ſchien. Ja Morgen nach dem Bad! ſagte

der eine, und lachten ſich beide die Haut voll darüber.

Mit ſinkender Nacht kam er wohl- oder übelbehalten nach Ulm.

Es war gerade Markt und hie und da Muſik und Tanz. Er trat in eins der nächſten Wirtshäuſer, wo ihrer ſechs Geſellen beim Wein an einem Tiſch beiſammen ſaßen und einen Rundgeſang anſtimmten. Mann für Mann ſang einzeln ſein Geſetz, darauf mit Macht der Chor einfiel und ſie alle die Gläſer anſtießen. Der Leſer mag wohl ſo viel Verſe vernehmen, als ſie eben jetzt ſangen; das Lied im ganzen iſt viermal ſo lang.

Erſter Geſell: Seid ihr beiſammen all'?
Ihr Freeund', auf allen Fall
Zeigt eure Profeſſionen an,
Daß wir nach Sitten ſtoßen an,
Mit großem Freudenſchall!

Chor: Zeigt eure Profeſſionen an,
Daß wir nach Sitten ſtoßen an!

Zweiter: Eine Wiege vor die Freud',
Eine Bahre vor das Leid:
Meinem Hobel iſt das alles gleich,
Der denkt, ich mach' den Meiſter reich,
Spähn' gibt es allezeit.

Chor: Seinem Hobel iſt ꝛc.

Dritter: Meine Arbeit ist wohl fein,
Von Gold und Edelstein;
Allein das kriegt man bald gar satt,
Zumal man es nicht eigen hat:
Gebt mir so güldnen Wein!

Chor: Ich glaub's ihm schon, das wird man satt ꝛc.

Vierter: Wen freut ein kecker Mut,
Nicht dau'rt sein junges Blut,
Ich schaff' ihm Wehre mannigfalt,
Zu Scherz und Ernst, wid'r Feindsgewalt;
Mein Zeug ist allweg gut.

Chor: Und gilt es wider Feindsgewalt,
Ein Spieß und Schwert uns auch gefallt.

Fünfter: Der Schneider sitzt am Glas:
Vom Wirt nehm' ich die Maß.
Zu Hause schaff' ich gar nicht viel,
Meine Stich' mach ich beim Kartenspiel,
Da weiß ich doch für was.

Chor: Ei, Bruder Leipziger, bess're Er sich,
Denn, sieht Er, das ist liederlich.

Sechster: Meine Kunst, das glaubt gewiß,
Schreibt sich vom Paradies.
Von Mägdlein bin ich wertgeschätzt,
Ich hab' ja was ihr Herz ergötzt,
Veiel und Röslein süß.

Chor: Von Mägdlein ist er ꝛc.

Jetzt kam die Reihe an den Schuster und da derselbe sein Gesetzlein so aus froher Kehle sang, ward es dem Seppe um den Brustfleck weh, daß er sein gutes Handwerk lassen sollte. Dabei vermerkte er,

wie ihn ſein rechter Schuh zweimal ganz weidlich vor Vergnügen zwickte, ſo zwar, wie wenn er ſagen wollte: hörſt du Narr?

Erſter: Gebt meinem Stand die Ehr'!
Den Schuſter braucht man ſehr.
Zwar führ' ich nicht den beſten Gout,
Allein wer macht euch Hochzeitſchuh,
Wenn ich kein Schuſter wär'?

Chor: Zwar führt er nicht ꝛc.

Dem Seppe quoll bereits das Waſſer in den Augen; er ſprach bei ſich mit ingrimmigen Schmerzen: du biſt kein Schuſter und biſt auch kein Dreher, du biſt der wirtenbergiſch Niemez! — Und ſchwur in ſeine Seele, hinfort zu bleiben was er war.

Zweiter: Und wer kein Pietiſt,
Und auch kein Hundsfott iſt,
Der mag ſich wohl beim Wein erfreu'n —
Mein letzter Schluck ſoll ehrlich ſein!
So meint's ein guter Chriſt.

Chor: Stoßt an, Kameraden, ſtimmet ein:
Mein letzter Schluck ſoll ehrlich ſein!

Hier ſtand der Seppe auf, trat hin zu den Companen und grüßte mit beſcheidener Anſprache. Da machten ſie ihm Platz an ihrem Tiſch, tranken ihm zu und hörten, was für ein Landsmann er ſei, welches Gewerbs, wohin er wollte. Warum bleibt Ihr nicht hier? ſagte Vincenz, der Schuſter: in Ulm iſt

es ſchön und Arbeit findet Ihr dermal genug. — Er ließ ſich nicht ſchwer überreden, und ſchon den andern Tag ſtand er bei einer jungen Witwe ein, von welcher ihm der Herbergvater ſagte.

Als er das erſtemal in deren Haus einging, empfing er eine Warnung: ſein Rechter wollte nicht über die Schwelle; doch achtete er weiter nicht darauf.

Die Witwe war eine ſchöne Perſon, und wie der Seppe ſchon nicht leicht mehr Eine anſah, daß ihm nicht einfiel was der Pechſchwitzer ſagte: vielleicht begegnet dir dein Glück einmal auf Füßen: ſo prüfte er auch jetzt, obwohl mit ſchüchternen Blicken, die ſtattliche Frau. Sie ſah ſehr blaß, nicht gar vergnügt, und ſparte ihre Worte gegen jedermann. Ihr Thun in allen Dingen war aber ſanft und klug, ſo daß ſie einen jungen Mann wohl locken konnte.

Es mag zuvor ſchon manchem ſo mit ihr gegangen ſein, beim Seppe blieb es auch nicht aus, und deſto minder, da ihm nach den erſten Wochen däuchte, er gelte vor den andern etwas bei der Meiſterin. Geſchah es, daß ſie ihrer einen nötig hatte, zu einer kleinen Hilfe außerhalb der Werkſtatt, dann rief ſie immer zehnmal gegen eines ihn vom Stuhl hinweg, und wenn er Samstags für die Küche Holz klein ſägte, ſie aber backte eben Zwiebelkuchen, da trug ſie ihm gewiß ein Stück, warm von dem

Ofen weg, zum Voraus in den Schopf hinaus; das ſchmeckte zu ſolchem Geſchäft aus der Fauſt ganz außer Maßen.

Von dort an aber gebärdeten ſich des Hutzelmanns lederne Söhne ſehr übel; inſonderheit auf der Geſellenkammer war oft die halbe Nacht in Seppes Kaſten, wo ſie ſtanden, ein Gepolter und Gerutſch, als hätten ſie die ärgſten Händel miteinander, und die Geſellen ſchimpften und fluchten nicht wenig deshalb. Es iſt der Marder, ſagten ſie: er hat den alten Schlupf zwiſchen den Dielen wieder gefunden; wird nicht viel fehlen hat er Junge; wir brechen morgen auf und beſcheren in's Kindbett. — Der Seppe ſchwieg dazu; am andern Morgen aber holt' er in der Stille einen ſchweren platten Stein aus einem Bühnenwinkel vor, den ſtellte er bedachtſam mit dem Rand auf ſie, quer über den Reihen. So, ſprach er, jetzt ihr Ketzer, ihr ſchwernötige, jetzt bocket, gampet und durnieret, wenn ihr könnt! — Da moleſtierten ſie hinfort auch niemand mehr.

Nun, lieber Leſer, iſt es Zeit, daß du erfahreſt, wie es derweil ergangen mit dem andern Paar, das der Geſell an jenem Morgen auf der Brücke ließ, als er aus Stuttgart wanderte.

Nicht tauſend Schritt war er hinweg, kam eine Bäuerin von Häslach her und ſah die Schuh. Die hat der Böſe hingeſtellt, mir zur Verſuchung! dachte ſie, bekreuzte ſich und lief ihrer Wege. Spazierte drauf — denn es war Feiertag, — ein Seifenſieder aus der Stadt gemächlich, nach ſeinem Weinberg auszuſchauen. Derſelbe aber war ein Frommer. Wie er die herrenloſe Ware ſieht, denkt er, wie geht das zu? die wären meiner Frau wie angemeſſen! Ich will mich nicht vergreifen, das ſei fern: nur wenn ich wieder komme und ſie ſtehn noch da, mag mir's ein Zeichen ſein, daß ſie der liebe Gott mir ſchenkt für meine Chriſtel. Damit das Pärlein aber nicht etwan von der Sonnenhitze leide, nahm es der kluge Mann und ſtellte es unter die Brücke in Schatten, wo es nicht leicht ein Menſch entdecken mochte.

Bald darauf kommt aus dem Thor ein ſauberes Bürgermädchen, Vrone Kiderlen, einer Witfrau Tochter; trug ein Grättlein am Arm und wollte Himbeeren leſen im Bupſinger Wald. (Der hatte ſeinen Namen von einer Ortſchaft auf dem Berg, von welcher heutzutag die Spur nicht mehr vorhanden iſt, doch heißt der Wald daher noch jetzo der Bopſer.) Indem ſie nun über das Brücklein geht, patſcht etwas unten, und ſo ein paarmal nach einander. Was mag das ſein? denkt ſie und ſteigt hinunter an den Bach.

Heilige Mutter! nagelneue Schuh! ruft sie, und schaut sich um, ob sie nicht jemand sehe, der sie vexieren wollte oder ihr den schönen Fund thun ließ, weil eben heut ihr Wiegentag war. Sie nahm das Paar, zog es zur Probe einmal an und freute sich, wie gut es ihr paßte und wie gar leicht sich darin gehen ließ. Bald aber kam ihr ein Bedenken an, und schon hat sie den einen wieder abgestreift; der andere hingegen wollte ihr nicht mehr vom Fuß. Sie drückte, zog und preßte, daß ihr der Schweiß ausbrach, half nichts — und war sie doch so leicht hineingekommen!

Je mehr sie diesem Ding nachdachte, desto verwunderlicher kam's ihr vor. So eine verständige Dirne sie war, am Ende glaubte sie gewiß, die Schuhe seien ihr von ihrer Namens-Heiligen Veronika auf diesen Tag beschert, und dankte alsbald der Patronin aus ehrlichem Herzen. Dann zog sie ohne weiteres auch den andern wieder an, schob ihre alten in den Deckelkorb und stieg getrost den Berg hinauf.

Im Wald traf sie ein altes Weib bereits im Himbeerlesen an. Diese gesellte sich zu ihr, obwohl sie einander nicht kannten. Während aber nun beide so hin und her suchten, geschah's, daß sich der Vrone an den linken Fuß eine kostbare Perlenschnur hing, die da im Moos verloren lag. Das Mädchen merkt'

es nicht und trat beim nächſten Schritt von ungefähr ſich mit dem andern Schuh die Schnur vom linken los; das ſah das Weib von hinten, hob heimlich das Geſchmeide auf und barg's in ihrem Rock.

Die Schnur war aber keine andere, denn jene von der ſchönen Lau, und war an die Tochter des jetzigen Grafen, die ſchöne Irmengard, von deſſen Frau Ahne vererbt.

Als endlich die Zwei nach einander heim gingen, verkündigte juſt in den Straßen des Grafen Ausrufer, daß geſtern im Bupſinger Forſt, unfern dem Luſthaus, ein Nuſter mit Perlen verloren gegangen, und wer es wieder ſchaffe, dem ſollten fünfzehn Goldgulden Finderlohn werden. Da freute ſich das Weib, zog eilig ihre beſten Kleider daheim an, kam in das Schloß und ward ſogleich vor die junge Gräfin gelaſſen. Ach Frau, ach liebe Frau! rief dieſe ihr ſchon in der Thür entgegen: Ihr habt wohl mein Nuſter gefunden? gebt her, ich will es Euch lohnen! —

Nun zog das Weib ein Schächtelein hervor und wie das Fräulein es aufmachte, lagen ſechs oder ſieben zierliche Mausſchwänze darin, nach Art eines Halsbands künſtlich geſchlungen. Das Fräulein that einen Schrei und fiel vor Entſetzen in Ohnmacht. Das Weib in Todesängſten lief davon, ward aber

von der Wache auf den Gängen festgenommen und in Haft zu peinlichem Verhör gebracht. Darin bekannte sie nichts weiter als daß sie da und da den Perlenschmuck vom Boden aufgehoben und ihn, so schön wie er gewesen, daheim in die Schachtel gethan, der guten und ehrlichen Meinung, das gnädige Fräulein damit zu erfreuen. Im Wald sei aber eine Dirn' an sie geraten, die müss' es mit dem Bösen haben, von dieser sei der Streich. — Weil nun der Graf nicht wollte, daß man bei so bewandten Sachen viel Aufhebens mache, da mit Gewalt hier nichts zu richten sei, ließ man das Weib mit Frieden. Zum Glück kam nichts von ihren Reden an die Vrone, sie wäre ihres guten Leumunds wegen drob verzweifelt.

Auch anderweits erlebte sie in ihren Wunderschuhen viel Unheil, obwohl der Segen nicht ganz mangelte. Als zum Exempel ging sie Sonntag nachmittag gern über einen Wiesplatz hinter ihrem Haus, eine Gespielin zu besuchen; da stieß sie sich ein wie das anderemal an so ein kleines verwünschtes Ding von einem Stotzen, wie sie pflegen auf Bleichen im Wasen zu stecken, fiel hin, so lang sie war, hub aber sicher einen Fund vom Boden auf: nicht allemal ein Stücklein altes Heidengold, einen silbernen Knopf oder Wirtel, dergleichen oft der Maulwurf aus der Erde stößt, doch war ihr ein

ehrliches Gäns-Ei, noch warm vom Legen, gewiß. Beſonders ging es ihr beim Tanz: da ſah man ſie zuweilen ſo konträre, wiewohl kunſtreiche, Sprünge thun, daß alles aus der Richte kam und ſie ſich ſchämen mußte. Als ein gutes und fröhliches Blut zwar zog ſie ſich's nicht mehr als billig zu Gemüt und lachte immer ſelbſt am erſten über ſich, nur hieß es hinterdrein: Schad' um die hübſche Dirne, ſie wird mit einemmal ein ganzer Dapp! Die eigne Mutter ſchüttelte den Kopf bedenklich, und eines Tages ſagte ſie, als ginge ihr ein Licht wie eine Fackel auf, zur Tochter: ich wette, die vertrackten Schuh allein ſind Schuld! der Alſanz hat mir gleich nur halb gefallen; wer weiß was für ein Rauner ſie hingeſtellt hat. — Das Mädchen hatte ſelber ſchon an ſo etwas gedacht, jedoch verſtand ſie ſich nicht leicht dazu, ſie gänzlich abzuſchaffen, ſie waren eben gar zu gut und dauerhaft. Indes ging ſie noch jenen Tag zum Meiſter Bläſe, ſich ein paar neue zu beſtellen. Es war derſelbige, bei welchem es der Seppe nicht aushalten mögen. Die Vrone ſah auf deſſen Stühlchen ungern einen andern ſitzen; ſie hatte ihn gekannt und gar wohl leiden können.

Wie nun der alte Bläſe ihr das Maß am Fuß nahm, ſtachen ihm die fremden Schuhe alsbald in die Augen. Er nahm den einen ſo in ſeine feiſte

Hand, betrachtete ihn stillschweigend lang und sagte: da hat Sie was Apartes: darf man fragen, wo die gemacht sind? — Das Mädchen, welches bis daher von ihrem Fund noch weiter niemand hatte sagen wollen, gab scherzweis zur Antwort: ich hab' sie aus dem Bach gezogen. — Die fünf Gesellen lachten, der Alte aber brummte vor sich hin: das könnt' erst noch wahr sein.

Am Abend in der Feierstunde sprach er zu seinem Weib und seiner Tochter Sara: ich will euch etwas offenbaren. Die Kiderlen hat ein Paar Glücksschuh am Fuß; ich kenne das Wahrzeichen. — Ei, meinte die Tochter aus Neid: sie haben ihr noch keinen Haufen Geld und auch noch keinen Mann gebracht. — Es kann noch kommen, versetzte der Alte. — Wohl, sagte die Mutter: wenn man sie ihr nur abführen könnt'! ich wollte so etwas der Sare gönnen. — Da beschlossen sie dann miteinander, der Vater solle ein Paar Schuh wie diese machen und die Sare sie heimlich verwechseln.

Der Mann begab sich gleich den andern Morgen an die Arbeit. So häkelig sie war, dennoch, die feinen, wundersam gezackten Nähte, die rote Fütterung mit einem abgetragenen Stück Leder, alles zumal geriet so wohl, daß er selbst sein Vergnügen dran hatte. Die böse List ins Werk zu setzen, ersannen sie bald auch Mittel und Wege.

Dicht bei der Stadt, wo man heraus kommt bei dem Thor, welches nachmals, von dortiger Schießstatt her, das Büchsenthor hieß, sah man zu jener Zeit noch einen schönen ansehnlichen Weiher, ähnlich dem Feuersee, der eine gute Strecke weiter oben dermalen noch besteht. Am Ufer war ein Balken- und Brettergerüst mit Tischen und Bänken hinein in das Wasser gebaut, wo die Frauen und Dirnen der Stadt ihre Wäsche rein zu machen pflegten. Hier stunden sie manchmal zu Vierzig oder Fünfzig, seiften und rieben um die Wette und hatten ein Gescherz und Geschnatter, daß es eine Lust war, alle mit bloßen Armen und Füßen. Nun paßten des Schusters wohl auf, bis die Vrone das nächstemal wusch; denn Bläses Haus lag hart am See, und stieß das Wasser unten an die Mauer. Auf einen Mittwoch morgen, da eben schönes warmes Wetter war, kam denn die junge Kiderlen mit einer Zaine: geschwind sprang auch die Sare mit der ihren und traf es glücklich, neben sie an einen Tisch zu kommen. Da stellten beide ihre Schuh, wie es der Brauch war, unter die Bank. Die Vrone hatte seit acht Tagen heute das erstemal ihr Glückspaar wieder angelegt, mit Fleiß: denn weil sie richtig dieser ganzen Zeit das Melkfaß nimmer umgestoßen, das Spinnrad nimmer ausgetreten, noch sonst einen bösen Tritt gethan, so wollte sie, des

Dinges ganz gewiß zu ſein, jetzo die Gegenprobe machen. Die falſche Diebin war mit den paar Laken, ſo ſie mitgenommen, in einer Kürze fertig, ſchlug ſie zuſammen, bückte ſich, ſtak in einem Umſehn in des Pechſchwitzers Schuhen, ſchob ihres Vaters Wechſelbälge dafür hin, und: Bhüt' Gott, Bronele! mach' au bald ein End! — mit dieſen Worten lief ſie fort, frohlockend ihrer wohl vollbrachten Hinterliſt; und als die andre nach drei Stunden, um die Eſſenszeit, vergnügt auch heim ging unter den Letzten, nahm ſie der Täuſcherei nicht im geringſten wahr.

Der Pechſchwitzer aber, der wußte den Handel haarklein, und dachte jetzt darauf, wie er dem Bläſe gleich die nächſte Nacht den Teufel im Glas zeigen wolle.

Derſelbe hatte allezeit, beſonders auf die Krämermärkte, dergleichen eben wieder einer vor der Thüre war, einen großen Vorrat ſeiner Ware in einer obern Kammer, die nach dem See hinaus ging, liegen. Nach Zwölfe in der Nacht vernahm die Schuſterin ein ſeltſamliches Pflatſchen auf dem Waſſer, ſtieß und erweckte ihren Mann, damit er ſehe was ſei. — Ei, was wird's ſein! Die Fiſch' hant öfters ſolche Poſſen. — Er war nicht wohl bei Mute, hatte geſtern beim Wein einen Böſen gethan, und hub gleich wieder an zu ſchnarchen und zu raunſen.

Sie ließ ihm aber keine Ruh, bis er herausfuhr und ein Fenſter aufthat. Erſt rieb er ſich die Augen, alsdann ſprach er verwundert: der See iſt ſchwarz und g'rutzelt voll mit Waſſerratten! weit hinein, wohl fünfzehn Ellen von der Mauer. Junge und Alte, Kerl wie die Ferkel ſind darunter! man ſicht's perfekt, es iſt ſternhell. Ei, ei, ſieh, ſieh! die garſtige Kogen! wie ſie die Schwänz' für Wohlſein ſchwenken, ſchlurfen, rudern und ſchwimmen! Urſach iſt aber, weil es dieſe Zeit ſo heiß geweſen, da bad't das Schandvolk gern.

Dem Bläſe kam es ſo beſonder und kurzweilig vor, daß er ſich einen Stuhl ans Fenſter ruckte, die Arme auf den Simſen legte und das Kinn darauf. So wollte er der Sache noch eine Weile warten. Die Augen wurden ihm allgemach ſchwer und fielen ihm gar zu, doch fuhr er fort zu ſeinem Weib zu ſprechen, welches inmittelſt wieder eingedoſet war, unſinnige verkehrte Reden, wie einer führt im Traum und in der Trunkenheit. Du Narr, ſprach er, was Armbruſt, Bolz und Spieß, in ſolchen Haufen! das würd' viel batten! . . . Mordſakerlot, ich wollt', das Bulver wär' erfunden allbereits! Mit drei, vier Traubenſchuß, aus einer Quartan-Schlang' oder Tarras, wollt' ich nicht ſchlecht aufräumen da unter der Bagaſche! —

Jetzt aber that es wiederum Patſch auf Patſch.

Der Schuſter ſtreckte ſeinen Kopf hinaus und wußte nicht woran er ſei, mit allen ſeinen fünf Sinnen. Denn es flog nur ſo mit den Tieren aus dem Kammerladen über ihm, ja unverſehens fuhr ihm deren eines an den Schädel, und wie er's packt in ſeiner Fauſt, da ſah es wahrlich einem ſchweren Bauernſtiefel von ſeiner eigenen Arbeit gleich aufs Haar! Voll Schrecken rief er ſeinem Weib, ſchrie die Geſellen aus dem Schlaf, und bis ſie kamen, pflanzet' er ſich mit einem Prügel an der Thür der obern Bodenſtiege, damit ihm der Spitzbuben keiner entkomme. Allein es ließ ſich niemand ſehn, noch hören, und als die Geſellen erſchienen, die Bühne wohl umſtellten und der beherzteſte von ihnen die Kammerthür aufriß, und keine Menſchenſeele zu verſpüren war, fiel dem Bläſe das Herz in die Hoſen. Er ſagte leis zu ſeiner Frau: die Sach' ſteht auf Saufedern, Weib, — es ſteckt, ſchätz' ich, ein anderer dahinter, der iſt mir zu gewaltig! Und nannt' ihr den Pechſchwitzer. Die Schuſterin, die ſonſt ein Maul als wie ein Scharfach führte, war da auf einmal zahm, bebte an allen Gliedern, und ſo die Tochter auch. Der Bläſe aber ſprach zu den Geſellen: macht keinen Lärm! geht vor in Nachbar Lippens Hof, des Fiſchers, macht in der Stille ein paar Nachen los, nehmt was ihr findet an Stangen und Netzen: wir müſſen alle Ware noch vor Tag

zusammenbringen, sonst hab' ich Schand und Spott der ganzen Stadt.

Indem sie gingen rannte schon der Fischer über die Gasse und auf sie zu. Der hatte eben auf den See gehn wollen, etlicher Karpfen wegen, auf die Freitagsfasten, sah das wunderliche Wesen und lief, es dem Schuster zu melden. Indem sie nun zu Sieben, samt dem Lipp, in zwei Schifflein verteilt, bald hier bald dorthin stachen, faheten und suchten, begann es von neuem zu werfen, und war es damit merklich auf ihre Köpfe abgezielt. Zwar kamen weder Schuh noch Stiefel mehr, dafür aber Leisten, deren auch eine Last droben lag; nicht alte garstige Klötze allein, vernutzet und vom Wurm zerstochen, auch schöne neue zum Verkauf, sämtlich von gutem hartem Holz, und kamen tapfer nach einander durch die Luft daher. Da schrie denn einer bald in dem, bald in dem andern Schifflein: Hopp! Schaut auf! — und schlug doch links und rechts ein mancher Donnerkeil nicht unrecht ein.

Der Fischer sagte zu dem Bläse: auf solche Weis', Gevatter, möcht' ich mein Handwerk nicht das ganz Jahr treiben. In allweg aber sei's bezeugt, Ihr wisset mit dem Netz wohl umzugehen. Von heut an möget Ihr als Obermeister einer ehrsamen Schuhmacherzunft ganz kecklich einen Hecht so kreuzweis

über'n Leist in Euer Zeichen lassen malen, dem Sprichwort zum Trutz.

Der Morgen kam schon hell herbei, als sie nach vielem Schweiß, Angst, Not und Schrecken den Weiher wieder glatt und sauber hatten. Der größte Nachen wurde voll des nassen Zeuges, auch war wieder ziemlich alles beisammen, nur da und dort fand man am Tag ein und das andre Stück noch im Röhricht versteckt.

Von dieser Geschichte erging das Gerücht natürlicherweise gar bald an die Einwohnerschaft. Die Mehrsten achteten's für Satanswerk, und ahnete es dem Meister schon, daß sich ein manches scheuen werde, ihm seine Ware abzunehmen, wie sich's in Wahrheit auch nachher befand. Nach einem Scherzwort etlicher Fazvögel aber hat man von dort an lange Zeit eine besondere Gattung grober Schuhe, so hier gemacht und weit und breit versendet wurden, nicht anderst mehr verschrieben, oder ausgeboten, als mit dem Namen: echte, genestelte Stuttgarter Wasserratten.

Jetzt war des Meisters erste Sorge, daß das gestohlene Gut nur wieder fort aus seinem Haus und an die Eigentümerin komme. Zwar seiner Frau war am lichten Tag der Mut wieder gewachsen; ja, meinte sie, es sollte lieber alles, Kundschaft und

Haus und Hof hinfahren, nur dieſe Schuh' wenn ſie behielten, da rindere ihnen (wie ein Sprichwort ſagt) der Holzſchlegel auf der Bühne. Der Bläſe aber ſchüttelte das Haupt: meinſt du, Er können uns nicht auch am Leib was ſchaden? Behüt' uns Gott vor Gabelſtich, dreimal gibt neun Löcher! — Er drohte ſeinem Weib mit Schlägen, wenn ſie noch etwas ſage, ging unmüßig im ganzen Haus herum, von einem Fenſter zum andern, und wollte faſt verzwatzeln, bis es dunkel ward, wo ſeine Tochter die vermaledeiten Schuhe unter den Schurz nahm und fort trug.

Sie ſchlich ſich damit an der Kiderlen Scheuer von hinten und ſtellte ſie in eine Fenſterlucke, wo ſie die Vrone, als ſie früh in Stall ging, ihre Kuh zu futtern, auch ſicherlich gefunden hätte, wenn ſie vom Pechſchwitzer nicht über Nacht wären wegſtipitzt worden.

Indeſſen trug die gute Dirne das falſche Gemächt ſonder Schaden, und wenn ein Tag herum war, hieß es beim Bettgehn allemal: jetzt aber, Mutter, glaubt Sie doch, daß es nicht Not gehabt hat ſelletwegen? — Die Mutter ſprach: beſchrei' es nicht. — Auf ſolche Weiſe kam denn alles wiederum in ſein Geleis, und galt die Vrone wie vordem für ein kluges, anſtelliges Mädchen.

Geraume Zeit, nachdem ſich dieſes zugetragen, ſaß der Bläſe in ſeinem Weinberg draußen beim

Herdweg auf der Bank am Gartenhaus, bekümmerten Gemüts, weil es die Zeit her ſtark hinter ſich ging in ſeinem Geſchäft. Indem er nun ſo in Gedanken den heurigen Herbſt überſchlug, was er ertragen könne, ſamt den Zwetſchgen, davon die Bäume ſchwer voll hingen — horch! wispert etwas hinter ihm, und wer ſteht da? der Pechſchwitzer, der Hutzelmann, der Tröſter. Mein Schuſter wurde käſebleich. Erſchreckt nicht, Zunftmeiſter! ich komme nicht im Böſen. Wir haben einen Stuß miteinander gehabt, das iſt ja wieder gut, und wär' es nicht, will ich's vergüten, ſo viel an mir iſt. Jetzt aber hätte ich ein klein's Anliegen, Obermeiſter. — Und in was Stücken, liebes Herrlein, kann ich Euch dienſtlich ſein? — Mit Erlaubnis, ſprach der Hutzelmann und nahm Platz auf der Bank und hieß den andern zu ihm ſitzen: Seht, jensmal in der Nacht, da ich auf Eurem obern Boden war und Ihr am Fenſter unten, hörte ich Euch ein Wörtlein ſprechen, das will mir nimmer aus dem Sinn. Ihr habt geſagt: ich wollt' nur, daß das Bulver ſchon erfunden wär! Was meintet Ihr damit?

Der Bläſe, ſich beſinnend, machte ein Geſicht, als wenn ein Menſch aufwacht bei Nacht in einem Kuhſtall, darein er ſeines Wiſſens auf eigenen Füßen nicht gekommen iſt, lachte und ſprach: Herrlein —

das hätte der Bläſe geſagt? nun, wenn ich es noch weiß, ſoll mich der Teufel holen! — Ei, ſchwöret nicht, mein Freund, entgegnete ihm der andere, warum wollt Ihr es läugnen? Vertrauet mir's; nur ſo beim Veilichen, was das Bulver iſt. Ich bin einmal in derlei Heimlichkeit ein ſtiegelfiziſcher, ſeht. Euer Schaden ſoll's nicht ſein, und möget Ihr dafür etwas von meinen Künſten lernen. — Da ſtellte ſich der Bläſe an, als wenn er freilich etwas wüßte, und ſprach: weil Ihr es ſeid, Pechſchwitzer, ſo möcht' ich Euch wohl gern zu Willen ſein; vergönnt mir nur Bedenkfriſt einen Tag, damit ich doch mein Weib auch erſt darum befrage. — Der andre fand das nicht unbillig, bat ihn beim Abſchied inſtändig nochmals, gelobte ihm Verſchwiegenheit und wollte morgen wieder kommen.

Jetzt, Sante Blaſi, hilf! — ſo rief der Alte aus, wie er allein war: jetzt muß das Bulver 'raus aus meinem dicken Schuſtersgrind und wenn's die halbe Welt koſtet! — Da ſaß er, hatte beide Ellenbogen auf den Knieen und beide Fäuſte an den Backen. Vor die Ratten, ſprach er, kann's nicht ſein, warum? ſott's Bulver hat man lang. Selle Nacht aber iſt es mir wampel geweſen, mag leicht ſein hat mir's traumt vom güldnen Magen-Triet, ſo allein der König in Perſia hat. — — Es gibt ein Kräutlein, heißt

Allermanns-Harnisch, und gibt ein anders, das heißt Dierletey, und wieder eins, Mamortica: kein Wurzler hat's, noch Krämer. Daraus hat meiner Mutter selig ihre G'schwey eine Salben gemacht, die war vor alles gut. — — Ich will halt einmal gehn und schauen, was zu machen ist, und will erst Species kaufen; Probieren ist über Studieren.

Auf seinem Weg zur Stadt sann er scharf nach. Auf einmal schnellt er mit dem Finger in die Luft, und — Wetter! rief er aus, kann einer so ein Stier sein und noch lang sinnieren hin und her, wo doch ein Ding glatt auf der Hand liegt! Was mag ein Schuster bei dem andern sonst für einen Vorteil suchen zu erfahren, wenn es nichts aus dem Handwerk ist? Da laß ich mich schon finden.

Er lief zum Krämer stracks, zu holen was er brauchte. Daheim in einer hintern Stube setzte er sich an einen langen Tisch mit einer Halbmaß Wein, macht allda unterschiedliches Gemeng mit seinem besten Essig an zu einem schwarzen Quatsch, knetet und knauzet's wohl unter dem Daum, probiert's auf alle Weise und war ihm lang nicht fein genug. Das dauerte bis an den andern Abend.

Wie nun der Hutzelmann auf die gesetzte Stunde pünktlich kam, und ihm der Bläse mit Geschmunzel seinen Teig hinhielt, roch der daran und sagte: lieber

Mann, da hätten wir halt eine neue Schuhwichs? — Aufzuwarten, ja. — Mich will bedünken, sprach lächelnder Miene der Kleine: Ihr habt selbst noch weit hin bis Ihr das Bulver find't, und habt jetzt nur viel Arbeit, Müh und Kösten unnötigerweis gehabt mit mir. Dafür, wie auch um andrer Einbuß willen, soll Euch indes Vergütung werden. Ich will Euch das Rezept zu meiner Fett-Glanz-Stiefelwichsen geben, die mögt Ihr schachtelweis mit gutem Vorteil verkaufen.

Das Männlein wußte wohl, was es hiermit verhieß, denn Meister Bläse ward ein reicher Mann mit solcher Handelschaft in wenig Jahren. Seine Erben bewahren annoch das Geheimnis, und allen feinen Leuten unsrer Tage wüßt' ich fürwahr eine bessere Wichs nicht zu nennen; obwohl ich nicht verschweigen darf, was der Pechschwitzer dazumal eben dem Bläse gar ehrlich bekannte: Ein Ledder wohl zu halten, nach Ledders Natur, ist das fürnehmst der Schmeer allezeit, und hat er Glanzes genug an ihm selbsten. Welcher Ausspruch indes hier dahin gestellt bleibe.

Laßt aber sehen, was seither der Gesell in Ulm für Glücksspringe mag gemacht haben.

Zween Monat — eher drunter als drüber — kann

er daſelbſt geweſen ſein, da war er mürb und gar bereits vor Liebe zu der Meiſterin; und wenn er wohl bisweilen meinte, ein wenig mehr Geſpräch und Fröhlichkeit ſtünd' ihr gut an, ſo dachte er doch immer gern eines alten wahrhaften Worts: Stille Schaf ſeind Mille- und Wolle-reich, wird ihnen gewartet. Alle Samstag nacht, wenn er auf ſeine Kammer ging, ſprach er bei ſich: jetzt morgen tragſt du ihr die Heirat an! — und wenn er eben drauf und dran war, ließ er's wieder, aus Blödigkeit und Sorge, ſie möchte ihn zuletzt doch ſtolz ablaufen laſſen.

Nun hatten ſie einsmals ein Schweinlein gemetzelt, das zweite ſeitdem man den Lichtbraten hatte — es war ſchon im Hornung und ſchien ein vorzeitiger Frühling zu werden — da befand ſich der Seppe am Morgen allein mit ihr in der Küche, das Fleiſchwerk in den Rauch zu hängen. Inmittelſt als er ſich die Leiter unter dem Schlot zurechtſtellte, die Würſte ſich in Ringen um die Arme hing, erzählte er ihr von Regensburg und Regensburger Würſten, was er vom Hörenſagen wußte; und wie er ſo mit ſeiner Tracht aufſtieg in das Kamin, ſie aber unten ſtand beim Herd, ſprach ſie: Nach Regensburg geht Ihr doch noch; es liegt Euch allfort in Gedanken.

Der Seppe, weil ſie ihm nicht ins Geſicht ſehn konnte — denn oberhalb ſtak er im Finſtern — nahm

ſich ein Herz und ſagte: wenn es auf mich ankäm', ich wollte leben und ſterben bei Euch.

Ihr ſollt auch unvertrieben ſein! gab ſie zur Antwort.

Ja, ſagte er und ſtockte: es mag halt einer doch auch nicht ſein Lebenlang ledig verbleiben.

Sie ſagte nichts darauf. Da fing er wieder an: Nach einem rechten Weib kann wohl ein armer Teufel heutigs Tags weit ſuchen.

Darauf ſie ihm entgegnete: man ſucht erſt einmal in der Nähe.

Dem Seppe ſchoſſen bei dem Wort die Flammen in die Backen, als wollten ſie oben zum Schornſtein ausſchlagen!

Die Stangen hingen alle voll, er hätte können gehen; allein der Angſtſchweiß brach ihm aus, er wußte nicht, wie er am hellen Tagslicht vor die Frau hintreten, noch was er weiter ſagen ſolle. Drum neſtelt' er und ruckt' und zappelte noch eifrig eine Weile an den Würſten hin und wieder. Auf einmal aber ſprach er: Meiſterin, ich hab' ſchon je und je gedacht, wir wären für einander. Ich hätte eine Lieb' zu Ihr und groß Zutrauen.

Davon läßt ſich ſchon reden! ſagte ſie. — Nun ſtieg er flugs herab, und ſtand vor ihr mit einem ſchwarzen Rußfleck um die Naſe, darüber ſie ein wenig

lächelte, einen Zipfel ihrer weißen Schürze nahm und ihn abwischte. Das that ihm ganz im Herzen wohl, er faßte ihre Hand und hatte ihren Mund geküßt eh' sie sich dess' versah. Sie aber gab ihm ein Gleiches zurück. — So seid Ihr nicht mehr meine Meisterin, Ihr seid jetzt meine Braut! — Sie bejaht' es, und waren sie beide vergnügt, schwatzten und kosten noch lang miteinander.

Bevor er wieder in die Werkstatt ging, sagte sie noch: wir wollen niemand etwas merken lassen, bis Ihr das Meisterrecht habt und wir bald fürsche machen können.

Selbigen Abend eilte es dem Seppe nicht wie sonst nach dem Essen zum Bier. Er freute sich schon seit dem Morgen auf diese gute Stunde. Sobald die andern aus dem Haus, begab er sich auf seine Kammer, wusch und kämmte sich, legte ein sauberes Hemd und sein Sonntagswamms an, zu Ehren dem Verspruch, und als er dann neben der Frau so recht in Ruh und Frieden saß, die Läden und die Hausthür zugeschlossen waren, ein frisches Licht im Leuchter angesteckt, so legt' er ihr zuvörderst die silberne Haube, seine Brautschenke, hin. Ja da empfing er freilich Lobs und Danks mit Haufen. Wo bringt's der Fantel her? mochte sie denken: da er es nicht gekauft, noch hoffentlich vom Markt gestohlen hat! — Sie

hätte es gar gern gewußt, doch band er ſich die Zunge feſt und lachte nur ſo.

Sie holte Wein herauf vom Keller und er brachte den Schnitzlaib herunter. Der Leſer bildet ſich ſchon ſelber ein, ſie werde heute ſchwerlich das erſtemal davon gekoſtet haben: o nein, den Seppe kränkte nur, daß er ihr nicht füglich Tag für Tag ein neues Stück zum Imbis bringen konnte, indem die Meiſterin ſchon ohnedas ſich wunderte, was doch der Burſch für einen guten Döte habe an dem Stuttgarter Hofzuckerbäcken (wie er ihr weiß gemacht), dem's auf ein Laiblein alle acht Tag nicht ankomme. Denn ob es ihm ſchon nicht verboten war zu offenbaren, wie es damit bewandt, ſo ſcheute er ſich doch. Jetzt fühlte ſie ihm beſſer auf den Zahn, und ſagte: geſteht's nur, Seppe, gelt, Brot und Haube ſind aus einem Haus? — Das nicht, erwidert' er: das eine anbelangend, ſo will ich meine herzliebe Braut von Grund der Wahrheit berichten: denn mit dem Zuckerbäck, das war geſpaßt. Habt Ihr in Ulm auch ſchon gehört vom Hutzelmann? — Kein Wort. — Vom Pechſchwitzer, vom Tröſter? — Nichts. — Gut denn. — Er nahm ſein Glas, that ihr Beſcheid, fing an, der Frau treuherzig zu eröffnen alles, was ihm die Nacht vor ſeiner Reiſe widerfahren. Im Anfang ſchaute ſie ihm ſo in das Geſicht dabei, als gält' es eben

Scherz, doch weil er gar zu ernsthaft drein sah, dachte sie: er ist ein Wunder-Lecker und ein Träumer. Je mehr sie aber zweifelte, je mehr ereiferte er sich. Da will ich meiner Liebsten zum Exempel vom Doktor Veylland eine Geschichte erzählen, die ist gewiß und wahr, ich hab' sie von meinem Großvater. Ihr höret sie einmal zum Zeitvertreib, nachher mögt Ihr dran glauben oder nicht.

Der Veylland war ein alter Freund vom Graf Konrad von Wirtemberg, demselbigen, welcher den Grund zu meiner Vaterstadt gelegt, und trieb sein Wesen als ein stiller alter Herr in einem einzechten Gebäu, das stand daselbst im Thal unweit dem Platz, wo dermalen das Schloß zu sehen ist. Des Doktors vornehmstes Vergnügen war ein großer Garten hinter seinem Haus, drin pflanzte er das schönste Obst im ganzen Gau; nur daß ihm alle Herbst die Bupfinger Bauern die Hälfte wegstahlen, trotz einer hohen Mauer, so rings um das Haus und den Garten her lief. Dies ärgerte den Herrn, daß er oft krank darüber ward. Jetzt kommt einmal am lichten Tag, indem er eben bei verschlossener Thür in einem alten Buch studiert, der Hutzelmann zu ihm, der Pechschwitzer, der Tröster (welchen zuvor der Doktor noch nicht kannte) und bietet ihm ein Mittel wider diese Gauchen, mit dem Beding, daß er ihm alljährlich

einen Scheffel gute Wadelbiren liefere zu Hutzeln. Der Doktor ging das unschwer ein. Da brachte jener unter seinem Schurzfell einen Stiefelknecht hervor von ordentlichem Buchenholz, noch neu und als ein wundersamer Krebs geschnitzt, mit einem platten Rücken und kurzen starken Scheren; am Bauch untenher war er schwarz angestrichen, darauf mit weißer Farbe ein Drudenfuß gemacht. Nehmt diesen meinen Knecht, sagte der Hutzelmann: und stellt ihn wohin Ihr wollt im Haus, doch daß er freien Paß in Garten habe, etwa durch einen Kandel oder Katzenlauf. Im Übrigen laßt ihn nur machen und kümmert Euch gar nichts um ihn. Es kann geschehen, daß Ihr mitten in der Nacht hört einen Menschen schreien, winslen und girmsen, da springet zu, greifet den Dieb und stäupet ihn; dann sprechet zu dem Knecht die Wort':

Zanges, Banges, laß ihn gahn,
Wohl hast du dein Amt gethan.

Doch ehe Ihr den Bauern oder Nachtschach laufen laßt, sollt Ihr ihn heißen seine Stiefel oder Schuh abthun, dabei mein Knecht ihm trefflich helfen wird, und diese Pfandstück möget Ihr behalten, auch seiner Zeit nach Belieben verschenken. Dafern mein Krebs in seiner Pflicht saumselig würde oder sonst sich unnütz machte, schenkt ihm nur etlich gute Tritt keck

auf die Aberſchanz; ich hoff', es ſoll nicht nötig ſein. Sonſt iſt er ganz ein frommes Tier, und zäh, man kann Holz auf ihm ſpalten; nur allein vor der Küchen ſollt Ihr ihn hüten: er ſteigt gern überall herum und fällt einmal in einen Keſſel mit heiß Waſſer; das vertragt er nicht. Aber ich komme ſchon wieder und ſehe ſelbſt nach, lieber Herr. Gehabt Euch wohl.

Der Doktor Veylland ſtellte jetzt den Stiefelknecht vor ſeine Stubenthür. Da blieb er ſtehen bis zum Abend unverregt, und ſah ſo dumm wie ein ander Stück Holz. Im Zwielichten aber, wie man juſt an nichts dachte, ging es auf einmal Holterpolter, Holterpolter die Stiege hinab und durchs Gußloch hinaus in den Garten. Da ſahen Herr und Diener ihn vom Fenſter aus durch's grüne Gras an der Mauer hin ſchleichen und kratteln, an allen vier Seiten herum und immer ſo fort, die ganze liebe lange Nacht.

Der alte Diener hatte ſeine Lagerſtatt im untern Stock gegen den Garten; nun ſtreckt er ſich in Kleidern auf ſein Lotterbett. Eine Stunde verſtrich nach der andern, der Alte hörte nichts, als hin und wieder wie durch das Geäſt ein reifes Obſt herunter rauſcht' und plumpſte. Doch gegen Morgen, eben da er ſich aufs andre Ohr hinlegte und ſein Zudeck' beſſer an

sich nahm, denn es war frisch, erscholl von fernen her ein Zetermordgeschrei, als wenn es einem Menschen an das Leben geht. Der Diener sprang hinaus und sah auf sechzig Schritt, wie des Hutzelmanns Knecht einen baumstarken Kerl am Ferſen hatte und mit Gewalt gegen das Haus herzerrte, also daß beide Teile rückwärts gingen, Dieb und Büttel (wie ja der Krebse Art auch ohnedem so ist), und war ein Zerren, Würgen, Sperren, Drängen und Reißen, dazu viel Keuchens und Schnaufens, Wimmerns und Bittens, daß es erbärmlich war zu hören und sehen.

Der arme Schächer, so ein Bupfinger Weinschröter war, trachtet' im Anfang wohl mitsammt dem Schergen durchzugehen, der aber hatte gut zwo Ochsenstärken und strafte ihn mit Kneipen jedesmal so hart, daß er sich bald gutwillig gab. Auf solche Weise kamen sie bis an das Haus, da hielt der Krebs gerade vor der Thür und stand der Doktor schon daselbst in seinem Schlafrock, lachend; sprach:

Zanges, Banges, laß ihn gahn,
Wohl hast du dein Amt gethan!

Dann ließ er den Bauern die Bundschuh austhun, und mochte der laufen.

Die andre Nacht gleich wurden ihrer Zween nach

einander eingebracht, die dritte wieder einer und alsofort bis auf die dreißig, lauter Bupfinger. Denn weil ſich jeder ſchämte, ſagt's keiner, die andern zu warnen. Der gute Knecht verfehlte nicht leicht ſeinen Mann; ein einzigmal kam er mit einem leeren Stiefel angerutſcht und hielt denſelben bis zum Morgen unverruckt mit großer Kraft in ſeinen Zangen, bis ihn von ungefähr der Herr vom Haus erblickte. Das Schuhwerk aber nagelte der Diener alles nach der Reih' im leeren Pferdſtall an der Wand herum. — Es gibt noch ein liebliches Stücklein davon: wie nämlich einſt der Graf mit ſeiner Frauen und zwei Söhnlein auf Beſuch bei dem Beylland geweſen. Herr Konrad baute bei deſſen Garten eine Stuterei — daher nachmals die Stadt Stuttgarten hieß — beſchied ſeinen Werkmeiſter her auf den Platz und zeigte ſelbſt wie alles werden ſollte. Es wollte aber gern der Doktor denen kleinen Junkherrn eine Kurzweil ſchaffen und bat den Hutzelmann derhalben, um daß er ein unſchuldig Zinſelwerk bereite; der verſprach's. Als nun die Knaben nach der Mahlzeit in dem Garten ſpielten, da ward's lebendig in dem Stall, und kam bald aus der Thür hervor ein ganzer Zug von kleinen zierlichen Rößlein, lauter Rappen mit Sattel und Zeug, und das waren die Stiefel geweſen; ſie gingen zwei und zwei und wurden von kleinen Roßbuben

geführt, und das waren die Bundſchuh. Die Junker hatten ihre Freude mit den ganzen Abend. Auf einmal that es außen an dem Garten einen Pfiff, der ganze Troß ſaß wie der Blitz ein jeder in ſeinem Sattel, die Rößlein aber waren zumal Heupferde geworden, grasgrün, einen Schuh lang, mit Flügeln, die ſetzten all' über die Mauer hinweg und kamen nicht mehr. Doch nach der Hand fand man ſo Stiefel als Schuh wie zuvor an die Stallwand genagelt.

Vor Jahren habe ich zu Stuttgart auf dem Markt ein Spiel geſehen in einem Dockenkaſten, ſo auch von Dieſem handelte. Hätt' ich nur alles noch ſo recht im Kopf! Da wird geſagt zum Vorbericht in wohlgeſetzten Reimen, was ich Euch erſt erzählt, und ſonſt noch was voraus zu wiſſen nötig iſt, vom Bernd Jobſten, dem Hofnarrn. Der ward denſelben Spätling fortgejagt vom Grafen, weil er nicht wollte ſeiner böſen Zunge Zaum und Zügel anlegen, abſonderlich gegen die fremden Herrſchaften und Gäſte. Nun klagte er ſein Mißgeſchick dem Doktor, als welcher ihm ſonſt einmal Gnade beim Herrn derhalben ausgewirkt, jetzt aber ſich deſſen nicht mehr unterſtand; doch ſteuert' er ihm etwas auf den Weg und hieß ihn auch die Schuh im Stall mitnehmen, wofern er etwa meinte, ſich ein Geldlein mit zu machen. Ja,

ſagte der Narr: das kommt mir ſchon recht — vergelt' es Gott! — und holte ſie gleich ab in einem großmächtigen Kräben, und trug ſie auf dem Rücken weg, thalabwärts, wußte auch ſchon, was anfangen damit.

Am Neckar unterm Kahlenſtein fand er des Grafen Schäfer auf der Weid' und ſtellte ſeine Bürde ein wenig bei ihm ab, erzählte ihm, wie er den Dienſt verſcherzt und was er da trage. Hiermit hebt denn die Handlung an, und ſpricht ſofort der Narr:

Ich bin jetzt alt und gichtbrüchig,
Und meine Sünden beißen mich;
Drum will ich bau'n ein Klöſterlein
Und ſelber gehn zuerſt hinein,
In angenehmer Schauenlichkeit
Verdrönsgen dieſes Reſtlein Zeit.

Spricht der Schäfer:

Klöſter bauen koſt't halt viel Geld.

Der Narr:

Juſt darauf iſt mein Sinn geſtellt.
Hiezu bedarf es ein Heiltum,
Daß alle Leut' gleich laufen drum.
Ein Armes bringt ſein Scherflein her,
Der Reich' ſchenkt Äcker, Hof, Wald und mehr,

Der Schäfer:

Solch Heiltum kriegen iſt nichts Kleins.

Der Narr:

Hat mancher keins, er ſchnitzet eins.
Ich, Gott ſei Dank, bin wohl verſehn.
— Dieſe Schuh', mußt du verſtehn,
Der vielberühmt Doktor Beylland
Nächſt an der Stadt Jeruſalem fand,
Unterm Schutt in einer eiſen Truh,
Ein gar alt Pergament dazu
Mit Juden-G'ſchrift. Selbes bekennt:
Als Moſe nun hätt' Israels Heer
Geführet durch das rote Meer,
Und König Pharao, Reiter und Wagen,
Erſäufet in der Tiefe lagen,
Frohlockt das Volk auf dieſen Strauß,
Zog weinend Schuh und Stiefel aus,
Am Stecken ſie zu tragen heim,
Ins Land, wo Milch und Honigſeim,
In ihren Häuſern ſie aufzuhenken
Zu ſolches Wunders Angedenken.
Aus ſechs hundert tauſend ohngefahr
Erlas man dieſe dreißig Paar
Und brachte ſie an ſichern Ort,
Als einen künftigen Segenshort;
Daß wer das Leder küſſen mag
Sei ledig ſeiner Lebetag'
Von Allerwelts-Art Waſſersnot,
Auch Waſſerſucht und ſottem Tod.

Der Schäfer:

Haſt du das G'ſchrift auch bei der Hand?

Der Narr:

Das, meint' ich, gäb' dir dein Verſtand.
Es liegt im Kräben unterſt drin;

Und hätt' ich's nicht, gält's her wie hin.
Die War' blieb trocken auf Meeres Grund,
Und iſt brottrocken auf dieſe Stund!

Nun kenn' ich einen guten Pfaffen,
Der ſoll mir helfen mein Ding beſchaffen,
Soll es anrühmen dem Provinzial,
Der meld't's gen Rom dem General.
Da wird ſehr bald Beſcheid ergehn,
Man wöll der Sach nit widerſtehn,
Sie ſoll'n nur forſchen bei dieſem Jobſt,
Was er lieber wär', Prior oder Probſt.

Als nun der Narr zum Pater in ſeine Zelle kommt und ihm den Antrag ſtellt, begehrt derſelbe allererſt das Pergament zu ſehen. Ja, ſagt der Schelm, vor'm Jahr noch hätt er's ihm wohl weiſen können, allein, ganz ſchrumpflig, mürb und brüchig, wie er es überkommen, ſei es ihm nach und nach zu Schanden gegangen. Dafür zieht er aus ſeinem Korb hervor ein alt ſchwer eiſen Marſchloß, vorgebend, es ſei vor der Truchen gelegen. Der Mönch, wie leicht zu denken, hält ihm nichts drauf, verachtet ihm ſein ganz Beginnen, verwarnet und bedrohet ihn gar. Der Narr, weil er vermeint, die Sach an ihr ſelbſten gefiel' ihm ſchon, ſie möchte wahr ſein oder nicht, er ſcheue minder den Betrug als den Genoſſen, erboſet er ſich ſehr in anzüglichen Reden und ſpricht mit der Letzt:

Sag, Pfaff, thuſt du die Bibel leſ'n?

Der Pater:

War die ganz Wuch'n drüber g'ſeſſ'n.

Der Narr:

Ich dacht nur, weil ſie in Latein.

Der Pater:

Wohl! daß nit jed's Vieh ſtört hinein.

Der Narr:

Wohlan, ſo weißt du daß dann ich,
Was dort geweiſſagt iſt auf dich
Und die Frau Mutter der Chriſtenheit,
Wie ihr es nämlich treibt die Zeit.
Zum Exempel Proverbia
Im dreiß'giſten, was ſteht allda?
Die Eigel hat zwo Töchter ſchnöd:
Bring her, Bring her, heißen alle beed'
Die ein' hat einen Ablaßkram,
Die ander' heiſchet ſonder Scham.
— Ei, das hofft' ich nur auch zu nutzen.
Pfaff, du thät'ſt mit, hätt's nicht ſein' Butzen!

So zieht er ab mit ſeinem Kräben, unter heftigem Schelten und Drohen des Mönchs. Noch aber läßt er ſein Vorhaben nicht, ein Kloſter zu erbauen, und ſollen ihm die Bundſchuh und die Stiefel inallweg dazu helfen. Sobald er wieder auf der Straßen iſt, ſpricht er:

Jetzt, wüßt' ich nur 's Pechfiſels Hans!
Der macht' mir ein' Trupp Münchlein draus;

Die ſchicket' ich dann in die Welt,
Zu kollektier'n ein Gottesgeld.
Vielleicht er macht ſie mir gleich beritten
Auf Saumrößlein mit frommen Sitten:
Sie kämen doch viel 'ringer ſo 'rum,
Als wie per pedes apostolorum.

Nachdem er lang vergebens überall dem kleinen Schuſter nachgefragt, ſo findet er denſelben von ungefähr beim Bupfinger Brünnlein ſitzen, an dem Berg, darin ſeine Wohnung und Werkſtatt iſt und wo er eben einen Becher Waſſers ſchöpfte. Der Narr mit großer Scheinheiligkeit entdeckt ihm ſein Anliegen, doch der Pechſchwitzer antwortet ihm:

Ich dient' Euch gern, mein guter Freund,
Aber was geiſtliche Sachen ſeind,
Laßt meine Kunſt mit unverworr'n;
Es brächt' mir eitel Haß und Zorn.
Mein Rat iſt darum: geht zur Stund,
Verkauft ſo gut ihr könnt den Schund.
Bei die Bupfinger droben, hör' ich, wär'
Großer Mangel eine Weil ſchon her.
So brauchet es kein lang Hauſieren.
Doch müßt Ihr nicht Eu'r Geld verlieren,
Woll'n ſie mit dem Beutel nit ſchier heraus,
Droht, es käm' ihnen der Werr ins Haus,
Der Peeſſer; das werden ſie ſchon verſtehn.

Darauf der Narr:

Ich folg' Euch, Meiſter, und dank' Euch 'ſchön.

Jetzt kommt das Luſtigſte, das aber muß man ſehen: wie nämlich Bernd Jobſt in dem Dorf ſeinen

Korb auf der Gasse ausschüttet, die Bauern aus den Häusern kommen und gleich ein groß Geriß anhebt, da jeder mit Geschrei sein Eigentum aussucht, und alle sich untereinander als Diebe verraten. Sie weigern sich der Zahlung gar hartselig, bis sich der Jobst anstellt zu gehen und sich etwas verlauten läßt vom Werr, daß er ihn schicken wolle. Auf dieses ist mit eins ein jeder willig und bereit, ja auch der gröbst Thorangel zahlt, was ihn ein neues Paar vom Krämermarkt nicht kostete.

Allmittelst hat der Schäfer bei Gelegenheit dem Grafen erzählt, was Wunderliches der Jobst vorhabe, der Doktor aber es bestätiget nach dem, wo er vom Pechschwitzer vernommen, und ist das Ende von dem Lied, daß Herrn Konrad dem Narren für diesmal Vergebung erteilt, weil ihm der Schwank gefallen.

So erzählte der Seppe. Die Meisterin hörte ihm nur so aus Höflichkeit zu und insgeheim mit Gähnen. Ja, ja, sprach sie am Ende: das sind mir einmal Sachen! — und nahm das Nänftlein in die Hand, das er von seinem Brot übrig gelassen. Nun, muß man wissen, hatte sie am Fenster einen schönen großen Vogel, der saß in seinem Ring frei da. Ihr erster Mann nahm ihn einmal an Zahlungsstatt von einem bösen Kunden an; es war ein weißer Sittich mit einem schwarzen Schnabel und auch dergleichen Füßen.

Er ſollte, hieß es, alles ſprechen, wenn er das rechte Futter bekäme, und ob er zwar die ganze Zeit nicht ſprach, und ſich der Schuſter deſſenthalb betrogen fand, ſo ward er doch der Frau Liebling.

Derſelbe ſchaute jetzt der Meiſterin, wie ſie das Reſtlein Brot ſo hielt, mit einem krummen Kopf begierig auf die Finger. Da ſagte ſie zu ihrem Bräutigam: ſoll es der Heinz nicht haben? — Der Seppe dachte freilich: damit geht manches Hundert ſchöner Laiblein ungeſehen zu Schanden; doch gab er ihr zur Antwort: was mein iſt, das iſt Euer, und was Euch hin iſt, ſoll auch mir hin ſein. — So ſchnellte ſie den Brocken ihrem Heinz hinauf, der ſchnappte ihn, zerbiß und ſchluckt' ihn nieder; kaum aber war's geſchehn, ſo hub der Sittich an zu reden und brachte laut und deutlich dieſe Worte vor:

Gut, gut, gut — iſt des Hutzelmanns ſein Brot.
Wer einen hat umgebracht und zween, ſchlägt auch den dritten tot.

Die Meiſterin ſaß bleich als wie die Wand auf ihrem Stuhl, der Geſell aber, wähnend, ſie ſei darob verwundert vielmehr denn entſetzt, lachte und rief: der iſt kein Narr! er meint, wenn man es einmal recht verſchmeckte, fräß' einer leicht auf einen Sitz drei Laib! — Darauf die Frau zwar gleichermaßen groß Ergötzen an dem Tier bezeugte; doch mochte

es ihr wind und weh inwendig ſein, und als der Bräutigam, nachdem er lang genug von dem närriſchen Vogel gered't und Scherz mit ihm getrieben, jetzo von andern, nötigen Dingen zu handeln begann: wie ſie es künftighin im Haus einrichten wollten, wen von den Geſellen behalten, wem kündigen und ſo mehr, war ſie mit den Gedanken unſtet immer nebenaus; das wollten ſie bei guter Zeit ausmachen, ſagte ſie, that ſchläfrig, beſah die Haube noch einmal und ſetzte ſie auf vor dem Spiegel — Puh! friert's mich in der Hauben! rief ſie zumal und ſchüttelte ſich ordentlich: das Silber kältet ſo. — Dann ſagte ſie: wenn ſchwarze Band dran wären, mein! es wär' recht eine Armeſünderhaube für eine fürſtliche Perſon! — und lachte über dieſe ihre Rede einen Schochen, daß den Geſellen ein Gräuſel ankam. Gleich aber war ſie wieder recht und gut, geſpräch, liebkoſte dem Geſpons und machte ihn vergnügt wie er nur je geweſen. Darnach ſo gaben ſie einander küſſend Gute Nacht und ging er aller guten Dinge voll auf ſeine Kammer.

Den andern Morgen, es war am Sonntag, ſah er den ſchönen Sittich nicht mehr ſitzen in dem Ring, und die Meiſterin ſagte mit unholder Miene: das Schnitzbrot hat ihm ſchlecht gethan, ich fand ihn unterm Bank da tot und ſteif, und ſchafft' ihn mir gleich aus den Augen.

Das däuchte dem Geſellen doch faſt fremde, auch ſah er einen Blutfleck am Boden. Am meiſten aber wunderte und kränkte ihn, daß ihm die Frau ſo ſchnorzig war.

Am Nachmittag, weil ſeine Braut nicht heim kam von der Kirche aus, ſpazierte er mit ſeinen Kameraden um den Wall nach einer neuen Schenke gegen Söflingen. Einer von ihnen ſchlug ein paarmal bei ihm auf den Buſch und ſtichelte auf ſeine Liebſte; da denn ein anderer, ein loſer Heſſe, den Scherz aufnahm und ſagte: der Fang wär' recht für einen Schwaben, die haben gute Mägen, Schuhnägel zu verdauen.

Weil nun der Seppe nicht verſtand wie das gemeint ſei, blieb er mit ſeinem Nebenmann, einem ehrlichen Sindelfinger, ein wenig dahinten und frug ihn darum. Das iſt dir eine neue Mähr? ſprach der gar trocken: deine Meiſterin, ſagt man, hab' in Zeit von drei Jahr ihren zween Männern mit Gift vergeben. Vom letzten ſoll es ſicher ſein, vom erſten glaubt's darum ganz Ulm. Den zweiten hat man erſt verwichenes Frühjahr begraben. Die Richter hätten ihr das Urteil gern zum Tod geſprochen, konnten aber nichts machen, denn auf dem Sterbebett ſagte ihr Mann, er habe Schuhnägel gefreſſen. Dergleichen fanden ſich nachher auch richtig in dem Leib, allein man glaubt, er habe ſie in Schmerzen und Verzweiflungswut, als

er das Gift gemerkt, nur kurze Zeit vor ſeinem End geſchluckt.

Dem Seppe verging das Geſicht. Er ſchritt und ſchwankte nur noch ſo wie auf Wollſäcken bis in die Schenke. Dort ſtahl er ſich hinweg und ließ ſein volles Glas dahinten.

Abwegs in einem einſamen Pfad ſaß er auf einer Gartenſtaffel nieder, ſeine Lebensgeiſter erſt wieder zu ſammeln. Alsdann dankte er Gott mit gefalteten Händen, daß er ihn noch ſo gnädig errettet, überlegte und kam bald zu dem Beſchluß, gleich in der nächſten Nacht das Haus der ſchlimmen Witwe, ja Ulm ſelbſt insgeheim zu verlaſſen. Er blieb dort ſitzen auf dem gleichen Fleck, bis die Sonne hinab und es dunkel war. Dann ging er in die Stadt, ſtrich, wie ein armer Sünder und Meineider, lang in den Straßen hin und her, und ſuchte zuletzt, von Durſt und Hunger angetrieben, eine abgelegene Trinkſtube, wo viele Gäſte zechten, ihn aber niemand kannte. Dort barg er ſich in einem dunklen Sorgen-Eck bei einem Fenſter nach den Gärten und der Donau zu.

Er konnte, wie man ſpricht, von keinem Berg ſein Unglück überſehen. Zu allem Herzleid hin, nicht gar ſechs Batzen im Beſitz — denn einen Reſt Guthabens bei der Frau, wie hätte er ihn fordern mögen? — dazu ſein gutes Hutzelbrot verheilloſt,

das ihm jetzt auf der Reise für Hungersterben hätte dienen können, und endlich Spott und Schande vor und hinter ihm!

Er ging bei sich zu Rat, ob er in seine Heimat solle oder weiter ziehen. Das eine kam ihn schier so sauer wie das andre an. Was werden deine Freunde sagen, wenn du schon wieder kommst, als wie der Brogel-Wenz vom welschen Krieg? (derselbe nämlich grüßte die Weinsteig schon wieder am siebenten Tag) — so dachte er; allein die Welt, so weit es in der Fremde heißt, kam ihm jetzt giftig, gräulich vor, so öd und traurig wie das Ulmer Elend, das er dort unten in den Gärten liegen sah; aus einem Fenster dämmerte der kleine Schein vom Licht des Siechenwärters, dabei vielleicht ein armer Tropf, fern von dem lieben Vaterland, jetzt seinen Geist aufgab. Darum, es koste was es wolle, heim ging sein Weg, nur Stuttgart zu! Von keinem Menschen gedachte er Abschied zu nehmen, am wenigsten von Ihr, deren Gestalt und Mienen er mit Grauen immer vor sich sah. Deshalb er auch nicht eher aus dem Wirtshaus ging, als bis er sicher war, ihr nicht mehr zu begegnen, und seine Mitgesellen ebenfalls schon schliefen. Es war schon Zwölfe und die Scharwich kam zum zweitenmal, den letzten Gästen abzubieten.

Wie er nun langſam durch die leeren Gaſſen nach ſeinem Viertel lenkte, vernahm er oben in dem Giebel eines kleinen Hauſes den Geſang von zwo Dirnen, deren eine, eines Kürſchners Tochter, Kunigund, er wohl kannte, ein braves und ſehr ſchönes Mädchen, mit welchem er im Pflug manchen Schleifer herum getanzt hatte. Wär' er nicht gleich im Anfang ſo tief in die Wittwe verſchoſſen geweſen, die hätte ihm vor allen Ulmer Bürgerskindern wohl gefallen, und er ihr auch.

Die Dirnen plauderten, wie es ihm vorkam, finſterlings im Bett und ſangen das Lied von dem traurigen Knaben, dem ſein Schatz verſtarb, das hatte zum Titel: Lieb in den Tod, und eine ſo herrliche Weiſe als ſonſt vielleicht kein anderes. Da ſie es noch einmal von vorn anfingen, ſtand er ſtill und horchte hinter einer Beuge Faßholz ſtille zu.

Uf^a^m Kirchhof, am Chor,
Blüeht ^a Blo-Holder-Strauß,
Do fleugt ^a weiß Täuble,
Vor's tag^a thuet, aus.

Es ſtreicht wohl ^a Gäſſ^a^le
Nieder und zwu^a,
Es fliegt mer ins Fenſter,
Es kogmt uf mi zu^a.

Jetzt kenn' i mein' Schatz
Und sei linneweiß G'wand,
Und sei silberes Ringle
Von mir an der Hand.

Es nickt mer en Grueß,
Setzt se nieder am Bett,
Frei luegt mer's ins G'sicht,
Aber a=rührt me's net.

Drei Woch^a vor Ostr^a,
Wann's Nachthüehle schreit,
Do mach^a mer Hochzig,
Mei Schatz hot mer's g'sait.

Mer mach^a kein' Lebtag,
Mer halt^a kein' Tanz.
Wer goht mit zur Kirch^a?
Wer flicht mer d^a Kranz?

In währendem Zuhören dachte der Seppe: die wird sich auch wohl wundern wenn sie hört, ich sei bei Nacht und Nebel fort als wie ein Dieb! — und dachte ferner: wenn diese Gundel deine Liebste hätte werden sollen, und wär' dir heute gestorben, ob du jetzt übler dran wärest denn so, oder besser? — Er wußte in der Kürze sich selbst keinen Bescheid darauf, stöhnte nur tief aus der Brust und ging weiter.

Beim Haus der Witwe angekommen, drehte er den Schlüssel in der Thür so leis er konnte um, schlich

auf den Zehen an ihrer Schlafkammer vorbei, kam in die seinige, von den Gesellen unberufen, und packte seine Sachen ein, nachdem er erst die guten Kleider aus- und andere angezogen, auch mit herzlicher Reue des Hutzelmanns Schuhe, die es so gut mit ihm gemeint, unter dem Stein hervor genommen und sie nach langer Zeit das erstemal wieder an die Füße gethan.

Und also schied er auf Zeitlebens aus dem Haus, darin er sich vor wenig Stunden noch als wie in seinem Eigentum vergnüglich umgeschaut hatte. Er kam an das Liebfrauen-Thor und schellte dem Wächter; der ließ ihn hinaus und war der einzige Mensch in ganz Ulm, welcher ihm Glück auf die Reise gewünscht.

Als er so in der Nacht, auf trockener Landstraße und bei gelinder Luft, nicht völlig eine halbe Stunde weit gewandert war, so regte sich sein Linker allbereits mit Jucken, Treten, Hopsen und sonst viel Ungebühr. So rief der Seppe grimmig: moi^{n}st, di^{a} Gugelfu^{a}hr gang wieder a^{n}? I will d'r beizeit d'rfür thu^{a}! — saß nieder, riß den linken ab und faßte auch den rechten, — da fiel ihm ein, den könnt'st du anbehalten: mit einem Fuß im Glück ist besser denn mit keinem! zog also einen Stiefel an zum andern Schuh, probiert' es eine Strecke, und wahrlich es that gut.

In seinem Innern aber, so arg es auch darin noch durcheinander ging, daß ihm das Heulen näher als das Pfeifen lag, so gab er sich doch selbst schon kühnlicheren Zuspruch mit Vernunft, nahm sein verfehrtes Herz, drückt' es, gleich wie die Hausfrauen pflegen mit einem zertretenen Hühnlein zu thun, in sanften Händen wieder zurecht, und endlich ging sein Trost und letzter Schluß dahin, wie sein Vetter als sagte: es hat nur drei gute Weiber gegeben: die eine ist im Bad ersoffen, die ander' ist aus der Welt gelossen, die dritte sucht man noch.

Unweit Gerhausen kam schon allgemach der Tag; bald sah er auch Blaubeuren liegen, und auf den Dächern rauchte hie und da schon ein Kamin.

Eine Ackerlänge vor dem Thor geschah ihm etwas unverhofft.

Dort zog der Weg sich unter den Felsen linker Hand an einer Steile hin. Der Seppe dachte eben, wenn er jetzt in das Städtlein käme, ein warmes Frühstück thäte seinem Magen wohl, und rechnete, wie weit er damit komme, denn sein Beutel mochte nicht viel leiden. Bei dem Bräumeister konnte er aber mit Ehren nicht wieder einsprechen; er meinte, die Leute möchten sagen: dem hat das Handwerksburschen-Einmaleins im Nonnenhof gefallen und mag ihm ganz eine kommode Rechnung sein! Dies

denkend ſchritt er hitziger fürbaß — mit eins aber kann er nicht weiter und iſt er mit dem Schuh wie angenagelt an den Boden, zieht, reißt und ſchnellt, zockt noch einmal aus Leibeskräften, da fuhr er endlich aus dem Schuh — der aber flog zugleich den Rain hinunter, wohl eines Hauſes Höhe, in einen Felſenſpalt!

Gern oder ungern mußte ihm der Seppe nach. Als er nun mit Gefahr den Fleck erreicht, wo er ihn hatte fallen ſehen, und in dem Steinriß mit der Hand herum ſuchte, auch alsbald ihn erwiſchte, indem ſo ſtieß er an ein fremdes Ding, das zog er mit ans Licht: — Hoho! davon kam dir die Witterung!? rief er und hielt das Bleilot in der Hand, betrachtet' es mit Freuden, ſchlupft in den Schuh und iſt wie der Wind wieder oben. Nachdem er den Fund in den Ranzen geſteckt, der jetzo freilich das Zwiefache wog, ging er nicht wenig getröſtet hinein in die Stadt.

Die Leute machten erſt die Läden auf und trieben das Vieh an die Tränke. Er kam an einem Bäckerhaus vorbei, da roch gerade ſo ein guter warmer Dunſt heraus, daß es ihn recht bei der Naſe hinein zog. Er ließ ſich einen Schnaps und keinen kleinen Ranken Brot dazu geben; das hielt dann wieder Leib und Seele auf etliche Stunden zuſammen.

Sofort auf seinem Weg probierte er das Lot auf alle Weise, wenn hin und wieder ein Metzger oder sonst ein Mensch bei ihm vorüberkam, und als er nur den Vorteil erst mit Rechts und Links weg hatte, vertrieb er sich die Zeit, samt seinem Herzensbrast, auf das anmutigste und beste.

Auf der Höhe der Feldstätter Markung fuhr hinter ihm daher mit einem leeren Wagen und zween starken Ochsen ein Böhringer Bauer. Der Seppe wollte gern ein Stück weit von ihm mit genommen sein und sprach ihn gar bescheiden und ziemlich darum an; der aber war ein grober Knollfink, that als hört' er ihn nicht. Ei, denkt mein Schuster: hörst du mich nicht, so hab' mich auch gesehn, und sollst mich dennoch führen! — verschwand wie ein Luftgeist im Rücken des Manns und setzte sich hinten aufs Brett. Da sprach der Bauer mit sich selbst und maulte: Hätt' i viel z'thaun, wenn i dia Kerle äll uflada wött — Hott ane, Scheck! — dia Scheuraburzler do! äll Hunds-Oda lauft oar d'rher. Miar kommt koar über d' Schwell und uf da Wag, miar ett! — Das hörte der Gesell mit großem Ergötzen und hielt sich immer still, gleichwie der andre auch still ward. Nach einer Weile holt der Böhringer just aus, auf schwäbische Manier die Nas' zu putzen, hielt aber jäh betroffen

inn', denn hinter ihm sprach es, als wie aus einem hohlen Faß heraus, die Wort:

Zehn Ochsen und ein Bauer sind zwölf Stück Rindvieh.

Der Bauer, mit offenem Maul, schaut um, schaut über sich gen die Sperlachen, horcht, ruft Oha dem Gespann, steigt ab dem Wagen, guckt unterhalb zwischen die Räder, und da kein Mensch zu sehen war, und auf der Ebene weit und breit kein Baum oder Grube, noch sonst des Orts Gelegenheit darnach gewesen wäre, daß sich ein Mensch verbergen mochte: stand ihm das Haar gen Berg, saß eilends auf und trieb die Tiere streng in einem Trott, was sie erlaufen mochten, bis vor seinen Ort, denn er vermeinte nicht anders, als der Teufel habe ihm Spitzfündiges aufgegeben, und wenn er den Verstand nicht dazu habe, so gehe es ihm an das Leben.

Der Seppe stieg nicht bälder von dem Wagen als bis der Bauer in seiner Hofrait hielt, dann wandelte er durchs Dorf, unsichtbarlich, und hatte mit diesem Abenteuer, die schöne Kurzweil ungerechnet, wohl eine halbe Meil Weges Profit.

Er kam ins Thal hinunter und auf Urach, er wußte nicht wie.

Vor dem Gasthaus, demselben, wo er im Herweg übernachtet war, stiegen etliche reisende Herren von

Adel ſamt ihren Knechten gerade zu Roß; er hörte, ſie ritten auf Stuttgart. Herrn Eberhards Tochter hatte Hochzeit, als geſtern, gehabt mit Graf Rudolf von Hohenberg; auf eben dieſe Zeit beging ihr Herr Vater, der Graf, ſeine ſilberne Hochzeit. Es dauerten die Luſtbarkeiten noch drei Tage lang am Hof und in der Stadt, Turnier und andre Spiele. Das hörte der Geſelle gern; er dachte, da hat man deiner nicht viel Acht und mögen deine Freunde glauben, du kamſt des Lebtags wegen heim. Ihm lüſtete nicht ſehr darnach; demungeachtet ſäumte er ſich nicht auf ſeinem Weg, und als er ſich um die drei Groſchen und etliche Heller, ſo er aus allen Taſchen elendiglich zuſammenzwickte, noch einmal wacker ſatt gegeſſen und getrunken, ſo ſetzt' er ſeinen Stab geſtärkt und mutig weiter. Stets einem flinken Wäſſerlein, der Erms, nachgehend, befand er ſich gar bald vor Metzingen.

Er dachte trutzig und getroſt vor jedermanns Augen den Ort zu paſſieren, wo er vor einem halben Jahr den Schabernack erlitten, und war auf Schimpf und Glimpf gefaßt, nur wollte er zuvor den zweiten Stiefel noch außen vor dem Ort anthun, damit er doch nicht mit Gewalt den Spott der Gaffer auf ſich ziehe. Aber wie er ſich dazu anſchicken will, kommt ihm ein anderes dazwiſchen, das ließ ihm keine Zeit.

Gleich vor dem Flecken, frei auf einem Gutstück, lag eines Schönfärbers Haus; an dessen einer Seite hingen allerhand Stück Zeug, in Rot, Blau, Gelb und Grün gefärbt, auf Stangen und im Rahmen aufgezogen, davor ein grüner Grasplatz war. Dort nun, doch näher bei der Straße, sah der Seppe, nur einen Steinwurf weit von ihm, das naſenweiſe Färberlein stehn, das Geſicht nach dem Flecken gekehrt. Das Bürſchlein hatte Gähnaffen feil, weil ſeine Meiſtersleute nicht daheim, oder paßte es auf eine hübſche Dirne, ſah und hörte deshalb weiter nichts.

Wohl bei der Heck', du Laff! ſagte der Seppe frohlockend vor ſich, indem er riſch ſeitab der Straße ſprang: jetzt will ich dir den Plirum geigen! — warf ſeinen Ranzen links herum, lief eilig zu und ſtand unſichtbar auf dem Waſen, ein Dutzend Schritte hinter dem Färber. Geſchwind beſann er ſich, was er zuerſt beginne, trat an das Lattenwerk, zog wie der Blitz einen trockenen Streif des roten Zeugs herab und breitete denſelben glatt aufs Gras; alsdann ſtellte er ſich in leibhafter Geſtalt, ohne Willkomm und Gruß, nicht in Gutem noch Böſem, ganz dicht vor den Färber hin. Der, ſeinen Feind erkennend, macht' ein Geſicht als wie der Eſel, wenn er Teig gefreſſen hat; und plötzlich wollte er auf und davon. Der Schuſter aber hatt' ihn ſchon gefaßt — kein

Schraubstock zwängt ein Werkholz fester denn unser Geselle das Büblein hielt bei seinen zween Armstecken. Er hieß ihn stille schweigen, so wolle er ihm aus Barmherzigkeit an seinem Leib nichts thun; nahm ihn sodann gelinde, legt' ihn aufs eine Tuch-End überzwerch, drückt' ihm die Ellenbogen grad am Leib und wergelt' ihn mit Händen geschickt im Tuch hinab, wie man ein Mangholz wälzet, daß er schön glatt gewickelt war bis an das Kinn. Darauf band er ihm ein grünes Band, das er auch von der Latte gezogen, kreuzweis von unten bis hinauf und knüpft's ihm auf der Brust mit einer schönen Schlaufe. Nach allem diesem aber nahm und trug er ihn, nicht anders als ein Pfätschenkind dahin getragen wird, auf seinen Armen weg (in deren einem er den Wanderstock am Riemen hangen hatte). Weil er jedoch bei diesem ganzen Vornehmen das Lot links trug und weil der Krackenzahn mehr nicht kann ungesehen machen als das zum Mann gehört, so war es wunderbarlich, ja grausig, fremd und lustig gleichermaßen anzusehn, wie auf der breiten Straße, mitten inne, ein gesunder Knab, wie Milch und Blut, mit schwarzem Kräuselhaar, in Wickelkindsgestalt frei in der Luft herschwebte und schrie.

Das Volk lief zu aus allen Gassen, ein jedes lacht' und jammerte in einem Atem, die Weiblein schrien Mirakel und: Hilf Gott! es ist des Färbers

Knab, der Vite! Springt ihm denn keiner bei von euch Mannsnamen?! — Doch niemand traute sich hinzu.

Da fing der Seppe an, sangweis mit heller Stimme:

Scher[a]schleifer, wetz, wetz, wetz,
Laß dei' Rädle schnurr[a]!
Stu[a]gart ist [a] grauße Stadt,
Lauft [a] Gän[s]bach dur[a].

Und als das Kind sich ungebärdigt stellte, schwang er's und flaigert's hin und her und sang:

Färbersbü[a]ble, schrei net so,
Mach mer keine Mändl[a]!
D' Bü[a]singer mit zwanzig Johr
Trait mer en de Wendl[a],
Heisasa! Hopsasa!
Wi[a] de kleine Kendl[a].

Die Leute fanden ihrem Staunen, Schrecken, Dattern und Zagen nicht Worte noch Gebärden mehr. Eins schob und stieß und drängte nur das andere dem Abenteuer immer nach oder voraus. Bei dem Gemeindehaus aber schwenkte sich der Seppe seitwärts nach dem Kirchplatz unversehens, daß alles vor ihm schreiend auseinander fuhr.

Dort, mitten auf dem Platz, sah man den Vite sänftlich an die Erde niederkommen. Da lag denn ein seltsamer Täufling, zornheulend, sonder Hilfe,

derweil der Schuſter flüchtig durch die Menge wiſchte. Weit draußen vor dem Ort noch hörte er das Lärmen und Brauſen der Leute.

Bei Tolfingen am Neckar ſpürte er anfangen in den Beinen, daß er verwichene Nacht in keinem Bett geweſen, jetzt fünfzehn Stunden Wegs in einem Strich gemacht, daneben ihn der letzte Poſſen auch manchen Tropfen Schweiß gekoſtet haben mag. Der Abend dämmerte ſchon ſtark und er hatte noch fünf gute Stunden heim. Bei friſchen Kräften hätte er Stuttgart nicht füglich vor Mitternach können erlaufen, ſo ſchachmatt aber, wie er war, und mit vier Pfennigen Zehrgeld im Sack, ſchien ihm nicht ratſam, es nur zu probieren. Wo aber bleiben über die Nacht und doch kein Scheurenburzler ſein? — Halt, dacht er, dient nicht in der Stadt Nürtingen, nur anderthalb Stund von da, der Kilian aus Münſter als Mühlknapp? Das iſt die beſte Haut von der Welt, der läßt dich nicht auf der Gaſſe liegen und borgt dir leicht ein Weniges auf den Weg — Jetzt iſt lang Tag! — Er that erſt einen friſchen Trunk in Tolfingen, wo das Waſſer nichts koſtet, dann kaufte er ſich ein Brot für ſeinen letzten Kreuzer, verzehrt' es ungeſäumt und lotterte, indem es finſter ward, gemächlich die Straße am Neckar hinauf. Mit der Letzte erſchleppt' er ſich faſt nicht mehr, doch endlich erſchienen die Lichter der

Stadt und hörte er das große Wuhr ob der Brücke ſchon rauſchen, hart neben welcher jenſeits die vielen Werke klapperten.

Der Müller aß eben zu Nacht mit ſeinen Leuten und Geſind, darunter nur kein Kilian zu ſehen war. Man ſagte dem Schuſter, der ſei vor einem Vierteljahr gewandert. Da ſtand der arme Schlucker mit ſeinem gottigen Glücksſchuh und ſeinem Stiefel! wußte nicht, was er jetzt machen ſollte. Indes hieß ihn die Müllerin ablegen und miteſſen; und nach dem Tiſchgebet, dieweil der Mann leicht merken mochte, es ſei ein ordentlicher Menſch und habe Kummer, bot er ihm an, über Nacht im Wartſtüblein, wo die Mahlknechte raſten, auf eine der Pritſchen zu liegen. Das ließ er ſich nicht zweimal ſagen und machte ſich alsbald hinunter, ein Jung wies ihm den Weg zwiſchen ſechs Gängen hindurch, die gellten ihm die Ohren im Vorbeigehn nicht ſchlecht aus. Zwei Stieglein hinunter und eins hinauf, kam er in ein gar wohnliches, vertäfertes Gemach, und ſtreckte ſich auf ſo ein ſchmales Lager hin. Wie grauſam müd er aber war, ein Schlaf kam nicht in ſeine Augen; Fenſter und Boden zitterten in einem fort, es ſchellte bald da, bald dort, die Knechte tappten aus und ein, und die ganze Nacht brannte das Licht.

Um Eins, da ihn der Oberknecht noch wachen ſah,

ſprach der zu ihm: wenn er auf Nachtruh halte, hier ſei er in die unrechte Herberge geraten, das Schlafen in der Mühle woll' gelernt ſein wie das Pſalmenbeten in der Hölle; er ſoll aufſtehn, ſie wollten ſich ſelbdritt die Zeit vertreiben mit Triſchacken: langte die Karten vom Wandbrett herunter und ſtellte einen vollen Bierkrug auf den Tiſch. Der Seppe wollte nicht, bekannte auch, daß er Gelds ohne ſei; allein da hieß es: Schuſter! dein Schnappſack hat ein leidlich Gewicht, und Stein' haſt du keinswegs darin, wenn aber, ſo ſei uns ein ehrlicher Schuldner. So gab er endlich nach und nahm ſein Spiel vor ſich. Wetter! wie paßten gleich die Kerl da auf! Was er nur zog und hinwarf, allemal die beſten Stiche! Jetzt wurden ſeine Sinne hell und wach zumal, er dachte, hei da ſpringt ein Wandergeld heraus! Das erſte Spiel gewonnen, das zweite desgleichen. Beim dritten und beim vierten zog er heimlich den Schuh aus unter dem Tiſch, daß es nicht merklich würde, und verſpielt's damit hintereinander, doch brachte er es vier- und ſechsfach wieder ein, und pünktlich machte einer jedesmal die Striche auf die Tafel, daß man's nachher zuſammenrechnen könne. Es war ihm über einen Gulden gut geſchrieben, und als den andern endlich ſo die Luſt verging, war es ihm eben recht und legte er ſich noch ein Stündlein nieder. Da fiel der Schlaf

auch bald auf ihn als wie ein Malterſack, doch ohne Letzung. Er war mit ſeinem Geiſt in Ulm und träumte nur von Gräuel, Gift und peinlichem Gericht. Ein Mahljung, welcher durch das Stüblein lief, vernahm von ungefähr wie er im Schlaf die Worte redete: Für'n Galgen hilft kein Goller und für's Kopfweh kein Kranz! — ging hin und hinterbracht's den Knechten; die kamen Juxes halber und ſtanden um den Schlafenden, ſein bitterlich Geſicht beſcherzend. Auch neſtelten ſie ihm den Ranzen auf, aus Fürwitz, was er Schatzwerts darin habe, zogen das ſchwere Blei heraus und lachten ob des Knaben Einfalt ſolchermaßen, daß ihnen gleich das Schiedfell hätte platzen mögen. Tropf! ſprach der eine, haſt du ſonſt nichts geſtohlen, darum ſpringt dir der Strick nicht nach! — und packten's ihm wieder ſäuberlich ein.

Als nun der Sepp endlich am lichten Tag erwacht war, gürtete er ſich gleich, nahm Hut und Stock und fand die beiden Spielgeſellen in der Mühle am Geſchäft. Er hätte gern ſein Geld gehabt, wenn es auch nur die Hälfte oder ein Drittel ſein ſollte. Sie aber lachten mit Faxen und Zeichen, bedeuteten ihm, ſie verſtünden nicht über dem Lärm was er wolle und hätten unmöglich der Zeit. Nun ſah er wohl, er ſei betrogen, kehrte den ſeelloſen Schelmen den Rücken

und ging hinauf, dem Müller seinen schuldigen Dank abzustatten. Dort in der Küche gab man ihm noch einen glatt geschmälzten Hirsenbrei; damit im Leibe wohl verwarmt, zog er zum Thor hinaus und über die Brücke, dann rechts Ober-Ensingen zu. Gern hätte er zuvor den Herbergvater in der Stadt um eine Wegspend' angegangen, er traute aber nicht, weil er in Ulm sich keinen Abschied in sein Büchlein hatte schreiben lassen.

Auf dem Berg, wo der Wolfschluger Wald anfangt, sah man damals auf einem freien Platz ein Paar uralte Lindenbäume, ein offen Bethäuslein dabei, samt etlichen Ruhebänken. Allhie beschaute sich der Seppe noch einmal die ausgestreckte blaue Alb, den Breitenstein, den Teckberg mit der großen Burg der Herzoge, so einer Stadt beinah gleich kam, und Hohen-Neuffen, dessen Fenster er von Weitem hell her blinken sah. Er hielt dafür, in allen deutschen Landen möge wohl Herrlicheres nicht viel zu finden sein, als dies Gebirg, zur Sommerszeit, und diese weit gesegnete Gegend. Uns hat an dem Gesellen wohl gefallen, daß er bei aller Übelfahrt und Kümmernis noch solcher Augenweide pflegen mochte.

Von ungefähr, als er sich wandte, fand er auf einem von den Ruhebänken ein Verslein mit Kreide geschrieben, das konnte er nicht sonder Müh entziffern,

denn sichtlich stand es nicht seit jüngst, und Schnee und Regen waren darüber ergangen. Es hieß:

Ich habe Kreuz und Leiden,
Das schreib' ich mit der Kreiden,
Und wer kein Kreuz und Leiden hat,
Der wische meinen Reimen ab.

Der Seppe ruhte lang mit starren Blicken auf der Schrift, er dachte: Dem, welcher dies geschrieben, war der Mut so weit herunter als wie dir, kann sein noch weiter — tröst' ihn Gott! — Nachdenksam kehrte er sich zur Kapelle, legte Ranzen, Hut und Stock, wie sich gebührte, haußen ab und ging, seine Andacht zu halten, hinein; nach deren Verrichtung er sich bei den Namen und Sprüchen verweilte, so von allerhand Volk, von frommen Pilgrimen und müßigen Betern, an den Wänden umher mit Rotstein oder mit dem Messer angeschrieben waren. In einem Eck ganz hinten stund zu lesen dieser Reim:

Bitt, Wandrer, für mich,
So bittst du für dich.
Mit Schmerzen ich büße,
In Thränen ich fließe.
Das Erbe der Armen,
Das heißet Erbarmen.

Recht wie ein Blitzstrahl zückten die Worte in ihn, und war ihm eben, als flehet' es ihn aus den Zeilen

an mit gerungenen Händen um seine Fürbitte, als eine letzte Gutthat an der Frau, so ihrer vor allen den lebenden Menschen bedürfe. Seit jener Stunde, wo er sich im Stillen von ihr schied, war ihm noch kein Bedenken oder Sorge angekommen um das verderbte und verlorene Weib; nun aber fiel das treue Schwabenherz gleich williglich auf seine Knie, vergab an seinem Teil und wünschte redlich, Gott möge ihren bösen Sinn zur Buße kehren und ihr dereinstens gnädig sein; für sich insonderheit bat er, Gott wolle seiner schonen und ihn kein blutig Ende an ihr erleben lassen. Hierauf erhob er sich, die Augen mit dem Ärmel wischend, und setzte seine Reise fort.

Nach dreien Stunden, um Bernhausen auf den Fildern, hub sein Magen an mit ihm zu hadern und zu brummen. Er hätte sich mit seinem Lot in manches reichen Bauern Haus und Küche leichtlich wie Rolands Knappe helfen können, welcher vermittelst seines Däumerlings dem Sultan sein Leibessen samt der Schüssel frei vor dem Maul wegnahm. Ihm kam jedoch vor Traurigkeit dergleichen gar nicht in den Sinn: auch hatte er sein Lebenlang weder gestohlen, noch gebettelt. Kein leiderer Weggenoß ist aber denn der Hunger. Er rauft, wenn er einmal recht anfangt, einem Wandersmann schockweis die Kraft aus dem Gebein, nimmt von dem Herzen Trost

und Freudigkeit hinweg, ſchreit allen alten Jammer wach, recht wie bei Nacht ein Hund den andern aufweckt, daß ihrer ſieben miteinander heulen. Das dauerte bei dem Geſellen bis endlich Degerloch da war und er nun um die Mittagszeit ſeine Vaterſtadt im lichten Sonnenſchein und Rauch vom Berg aus liegen ſah. Da brannten ihn die ſalzigen Tropfen vor Freuden im Aug und waren ſeine Füße alsbald wie neugeboren.

Von Weitem hörte er Trompetenſchall und ſah es vor dem Thor und in den Straßen blinken und wimmeln. Die Ritter kamen in Harniſch und Wehr zurück vom großen Stechen; Roß und Mann bis an den Helmbuſch voller Staub. Es wogte bunt von Grafen, Edelherrn und Knappen, von Bürgersleuten und vielem Landvolk.

Der Seppe drückte ſich, wie er zur Stadt hinein kam, ſcheu nur an den Häuſern hin: denn ob er gleich unſichtbar ging, um ſeiner ſchlechten Kleidung willen, auch weil er übel, ſchwach und ſchwindlig war vor übergroßer Anſtrengung, weßhalb er nicht viel Grüßens oder Redens brauchen konnte, ſo war ihm doch bei jedem Schritt, wie wenn die Blicke aller Leute auf ihn zielten, und wurde rot und blaß, ſo oft als ein guter Bekannter oder ein Mädchen ſeiner alten Nachbarſchaft bei ihm vorüber lachte. Er ſtrebte einem

engen Gäßlein zu im Bohnenviertel, wo eine alte Base von ihm wohnte. Am Eck schob er den Ranzen rechts herum, und schon von ihrem Fenster aus begrüßte ihn das gute Fraulein, seine Dot. Er sprang mit letzten Kräften die Stiege noch hinauf, aber unter der Thür knickt' er in den Knieen zusammen und schwanden ihm zumal die Sinne. Die Frau rief ihren Hausmann, holte Wein und was sonst helfen mochte. In Bälde hatten sie den armen Lungerer so weit zurecht gebracht, daß er auf seinen Füßen stehn, sich hinter den Tisch setzen, essen und trinken konnte.

Dabei erzählte ihm das Mütterlein, was sich alle die Zeit her begeben; vom großen Beilager im Schloß, wie auch, daß morgen noch ein Haupttag sei. Weil nämlich eben Faßnacht in der Nähe war und die erlauchte Braut nichts lieber sah als einen schönen Mummenschanz, so wurde von dem Rat der Stadt beschlossen, daß ein solcher mit ausnehmender Pracht auf dem Markt gehalten werde. Der Graf dagegen wollte zu Mittag die Bürgerschaft in den Straßen bewirten, welches der Jahrszeit halben wohl geschehen mochte, indem der Winter so gelind und kurz ausfiel, daß wahrlich im Stuttgarter Thal fast die Bäume ausschlugen. Auf diesen Tag nun, siehst du, sprach die Base, thut Jung und Alt sein Bestes, der Arme

wie der Reiche: wer keinen Heiden oder Mohren machen kann, der findet einen bunten Lappen zum Zigeuner, und wem die Larve fehlt, der färbt ſich im Geſicht. Da hat vorhin die Kiberlen, die Brone, die du kennſt, ſich Feierwamms und Hoſen von ihrem Vetter, meines Hausmanns Buben, abgeholt und er verbutzet ſich mit ſeiner Ahne ihrem Hochzeitſtaat. Seppe, wir müſſen uns für dich bei Zeiten auch nach was umthun. Für jetzo, ſchätz' ich aber, haſt du das Bett am nötigſten. — Ach, wohl, Frau Dot! ſprach er: und ich wollt' nur, die Nacht hätt' ihre acht und vierzig Stund! — Nun, meinte ſie, vier haſt du bis wir eſſen, da läßt ſich ſchon ein ſchön Stück Schlafs vorweg herunter ſpinnen; — und führte ihn hinauf in eine kleine Kammer, in welcher allezeit ein gutes Gaſtbett aufgemacht war.

Kaum hatte er ſich ausgezogen, und ſein zerſchelltes, brechliches und ganz vermürbtes Knochenrüſtwerk behutſam ausgeſtreckt, da ſchlief er auch ſchon wie ein Dachs, und ſo in einem fort, bis abends ſpät, wo ihm die Frau eine Suppe mit Fleiſch hinauf brachte, und noch ein wenig mit ihm diskurierte. Nun wünſchte ſie ihm Gute Nacht und ging mit ihrem Licht.

Sie war aber die Stiege noch nicht gar hinunter, ſo ruckt etwas an ſeinem Stuhl, ein Lämplein macht die Kammer klar und eine Stimme ſagte: Grüß dich

Gott, Seppe! verſchrick nit, der Pechſchwitzer iſt es, der Hutzelmann, der Tröſter. So, ſo, auch wieder hieſig? Sorg' nit, ich plag' dich lang — du brauchſt der Ruh' — nur auf ein Wort: ſag' an, gelt, Burſch, haſt's Klötzle?

Jo freile, han i's, Meiſter.

Laß ſehn! wo ſteckt's? im Bündel? — hab' es ſchon! bei meinem Leiſten! ja, da glotzt er 'raus, der Krackenzahn. Du erzigs Narrenglückskind du! Und haſt fein nur mit feinem Hund gejagt! Du Maleſiz-glücksſpitzbub du! — Mit dieſen und viel andern närriſchen Ausrufungen bewies das Männlein ſeine Freude. Drauf ſagte es mit Ernſt: Mein Sohn, du haſt dies teuere Stück, wie du zwar ſchuldig warſt, deinem Patron getreulich überliefert, da du es nicht allein im Nonnenhof können vertrumpeln, um einen Pfifferling aus des Waſſerweibs Hafen, ſondern konnteſt vor Kaiſer und Könige gehen damit, die hätten dir dies ſchlechte Blei gern ſechsmal und mehr mit Gold aufgewogen — nun, Seppe, denk' an mich, das ſollt du nicht bereuen. Hab' Gute Nacht. — Im Gehen frug er noch: Wie ſicht's mit dem Laiblein?

Ja Meiſter, um ſell bin i komm^a, ſell iſt —

G'freſſen?

Jo, aber ett vo mir!

Ei baß dich! hat das auch müſſen verhansleartlet

ſein! Nun, wenns nur g'freſſen iſt; gibt wieder einmal ein anders vielleicht. B'hüt Gott! Morgen bei rechter Zeit ſiehſt mich wieder.

Die Sonne ging am andern Morgen glatt und ſchön herauf am Himmel und hatten die Nebel über der Stadt mit Macht in der Früh ſchon vertrieben: Man hörte die Gaſſen aus und ein vielfach Geläufe, Lachen und Geſprang; es war ſchon um die Achte, in einer halben Stunde ging der Aufzug an. Da hielt es die Baſe nun hoch an der Zeit, daß ſie ihr Patlein wecke, denn, meinte ſie, auf allen Fall muß er die Herrlichkeit mitmachen und ſoll ſo gut wie jeder andere Bürgerſohn an der Geſellentafel ſpeiſen auf des Herrn Grafen Koſten. Mit Mühe hatte ſie noch geſtern abend einen langen weißen Judenbart, ſamt Mantel und Mütze für ihn bei einer Tröblerin mietweis erlangt. Sie nahm den Plunder auf den Arm, den guten Burſchen gleich auf ſeiner Kammer damit zu erfreuen: da klopft es und kam ein junger Geſell herein, wenig geringer als ein Edelknabe angezogen, mit einem krachneuen, rotbraunem Wammes von Sammet, ſchwarzen Pluderhoſen, Kniebändern von Seide und gelben Strümpfen. Er hielt ſein

Baret vors Geſicht gedeckt, und als er es wegnahm, ſtand da vor ſeiner lieben Dot der Schuſter Seppe, mit Blicken, halb beſchämt und halb von Freude ſtrahlend. Die Frau ſchlug in die Hände, rief: Jemine! was ſoll das heißen? Bub, ſag, wo haſt du das geborgt? — Ihr ſollt's ſchon heut noch hören, Bas': es iſt eine weitläufe Sach', und ich muß gleich fort. — Nun, ſei's woher es wolle; aus einem vornehmen Schrank muß es ſein. Nein, aber Seppe, wie gut dir's ſteht, alles, bis auf den feinen Hemdkragen hinaus! Ich ſag' dir, es wär Sünd und Schad, wenn du eine Larve umbändeſt. Mein Jud, ſo viel iſt ausgemacht, darf ſeinen Spieß jetzt nur wo anders hintragen. Da, ſchau einmal, was ich dir Schönes hatte! — Und hiermit lief ſie in die Küche, dem Knaben eine gute Eiergerſte zum Morgen-Atz zu bringen.

Derweil er ſeine Schüſſel leerte, zog ſich die Baſe im Alkoven feſttägig an. Sie wollte des Getreibes gern auch Zeuge ſein, von einem obern Fenſter aus bei einem Schneider auf dem Markt. Der Seppe aber eilte ihr voraus, Sankt Leonhards Kapelle und der Wette zu, ſtracks auf den Platz.

Von keiner Seele unterwegs ward er erkannt, noch auch geſehn. Warum? er wird doch nicht das Lot mitſchleppen? Nein, aber ſeine linke Bruſttaſche

barg eine zierliche Kapſel, darinne lag der ausgezogene Krackenzahn, gefaßt in Gold und überdies in ein goldenes Büchslein geſchraubt, ſamt einer grünen Schnur daran. Der Hutzelmann ließ alles über Nacht von einem Meiſter in der Stadt, mit welchem er gut Freund war, fertigen und übergab dem Seppe das Kleinod mit der Weiſung, dasſelbe ſeinem Landesherrn, dem Grafen, zu Ehren ſeines Jubeltags nachträglich zu behändigen, ſobald er merke, daß der Scherz zu Ende gehe und die Herrſchaft am Aufſtehen wäre.

Wie der Geſell nunmehr an Ort und Stelle kam, ſah er den weiten Markt bereits an dreien Seiten dicht mit Volk beſetzt und Kopf an Kopf in allen Fenſtern. Er nahm ſeinen Stand beim Gaſthof zum Adler, und zwar zuförderſt unſichtbar, außer den Schranken. Etliche Schritt weit von den Häuſern nämlich liefen Planken hin, dahinter mußten ſich die Schauluſtigen halten, daß innerhalb der ganze Raum frei bleibe für die Faßnachtsſpiele, ſo wie auch für die fremden Tänzer und Springer, welche ihr großes Seil ganz in der Mitte querüber vom Rathaus aufgeſpannt hatten, dergeſtalt, daß es an beiden Seiten gleich ſchräg herunter lief und hüben und drüben noch ein breiter Weg für den Maskenzug blieb.

Am Rathaus auf der großen Altane erhub ſich

ein Gezelt von safranfarbigem Sammet mit goldbdurchwirkten Quasten, den gräflichen Wappen und prächtigen Bannern geschmückt. Den Eingang schützten sechs Hellebardierer aus der Stadtbürgerschaft. Es hingen aus den Fenstern aller Häuser bunte Teppiche heraus, und an den Schranken standen gleich weit von einander, grüne Tännlein aufgerichtet. Von den sechs Straßen am Markt waren viere bewacht: darin sah man die Tische gedeckt für das Volk, Garküchen und Schankbuden, wo nachher Bier und Wein gezapft wurde und fünfzig Keller und Hof-Bartzefanten die Speisen empfingen.

Gegen dem Rathaus über sodann, am andern Ende des Markts, war der Spielleute Stand. Dieselben machten jetzo einen großen Tusch: denn aus der Gasse hinter ihnen nahete der Hof, nämlich: Graf Eberhard, mit dem von Hohenberg, dem Vater, das jüngst vermählte Paar, wie auch des Grafen Sohn, Herr Ulrich, auf weißen, köstlich geschirrten Rossen; die Gemahlin des Grafen und andre hohe Frauen aber in Sänften getragen; zu deren beiden Seiten gingen Pagen und ritten Kavaliere hinterdrein.

Sobald die Herrschaften, vom Schultheiß gebührend empfangen und in das Rathaus geleitet, auf der Altane Platz genommen, einige vornehme Gäste jedoch an den Fenstern, begann sogleich der Mummenschanz.

In guter Ordnung kamen aus der Gasse an dem Rathaus-Eck, beim Brunnen mit dem steinernen Ritter, so Einzelne wie ganze Rotten, aufgezogen.

Zum Anfang wandelte daher: der Winter als ein alter Mann, den lichten Sommer führend bei der Hand als eine hübsche Frau. Sie hatte einen Rosenkranz auf ihrem ungeflochtenen gelben Haar, ein Knäblein trug den Schlepp ihres Gewands, samt einem großen Blumenstrauß, ein anderes trug ihm ein Kohlenbecken nach und einen dürren Dornbusch. Auf seinem Haupt und Pelz war Schnee vom Zuckerbecken; sie raubte ihm bisweilen einen Bissen mit zierlichem Finger davon, zur Letzung bei der Hitze, das er aus Geiz ihr gern gewehrt hätte.

Nun ritt der hörnene Siegfried ein mit einer großen Schar, auch der schreckliche Hagen und Volker.

Dann gingen zwanzig Schellennarren zumal an einer Leine, die stellten sich sehr weise an, da jeder blindlings mit der Hand rückwärts den Hintermann bei seiner Nase zupfen wollte, der Letzte griff gar mühlich immer in der Luft herum, wo niemand mehr kam. Auf einem höllischen Wagen, gezogen von vier schwarzen Rossen, fuhr der Saufteufel, der Spielteufel und ihr Geschwisterkind, Frau Hoffahrt, mit zweien Korabellen, und hatten zum Fuhrmann den knöchernen Tod.

Jetzt segelte ein großes Schiff daher auf einem niederen Gestell; dies war mit wasserblauem Zeug bedeckt und sah man daran keine Räder, noch Solche, die es schoben. Auf dem Verdeck stund der Patron, ein Niederländer Kaufherr, welcher sich die fremde Stadt so im Vorüberziehn beschaute.

Dahinter kam ein Kropfiger und Knegler, mit jämmerlichen dünnen Beinen, und führte seinen wundersamen Kropf auf einem Schubkarren vor sich her mit Seufzen und häufigen Zähren, daß er der Ware keinen Käufer finde, und rief dem Schiffsherrn nach: sein Fahrzeug hänge schief und mangele Ballasts, er wolle ihm den Kropf um ein Billiges lassen. Gar ehrlich beteuerte jener, desselben nicht benötigt zu sein; doch als ein mitleidiger Herr hielt er ein wenig an und gab dem armen Sotterer viel Trost und guten Rat: er möge seines Pfundes sich nicht äußern, vielmehr sein hüten und pflegen, es sollte ihm wohl wuchern, wenn er nach Schwaben führ' auf Cannstatt, zum ungeschaffenen Tag; es möge leicht für ihn den Preis dort langen. Da dankte ihm der arm Gansgalli tausendmal und fuhr gleich einen andern Weg; der Kaufmann aber schiffte weiter.

Mit andern Marktweibern, ausländischer Mundart und Tracht, kam auch ein frisches Bauermägdlein, rief: Besen, liebe Frauen! Besen feil! — Sogleich

erſchien auf dem Verdeck des Schiffs ein leichtfertiger Jüngling in abgeriſſenen Kleidern, eine lange Feder auf dem Hut und eine Laute in der Hand. Sein Falkenauge ſuchte und fand die Verkäuferin flugs aus dem Haufen der andern heraus, und zum Patron hinſpringend ſagte er mit Eifer: in dieſer Stadt ſei er zu Haus, er habe gerade geſchlafen und hätte ſchier die Zeit verpaßt; er wolle da am Hafendamm aus-ſteigen, wofern der Patron es erlauben und ein wenig anlegen möchte. Der gute Herr rief dem Matroſen, es ward ein Brett vom Schiff ans Land gelegt, der Jüngling küßte dem Kaufmann die Hände mit Dank, daß er ihn mitgenommen, ſprang hinüber und auf das Bauernmägdlein zu. Nun führten ſie ein Lied ſelbander auf, dazu er ſeine Saiten ſchlug. Während desſelben hielt der ganze Zug, und alles horchte ſtill.

Grüß dich Gott, herzlieber Schatz,
Dich und deine Beſen! —
Grüß dich Gott, du ſchlimmer Wicht,
Wo biſt du geweſen? —

Schatz, wo ich geweſen bin,
Darf ich dir wohl ſagen:
War in fremde Lande hin,
Hab' gar viel erfahren.

Sah am Ende von der Welt,
Wie die Bretter paßten,

Noch die alten Monden hell
All' in einem Kasten:

Sahn wie schlechte Fischtuch aus,
Sonne kam gegangen,
Tupft' ich nur ein wenig drauf,
Brannt' mich wie mit Zangen.

Hätt' ich noch ein' Schritt gethan,
Hätt' ich nichts mehr funden.
Sage nun, mein Liebchen, an,
Wie du dich befunden. —

In der kalten Wintersnacht
Ließest du mich sitzen:
Ach mein' schwarzbraun' Äugelein
Mußten Wasser schwitzen!

Darum reis' in Sommernacht
Nur zur all'r Welt Ende:
Wer sich gar zu lustig macht,
Nimmt ein schlechtes Ende.

Mit diesem Abschiedsgruß ließ sie ihn stehen. Er spielte, der Dirne gelassen nachschauend, seine Weise noch vollends hinaus, stieß sich den Hut aufs linke Ohr und lief hinweg.

Es traten ferner ein fünf Wurstelmaukeler. Das waren von Alters her bei der Stuttgarter Faßnacht fünf Metzgerknechte, mit Kreuzerwürsten über und über behangen, daß man sonst nichts von ihnen sah.

Sie hatten jeder über das Geſicht eine große Rindsblaſe gezogen, mit ausgeſchnittenen Augen, das Haupt bekränzt mit einem Blunzen-Ring. Wenn es nachher zur Mahlzeit ging, dann durften die Kinder der Stadt, für die kein Platz war an den Tiſchen, kommen, und durfte ſich jedes ein Würſtlein abbinden, der Maukeler hielt ſtill und bückte ſich, wenn es nötig war; dazu wurden Wecken in Menge verteilt.

Noch gab es viel mutwillige und ſchöne Stampaneyen, deren ich ungern geſchweige.

Nachdem der ganze Mummenſchanz an den drei Seiten des Markts langſam herum gekommen, und links vom Rathaus abgezogen war, dem Hirſchen zu, beſtiegen die Springer und Tänzer das Seil.

Der Seppe war die ganze Zeit an ſeinem Platz verharrt; auch hatte er ſich lang nicht offenbar gemacht, doch endlich that er dies, auf ſchlaue Art, indem er ſich geheim zur Erde bückte und ſichtbarlich aufſtand, dadurch es etwa denen, ſo zunächſt an ihm geſtanden, ſchien, als ſchlupfet' er unter den Planken hervor. Von weger ſeiner edlen Kleidung wieſen ihn die Wärtel auch nicht weg, deren keiner ihn kannte; nur ſeine alten guten Freunde grüßten ihn von da und dort mit Winken der Verwunderung.

Der Seppe hatte bis daher alles und jedes, die ganze Mummerei, geruhig, obwohl mit unverwandtem

Aug und Ohr, an ihm vorbeiziehen laſſen. Wie aber jetzt die fremden Gaukler, lauter ſchöne Männer, Frauen und Kinder, in ihrer lüſtigen Tracht ihre herrliche Kunſt ſehen ließen, und ihnen jegliche Verrichtung, als Tanzen, Schweben, ſich Verwenden, Niederfallen, Knieen, ſo gar unſchwer von ſtatten ging, als wär' es nur geblaſen, kam ihn auf einmal große Unruh' an, ja ein unſägliches Verlangen, es ihnen gleich zu thun. Er merkte aber bald, daß ſolche Luſt ihm von den Füßen kam, denn alle beede, jetzt zum erſtenmal einträchtig, zogen und drängten ihn ſanft mit Gewalt nach jenem Fleck hin, wo das Seil an einem ſtarken Pflock am Boden feſtgemacht war, und ſchief hinauf lief bis an die vordere Gabel. Der Seppe dachte, dieſes iſt nur wieder ſo ein Handel wie mit der Dreherei, und fiel ihm auch gleich ein, daß Meiſter Hutzelmann, auf deſſen Geheiß er heut die Glücksſchuh' alle zween anlegen müſſen, das Lachen habe faſt nicht bergen können. Er ſtieß die Zehen hart wider das Pflaſter, ſtrafte ſich ſelbſt mit innerlichem Schelten, ob ſolcher thörigten, ja gottloſen Verſuchung und hielt ſich unabläſſig vor im Geiſt Schmach, Spott, Gelächter dieſer großen Menge Menſchen, dazu Schwindel, jähen Sturz und Tod, ſo lang bis ihm der Siedig auf der Haut ausging und er ſeine Augen hinweg wenden mußte.

Nun aber zum Beſchluß der Gauklerkünſte erſchien in Bergmanns-Habit, mit einer halben Larve vorm Geſicht, ein neuer Springer, ein kleiner, ſtumpiger Knorp; der nahte ſich dem Haupt der Tänzer, beſcheidentlich anfragend, ob ihm vergönnt ſei, auch ein Pröblein abzulegen? Es ward ihm mit ſpöttiſcher Miene verwilligt, und alsbald beſchritt er das Seil, ohne Stange. Er trug ein leines Säcklein auf dem Rücken, das er an eines der gekreuzten Schlaghölzer hing, dann prüfte er mit einem Fuß die Spannung, lief vor bis in die Mitte und hub jetzt an ſo wunderwürdige und gewaltige Dinge, daß alles, was zuvor geſehen war, nur Stümperarbeit ſchien. Kopfunter hing er plötzlich, der kurze Zagſtock, an dem Seil herab und zangelte ſich ſo daran vorwärts auf das behendeſte, und wiederum zurück, ſchwang ſich empor und ſtand bolzgrad; fiel auf ſein Hinterteil, da ſchnellte ihn das Seil hinauf mit ſolcher Macht, daß er dem Rathaus-Giebel um ein kleines gleich gekommen wär', und dennoch kam er wieder jedesmal ſchön auf denſelben Fleck zu ſtehen und zu ſitzen. Zuletzt ſchlug er ein Rad von einem End des Seils zum andern, das ging — man ſah nicht mehr was Arm oder Bein an ihm ſei! So oft auch ſchon ſeit dreien Stunden der Beifallsruf erſchollen war, ſolch ein Gejubel und Getöbe, wie über den trefflichen

Bergmann, war noch nicht erhört. Die Gaukler ſchauten ganz verblüfft darein, fragten und rieten unter einander, wer dieſer Satan wäre? indes die andern Leute alle meinten, dies ſei nur ſo ein Scherz und das Männlein gehöre zu ihnen. Hanswurſt inſonderheit ſtand als ein armer ungeſalzener Tropf mit ſeinem Gugel da, ſein Poſſenwerk war alles Läuresbloſel neben ſolchem Meiſter, ob dieſer ſchon das Maul nicht dabei brauchte.

Nachdem der Bergmann ſo geendigt und ſich mit unterſchiedlichen Scharrfüßen allerſeits verneigt, ſprang er hinab aufs Pflaſter. Auf ſeinen Wink kam der Hanswurſt mit Schalksehrfurcht zu ihm geſprungen, fing einen Thaler Trinkgeld auf in ſeinem ſpitzigen Hut, und nahm zugleich, höflich das Ohr herunter zu dem Männlein neigend, einen Auftrag hin, welchen er gleichbald vollzog, indem er rund herum mit lauter Stimme rief: Wer will von euch noch, liebe Leut', den hänſenen Nichtweg verſuchen? Es iſt ein jeder freundlich und ſonder Schimpf und Arges eingeladen, weß' Standes und Geſchlechts er ſei, das Säcklein dort am Schragen für ſich herabzuholen! Es ſind drei Hutzellaib darin. Er möge aber, rat' ich ihm, in der Geſchwindigkeit ſein Teſtament noch machen — des Säckleins wegen mein' ich nur — denn der Geſchickteſte bricht oftermals den Hals am erſten; es iſt mir

ſelbſt einmal paſſiert, in Bamberg auf dem Domplatz — ja lacht nur!

Jetzt aber, liebe Leſer, möget ihr Euch ſelbſt einbilden, was für Gemurmel, Staunen und Schrecken unter der Menge entſtund, als der Seppe vortrat bei den Schranken und ſich zu dem Wagſtück anſchickte! Mehr denn zehn Stimmen mahnten eifrig ab, ernſthafte Männer, mancher Kamerad, zumal einige Frauen ſetzten ſich dawider: allein der Jüngling, dem der Mut und die Begier wie Feuer aus den Augen witterte, ſah faſt ergrimmt und achtete gar nicht darauf. Hanswurſt ſprang luſtig herzu mit der Kreide, rieb ihm die Sohlen tüchtig ein und wollt' ihm die Bleiſtange reichen, doch wies der Geſell ſie mit Kopfſchütteln weg. Bereits aber wurden die Dienſte des Narren am andern Ende des Seils auch nötig. Denn zum größten Verwundern der Zuſchauer trat dort auch eins aus den Reihen hervor: man wußte nicht, ſei es ein Knabe oder eine Dirne. Es trug ein roſenrotes weißgeſchlitztes Wams von Seiden zu dergleichen lichtgrünen Beinkleidern, ſamt Federhut, und hatte eine feine Larve vor.

Die Spielleute, Bläſer und Pauker, die Gaffens wegen ihres Amtes gar vergeſſend ſaßen, griffen an und machten einen Marſch, nicht zu gemach und nicht zu flink, nur eben recht. Da traten die beiden zu-

gleich auf das Seil, das nicht zu steil anstieg, setzten die Füße, fest und zierlich, einen vor den andern, vorsichtig, doch nicht zaghaft, die freien Arme jetzt weit ausgereckt, jetzt schnelle wieder eingezogen, wie es eben dem Gleichgewicht diente.

Kein Laut, noch Odemzug ward unter den tausend und tausend Zuschauern gehört, ein jedes fürchtete wie für sein eigen Leben, es war als wenn jedermann wüßte, daß sich dies Paar jetzo das erstemal auf solche Bahn verwage.

Die junge Gräfin bedeckte vor Angst das Gesicht mit der Hand; den Grafen selber, ihren Vater, den eisenfesten Mann, litt es nicht mehr auf seinem Sitz, gar leise stand er auf. Auch die Musik ging stiller, wie auf Zehen, ihren Schritt, ja wer nur acht darauf gegeben hätte, der Rathausbrunnen mit seinen vier Rohren hörte allgemach zu rauschen und zu laufen auf, und der steinerne Ritter krümmte sich merklich. — — — Nur stet! nur still! drei Schritt noch und — Juchhe! scholl's himmelhoch: das erste Ziel war gewonnen! Sie faßten beiderseits zumal, jedes an seinem Ort, die Stangen an, verschnauften, gelehnt an die Gabel.

Der unbekannte Knabe wollte sich die Stirne wischen mit der Hand, uneingedenk der Larve: da entfiel ihm dieselbe zusamt dem Hut und — ach!

ein Graus für alle Gefreundte, Vettern und Baſen, Geſpielen, Bekannte, ſo Buben als Mädchen — die Brone iſt's! Die Brone Kiderlen, einer Witwe Tochter von hier! — ſo ging's von Mund zu Mund. Iſt es denn eine Menſchenmöglichkeit? rief eine Bürſtenbindersfrau: das Bronele, meiner nächſten Nachbarin Kind? Je! Gott ſei Dank, bärig vor einer halben Stund' iſt ihre Mutter heim — es ward ihr übel ſchon über den vorigen Künſten — und jetzt das eigne Kind — der Schlag hätt' ſie gerührt, wenn ſie das hätte ſehen ſollen! — Schon erhoben ſich wiederum Stimmen im Kreis, und noch lauter als vorhin beim Seppe, mit Drohen, Bitten und Flehn an die Dirne, nicht weiter zu gehen. Sie aber, ganz verwirrt, flammrot vor Scham, nicht wiſſend ſelbſt wie ihr geſchehn, wie ſie's vermocht, ſtand da wie am Pranger, die Augen ſchwammen ihr und ihre Kniee zitterten. Ein Mann lief fort, eine Leiter zu holen.

Derweil war aber ſchon der flinke Bergmann an der andern Seite zum Seppe auf das Seil gekommen und hatte ihm etwas ins Ohr geraunt, worauf der ungeſäumt den linken Schuh abzog und ſeiner Partnerin mutig die Worte zurief: komm, Brone, es hat keine Not! trau' auf mein Wort, faß' dir ein Herz und thu' mit deinem rechten Schuh wie du mich eben

ſahſt mit meinem linken thun, und wirf ihn mir keck zu!

Sie folgte dem Geheiß, mit Lächeln halb, und halb mit Weinen, warf — da flog der Schuh dem Burſchen wie von ſelber an ſeinen ausgeſtreckten Fuß. Nun warf er ebenfalls, und ihr geſchah dasſelbe.

Jetzt, Brone, mir entgegen! Es iſt nur bis ich dich einmal beim kleinen Finger habe, und wenn du mit der Patſchhand einſchlägſt, dann ſoll es mir und dir etwas Gutes bedeuten! Friſch dran, ihr Spielleut, macht uns auf, und einen luſtigen.

Das fehlte nicht. Die vier Füße begannen ſich gleich nach dem Zeitmaß zu regen, nicht ſchrittweis wie zuvor und bedächtig, vielmehr im kunſtgerechten Tanz, als hätten ſie von kleinauf mit dem Seil verkehrt, und ſchien ihr ganzes Thun nur wie ein liebliches Gewebe, das ſie mit der Muſik zuſtand zu bringen hätten. Von nun an waren alle Blicke ſorglos und wohlgefällig auf das hübſche Paar gerichtet und gingen immer von einem zum andern. Der Mann auf dem Brunnen hatte längſt wieder den Atem gefunden, und das Waſſer ſprang aus den vier Rohren noch einmal ſo begierig als ſonſt. Auf jedem Mädchen-Antlitz, unten auf dem Platz und oben in den Fenſtern, war aber recht der Wiederſchein der Anmut zu erblicken, die man vor Augen hatte.

Kein Kriegsmann war ſo trutzig, und kein Graubart von der Ratsherrnbank ſo ernſthaft und geſtreng, daß ihm das Herz dabei nicht lachte, und die Handwerksgeſellen der Stadt waren ſtolz, daß einer von den Ihren vor all den fremden Gäſten ſo herrlichen Ruhm davontrage.

Der Seppe ſah im Tanz nicht mehr auf ſeinen ſchmalen Pfad, noch minder nach den Leuten hin, er ſchaute allein auf das Mädchen, welches in unverſtellter Sittſamkeit nur je und je ſeine Augen aufhob.

Als beide in der Mitte jetzt zuſammen kamen, ergriff er ſie bei ihren Händen, ſie ſtanden ſtill und blickten ſich einander freundlich ins Geſicht; auch ſah man ihn ein Wörtlein heimlich mit ihr ſprechen. Danach auf einmal ſprang er hinter ſie und ſchritten beide, ſich im Tanz den Rücken kehrend, auseinander. Bei der Kreuzſtange machte er Halt, ſchwang ſeine Mütze und rief gar herzhaft: Es ſollen die gnädigſten Herrſchaften leben! — Da denn der ganze Markt zuſammen Vivat rief, dreimal, und einem jeden Teil beſonders. In während dieſem Schreien und Tumult, unter dem Schall der Zinken, Pauken und Trompeten lief der Seppe zur Vrone hinüber, die bei der andern Gabel ſtand, umfing ſie mit den Armen feſt und küßte ſie vor aller Welt! Das kam ſo unverhofft und ſah ſo ſchön und ehrlich, daß

manchem vor Freude die Thränen los wurden, ja die liebliche Gräfin erfaßte in jäher Bewegung den Arm ihres Manns und drückt' ihn an sich. Nun wandte sich die Vrone, und unter dem Jauchzen der Leute, dem Klatschen der Ritter und Damen, wie hurtig eilte sie mit glutroten Wangen das Seil hinab, der Seppe gleich hinter ihr drein, das leinene Säcklein mitnehmend.

Kaum daß sie wiederum auf festem Boden waren, kam schon ein Laufer auf sie zu und lud sie ein, auf die Altane zu kommen; das sie auch ohnedem zu thun vorhatten.

Sämtliche hohe Herrschaften empfingen sie im Angesicht des Volks mit Glückwünschen und großen Lobsprüchen, dabei sie sich mit höflicher Bescheidung annoch alles weiteren Fragens enthielten, indem sie zwar nicht zweifelten, daß es mit dem Gesehenen seine besondere Bewandtnis haben müsse, doch aber solchem nachzuforschen nicht dem Ort und der Zeit gemäß hielten. Der Seppe nahm bald der Gelegenheit wahr, ein wenig rückwärts der Gesellschaft, den zwilchenen Sack aufzumachen, nahm die Laiblein heraus und legte sie, höfischer Sitte unkundig, nur frei auf die Brüstung vor die Frau Gräfin Mutter, als eine kleine Verehrung für sie, vergaß auch nicht dabei zu sagen, daß man an diesem Brot sein ganzes

Leben haben könne. Sie bedankte ſich freundlich der Gabe, obwohl ſie, des Geſellen Wort für einen Scherz hinnehmend, den beſten Wert derſelben erſt nachderhand erfuhr. Dann zog er ſein Geſchenk für den erlauchten Herrn heraus. Wie ſehr erſtaunte dieſer nicht bei der Eröffnung der Kapſel! und aber wie viel mehr noch, als er das goldene Büchlein aufſchraubte! Denn er erriet urplötzlich, was für ein Zahn das ſei, bemeiſterte jedoch in Mienen und Gebärden Verwunderung und Freude. Er wollte den Geſellen gleichwohl ſeines Danks verſichern, that eben den Mund dazu auf, als an der andern Seite drüben der ſchönen Irmengard ein Freudenruf entfuhr, daß alles auf ſie blickte. Die Vrone nämlich hatte ihr ein kleines Lädlein dargebracht, worin die verlorene Perlenſchnur lag. (Der kluge Leſer denkt ſchon ſelbſt, wer früh am Morgen heimlich bei der Dirne war.) Nicht aber könnte ich beſchreiben das holde Frohlocken der Dame, mit welchem ſie den Schmuck ihrem Gemahl und den andern der Reihe nach wies. Er war unverletzt, ohne Makel geblieben und jedermann beteuerte, ſo edle große Perlen noch niemals geſehen zu haben. Nunmehr verlangte man zu wiſſen, was Graf Eberhard bekam. Seht an, ſprach er: ein Reliquienſtück, mir werter als manch köſtliche Medey an einer Kleinodſchnur: des Königs

Salomo Zahnstocher, so er im täglichen Gebrauch gehabt. Mein guter Freund, der hochwürdige Abt von Kloster Hirschau sendet ihn mir zum Geschenk. Er soll, wenn man bisweilen das Zahnfleisch etwas damit ritzet, den Weisheitszahn noch vor dem Schwabenalter treiben. Da wir für unsere Person, so Gott will, solcher Fördernis nicht mehr bedürfen, so denken wir dies edle Werkzeug, auf ausdrückentlich Begehren, hie und da in unserer Freundschaft hinzuleihen, es auch gleich heut, da wir etliche Junker zu Gast haben werden, bei Tafel mit dem Nachtrunk herumgehen zu lassen. — So scherzte der betagte Held, und alles war erfreut, ihn so vergnügt zu sehen.

Jetzt wurde den Bürgern das Zeichen zum Essen gegeben. Für jede Gasse, wo gespeist ward, hatte man etliche Männer bestellt, welche dafür besorgt sein mußten, daß die Geladenen in Ordnung ihre Sitze nahmen. So lang bis dies geschehn war, pflogen die Herren und Damen heiterer Gesprächs mit dem Gesellen und der Vrone. Ein Diener reichte Spanier-Wein in Stotzengläsern, Hohlippen und Krapfen herum, davon die beiden auch ihr Teil genießen mußten. — Ihr seid wohl Bräutigam und Braut? frug die Frau Mutter. — Ja, Ihro Gnaden, sprach der Seppe: dafern des Mädchens Mutter nichts dawider hat, sind wir's, seit einer halben Stunde.

— Was? rief der Graf: Ihr habt euch auf dem Seil verſprochen? Nun, bei den Heiligen zuſammen, der Streich gefällt mir noch am allerbeſten! So etwas mag doch nur im Schwabenland paſſieren. Glückzu, ihr braven Kinder! Auf einem Becher lieſet man den Spruch: Lottoſpiel und Heiratstag Ohn' groß' Gefahr nie bleiben mag. Ihr nun, nach ſolcher Probe, ſeid quitt mit der Gefahr euer lebenlang. — Dann ſprach er zu ſeinem Gemahl und den Andern: jetzt laßt uns in die Gaſſen gehn, unſern wackeren Stuttgarter Bürgern geſegnete Mahlzeit zu wünſchen, drauf wollen wir gleichfalls zu Tiſch. Das Brautpaar wird dabei ſein, hört ihr? Kommt in das Schloß zu uns. Ihr habt Urlaub auf eine Stunde; das mag hinreichen, euch den mütterlichen Segen zu erbitten, wo nicht, ſo will ich ſelbſt Fürſprecher ſein.

Begehrt nun der Leſer noch weiteres zu wiſſen, als da iſt: wie ſich das Brautpaar heimgefunden; ob ſie von Freunden und Neugierigen nicht unterwegs erdrückt, zerriſſen und gefreſſen worden? was Mutter Kiberlen und was die Baſe ſagte? wie es denn bei der gräflichen Tafel herging, auch was nachher der Graf mit dem Seppe beſonders verhandelt und ſo mehr — ſo würde ich bekennen, daß meine Spule

abgelaufen sei, bis auf das Wenige, das hier nachfolgt.

Am Markt, gegen dem Adler über, sieht man dermalen noch ein merkwürdiges altes Haus, vornher versehen mit drei Erkern, davon ein paar auf den Ecken gar heiter, wie Türmlein, stehn, mit Knöpfen und Windfahnen; hüben und drüben, unterhalb der Eck-Vorsprünge, zwei Heiligenbilder aus Stein gehauen, je mit einem kleinen Baldachin von durchbrochener Arbeit gedeckt: Maria mit dem Kind, samt dem jungen Johannes einerseits, und St. Christoph der Riese andererseits, wie er den Knaben Jesus auf seiner Schulter über das Wasser trägt, einen Baumstamm in der Faust zum Stab. Dies Haus — in seinen Grundfesten, samt dem Warengewölb, vermutlich noch dasselbige — gehörte von Voreltern her dem Grafen eigentümlich, und ward von ihm auf jenen Tag unserem Schuster in Erkenntlichkeit für seine kostbare Gabe und zum Beweis besonderer Gnade als freie Schenkung überlassen, nebst einem Teil des inbefindlichen Hausrats, welchem der Graf schalkhaftigerweise noch einen neuen Schleifstein mit Rad beifügte. Die Vrone bekam von den gnädigen Frauen einen künstlich geschnitzten Eichenschrank voll Linnenzeug zu ihrer Aussteuer.

Am Hochzeittag gaben sich beide das Wort, ihre

Glücksſchuh zwar zum ewigen Gedächtnis dankbar aufzuheben, doch nie mehr an den Fuß zu bringen, indem ſie alles hätten, vornehmlich aneinander ſelbſt, was ſie nur wünſchen könnten, auch überdies hofften, mit chriſtlichem Fleiß ihr Zeitliches zu mehren.

Der Seppe, jetzt Meiſter Joſeph geheißen, blieb ſeinem Gewerbe getreu, noch über achtundzwanzig Jahr; dann lebte er als ein wohlhabender Mann und achtbarer Ratsherr, mit Kindern geſegnet, ſeine Tage in Ruh mit der Vrone.

Unter ſeinen Hausfreunden war einer, man hieß ihn den Datte, der kam an jedem dritten Samstag-Abend auf ein Glas Wein und einen guten Käs zu ihm, mit dem Beding, daß niemand ſonſt dabei ſei, als die liebwerte Frau und die Kinder (dieſe hatte er gern und ſie thaten und ſpielten als klein mit ihm, wie wenn er ihresgleichen wäre). Da ward alsdann geſchwatzt von Zunftgeſchäften und von den alten Zeiten, ingleichem gern von einem und dem andern ein ſtarker Schwank erzählt. Derſelbe Hausfreund brachte den werten Eheleuten an ihrem goldenen Jubeltag ein ſilbernes Handleuchterlein, vergoldet, in Figur eines gebückten Männleins, ſo einen ſchweren Stiefel auf dem Haupte trägt und einen Laib unter dem Arm. Rings aber um den Fuß des Leuchters waren eingegraben dieſe Reime:

Will jemand ſehn mein fragengſicht
ich half ihm ſelbs darzu das licht.
mich kränket nur daß noch zur ſtund
mich geküßt kein frauenmund.
die mir allein gefallen hat
ein cron und ſchauſalk dieſer ſtadt
hab ich vor funfzig jaren heunt
müeßen laſſen meinem freund.
zum dalke hant ſie mich erkorn
zu ſchlichten zwilauf hadder zorn.
drß gieng ich müeßig all die jar
mag es auch bleiben immerdar.

Und nun, mein Leſer, liebe Leſerin, leb' wohl! Deucht dir etwa, du habeſt jetzt genug auf eine Weile an Märchen, wohl, ich verſpreche, dergleichen ſobald nicht wieder zu Markte zu bringen; gefiel dir aber dieſer Scherz, will ich es gleichwohl alſo halten. Es gelte, wie geſchrieben ſteht zum Schluß des andern Buchs der Maccabäer: allezeit Wein oder Waſſer trinken iſt nicht luſtig, ſondern zuweilen Wein, zuweilen Waſſer trinken, das iſt luſtig; alſo iſt es auch luſtig, ſo man mancherlei lieſet. Das ſei das Ende.

Der Bauer und sein Sohn.

Märchen.

Morgens beim Aufstehn sagt einmal der Peter ganz erschrocken zu seinem Weib: „Ei, schau doch, Ev', was hab' ich da für blaue Flecken! Am ganzen Leib schwarzblau! — und denkt mir doch nicht, daß ich Händel hatte!“ „Mann!“ sagte die Frau, „du hast gewiß wieder den Hansel, die arme Mähr, halb lahm geschlagen? Vom Ehni hab' ich das wohl öfter denn hundertmal gehört: wenn einer sein Vieh malträtiert, sei's Stier, sei's Esel oder Pferd, da schickt es seinem Peiniger bei Nacht die blauen Mäler zu. Jetzt haben wir's blank.“ Der Peter aber brummte: „hum, wenn's nichts weiter zu bedeuten hat!“ schwieg still und meinte, die Flecken möchten ihm den Tod ansagen; deshalb er auch etliche Tage zahm und geschmeidig war, daß es dem ganzen Haus zu gut kam. Kaum aber ist ihm die Haut wieder heil, da ist er wie immer der grimmige Peter mit seinem roten

Kopf und lauter Flüchen zwiſchen den Zähnen. Der Hanſel ſonderlich hatte ſehr böſe Zeit, dazu noch bittern Hunger, und wenn ihm oft im Stall die Knochen alle weh thaten von allzuharter Arbeit, ſprach er wohl einmal vor ſich hin: ich wollt', es holte mich ein Dieb, den würd' ich ſanft wegtragen!

Es hatte aber der Bauer einen herzguten Jungen, Frieder mit Namen, der that dem armen Tier alle Liebe. Wenn die Stallthür aufging, etwas leiſer wie ſonſt, drehte der Hanſel gleich den müden Kopf herum, zu ſehn, ob es der Frieder ſei, der ihm heimlich ſein Morgen- oder Veſperbrod brachte. So kommt der Junge auch einmal hinein, erſchrickt aber nicht wenig: denn auf des Braunen ſeinem Rücken ſitzt ein ſchöner Mädchen-Engel mit einem ſilberhellen Rock und einem Wieſenblumenkranz im gelben Haar und ſtreicht dem Hanſel die Bückel und Beulen glatt mit ſeiner weißen Hand. Der Engel ſieht den Frieder an und ſpricht:

„Dem wackern Hanſel geht's noch gut,
Wenn ihn die Königsfrau reiten thut.
Arm Frieder
Wird Ziegenhüter,
Kriegt aber Überfluß,
Wenn er ſchüttelt die Nuß,
Wenn er ſchüttelt die Nuß!"

Solches geſagt, verſchwand der Engel wieder und war nicht mehr da. Den Knaben überlief's, er huſchte

hurtig aus der Thür. Als er aber den Worten, die er vernommen, weiter nachſann, ward er faſt traurig. „Ach!“ dachte er, „der Ziegenbub vom Flecken ſein, das iſt doch gar ein faul und ärmlichs Leben, da kann ich meiner Mutter nicht das Salz in die Suppe verdienen. Aber Nüſſ'? woher? In meines Vaters Garten wachſen keine; und wenn ich ſie auch ganzer Säcke voll ſchütteln ſollte, wie der Engel verheißt, davon wird niemand ſatt. Ich weiß, was ich thun will, wann ich die Ziegen hüten muß: ich ſammle Beſenreiſig nebenher und lerne Beſen binden, da ſchafft ſich doch ein Kreuzer.“ Solche Gedanken hatte Frieder jenen ganzen Tag, ſogar in der Schule und ſchaute darein wie ein Träumer. „Wie viel iſt ſechsmal ſechs?“ fragte der Schulmeiſter beim Einmaleins. „Nun, Frieder, was geht dir heut im Kopf herum? ſchwätz!“ Der Bub, voll Schrecken, wußte nicht, ſollt' er ſagen: Beſenreiſig, oder: ſechsunddreißig, denn eigentlich war beides richtig; er ſagte aber: „Beſenreiſig!“ Da gab es ein Gelächter, daß alle Fenſter klirrten, und blieb noch lang ein Sprichwort in der Schule, wenn einer in Gedanken ſaß: der hat Beſenreiſig im Kopf.

In der Nacht konnte Frieder nicht ſchlafen. Einmal kam es ihm vor, als ſei es im Hof nicht geheuer; er richtete ſich auf und ſah durchs Fenſter

über seinem Bett. Sieh da! drang eine Helle aus dem Stall und kam der Hansel heraus und der Engel auf ihm, der ritt ihn aus dem Hof so sachten Tritts, als ging es über Baumwolle weg. Im ersten Augenblick will Frieder schreien, doch gleich besinnt er sich und denkt, es ist ja Hansens Glück! — legte sich also geruhig wieder hin und weint nur still in die Kissen, daß jetzt der Hansel fort sein soll und nimmer wieder kommen.

Wie nun die Zwei auf offener Straße waren und der Gaul im hellen Mondschein seinen Schatten sah, sprach er für sich: „Ach! bin ich nicht ein dürres Bein! eine Königin säße mir nimmermehr auf.“ Der Engel sagte weiter nichts hiegegen und lenkte bald seitwärts in einen Feldweg ein, wo sie nach einer guten Strecke an eine schöne Wiese kamen; sie war voll goldener Blumen und hieß die unsichtbare, denn sie von ordinären Leuten nicht gesehen ward und ging bei Tage immer in einen nahen Wald hinein, daß sie kein Mensch ausfand. Kam aber guter armer Leute Kind mit einem Kühlein, oder Geiß daher, dem zeigte der Engel die Wiese; es wuchs ein herrliches Futter auf ihr, auch mancherlei seltsame Kräuter, davon ein Tier fast wunderbar gedieh. Auf demselbigen Platz stieg der Engel jetzt ab, sprach: „Weide, Hans!“ lief dann am Bach hin-

unter und ſchwand in die Lüfte, nur wie ein Stern am Himmel hinzückt. Der Hanſel ſeinerſeits fraß aber tapfer zu; und als er ſatt war, that's ihm leid, ſo fett und milchig war das zarte Gras. Endlich kommt ihm der Schlaf; alſo legt er ſich ſtracks an den Hügel dort bei den runden Buchen und ruht bei vier Stunden. Weckt ihn mit eins ein Jägerhorn, da war es Tag und ſtund die Sonne hell und klar am Himmel. Riſch, ſpringt er auf, ſieht ſeinen Schatten auf dem grünen Raſen, verwundert ſich und ſpricht: „Ei! was bin ich für ein ſchmucker Kerl geworden! unecket, glatt und ſauber!" So war es auch, und glänzte ſeine Haut als wie in Öl gebadet.

Nun aber jagte der König des Landes ſchon etliche Tage in ſelbiger Gegend und ging juſt aus dem Wald hervor mit ſeinen Leuten. „Ah ſchaut! ah ſchaut!" rief er: „was für ein ſchönes Roß! wie es die ſtolzen Glieder übt in Sprüngen und luſtigen Sätzen!" So ſprechend trat er nahe herzu mit den Herren vom Hofe, die vernahmen ſich alle über das Pferd und klopften ihm liebkoſend auf den Hals. Sagte der König: „Reit', Jäger, in das Dorf hinein, zu fragen, ob dieſes Tier nicht feil. Sag' ihnen, es käm' an keinen ſchlechten Herrn." Derſelbe Jägersmann ritt eine Schecke, welche dem Hanſel wohlgefiel, derhalben er von ſelbſt mit in den Flecken trabte,

wo die Bauern alsbald neugierig die Köpfe aus den Fenstern streckten. „Hört, Leute! wessen ist der feine Braun?“ ruft der Jäger durch die Gassen. „Mein ist er nicht! — Das ist kein hiesiger!“ hieß es von allen Seiten. „Sieh, Frieder, guck!“ sagte der Peter, „das ist ein ungrischer. Ich wollt', der wär' mein.“ Zuletzt beteuerte der Hufschmied, ein solches Tier sei auf sechs Meilen im Revier gar nicht zu Hause. Da ritt der Jäger samt dem Hansel zum König zurück, vermeldend: „das Roß ist herrenlos.“ „Behalten wir's denn!“ versetzte der König, und ging der Zug also weiter.

Indessen meint der Peter, es wäre Zeit sein Vieh zu füttern, und stößt mit Gähnen die Stallthür auf. Hu! macht der Rüpel Augen, wie er den leeren Stand der Mähre sieht! Lang waren ihm alle Gedanken wie pelzen. „Zum Kuckuck!“ fuhr er endlich auf, „wird nicht viel fehlen, war da vorhin der fremde Gaul mein Hansel und ist's mit des Teufels Blendwerk geschehen, daß ihn kein Mensch dafür erkannte!“ Der Peter wollte sich die Haar' ausraufen: allein was konnte er machen? Der Gaul war fort. Es haben mich nur die zwei Öchslein gedauert. An denen ließ der Unmensch seinen Grimm in diesen Tagen aus und mußten sie für ihrer drei arbeiten. Was ihnen aber, nächst Püffen, Schlägen, Hungerleiden,

das Leben vollends ganz verleidete, das war das Heimweh nach dem braven Hans. Sie trauerten und wurden wie verſtockt und thaten alles hinterſtſür; deshalb der Peter leiſ' zu ſeinem Weibe ſprach: „Es iſt ſchon nicht anders, die Ochſen ſind mir auch verhext.“ Bald wurden die Eheleute eins, daß ſie das Paar für ein Spottgeld dem Metzger abließen; der ſchlachtete ſie in der Stadt. Allein was geſchieht? In einer Nacht, da alles ſchlief, klopft es dem Peter am Laden; ſchreit er: „Wer iſt da drauß?“ Antworten ihm zwo tiefe Baßſtimmen:

„Der Walſe und der Bleß
Müſſen wandeln deinetwegen,
Wollen zu freſſen, freſſen in ihre kalten Mägen!“

Dem Peter ſchauerte die Haut, er zupfte ſein Weib: „Steh' du auf, Ev!“ „Ich nicht!“ antwortete die Frau, „ſie wollen halt ihr Sach von dir.“ So ſtund der Großmaul auf mit Zittern, warf ihnen Futter hinaus, und wie ſie damit fertig waren, gingen ſie wieder.

Nun kam das Unglück Schlag auf Schlag. Der Peter brachte zwar vom nächſten Markt wieder zween Stiere heim, allein da zeigte ſich's, es wollte mit aller Lieb kein Vieh mehr in dem Stalle bleiben: die beiden Stiere ſamt der Kuh wurden krank, man mußte ſie mit Schaden aus dem Hauſe thun. Der Peter

läuft zu einem Hexenbanner, will ſagen Erzſpitzbuben, legt ihm gutwillig einen Thaler hin, dafür kriegt er ein Pulver, mit dem ſoll er den Stall durchräuchern, Schlag Zwölfe um Mittag. Er räucherte auch wirklich ſo handig, daß er die Glut ins Stroh brachte, und ſchlug der rote Hahn alsbald die Flügel auf dem Dach, das heißt, Stallung und Scheuer ging in lichten Flammen auf; mit knapper Not konnte die Löſchmannſchaft das Wohnhaus retten. Peter, wo will's mit dir hinaus? — Die nächſte Nacht klopft es am Kammerladen. „Wer iſt da?“

„Der Walſe und der Bleß
Kommen in Wind und Regen,
Wollen zu freſſen, freſſen in ihre kalten Mägen!“

Da fuhr der Peter in Verzweiflung aus dem Bett, ſchlug die Hände überm Kopf zuſammen und rief: „Ach mein! ach mein! ſoll ich die Toten füttern und hab' doch bald für die Lebendigen nichts mehr!“ Das erbarmte die Tiere, ſie gingen fort, kamen auch nimmermehr.

Anſtatt daß der Peter jetzt in ſich geſchlagen hätte und ſeinen Frevel gut gemacht, bot er dem Jammer Trutz im Wirtshaus unter luſtigen Geſellen. Je mehr ſein Weib ihn ſchalt und lamentierte, um deſto weniger ſchmeckt's ihm daheim; er machte dabei Schulden, kein General hätt' ſich dran ſchämen dürfen,

und bald kam es so weit, daß man ihm Haus und Gut verkaufte. Jetzt mußte er taglöhnen, und auch sein armes Weib spann fremder Leute Faden. Der Frieder aber, der saß richtig vor dem Dorf, hielt einen Stecken in der Hand und wartete der Ziegen oder band Besenreis auf den Verkauf.

Drei Jahre waren so vergangen, begab sich's einmal wieder, daß der König das Wildschwein jagte, und war auch die Königin diesmal dabei. Weil es aber Winterszeit war und sehr kalt, wollten die Herrschaften das Mittagsmahl nicht gern im Freien nehmen, sondern die königlichen Köche machten ein Essen fertig im Greifenwirtshaus und speiste man im obern Saal vergnüglich, dazu die Spielleute bliesen. Das Volk aber stund auf der Gasse, zu horchen. Als nunmehr nach der Tafel die Pferde wieder vorgeführt wurden und man nun auch das Leibroß der Königin zäumte, stund vornean der Ziegenbub, der sprach gar keck zum Reitknecht hin: „das Roß ist meines Vaters Roß, daß Ihr's nur wißt!" Da lachte alles Volk laut auf; der Braune aber wieherte dreimal für Freuden und strich mit seinem Kopf an Frieders Achsel auf und nieder. Dies alles sah und hörte die Königin vom Fenster hochverwundert und sagt' es gleich ihrem Gemahl. Derselbe läßt den Ziegenbuben rufen und dieser tritt bescheidentlich, doch munter,

in den Saal mit Backen rosenrot, und war er auch sonst ein sauberer Bursche mit lachenden Augen, ging aber barfuß. Red't ihn der König an: „du sagteſt ja, das schöne Pferd da unten wär' deines Vaters, nicht?“ „Und iſt auch wahr, Herr, mit Reſpekt zu melden.“ „Wie willſt du das beweiſen, Burſch?“ „Ich will es wohl, wenn Ihr's vergönnt. Den Reitknecht hört' ich rühmen, das Roß ließe niemand aufſitzen, außer die Königin, der es gehöre. Nun ſollt Ihr aber ſehn, ob mir's nicht ſtille hält und nachläuft, wenn ich ihm Hanſel rufe: danach mögt Ihr denn richten, ob ich die Wahrheit ſprach.“ Der König ſchwieg ein Weilchen, ſprach dann zu einem ſeiner Leute: „bringt mir drei wackre Männer aus der Gemeine her, damit wir hören, was ſie dem Knaben zeugen.“ Als nun die Männer kamen und über das Pferd gefragt wurden, ſo fiel ihr Ausſpruch nicht zu Frieders Gunſten aus. Da thät der Knabe ſeinen Mund ſelbſt auf und hub an, treu und einfältig die Geſchichte vom Engel zu erzählen, wie er den Hanſel entführte, auch wie er ihm unlängſt wieder erſchienen ſei und ihm die unſichtbare Wieſe gezeigt habe, welche den Hanſel ſo ſtattlich gemacht. Darüber waren freilich die Anweſenden hoch erſtaunt, etliche blickten ſchelmiſch, allein die Königin ſagte: „gewiß, das iſt ein frommer Sohn und ſteht ihm die

Wahrheit an der Stirn geſchrieben.“ Der König ſelbſt ſchien dem Buben wohlgeſinnt, doch, weil er guter Laune war, ſprach er: „das Probſtück wollen wir ihm nicht erlaſſen.“ Hiermit rief er den Frieder an ein Seitenfenſter, das nach dem Freien ging auf einen Grasplatz, weit und flach, in deſſen Mitte ſtund ein großer Nußbaum, wohl hundert Schritt vom Haus; es lag aber alles dicht überſchneit, denn es im Chriſtmond war. „Du ſiehſt,“ ſagte der König, „die große Wieſe hier.“ „O ja, warum denn nicht,“ rief ein Hofmann, des Königs Spaßmacher, halblaut dazwiſchen: „es iſt zwar eine von den unſichtbaren, denn ſie iſt über und über mit Schnee zugedeckt.“ Die Hofleute lachten; der König aber ſprach zum Knaben: „laß dich ein loſes Maul nicht irren! Schau, du ſollſt mir auf dem Hanſel einen Ring rund um den Nußbaum in den Schnee hier reiten, und wenn es gut abläuft, ſoll aller Boden innerhalb des Rings dein eigen ſein!“ Da freuten ſich die Schranzen, meinend, es gäbe einen rechten Schnack; der Frieder wurde aber ſo freundlich, daß er die weißen Zähne nicht wieder unterbringen konnte. Das Roß ward vorgeführt (nachdem man ihm zuvor den goldnen Frauenſattel abgenommen), es jauchzte hellauf, und alles Volk mit ihm, und Frieder ſaß oben mit Einem Schwung. Erſt ritt er langſam bis zur Wieſe vor,

hielt an, und maß mit dem Aug' nach allen Seiten den Abstand vom Baum, dann setzt' er den Hansel in Trab und endlich in gestreckten Lauf, das ging wie geblasen und war es eine Lust ihm zuzusehen, wie sicher und wie leicht der Bursche saß. Er war aber nicht dumm und nahm den Kreis so weit als er nur konnte; gleichwohl lief derselbe am Ende so schön zusammen, als wär er mit dem Zirkel gemacht. Mit Freudengeschrei ward der Frieder empfangen, im Nu saß er ab, küßte den Hansel auf den Mund und der König am Fenster winkt' ihm herauf in den Saal. „Du hast," sprach er zu ihm, „dein Probstück wohl gemacht; die Wiese ist dein. Den Hansel anbelangend, den kann ich dir nicht wieder geben: ich hab' ihn meiner Königin geschenkt; soll aber dein Schade nicht sein." Mit diesen Worten drückte er ihm ein Beutelein in die Hand, gespickt voll Dublonen. Des war der Knabe sehr zufrieden, zumal die Königin hinzusetzte: er möge alle Jahre zur Stadt kommen, in ihrem Schloß vorsprechen und den Hansel besuchen. „Ja," rief der Frieder, „und da bring' ich Euch zur Kirchweih' allemal ein Säcklein grüne Nüss' vom Baum!" „Bleib' es dabei!" sagte die Königin; so schieden sie. Der Frieder lief heim durch all das Volksgewühl und Gejubel hindurch, zu seinen Eltern. Der Peter hatte den Ritt von weitem heimlich mit angesehen,

und jetzt that er in seinem Herzen ein Gelübde — ich brauche ja wohl nicht zu sagen, worin das bestand. Genug, der Hansel und der Frieder hatten ihm wieder auf einen grünen Zweig geholfen: er wurde ein braver, ehrsamer Mann, dazu ein reicher, der einen noch reichern Sohn hinterließ. Seit dieser Zeit hat sich im ganzen Dorf kein Mensch an einem Tier mehr versündigt.

Die Hand der Jezerte.

Märchen.

In des Königs Garten, eh' das Frühlicht ſchien, rührte der Myrtenbaum die Blätter, ſagend:

Ich ſpüre Morgenwind in meinen Zweigen; ich trinke ſchon den ſüßen Tau: wann wird Jezerte kommen?

Und ihm antwortete die Pinie mit Säuſeln:

Am niedern Fenſter ſeh' ich ſie, des Gärtners Jüngſte, ſchon durchs zarte Gitter. Bald tritt ſie aus dem Haus, ſteigt nieder die Stufen zum Quell und klärt ihr Angeſicht, die Schöne.

Darauf antwortete der Quell:

Nicht Salböl hat mein Kind, nicht Öl der Roſe; es tunkt ſein Haar in meine lichte Schwärze, mit ſeinen Händen ſchöpft es mich. Stille! ich höre das Liebchen.

Da kam des Gärtners Tochter zum Born, wuſch ſich und kämmte ſich und flocht ihre Zöpfe.

Und ſieh, es traf ſich, daß Athmas, der König, aus dem Palaſte ging, der Morgenkühle zu genießen, bevor der Tag anbrach; und wandelte den breiten Weg daher auf gelbem Sand und wurde der Dirne gewahr, trat nahe zu und ſtand betroffen über ihre Schönheit, begrüßte die Erſchrockene und küßt' ihr die Stirn.

Seit dieſem war ſie Athmas lieb und kam nicht mehr von ſeiner Seite Tag und Nacht; trug köſtliche Gewänder von Byſſus und Seide, und war geehrt von den Vettern des Königs, weil ſie ſich hold und demütig erwies gegen Große und Kleine und gab den Armen viel.

Übers Jahr aber wurde Jezerte krank, und half ihr nichts, ſie ſtarb in ihrer Jugend.

Da ließ der König ihr am Garten des Palaſts ein Grabgewölbe bauen, wo der Quell entſprang, darüber einen kleinen Tempel, und ließ ihr Bildnis drin aufſtellen aus weißem Marmor, ihre ganze Geſtalt, wie ſie lebte, ein Wunderwerk der Kunſt. Den Quell aber hielt das Volk heilig.

Alle Monden einmal ging der König dahin, um Jezerte zu weinen. Er redete mit niemand jenen Tag, man durfte nicht Speiſe noch Trank vor ihn bringen.

Er hatte aber eine andere Buhle, Naïra; die

ward ihm gram darob und eiferte im ſtillen mit der Toten; gedachte, wie ſie ihrem Herrn das Andenken an ſie verkümmere und ihm das Bild verderbe.

Sie beſchied insgeheim Jedanja zu ſich, einen Jüngling, ſo dem König diente; der trug eine heimliche Liebe zu ihr, das war ihr nicht verborgen. Sie ſprach zu ihm: Du ſollſt mir einen Dienſt erzeigen, dran ich erkennen will, was ich an dir habe. Vernimm. Ich höre von Jezerten immerdar, wie ſchön ſie geweſen, ſo daß ich viel drum gäbe, nur ihr Bildnis zu ſehen, und ob ich zwar das nicht vermag, weil mein Herr es verſchworen, will ich doch eines von ihr ſehen, ihre Hand, davon die Leute rühmen, es ſei ihresgleichen nicht mehr zu finden. So ſollſt du mir nun dieſes Wunder ſchaffen und mir vor Augen bringen, damit ich es glaube.

Ach, Herrin, ſagte er, ich will dich ſelbſt hinführen, daß du Jezerte beſchaueſt, bei Nacht.

Mit nichten! antwortete ſie: wie könnte ich aus dem Palaſte gehen? Thu', wie ich ſagte, Lieber, und ſtille mein Gelüſt. — Und ſie verhieß ihm große Gunſt, da verſprach es der Knabe.

Auf eine Nacht erſah er die Gelegenheit durch Pforten und Gänge, und kam zum Grabmal unbeſchrieen, denn die Wache ſtand in den Höfen. Er

hatte aber einen künſtlichen Haken, der öffnete das Schloß, und wie er eintrat, ſah er das Bildnis ſtehn im Schein der Lampen; die brannten Tag und Nacht.

Er trat herzu, faßte die eine Hand und brach ſie ab, hart übe. dem Gelenke, barg ſie in ſeinen Buſen, eilte und zog die Thür hinter ſich zu.

Wie er nun längs der Mauer hinlief, vernahm er ein Geräuſch und deuchte ihm als käme wer. Da nahm er in der Angſt die Hand und warf ſie über die Mauer hinweg in den Garten und floh. Die Hand fiel aber mitten in ein Veilchenbeet und nahm keinen Schaden. Alsbald gereuete den Jüngling ſeine Furcht, denn ſie war eitel, und ſchlich in den Garten, die Hand wieder zu holen; er fand ſie aber nicht, und ſuchte bis der Tag anfing zu grauen, und war wie verblendet. So machte er ſich fort und kam in ſeine Kammer.

Am andern Morgen, als die Sonne ſchien, luſtwandelte Athmas unter den Bäumen. Er kam von ungefähr an jenes Beet und ſah die weiße Hand in den Veilchen und hob ſie auf mit Schrecken, lief hinweg und es entſtand ein großer Lärm durch den Palaſt. Kamen auch alsbald Knechte des Königs und ſagten ihm an: wir haben in der Dämmerung Jedanja geſehn durch den Garten hin fliehen und haben ſeine

Fußſtapfen verfolgt. — Darauf ward der Jüngling ergriffen und in das Gefängnis geworfen.

Naïra mittlerweile bangte nicht, denn ſie war keck und ſehr verſchlagen. Berief in der Stille Maani zu ſich, Jedanjas Bruder, und ſagte: mich jammert dein Bruder, ich möchte ihm wohl heraushelfen, wenn er den Mut hätte, zu thun wie ich ihn heiße, und du mir eine Botſchaft an ihn brächteſt.

Maani ſprach: befiehl und nimm mein eigen Leben, daß ich nur den Knaben errette!

Da hieß Naïra ihn ſchnell einen Pfeil herbeiholen. Sie aber nahm einen Griffel und ſchrieb der Länge nach auf den Schaft dieſe Worte:

Verlange vor den König und ſprich: Jedanja liebte Jezerten und war von ihr geliebt, und hängt ſein Herz noch an der Toten, alſo daß er im blinden Wahn die Übelthat verübte. So ſpreche mein Freund und fürchte nicht, daß ihn das Wort verderbe. Die dieſes rät, wird alles gut machen.

Nachdem ſie es geſchrieben, ſagte ſie: nimm hin und ſchieße dieſen Pfeil zu Nacht durchs Gitter, wo dein Bruder liegt im Turm.

Maani ging und richtete es kühnlich aus.

Den andern Tag rief Athmas den Gefangenen vor ſich und redete zu ihm: Du haſt das nicht von ſelbſt gethan. So bekenne denn, wer dich gedungen!

Der Jüngling ſagte: Herr, niemand.

Und als er Grund und Anlaß nennen ſollte ſeines Frevels, verweigert er's und ſchwieg, ſo hart man ihn bedrohte, und mußten ihn die Knechte wieder wegführen. Sie ſchlugen ihn und quälten ihn im Kerker, drei Tage nacheinander, ſolchermaßen, daß er nahe daran ſchien, zu ſterben. Dies litt er aber liſtigerweiſe, der Abſicht, daß er Glauben finden möge, wenn er nunmehr zu reden ſelbſt begehrte. Ließ ſich alſo am vierten Morgen, da die Peiniger aufs neue kamen, zu dem König bringen, fiel zitternd auf ſein Angeſicht, ſchien ſprachlos, wie vor großer Angſt und Reue, bis ihm verheißen ward, das Leben zu behalten, wofern er die Wahrheit bekenne. Da ſagte er:

So wiſſe, Herr! Bevor des Gärtners Tochter meinem Herrn gefiel, daß er ſie für ſich ſelbſt erwählte, ward ſie von Jedanja geliebt, und ſie liebte ihn wieder. Hernach floh ich hinweg aus Kummer, und kehrte nicht zur Stadt zurück, bis ich vernahm, Jezerte ſei geſtorben. Die ganze Zeit aber habe ich nicht aufgehört, das Kind zu lieben. Und da ich jüngſt bei Nacht, von Sehnſucht übernommen, wider dein Gebot in das Gewölbe ging und ſah das Bild, trieb mich unſinniges Verlangen, den Raub zu begehen.

Der König hatte ſich entfärbt bei dieſer Rede und ſtand verworren eine Zeitlang in Gedanken; dann

hieß er die Diener Jebanja frei laſſen, denn er zweifelte nicht mehr, daß dieſer wahr geſprochen. Doch befahl er dem Jüngling und allen, die jetzo zugegen geweſen, bei Todesſtrafe, nicht zu reden von der Sache.

Athmas war aber fortan ſehr bekümmert, denn er dachte, Jezerte habe ihm gelogen, da ſie ihm ſchwur, ſie habe keinen Mann gekannt, bis ſie der König gefunden; alſo daß er nicht wußte, ſollt' er die Tote ferner lieben oder haſſen.

Einſtmals, da Naïra ſich bei ihm befand wie gewöhnlich, erblickte ſie an ſeinem Sitz ein Käſtchen von dunklem Holz, mit Perlen und Steinen geziert. Daran verweilten ihre Augen, bis Athmas es bemerkte und ihr winkte, das Käſtchen zu öffnen. Sie lief und hob den Deckel auf, da lag Jezertes Hand darin auf einem Kiſſen. Sie ſah dieſelbe mit Verwunderung an und pries ſie laut mit vielem Weſen vor dem König. Und er, indem er ſelber einen Blick hinthat, ſprach ohne Arg: Schaut ſie nicht traurig her, gleich einer Taube in der Fremde? Siehe, es war ein weißes Tauben-Paar, nun hat der Wind die eine verſtürmt von ihrer Hälfte weg. Ich will, daß ſie der Grieche wieder mit dem Leib zuſammenfüge.

Dieſe Rede empfand Naïra ſehr übel. Sie fing aber an, mit falſchen Worten ihren Herrn zu tröſten

und ſagte argliſtig dabei, Jezerte möge wohl vor Gram um ihren Knaben krank geworden und geſtorben ſein. Hiermit empörte ſie des Königs Herz und ſchaffte ſich ſelbſt keinen Vorteil, vielmehr ward er mißtrauiſch gegen ſie.

Er ging und ſprach bei ſich: ſollte es ſein, wie dies Weib mir ſagt, ſo will ich doch nimmer das Bildnis vertilgen. Wann jetzt die Zeit der heiligen fünf Nächte kommt, will ich's verſenken in das Meer, nicht allzu fern der Stadt. Es ſollen ſich ergötzen an ſeiner Schönheit holde Geiſter in der Tiefe, und der Mond mit täuſchendem Schein wird es vom Grund herauf heben. Dann werden die Schiffer dies Trugbild ſehn und werden ſich des Anblicks freuen.

Nicht lang hernach, da der König vor ſolchen Gedanken nicht ſchlief, erhob er ſich von ſeinem Lager und ging nach dem Grabmal, ſah das Bild, daran das abgebrochene Glied vom Künſtler mit einer goldenen Spange wieder wohl befeſtigt war, daß niemand einen Mangel hätte finden können, der es nicht wußte. Er kniete nieder, abgewendet von Jezerte, mit dem Geſicht gegen die Wand, und flehte Gott um ein gewiſſes Zeichen, ob das Kind unſchuldig war oder nicht; wo nicht, ſo wollt' er Jezerte vergeſſen von Stund an. Er hatte aber kaum gebetet, ſo ward der ganze Raum von ſüßem Duft erfüllt, als von

Veilchen; als hätte Jezertes Hand von jenem Gartenbeet allen Wohlgeruch an ſich genommen und jetzo von ſich gelaſſen mit eins. Da wußte Athmas gewiß, ſie ſei ohne Tadel, wie er und jedermann ſie immerdar gehalten; ſprang auf, benetzte ihre Hand mit Thränen und dankte ſeinem Gott. Zugleich gelobte er ein großes Opfer, und ein zweites mit reichen Gaben an das arme Volk, wenn ihm der Thäter geoffenbart würde.

Und ſieh, den andern Morgen erſchien Naïra zur gewohnten Stunde nicht in des Königs Gemächern, und ließ ihm ſagen, ſie ſei krank, er möge auch nicht kommen, ſie zu beſuchen. Sie lag im Bette, weinte ſehr vor ihren Frauen und tobte, ſtieß Verwünſchungen aus und ſagte nicht, was mit ihr ſei; auch ſchickte ſie den Arzt mit Zorn von ſich.

Da ſie nach einer Weile ſtiller geworden, rief ſie herzu ihre Vertrauteſte und wies ihr dar ihre rechte Hand, die war ganz ſchwarz, wie ſchwarzes Leder, bis an das Gelenk. Und ſprach mit Lachen zu der ganz entſetzten Frau: diesmal wenn du nicht weißt zu ſchmeicheln und ein Bedenken haſt, zu ſagen, ſie iſt viel weißer als das Elfenbein, und zärter als ein Lotosblatt, will ich dir nicht feind ſein! — Dann weinte ſie von neuem, beſann ſich und ſagte mit Haſt: nimm allen meinen Schmuck, Kleider und Gold zuſammen,

und ſchaffe, daß wir heute in der Nacht entkommen aus dem Schloß! Ich will aus dieſem Lande.

Das letzte Wort war ihr noch nicht vom Munde, da that ſich in der Wand dem Bette gegenüber eine Thür auf ohne Geräuſch, die war bis dieſe Stunde für jedermann verborgen, und durch ſie trat der König ein in das Gemach.

In ihrem Schrecken hielt Naïra beide Hände vors Geſicht, alsdann fuhr ſie zurück und barg ſich in die Kiſſen. Er aber rief: bei meinem Haupt, ich wollte, daß meine Augen dieſes nicht geſehen hätten! — So zornig er auch ſchien, man konnte doch wohl merken, daß es ihm leid that um das Weib.

Er ging indes, wie er gekommen war, und ſagte es den Fürſten, ſeinen Räten an, alles, wie es gegangen. Dieſe verwunderten ſich höchlich, und einer, Eldad, welcher ihm der nächſte Vetter war, frug ihn: Was will mein Herr, daß Naïra geſchehe, und was dem Buben, den du losgelaſſen hatteſt? — Der König ſagte: Verbannet ſei die Lügnerin an einen wüſten Ort. Ihr Blut begehre ich nicht; ſie hat den Tod an der Hand. Jedanja mögt ihr fangen und verwahren.

Es war aber im Meer, zwo Meilen von dem Strand, an dem die Stadt gelegen, eine Inſel, von Menſchen nicht bewohnt, nur Felſen und Bäume.

Dahin beſchloß Eldad ſie bringen zu laſſen; denn beide hatten ſich immer gehaßt. Als ihr nun das verraten ward, obwohl es annoch geheim bleiben ſollte, ſprach ſie ſogleich zu ihren Frauen: nicht anderes hat er im Sinn, denn daß ich dort umkomme. Ihr werdet Naïra nicht ſehen von dieſer Inſel wiederkehren.

Fortan hielt ſie ſich ſtill und trachtete auf keine Weiſe dem zu entgehn, das ihrer wartete. Sie machte ſich vielmehr bereit zur Reiſe auf den andern Morgen. Denn ſchon war beſtellt, daß ein Fahrzeug drei Stunden vor Tag ſie an der hintern Pforte des Palaſts empfange.

Und als ſie in der Frühe völlig fertig war und angethan mit einem langen Schleier, und ſchaute durchs Fenſter herab in die Gärten, da der Mond hell hinein ſchien, ſprach ſie auf einmal zu den Frauen: hört, was ich jetzo dachte, indem ich alſo ſtand und mir mein ganz Elend vor Augen war. Ich ſagte bei mir ſelbſt: du möchteſt dies ja wohl erdulden alles, die Schmach, den Bann und den Tod, wenn du nicht müßteſt mit dir nehmen das böſe Mal an deiner Hand; denn es grauete mir vor mir ſelbſt. In meinem Herzen ſprach es da: Wenn du die Hand eintauchteſt in Jezertes Quell beim Tempel, mit Bitten daß ſie dir vergebe, da wäreſt du rein. —

Wer ginge nun gleich zu dem Hauptmann der Wache, daß er den Fürſten bitte, mir ſo viel zu geſtatten?

Und eine der Frauen lief alsbald. Der Hauptmann aber wollte nicht. Naïra ſagte: ſo gehe du ſelbſt an den Quell, es wird dir niemand wehren, und tauche dieſes Tuch hinein und bring' es mir.

Doch keine traute ſich, ihr dieſen Liebesdienſt zu thun. Naïra rief und ſah auf ihre Hand: O wenn Jezertes Gottheit wollte, ein kleiner Vogel machte ſich auf und ſtriche ſeinen Flügel durch das Waſſer und käme ans Fenſter, daß ich ihn berühre! — Dies aber mochte nicht geſchehn; und kamen jetzt die Leute, Naïra abzuholen. Sie fuhr auf einem ſchlechten Boot, mit zween Schergen und acht Ruderknechten, ſchnell dahin; ſaß auf der mittlern Bank allein, gefeſſelt; zu ihren Füßen etwas Vorrat an Speiſen und Getränk, nicht genug für fünf Tage. Und ſaß da ſtill, in dichte Schleier eingewickelt, daß die Blicke der Männer ſie nicht beleidigten, auch daß ſie ſelbſt nicht ſehen mußte; und war, als ſchiffte ſie ſchon jetzo unter den Schatten.

Bei jenem Eiland als ſie angekommen waren, löſten die Begleiter ihre Bande und halfen ihr ausſteigen; ſetzten drei Krüge und einen Korb mit Brot und Früchten auf den Stein und ſtießen wieder ob ungeſäumt.

Die Männer behielten den Ort im Geſicht auf der Heimfahrt, ſo lange ſie vermochten, und ſahen die Frau verhüllt dort ſitzen, im Anfang ganz allein, ſo wie ſie dieſelbe verlaſſen, danach aber gewahrten ſie eine andere Frauengeſtalt, in weißen Gewändern, ſitzend neben ihr.

Da hielten die Ruderer inne mit Rudern, und die Schergen berieten ſich untereinander, ob man nicht umkehren ſolle. Der eine aber ſagte: es gehet nicht natürlich zu, es iſt ein Geiſt. Fahrt immer eilig zu, daß mans dem Fürſten anzeige. — So thaten ſie und meldeten's Eldad; der aber verlachte und ſchalt ſie ſehr.

Jedanja unterdeſſen, nachdem er zeitig inne geworden, daß möchte ſeine Unwahrheit an Tag gekommen ſein, hatte ſich außer den Mauern der Stadt, unter dem Dach einer Tenne, verſteckt. Und ſeine Brüder verkündigten ihm, Naïra ſei heut nach dem Felſen gebracht. Alsbald verſchwor er ſich mit ihnen und etlichen Freunden, ſie zu befrein und wenn es alle den Hals koſten ſollte.

Um Mitternacht beſtiegen ſie ein kleines Segelſchiff, ſechs rüſtige Geſellen, mit Waffen wohl verſehen. Sie mußten aber einen großen Umweg nehmen, weil Wächter waren am Strand verteilt und

weithin hohes Felsgestad, da kein Schiff an- und abgehen konnte.

Dennoch am Abend des zweiten Tages, nach Ankunft der Naïra auf der Insel, erreichten sie dieselbige und erkannten bald den rechten Landungsplatz; sahen allda die Krüge und den Korb und fanden alles unberührt. Es überkam Jedanja große Angst um das Weib, das er liebte. Und suchten lang nach ihr und fanden sie zuletzt auf einem schönen Hügel unter einem Palmbaum liegen, tot; der Schleier über ihr Gesicht mit Fleiß gelegt, die Hände bloß und alle beide weiß wie der Schnee.

Da kamen die Jünglinge bald überein, es sollten ihrer vier auf gradem Weg zur Stadt zurücksteuern, derweil zwei andere bei der Leiche blieben. Jedanja selber wollte sich freiwillig vor den König stellen, ihm alles redlich zu gestehen und zu berichten, denn er kannte ihn für gut und großmütig, und wußte wohl, es sei mit seinem Willen nicht also verfahren gegen Naïra. Auch kam er glücklich vor Athmas zu stehen, obwohl Eldad es verhindern wollte.

Wie nun der König alle diese Dinge, teils von dem Jüngling, teils von andern, aus dem Grund erforscht, auch jetzt erfahren hatte, was die Männer auf dem Boot gesehen, daraus er wohl merkte, Jezerte sei mit Naïra gewesen, da war er auf das

äußerſte beſtürzt und ſo entrüſtet über ſeinen Vetter, daß er ihn weg für immer jagte von dem Hof.

Zugleich verordnete der König, Naïra auf der Inſel mit Ehren zu beſtatten, ließ die Wildnis lichten und Gärten anlegen. In deren Mitte auf dem Hügel erbaute man das Grab, bei dem Palmbaum, wo ſie verſchieden war.

Lucie Gelmeroth.

Novelle.

Ich wollte — so erzählt ein deutscher Gelehrter in seinen noch ungedruckten Denkwürdigkeiten — als Göttinger Student auf einer Ferienreise auch meine Geburtsstadt einmal wieder besuchen, die ich seit lange nicht gesehen hatte. Mein verstorbener Vater war Arzt daselbst gewesen. Tausend Erinnerungen, und immer gedrängter, je näher ich der Stadt nun kam, belebten sich vor meiner Seele. Die Postkutsche rollte endlich durchs Thor, mein Herz schlug heftiger, und mit taumligem Blick sah ich Häuser, Plätze und Alleen an mir vorübergleiten. Wir fuhren um die Mittagszeit beim Gasthofe an, ich speiste an der öffentlichen Tafel, wo mich, so wie zu hoffen war, kein Mensch erkannte.

Über dem Essen kamen nur Dinge zur Sprache, die mir ganz gleichgültig waren, und ich teilte daher in der Stille die Stunden des übrigen Tages für mich

ein. Ich wollte nach Tiſche die nötigſten Beſuche ſchnell abthun, dann aber möglichſt unbeſchrien und einſam die alten Pfade der Kindheit beſchleichen.

Die Geſellſchaft war ſchon im Begriff auseinander zu gehen, als ihre Unterhaltung noch einige Augenblicke bei einer Stadtbegebenheit verweilte, die das Publikum ſehr zu beſchäftigen ſchien und alsbald auch meine Aufmerkſamkeit im höchſten Grad erregte. Ich hörte einen mir aus alter Zeit gar wohlbekannten Namen nennen; allein es war von einer Miſſethäterin die Rede, von einem Mädchen, das eines furchtbaren Verbrechens geſtändig ſein ſollte; unmöglich konnte es eine und dieſelbe Perſon mit derjenigen ſein, die mir im Sinne lag. Und doch, es hieß ja immer: Lucie Gelmeroth, und wieder: Lucie Gelmeroth; es wurde zuletzt ein Umſtand berührt, der mir keinen Zweifel mehr übrig ließ; der Biſſen ſtockte mir im Munde, ich ſaß wie gelähmt.

Dies Mädchen war die jüngere Tochter eines vordem ſehr wohlhabenden Kaufmanns. Als Nachbarskinder ſpielten wir zuſammen, und ihr liebliches Bild hat, in ſo vielen Jahren, niemals bei mir verwiſcht werden können. Das Geſchäft ihres Vaters geriet, nachdem ich lange die Heimat verlaſſen, in tiefen Zerfall, bald ſtarben beide Eltern. Vom Schickſal ihrer Hinterbliebenen hatte ich die ganze Zeit

kaum mehr etwas gehört; ich hätte aber wohl, auch ohne auf eine so traurige Art, wie eben geschah, an die Familie erinnert zu werden, in keinem Fall versäumt sie aufzusuchen. Ich ward, was des Mädchens Vergehen betrifft, aus dem Gespräch der Herren nicht klug, die sich nun überdies entfernten; da ich jedoch den Prediger S., einen Bekannten meines väterlichen Hauses, als Beichtiger der Inquisitin hatte nennen hören, so sollte ein Besuch bei ihm mein erster Ausgang sein, das Nähere der Sache zu vernehmen.

Herr S. empfing mich mit herzlicher Freude, und sobald es nur schicklich war, bracht' ich mein Anliegen vor. Er zuckte die Achsel, seine freundliche Miene trübte sich plötzlich. „Das ist," sagte er, „eine böse Geschichte, und noch bis jetzt für jedermann ein Rätsel. So viel ich selber davon weiß, erzähl' ich Ihnen gerne."

Was er mir sofort sagte, gebe ich hier, berichtigt und ergänzt durch anderweitige Eröffnungen, die mir erst in der Folge aus unmittelbarer Quelle geworden.

Die zwei verwaisten Töchter des alten Gelmeroth fanden ihr gemeinschaftliches Brot durch feine weibliche Handarbeit. Die jüngere, Lucie, hing an ihrer, nur um wenig ältern, Schwester Anna mit der zärtlichsten Liebe, und sie verlebten, in dem Hinterhause der vormaligen Wohnung ihrer Eltern, einen Tag

wie den andern zufrieden und ſtille. Zu dieſem Winkel des genügſamſten Glücks hatte Richard Lüneborg, ein junger ſubalterner Offizier von gutem Rufe, den Weg aufgefunden. Seine Neigung für Anna ſprach ſich aufs redlichſte aus und verhieß eine ſichere Verſorgung. Seine regelmäßigen Beſuche erheiterten das Leben der Mädchen, ohne daß es darum aus der gewohnten und beliebten Enge nur im mindeſten herauszugehen brauchte. Offen vor jedermann lag das Verhältnis da, kein Menſch hatte mit Grund etwas dagegen einzuwenden. Das luſtige Weſen Luciens ſtimmte neben der ruhigern Außenſeite der gleichwohl innig liebenden Braut ſehr gut mit Richards munterer Treuherzigkeit, und ſie machten ein ſolches Kleeblatt zuſammen, daß ein Fremder vielleicht hätte zweifeln mögen, welches von beiden Mädchen er denn eigentlich dem jungen Manne zuteilen ſolle. Hatte beim traulichen Abendgeſpräch die ältere ſeine Hand in der ihrigen ruhen, ſo durfte Lucie von der andern Seite ſich auf ſeine brüderliche Schulter lehnen; kein Spaziergang wurde einſeitig gemacht, nichts ohne Luciens Rat von Richard gutgeheißen. Dies konnte, der Natur der Sache nach, in die Länge ſo harmlos nicht bleiben. Anna fing an, in ihrer Schweſter eine Nebenbuhlerin zu fürchten, zwar zuverläſſig ohne Urſache, doch dergeſtalt, daß es den andern nicht entging.

Ein Wink reichte hin, um beider Betragen zur Zufriedenheit der Braut zu mäßigen, und alles war ohne ein Wort ausgeglichen.

Um dieſe Zeit traf den Lieutenant der unvermutete Befehl ſeiner Verſetzung vom hieſigen Orte. Wie ſchwer ſie auch allen aufs Herz fiel, ſo konnte man ſich doch, inſofern ein lange erſehntes Avancement, und hiermit die Möglichkeit einer Heirat, als die nächſte Folge vorauszuſehen war, ſo etwas immerhin gefallen laſſen. Die Entfernung war beträchtlich, deſto kürzer ſollte die Trennung ſein. Sie war's; doch ſchlug ſie leider nicht zum Glück des Paares aus. — Daß Richard die erwartete Beförderung nicht erhielt, wäre das wenigſte geweſen, allein er brachte ſich ſelbſt, er brachte das erſte gute Herz — wenn er es je beſaß — nicht mehr zurück. Es wird behauptet, Anna habe ſeit einiger Zeit abgenommen, aber nicht, daß irgend jemand ſie weniger liebenswürdig gefunden hätte. Ihr Verlobter that immer koſtbarer mit ſeinen Beſuchen, er zeigte ſich gegen die Braut nicht ſelten rauh und ſchnöde, wozu er die Anläſſe weit genug ſuchte. Die ganze Niedrigkeit ſeines Charakters bewies er endlich durch die Art, wie er die ſchwache Seite Annas, Neigung zur Eiferſucht, benützte. Denn der Schweſter, die ihn mit offenbarem Abſcheu anſah, that er nun ſchön

auf alle Weiſe, als wollte er durch dies fühlloſe Spiel die andere an den Gedanken gewöhnen, daß er ihr weder treu ſein wolle noch könne; er legte es recht darauf an, daß man ihn überſatt bekommen und je eher je lieber fortſchicken möge. Die Mädchen machten ihm den Abſchied leicht. Lucie ſchrieb ihm im Namen ihrer Schweſter. Dieſe hatte zuletzt unſäglich gelitten. Nun war ein unhaltbares Band auf einmal losgetrennt von ihrem Herzen, ſie fühlte ſich erleichtert und ſchien heiter; allein ſie glich dem Kranken, der nach einer gründlichen Kur ſeine Erſchöpfung nicht merken laſſen will und uns nur durch den freundlichen Schein der Geneſung betrügt. Nicht ganz acht Monate mehr, ſo war ſie eine Leiche. Man denke ſich Luciens Schmerz. Das Liebſte auf der Welt, ihre nächſte und einzige Stütze, ja alles iſt ihr mit Anna geſtorben. Was aber dieſem Gram einen unverſöhnlichen Stachel verlieh, das war der unmächtige Haß gegen den ungeſtraften Treuloſen, war der Gedanke an das grauſame Schickſal, welchem die Gute vor der Zeit hatte unterliegen müſſen.

Vier Wochen waren ſo vergangen, als eines Tags die ſchreckliche Nachricht erſcholl, man habe den Lieutenant Richard Lüneborg in einem einſam gelegenen Garten unweit der Stadt erſtochen gefunden. Die meiſten ſahen die That ſogleich als Folge eines

Zweikampfs an, doch waren die Umstände zweifelhaft und man vermutete bald dies, bald das. Ein Zufall führte die Gerichte gleich anfangs auf einen falschen Verdacht, von dem man nicht sobald zurücke kam. Vom wahren Thäter hatte man in monatlanger Untersuchung auch noch die leiseste Spur nicht erhalten. Allein wie erschrak, wie erstaunte die Welt, als — Lucie Gelmeroth, das unbescholtenste Mädchen, sich plötzlich vor den Richter stellte, mit der freiwilligen Erklärung: sie habe den Lieutenant getötet, den Mörder ihrer armen Schwester, sie wolle gerne sterben, sie verlange keine Gnade! — Sie sprach mit einer Festigkeit, welche Bewunderung erregte, mit einer feierlichen Ruhe, die etlichen verdächtig vorkommen wollte und gegen des Mädchens eigne schauderhafte Aussage zu streiten schien; wie denn die Sache überhaupt fast ganz unglaublich war. Umsonst drang man bei ihr auf eine genaue Angabe der sämtlichen Umstände, sie blieb bei ihrem ersten einfachen Bekenntnisse. Mit hinreißender Wahrheit schilderte sie die Tugend Annas, ihre Leiden, ihren Tod, sie schilderte die Tücke des Verlobten, und keiner der Anwesenden erwehrte sich der tiefsten Rührung. „Nicht wahr?“ rief sie, „von solchen Dingen weiß euer Gesetzbuch nichts? Mit Straßenräubern habt ihr, mit Mördern und Dieben allein es zu thun! Der

Bettler, der für Hungersterben ſich an dem Eigentum des reichen Nachbars vergreift, — o freilich ja, der iſt euch verfallen; doch wenn ein Böſewicht in ſeinem Übermut ein edles himmliſches Gemüt, nachdem er es durch jeden Schwur an ſich gefeſſelt, am Ende hintergeht, mit kaltem Blut mißhandelt und ſchmachvoll in den Boden tritt, das geht euch wenig, geht euch gar nichts an. Wohl denn! wenn niemand deine Seufzer hörte, du meine arme, arme Anne, ſo habe doch ich ſie vernommen! an deinem Bett ſtand ich und nahm den letzten Hauch von der verwelkten Lippe, du kennſt mein Herz, dir iſt vielleicht ſchon offenbar, was ich vor Menſchen auf ewig verſchweige, — du kannſt, du wirſt der Hand nicht fluchen, die ſich verleiten ließ, deine beleidigte Seele durch Blut verſöhnen zu wollen. Aber leben darf ich nicht bleiben, das fühl' ich wohl, das iſt ſehr billig, und" — dabei wandte ſie ſich mit flehender Gebärde aufs neue an die Richter — „und iſt Barmherzigkeit bei euch, ſo darf ich hoffen, man werde mein Urteil nicht lange verzögern, man werde mich um nichts weiter befragen."

Der Inquirent wußte nicht, was er hier denken ſollte. Es war der ſeltſamſte Fall, der ihm je vorgekommen war. Doch blickte ſchon ſo viel aus allem hervor, daß das Mädchen, wenn ſie auch ſelbſt nicht

ohne alle Schuld ſein könne, doch den ungleich wichtigern Anteil von Mitſchuldigen ängſtlich unterdrücke. Übrigens hieß es bald unter dem Volk: ſie habe mit dem Lieutenant öfters heimliche Zuſammenkünfte am dritten Orte gepflogen, ſie habe ihm Liebe und Wolluſt geheuchelt und ihn nach jenem Garten argliſtig in den Tod gelockt.

Inzwiſchen ſperrte man das ſonderbare Mädchen ein und hoffte ihr auf dieſem Weg in Bälde ein umfaſſendes Bekenntnis abzunötigen. Man irrte ſehr; ſie hüllte ſich in hartnäckiges Schweigen, und weder Liſt, noch Bitten, noch Drohung vermochten etwas. Da man bemerkte, wie ganz und einzig ihre Seele von dem Verlangen zu ſterben erfüllt ſei, ſo wollte man ihr hauptſächlich durch die wiederholte Vorſtellung beikommen, daß ſie auf dieſe Weiſe ihren Prozeß niemals beendigt ſehen würde; allein man konnte ſie dadurch zwar ängſtigen und völlig außer ſich bringen, doch ohne das Geringſte weiter von ihr zu erhalten.

Noch ſagte mir Herr S., daß ein gewiſſer Hauptmann Oſtenegg, ein Bekannter des Lieutenants, ſich unmittelbar auf Luciens Einſetzung entfernt und durch verſchiedenes verdächtig gemacht haben ſolle; es ſei ſogleich nach ihm gefahndet worden, und ge-

ſtern habe man ihn eingebracht. Es müſſe ſich bald zeigen, ob dies zu irgend etwas führe.

Als ich am Ende unſeres Geſprächs den Wunſch blicken ließ, die Gefangene ſelber zu ſprechen, indem der Anblick eines alten Freundes gewiß wohlthätig auf ſie wirken, wohl gar ein Geſtändnis beſchleunigen könnte, ſchien zwar der Prediger an ſeinem Teile ganz geneigt, bezweifelte aber, ob er imſtande ſein werde, mir bei der weltlichen Behörde die Erlaubnis auszuwirken; ich ſollte deshalb am folgenden Morgen zum Frühſtück bei ihm vorſprechen und die Antwort einholen.

Den übrigen Abend zerſplitterte ich wider Willen da und dort in Geſellſchaft. Unruhig, wie ich war, und immer in Gedanken an die Unglückliche, welche zu ſehn, zu beraten, zu tröſten ich kaum erwarten konnte, ſucht' ich beizeiten die Stille meines Nachtquartiers, wo ich doch lange weder Schlaf noch Ruhe finden konnte. Ich überließ mich mancherlei Erinnerungen aus meiner und Luciens Kindheit, und es iſt billig, daß der Leſer, eh' er die Auflöſung der wunderbaren Geſchichte erfährt, die Ungeduld dieſer Nacht ein wenig mit mir teile, indem ich ihm eine von dieſen kleinen Geſchichten erzähle.

In meinem väterlichen Hauſe lebte man auf gutem und reichlichem Fuße. Wir Kinder genoſſen einer viel-

leicht nur allzu liberalen Erziehung, und es gab keine Freude, kein fröhliches Fest, woran wir nicht teilnehmen durften. Besonders lebhaft tauchte jetzt wieder eine glänzende Festivität vor mir auf, welche zu Ehren der Herzogin von *** veranstaltet wurde. Sie hatte eine Vorliebe für unsere Stadt, und da sie eine große Kinderfreundin war, so war in diesem Sinne ihr jährlicher kurzer Aufenthalt immer durch neue Wohlthaten und Stiftungen gesegnet. Diesmal feierte sie ihr Geburtsfest in unsern Mauern. Ein Aufzug schön geputzter Knaben und Mädchen bewegte sich des Morgens nach dem Schlosse, wo die Huldigung durch Gesänge und eingelernte Glückwünsche nichts Außerordentliches darbot. Am Abend aber sollte durch eine Anzahl von Kindern, worunter Lucie und ich, vor Ihrer Königlichen Hoheit ein Schauspiel aufgeführt werden, und zwar auf einem kleinen natürlichen Theater, das zu den Hofgärten gehörig, in einer düsteren Allee, dem sogenannten Salon gelegen, nach allen seinen Teilen, Coulissen, Seitengemächern und dergleichen, aus grünem Buschwerk und Rasen bestand und, obschon sorgfältig unterhalten, seit Jahren nicht mehr gebraucht worden war. Wir hatten unter der Leitung eines erfahrenen Mannes verschiedene Proben gehalten, und endlich schien zu einer anständigen Aufführung nichts mehr zu fehlen. Mein Vater

hatte mir einen vollständigen türkiſchen Anzug machen laſſen, meiner Rolle gemäß, welche überdies einen berittenen Mann verlangte, was durch die Gunſt des königlichen Stallmeiſters erreicht wurde, der eines der artigen, gutgeſchulten Zwergpferdchen abgab. Da ſämtliche Mitſpielende zur feſtgeſetzten Abendſtunde ſchon in vollem Koſtüm und nur etwa durch einen Überwurf gegen die Neugier und Zudringlichkeit der Gaſſenjugend geſchützt, jedes einzeln von ſeinem Hauſe aus, nach dem Salon gebracht wurden, ſo war es meiner Eitelkeit doch nicht zuwider, daß, als der Knecht den mir beſtimmten kleinen Rappen in der Dämmerung vorführte, ein Haufe junger Pflaſtertreter mich aufſitzen und unter meinem langen Mantel den ſchönen krummen Säbel, den blauen Atlas der Pumphoſen, die gelben Stiefelchen und ſilbernen Sporen hervorſchimmern ſah. Bald aber hatte ich ſie hinter mir, und wäre ſehr gern auch den Reitknecht los geweſen, der ſeine Hand nicht von dem Zügel ließ, und unter allerlei Späßen und Sprüngen durch die Stadt mit mir trabte.

Der Himmel war etwas bedeckt, die Luft ſehr ſtill und lau. Als aber nun der fürſtliche Duft der Orangerie auf mich zugeweht kam, und mir bereits die hundertfältigen Lichter aus den Kaſtanienſchatten entgegenflimmerten, wie ſchwoll mir die Bruſt von

bänglich ſtolzer Erwartung! Ich fand die grüne offene Scene, Orcheſter und Parterre aufs niedlichſte beleuchtet, das junge Perſonal bereits beiſammen; verwirrt und geblendet trat ich herzu. Indes die hohen Herrſchaften noch in einem nahen Pavillon bei Tafel ſäumten, ließ auch die kleine Truppe ſich es hier an ſeitwärts in der Garderobe angebrachten, lecker beſetzten Tiſchen herrlich ſchmecken, ſofern nicht etwa dieſem oder jenem eine ſelige Ungeduld den Appetit benahm. Die Luſtigſten unter den Mädchen vertrieben ſich die Zeit mit Tanzen auf dem glattgemähten, ſaubern Grasſchauplatz. Lucie kam mir mit glänzenden Augen entgegen und rief: „Iſt's einem hier nicht wie im Traum? Ich wollte, das Stück ginge heut gar nicht los, und wir dürften nur immer paſſen und ſpaßen; mir wird kurios zu Mut, ſobald mir einfällt, daß es Ernſt werden ſoll.“ Wir hörten einander noch einige Hauptpartien unſerer Rollen ab. Sie kam nämlich als Chriſtenſklavin mit meiner ſultaniſchen Großmut in vielfache Berührung und ſollte zuletzt, durch ihre Tugend, ihren hohen Glauben, welcher ſelbſt dem Heiden Teilnahme und Bewunderung abzwang, der rettende Schutzengel einer braven Familie werden.

Wir waren mitten im Probieren, da erſchien ein Lakai: die Geſellſchaft habe ſich fertig zu halten, man

werde ſogleich kommen. Geſchwind ſprang alles hinter die Couliſſen, die lachenden Geſichter verwandelten ſich, die Muſik fing an, und das vornehme Auditorium nahm ſeine Plätze. Mit dem letzten Poſaunen-Ton trat, ohne daß erſt ein Vorhang aufzuziehen war, jene Sklavin heraus. Die zarten Arme mit Ketten belaſtet, erhob ſie ihre rührende Klage. Auftritt um Auftritt folgte ſofort ohne Anſtoß raſch aufeinander, bis gegen das Ende des erſten Akts. Ich glaubte ſchon ein lobreiches Flüſtern ſich durch die Reihen verbreiten zu hören; doch leider galten dieſe Rumore ganz etwas andrem. Ein regneriſcher Wind hatte ſich erhoben, der in wenigen Minuten ſo ſtark wurde, daß die Lampen gleich zu Dutzenden erloſchen, und die Zuſchauer laut redend und lachend aufbrachen, um eilig unter Dach zu kommen, bevor die Tropfen dichter fielen. Ein grauer Emir im Schauſpiel deklamierte, ganz blind vor Eifer, noch eine Weile in den Sturm hinein, indes wir andern, wie vor die Köpfe geſchlagen, bald da, bald dorthin rannten. Einige lachten, andere weinten, unzählige Stimmen mit Rufen und Fragen durcheinander verhallten unverſtanden im heftigſten Wind. Ein Hofbedienter kam herbeigeſprungen und lud uns hinüber in den feſtlich erleuchteten Saal. Weil aber dieſe angenehme Botſchaft nicht alsbald überall vernommen

wurde und gleichzeitig verſchiedene erwachſene Perſonen uns immer zuſchrien: nach Hauſe, Kinder! macht daß ihr fortkommt! — ſo legt' ich ſchon die Hand an meinen kleinen Rappen, und nur ein Blick auf Lucien, die nah bei mir in einer Ecke ein flackerndes Lämpchen mit vorgeſchützten Händen hielt, machte mich zaudern. „Friſch! aufgeſeſſen Junker!“ rief ein rieſenhafter, ſchwarzbärtiger Gardiſt, warf mich mutwillig in den Sattel, faßte dann Lucien, trotz ihres Sträubens und Schreiens, und ſchwang ſie hinter mich. Das Mädchen ſaß kaum oben, mit beiden Armen mich umklammernd, ſo rannte das Tier, der doppelten Laſt ungewohnt, mit Blitzesſchnelligkeit davon, dem nächſten offenen Baumgang zu, und ſo die Kreuz und Quer wie ein Pfeil durch die feuchte Nacht der mannigfaltigen Alleen. An ein Aufhalten, an ein Umkehren war gar nicht zu denken. Zum Glück blieb ich im Bügel feſt und wankte nicht, nur daß mir Luciens Umarmung faſt die Bruſt eindrückte. Von Natur mutig und reſolut, ergab ſie ſich bald in ihre verzweifelte Lage, ja mitten im Jammer kam ihr die Sache komiſch vor, wenn anders nicht ihr lautes Lachen krampfhaft war.

Der Regen hatte nachgelaſſen, es wurde etwas heller; aber das Tote, Geiſterhafte dieſer Einſamkeit in einem Labyrinth von ungeheuren, regelmäßig ſchnell

aufeinander folgenden Bäumen, der Gedanke, daß man, dem tollen Mute dieſer Beſtie unwiderſtehlich preisgegeben, mit jedem Augenblicke weiter von Stadt und Menſchen fortgeriſſen werde, war ſchrecklich über alle Vorſtellung!

Auf einmal zeigte ſich von fern ein Licht — es war, wie ich richtig mutmaßte, in der Hofmeierei — wir kamen ihm näher und riefen um Hilfe, was nur aus unſern Kehlen wollte — da prallte das Pferd vor der weißen Geſtalt eines kleinen Obelisken zurück und ſchlug einen Seitenweg ein, wo es aber ſehr bald bei einer Planke ohnmächtig auf die Vorderfüße niederſtürzte und zugleich uns beide nicht unglücklich abwarf.

Nun zwar für unſere Perſon gerettet, befanden wir uns ſchon in einer neuen großen Not. Das Pferd lag wie am Tode keuchend, und war mit allen guten Worten nicht zum Aufſtehn zu bewegen; es ſchien an dem, daß es vor unſern Augen hier verenden würde. Ich gebärdete mich wie unſinnig darüber; meine Freundin jedoch, geſcheiter als ich, verwies mir ein ſo kindiſches Betragen, ergriff den Zaum, ſchlang ihn um die Planke und zog mich mit ſich fort, jenem tröſtlichen Lichtſchein entgegen, um jemand herzuholen. Bald hatten wir die Meierei erreicht. Die Leute, ſoeben beim Eſſen verſammelt,

ſchauten natürlich groß .auf, als das Pärchen in ſeiner fremdartigen Tracht außer Atem zur Stube hereintrat. Wir trugen unſer Unglück vor, und derweil nun der Mann ſich gemächlich anzog, ſtanden wir Weibern und Kindern zur Schau, die uns durch übermäßiges Lamentieren über den Zuſtand unſerer koſtbaren Kleidung das Herz nur immer ſchwerer machten. Jetzt endlich wurde die Laterne angezündet, ein Knecht trug ſie, und ſo ging man zu Vieren nach dem unglücklichen Platz, wo wir das arme Tier noch in derſelben Stellung fanden. Doch auf den erſten Ruck und Streich von einer Männerhand ſprang es behend auf ſeine Füße, und der Meier in ſeinem mürriſchen Ton verſicherte ſofort, der dummen Kröte fehle auch kein Haar. Ich hätte in der Freude meines Herzens gleich vor dem Menſchen auf die Kniee fallen mögen: ſtatt deſſen fiel mir Lucie um den Hals, mehr ausgelaſſen als gerührt und zärtlich allerdings, doch wohler hatte mir im Leben nichts Ähnliches gethan.

Nach einer Viertelſtunde kamen wir, unter Begleitung des Mannes, nach Hauſe. Die Eltern, welche beiderſeits in der tödlichſten Angſt nach uns ausgeſchickt hatten, dankten nur Gott, daß wir mit unzerbrochenen Gliedern davongekommen waren.

Am andern Tag verließ die Herzogin die Stadt.

Wir ſpielten bald nachher in meinem Hauſe unſer Stück vor Freunden und Bekannten zu allerſeitiger Zufriedenheit. Aber auch an dieſe zweite Aufführung hing ſich ein bedenklicher Zufall. Beim Aufräumen meiner Garderobe nämlich vermißte meine Mutter eine ſchöne Agraffe, die ſie mir an den Turban befeſtigt hatte. Es ſchien, der Schmuck ſei abſichtlich herabgetrennt worden. Vergeblich war alles Nachforſchen und Suchen; zuletzt wollte eine Geſpielin den Raub bei Luciens kleinem Kram geſehen haben. Ich weiß nicht mehr genau, wie meine Mutter ſich davon zu überzeugen ſuchte, nur kann ich mich erinnern, ſehr wohl bemerkt zu haben, daß ſie in einer ängſtlichen Beratung mit einer Hausfreundin, wovon mir im Vorübergehen etwas zu Ohren kam, den Fehltritt des Kindes als ausgemacht annahm. Ich ſelbſt war von dem Falle höchſt ſonderbar ergriffen. Ich vermied meine Freundin und begrüßte ſie kaum, als ſie in dieſen Tagen wie gewöhnlich zu meiner Schweſter kam. Merkwürdig, obwohl in Abſicht auf das undurchdringliche Gewebe verkehrter Leidenſchaft und ſeiner Sinnlichkeit, wie ſie bereits in Kinderherzen wirkt, zu meiner Beſchämung merkwürdig, iſt mir noch heute der reizende Widerſtreit, welchen der Anblick der ſchönen Diebin in meinem Innern rege machte. Denn wie ich mich zwar vor

ihr ſcheute und nicht mit ihr zu reden, viel weniger ſie zu berühren wagte, ſo war ich gleichwohl mehr als jemals von ihr angezogen, ſie war mir durch den neuen, unheimlichen Charakterzug intereſſanter geworden, und wenn ich ſie ſo von der Seite verſtohlen anſah, kam ſie mir unglaublich ſchön und zauberhaft vor.

Die Sache klärte ſich aber zum Glück auf eine unerwartete Art noch zeitig genug von ſelbſt auf, wovon ich nur ſage, daß Luciens Unſchuld vollkommen gerechtfertigt wurde. Beſtürzt, beſchämt durch dieſe plötzliche Enttäuſchung ſah ich den unnatürlichen Firnis, den meine Einbildung ſo verführeriſch über die ſcheinbare Sünderin zog, doch keineswegs ungern verſchwinden, indem ſich eine lieblichere Glorie um ſie zu verbreiten anfing.

Dieſe und ähnliche Scenen rief ich mir in jener unruhigen Nacht zurück und hatte mehr als eine bedeutſame vergleichende Betrachtung dabei anzuſtellen.

Am Morgen eilte ich bei Zeit zum Geiſtlichen, der mir mit der Nachricht entgegen kam, daß mein Beſuch bei der Gefangenen keinen Anſtand habe; er war nur über die Unbedenklichkeit verwundert, womit man die Bitte gewährte. — Wir ſäumten nicht, uns auf den Weg zu machen.

Mit Beklommenheit ſah ich den Wärter die Thüre

zu Luciens einſamer Zelle aufſchließen. Wir fanden ſie vor einem Buche ſitzen. Ich hätte ſie freilich nicht wieder erkannt, ſo wenig als ſie mich. Sie ſah ſehr blaß und leidend aus; ihre angenehmen Züge belebten ſich mit einem flüchtigen Rot in ſichtbar freudiger Überraſchung, als ich ihr vorgeſtellt wurde. Allein ſie ſprach wenig, ſehr behutſam und nur im allgemeinen über ihre Lage, indem ſie davon Anlaß nahm auf ihre chriſtliche Lektüre überzugehen, von welcher ſie viel Gutes rühmte.

Der Prediger fühlte eine Spannung, und entfernte ſich bald. Wirklich wurde nun Lucie nach und nach freier, ich ſelber wurde wärmer, ihr Herz fing an, ſich mir entgegen zu neigen. In einer Pauſe des Geſprächs, nachdem ſie kurz zuvor dem eigentlichen Fragepunkt ſehr nah gekommen war, ſah ſie mir freundlich, gleichſam lauſchend, in die Augen, ergriff meine Hand und ſagte: „Ich brauche den Rat eines Freundes; Gott hat Sie mir geſandt, Sie ſollen alles wiſſen! Was Sie dann ſagen oder thun, will ich für gut annehmen.“

Wir ſetzten uns, und mit bewegter Stimme erzählte ſie, was ich dem Leſer hiermit nur im kürzeſten Umriß und ohne eine Spur der ſchönen lebendigen Fülle ihrer eigenen Darſtellung mitteilen kann.

Noch war Anna erſt einige Wochen begraben, ſo erhielt Lucie eines Abends in der Dämmerung den unerwarteten Beſuch eines früheren Jugendfreundes, Paul Wilkens, eines jungen Kaufmanns. Lange vor Richard hatte derſelbe für die ältere Schweſter eine ſtille Verehrung gehegt, doch niemals Leidenſchaft, nie eine Abſicht blicken laſſen. Er hätte aber auch als offener Bewerber kaum ſeinen Zweck erreicht, da er bei aller Muſterhaftigkeit ſeiner Perſon und Sitten, durch eine gewiſſe ſtolze Trockenheit ſich wider Willen gerade bei denen am meiſten ſchadete, an deren Gunſt ihm vor andern gelegen ſein mußte. Die Krankheit und den Tod Annas erfuhr er nur zufällig bei ſeiner Rückkehr von einer längeren Reiſe. Es war ein trauriges Wiederſehn in Luciens verödetem Stübchen. Der ſonſt ſo verſchloſſene, wortkarge Menſch zerfloß in Thränen neben ihr. Sie erneuerten ihre Freundſchaft, und mir iſt nicht ganz unwahrſcheinlich, obwohl es Lucie beſtritt, daß Paul die Neigung zu der Toten im ſtillen ſchon auf die Lebende kehrte. Beim Abſchiede nun, im Übermaß der Schmerzen, entſchlüpften ihr, ſie weiß nicht wie, die lebhaften Worte: „Räche die Schweſter, wenn du ein Mann biſt!“ Sie dachte, wie ich gerne glauben mag, dabei an nichts Beſtimmtes. Als aber ſechs Tage darauf die Schreckenspoſt von ungefähr auch

ihr zukam, war jenes Wort freilich ihr erſter Gedanke. Ein Tag und eine Nacht verging ihr in furchtbarer Ungewißheit, unter den bängſten Ahnungen. Paul hatte ſich ſeit jenem Abende nicht wieder bei ihr ſehen laſſen, er hatte ihr noch unter der Thüre empfohlen, gegen niemand von ſeinem Beſuche zu ſprechen. Bei ſeiner eigenen Art und Weiſe fiel ihr dies nicht ſogleich auf; jetzt mußte ſie notwendig das Ärgſte daraus ſchließen. Indes fand er Mittel und Wege, um heimliche Kunde von ſich zu geben. Sein Billet ließ deutlich genug für Lucien erraten, daß der Lieutenant durch ihn, aber im ehrlichen Zweikampf gefallen. Sie möge ſich beruhigen, und außer Gott, der mit der gerechten Sache geweſen, niemanden zum Vertrauten darin machen. Er werde unverzüglich verreiſen und es ſtehe dahin, ob er je wiederkehre; ſie werde im glücklichen Fall von ihm hören. — Es lag eine Summe in Gold beigeſchloſſen, die anzunehmen er auf eine zarte Weiſe bat.

Das Mädchen war in Verzweiflung. Sie ſah ſich einer Handlung teilhaftig, welche in ihren Augen um ſo mehr die Geſtalt eines ſchweren Verbrechens annahm, je ängſtlicher ſie das Geheimnis bei ſich verſchließen mußte, je größer die Emſigkeit der Gerichte, der Aufruhr im Publikum war. Die Vorſtellung, daß ſie den erſten, entſcheidenden Impuls

zur That gegeben, wurde bald ſo mächtig in ihr, daß ſie ſich ſelbſt als Mörderin im eigentlichen Sinn betrachtete. Dazu kam die Sorge um Paul, er könne verraten und gefangen werden, um ſeine Treue lebenslang im Kerker zu bereuen. Ihre lebhafte Einbildungskraft, mit dem Gewiſſen verſchworen, beſtürmte nun die arme Seele Tag und Nacht. Sie ſah faſt keinen Menſchen, ſie zitterte, ſo oft jemand der Thüre nahe kam. Und zwiſchen allen dieſen Angſten ſchlug alsdann der Schmerz um die verlorne Schweſter auf ein neues mit verſtärkter Heftigkeit hervor. Ihre Sehnſucht nach der Toten, durch die Einſamkeit geſteigert, ging bis zur Schwärmerei. Sie glaubte ſich in eine Art von fühlbarem Verkehr durch ſtundenlange nächtliche Geſpräche mit ihr zu ſetzen, ja mehr als einmal ſtreifte ſie vorübergehend ſchon an der Verſuchung hin, die Scheidewand gewaltſam aufzuheben, ihrem unnützen, qualvollen Leben ein Ende zu machen.

An einem trüben Regentag, nachdem ſie kurz vorher auf Annas Grabe nach Herzensluſt ſich ausgeweint, kam ihr mit eins, und wie durch eine höhere Eingebung, der ungeheure Gedanke: ſie wolle, müſſe ſterben, die Gerechtigkeit ſelbſt ſollte ihr die Hand dazu leihen.

Es ſei ihr da, bekannte ſie mir, die Sünde des

Selbſtmords ſo eindrücklich und ſtark im Geiſte vorgehalten worden, daß ſie den größten Abſcheu davor empfunden habe. Dann aber ſei es wie ein Licht in ihrer Seele aufgegangen, als ihr dieſelbe Stimme zugeflüſtert habe: Gott wolle ſie ſelbſt ihres Lebens in Frieden entlaſſen, wofern ſie es zur Sühnung der Blutſchuld opfern würde.

In dieſer ſeltſamen Suggeſtion lag, wie man ſehr leicht ſieht, ein großer Selbſtbetrug verſteckt. Sie wurde nicht einmal gewahr, daß der glühende Wunſch und die Ausſicht, zu ſterben, bei ihr die Idee jener Buße, oder doch die volle Empfindung davon, die eigentliche Reue, beinahe verſchlang und aufhob.

Nach ihren weiblichen Begriffen konnte übrigens von ſeiten der Gerichte, nachdem ſie ſich einmal als ſchuldig angegeben hätte, ihrer Abſicht weiter nichts entgegen ſtehn, und da ſie, völlig unbekannt mit den Geſetzen des Duells, weder an Zeugen noch Mitwiſſer dachte, ſo fürchtete ſie auch von dorther keinen Einſpruch. Genug, ſie that den abenteuerlichen Schritt ſofort mit aller Zuverſicht, und länger als man denken ſollte erhielt ſich das Gefühl des Mädchens in dieſer phantaſtiſchen Höhe.

Aus ihrer ganzen Darſtellung mir gegenüber ging jedoch hervor, daß ſie inzwiſchen ſelbſt ſchon

angefangen hatte, das Unhaltbare und Verkehrte ihrer Handlung einzusehen. Und so konnte denn jetzt zwischen uns kaum die Frage mehr sein, was man nun zu thun habe? Nichts anderes, erklärte ich, als ungesäumt die ganze, reine Wahrheit sagen! — Einen Augenblick fühlte sich Lucie sichtlich bei diesem Gedanken erleichtert. Dann aber stand sie plötzlich wieder zweifelhaft, ihre Lippen zitterten und jede Miene verriet den heftigen Kampf ihres Innern. Sie wurde ungeduldig, bitter, bei allem was ich sagen mochte. „Ach Gott!“ rief sie zuletzt, „wohin bin ich geraten! wer hilft aus diesem schrecklichen Gedränge! Mein teurer und einziger Freund, haben Sie Nachsicht mit einer Thörin, die sich so tief in ihrem eigenen Netz verstrickte, daß sie nun nicht mehr weiß, was sie will oder soll — Sie dürfen mein Geheimnis nicht bewahren, das seh' ich ein und konnte es denken, bevor ich zu reden anfing — War's etwa besser, ich hätte geschwiegen? Nein, nein! Gott selber hat Sie mir geschickt und mir den Mund geöffnet — nur bitte ich, beschwör' ich Sie mit Thränen: nicht zu rasch! Machen Sie heute und morgen noch keinen Gebrauch von dem was sie hörten! Ich muß mich bedenken, ich muß mich erst fassen — die Schande, die Schmach! wie werd' ich's überleben —“

Sie hatte noch nicht ausgeredet, als wir durch ein Geräuſch erſchreckt und unterbrochen wurden; es kam gegen die Thüre. „Man wird mir ein Verhör ankündigen“ — rief Lucie und faßte angſtvoll meine Hände: „um Gotteswillen, ſchnell! wie verhalte ich mich? Wozu ſind Sie entſchloſſen?“ „Bekennen Sie!“ verſetzt' ich mit Beſtimmtheit und nahm mich zuſammen. Drei Herren traten ein. Ein Wink des Oberbeamten hieß mich abtreten; ich ſah nur noch, wie Lucie ſeitwärts ſchwankte, ich ſah den unausſprechlichen Blick, den ſie mir auf die Schwelle nachſandte.

Auf der Straße bemerkte ich, daß mir von fern eine Wache nachfolgte; unbekümmert ging ich nach meinem Quartier und in die allgemeine Wirtsſtube, wo ich mich unter dem Lärmen der Gäſte auf den entfernteſten Stuhl in einer Ecke warf.

Indem ich mir nun mit halber Beſinnung die ganze Situation ſamt allen ſchlimmen Möglichkeiten, und wie ich mich in jedem Falle zu benehmen hätte, ſo gut es ging, vorhielt, trat eilig ein junger Mann zu mir und ſagte: „Ich bin der Neffe des Predigers S., der mich zu Ihnen ſendet. Er hat vor einer Stunde von guter Hand erfahren, daß das Gericht in Sachen Luciens Gelmeroth ſeit geſtern ſchon auf ſicherem Grunde ſei, auch daß ſich alles noch gar

ſehr zu Gunſten des Mädchens entwickeln dürfte. Wir haben überdies Urſache zu vermuten, es ſeien während Ihrer Unterredung mit dem Fräulein die Wände nicht ganz ohne Ohren geweſen; auf alle Fälle wird man Sie vernehmen; die Herren, merk' ich, lieben die Vorſicht, wie uns die beiden Lümmel beweiſen, die man in Anſehen auf Ihre ſuſpekte Perſon da draußen promenieren läßt. Glück zu, mein Herr! der letzte Akt der Tragikomödie lichtet ſich ſchon, und Luciens Freunde werden ſich demnächſt vergnügt die Hände ſchütteln können."

So kam es denn auch. Es fand ſich in der That, daß durch das Geſtändnis des Hauptmanns, der ſich, durch mehrere Indicien überführt, mit noch einem andern als Beiſtand des Duells bekannte, die Sache ſchon erhoben war, noch eh' man Luciens und meine Beſtätigung einzuholen kam. Das Mädchen hatte, unmittelbar auf jene Unterredung mit mir, unweigerlich alles geſtanden. In kurzem war ſie losgeſprochen.

Jetzt aber forderte der Zuſtand ihres Innern die liebevollſte, zärteſte Behandlung. Sie glaubte ſich entehrt, vernichtet in den Augen der Welt, als Abenteurerin verlacht, als Wahnſinnige bemitleidet. Fühllos und reſigniert that ſie den unfreiwilligen Schritt ins menſchliche Leben zurück. Die Zukunft lag wie

eine unendliche Wüſte vor ihr, ſie ſelbſt erſchien ſich nur eine leere verächtliche Lüge; ſie wußte nichts mehr mit ſich anzufangen.

Nun bot zwar für die nächſte Zeit der gute Prediger und deſſen menſchenfreundliche Gattin eine wünſchenswerte Unterkunft an. Allein wie ſollte ein ſo tief zerriſſenes Gemüt da, wo es überall an ſeinen Verluſt, an ſeine Verirrung gemahnt werden mußte, je zu ſich ſelber kommen? Man mußte darauf denken, ein ſtilles Aſyl in einer entfernteren Gegend ausfindig zu machen. Meine Verſuche blieben nicht fruchtlos. Ein würdiger Dorfpfarrer, mein nächſter Anverwandter, der in einem der freundlichſten Thäler des Landes mit ſeiner liebenswürdigen Familie ein echtes Patriarchenleben führte, erlaubte mir, die arme Schutzbefohlene ihm zu bringen. Ich durfte dort im Kreiſe feingeſinnter, natürlich heiterer Menſchen neben ihr noch mehrere Wochen verweilen, die mir auf ewig unvergeßlich bleiben werden.

Und ſoll ich nun zum Ende kommen, ſo wird nach alle dem bisher Erzählten wohl niemand das Geſtändnis überraſchen, daß Mitleid oder Pietät es nicht allein geweſen, was mir das Schickſal des Mädchens ſo nahe gelegt. Ich liebte Lucien, und konnte mich fortan getroſt dem ſtillen Glauben überlaſſen, daß unſer beiderſeitiges Geſchick für immer

unzertrennlich sei. Mit welchen Gefühlen sah ich die Gegenwart oft im Spiegel der Vergangenheit! Wie ahnungsvoll war alles! Mein Kommen nach der Vaterstadt just im bedenklichsten Moment, wie bedeutend!

Noch aber fand ich es nicht an der Zeit, mich meiner Freundin zu erklären. Wir schieden wie Geschwister voneinander, sie ohne die geringste Ahnung meiner Absicht. Durch Briefe blieben wir in ununterbrochener Verbindung, und Lucie machte sich's zur Pflicht, in einer Art von Tagebuch mir von allem und jedem, was sie betraf, getreue Rechenschaft zu geben. Aus diesen Blättern ward mir denn bald klar, daß für das innere sittliche Leben des Mädchens, infolge jener tief eingreifenden Erfahrung und durch die milde Einwirkung des Mannes, welcher sie in seine Pflege nahm, eine Epoche angebrochen war, von deren segensreicher, lieblicher Entwicklung viel zu sagen wäre.

Die Welt verfehlte nicht, mir ein hämisches Mitleid zu zollen, als ich nach kaum zwei Jahren Lucie Gelmeroth als meine Braut heimführte; und doch verdanke ich Gott in ihr das höchste Glück, das einem Menschen irgend durch einen andern werden kann.

* * *

Hier bricht die Handschrift des Erzählers ab. Wir haben vergeblich unter seinen Papieren gesucht, vom Schicksal jenes flüchtigen Kaufmanns noch etwas zu erfahren. Auch mit Erkundigungen anderwärts sind wir nicht glücklicher gewesen.

Mozart
auf der Reiſe nach Prag.

Novelle.

Im Herbſt des Jahres 1787 unternahm Mozart in Begleitung ſeiner Frau eine Reiſe nach Prag, um Don Juan daſelbſt zur Aufführung zu bringen.

Am dritten Reiſetag, den vierzehnten September gegen elf Uhr morgens, fuhr das wohlgelaunte Ehepaar noch nicht viel über dreißig Stunden Wegs von Wien entfernt, in nordweſtlicher Richtung, jenſeits vom Mannhardsberg und der deutſchen Thaya, bei Schrems, wo man das ſchöne Mähriſche Gebirg bald vollends überſtiegen hat.

„Das mit drei Poſtpferden beſpannte Fuhrwerk,“ ſchreibt die Baroneſſe von T. an ihre Freundin, „eine ſtattliche gelbrote Kutſche, war Eigentum einer gewiſſen alten Frau Generalin Volkſtett, die ſich auf ihren Umgang mit dem Mozartiſchen Hauſe und ihre ihm erwieſenen Gefälligkeiten von jeher ſcheint etwas

zu gut gethan zu haben." — Die ungenaue Beſchreibung des fraglichen Gefährts wird ſich ein Kenner des Geſchmacks der achtziger Jahre noch etwa durch einige Züge ergänzen. Der gelbrote Wagen iſt hüben und drüben am Schlage mit Blumenbouquets, in ihren natürlichen Farben gemalt, die Ränder mit ſchmalen Goldleiſten verziert, der Anſtrich aber noch keineswegs von jenem ſpiegelglatten Lack der heutigen Wiener Werkſtätten glänzend, der Kaſten auch nicht völlig ausgebaucht, obwohl nach unten zu kokett mit einer kühnen Schweifung eingezogen; dazu kommt ein hohes Gedeck mit ſtarrenden Ledervorhängen, die gegenwärtig zurückgeſtreift ſind.

Von dem Koſtüm der beiden Paſſagiere ſei überdies ſo viel bemerkt. Mit Schonung für die neuen, im Koffer eingepackten Staatsgewänder war der Anzug des Gemahls beſcheidentlich von Frau Conſtanzen ausgewählt; zu der geſtickten Weſte von etwas verſchoſſenem Blau ſein gewohnter brauner Überrock mit einer Reihe großer und dergeſtalt façonnierter Knöpfe, daß eine Lage rötliches Rauſchgold durch ihr ſternartiges Gewebe ſchimmerte, ſchwarzſeidene Beinkleider, Strümpfe und auf den Schuhen vergoldete Schnallen. Seit einer halben Stunde hat er wegen der für dieſen Monat außerordentlichen Hitze ſich des Rocks entledigt und ſitzt vergnüglich plau-

bernd, barhaupt, in Hemdärmeln da. Madame Mozart trägt ein bequemes Reiſehabit, hellgrün und weiß geſtreift; halb aufgebunden fällt der Überfluß ihrer ſchönen, lichtbraunen Locken auf Schulter und Nacken herunter; ſie waren Zeit ihres Lebens noch niemals von Puder entſtellt, während der ſtarke in einen Zopf gefaßte Haarwuchs ihres Gemahls für heute nur nachläſſiger als gewöhnlich damit verſehen iſt.

Man war eine ſanft anſteigende Höhe zwiſchen fruchtbaren Feldern, welche hie und da die ausgedehnte Waldung unterbrachen, gemachſam hinauf und jetzt am Waldſaum angekommen.

„Durch wie viel Wälder," ſagte Mozart, „ſind wir nicht heute, geſtern und ehegeſtern ſchon paſſiert! — Ich dachte nichts dabei, geſchweige daß mir eingefallen wäre, den Fuß hinein zu ſetzen. Wir ſteigen einmal aus da, Herzenskind, und holen von den blauen Glocken, die dort ſo hübſch im Schatten ſtehen. Deine Tiere, Schwager, mögen ein bißchen verſchnaufen."

Indem ſie ſich beide erhoben, kam ein kleines Unheil an den Tag, welches dem Meiſter einen Zank zuzog. Durch ſeine Achtloſigkeit war ein Flacon mit koſtbarem Riechwaſſer aufgegangen und hatte ſeinen Inhalt unvermerkt in die Kleider und Polſter er-

gossen. „Ich hätt' es denken können," klagte sie, „es duftete schon lang so stark! O weh, ein volles Fläschchen echte Rosée d'Aurore rein ausgeleert! Ich sparte sie wie Gold." — Ei, Närrchen," gab er ihr zum Trost zurück, „begreife doch, auf solche Weise ganz allein war uns dein Götter-Riechschnaps etwas nütze. Erst saß man in einem Backofen und all dein Gefächel half nichts, bald aber schien der ganze Wagen gleichsam ausgekühlt; du schriebst es den paar Tropfen zu, die ich mir auf den Jabot goß; wir waren neu belebt und das Gespräch floß munter fort, statt daß wir sonst die Köpfe hätten hängen lassen wie die Hämmel auf des Fleischers Karren; und diese Wohlthat wird uns auf dem ganzen Weg begleiten. Jetzt aber laß uns doch einmal zwei Wienerische Nos'n recht expreß hier in die grüne Wildnis stecken!"

Sie stiegen Arm in Arm über den Graben an der Straße und sofort tiefer in die Tannendunkelheit hinein, die, sehr bald bis zur Finsternis verdichtet, nur hin und wieder von einem Streifen Sonne auf sammetnem Moosboden grell durchbrochen ward. Die erquickliche Frische, im plötzlichen Wechsel gegen die außerhalb herrschende Glut, hätte dem sorglosen Mann ohne die Vorsicht der Begleiterin gefährlich werden können. Mit Mühe drang sie ihm das in Bereitschaft gehaltene Kleidungsstück auf. — „Gott,

welche Herrlichkeit!“ rief er, an den hohen Stämmen hinaufblickend, aus: „man iſt als wie in einer Kirche! Mir deucht, ich war niemals in einem Wald, und beſinne mich jetzt erſt, was es doch heißt, ein ganzes Volk von Bäumen bei einander! Keine Menſchenhand hat ſie gepflanzt, ſind alle ſelbſt gekommen, und ſtehen ſo, nur eben weil es luſtig iſt beiſammen wohnen und wirtſchaften. Siehſt du, mit jungen Jahren fuhr ich doch in halb Europa hin und her, habe die Alpen geſehn und das Meer, das Größeſte und Schönſte, was erſchaffen iſt: jetzt ſteht von ungefähr der Gimpel in einem ordinären Tannenwald an der böhmiſchen Grenze, verwundert und verzückt, daß ſolches Weſen irgend exiſtiert, nicht etwa nur ſo una finzione di poeti iſt, wie ihre Nymphen, Faune und dergleichen mehr, auch kein Komödienwald, nein aus dem Erdboden heraus gewachſen, von Feuchtigkeit und Wärmelicht der Sonne groß gezogen! Hier iſt zu Haus der Hirſch, mit ſeinem wunderſamen zackigen Geſtäude auf der Stirn, das poſſierliche Eichhorn, der Auerhahn, der Häher.“ — Er bückte ſich, brach einen Pilz und pries die prächtige hochrote Farbe des Schirms, die zarten weißlichen Lamellen an deſſen unterer Seite, auch ſteckte er verſchiedene Tannenzapfen ein.

„Man könnte denken,“ ſagte die Frau, „du habeſt

noch nicht zwanzig Schritte hinein in den Prater gesehen, der solche Raritäten doch auch wohl aufzuweisen hat.“

„Was Prater! Sapperlot, wie du nur das Wort hier nennen magst! Vor lauter Karossen, Staatsdegen, Roben und Fächern, Musik und allem Spektakel der Welt, wer sieht denn da noch sonst etwas? Und selbst die Bäume dort, so breit sie sich auch machen, ich weiß nicht — Bucheckern und Eicheln, am Boden verstreut, sehn halter aus als wie Geschwisterkind mit der Unzahl verbrauchter Korkstöpsel darunter. Zwei Stunden weit riecht das Gehölz nach Kellnern und nach Saucen.“

„O unerhört!“ rief sie, „so redet nun der Mann, dem gar nichts über das Vergnügen geht, Backhähnl im Prater zu speisen!“

Als beide wieder in dem Wagen saßen und sich die Straße jetzt nach einer kurzen Strecke ebenen Wegs allmählich abwärts senkte, wo eine lachende Gegend sich bis an die entfernteren Berge verlor, fing unser Meister, nachdem er eine Zeitlang still gewesen, wieder an: „Die Erde ist wahrhaftig schön, und keinem zu verdenken, wenn er so lang wie möglich darauf bleiben will. Gott sei's gedankt, ich fühle mich so frisch und wohl wie je, und wäre bald zu tausend Dingen aufgelegt, die denn auch alle nach-

einander an die Reihe kommen ſollen, wie nur mein neues Werk vollendet und aufgeführt ſein wird. Wie viel iſt draußen in der Welt, und wie viel daheim, Merkwürdiges und Schönes, das ich noch gar nicht kenne, an Wunderwerken der Natur, an Wiſſenſchaften, Künſten und nützlichen Gewerben! Der ſchwarze Köhlerbube dort bei ſeinem Meiler weiß dir von manchen Sachen auf ein Haar ſo viel Beſcheid wie ich, da doch ein Sinn und ein Verlangen in mir wäre, auch einen Blick in Dies und Jens zu thun, das eben nicht zu meinem nächſten Kram gehört."

„Mir kam," verſetzte ſie, „in dieſen Tagen dein alter Sackkalender in die Hände von anno fünfundachtzig; da haſt du hinten angemerkt drei bis vier Notabene. Zum erſten ſteht: Mitte Oktober gießet man die großen Löwen in kaiſerlicher Erzgießerei; fürs zweite, doppelt angeſtrichen: Profeſſor Gattner zu beſuchen. Wer iſt der?"

„O recht, ich weiß — auf dem Obſervatorio der gute alte Herr, der mich von Zeit zu Zeit dahin einlädt. Ich wollte längſt einmal den Mond und 's Mandl drin mit dir betrachten. Sie haben jetzt ein mächtig großes Fernrohr oben; da ſoll man auf der ungeheuern Scheibe hell und deutlich bis zum Greifen, Gebirge, Thäler, Klüfte ſehen, und von der Seite,

wo die Sonne nicht hinfällt, den Schatten, den die Berge werfen. Schon seit zwei Jahren schlag' ich's an, den Gang zu thun, und komme nicht dazu, elender und schändlicher Weise!"

„Nun," sagte sie, „der Mond entläuft uns nicht. Wir holen manches nach."

Nach einer Pause fuhr er fort: „Und geht es nicht mit allem so? O pfui, ich darf nicht daran denken, was man verpaßt, verschiebt und hängen läßt! — von Pflichten gegen Gott und Menschen nicht zu reden — ich sage von purem Genuß, von den kleinen unschuldigen Freuden, die einem jeden täglich vor den Füßen liegen."

Madame Mozart konnte oder wollte von der Richtung, die sein leicht bewegliches Gefühl hier mehr und mehr nahm, auf keine Weise ablenken, und leider konnte sie ihm nur von ganzem Herzen recht geben, indem er mit steigendem Eifer fortfuhr: „Ward ich denn je nur meiner Kinder ein volles Stündchen froh? Wie halb ist das bei mir, und immer en passant! Die Buben einmal rittlings auf das Knie gesetzt, mich zwei Minuten mit ihnen durchs Zimmer gejagt, und damit basta, wieder abgeschüttelt! Es denkt mir nicht, daß wir uns auf dem Lande zusammen einen schönen Tag gemacht hätten, an Ostern oder Pfingsten, in einem Garten oder Wäldel, auf

der Wiese, wir unter uns allein, bei Kinderscherz und Blumenspiel, um selber einmal wieder Kind zu werden. Allmittelst geht und rennt und saust das Leben hin — Herr Gott! bedenkt man's recht, es möcht' einem der Angstschweiß ausbrechen!"

Mit der soeben ausgesprochenen Selbstanklage war unerwartet ein sehr ernsthaftes Gespräch in aller Traulichkeit und Güte zwischen beiden eröffnet. Wir teilen dasselbe nicht ausführlich mit, und werfen lieber einen allgemeinen Blick auf die Verhältnisse, die teils ausdrücklich und unmittelbar den Stoff, teils auch nur den bewußten Hintergrund der Unterredung ausmachten.

Hier drängt sich uns voraus die schmerzliche Betrachtung auf, daß dieser feurige, für jeden Reiz der Welt und für das Höchste, was dem ahnenden Gemüt erreichbar ist, unglaublich empfängliche Mensch, so viel er auch in seiner kurzen Spanne Zeit erlebt, genossen und aus sich hervorgebracht, ein stetiges und rein befriedigtes Gefühl seiner selbst doch lebenslang entbehrte.

Wer die Ursachen dieser Erscheinung nicht etwa tiefer suchen will, als sie vermutlich liegen, wird sie zunächst einfach in jenen, wie es scheint, unüberwindlich eingewohnten Schwächen finden, die wir so gern, und nicht ganz ohne Grund, mit alle dem,

was an Mozart der Gegenstand unsrer Bewunderung ist, in eine Art notwendiger Verbindung bringen.

Des Mannes Bedürfnisse waren sehr vielfach, seine Neigung zumal für gesellige Freuden außerordentlich groß. Von den vornehmsten Häusern der Stadt als unvergleichliches Talent gewürdigt und gesucht, verschmähte er Einladungen zu Festen, Zirkeln und Partien selten oder nie. Dabei that er der eigenen Gastfreundschaft innerhalb seiner näheren Kreise gleichfalls genug. Einen längst hergebrachten musikalischen Abend am Sonntag bei ihm, ein ungezwungenes Mittagsmahl an seinem wohlbestellten Tisch mit ein paar Freunden und Bekannten, zwei-, dreimal in der Woche, das wollte er nicht missen. Bisweilen brachte er die Gäste, zum Schrecken der Frau, unangekündigt von der Straße weg ins Haus, Leute von sehr ungleichem Wert, Liebhaber, Kunstgenossen, Sänger und Poeten. Der müßige Schmarotzer, dessen ganzes Verdienst in einer immer aufgeweckten Laune, in Witz und Spaß, und zwar vom gröbern Korn bestand, kam so gut wie der geistvolle Kenner und der treffliche Spieler erwünscht. Den größten Teil seiner Erholung indes pflegte Mozart außer dem eigenen Hause zu suchen. Man konnte ihn nach Tisch einen Tag wie den andern am Billard im Kaffeehaus, und so auch manchen Abend

im Gaſthof finden. Er fuhr und ritt ſehr gerne in Geſellſchaft über Land, beſuchte als ein ausgemachter Tänzer Bälle und Redouten und machte ſich des Jahrs einigemale einen Hauptſpaß an Volksfeſten, vor allen am Brigitten-Kirchtag im Freien, wo er als Pierrot maskiert erſchien.

Dieſe Vergnügungen, bald bunt und ausgelaſſen, bald einer ruhigeren Stimmung zuſagend, waren beſtimmt, dem lang geſpannten Geiſt nach ungeheurem Kraftaufwand die nötige Raſt zu gewähren; auch verfehlten ſie nicht, demſelben nebenher auf den geheimnisvollen Wegen, auf welchen das Genie ſein Spiel bewußtlos treibt, die feinen flüchtigen Eindrücke mitzuteilen, wodurch es ſich gelegentlich befruchtet. Doch leider kam in ſolchen Stunden, weil es dann immer galt, den glücklichen Moment bis auf die Neige auszuſchöpfen, eine andere Rückſicht, es ſei nun der Klugheit oder der Pflicht, der Selbſterhaltung wie der Häuslichkeit, nicht in Betracht. Genießend oder ſchaffend kannte Mozart gleich wenig Maß und Ziel. Ein Teil der Nacht war ſtets der Kompoſition gewidmet. Morgens früh, oft lange noch im Bett, ward ausgearbeitet. Dann machte er, von zehn Uhr an, zu Fuß oder im Wagen abgeholt, die Runde ſeiner Lektionen, die in der Regel noch einige Nachmittagsſtunden wegnahmen. „Wir plagen uns

wohl auch rechtſchaffen," ſo ſchreibt er ſelber einmal einem Gönner, „und es hält öfter ſchwer, nicht die Geduld zu verlieren. Da halſt man ſich als wohl akkreditierter Cembaliſt und Muſiklehrmeiſter ein Dutzend Schüler auf, und immer wieder einen neuen, unangeſehn, was weiter an ihm iſt, wenn er nur ſeinen Thaler per marca bezahlt. Ein jeder ungriſche Schnurrbart vom Geniekorps iſt willkommen, den der Satan plagt, für nichts und wieder nichts Generalbaß und Kontrapunkt zu ſtudieren; das übermütigſte Komteßchen, das mich wie Meiſter Coquerel, den Haarkräusler, mit einem roten Kopf empfängt, wenn ich einmal nicht auf den Glockenſchlag bei ihr anklopfe u. ſ. w." Und wenn er nun durch dieſe und andere Berufsarbeiten, Akademien, Proben und dergleichen abgemüdet, nach friſchem Atem ſchmachtete, war den erſchlafften Nerven häufig nur in neuer Aufregung eine ſcheinbare Stärkung vergönnt. Seine Geſundheit wurde heimlich angegriffen, ein je und je wiederkehrender Zuſtand von Schwermut wurde, wo nicht erzeugt, doch ſicherlich genährt an eben dieſem Punkt, und ſo die Ahnung eines frühzeitigen Todes, die ihn zuletzt auf Schritt und Tritt begleitete, unvermeidlich erfüllt. Gram aller Art und Farbe, das Gefühl der Reue nicht ausgenommen, war er als eine herbe Würze jeder Luſt auf ſeinen Teil ge-

wöhnt. Doch wissen wir, auch diese Schmerzen rannen abgeklärt und rein in jenem tiefen Quell zusammen, der aus hundert goldenen Röhren springend, im Wechsel seiner Melodien unerschöpflich, alle Qual und alle Seligkeit der Menschenbrust ausströmte.

Am offenbarsten zeigten sich die bösen Wirkungen der Lebensweise Mozarts in seiner häuslichen Verfassung. Der Vorwurf thörichter, leichtsinniger Verschwendung lag sehr nahe; er mußte sich sogar an einen seiner schönsten Herzenszüge hängen. Kam einer, in dringender Not ihm eine Summe abzuborgen, sich seine Bürgschaft zu erbitten, so war meist schon darauf gerechnet, daß er sich nicht erst lang nach Pfand und Sicherheit erkundigte; dergleichen hätte ihm auch in der That so wenig als einem Kinde angestanden. Am liebsten schenkte er gleich hin, und immer mit lachender Großmut, besonders wenn er meinte gerade Überfluß zu haben.

Die Mittel, die ein solcher Aufwand neben dem ordentlichen Hausbedarf erheischte, standen allerdings in keinem Verhältnis mit den Einkünften. Was von Theatern und Konzerten, von Verlegern und Schülern einging, zusamt der kaiserlichen Pension, genügte um so weniger, da der Geschmack des Publikums noch weit davon entfernt war, sich entschieden für Mozarts Musik zu erklären. Die lauterste Schönheit, Fülle

und Tiefe befremdete gemeinhin gegenüber der bisher beliebten, leicht faßlichen Koſt. Zwar hatten ſich die Wiener an Belmonte und Conſtanze — dank den populären Elementen dieſes Stücks — ſeiner Zeit kaum erſättigen können, hingegen that, einige Jahre ſpäter, Figaro, und ſicher nicht allein durch die Intriguen des Direktors, im Wettſtreit mit der lieblichen, doch weit geringeren Coſa rara, einen unerwarteten, kläglichen Fall; derſelbe Figaro, den gleich darauf die gebildeten oder unbefangenen Prager mit ſolchem Enthuſiasmus aufnahmen, daß der Meiſter, in dankbarer Rührung darüber, ſeine nächſte große Oper eigens für ſie zu ſchreiben beſchloß. — Trotz der Ungunſt der Zeit und dem Einfluß der Feinde hätte Mozart mit etwas mehr Umſicht und Klugheit noch immer einen ſehr anſehnlichen Gewinn von ſeiner Kunſt gezogen: ſo aber kam er ſelbſt bei jenen Unternehmungen zu kurz, wo auch der große Haufen ihm Beifall zujauchzen mußte. Genug, es wirkte eben alles, Schickſal und Naturell und eigene Schuld zuſammen, den einzigen Mann nicht gedeihen zu laſſen.

Welch einen ſchlimmen Stand nun aber eine Hausfrau, ſofern ſie ihre Aufgabe kannte, unter ſolchen Umſtänden gehabt haben müſſe, begreifen wir leicht. Obgleich ſelbſt jung und lebensfroh, als

Tochter eines Musikers ein ganzes Künstlerblut, von Hause aus übrigens schon an Entbehrung gewöhnt, bewies Constanze allen guten Willen, dem Unheil an der Quelle zu steuern, manches Verkehrte abzuschneiden und den Verlust im Großen durch Sparsamkeit im Kleinen zu ersetzen. Nur eben in letzterer Hinsicht vielleicht ermangelte sie des rechten Geschicks und der frühern Erfahrung. Sie hatte die Kasse und führte das Hausbuch, jede Forderung, jede Schuldmahnung, und was es Verdrießliches gab, ging ausschließlich an sie. Da stieg ihr wohl mitunter das Wasser an die Kehle, zumal wenn oft zu dieser Bedrängnis, zu Mangel, peinlicher Verlegenheit und Furcht vor offenbarer Unehre, noch gar der Trübsinn ihres Mannes kam, worin er tagelang verharrte, unthätig, keinem Trost zugänglich, indem er mit Seufzen und Klagen neben der Frau, oder stumm in einem Winkel vor sich hin, den einen traurigen Gedanken, zu sterben, wie eine endlose Schraube verfolgte. Ihr guter Mut verließ sie dennoch selten, ihr heller Blick fand meist, wenn auch nur auf einige Zeit, Rat und Hilfe. Im wesentlichen wurde wenig oder nichts gebessert. Gewann sie ihm mit Ernst und Scherz, mit Bitten und Schmeicheln für heute so viel ab, daß er den Thee an ihrer Seite trank, sich seinen Abendbraten daheim bei der Familie schmecken ließ, um nachher

nicht mehr auszugehen, was war damit erreicht? Er konnte wohl einmal, durch ein verweintes Auge ſeiner Frau plötzlich betroffen und bewegt, eine ſchlimme Gewohnheit aufrichtig verwünſchen, das Beſte verſprechen, mehr als ſie verlangte, — umſonſt, er fand ſich unverſehens im alten Fahrgeleiſe wieder. Man war verſucht zu glauben, es habe anders nicht in ſeiner Macht geſtanden und eine völlig veränderte Ordnung nach unſeren Begriffen von dem, was allen Menſchen ziemt und frommt, ihm irgendwie gewaltſam aufgedrungen, müßte das wunderbare Weſen geradezu ſelbſt aufgehoben haben.

Einen günſtigen Umſchwung der Dinge hoffte Conſtanze doch ſtets inſoweit, als derſelbe von außen her möglich war: durch eine gründliche Verbeſſerung ihrer ökonomiſchen Lage, wie ſolche bei dem wachſenden Ruf ihres Mannes nicht ausbleiben könne. Wenn erſt, ſo meinte ſie, der ſtete Druck wegfiel, der ſich auch ihm, bald näher, bald entfernter, von dieſer Seite fühlbar machte, wenn er, anſtatt die Hälfte ſeiner Kraft und Zeit dem bloßen Gelderwerb zu opfern, ungeteilt ſeiner wahren Beſtimmung nachleben dürfe, wenn endlich der Genuß, nach dem er nicht mehr jagen, den er mit ungleich beſſerem Gewiſſen haben würde, ihm noch einmal ſo wohl an Leib und Seele gedeihe, dann ſollte bald ſein ganzer

Zuſtand leichter, natürlicher, ruhiger werden. Sie dachte gar an einen gelegentlichen Wechſel ihres Wohnorts, da ſeine unbedingte Vorliebe für Wien, wo nun einmal nach ihrer Überzeugung kein rechter Segen für ihn ſei, am Ende doch zu überwinden wäre.

Den nächſten entſcheidenden Vorſchub aber zu Verwirklichung ihrer Gedanken und Wünſche verſprach ſich Madame Mozart vom Erfolg der neuen Oper, um die es ſich bei dieſer Reiſe handelte.

Die Kompoſition war weit über die Hälfte vorgeſchritten. Vertraute, urteilsfähige Freunde, die, als Zeugen der Entſtehung des außerordentlichen Werks, einen hinreichenden Begriff von ſeiner Art und Wirkungsweiſe haben mußten, ſprachen überall davon in einem Tone, daß viele ſelber von den Gegnern darauf gefaßt ſein konnten, es werde dieſer Don Juan, bevor ein halbes Jahr verginge, die geſamte muſikaliſche Welt, von einem Ende Deutſchlands bis zum andern, erſchüttert, auf den Kopf geſtellt, im Sturm erobert haben. Vorſichtiger und bedingter waren die wohlwollenden Stimmen anderer, die von dem heutigen Standpunkt der Muſik ausgehend einen allgemeinen und raſchen Succeß kaum hofften. Der Meiſter ſelber teilte im ſtillen ihre nur zu wohl begründeten Zweifel.

Conſtanze ihrerſeits, wie die Frauen immer, wo ihr Gefühl einmal lebhaft beſtimmt und noch dazu vom Eifer eines höchſt gerechten Wunſches eingenommen iſt, durch ſpätere Bedenklichkeiten von da und dorther ſich viel ſeltener als die Männer irre machen laſſen, hielt feſt an ihrem guten Glauben, und hatte eben jetzt im Wagen wiederum Veranlaſſung, denſelben zu verfechten. Sie that's, in ihrer fröhlichen und blühenden Manier, mit doppelter Gefliſſenheit, da Mozarts Stimmung im Verlauf des vorigen Geſprächs, das weiter zu nichts führen konnte und deshalb äußerſt unbefriedigend abbrach, bereits merklich geſunken war. Sie ſetzte ihrem Gatten ſofort mit gleicher Heiterkeit umſtändlich auseinander, wie ſie nach ihrer Heimkehr die mit dem Prager Unternehmer als Kaufpreis für die Partitur akkordierten hundert Dukaten zur Deckung der dringendſten Poſten und ſonſt zu verwenden gedenke, auch wie ſie zufolge ihres Etats den kommenden Winter hindurch bis zum Frühjahr gut auszureichen hoffe.

„Dein Herr Bondini wird ſein Schäfchen an der Oper ſcheren, glaub' es nur; und iſt er halb der Ehrenmann, den du ihn immer rühmſt, ſo läßt er dir nachträglich noch ein artiges Prozentchen von den Summen ab, die ihm die Bühnen nacheinander für die Abſchrift zahlen; wo nicht, nun ja, Gott-

lob, ſo ſtehen uns noch andere Chancen in Ausſicht, und zwar noch tauſendmal ſolidere. Mir ahnet allerlei.“

„Heraus damit!“

„Ich hörte unlängſt ein Vögelchen pfeifen, der König von Preußen hab' einen Kapellmeiſter nötig.“

„Oho!“

„Generalmuſikdirektor wollt' ich ſagen. Laß mich ein wenig phantaſieren! Die Schwachheit habe ich von meiner Mutter.“

„Nur zu! je toller je beſſer!“

„Nein, alles ganz natürlich. — Vornweg alſo nimm an: übers Jahr um dieſe Zeit —“

„Wenn der Papſt die Grete freit —“

„Still doch, Hanswurſt! Ich ſage, aufs Jahr um Sanct Ägidi muß ſchon längſt kein kaiſerlicher Kammerkomponiſt mit Namen Wolf Mozart in Wien mehr weit und breit zu finden ſein.“

„Beiß dich der Fuchs dafür!“

„Ich höre ſchon im Geiſt, wie unſere alten Freunde von uns plaudern, was ſie ſich alles zu erzählen wiſſen.“

„Zum Exempel?

„Da kommt z. B. eines Morgens früh nach neune ſchon unſere alte Schwärmerin, die Volkſtett, in ihrem feurigſten Beſuchsſturmſchritt quer übern Kohlmarkt

hergeſegelt. Sie war drei Monat fort, die große Reiſe zum Schwager in Sachſen, ihr tägliches Geſpräch, ſo lang wir ſie kennen, kam endlich zuſtand; ſeit geſtern nacht iſt ſie zurück, und jetzt, mit ihrem übervollen Herzen — es ſchwattelt ganz von Reiſeglück und Freundſchaftsungeduld und allerliebſten Neuigkeiten — ſtracks hin zur Oberſtin damit! die Trepp' hinauf und angeklopft und das Herein nicht abgewartet; ſtell' dir den Jubel ſelber vor und das Embraſſement beiderſeits! — Nun, liebſte, beſte Oberſtin, hebt ſie nach einigem Vorgängigen mit friſchem Odem an; ich bringe Ihnen ein Schock Grüße mit, ob Sie erraten von wem? Ich komme nicht ſo gradenwegs von Stendal her, es wurde ein kleiner Abſtecher gemacht, linkshin, nach Brandenburg zu. — Wie? wär' es möglich . . . Sie kamen nach Berlin? ſind bei Mozarts geweſen? — Zehn himmliſche Tage! — O liebe, ſüße, einzige Generalin, erzählen Sie, beſchreiben Sie! Wie geht es unſern guten Leutchen? Gefallen ſie ſich immer noch ſo gut wie anfangs dort? Es iſt mir fabelhaft, undenkbar, heute noch, und jetzt nur deſto mehr, da Sie von ihm herkommen — Mozart als Berliner! Wie benimmt er ſich doch? wie ſieht er denn aus? — O der! Sie ſollten ihn nur ſehen. Dieſen Sommer hat ihn der König ins Karlsbad geſchickt. Wann wäre

ſeinem herzgeliebten Kaiſer Joſeph ſo etwas eingefallen, he? Sie waren beide kaum erſt wieder da, als ich ankam. Er glänzt von Geſundheit und Leben, iſt rund und beleibt und viſ wie Queckſilber; das Glück ſieht ihm und die Behaglichkeit recht aus den Augen.“

Und nun begann die Sprecherin in ihrer angenommenen Rolle die neue Lage mit den hellſten Farben auszumalen. Von ſeiner Wohnung unter den Linden, von ſeinem Garten und Landhaus an, bis zu den glänzenden Schauplätzen ſeiner öffentlichen Wirkſamkeit und den engeren Zirkeln des Hofs, wo er die Königin auf dem Piano zu begleiten hatte, wurde alles durch ihre Schilderung gleichſam zur Wirklichkeit und Gegenwart. Ganze Geſpräche, die ſchönſten Anekdoten ſchüttelte ſie aus dem Ärmel. Sie ſchien fürwahr mit jener Reſidenz, mit Potsdam und mit Sansſouci bekannter als im Schloſſe zu Schönbrunn und auf der kaiſerlichen Burg. Nebenbei war ſie ſchalkhaft genug, die Perſon unſres Helden mit einer Anzahl völlig neuer hausväterlicher Eigenſchaften auszuſtatten, die ſich auf dem ſoliden Boden der preußiſchen Exiſtenz entwickelt hatten, und unter welchen die beſagte Volkſtett, als höchſtes Phänomen und zum Beweis wie die Extreme ſich manchmal berühren, den Anſatz eines ordentlichen Geizchens wahr-

genommen hatte, das ihn unendlich liebenswürdig kleide. „Ja, nehmen's nur, er hat seine dreitausend Thaler fix, und das wofür? Daß er die Woche einmal ein Kammerkonzert, zweimal die große Oper dirigiert — Ach, Oberstin, ich habe ihn gesehn, unsern lieben, kleinen goldenen Mann, inmitten seiner trefflichen Kapelle, die er sich zugeschult, die ihn anbetet! saß mit der Mozartin in ihrer Loge, schräg gegen den höchsten Herrschaften über! Und was stand auf dem Zettel, bitte Sie — ich nahm ihn mit für Sie — ein kleines Reif'präsent von mir und Mozarts drein gewickelt — hier schauen Sie, hier lesen Sie, da steht's mit ellenlangen Buchstaben gedruckt! — Hilf Himmel! was? Tarar! — Ja, gelten's, Freundin, was man erleben kann! Vor zwei Jahren, wie Mozart den Don Juan schrieb und der verwünschte giftige, schwarzgelbe Salieri auch schon im stillen Anstalt machte, den Triumph, den er mit seinem Stück davon trug in Paris, demnächst auf seinem eignen Territorio zu begehen, und unserem guten, Schnepfen liebenden, allzeit in Cosa rara vergnügten Publikum nun doch auch 'mal so eine Gattung Falken sehn zu lassen, und er und seine Helfershelfer bereits zusammen munkelten und raffinierten, daß sie den Don Juan so schön gerupft wie jenesmal den Figaro, nicht tot und nicht lebendig, auf das Theater stellen

wollten — wiſſen's, da that ich ein Gelübd', wenn das infame Stück gegeben wird, ich geh' nicht hin, um keine Welt! Und hielt auch Wort. Als alles lief und rannte — und, Oberſtin, Sie mit — blieb ich an meinem Ofen ſitzen, nahm meine Katze auf den Schoß und aß meine Kaldaunſche; und ſo die folgenden paar Male auch. Jetzt aber, ſtellen Sie ſich vor, Tarar auf der Berliner Opernbühne, das Werk ſeines Todfeinds, von Mozart dirigiert! — Da müſſen Sie ſchon drein! rief er gleich in der erſten Viertelſtunde, und wär's auch nur, daß Sie den Wienern ſagen können, ob ich dem Knaben Abſalon ein Härchen krümmen ließ. Ich wünſchte, er wär' ſelbſt dabei, der Erzneidhammel ſollte ſehen, daß ich nicht nötig hab', einem andern ſein Zeug zu verhunzen, damit ich immerfort der bleiben möge, der ich bin!"

„Brava! bravissima!" rief Mozart überlaut und nahm ſein Weibchen bei den Ohren, verküßte, herzte, kitzelte ſie, ſo daß ſich dieſes Spiel mit bunten Seifenblaſen einer erträumten Zukunft, die leider niemals, auch nicht im beſcheidenſten Maße, erfüllt werden ſollte, zuletzt in hellen Mutwillen, Lärm und Gelächter auflöſte.

Sie waren unterdeſſen längſt ins Thal herab gekommen und näherten ſich einem Dorf, das ihnen

bereits auf der Höhe bemerklich gewesen und hinter welchem sich unmittelbar ein kleines Schloß von modernem Ansehen, der Wohnsitz eines Grafen von Schinzberg, in der freundlichen Ebene zeigte. Es sollte in dem Ort gefüttert, gerastet und Mittag gehalten werden. Der Gasthof, wo sie hielten, lag vereinzelt am Ende des Dorfs bei der Straße, von welcher seitwärts eine Pappelallee von nicht sechshundert Schritten zum herrschaftlichen Garten führte.

Mozart, nachdem man ausgestiegen, überließ wie gewöhnlich der Frau die Bestellung des Essens. Inzwischen befahl er für sich ein Glas Wein in die untere Stube, während sie, nächst einem Trunke frischen Wassers, nur irgend einen stillen Winkel, um ein Stündchen zu schlafen, verlangte. Man führte sie eine Treppe hinauf, der Gatte folgte, ganz munter vor sich hin singend und pfeifend. In einem rein geweißten und schnell gelüfteten Zimmer befand sich unter andern veralteten Möbeln von edlerer Herkunft — sie waren ohne Zweifel aus den gräflichen Gemächern seiner Zeit hierher gewandert — ein sauberes, leichtes Bett mit gemaltem Himmel auf dünnen, grün lackierten Säulen, dessen seidene Vorhänge längst durch einen gewöhnlichern Stoff ersetzt waren. Constanze machte sich's bequem, er versprach sie rechtzeitig zu wecken, sie riegelte die Thüre hinter ihm zu und er

ſuchte nunmehr Unterhaltung für ſich in der allgemeinen Schenkſtube. Hier war jedoch außer dem Wirt keine Seele, und weil deſſen Geſpräch dem Gaſt ſo wenig wie ſein Wein behagte, ſo bezeugte er Luſt, bis der Tiſch bereit wäre, noch einen Spaziergang nach dem Schloßgarten zu machen. Der Zutritt, hörte er, ſei anſtändigen Fremden wohl geſtattet und die Familie überdies heut ausgefahren.

Er ging, und hatte bald den kurzen Weg bis zu dem offenen Gatterthor zurückgelegt, dann langſam einen hohen alten Lindengang durchmeſſen, an deſſen Ende linker Hand er in geringer Entfernung das Schloß von ſeiner Fronte auf einmal vor ſich hatte. Es war von italieniſcher Bauart, hell getüncht, mit weit vorliegender Doppeltreppe; das Schieferdach verzierten einige Statuen in üblicher Manier, Götter und Göttinnen, ſamt einer Baluſtrade.

Von der Mitte zweier großen, noch reichlich blühenden Blumenparterre ging unſer Meiſter nach den buſchigen Teilen der Anlagen zu, berührte ein paar ſchöne dunkle Piniengruppen, und lenkte ſeine Schritte auf vielfach gewundenen Pfaden, indem er ſich allmählich den lichteren Partien wieder näherte, dem lebhaften Rauſchen eines Springbrunnens nach, den er ſofort erreichte.

Das anſehnlich weite, ovale Baſſin war rings

von einer ſorgfältig gehaltenen Orangerie in Kübeln, abwechſelnd mit Lorbeeren und Oleandern, umſtellt; ein weicher Sandweg, gegen den ſich eine ſchmale Gitterlaube öffnete, lief rund umher. Die Laube bot das angenehmſte Ruheplätzchen dar; ein kleiner Tiſch ſtand vor der Bank und Mozart ließ ſich vorn am Eingang nieder.

Das Ohr behaglich dem Geplätſcher des Waſſers hingegeben, das Aug' auf einen Pomeranzenbaum von mittlerer Größe geheftet, der außerhalb der Reihe, einzeln, ganz dicht an ſeiner Seite auf dem Boden ſtand und voll der ſchönſten Früchte hing, ward unſer Freund durch dieſe Anſchauung des Südens alsbald auf eine liebliche Erinnerung aus ſeiner Knabenzeit geführt. Nachdenklich lächelnd reicht er hinüber nach der nächſten Frucht, als wie um ihre herrliche Ründe, ihre ſaftige Kühle in hohler Hand zu fühlen. Ganz im Zuſammenhang mit jener Jugendſcene aber, die wieder vor ihm aufgetaucht, ſtand eine längſt verwiſchte muſikaliſche Reminiscenz, auf deren unbeſtimmter Spur er ſich ein Weilchen träumeriſch erging. Jetzt glänzen ſeine Blicke, ſie irren da und dort umher, er iſt von einem Gedanken ergriffen, den er ſogleich eifrig verfolgt. Zerſtreut hat er zum zweitenmale die Pomeranze angefaßt, ſie geht vom Zweige los und bleibt ihm in der Hand. Er ſieht

und sieht es nicht; ja so weit geht die künstlerische Geistesabwesenheit, daß er, die duftige Frucht beständig unter der Nase hin und her wirbelnd und bald den Anfang, bald die Mitte einer Weise unhörbar zwischen den Lippen bewegend, zuletzt instinktmäßig ein emailliertes Etui aus der Seitentasche des Rocks hervorbringt, ein kleines Messer mit silbernem Heft daraus nimmt und die gelbe kugelige Masse von oben nach unten langsam durchschneidet. Es mochte ihn dabei entfernt ein dunkles Durstgefühl geleitet haben, jedoch begnügten sich die angeregten Sinne mit Einatmung des köstlichen Geruchs. Er starrt minutenlang die beiden innern Flächen an, fügt sie sachte wieder zusammen, ganz sachte, trennt und vereinigt sie wieder.

Da hört er Tritte in der Nähe, er erschrickt, und das Bewußtsein, wo er ist, was er gethan, stellt sich urplötzlich bei ihm ein. Schon im Begriff, die Pomeranze zu verbergen, hält er doch gleich damit inne, sei es aus Stolz, sei's weil es zu spät dazu war. Ein großer breitschulteriger Mann in Livree, der Gärtner des Hauses, stand vor ihm. Derselbe hatte wohl die letzte verdächtige Bewegung noch gesehen und schwieg betroffen einige Sekunden. Mozart, gleichfalls sprachlos, auf seinem Sitz wie angenagelt, schaute

ihm halb lachend, unter ſichtbarem Erröten, doch gewiſſermaßen keck und groß mit ſeinen blauen Augen ins Geſicht; dann ſetzte er — für einen Dritten wäre es höchſt komiſch anzuſehen geweſen — die ſcheinbar unverletzte Pomeranze mit einer Art von trotzig couragiertem Nachdruck in die Mitte des Tiſches.

„Um Vergebung," fing jetzt der Gärtner, nachdem er den wenig verſprechenden Anzug des Fremden gemuſtert, mit unterdrücktem Unwillen an; „ich weiß nicht, wen ich hier —"

„Kapellmeiſter Mozart aus Wien."

„Sind ohne Zweifel bekannt im Schloß?"

„Ich bin hier fremd und auf der Durchreiſe. Iſt der Herr Graf anweſend?"

„Nein."

„Seine Gemahlin?"

„Sind beſchäftigt und ſchwerlich zu ſprechen."

Mozart ſtand auf und machte Miene zu gehen.

„Mit Erlaubnis, mein Herr, — wie kommen Sie dazu, an dieſem Ort auf ſolche Weiſe zuzugreifen?"

„Was?" rief Mozart, „zugreifen? Zum Teufel, glaubt Er denn, ich wollte ſtehlen und das Ding da freſſen?"

„Mein Herr, ich glaube was ich ſehe. Dieſe

Früchte ſind gezählt, ich bin dafür verantwortlich. Der Baum iſt vom Herrn Grafen zu einem Feſt beſtimmt, ſoeben ſoll er weggebracht werden. Ich laſſe Sie nicht fort, ehbevor ich die Sache gemeldet und Sie mir ſelbſt bezeugten, wie das da zugegangen iſt."

„Sei's drum. Ich werde hier ſo lange warten. Verlaß Er ſich darauf."

Der Gärtner ſah ſich zögernd um, und Mozart, in der Meinung, es ſei vielleicht nur auf ein Trinkgeld abgeſehen, griff in die Taſche, allein er hatte das geringſte nicht bei ſich.

Zwei Gartenknechte kamen nun wirklich herbei, luden den Baum auf eine Bahre und trugen ihn hinweg. Inzwiſchen hatte unſer Meiſter ſeine Brieftaſche gezogen, ein weißes Blatt herausgenommen, und während daß der Gärtner nicht von der Stelle wich, mit Bleiſtift angefangen zu ſchreiben:

„Gnädigſte Frau! Hier ſitze ich Unſeliger in Ihrem Paradieſe, wie weiland Adam, nachdem er den Apfel gekoſtet. Das Unglück iſt geſchehen, und ich kann nicht einmal die Schuld auf eine gute Eva ſchieben, die eben jetzt, von Grazien und Amoretten eines Himmelbetts umgaukelt, im Gaſthof ſich des unſchuldigſten Schlafes erfreut. Befehlen Sie und ich ſtehe perſönlich Ihro Gnaden Rede über meinen

mir selbst unfaßlichen Frevel. Mit aufrichtiger Beschämung

Hochdero
unterthänigster Diener
W. A. Mozart,
auf dem Wege nach Prag."

Er übergab das Billet, ziemlich ungeschickt zusammengefaltet, dem peinlich wartenden Diener mit der nötigen Weisung.

Der Unhold hatte sich nicht sobald entfernt, als man an der hinteren Seite des Schlosses ein Gefährt in den Hof rollen hörte. Es war der Graf, der eine Nichte und ihren Bräutigam, einen jungen reichen Baron, vom benachbarten Gut herüberbrachte. Da die Mutter des letztern seit Jahren das Haus nicht mehr verließ, war die Verlobung heute bei ihr gehalten worden; nun sollte dieses Fest in einer fröhlichen Nachfeier mit einigen Verwandten auch hier begangen werden, wo Eugenie gleich ihrer eigenen Tochter seit ihrer Kindheit eine zweite Heimat fand. Die Gräfin war mit ihrem Sohne Max, dem Lieutenant, etwas früher nach Hause gefahren, um noch verschiedene Anordnungen zu treffen. Nun sah man in dem Schlosse alles, auf Gängen und Treppen, in voller Bewegung, und nur mit Mühe gelang es dem Gärtner, im Vorzimmer endlich den Zettel der Frau

Gräfin einzuhändigen, die ihn jedoch nicht auf der Stelle öffnete, ſondern ohne genau auf die Worte des Überbringers zu achten, geſchäftig weiter eilte. Er wartete und wartete, ſie kam nicht wieder. Eins um das andere von der Dienerſchaft, Aufwärter, Zofe, Kammerdiener, rannte an ihm vorbei; er fragte nach dem Herrn — der kleidete ſich um; er ſuchte nun und fand den Grafen Max auf ſeinem Zimmer, der aber unterhielt ſich angelegentlich mit dem Baron und ſchnitt ihm, wie in Sorge, er wolle etwas melden oder fragen, wovon noch nichts verlauten ſollte, das Wort vom Munde ab: „Ich komme ſchon — geht nur!“ Es ſtand noch eine gute Weile an, bis endlich Vater und Sohn zugleich herauskamen und die fatale Nachricht empfingen.

„Das wär' ja höllenmäßig!“ rief der dicke, gutmütige, doch etwas jähe Mann; „das geht ja über alle Begriffe! Ein Wiener Muſikus, ſagt Ihr? Vermutlich irgend ſolch ein Lump, der um ein Viatikum läuft und mitnimmt was er findet?“

„Verzeihen Ew. Gnaden, danach ſieht er gerad nicht aus. Er deucht mir nicht richtig im Kopf; auch iſt er ſehr hochmütig. Moſer nennt er ſich. Er wartet unten auf Beſcheid; ich hieß den Franz um den Weg bleiben und ein Aug' auf ihn haben.“

„Was hilft es hinterdrein, zum Henker? Wenn

ich den Narren auch einſtecken laſſe, der Schaden iſt nicht mehr zu reparieren! Ich ſagt' Euch tauſendmal, das vordere Thor ſoll allezeit geſchloſſen bleiben. Der Streich wär' aber jedenfalls verhütet worden, hättet Ihr zur rechten Zeit Eure Zurüſtungen gemacht."

Hier trat die Gräfin haſtig und mit freudiger Aufregung, das offene Billet in der Hand, aus dem anſtoßenden Kabinett. „Wißt ihr," rief ſie, „wer unten iſt? Um Gotteswillen, leſt den Brief — Mozart aus Wien, der Komponiſt! Man muß gleich gehen, ihn heraufzubitten — ich fürchte nur, er iſt ſchon fort! was wird er von mir denken! Ihr, Velten, ſeid ihm doch höflich begegnet? Was iſt denn eigentlich geſchehen?"

„Geſchehn?" verſetzte der Gemahl, dem die Ausſicht auf den Beſuch eines berühmten Mannes unmöglich allen Ärger auf der Stelle niederſchlagen konnte: „der tolle Menſch hat von dem Baum, den ich Eugenien beſtimmte, eine der neun Orangen abgeriſſen, hm! das Ungeheuer! Somit iſt unſerem Spaß geradezu die Spitze abgebrochen und Max mag ſein Gedicht nur gleich kaſſieren."

„O nicht doch!" ſagte die dringende Dame; „die Lücke läßt ſich leicht ausfüllen, überlaßt es nur mir. Geht beide jetzt, erlöſt, empfangt den guten Mann,

ſo freundlich und ſo ſchmeichelhaft ihr immer könnt. Er ſoll, wenn wir ihn irgend halten können, heut nicht weiter. Trefft ihr ihn nicht im Garten mehr, ſucht ihn im Wirtshaus auf, und bringet ihn mit ſeiner Frau. Ein größeres Geſchenk, eine ſchönere Überraſchung für Eugenien hätte der Zufall uns an dieſem Tag nicht machen können."

„Gewiß!" erwiderte Max, „dies war auch mein erſter Gedanke. Geſchwinde, kommen Sie, Papa! Und" — ſagte er, indem ſie eilends nach der Treppe liefen — „der Verſe wegen ſeien Sie ganz ruhig. Die neunte Muſe ſoll nicht zu kurz kommen; im Gegenteil, ich werde aus dem Unglück noch beſondern Vorteil ziehen." — „Das iſt unmöglich!" — „Ganz gewiß." — „Nun, wenn das iſt — allein ich nehme dich beim Wort — ſo wollen wir dem Querkopf alle erdenkliche Ehre erzeigen."

Solange dies im Schloß vorging, hatte ſich unſer Quaſi-Gefangener, ziemlich unbeſorgt über den Ausgang der Sache, geraume Zeit ſchreibend beſchäftigt. Weil ſich jedoch gar niemand ſehen ließ, fing er an unruhig hin und her zu gehen; darüber kam dringliche Botſchaft vom Wirtshaus, der Tiſch ſei ſchon lange bereit, er möchte ja gleich kommen, der Poſtillon preſſiere. So ſuchte er denn ſeine Sachen

zuſammen und wollte ohne weiteres aufbrechen, als beide Herren vor der Laube erſchienen.

Der Graf begrüßte ihn, beinah wie einen früheren Bekannten, lebhaft mit ſeinem kräftig ſchallenden Organ, ließ ihn zu gar keiner Entſchuldigung kommen, ſondern erklärte ſogleich ſeinen Wunſch, das Ehepaar zum wenigſten für dieſen Mittag und Abend im Kreis ſeiner Familie zu haben. „Sie ſind uns, mein liebſter Maeſtro, ſo wenig fremd, daß ich wohl ſagen kann, der Name Mozart wird ſchwerlich anderswo mit mehr Begeiſterung und häufiger genannt als hier. Meine Nichte ſingt und ſpielt, ſie bringt faſt ihren ganzen Tag am Flügel zu, kennt Ihre Werke auswendig und hat das größte Verlangen, Sie einmal in mehrerer Nähe zu ſehen, als es vorigen Winter in einem Ihrer Konzerte anging. Da wir nun demnächſt auf einige Wochen nach Wien gehen werden, ſo war ihr eine Einladung beim Fürſten Gallizin, wo man Sie öfter findet, von den Verwandten verſprochen. Jetzt aber reiſen Sie nach Prag, werden ſobald nicht wiederkehren, und Gott weiß, ob Sie der Rückweg zu uns führt. Machen Sie heute und morgen Raſttag! Das Fuhrwerk ſchicken wir ſogleich nach Hauſe und mir erlauben Sie die Sorge für Ihr Weiterkommen.“

Der Komponiſt, welcher in ſolchen Fällen der

Freundſchaft oder dem Vergnügen leicht zehnmal mehr, als hier gefordert war, zum Opfer brachte, beſann ſich nicht lange; er ſagte dieſen einen halben Tag mit Freuden zu, dagegen ſollte morgen mit dem Früheſten die Reiſe fortgeſetzt werden. Graf Max erbat ſich das Vergnügen, Madame Mozart abzuholen und alles Nötige im Wirtshaus abzumachen. Er ging, ein Wagen ſollte ihm gleich auf dem Fuße nachfolgen.

Von dieſem jungen Mann bemerken wir beiläufig, daß er mit einem, von Vater und Mutter angeerbten, heitern Sinn Talent und Liebe für ſchöne Wiſſenſchaften verband, und ohne wahre Neigung zum Soldatenſtand ſich doch als Offizier durch Kenntniſſe und gute Sitten hervorthat. Er kannte die franzöſiſche Litteratur, und erwarb ſich, zu einer Zeit, wo deutſche Verſe in der höheren Geſellſchaft wenig galten, Lob und Gunſt durch eine nicht gemeine Leichtigkeit der poetiſchen Form in der Mutterſprache nach guten Muſtern, wie er ſie in Hagedorn, in Götz und andern fand. Für heute war ihm nun, wie wir bereits vernahmen, ein beſonders erfreulicher Anlaß geworden, ſeine Gabe zu nutzen.

Er traf Madame Mozart, mit der Wirtstochter plaudernd, vor dem gedeckten Tiſch, wo ſie ſich einen Teller Suppe vorausgenommen hatte. Sie war an

außerordentliche Zwischenfälle, an kecke Stegreifsprünge ihres Manns zu sehr gewöhnt, als daß sie über die Erscheinung und den Auftrag des jungen Offiziers mehr als billig hätte betreten sein können. Mit unverstellter Heiterkeit, besonnen und gewandt, besprach und ordnete sie ungesäumt alles Erforderliche selbst. Es wurde umgepackt, bezahlt, der Postillon entlassen, sie machte sich, ohne zu große Ängstlichkeit in Herstellung ihrer Toilette, fertig, und fuhr mit dem Begleiter wohlgemut dem Schlosse zu, nicht ahnend, auf welche sonderbare Weise ihr Gemahl sich dort eingeführt hatte.

Der befand sich inzwischen bereits sehr behaglich daselbst und auf das beste unterhalten. Nach kurzer Zeit sah er Eugenien mit ihrem Verlobten; ein blühendes, höchst anmutiges, inniges Wesen. Sie war blond, ihre schlanke Gestalt in karmoisinrote, leuchtende Seide mit kostbaren Spitzen festlich gekleidet, um ihre Stirn ein weißes Band mit edlen Perlen. Der Baron, nur wenig älter als sie, von sanftem, offenem Charakter, schien ihrer wert in jeder Rücksicht.

Den ersten Aufwand des Gesprächs bestritt, fast nur zu freigebig, der gute launige Hausherr, vermöge seiner etwas lauten, mit Späßen und Histörchen sattsam gespickten Unterhaltungsweise. Es wurden

Erfrischungen gereicht, die unser Reisender im mindesten nicht schonte.

Eines hatte den Flügel geöffnet, Figaros Hochzeit lag aufgeschlagen, und das Fräulein schickte sich an, von dem Baron accompagniert, die Arie Susannas in jener Gartenscene zu singen, wo wir den Geist der süßen Leidenschaft strommweise, wie die gewürzte sommerliche Abendluft, einatmen. Die feine Röte auf Eugeniens Wangen wich zwei Atemzüge lang der äußersten Blässe; doch mit dem ersten Ton, der klangvoll über ihre Lippen kam, fiel ihr jede beklemmende Fessel vom Busen. Sie hielt sich lächelnd, sicher auf der hohen Woge, und das Gefühl dieses Moments, des einzigen in seiner Art vielleicht für alle Tage ihres Lebens, begeisterte sie billig.

Mozart war offenbar überrascht. Als sie geendigt hatte, trat er zu ihr und fing mit seinem ungezierten Herzensausdruck an: „Was soll man sagen, liebes Kind, hier wo es ist wie mit der lieben Sonne, die sich am besten selber lobt, indem es gleich jedermann wohl in ihr wird! Bei solchem Gesang ist der Seele zu Mut wie dem Kindchen im Bad: es lacht und wundert sich und weiß sich in der Welt nichts Besseres. Übrigens glauben Sie mir, unsereinem in Wien begegnet es nicht jeden Tag, daß er so lauter, ungeschminkt und warm, ja so kompleit sich

ſelber zu hören bekommt.“ — Damit erfaßte er ihre Hand und küßte ſie herzlich. Des Mannes hohe Liebenswürdigkeit und Güte nicht minder, als das ehrenvolle Zeugnis, wodurch er ihr Talent auszeichnete, ergriff Eugenien mit jener unwiderſtehlichen Rührung, die einem leichten Schwindel gleicht, und ihre Augen wollten ſich plötzlich mit Thränen anfüllen.

Hier trat Madame Mozart zur Thüre herein, und gleich darauf erſchienen neue Gäſte, die man erwartet hatte: eine dem Haus ſehr eng verwandte freiherrliche Familie aus der Nähe, mit einer Tochter, Franziska, die ſeit den Kinderjahren mit der Braut durch die zärtlichſte Freundſchaft verbunden und hier wie daheim war.

Man hatte ſich allerſeits begrüßt, umarmt, beglückwünſcht, die beiden Wiener Gäſte vorgeſtellt, und Mozart ſetzte ſich an den Flügel. Er ſpielte einen Teil eines Konzerts von ſeiner Kompoſition, welches Eugenie ſoeben einſtudierte.

Die Wirkung eines ſolchen Vortrags in einem kleinen Kreis wie der gegenwärtige unterſcheidet ſich natürlicherweiſe von jedem ähnlichen an einem öffentlichen Orte durch die unendliche Befriedigung, die in der unmittelbaren Berührung mit der Perſon des

Künſtlers und ſeinem Genius innerhalb der häuslichen bekannten Wände liegt.

Es war eines jener glänzenden Stücke, worin die reine Schönheit ſich einmal, wie aus Laune, freiwillig in den Dienſt der Eleganz begiebt, ſo aber, daß ſie gleichſam nur verhüllt in dieſe mehr willkürlich ſpielenden Formen und hinter eine Menge blendender Lichter verſteckt, doch in jeder Bewegung ihren eigenſten Adel verrät, und ein herrliches Pathos verſchwenderiſch ausgießt.

Die Gräfin machte für ſich die Bemerkung, daß die meiſten Zuhörer, vielleicht Eugenie ſelbſt nicht ausgenommen, trotz der geſpannteſten Aufmerkſamkeit und aller feierlichen Stille während eines bezaubernden Spiels, doch zwiſchen Auge und Ohr gar ſehr geteilt waren. In unwillkürlicher Beobachtung des Komponiſten, ſeiner ſchlichten, beinahe ſteifen Körperhaltung, ſeines gutmütigen Geſichts, der rundlichen Bewegung dieſer kleinen Hände, war es gewiß auch nicht leicht möglich, dem Zudrang tauſendfacher Kreuz- und Quergedanken über den Wundermann zu widerſtehen.

Zu Madame Mozart gewendet ſagte der Graf, nachdem der Meiſter aufgeſtanden war: „Einem berühmten Künſtler gegenüber, wenn es ein Kennerlob zu ſpitzen gilt, das halt nicht eines jeden Sache iſt,

wie haben es die Könige und Kaiſer gut! Es nimmt ſich eben alles einzig und außerordentlich in einem ſolchen Munde aus. Was dürfen ſie ſich nicht erlauben, und wie bequem iſt es z. B., dicht hinterm Stuhl Ihres Herrn Gemahls, beim Schlußaccord einer brillanten Phantaſie dem beſcheidenen klaſſiſchen Mann auf die Schulter zu klopfen und zu ſagen: „Sie ſind ein Tauſendſaſa, lieber Mozart!“ Kaum iſt das Wort heraus, ſo geht's wie ein Lauffeuer durch den Saal: „Was hat er ihm geſagt?“ — „Er ſei ein Tauſendſaſa, hat er zu ihm geſagt!“ Und alles, was da geigt und fiſtuliert und komponiert, iſt außer ſich von dieſem einen Wort; kurzum, es iſt der große Stil, der familiäre Kaiſerſtil, der unnachahmliche, um welchen ich die Joſephs und die Friedrichs von je beneidet habe, und das nie mehr als eben jetzt, wo ich ganz in Verzweiflung bin, von anderweitiger geiſtreicher Münze zufällig keinen Deut in allen meinen Taſchen anzutreffen.“

Die Art, wie der Schäfer dergleichen vorbrachte, beſtach immerhin und rief unausbleiblich ein Lachen hervor.

Nun aber auf die Einladung der Hausfrau verfügte die Geſellſchaft ſich nach dem geſchmückten runden Speiſeſalon, aus welchem den Eintretenden ein

festlicher Blumengeruch und eine kühlere, dem Appetit willkommene Luft entgegen wehte.

Man nahm die schicklich ausgeteilten Plätze ein, und zwar der distinguierte Gast den seinigen dem Brautpaar gegenüber. Von einer Seite hatte er eine kleine ältliche Dame, eine unverheiratete Tante Franziskas, von der andern die junge reizende Nichte selbst zur Nebensitzerin, die sich durch Geist und Munterkeit ihm bald besonders zu empfehlen wußte. Frau Constanze kam zwischen den Hauswirt und ihren freundlichen Geleitsmann, den Lieutenant; die übrigen reihten sich ein, und so saß man zu Elfen nach Möglichkeit bunt an der Tafel, deren unteres Ende leer blieb. Auf ihr erhoben sich mitten zwei mächtig große Porzellanaufsätze mit gemalten Figuren, breite Schalen gehäuft voll natürlicher Früchte und Blumen über sich haltend. An den Wänden des Saals hingen reiche Festons. Was sonst da war, oder nach und nach folgte, schien einen ausgedehnten Schmaus zu verkünden. Teils auf der Tafel, zwischen Schüsseln und Platten, teils vom Serviertisch herüber im Hintergrund, blinkte verschiedenes edle Getränk, vom schwärzesten Rot bis hinauf zu dem gelblichen Weiß, dessen lustiger Schaum herkömmlich erst die zweite Hälfte eines Festes krönt.

Bis gegen diesen Zeitpunkt hin bewegte sich die

Unterhaltung, von mehreren Seiten gleich lebhaft genährt, in allen Richtungen. Weil aber der Graf gleich anfangs einigemal von weitem und jetzt nur immer näher und mutwilliger auf Mozarts Gartenabenteuer anspielte, so daß die einen heimlich lächelten, die andern sich umsonst den Kopf zerbrachen, was er denn meine, so ging unser Freund mit der Sprache heraus.

„Ich will in Gottes Namen beichten," fing er an, „auf was Art mir eigentlich die Ehre der Bekanntschaft mit diesem edlen Haus geworden ist. Ich spiele dabei nicht die würdigste Rolle, und um ein Haar, so säß' ich jetzt, statt hier vergnügt zu tafeln, in einem abgelegenen Arrestantenwinkel des gräflichen Schlosses und könnte mir mit leerem Magen die Spinneweben an der Wand herum betrachten."

„Nun ja!" rief Madame Mozart, „da werd' ich schöne Dinge hören."

Ausführlich nun beschrieb er erst, wie er im weißen Roß seine Frau zurückgelassen, die Promenade in den Park, den Unstern in der Laube, den Handel mit der Gartenpolizei, kurz, ungefähr was wir schon wissen, gab er alles mit größter Treuherzigkeit und zum höchsten Ergötzen der Zuhörer preis. Das Lachen wollte fast kein Ende nehmen; selbst die gemäßigte Eugenie enthielt sich nicht, es schüttelte sie ordentlich.

„Nun," fuhr er fort, „das Sprichwort ſagt: hat einer den Nutzen, dem Spott mag er trutzen. Ich hab' meinen kleinen Profit von der Sache, Sie werden ſchon ſehen. Vor allem aber hören Sie, wie's eigentlich geſchah, daß ſich ein alter Kindskopf ſo vergeſſen konnte. Eine Jugenderinnerung war mit im Spiele.

„Im Frühling 1770 reiſte ich als dreizehnjähriges Bürſchchen mit meinem Vater nach Italien. Wir gingen von Rom nach Neapel. Ich hatte zweimal im Konſervatorium und ſonſt zu verſchiedenenmalen geſpielt. Adel und Geiſtlichkeit erzeugten uns manches Angenehme, vornehmlich attachierte ſich ein Abbate an uns, der ſich als Kenner ſchmeichelte und übrigens am Hofe etwas galt. Den Tag vor unſerer Abreiſe führte er uns in Begleitung einiger anderen Herrn in einen königlichen Garten, die Villa reale, bei einer prachtvollen Straße geradhin am Meere gelegen, wo eine Bande ſicilianiſcher commedianti ſich produzierte — figlj di Nettuno, wie ſie ſich neben andern ſchönen Titeln auch nannten. Mit vielen vornehmen Zuſchauern, worunter ſelbſt die junge liebenswürdige Königin Karolina ſamt zwei Prinzeſſen, ſaßen wir auf einer langen Reihe von Bänken im Schatten einer zeltartig bedeckten, niedern Galerie, an deren Mauer unten die Wellen plätſcherten.

Das Meer mit seiner vielfarbigen Streifung strahlte den blauen Sonnenhimmel herrlich wider. Gerade vor sich hat man den Vesuv, links schimmert sanft geschwungen eine reizende Küste herein.

„Die erste Abteilung der Spiele war vorüber; sie wurde auf dem trockenen Bretterboden einer Art von Flöße ausgeführt, die auf dem Wasser stand, und hatte nichts Besonderes; der zweite aber und der schönste Teil bestand aus lauter Schiffer-, Schwimm- und Taucherstücken und blieb mir stets mit allen Einzelheiten frisch im Gedächtnis eingeprägt.

„Von entgegengesetzten Seiten her näherten sich einander zwei zierliche, sehr leicht gebaute Barken, beide, wie es schien, auf einer Lustfahrt begriffen. Die eine, etwas größere, war mit einem Halbverdeck versehen, und nebst den Ruderbänken mit einem dünnen Mast und einem Segel ausgerüstet, auch prächtig bemalt, der Schnabel vergoldet. Fünf Jünglinge von idealischem Aussehen, kaum bekleidet, Arme, Brust und Beine dem Anschein nach nackt, waren teils an dem Ruder beschäftigt, teils ergötzten sie sich mit einer gleichen Anzahl artiger Mädchen, ihren Geliebten. Eine darunter, welche mitten auf dem Verdecke saß und Blumenkränze wand, zeichnete sich durch Wuchs und Schönheit, sowie durch ihren Putz vor allen übrigen aus. Diese dienten ihr willig, spannten

gegen die Sonne ein Tuch über sie und reichten ihr die Blumen aus dem Korb. Eine Flötenspielerin saß zu ihren Füßen, die den Gesang der andern mit ihren hellen Tönen unterstützte. Auch jener vorzüglichen Schönen fehlte es nicht an einem eigenen Beschützer; doch verhielten sich beide ziemlich gleichgültig gegen einander und der Liebhaber deuchte mir fast etwas roh.

„Inzwischen war das andere, einfachere Fahrzeug näher gekommen. Hier sah man bloß männliche Jugend. Wie jene Jünglinge Hochrot trugen, so war die Farbe der letztern Seegrün. Sie stutzten beim Anblick der lieblichen Kinder, winkten Grüße herüber und gaben ihr Verlangen nach näherer Bekanntschaft zu erkennen. Die munterste hierauf nahm eine Rose vom Busen und hielt sie schelmisch in die Höhe, gleichsam fragend, ob solche Gaben bei ihnen wohl angebracht wären, worauf von drüben allerseits mit unzweideutigen Gebärden geantwortet wurde. Die Roten sahen verächtlich und finster darein, konnten aber nichts machen, als mehrere der Mädchen einig wurden, den armen Teufeln wenigstens doch etwas für den Hunger und Durst zuzuwerfen. Es stand ein Korb voll Orangen am Boden; wahrscheinlich waren es nur gelbe Bälle, den Früchten ähnlich nachgemacht. Und jetzt begann ein entzückendes Schau-

ſpiel, unter Mitwirkung der Muſik, die auf dem Uferdamm aufgeſtellt war.

„Eine der Jungfrauen machte den Anfang und ſchickte fürs erſte ein paar Pomeranzen aus leichter Hand hinüber, die, dort mit gleicher Leichtigkeit aufgefangen, alsbald zurückkehrten; ſo ging es hin und her, und weil nach und nach immer mehr Mädchen zuhalfen, ſo flog's mit Pomeranzen bald dem Dutzend nach in immer ſchnellerem Tempo hin und wieder. Die Schöne in der Mitte nahm an dem Kampfe keinen Anteil, als daß ſie höchſt begierig von ihrem Schemel aus zuſah. Wir konnten die Geſchicklichkeit auf beiden Seiten nicht genug bewundern. Die Schiffe drehten ſich auf etwa dreißig Schritte in langſamer Bewegung umeinander, kehrten ſich bald die ganze Flanke zu, bald ſchief das halbe Vorderteil; es waren gegen vierundzwanzig Bälle unaufhörlich in der Luft, doch glaubte man in der Verwirrung ihrer viel mehr zu ſehen. Manchmal entſtand ein förmliches Kreuzfeuer, oft ſtiegen ſie und fielen in einem hohen Bogen; kaum ging einmal einer und der andere fehl, es war, als ſtürzten ſie von ſelbſt durch eine Kraft der Anziehung in die geöffneten Finger.

„So angenehm jedoch das Auge beſchäftigt wurde, ſo lieblich gingen fürs Gehör die Melodien nebenher: ſicilianiſche Weiſen, Tänze, Saltarelli, Canzoni a

ballo, ein ganzes Quodlibet, auf Guirlandenart leicht aneinander gehängt. Die jüngere Prinzeß, ein holdes unbefangenes Geschöpf, etwa von meinem Alter, begleitete den Takt gar artig mit Kopfnicken; ihr Lächeln und die langen Wimpern ihrer Augen kann ich noch heute vor mir sehen.

„Nun lassen Sie mich kürzlich den Verlauf der Posse noch erzählen, obschon er weiter nichts zu meiner Sache thut. Man kann sich nicht leicht etwas Hübscheres denken. Währenddem das Scharmützel allmählich ausging und nur noch einzelne Würfe gewechselt wurden, die Mädchen ihre goldenen Äpfel sammelten und in den Korb zurück brachten, hatte drüben ein Knabe, wie spielenderweis, ein breites, grüngestricktes Netz ergriffen und kurze Zeit unter dem Wasser gehalten; er hob es auf, und zum Erstaunen aller fand sich ein großer, blau, grün und goldschimmernder Fisch in demselben. Die Nächsten sprangen eifrig zu, um ihn heraus zu holen, da glitt er ihnen aus den Händen, als wär es wirklich ein lebendiger, und fiel in die See. Das war nun eine abgeredte Kriegslist, die Noten zu bethören und aus dem Schiff zu locken. Diese, gleichsam bezaubert von dem Wunder, sobald sie merkten, daß das Tier nicht untertauchen wollte, nur immer auf der Oberfläche spielte, besannen sich nicht einen Augenblick, stürzten

ſich alle ins Meer, die Grünen ebenfalls, und alſo ſah man zwölf gewandte, wohlgeſtalte Schwimmer den fliehenden Fiſch zu erhaſchen bemüht, indem er auf den Wellen gaukelte, minutenlang unter denſelben verſchwand, bald da, bald dort, dem einen zwiſchen den Beinen, dem andern zwiſchen Bruſt und Kinn herauf wieder zum Vorſchein kam. Auf einmal, wie die Roten eben am hitzigſten auf ihren Fang aus waren, erſah die andere Partie ihren Vorteil und erſtieg ſchnell wie der Blitz das fremde, ganz den Mädchen überlaſſene Schiff unter großem Gekreiſche der letztern. Der nobelſte der Burſchen, wie ein Merkur gewachſen, flog mit freudeſtrahlendem Geſicht auf die ſchönſte zu, umfaßte, küßte ſie, die, weit entfernt in das Geſchrei der andern einzuſtimmen, ihre Arme gleichfalls feurig um den ihr wohlbekannten Jüngling ſchlang. Die betrogene Schar ſchwamm zwar eilends herbei, wurde aber mit Rudern und Waffen vom Bord abgetrieben. Ihre unnütze Wut, das Angſtgeſchrei der Mädchen, der gewaltſame Widerſtand einiger von ihnen, ihr Bitten und Flehen, faſt erſtickt vom übrigen Alarm, des Waſſers, der Muſik, die plötzlich einen andern Charakter angenommen hatte — es war ſchön über alle Beſchreibung und die Zuſchauer brachen darüber in einen Sturm von Begeiſterung aus.

„In diesem Moment nun entwickelte sich das bisher locker eingebundene Segel: daraus ging ein rosiger Knabe hervor mit silbernen Schwingen, mit Bogen, Pfeil und Köcher, und in anmutvoller Stellung schwebte er frei auf der Stange. Schon sind die Ruder alle in voller Thätigkeit, das Segel blähte sich auf: allein gewaltiger als beides schien die Gegenwart des Gottes und seine heftig vorwärts eilende Gebärde das Fahrzeug fortzutreiben, dergestalt, daß die fast atemlos nachsetzenden Schwimmer, deren einer den goldenen Fisch hoch mit der Linken über seinem Haupte hielt, die Hoffnung bald aufgaben, und bei erschöpften Kräften notgedrungen ihre Zuflucht zu dem verlassenen Schiffe nahmen. Derweil haben die Grünen eine kleine bebuschte Halbinsel erreicht, wo sich unerwartet ein stattliches Boot mit bewaffneten Kameraden im Hinterhalt zeigte. Im Angesicht so drohender Umstände pflanzte das Häufchen eine weiße Flagge auf, zum Zeichen, daß man gütlich unterhandeln wolle. Durch ein gleiches Signal von jenseits ermuntert, fuhren sie auf jenen Haltort zu, und bald sah man daselbst die guten Mädchen alle, bis auf die eine, die mit Willen blieb, vergnügt mit ihren Liebhabern das eigene Schiff besteigen. — Hiermit war die Komödie beendigt."

„Mir deucht," ſo flüſterte Eugenie mit leuchtenden Augen dem Baron in einer Pauſe zu, worin ſich jedermann beifällig über das eben Gehörte ausſprach, „wir haben hier eine gemalte Symphonie von Anfang bis zu Ende gehabt, und ein vollkommenes Gleichnis überdies des Mozartiſchen Geiſtes ſelbſt in ſeiner ganzen Heiterkeit! Hab' ich nicht recht? iſt nicht die ganze Anmut Figaros darin?"

Der Bräutigam war im Begriff, ihre Bemerkung dem Komponiſten mitzuteilen, als dieſer zu reden fortfuhr.

„Es ſind nun ſiebzehn Jahre her, daß ich Italien ſah. Wer, der es einmal ſah, inſonderheit Neapel, denkt nicht ſein lebenlang daran, und wär' er auch, wie ich, noch halb in Kinderſchuhen geſteckt! So lebhaft aber wie heut in Ihrem Garten war mir der letzte ſchöne Abend am Golf kaum jemals wieder aufgegangen. Wenn ich die Augen ſchloß — ganz deutlich, klar und hell, den letzten Schleier von ſich hauchend, lag die himmliſche Gegend vor mir verbreitet! Meer und Geſtade, Berg und Stadt, die bunte Menſchenmenge an dem Ufer hin, und dann das wunderſame Spiel der Bälle durcheinander! Ich glaubte wieder dieſelbe Muſik in den Ohren zu haben, ein ganzer Roſenkranz von fröhlichen Melodien zog innerlich an mir vorbei, fremdes und eigenes,

Crethi und Plethi, eins immer das andre ablösend. Von ungefähr ſpringt ein Tanzliedchen hervor, Sechsachtelstakt, mir völlig neu. — Halt, dacht' ich, was giebt's hier? Das ſcheint ein ganz verteufelt niedliches Ding! Ich ſehe näher zu — alle Wetter! das iſt ja Maſetto, das iſt ja Zerlina!" — Er lachte gegen Madame Mozart hin, die ihn ſogleich erriet.

„Die Sache," fuhr er fort, „iſt einfach dieſe: In meinem erſten Akt blieb eine kleine leichte Nummer unerledigt, Duett und Chor einer ländlichen Hochzeit. Vor zwei Monaten nämlich, als ich dieſes Stück der Ordnung nach vornehmen wollte, da fand ſich auf den erſten Wurf das Rechte nicht alsbald. Eine Weiſe, einfältig und kindlich und ſprützend vor Fröhlichkeit über und über, ein friſcher Buſenſtrauß mit Flatterband dem Mädel angeſteckt, ſo mußte es ſein. Weil man nun im geringſten nichts erzwingen ſoll, und weil dergleichen Kleinigkeiten ſich oft gelegentlich von ſelber machen, ging ich darüber weg und ſah mich im Verfolg der größeren Arbeit kaum wieder danach um. Ganz flüchtig kam mir heut im Wagen, kurz eh' wir ins Dorf herein fuhren, der Text in den Sinn; da ſpann ſich denn weiter nichts an, zum wenigſten nicht daß ich's wüßte. Genug, ein Stündchen ſpäter, in der Laube beim Brunnen, erwiſch' ich ein Motiv, wie ich es glücklicher und beſſer zu

keiner andern Zeit, auf keinem andern Weg erfunden haben würde. Man macht bisweilen in der Kunst besondere Erfahrungen, ein ähnlicher Streich ist mir nie vorgekommen. Denn eine Melodie, dem Vers wie auf den Leib gegossen — doch, um nicht vorzugreifen, so weit sind wir noch nicht, der Vogel hatte nur den Kopf erst aus dem Ei, und auf der Stelle fing ich an, ihn vollends rein herauszuschälen. Dabei schwebte mir lebhaft der Tanz der Zerline vor Augen, und wunderlich spielte zugleich die lachende Landschaft am Golf von Neapel herein. Ich hörte die wechselnden Stimmen des Brautpaares, die Dirnen und Bursche im Chor."

Hier trällerte Mozart ganz lustig den Anfang des Liedchens:

Giovinette, che fatte all' amore, che fatte all' amore,
Non lasciate, che passi l'età, che passi l'età, che passi l'età!
Se nel seno vi bulica il core, vi bulica il core,
Il remedio vedete lo quà! La la la! La la la!
Che piacer, che piacer che sarà!
Ah la la! Ah la la u. s. f.*

* Liebe Schwestern, zur Liebe geboren,
Nützt der Jugend schön blühende Zeit!
Hängt ihr 's Köpfchen in Sehnsucht verloren,
Amor ist euch zu helfen bereit.
Tral la la!
Welch Vergnügen erwartet euch da! u. s. w.

„Mittlerweile hatten meine Hände das große Unheil angerichtet. Die Nemesis lauerte schon an der Hecke und trat jetzt hervor in Gestalt des entsetzlichen Mannes im galonierten blauen Rock. Ein Ausbruch des Vesuvio, wenn er in Wirklichkeit damals an dem göttlichen Abend am Meer Zuschauer und Akteurs, die ganze Herrlichkeit Parthenopes mit einem schwarzen Aschenregen urplötzlich verschüttet und zugedeckt hätte, bei Gott, die Katastrophe wäre mir nicht unerwarteter und schrecklicher gewesen. Der Satan der! so heiß hat mir nicht leicht jemand gemacht. Ein Gesicht wie aus Erz — einigermaßen dem grausamen römischen Kaiser Tiberius ähnlich! Sieht so der Diener aus, dacht' ich, nachdem er weggegangen, wie mag erst Seine Gnaden selbst drein sehen. Jedoch, die Wahrheit zu gestehn, ich rechnete schon ziemlich auf den Schutz der Damen, und das nicht ohne Grund. Denn diese Stanzel da, mein Weibchen, etwas neugierig von Natur, ließ sich im Wirtshaus von der dicken Frau das Wissenswürdigste von denen sämtlichen Persönlichkeiten der gnädigen Herrschaft in meinem Beisein erzählen, ich stand dabei und hörte so —"

Hier konnte Madame Mozart nicht umhin, ihm in das Wort zu fallen und auf das angelegentlichste zu versichern, daß im Gegenteil er der Ausfrager gewesen; es kam zu heitern Kontestationen zwischen

Mann und Frau, die viel zu lachen gaben. — „Dem sei nun wie ihm wolle," sagte er, „kurzum, ich hörte so entfernt etwas von einer lieben Pflegetochter, welche Braut, sehr schön, dazu die Güte selber sei und singe wie ein Engel. Per Dio! fiel mir jetzt ein! das hilft dir aus der Lauge! Du setz'st dich auf der Stelle hin, schreibst's Liedchen auf, so weit es geht, erklärst die Solfisje der Wahrheit gemäß, und es gibt einen trefflichen Spaß. Gedacht, gethan. Ich hatte Zeit genug, auch fand sich noch ein saubereres Bögchen grün liniert Papier. — Und hier ist das Produkt! Ich lege es in diese schönen Hände, ein Brautlied aus dem Stegreif, wenn Sie es dafür gelten lassen."

So reichte er sein reinlichst geschriebenes Notenblatt Eugenien über den Tisch, des Onkels Hand kam aber der ihrigen zuvor, er haschte es hinweg und rief: „Geduld noch einen Augenblick, mein Kind!"

Auf seinen Wink that sich die Flügelthüre des Salons weit auf, und es erschienen einige Diener, die den verhängnisvollen Pomeranzenbaum anständig, ohne Geräusch in den Saal hereintrugen und an der Tafel unten auf eine Bank niedersetzten; gleichzeitig wurden rechts und links zwei schlanke Myrtenbäumchen aufgestellt. Eine am Stamm des Orangen-

baums befeſtigte Inſchrift bezeichnete ihn als Eigentum der Braut; vorn aber, auf dem Moosgrund, ſtand, mit einer Serviette bedeckt, ein Porzellanteller, der, als man das Tuch hinwegnahm, eine zerſchnittene Orange zeigte, neben welche der Oheim mit liſtigem Blick des Meiſters Autographon ſteckte. Allgemeiner unendlicher Jubel erhob ſich darüber.

„Ich glaube gar," ſagte die Gräfin, „Eugenie weiß noch nicht einmal, was eigentlich da vor ihr ſteht? Sie kennt wahrhaftig ihren alten Liebling in ſeinem neuen Flor und Früchteſchmuck nicht mehr!"

Beſtürzt, ungläubig ſah das Fräulein bald den Baum, bald ihren Oheim an. „Es iſt nicht möglich," ſagte ſie, „ich weiß ja wohl, er war nicht mehr zu retten."

„Du meinſt alſo," verſetzte jener, „man habe dir nur irgend ungefähr ſo ein Erſatzſtück ausgeſucht? Das wär' was rechts! Nein, ſieh nur her — ich muß es machen, wie's in der Komödie der Brauch iſt, wo ſich die totgeglaubten Söhne oder Brüder durch ihre Muttermäler und Narben legitimieren. Schau dieſen Auswuchs da! und hier die Schrunde übers Kreuz, du mußt ſie hundertmal bemerkt haben. Nun, iſt er's oder iſt er's nicht?" — Sie konnte nicht mehr zweifeln; ihr Staunen, ihre Rührung und Freude war unbeſchreiblich.

Es knüpfte sich an diesen Baum für die Familie das mehr als hundertjährige Gedächtnis einer ausgezeichneten Frau, welche wohl verdient, daß wir ihrer mit wenigem hier gedenken.

Des Oheims Großvater, durch seine diplomatischen Verdienste im Wiener Kabinett rühmlich bekannt, von zwei Regenten nacheinander mit gleichem Vertrauen beehrt, war innerhalb seines eigenen Hauses nicht minder glücklich im Besitz einer vortrefflichen Gemahlin, Renate Leonore. Ihr wiederholter Aufenthalt in Frankreich brachte sie vielfach mit dem glänzenden Hofe Ludwigs XIV. und mit den bedeutendsten Männern und Frauen dieser merkwürdigen Epoche in Berührung. Bei ihrer unbefangenen Teilnahme an jenem steten Wechsel des geistreichen Lebensgenusses verleugnete sie auf keinerlei Art, in Worten und Werken, die angestammte deutsche Ehrenfestigkeit und sittliche Strenge, die sich in den kräftigen Zügen des noch vorhandenen Bildnisses der Gräfin unverkennbar ausprägt. Vermöge eben dieser Denkungsweise übte sie in der gedachten Societät eine eigentümliche naive Opposition, und ihre hinterlassene Korrespondenz weist eine Menge Spuren davon auf, mit wie viel Freimut und herzhafter Schlagfertigkeit, es mochte nun von Glaubenssachen, von Litteratur und Politik, oder von was immer die

Rede sein, die originelle Frau ihre gesunden Grundsätze und Ansichten zu verteidigen, die Blößen der Gesellschaft anzugreifen wußte, ohne doch dieser im mindesten sich lästig zu machen. Ihr reges Interesse für sämtliche Personen, die man im Hause einer Ninon, dem eigentlichen Herd der feinsten Geistesbildung treffen konnte, war demnach so beschaffen und geregelt, daß es sich mit dem höheren Freundschaftsverhältnis zu einer der edelsten Damen jener Zeit, der Frau von Sévigné, vollkommen wohl vertrug. Neben manchen mutwilligen Scherzen Chapelles an sie, vom Dichter eigenhändig auf Blätter mit silberblumigem Rande gekritzelt, fanden sich die liebevollsten Briefe der Marquisin und ihrer Tochter an die ehrliche Freundin aus Österreich nach ihrem Tod in einem Ebenholzschränkchen der Großmutter vor.

Frau von Sévigné war es denn auch, aus deren Hand sie eines Tages, bei einem Feste zu Trianon, auf der Terrasse des Gartens den blühenden Orangenzweig empfing, den sie sofort auf das Geratewohl in einen Topf setzte und glücklich angewurzelt mit nach Deutschland nahm.

Wohl fünfundzwanzig Jahre wuchs das Bäumchen unter ihren Augen allgemach heran und wurde später von Kindern und Enkeln mit äußerster Sorgfalt gepflegt. Es konnte nächst seinem persönlichen

Werte zugleich als lebendes Symbol der feingeistigen Reize eines beinahe vergötterten Zeitalters gelten, worin wir heutzutage freilich des wahrhaft Preisenswerten wenig finden können, und das schon eine unheilvolle Zukunft in sich trug, deren welterschütternder Eintritt dem Zeitpunkt unserer harmlosen Erzählung bereits nicht ferne mehr lag.

Die meiste Liebe widmete Eugenie dem Vermächtnis der würdigen Ahnfrau, weshalb der Oheim öfters merken ließ, es dürfte wohl einst eigens in ihre Hände übergehen. Desto schmerzlicher war es dem Fräulein denn auch, als der Baum im Frühling des vorigen Jahres, den sie nicht hier zubrachte, zu trauern begann, die Blätter gelb wurden und viele Zweige abstarben. In Betracht, daß irgend eine besondere Ursache seines Verkommens durchaus nicht zu entdecken war und keinerlei Mittel anschlug, gab ihn der Gärtner bald verloren, obwohl er seiner natürlichen Ordnung nach leicht zwei- und dreimal älter werden konnte. Der Graf hingegen, von einem benachbarten Kenner beraten, ließ ihn nach einer sonderbaren, selbst rätselhaften Vorschrift, wie sie das Landvolk häufig hat, in einem abgesonderten Raume ganz insgeheim behandeln, und seine Hoffnung, die geliebte Nichte eines Tags mit dem zu neuer Kraft und voller Fruchtbarkeit gelangten alten

Freund zu überraschen, ward über alles Erwarten erfüllt. Mit Überwindung seiner Ungeduld und nicht ohne Sorge, ob denn wohl auch die Früchte, von denen etliche zuletzt den höchsten Grad der Reife hatten, so lang am Zweige halten würden, verschob er die Freude um mehrere Wochen auf das heutige Fest, und es bedarf nun weiter keines Worts darüber, mit welcher Empfindung der gute Herr ein solches Glück noch im letzten Moment durch einen Unbekannten sich verkümmert sehen mußte.

Der Lieutenant hatte schon vor Tische Gelegenheit und Zeit gefunden, seinen dichterischen Beitrag zu der feierlichen Übergabe ins reine zu bringen und seine vielleicht ohnehin etwas zu ernst gehaltenen Verse durch einen veränderten Schluß den Umständen möglichst anzupassen. Er zog nunmehr sein Blatt hervor, das er, vom Stuhle sich erhebend und an die Cousine gewendet, vorlas. Der Inhalt der Strophen war kurz gefaßt dieser:

Ein Nachkömmling des vielgepries'nen Baums der Hesperiden, der vor alters, auf einer westlichen Insel, im Garten der Juno, als eine Hochzeitgabe für sie von Mutter Erde, hervorgesproßt war, und welchen die drei melodischen Nymphen bewachten, hat eine ähnliche Bestimmung von jeher gewünscht und gehofft, da der Gebrauch, eine herrliche Braut

mit seinesgleichen zu beschenken, von den Göttern vorlängst auch unter die Sterblichen kam.

Nach langem vergeblichen Warten scheint endlich die Jungfrau gefunden, auf die er seine Blicke richten darf. Sie erzeigt sich ihm günstig und verweilt oft bei ihm. Doch der musische Lorbeer, sein stolzer Nachbar am Bord der Quelle, hat seine Eifersucht erregt, indem er droht, der kunstbegabten Schönen Herz und Sinn für die Liebe der Männer zu rauben. Die Myrte tröstet ihn umsonst und lehrt ihn Geduld durch ihr eigenes Beispiel; zuletzt jedoch ist es die andauernde Abwesenheit der Liebsten, was seinen Gram vermehrt und ihm, nach kurzem Siechtum, tödlich wird.

Der Sommer bringt die Entfernte und bringt sie mit glücklich umgewandtem Herzen zurück. Das Dorf, das Schloß, der Garten, alles empfängt sie mit tausend Freuden. Rosen und Lilien, in erhöhtem Schimmer, sehen entzückt und beschämt zu ihr auf, Glück winken ihr Sträucher und Bäume: für einen, ach, den edelsten, kommt sie zu spät. Sie findet seine Krone verdorrt, ihre Finger betasten den leblosen Stamm und die klirrenden Spitzen seines Gezweigs. Er kennt und sieht seine Pflegerin nimmer. Wie weint sie, wie strömt ihre zärtliche Klage!

Apollo von weitem vernimmt die Stimme der

Tochter. Er kommt, er tritt herzu und schaut mitfühlend ihren Jammer. Alsbald mit seinen allheilenden Händen berührt er den Baum, daß er in sich erbebt, der vertrocknete Saft in der Rinde gewaltsam anschwillt, schon junges Laub ausbricht, schon weiße Blumen da und dort in ambrosischer Fülle aufgehen. Ja — denn was vermöchten die Himmlischen nicht? — schön runde Früchte setzen an, dreimal drei, nach der Zahl der neun Schwestern; sie wachsen und wachsen, ihr kindliches Grün zusehends mit der Farbe des Goldes vertauschend. Phöbus — so schloß sich das Gedicht —

Phöbus überzählt die Stücke
Weidet selbsten sich daran,
Ja, es fängt im Augenblicke
Ihm der Mund zu wässern an;

Lächelnd nimmt der Gott der Töne
Von der saftigsten Besitz:
Laß uns teilen, holde Schöne,
Und für Amorn — diesen Schnitz!

Der Dichter erntete rauschenden Beifall, und gern verzieh man die barocke Wendung, durch welche der Eindruck des wirklich gefühlvollen Ganzen so völlig aufgehoben wurde.

Franziska, deren froher Mutterwitz schon zu verschiedenenmalen bald durch den Hauswirt, bald durch

Mozart in Bewegung geſetzt worden war, lief jetzt geſchwinde, wie von ungefähr an etwas erinnert, hinweg, und kam zurück mit einem braunen engliſchen Kupferſtich größten Formats, welcher wenig beachtet in einem ganz entfernten Kabinett unter Glas und Rahmen hing.

„Es muß doch wahr ſein, was ich immer hörte,“ rief ſie aus, indem ſie das Bild am Ende der Tafel aufſtellte, „daß ſich unter der Sonne nichts Neues begibt! Hier eine Scene aus dem goldenen Weltalter — und haben wir ſie nicht erſt heute erlebt? Ich hoffe doch, Apollo werde ſich in dieſer Situation erkennen.“

„Vortrefflich!“ triumphierte Max, „da hätten wir ihn ja, den ſchönen Gott, wie er ſich juſt gedankenvoll über den heiligen Quell hinbeugt. Und damit nicht genug — dort, ſeht nur, einen alten Satyr hinten im Gebüſch, der ihn belauſcht! Man möchte darauf ſchwören, Apoll beſinnt ſich eben auf ein lange vergeſſenes arkadiſches Tänzchen, das ihn in ſeiner Kindheit der alte Chiron zu der Zither lehrte.“

„So iſt's! nicht anders!“ applaudierte Franziska, die hinter Mozart ſtand. „Und,“ fuhr ſie gegen dieſen fort, „bemerken ſie auch wohl den fruchtbeſchwerten Aſt, der ſich zum Gott herunter ſenkt?“

„Ganz recht; es iſt der ihm geweihte Ölbaum.“

„Keineswegs! die ſchönſten Apfelſinen ſind's!

Gleich wird er sich in der Zerstreuung eine herunter holen."

„Vielmehr," rief Mozart, „er wird gleich diesen Schelmenmund mit tausend Küssen schließen!" Damit erwischte er sie am Arm und schwur, sie nicht mehr loszulassen, bis sie ihm ihre Lippen reiche, was sie denn auch ohne vieles Sträuben that.

„Erkläre uns doch, Max," sagte die Gräfin, „was unter dem Bilde hier steht."

„Es sind Verse aus einer berühmten Horazischen Ode. Der Dichter Ramler in Berlin hat uns das Stück vor kurzem unübertrefflich deutsch gegeben. Es ist vom höchsten Schwung. Wie prächtig eben diese eine Stelle:

— — — „hier, der auf der Schulter
Keinen unthätigen Bogen führet!

Der seines Delos' grünenden Mutterhain
Und Patara's beschatteten Strand bewohnt,
Der seines Hauptes goldne Locken
In die kastalischen Fluten tauchet."

„Schön! wirklich schön!" sagte der Graf, „nur hie und da bedarf es der Erläuterung. So z. B., „der keinen unthätigen Bogen führet," hieße natürlich schlechtweg: der allezeit einer der fleißigsten Geiger gewesen. Doch, was ich sagen wollte: bester Mozart, Sie säen Unkraut zwischen zwei zärtliche Herzen."

„Ich will nicht hoffen — wie so?“

„Eugenie beneidet ihre Freundin, und hat auch allen Grund.“

„Aha, Sie haben mir schon meine schwache Seite abgemerkt. Aber was sagt der Bräutigam dazu?“

„Ein oder zweimal will ich durch die Finger sehen.“

„Sehr gut; wir werden der Gelegenheit wahrnehmen. Indes fürchten Sie nichts, Herr Baron; es hat keine Gefahr, so lang mir nicht der Gott hier sein Gesicht und seine langen gelben Haare borgt. Ich wünsche wohl, er thät's! er sollte auf der Stelle Mozarts Zopf mitsamt seinem schönsten Bandl dafür haben.“

„Apollo möge aber dann zusehen,“ lachte Franziska, „wie er es anfängt künftig, seinen neuen französischen Haarschmuck mit Anstand in die kastalische Flut zu tauchen.“

Unter diesen und ähnlichen Scherzen stieg Lustigkeit und Mutwillen immer mehr. Die Männer spürten nach und nach den Wein, es wurden eine Menge Gesundheiten getrunken und Mozart kam in den Zug, nach seiner Gewohnheit in Versen zu sprechen, wobei ihm der Lieutenant das Gleichgewicht hielt und auch der Papa nicht zurückbleiben wollte; es glückte ihm ein paarmal zum Verwundern. Doch solche Dinge lassen sich für die Erzählung kaum fest-

halten, ſie wollen eigentlich nicht wiederholt ſein, weil eben das, was ſie an ihrem Ort unwiderſtehlich macht, die allgemein erhöhte Stimmung, der Glanz, die Jovialität des perſönlichen Ausdrucks in Wort und Blick fehlt.

Unter andern wurde von dem alten Fräulein zu Ehren des Meiſters ein Toaſt ausgebracht, der ihm noch eine ganze lange Reihe unſterblicher Werke verhieß. — „A la bonne heure, ich bin dabei!“ rief Mozart und ſtieß ſein Kelchglas kräftig an. Der Graf begann hierauf mit großer Macht und Sicherheit der Intonation, kraft eigener Eingebung, zu ſingen:

Mögen ihn die Götter ſtärken
Zu den angenehmen Werken —

Mar (fortfahrend).
Wovon der da Ponte weder,
Noch der große Schikaneder —

Mozart.
Noch bi Gott der Komponiſt
'ſ Mindeſt' weiß zu dieſer Friſt!

Graf.
Alle, alle ſoll ſie jener
Haupt-Spitzbub von Italiener
Noch erleben, wünſch' ich ſehr,
Unſer Signor Bonbonnière!*

* So nannte Mozart unter Freunden ſeinen Kollegen Salieri, der wo er ging und ſtand Zuckerwerk naſchte, zugleich mit Anſpielung auf das Zierliche ſeiner Perſon.

Max.
Gut, ich geb' ihm hundert Jahre —

Mozart.
Wenn ihn nicht ſamt ſeiner Ware —

Alle drei con forza.
Noch der Teufel holt vorher,
Unſern Monſieur Bonbonnière.

Durch des Grafen ausnehmende Singluſt ſchweifte das zufällig entſtandene Terzett mit Wiederaufnahme der letzten vier Zeilen in einen ſogenannten endlichen Kanon aus, und die Fräulein Tante beſaß Humor oder Selbſtvertrauen genug, ihren verfallenen Soprano mit allerhand Verzierungen zweckdienlich einzumiſchen. Mozart gab nachher das Verſprechen bei guter Muße dieſen Spaß nach den Regeln der Kunſt expreß für die Geſellſchaft auszuführen, das er auch ſpäter von Wien aus erfüllte.

Eugenie hatte ſich im ſtillen längſt mit ihrem Kleinod aus der Laube des Tiberius vertraut gemacht; allgemein verlangte man jetzt das Duett vom Komponiſten und ihr geſungen zu hören, und der Oheim war glücklich, im Chor ſeine Stimme abermals geltend zu machen. Alſo erhob man ſich und eilte zum Klavier ins große Zimmer nebenan.

Ein ſo reines Entzücken nun auch das köſtliche Stück bei allen erregte, ſo führte doch ſein Inhalt ſelbſt, mit einem raſchen Übergang, auf den Gipfel

geſelliger Luſt, wo die Muſik an und für ſich nicht weiter in Betracht mehr kommt, und zwar gab zuerſt unſer Freund das Signal, indem er vom Klavier aufſprang, auf Franziska zuging und ſie, während Max bereitwilligſt die Violine ergriff, zu einem Schleifer perſuadirte. Der Hauswirt ſäumte nicht, Madame Mozart aufzufordern. Im Nu waren alle beweglichen Möbel, den Raum zu erweitern, durch geſchäftige Diener entfernt. Es mußte nach und nach ein jedes an die Tour, und Fräulein Tante nahm es keineswegs übel, daß der galante Lieutenant ſie zu einer Menuett abholte, worin ſie ſich völlig verjüngte. Schließlich, als Mozart mit der Braut den Kehraus tanzte, nahm er ſein verſichertes Recht auf ihren ſchönen Mund in beſter Form dahin.

Der Abend war herbeigekommen, die Sonne nah am Untergehen, es wurde nun erſt angenehm im Freien, daher die Gräfin den Damen vorſchlug, ſich im Garten noch ein wenig zu erholen. Der Graf dagegen lud die Herrn auf das Billardzimmer, da Mozart bekanntlich dies Spiel ſehr liebte. So teilte man ſich denn in zwei Partien, und wir unſererſeits folgen den Frauen.

Nachdem ſie den Hauptweg einigemal gemächlich auf und ab gegangen, erſtiegen ſie einen runden, von einem hohen Rebengeländer zur Hälfte umgebenen

Hügel, von wo man in das offene Feld, auf das Dorf und die Landstraße sah. Die letzten Strahlen der herbstlichen Sonne funkelten rötlich durch das Weinlaub herein.

„Wäre hier nicht vertraulich zu sitzen," sagte die Gräfin, „wenn Madame Mozart uns etwas von sich und dem Gemahl erzählen wollte?"

Sie war ganz gerne bereit, und alle nahmen höchst behaglich auf den im Kreis herbeigerückten Stühlen Platz.

„Ich will etwas zum besten geben, das Sie auf alle Fälle hätten hören müssen, da sich ein kleiner Scherz darauf bezieht, den ich im Schilde führe. Ich habe mir in den Kopf gesetzt, der Gräfin Braut zur fröhlichen Erinnerung an diesen Tag ein Angebind von sonderlicher Qualität zu verehren. Dasselbe ist so wenig Gegenstand des Luxus und der Mode, daß es lediglich nur durch seine Geschichte einigermaßen interessieren kann."

„Was mag das sein, Eugenie?" sagte Franziska, „zum wenigsten das Tintenfaß eines berühmten Mannes."

„Nicht allzuweit gefehlt! Sie sollen es noch diese Stunde sehen; im Reisekoffer liegt der Schatz. Ich fange an, und werde mit Ihrer Erlaubnis ein wenig weiter ausholen."

„Vorletzten Winter wollte mir Mozarts Gesundheitszustand, durch vermehrte Reizbarkeit und häufige Verstimmung, ein fieberhaftes Wesen, nachgerade bange machen. In Gesellschaft noch zuweilen lustig, oft mehr als recht natürlich, war er zu Haus meist trüb in sich hinein, seufzte und klagte. Der Arzt empfahl ihm Diät, Pyrmonter und Bewegung außerhalb der Stadt. Der Patient gab nicht viel auf den guten Rat; die Kur war unbequem, zeitraubend, seinem Taglauf schnurstracks entgegen. Nun machte ihm der Doktor die Hölle etwas heiß, er mußte eine lange Vorlesung anhören von der Beschaffenheit des menschlichen Geblüts, von denen Kügelgens darin, vom Atemholen und vom Phlogiston — halt unerhörte Dinge; auch wie es eigentlich gemeint sei von der Natur mit Essen, Trinken und Verdauen, das eine Sache ist, worüber Mozart bis dahin ganz ebenso unschuldig dachte wie sein Junge von fünf Jahren. Die Lektion, in der That, machte merklichen Eindruck. Der Doktor war noch keine halbe Stunde weg, so find' ich meinen Mann nachdenklich, aber mit aufgeheitertem Gesicht, auf seinem Zimmer über der Betrachtung eines Stocks, den er in einem Schrank mit alten Sachen suchte und auch glücklich fand; ich hätte nicht gemeint, daß er sich dessen nur erinnerte. Er stammte noch von meinem Vater, ein schönes Rohr mit hohem Knopf

von Lapis Lazuli. Nie ſah man einen Stock in Mozarts Hand, ich mußte lachen.

„Du ſiehſt," rief er, „ich bin daran, mit meiner Kur mich völlig ins Geſchirr zu werfen. Ich will das Waſſer trinken, mir alle Tage Motion im Freien machen und mich dabei dieſes Stabes bedienen. Da ſind mir nun verſchiedene Gedanken beigegangen. Es iſt doch nicht umſonſt, dacht' ich, daß andere Leute, was da geſetzte Männer ſind, den Stock nicht miſſen können. Der Kommerzienrat, unſer Nachbar, geht niemals über die Straße, ſeinen Gevatter zu beſuchen, der Stock muß mit. Profeſſioniſten und Beamte, Kanzleiherrn, Krämer und Chalanten, wenn ſie am Sonntag mit Familie vor die Stadt ſpazieren, ein jeder führt ſein wohlgedientes rechtſchaffenes Rohr mit ſich. Vornehmlich hab' ich oft bemerkt, wie auf dem Stephansplatz, ein Viertelſtündchen vor der Predigt und dem Amt, ehrſame Bürger da und dort truppweis beiſammen ſtehen im Geſpräch: hier kann man ſo recht ſehen, wie eine jede ihrer ſtillen Tugenden, ihr Fleiß und Ordnungsgeiſt, gelaſſner Mut, Zufriedenheit, ſich auf die wackern Stöcke gleichſam als eine gute Stütze lehnt und ſtemmt. Mit einem Wort, es muß ein Segen und beſonderer Troſt in der altväteriſchen und immerhin etwas geſchmackloſen Gewohnheit liegen. Du magſt es glauben oder nicht,

ich kann es kaum erwarten, bis ich mit dieſem guten Freund das erſtemal im Geſundheitspaß über die Brücke nach dem Rennweg promeniere! Wir kennen uns bereits ein wenig und ich hoffe, daß unſere Verbindung für alle Zeit geſchloſſen iſt."

„Die Verbindung war von kurzer Dauer: das drittemal, daß beide miteinander aus waren, kam der Begleiter nicht mehr mit zurück. Ein anderer wurde angeſchafft, der etwas länger Treue hielt, und jedenfalls ſchrieb ich der Stockliebhaberei ein gut Teil von der Ausdauer zu, womit Mozart drei Wochen lang der Vorſchrift ſeines Arztes ganz erträglich nachkam. Auch blieben die guten Folgen nicht aus; wir ſahen ihn faſt nie ſo friſch, ſo hell und von ſo gleichmäßiger Laune. Doch machte er ſich leider in kurzem wieder allzu grün und täglich hatt' ich deshalb meine Not mit ihm. Damals geſchah es nun, daß er, ermüdet von der Arbeit eines anſtrengenden Tages, noch ſpät, ein paar neugieriger Reiſenden wegen, zu einer muſikaliſchen Soirée ging — auf eine Stunde bloß, verſprach er mir heilig und teuer; doch das ſind immer die Gelegenheiten, wo die Leute, wenn er nur erſt am Flügel feſtſitzt und im Feuer iſt, ſeine Gutherzigkeit am mehrſten mißbrauchen; denn da ſitzt er alsdann wie das Männchen in einer Mont-

golfiere, ſechs Meilen hoch über dem Erdboden ſchwebend, wo man die Glocken nicht mehr ſchlagen hört. Ich ſchickte den Bedienten zweimal mitten in der Nacht dahin, umſonſt, er konnte nicht zu ſeinem Herrn gelangen. Um drei Uhr früh kam dieſer denn endlich nach Haus. Ich nahm mir vor, den ganzen Tag ernſtlich mit ihm zu ſchmollen.“

Hier überging Madame Mozart einige Umſtände mit Stillſchweigen. Es war, muß man wiſſen, nicht unwahrſcheinlich, daß zu gedachter Abendunterhaltung auch eine junge Sängerin, Signora Malerbi, kommen würde, an welcher Frau Conſtanze mit allem Recht Ärgernis nahm. Dieſe Römerin war durch Mozarts Verwendung bei der Oper angeſtellt worden, und ohne Zweifel hatten ihre koketten Künſte nicht geringen Anteil an der Gunſt des Meiſters. Sogar wollten einige wiſſen, ſie habe ihn mehrere Monate lang eingezogen und heiß genug auf ihrem Roſt gehalten. Ob dies nun völlig wahr ſei oder ſehr übertrieben, gewiß iſt, ſie benahm ſich nachher frech und undankbar, und erlaubte ſich ſelbſt Spöttereien über ihren Wohlthäter. So war es ganz in ihrer Art, daß ſie ihn einſt, gegenüber einem ihrer glücklichern Verehrer, kurzweg un piccolo grifo raso (ein kleines raſiertes Schweinsrüſſelchen) nannte. Der Einfall,

einer Circe würdig, war um ſo empfindlicher, weil er, wie man geſtehen muß, immerhin ein Körnchen Wahrheit enthielt.*

Beim Nachhauſegehen von jener Geſellſchaft, bei welcher übrigens die Sängerin zufällig nicht erſchienen war, beging ein Freund im Übermut des Weins die Indiskretion, dem Meiſter dies boshafte Wort zu verraten. Er wurde ſchlecht davon erbaut, denn eigentlich war es für ihn der erſte unzweideutige Beweis von der gänzlichen Herzloſigkeit ſeines Schützlings. Vor lauter Entrüſtung darüber empfand er nicht einmal ſogleich den froſtigen Empfang am Bette ſeiner Frau. In einem Atem teilte er ihr die Beleidigung mit, und dieſe Ehrlichkeit läßt wohl auf einen mindern Grad von Schuldbewußtſein ſchließen. Faſt machte er ihr Mitleid rege. Doch hielt ſie gefliſſentlich an ſich, es ſollte ihm nicht ſo leicht hingehen. Als er von einem ſchweren Schlaf kurz nach Mittag erwachte, fand er das Weibchen ſamt den beiden Knaben nicht zu Hauſe, vielmehr ſäuberlich den Tiſch für ihn allein gedeckt.

* Man hat hier ein älteres kleines Profilbild im Auge, das, gut gezeichnet und geſtochen, ſich auf dem Titelblatt eines Mozartſchen Klavierwerks befindet, unſtreitig das ähnlichſte von allen, auch neuerdings im Kunſthandel erſchienenen Porträts.

Von jeher gab es wenige Dinge, welche Mozart so unglücklich machten, als wenn nicht alles hübsch eben und heiter zwischen ihm und seiner guten Hälfte stand. Und hätte er nun erst gewußt, welche weitere Sorge sie schon seit mehreren Tagen mit sich herum trug! — eine der schlimmsten in der That, mit deren Eröffnung sie ihn nach alter Gewohnheit so lange wie möglich verschonte. Ihre Barschaft war ehestens alle, und keine Aussicht auf baldige Einnahme da. Ohne Ahnung von dieser häuslichen Extremität war gleichwohl sein Herz auf eine Art beklommen, die mit jenem verlegenen, hilflosen Zustand eine gewisse Ähnlichkeit hatte. Er mochte nicht essen, er konnte nicht bleiben. Geschwind zog er sich vollends an, um nur aus der Stickluft des Hauses zu kommen. Auf einem offenen Zettel hinterließ er ein paar Zeilen italienisch: „Du hast mir's redlich eingetränkt, und geschieht mir schon recht. Sei aber wieder gut, ich bitte dich, und lache wieder, bis ich heimkomme. Mir ist zu Mut, als möcht' ich ein Carthäuser und Trappiste werden, ein rechter Heulochs, sag' ich dir!" — Sofort nahm er den Hut, nicht aber auch den Stock zugleich; der hatte seine Epoche passiert.

Haben wir Frau Constanze bis hierher in der Erzählung abgelöst, so können wir auch wohl noch eine kleine Strecke weiter fortfahren.

Von ſeiner Wohnung, bei der Schranne, rechts gegen das Zeughaus einbiegend, ſchlenderte der teure Mann — es war ein warmer, etwas umwölkter Sommernachmittag — nachdenklich läſſig über den ſogenannten Hof, und weiter an der Pfarre zu unſrer lieben Frau vorbei, dem Schottenthor entgegen, wo er ſeitwärts zur Linken auf die Mölkerbaſtei ſtieg und dadurch der Anſprache mehrerer Bekannten, die eben zur Stadt herein kamen, entging. Nur kurze Zeit genoß er hier, obwohl von einer ſtumm bei den Kanonen auf und nieder gehenden Schildwache nicht beläſtigt, der vortrefflichen Ausſicht über die grüne Ebene des Glacis und die Vorſtädte hin nach dem Kahlenberg und ſüdlich nach den ſteieriſchen Alpen. Die ſchöne Ruhe der äußern Natur widerſprach ſeinem innern Zuſtand. Mit einem Seufzer ſetzte er ſeinen Gang über die Eſplanade und ſodann durch die Alſer-Vorſtadt ohne beſtimmten Zielpunkt fort.

Am Ende der Währinger Gaſſe lag eine Schenke mit Kegelbahn, deren Eigentümer, ein Seilermeiſter, durch ſeine gute Ware, wie durch die Reinheit ſeines Getränks den Nachbarn und Landleuten, die ihr Weg vorüberführte, gar wohl bekannt war. Man hörte Kegelſchieben und übrigens ging es bei einer Anzahl von höchſtens einem Dutzend Gäſten mäßig zu. Ein kaum bewußter Trieb, ſich unter anſpruch-

losen natürlichen Menschen in etwas zu vergessen, bewog den Musiker zur Einkehr. Er setzte sich an einen der sparsam von Bäumen beschatteten Tische zu einem Wiener Brunnen-Obermeister und zwei andern Spießbürgern, ließ sich ein Schöppchen kommen und nahm an ihrem sehr alltäglichen Diskurs eingehend teil, ging dazwischen umher, oder schaute dem Spiel auf der Kegelbahn zu.

Unweit von der letztern, an der Seite des Hauses, befand sich der offene Laden des Seilers, ein schmaler, mit Fabrikaten vollgepfropfter Raum, weil außer dem, was das Handwerk zunächst lieferte, auch allerlei hölzernes Küchen-, Keller- und landwirtschaftliches Gerät, ingleichem Thran und Wagensalbe, auch weniges von Sämereien, Dill und Kümmel, zum Verkauf umher stand oder hing. Ein Mädchen, das als Kellnerin die Gäste zu bedienen und nebenbei den Laden zu besorgen hatte, war eben mit einem Bauern beschäftigt, welcher, sein Söhnlein an der Hand, herzugetreten war, um einiges zu kaufen, ein Fruchtmaß, eine Bürste, eine Geißel. Er suchte unter vielen Stücken eines heraus, prüfte es, legte es weg, ergriff ein zweites und drittes, und kehrte unschlüssig zum ersten zurück; es war kein Fertigwerden. Das Mädchen entfernte sich mehrmals der Aufwartung wegen, kam wieder und war unermüdlich,

ihm seine Wahl zu erleichtern und annehmlich zu machen, ohne daß sie zu viel darum schwatzte.

Mozart sah und hörte, auf einem Bänkchen bei der Kegelbahn, diesem allem mit Vergnügen zu. So sehr ihm auch das gute verständige Betragen des Mädchens, die Ruhe und der Ernst in ihren ansprechenden Zügen gefiel, noch mehr interessierte ihn für jetzt der Bauer, welcher ihm, nachdem er ganz befriedigt abgezogen, noch viel zu denken gab. Er hatte sich vollkommen in den Mann hinein versetzt, gefühlt, wie wichtig die geringe Angelegenheit von ihm behandelt, wie ängstlich und gewissenhaft die Preise, bei einem Unterschied von wenig Kreuzern, hin und her erwogen wurden. Und, dachte er, wenn nun der Mann zu seinem Weibe heimkommt, ihr seinen Handel rühmt, die Kinder alle passen, bis der Zwerchsack aufgeht, darin auch was für sie sein mag; sie aber eilt, ihm einen Imbis und einen frischen Trunk selbstgekelterten Obstmost zu holen, darauf er seinen ganzen Appetit verspart hat!

Wer auch so glücklich wäre, so unabhängig von den Menschen! ganz nur auf die Natur gestellt und ihren Segen, wie sauer auch dieser erworben sein will!

Ist aber mir mit meiner Kunst ein anderes Tagwerk anbefohlen, das ich am Ende doch mit keinem in der Welt vertauschen würde: warum muß ich da-

bei in Verhältniſſen leben, die das gerade Widerſpiel von ſolch unſchuldiger, einfacher Exiſtenz ausmachen? Ein Gütchen wenn du hätteſt, ein kleines Haus bei einem Dorf, in ſchöner Gegend, du ſollteſt wahrlich neu aufleben! Den Morgen über fleißig bei deinen Partituren, die ganze übrige Zeit bei der Familie; Bäume pflanzen, deinen Acker beſuchen, im Herbſt mit den Buben die Äpfel und die Birn' herunter thun; bisweilen eine Reiſe in die Stadt zu einer Aufführung und ſonſt, von Zeit zu Zeit ein Freund und mehrere bei dir — welch eine Seligkeit! Nun ja, wer weiß was noch geſchieht.

Er trat vor den Laden, ſprach freundlich mit dem Mädchen und fing an, ihren Kram genauer zu betrachten. Bei der unmittelbaren Verwandtſchaft, welche die meiſten dieſer Dinge zu jenem idylliſchen Anfluge hatten, zog ihn die Sauberkeit, das Helle, Glatte, ſelbſt der Geruch der mancherlei Holzarbeiten an. Es fiel ihm plötzlich ein, verſchiedenes für ſeine Frau, was ihr nach ſeiner Meinung angenehm und nutzbar wäre, auszuwählen. Sein Augenmerk ging zuvörderſt auf Gartenwerkzeug. Conſtanze hatte nämlich vor Jahr und Tag auf ſeinen Antrieb ein Stückchen Land vor dem Kärnthner Thor gepachtet und etwas Gemüſe darauf gebaut; daher ihm jetzt fürs erſte ein neuer großer Rechen, ein kleinerer ditto,

ſamt Spaten, ganz zweckmäßig ſchien. Dann weiteres anlangend, ſo macht es ſeinen ökonomiſchen Begriffen alle Ehre, daß er einem ihn ſehr appetitlich anlachenden Butterfaß nach kurzer Überlegung, wiewohl ungern, entſagte; dagegen ihm ein hohes, mit Deckel und ſchön geſchnitztem Henkel verſehenes Geſchirr zu unmaßgeblichem Gebrauch einleuchtete. Es war aus ſchmalen Stäben von zweierlei Holz, abwechſelnd hell und dunkel, zuſammengeſetzt, unten weiter als oben und innen trefflich ausgepicht. Entſchieden für die Küche empfahl ſich eine ſchöne Auswahl Rührlöffel, Wellhölzer, Schneidbretter und Teller von allen Größen, ſowie ein Salzbehälter einfachſter Konſtruktion zum Aufhängen.

Zuletzt beſah er ſich noch einen derben Stock, deſſen Handhabe mit Leder und runden Meſſingnägeln gehörig beſchlagen war. Da der ſonderbare Kunde auch hier in einiger Verſuchung ſchien, bemerkte die Verkäuferin mit Lächeln, das ſei juſt kein Tragen für Herrn. „Du haſt recht, mein Kind,“ verſetzte er, „mir deucht, die Metzger auf der Reiſe haben ſolche; weg damit, ich will ihn nicht. Das übrige hingegen alles, was wir da ausgeleſen haben, bringſt du mir heute oder morgen ins Haus. Dabei nannte er ihr ſeinen Namen und die Straße. Er ging hier-

auf, um auszutrinken, an seinen Tisch, wo von den dreien nur noch einer, ein Klempnermeister, saß.

„Die Kellnerin hat heut 'mal einen guten Tag," bemerkte der Mann. „Ihr Vetter läßt ihr vom Erlös im Laden am Gulden einen Batzen."

Mozart freute sich nun seines Einkaufs doppelt; gleich aber sollte seine Teilnahme an der Person noch größer werden. Denn als sie wieder in die Nähe kam, rief ihr derselbe Bürger zu: „Wie steht's, Crescenz? Was macht der Schlosser? Feilt er nicht bald sein eigen Eisen?"

„O was!" erwiderte sie im Weitereilen: „selbiges Eisen, schätz' ich, wächst noch im Berg, zuhinterst."

„Es ist ein guter Tropf," sagte der Klempner. „Sie hat lang ihrem Stiefvater hausgehalten und ihn in der Krankheit verpflegt, und da er tot war, kam's heraus, daß er ihr Eigenes aufgezehrt hatte; zeither dient sie da ihrem Verwandten, ist alles und alles im Geschäft, in der Wirtschaft und bei den Kindern. Sie hat mit einem braven Gesellen Bekanntschaft und würde ihn je eher je lieber heiraten; das aber hat so seine Haken."

„Was für? Er ist wohl auch ohne Vermögen?"

„Sie ersparten sich beide etwas, doch langt es nicht gar. Jetzt kommt mit nächstem drinnen ein

halber Hausteil samt Werkstatt in Gant; dem Seiler wär's ein Leichtes, ihnen vorzuschießen, was noch zum Kaufschilling fehlt, allein er läßt die Dirne natürlich nicht gern fahren. Er hat gute Freunde im Rat und bei der Zunft, da findet der Geselle nun allenthalben Schwierigkeiten."

„Verflucht!" — fuhr Mozart auf, so daß der andere erschrak und sich umsah, ob man nicht horche. „Und da ist niemand, der ein Wort nach dem Recht darein spräche? den Herrn eine Faust vorhielte? Die Schufte, die! Wart nur, man kriegt euch noch beim Wickel."

Der Klempner saß wie auf Kohlen. Er suchte das Gesagte auf eine ungeschickte Art zu mildern, beinahe nahm er es völlig zurück. Doch Mozart hörte ihn nicht an. „Schämt Euch, wie Ihr nun schwatzt. So macht's ihr Lumpen allemal, sobald es gilt mit etwas einzustehen!" — Und hiemit kehrte er dem Hasenfuß ohne Abschied den Rücken. Der Kellnerin, die alle Hände voll zu thun hatte mit neuen Gästen, raunte er nur im Vorbeigehen zu: „Komme morgen beizeiten, grüße mir deinen Liebsten; ich hoffe, daß eure Sache gut geht." Sie stutzte nur und hatte weder Zeit noch Fassung ihm zu danken.

Geschwinder, als gewöhnlich, weil der Auftritt ihm das Blut etwas in Wallung brachte, ging er

vorerſt denſelben Weg, den er gekommen, bis an das Glacis, auf welchem er dann langſamer, mit einem Umweg, im weiten Halbkreis um die Wälle wandelte. Ganz mit der Angelegenheit des armen Liebespaars beſchäftigt, durchlief er in Gedanken eine Reihe ſeiner Bekannten und Gönner, die auf die eine oder andere Weiſe in dieſem Fall etwas vermochten. Da indeſſen, bevor er ſich irgend zu einem Schritt beſtimmte, noch nähere Erklärungen von ſeiten des Mädchens erforderlich waren, beſchloß er dieſe ruhig abzuwarten und war nunmehr, mit Herz und Sinn den Füßen voraus eilend, bei ſeiner Frau zu Hauſe.

Mit innerer Gewißheit zählte er auf einen freundlichen, ja fröhlichen Willkommen, Kuß und Umarmung ſchon auf der Schwelle, und Sehnſucht verdoppelte ſeine Schritte beim Eintritt in das Kärnthner Thor. Nicht weit davon ruft ihn der Poſtträger an, der ihm ein kleines, doch gewichtiges Paket übergibt, worauf er eine ehrliche und akkurate Hand augenblicklich erkennt. Er tritt mit dem Boten, um ihn zu quittieren, in den nächſten Kaufladen; dann, wieder auf der Straße, kann er ſich nicht bis in ſein Haus gedulden; er reißt die Siegel auf, halb gehend, halb ſtehend verſchlingt er den Brief.

„Ich ſaß," fuhr Madame Mozart hier in der Erzählung bei den Damen fort, „am Nähtiſch, hörte

meinen Mann die Stiege heraufkommen und den Bedienten nach mir fragen. Sein Tritt und seine Stimme kam mir beherzter, aufgeräumter vor, als ich erwartete und als mir wahrhaftig angenehm war. Erst ging er auf sein Zimmer, kam aber gleich herüber. Guten Abend! sagt' er; ich, ohne aufzusehen, erwiderte ihm kleinlaut. Nachdem er die Stube ein paarmal stillschweigend gemessen, nahm er unter erzwungenem Gähnen die Fliegenklatsche hinter der Thür, was ihm noch niemals eingefallen war, und murmelte vor sich: „Wo nur die Fliegen gleich wieder herkommen!" — fing an zu patschen da und dort, und zwar so stark wie möglich. Dies war ihm stets der unleidlichste Ton, den ich in seiner Gegenwart nie hören lassen durfte. Hm, dacht' ich, daß doch, was man selber thut, zumal die Männer, ganz etwas anderes ist! Übrigens hatte ich so viele Fliegen gar nicht wahrgenommen. Sein seltsames Betragen verdroß mich wirklich sehr. — „Sechse auf einen Schlag!" rief er: „willst du sehen?" — Keine Antwort. Da legte er mir etwas aufs Nähkissen hin, daß ich es sehen mußte, ohne ein Auge von meiner Arbeit zu verwenden. Es war nichts Schlechteres als ein Häufchen Gold, so viel man Dukaten zwischen zwei Finger nimmt. Er setzte seine Possen hinter meinem Rücken fort, that hin und wieder einen Streich und

ſprach dabei für ſich: „Das fatale, unnütze, ſchamloſe Gezücht! Zu was Zweck es nur eigentlich auf der Welt iſt — Patſch! — offenbar bloß daß man's totſchlage — Pitſch — darauf verſtehe ich mich einigermaßen, darf ich behaupten. — Die Naturgeſchichte belehrt uns über die erſtaunliche Vermehrung dieſer Geſchöpfe — Pitſch Patſch —: in meinem Hauſe wird immer ſogleich damit aufgeräumt. Ah maledette! disperate! Hier wieder ein Stück zwanzig. Magſt du ſie?" — Er kam und that wie vorhin. Hatte ich bisher mit Mühe das Lachen unterdrückt, länger war es unmöglich, ich platzte heraus, er fiel mir um den Hals und beide kicherten und lachten wir um die Wette.

„Woher kommt dir denn aber das Geld?" frag' ich, während daß er den Reſt aus dem Röllelchen ſchüttelt. — „Vom Fürſten Eſterhazy! durch den Haydn! Lies nur den Brief." Ich las.

„Eiſenſtadt u. ſ. w. Teuerſter Freund! Seine Durchlaucht, mein gnädigſter Herr, hat mich zu meinem größeſten Vergnügen damit betraut, Ihnen beifolgende ſechzig Dukaten zu übermachen. Wir haben letzt Ihre Quartetten wieder ausgeführt und Seine Durchlaucht waren ſolchermaßen davon eingenommen und befriediget als bei dem erſtenmal, vor einem Vierteljahre, kaum der Fall geweſen. Der Fürſt be-

merkte mir (ich muß es wörtlich ſchreiben): als Mozart Ihnen dieſe Arbeit dedizierte, hat er geglaubt nur Sie zu ehren, doch kann's ihm nichts verſchlagen, wenn ich zugleich ein Kompliment für mich darin erblicke. Sagen Sie ihm, ich denke von ſeinem Genie bald ſo groß wie Sie ſelbſt, und mehr könn' er in Ewigkeit nicht verlangen. — Amen! ſetz' ich hinzu. Sind Sie zufrieden?"

„Poſtſkript. Der lieben Frau ins Ohr: Sorgen Sie gütigſt, daß die Dankſagung nicht aufgeſchoben werde. Am beſten geſchäh' es perſönlich. Wir müſſen ſo guten Wind fein erhalten!"

„Du Engelsmann! o himmliſche Seele!" rief Mozart ein übers anderemal, und es iſt ſchwer zu ſagen, was ihn am meiſten freute, der Brief, oder des Fürſten Beifall oder das Geld. Was mich betrifft, aufrichtig geſtanden, mir kam das letztere gerade damals höchſt gelegen. Wir feierten noch einen ſehr vergnügten Abend.

„Von der Affaire in der Vorſtadt erfuhr ich jenen Tag noch nichts, die folgenden ebenſowenig, die ganze nächſte Woche verſtrich, keine Crescenz erſchien, und mein Mann, in einem Strudel von Geſchäften, vergaß die Sache bald. Wir hatten an einem Sonnabend Geſellſchaft; Hauptmann Weſſelt, Graf Hardegg und andere muſizierten. In einer Pauſe werde

ich hinausgerufen — da war nun die Beſcherung! Ich geh' hinein und frage: „Haſt du Beſtellung in der Alſervorſtadt auf allerlei Holzware gemacht?“ — „Potz Hagel, ja! Ein Mädchen wird da ſein? Laß ſie nur hereinkommen.“ So trat ſie denn in größter Freundlichkeit, einen vollen Korb am Arm, mit Rechen und Spaten ins Zimmer, entſchuldigte ihr langes Ausbleiben, ſie habe den Namen der Gaſſe nicht mehr gewußt und ſich erſt heut' zurecht gefragt. Mozart nahm ihr die Sachen nacheinander ab, die er ſofort mit Selbſtzufriedenheit mir überreichte. Ich ließ mir herzlich dankbar alles und jedes wohl gefallen, belobte und pries, nur nahm es mich wunder, wozu er das Gartengeräte gekauft. — „Natürlich,“ ſagt er, „für dein Stückchen an der Wien.“ — „Mein Gott, das haben wir ja aber lange abgegeben! weil uns das Waſſer immer ſo viel Schaden that und überhaupt gar nichts dabei herauskam. Ich ſagte dir's, du hatteſt nichts dawider.“ — „Was? Und alſo die Spargeln, die wir dies Frühjahr ſpeiſten“ — „Waren immer vom Markt.“ — „Seht,“ ſagt' er, „hätt' ich das gewußt! Ich lobte ſie dir ſo aus bloßer Artigkeit, weil du mich wirklich dauerſt mit deiner Gärtnerei; es waren Dingerl wie die Federſpulen.“

„Die Herrn beluſtigte der Spaß überaus; ich

mußte einigen ſogleich das Überflüſſige zum Andenken laſſen. Als aber Mozart nun das Mädchen über ihr Heiratsanliegen ausforſchte, ſie ermunterte, hier nur ganz frei zu ſprechen, da das, was man für ſie und ihren Liebſten thun würde, in der Stille, glimpflich und ohne jemandes Anklagen ſolle ausgerichtet werden, ſo äußerte ſie ſich gleichwohl mit ſo viel Beſcheidenheit, Vorſicht und Schonung, daß ſie alle Anweſenden völlig gewann und man ſie endlich mit den beſten Verſprechungen entließ.

„Den Leuten muß geholfen werden!“ ſagte der Hauptmann. „Die Innungskniffe ſind das Wenigſte dabei; hier weiß ich einen, der das bald in Ordnung bringen wird. Es handelt ſich um einen Beitrag für das Haus, Einrichtungskoſten und dergleichen. Wie, wenn wir ein Konzert für Fremde im Trattneriſchen Saal mit Entree ad libitum ankündigten?“ — Der Gedanke fand lebhaften Anklang. Einer der Herrn ergriff das Salzfaß und ſagte: „Es müßte jemand zur Einleitung einen hübſchen hiſtoriſchen Vortrag thun, Herrn Mozarts Einkauf ſchildern, ſeine menſchenfreundliche Abſicht erklären, und hier das Prachtgefäß ſtellt man auf einen Tiſch als Opferbüchſe auf, die beiden Rechen als Dekoration rechts und links dahinter gekreuzt.“

„Dies nun geſchah zwar nicht, hingegen das Kon-

zert kam zuſtande; es warf ein Erkleckliches ab, verſchiedene Beiträge folgten nach, daß das beglückte Paar noch Überſchuß hatte, und auch die andern Hinderniſſe waren ſchnell beſeitigt. Duſcheks in Prag, unſre genauſten Freunde dort, bei denen wir logieren, vernahmen die Geſchichte, und ſie, eine gar gemütliche herzige Frau, verlangte von dem Kram aus Kurioſität auch etwas zu haben; ſo legt' ich denn das Paſſendſte für ſie zurück und nahm es bei dieſer Gelegenheit mit. Da wir inzwiſchen unverhofft eine neue liebe Kunſtverwandte finden ſollten, die nah' daran iſt, ſich den eigenen Herd einzurichten, und ein Stück gemeinen Hausrat, welches Mozart ausgewählt, gewißlich nicht verſchmähen wird, will ich mein Mitbringen halbieren, und Sie haben die Wahl zwiſchen einem ſchön durchbrochenen Chokoladequirl und mehrgedachter Salzbüchſe, an welcher ſich der Künſtler mit einer geſchmackvollen Tulpe verunköſtigt hat. Ich würde unbedingt zu dieſem Stück raten; das edle Salz, ſo viel ich weiß, iſt ein Symbol der Häuslichkeit und Gaſtlichkeit, wozu wir alle guten Wünſche für Sie legen wollen."

So weit Madame Mozart. Wie dankbar und wie heiter alles von den Damen auf- und angenommen wurde, kann man denken. Der Jubel erneuerte ſich, als gleich darauf bei den Männern oben die

Gegenstände vorgelegt und das Muster patriarchalischer Simplizität nun förmlich übergeben ward, welchem der Oheim in dem Silberschranke seiner nunmehrigen Besitzerin und ihrer spätesten Nachkommen keinen geringern Platz versprach, als jenes berühmte Kunstwerk des florentinischen Meisters in der Ambraser Sammlung einnehme.

Es war schon fast acht Uhr; man nahm den Thee. Bald aber sah sich unser Musiker an sein schon am Mittag gegebenes Wort, die Gesellschaft näher mit dem „Höllenbrand" bekannt zu machen, der unter Schloß und Riegel doch zum Glück nicht allzutief im Reisekoffer lag, dringend erinnert. Er war ohne Zögern bereit. Die Auseinandersetzung der Fabel des Stücks hielt nicht lange auf, das Textbuch wurde aufgeschlagen und schon brannten die Lichter am Fortepiano.

Wir wünschten wohl, unsere Leser streifte hier zum wenigsten etwas von jener eigentümlichen Empfindung an, womit oft schon ein einzeln abgerissener, aus einem Fenster beim Vorübergehen an unser Ohr getragener Accord, der nur von dorther kommen kann, uns wie elektrisch trifft und wie gebannt festhält; etwas von jener süßen Bangigkeit, wenn wir in dem Theater, so lange das Orchester stimmt, dem Vorhang gegenüber sitzen. Oder ist es nicht so?

Wenn auf der Schwelle jedes erhabenen tragiſchen Kunſtwerks, es heiße Macbeth, Ödipus oder wie ſonſt, ein Schauer der ewigen Schönheit ſchwebt, wo träfe dies in höherem, auch nur in gleichem Maße zu, als eben hier? Der Menſch verlangt und ſcheut zugleich aus ſeinem gewöhnlichen Selbſt vertrieben zu werden, er fühlt, das Unendliche wird ihn berühren, das ſeine Bruſt zuſammenzieht, indem es ſie ausdehnen und den Geiſt gewaltſam an ſich reißen will. Die Ehrfurcht vor der vollendeten Kunſt tritt hinzu; der Gedanke, ein göttliches Wunder genießen, es als ein Verwandtes in ſich aufnehmen zu dürfen, zu können, führt eine Art von Rührung, ja von Stolz mit ſich, vielleicht den glücklichſten und reinſten, deſſen wir fähig ſind.

Unſere Geſellſchaft aber hatte damit, daß ſie ein uns von Jugend auf völlig zu eigen gewordenes Werk jetzt erſtmals kennen lernen ſollte, einen von unſerem Verhältnis unendlich verſchiedenen Stand, und, wenn man das beneidenswerte Glück der perſönlichen Vermittlung durch den Urheber abrechnet, bei weitem nicht den günſtigen wie wir, da eine reine und vollkommene Auffaſſung eigentlich niemand möglich war, auch in mehr als einem Betracht ſelbſt dann nicht möglich geweſen ſein würde, wenn das Ganze unverkürzt hätte mitgeteilt werden können.

Von achtzehn fertig ausgearbeiteten Nummern*) gab der Komponiſt vermutlich nicht die Hälfte; (wir finden in dem, unſerer Darſtellung zu grunde liegenden Bericht nur das letzte Stück dieſer Reihe, das Sextett, ausdrücklich angeführt) — er gab ſie meiſtens, wie es ſcheint, in einem freien Auszug, bloß auf dem Klavier, und ſang ſtellenweiſe darein, wie es kam und ſich ſchickte. Von der Frau iſt gleichfalls nur bemerkt, daß ſie zwei Arien vorgetragen habe. Wir möchten uns, da ihre Stimme ſo ſtark als lieblich geweſen ſein ſoll, die erſte der Donna Anna (Du kennſt den Verräter), und eine von den beiden der Zerline dabei denken.

Genau genommen waren, dem Geiſt, der Einſicht, dem Geſchmacke nach, Eugenie und ihr Verlobter die einzigen Zuhörer wie der Meiſter ſie ſich wünſchen mußte, und jene war es ſicher ungleich mehr als dieſer. Sie ſaßen beide tief im Grunde des Zimmers; das Fräulein regungslos, wie eine Bildſäule, und in die Sache aufgelöſt auf einen ſolchen Grad, daß ſie auch in den kurzen Zwiſchenräumen, wo ſich die Teilnahme der übrigen beſcheiden äußerte oder die innere Bewegung ſich un-

*) Bei dieſer Zählung iſt zu wiſſen, daß Elviras Arie mit dem Recitativ und Leporellos „Hab's verſtanden" nicht urſprünglich in der Oper enthalten geweſen.

willkürlich mit einem Ausruf der Bewunderung Luft machte, die von dem Bräutigam an ſie gerichteten Worte immer nur ungenügend zu erwidern vermochte.

Als Mozart mit dem überſchwänglich ſchönen Sextett geſchloſſen hatte, und nach und nach ein Geſpräch aufkam, ſchien er vornehmlich einzelne Bemerkungen des Barons mit Intereſſe und Wohlgefallen aufzunehmen. Es wurde vom Schluſſe der Oper die Rede, ſowie von der, vorläufig auf den Anfang Novembers anberaumten Aufführung, und da jemand meinte, gewiſſe Teile des Finale möchten noch eine Rieſenaufgabe ſein, ſo lächelte der Meiſter mit einiger Zurückhaltung; Conſtanze aber ſagte zu der Gräfin hin, daß er es hören mußte: „Er hat noch was in petto, womit er geheim thut, auch vor mir.“

„Du fällſt,“ verſetzte er, „aus deiner Rolle, Schatz, daß du das jetzt zur Sprache bringſt; wenn ich nun Luſt bekäme, von neuem anzufangen? und in der That, es juckt mich ſchon.“

„Leporello!“ rief der Graf, luſtig aufſpringend, und winkte einem Diener: „Wein! Sillery, drei Flaſchen!“

„Nicht doch! damit iſt es vorbei — mein Junker hat ſein letztes im Glaſe.“

„Wohl bekomm's ihm — und jedem das ſeine!“

„Mein Gott, was hab' ich da gemacht!“ lamentierte Conſtanze, mit einem Blick auf die Uhr, „gleich iſt es elfe, und morgen früh ſoll's fort — wie wird das gehen?“

„Es geht halt gar nicht, Beſte, nur ſchlechterdings gar nicht.“

„Manchmal,“ fing Mozart an, „kann ſich doch ein Ding ſonderbar fügen. Was wird denn meine Stanzl ſagen, wenn ſie erfährt, daß eben das Stück Arbeit, das ſie nun hören ſoll, um eben dieſe Stunde in der Nacht, und zwar gleichfalls vor einer angeſetzten Reiſe, zur Welt geboren iſt?“

„Wär's möglich? Wann? Gewiß vor drei Wochen, wie du nach Eiſenſtadt wollteſt!“

„Getroffen! Und das begab ſich ſo. Ich kam nach zehne, du ſchlieſſt ſchon feſt, von Richters Eſſen heim, und wollte verſprochenermaßen auch bälder zu Bett, um morgens beizeiten heraus und in den Wagen zu ſteigen. Inzwiſchen hatte Veit, wie gewöhnlich, die Lichter auf dem Schreibtiſch angezündet, ich zog mechaniſch den Schlafrock an, und fiel mir ein, geſchwind mein letztes Penſum noch einmal anzuſehen. Allein, o Mißgeſchick! verwünſchte, ganz unzeitige Geſchäftigkeit der Weiber! du hatteſt aufgeräumt, die Noten eingepackt — die mußten nämlich mit: der Fürſt verlangte eine Probe von dem

Opus; — ich ſuchte, brummte, ſchalt, umſonſt! Darüber fällt mein Blick auf ein verſiegeltes Couvert: vom Abbate, den greulichen Haken nach auf der Adreſſe — ja wahrlich! und ſchickt mir den umgearbeiteten Reſt ſeines Textes, den ich vor Monatsfriſt noch nicht zu ſehen hoffte. Sogleich ſitz' ich begierig hin und leſe und bin entzückt, wie gut der Kauz verſtand, was ich wollte. Es war alles weit ſimpler, gedrängter und reicher zugleich. Sowohl die Kirchhofsſcene, wie das Finale, bis zum Untergang des Helden, hat in jedem Betracht ſehr gewonnen. (Du ſollſt mir aber auch, dacht' ich, vortrefflicher Poet, Himmel und Hölle nicht unbedankt zum zweitenmal beſchworen haben!) Nun iſt es ſonſt meine Gewohnheit nicht, in der Kompoſition etwas vorauszunehmen, und wenn es noch ſo lockend wäre; das bleibt eine Unart, die ſich ſehr übel beſtrafen kann. Doch giebt es Ausnahmen, und kurz, der Auftritt bei der Reiterſtatue des Gouverneurs, die Drohung, die vom Grabe des Erſchlagenen her urplötzlich das Gelächter des Nachtſchwärmers haarſträubend unterbricht, war mir bereits in die Krone gefahren. Ich griff einen Accord und fühlte, ich hatte an der rechten Pforte angeklopft, dahinter ſchon die ganze Legion von Schrecken bei einander liege, die im Finale loszulaſſen ſind. So kam fürs erſte ein Adagio her-

aus: D moll, vier Takte nur, darauf ein zweiter Satz mit fünfen — es wird, bild' ich mir ein, auf dem Theater etwas Ungewöhnliches geben, wo die stärksten Blasinstrumente die Stimme begleiten. Einstweilen hören Sie's, so gut es sich hier machen läßt."

Er löschte ohne weiteres die Kerzen der beiden neben ihm stehenden Armleuchter aus, und jener furchtbare Choral: „Dein Lachen endet vor der Morgenröte!" erklang durch die Totenstille des Zimmers. Wie von entlegenen Sternenkreisen fallen die Töne aus silbernen Posaunen, eiskalt, Mark und Seele durchschneidend, herunter durch die blaue Nacht.

„Wer ist hier? Antwort!" hört man Don Juan fragen. Da hebt es wieder an, eintönig wie zuvor, und gebietet dem ruchlosen Jüngling die Toten in Ruhe zu lassen.

Nachdem diese dröhnenden Klänge bis auf die letzte Schwingung in der Luft verhallt waren, fuhr Mozart fort: „Jetzt gab es für mich begreiflicherweise kein Aufhören mehr. Wenn erst das Eis einmal an einer Uferstelle bricht, gleich kracht der ganze See und klingt bis an den entferntesten Winkel hinunter. Ich ergriff unwillkürlich denselben Faden weiter unten bei Don Juans Nachtmahl wieder, wo Donna Elvira sich eben entfernt hat und das Ge-

ſpenſt, der Einladung gemäß, erſcheint. — Hören Sie an.“

Es folgte nun der ganze lange, entſetzenvolle Dialog, durch welchen auch der Nüchternſte bis an die Grenze menſchlichen Vorſtellens, ja über ſie hinaus geriſſen wird, wo wir das Überſinnliche ſchauen und hören, und innerhalb der eigenen Bruſt von einem Äußerſten zum andern willenlos uns hin und her geſchleudert fühlen.

Menſchlichen Sprachen ſchon entfremdet, bequemt ſich das unſterbliche Organ des Abgeſchiedenen, noch einmal zu reden. Bald nach der erſten fürchterlichen Begrüßung, als der Halbverklärte die ihm gebotene irdiſche Nahrung verſchmäht, wie ſeltſam ſchauerlich wandelt ſeine Stimme auf den Sproſſen einer luftgewebten Leiter unregelmäßig auf und nieder! Er fordert ſchleunigen Entſchluß zur Buße: kurz iſt dem Geiſt die Zeit gemeſſen; weit, weit, weit iſt der Weg! Und wenn nun Don Juan, im ungeheuren Eigenwillen den ewigen Ordnungen trotzend, unter dem wachſenden Andrang der hölliſchen Mächte, ratlos ringt, ſich ſträubt und windet, und endlich untergeht, noch mit dem vollen Ausdruck der Erhabenheit in jeder Gebärde — wem zitterten nicht Herz und Nieren vor Luſt und Angſt zugleich? Es iſt ein Gefühl, ähnlich dem, womit man das prächtige Schau-

ſpiel einer unbändigen Naturkraft, den Brand eines herrlichen Schiffes anſtaunt. Wir nehmen wider Willen gleichſam Partei für dieſe blinde Größe und teilen knirſchend ihren Schmerz im reißenden Verlauf ihrer Selbſtvernichtung.

Der Komponiſt war am Ziele. Eine Zeitlang wagte niemand, das allgemeine Schweigen zuerſt zu brechen.

„Geben Sie uns," fing endlich, mit noch beklemmtem Atem, die Gräfin an, „geben Sie uns, ich bitte Sie, einen Begriff, wie Ihnen war, da Sie in jener Nacht die Feder weglegten!"

Er blickte, wie aus einer ſtillen Träumerei ermuntert, helle zu ihr auf, beſann ſich ſchnell und ſagte, halb zu der Dame, halb zu ſeiner Frau: „Nun ja, mir ſchwankte wohl zuletzt der Kopf. Ich hatte dies verzweifelte Dibattimento, bis zu dem Chor der Geiſter, in einer Hitze fort, beim offenen Fenſter, zu Ende geſchrieben, und ſtand nach einer kurzen Raſt vom Stuhl auf, im Begriff, nach deinem Kabinett zu gehen, damit wir noch ein bißchen plaudern und ſich mein Blut ausgleiche. Da machte ein überquerer Gedanke mich mitten im Zimmer ſtill ſtehen." (Hier ſah er zwei Sekunden lang zu Boden, und ſein Ton verriet beim Folgenden eine kaum merkbare Bewegung.) „Ich ſagte zu mir ſelbſt: wenn du noch

dieſe Nacht wegſtürbeſt, und müßteſt deine Partitur an dieſem Punkt verlaſſen: ob dir's auch Ruh im Grabe ließ?· — Mein Auge hing am Docht des Lichts in meiner Hand und auf den Bergen von abgetropftem Wachs. Ein Schmerz bei dieſer Vorſtellung durchzückte mich einen Moment; dann dacht' ich weiter: wenn denn hernach über kurz oder lang ein anderer, vielleicht gar ſo ein Welſcher, die Oper zu vollenden bekäme, und fände von der Introduktion bis Numero ſiebzehn, mit Ausnahme einer Piece, alles ſauber beiſammen, lauter geſunde, reife Früchte ins hohe Gras geſchüttelt, daß er ſie nur aufleſen dürfte; ihm graute aber doch ein wenig hier vor der Mitte des Finale, und er fände alsdann unverhofft den tüchtigen Felsbrocken da inſoweit ſchon beiſeite gebracht: er möchte drum nicht übel in das Fäuſtchen lachen! Vielleicht wär' er verſucht, mich um die Ehre zu betrügen. Er ſollte aber wohl die Finger dran verbrennen; da wär' noch immerhin ein Häuflein guter Freunde, die meinen Stempel kennen und mir was mein iſt redlich ſichern würden. — Nun ging ich, dankte Gott mit einem vollen Blick hinauf, und dankte, liebes Weibchen, deinem Genius, der dir ſo lange ſeine beiden Hände ſanft über die Stirne gehalten, daß du fortſchliefſt wie eine Ratze und mich kein einzigmal anrufen konnteſt. Wie ich

dann aber endlich kam und du mich um die Uhr befrugst, log ich dich frischweg ein paar Stunden jünger als du warst, denn es ging stark auf viere; und nun wirst du begreifen, warum du mich um sechse nicht aus den Federn brachtest, der Kutscher wieder heimgeschickt und auf den andern Tag bestellt werden mußte."

„Natürlich," versetzte Constanze, „nur bilde sich der schlaue Mann nicht ein, man sei so dumm gewesen, nichts zu merken! Deswegen brauchtest du mir deinen schönen Vorsprung fürwahr nicht zu verheimlichen!"

„Auch war es nicht deshalb."

„Weiß schon — du wolltest deinen Schatz vorerst noch unbeschrieen haben."

„Mich freut nur," rief der gutmütige Wirt, „daß wir morgen nicht nötig haben, ein edles Wiener Kutscherherz zu kränken, wenn Herr Mozart partout nicht aufstehen kann. Die Ordre „Hans spann wieder aus" thut jederzeit sehr weh."

Diese indirekte Bitte um längeres Bleiben, mit der sich die übrigen Stimmen im herzlichsten Zuspruch verbanden, gab den Reisenden Anlaß zu Auseinandersetzung sehr triftiger Gründe dagegen; doch verglich man sich gerne dahin, daß nicht zu zeitig aufgebrochen und noch vergnügt zusammen gefrühstückt werden solle.

Man stand und drehte sich noch eine Zeitlang in

Gruppen ſchwatzend um einander. Mozart ſah ſich nach jemanden um, augenſcheinlich nach der Braut; da ſie jedoch gerade nicht zugegen war, ſo richtete er naiver Weiſe die ihr beſtimmte Frage unmittelbar an die ihm naheſtehende Franziska: „Was denken Sie denn nun im ganzen von unſerm Don Giovanni? was können Sie ihm Gutes prophezeien?“

„Ich will,“ verſetzte ſie mit Lachen, „im Namen meiner Baſe ſo gut antworten als ich kann: „Meine einfältige Meinung iſt, daß wenn Don Giovanni nicht aller Welt den Kopf verrückt, ſo ſchlägt der liebe Gott ſeinen Muſikkaſten gar zu, auf unbeſtimmte Zeit heißt das, und gibt der Menſchheit zu verſtehen —“ — „Und gibt der Menſchheit,“ fiel der Onkel verbeſſernd ein, „den Dudelſack in die Hand und verſtocket die Herzen der Leute, daß ſie anbeten Baalim.“

„Behüt' uns Gott!“ lachte Mozart. „Je nun, im Lauf der nächſten ſechzig, ſiebzig Jahre, nachdem ich [illegible]ng fort bin, wird mancher falſche Prophet aufſtehen.“

Eugenie trat mit dem Baron und Max herbei, die Unterhaltung hob ſich unverſehens auf ein Neues, ward nochmals ernſthaft und bedeutend, ſo daß der Komponiſt, eh' die Geſellſchaft auseinander ging, ſich noch gar mancher ſchönen, bezeichnenden Äußerung erfreute, die ſeiner Hoffnung ſchmeichelte.

Erſt lange nach Mitternacht trennte man ſich; keines empfand bis jetzt, wie ſehr es der Ruhe bedurfte.

Den andern Tag (das Wetter gab dem geſtrigen nichts nach) um zehn Uhr ſah man einen hübſchen Reiſewagen, mit den Effekten beider Wiener Gäſte bepackt, im Schloßhof ſtehen. Der Graf ſtand mit Mozart davor, kurz ehe die Pferde herausgeführt wurden, und fragte, wie er ihm gefalle.

„Sehr gut; er ſcheint äußerſt bequem.“

„Wohlan, ſo machen Sie mir das Vergnügen und behalten Sie ihn zu meinem Andenken.“

„Wie? iſt das Ernſt?“

„Was wär' es ſonſt?“

„Heiliger Sixtus und Calixtus — Conſtanze! du!“ rief er zum Fenſter hinauf, wo ſie mit den andern heraus ſah. „Der Wagen ſoll mein ſein! du fährſt künftig in deinem eigenen Wagen!“

Er umarmte den ſchmunzelnden Geber, betrachtete und umging ſein neues Beſitztum von allen Seiten, öffnete den Schlag, warf ſich hinein und rief heraus: „Ich dünke mich ſo vornehm und ſo reich wie Ritter Gluck! Was werden ſie in Wien für Augen machen!“ — „Ich hoffe,“ ſagte die Gräfin, „Ihr Fuhrwerk wieder zu ſehn bei der Rückkehr von Prag, mit Kränzen um und um behangen!“

Nicht lang nach dieſem letzten fröhlichen Auftritt

ſetzte ſich der vielbelobte Wagen mit dem ſcheidenden Paare wirklich in Bewegung und fuhr im raſchen Trab nach der Landſtraße zu. Der Graf ließ ſie bis Wittingau fahren, wo Poſtpferde genommen werden ſollten.

Wenn gute, vortreffliche Menſchen durch ihre Gegenwart vorübergehend unſer Haus belebten, durch ihren friſchen Geiſtesodem auch unſer Weſen in neuen raſchen Schwung verſetzten und uns den Segen der Gaſtfreundſchaft in vollem Maße zu empfinden gaben, ſo läßt ihr Abſchied immer eine unbehagliche Stockung, zum mindeſten für den Reſt des Tags, bei uns zurück, wofern wir wieder ganz nur auf uns ſelber angewieſen ſind.

Bei unſern Schloßbewohnern traf wenigſtens das letztere nicht zu. Franziskas Eltern nebſt der alten Tante fuhren zwar alsbald auch weg; die Freundin ſelbſt indes, der Bräutigam, Max ohnehin, verblieben noch. Eugenien, von welcher vorzugsweiſe hier die Rede iſt, weil ſie das unſchätzbare Erlebnis tiefer als alle ergriff, ihr, ſollte man denken, konnte nichts fehlen, nichts genommen oder getrübt ſein; ihr reines Glück in dem wahrhaft geliebten Mann, das erſt ſoeben ſeine förmliche Beſtätigung erhielt, mußte alles andre verſchlingen, vielmehr, das Edelſte und Schönſte, wovon ihr Herz bewegt ſein konnte, mußte ſich not-

wendig mit jener ſeligen Fülle in Eines verſchmelzen. So wäre es auch wohl gekommen, hätte ſie geſtern und heute der bloßen Gegenwart, jetzt nur dem reinen Nachgenuß derſelben leben können. Allein am Abend ſchon, bei den Erzählungen der Frau, war ſie von leiſer Furcht für ihn, an deſſen liebenswertem Bild ſie ſich ergötzte, geheim beſchlichen worden; dieſe Ahnung wirkte nachher, die ganze Zeit als Mozart ſpielte, hinter allem unſäglichen Reiz, durch alle das geheimnisvolle Grauen der Muſik hindurch, im Grund ihres Bewußtſeins fort, und endlich überraſchte, erſchütterte ſie das was er ſelbſt in der nämlichen Richtung gelegenheitlich von ſich erzählte. Es ward ihr ſo gewiß, ſo ganz gewiß, daß dieſer Mann ſich ſchnell und unaufhaltſam in ſeiner eigenen Glut verzehre, daß er nur eine flüchtige Erſcheinung auf der Erde ſein könne, weil ſie den Überfluß, den er verſtrömen würde, in Wahrheit nicht ertrüge.

Dies, neben vielem andern, ging, nachdem ſie ſich geſtern niedergelegt, in ihrem Buſen auf und ab, während der Nachhall Don Juans verworren noch lange fort ihr inneres Gehör einnahm. Erſt gegen Tag ſchlief ſie ermüdet ein.

Die drei Damen hatten ſich nunmehr mit ihren Arbeiten in den Garten geſetzt, die Männer leiſteten ihnen Geſellſchaft, und da das Geſpräch natürlich zu-

nächſt nur Mozart betraf, ſo verſchwieg auch Eugenie ihre Befürchtungen nicht. Keins wollte dieſelben im mindeſten teilen, wiewohl der Baron ſie vollkommen begriff. Zur guten Stunde, in recht menſchlich reiner, dankbarer Stimmung pflegt man ſich jeder Unglücksidee, die einen gerade nicht unmittelbar angeht, aus allen Kräften zu erwehren. Die ſprechendſten, lachendſten Gegenbeweiſe wurden, beſonders vom Oheim, vorgebracht, und wie gerne hörte nicht Eugenie alles an! Es fehlte nicht viel, ſo glaubte ſie wirklich zu ſchwarz geſehen zu haben.

Einige Augenblicke ſpäter, als ſie durchs große Zimmer oben ging, das eben gereinigt und wieder in Ordnung gebracht worden war, und deſſen vorgezogene, grün damaſtene Fenſtergardinen nur ein ſanftes Dämmerlicht zuließen, ſtand ſie wehmütig vor dem Klaviere ſtill. Durchaus war es ihr wie ein Traum, zu denken, wer noch vor wenigen Stunden davor geſeſſen habe. Lang blickte ſie gedankenvoll die Taſten an, die er zuletzt berührt, dann drückte ſie leiſe den Deckel zu und zog den Schlüſſel ab, in eiferſüchtiger Sorge, daß ſobald keine andere Hand wieder öffne. Im Weggehn ſtellte ſie beiläufig einige Liederhefte an ihren Ort zurück; es fiel ein älteres Blatt heraus, die Abſchrift eines böhmiſchen Volksliedchens, das Franziska früher, auch wohl ſie ſelbſt,

manchmal geſungen. Sie nahm es auf, nicht ohne darüber betreten zu ſein. In einer Stimmung wie die ihrige wird der natürlichſte Zufall leicht zum Orakel. Wie ſie es aber auch verſtehen wollte, der Inhalt war derart, daß ihr, indem ſie die einfachen Verſe wieder durchlas, heiße Thränen entfielen.

Ein Tännlein grünet wo,
Wer weiß, im Walde;
Ein Roſenſtrauch, wer ſagt,
In welchem Garten?
Sie ſind erleſen ſchon,
Denk' es, o Seele,
Auf deinem Grab zu wurzeln
Und zu wachſen.

Zwei ſchwarze Rößlein weiden
Auf der Wieſe,
Sie kehren heim zur Stadt
In muntern Sprüngen.
Sie werden ſchrittweis gehn
Mit deiner Leiche;
Vielleicht, vielleicht noch eh'
An ihren Hufen
Das Eiſen los wird,
Das ich blitzen ſehe!

Anhang
zum Stuttgarter Hutzelmännlein.
Worterklärungen u. a.

Seite 113. **Zochen**, Docht.

S. 114. **Unbeſchrien**, ohne daß dich jemand darüber anredet. — **Hutzelbrot**, Schnitzbrot, ein Backwerk, hauptſächlich aus gedörrten Früchten, Birnen (Hutzeln), Feigen, Nußkern u. ſ. w. beſtehend, in Schwaben gewöhnlich zu Weihnachten beſchert.

S. 115. **Eine Ungüte**, unvergleichlich gut; wie man ſagt: eine Unmenge, ein Unlärm u. ſ. f.

S. 116. **Heyßau**, ein Dörfchen unweit Kirchheim unter Teck. — **Guckguuch**, Guckuk. Dieſer Scherz iſt auch in C. Meiers ſchöner Sammlung von Sagen, Sitten und Gebräuchen aus Schwaben, S. 448, angeführt.

S. 117. **Urdruß**, Urdruß, Widerwille gegen eine Speiſe, an welcher man ſich übergeſſen hat.

S. 119. **Letzkopf**, Querkopf, letz, verkehrt, ſchlimm. — **a grauße**, eine große. — **Stiefelszorn**, gewaltiger Zorn.

S. 121. **Der Blautopf.** Die dunkle, vollkommen blaue Farbe der Quelle, ihre verborgene Tiefe und die wilde Natur der ganzen Umgebung verleihen ihr ein feierliches, geheimnisvolles Anſehn. Kein Wunder, wenn ſie in alten Zeiten als heilig betrachtet wurde und wenn das Volk noch jetzt mit abenteuerlichen Vorſtellungen davon ſich trägt. — Der Durchmeſſer des Beckens iſt in der einen Richtung vom Wehr an 125′, in der andern 130′, der Umfang alſo 408′. Der Prälat Weißenſee nahm im J. 1718 eine Unterſuchung vor und fand die Tiefe zu 63½ Fuß; gegen welchen Erfund, beſonders von ſeiten des Volks, das ſich die Unergründlichkeit nicht nehmen laſſen wollte, mancherlei Einwendungen gemacht wurden. Das Ergebnis einer ſpätern Unterſuchung, im Sommer 1829, war aber auch nur 71′ am Punkt der größten Tiefe. Dieſelbe befindet ſich ziemlich in der Mitte des Topfs; nach den Seiten nimmt ſie überall ab, ſo daß ſich daraus wirklich eine trichterförmige Geſtalt des Beckens ergibt. Die Unterſuchung widerlegte auch die Meinung, daß Bäume und Baumſtämme auf dem Grund verſenkt liegen, denn das Senkblei fand nirgends den mindeſten Widerſtand. Mit Verwunderung vernahmen einzelne die Meſſung und fragten, ob denn das Senkblei

unten nicht geſchmolzen ſei? denn eine alte Sage ſprach von glühender Hitze in den unterſten Schichten. — Die ſchöne Bläue des übrigens kryſtallhellen Waſſers verſtärkt ſich mit zunehmender Tiefe; nur an dem Rande, wo die Vegetation einwirkt, fällt ſie ins Grüne. Bis jetzt iſt dieſes Blau noch nicht genügend erklärt. Weder in der Umgebung noch in der Farbe des Grunds kann die Urſache liegen, weil das Waſſer ſein bläuliches Anſehen bis zum Ausfluß in die Donau behält. Ebenſowenig hat eine chemiſche Unterſuchung durch Prof. Schübler einen Gehalt an Metallen oder andern Stoffen, wodurch die Erſcheinung veranlaßt werden könnte, gezeigt: das Waſſer ſtellte ſich nur reiner als die meiſten Trinkwaſſer dar. — Sein Spiegel iſt gewöhnlich ganz ruhig, ſo daß man kein Hervorquellen bemerkt; dennoch iſt der Abfluß ſo ſtark, daß er nicht nur mittels des an der Quelle angebrachten Brunnenhauſes die ganze Stadt und das Kloſter mit Waſſer verſieht, ſondern auch ein ebenfalls daran ſtehendes Hammerwerk und unmittelbar darauf vier Mühlen treibt. Bei anhaltendem Regen- und Tauwetter trübt ſich die Quelle, wird auffallend ſtärker und ſo unruhig, daß ſie beträchtliche Wellen aufwirft und Überſchwemmungen verurſacht. Im J. 1641 ſoll die Gefahr ſo groß geweſen ſein, daß ein Bettag gehalten, eine Prozeſſion zum Blautopf veranſtaltet und zu Verſöhnung der erzürnten Gottheit (allerdings keiner Nymphe) zwei vergoldete Becher hineingeworfen wurden, worauf das Toben nachgelaſſen habe. Unſtreitig ſteht der Blautopf durch unterirdiſche Klüfte in Verbindung mit der Albfläche und insbeſondere mit den darauf befindlichen Erdtrichtern. — Einige hundert Schritte von dem Topf iſt ein zweiter ähnlicher Quell, der Gieſelbach, an welchem einſt die alte Niklaus-Kapelle und ein Nonnenkloſter ſtand. Nach Memmingers Beſchr. d. Ob.-Amts Blaubeuren.

S. 122. **Lau**, von La, Waſſer, welches in lo, lau, b'lau überging, daher nach Schmid der Name des Flüßchens Blau (und Blautopf) abzuleiten wäre.

S. 123. **Gumpen** (der), gewöhnlich nur eine vertiefte Stelle auf dem Grunde des Waſſers, hier das Ganze einer größern Waſſerſammlung mit bedeutender keſſelartiger Vertiefung. Wer etwa, wie einige ohne Not wollen, das Wort Topf im Sinn von Kreiſel nimmt und es damit erklärt, daß das Waſſer, beſonders bei ſtarkem Regen- und Tauwetter, wo es ſich in der Mitte pyramidaliſch erhebt, eine kreiſende Bewegung macht, der wird unſern Ausdruck doppelt gerechtfertigt finden, da gumpen, gampen entſchieden ſo viel iſt als hüpfen, tanzen, mutwillig hinausſchlagen. — **Kleine Meſſer.** Es war eine alte Sitte, die noch nicht ganz abgekommen iſt, ſich zum Zeichen der Freundſchaft mit Meſſern zu beſchenken; vorzüglich herrſchte ſie in den Klöſtern. Der Myſtiker, Meiſter Heinrich von Nördlingen, Taulers und Suſos Freund, ſchickte den Kloſterfrauen zu Medingen öfters

Meſſer zum Geſchenke. Daher vielleicht die Redensart: Meſſerlein geben, d. h. nachgeben, Abbitte thun.

S. 115. **gluſam**, mäßig erwärmt (auch in moraliſcher Bedeutung: ſtillen Charakters). — **gänge Pfade**, begangene.

S. 126. **Küllhaſen**, Kaninchen. — **Schachzagel** (das), Schachſpiel.

S. 127. **ferud**, voriges Jahr. — **Kappis**, Kohl.

S. 129. **Oehrn**, Hausflur.

S. 131. **Habergeis**, von heben, wegen der hüpfenden, hoppelnden Bewegung des Kreiſes. — **Bauren-Schwaiger**, von geſchweigen, ſtillen. Die alten Griechen und Römer hatten magiſche Kreiſel, Rollen und Räder, meiſt aus Erz, deren ſich Frauen und Mädchen zum Liebeszauber bedienten, indem ſie dieſelben unter ſeltſamen Bannſprüchen herumdrehten. So in der zweiten Idylle des Theokrit. Nach einem Epigramm der griech. Anthologie hatten vornehme Theſſalerinnen dergleichen aus Edelſtein und Gold, mit Fäden purpurner Wolle umwickelt, welcher beſonders eine geheime Kraft inwohnen ſollte. Natürlich hat man ſich dieſe Kreiſel weit kleiner, überhaupt von anderer Form als den unſern zu denken. In jenem Epigramm wird der Venus ein ſolches Weihgeſchenk gebracht.

Nilos Kreiſel, mit dem ſie den Mann fern über das Meer zieht,
Oder dem ſtillen Gemach ſittige Mädchen entlockt,
Lieget, ein hell Amethyſtengerät und mit Golde verziert,
Kypris, ein lieber Beſitz, deinem Altare geweiht,
Mitten von Wolle des purpurnen Lamms umwunden. Lariſſas
Zauberin bracht' ihn dir, Göttin, ein gaſtlich Geſchenk.

ſ. Jacobs Leben und Kunſt der Alten.

Während der Stoff, woraus das Inſtrument der Lariſſerin beſtand, zum Zweck ſelbſt nichts beitrug, wird er in unſrem Fall Hauptſache, und die von den Alten dem Amethyſt zugeſchriebene Wirkung, derenwegen man ſonſt den Stein in Schmuckform bei ſich trug, iſt hier an den tönenden Kreiſel geknüpft. — **das Selige**, ſelig, berauſcht, iſt nicht gleichbedeutend mit glückſelig, obwohl darauf hinſpielend, ſondern gleichen Stamms mit Sal, Rauſch, Niederſächſ.; soûl, betrunken, Franzöſ. — „als verfälſchten die Bürger den Landwein auf eine ſo unleidentliche Weiſe, daß mehrere Leute das Selige berührt hätte." Gemeiners Regensb. Chron. zum Jahr 1474.

S. 132. **Söhnerin**, Schwiegertochter.

S. 133. **Suſanne Preisneſtel**, ſcherzhafte Bezeichnung aufgeputzter Mädchen. Preis heißt der Saum am Hemd; priſen, einfaſſen; mit einer Kette, gewöhnlich von Silber, einſchnüren, um den bei der vormaligen oberſchwäbiſchen Frauentracht üblichen Bruſtvorſtecker zu befeſtigen; der

hierzu gebrauchte seidene oder wollene Bändel hieß Preißnestel. — **Aschengrittel** (Aschenbrödel), sonst im Schwäbischen auch Aschengrittel und Aschengrusel genannt.

S. 136. **einen roten Rock.** Ein alter Reim, welchen die Wärterinnen hersagen, wenn sie die Kinder auf den Knieen reiten lassen, enthält schon diese Vorstellung:

Hott^a, Hott^a, Rößle,
Z'Stu^{a}gart steht a Schlößle,
Z'Stu^{a}gart steht a Gart^{a}haus,
Guck^{at} drei schöne Jungfr^a raus:
Die Ein' spinnt Seide,
Die Ander' spinnt Weide,
Die Dritt' spinnt ^{a}n rot^a Rock
Für unsern li^ba Herr^{a}gott.

s. C. Meiers Kinderreime, S. 5.

S. 136. **verkommen**, begegnen. — **baß**, sehr, gut, besser. — **unwirs**, unwirsch, ungehalten. — **Wetterblicken**, der Blick, Durnblick, Wetterblick, Blitz.

S. 137. **Rusenschloß** oder Hohen-Gerhausen, vormals eine gewaltige Bergfeste, jetzt äußerst malerische Ruine über dem Dorfe Gerhausen gelegen, in der Nähe vom Ruck, einer minder bedeutenden Burg. — **Mahd** (das): 1) die zu mähende Wiese, 2) das Gemähte.

S. 138. **Jäst**, Jast, Gärung, aufbrausender Zorn. — **Jubercland**, ein Mensch, der seltsame Einfälle hat; vielleicht, sagt Schmid, eine scherzhafte Verstümmelung des Wortes superklug, zugleich anspielend auf den Claus Narr. Letzterer ist ohne Zweifel in dem Wort enthalten, im übrigen hat diese Erklärung etwas zu Modernes. Ein humoristischer Ethymolog nimmt die erste Worthälfte bar, und will, ich weiß nicht wo, gefunden haben, daß sich Claus Narr eines solchen Geräts bei einem Ulmer Schifferstechen als Fahrzeugs, in Ermangelung eines ordentlichen Nachens, bedient habe.

S. 139. **Lichtkarz**, Karz; entweder von garten, müßig sein, umherschwärmen, z'Garten gehen, Besuch machen, oder wahrscheinlicher von Kerze, Versammlung von Spinnerinnen, auch Vorsitz genannt.

S. 140. **spitzweise**, spitzfindig, „mit spitzwysen Worten". Ulmer Urk.

S. 141. **ein steinernes Haus.** Es ist das der Stiftskirche westlich gegenüberstehende Mäntlersche Haus (jetzt städtische Gebäude) gemeint, das gegenwärtig noch „zum Schlößlein" heißt. Es soll den Herrn von Kaltenthal gehört haben; Memminger, in seiner Beschr. der Stadt, macht es aber sehr wahrscheinlich, daß das Gebäude von Anfang Gräflich Wirtembergisches Besitztum und zwar einer der Sitze oder eine der Burgen gewesen sei, die

nächſt dem Stutengarten die Entſtehung von Stuttgart veranlaßt haben mögen. — **in natürlicher Kunſt.** natürlich, naturkundig. „von den ſachen des ſtechtumbs nach gemainen löffen der natur ſchreiben die natürlichen maiſter.“ Steinhöwel (Ulmer Arzt). Natürliche Meiſter ſind aber nicht bloß Ärzte, ſondern auch Philoſophen. In dem „Buch der ſterbenden Menſchheit“ heißt es: „ein mächtiger wolgelerter man in philoſophia das iſt in natürlicher kunſt.“

S. 143. **Imperial,** war ehemals eine Goldmünze; der Name iſt nur noch in Rußland üblich.

S. 146. **Spirigucks,** ein wunderwitziger, neugieriger, auf Kurioſitäten erpichter Menſch von ſonderbarem Weſen. — **mir nex — — usgang,** ſagt man am Schluſſe der Erzählung einer Sache, die auf nichts hinausläuft. — **bodelaus,** bodenlos.

S. 148. **zutenerſt,** ſogar.

S. 149. **irrſch,** nicht recht bei ſich. — **S'leit a Klötzle,** es liegt ꝛc. Dieſe Zeilen finden ſich ebenſo in E. Meiers Kinderreimen. — **Leirenbendel,** langweiliges Einerlei; zunächſt der ſchwäbiſche Volksname für einen Vogel, Grasmücke.

S. 150. **Geſetzlein,** Sprüchlein, Strophe eines Lieds.

S. 151. **buntübereckS,** verkehrt, durcheinander.

S. 154. **ſottige,** ſöttige, ſotte, ſolche. — **Witzung,** Witzigung, Warnung.

S. 157. **Holdſchaft,** Liebſchaft, zärtliche Freundſchaft.

S. 159. **bukſieren,** necken, plagen. — **knappen,** hinken.

S. 160. **Ehni,** Ähne, Großvater.

S. 161. **Heiratstag,** Verlobungstag.

S. 162. **helle Wieſe,** Hölle, Fegfeuer. „der ward entzuckt vnd gefürt jn die helle wiſe.“ Legende.

S. 163. **morgen nach dem Bad,** Sprichwort: du kommſt zu ſpät.

S. 166. **der wirtenbergiſch Niemez** (Niemer, Niemand), einer der ſo viel als nichts iſt, kein Gewerbe verſteht oder treibt.

S. 168. **bocken,** mit den Köpfen aneinander ſtoßen, klopfen. — **burzieren,** lärmen, lautähnlich mit burnen, donnern.

S. 169. **Grättlein,** kleiner Korb.

S. 170. **Wiegentag,** Geburtstag; Marchthalers von Eßlingen Hauschronik.

S. 171. **Irmengard,** eine der vier Töchter Eberhards, von ſeiner zweiten Gemahlin, Irmengard von Baden, „die prächtigſte der Roſen“, wie ihre Grabſchrift ſie nennt; ſtarb 1320. — **Nuſter,** Halsſchnur, von Pater noſter; daher auch Patter.

S. 172. **Waſen,** Raſen, Anger (auch S. 215).

S. 172. **Alfanz**, Gewinn, Vorteil. — **Rauner** (raunen, leiſe reden murmeln), Beſchwörer. „dye nit will hören die ſtymen der rauner." Alte Ueberſ. d. Pſalm. 58.

S. 175. **einen anſchulichen Weiher.** In Wirklichkeit wurde dieſer ſogenannte mittlere See beim alten Sebaſtians-, nachmaligen Büchſenthor, (welcher ſeit 1700 ausgetrocknet iſt), um das Jahr 1313 angelegt. Die obere Vorſtadt entſtand eigentlich unter Graf Ulrich dem Vielgeliebten und Eberhard im Bart. Pfaffs Geſch. d. Stadt Stuttgart.

S. 176. **hatte einen Böſen gethan**, war unmäßig.

S. 177. **g'ruhelt voll**, ſehr voll. — **Traubenſchuß**, ein Schuß mit vielen Schroten aus kleinem Gewehr, hier angewendet auf grobes Geſchütz, dergleichen die **Quartanſchlange** war, welche zehnpfündige Kugeln ſchoß, und der **Tarras**, der übrigens auch als Büchſe genannt wird.

S. 178. **die Sach' ſteht auf Saufedern**, iſt mißlich. — **Scharſach**, Schermeſſer. „als ein geſchliffen Scharſach". Pſalm 52.

S. 180. **Hazvögel**, von ſazen, ſpotten. Ital. sazio, Poſſenreißer; Lat. facetiae, witzige Scherze.

S. 181. **der Holzſchlegel — auf der Bühne** (auf dem obern Boden unter dem Dach), ohne Aufwand und Mühe gelinge ihnen alles. — **ſelletwegen**, jeneswegen. — **beſchreien**, berufen (abergläubiſche Warnung vor allzugroßer Sicherheit .

S. 182. **Stuß**, Stoß, Verdruß.

S. 183. **beim Beilichen**, ungefähr; die Beiliche, die Nähe. — **ſtiegeiſzigiſch**, naſeweis. — **Grind**, pöpelhaft für Kopf. — **wampel**, wimbel, übel, magenſchwach; ähnlich to wamble im Engl. — **Triet** (die), ein Magenpulver. Franz. triennet.

S. 184. **Allermanns-Harniſch**, runde Siegwurz (Gladiolus communis) ehmals in mediziniſchem Gebrauch; wurde als Amulet gegen Verwundungen und verſchiedene Krankheiten, ſowie zu andern abergläubiſchen Zweden getragen und wird zuweilen noch vom Volke gebraucht. — **Tierletey**, nicht näher bekanntes Ingrediens einer Salbe; in der Mörin des Herm. v. Sachſenheim erwähnt. — Mamortica (Mamordica balsamina), der echte Balſamapfel, wunderheilendes Mittel. — **Wurzler**, Apotheker. — **G'ſchwey**, Schwägerin.

S. 185. **Lebber** ſtatt Leber ſprechen alle gereiſten Schuſter in [illegible].

S. 186. **Milc**, Mil, Milch; Ulmiſch. — **Lichtbraten**, Lichtgans, ein Braten, welchen Handwerker, die im Winter auch des Nachts arbeiten, Schuſter, Schneider, Weber u. dgl., ihren Geſellen beim Anfang des Winters zum beſten geben. Bis zu Ende des 18. Jahrh. beſtand in Ulm dieſer

Gebrauch in einem mit Musik, Trommeln und Pfeifen, und bisweilen mit öffentlichen Aufzügen verbundenen Schmause.

S. 188. **fürsche**, vor sich, vorwärts.

S. 189. **Döte**, männlicher —, Dot, Dote, weiblicher Taufpate.

S. 190. **Wunder-Lecker**, ein Wundersüchtiger (ohne Vorgang). — **einzecht**, einzeln.

S. 191. **Wadelbir**, eine Birnenart. „mit manchen bieren.“ Hugo v. Trimberg. — **Drudenfuß**, von Drude, Trut, Unholdin; eine magische Figur, aus zwei zu einem Fünfeck verbundenen Triangeln bestehend. — **Nandel**, Rinne, Abzugskanal. — **Nachtschach**, Räuber, Dieb; von Schach, Raub.

S. 192. **Aberschanz**, das Hintere.

S. 193. **Weinschröter**, Weingärtner.

S. 194. **eine Stuterei**. Gabelhover, in seiner handschriftlichen Chronik vom J. 1621, will den Platz noch wissen, wo das alte Stutenhaus gestanden. „Zwanzig Schritt ohngefehrlich,“ sagt er, „von der jetzigen Stiftskirche gegen Mitternacht, da Paulus Sautter, Provisor sitzt.“ Dieser Sautter saß aber, einer Hausurkunde zufolge, in dem ehemaligen Weinschenk Thumschen Haus, und nach einer bekannten Überlieferung wäre dies Haus das älteste der Stadt. - **Zinselwerk**, Gaukelwerk. „Celestinus hat den introitum mit anderm zinselwerk hin dar gesetzt.“ Spreter, Bericht von der alt. christl. Meß. — „on vnser verdienst, vergebenlich, nit durch ablas oder eygen zinselwerk.“ Spret, christl. Instruktion.

S. 195. **Dockenkasten**, Puppentheater.

S. 196. **Kräben**, Tragkorb. — **Schauenlichkeit**, Kontemplation, beschauliches Leben. „nit minder vorhalt mich vor disen gesellen, die allein der Schawenlichkeit gieben (geleben) wend.“ Spreter, christl. Instr. — **drönägen**, Intensivform von trehnsen, langsam etwas verrichten; entspricht dem Franz. traîner, ziehen, dem Engl. to train, to trone und to drowse, schlummern, schläfrig sein. — **Heiltum**, Reliquie. Der Pfarrer zu Leipheim, im Jahr 1500, bestrich die Leute für ein Opfer mit dem Heiltum St. Veits.

S. 198. **Marschloß**, Maderschloß, Malschl. (Schweizerisch: Male Tasche; Franz. malle), Vorlegschloß.

S. 199. **die Eigel**, der Blutigel; in den ältern Ausgaben der Lutherischen Bibel, Sprüche Sal. 30, 15.

S. 200. **ringer**, mit geringerer Mühe. — **schier**, bald. — **Werr**, Erdkrebs, ein den Fruchtfeldern schädliches großes Insekt.

S. 201. **hartselig**, hartnäckig. „durch Wunderzeichen wil Gott das hartsälig volck ziehen vnd berüffen.“ Spreter, Instr. — **Thorangel**, Schimpfname für grobe Bauern. — **Sittich**, Sitter, psittacus, Papagei.

S. 202. **wind und weh**, ſehr übel, ſowohl im körperlichen als geiſtigen Sinne gebraucht; wind, wahrſcheinlich von ſchwinden, woher auch Schwindel ſtammt, alſo ſchwindlich. „ir ward ſo ſwinde und weh dar nach.“ Koloczaer Codex altdeutſcher Geb., herausg. von Mailáth u. ſ. w. S. 232.

S. 204. **ſchnerzig**, verdrießlicher Laune, worin man jemand anſchnurrt.

S. 205. **Meineider**, Meineidiger. Marchth. Chr.

S. 206. **Brogl-Wenz**; ſich broglen, prahlen; alt brogen, ſich regen, in die Höhe richten, ungeſtüm ſein. Engl. to brag. Ital. brogliare. Die Zuſammenſetzung mit einem Namen, als ſprichwörtliche Anſpielung, iſt willkürlich. — **Elend**, ein Garten in Ulm hinter dem Hoſpital an der Donau, auf deſſen Stelle ehemals vermutlich ein Pfleghaus für arme Pilger und Fremdlinge war. Dergleichen Anſtalten hießen auch anderwärts Elendhäuſer, elende Herbergen. — Elend, ellend, aus el, fremd, und lend, bedeutet überhaupt die Irre, Fremde.

S. 207. **Pfung**, Name eines Gaſthofs in Ulm. — **Uſam**, auf dem. — **Bls-Holder-Strauß**, Buſch von blauem Holunder, Syringe. — **vor's**, beſſer es.

S. 208. **Nachthüehle**, Nachthuhn, Käuzlein.

S. 209. **dia Gugelfu^hr gang wieder a^n** (gehe wieder an). Die Gugelnarren, d. h. die Narren mit den ſpitzigen Hanswurſthüten, ließen ſich zur Faſtnachtszeit auf Karren herumführen und trieben Unfug; daher Gugelfuhr für große Luſtbarkeit und jeden luſtig lärmenden Unfug.

S. 212. **Herzensbraſt**, Beklemmung, Herzeleid; von Breſten, Gebrechen. — **Scheurenburzler**, Landſtreicher, Zigeuner, der in Scheunen auf dem Lande das Nachtlager zu nehmen pflegt. — **all' Hundsdo^m**, alle Augenblicke.

S. 213. **gen die Sperlachen** (plur.), gegen das Himmelszelt; von ſperren und Laken oder Lachen, Tuch, das über einen Wagen zur Bedeckung geſpannt iſt. „wann got jnn den ſperlachen wonet vnd ſy mit ſeinen gnaden erleuchtet.“ Buch der ſterb. Menſchh. — **Hofraite** (die), der ganze zu einem Haus gehörige Umfang von Hof, Bäulichkeiten u. ſ. w.

S. 215. **Gähnaffen** (Maulaffen) **feilhaben**, müßig daſtehen. — **den Pfirum geigen**, abprügeln.

S. 217. **trait mer**, trägt man. — **Dattern**, bottern, zittern. Engl. to totter.

S. 218. **Jetzt iſt lang Tag.** Sprichw. es hat keine Not mehr.

S. 219. **Wuhr** (das), Wehr. „ich hab gebawen die waſſerwure.“ Buch der ſterb. Menſchh. — **gottig**, gotzig, gotteseinzig, einzig.

S. 220. **Triſchacken**, eine Art Kartenſpiel; Ital. i tre sciacchi.

S. 221. **Schiedfell**, Zwerchfell, weil es Herz und Lunge von den andern Eingeweiden scheidet; diaphragma. — **Faxen**, auffallende, lächerliche Gesten. — **freilos**, ruchlos. „die Treulosen, Ehrlosen und Seellosen bauren.“ Brief an Schwäb. Hall im J. 1525.

S. 223. **Ich habe Kreuz — ab.** Diese Zeilen fand der Verf. selbst an einem ähnlichen Ort auf freiem Felde von einer ungeübten Hand mit Kreide angeschrieben.

S. 227. **verbutzen**, vermummen. „am Fastnacht soll sich niemand verbutzen, verkleiden, verwelchen“ (von Wale, Walch, Welscher, Fremder). Ulm. Verordn. v. J. 1612. Die Butz heißt Scherz, Betrug, Lüge; der Butz, Narr, Possenreißer, Larve.

S. 228. **verhausleartlen**, auf eine einfältige Weise verlieren, versäumen. Hans Leand, Hans Leard, Johann Leonhard, wird zu Bezeichnung eines einfältigen Menschen gebraucht.

S. 230. **Morgen-Ay**, Frühstück. Marchth. Chronik.

S. 232. **Bartzesant** (der), Diener; Franz. poursuivant.

S. 233. **Korabelle**, Buhldirne, wahrscheinlich aus mia cara bella entstanden und auf Barbara, in der Volkssprache Belle, anspielend; kommt noch in Weitzmanns Gedichten vor.

S. 234. **Kuegler**, einer der stark durch die Nase redet. — **Gotterer**, ein sieher Mensch; von sottern, kränkeln, mit Sucht verwandt. — **ungeschaffen**, ungestaltet. „da (in Cannstatt) ist alle Jar ain tag haißt der ungeschaffene tag, vonn mannen Jungen gesellen weiber vnd Jungfraw vnnd welcher der vngestaltest ist der gewindt ain Rock vnnd ander ding darzu vnnd welche die vngeschaffnest ist die gewindt ain Gurtl pewtel (Beutel) Handschuh vnnd ander Ding.“ Ladisl. Sunthaim, Historiograph des K. Maximil. I. S. Memmingers Cannstatt.

S. 235. **Grüß dich Gott, herzlieber** u. s. w., ein altes Volkslied, aus des Knaben Wunderhorn (II, 300) mit einiger Veränderung entlehnt.

S. 236. **Wurstelmaukeler**, maucheln, maukeln, maunkeln, mockeln vermockeln, verstecken, heimlich zu Werke gehen, betrügen (bemogeln); daher Butzenmaukeler, die verkleidete Person, welche ehemals an Fastnachten an Nikolai oder zu Weihnachten, die Kinder zu erschrecken, aufgestellt wurde. Die Verbindung mit Wurst in unserem Text ist willkürlich, und diese Gestalt dem Pfingstlimmel nachgebildet. Es war dies ein Knabe, welcher zur Pfingstzeit, vom Scheitel bis auf die Füße ganz mit frischem Grün und Feldblumen umflochten, entweder zu Fuß oder auf einem Pferde sitzend und von zwei anderen Burschen geführt, in der Stadt oder im Dorf herumzog. Den Kopf bedeckte eine ellenlange, spitze Kappe von Laubwerk und das Gesicht war zuweilen mit Baumrinde verlarvt. Der Verf. fand diese Sitte

noch auf der Alb, in Ochsenwang. Zu Augsburg, wo man Schiff zu der Verkleidung nahm, hieß ein solcher Knabe der Wasservogel.

S. 237. **Blunz** (der), dicke Blutwurst. — **Stampaney** (die), Ersonnenes, Erdichtetes, Märchen, von Stampf, weil Bilder mit dem Stampf abgedruckt wurden. Josua Mahler (im J. 1551) sagt, nachdem er die in der Hauptkirche zu Aachen vorgezeigten Reliquien aufgezählt hat: „es ist dies Münster ein rechter Kramladen zu derley Stampaneyen."

S. 238. **der Siedig**, der Angstschweiß.

S. 240. **Leiresbloſel**, Leiresbläslein, so viel als: ein dummes Ding; mag von Leier und Blasen herkommen, zunächst also: schlechtes Geleier.

S. 243. **bärig**, kaum.

S. 246. **Zwilch** (der), grobe Leinwand.

S. 247. **Mebey**, ein Kleinod, vielleicht eine Medaille, zum Hutschmuck gehörig. „Ob dem stulp (des spanischen Huts) ging ein Schnur vmbher. Nicht anderst aiß wenns ein Kron wer; Gar köstlich von schönen Mebeyen, Ordnlich gesetzet nach der Reyen, Treflich vil schöne Edel Stein Theurer art dran gestanden sein." Aus: Fürstl. Würt. Pomp und Solennität, durch M. Jo. Ottingerum beschrieben, Stuttg. 1607. „Mebeyen oder Rosen an der Cleinodschnur." Ebendas.

S. 248. **Stotzenglas**, kurzes Kelchglas mit einem Fuße. — **Hohlippen**, hohle Hippen, gerolltes Oblaten-Gebackenes. — **Krapf**, mit Obst, Weinbeeren, Rosinen und dergl. gefülltes Backwerk. Im Altdeutschen bedeutet das Wort einen gekrümmten Haken.

S. 252. **Schaufalt** (der Falt, Schwäb.), die Falte an Tüchern, die nach außenhin, um besonders gesehen zu werden, gelegt wird; daher das Vorzüglichste seiner Art, womit man prangt, z. B. eine Person in einer Familie. Ähnlich ist Ausbund: was im Zusammenbinden auswärts gerichtet wird, und ebenso das vormals gebräuchliche Überbund. — **Datte**, Vater (Kindersprache). In einigen Orten Württembergs war ehemals die Gewohnheit, daß Ehezwistigkeiten, ehe sie zu sehr überhand genommen, durch einen stattlichen, untadelhaften Mann im Dorfe, den man den Datte nannte, der aber unbekannt blieb, gerügt und bestraft wurden. Er klopfte nämlich, von zwei selbstgewählten Gehilfen begleitet, an dem Hause uneiniger Eheleute an, antwortete auf die Frage, wer da? bloß: der Datte kommt, und ging ohne weiteres wieder weg. Hörte der Zwist nicht auf, so erschien er zum zweitenmale und beobachtete dasselbe. Blieb auch dies ohne Erfolg, so kam er zum drittenmale vermummt, drang in das Haus und prügelte den schuldigen Teil tüchtig ab. Der Mißbrauch hob diesen vielleicht altgermanischen Gebrauch auf. — **Zwilauf**, Zwist. „Peter Engelter vf der Stette haissen gen Straßburg verritten von Irer zwilöff wegen dorvnter zu reden." Aus e. Städterechnung.